Martin Montanus Schwankbüc... (1557-1566)

Martin Montanus, Johannes Bolte

BIBLIOTHEK

DES

LITTERARISCHEN VEREINS

IN STUTTGART.

CCXVII.

TÜBINGEN.

GEDRUCKT AUF KOSTEN DES LITTERARISCHEN VEREINS.

1899.

PROTECTOR

DES LITTERARISCHEN VEREINS IN STUTTGART:

SEINE MAJESTÄT DER KÖNIG.

*

VERWALTUNG:

Präsident:

Dr. H. Fischer, professor an der universität Tübingen.

Kassier:

Kanzleirath Roller, universitäts-actuar in Tübingen.

*

GESELLSCHAFTSAUSSCHUSS:

Geheimer regierungsrath Dr. Barack, oberbibliothekar in Straßburg.
Professor Dr. Böhmer in Lichtenthal bei Baden.
Dr. Bolte, gymnasialoberlehrer in Berlin.
Dr. Hertz, professor an der technischen hochschule in München.
Director Dr. W. Heyd in Stuttgart.
Dr. Martin, professor an der universität Straßburg.
Dr. K. v. Maurer, professor an der universität München.
Dr. G. Meyer von Knonau, professor an der universität Zürich.
Dr. Sievers, professor an der universität Leipzig.
Dr. Steinmeyer, professor an der universität Erlangen.
Dr. Strauch, professor an der universität Halle.
Dr. Tobler, professor an der universität Berlin.

MARTIN MONTANUS

SCHWANKBÜCHER

(1557—1566)

HERAUSGEGEBEN

VON

JOHANNES BOLTE.

GEDRUCKT FÜR DEN LITTERARISCHEN VEREIN IN STUTTGART
TÜBINGEN 1899.

DRUCK VON H. LAUPP JR IN TÜBINGEN.

Inhalt.

Einleitung.

I. Montanus' leben und schriftstellerei.

Um die mitte des 16. jahrhunderts, als der jahrzehntelange kampf um die kirchenverbesserung zu einem abschlusse gelangt war und das allgemeine interesse sich den weltlichen dingen wiederum in höherem masse zuwandte, nahm die deutsche schwanklitteratur in ungebundener rede einen raschen aufschwung. 1555, im jahre des Augsburger religionsfriedens, gab Jörg Wickram aus Colmar, der schon mit einigen umfänglicheren romanhaften erzählungen eigener erfindung hervorgetreten war, eine sammlung kleiner heiterer geschichten unter dem titel ‚Rollwagenbüchlin' heraus. Ihm folgten alsbald zwei elsässische landsleute, 1556 der Maursmünsterer stadtschreiber Frey mit seiner ‚Gartengesellschaft', 1557 der in Schwaben weilende Strassburger Montanus mit seinem ‚Wegkürzer'. 1558 und 1559 liessen Lindener und Schumann, zwei ehemalige Leipziger studenten, die ihr schicksal nach Augsburg verschlagen hatte, der eine sein ‚Rastbüchlein' und ‚Katzipori', der andre sein ‚Nachtbüchlein' drucken. 1560 erschien die ‚Schiltwacht' des Elsässers Hertzog, 1563 der ‚Wendunmut' des Hessen Kirchhof.

All diesen büchern ist, so verschieden auch die verfasser nach charakter und talent sein mögen, der in den unter einander verwandten titeln ausgesprochene zweck gemeinsam, einer frohen tafelrunde oder einer im schiff oder im wagen zufällig vereinten reisegesellschaft heitere oder merkwürdige vorfälle und geschichten zur unterhaltung vorzutragen. Dazu wird die ältere wie die tageslitteratur ausgebeutet, die mittelalterlichen predigtmärlein und fabelsammlungen sogut wie die lateinischen

facetien der humanisten Poggio, Bebel, Adelphus, die novellen Boccaccios sogut wie die illustrierten flugblätter mit mordgeschichten und die mündlich verbreiteten volksballaden, meisterlieder und prosaschwänke. Der wetteifer der nachfolger Wickrams brachte es mit sich, dass einer den andern beim leselustigen publikum durch pikante histörchen auszustechen suchte und der im vorworte feierlich verheissenen moralität hinterher ein schnippchen schlug. Spekulative buchhändler in Strassburg, Augsburg und namentlich in Frankfurt a. M. sorgten dann durch wiederholte auflagen, durch neubearbeitungen oder anthologien für die weite verbreitung dieser schwankbücher; und wenn auch ernste sittenprediger dagegen eiferten, so blieb doch das lange durch die grossen religiösen fragen zurückgedrängte litterarische interesse des volkes diesen unterhaltenden werken bis tief ins 17. jahrhundert hinein treu.

Martin Montanus, der unter den genannten autoren der zeitfolge nach die dritte stelle einnimmt, steht auch hinsichtlich des wertes seiner leistungen erheblich hinter Wickram und Frey zurück.

Seine persönlichen verhältnisse liegen im dunklen. Aus seinen eigenen angaben (vgl. das register) wissen wir, dass er aus Strassburg gebürtig war; doch hat sich im Strassburger stadtarchive bisher keine nachricht über eine dort ansässige familie Montanus auffinden lassen[1]. Vielleicht hiess sein vater Amberg oder Bergmann oder ähnlich, und erst der sohn latinisierte den deutschen familiennamen. Da er sich selber 1557 (s. 139, $_{24}$ und s. 4, $_{8}$) jung und unverständig und einen schüler des Ulmer gymnasiums seinen freund, gesellen und bruder (s. 135, $_{3}$. 137, $_{3}$) nennt, kann seine geburt nicht lange vor 1537 erfolgt sein. Vor 1557 fällt das im nachworte zum Andreützo (s. 176, $_{3}$—177, $_{15}$) berichtete erlebnis, bei dem Montanus zwischen Bretten und Maulbronn in der nähe von Knittlingen seiner barschaft beraubt wurde. Im

*

1) Nur ein jurist, dr. Laurentius Montanus, wird am 5. august 1555 in den ratsprotokollen erwähnt. Er erhielt damals erlaubnis, sich bis weihnachten in Strassburg aufzuhalten, ohne bürger zu werden. Die frist muss dann verlängert worden sein; denn er wird noch im jahre 1556 als anwesend genannt.

spätsommer 1557 (s. 135, 7) kam er nach Ulm, wo der Strassburger Ludwig Rabe seit einem jahre die gelehrte schule leitete und wo sich der mittelpunkt des schwäbischen und elsässischen weinhandels befand [1]. Ob er als kaufmannsgehilfe [2] oder handwerker (etwa buchdrucker) herumzog oder, was wahrscheinlicher ist, als fahrender schüler seinem wandertriebe fröhnte, lässt sich nicht deutlich erkennen. Einige wochen später befand er sich in Dillingen. Dort hatte 1554 der Augsburger bischof Otto truchsess von Waldburg eine universität begründet, die zehn jahre später den jesuiten übergeben ward und bis 1804 bestand. Da leider die matrikel des jahres 1557 verloren gegangen ist, können wir nicht feststellen, ob Montanus sich etwa studierens halber in Dillingen aufhielt; in den auf dem bischöflichen lyceum aufbewahrten promotionskatalogen und universitätsakten kommt sein name nicht vor. Jedenfalls begann er hier seine schriftstellerei, indem er zwei wohl schon früher entworfene werke abschloss und im nahen Augsburg zum druck beförderte. Den Wegkürzer widmete er dem in Lauingen weilenden früheren Augsburger bürgermeister Herbrot [3], den Andreützo seinem Ulmer freunde Ziegler. Hatte er aber auf das erscheinen dieser büchlein grössere hoffnungen gesetzt, so sah er sich bald enttäuscht. In Augsburg ward er von einem politischen gegner seines gönners Herbrot in einer heftigen schmähschrift (s. 457) angefallen; und so griff er bald wieder zum wanderstabe. Dass er einen grossen teil von Schwaben und Bayern durchzogen habe und auch in Italien gewesen sei, bezeugt er in dem gedichte von untreuen wirten (s. 437, 4. 449, 17. 444, 28) ausdrücklich; ausserdem darf man es aus vielen ortsangaben seiner erzählungen (Breisach,

*

1) Volz, Württembergische jahrbücher für vaterländ. geschichte 1850, 2, 114.

2) Hierfür könnte das ,nit wenige geld', das er s. 176, 8 bei sich führt, und das rösslin, auf dem er s. 453, 28 in die herberge einreitet, angeführt werden.

3) Herbrot, über dessen schicksale s. 558 gehandelt ist, war nicht, wie Goedeke (Schwänke 1879 s. XXIII) annimmt, katholik und bayrischer statthalter, sondern Zwinglianer und beamter des lutherischen kurfürsten Ott Heinrich von der Pfalz.

Mühlhausen, Wiesensteig, Lauingen, Augsburg etc.) schliessen. Endlich kehrte er nach Strassburg heim und setzte seine litterarische thätigkeit fort. Es erschienen eine zweite schwanksammlung (Ander teil der Gartengesellschaft), einzelausgaben von drei weiteren novellen Boccaccios in der art des Andreützo, ein gedicht von untreuen wirten, das seine reiseerfahrungen zu nutz und frommen andrer touristen verwertet, und drei dramen, denen wiederum erzählungen Boccaccios zu grunde liegen. Leider trägt keins dieser acht werke eine jahreszahl sowenig wie eine widmung oder sonstige angabe über die persönlichen verhältnisse des autors. Wir sind also hinsichtlich ihrer reihenfolge lediglich auf vermutungen angewiesen.

Die drei novellen aus dem Decameron (Thedaldus und Ermilina, Guiscardus und Sigismunda, Cymon und Iphigenia), die zweiffellos nach dem Andreützo entstanden sind, tragen am schlusse den vermerk: ‚Gedruckt zů Strassburg in Knoblouchs druckerey'[1] und fallen somit in die zeit 1558—1560; sie sind mit denselben holzschnitten ausgestattet wie die früher im gleichen verlage erschienenen ausgaben des ganzen deutschen Decameron. Die übrigen fünf werke (die Gartengesellschaft, in der Montanus s. 295, 24 den früheren Wegkürzer citiert, das gedicht von den untreuen wirten und die drei schauspiele) sind durch Paulus Messerschmidt hergestellt, der in den jahren 1559 bis 1566 zu Strassburg druckte[2]. Das jahr 1566 also ist die äusserste grenze, bis zu der die schriftstellerische wirk-

*

1) Der beste kenner der Strassburger druckergeschichte, herr dr. Karl Schorbach, schreibt auf meine anfrage: „Johann Knoblouch vater starb 1528; seine druckerei ward von seinem sohne Hans Knoblouch weiter geführt. Des letzteren namen tragen nur wenige drucke; wie lange er persönlich sein geschäft führte, ist unbekannt. In der ‚officina Knoblochiana' druckte schon 1533 Johann Albrecht und seit 1543 Georg Messerschmidt (der verfasser des Ritter Brissonetus von 1559). Die bezeichnung ‚Knoblouchs druckerey' findet sich mit und ohne namen G. Messerschmidts bis mindestens zum jahre 1560."

2) Schorbach schreibt: „Paul Messerschmidts thätigkeit ist noch nicht genau umgrenzt. Die datierten drucke mit seinem namen fallen in die jahre 1559—1566; von den vielen undatierten können einige wohl kurz vor 1559 anzusetzen sein, kaum aber nach 1566, wofür ich einen urkundlichen anhalt habe."

samkeit unsres autors reicht. Über sein lebensende mangelt jede nachricht.

Was man ausser diesen thatsachen etwa noch aus Montanus' schriften über sein leben entnehmen kann, ist nur wenig. Aus dem breiten gerede über harte unverständige eltern (s. 39, $_{30}$; vgl. 3, $_{20}$, aber auch 273, $_{16}$) braucht man noch keine klage über eigene erfahrungen herauszulesen; ebenso wenig folgt aus der s. 299, $_{14}$ gegebenen warnung vor unbedachten heiraten, dass er selber früh geheiratet hatte. Dagegen ersieht man aus seinen schilderungen kleinbürgerlicher, ärmlicher verhältnisse, welchen kreisen er angehörte; auch bekennt er sich s. 137, $_{11}$ und 438, $_{20\text{-}37}$. 448, $_{24}$ ziemlich unverhohlen als einen armen schlucker. Seine bildung reicht nicht weit; wenn er auch natürlich latein gelernt hat, so verrät er doch nirgends kenntnis der französischen litteratur wie Wickram, und von der italienischen novellistik, mit der er sich einigemal (W. nr. 6 und 27) unbewusst berührt, weiss er so wenig, dass er s. 136, $_{11}$ Boccaccios Decameron für ein lateinisches werk erklärt und es im spiele von Titus und Gisippus (s. unten) wiederholt als eine ‚chronik' bezeichnet.

Über die k o n f e s s i o n, der Montanus angehörte, ist gestritten worden. Goedeke[1] zählt ihn zu den protestanten, denen er freilich keine grosse ehre mache; Scherer[2] und Erich Schmidt[3] betrachten ihn auf grund der schlussverse im spiele vom untreuen knecht als katholiken. Prüfen wir die hergehörigen äusserungen unsres autors! Im Wegkürzer nimmt er dem katbolicismus gegenüber eine kritische, wenn auch vorsichtige stellung ein. Er eifert (s. 81, $_{18}$—83, $_{2}$) wider die zuchtlosigkeit und heuchelei der mönche, erkennt aber an, dass es auch fromme mönche gebe, die gleich Augustinus und Dominicus selig zu schätzen seien; er bemerkt (s. 28, $_{13}$) zu einem falle von pfäffischer thorheit entschuldigend, damals seien die geistlichen nicht so gelehrt gewesen als jetzt. Vielleicht darf

*

1) Schwänke des 16. jahrhunderts 1879 s. XXIII. Grundriss zur gesch. der d. dichtung^{2} 2, 466 (1886).

2) Die anfänge des deutschen prosaromans 1877 s. 23.

3) Allgemeine deutsche biographie 22, 180 (1885).

man diese äusserungen mit den reformbestrebungen des fürstbischofs Otto von Augsburg in beziehung bringen, unter dessen augen damals Montanus möglicherweise in Dillingen studierte und den er später in der Gartengesellschaft (nr. 71; s. 330, $_{9}$) in nicht gerade respektvoller weise auftreten liess. Die nicht seltenen biblischen wendungen (vgl. das register) sind ihm wohl eher auf der schulbank oder durch die protestantische predigt eingeprägt worden als durch eigenes studium der bibel. Protestantische färbung tragen auch seine anschauungen über die einwirkung des teufels auf die menschen (s. 85, $_{19}$. 87, $_{25}$; vgl. 346, $_{10}$. 418, $_{4}$). Weitaus entschiedener tritt Montanus in der Gartengesellschaft mit seinem bekenntnis hervor. Den katholischen brauch der grablegung am karfreitag beschreibt er s. 327, $_{13}$ seinen Strassburger lesern als etwas fremdes, indem er den bilderdienst ins lächerliche zieht (vgl. 286, $_{30}$. 23, $_{11}$). Wider die nonnenklöster, wo es kinder ‚beim dotzet' gebe [1], eifert er s. 416, $_{28}$—418, $_{22}$ und preist ‚Lauters' reformation, weil dadurch das unwesen der klöster beseitigt und die geistlichen güter zu besseren zwecken verwendet seien. Es scheint mir undenkbar, dass ein überzeugter katholik, selbst nach dem Augsburger religionsfrieden, sich so geäussert haben könne. Dagegen fällt die anrufung der himmlischen ‚kaiserin' Maria am schlusse des spiels vom untreuen knecht (die stelle ist weiter unten abgedruckt) nicht sehr ins gewicht; denn nicht als seine beschützerin ruft der dichter sie an, sondern als zeugin, dass er nicht allen weibern übles nachreden wolle. So konnte schliesslich auch ein protestant reden, der den Mariendienst verwarf.

Über den schriftstellerischen charakter des Montanus muss ich mich kurz fassen. Zunächst fällt die rohheit seines geschmackes und sein behagen an den unsaubersten geschichten dem beurteiler ins auge. Geschlechtliche dinge beschreibt er mit einer nacktheit und ausführlichkeit des ausdrucks, wie sie bis dahin wohl im fastnachtspiel, aber nicht in der deutschen erzählungslitteratur brauch gewesen war. Dazu sucht er sein publikum nicht bloss unter den jungen ge-

1) Vgl. Luther, Tischreden ed. Förstemann 4, 152.

sellen am kneiptisch, sondern schreibt auch für die männer und alle weibspersonen (s. 4, 11), um deren willen er noch ‚gröbere bösslin' verschweigen will (s. 34, 23. 82, 4), und lebt der hoffnung, durch seine eingestreuten moralischen betrachtungen bessernd auf die jugend einzuwirken (s. 138, 21. 28. 255, 21). Es bezeichnet seine geschmacksrichtung, dass er aus Boccaccios novellen fast nur solche zur bearbeitung erkoren hat, in denen leichtfertige dirnen, ehebrecherische frauen, verbuhlte mönche und unkeusche nonnen die hauptrolle spielen, während um die gleiche zeit (1564) der Niederländer Dirck Coornhert gerade die fünfzig anständigsten erzählungen des Decameron auslas und seinen landsleuten vorlegte[1].

Die erwähnung Boccaccios führt uns auf die quellen, die Montanus für seine schwanksammlungen benutzte. Als seine vorgänger und vorbilder nennt er selbst s. 4, 15 Paulis Schimpf und ernst, Wickrams Rollwagenbüchlin und Freys Gartengesellschaft und schöpft auch wiederholt aus der reichhaltigen sammlung Paulis[2], während an Frey neben dem titel der Gartengesellschaft nur eine erzählung (nr. 33) dieses buches erinnert; von Wickram citiert er auch den Knabenspiegel (s. 168, 16). Aus Lindeners Rastbüchlein entlehnt er einen schwank (G. nr. 11), ohne der vorlage zu gedenken[3]. Mit diesem wetteifert er auch in der herübernahme von stücken aus dem von Arigo[4] verdeutschten Dekameron des Boccaccio.

*

1) Vgl. Bolte, Tijdschrift voor nederl. taal- en letterkunde 13, 1.

2) Aus Pauli entlehnt sind wohl s. 5, 2. 167, 1. 169, 2; W. nr. 17; G. nr. 7. 19. 31. 63. 81. 108.

3) Die übereinstimmung von G. nr. 106 mit Val. Schumanns Nachtbüchlein erklärt sich aus der benutzung der gleichen quelle, vgl. s. 629, 566 (zu W. 8) und 583 (zu s. 138, 13).

4) Nach Dreschers annahme (Verh. der 44. philologenvers. in Dresden 1897 s. 132) war dies der 1472 verstorbene Meissner domherr Heinrich Leubing aus Nordhausen. Mit rücksicht auf Dreschers in aussicht stehendes buch verzichte ich darauf, die geschichte des Dekameron in Deutschland zu verfolgen, wozu H. Möller (Arigo und seine Dekameron-übersetzung. Leipziger diss. 1895) den anfang gemacht hat, und stelle nur als ergänzung zu Goedekes Grundriss[2] 1, 368 die mir bekannten ausgaben der pseudo-stainhöwelschen übersetzung zusammen: Ulm, Zainer 1472—73 (Berlin. Göttingen. Heidelberg. München). — Augspurg,

Doch während Lindener sich auf drei nummern (Rastbüchlein c. 24—26) beschränkt, ist Montanus für 6 kapitel des Wegkürzers, 17 kapitel der Gartengesellschaft, 4 büchlein und 3 dramen dem italienischen meister als schuldner verpflichtet. Eine tabelle mag dies verhältnis deutlicher darlegen:

Dekameron I, 4 (G. nr. 98) — II, 2 (citiert s. 178, 1) — II, 5 (Andreützo; G. nr. 93) — II, 8 (Spiel vom vertriebenen grafen) — III, 1 (W. nr. 29; G. nr. 96) — III, 3 (G. nr. 99) — III, 7 (Thedaldus und Ermilina) — IV, einleitung (G. nr. 76) — IV, 1 (Guiscardus und Sigismunda) — IV, 2 (W. nr. 30) — IV, 5 (W. nr. 37) — IV, 8 (W. nr. 38) — IV, 10 (G. nr. 95) — V, 1 (Cymon und Iphigenia) — V, 10 (G. nr. 94) — VI, 4 (G. nr. 77) — VI, 10 (G. nr. 104) — VII, 2 (G. nr. 55) — VII, 3 (W. nr. 31) — VII, 4 (G. nr. 79) — VII, 5 (G. nr. 56) — VII, 7 (Spiel vom untreuen knecht) — VIII, 2 (G. nr. 102) — VIII, 8 (G. nr. 59) — IX, 2 (G. nr. 109) — IX, 6 (G. nr. 86) — IX, 10 (G. nr. 111) — X, 8 (W. nr. 42; Spiel von Titus und Gisippus).

Gleich Lindener kennt Montanus den 1548 erschienenen gereimten Esopus des Burkard Waldis; er verdankt ihm eine

*

A. Sorg 1490 (Augsburg. Dresden. London). — Strassburg, Grüninger 1509 (Basel. Kristeller, Die Strassburger bücherillustration 1888 s. 94) und 1519 (Berlin. Dresden). — Strassburg, Cammerlander 1535 (Berlin. Göttingen. München. Wentzel, Cammerlander und Vielfeld, Rostocker diss. 1891 s. 35. 58). — Augspurg, Steiner 1545 (Stiefel, Archiv f. neuere spr. 95, 99). — Strassburg, H. Knoblouch 1540 (Berlin. München. Weimar), 1547 (Greifswald. München), 1551 (Berlin. Dresden. München). — Strassburg, P. Messerschmidt 1561 (Berlin. Breslau stadtb. Warmbrunn). — Frankfurt 1566 (Zürich). — Frankfurt, Bassée 1575 (Berlin. München), 1580 (Berlin), 1590 (Berlin), 1598 (München), 1610 (Berlin). — Ferner am Schertz mit der warheit, Frankfurt, Chr. Egenolff 1550 und 1563 (Berlin. München. Stiefel, Archiv 95, 55); an den Kurtzweiligen und lächerlichen geschichten, Frankfurt, S. Feyerabendt 1583 (Berlin Weimar); in den Ducento novella 1646 (Berlin. Breslau stadtb. Dresden). Nicht gesehen habe ich die ausgaben von 1557, 1588, 1591, 1601, 1624. Eine unvollständige hs. des 15. jahrh. ist das Wiener mscr. 14288; eine gekürzte bearbeitung aus dem 16. jahrh. das Wiener mscr. 2792 (Wunderlich, Archiv 84, 290). — Einzelausgaben existieren von folgenden novellen: II, 9. III, 9. IV, 1. 4. V, 1. IX, 1. X, 9. 10. — Ins lateinische sind nur einzelne novellen durch Petrarca (X, 10), Leonardus Aretinus (IV, 1), Philippus Beroaldus (IV, 1. V, 1. X, 8) und M. Antonius Paganutius übertragen worden; letzterer übersetzte Decam. I, 2. 3. 8. 9. VI, 7 und X, 1 (Olympiae Moratae opera, Basileae 1580 p. 526—551).

tierfabel und zwei schwänke (W. nr. 41; G. nr. 17 und 101). Aus ungenannten chroniken stammen die nach ungenauer erinnerung erzählten kapitel 80 und 114 der Gartengesellschaft her. Andres ist aus der reichen flugblattlitteratur des 16. jahrhunderts aufgenommen: gedruckte prosaberichte über mordthaten liegen den kapiteln 33 und 36 des Wegkürzers und wahrscheinlich noch andern zu grunde; eine volksballade wird G. nr. 105 ausdrücklich citiert, andre sind vermutlich in W. nr. 28 und G. nr. 97 benutzt; ein Nürnberger bilderbogen mit versen in W. nr. 14. Interessant ist besonders, dass ihm mehrere meisterlieder und spruchgedichte des Hans Sachs in gestalt von druckblättern (wohl auch handschriftlich oder durch den vortrag andrer meistersinger) zu händen kamen und von ihm in prosa umgesetzt wurden[1], wobei er bisweilen zwei stücke verwandten inhalts mit einander verband[2].

Neben diesen deutschen werken scheint Montanus auch gleich seinem landsmanne Frey[3] die lateinische schwanklitteratur zu rate gezogen zu haben; denn wir finden bei ihm verschiedene nummern aus den facetien Poggios[4] und Bebels[5], aus der Mensa philosophica des Jodocus Gallus[6] und aus dem Hecatomythium des Abstemius[7] wieder, für die

1) W. nr. 23. 24; G. nr. 18. 27. 51. 53. 92. 106. 112. 113. — Vgl. auch W. nr. 2; G. nr. 72. 87. 90. — Goedeke, der diese quelle des Montanus zuerst erkannte, behauptet (Schwänke 1879 s. XXIII), dass auch W. nr. 5 aus einem gedichte in der Nibelungenstrophe aufgelöst sei; mir erscheint dies fraglich. Dagegen mag G. nr. 74 auf einem verschollenen meisterliede vom zauberer Virgilius beruhen.

2) W. nr. 2. 23; G. nr. 92.

3) Gartengesellschaft ed. Bolte 1896 s. XXV. — Eine sehr dankenswerte untersuchung ‚Quellen und stoffgeschichtliches zu Freys gartengesellschaft', auf die ich hier nicht eingehen kann, hat Stiefel (Zeitschr. f. vergl. littgesch. 12, 164—180) seither veröffentlicht.

4) W. nr. 17. 39. Vgl. W. nr. 1. 13; G. 34 (auch Brant-Adelphus). 58 (auch Stainhöwel). 70 (Hans Sachs; Schumann). 89 (Brant-Adelphus). 90 (Brant-Adelphus; H. Sachs). 103 (Brant-Adelphus).

5) W. nr. 40. — Anklänge an Euricius Cordus zeigen G. nr. 88. 100.

6) G. nr. 3. — Vgl. nr. 34.

7) G. nr. 6. — Vgl. W. nr. 41 (auch Waldis).

keine deutsche zwischenstufe bekannt ist. Eine recht bedeutende zahl von schwänken endlich, für die wir keine ältere aufzeichnung nachweisen können [1], verdankt unser autor der m ü n d l i c h e n volksüberlieferung. Darunter befinden sich gerade eine reihe von m ä r c h e n, die in schlichter weise erzählt uns als wertvolle reste dieser gattung der volksdichtung hochwillkommen sind [2]: vom erdkühlein, vom tapfren schneider, vom Schwaben, der das leberlein gefressen, vom bauern und teufel, von den einkäufen und den verschiedenen begrüssungen des dummlings.

Der verschiedenartigkeit der quellen entspricht die mannigfaltigkeit der s t o f f e. Neben kindermärchen, in denen die phantasie unbeschränkt durch die realen verhältnisse des weltlaufs waltet, tierfabeln, legenden und einzelnen historischen, aber von der sage umsponnenen personen (wie Cäsar, Alboin, Artus, Virgilius) erscheinen begebenheiten aus dem täglichen leben trüber und heiterer art: mordthaten, die der böse feind anstiftet, neckereien vom wirtshaustische, handwerkerspott, bauerneinfalt und müllertücke, kecke streiche landfahrender gaukler, abenteuer aus dem landsknechts- und bettlerleben, dazu buhlerstückchen und allerlei ehehändel. Wenn bei letzteren die pfaffen keine glänzende rolle spielen, so kommt doch das weibliche geschlecht dabei noch schlimmer fort. Die eine geschichte von den treuen frauen zu Weinsberg will wenig besagen gegen die vielen histörchen von trägen und naschhaften mägden, eigensinnigen, schwatzhaften und untreuen weibern, die unser misogyn, der s. 9, $_2$ ‚frauenlist‘ als sein hauptthema bezeichnet, zusammengetragen hat. Dass er absichtlich verwandte stoffe zu gruppen ordnet, spricht er gelegentlich selbst aus (s. 83, $_3$ ‚von münchen‘; 83, $_{10}$ ‚von kläglichen dingen‘).

In der d a r s t e l l u n g zeigt sich Montanus häufig nachlässig. Er verschweigt bei den weibern von Weinsberg (G. nr. 80) alle namen, er vergisst G. nr. 72 die pointe; er verwandelt zwar in G. nr. 18 die neun furchtsamen Schwaben in

1) W. nr. 1. 3—13. 15. 16. 18—22. 25. 26. 32. 34. 35; G. nr. 1. 2. 4. 5. 8—10. 12—16. 21—26. 28—30. 32. 35—50. 52. 54. 57. 60—62. 64—69. 71. 73. 75. 78. 82—85. 91. 100. 107. 110. 115.

2) W. nr. 5. 6. 15; G. nr. 4. 5. 49. 50.

Bayern, denen er auch sonst einfalt und unbeholfenheit nachsagt, aber er setzt nicht wie Frey (s. XXVII ed. Bolte) regelmässig orts- und personennamen und nebenumstände hinzu, die die anschaulichkeit erhöhen, sondern redet häufig nur von einem namenlosen dorf, ort oder flecken als lokal der handlung. Die starke ausnutzung Boccaccios hat ihn nicht dazu angeregt, andre stoffe in ähnlicher weise novellistisch auszugestalten. Auch die mittel, die er anwendet, um Arigos Centonovella, die ihm einem der 1540, 1547 und 1551 bei Knoblouch in Strassburg erschienenen drucke vorlagen [1], ‚dem gemeinen und unbelesenen laien' verständlich zu machen (s. 136, 25), sind höchst einfach [2]. Er bessert den satzbau und ausdruck, indem er unverstandenes fortlässt, und teilt den Andreützo, Thedaldus, Guiscardus und Cymon in besondre kapitel mit überschriften. Zahlreich sind seine zusätze; sie bestehen entweder in der erweiterung eines einfachen ausdruckes zu einem doppelgliedrigen [3] oder in schilderungen der äusseren vorgänge [4] oder endlich in eigenen urteilen (s. 146, 9 ‚das böß listig weyb' statt ‚sy') und lehrhaften nutzanwendungen. Trotzdem berührt uns in diesen stücken aus Boccaccio der ausdruck, an Montanus' sonstigem stil gemessen, öfter fremdartig und veraltet. Flüchtig und obenhin gemacht ist auch meist die prosaauflösung von gereimten vorlagen. Die verse, die Montanus selber baut [5], sind holprig und dürftig; ich verweise dazu auf die

*

1) Dies muss man bei der beurteilung von Montanus' bearbeitung berücksichtigen. Die lücke s. 147, 23 findet sich schon in Cammerlanders ausgabe von 1535, auf der Knoblouchs drucke beruhen. Der druckfehler ‚und' statt ‚von' s. 147, 32 stammt sogar schon aus der edition von 1519, in der auch die interpolation s. 148, 29—32 zuerst erscheint. — Auf s. 69, 31 ist Arigos übersetzungsfehler (262, 32 ed. Keller: Ir habt durchgangen die wunder gottes. Original: Voi siete errata, per le piaghe di dio) noch weiter verballhornisiert worden. Dagegen ist der wechsel des schauplatzes im Andreützo (s. 140, 3 Athen; 144, 11 Neapolis) eine gedankenlosigkeit des Montanus.

2) Scherer, Die anfänge des deutschen prosaromans 1877 s. 13.

3) Z. b. s. 154, 6: ‚ir solches (bald anzeiget und) zu wissen thet'.

4) Vgl. s. 145, 16—20. 146, 1—3. 5—7. 14—18. 20—24. 152, 2—5. 22—153, 1.

5) Im vorworte (s. 5—9) und schlussworte (168—180), sowie in den bisweilen angehängten lehren (s. 85. 88. 269. 308. 335. 344). In den dramen ist ihm die versifikation besser geraten.

animose, aber interessante kritik, die der Augsburger anonymus von 1558 an den verstössen wider den reim (s. 462. 470) und die silbenzahl (s. 464. 472) geübt hat.

Grössere verbreitung hat unter den schriften unsres autors hauptsächlich der wenigstens zehnmal neu aufgelegte Wegkürzer gefunden, wenn er auch weit seltener erwähnt wird als die schwankbücher Wickrams und Freys[1]. 1568 übersetzte Hulsbusch[2] 10 kapitel des Wegkürzers und 43 nummern der Gartengesellschaft ins lateinische. 1575 redet Fischart (Gargantua s. 6 ed. Alsleben) von büchern ‚Eulenspiegelischer und Wegkurtzerischer art'. 1583 nahm Feyerabend 10 geschichten aus dem Wegkürzer[3] in seine ‚Kurtzweiligen und lächerlichen geschicht und historien' auf; 1592 erschienen drei solche[4] im niederdeutschen Wegekörter. Der verfasser der Schildbürger (1597) entlehnte von Montanus eine erzählung (W. nr. 1; vgl. G. nr. 9). Nicodemus Frischlin gab in seinen posthumen Facetiae (1600) sieben stücke aus dem Wegkürzer[5] in knapper lateinischer form wieder, aus der sie dann teilweise von Joh. Sommer (1609) und Agricola Tabeus (1612) wiederum verdeutscht wurden. 1608 endlich brachte der Schmalkaldener Dietrich Mahrold acht geschichten[6] in reime.

*

1) Zu den bei Goedeke (Grundriss² 2, 458. 3, 244) und Frey (1896 s. XXX) gesammelten stellen trage ich nach: Historia Fausti ed. Milchsack 1892 s. 9 (gartengesprech). Lalebuch 1597 bl. Aiija (Rollwagen, Gartengesellschaft, Cento novella, Katzipori). Losch, Joh. Rhenanus 1895 s. 51. Neugekleideter Hahnreistutzer 1630 bl. Eijb (Amadis, Eurialus und Lucretia, Pontus, Galmi, Gartengesellschaft, Cento novella). Der teutschen sprach ehrenkrantz 1644 s. 304.

2) Sylva sermonum iucundissimorum (Frey s. XXXIV³). — Vgl. W. nr. 2. 8. 11. 12. 14. 18. 20. 24—26; G. nr. 1. 2. 4. 6—11. 13—15. 17—21. 23—27. 31. 33. 34. 39. 42—44. 49—51. 53. 63. 65. 67. 68. 70. 80. 81. 89. 92. 108.

3) W. nr. 1. 2. 5. 10—13. 15. 16. 44.

4) Bolte, Niederdeutsches jahrbuch 20, 132. — Vgl. W. nr. 5. 14. 21.

5) W. nr. 1. 2. 10. 13. 23. 27. 28.

6) W. nr. 1. 18. 22. 27. 28. 32. 39. 41. — Andre stücke (W. nr. 29. 30. 31. 37. 38. 42) entlehnte Mahrold, über den Frey 1896 s. 266 zu vergleichen ist, vermutlich unmittelbar aus Boccaccio.

II. Bibliographie.

1. Wegkürtzer.

Die originalausgabe vom jahre 1557 (A), die vermutlich wie der nur wenige tage später datierte Andreützo zu Augsburg ohne angabe des druckers[1] erschien, ist verloren. Dass keiner der ohne ort- und jahrangabe erschienenen drucke BCD die editio princeps ist, zeigen einzelne citate aus A in der s. 457—475 abgedruckten Augsburger schmähschrift wider Montanus[2]; nach 464, $_6$ hiess es s. 6, $_{24}$ in A: ‚Am 112. blat wirds iren anfang hon,' und nicht wie in BCD: ‚Am 130. blat' . . ., woraus sich auch nebenher ergiebt, dass A enger gedruckt war als BCD. Ferner haben BCD auf s. 41, $_{17}$ und 39, $_4$ ‚Ein', während das alphabetische register auf s. 129 verrät, dass in A dort ‚Ain' gestanden haben muss.

BCD sind nachdrucke aus derselben presse, in der die drei denselben titelholzschnitt tragenden nachdrucke BCD von Valentin Schumanns Nachtbüchlein und der in Wolfenbüttel befindliche nachdruck von Michael Lindeners Rastbüchlein[3] hergestellt sind, vermutlich einer Frankfurter (oder allenfalls Nürnberger). CD sind jünger als B, mit dem sie seiten- und meist auch zeilengetreu übereinstimmen. Das beweist u. a. der zustand der titelbilder und die in CD ausgelassene jahreszahl der vorrede auf s. 5, $_{16}$. E, die Frankfurter ausgabe von 1565, welche die widmung an Herbrot fortlässt und zwei neue er-

*

1) Deshalb heisst es in der Augsburger schmähschrift s. 458, $_8$: ‚ain büchlein zu Dillingen im druckh aussgangen'. Der pasquillant hielt sich an die unterschrift der widmung.

2) Nach 462, $_{25}$ stand auf s. 5, $_{23}$ in A ‚zulosser', wo BCD ‚zuhörer' haben.

3) Das titelbild dieser ausgabe des Rastbüchleins (ein sitzendes liebespaar, zu seinen füssen ein hund, hinter einem baume ein altes weib) stammt aus Alciati Liber emblematum deutsch von Jer. Held (Frankfurt, S. Feyerabend und S. Hüter 1566) bl. 58 b nr. 80 ‚In fidem uxoriam' und kehrt in Montanus' Wegkürzer 1565 bl. 87b und 97a = 1590 bl. 62b und 91a, sowie in Der alten weisen exempel 1565 bl. 147b wieder.

zählungen hinzufügt, scheint mehr zu C als zu B zu stimmen geht aber in der tilgung mundartlicher formen, der abändrung missverständlicher ausdrücke und veralteter wortstellung ziemlich entschieden vor. An E schliessen sich die drucke FGH an, während J auf die gruppe BCD zurückgeht. Ich habe daher B, das die verlorene ausgabe A, von einigen schreibgewohnheiten und flüchtigkeitsfehlern des setzers abgesehen, treu wiederzugeben scheint, dem neudrucke zu grunde gelegt und die abweichungen von CDE unter dem texte verzeichnet.

B) Wegkůrtzer. | Ein sehr schôn lu- | stig vnd auß dermassen kurtz- | weilig Bůchlin, der Wegkůrtzer ge- | nant, darinn vil schôner lustiger vnd kurtz- | weyliger Hystorien, in Gårten, Zechen, vnnd auff | dem Feld, sehr lustig zu lesen, geschriben, | vnd newlich zusamen gesetzt. | Durch Martinum Montanum | von Straßburg. | ☐ | 156 + 3 bl. = 19⅞ bogen 8° o. o. und j. (Berlin Yt 7176).

C) Wegkůrtzer. | Ein sehr schôn lu- | stig vnd auß dermassen kurtz- | weilig Bůchlin, der Wegkůrtzer ge- | nañt etc. 156 + 3 bl. = 19⅞ bogen 8° o. o. und j. (Wolfenbüttel Eth. 120. 33).

D) Wegkůrtzer. | Ein sehr schôn lu- | stig vnd auß dermassen kurtz- | weilig Bůchlin, der Wegkůrtzer ge- | nant etc. 156 + 3 bl. = 19⅞ bogen 8° o. o. und j. (Wien SA. 7. h. 5). — Über die abweichungen des titels in CD von B vgl. s. 1.

E) Der Wegkůrtzer. | Das dritte theil | des Rollwagens, von viel | schônen lustigen vnd kurtzweiligen | Historien, in Wågen, Schiffen, Gårten, | Zechen, vnd sonsten, lustig zůlesen vnnd zů erze- | len. Mit einem sehr schônen vnd fast nůtzlichen | Bůchlin, darinn die Jungen Gesellen, beuorab | die sich frembder Land gebrauchen wôllen, weß | sie sich halten sollen, vnterwiesen werden, mit | schônen Historien beybracht. Jetzt abermal | mit fleiß vbersehen, gemehret, vnnd | schonen Figuren geziert, sampt | einem kurtzen Register. | [Holzschnitt: zwei reisewagen mit insassen.] Franckfurt am Mayn, M.D.LXV. | 3 bl. + 115 bl. + 2 bl. = 15 bogen 8° mit holzschnitten. (Berlin Yt 7181. Berlin, privatbesitz). — Es fehlt die widmung an Jacob Herbrot. Die auf dem titel angekündigte vermehrung besteht in den beiden hinter der gereimten vorrede eingefügten geschichten (unsern nr. 43 und 44). Das register verzeichnet die geschichten in ihrer reihenfolge, nicht alphabetisch. Die zierlichen holzschnitte sind aus andern von Virgil Solis, Jost Amman u. a.[1] illustrierten verlagswerken Feyerabends (wie

*

1) Über die zeichner und holzschneider Feyerabends vgl. H. Pallmanns treffliche arbeit: Sigmund Feyerabend (Archiv für Frankfurts geschichte und kunst n. f. 7. 1881), der ich viele angaben über Frankfurter buchdrucker und verleger entnehme, s. 22 und 103.

Reinicke Fuchs 1564, Der alten weisen exempel 1565, Schoppers Aesop 1566; Alciato-Held, Emblemata 1566) entlehnt. Drucker und verleger haben sich erst am schlusse des mit besondrer bogenzählung folgenden Andreützo (unten s. XXIV, E) genannt: Martin Lechler in verlegung S. Feyerabends und S. Hüters. — Martin Lechler aus Königshofen, seit 1565 in Frankfurt bürger, druckte für dieselbe firma 1565 Wickrams Rollwagen und 1566 Neidhart Fuchs. Als Simon Hüter (aus Zwickau, Frankfurter bürger seit 1560) 1571 aus der Stadt entfloh, befanden sich in seinem hinterlassenen bücherlager noch 43 exemplare des Wegkürzers zu $19^1/_2$ bogen (Pallmann s. 165).

Auf eine andere ausgabe des Wegkürzers scheint sich das citat im Antwerpener index librorum prohibitorum von 1570 (Reusch, Die indices libr. prohib. 1886 s. 311) zu beziehen: ‚Das drijtte theyel des rolwaghens van vier [l. viel] historien, overlents, ghedruckt by Christiaen Engelvolf'. Hierbei ist der drucker auf jeden fall ungenau angegeben: Christian Egenolf druckte nur von 1531 bis 1555; wahrscheinlich sind seine erben gemeint, die den verlag bis 1606 fortführten.

F) Der Wegkürtzer. | Das dritte theil | deß Rollwagens, von viel | schönen lustigen vnd kurtzweiligen | Historien, in Wägen, Schiffen, Gärten, | Zechen, vnd sonsten lustig zu lesen vnd zuerzehlen. Mit | einem sehr schönen vnd fast nützlichen Büchlin, darinn | die jungen Gesellen, bevorab, die sich frembder Land ge- | brauchen wöllen, weß sie sich halten sollen, vnderwiesen | werden, mit schönen Historien beybracht. Jetzt abermal | mit fleiß vbersehen, gemehret, vnd mit schönen Fi- | guren gezieret, sampt einem kur- | tzen Register. | □ | Franckfurt am Mayn, 1574. | 154 (vielmehr 156, da 95 und 96 doppelt gezählt sind) + 3 bl. = $19^7/_8$ bogen 8° mit holzschnitten; bogen t = bl. 143–150 ist hsl. ergänzt. — Auf bl. v 7 b steht: Gedruckt zu Franckfurt am | Mayn, durch Paulum Reffelern, | In verlegung Melchior Schwar- | tzenbergers vnd Johann Feyerabends. | M. D. LXXIIII. | (Berlin, privatbesitz) — Enthält: die gereimte vorrede und 44 nicht gezählte schwänke; dann bl. 120a = gija den Andreützo; bl. vva register. — Melchior Schwarzenberger, der später dr. iur. wurde, und Johann Feyerabend kauften 1574 von Sigmund Feyerabend, dem vetter Johanns, einen teil seines verlages, darunter 25 exemplare des Wegkürzers zu $19^1/_2$ bogen 8° (Pallmann, S. Feyerabend s. 171); vermutlich war das der rest der auflage E, und nachdem dieser vergriffen war, veranstalteten sie sofort eine neue auflage.

G) Der Wegkürtzer. | Das dritte theil | deß Rollwagens, von viel | schönen, lustigen vnd kurtzweiligen | Historien, in Wägen, Schiffen, Gärten, | Zechen, vnd sonsten lustig zu lesen vnd zu erzehlen. Mit ei- | nem sehr schönen vnd fast nůtzlichem Bůchlin, darinn die | jungen

Gesellen, bevorab die sich frembder Land gebrau- | chen wōllen, weß sie sich halten sollē, vne[!]erwiesen werden, | mit schōnen Historien beybracht. Jetzt abermal mit fleiß | vbersehen, gemehret, vnnd mit schōnen Figu- | ren geziert, sampt einem kurtzen | Register. | [Holzschnitt wie in E] | Gedruckt zu Franckfurt am Mayn. | M. D. LXXXX | 3 + 107 + 2 bl. 8° = 14 bogen 8° mit holzschnitten. Auf bl. o8b steht: Gedruckt zu Franckfurt am | Mayn, durch Nicolaum Bas- | seum, Im Jar, | ▢ | M. D. XC. | (Göttingen). — Enthält die gereimte vorrede und 44 nicht gezählte schwänke, dann bl. 83a den Andreützo, bl. o7a das register. Zu den holzstöcken der ausgabe E sind viele aus den Cento novella Boccaccios (Frankfurt, Nic. Bassee 1575 u. ö.) hinzugekommen.

Es muss noch eine ältere ausgabe desselben verlegers N. Bassée (aus Valenciennes, seit 1561 Frankfurter bürger, † 1601) existiert haben; denn auf der herbstmesse 1587 kündigte Bassée den ‚Rollwagen in drey theil in 8' an (Pallmann in den Mitteilungen an die mitglieder des v. für gesch. in Frankfurt a. M. 6, 105), und 1588 behauptete er vor gericht, Feyerabend habe neben andern büchern seines verlages, wie Centenovella, Ritter vom Thurn, Rollwagen und Gartengesellschaft, auch den 14 bogen umfassenden ‚Wegkürzer' nachgedruckt (Pallmann, Feyerabend s. 60).

H) Der Wegkūrtzer. | Das dritte theil | deß Rollwagens, von viel schōnen lustigen, vnd kurtzweiligen | Historien, in Wāgen, Schiffen, Gārten, | Zechen, vnd sonsten lustig zu lesen vnd zu erzehlen, Mit ei- | nem sehr schōnen vnd fast nutzlichem Būchlin, darinn die | jungen Gesellen, bevorab die sich frembder Land gebrau- | chen wōllen, weß sie sich halten sollē, vnterwiesen werden, | mit schōnen Historien beybracht. Jetzt abermal mit fleiß | vbersehen, gemehret, vnd mit schōnen Figuren | gezieret, sampt einem kurtzen | Register. | [Holzschnitt wie in E] | Getruckt zu Franckfort am Mayn, | M. D. XCVII. | 3 + 107 + 2 bl. = 14 bogen 8°. Auf bl. o8b steht: Gedruckt zu Franckfort am | Mayn, durch Nicolaum Bas- | saeum, Im Jahr, | ▢ | M. D. XCVII. (Berlin B.D. oct. 8493). — Enthält: die gereimte vorrede, 44 nicht gezählte schwänke, bl. 83a mit besondrem titelblatt den Andreützo, register (nicht alphabetisch).

J) Wegkūrtzer. | Ein sehr schōn lustig | vnnd auß dermassen kurtz- | weilig Būchlein, der Weg- | kūrtzer genandt: Darinn viel schōner, lustiger vnnd | kurtzweiliger Historien, in Gārten, Zechen, | vnd auff dem Feld, sehr lustig zu lesen, ge- | schrieben, vnd newlich zusam- | men gesetzt. | Durch Martinum Montanum von | Straßburg. | [Holzschnitt, wohl dem titelbilde von B nachgeahmt: liebespaar in der laube tafelnd, ein spazierendes paar, kahn, dahinter haus, stadt, reiter, jäger u. s. w.]

M. DC. VII. | 219 s. + 2 bl. = 14 bogen 8°. — Angehängt ist mit fortlaufender bogenbezeichnung, aber ohne seitenbezifferung der ‚Andreitzo'. Auf bl. V6b steht unter einem holzschnitte (Simson mit den thorflügeln. A.V.): Leipzig, | Gedruckt vnd verlegt, bey | Nicol Nerlich | Im Jahr, 1607. (Gotha). — Enthält die widmung, die gereimte vorrede und 42 nicht gezählte schwänke. Das register ist nicht alphabetisch, sondern in der reihenfolge des textes angelegt.

2. Andreützo.

Der Andreützo ist stets als anhang des Wegkürzers, wenn auch meist mit besondrer bogenzählung, gedruckt. Das verwandtschaftsverhältnis der drucke ist daher denen des Wegkürzers analog; doch hat sich der originaldruck A glücklicherweise erhalten. Die undatierten nachdrucke BCD sind aus derselben (Frankfurter?) presse hervorgegangen wie die ausgaben BCD des Wegkürzers; D steht dem originale A näher als B und C. In den Frankfurter ausgaben EFGH sind vorrede und schluss weggelassen und die unbeholfenen verse einer gründlichen überarbeitung unterzogen. J stimmt zu ABCD. Unser abdruck folgt natürlich der ausgabe A; die varianten von BCDE sind am fusse der seite angegeben.

A) Ain seer schôn | vnnd fast nutzlich bůchlin | darinnen die jungen gesellen, | beuorab die so sich frembder Lan- | den brauchen wôllen, wes sy sich | halten sollen vnderwisen werden, | mit schônen Historien gezieret, | vnd newlich durch Marti- | num Montanum von | Straßburg in truck | geben lassen. | 43 bl. = $5^3/_8$ bogen 8° o. o. und j. (Berlin Yu 3571). — Die lettern und auch die sprachformen stimmen mit dem Augsburger originaldrucke von Valentin Schumanns Nachtbüchlein überein; vgl. meine ausgabe 1893 s. VIII.

B) Ein sehr Schôn | vnnd fast nutzlichs Bůchlein, | Darinn die jungen Gesellen, beuor- | ab die sich frembder Landen brau- | chen wôllen, weß sie sich halten sollē, | vnderwisen werdē, mit schônen Hi- | storien gezieret, vnd newlich durch | Martinum Montanum von | Straßburg in Truck | geben lassen. | ☐ | 40 bl. = 5 bogen 8° o. o. und j. (Berlin Yt 7176, angebunden an den Wegkürtzer. Breslau stadtbibliothek).

C) Ein sehr Schôn | vnnd fast nutzlichs Bůchlein, | Darinn die jungen Gesellen, beuor- | ab die sich frembder Land brauchen | wôllen, weß sie sich halten sollen, vn- | derwisen werden, mit schônen Hi- | storien gezieret, vnd newlich durch | Martinum Montanum von | Straß-

burg in Truck | geben lassen. | ☐ | 40 bl. = 5 bogen 8° o. o. und j. (Berlin Yu 3561. Wolfenbüttel Eth. 120. 33).

D) Ein sehr Schön | vnnd fast nutzlich Büchlein, | Darinn die jungen Gesellen, beuor- | ab die sich frembder Landen brauchen | wöllen, weß sie sich halten sollen, vn- | derwisen werden, mit schönen Histo- | rien gezieret, vnd newlich durch | Martinum Montanum von | Straßburg in Truck | geben lassen. | ☐ | 40 bl. = 5 bogen 8° o. o. und j. (Wien, angebunden an den Wegkürtzer).

E) Ein sehr schön | vnd fast nützlich Büchlin, | darinn die Jungen Gesellen, beuor- | ab die so sich frembder Landen gebrau- | chen wöllen, weß sie sich halten sollen, | vnterwisen werden, mit schönen Histo- | rien gezieret. vnnd newlich durch | Martinum Montanum von | Straßburg in Truck ge- | ben lassen. | [Holzschnitt: krieger und gelehrter]. | Franckfurt am Mayn, Anno | M. D. LXV. | 4³/₈ bogen 8° mit holzschnitten (Berlin Yu 3566, nur bis bl. ejb erhalten. Berlin, privatbesitz). — Auf bl. e3a steht: Getruckt zů | Franckfurt am Mayn, | bey Martin Lechler, In | verlegung Sigmund Feyer- | abends vnd Simon | Hůters. | ☐ | ANNO M. D. LXV. | — Weggelassen ist die vorrede und der schluss von s. 180, 10 ab.

F) Ein sehr schön | vnd fast nützlich Büchlin, | darinn die Jungen Gesellen, bevor- | ab die, so sich frembder Landen gebrauchen | wöllen, weß sie sich halten sollen, vnderwie- | sen werden, mit schönen Historien gezieret, | vnd newlich durch Martinum Mon- | tanum von Straßburg in | Truck geben lassen. | ☐ | — Im Frankfurter drucke des Wegkürtzers von 1574, bl. 120a—154b, mit holzschnitten.

G) Ein sehr schönes | vnd fast nützlichs Büchlein, | darinn die jungen Gesellen, bevorab | die so sich frembder Landen gebrauchen | wöllen, weß sie sich halten sollen, vnderwiesen wer- | den, mit schönen Historien gezieret, vnd newlich | durch Martinum Montanum von | Straßburg in Truck geben | lassen. | [Holzschnitt wie in E]. — Im Frankfurter drucke des Wegkürzers von 1590, bl. 83a—107b; mit kleinen holzschnitten, ohne vorrede.

H) Ein sehr schönes | vnd fast nützlichs Büchlein, | darinn die jungen Gesellen, bevorab | die, so sich frembder Landen gebrauchen | wöllen, weß sie sich halten sollen, vnderwiesen wer- | den, mit schönen Historien gezieret, vnd newlich | durch Martinum Montanum von | Straßburg in Truck geben | lassen. | [Holzschnitt wie in E]. | — Im Frankfurter drucke des Wegkürzers von 1597, bl. 83a—107b; mit kleinen holzschnitten, ohne vorrede.

J) Eine schöne Histo- | ria vnd fast nützlichs Büch- | lein, darinnen die jungen Gesellen | (beuorab die sich frembder Landen brau- | chen wollen) wie sie sich halten sollen, vn- | terwiesen werden, mit schönen Figuren ge- | zieret, vnnd newlich durch Martinum | Montanum von Straßburg in | Druck gegeben. | [Holzschnitt: ein jüngling zu drei männern in einem zimmer redend]. 5³/₄ bogen 8°, signiert P—V mit

kleinen holzschnitten. Auf bl. V6b steht: Leipzig, | Gedruckt vnd verlegt, bey | Nicol Nerlich. | Im Jahr, 1607. (Gotha). — Vgl. oben s. XXII, J.

K) Nicht aufgefunden habe ich die ausgabe, welche dem offenbar sorgfältigen abdrucke in der Olla Potrida 1780, 2. stück s. 134—159 (Berlin, Wever) zu grunde liegt: ‚Andreytzo von Perusio: ein seer schôn vnnd vast nützlich Buchlin. Durch Martinum Montanum von Straßburg.' Der abdruck lässt die vorreden, deren datum angegeben wird, fort und geht bis zu unsrer s. 201 ‚füllerey ist'. Die gereimte moral ist unter dem titel ‚Leer, in Verszlin. Ein altes Gedicht vom Jahr 1517 [!]' schon in der Olla Potrida 1779, 4. vierteljahrgang s. 179—188 abgedruckt. Am nächsten ist die zu grunde liegende ausgabe mit E verwandt.

3. Thedaldus und Ermilina.

A) Eiñ sehr schô | ne lustige vnnd auch | klâgliche Hystoria, von dem thew- | ren vnnd mannlichen Ritter Thedal- | do, wie der in liebe gegen einer schônen Frawen | entzündet, solcher lieb lang zeyt ein genûgen | thet, Vnd aber hernach von jr ins el- | lendt veriagt, vnnd vertriben | ward, Letstlich wider inn | die erste freundtschafft | gesetzet ward. | Durch Martinum Mon | tanum von Straß- | burg inn druck geben. | Gedruckt zû Strassburg, | in Knoblouchs Druckerey. | 2⅞ bogen 8° o. j. mit holzschnitten, die grossenteils der alten verdeutschung von Boccaccios Dekameron entnommen sind (Dresden, an Lit. Gall. B 1641).

B) ohne titelblatt. 3⅞ bogen 8° mit holzschnitten. Auf bl. D7b steht: Ende dieser History, von The- | daldo, vnd Ermilina. | Gedruckt zu Franckfurdt | am Mayn, durch Weygandt | Han, in der Schnurgas- | sen zu dem | Krug. (Berlin Yu 3771). — Weygand Han entfaltete als nachfolger seines stiefvaters Hermann Gülfferich († 1554) in den jahren 1555—62 eine ausserordentlich rege thätigkeit als drucker und verleger gangbarer unterhaltungslitteratur[1]. Die dem Thedaldus

*

1) Die persönlichen und geschäftlichen verhältnisse der Hanschen familie hat Pallmann (S. Feyerabend. Archiv f. Frankfurts gesch. n. f. 7) sorgsam dargestellt. Da jedoch eine bibliographische übersicht über ihren interessanten volksbücherverlag oder ‚historien-buchhandel', wie er 1569 bezeichnet wird, mangelt, gebe ich meine gelegentlichen notizen hier wieder: 1) Weygand Han druckte 1556: Paulis Schimpf und ernst; Scheits Grobianus; Tristrant; Hug Schappler; Sieben weise meister. — 1557: Pontus; Salomon und Markolf. — 1558: Scheits Gro-

beigegebenen holzschnitte, die von Hans Brosamer herzurühren scheinen, entnahm er aus andern volksbüchern seines verlages, z. b. Olwyer und Artus (vgl. auch Könnecke, Bilderatlas[2] 1895 s. 159). Der text zeigt viele abweichungen von A, namentlich in der wortstellung; ich habe nur eine auswahl dieser varianten verzeichnet.

C) Von Thedaldo, vnd | Ermilina. | Eine sehr schö- ne, lustige vnd kurtzweilige | Historia, von dem thewren Ritter | Thedaldo, wie der in Liebe gegen einer schö- | nen Frawen entzündet ward, vnd solcher Liebe lan- | ge zeit ein genügen thet, Hernach aber von jhr ins | Elend verjagt vnd vertrieben worden: Doch | letzlich mit jhr widerumb in die alte | Freundschafft kam. | [Holzschnitt: eine dame reicht einem vom pferde gestiegenen kavalier die hand.] | Gedruckt zu Magdeburg, bey Jo- | han Francken, 1620. | 3½ bogen 8° ohne holzschnitte. Auf bl. D4a steht: Ende der Historien von The- | daldo vnd Ermilina. || Gedruckt zu Magdeburg, | durch Johan Steiner des ältern, | In verlegung Johan Francken, Im | Jahr 1620. | ▢ | (Berlin Yu 3786). — Beruht auf B.

D) Von Thedaldo, vnd | Ermilina. | Eine sehr schöne, lu- | stige vnd kurtzweilige Histo- | ria, von dem thewren Ritter The- | daldo, wie der in Liebe gegen einer schönen | Frawen entzündet

*

bianus. — 1560: Brants Narrenschiff; Paulis Schimpf und ernst; (mit S. Feyerabend) Heldenbuch. — o. j. Wickrams Gabriotto, Knabenspiegel (1557) und Goldfaden; Montanus, Thedaldus; Waldis, Esopus; Widmanns Peter Lew; Eulenspiegel; Florio; Fortunatus; Loher und Maller; Melusine; Olivier und Artus; Salomon und Marcolph; Hürnen Seyfrid; Valentin und Orso; Wigoleis. — 2) Georg Rab und Weigand Hanen erben (Rab aus Scheibenburg in Meissen, 1561 Frankfurter bürger, kaufte 1562 das Hansche haus zum kruge) 1562: Scheits Grobianus. — 1563: Paulis Schimpf und ernst; Kirchhofs Wendunmut. — 1564: Fortunat; Wigoleis. — 1565: Kirchhof; Sieben weise meister. — 1566: Brants Narrenschiff; (mit S. Feyerabend) Schoppers Aesop. — 1569 (mit S. Feyerabend) Josephus deutsch. — 3) Thomas Rebart (aus Jena, heiratete 1565 die witwe Han, 1567 bürger, † 1570) 1566: Fincelius, Wunderzeichen 1—2. — 4) Weygand Hanen erben (d. i. Katharina Han oder Rebart und fünf kinder) 1567: Fincelius, Wunderzeichen 3. — 1568: Scheits Grobianus; Herzog Ernst. — o. j. Wickrams Goldfaden. — 5) Thomas Rebart und Weygand Hanen erben: o. j. Herpin. — 6) Th. Rebart und Kilian Han (sohn Weigands, geb. 1550) 1570: Pauli; Fortunatus; Tristrant. — 7) Catharina Rebartin und Kilian Hahn 1571: Hug Schappler; Melusina. — 8) Kilian Hahn 1572: Valentin und Orso. — 1573: Bütners Claus narr; Kirchhofs Wendunmut; Konrads von Würzburg Engelhard. — 1577: Melusine (gedr. von Paul Reffeler). — 9) Hartmann Hahn (bruder Kilians, geb. 1556) 1579: Herpin (gedr. von Paul Reffeler).

ward, vnd solcher Liebe lange | zeit ein genůgen thet, Hernach aber von jhr ins | Elend verjagt vnd vertrieben ward, Doch | letzlich mit jr widerumb in die alte | Freundschafft kam. | ▢ | Zu Leipzig bey Nicol Nerlich. | $4^{7}/_{8}$ bogen 8° o. j. mit holzschnitten. (Leipziger universitätsbibliothek, Litt. germ. 272^{m}). — Da der ältere Nicolaus Nerlich 1612 starb und sein gleichnamiger sohn 1626 zu drucken aufhörte, ist Eberts (Bibliogr. lexikon nr. 22 726) ansetzung dieses druckes auf 1655, die von Goedeke (Grundriss^{2} 2, 467) und Grässe (Trésor 6, 2, 111) wiederholt wird, entschieden unrichtig. Der text stimmt mit BC überein.

E) Van Thedaldo, vnde | Ermilina. | Eine sehr schö- | ne lustige vnde kortwylige | Historia, van dem důhren Ridder | Thedaldo, wo de in Leeue gegen eine schö- | ne fruwe, Ermilina genöhmet, entfenget | wordt, vnde efft he wol van er int Elentd | wordt vorjaget, dennoch vpt leste mit | er wedder in de olde frůnd- | schop quam. | ▢ | Tho Hamborch, || Im Jahr, 1601. $3^{1}/_{2}$ bogen 8° mit holzschnitten. (Celle; abschrift in Göttingen). — Vgl. Lappenberg, Hamburgische buchdruckergeschichte 1840 s. L. Der verleger ist Hermann Moller, wie sich aus der angebundenen nd. ausgabe von Wickrams Gabriotto und Reinhardt (1601) ergiebt. Die holzschnitte sind denen von D zumeist genau nachgezeichnet. Der text stimmt zu BCD.

F) Eine niederländische übersetzung ‚Historie van Theball ende Ermilina' wird im Antwerpener index von 1570 verboten; vgl. Reusch, Die indices librorum prohibitorum 1886 s. 313.

4. Guiscardus und Sigismunda.

Eiñ sehr schö | ne, lustige vnd auß | dermassen klåg- liche Hysto | ria, von zweyen liebhabenden Mensch | en, wie die bey einander gefunden worden, der | Jüngling gefangen, vnd jme das hertz auß | geschnitten, Volgendts seynem bů- | len geschickt, die vergifft wasser | darüber schüttet vnd auß- | tranck, vnd von stund | an starb. | Newlich durch Mar- | tinum Montanum von | Straßburg in druck geben. | Gedruckt zů Straßburg, | in Knoblouchs Druckerey. | 2 bogen 8° mit holzschnitten o. j. (Dresden).

5. Cymon und Iphigenia.

Ein schöne vnnd klåg- | liche Hystoria, | Voñ zweyeñ | Jungen gesellen, wie die | liebe zů zweyen Jungfrauwen trů- | gen, die zweyen anderen verheurat | wurden, Derhalben sie die hochzeyt vberfielen, jre neuwe Breut inn die Insel | Creta fůrten, vnd nach ettlicher |

frau Beatrice zu Bologna hat rühmen hören, spiegelt seinem vater vor, er fühle den drang das heilige grab zu besuchen; in wirklichkeit begiebt er sich nach ‚Boloni‘ (was auf der bühne dadurch dargestellt wird, dass er ‚auff das ander orth des gerüsts‘ zieht) und tritt durch vermittlung des gastwirts unter dem namen Hannichinus in den dienst des Gianus, des gatten der schönen Beatrice. Erfreut dankt er dem höchsten gott in seinem thron, der ihn soweit geführt hat, und fährt ganz naiv fort (bl. A 7a):

Nůn hoff ich, es soll mir werden mer,
Darumb ich dann bin kommen her . . .
Darumb, ihr gotter, mir beystet!
Fraw Venus, brich dein trewe nit
An mir, des ich dich freundtlich bit!
O Cupido, zeuch herfür dein pfeyl,
Durchwund ihr hertz in schneller eyl
Gen mir, das sie mich lieb gewinn!
Bekümbert ist mir sonst mein sinn,
Und wo sie mir nit werden mag,
So sind fürwar kurtz meine tag.

Als er dann von frau Beatrice zum brettspiel aufgefordert kläglich seufzt, giebt ihm ihre teilnehmende frage anlass, seine leidenschaft zu gestehen, und alsbald bestellt sie ihn für

*

Verwijs, Van vrouwen ende van minne 1871 p. 34 nr. 2. De geest van Jan Tamboer 1664 p. 171: ‚Aerdige pots van een man, die sijn wijf afgesoent weerdt, ende noch slagen toe kreegh‘ = Geist von Jan Tambaur, um 1690 s. 165. C mery talys 1526 nr. 3. The sackfull of newes p. 169 (Shakespeare's jestbooks ed. Hazlitt 2). Davenport, The city nightcap 1661 (Dodsley-Haglitt, Old english plays 13, 99). Vademecum til tidsfordriv 1781 nr. 49. — Ant. Tridentone, Fraudiphila (Creizenach, Gesch. des neueren dramas 1, 561). La historia de li doi nobilissimi amanti Ludovico et madona Beatrice voltata in rima 1524. Ser Giovanni, Pecorone 3, 2 (um 1378) = Sansovino, Novelle 1561 nr. 30. Timoneda, Alivio de caminantes 1, nr. 69. Romancero general 9, 344 (1614) = Poesias escogidas de nuestros cancioneros antiguos 17, 178 (1796). Nic. de Troyes, Parangon des nouvelles nr. 8 (ungedruckt). D'Ouville Elite 1, 257 (1703). La Fontaine, Contes 1, 3: ‚Le mari cocu, battu et content‘ (Oeuvres ed. Regnier 4, 88). Roger Bontems en belle humeur 1708 p. 64. Nouveaux contes à rire 1741 p. 184. Contes à rire 1752 1, 138. Decastre de Wiege, Le mari cocu, battu et content, comédie (1738). — Chrzanowski, Rej 1894 p. 367. Kryptadia 1, 287 nr. 77. 4, 250.

die nacht an ihr bett. Der mann kehrt heim; vor den augen der zuschauer legt sich das ehepaar in seinem ‚zelte' schlafen; der liebhaber schleicht hinzu, und Beatrice erzählt ihrem manne, wie der neue knecht sie mit seinen anträgen verfolgt habe und nachts unterm feigenbaum ihrer warten wolle. Während nun der betrogene Gianus in den kleidern seiner frau dorthin schleicht, legt sich Hannichinus zu ihr, und das ‚zelt' wird für eine weile geschlossen [1]. Darauf geht der untreue knecht in den garten und prügelt seinen herren durch. Daraus erkennt dieser, dass Hannichinus seine frau nur hat auf die probe stellen wollen, und schlägt erfreut seiner gattin vor, dem braven diener ein braunes kleid von samt und seide zu schenken.

Im vorworte des herolds und in der beschlussrede klagt der dichter über die geilheit und arglist der weiber und erzählt Josephs versuchung durch Potiphars weib (bl Aijb):

Man sagt, unnd ist gwisslich also:
Wann ein fraw sich an himmel blo,
So hab sie schon ein fundt erdacht,
Damit sie sich hat ledig gmacht.

Auch Hannichinus moralisiert auf dem wege zum feigenbaum (bl. B 4a) recht undankbar über das ‚schnöde weib', das sich ihm ergeben hat. Nur zum beschluss wendet sich Montanus mit einer entschuldigung an die anwesenden frauen (bl. B 7a):

Wir bit hiemit auch weiblich gschlecht,
Ob wir sie hetten gstrafft vilecht
Weiters dann mit bescheidenhait,
So wer es uns von hertzen laidt . . .
Dann alle weiber hie uff erden
Geebret billich sollen werden
Von einer wegen wol bekant,
Die rain und zart Maria gnant.
Die selbig früntliche keiserin

*

1) In der ähnlichen scene des ‚Titus und Gisippus', in der sich Titus an stelle des freundes ins brautgemach zu Sophronia begiebt, schreibt Montanus (bl. B6b) für letzteres ein zelt vor, ‚da die flügel zů baiden seiten uffgeschlagen seyen, damit man sehen möge, was sie thůnd'. Nachher (bl. B8b) heisst es: ‚Sophronia gemach, darinn das bettstättlin stat und Titus bey ihr ist, soll yetzund zůgethon werden.' Auch in Zyrls Rebecca 1572 bl. D4a thut Laban beim schlafengehn die hütte zu.

Wǒll yetzund unser kundtschafft sein,
Das wirs gemaint von hertzen gůt,
Gedichtet auch ohn argen můt . . . .
Yetz scheid wir ab von diser ban,
Zů jar ein anders heben an.

9. Spiel vom vertriebenen grafen.

Eiñ Neuwes | sehr schǒnes, lustigs, | vñ aus der massen kurtzwei | ligs, auch clǎglichs Spil von | einem Grauen, wie der von der Kǒni | gin vonn Franckreich, fälschlich, mit | zweyen kindlin, in das ellend vertriben | vnd veriagt, doch letstlich sein vn- | schuld an tag kame, wider | in sein ersten stand ge | setzt warde. | Newlich durch Mar- | tinum Montanum zůsa- | men gesetzt, vnd in | druck geben. | Gedruckt zů Strassburg | durch Paulum Messer- | schmidt. | 4 bogen 8° o. j. (Berlin Yp 9551. Strassburg). — Auf bl. D7b steht: Gedruckt zů Strassburg | durch Paulum Mes- | serschmidt. Auf bl. D8a ein nicht übler holzschnitt: die glücksgöttin auf einer kugel stehend hält mit der linken hand ein banner, auf dem drei gekreuzte säbel zu sehen sind, wie ein segel empor.

Montanus hat hier wiederum eine novelle Boccaccios (Decameron 2, 8) [1] dramatisiert, aber wider seine gewohnheit keine von denen, die lockere liebesverhältnisse ausmalen. Sein spiel soll vielmehr zeigen, ‚wie weyberlist gar manchen bschwert und ihn umb leib und leben bringt‘ (bl. A 3b), und zerfällt

*

1) Vgl. Val. Schmidt, Beiträge 1818 s. 11; Dunlop-Liebrecht s. 224; Landau, Quellen 1884 s. 116; Cappelletti, Studi sul decamerone 1880 p. 325. — Arnaut Vidal, Guillaume de la Barre ed. P. Meyer 1895 v. 4258 ff.; vgl. p. XXIV und XXXIX. Parangon des nouvelles ed. Mabille 1866 p. 194. B. Germanus, Comoedia des gedultigen, ohne schuld verjagten graffens von Angiers und seiner zweyer kinder 1584 (Bolte, Das Danziger theater 1895 s. XIV). Kirchhof, Wendunmut 4, 85: ‚Von den wunderbaren glücksfällen eines graffen von Angiers‘ (1601 in Kassel von dem Engländer Franz von Segar gehört). Comoedia vom grafen von Angiers 1626 von John Green in Dresden gespielt (Fürstenau 1, 97). Goethe, Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden grafen (1816), in der auch die englische ballade ‚The beggar's daughter of Bednall-green‘ (Percy, Reliques 2, 134 ed. 1866) benutzt ist. Painter, Palace of pleasure 1, nr. 37 (1567). H. C., The forrest of fancy 1579 (Köppel, Studien zur gesch. der ital. novelle 1892 s. 80). Mary Pit, Violenta or the rewards of virtue 1704. Coornhert, Lustige historien J. Bocacii 1564 nr. 10. Timoneda, Patrañuelo nr. 15.

in drei ‚teile'. Der in den krieg ziehende könig befiehlt seine gattin der obhut des wackeren grafen von Angfers. Diesen versucht die liebestolle königin, wie einst (woran der epilog bl. D6b erinnert) Potiphars weib den Joseph, und verleumdet ihn, als er sie standhaft zurückweist, so dass er mit seinen beiden kindern eilig das land räumen muss. Im 2. teile bringt der als bettler verkleidete graf seine kinder Pierotto und Gianetta bei zwei marschällen eines andern landes unter. Der 3. teil spielt 18 jahre später. Für die inzwischen zu einer schönen jungfrau erblühte Gianetta entbrennt des marschalls sohn Nicerius in verzehrender leidenschaft; ein kluger arzt erkennt aus dem pulsschlage des kranken jünglings dessen heimliches leiden (ein altes romanmotiv [1]), und schliesslich willigen die eltern in die heirat. Ebenso wird Pierotto von der reichen erbtochter Leovandra zum gatten erkoren. Der alte graf kommt in bettlertracht auf den hof seines tochtermanns und bleibt, von den enkeln geliebkost, aber nicht erkannt, als stallknecht dort, bis sein könig seine unschuld erfährt und nach ihm forschen lässt.

Anfangs bewegt sich Montanus seiner vorlage gegenüber freier als sonst; ungeschickt aber ist, dass er seine zuschauer über den wechsel des schauplatzes (England statt Frankreich) im unklaren lässt und verschweigt, auf welche weise die verleumderische anklage der königin offenbar geworden ist. Stellenweise gelingt ihm der ausdruck bewegter leidenschaft nicht übel; so namentlich in der verführungsscene des 1. aktes, wo er den gedankengang Boccaccios beibehält, aber im einzelnen selbständig verfährt. Ich teile deshalb diesen abschnitt als probe mit.

[Bija] Königin.

Ach, ach, wie ist mir, wie binn ich so kranck,
Wie ist mir doch die weil so langk!

*

1) Rohde, Der griechische roman 1876 s. 52—54: ‚Antiochus und Stratonice'. Hierocles, Philogelos ed. Eberhard 1869 p. 75. Petrus Alfonsi, Disc. cleric. 3, 4. Gesta Romanorum c. 40. Kirchhof, Wendunmut 2, 19. Lionardo Aretino in Kellers Ital. novellenschatz 2, 308. Duran, Romancero gen. 1, 338. Kuntze, Die geschichte vom kranken königssohne; Grenzboten 1889, 1, 214—224. 264—275 und 1890, 1, 227—238. 287—292.

Ich hab gar kein bleibliche statt;
Die lieb mich gantz umbfangen hatt
Gegen dem grafen wol geborn,
Mein hertz hatt mir ihn ausserkorn.
Ach das er wüst meins hertzen pein!
Gewisslich würd er mir auch holdt sein
Und mich nicht also verderben lassen.
Ich kan mich doch sein gar nicht massen,
Und wa er mir nicht würd zů theyl,
So hab ich verloren all mein heyl
Meins lebens und mit jamer und pein
Will faren in die grůb hienein.
Wie will ichs aber greiffen an,
Damit mir werde diser man
[Bijb] Zů meinem willen? Ich foͤrcht mich sehr,
Es waigere sich der edle herr;
Dann ich ihn frumb und gerecht erkenn.
Ihn selbst anzsprechen ich mich schem;
Dann es ein grosses laster ist.
Aber ich will es greiffen an mit list.

Sie lässt darauf den grafen durch ihre magd zu sich entbieten und fährt in ihrer rede fort:

Ach, ach, da kumpt der grafe frum.
Wie will ich die sach doch greiffen an?
Ich foͤrcht, er werd mirs für übel han.
Nůn wolan, es můss eben sein. —
Seit mir gott wilkum, herre mein!
[Biija] Sitzt zů mir nider, o edler herr!

G r a f f.

Gnådigste fraw, was ist ewr beger?

K oͤ n i g i n.

Ihr wist, o edler herre mein,
Wie bloͤd wir armen frewlin sein,
Das uns die lieb bald überwindt,
Vorab so dmann ferr von uns sindt.
Dieweil ich aber binn jung und zart
Und nicht erzogen nach grober art,
Auch nicht von hartem eysen binn,
Desgleich nicht hab ein steinen sinn,
Sonder ein schwaches weiblein schon,
Das die liebe dringt on underlohn
Zů euch, o edler herre gross,
Darinn mir geben kan kein moss,

Sonder, wa ich euch nicht kan erwerben,
Vor laid so můss ich warlich sterben.
Was habt ihr dann für grosse ehr
Erlanget doch, o edler herr,
Wann ihr schon mich, ein bloͤdes weib,
Umb liebhabens willen bråcht umb mein leib?
Fürwar kein waiss ich überal.
Darumb bedenckend euch gar wol
Und theylent mir mit ewer lieb,
Die mich warlich gar hefftig treibt!

Graff.

O gnädigste fraw, was sagt ihr hie!
Nicht understånd euch solcher mie
[Biijb] Und ding, die ihr nicht haben moͤcht!
Dann wann ich euch an ehren schwåcht
Und sollichs für den koͤnig kem,
Ein grossen unmůt er darab nem,
Land und leut ich meyden můst.
Noch dannocht hett ich nicht gebůst,
Vor gott auch rechenschafft můst geben,
Das ich gefůrt ein sollich leben
Und den seiner ehren hett beraubt,
Der mir sein landt und leut vertraut.
Die unordenlich lieb werfft von euch hin,
Zů ewerm eheman setzt den sinn!
Gedencken an den hoͤchsten gott,
Der zwey zůsammen geschaffen hatt,
Das die ehrlich sollen leben,
Keins sich auff frembde wollüst geben!
Er würts sonst nicht ungstraffet lon.
Darumb thůnt darvon abston!
Das ist an euch mein ernstlich bitt.

Koͤnigin.

Ach edler herr, verlast mich nit!
Gedenckt, das euch eins weibes hertz
Getragen hatt mit grossem schmertz!
Gedenckent an die weisse brust,
Die ihr gesogen nach hertzens lust!
Toͤdtent mich nicht! Was hilfft es euch,
Wann ihr schon umbringent mich
Mit ewerm steinharten hertz!
Ach, ach, o weh des grossen schmertz! [Biiija]

(Die koͤnigin soll sich dem grafen an halss werffen und ihn küssen woͤllen, aber der graff soll sich wehren unnd sprechen:)

Graff.

Das wöll gott nicht, das solchs geschäch!
Fürwar ich mich ehe selbst erstech,
Ehe das ich meinen frummen herren
So schantlich wolt berauben seinr ehren.
Schämpt euch ins hertz! Was sagt ihr noch?
Nůn gebent umb mein straffe doch,
Die ich doch gůter meinung thů,
Und bleibent fortan mit rhů!
Dann ich keins wegs solchs thůn will
Und treiben sollich teuffels spil
Wider gott und alle recht
Und mich machen der sünden knecht;
Und will mich ehe viertheylen lassen
Und hencken auff alle vier strassen
Dann solche schwere sünd begohn.
Darumb mögent ihr wol darvon lohn,
Oder ich würd in wenig tagen
Solchs könglicher majestat klagen.

Königin.

So binn ich von euch, schöner herr,
Meiner gethonen bitt ungewert,
Und ihr mich gern tödten wolt.
Fürwar das nicht geschehen soll,
Sonder solche pein selbst müst leiden
Oder aber unser landt meiden. —
[Biiijb] Laufft, laufft, ihr lieben diener mein!
Ach wölt ihr mir nicht behülflich sein?
Rettio, rettio vor dem bösen wicht!
Vil laidts mir von dem grafen gschicht,
Er will mich meiner ehren berauben.
Secht, wie ich verrissen mein schauben
Zům zeichen über den bösen man!

Montanus wetteifert hier sichtlich mit seinem landsmanne Thiebold Gart, der 1540 in seinem Josephdrama (II, 2. 5) eine parallelscene geliefert hatte; wörtliche berührung mit Garts Sophora-monolog (II, 2) tritt in dem selbstgespräche des verliebten Nicerius: ‚O brinnende lieb, o heisser flamm, o heisses fewr, du weiblicher stamm‘ (bl. Cija) hervor.

Von besonderem werte endlich für die geschichte der bühneneinrichtung ist das vorwort ‚an den leser und sonderlich, die dieses spil anzůrichten gesinnet sind‘:

[Aija] Freuntlicher, lieber leser, inn disem spiel soltu sehen, das du jeglicher parthey ein besondere zelten machest, wie du fein ordenlich in dem spiel aussgetheylet finden würst [1]. Und sol der kӧnig mit seinem sůn, die ein stumme person sein würt, und den hauptleuten sampt andern dienern geharnischt über das gemachet gerüst oder ort, da man dann das spiel halt, abziehen und neben dem platz in etlich veldtzelten sich legeren. Der graff sol sein eigene zelten haben, desgleichen die kӧnigin; und da die kӧnigin umb den grafen bült, sol ein feiner stůl gesetzt sein, darauff sie beyde neben einander sitzen. Darnach so die diener des grafen zelt zůeylen unnd die niderreissen wӧllen, sollen sie gemach thůn, biss das sich der graff verkleydet unnd mit den kindern darvon ist; sonst würde es loss abgehn, wann die diener kemen unnd der graff noch vorhanden wer; sie sol auch eylendts wider auffgericht werden, damit der graff, so er sein red volendet, wider darein gehn mӧge. Es soll auch zwischen jeglichem theyl gesungen oder gepfiffen werden, welches dem spiel ein grosse zierd gibt. Des marschalcks sůn sol auff einem bettlein bey seiner zelten ligen, damit es jederman follkom-[Aijb]menlich sehe, wie du auch im spiel fein ordenlich sehen würst. Dem kum fleissig nach, so bringt es dir ein lob. Leb wol!

Das bühnengerüst und die zelte der einzelnen personen werden auch in den späteren scenischen anweisungen (bl. A 7b. Bjb. B 5a. B 7a. B 8a. Cjb. C 8b. Djb) erwähnt [2]. Bei pausen in der handlung heisst es der vorrede entsprechend: ‚Mitler weil mag etwas gesungen oder gepfiffen werden‘ (bl. A 8b. B 8a).

10. Spiel von Titus und Gisippus.

Von zweien Rӧmern, | Tito Quinto Fuluio | vnd Gisippo, | Eiñ newes lu | stigs, vnd sehr schӧnes | Spiel, aus der Rӧmer Croni- | ca gezogen, wie die so vnmensch- | liche grosse liebe zů einander gewun- | nen, das sich auch ye einer für | den anderen inn | tod gab. | Durch Martinum | Montanum in druck | verfertiget. | Gedruckt zů Strassburg | bey Paulo Messerschmidt. 4½ bogen 8° o. j. (Berlin Yp 9541. Strassburg).

*

1) Noch genauer sagt Zyrl in seinem Josephdrama (Strassburg 1572 bl. Ava): ‚Dise comedia hat siben scenas [sonst hütten] und 50 personen . . . Die freyen personen sein [in] den scenis nicht begriffen.‘

2) Ebenso im spiele von Titus und Gisippus bl. C iiij b, wo auch der ‚stummen personen‘ gedacht wird. Bei der beurteilung der unentwickelten dramatischen technik unsres autors muss diese bühneneinrichtung berüchsichtigt werden.

Das stück hat drei akte, dazu sceneneinteilung, ist also wohl später gedichtet als das spiel vom vertriebenen grafen. Den stoff entlehnt Montanus aus der schon im Wegkürzer cap. 42 (vgl. dazu unten s. 580) nacherzählten novelle Boccaccios (Decameron 10, 8), obwohl er sich im titel, in der vorrede und im beschluss (bl. Aiiij b. Eiij b) ausdrücklich auf eine ‚cronick' beruft, und gruppiert ihn so, dass der erste akt die entsendung des jungen Titus nach Athen und seine leidenschaftliche liebe zur braut seines freundes schildert, der zweite die hochzeit der Sophronia, die entdeckung des an ihr verübten truges und die gerichtsverhandlung bringt, während im dritten das zusammentreffen beider freunde in Rom folgt. Unverkennbar ist das bestreben des dichters, überall einen würdigen, ernsten ton festzuhalten. Den narren, den er wie im spiel vom vertriebenen grafen (bl. Bjb) einmal einführt, lässt er nur die schlussworte sprechen, wenn er auch im 2. akte (bl. B 8a) zur ausfüllung einer pause der handlung vorschreibt: ‚Mag mitler zeit etwas gesungen oder von narren bösslin gemacht werden.' Für den rhetorisch ausgeführten monolog des liebeskranken Titus (bl. A 8a) und für seine lange verteidigungsrede vor den athenischen richtern (bl. C 6a) bot ihm zwar Boccaccio ein vorbild; dagegen ist die pathetische klage der betrogenen Sophronia (bl. Ciija), welche ganz wie Garts Sophora die figur der anaphora ausnutzt, sein eigenes werk:

Ach, ach, o weh des jamers gross!
Mein hertz ist bschwert über die moss.
O weh, o weh der verrhåterey!
Wie hand sie es doch verquant so frey,
Das ich es nicht gemercket hab!
O todt, für mich hien in das grab!
Vil weger ist mir hie zů sterben
Dann in so grossem unmůt verderben.
O Gisippe, Gisippe, du trewloser man,
Wie hastu mir solch schmach gethan!
Ich sag dir zů, das solche schmach
Über dich würt ewig schreyen rach.
O Tite, Tite, das steht nicht wol,
Das ich dir verborgen [l. verborgt] werden soll.
Mein glimpff und ehr hast mir gestolen,
Das red ich hie gantz unverholen.

Über dich klag ich doch nicht so fast
Als über Gisippum, den argen gast,
Der mich dir heimlich geben hatt;
O immer und ewig ist es ein spott.
Athen, Athen, ihr burger darinn,
Nůn lauffet all zů mir herin,
Secht an, secht an den jamer gross,
Der mir begegnet über die moss!
Rechet mich, ich euch sehr bitt,
Damit doch bleib ungstraffet nit
Solch grosses laster und laurenstück!
O weh, o weh der grossen důck!
Gisippe, Gisippe, ich sag dir zů,
Das ich fürthien nicht habe rhů, [Ciijb]
Biss ich mich an dir gerochen sich.
Darnach ich mich erst selig sprich,
Wann ich dein gantzes gschlecht sich todt
Und über euch all geht gross spott,
Das du an mir verdienet hast.
Verflůcht seyest, da mich angetast
Und an mich thetest werben!
In jamer und ellendt můssest sterben,
Du keinnützziger zernichter man!
Yetz will ich zů mein freunden gahn,
Dein bossheit ihn erőffnen baldt,
Sie bitten mit drähern manigfalt,
Das sie es nicht ungerochen lohn.

In Wickrams weise malt Montanus die fürsorge frommer eltern für ihre kinder aus. Salbungsvoll vermahnt der alte Fulvius den in die ferne ziehenden sohn, worauf dieser etwas altklug und mit einem im 16. jahrhundert nicht auffälligen anachronismus erwidert, er gedenke sich nicht so zu halten wie der verlorene sohn, den Lucas am 15. kapitel beschrieben (bl. A 6a); und Sophronias mutter giebt den neuvermählten christliche lehren mit (bl. B 6a):

Predig hört, welchs gott sunderlich liebt,
Kirchen diener halten in ehrn,
So wirt euch gott gross glück beschern.

Die summe der handlung zieht der epilogierende herold, indem er einen feierlichen preis der freundschaft anhebt (bl. Eiijb):

O heilig freundschafft wohlgethon,
Billich tregstu der ehren ein cron.
Du bist ein rechte můter der ehrn;

Den, so dich lieben, thůst glück beschern.
[E4a] Du tödtlicher feind des neids und hass,
Du gabest Tito, so im am liebsten wass;
Gib uns dein milte brust zů saugen,
Das aller unwill bey uns faulen.
Die rechte lieb bald wachs herfür!
Des wöln wir immer dancken dir.

Es erübrigt mir beim abschlusse dieser ausgabe, die ein jahr vor dem ursprünglich in aussicht genommenen termine erscheint und deshalb in den beigaben und der einleitung knapper gefasst werden musste, allen den herren herzlichen dank zu sagen, die mich durch auskunft und beihilfe gütig unterstützt haben. Neben vielen bibliotheksvorständen sind es namentlich: dr. Robert Arnold-Wien, dr. Karl Biltz-Grosslichterfelde, professor dr. A. Brandl-Berlin, buchhändler Albert Cohn-Berlin, professor dr. Hermann Fischer-Tübingen, professor dr. E. Goetze-Dresden, dr. p. B. Grundl-Augsburg, dr. L. Kellner-Wien, rektor dr. d. Leistle-Dillingen, professor dr. E. Martin-Strassburg, studienlehrer M. Radlkofer-Augsburg, professor dr. C. v. Reinhardstöttner-München, † pfarrer G. Reinwald-Lindau, dr. Karl Schorbach-Strassburg, professor dr. C. Wendeler-Steglitz, professor dr. W. Wiegand-Strassburg, stadtarchivar dr. O. Winckelmann-Strassburg, archivrat dr. P. Wittmann-München. Nicht eingesehen habe ich die in Strassburg aufbewahrten vorarbeiten von Franz Lichtenstein († 1884) und Johannes Crüger († 1889) zu einem neudrucke der schwankbücher des Montanus, weil sie nach gütiger mitteilung von herrn professor Martin nur in abschriften der auch von mir benutzten drucke bestehen und z. b. von der Gartengesellschaft nur das defekte Berliner exemplar verwerten [1]. In einigen fällen habe ich die stoffvergleichenden anmerkungen aus den hinterlassenen papieren Reinhold Köhlers († 1892) bereichern können.

Berlin, den 3. januar 1899.

Johannes Bolte.

1) Lichtenstein hat schon 1883 in seinem neudrucke von Lindeners Rastbüchlein s. 37—49 zu den aus dem Decameron (IX, 6. VIII, 8. VIII, 2) entlehnten novellen einige varianten aus Montanus' Gartengesellschaft cap. 86, 59, 102 verzeichnet.

Wegkürtzer.

Ein sehr schön lustig vnd ausz dermassen kurtzweilig Büchlin, der Wegkürtzer genant,

darinn vil scho̊ner lustiger vnd kurtzweyliger Hystorien, in Gårten, Zechen, vnnd auff dem Feld, sehr lustig zu lesen, geschriben, vnd newlich zusamen gesetzt.

Durch Martinum Montanum von Straßburg.

Derselbe holzschnitt wie in Valentin Schumanns Nachtbüchlein ed. Bolte 1893 s. 1.

*

5 nañt C 6 vnd C 7 zulesen C geschriben, vnd | CD 8 vnd fehlt CD neülich C gesetzt: C 9 a Durch C Zeile 2, 3, 9 und 10 sind in BCD rot gedruckt. Ueber den titel von E vgl. die einleitung.

[Aija] Dem wolgebornen edlen gestrengen herren, herrn Jacob Herbroten, römischer kayserlicher mayestet rath unnd churfürstlicher pfaltzgrävischer gnaden statthalter zů Laugingen, meinem gnedigen herrn.

Wolgeborner edler gestrenger herr, ewer gnaden seyen mein underthenig gehorsam willig dienst allzeyt zůvoran bereyt.

Gnådiger Herr, demnach wir vil herrlicher exempel haben, wie so ein schôn lustig, herrlich unnd auch zierlich ding sey umb ein menschen, der in gůten kůnsten erfaren ist, wie sie dann dasselbig mit sich selbst bringen unnd leüchtlich der, so sich darauff gibet, verston mag, wiewol aber solliches der gemein pôfel für schlecht unnd gering schä-[Aijb]tzet, so ist doch solches die hôchste kunst, die auff diser erden mag gefunden oder ye erdacht hett môgen werden, unnd von ersten für ein gwaltig herrlich ding gehalten worden, wann einer schreyben und lesen künden, also das man denselbigen fůr vil andere geehrt unnd herfür zogen hat, nun aber so gemain worden ist, das schier kein baursman ist, er will sein son studieren lassen, unnd doch wenig seind, die ihre kinder gar dahin verlegen, sonder, wann es am besten ist, sie darvon an andere arbeyt nemen, welches etwann den unverstendigen jun-

*

2 Jacobo C Rô. Kô. May. C 4 gne-gen B 7 bereit C 9 Gnediger C 13 verstohn C solchs CD 16 vonn C 18 unnd CD kündten C 19 audere B gemein CD 23 arbeit C

gen gleich lieb unnd ein wolgefallen ist; dieweyl aber auch mancher ist, der sich des studierens gar zůvil übernimpt, also das er darvon etwan inn kranckheyt falt und sich toll studieret (inn ansehung das er nichts hat, damit er die weyl kürtzet, unnd ob schon einer mit gůten gesellen spatzieren geht und nichts kurtzweiligs weißt herfür ziehen, ist ime die weyl lang, unnd nicht anders dann wie ein junges kindlein daher zeücht), habe ich dises bůchlein, wiewol als ein unverstendiger unnd unwürdiger [Aiija] sollicher lieblichen stücklin zuschreyben, inn truck geben lassen, darinn sich die jungen gesellen zůersehen haben, unnd nicht allein die jungen gesellen, sonder auch den mannen unnd allen weybspersonen zů gůtem fürgeschriben ist.

Unnd wiewol diser schöner bůchlin hievor vil geschriben sind, als nemblich Schimpff und ernst, die Garten gesellschafft, der Rollwagen unnd andere vil kurtzweylige historien mehr, denen diß mein bůchlin vil zů gering ist, so seind doch dieselbigen alle durchlesen, unnd yederman fast wol unnd gnůg derselbigen verstendiget ist, also das, wann einer schon ein historien, so inn disen vorgenanten bůchlin geschriben ist, erzelen will, so weißt man ihren schon vorhin unnd derselbigen verdrüssig zu hören, gleich wie man einer speyß, so man tåglichs isset, můd zuessen würdet.

Derhalben hab ich diß bůchlein lassen in truck geben, welches meines erachtens keinem, so es lesen wurd, schedlich sein wirt, sonder villeicht etwann darinn finden, darfůr er nicht groß neme, unnd solches ewer gnaden als meinem gnedigen herren dediciert unnd zůgeschriben; [Aiijb] bitt deßhalben ewer gnaden gantz underthenigklich, sie wölle dise facetias inn genaden von mir auffnemen unnd dieselbig als für ein thewr geschenck von einem armen, der nicht mehr vermag, mit geneigtem hertzen empfahen. Dann welcher gibt,

*

3 etwann in C; etwan in D kranckheit fället unnd C 5 spacieren CD 7 dieweil C und CD 8 hab CD bůchlin CD 10 zuschreiben CD 11 gsellen CD zůversehen C gsellen C 15 seindt nemlich C unnd C 17 seindt C 20 in CD 21 iren CD 23 můdt C 24 bůchlin CD inn C 26 wirdt C etwan CD 27 nit C 30 gnaden C 31 theür C 32 geneygtem CD

was er vermag, derselbige soll nicht weyter getriben werden.

Also thete auch ein gůtter poet, der einem fürsten etliche carmina machet der meynung, er solte ein geschencke vom fürsten erlangen; aber der fürst, so ungetrew unnd auch ein poet ware, wider etliche carmina schrybe unnd die dem armen poetlin zů schicket; welche der gůt gesell mit gebůrender reverentz empfieng, wol verstůnde, warauff der fürst das gethan hette, nemlich das er papir mit papir bezalen wolte und das er da nichts gewarten dörffte, drey håller, so er noch hatt, dem fürsten in ein papirlin wicklet und darein schreybe: ‚Non plus habeo, non plus dabo' unnd solches dem fürsten zůschicket, damit den fürsten seiner geytzigkeyt stach etc.

Thů mich hiemit ewer gnaden in underthenigkeyt bevelhen, dann derselben zu die-[Aiiija]nen bin ich allzeit willig und geneigt.

Datum Dillingen am tag Martini anno 57.

Ewer gnaden undertheniger gehorsamer

Martinus Montanus
von Straßburg.

An den leser.

Freündtlicher und lieber leser,
Deßgleichen auch du zuhörer,
Der du lust tragest zů kurtzweil,
Darneben frewd begerest vil,
Es sey in zechen eim und andern
Oder ob du über feld wilt wandern,
Kauff diß bůchlin, zulesen lustig,
Ist darzů den jungen sehr nutzlich;

*

1 derselbig CD weitter CD 2 gůter C 3 meinung CD 5 schribe CD 6 zu B 9 unnd CD heller C 10 wicklet, darein CD schribe C 12 geytzigkeit C 15 unnd C 16 Dilingen D anno etc. CD 21 und] fehlt E 22 du] fehlt E 23 tregst E 24 freuden E Auf 24 folgen in E: Es sey in feld, heusern und gårten, Deßgleich wo du bist bey geferten, 26 im E 27 So kauff E

Dann vil historien drinn seind bschriben,
Welche dir ohn zweyffel werden lieben,
[Aiiijb] So du dieselbigen lesen thůst.
Aber darneben gedencken můst,
Warumb sie hieher seind gesetzt.
Und ob du wurdest schon verletzt,
Dich in dem sack und orth fende,
Drumb das büchlein nit thů schende,
Gedenck, nit allein deinthalb gmacht,
Sonder kurtzweyl zhaben erdacht.
So ists auch nicht gar auß der weiß
(Dann ich als hieher gsetzt mit fleiß)
Oder weit neben der warheit gschriben;
Drumb bitt ich, wo̊llets lassen bleyben.
So du aber mit fleiß lesen wilt
Die historien, so hieher gstelt,
Wirst befinden bald und gar frey,
Ob dir das bůch nicht nützlich sey,
Ja wirsts loben und schetzen wolgethon,
Das ich ein solch arbeit für dhand hon gnon.
Hör, junger gsell, merck mich noch eins!
Ich will dir sagen noch ein kleins
Von einer histori wol gethon,
Am 130. blat wirts irn anfang hon
Unnd macht disem bůch ein endt,
Historia Gisippi et Titi wirts genennt.
[Ava] O wie ein schön histori außerlesen!
Ich habs warlich nit künden vergessen,
Sonder in diß bůch müssen flecken,
Darbey die jungen gsellen mercken,

*

1 sind E 6 dich schon etwan eine E 7 dem rechten sack E 9 nicht allein von deint wegen gemacht E 10 zů haben E 11 ist es E 14 Darumb E wo̊llests E 16 gestellt E 17 Wirst du E 18 bůchlin nit E 19 Ja du E 20 solche arbeyt fůrhanden hab E 24 An irem blat findsts geschriben ston E 25 bůchlin E 26 Gisipi C D histori Titi unnd Gisippi wirdt sie genennt E 27 scho̊ne E 28 hab ir warlich nicht ko̊nnen E 29 bůchlin můssen flicken E 30 gsellen sollen E

Was recht lieb und freündtschafft sey;
Das saget dise histori frey.
Gisippus von Athen nam ein weib,
Die ward gefallen Titi leib,
Tag und nacht ward er betrachten,
Wie er sie zů eim weib möcht haben.
Aber solchs nit müglich wär gedencken;
Darumb in die lieb sehr thet krencken,
Also das er sich leget z beth,
Nichts dann jämmerliches klagen thet,
Den bittern todt gar offt begert,
Wart, wann er diß wurd gewert;
Dann er vil lieber todt wer gwesen
Weder füren ein solchs harts leben.
Als solches Gisippus, Titi freünd, sahe,
In grossen unmůth er da fiele,
Da er sein gsellen sah kranck ligen,
Brüderlichen ine thet fragen,
Was d ursach seiner kranckheyt were.
Titus im die erzelet gare
Mit grosser scham und grossem schmertzen.
[Avb] Ein solches ime gieng zů hertzen,
Daß sein gsell umb solches war kranck
Und das vor im verborgen het langk.
Zichtigklich in darumb straffet,
Das er solchs so lang het gmasset
Und im nicht lengest kund gethon,
Und tröstet ine mit worten schon,

*

2 sagt dir E 3 Wie Gisippus E 5 Er tracht mit sinnen und geberden E 6 Wie sie im E haben] werden E 7 wer ward gedencken E 8 thete E 9 legete C; legt zů E 10 jämmerlichs CE 12 Wartet, wenn E 13 Viel lieber sich dem tod ergeben E 14 Weder] Dann E solch hartes E 15 Als solchs CD; Also das E sah E 16 Gar wind und weh im da geschah E 17 kranck zů beth E 18 In brůderlichen fragen thet E 19 die ursach E war E 20 gar E 21 Mir C 22 gienge im E 23 Das CE gesell umb solchs E 24 hett so E 25 Zůchtiglichen E 26 gemasset E 27 langest E 28 in E

Und das er sich selbst solt trösten,
Er wölt in bald in frewden setzen
Und des, das er begeren ist,
Geweren gar in kurtzer frist.
Damit ich aber d sach z ende bring,
Die hochzeyt Gisippus anfieng.
Als man sich zů nacht schlaffen legt,
Gisippus sich zů Tito fügt,
In zů der junckfraw z gon ermant,
Welchs Titum sein daucht ein schand.
Doch sich von der lieb überwunden,
Derhalben er zun selben stunden
Sich fügt zu der junckfraw beth,
Sich an Gisippi statt legt,
Mit ir der ersten lieb inn pflag.
Dasselbig trib er manchen tag,
Biß das Titi vatter starb z Rom,
Da wolt der schertz erst recht angohn.
[Avja] Der jungen frawen z wissen thet,
Wie sie Titus und nit Gisippus bschlaffen het,
Welches der gůtten frawen weh that,
Das sie also betrogen ward,
Solches ihren freünden klaget.
Gisippus von in ward beschicket,
Des gesprechs so gar vertreyben,
Das ich es hie will lassen bleiben.
Welcher das begert zů wissen,
Der mag das büchlin gar durch lesen;
Es will zu erzelen sein unnot,
Dieweyl es vor geschriben stoht.

*

1 Sprach: Du solt alles trawren hinsetzen E — Dann ich wil Dich mit freud ergetzen E 3 dessen, so du bgeren bist E 4 gar] das C 5 die sach zum E 9 zů gehen E 11 lieb sah E 12 Derhalb er zů den E 13 fiegt C jungfrawen E 14 statt] beth bald E 15 liebin C 17 das] fehlt E zů E 19 zůwissen E 20 beschlaffen E 21 Welchs CE 25 ward so vil gar getrieben E 26 es] fehlt E 28 mags bůchlin durchlesen geflissen E 29 hie zů erzelen unnot E 30 stot C; stat E

Andre zů erkleren unnot ist
Fůrnemlich von der frawen list,
Deren gar vil hie gschriben sindt;
Im bůchlin irs als samen findt.
Darumb wöllest mich lesen wol,
Billich du darumb dancken solt.

1.

[A6b] Wie ein junger gesell eines hirten tochter beschlafft mit verheyssung, so sie es drey tag verschweige, wölle er sie zů der kirchen füren, aber hernach ein auder name.

Es ist in einem dorff ein reicher baur gesessen; derselbig under andern seinen kindern ein son het, der nach bäwrischer art ein feiner gerader gesell was. Nun het der hirt im dorff ein schöne tochter, gegen der des bawren son in liebe entzündt, ståts gedacht, wie er doch die junckfraw zu seinem willen bringen möcht. Aber wol gedacht, solchs nit, dann er neme sie zu der ehe, geschehen künde, von des wegen er in grossem unmůth stůnde.

Doch einest sich zu der junckfrawen, die ine nit minder lieb hett, fieget, sie batte, sei-[7a]nes willen zů pflegen, und wo sie solches drey tag verschwig, wolt er sie zů der ehe nemen. Die gůt dierne, als sie horte, das sie des bauren son wolt zur ehe nemen, sich bald bsunnen hat und dem jungen seins willens zupflegen (die sich one das nicht fast bitten dorfft

*

1 zuerklern von CD; zerklåren E 2 frawen] weiber E 3 geschriben CE 4 ers E alls CD 6 Billich es dir drumb dancken sol E soll C 8 beschlefft E 10 zů kirchen CDE 11 andere CE 12 ist] was E 13 unter E einen E 16 stetigs E 18 kůndte CE 19 stund E 20 in E 21 fůgt E seins E 23 dirn E hort E 24 zů der E besunnen E 25 pflegen E on das nit E

lassen) zusagte, doch das er ir das versprechen hielte. Der gůt jung war diser antwort auß der massen fro, wol gedacht, sie es nicht lang verschweigen wurd. (Wie dann der meidlin gewonheit ist, wann sie zu einander kommen, fragt ye eine die ander: ‚Wenn ist dein bůl bey dir gewesen?‘ — ‚Ey, wenn ist deiner bey dir geweßt?‘ So bekennen sie dann einander und mögen ir eygen schand nit verschweigen.)

Nun als der stoltz knab sein kurtzweyl die gantz nacht bey [7b] der dierne gehabt und morgens der hirt außtreyben wolt, die tochter fein stillschweigent von dem jungen, der von můde wegen der arbeit, so er die gantze nacht gehabt, entschlaffen, auffstund, zu der můtter gieng, bat sie, sie wolt dem vatter helffen außtreiben; dann des meyers son bey ir lege unnd het ihr verheissen, wann sie es drey tag verschwig, wolt er sie zu der ehe behalten. Der jung, der schon erwacht war, der tochter unnd můtter reden wol vernommen hette, zů im selbst sprach: ‚Das wirdt gůt werden; ich hab schon gewunnen unnd dise nacht vergebens gůt leben gehabt.‘ Er wider thet, samb er schlieffe, und wartet, wann die tochter wider kommen wolte.

Als nun die tochter ir geschefft mit der můtter [8a] außgericht, sich auffs stillest wider zum beth fůgte, nider leget, nit anderst vermeint, dann der jung schlieffe nochståts. Der jung, als der wol gehört und vernommen, das die junckfraw wider zů im kommen, nicht anderst thete, als ob er vom schlaff erwachte, sich gegen der junckfrawen keret, sein armbrost spannet und noch zu etlichen malen abschosse, darnach auffstunde, heim zů hauß gieng, sich offtermals bey der jungfrawen fand und beyder willen ein genůgen thete.

Nun begab es sich, das der baur, deß jungen vatter, von der freündschaft gebeten warde, dem jungen ein weib zugeben, welchs auch alsbald geschach. Und der jung, der vor offtermals bey deß hirten tochter gewesen, mit ir sein [8b] willen

*

1 versprechlich E 2 was E 3 nit E 4 je CE 6 gewest E 7 eigne E 9 dirnen E 11 gantz E 14 leg E verschwiege E 17 wirt CDE 19 thet wider E 22 sich niderlegt E 27 armbrust E 28 auffstund E 29 gnůgen thet E 32 geschahe E

gepflegt, (von deß wegen er sie auch nit eelichen wolt; dann er vermeint, sie einem jegklichen zu willen wie im worden were und er ein bősen kauff thet) mit eines andern bauren tochter sich verheyrate.

Als nun der tag der hochzeyt vorhanden ware, unnd der jung mit seiner newen braut für die kirchen trat wartende, wann man in wolt einsegnen, tratte des hirten tochter herzů, begeret, er solt ir das versprechen leysten, wolt ime nicht zulassen, mit der newen braut einzusegnen. Und nach langem balgen und hadern letstlich sovil zwischen der freündtschafft zů beyder seyt gehandelt, das er deß hirten tochter für ihr junckfrawschafft ein abtrag thun solte.

Als nun der kirchgang ver-[9a]bracht, die malzeit, der tantz und andere gebreüch den tag außgericht waren und beide newe eeleüt schlaffen gefůrt wurden, die braut iren breütigam fraget, was doch den morgen vor der kirchen für ein geschrey und tummel gewesen were. Darauff ir der gůte gesell als bald antwortet unnd erzelt ir alle ding, was sich seinethalben und deß hirten tochter zugetragen hette. Die braut unbedachtlich herauß fůre und lachent sprach: ‚Ey, wie ist das so ein thorecht mensch, das sie es nit verschweigen hat künden! Sihe, meines vatters knecht der ist wol zwey jar alle nacht bey mir geschlaffen, und ich habs keinem menschen nye gesagt, außgenommen dir habe ichs jetzt gesagt‘.

Da solches der breüti-[9b]gam vername, gedacht er wol, wie er an ein stock gefaren were unnd brot für kůchen genommen hette, schwige still, im selbst gedacht recht geschehen were, das er die fromme tochter, die im allein zu willen worden, nicht gewőlt unnd eine, die vor lange zeit eines andern gesellin gewesen, erwőlt hette.

*

7 wenn E 8 wolte ihm nit E 10 letzlich E 15 breutigam CDE 16 vor] får E 17 tümmel CDE 18 erzelet C seinthalb E 19 onbedechtlich E 20 lachend CE 21 kőnnen E 22 der] fehlt E 23 hab es E 24 yetz C 26 wåre C 27 bey im E ihm recht E 29 gewolt D langer E 30 gesellen E

2.

Wie eines rebmanns frau sich gegen irem mann kranck stellet und nicht mit im essen wolt.

Im Elsåß in einem ståtlin ein armer råbman gesessen was, welcher ein auß der massen schoͦn weib gehabt. Und wiewol er sonst nichts gehabt, weder was er tåglich mit [10a] saurer arbeit überkommen, hat sich doch sein fraw allwegen dahin geschickt, das sie iren schoͦnen faißten balg behalten, gott geb ir mann hab zu beissen oder brechen. Und wenn der mann am morgen in die reben gangen, ist sie auffgestanden, ihr selbst das best zu essen gemacht unnd hernacher dem mann ein habermůß oder sonst etwas grober speiß zu essen bracht, aber sie in keinerley weg mit ime essen woͦllen, sonder sich allweg außgeredt, sie seye kranck unnd moͦg nit essen.

Als sie solches lange zeit getriben, hat den guten mann wol woͦllen duncken, sie nicht vom lufft lebe und ihren faißten balg nit von fasten behielte, und betrachten wardt, wie er doch erfaren moͤchte, mit was sachen die fraw umbgienge. Unnd [10b] eins tags er frůe auffstůnde, zu seiner frawen sprach, er an sein arbeyt gen wolte, sie solte ime zu essen bringen, deß die fraw willig was. Der mann aber verschlůg sich in ein kamer, darauß er wol sehen mochte, was die fraw in der kuchen thete.

Unnd als es umb die achtend stund was, die fraw auß dem beth zohe, in die kuchen gieng, bald ein fewr auffmachte, darauff ein pfann mit schmaltz setzet, bald lieff und zwoͦlff ayr darein schluge, wie dann ir tågliche gwonheit war. Demnach ein måssige kanten namb, in keller lieff, ein weissen schlayr nam, den oben zum bundten hinein stieß (dann der mann den grossen fessern die zapffen abgeschlagen het), den

*

2 råbmans C 3 ime C 4 stetlin C 9 oder zů E 11 selber E zessen E 12 zessen E 13 sondern E 14 alleweg E 15 solchs CDE 16 nit E 20 gehn C; gehen E 22 kůchen E 24 achte stund, die E 26 pfannen E satz und lief E

in die kandt außtruckt, das als offt thet, bis die kant [11a] gefůlt ward. Nun dieweil die fraw also im keller was, lieffe der mann auß der kammer, schlůg noch zwo̊lff ayer zu den andern zwo̊lffen, also das der ayer 24 wurden, und macht sich von stundan wider in die kamer.

In dem die fraw wider auß dem kåller kam, sich an die ayer richtet und sie halben auß assz, demnach ein guten trunck, doch sich wider an die ayer setzt und noch eins oder zwey asse. Als sie aber nicht mehr essen mocht, fing sie an mit ir selbs zureden: ‚Bin ich kranck oder will ich kranck werden? Wie ist mir? Habe ichs doch vor allweg mo̊gen außessen!‘

Solch klagen sie ein gůte weil trib, des der mann eben war name, ihn zeyt daucht, der frawen die ayr zu gesegnen. Der frawen schurtz, so in derselben kammer la-[11b]ge, an stat des corocks umbschlug, ein gůten aychen flederwisch erhaschet, hinauß zu der frawen tratt und sprach: ‚Wolan, mein liebe fraw, ich sihe wol, das du sehr kranck bist unnd nicht mehr so wol essen magst als vor unnd dir nun nichts nehers dann der todt vorhanden ist. Damit aber das du nicht ungebeichtet sterbest, bin ich dir von gott hieher gesandt, dich beicht zuhören.‘ Mit dem den aychen bengel faßt, sie auß der massen übel schlůg und zurichtet, das sie mehr einem todten dann einem lebendigen menschen gleich sahe, sie ligen liesse und an sein arbeit gienge. Doch sich zeitlich wider zu hauß fůgt und im selbst kochte; dann er wol gedachte, der frawen halber denselben tag ungessen sein můste.

Nun ge-[12a]dachte die fraw für und für, wie sie doch iren mann widerumb möchte betriegen unnd ime die grossen schmach, so sie newlich von im entpfangen, vergelten, sich gegen im freüntlich erzeiget.

Eins tags sich begabe, das die fraw etlich ire nachbåurin bey ir hette und gůter ding waren. Under andern

*

1 kanten gefůllt war E 2 also] fehlt E 6 keller CE 7 halber E 16 aychnen CD federwisch E 17 erwischt E 18 seer C nit mehr als E 20 verhanden C 21 die beicht E 22 aychin CD 23 eim E 24 eim E 26 kochet E 29 grosse E 32 irer E — nachbeürin CD

spilen, so sie theten, die fraw zeit dauchte sich an dem mann zurechen; anhůb und sagt: ,Wir wôllen verbergens (also nennt mans im Elsåß) machen'. Deß der mann wol zů friden was. Nun die listig fraw den mann überredt, das er in ein melsack schluffe. Der gůt mann, als der sich nichts args versah, gar wol content was; dann er vermeint, man wurd in nicht bald finden. Die fraw aber, als sie den mann im melsack [12b] sahe, die bendel schnell zustricket, bald lieffe, da sie einen gůten bengel fande, den mann im sack nach dem besten tractiert und ime die schmach, so er ir darvor gethon, widergalte.

Da sie in aber gnůg geschlagen und ihr můtlein wol an im erkůlt hette, gedacht sie wol, kem der mann auß dem sack, er sie würgen wurd. Ließ also den mann im sack ligen, lieffe zů dem schultheiß und klagt im alle ding vom anfang biß zu ende, was sich zwischen inen begeben hette, und bat den schultheiß umb gotes willen, er wolte ir behülflich sein, nach dem mann schicken unnd ime gebieten, das er ihr solchen verdrieß nit rechnete noch sie es entgelten liesse.

Der schultheiß, welcher ein geschwind listiger mann was, der sachen [13a] gnůg lachet, sein diener nach dem rebmann schicket, die ihne noch im sack verknüpft funden, den sack aufflôsten und in für den schultheissen brachten. Der mann, als er sein frawen vor dem schultheissen sahe, auff sie klagt; dargegen ime die fraw antwort unnd, so best sie mocht, sich beschirmet. Als nun der schultheiß irem streit lang auffgehört, befalhe [er] ihnen still zuschweigen, erstlich der frawen gebotte, sich solches schleckens zu messigen, darnach dem mann, das er gedechte und die frawen umb solches, so sie im die nacht im sack gethon, weder schlagn, stossen noch rauffen solte. Des ime der rebmann auch geloben můsste; also mit einander heim zogen.

Nun gedachte der mann, der sich von der frawen be-[13b]trogen sahe, wie er ihr doch môchte zu kommen und sich an der argen frauwen rechen und dannoch des schult-

2 dann also E 4 Nū E 5 arges versahe E 7 sie] die CDE 10 gethan E 11 můtlin CE 12 ime CD 13 erwürgen CDE 14 vonn CD zům E 17 schicket C vrrdrieß B; widerdrieß C 19 listig CDE 29 schlagñ CD 30 solten BCD 33 doch ir E

heissen gebott nicht breche. Und eins tags sich begabe, das ir nachbawr einer, so ein weib genommen, hochzeit hielt, darzu sie auch als andere geladen waren. Nun als man zu nacht geessen, fienge man an zu tantzen. Und wie man lang dantzet, den mann zeit dauchte sich an seinem bo͛sen weib zurechen; sie nam, mit ihr dantzet und im umbher dantzen sich fuͦget, das er zuͦ der stiegen, so in das undter hauß gieng, kame. Dabei sein weib fasset und im umher keren er sie die stiegen hinab warff, sie also für todt ligen liesse, heim zu hauss gienge, wol gedacht, im solchs nicht geschenckt wurde.

Und als die fraw [14a] wider zu ir selbs kam, sie zum schultheissen gieng und im die sach, was sich die vergangen nacht zugetragen, erzelet. [Der schultheiss] bey im selbst lachet und gedacht, er ihr recht thon hette, doch sich gegen der frawen ernstlich erzeiget, nach dem mann schicket unnd ihm fürhielt, warumb er nit gehalten, was er im gebotten hette. Der mann, als er dem schultheyssen seiner red wol auffgemercket, antwortet unnd sprach: ‚Herr schultheiß, ir gebotten mir, ich solt sie nicht schlagen, stossen oder rauffen. Das hab ich fest gehalten, hab ir auch alles, was sie wider mich gethon, vergessen und bin guͦter ding mit ir gewesen, hab auch die vergangen nacht mit ihr gedantzt; und im umbher werffen ist sie mir auß dem arm gefallen. [14b] Was kan ich darfür, das sie so schwa͛r ist! Warumb ist sie nicht daroben bliben? Derhalben, herr schultheiss, hof ich keiner straff würdig sein, sonder ewere gebott unverbrochenlich gehalten habe; unnd was ir layds begegnet, sie ihr selbst gethon hat‘.

Da der schultheiss des weinga͛rtners antwort vernommen, wol zu muͦth was, das sich der mann außgeredt hett (sonst er verursacht were worden ine zu straffen) ihne ledig absolviert. Des ir die fraw besondern schmertzen name, heim mit dem mann zoge, fürhin wol mit einander lebten. Dann sie wol sahe, das sie dem mann nichts mochte abgewinnen, so hette

*

3 Nū E 4 gessen E lang man C 6 fieget CD; fuͦgt E 7 ins E 10 bedacht E 14 than E 17 hetten er] der CE sein E 20 was sie gethan, vergeben E 24 nit hieoben E 27 gethan E 29 das] fehlt E 31 besundern E nam E 32 forthin E lebeten E

sie auch wenig gunst mehr bey dem richter. Von des wegen alles das thete, so dem mann wol gefiele. [15a].

3.

Wie ein junger bawren knecht zů einer schŏnen junckfrawen zů Breysach in liebe entzündt, sie aber sein kein gnad haben wolt, und wie es im hernach ergieng.

Inn einem dorff nicht weyt von Preysach ist ein baur gesessen, welcher ein son gebabt, der auff ein zeyt, als er zů Preysach gewesen, ein schŏne diernen ersehen. Alsbald sie lieb gewan, und ine gedaucht, er doch sein lebtag kein schŏner weibßbildt gesehen habe; sich haim zů hauß fůget, solches seinem vatter und můtter anzeygt mit bitte, sie solten ihme umb sie verholffen sein, anderst er wolte alles unrecht thon, das gott ye verbotten hat. Seine eltern, als sie solches vernommen, ihn umb solche sein thorhait strafften, vermeinten [15b] ine dardurch abzuweisen. Der jung alsbald wider antwort unnd sagt, man hŏrte in wol; wŏlte man umb sie werben, wol gůt; wo nit, wolte er sehen, wie er sie überkåme. Die eltern, als sie solch sein bestendigkeit erkanten und, das er nit abzuweisen wåre, wol sahen, in trŏsteten und sprachen, er wol zu můt were; sie wolten sehen, wie sie im die jungfraw zu wegen brechten.

Unnd von stundan der bawr sampt seiner frauwen unnd auch der gantzen freüntschaft in die stat giengen, nach der junckfrauwen hauß fragten, darein tratten. Und nach dem sie der junckfrawen eltern gefragt, was ir zu hauß kommen bedeut, fieng einer undter inen an und warbe dem jungen umb

*

1 gunstes E 7 gieng E 8 eim E Breysach E 10 dienerin BCD; dirne E 11 in E 12 habe] hett E solchs E 13 angezeigt E 14 beholffen E anderst] oder E thůn E 15 solchs E 17 in E 18 horte C wolt E 19 wolt E überkem E 20 solche seine E 22 er solte wol zůmut sein E zumůt CD 23 zuwegen CD 27 bedeute E

die tochter. Die eltern, als sie sahen ei-[16a]nen solchen umb ir tochter, die von irer schône und tugent wegen wol eines graven würdig, werben, solches spôtlich sein dauchte. Doch dem jungen nicht außtruckenlich nein sprechen wolten, sonder sagten, ihre tochter were zu jung, ir ein mann zu geben, betten ine derhalben, das er ine ihr abschlagen nicht inn übel wolte auffnemen, unnd bedanckten sich gegen ime, das er sie umb ir tochter vor andern hette angesprochen.

Wie solches der jung sahe, auff das selbig mal nicht weytter dorfft ansuchen, mit betrůbtem hertzen zů hauß gienge und gedencken ward, ob er die junckfrawen mit gewalt môcht hinfůren. Doch solches ihm sein eigen conscientz widerriet; dann er wol gedacht, nit ehrlich sein wur-[16b]de einem sein tochter wider ihren willen hin zu fůhren, so môchte er auch dardurch gefangen und umb sein leben bracht werden. Solchen seinen fürsatz doch nichts destominder seinen freünden anzeigt, sie von neuwem bat, ime umb die jungfrawen zuhelffen, anderst er můste sterben. Sich auch gleich zů bethe leget, nicht anderst thete, als ob er gleich hinfaren und den geist auffgeben wolte. Wie solches seine freünde sahen, ihne abermals, so best sie mochten, trôsteten mit verheyssungen, sie wolten von newem im umb die jungfrawen werben, er solt allein auffston unnd mit inen in die stat ziehen.

Des der jung wol zu můt was, hoffet (doch als vergebens), im solte die junckfraw zu einem weib werden, auff-[17a]stůnd und wider mit seinen freünden zů der jungkfrawen gienge, und von newem umb sie warben. Der tochter eltern, als sie sahen, das kein abweisen an dem jungen helffen wolte, der jungkfrawen solches zu wissen theten unnd fragten, ob sie ein lust zů dem jungen hette. Die jungkfraw in grossen sorgen stunde, ståts forcht, man wurde sie dem knebel zů einem weib geben, den eltern entbote, sie gantz kein lust nicht zů

*

3 Doch] noch E 4 nit E 5 ihr t. CD 6 bitten in E in E nit E 7 wolt E im E 9 solchs E dasselbige E 12 concientz C 13 nicht E wůrd E 16 desteminder E 17 im E jungkfraw E 18 anderst] oder E 19 anders E 20 wolt E freund E in E 22 wôlten E im] fehlt BCD 23 auffstehen E 24 alles E 25 solt E eim E 31 wůrd E

im hette, båte auch, sie ehe unverheyrat zulassen weder einem solchen groben hôltzlin zůvermehlen. Die eltern dem jungen der tochter antwort wider zu wissen theten unnd ine baten, ihrer tochter halb můssig stehn und anderstwo sich zuversehen; dann ir tochter kein mann nemmen wolt.

Da sol-[17b]ches der gůt jung sahe, schnell von der jungkfrawen hauß den nechsten auff die Reinbrugken gieng, den latz aufftbet und den gotsdieb und bôßwicht ihm selbs herabschnidt unnd in Rein warffe. Dardurch ward die junckfraw sein ledig, und er begert fürthin keins weybs mehr.

4.

Von einem alten bůler.

Nicht lang vergangen ist ein alter kerle der all sein tag ein seltzamer abentewrer gewesen und sich mehr in würtsheüsern, auff dem spilplatz und bey den schônen metzlin weder in der kirchen hat finden lassen, (und het ein gůtter schütz sein můssen, der in daheim ob der arbeyt het treffen wôllen) der auff ein zeyt zů einer gůtten dieren kommen ist [18a] und mit ir sein willen zupflegen vermeint. Nun weiß ich nicht, was dem gůten alten kempffer denselben tag begegnet oder ob er zu vil getruncken, ie er hat nit wôlen auffwachen. Dessen er über in zürnet, hat den pupenhan auff den kopff geschlagen und gesagt: ‚Nun bin ich manig mal ein gantze halbe nacht vonn deinet wegen gestanden und dir zu lieb gewachet, und du magst nicht nur ein halbe stund von meinet wegen wachen!‘ Abstund unnd mit schanden wider heimzohe.

*

1 bat E 2 solchen] so E 3 in E 4 anderßwo E 5 nemen CD 9 warff E 10 forthin E 15 metzlen dann E. 18 dirnen E 20 nit CE 23 manchmal E 27 heym zoge E

5.

Von einem kőnig, schneyder, rysen, einhorn und wilden schwein.

In einem ståtlein Romandia ein schneider gesessen, welcher auff [18b] ein zeit, als er gearbeit, einen apffel bei im ligen gehabt, darauff vil fliegen (wie dann sommers zeiten gewonlich) gesessen. Das dem schneider zorn thon hat, ein fleck von tůch genommen, auff den apffel geschlagen und der fleügen siben erschlagen. Als solchs der einfeltig schneider gesehen, bey im selbs gedacht, sein sach solte gůt werden. Bald ihme ein sehr schőnen harnisch machen und darauff mit guldin bůchstaben schreiben ließ: ‚Syben auff ein streich zů todt geschlagen‘, und auff der gassen mit seim harnisch umbgezogen. Wer in besahe, der meinete, er hette siben menschen auff ein streich zu tod geschlagen; ward darnach von yederman übel gefőrchtet.

Nun was inn derselben gegendt ein kőnig, wel-[19a]ches lob weit und überal erschalle. Zů dem sich der faul schneider fůgte, in hof trat und sich da selbst in das graß niderleget unnd schlieff. Die hofdiener, so auß unnd eingiengen, den schneider in dem reichen harnisch sahen und die überschrifft lasen, sich sehr verwundern warden, was diser streytbare mann jetz zur zeit des fridens in des kőnigs hof thůn wolt; sie gedauchte on zweiffel ein grosser herr sein. Die herren råth, so in gleichfals gesehen hetten, kőniglicher mayestet solches zu wissen theten mit anzeigung, das, wo sich zwispalt begeb, er ein sehr nützlicher mann were.

Dem kőnig die reden wol gefielen, bald nach dem geharnischten schneider schicket, ine, ob er dienst begeret, fraget.

*

4 stådtlin Romandia genant ist E 7 gewőnlich E than E 8 fliegen E 10 selbst C solt E 11 im E gůldin E 13 geschlahen C 14 meynt er hett E 15 war E dardurch CE 16 geforcht E 17 Nů E gegne E welchs E 18 erschall E 19 fůget E trate E 22 waren E streittbar E 23 jetzt E 24 gedaucht E 25 gleiches falls E 27 begebe E 20 in E 29 fragte C

Dem der schnei-[19b]der bald antwortet, er darumb allher kommen wer und båthe kőnigliche mayestet, wo sie in zubrauchen hetten, aller gnedigist dienst mit zutheilen. Der kőnig ime bald dienst zusaget und im ein besonder losament verordnete.

Nun es stund nicht lange zeit, die reůtter wurden dem gůten schneider gramm, hetten gewőlt, das er beim teůfel wer. Denn sie geforcht, wa sie mit im solten uneins werden, mőchten sie ihme kein widerstandt thůn, wann er allwegen siben auff einen streich zu todt schlagen wurde. Stets gedachten, wie sie doch von dem kriegßmann kommen mőchten; doch letstlich zu rath wurden unnd mit einander über ein kamen, all mit einander für den kőnig zutretten und umb urlaub zubitten, welchs auch gescha-[20a]he.

Der kőnig, als er sahe alle seine diener umb eins manns willen urlaub nemen, kein trawriger mann er nye ward; hette gewőlt den kriegßmann nie gesehen, dorfft im doch nicht urlaub geben; dann er forchte, er sampt allem seinem volck zu tod geschlagen wurde und hernach sein reich von dem krieger besessen wurde. Rath suchet, wie im doch zuthůn were, und nach langem hin und her gedencken letstlich ein sinn erfande, vermeinte dardurch des kriegßmanns (den niemand für ein schneider schetzet) abzukommen. Nach im schicket, ime fürhielt, wie er wol vernommen, das er ein gewaltiger starcker kriegßmann were; nun hett er zwen rysen im wald, die ime auß dermassen groß schaden theten mit rauben, mőr-[20b]den, brennen einem und dem andern, und man künde inen weder mit waffen noch andern nit zukommen, dann sie erschliegens als; und so er sich underston wolt die rysen umb zubringen und brechts umb, so wolt er im sein tochter zů einem weib unnd sein halb kőnigreich zů einer ehestewr geben, wolt im auch hundert reůter zu hilff wider die risen geben.

*

1 Dem] fehlt E antwort E 2 were E bette C; bate E 3 bett E gnedigst E 4 im E zůsagt E 5 verordnet E 6 stunde nit lang E 8 dann sie fôrchten, wo E 9 im E wenn E 10 wůrd E 12 letzlich E 17 nit E 18 forcht E 19 wůrde E wůrd E 23 im E 25 zween E im E 27 kőndte E 28 und andern nicht E erschlůgens E 29 unterstehen wolte E

Der schneider was wol zu mût, das er solt eins kônigs tochterman werden, sprach, er wolt gern die risen umbbringen und wol on hilff der reüter zu tôdten wüßte. Sich den nechsten zu wald verfûget, die reütter vor dem wald warten hiesse, hinnein trat, von weitem lûgt, ob er die risen iendert gesehen môchte. Doch nach langem suchen sie undter eim [21a] baum schlaffend fand, und schnarchleten, das die nest an den bâumen sich bogen. Der schneider sich nicht lang besanne, was im zuthûn wâre, schnel sein bûsen vol stein lase, auff den baum, darunder sie lagen, stige, anfieng den einen mit dem stein auff sein brust zûwerffen. Darvon er als bald erwacht, über den andern zürnen warde unnd sagt, warumb er ine schlieg. Der ander aber entschuldiget sich, so best er mocht; in dem wider schlaffen wolten. Der schneyder wider ein stein fasset und den andern warff. Darvon er über sein mitgesellen zürnen ward und sagt, warumb er in werffe. Als sie aber von solchem zancken liessen und inen die augen zûgangen waren, der schneider gar hefftig auf den ersten warf. Deß der riß nicht [21b] mehr vertragen mocht, sein gesellen hefftige schlûge (dann er vermeint, er were von ime geschlagen). Welches der ander auch nit leiden wolt; auffstunden, bâum außreissen und einander selb zu tod schlagen, doch zu allem glück den baum, darauff der schneider saß, stohn liessen.

Als solchs der schneider sahe, baß zu mût ward, dann er nye gewesen war, frôlichen ab dem baum stige, jegklichen mit seinem schwert ein wunden oder etlich schlûg und wider auß dem wald zû den reütern gieng. Die reüter in fragen warden, ob er die risen nirgendts gesehen hette. ‚Ja,‘ sagt der schneider, ‚ich hab sie zu tod geschlagen und under dem baum ligen lassen.‘ Sie woltens aber nicht glauben, das er also unverletzt solt von den risen [22a] kommen, sonder rytten in

*

3 wißte E 4 zuwald CD; züm wald E 5 lûgt] sahe E irgent sehen E 6 blaum B 7 nest] äßt E 8 besane CE 11 davon E 12 ward E 13 schlûg E aber] fehlt E so auffs best E 16 sagt] sprach E werff E 19 hefftig E 20 im E 21 molt B 22 außrissen E selbs E schlugen E 23 stehen E 24 solches E warde E 26 etliche E 27 reyteren E 30 nit E 31 unverletzet solte E sondern E

wald, diß wunder zubesichtigen, und fandens also, wie in der schneider gesaget het.

Darob sie sich sehr verwunderten, grossen schrecken empfiengen unnd noch übler zumůt waren dann vor; dann sie mehr forchten, er wurd sie, wo er in feind wer, all umbbringen. Ritten also heim unnd sagten dem ko̊nig die that an. Der schneider begert die tochter mit sampt dem halben ko̊nigreich. Der ko̊nig, als er sahe die risen erwürgt, von des wegen er sein tochter dem unbecannten krieger solt zur eh geben, ward in seines verheissens sehr übel gerewen, gedacht, wie er doch sein mit fůgen mo̊cht abkommen, dann er im die tochter zugeben keines wegs gesinnet. Dem schneider noch einmal saget, [22b] wie er ein einhorn im walde hette, der ihme so sehr grossen schaden an fiech und leüt thete; wann er dasselbig fieng, wolt er im die tochter geben.

Der schneider war sein wol zů friden, nam ein strickelein, gieng zum wald, befalhe seinen zůgeordneten heraussen zůwarten, er wolt allein hinein. Spatzieret also im walde umbher, in dem ersicht er das einhorn gegen ime daher springen der meinung in umbzubringen. Der schneider aber war nit unbehendt, wartet, biß das einhorn gar nahe zů im kam; und als es nahe bey im was, stelt er sich hinder den baum, dabey er zů aller nåchst war. Das einhorn aber, so sich inn vollem lauff nicht wenden kundt, mit dem horn in baum lieff und also darinn unverwendt stecken [23a] blyb.

Als solches der schneyder sahe, herzů gienge, dem einhorn den strick, so er mit ime genommen het, umb den halß thet und an den baum bande, hinnauß zů seinen gesellen gienge, inen sein sig des einhorns anzeiget. Solchs hernach dem ko̊nig zůwissen thete, welcher auß der massen trawrig war, nicht wüst, wie ihm zuthůn were; dann der schneider der tochter begert. Doch begert der ko̊nig noch ein mal an den kriegßman, er solt ihm das wild schwein, so im wald lieffe, fahen; hernach wolt er ime die tochter on allen verzug

*

1 fundens E 5 wůrde E were E 9 unbekanten CDE 12 weges E 13 sagt E hettē B 14 ihm E fisch BCD, viehe E 16 fridn B stricklin, gienge E 19 ersihet E im E 20 schneiter C 26 gieng E 28 band E 29 ihn E 31 nit wust E 34 im E

geben, wolt ihme auch sein jeger zůordnen, die ihme helffen solten das wild schwein fahen.

Der schneyder zoch mit seinen gesellen zum wald. Wie sie darzů kamen, befalch [23b] er inen heraussen zubleyben. Des sie gar wol zufriden waren; dann das schwein sie dermassen offt empfangen, das sie ihme nit mehr begerten nach zustellen; danckten im fleissig. Der schneyder trat hinein. Unnd als in das schwein ersahe, lieffe es den nechsten auff in mit schumendem mund und wetzenden zånen unnd wolt ihne zů der erden werffen. Zů allem glück aber stunde ein capellen inn dem wald, darinn man vor zeyten ablaß geholt; darbey eben der schneyder war. Und als der schneyder solches ersahe, den nechsten inn das cappellin lieffe, oben zum fenster wider hinnauß sprang. Dem die saw alßbald nachfolget unnd im cappellin stunde. Der schneyder aber lieff den nechsten zů der [24a] thüren, schlug die zu unnd verspert das gewild im kirchlin. Den nechsten hingieng und seinen gesellen solchs anzeigt.

Die mit einander hinein ritten, solches befunden, mit grossem verwundern heym ritten und dem kônig anzeygten. Ob der kônig solcher måhr fro oder trawrig gewesen, mag ein jegklichs gering verstendig leichtlich abnemen; dann er sein tochter dem schneyder hat geben můssen. Zweyffelt mir aber gar nit, het er gewüst, das er ein schneyder were, er het ihm eh ein strick geben weder sein tochter. Nun der kônig můst sein tochter also eim unbekannten geben nicht mit kleiner bekümmernuß. Darnach aber der gůt schneider wenig fragt; er allein gedacht, wie er des kônigs tochter-[24b]man werden môge. Also wardt die hochzeyt mit kleinen frewden volbracht, unnd auß einem schneyder ein kônig worden.

Nun als er etlich nåcht bey seiner braut geschlaffen, hat er im schlaff geredt unnd gesagt: ‚Knecht, mach mir das wammes, flick mir die hosen, oder ich will dir das elmeß über

*

1 wôlt ihm E seine E 3 seinem BD; allen seinen E 4 befahle E heraussen CE 7 drat CD 9 schumenden C; schaumendem E wetzeten C 10 in E 11 im wald E 22 verstendigs E 24 gewůst B; gewißt E 25 seine E Nů E 26 nit E 29 môcht E 31 Nů E 32 mache E 33 flicke E elenmeß E

die ohren schlagen!‘ Welchs die gůt jungk fraw eben war genommen hat, solchs irem herr vatter, dem koͤnig, anzeyget, ihne darbey auch gebetten, er solt sie deß manns abhelffen; dann sie wol mercke, das er ein schneyder were. Solche red dem koͤnig sein hertz durchschnitten, das er sein einige tochter einem schneider geben hette. Sie auffs best troͤstet unnd sagt, sie solt die zůkünfftig nacht die kammer öffnen, so [25a] wolt er etlich diener für die kammer stellen; und wann er mehr also sagt, můsten sie hinein gehn und den mann umbbringen. Solchs der frawen gefallen was.

Nun het der koͤnig am hoff ein waffentrager, der dem schneider hold was und des koͤnigs red zů der frawen gehoͤrt hette, sich schnell zum jungen koͤnig fůget und im das schwer urtheyl, so über in gangen, eroͤffnet mit bitten, er wolt sich, so best er moͤcht, verwaren. Der schneyder sagt im seins warnens grossen danck, er wüste diser sachen wol zuthon.

Wie nun die nacht kommen was, der schneyder sich mit der jungen koͤnigin zu beth leget, nicht anders thete, als ob er schlieff. Die fraw aber stund heimlich auf, die kamer oͤffnet und sich wider zů beth [25b] leget. Der schneider, der solches alles gehoͤret, fieng an zů reden gleich als im schlaf mit heller stimm, das die vor der kammer wol hoͤren moͤchten: ‚Knecht, mach mir die hosen, bletz mir das wammes, oder ich will dir das elmeß über die ohren schlagen! Ich hab siben auf ein streich zu tod geschlagen, ich hab zwen rysen zů todt geschlagen, ich hab ein einhorn sampt einer wilden saw gefangen; solt ich dann die vor der kammer foͤrchten!‘

Die vor der kammer, als sie solche wort vernommen, nicht anderst flohen, weder als jagt sie tausent teüffel; unnd keiner wolt sein, der sich an dem schneyder richten wolt. Also blyb der schneyder sein lebtag ein koͤnig. [26a]

*

1 jungkraw B 2 herrn E 3 auch] fehlt E sie] ihr E 4 merckt E rede E 6 troͤst E 8 woͤlte E wenn E 13 schwere E 16 wißte E 18 jungen] fehlt E nit E 19 oͤffnet die kammer und legt E 22 mochten CE 24 elnmeß E 29 weder] dann E

6.

Von einem Schwaben, der das leberlein gefressen.

Als unser lieber herr got noch auff erdrich gewandelt ist von einer stat zu der andern, das evangelium gepredigt und vil zeichen gethan, ist auff ein zeit ein gůter einfeltiger Schwab zů im kommen und hat in gefragt: ‚Mein leiden gesell, wa wilt du hin?‘ Hat unser herr gott ime geantwort: ‚Ich zeühe umb und mache die leüt sålig.‘ Sagt der Schwab: ‚Mein lieber gesell, wilt mich mit dir lassen?‘ — ‚Ja‘, sagt unser herrgot, ‚gern, wann du fromb sein wilt und weidlich beten‘. — ‚Ja‘, sagt der Schwab.

Nun als sie mit einander giengen, kamen sie zwischen zwey dörffer, darinn man leuttet. Der Schwab gern schwetzet, un-[26b]sern herrgot fraget: ‚Mein leiden gsel, was leüttet man da?‘ Unser herrgot, dem alle ding wissent waren, sagt: ‚In dem einen dorff leüt man zů der hochzeyt, inn dem andern zů dem todten.‘ — ‚Gang du zum todten‘, sprach der Schwab, ‚so will ich zur hochzeyt gohn.‘

Unser herrgott gieng in das dorff und macht den todten wider lebendig; da schanckt man im 100 guldin. Der Schwab thet sich auf der hochzeyt umb mit einschencken einem und dem andern; unnd da die hochzeyt ein end het, schanckt man im ein kreützer. Des der Schwab wol zu friden war, sich auff den weg macht und wider zů unserm herrgot kam. Als bald der Schwab unser herrgott von weitem sahe, hůb er sein kreützerlin in die höhe auff und [27a] schry: ‚Lůg, mein leiden gesell! Ich hab gelt. Was hast du?‘ Trib also vil prangens mit seinem kreützerlin. Unser herrgot lachet sein und sprach: ‚Ach ich hab wol mehr als du.‘ Den sack auffthet und den Schwaben die hundert guldin sehen ließ. Der Schwab aber war nit unbehend, warf sein armes kreützerlin under die 100 guldin und sagt: ‚Gemein, gemein! Wir wöllen

*

2 låberlin E 7 ziehe E 13 der gern E 14 fraget unsern E gesell E 16 im andern E 18 gehn E 20 gůlden E 22 hatt, schencket E 25 unsern E 26 schrey: Sihe E 31 arms C

gemein mit einander haben.' Des unser herrgot gût sein ließ.

Nun als sie mit einander giengen, begab es sich, das sie zu einer herd schaff kamen. Sagt unser herrgot zum Schwaben: ‚Gehe, Schwab, zu dem hirten, heisse uns ein lemlein geben und koch uns das gehengk oder gereüsch auff das essen!' — ‚Ja', sagt der Schwab, gieng zum hirten, ließ ihm ein lem-[27b]lein geben, zochs ab und bereytet das gehenck auff das essen. Und im sieden schwam das leberlin ståts empor. Der Schwab truckts mit dem löffel under; es wolt aber nit bleiben. Das den Schwaben verdriessen ward, ein messer nam, das leberlein von einander schnit und aß es. Und als das essen auff den tisch kam, unser herr got fragen ward, wo das leberlin hinkommen were. Der Schwab bald antwort: Es hat keins gehabt.' — ‚Ey', sagt unser herrgott, ‚wie wolt, es gelebt haben, wann es kein leberlin gehabt hette!' — ‚Es hat bey gott unnd allen gottes heyligen keins gehabt.' Was wolt unser herrgott thûn? Wolt er haben, das der Schwab still schwig, mûst er wol zû friden sein.

Nun es begab sich, das sie widerumb mit einan-[28a]der spacierten, lyte man abermals in zweyen dörffern. Der Schwab fraget: ‚Lieber, was leütet man da?' — ‚In dem dorff leüt man zu eim todten, inn dem andern zur hochzeyt', sagt unser herrgot. ‚Ja', sagt der Schwab, ‚gang du zur hochzeit, so will ich zum todten.' Vermeint, er wolte auch hundert guldin verdienen. Fragt ihn weiter: ‚Lieber, wie hast ihm than, da du den todten auferweckt hast?' — ‚Ja', sagt unser herrgot, ‚ich saget zu ihm: Steh auff im namen des vatters, son und heyligen geist! Da stûnd er auff.'

‚Ist gût, ist gût', sagt der Schwab, ‚ich weiß im wol zuthûn.' Zohe hin, zum dorff kame, da man ime den todten entgegen trûge. Das der Schwab als bald sahe, mit heller stymm schrye: ‚Halta, halta! Ich will ihn lebendig [28b] machen. Und wann ich in nit lebendig mach, so henckt mich on urteil und recht!' Die gûten leüt waren fro, verhiessen

*

4 Gehe zûm E dir ein låmblin E 7 låmblin E bereyt E 8 låberlin E 20 leutet E 24 wölte E 25 gethan E da] fehlt BD du] fehlt C 27 sagte E sons E 29 ist gût] fehlt E 30 kam zûm dorffe E 32 schrey E 33 nicht E

ihme hundert guldin und setzten den baum, darinn der todt lag, nider. Der Schwab thet den sarch auff, fieng an zu sprechen: ‚Stehe auff im namen des vatters unnd des sons und des heiligen geists!‘ Der tod wolt nit auffstehn. Dem guten Schwaben war angst, sein segen zum andern und dritten mal sprach. Als er aber nit wolt auffstehn, sprach er: ‚Ey so bleib ligen in tausent teüffel namen!‘ Als nun die leüt sahen, das sie von dem gecken betrogen waren, den sarch ston liessen und den nechsten mit ihm dem galgen zueyletèn, die layter anwarffen und den armen Schwaben hinauff furten.

Unser herr-[29a]gott zohe fein all gemach hernach; dann er wol wuste, wie es dem Schwaben gon wurde. Wolt sehen, wie er sich doch stellen wurde, zum gericht kame und sprach: ‚O gůter gesell, wie hast im thon? In was gestalt sihe ich dich da?‘ Der Schwab anfieng zu schelten unnd sagt, er hette in nicht recht gelernt. ‚Ich hab dich recht gelernet‘, sprach unser herrgot, ‚du hast ime aber nicht recht gethon. Ime sey aber, wie im wolle, wilt du mir sagen, wa das leberlin hin kommen ist, so will ich dich erledigen.‘ — ‚Ach‘, sagt der Schwab, ‚es hat warlich keins gehabt. Was zeychst du mich?‘ — ‚Ey, du wilt sonst nicht sagen. Wolan sags! So will ich den todten lebendig machen und dich erledigen.‘ Der Schwab fieng an zuschreyen: ‚Hencket [29b] mich nur, hencket mich! So komb ich der marter ab. Der will mich geheyen mit dem leberlin unnd hort wol, das es keins gehabt hat. Hencket mich nur flucks!‘ Wie solches unser herrgott hort, das er sich ehe wolt hencken lassen weder die warheyt bekennen, befalch er ihne herab zůlassen, und er macht selbs den todten lebendig.

Nun sie zogen mit einander heim. Sagt unser herrgott zum Schwaben: ‚Komb her, wir wollen mit einander das gewunnen gelt theylen. Dann wann ich dich allwegen solt am galgen erledigen, wurd mir zů vil sein.‘ Nam also die zwey

*

1 satzten E 8 mit dem narren E — stehn E 9 den E 12 geben E wolte C 13 wůrde E 14 hast du im than E 16 ine C gelert E gelert E 17 nit CE gethan E 19 sagt] sprach E 20 zeyhest E 21 wilt es E 24 mich nůr E 26 fluchs C 28 befahl E 30 Sagt] sprach E 31 Komme E

hundert guldin unnd theylts inn drey theyl. Als solches der Schwab sahe, sagt er: ‚Ey lieber, warumb machst du drey theyl? Seind doch unser nur [30a] zwen!‘ — ‚Ja‘, sagt unser lieber herr gott, ‚der ein ist mein, der ander dein, und der dritt ist dessen, der das leberlin gefressen hat.‘ Da solchs der Schwab hoͦrt, sagt er: ‚So hab ichs bey gott und allen gottes heyligen gefressen.‘ Unnd darvor wolt er sich ehe hencken lassen, ehe ers bekennen wolt; aber da ers gelt sahe, bekandt ers ungenoͦttet.

7.

Ein pfaff, der am ostertag das Requiem sang.

In einem dorff ein gůter einfeltiger pfaff saß, (und das zů den zeiten, da die pfaffen nit als gelehrt gewesen als zů unsern zeyten) welcher an dem ostertag nicht wußt, was er doch für ein ampt singen solt. In die statt, so nahe bey seinem [30b] dorff was, seinen meßner zů dem pfarrer schicket, ihn zufragen, was er für ein ampt den zukünfftigen sontag, den ostertag, singen solt. Den pfarrher die einfåltigkeit und den kleinen verstandt des caplons verwundern ward, dem meßner zů antwort gab, er solt seim pfarrher sagen, das er das Resurrexit singe.

Der meßner zohe vom pfarrherr; nicht weiß ich, ob er zum wein gangen oder ob er sonst so vil zu versorgen gehabt hat; er het ye des namens vergessen. Als er nun heim kommen, hat in der pfaff gefragt, was der pfarrherr gesagt hab. ‚Ich weiss nit‘, sprach der meßner, ‚wie ers genent hat; aber ich weiß wol, das es Re anfangt.‘ Der pfaff schnell antwort: ‚Ja warlich, es wirt das Re-[31a]quiem sein. Dann es morgen eben drey tag, da unser herr gott gestorben ist.‘ Sang also am heiligen ostertag ein Requiem.

*

3 zween E   sagt] sprach E   6 sagt] sprach E   14 wellicher C
19 capplans E   21 senge CE   22 nit E   27 anfacht CDE

8.

Von einem juden, der einem gaugkler ein fůß auß dem leib gerissen.

Auff ein zeit ein wunderbarlicher kundt gewesen, der vil und mancherley kurtzweil und abentheür mit gauglen eim unnd dem andern sein tag getriben hat. Unnd eins mals hat er vil strowisch gemacht, dieselbigen vergauglet, also das man nit anderst gemeint, dann es wåre ein grosser hauffen gånß, unnd hat sie feyl gebotten. Welches ein jud gesehen, ihme fürnam, die gånß all abzukauffen und ers her-[31b]nach mit wucher unnd gewinn verkauffen wolte; zů dem gaugkler tratt, ihn fragt, wie er die gånß all mit einander gebe. Der gaugler die gånss ime umb ein summa botte, unnd nach langem marckten sie mit einander des kauffs eins wurden.

Nun der gaugler, als er das gelt empfangen, den nåchsten inn das wirtshauss gieng, dem wirt solche sach zu wissen thet; wol gedachte, der jud bald den betrug finden wurd. Mit dem wirt ers anleget, wie er ime forthin thun wolte, und bate ine, er wolt im behülflich sein. Der jud, als er die gånß kaufft hette, sie inn das wasser zutrincken tribe. Als sie aber hinein kamen, eytel strowisch wurden und das wasser hinab flussen. Da der jud bald sahe unnd er-[32a]kandte, das er von dem gegken betrogen warde, den nechsten sich des gaugklers herberg zůnahete. Das der gaugkler bald ersehen hett, sich auff den banck niderleget, nicht anderst thete, als ob er vor vôlle des weins entschlaffen wåre.

Nun als der jud inn die stuben kam, nach dem gaugkler fraget, den er auff dem banck ligen fande, in bey dem fůß nam unnd in wecket. Der abentheürer aber thet, als ob er gar hart schlieffe. Das den juden verdriessen ward, den gaugler gar zornigklich risse. Nun inn solchem reyssen der gaugk-

*

5 gaucklen E 8 anders E genß CE 10 allsam zůkauffen E 11 wôlte E 15 Nů E 18 thon C 19 wôlt E 21 flossen E 23 gegken] narren E

ler sein abentheür tribe, also das menigklich gedachte, der jud hett im ein schenckel auss dem leyb gerissen, sich auss dermassen übel gehůb, nit anderst thete, als ob er vor [32b] grossem schmertzen sterben můste. Wer was unmutiger weder der arm jud, der nicht anderst meint, dann umb solche übelthat sterben můsste! Het gewölt den gaugler mit seinen gånsen nye gesehen, der stubenthür zů eylte unnd vermeint zu entlauffen.

Der wirt aber, mit dem es der gaugler angelegt hette, den juden bey dem haar erwischet unnd sprach: ‚Nicht also, halt still! Ich bin meinem gast gůts schuldig. Wann er also sterbe, wie wolt sein freündtschafft gebůst werden, wann du entlieffest! Darumb můstu hie gefengklich sein.‘ Der jud batt umb gotts willen, man solt in lauffen lassen; er wolt alles geben, was man begert. ‚Ey so gib hundert guldin und lauff an liechten galgen,‘ sprach der wirt. [33a] Wer was fröer weder der gůt jud, das er mocht mit gelt abkommen! Die hundert guldin darzelt und sich aufs beldest, so er mocht, trollet. Dann er forchte, wann er begriffen wurde, im nicht wol gewartet wurde.

Als der gaugler sahe den juden entlauffen, auff seine fůss sprang, wol zu můth was, das er den juden also betrogen hett. Yederman des schimpffs gnůg lachte, und dapffer zechten, allweyl des juden gelt wåret.

9.

Zwen gesellen fůren über Rein.

Zwen gesellen kamen zu summers zeyten zum Rein, wåren gern hinüber gefaren; so war der pferch nit verhanden, zů dem hetten sie beyde nicht sehr vil gelt. Derhalben sie mit [33b] einander anlegten, welcher zum ersten kratzet, der solt den fůhrlon für sie beyde bezahlen. Nun het aber der

*

3 anders E 12 stürbe E 16 frölicher dann der jud E 20 gewartet werden E 27 sommers E 29 nit E 31 beyde] fehlt E

ein den erbgründ, der ander war sonst reydig. Als sie nun lang gewartet, der pferch nicht kommen wolt und die sonn den auff sein haupt stach, davon ers kratzen nicht lenger vertragen mocht, anhûb zureyssen und im kopff kratzet, er schry: ‚Holla pferch, holla!' Wie solchs der ander sahe, das ers gewunnen hette und vergebens hinüber faren wurd, auch das schiflin schon gegen im kommen sahe und die haut in auch von hitz wegen der sonnen zu beissen begund, fieng er an sich zu jucken und sange: ‚Gott sey gelobt! Der pferch der will uns hollen.' Solches triben sie, biß das das schifflin zu inen kame, fûren also mit [34a] einander hinüber. Welcher aber den fûrlon hat mûssen bezalen, gib ich einem jegklichen selbs zu bedencken.

10.

Dosch der bezalt die zech nicht.

Ein seltzamer abentheürer noch bey menschen gedâchtnuß gewesen, von dem vil zuschreiben were, der selbig ist auff ein zeyt in ein herberg gen Dillingen kommen unnd allda zechet. Nun als die zech ein end gehabt, hat er die wirtin gefraget, ob sie im beytten wôlle. ‚Nain ich warlich, lieber Dosch', sagt die wirtin, ‚ich beyt dir nicht; du mûst bezalen.'

Nun als der gût gesell kein gelt gehabt oder sonst villeicht nicht zubezalen willens gewesen und dannoch die wirtin bezalt hat sein wôllen, ist er hinnauß gangen, als ob er [34b] das wasser wôll abschlagen, aber den nechsten zum hauß hinauß gangen. Welchs die wirtin ersehen hat, den nechsten unter die thür gelauffen und geschryen: ‚Beyt, Dosch, beyt; bezal die zech vor!' — ‚Nein', sprach der Dosch, ‚ich beyt dir warlich nicht. Du hast mir auch nit beyten wôllen.' Zoch also seinen weg fort. Die wirtin aber schry ime weitter nach: ‚Beyt, Dosch, bezal die zech!' — ‚Du hôrst wol', sagt der

*

1 erbgrindt E reudig E 3 darvon E 4 kratzen E schrey E 5 er es E 6 wûrde E 18 Dilingen BD 21 sagt] sprach E 23 nit C 30 schrey E

Dosch, ‚ich beyt dir nicht. Du hast mir auch nicht beyten wôllen.‘ Zoch heim und liess die wirtin schreyen.

11.

Dosch lehnet schaff umb das halb.

Auf ein zeit kam Dosch wider zu seiner wirtin; und die wirtin verdingt im etliche schaff umb das halb zuziehen. Da sie nun also mit einan-[35a]der gedingt hetten, sagt Dosch: ‚Wolan, wirtin, die halben schaff seind mein.‘ — ‚Ja, lieber Dosch,‘ sagt die wirtin. ‚Wolan inn gottes namen, so will ich meine schaff heim treiben. Behaltet ir die ewere auch daheim!‘ Zohe also mit seinen schaffen zuhauß.

Nun gedacht die wirtin, (die auch ein seltzame abentheũrerin gewesen) wie sie doch Doschen auch ein mal betriegen môcht. Unnd eins tags sich begab, das Dosch ein roß in ir herberg ritt, das er verkauffen wolt. Da gedacht die wirtin: ‚Es ist zeyt, ihme auch ein bôßlein zuthůn,‘ sagen thet: ‚Lieber Dosch, gib mir dein roß zukauffen!‘ — ‚Ja‘, sagt Dosch, ‚ich gibs euch zukauffen.‘ Die wirtin sagt: ‚Wolan, ich will dirs abkauffen. Aber wie ich dirs abkauff, so will ich [35b] dir halb heller und halb pfenning geben.‘ Deß Dosch wol zu friden was und sagt, es im gůt gelt wåre.

Nun der kauff ward umb vier guldin gemacht. Da gieng die wirtin hin, suchet eytel halbe verbrochen håller und pfenning auß unnd zelets Doschen dar. ‚Ach liebe wirtin‘, sagt Dosche, ‚was soll ich mit dem gelt thun! Ich kan warlich nichts mit außrichten.‘ — ‚Ey lieber Dosch, du weist wol, wie wir mit einander seind eins worden, nemlich das ich dir halb håller unnd halb pfenning geben soll. Die nimb hin unnd biß zu friden!‘ — ‚Ist bey gott recht‘, sagt Dosch, ‚ich hab euch mit den schaffen beschissen, so habt ir mich yetzt be-

*

7 sagt] sprach E 9 sagt] sprach E 10 so behalten E 16 bôßlin CE 17 sagt] sprach E 18 sagt] sprach E 21 sagt] sprach E 22 Nein B 23 zerbrochene E 24 sprach Dosch E 25 thon C 27 wir] mir BD 29 sagt] sprach E 30 yetzt] fehlt E

saicht.' Zohe also heim mit seinen verbrochnen haller und pfenning. [36a]

12.

Die bawren verklagten Doschen.

Dosch rytte ståts seine ross den bawren in die åcker, die den samen abfrassen. Darauß der bawrschafft grosser schaden entstůnde; ine offtermals darfür baten, solchs můssig zů stehn, oder sie wurden gezwungen in zuverklagen. Des er sich wenig irren liesse, sonder sein rosse je mehr in die samen schluge. Welchs inen lenger nicht zugedulden war; zogen hin und verklagten ihn vor dem landvogt.

Der landtvogt beschickt Doschen, hielt ihme solches für mit befelch, er solt sein můssig ston, oder er wurd zu einer hohen straff bezwungen. Darauff Dosch als bald antwort: ‚Herr vogt, sie liegen mich an wie [36b] dieb und bößwicht. Ich reyt sie nit in die ecker.' — ‚Gott, Dosch', sagt der landvogt, ‚lug, was du redest! Du wirsts beweisen werden.' — ‚Hőrt ir nicht, herr landtvogt? Sie liegen mich an wie dieb und bößwicht, das ichs in die ecker reit. Aber also thů ich ime, ich reit sie biß zum acker. Seind es dann nit schelmen in der heüt, so gond sie selb darein.' Deß der landtvogt lachen ward, ihme befalche heim zuziehen und fürhin die roß daheim behalten.

13.

Ein liedlein singt Dosch der wirtin umb die zech.

Einsmals hette Dosch gern gezecht und hett kein gelt und forcht, die wirtin wurde im nicht beyten, so wurde er

*

1 zerbrochenen hellern unnd pfenningen E 5 riete E 6 den bawren E 9 same B 10 nit E 13 stehen E 14 gezwungen E 16 nicht E der] fehlt BD 17 lug] sihe E 18 nit E 21 gehen E 22 befahl E forthin E 25 liedlin E 26 hete C 27 beyten] borgen E

nicht sich künden außreden wie vormals. Derhalben ein [37a] andern sinn fand, sich zu seiner wirtin füget unnd anfieng zu zechen.

Nun als die zech ein end het, yederman anfieng zubezalen, letstlich es auch an Doschen kam. Der sich als bald entschuldiget, er hette kein gelt; daran die wirtin kein gnůgen wolt haben, sonder sein yrten begeret. Da fieng Dosch an unnd sagt: ‚Liebe wirtin, wann ich euch ein liedlin singe, das euch gefelt, wŏlt ihr mir die zech schencken?‘ — ‚Ja‘, sagt die wirtin, ‚wann du eins singst, das mir gefelt, so wil ich dir die zech schencken.‘ Aber bey ihr selbs gedacht: ‚Du můst lang singen, ehe du mir etwas singst, das mir gefelt.‘

Als er nun lang gesungen unnd nye nichts der wirtin gefallen wolt, zog er seinen seckel herauß und sange: ‚Komb her, mein liebes [37b] seckelein, und bezal der wirtin ir zechelein!‘ Fragt die wirtin, ob ir das liedlein gefiel. ‚Ja‘, sagt die wirtin, ‚das gefiel mir wol.‘ — ‚Wolan‘, sagt Dosch, ‚dieweyl es euch gefelt, so ist mein zech bezalt‘. Seinen seckel in busen schobe, heim zu hauß gienge unnd umb das liedlein gnůg gezecht hette.

Es were noch vil von disem Doschen zuschreiben, was seltzamer abentheür er seine tag getriben; so will[es sich aber allher nit schicken. Dann wa es unter die edlen jungkfrewlein kommen solt, wurden sie ire züchtigen äuglein mit scham underschlagen und dem schreiber diß bůchs wenig ehr unnd zucht nach reden. Derhalben ich es unterwegen gelassen.

Wann aber jetzt zu den zeiten also ein schimpfflicher mann were, wurd man [38a] es eim gleich im argen auffnemmen. Dann die leüth also stoltz, tyrannisch unnd übermůtig worden, das inen armer kurtzweiliger leüt abentheür nit gefallen will, sonder von gewaltigen sachen her reden, wie sie kŏnig, keyser, fürsten und herrn kriegen wŏllen; reden inen auch nach,

*

2 fand] erdacht E 4 hatt E 5 letzlich E 6 vernügen E 7 ürten E 9 gefiel, wolt E 15 zohe E 16 seckelin E zechlin E 17 liedlin CE 19 gefalt C 20 liedlin E 24 wo E jungfräwlin E 25 äuglin E 28 würde mans einem gleich in argem E 31 leuten E 32 redet E

das es ein schand ist unnd laster ist. Aber so sie vor den herrn selbs seind, ziehen sie inen das helmlin fein wol durchs maul, künden auch den fuchßschwantz dermassen streichen, das man ire boͤse dück nicht an in mercken kan. Dasselbig ist aber nichts anders dann ein Fulcanischer anboß, darauff der teüffel solche boͤse gifftige pfeyl schmidet; die boͤsen nachretigen leüt aber seint solche seine pfeyl, darwider die herren zur [38b] gegenwoͤr brauchen sollen schwert, thurn, stoͤck, ploͤck unnd anders, daß sie gůt fug unnd recht haben; dann der gewalt inen von gott geben ist. Hergegen aber ist mancher herr, der sich solchs seines gewalts überhebt und den mißbraucht, seine arme, ja auch fromme underthonen mit schetzen, eim unnd den andern plagt, ihnen das marck auß den beinen saugt, das gott von himmel herab sehen moͤcht. Ob ihnen dann solches von gott geschenckt wirdt, glaub ich sicher nicht. Das aber ein oberkeyt gar zu mildt sein soll, ist auch nicht gůt; sonder sie soll das schwerdt über dem ungerechten dapffer und hart brauchen, ihnen gantz und gar vertilgen; dann ihnen solches von gott bevolhen ist. [39a]

14.

Warumb die hund einander fůr den hindern schmecken.

Vor zeiten haben die katzen und hund ein grossen streit mit einander gehabt. Dann die hundt gemeint, die katzen solten den hunden in allen dingen, es wer mit essen eim und dem andern den vorgang lassen. Welches aber die katzen nit thun woͤllen, sonder sich mit ihren scharpffen neglen zur gegenwoͤr gesetzet und den hunden in allweg obgelegen.

Des die hund auß dermassen übel verdrossen, auffgewest und mit einander zu ihrem koͤnig, so inn ferren landen gesessen, gezogen und ime den handel, warumb sie zů im kom-

*

1 schand unnd E 2 sind E 3 koͤnnen E 4 nit an inen E 6 nachredigen E 7 sind solche pfeil E 8 thun BD, thürn C 10 Dargegen E 13 einem E plage B marckt BCD 16 milde E 17 über den E 18 ihn E 24 einem E 27 ob glegen C 28 Das E 29 fernen E

men, erkleret, auch umb privilegia wider die katzen gebetten. Ihr kô-[39b]nig hat die weitte reiß und die grosse schar angesehen und bedacht unnd sie gewaltig privilegiert, also das forthin die hund inn allen sachen solten den vorgang haben unnd die katzen erst den letsten.

Wie sie nun nahend bey heymen waren, kamen sie zů einem grossen fliessenden wasser, darüber kein brugk gienge, und auch kein schiff da ware, darinn sie hetten mögen hinüber fahren. War inen sehr angst, wusten nicht, wie sie dem brieff thon solten, das er nicht naß wurde. Doch letstlich zů rath wurden, es solt den brieff einer unter den schwantz nemmen, so blibe er drucken. Der rath inen allsamen wol gefiel, gaben also einem den brieff unter den schwantz, liessen sich in das wasser und schwamen hinüber. Ich [40a] weiß aber nicht, wie es der mit dem brieff übersahe; ye er empfiel im und schwam das wasser hinnab, des ihr keiner gesehen het. Als sie aber hinüber kamen, fanden sie den brieff nit, giengen umbher unnd schmeckten ye einer dem andern für den hindern; aber sie fanden ine nicht.

Derhalben sie noch heütigs tags also einander an schmecken unnd noch ståts vermeinen, sie wöllen den brieff finden. Aber ich förcht, es sey vergebens.

15.

Ein junger gesell erwarb eins kônigs tochter.

Vor zeiten ein gewaltiger kônig gewesen, dessen namen mir unbekant; derselbig het mit seinem weyb ein einige tochter, die auß dermas-[40b]sen ein schôn mensch ware, also das sie von jederman die schônest in der gantzen welt geschåtzt ware. Von deß wegen sie auch der vatter keinem mann, wie måchtig er auch war, verheüraten wolte, sonder sie stets vor seinen augen als ein spiegel behalten, und ime nicht wol gewesen, sie seye dann bey ime.

4 fůrhin E 6 heymat E 10 thůn E würd E letzlich E 16 des] das E hette E 19 funden in E 22 fürcht C 25 nam E 28 schônst E 29 keim E 31 im nit E

Nun es begab sich, das der jungen koͤnigin ein wertzlin am leibe wuchse. Davon sie so unmåssig trawrig ward, das sie sich zů beth leget, von tag zu tag abname unnd sich so übel gehůb, das man meinet, sie můste sterben. Der kůnig, als er solche sein tochter so betrůbt sahe, auch schier vor leid gestorben wåre, sie fragen ward, was ihr breste oder ob man ir etwas widerdrieß gethon hette, sie solte ihms [41a] sagen, oder ob sie ein mann begert, so wolt er ir ein geben; allein sie solt auffstohn und wol zu můt sein. Die jungkfraw wolts aber keins wegs sagen; dann sie vermeinet, es ein böß ding were, wann sie es saget; es moͤcht ihr villeicht spot und schande dardurch zustehn; batte den vatter růwig zu sein.

Wie nun der koͤnig sahe, das kein besserung umb die junckfrawen war, sonder von tag zu tag je lenger je mehr abnam, ließ er ein gebott außgehn: welcher ihm sein tochter lachendt machet, dem wolt er sie zur ehe geben. Da ward mancher gefunden, der der schoͤnen jungkfrawen mit seltzamen instrumenten zum hoff kame. Yegklicher das beste, so er kundte, hoͤren ließ; ein yegklicher vermeint die jungkfraw [41b] zu überkommen, welches aber alles vergebens was. Biß letzlich kam ein schoͤner jüngling, welcher sich inn jungkfrawen kleyder verkleydet hett, der aller weyber arbeyt als spinnen, nåen, mit seyden stücken einem und dem andern wol kundt, darzů mit harpffen schlagen, geygen, pfeyffen, singen unnd allen instrumenten gantz wol erfaren war. Der fůget sich zů der jungkfrawen, schlůge die harpffen vor der koͤnigin. Des der koͤnigin wol gefiel, und bat ine, bey ihr im frawenzimmer zu sein; dann jederman meint, er ein schoͤne jungkfraw were. Des der jung wol zumůth was, gedacht, sein sach solt gůt werden.

Nun es nicht lang anstund, der kůnigin des jünglings geberden so wol gefiele, das er bey [42a] ir in irer kammer ligen můst; und wann die koͤnigin nicht schlaffen mocht, schlug er ir die harpffen, etwan die lauten, biß sie entschlieff. Nun

*

2 Darvon CE 7 gethan E 9 auffstehn E 11 sagte E 12 bat E 16 lachen E zů der E 18 zů hof E 22 alle CE 25 all B 26 schlůg CDE — das E

die kônigin wolt nicht lachen, gott geb was er mit ir machet. Unnd auff ein zeyt, als er neben ir lag, fieng er an zusagen unnd sie zufragen, was ir doch breste, das sie fůr und fůr so trawrig wår.

‚Ach‘, sprach die kônigin, ‚ich habs keinem menschen nie wôllen sagen, ja auch meinem aignen vatter nit. Aber dieweyl ir, liebe gespilen, mich fraget, so will ich es euch sagen. Und wissend, das mir vor etlichen wochen ein wårtzlin an der seyten gewachsen ist. Unnd ich fürcht, es werd mir etwas schaden bringen, kan aber wol gedencken, das es mehr zů einer straff von gott geschi-[42b]cket seye. Dann mich mein vatter nye keinem mann verheüraten hat wôllen, wie måchtig er auch gewesen, sondern mich allwegen als für ein spiegel vor seinen augen behalten. Darumb ich wol weiß, das mir von gott solches zugesandt ist. Unnd ob man mich schon yetzundt gern verheürate, so will ich aber kein haben; dann ich wol weiß, so einer solches an mir sehen wurde, wurde ich von ime gantz veracht und unwerdt gehalten.‘ Und nach solcher red klåglich anhůb zuweinen.

Der jung gesell, so sich für ein junckfraw außgab, die kônigin, so best er mocht, trôstet, sie solt gůtter ding sein, bat sie, sie wolt ine doch das wertzlin greyffen lassen. Die kônigin der junckfrawen hand name unnd ihm das wertzlin [43a] wise. Des der jung gesell heimlich lachen was, das sich die kônigin so übel an einem solchen kleinen ding gehůbe, in zeit daucht, das er sich der junckfrawen zůeignen unnd zuerkennen geben. Sie weitters trôstet und sprach, ein unverstandner mann sein můst, der ir solches verweisen oder dest unwerder halten wolte; dann es ihr gar nit schide; so were manchs mensch, das der wertzlin vil hette, wie sie dann auch selbst eine hette. Damit der kônigin hand name, ihr die auff sein wertzlein setzet, welches zů gůtter massen lang unnd starck ward.

Darvon die kônigin begund zulachen; dann sie wol sahe

*

5 nie] nit C 7 gespiel E 8 wisset E 9 fôrchte E 22 soll E 24 das BD 29 gar nichts E schiede CDE 30 selbs eins E 32 wertzlin CD, wårtzlin E

unnd vername ihne ein mannsbild sein. Sie sehr verwundert, das er sich so lange zeyt an irem hof und bey ir [43b] an ihrem beth wie ein jungkfraw enthalten hette, anhůb über laut zulachen, das ihren vil jungkfrawen wol horten. Dessen der jung gesell wol zumůt was, auß dem beth sprange, zum kǒnig lieffe unnd ihme solliches anzeigte. Der kǒnig, der sein gelübt nicht mocht hindersich gohn, dem jüngling die tochter gab. Dessen die jungkfraw wol zu můt was, also bey einander lange zeit in grossen frewden lebten.

16.

Ein student wirt zů eim nachrichter.

Ein schǒner wolgelerter jüngling, der von jugent auff gestudiert und jetz die zeit vorhanden, das er magister artium werden solt, seinem vatter heim schribe, er solt ihme gelt [44a] schicken; dann er můst meister werden. Der vatter, der zimlich vil gelt an seinen son gehenckt unnd, noch kein auffhǒrens da sein wolte, wol sahe, im wider zuschrib, ein hencker wer auch ein meyster. Da nun der gůt studiosus sahe, das sein vatter im kein gelt schicket, ime darzů entbotten, er solt ein hencker werden, ward er inn zorn bewegt, den nächsten zum hencker gieng, das handwerck von ime lehrnet unnd in kurtzer zeit auß gelernet hette.

Wie nun der vater sahe, das sein son ein hencker worden, warde ine seiner hartigkeit sehr gerewen, groß gelt gabe, damit er sein son widerumb darvon kaufft. Doch dorfft er sein lebenlang undter kein ehrlich gesellschafft nimmermehr gon; dann im städts auffgehebt [44b] warde, er were doch nur ein hencker. Also sein leben lang von yderman verschmecht bleiben můste.

Es ist ein grosse schand unnd laster den eltern, das sie ire kinder dahin ziehen, das sie studieren můssen, und her-

*

1 Sie] sich E 3 erhalten BD 7 gehn E 11 einem E 12 jünglig BD 13 jetzt DE 15 miest C, müßte E vatter zimlich E 24 hertigkeit E 26 keine ehrliche E 27 gehen E 31 miessen C

nacher, so es an dem ist, das sie zů herren werden sollen, erst die hand abziehen und sie also hilfloß ston lassen. Were vil weger, man het es von ersten underwegen gelassen und ime von ersten ein schauffel in die hand geben, ehe er sich zum studieren gericht hett. ‚Ja‘, mŏchten die eltern fürwenden, ‚mein son hat mir nicht gefolget.‘ Ja, du müstest ihn auch darnach gehalten haben. Es wirt mancher durch hertigkeit seines vatters zů ungehorsam gezwungen, also das etwan einer můß auß-[45a]tretten unnd seinem vatter weyte lassen. Dann was frewd einer mag haben, der also vom vatter hilfflоß steht, gib ich einem yegklichen gůthertzigen sonderlich zubedencken, nemlich das demselben all sein frewd zu boden ligt, dardurch dann der son gezwungen wirt heimzuziehen, unangesehen wie hart seine eltern sich gegen ihme halten. Wann ihne aber der vatter nit will auff nemen, wirt er gezwungen, sich etwann inn ein teüffelisch verfürisch leben zugeben, damit er sich selbst inn abgrunde der hellen stürtzet; dahin ihn der vatter bracht hat.

Ob aber solches den eltern geschenckt wirt, kan ich nicht wissen. Unnd ob schon fürgeworffen wirt: ‚Gott hat gebotten: Ir kinder, seit ewern eltern gehorsam; [45b] das hat mein son nicht than; dann er mir je und allwegen ungehorsam gewesen; darumb will ich sein nicht mehr haben,‘ — ist war, gott hats befolhen; er hat aber auch gesprochen: ‚Ir eltern, reitzend ewere kinder nit zu zorn!‘ Dises gebotts vergessen meine vå̈terlin, schlagens in windt; vorab wann sie zů vil most geladen, kommen heim, můß also über den frommen son außgehn, unangesehen was gott gebotten hat. Darzů dann die stieffmůtterlein dapffer schüren kůnden; da laßt man kein zu verantwortung kommen, ir schreyen můß für gon: Der hat das von dir gesagt; darumb ist das dein verdienter lon, den solt du hiemit empfahen.‘

Ist dann das billich, gŏttlich unnd recht, ein inn voller, doller, trunckner weiß unver-[46a]schulter sachen schlagen,

*

2 stehen E 7 auch] fehlt E 21 ewern] den E 22 thon C 29 künnen E lesset E 30 fürgehen E 32 empfahen E 33 einen E 34 und toller E

reüffen unnd tretten? Kan ich bey mir nicht finden, sonder dasselbige tyrannisch, türckisch, unmenschlich, ja auch teüflisch schetze. Ich versihe mich, es solte ein yegklicher vatter wol wissen, wie er seine kinder straffen soll, nemlich mit rûtem unnd dasselbig mit lachendem mund; darff er nicht sorgen, das er ihnen ripp oder anders entzwey schlage.

Aber man wils vergessen. Derhalben mich für gût angesehen hat, dasselbige hie ein wenig zumelden, damit sich ein yegklicher, was im zuthûn seye, erinnere. Das hab ich aber hieher gesetzt, das sich die vätter ein wenig gottes befelch erinnern. Wiewol ich wol weiß, mir solchs in argem außgelegt werden, frag ich doch wenig darnach, ver-[46b]sihe mich auch, es werde mir solchs kein unschuldiger auffheben, sonder etwann einer, den ich getroffen, zû verantworten understehn.

17.

Ein lantzknecht lehret ein edelman, wie er im thûn solle, das ine nit friere.

Auff ein zeyt ritt ein edelmann über feld, den auß dermassen, wie wol er wol bekleidet was, frore; dann es hefftig schnye. Dem begegnet ein armer zerrißner lantzknecht, welcher nichts umb oder an hett dann ein alts fischer netz, das er villeicht kürtzlich von einem fischer gartet hat, unnd hat in dannocht nit gefroren.

Als der edelman der zerrißnen lantzknecht sahe, sich sehr verwunderte, das er nicht erfrure, ine fragen ward, ob es ine nit frure, dieweil er [47a] so gar nackend gieng, und frure ihne doch auff dem roß, wiewol er wol kleydet were. ‚Wie?‘ sprach der lantzknecht, ‚ist es dann kalt?‘ Thet also ein finger zum netz hinnauß, zuckt den also bald wider zû ihm und sprach: ‚Hautsch, hautsch, ist es so kalt!‘

*

1 rauffen E   3 schetzt B   20 gekleydet E   21 schneyet E
22 umb] und E   23 und ihn dannoch nicht fror E   26 erfrôre E
27 frôre E   frôre E   27 dann] fehlt E   31 Schuch, schuch E

Des der junckherr wol sahe, ihne fragen ward: ‚Lieber, lehr mich, wie du ihm thust, das dich nit friere! So will ich dir ein kleyd schencken.‘ Der lantzknecht war sein wol zufriden; unnd wie er das kleyd hette, sagt er zum junckher: ‚Wolan, vester junckher, so ir wolt, das euch nicht friere, so legend all ewere kleyder an! Dann ich all meine kleyder an habe; darumb mich nicht freůret.‘ Zohe also darvon unnd hat mit seiner kunst ein kleid überkommen. [47b]

Mich bedunckt, man solt der edelleut yetzundt nicht vil finden, die einem armen so trew weren, das sie ime ein bar batzen schenckten, will geschweigen von newem kleyden, sonder hencken als an iren stoltzen madensack, got geb der armb sterb hungers, erfriere oder gehe ihme, wie es wölle, wann sie allein tag und nacht voll stecken. Und vergessen des grewlichen urtheil gottes gantz und gar, da er sprechen wirdt: ‚Geht hin, ir vermaledeyten, in das ewig unaußleschlich fewr, welches euch unnd allen teüffeln von anfang der welt bereit ist! Ir habt mich nicht gespeyset, getrencket, ihr habt mich nicht bekleydet; dann ich bin nackendt gewesen.‘ Wa werden da meine herrlin sitzen? Was werden sie darzů sagen? [48a] Da wurde man gern goldt, gelt, hab und gůt den armen geben, das man wider erlößt wåre, unnd solt man darnach gantz unnd gar manglen. Aber es wirdt alles vergebens sein; ja man wirdt weniger heraußkommen, weder ein kamel durch ein nadelöhr gohn mag.

Darumb, o mensch, wilt du dein seel von der ewigen verdamnuß erretten, so gib gern allmůsen dem dürfftigen umb gottes willen! Gedenck, das du gott solches selbs thůst! Dann er ye gesprochen hat: ‚Was ir den minsten in meinem namen thůt, das habt ihr mir gethon.‘ Sihe, wie schön, herrlich und gewaltig wirstu dann scheinen, wann du mit den lieben engeln und außerwölten gottes in das himel-[48b]reich und in die ewige unaufhörliche freüd eingeest, hergegen aber

*

Das E 5 junckherrn E 6 legt E 7 friert E 10 waren C sie] fehlt E 11 schencken E 12 henckens alles E 15 urtheils E 19 nacken E Wo E 21 würd E 25 gehen E 26 o lieber mensch D 28 selbst E 30 gethan E 33 dargegen E

die ungetrewen, gottlosen, verruchten, tyrannischen menschen in abgrundt der hellen faren můssen!

Lieber christ, gedenck ihm selb nach, nimb frewd und trůbsal gegen einander, besich sie eygentlich! Zweyffelt mir nicht, du wirst frewd für leid erwo̊len. Wilt du nun die ewig freüd gottes besitzen, můst du warlich auch darumb thůn, was sich gebürt; dann gott umb dein bo̊ß sůndtlich leben dir solche nicht geben wirdt, sonder vil mehr umb dein gerechtigkeit.

18.

Die handtwercks gesellen füren eine zů Straßburg im schlitten umbher.

Zů Straßburg ein metzger ein [49a] faule schläfferige magt gehabt, wie dann yetzt schier gemeinklich alle mägt seind. Dieselbig auff ein nacht, als yederman schlaffen gewest, erst (mit züchten zumelden) die fůß hat wåschen wo̊llen. Nun hat aber der metzger erst denselbigen tag ynschlit geschmeltzt, dasselbig hin und wider in gålten und zůberlin gossen unnd stehn lassen.

Wie nun die magt sahe, das yederman schlaffen was, in die kuchen gienge, suchet, ob nyergents kein warm wasser were, und ungeferde zů einem zůberlein kam, darein der metzger ynschlit gossen, welchs noch ein wenig warm warde. Die magdt meinet, es ein warm wasser wåre, ein styelin nam unnd sich mit den fůssen in das ynschlit stelte. Nu der magdt thet die würme des in-[49b]schlit so wol, das sie entschlieffe und nicht erwachet, biß es morgen taget. Also inn der nacht das inschlit gestůnde, das sie die fůß nit gewinnen mocht, gott geb wie sehr sie sich bemůhete.

Wie nun die knecht am morgen auffstůnden, fanden sie die magdt im inschlit sitzen, namen sie und satztens auff ein

*

4 Zweifflet E 7 gepürt C 12 Straßburg hat E 13 jetzund E 14 gwest C; gewesen E 16 unschlit E 17 gelten CE 20 kuchin C 21 züberlin CDE 22 war E 23 stülen E 25 werm E unschlits E 26 morgens E

schlitten und fůrten sie in der statt umbher; dann es eben in der faßnacht war. Und als yedermann die magdt gnůg gefatzt hette, fůrten sie die gesellen auff dem schlitten in das bad unnd liessen das inschlitt auffschmeltzen. Darnach zohe die gůt kôchin heim und wolt nicht mehr so schlefferig sein.

19.

Von einer andern faulen schlåfferigen dirnen.

[50a] Noch ist ein solche diernen gewesen, die an einem orth, welches namen mir abgefallen, bey einem meister gedienet, den man allwegen fůr ein kargen filtzen geschetzet. Nit weiß ich, ob man ihme recht oder unrecht thůt; dann einer leicht verschulden mag, das er den leuthen inn das maul kompt. Derselbig schicket sein magt an einem sambstag am morgen inn das holtz.

Nun die magdt macht die burde flucks zusammen unnd sahe wol, das es noch frů war, das es erst drey geschlagen, gedacht, sie wolt ein kleines schleflin thůn, kåme dannocht noch wol heim. Leget also das holtz nider und leget sich darauff und entschlieff als bald. Ich weiß nicht, wie es die gut tochter übersahe oder wie sie ihm [50b] thon hat; ye sie schlůff biß morgen wider umb drey uren, das ist 24 stund auff einer seyten. Darnach erwacht sie, stunde auff, vermeint, es wåre noch sambstag, gedacht bey ir selbs: ‚Es ist noch frů, unnd hab ich dannocht ein zimlichs gůts schleflin thon.‘ Das holtz auff den kopff name und heim zů hauß zohe.

Wie sie nun zů der statt eingienge, begegneten ir die leüt und kamen schon auß der vesper, sprachen: ‚Ey, wie ist das so ein karger filtz, das er sein magt am sontag, da yederman feyret, inn wald schicket!‘ Als solchs die magt hôret, wol gedacht, umb welche zeyt es im jar wåre und wie lang sie

*

3 gsellen C 7 Vo B 12 leücht C 15 ire bürde E 20 than E 21 schlieffe E umb die drey E ist] sind E 24 zimlichs] fehlt E gethan E 30 welcher E

geschlaffen hette, heim mit irem holtz zuhauß gienge und von yederman gnůg gefatzet warde. [51a]

20.

Ein kŏchin versaltzet alle suppen.

Zů Straßburg bey einem herrn ein kŏchin gewesen, die alle suppen versaltzen hat, gott geb man saget ir, was man wolte. Und auff ein zeyt het ir herr ehrlich gâst geladen, den er gern ehr bewisen hette. Nun als die supp auff den tisch kame, war sie versaltzen, das sie kein mensch nit essen mocht. Als solches der herr empfand, den lŏffel schnel drücknet, der magdt růffet unnd sprach: ‚Wie kompt es doch, das nimmer kein suppen gnůg saltzest? All deine suppen seind zu wenig gesaltzen.‘ Die kŏchin, die des herrn red nit als bald verstanden, schnell antwort und sprach: ‚Warlich unnd gott herr, ich hab [51b] den grŏsten lŏffel, der im hauß ist, drey mal voll saltz darein thon.‘ Deß die gŏst all lachen wurden, all gemeinklich sagten, wol geantwort wer. Die magdt aber wol verstund, warumb sie also lachten, gieng zur stuben hinauß und wolt sich denselbigen tag nicht mehr sehen lassen.

21.

Ein magdt sagt, sie trenck kein wein.

Ein herr het ein magt, die über tisch nimmer kein wein trincken wolt, man machte es mit ir, wie man wolt; sonder sie entschuldiget sich stâts, sie hette nye keinen truncken von jugent auff, so wolt sie es nicht erst anfahen. Der herr gedacht, es were gůt, er wolt ihr den kâller befelhen, so were er ohn sorg, das ihme [52a] nit vil wein außtruncken ward; dann wann er knecht zu kellern gesetzt hat, haben sie ihme

*

5 Straßburg ist E 7 denen E 10 trücknet E 16 gethan E gâst E 24 kein E 25 wŏlt E 27 wurd CD, würde E

so vil wein außtruncken, das ihme schier nicht mehr zu dulden geweßt. Gab ir derhalben den schlüssel und befahl ir, des weins mit trewen zu warten.

Die magdt bey ihr selbs heimlich fro war, gedacht des kellers zu warten, das er bald lehr wurde; doch sich, so fast sie mocht, woͤhret mit anzeigung, sie moͤchte den wein nicht wol schmecken, woͤlle geschweigen tåglich mit umbzugon. ‚Du hoͤrst wol, was ich dir befilch,‘ sagt der herr. Die magdt nam die schlüssel zuhanden, verweset das kålner ampt.

Nun gieng die magdt hin unnd gewane groß håfen voll alles des besten weins und setzt die in die kuchen. Wann sie [52b] dann schlaffen gieng, nam sie es mit ir in die kammer, suff sich als dann voll wein. Der herr fand etlich mahl die håfen mit dem wein in der kuchin ston; er wol gedacht, solchs niemands anders weder sein kållerin thůn wurde, doch er sich gegen nyemandt nichts vernemen liesse. Unnd eins nachts befalhe ihr wein zuholen. Die magt zündet ein liecht an, nam ein kandten sampt irem hafen, zohe in kåller. Und der herr zohe ir fein all gemach nach, schlůg ein weiß leynin tůch umb sich und setzt ein schlaff haub auff unnd versteckt sich an ein orth bey der thüren, da er alle ding gesehen mocht, was sie im kåller thete.

Die magdt, als sie dem herren seines tischweins genommen hett, zum besten faß gieng, [53a] den hafen voll liesse, darnach an mund setzet, halber außtranck und wider voll genommen; des der herr eben war name. Nun nach dem die magt ir sechlin gemacht, sich wider der thüren zunahete. Der herr schnell die magdt beym haar erwischet, eh sie sein innen war, unnd ihr das liecht auß den hånden schlug und ungeredt dapffer tractieret; darnach, so schnell er mocht, wider in die stuben zum tisch gieng.

Die koͤchin aller zerschlagen auch in die stuben kam, weinet unnd klaget, ein geyst ir das liecht und kandel auß den hånden geschlagen het, darzů sie zugerichtet, wie man sie

*

1 außgetruncken E 4 was E 7 umbzůgehn E 9 verwase E kellner C, keller E 10 die magd gieng E 13 soffe E weins E 14 stehen E 15 würd E 18 iren håfen E 20 leinen E satzt E 25 satzte E

sehe. Der herr, als der solchs nicht lenger vertragen mocht, anhub ir übel zů reden und sie umb solch übelthat zustraffen, ir auch als [53b] bald iren verdienten lon darzelt und lauffen ließ. Darnach seinen knechten den kåller als vor befalhe, von denen er mehr nutz in eim jar spürt, weder er von der magdt inn zehen jaren het gehaben mo̊gen.

22.

Wie ein jung gesell einer ein kind im schlaff macht.

Ein gůte schlefferige diernen gewesen ist, die auch lieber vergebens geschlaffen hette weder umb gelt gearbeitet. Dieselbig auff ein zeyt von irer můtter inn garten geschicket ward. Nun die diern, als sie in garten kommen, ist sie entschlaffen; nicht weiß ich, ob sie die vergangen nacht gewachet oder ob sie müd vom graben worden.

Nun was aber ein junger můtwilliger gesell inn [54a] dem selben flecken, dem kein boßheit zů vil ware, der der jungkfrawen weiß mit dem schlaffen wol wißte. Und eins mals sich begab, das er für den garten gieng, die jungkfraw sahe auff dem rugken ligen und schlaffen; wol gedacht, sie nit leichtlich erwachen wurde, derhalben ihm sein heyl zuversuchen ware. Nun er besan sich nicht lang, tratt inn garten und fieng an mit der jungkfrawen, die da schlieff, zuschertzen und macht des schertz so vil, das die junckfraw schwanger ward. Unnd als er sein sechlin gemacht, ir ein birn darauff legt, darnach wider auß dem garten vonn yederman ungesehen gienge.

Als aber die jungkfraw erwachet, sich geschwecht fande, doch nicht wußte von wem, trawrig zu hauß [54b] gienge, irer můtter alle sach klagen ward, die sie zu solchem hefftigklich schlug. Damit ihr dannoch nicht geholffen wardt, sonder den schaden ir selbs behalten mußt.

*

10 vergebes B, vergebēs D 19 und wol E 30 dannocht C

23.

Sein weib schlecht ein ko̊rbleinmacher.

In einem dorff ein ko̊rblinmacher gesessen, welcher eins mals, als er ein korb auß gemacht, zu seinem weib gesprochen: ‚Wolan, weib, nun sag: Gott sey es gelobt, der korb ist gemacht!‘ Das weib aber, die halßstarrig was, solchs nit sagen wolt. Davon der ko̊rblinmacher erzürnet, sie auß dermassen übel schlůg unnd sprach: ‚Woltest du nit sagen: Gott sey gelobt, der korb ist gemacht?‘

Inn solchem, als der ko̊rblinmacher sein fraw schlůg, der vogt fürging und [55a] ine fragen ward, was doch das für ein wesen wäre. Dem deß ko̊rblinmachers fraw alle ding klaget. Der vogt, so ein edelman was, begunt zu lachen, heim zů hauß zohe unnd seiner frawen alle sachen, was sich zwischen dem ko̊rblinmacher und seiner frawen begeben, erzelt. Darüber die fraw sprechen ward: ‚Nun wolt ichs auch nit sagen, und wann ich darüber zerrissen wurd.‘ Als solches der edelman höret, sprach er: ‚Wie? Woltst auch so halßstarrig sein?‘ Mit dem ein bengel erwischt unnd sie dapffer knilt.

Die magt, so solchs gesehen, in stall zum knecht lieff, im sagt, wie der junckherr die fraw geschlagen hette, und ihn fragt, ob er nicht wisse warumb. Der knecht, als er mit dem junckherrn inn des [55b] ko̊rbelmachers hauß gewesen, der magt alle sachen zuwissen thete. Als bald die magd solches hort, schnell unbedacht sprach: ‚Noch wolt ich auch nit sprechen: Gott sey gelobt, der korb ist gemacht; und solt es mir gon wie des ko̊rbelmachers frawen.‘ — ‚Wie?‘ sagt der knecht, ‚woltest du auch so halßstarrig sein?‘ Die magdt nam unnd dapffer mit fůssen tratte, darnach wider lauffen ließ.

Also ward des ko̊rbelmachers fraw, die vo̊gtin und ir magt alle drey auff ein tag von eins korbs wegen dapffer geschlagen. Wann man aber die halßstarrigen weiber allsammen

*

2 ko̊rblinmacher E 6 außgemacht E die] das E 18 woltest E 19 pengel E 22 als der E 26 gmacht C 27 gehen E 32 Wenn E

schlagen solt, wurden nicht gnůg bengel da sein; man můst auch etwan stein unnd andere instrumenta brauchen. [56a]

24.

Ein bettler schlecht sein mantel umb 50 gulden an.

Ein edelman ein mal spatzieren ritt; und der weg in für ein zaun trůge, darhindter ein bettler saß unnd mit dem stab auff sein mantel schlug und sprach: ‚Wievil vermagst?‘ und im selber an des mantels statt antwortet: ‚Zehn guldin.‘ Das aber als offt thet, biß er auff 50 guldin kam.

Der edelman, so hinder dem zaun sich gehalten unnd alle wort, so der bettler mit seinem mantel geredt, wol gehört, herfür ritte unnd zum betler sprach: ‚Was thůst du da, mein mändlein? Du hast einen bösen mantel.‘ — ‚Ja, junckherr‘, sagt der bettler, ‚ich möcht leyden, ich het ein bessern.‘ Der junckherr zum bettler sagt: [56b] ‚Wilt du aber mit mir tauschen? Ich wil dir mein umb deinen geben.‘ — ‚Ey junckherr‘, sagt der betler, ‚ir spottet nur mein. Was woltet ir mit einem solchen zerrissen bösen mantel thůn?‘ — ‚Hörst du nit, was ich sag?‘ Nam also des betlers mantel und warff im sein rock dar.

Wer was trawriger dann der bettler, das er seine 50 guldin verloren! Hett gewölt, er still geschwigen hette. Darnach aber der edelman wenig fragt, ritt also in des bettlers mantel heim unnd ließ im das nachsehen.

25.

Ein bettler verleurt zweintzig gulden.

Drey landsknecht zohen ein mal über feld; denen begegnet ein bettler, der trug ein sack vol brot. [57a] Die lantz-

*

1 pengel E 2 instromenta CD 6 darhinder CE; darhinter D 7 seinen E 8 selbs E gülden E 13 mändlin C; männlin E 18 zerrißnen E 26 zwentzig E 27 zogen eins mals E

knecht waren hungerig, sprachen den bettler umb ein stuck brot an; er kündte wol anders überkommen. Des sich der bettler waigert. Als aber sie sahen, daß er ihnen ein stuck brot versaget, namen sie ihm den sack gar, theten das brot ausser und warffen den sack auf den baum, lågerten sich nider in das graß und zechten gůts můths.

In dem aber der betler in die stat gelauffen ware unnd dem amptman geklaget, wie in drey lantzknecht beraubt hetten und im zweintzig gulden genommen. Der amptman als bald mit seinen knechten auff zů roß saß, hinauß ritt unnd die lantzknecht noch all drey bey einander sitzen fand, sie fraget, warumb sie dem armen mann das gelt genommen hetten. Die lantz-[57b]knecht sich als bald verantworten und sagten, sie von keinem gelt nicht wüßten; sie hetten ihn umb ein stuck brot angesprochen, das het er inen versagt; so hetten sie im den sack gar genommen, das brot darauß geleret und den sack auf den baum geworffen; sey gelt darinnen, wer inen nit wissent; er möcht wol lůgen, dann es irenthalben noch darinn were. Der amptman den sack ab dem baum name, die zweintzig guldin darinn verneet fande, den auffschnit, den lantzknechten ein par guldin zuverzeren schanckte, mit dem überigen heim ritt und dem betler das nachsehen liesse.

Man findt manchen landstreiffer, der mehr par gelt hat weder mancher wol habender burger, wel-[58a]ches er als mit betlen, bescheissen und betriegen gewunnen hat. Dann wann die schelmen nit mögen arbeiten, lauffen sie hinauß von weib und kinden, geben sich an bettelstab. Wil dann weib und kind nicht hungers sterben, so můssen sie nach hin lauffen, dardurch dann der hauff gemehret wirt. Hernach geben sie einer herrschafft die schuld, dieselbig hab sie also verderbt, und liegen auff sie, das sich die balcken biegen möchten.

Da solt ein herrschafft ein einsehen haben unnd ein solchen verthonen bůben nemen und ihn straffen, das ihme der halß krachet, sie zur arbeyt zwingen unnd dringen. Dann die

1 stück brots E 3 wegert E 4 brots E 5 legerten CE 10 reyt E 14 nichts E 18 lůgen] sehen E 22 reyt E 23 landstreicher E 24 weder] dann E alles E 27 kindern E 29 hauffen E 30 dieselbe E 33 verthanen E 34 tringen E

landtfarer umbher faren von eim herren zum andern, von einer statt zu der andern, dieselbigen biß auffs [58b] hinderst auß merglen. Wann dann darnach ein frommer gesell kompt, der sich gern mit frömbkeit ernören wolte, umb ein zerpfenning ansuchet, můß derselbig darnach diser landtfarer entgelten, wirdt also mit lårer hand abgewisen.

26.

Zu Augspurg hanget ein junckfraw mit blossem leib zum dantzhauß herauß.

Zů Augspurg ist auff ein zeyt ein tantz gewesen, darzů vil mådlen, wie dann ihr gewonheyt, gelauffen. Nun weiß ich nit, wie es sich zůgetragen, das iren zwen mit einander uneins worden, von låder gezuckt und zů einander gůts můts geschlagen, von deßwegen yederman von låder gezuckt und frid gemacht. Als solchs die mådlin gesehen, allsamen [59a] geflohen; dann sie geforcht, sie in solchem tümmel sterben můssen. Der lårman hat als lang geweret, das man laytern an die låden geworffen, damit die mådlin, so nicht vor dem lårman zů der thür mochten, hinauß stigen.

Nun es was noch ein jungkfraw darinn, die sprang auffs fenster unnd wolt hinauß steigen. Weiß ich nit, wie sie es übersahe, das sie mit den kleydern an einem nagel blib hangen und also bloß unnd nackendt vor dem fenster hienge. Davon ein sehr groß zulauffen warde, yederman wolte das seltzam wunder sehen. Also nicht mit kleinem gelåchter der zuseher hangen blib, biß das gefecht ein end hette. Darnach gieng einer hinnauff, zohe die gůt diern wider hindersich hi-[59b] nein und fůrt sie heim in ir hauß.

Ich glaub, sie het gewölt, das sie zů Rom were oder an

*

3 mergeln E 4 frümbkeit CD; frombkeit E 6 hindan gewisen E 9 tantzhauß E 11 medlein C; mågdlin E 12 ir E 13 leder CE 15 medlin CD; mågdlein E 16 tümmel] lerman E miessen C 18 leden C 21 ich weyß E 24 grosses E 29 hette E

dem orth, da der pfeffer wechßt, weder also zu spot yederman da hangen. Darumb hůttend euch, ir lieben mädlin!

27.

Ein alter mann hett ein junges weyb.

Auff ein zeyt starb einem alten mann sein weib; aber er verheirat sich bald mit einer andern, die jung und einfeltig was, der man doch jetz nicht so überauß vil findet. Und wiewol sie ime all nacht an der seiten lag, erkandt er sie doch nye, sonder ståts ein jungkfraw blib; so begert sie solches nye an ine, dann sie nichts umb solche sachen wußte.

Nun begabe es sich eins mals, das die gut [60a] jungk fraw zů andern weybern kame, die nichts anderst dann von halsen, kussen unnd solchen abentheürlichen dingen redten. Die jung fraw stund unnd hörte zů, wußte nichts darzů als der sachen unerfaren zureden. Als nun die fraw am abent heim kame, ward sie iren mann fragen, was doch halsen und kussen were. Der mann ir alsbald antwort: ‚Morgen wil ich dirs zeigen.‘ Und als der tag kommen, der mann auffstund, sein harnisch anleget, zů seiner frawen sprach: ‚Kumb her, ich will dir zeygen, was halsen ist.‘ Sie nam und an die eysen brust trucket, das sie ersticken hett mögen, zu ihr saget, das were gehalset. Darnach die eysen hendschuch nam, ihr umb den mund und das angesicht für, [60b] zů ir sprach, das wer kusset. Die gut jungk fraw, als sie den mann seiner red glaubet, nicht mehr weder gehalset oder geküsset sein wolt; sie wunder nam, das die frawen den fordern tag von so grosser freüd gesagt hetten unnd es ein sollich unmenschlich hart ding wåre.

Nun eins nachts sich begabe, das dem alten kempffer ein frewd in ein achsel schosse; anhůb sein newe braut am ersten zubeschlaffen, doch bälder feyrabent machet, weder der gůten

*

1 weder] dann E 7 so] fehlt E 9 nye] nit E 10 wüßte C 12 anders C; fehlt E 14 wißte C 16 ware E 22 eisenen E 24 were C sie] die E

tochter lieb was. Unnd als ir solchs wolgefiel, fraget sie ine, wie doch das hiesse, so er yetzundt mit ihr getriben hett. ‚Ey‘, sagt er, ‚es heißt (mit züchten zů reden) im hindern geleckt.‘

Nun ein mal begab es sich, das die fraw in die kirchen beichten gieng. Und [61a] als sie all ire sůnd dem pfarrherr erzölet, sagt er, als der sie jung und schön sahe: ‚Fraw, ich kan euch nit ablaß sprechen, ir gangen denn in das cappelin, so vor der kirchen stat.‘ Des die fraw wol zů friden was, inn das cappellin gieng. Der priester alsbald nachfolget unnd zu ihr sprach: ‚Fraw, ich kan euch nit absolvieren, es sey dann sach, das ihr euch halsen und kussen lasset.‘ — ‚O wehe‘, sprach die fraw, ‚da sagt mir nichts von! Aber wann ihr mich im hindern lecken wolten, dörfft ichs thůn.‘ Der pfaff sprach: ‚Ey, nun leck dich der teüffel!‘ Hinnach die fraw unabsolviert heim zohe unnd wider ihren willen keüsch bleyben můste.

28.

Ein scherer schlegt einer jungfrawen ein ader.

[61b] Auff ein zeyt war ein gůte junge tochter, die sich selbs schön, züchtig und fromb schetzet, aber die sach gar ein andere gstalt umb sie hat; in eins scherers hauß kam und ir ein ader schlagen lassen wolt.

Der scherer, der wol umb ir frömbkeit wüste, gedacht, zuwegen bringen wolt, das sie offentlich vor jederman ein solche sein bekennen mußt. Anhub und sagt: ‚Jungkfraw, ich hab zweyerley eysen; eins, damit man den jungkfrawen lasset, das ander gehört zů den weybern. Und wann ir kein jungkfraw seind, so sagent mir es! So will ich das frawen eysen nemen. Anderst es wirdt euch schaden darauß zustehn, also das ihr umb den armb kommen wurden. Darumb lugendt, was euch zu-

*

4 Nů E 6 erzelt E 7 ir geht dann E 11 wee C; weh E 14 Hinnach] hinzohe C; hinzoge E 19 war] fehlt E 23 frümbkeit C; frombkeit E wußt E 24 wolt] fehlt E 25 sein] sey E 26 lāst E 27 seyt E 28 saget CE 30 lugendt] sehet E was] wie E

thûn ist!“ Die jungkfraw [62a] ein solche red verdriessen ward; sagt, ob er sie für ein hûren schätzet, er solt das jungkfrawen eysen nemen. ‚Meinthalben‘, sagt der scherer, ‚es gilt mir gleich; wil euch eben als mehr mit dem kleinen eysen schlagen als mit dem grossen. Ich will mich aber yetzt protestiert haben, widerfert euch etwas am armb, das ich kein schuld haben will.‘ Also das eysen nam, ir solches auff die adern setzet, wider fragen ward, ob er schlagen solt. Die jungkfraw den balbierer fragen ward, ob ihm also were, das ihr das jungkfraw eysen schaden bringen môchte. ‚Ja‘, sagt der scherer, ‚ir hôrt mich wol. Meint ir, das ich mit euch schertze?‘ — ‚Wolan‘, sagt die gût tochter, ‚so nement gleich das frawen eysen, und hab im ein gût jar!“

Als sol-[62b]ches der scherer sampt den umbstendern hôrten, anfiengen zu lachen. Des sich die gût diernen hefftig schemen ward, hette gewôlt, geschwigen hette unnd sich mit dem junckfrawen eysen schlagen lassen; heim zu hauß zohe und fürhin sich nicht mehr frölich auff der gassen dorfft sehen lassen.

Es geschicht den schönen diernen etwann recht, das sie den leüthen in die meyler kommen; dann sie im nachstellen, sie wôllen die frômbsten sein, unnd seind doch die ärgesten hûren, die auff zweyen beynen gen môgen. Ja, solt einer gehertzt sein, der inen etwas args nachredte, sie wendten einem ein messer im leib umb. Da schweig yederman still, schmech mir mein fromme jungkfrewlein nye-[63a]mands! Ja wann mans beim liecht besicht, so sicht man, wo der beltz verbrochen ist und was es für fromme tôchterlin seind; aber mit irem glaß schönen überkommen sie etwann ein armen teüfel, der in das geloch bezalen mûß, und die, so lange zeit eins andern hûre gewesen, er für fromb haben mûß.

Da gehôrt ein gûtter newer sack zu, und ein sack in den andern gestossen und die Thonaw hinab geschickt, das were der recht lon. Wann man aber alle hûren solt die Thonaw

4 mâhr E 12 nemmet E 16 sich] ir E 18 fürthin C; forthin E 21 meüler CDE 22 ergesten C; ergsten E 26 meine lieben jungfrâwlin E 27 bsicht C sihet E zerbrochen D 28 tôchterlein C 29 irm C 30 inen E

hinab schicken, wurden die weiber leyden theür werden. Darumb den gůtten töchterlein etwan zu übersehen ist, wann sie schon im nebel umb gond; dann man wol weißt, das es zu nacht finster ist. Ist man warlich bald irr gangen, vorab [63b] wann die jungen studenten eins gelaitent; so verzuckt man dann einander, das man sich nicht finden kan, biß es morgen sechssen schlecht. Da ligt man über einander wie das unvernünfftig vich.

Ist dann das ehrlich, kan ich nicht wissen. Unnd soll darzů niemands nichts sagen dörffen, sonder ihnen ‚Gnad jungkfraw' darzů sagen, wolt ich, das der hagel inn solch teüffelisch wesen schlieg unnd das hellisch fewr solch junckfrawen all verbrennt. Zweyffelt mir nit, man wurde etwan jungkfrawen under dem gemeinen volck mehr finden dann also. [64a]

29.

Wie ein junger gesell, genannt Maseto, sich zu einem stummen machet unnd inn eim kloster ein gårtner ward, die selben nunnen mit sampt der eptissin beschlieff, unnd all die süssigkeit der welt versuchten.

Nicht weit von Florentz ein nunnen kloster gewesen oder villeicht noch ist, gehalten von grosser würdin unnd heiligkeyt. Darinn nicht mehr dann acht nunnen waren mit sampt der eptissin, alle jung unnd frisch; die hetten ein gůtten allten mann, der iren garten in dem kloster bawet. Aber der gůt mann ires kleines solds nicht zukommen mocht, mit des kloster schaffner sein rechnung macht, der ihn bezalt, nam ur-[64b]laub und heim zohe.

Da er von yederman unnd sonderlich von Maseto freündtlich empfangen ward, der ein gerad mann, nach beürischer art schön, jung unnd ein frisch knecht was. Der in fraget,

*

3 umbgehen E weyß E 8 viehe E 10 in E 12 schlůg E 24 iren gerten BCD; die gårten E 25 ires] des E klosters E 29 beyrischer C 30 frischer E Der in] und den alten E

wo er so lang gewesen were. Der gůt allt mann, der Nuta genent was, im antwort und sagt, wie er bey den nunnen gedient hette und so lang bey inen gewesen. Maseto ihne fürbaß fraget, womit er den nunnen gedient hette. Dem er antwortet: ‚Ich hab in ir gårten gearbeit und zů zeyten mit zweyen eselin gen holtz gfaren und wasser zů irer notturfft in kuchen tragen, auch etlich ander dienst, als inn den klǒstern gwonheit ist, gethon. Aber sie gaben mir als ein schnǒden soldt, das ich mich damit nicht betragen [65a] mocht. Über das seind sie all jung und frisch unnd haben den teuffel im bauch; dann ich ihnen nicht thůn mocht, was sie begerten. Deßhalben von inen gezogen bin. Mich bat wol der schaffner, kem mir yemandt zuhanden, der ihm fůglich were, das ich den zů schicket.‘

Maseto deß alten red wol vernommen hette, unnd die zåhn im zu den nunnen wessern wurden; in seinem gemůth gedacht sich zuversuchen, ob er mǒcht zů den nunnen kommen, zů Nuto sprach: ‚Wie wol hast du gethan, das du wider herauß kommen bist! Dann ein mann mit so vil frawen zufriden stehn, er solt lieber bey den teüfeln sein. Dann zů siben malen wissen die sechs nit, was sie wǒllen.‘ In dem von iren reden liessen unnd von einander schieden. [65b]

Maseto nicht schlieff, anhůb zu bedencken, weß er sich halten solt, damit er zů den jungen nunnen in das kloster kem. Wol gedacht, er alle arbeyt kündt, die dann Nuto gethan hette; so er aber nit auffgenommen wůrde, umb seiner jugent willen das geschehe, doch sich newer list bedacht, und zů allen sachen sinn zůfinden, mit ihm selbs bedencken ward, wie das kloster fehr von dannen were unnd nyemandt wer, der inn demselben kloster oder inn derselben gegendt sein kundtschafft hette. Darumb seim selbst rath folget und sich zů einem

*

1 Nuto E 2 im] fehlt E sagt] sprach E 3 ihne] fehlt E fürbaß] weiter E 5 ir] iren E 6 eßlen E zů der notturfft in die E 7 kuchin C 8 gethan E schnǒden] bǒsen E 13 jemands E ich ihm den E 15 welchem die zån zů E 16 gmůth C 20 es solt einer E 21 iren] denen E 26 wůrde] fehlt BCD 27 das] welches E lißt C; eines newen lists E 29 ferrn E 30 derselbigen gegne E 31 seinem selbest E

stummen machet; wol gedacht, thet er das, ihme sein sinn (wie dann geschach) für sich gieng unnd vonn den nunnen wurd auffgenommen.

Solchs fürnemen mit ihm selber be-[66a]stetiget und niemand nicht sagt, wahin; in eins armen manns form sich auff den weg zů dem nunnenkloster, so erst er mocht, sich fůget, darein gieng und zů seinem glück der nunnen schaffner in dem hoff fande, an den er durch deütung das almůsen begert, unnd ob er wolt, das er ihm das holtz spaltet und zerhacket. Der schaffner gab ihm zu essen, darnach etlich groß plöck zuverspalten, die Nuto, der ander knecht, nicht mocht zerhawen; also Maseto, der ein jung starck mann was, mit wenig streichen die plöck zerspalten hett. Nun dem schaffner, dem noth thet zů holtz ziehen, Maseto mit im fürt; dann er mocht holtz hawen. Darnach mit deüten ihm schůff, die esel mit holtz zůladen und zu hauß fůren. [66b] Das Maseto, als der solches meyster was, bald thet unnd außricht. Der schaffner hett groß gefallen ab dem stummen, in also etlich tåg bey ihm hielt, mancherley arbeyt ihm fürgab, die er all ordenlich außricht.

Eins tags sich begab, das die eptisin des klosters in gesehen het, den schaffner fraget, wer er were. Der sprach: ‚Fraw, er ist ein armer mann, kan nicht reden, ist ein stumm und ungehörendt, der vor etlichen tagen herein umb das allmůsen kam. Den hab ich seyther zů holtz und andern unsern geschäfften braucht. Künd er den garten arbeyten und wolt bey uns bleyben, ich hofft vil gůter dienst von im zu haben. Dann er ist jung und starck unnd wer uns gar fůglich; man möcht in brauchen zů aller not-[67a]turfft. So wer man auch on sorg der ewern jungen frawen schimpffens und schertzens halben; dann er kan nit reden noch gehören.‘ Die eptissin sprach: ‚Fürwar, du sagst wol. Frag in, ob er wolt den garten bawen und bey uns bleiben, und thů fleiß, ob du in bey uns möchtest behalten! Gib im ein bar schůch unnd

*

5 nichts E wohin E 6 sich] fehlt E 10 darnach gab er ihm E zů erspalten E 12 junger starcker E 15 deuten mit ihm E 18 wolgefallen ob E tag E 25 könte E 26 wölte E 30 hören E 31 Fragt BD wölt E 32 bleiben, thůe E 33 bhalten C

ein bar hosen unnd thů ihm gůtlich, damit er dest lieber bey uns bleyb!“ Der schaffner sprach, mit ihm sein vermögen thůn wolt.

Maseto, der nit fehr darvon was, da der schaffner mit der eptissin sein gesprech hette, beyder red und meynung wol vernommen hett; deßgleichen thet den hoff zukeren, sich endtlich macht, fro und wol zů můt was, ohn zweiffel gedacht im wurd gelingen. Frölich inn seinem hertzen [67b] sprach: ‚Nempt ihr mich zu euch hinnein, ich soll euch den garten also arbeyten, das er villeicht all sein tag in solcher maß nie gearbeytet ward.‘

Der schaffner wol sahe, das er aller baum arbeyt wol fertig wardt, durch deůten, so best er mocht, in fraget, ob er bey ihn bleyben wolt. Maseto, der umb anders nit dar kommen was, mit deůten im antwort, er sein gefallen gern thůn wolt. Zuhand der schaffner in führt, den garten zusehen, unnd ihn weiset, was sein arbeyt sein solt, und in andere gescheft des klosters außgieng, ihne allein ließ. Maseto den garten sauber arbeyt, baß dann kein gårtner nye gethan hett. Die jungen nunnen zů zeyten zu ihm in den garten kamen, mit ihm begunden zuschertzen und [68a] ir abweiß mit ihm zutreiben, als man dann gern mit stummen thůt; sonderlich mit schamberen worten in umbtreyben, nit meinten, das sie von ihm vernommen weren. Und auch die eptissin meint, gleich als er ohn rede were, das er auch ohn ein schwantz were; darumb er nicht acht, was sie mit im redten.

Nun eins tags, da er gar sehr gearbeyt und sich darnach gelegt, zwo von den jungen nunnen in den garten kamen nahet dabey, da er lag und růwet. Er die nunnen auch ersehen und deßgleichen thet, als ob er schlieff. Die zwo nunnen in gar eben beschawten, doch die ein frecher und gehertzter dann die ander; dieselb anhub und sprach: ‚Wann ich glaubt, das du

*

1 par E 4 ferr E 6 entlich fro macht E 12 båum E 13 wardt] was E 16 und im E 17 andern geschåfften E 19 baß] das BD 20 zu ihm] fehlt E 21 rabweiß BCD; ir fatzwerck E 22 schamparen E 23 umbtrieben E 24 Und] deßgleichen E 25 redt C; red E were und achtete deßhalben nicht E 27 tags als er sehr E 32 dieselbige E

verschwigen werest, so wolt ich dir etwas sagen und [68b] dir mein meynung zuwissen thůn. Ich hab zu mehr malen im sinn gehabt, das dir villeicht nicht minder lieb wer als mir.‘ Die ander ihr antwort: ‚Sag frølich, biß on alle sorg! Ich soll es nyemandt sagen.‘

Zů hand die erst sprach: ‚Ich weiß nicht, ob du als ich gemerckt hast, wie wir so streng und hart gehalten sein und zu uns kein mann herein mag dann allein unser schaffner, der ein alt mann ist, und diser stumm. Nun hab ich offt vernommen von den weltlichen frawen, die zů uns herein kommen, das alle sůssigkeit der welt nit zu schetzen sey gegen der sůssen freűd, die der mann und die fraw mit einander begehn. Darumb ich mir zů mehrmalen hab fürgenommen, so ich sonst kein mann nicht gehaben mag, auch mit disem [69a] stummen zuversuchen, ob im also sey, als ich vernommen hab; dann er mich darzu gůt genůg dunckt, und ob ers yemandt sagen wolt, so kan ers doch nicht. Du sihest wol, er ist ein junger auffgewachßner lap vonn jaren und sinnen. Darumb ich dein meynung auch gern vernemen wolt, was dich daucht.‘

‚O weh‘, sprach die ander, ‚was sagst? Weist du nit, das wir gott unsere reyne keuschheyt versprochen haben?‘ — ‚O‘, sprach die erst, ‚wie vil man täglich verspricht und ihm der keins helt! Haben wir ihms versprochen, so suche er, die ims halten.‘ Die ander sprach: ‚Unnd ob wir schwanger wurden, wie wirt es uns ergohn?‘ Die erst sprach: ‚Du hast sorg, eh sich der schad begibt und kommen ist. Wann sich ein solches fügt, darnach [69b] man bedencken solt, wes sich zuhalten und zuthůn sey. Ich sag dir, es sein hundert gůtter weg und sinn, damit man bedencken mag, so fehr mir dasselb nyemandt saget.‘

Die ander, die da grøsser begirdt zuversuchen dann die erst gewanne, was thieres doch der mann gesein møchte, ‚Nun wolan in dem namen gottes‘, sprach sie, ‚wie thun wir im?‘

*

4 antwortet E 7 sindt E 14 keinen E auch] mich E 19 daucht] gedunckt E 20 sagest du E 22 verspricht man teglich und heltet man im deren keins E 23 such C 25 wurd C; wůrde E 27 sol E 28 und thůn E 29 ferr E 30 sagen E 32 møcht, sprach E 33 sprach sie] fehlt E

Die erst sprach: ,Du sichst wol, es ist yetz non zeyt, unnd unsere schwestern sollen alle zů mittag schlaffen; doch sehen wir, ob yemandt in dem garten sey. Ist dann nyemandts hinnen, was haben wir anders zuthůn dann Maseto bey der hand zunemen und in in die hütten fůhren? Da die ein ihren willen hette, die ander hůtet. Er ist also einfaltig, das er sich nach unserm willen [70a] schicken wirdt.'

Maseto, der da wachet und deßgleichen thet, als ob er schlieff, alle ire red und gesprech vernommen het, sich schicket, beyder willen zuthun; ine, biß er in die hütten gefůrt was, hundert jar sein daucht.

Die frawen sich umbsahen und, das nyemandt im garten was, wol vernamen. Zuhand die, die der materi ursach was, zu Maseto gieng, ihne auffwecket, der sich nit saumet, auff sein fůß sprang. Die jung mit einem lieblichen deütten oder wincken ihn bey der hånd nam, und er mit einem stillen einfåltigen lachen in die hütten gefůhrt ward. Da sich Maseto nicht sehr bitten noch nöthen ließ, der nunnen willen mit grossen gefallen volbracht; unnd sie als ein getrewe, die irem willen zu diser stund [70b] hette ein genůgen gethan, der andern ihren theyl widerfahren ließ. Maseto erzeygt sich gegen inen einfeltig, doch zů einer stund beyder willen ein genůgen thet; und wol zů můt von im schieden.

Darnach gar offt zů einander sprachen, es sicher war wer, inn der welt nichts sůssers were und das vil mehr, dann sie von den weltlichen verstanden hetten. Darnach ihn fůgliche zeyt namen, mit dem stummen zuschertzen. Doch nicht lang vergieng, da sie mit dem stummen in frewden waren, sie von einer ihrer schwester am fenster gesehen warden. Dieselbig es den andern zweyen auch saget und weiset; unnd mit einander eins wurden, beyde sünderin gegen der eptissin zu verklagen; doch sich bald anderst [71a] bedachten und sich mit den zweyen gar wol vereinten und sich Maseto sůssigkeyt auch theylhafftig macheten. Unnd also die drey nunnen in kleiner zeyt mit den zweyen gesellschafft machten.

1 sihest E 6 hette] horte BCDE 11 was] ward E 12 im] in E 13 vernomen CE materi] warterin BCDE 16 hand E 19 iren BCDE 29 waren E

Unnd zů letst die eptissin, die eins solchen nit war genommen hette, eins tags spatzieren in den garten allein gangen was, und das zu der zeit, da die hitz am grösten, und Maseto, der nit von kleiner arbeit, so er die nacht gethan, als lang er was, gestrecket undter einem baum auff dem rugken schlaffendt ligen fand. Und der wind hette ihme das hembdlin fornen über sich geworffen, das das ding, das die züchtigen frawen die scham nennen, unbedeckt bliben was. Das die eptissin ersehen het unnd sein gar eben ware [71b] nam, sich allein sahe, auch in solchen lust und begirt, als ir nunnen gethan hetten, fiel, Maseto auffweckt und in mit ir in ir kammer fůrt.

Da sie ihn etliche tag mit grossen murmlen der andern nunnen hielte, darumb das der gartner den garten so lang ŏd ließ und nicht arbeyt. Aber die eptissin ihn so lang hielt, biß sie gar eben versucht und wider versucht das, das sie vor allwegen gescholten. Doch nach etlichen tagen ihne wider inn sein kammer schicket und ihn mehr brauchet dann die andere.

Des der gůt Maseto nicht mehr zukommen mocht unnd ungewohnet was; darumb im gedencken ward, blib er lenger ein stumm, ihm davon schaden zustehn mŏcht. Und eins mals, wie er bey der eptissin was, ihm selbs die [72a] zungen loset, sein red wider an sich nam und sprach: ‚Fraw, ich hab offt vernommen, wie ein han neün hånnen ein genůgen seye, unnd zehen mann einer frawen nit mŏgen ein genůgen thun. Und ich ir doch neün versehen můß. Solchs ich nicht mehr vermag. Und das ich bißher gethan, hat mich zu solchem bracht, das ich weder vil noch wenig mehr mag. Darumb ir mich fürbaß werden gehn lassen oder andere sinn finden, damit ich leben mag.‘

Da die eptissin Maseto red hŏret, aller erschracke und sprach: ‚O weh, was ist das! Nun glaubt ich, du werest ein stum.‘ — ‚Fraw‘, sprach Maseto, ‚ich bin ja wol ein stumm

6 fande C 7 das der ding BCD das] dann B 9 war C 11 mit in ir BC 19 andern E 21 gewohnet BCD 22 davon] das on B; darvon E 23 lŏset E 29 gebracht E 30 werdet E andern E 32 reden E aller] darab sehr E

gewesen, aber nit von natur. Sonder mir ein grosse kranckheit die red nam, die mir in diser ver-[72b]gangen nacht ist wider kommen.‘ Das die fraw alles glaubt und in fürbaß fraget, was das bedeüt, das er neünen gedient het. Maseto ir da alle sachen sagt, was ir nunnen tåglich mit ihm begangen hetten. Dabey sie wol vernam, das alle nunnen gleich wie sie gethan hetten, doch Maseto von ir nit lassen wolt, also lang biß sie mit ihren frawen rath het, damit ir kloster und ir gůter leymat nit geschmecht wurd.

Und etlich tag darvor inen ir alter schaffner tod was. Und sich aller sachen halb mit Maseto unnd iren frawen vereinigten, unnd mit Maseto groß freüd hetten und dem volck dargegen zuverstehn gaben, wie durch ir demůtig gebet zu gott unnd dem heyligen, inn deß er das kloster geweibet was, Ma-[73a]seto, der lang zeit ein stumm gewesen, sein red im were wider kommen. Zů hand in zů irem schaffner beståten und sein mûhe und reitten under sich teylten, das er sein hinfür zů gůter maß wol zukam. Und wiewol er vil junger nünnlein machet, doch iren handel in solcher maß fåhrten, das sie nye inn keinerley argem verdacht wurden; also verschwigen blibe, dieweyl die eptissin bey leben ware.

Doch nit lang darnach, das die eptissin mit todt abgieng unnd starb, und Maseto nun daselbst abgeritten het, reich widerumb heim kam, ein allter reicher vatter seiner kinder, im on alle mûhe erzogen, der sein mûhe und arbeyt wol angelegt hette. Unnd mit einer agst über die [73b] achseln, als er in das kloster zogen was, widerumb heim zoge unnd sprach: ‚Gott allen den solchen lohn geb, die ihm also dienen und die hörner auffsetzen!‘

Es seind vil mann unnd auch frawen, die thörlich glauben, wann einer jungkfrawen oder jungen frawen ein schwartz tůch, das man ein weyl nennet, auff das haupt leget und ein schöpper an den halß hencket, das sie nicht mehr frawen seind noch fürbaß mehr frölichs lust empfinden sollen, gleicher weiß

*

2 vergantzen BD 3 Das] des B 7 het BCD 9 leumbd E 13 durch] fehlt BCDE gbett C 14 dem] den BCDE 16 zů] auß BCD 17 ers hinfür E 19 nůnnlin E 26 axt E 30 sind E 32 weyler E 33 schapper E sindt E 34 lusts E

als ob sie auß steinen zu nunnen gemacht weren unnd nicht frölich sein dorfften. Es solt wol also sein, es fält aber zu zeyten leyden weyt. Dann man etwan inn den klöstern hauß helt, das gott darein sehen [74a] möcht, welches aber ich yetzt will bleiben lassen.

30.

Münch Albrecht einer jungen frauwen zuverstehn gibt, wie der engel Gabriel umb sie bůhlet, und er sie an des engels stadt offtermals beschlafft.

In der würdigen statt Imola was ein mann von bösen unzichtigen sitten, genannt Borodelle Masa; des untugent und unzüchtige werck an allen heüsern kund unnd wissen waren, dem glaubt man auch die warheit nit. Dabey er wol vernam, sein wesen inn Imola nicht mehr gesein mocht, unnd als ein verzagter gehn Venedig zoch. Da er sich seiner boßheyt ab thet unnd zu einem münch ward barfůsser orden, nennet sich münch Albrecht von Imo-[74b]la und under solcher seiner kutten anfieng, auch zuverstehn gab, wie er ein streng unnd götlich leben füret. Er sehr lobet die penitentz unnd gehorsam umb gottes willen, er aß kein fleisch unnd tranck kein wein, ja wann er in nit het. Es nam yederman wunder, das also auß einem grossen dieb, ruffianer, falschen spiler ein so heiliger mann war worden. Über das er sich auch zů priester macht, ståts ob dem altar stunde meß zulesen; unnd wa er inn seiner meß vil zuseher het, er ståts weynet das leiden gotes als der, den sein zåher nit vil kosten, wann er sie haben wolt. In kurtzer zeit mit seinem weinen unnd predigen in solcher maß sein handel führet, das in Venedig wenig grosser heyrat, testament [75a] und heimliche rhåt verbracht wur-

2 dörfften E fehlet E 3 leyden] gar E haußhaltet E 5 wil also rûwen und bleiben] E 11 Berodelle CE 12 an] in E warend C 14 gesein] gehaben E 15 Da] das E 16 ordens E 17 und] fehlt E 21 nicht hatte E 25 zusehen BCD weytten CD; beweynet E 26 zåhern E kosteten E 28 seinen E 29 rhåt] thåt BD

den, das er nit darzů als ein getrewer diener gotes begert ward, ein grosser depositari und hüter der verborgen schetz, ein grosser rathgeber und beychtvatter der mann und frauwen. Inn solchem leben er von dem wolff zu einem hirten ward unnd für heyliger unnd besser gehalten war, dann sanct Franciscus ye ward.

In solchem seinem heyligen leben sich begab, das ein junge einfaltige fraw, genandt Liseta, eins reichen kauffmanns weib, der zů den zeyten mit galleen inn Flandern gefaren war, mit andern frawen zubeychten zu dem heyligen münch Alberto giengen. Und sie im bey seinen füssen knewet, als die ein Venedigerin was, die all hoch trabend sein, [75b] unnd nun wol den halben theyl irer sünd geklagt het, sie von dem beichtiger gefragt ward, ob sie ein bůlen oder liebhaber het. Dem sie mit scharpffem angesicht antwortet unnd sprach: ‚Herr münch, habt ir nit augen in ewerem haupt? Dunckt euch mein schöne den andern gleich sein? Ich het ir genůg, wann ich ir begert; aber mein schöne ist nit einem yegklichen zugeben noch von einem yegklichen lassen lieb haben. Wie vil secht ir der, deren schön geschaffen ist, als die mein ist? Dann fürwar ich mich inn dem paradeyß vergienge.‘ Unnd so vil von irer schöne sagt, das ers zu hören verdrossen war.

Münch Albrecht bald vernam, das sie übel gesaltzen was, ihm wol gedacht, sie sein fůgs were, zuhand ohn maß inn sie [76a] in lieb entzündt, doch auff diß mahl bey im bleyben ließ und sich gegen ir gar heylig beweyset und sie straffet, zu ir sprach, solche ihre wort nit anders dann hochfart, übermůt und eytel ehr weren. Über solche straff die jung fraw zu ihm sprach, er were ein bestia und kendte nit ein schöne vor der andern. Münch Albrecht sie nit mehr betrüben wolt, ir die bůß sprach unnd sie zu irer gesellschafft gehn ließ.

Nach etlichen vergangnen tagen er ein getrewen gesellen nam und zu fraw Liseta gienge. Die er in einem irem saal fand und auff ein ort nam, da er von nyemandt mag gesehen

5 war] fehlt E 11 gieng E knyet E 12 all] also E 15 scharpffen C 16 euch] mich BCD 20 sehet E 22 ward E 24 seins E 26 bewise, sie strafft und sprach E 27 wort nichts E 34 mocht gesehen werden E

sein, nider auff seine knye ir für die füß fiel und sprach: ‚Fraw, ich bitt euch umb gots willen, das ir mir verzeyhet und vergebet, das [76b] ich euch an dem vergangnen sontag ewer schöne halb gestrafft. Dann die nechste nacht hernach mir solliche büß und pein geschahe, das ich mich seyther derselben zeyt nicht hab mögen auffrichten dann erst heüt auff disen tag.‘ Da sprach fraw Liseta: ‚Wer hat euch also darumb gethan?‘

Da sprach brůder Albrecht: ‚Fraw, das solt ir wissen, da ich, als mein gewonheyt ist, an meinem gebeth inn meiner zellen was, gehling mir ein grosser schein kam unnd ich mich nit so bald umbkeren mocht zusehen, was doch solcher schein bedeüten möcht, ich ein schönen jüngling sahe mit einem grossen stecken in seiner hand. Der mich bey dem goller meiner kutten nam unnd zů dem erdtrich für sein füß warff, mich zůrichtet, das [77a] ich sein nit vergiß, dieweil ich leb. Den ich fraget, warumb das geschehe oder wie ich das umb in verschuldet hette. Er mir antwort und sprach: Darumb das du heüt so behertzt gewesen dich widersetzen und zustraffen die himlische schöne meiner lieben frawen Liseta, die ich lieb habe (gott außgenommen) ob allen creaturen der welt. Ich in fraget, wer er doch were. Er mir antwort unnd sprach: Ich bin der engel Gabriel. O herr, sprach ich zů ime, ich bitte euch, ir mir verzeicht unnd vergebt; es ist nit mit geferde geschehen. Er zů mir sprach: So sey dir vergeben; doch du erstlichen zů meiner lieben frawen gehest und sie bittest, das sie dir vergeb; unnd wa sie dir nit vergibt, so komme ich wider zů dir unnd wurd [77b] dich in solcher maß zůrichten, das du ein armer mann sein solt alle deine tag. Was er mir mehr saget, mag ich euch nicht sagen, biß das ir mir vergebet.‘

Fraw Metze (ehe vol kleyen dann saltz) sich gantz frewen

*

4 halb] hab BCD 6 mügen E 9 das] da BCD 10 da] das BCD meinem] einem BCD 22 Da fraget ich ihn E antwort mir E 24 verzeyhen und vergeben mir E 25 Da sprach er wider zů mir E 26 doch solt du erstlich E frawen Liseta gehen E 27 bitten E 28 wirdt E 32 eh CE

ward, da sie den münch vernam; das sie fürwar alles so glaubt, als er ir hett zuverstehn geben. Zu ihm sprach: ,Ich sagt euch wol, brůder Albrecht, mein schône himlische schône were. Aber warlich und als mir gott helff, so ist es mir hertzlich leyd umb euch; und damit euch hinfür solches nit mehr geschehe, ich euch vergebe, doch das ir mir sagt, was der engel zu euch weytter saget.'

Brůder Albrecht sprach: ,Fraw, seytemal ir mir vergeben habt, so will ich es euch gern sagen, doch das ihrs bey euch [78a] bleiben last unnd das keinem menschen auff diser welt saget, wôllend ihr anderst ewer sach nicht entweyhen; dann ir seyt die seligst fraw auff erden. Mir saget der engel, das ich euch sagen solt, wie ir im liebet ob allen frawen auff erden, in solcher maß das er zu mehrmalen deß nachts zu euch kommen were, wann er nicht besorgt hett euch schrecken zubringen. Und yetzundt euch bey mir entbeüt unnd wissen laßt, er wôlle eins nachts kommen euch frewd zugeben, wa es auch ewer gefallen wer, bey euch zuschlaffen und euch der himlischen frewd theylhafftig machen. Unnd darumb das er ein engel ist, kâm er in geysts formb, so môcht ir in nit angreyffen. Darumb er euch zů lieb inn geystes und mannes formb [78b] zů euch kommen wirdt und begeret von euch zu wissen, wann es euch an dem fügkligsten sein môchte, das ir in solches durch mich wissen lassen; und in welches manns formb er euch liebt unnd gefelt, er zů euch kommen wolt. Deß ihr euch ob allen frawen diser welt selig sprechen môgen.'

Wer was frôer dann die fraw Giettel? Zů dem münch sprach: ,Ir mir groß frewd bracht habend, das ich vonn dem engel lieb gehabt bin.' Desselbigen gleichen er von ir lieb gehabt were, unnd wa sie ihn gemalet fande, sie im allwegen ein liecht anzündt. ,Darum er von mir nit minder ist lieb gehalten als ich von ihm.' — Und zu welcher stund es ir ge-

*

1 dann sie alles das glaubet, so er gesagt hatt. Darumb zům münch sprach E 2 sag BCD 5 mehr nit E 6 vergibe C; so vergib ich euch E 8 sintemal E 9 ichs E 10 laßt CE 11 wolt ir anders E 17 leßt E wo E 20 kem CE 24 lasset E 26 diser welt] fehlt E môget E 28 Ir habt E 29 er] fehlt E

fallen, wolt er zu ir kommen. — Antwort, er sie all zeit wurde in ir kammer zu seim wil-[79a]len bereyt finden, doch das er sie vor der jungkfrawen Maria nit lassen solt; dann ir gesagt wer und sie auch wol gesehen het, das er gegen ir ohn maß huld und liebe trûg, dann sie in allwegen vor Maria knien finde. Und zu ir zukommen, in welcher formb im das liebet, er ir auch gefallen were, nur das ir nit schrecken brechte.

Brûder Albrecht sprach: ‚Fraw, ir reden weißlich; ich solt wol, nach dem ir gesprochen habet, mit im reden. Aber, fraw, ir möcht mir on all ewere mûhe und kosten ein grosse gnad thûn, das ist, das es euch lieb und gfall, das der engel mit meinem leib unnd in meiner form zû euch komm. Nun mercket, was grosser gnad ir mir thût! Er wirt mein seel auß meinem leyb nemen und in das paradeiß thûn und meinen [79b] leyb an sich nemen; unnd dieweyl er bey euch ist, mein seel dieweyl im paradeyß sein wirt.‘ Da sprach sie: ‚Das ist mir lieb, und ich wil euch das an der Maria statt, so ihr von dem engel empfangen, gûnnen.‘

‚Nun wolan‘, sprach brûder Albrecht, ‚so schaffet, das die port ewers hauß auff dise nacht geöffnet werde, inn maß das er einkommen mög; dann in menschen formb er nicht kommen möchte, wo ewer thür nit offen wer.‘ Fraw Nese sprach: ‚Herr, das soll geschehen. Das er nur komm, wenn es ihm füglich ist!‘ In dem münch Albrecht wol gemût von ir schiede. Die fraw gantz mit freüden blib, mit ir selbs sie glorieret, in solcher maß das ir das hemat den hindern nicht berûret, und hundert jar daucht, biß der engel [80a] Gabriel zû ir kame.

Und als brûder Albrecht nun wol daucht, er ein ritter und stecher und nicht ein engel sein müst, sich mit gûtten confecten anhûb zu laben und stercken, damit er nicht geringklichen vom roß abgestossen wurde, von seinem prior urlaub

*

1 wölt E   5 trûg C   allweg E   7 gefiel, auff das sie nit erschreck E   nun BCD   9 ir bis im reden] ich wil es fleissig außrichten E   10 Aber ir möchten E   11 ewer CD   12 ist das] ist wenn E   es] er BCD   liebt und gefellt E   14 ir] er BCD   17 in dem E   18 Marien E   24 nur] nün E   26 sie] fehlt E   28 keme E   30 nit CE

nam unnd mit einem seinem gesellen des abends inn einer seiner freündin hauß gieng, da er auch vormals mit stůten gen acker gefaren was. Da er die zeyt wartet, sich verkleidet unnd gantz verkeret. Da sein zeyt kam, sich in fraw Liseta hauß füget, da er sich mit mancherley fantasey in engels weiß formieret het, also in der frawen kammer erschine.

Da die fraw in also schön und weiß in purpur farb sahe, für ihne auff ire knye nider knyet. Der engel ihr den [80b] segen gab, auff von der erd hůb und ir den weg zu dem beth weiset. Deß sie bald gehorsam und willig was, der engel sich bald zu ir füget. Brůder Albrecht was von leib ein schön gerad mann, das fräwlein anderst speiset, dann ir mann thet; zu manch malen on flügel dieselb nacht flog, darvon das Venediger fräwlein frölich und wol zu můt war; über das er ir vil saget von himlischen freüden und grossen ehren.

In dem sich der tag nahend ward, beyde ir ordnung gaben des widerkerens. Und der engel inn seinem harnisch von ihr schiede und zu seiner gesellschafft gieng. Und damit sein gesell dieselbig nacht nit forcht hette, noch allein zu sein verdriessen ließ, die fraw im hauß im zu beth geselschafft geleist hette. Unnd [81a] unser schöne fraw Liseta, als bald sie das mal gessen het, ir geselschafft name, zů dem münch Albrecht inn das kloster kam, ime groß wunder von dem engel Gabriel sagt, unnd wie sie der himlischen frewden von ihme vernommen hette, unnd alls sein wesen, gestalt und geberd, darbey vil ander newe mär.

Zů deren brůder Albrecht sprach: ‚Fraw, ich weiß nit, wie ir mit im gestanden seyt; aber in diser nacht da kam er zu mir. Und da ich im ewer botschafft geworben het, da name er mein seel und trůge sie in sovil blůmen und rosen, das ich ir so vil nye gesehen hab. Darinn ich also stund an einem lustigen end biß auff disen vergangnen morgen zu mettin zeit.‘

‚So sag ich euch‘, sprach das ungesaltzen fräwlein, ‚das

*

1 seiner E 9 zům E 13 dieselb nacht on flügel E 16 nahen CE war E geben BD 17 Und] fehlt E 25 alles CE 27 sprach] sagt E 32 metten E

ewer leib dise [81b] vergangne nacht bey dem engel Gabriel in meinen armen gelegen. Und ob ir mir das nicht glauben wolt, so suchet unter ewer lincken brust, da ich einen grossen kuß hin gethan habe, als ihr bey dem zeichen wol mercken werden.' Da sprach brůder Albrecht: ‚Ich soll auff disen tag thůn, das ich lang zeit nit gethan hab, und mich nacket außziehen, zusehen, ob ir mir die warheit gesagt haben.' Also nach mancherley ŏden thådingen das fräwlein wider zu hauß gienge; und münch Albrecht manch malen in engels weiß sich bey der frawen fand.

Doch eins tags sich begabe, das fraw Liseta bey einer irer gefatterin ware; die beyd mit einander ir grossen schŏne halben striten. Und Liseta, die sich irer schŏne halben über [82a] all ander frawen schetzet, als die da wenig saltz in der zungen het, sprach: ‚O liebe gefatterin, wißtend ir, wem mein schŏne ob allen gefelt unnd liebet, ir wurdend euch wundern und geschweigen deß, das ihr saget.' Die gefatterin zu ir sprach, als die sie wol einfältig erkendt: ‚Fraw, ir mŏchten die warheit sagen; unnd wa ich deß ein eygenschafft, ich nit wider euch also redt.' Zů der das ungesaltzen fräwlein sagt: ‚Gefatterin, man solt es nyemand sagen; der engel Gabriel hat mich erwŏlt auß allen frawen auff erden für die schŏnste; und nach dem er mir zuverstehn gibt, er mich lieb hab als sich selbs.'

Solcher wort die gefatterin willens hette zu lachen, doch sie deß enthielt, damit sie fürbaß etwas news von dem guten fräw-[82b]lin vernemen mŏcht, und zu ir sprach: ‚Fürwar, fraw, ist der engel Gabriel ewr bůl und liebhaber und sagt euch solche ding, es soll sicher war sein; aber ich het warlich nit glaubt, das die engel solches theten.' Die fraw zů der gefatterin sprach: ‚O weh, ich hab durch gangen die wunder groß. Er thůt es sicher baß dann mein mann. Er sagt mir, man thů es auch droben in dem paradeiß; aber ich ihne schŏner dunckt dann kein fraw inn dem himel, darumb

*

1 lieb BCD bey] mit E 7 zů besehen E habt E 8 mancherley] vilen E 9 manches mal E 13 halb E 14 alle andere E 15 wißten E 16 verwundern E 21 sol E 26 sie] sich E 27 freülin C 34 dunck E

er gegen mir in liebe entzündt und kompt zu zeiten zu mir.‘

In solcher red die gefaterin von fraw Liseta schied unnd dauchte sie hundert jar, biß sie kam, da sie solchs sagen möcht. Unnd auff ein kirchtag sich zu vil manchen frawen gesellet, denen sie alle sach der frawen Liseta [83a] und des engel Gabriels sagt. Die selben frawen solches iren mannen sagten unnd auch andern frawen; unnd also, ehe zwen tag vergangen, die gantz stat Venedig diser abentheür vol ward. Und under andern mannen, den es zu wissen kam, das waren ire schwåger. Die inen fürnamen in geheim und still den engel zu finden, ob er fliegen oder springen kündt, sich etlich nacht an die hůt unnd wart stelleten.

Auch solche mår brůder Albrecht waren zu gehör kommen, der sich eins nachts zů der frawen fůget, die frawen vermeint umb solches zu straffen. Unnd da er bey ir in der kammer was und sich noch nicht gar außgezogen het, da kamen der frawen schwäger, die ihn in das hauß hetten sehen gehn, [83b] und stiessen die kammerthür auff. Das der münch bald vernam, was das gesein möcht, kein ander flucht nicht sahe, dann ein fenster der kammer aufftbet, das ob dem grossen wasserfluß was. Von dem er sich hinab ohn flügel in das wasser warff und ohn allen schaden über das wasser schwam, alda er eins armen manns hauß offen fande. Den er durch gott bathe, das er ihme sein leben hůlffe retten, manig lugen und newe mähr saget, wie und warumb er also nacket daher kommen were. Der gůt arm mann sich ihn erbarmen ließ, ihn in sein eygen beth leget, zu im sprach, das er also still leg, biß er wider kem, ihn gar wol versperret, darnach gienge sein gescheflt außzurichten.

Nun als der frawen schwäger inn die kammer ka-[84a] men und funden, das der engel Gabriel on zweiffel zů dem fenster außgeflogen was, ein klein beschämpt bliben, das sie sein nicht funden; die frawen scholten und ir übel zuredten,

*

2 gfatterin C 3 keine E 4 vilen E 5 sie] ihr E 9 denen E 11 könte E nächt E 24 manche lüg E 26 mann erbarmet sich sein und legt ihn an sein eigen beth und sprach, er solt nůr still liegen E 28 und ihn hiemit gar E 32 sie ihn nit E 33 schulten CE

gantz betrůbt liessen, mit deß engels kleyd zu hauß giengen.

In dem der tag kam, der gůt mann, inn deß hauß der münch geflohen was, auff sanct Marxen platz auch vernommen het, wie das der engel Gabriel desselben nachts mit fraw Liseta zu schlaffen kommen wer, aber er entrunnen were; zu hand gedacht, er der sein solt, den er in seinem hauß het, unnd sich bald zů im füget, ihn erkannt und zu ihm sprach, wol er nit in der frawen Liseta schwäger hend kommen, das er im schaffet fünff hundert gulden. Das er als bald thete. [84b]

Nach dem münch Albrecht heim und auß dem hauß begeren. Zu dem der gůt mann sprach: ‚Ich weiß kein sinn euch darvon zu bringen, dann ein sinn allein ist, damit ir der frawen schwäger, die auff allen ecken hůter haben, nicht in die hend kommen. Darumb deucht mich, wa es ewr gefallen wer; man machet heüt gar ein schön spil auff sanct Marx platz, da kommen gar vil mit wilden thieren hin, ye ein gesellschafft anderst dann die ander; darnach macht man ein gejägdt; wann das vollbracht ist, darnach yederman gehn mag, wa sein hertz hin begerte. Darumb wolt ihr, eh ihr bey mir erspehet werden, so will ich euch anlegen in eines wilden manns form, von hie außfůren, darnach, wo euch hin liebet, [85a] ich euch führen mag. Kein anderen weg ich nit finde, damit ir von hinnen komment.‘

Brůder Albrecht schwer daucht in wildes manns form geführt sein, doch grosser forcht halben es zugab unnd sich williget; zu dem gůtten mann sprach, er solt ihn fůhren, wie er wolt, nur das er darvon käme. Der gůt mann anhůb ine mit honig gar wol zubestreichen, darnach in mit federn außfüllet und in die hand ime ein grossen dremel gab, in die ander zwen groß hund, die er in der fleyschbanck auffgefangen het,

*

2 dessen E 3 Marx E 4 dieselbig nacht bey E 5 geschlaffen bett, er aber E 8 Wölt ihr nicht E 11 Darnach münch A. begeret, das er ihm beym ins kloster hülffe E 12 weyß euch mit keinem andern list E 13 dann allein durch einen E 15 duncket E 16 gar schöne E 20 begert E 23 keinen E 25 gedaucht E 26 verwilliget E 29 honig wol E 30 dremel] kolben E 31 er unter der E

und ihn selbst an einer grossen kåtten, die er ihme an den halß gelegt, fůret. Aber vorhin einen auff sanct Marxen platz geschickt hette, der außschrey, welcher den engel Gabriel sehen wolt, das er sich auff den [85b] regenplatz machte; in also nicht mit kleiner rumor und gschrey auff den platz bracht.

Und da der erbar mann mit seinem wilden mann kam, da der platz am hôchsten ist, er seinen wilden mann an der kåtten gar wol an ein saul band, deßgleichen thet, als ob er jagen wolt. Dieweyl stachen die mucken den engel Gabriel. Und da der getrew mann den platz mit volck am vôllesten sahe, deßgleichen thet, als ob er in ab der kåtten nemen wolt, ime die schembart von dem angesicht risse, anhůb und sprach: ‚Lieben herrn, seytemal das wild schwein an unser gejägd nit kommen ist, darumb man nit hat jagen mögen, darumb ir dann herzů kommen. Damit ir aber ewer zeit nit vergebens verloren, ich euch an desselben statt den engel Gabriel sehen lasse, [86a] der von hymmel herab deß nachts kompt, die jungen Venediger fråwlin zutrôsten.‘

Und alßbald münch Albrechten der schåmbart ab dem gesicht kame, er von yederman erkandt ward, ein solch rumor und geschrey von dem volck wider in ward, das wider ein bôsen mann ye gehört ward, im sein angesicht mit aller unreinigkeit beworfen ward, mit bôsen unzüchtigen worten übel außgericht, also etlich stund gehalten, biß das geschrey in das kloster seinen münchen kam. Deren sich etlich aufmachten, in ab der kåtten namen, ein kutten anwurffen, nit mit kleinem geschrey der nachfolger zu hauß fürten und in gefengknuß verschlussen. Und in solcher gefengknuß und harten leben biß an sein end verhalten ward. [86b]

Also geschahe dem gůten münch Albrecht, der so gehertzt was und sich zum engel machet, zu nacht die schönen fråwlin trôstet; und aber im letstlich übel gelohnet warde. Gott wöll, das allen solchen münchen also geschehe.

*

1 ketten CE 4 in] ist E 7 mit der ketten E 8 an die seul E 20 solche E 23 ward beworffen E 25 auffmachen E 26 anworffen E 28 verschlossen E

31.

Münch Rinaldus beschlafft sein gefatterin, darzû der mann kommet; dem sie beyde zuverstehn geben, wie sie dem kind die würm vertriben.

In Siena, der alten statt, was ein junger von gnûg erbarem geschlecht, genandt Rinaldus. Derselbig besondere liebe zu einer seiner nachbeürin trûg, die was eins reichen manns weib. Groß begird und willen het mit ihr zureden und des on zweyffel was, wo das geschehe, [87a] von ihr seinen willen haben wolte, doch das in langer zeyt nit gehaben mocht.

In solcher zeit die fraw eins kinds schwanger ward. Des er ime gedacht gefatter zu werden, sich bald zu irem mann gesellet, da ihn zeyt daucht, so er züchtigst mocht, an den begert sein gefatter zu sein, des der gût mann willig und wol zu mût was. Da nun Rinaldus fraw Agnessen gefatter was unnd nun gût ursach het, mit ir zu reden ohn alles verdencken, umb des willen ein hertz empfieng, ir sein groß lieb, sinn unndt meinung entdeckt unnd zuverstehn gab; dann sie vor wol an seinen gebärden verstanden het. Aber der gûten frawen sein böser wil wenig zu hertzen gieng, da sie sein böse begirt vernommen het.

Nach dem nicht lang [87b] vergieng, (nit weiß ich, was die ursach was) Rinaldus zû einem geistlichen mann ward unnd sich zû einem münch machet, alle lieb unnd freündtschafft seiner gefatterin hindersich zu ruck leget, und in solchem seinem geistlichen leben alle böse gedancken bey im verschwunden waren. Doch in etlicher zeyt wider ansich name, das er gelassen het, unnd in seiner geistlichkeit anhûb sich köstlich zu kleiden, sein kutten von dem besten gewand machet, groß frewd sein selbst hett, mit singen, dantzen allen lust suchet. Und in solchem verruchten leben Rinaldus wider inn sein erst

*

2 Reynaldus E 3 gaben E 5 erbaren B 7 nachtbeürin C
14 des] das BCD 18 dann] den E; das Arigo 23 Reynaldus E
27 nam, da ers E 30 hett] thet BCD

gewonheyt kame, sich gar offt zu seiner gefatterin füget unnd das vil mehr, dann er vor ye gethan het. Unnd nach solchem offt kommen [88a] er mit ihr anhůb zu reden der sach halben, die er an sie begeren was. Die gefatterin auff ir selber stund, als die da weder ab noch zusagen kundte unnd sich vom münch solicitiert sahe; auch er sie ein schôn jung mann dauchte, und das villeicht mehr, dann er was.

Nun eins tags sich begab, das er ir groß freud und kurtzweyl machet; unnd sie als die andern, die willens haben sich zu begeben und zů geweren, das man an sie begeren ist, sich auch inn ihrem gemůt gegen deß münchs willen entbot; und damit auß zweyen willen ein will worden was. Zu münch Rinaldo sprach: ‚Gefatter, was ist das, das ir saget? Nun meint ich doch, die münch thetten solchs nicht.‘ Der münch antwort und sprach: ‚Fraw, wann ich auß mei-[88b]ner kuttin bin, als ich dann yetzundt thůn will, so solt ir sehen, das ich ein mann und nicht ein münch bin, als die andern sein.‘

Des die fraw lachet und sprach: ‚O weh euch! Nun seyt ir doch mein gefatter; wie môchten wir ein solchs ohn grosse sünd gethůn? Dann ich hab offt vernommen, wie das die grôst sünd sey auff erden; und fürwar, wann das nit wer, ich thet, was euch lieb were.‘ Auff diese wort frater Rinaldus antwort und sprach: ‚Ir seyt ein einfâltige fraw, undterlaßt ihr das umb ein solches willen. Ich sag nicht, das es nicht sünd sey; aber gott vergibt grösser sünd, dann die ist, wenn man allein rew unnd leyd darüber hat. Aber sagt mir eines, fraw gefatterin! Wer ist ewrem kind neher, ich, der es zů der tauff in [89a] den armen gehalten hab, oder euwer mann, der es gemacht hat?‘ Die fraw sprach: ‚Mein mann, der der vatter ist.‘ — ‚Ir saget war‘, sprach der münich, ‚schlaffet ewer mann stâts bey euch?‘ — ‚Ja‘, sprach sie. — ‚Darumb solt ihr wissen‘, sagt der münch, ‚seytemals ich ewrs kinds minster nechster bin, so sol ich als wol als ewr mann, der doch dem kindt neher ist, bey euch schlaffen.‘

*

6 sie] sich BE 7 er was] etwas BCD 15 kutten CE 17 sind E 23 Ir bis fraw] fehlt E Last ir E 24 solchen BDE nit C 25 die] diese E

Die fraw kein loica kunde, darbey übel gesaltzen was, dem münich antwort gab: ‚Wer möchte ewrn weisen worten antwort geben!' Dabey ir fürnam im zuwillen werden, und under der deck zwischen zweyen schneeweissen leinlachen sich zů manig malen bey einander funden, der gfatterschafft mit mehr ruhe und minder sorgen dann vor spilten, und [89b] das mit grossem lust zu beyder seyt.

Under anderm eins tags sich begab, das der münch bey der frawen was unnd nyemandt zu hauß was dann ein junges mådlin, das er mit eim jungen münch, der in seiner gesellschafft was, oben auff in das hauß das Pater noster unnd Ave Maria zu lehrnen schicket. Und er mit seiner lieben gefatterin, die das kindt am armb het, in die kammer gieng, sich darein wol versperret, unnd auff das beth zu einander setzten, da sie nach irer gewonheit der liebe mit einander spylten.

Da sie nun beyde ein gůte zeit ir kurtzweil bey einander gehabt hetten, so kompt der frawen mann, des münchs gefatter, zů hauß, und eh yemand sein war nam, er an der kammerthür růffet und klo-[90a]pffet. Da das fraw Agnes vernam, mit grossem schrecken zum münch sprach: ‚O weh, wie sol ich meinen dingen thůn? Ich můß on zweyffel sterben. Dann mein mann ist vor der thür; nun wirt er erst sehen und die ursach unser beider grossen kundschafft erkennen.' Nun was der münich nackent und one kutten; da er der frauwen wort vernam, zu ir sprach: ‚Fraw, ihr sagt recht, es ist besorglich. Wer ich nur in der kutten, etwan funden wir sinn, unser beyder ehr zuerretten. Aber so ir im auffthut, so findet er mich, als ich bin; so haben wir kein ursach unnd seind beschåmet.' Die fraw bald ein list erdacht, zum münch sprach: ‚So schlieffend bald in ewer kutten und nembt das kranck kind in ewern arm und merckendt [90b] gar eben, was ich zů ewerm gfatter sprich! Darnach wissend euch zu richten, damit sich

*

1 logica E über BD 5 manchmalen E 8 andern BD 10 mägdlin E 14 versperrten E 17 bey einander] fehlt E 20 das die fraw E 21 web B 24 grosse E 27 fůnden E 29 sind E 30 bald] geschwind E 31 schliefft E 32 mercken E 33 wißt E

ewere wort mit den meinen vergleichen, unnd lassendt nur mich mit den sachen umbgehn!'

Der gût mann vor der kammerthür nit auffgemercket het; die fraw ihm antwort und sprach: ,Mann, hab mit mir ein kleine weyl gedult! Ich komme jetzund.' Und mit frôlichem angesicht auffstund, zu der thür lieff, dem mann auffthet, zu im sprach: ,O weh, mein lieber mann, was sol ich dir sagen, es ist heut unser gfatter Rinaldus wol zu unserm glück her kommen. Ich gelaub fürwar, gott selb hab in zu uns gesandt; dann ohn zweyfel, wer er nit gewesen, unser kind were auff disen tag gestorben.'

Da das der mann vernam, aller erschrack und sprach: ,Wie [91a] dem, liebs weib?' — ,O lieber mann', sprach sie, ,im kam vor einem kleinen weyle solche onmacht zu, das ich mich seines lebens verwegen het und nicht anders dann für todt schetzet. In dem unser gefatter Rinaldus kam, das kind zu seinen henden nam, zu mir sprach: Gefatterin, des kinds kranckheyt seind die würm im bauch, die gohnd im zum hertzen; und wo man das nicht fürsehe, so wurden sie das kind tôdten; doch seyt on sorg, ich sol sie beschwôren und, eh ich von euch gehe, all tôdten und das gût kind gesund machen. Darzû wir dein gar wol bedôrfft hetten, aber wir mochten dich nit haben noch dich niendert finden; und wir an deiner statt unser mäidlein und unsers gefatern gesellen am hôchsten des hauß zu [91b] betten verordneten, er und ich mit dem kind in die kammern giengen; dann niemandt anders bey solchen sachen sein mag dann des kinds mûtter allein. Und damit uns niemandt irre, ich die kammer versperret, unnd er hat das kind noch stäts in seinen armen, und ich glaub, er wart nichts anders, dann biß das sein gesell sein gebett mit unserm mäidlein gesprochen hab. Wa das geschehen wer, so hetten wir mit der hilff gottes alle sorg überwunden; dann es steht sehr wol umb unser kind, gott sey lob.'

*

1 last E 9 glaub E selbst E 12 mann erhort, sehr E 14 weil E 17 seine BD Gefatter BCDE 18 sind E gehn E 19 würden E 20 tôden CD 21 alle tôden CD 23 gehaben E 24 mägdlin E gfatern C 25 ich] mich BCD 29 seinem E warte E

Der schlecht einfeltig gůt mann, genannt Sandutzo, der frawen alle red glaubet; dann sein liebe zu dem kind groß was, also das er zu der frawen liegen und betriegen kein acht haben mocht. Und mit einem schweren seuff-[92a]tzen zu der frawen sprach: ‚Ich můß gen unser kind sehen.‘ Die fraw sprach: ‚Nein, nicht gehe, du seyest dann berůfft! Dann du môchtest sonst villeicht eh schaden dann nutz bringen. Hab ein wenig gedult, laß mich vor besehen, ob du on schaden hinein gen môgest! So will ich dir růffen.‘

Nun brůder Ruedel der frawen red gar wol vernommen het unnd sich in solcher zeit gar wol und mit guter muß wider angelegt het, das kind in sein arm name und aller ding nach seinem willen fertig ware; er der gefatterin růffet unnd sprach: ‚Gefatterin, hôre ich nicht mein gefattern daussen reden?‘ Der Sandutzo eh dann die fraw antwort: ‚Ja, herr, ich bin hie.‘ Der münch sprach: ‚Kompt zu mir!‘ Sandutzo sich nit saumet, bald hin-[92b]ein gieng. Der münch im das kindt gab, zu ihm sprach: ‚Gefatter, nembt hin ewer kind frisch unnd gesund! Aber ir werd machen lassen ein wechsin bild in seiner grôsse gott zů lob unnd dem lieben herrn sanct Ambrosio zu ehren, durch des gebetts willen euch gott dise grosse gnad gethan hat.‘

Da der gůt mann sein kind ansichtig ward, aller wol gemůth das halset und kusset, als dann gern die våtter den kindern thůn, es an sein arm empfieng, vor grossen freüden weinet, gott lobet und seinem gefattern danck saget, der ihme sein kind bey dem leben behalten hette.

Und in solchen måren brůder Rinaldi gesell das jung mådlein nit allein ein gebett, sonder mehr dann viere gelehrt hette; dem schanckt er ein se-[93a]ckelein von weissen faden gestrickt, das, nit lang was, ihme ein nunn geben hat, mit dem er im das tôchterlein geneygt unnd andechtig macht. Und das pulver ab seiner kutten schüttelt; dann er auch den haußwürt, das er kommen was, vernommen het, auch was der mann

*

10 Růedel C; Růdel E 12 seine E 13 ward E 21 durch dessen E 22 gethon E 28 des B 29 meidlin E 30 weissem E

mit der frawen und die fraw mit dem mann geredt het, vernommen, yederman in gůtem frid sahe; auch er in die kammer kam, zů brůder Rinaldo sprach: ‚Brůder, ir habt ein bessern und sterckern athem gehabt dann ich. Ir habt recht und wol gethan, gott sey danck. Ich für mich, da ewer gefatter kam, nicht mehr dann zwey gebett gesprochen hett. Doch gott der allmächtig unser beyder můh und arbeit angesehen und uns sein gnad mit getheilt hat, das [93b] mein tod kind ist wider zu seiner gesundheit kommen.‘

Nach aller dieser vergangner red Santutzo got lob unnd danck sagt, bald schůff gůtten wein und confect zukommen, seinem gefattern zu ehren ein collation zumachen, des sie beid mehr dann anders nottürfftig waren. Demnach sie beid auß dem hauß geleytet, gott befalhe und bald das wechsin bild, als im der münch, sein gefatter, gebotten het, schůff zu machen unnd das zu den andern für sanct Ambrosio bild hieng. Hernach sich münch Rinaldus und sein gefatterin offtermals one sorg bey einander fanden.

Es zweyffelt mir nicht, der gůt Santutzo hab wol gemerckt, in welcher gestalt münch Rinaldus sein kind gesund gemacht hat. Was solt [94a] er aber darzu sagen oder thůn? Hett er etwas angefangen, die fraw geschlagen oder solch schand von inen außgeschryen, wer es niemandt zu grösserm nachtheyl kommen dann im selbs. Dann ein gemein sprichwort ist, das sollichs ein böser vogel sey, der im selbs in sein nest scheist. Welches on zweyfel der gůt dölpel wol betrachtet hat, darumb stillschweig und sie gleich den scharrer offtermals mit einander dantzen lassen.

32.

Můnch Burckhardt schlafft bey einer würtin, darzů der mann kompt.

In einem flecken in Meichßnen ein wirt gesessen, welcher

2 er auch E 5 gethon E 10 vergangnen E 11 gůt E 13 andere E 16 Ambrosi E 18 funden E 22 solche E 25 das ein solcher E 30 schläfft E 32 Meychßnen C; Meissen E

ein schön weyb gehabt; aber von irer tugend und fürtreflichkeit unvonnöten zu [94b] melden, dann ihr dardurch villeicht schand und spot zustehn möchte. Zu der ein münch, der sein wonung inn eim kloster nit fehr von der würtin hauß het, inn unordenlicher liebe entzündt, ir zu lieb offt in das wirtshauß gienge, darinn zechet und versuchet, ob er sie möcht zu seinem willen bringen, aber kein zeychen von ir der liebe nyergendts spüren mocht. Von deß wegen der arm münch inn betrübnus fiele, doch letstlich ime fürnam, solche sein liebe der frawen zu offenbaren, darüber liebs unnd leids gewarten.

Und eins tags sich begab, das der wirt verritten was, füget sich der münch in die herberg, fieng an zu zechen unnd des weins so vil zu sich nam, das er seim bösen willen nit mehr mocht widerstandt [95a] thůn. Anhub unnd der wirtin sein noth klaget und sie freündtlich bat, in nicht also ungetröst verderben zu lassen, sonder sie wolt ihme deß, darumb er lang zeyt zu ihr kommen wer, gewehren. Die wirtin, als die den münch schön, jung unnd gerad von leyb sahe, auff ir selb stund unnd gedacht, was ihr zu antworten were, bey ir selbs betrachten ward, wie ir mann sehr alt were, unnd übel von im zu beth gespeyset wurde; so wer es ir grosser schad, wann sie das, so ir wol werden möcht, solt außschlahen. Deßhalben dem münch sein begeren zusagt, und nach wenig reden mit einander der liebe spilten unnd auß beyder willen ein willen machten.

Als sie solchs nun lange zeyt getriben, begab es sich auff ein zeyt, [95b] das der wirt, umb wein unnd anders einzukauffen, außgeritten was mit der frawen verließ, er dieselbig nacht nit kommen wurde, sie solt kein frembde gest einlassen oder die beherbergen. Wie nun der wirt hinweg kam, die fraw nach dem münich schicket, im das außreysen ires manns zu wissen thete mit bitt, er wölte zu ir kommen. Der münch sich nicht lang saumet, bald auff seine fůß sprang unnd in

*

1 fürtreffenlicheit nit von E 4 ferr E 9 seine E 10 leibs BD 13 sich] ihm E seinem E 15 ungetröstet E 16 sonderen E in deß E 19 selbs E 21 würde E 24 ain C 26 nū E 28 mit] l. und? 31 münch schickt E

kurtzem zu der frawen kam, von der er gar freündlich wie andere mal auch empfangen ward.

Wie sie nun zu nacht mit einander geessen hetten, sie sich zu beth fügten und mit einander das genßlein ropfften, kam der wiert daher geritten, klopffet an und begert hinein. Dem güten münch war angst; [96a] gedacht, kem der wirt hinauff und ine in der kammer funde, ohne zweifel er das leben wurde verloren haben, hette gewölt, das er an dem ort, da der pfeffer wechßt, were, und in solchem schrecken sich in die kutten schwange. Die fraw so listig und geschwind was, den güten brüder auff den ofen steigen hieß, daselbst sich still zuhalten, biß man schlaffen keme, befalhe (dann die öfen an denselbigen orthen seind, das sich einer wol oben ob den zinnen verbergen mag). Der münch gantz erschrocken unnd aller zitterend auff den ofen stige, aber die kutten nicht aller zu im zoge; dann das schaplier im fornen über den ofen abhin hieng.

Welches die fraw so eylends nit war genommen hette, hin lieff, irem mann [96b] auffthet und den gantz truncken in die stuben füren. Sie als bald fragen ward, ob sie nit frembde gest het. ‚Nein', sprach die fraw, ‚ich hab nyemands. Aber es seind heüt irer zwen allhie gewest, die haben zecht, doch gleich nach der zech hinwegk zogen; wahin, das ist mir nicht bewust; so habe ich sie auch nicht gefraget.' Und als der würt die antwort vernommen, er weytter zu trincken begeret. Dem die fraw als bald wein, so ir und dem münich überbliben ware, darsetzet.

Nun ich weiß nit, wie der mann umb sich sahe, ye er sahe den schepper über den ofen herab hangen, die frawen fragen ward, was an dem ofen hieng. Die fraw gantz erschrocken dem mann antwortet, es were ein handzwehel, so [97a] sie geweschen und an ofen zu drücknen gehenckt hette. Welchs der mann also glaubet; unnd nach dem er den für-

*

3 gessen hatten E 4 genßlin rupfften E 7 in in E fůnde E 8 würde verlorn E 9 selchem B 13 sind E 16 abhin] herab E 20 fürt E war E 22 sind heut ire E gezechet E 23 wohin E 28 sich] sie C 29 berab B 32 an den E trücknen E

gesetzten wein abermals an den mund setzet und tranck, die fraw in der stuben umbher dantzet unnd sprang und sange: ‚Herr Burckhart, herr Burckhart, nun ziehet den schepper hinauff!‘ und darauß ein feinen dantz machet. Welches brůder Burckhart wol mercken ward, den schepper hinauff zoge, doch also still, das sein der mann nit war genommen hette.

Der gůt einfeltig mann die frawen wol het sehen umbher dantzen und hören singen, den sachen nicht weyter nach dachte, sonder schlechtlich meint, sie wer sonst so gůter ding, schlaffen begeret; dann er vor vǒlle deß weins sehr můht was. [97b] Ime die fraw bald nider zündet, und als er entschlaffen was, sie sich wider zu ihrem münch herab fůget. Der von hertzen fro was und, dieweil er vormals seinem willen kein genůgen thon het, von newem auff das roß sasse, noch etlich meylen vor tag ritte; darnach von dem frǎwlin außgelassen ward, heim zoge unnd gott dancket, das er ohn schaden hinauß kommen ware.

Diß hab ich von den münchen geschriben, damit sich andere daran stossend unnd ihren orden steyffer halten, weder sie thůnd. Aber es will (gott seys geklagt) kein warnung, straff noch ermanung mehr helffen, sonder sie meinen und sagen es auch, sie wissen sich sonst wol zuhalten; welliches wie es geschicht, man leyder [98a] wol sicht. Dann wenig nutz, frommen und seligkeit von unsern münchlein kompt, ja alle verfůrische, teüfflische, spitzfindige stücklen stecken in inen, tragen also under einer schaffhaut ein reissenden zuckenden wolff, fressen der armen witwen unnd weysen heüser und wenden lange gebet für etc. Und nicht allein dasselbig, sonder sie lůgen, wo sie einem biderman sein weib und kind kůnden bescheissen, betriegen und mit inen inn abgrund der hel fůren. Sihe da, das ist ir gottselig leben, das sie den armen einfeltigen leyen fürgeben für heylig unnd gott angenem.

Mann möcht villeicht meinen, ich redte ihnen solches zu

*

1 satzt E 2 in der stuben] fehlt E 5 war E 8 nachgedacht E 10 von vǒlle E 14 gethan E das] zů E 15 reyt E 16 war E 19 stossen E 20 sey es E 21 vermanung E 22 welches E 23 sihet E 24 münchlen CD; münchlinen E 27 fressend E 29 lůgen] sehen E können E

leid oder sey inen sonst neydig. So sey gott mein zeüg, das ich solchs in keinem argem nicht ge-[98b]schriben, sonder allein, was ich von münchen hieher gesetzt, warnungs weiß gethan habe. Ich wolte auch wol (so ich mein selbs und ihr nicht daran schonet) anders geschryben und vil gröbere bößlin hieher gesetzt haben; aber ich hab solliches nicht thun wöllen, sonder underwegen gelassen; dann man sonst genůg, ja auch nur zůvil ir heylig leben sicht, und wie es gegen gott gestaltet ist. Es schreibet ye die heylig geschrifft, daß das gebet, so gezwungen ist und nicht von hertzen geht, sey got nicht angenem. Nun die münich der mehrer theil, so sie zu nacht sollen auffstehn, in die mettin gehn und singen, fluchen sie, das gott von hymel herab sehen möcht. Solt gott solche laster nit straffen? Ja, es were nit [99a] ein wunder, das sich der erdboden aufthet und solche leüt verschlucket. Dieweyl dann nun solch ihr gebett gezwungen ist und wider iren willen geschicht, so ist es gott nicht angenem, er wils nicht hören, er verbirgt sich darvor. Sihe zu, wie selig seind wir dann, wenn unser gebett gott nicht hören will und nichts vor seinen ohren gilt! Wer ja vil weger gar geschwigen und nicht bettet weder gott sein leiden auffheben, darob er dann sehr zürnet und zu schwerer straff verursacht wirt.

Das sag ich nicht von den frommen münchen, die ir orden steiff halten, mit willen im gebett gott tag und nacht dienen; dann dieselben on zweyffel selig werden. Sanct Dominicus, sanct Augustinus und ander mehr seind auch münich gewesen, aber iren orden, den sie selbst gestifft, fest halten; derhalben sie auch erwölte engel gottes seind, und alle, die irem wesen nachfolgen, schetz ich für selig. Sonder ich hab solchs umb der argen, bösen, verruchten, verfürischen münich willen geschriben, verhoff auch, es sol solche kein frommer zůverantworten understehn, sonder ich bin solchs al-

*

2 sondern E 6 solches nit E thůn CE 8 sihet E 9 gestalt E 11 mehrtheil E 12 flůchen CE 13 solch E 17 wil es E 18 sind E 20 weger] besser E 21 gebettet E 23 ihren orden E 25 dieselbigen E 26 andere E münche E 27 gestifftet, fest gehalten E 28 erwehlete E 29 sondern E 30 verrůchten C 31 solches E

lein von den bösen zu gewarten, denen ich auch mit der hilff gottes will widerstand thůn.

Das sey nu gnůg von münchen; ander ding will ich auch melden, damit man nicht ein lied zuhören verdrießlich werd.

33.

Ein pfaff ermördet ein arme fraw jämmerlichen, die im den selben tag gebeichtet het.

[100a] Dieweyl ich lang von frölichen, kurtzweiligen und lächerigen dingen geschriben hab, so ist nun von nöten, das ich etwas von kläglichen dingen schreibe, damit das man auch an gott gedenck, wie er etwan so mancherley straffen den leüten zusendet und zwey, die einander hertzlich lieb haben, von einander scheydet, wie man jetzunder vernemen wirt.

Es ist in einem flecken ein pfaff auff einer pfarr gesessen, zu dem ein fraw auß einem andern dorff, so in dieselbig pfarr gehörig, kommen ist, beychtet hat unnd sich zu dem kind versehen hat lassen, wie dann gebreuchlich ist; dann sie sehr groß gangen ist unnd die zeyt so nahend vorhanden gewesen, das sie kein stund mehr vor ir gehabt.

Nun auff dem [100b] weg hat sie ein bullen funden, darinn bey etlich hundert guldin waren, welche erst darvor ein ritter verloren hette. Dieselbig sie mit ir in die kirchen nam, und als sie ir sünd bekendt hette, sagt sie zum pfaffen, wie sie ein bullen funden het, darinn on zweyffel vil gelts wer, bette in, er wolt die bullen zu seinen henden nemen, die auff der cantzel außschreien und, wo der kem, des sie ist, im wider zu handen stellen; dann sie kundt solche nicht mit gůtem gewissen haben. ‚Ey‘, sprach der arg pfaff, ‚seyt ihr so ein

*

3 nu] fehlt E von den E 6 arme] schwangere E 7 beichtet E 9 lächeringen E hab] fehlt E 12 einander] andern BD 13 jetzund E 17 gebürlich E 18 zeit also E 20 bulgen E 21 gülden E 22 reyter E 23 bekannt E 24 bulgen E 25 bat E seiner handen E 26 außschreiben B 27 künt E

thörichte fraw? Hat euch got etwas bescheret, so behalten es und habend ein gûte kindbeth mit!' Ir die absolution sprach und hinziehen ließ.

Die gût fraw sich nit saumet, den nechsten heim eylet; dann [101a] sie wol empfand, umb welche zeit es umb sie wer. Und als sie in das wåldlein, so auff halbem weg steht, kam, war die zeit, das sie geberen solt, verhanden; aber niemand da war, der ihr hette helffen mögen; sich also inn grossem schmertzen hilfloß auff die bullen nyder satzte, mit grossem schmertzen die zeit vertribe. In dem sie also weint, kompt der ritter, deß die bullen was, zu ir. Der sie also bekümmert sahe, fraget er, ob sie kein bullen funden het. ,Ja', sagt die fraw, ,ich hab eine funden. Aber thût so wol, reytend mir in das nechst dorff und holend mir die hebam unnd sonst zwey weib! So will ich euch euwer bullen wider geben. Dann ich sonst sterben mûß.' Der ritter sahe an die bekümmernuß der frauwen unnd [101b] auch, das sein bullen verhanden was, umbkeret und den nechsten weg dem dorff zuritte.

Dieweil aber der reyter nach der hebammen was, kam der pfaff, dem die bullen nit vergessen was, zu der frawen inn das wåldlin und begert die bullen. Als aber die fraw ihme solche nit geben wolt, zohe er das schwert auß und durchstache die armutselig fraw; darnach schluge er ir das haupt ab, name dasselbig sampt der bullen und keret den nechsten über zwerch felds einem grossen wald zu, darinn er vermeint zu entrinnen.

Wie nun der pfaff solch groß jämmerlich morde volbracht und sich hinweg trollet het, kam der reytter mit sampt der hebammen und zweyen frawen, darumb er dann von der armen frau-[102a]wen hinein geschickt war. Als sie aber allein den todten leichnam ohn haupt da funden, fiel inen ein grosser schreck zu, wusten nicht, wie den sachen zuthûn were, damit

*

1 thorechte E beschert CE behalt E 2 habt E 5 sie was E 6 ins wåldlin E 7 was die E vorhanden E 8 da was E 9 bulgen E 11 reyter E 15 weiber E 16 mûß sonst sterben E reyter E 18 weg] fehlt E 23 arbeytselige E 24 bulgen E 25 zwerchfeld E 28 getrollet E 32 schrecken E

der bößwicht gefangen wurde. Unnd nach langem hin und her gedencken sahen sie die fůßtritt (dann ein kleiner schnee gelegen) und das blůt, so von ihrem haupt herab gerunnen was.

Der reyter sich eylends auff machet, dem gespor nach rytte unnd in kurtzem den bößwicht erritte, ine anschrye, er solt ime seine bullen geben, oder er wolte in mit dem blossen schwerdt durch rennen. Der schalckhafftig pfaff gedachte, wann der reytter sein bullen wider hette, so wurd er in lauffen lassen, stund still und botte dem reytter die bullen [102b] dar. Als der reyter sein bullen hett, nam er den mörderischen pfaffen, band den seinem pferd an schwantz, setzt sich darauff unnd schleifft also den pfaffen hernach, fůrt ihn in den flecken und überantwortet ihn der oberkeit, da er auch hernach seinen billichen verdienten lohn empfangen hat.

Also jämmerlich hat der diebisch pfaff die gůt fraw umb ir leben gebracht, die frucht darzu in můtterleib verderbt. Darzu in der geytz gebracht hat; dann wann einer im etwas args, das wider got ist, in sinn nimbt, so laßt der teuffel nit nach, schaltet für und für, blaßt ihme ein, das er kein růhe nicht haben mag, biß er ihne zu fall bringet. Darnach singt er, springt, lacht unnd dantzt, [103a] das er ein so fein on grosse můhe zů im gezogen hat; da spilt er darnach das dickedack mit inen in der hellen.

O christen mensch, widerstreyt
Allweg des teůffels listigkeit,
Welche er tag und nacht braucht,
Dardurch er den menschen versucht,
Ob er in brecht zu seinem willen!
Den soltest du also stillen:
Brauch zur gegenwehr gottes wort,
Welches er selber gesprochen hat:
'Pack dich von mir, du Sathan;

*

1 wůrde E 6 erriet E in anschrey E 7 sein C wölt E 9 bulgen E wůrde E 11 ritter B 12 satzt E 14 überantwort E 18 wenn E 19 lest E 21 růw nit E 22 einen E 23 spielet E 25 drůmb widerstreit E 26 listigkei. B 27 Die er dann t. u. nacht stets b. E 28 den menschen er E 30 Denselben solt E 31 zů der E gotts E 33 du] hinweg E

Kein gwalt solt du an mir han.'
Zweyfelt mir nit, wůrst du das thon,
Er wirt dein fürhin můssig stohn.

34.

Gelt nimbt einer vom teuffel, das er wöll sein weib und kind umbbringen.

Zů Laugingen ist einer gewesen, welcher eins jars an der heyligen drey kůnig tag mit andern mit dem sternen zu Dillingen und anderst [103b] wa gesungen. Nun auff ein zeit bald darnach er allein vor der statt heraussen umbher gangen, on zweyffel stets an gelt und reichtumb, wie er dasselbig überkommen mög, gedacht, aber doch, das dasselbig durch sein grosse arbeyt nit geschehen mochte, wol betrachtet.

Nun er hab gedacht, was er wölle, ye der leydig teuffel (welcher tag und nacht umbher geht wie ein brüllender löw, den menschen zůverschlucken) ist in gstalt eines menschen zu ihm kommen und gesagt, wann er wöl weib und kind umbbringen, so wöl er im gelts gnůg geben. Ach got, der gůt mann hat sich nit so weyt bedacht, das ime möcht etwas schaden darauß zustehn, name das gelt und verhieß dem teuffel, er wolte solchen mordt thůn. Heym [104a] zů hauß zohe, offt im sinn hett, sein weib und kind zu ermörden, aber solchs nye (villeicht auß gottes schickung oder sonderlichen affect, so er zu weyb und kinden gehabt) thůn künden; dem teüffel gern sein gelt wider geben hette, forchte aber, er wurd es nit mehr nemen.

Nun eins mals der teuffel wider zu im kam und fragt in, ob er das gethon hett. ‚Nein', sprach der mann, ‚ich wils aber thůn.' Abermals willens hett solchen mordt zuverbringen; doch wann er die sach wolt angreiffen, war im nit anderst, als stůnde einer hinder im, der in darfür bette. Derhalben

*

2 Mir zweiflet E 3 stohn] gon E 8 kůnige E 9 anderß wo E 11 ståts C an] on E 13 möchte E 16 gestalt E 17 wöll E 20 drauß E 21 wölte E 24 können E 28 gethan E 30 anders E 31 båte E

gedachte, ehe etwas groß darob zuleyden, weder solch groß mord an seinem eignen weib und lieben kindlein stifften wolt, das gelt bey einander [104b] behielt und solchs dem teufel wider geben wolt.

Und eins tags kam der schwartz mann abermals zů dem gůten mann in hunds gestalt, fraget in, warumb er seinem zusagen nit statt thete. Dem der mann bald antwort, er kinde es nicht thůn, er sol sein gelt wider nemen. Daran der teüffel nit content sein wolt, in mit dem schwantz umbschlůg und inn in hinein fůhr. Darvon der mann als bald besessen ward, nicht anderst thet dann wie solche leüt, so besessen seind; die red empfiel im, also das er gar stumm ward, nichts redet, dann allein, wann die stund schlůge, sagt er: ‚Nun helff mir der barmhertzige got! Wie wirt es mir so übel gehn!' Darnach aber schwige, das so lang trib, biß im wider geholffen ward. Also auff dise [105a] stund (anderst mir nicht bewußt) noch leben soll. Zweyfelt mir nicht, er werd fürhin kein gelt mehr nemen.

Ein sehr seltzam, erschrocken und grewlich ding ist, das die leüt dem gelt so hefftig sollen nachstellen und etwan durch geytz gewunnen werden, solches auch an teuffel zů begeren, wie dann diser auch gethan hat. Wiewol es aber nit so ein groß wunder umb die armen ist; dann wenn sie schon tag und nacht arbeiten unnd nichts überkommen künden, fallen sie dann in solche gedancken; darzů denn der teüffel hefftig schůret, gelt zeiget und den sorgfeltigen menschen von solchen gedancken zu den wercken reytzet. Darzu etwan auch die herren unnd wolhabenden ursach seind; dann wann sie von den armen [105b] umb hilff angesprochen werden, schliessen sie vor inen die hend zu, welches zu solcher verzweiflung ein grosse ursach ist. Damit aber die herrn sich dest milter gegen den armen halten, hab ich dise verßlin hieher gsetzt:

*

1 eh C 7 kōnt E 10 davon E 11 anders E 14 barmhertzig C 16 anders E 17 fürthin C; forthin E 19 erschreckenlich E 21 gezwungen E 24 kōnnen E 25 dann E 28 wenn E 32 milder E

Welcher den armen nit thůt hilffe schein,
Sonder alles in sein kasten hinein
Secklet und dasselbig verspert
Vor dem dürfftigen, der es begert,
Der wirdt ohn zweyffel ein kleinen lohn
Bey gott umb solch gutthat empfahen,
Sonder vil mehr die grewlich hell
Wirt er haben zu ungefell.
Darumb, o reicher, theyl auß dein gůt
Dem důrfftigen, so es begeren thůt!
Dann dir ein schilling, guldin nit schadt fast,
Und dannoch, ein armn in freűd gesetzt hast.

35.

Dem bôsen feind schreyet eyner, er solt im gelt geben.

Es ist nit lang, das ein wolhabender baursmann mit seiner frawen [106a] über feld gantz wol bezecht gangen ist, und im wider umher keren er vil mal über laut schreye: ‚O teuffel, gib mir gelt! Ich wil dein eygen sein.' Solches er lang getryben, unangesehen wie trewlich in die frau darfür bate, sagt, was er doch also schrye, er dôrff doch des gelts nicht, er hab sonst genůg. Als er nun solches sein schreyen ye lenger ye mehr trib, kam der teüffel, fürt in in angesicht der frawen hinweg, on zweifel den weg, dahin er gehôrt hat, da er auch noch sitzet.

Also wirt den geitzigen menschen, die niemand erfůllen kan, ihr lohn. Nimb ein exempel unnd stoß dich daran!

*

1 den] fehlt E hůlffes E 2 in kasten alles hinein E 3 Dasselbig secklet und E 4 Vor dme B ders E 6 empfan E 8 Da wirdt er sein des teuffels gsell E 9 O reicher, drumb E 10 Dem armen, ders E 11 Ein schilling, gůlden dir nichts schadt E 12 Dem armen aber sehr wol batt E 14 schreyet] růfft E sol E 18 umbkeren E schrye C; geschryen hat E 21 dôrfft E 22 hette sonst gelts gnůg E solch E

36.

Adam Stegman erwürgt seine zwey kinder.

Zu Obernåhen im Elsaß ein bur-[106b]ger gesessen, so Adam Stegman genandt unndt ein rebman gewesen, welcher auff ein zeyt gelt von einem edelman genommen, die reben zubawen. Doch nach empfahung deßselbigen anfahen zu zechen und das geltlin verthůn und in kurtzem gar feyrabent gemacht het unnd nach etlichen tagen kranck ward, also das er nicht mehr arbeyten kundt.

Unnd eins tags, als sein fraw sampt dem eltern sun in den reben waren, nyemands daheim ware dann der mann mit zweyen kindlein, kame dem mann in gedanck (on zweyffel durch eingiessung des teüffels), wie er gelt auff die reben empfangen het, das were schon verthon, die reben noch ungebawen; so were er kranck, also das er sie nicht machen [107a] kundt. In summa, in solche verzweyfflung fiele, das er gedacht sich selbst zu erhencken. Ein axt nam, im hauß umbher gienge, ein ort suchet, da er möcht ein nagel einschlagen, daran er sich selbst hencket, aber solchs sich nye schicken wolt. Und in sollichem umbher gon das töchterlin, so noch jung und von wenig jaren, zum vatter kam und ihn bat, das er im wolt brot schneiden, dann es sehr hungert. Der vatter fragt, wa es ein messer het, das im das töchterlin bald gabe. Wie nun der bößwicht das messer in der hand hette, stach er dem töchterlin die gurgel ab; darnach zu der wiegen gieng, dasselbig kindt auch umbbringen wolt. Und als ihn das kind ersahe, fieng es an zu lachen; davon dem vatter sein hertz ein we-[107b]nig erweicht ward, darvon gieng unnd ihme nichts thet. Doch seinen bösen fürgesetzten willen nit zu ruck legen wolt, wider zu der wiegen gienge, das kind auffrichtet und

*

3 Oebernåhen E Elsaß ist E 9 kondt E 10 sohn E 11 was denn E 12 kindlin E 16 köndt E 17 selber E 18 mocht E 19 nye] nit E 20 gehn E 22 schneiden] geben E 23 wo E

es hinden am rucken mit etlichen stichen verletzt, dardurch es alsbald sein leben erbärmblich enden must.

Darnach hinab gienge, nicht gedacht die kind hinweg zuthůn, sonder sich für die thüren aller schwach und verzweiffelt setzet. Als aber die leüt hin und wider giengen, fragten sie ihne, wie er lebte. ‚Ey‘, sprach Adam Stegman, ‚ich leb wie ein bôßwicht. Ich gehöre an galgen; dann ich hab meine eygne kinder umbbracht.‘ Die leüt solchs nit glauben wolten, sonder hinauff giengen und den jämmerlichen mordt sahen, gleich Adam [108a] Stegman gefangen namen und in in seinem hauß, biß sein fraw und der eltst son auß den reben kamen, gefengklich enthielten. Als die fraw heim kam und den schaden und verlust irer lieben kindlin sahe, mag ein yegklichs bey im selbs wol ermessen, ob sie trawrig oder nit gewesen sey.

Doch, das ich es kürtze, der vatter dem son, so mit der můtter heym kam, zu im růfft, ihn ermanet, das er gedechte und fromb were, gott vor augen hette und tag unnd nacht arbeytet, damit er nit also vom teuffel wie er verfürt wurd und in solche verzweyflung keme, darinn er jetzunder steck. Nach solcher ermanung er in die rechte gefengknuß gefürt ward und nach wenig wochen darnach als ein mörder zum todt [108b] verurtheilt und gefürt ward.

Solchen bôsen lon bringt verzweyflung mit sich. Hůt dich!

37.

Junckfraw Lisabeta bůhlet ein jungen, genannt Lorentz, welches ire brůder innen warden, ine umbbrachten, und wie es hernach ergienge.

In der statt Missina waren drey brůder, jung gesellen, kaufleüt, zů gůter maß reich, die hetten ein junge schwester,

*

1 es baldt E 3 nit CE 4 sondern E vor der thůren E 8 nicht CD 11 ältest E 19 würd E 20 stecke E 26 Lisabetha CE umb einen E 27 welchs CD worden E 29 Missinia CDE

genandt Lisabetha, schön und züchtig und noch nit verheyrat. Dieselben drey brůder in iren krämen ein jungen hetten, ein Pisaner, genandt Lorentz, der inen alle geschäfft ires handels außricht unnd verrechnet, gar ein hüpscher, züchtiger junger unnd geradt von leib und person. Derselb jüngling [109a] der junckfrawen Lisabetha von gantzem hertzen gefallen ward. Sollicher irer lieb Lorentz vernam, alle sein liebe ausserhalb ließ unnd sein gantz gemůth zu ir keret. Also nicht lang anstund, sich zusamen fügten und, was beyder begird und will ware, verbrachten. Solliche lieb unnd kurtzweyl ein lange zeyt triben und auch das also unverborgenlich handelten, das ir lieb zu liecht kam und iren brůdern wissend ward.

Dann eins nachts Lisabetha zu irem liebsten Lorentzen schlaffen gieng und ires eltesten brůders nicht war genommen hette; der alle sach der zweyer war nam und sahe, doch als ein weiß mann thet, wiewol im solche schmach unleydenlich war, doch etlichs raths pflag. Da nun der mor-[109b]gen kommen, was er in der vergangnen nacht von seiner schwester und Lorentio gesehen hett, alles seinen brůdern sagt und zuwissen thet. Und nach langem berathen mit inen selber eins wurden, damit weder inen noch der schwester schand zustůnd, keins gleichen theten, als ob sie solchs gemerckt hetten, biß das ihr fügliche zeyt kame, damit sie solliche schand möchten rechen, doch on schand von ihren augen hin nemen. Also es ein gůte zeit angestanden, keinerley sich mercken liessen unnd mit Lorentio mehr dann ye frölich warend.

Nun eins tags ihr fügliche zeit kame; dergleichen theten, als ob sie all drey für die statt wolten spacieren gehn, und den jungen mit in fürten. Und da sie an ein verborgen end kamen, sie zeyt [110a] daucht, iren bösen willen zůvolbringen. Unnd an solchem end den ellenden jungen, der sich keines argen zu inen versahe, würgten, mördten und tödteten, begrůben unnd sich bald wider gen Messina in die statt fügten.

*

4 außrichtet E 6 war D 7 ir lieb E ausserthalb C 9 will was E 10 lange] gůte E 12 zůwissen war E 13 lieben E 19 Laurentio E als E 26 jhe frölich waren E 27 Nů E 28 wolt B 32 zů in E mördeten E 33 Missina CD; Missinia E

Unnd wer nach dem jungen fraget, dem gaben sie zu antwort, sie hetten ihn in ihren gescheфften außgesandt und keme in guter zeit nicht wider. Das inen allzeit glaubt ward; dann ir gewonheit was, in vil hinweg zuschicken.

Da nun etliche zeyt vergienge, Lisabetha gar offt ihre brůder nach Lorentzo fraget, also das lange auß sein ir hertz beschweret und in trůbsal setzet. Eins tags sie iren brůder gar ernstlich nach im fraget; er ir antwort: ‚Was bedeut dein ståt fragen? Was hast du mit im [110b] zuschaffen? Warlich, fragst du mehr nach ihme, du empfahest deinen verdienten lon.‘ Solche wort sie sehr betrůbten, und groß schrecken empfieng, das sie keinerley von irem Lorentzen vernemen mocht, gedacht ir wol, die sach nit recht zugienge, doch mit gedult ir leyd vertrug und still schwige. Und zu mehr malen des nachts in irem beth ime mit demůtiger, senffter stymm und betrůbtem hertzen růffet und bat in, das er bald wider keme, und mit schwerem seufftzen und hårten tråhern irer augen sein langes auß sein beweynet und klaget und on alle freud sein ståts wartet.

In solchem irem trawrigen leben eines nachts nach vil langem weynen nach ihrem Lorentzen, der nicht wider kam, inn solchen ellenden ge-[111a]dancken sie entschlieff, und im selben schlaffen Lorentius, ir aller liebster, ir für und nach ihrem geduncken zu ihr kam aller bleich unnd ungestalt und zu ir sprach: ‚O Lisabetha, mein allerliebste fraw, du thust mir ståts růffen, das ich so lang von dir bin, dich selbst betrůbest und mit deinem hårten weynen mich gegen deinen brůdern verklagest unnd schuldig gibst. Laß ab von deinem weinen! Wiß, das ich nit mehr zu dir komm; dann ich mit tod von deinen brůdern auß diser welt gescheyden bin. Dann am letsten tag, da du mich sahest, mir deine brůder das leben namen unnd jämmerlich tödteten.‘ Darbey er ir das end und das orth, da er den tod von iren brůdern empfangen hat, weyset und lehret und zu ir sprach, das [111b] sie im nicht

*

4 ine CD 6 Laurentio E 7 ihrem E 10 empfehst dein E 11 Splche B grossen E 20 ein nacht E 29 wisse E 33 hett E

mehr rûffet; dann ir rûffen im sein pein mehret. Inn dem von ir schied und verschwand.

In solchem schlaff und traum Lisabetha erwachet, gentzlich dem gesicht glaubet, von newem anhûb klâglich zu weinen und deß tags schein warten was. Da der tag kommen was, auffstûnd, doch so behertzt nit was, den brûdern etwas zusagen, ihr fürnam, an das bezeichnet end zu gehn, zu besehen, ob im also were, als sie in dem schlaff ires Lorentzen halb vernommen hett. Des urlaub von den brûdern name, spatzieren ein klein für die statt zu gehn mit einer gûten frawen, die vil irer geheim wußte, sich, so beldest sie mocht, an das end fûget, da der ellende jung Lorentz begraben lage.

Da sie die bletter der bâum ab dem erd-[112a]trich nam und das new frisch erdtrich fand, darbey ir des jungen begrebnuß kund warde. Sie grûben nit lang, sie den todten leychnam ires allerliebsten fande in keinerley nit verkert. Darbey sie wol irs traums gesicht klârlich vername, sahe unnd erkennet, trawriger dann kein fraw ye ward. Doch da nit lang zu klagen was; und wa es müglich gewesen, sie gern den gantzen leyb mit ir getragen hette, im fûgklichere begrebnuß zugeben; aber nicht müglich was. Darumb ihme allein das haupt mit einem messer abschnitte, inn ein schneeweiß thûch wicklet und irer meyd zutragen gab; unnd den leyb wider mit der erden bedeckten, und in die statt heim zu hauß keret.

Da sie sich mit dem todten haupt in ihr [112b] kammer verschloß und von newem anhub klâglich zu weinen, mit ihren hârten zehern das hâupt zu weschen, das zu tausent malen kusset. Darnach ein grossen schônen scherben von magiolita name, darein man nâgelin, mayeron oder basilicon setzet; darein sie das haupt in einem seydin tûch verwicklet legt und mit erdtrich umbgeben und bedeckt. Darauff sie seet und setzt schône zweyg von basilicon salaritano und den mit keinem andern wasser begoß oder netzet dann mit einem rosenwasser

7 end] ort E 13 der bâum] fehlt E 15 grûb E 18 je war E 19 wo E 28 haupt E 29 küssen E 30 negelin CE majoran E 33 basilico E

und den zehern irer augen. Für ein gewonliche gewonheit het, ståts beym scherben zu sitzen, in mit grosser begird bůlet und ståts ansahe als den, der iren allerliebsten bůlen verborgen hielt. Unnd nach lan-[113a]gem ansehen darüber gieng klåglich zu weinen, das also lang thet, biß sie in aller gantz genetzt het. Der basilicon von ihren ståten zähern und der geile des erdtrichs und todten haupts on maß schôn unnd wol schmeckend ward.

Die jungkfraw solches weinens und klagens ob dem basilico so offt tribe, das sie zu mehrmalen von etlichen ihren nachbauren gesehen was, die das mit grossem wunder irer verdorben schône iren brůdern sagten, was sie täglich von Lisabetha gesehen hetten. Da das ire brůder vernamen, sie strafften und darumb zu red satzten; aber als umbsonst und ungeholffen was. Die sich mit einander berichten und ir den scherben heimlich namen und [113b] stalen. Den sie zu mehrmalen mit grossem zorn und ernst an ire brůder fordern und begert, aber ir darumb nit wider ward. Des sie ires weinens nicht nachließ, sonder das mehret, umb des willens in schwere kranckheit fiele, nye anders begeren was dann allein ihres scherbens.

Das die jungen, ire brůder, gar frembd name, das sie in solcher grosser kranckheit ihr zu hilff nichts anders begeret dann allein des scherbens. Mit einander eins wurden, zubesehen, was doch anders dann basilico inn dem scherben sein môchte, unnd den außschütteten. Darinn sie das todt haupt unverwesen in dem seydin tůch funden unnd beym schônen haupt wol erkandten, das es Lorentzen haupt [114a] was, sich sehr verwunderten und erschracken, darbey besorgten, ir mord zu liecht kommen were; doch das bald begrůben und auß Missina gen Neapolis zogen.

Die jungfraw, ir schwester, nicht anderst dann ires scherbens begeren ward und also weinend iren geist auffgab und irs lebens grosser überflüssiger lieb halb ein erbårmlich end

*

1 gewônliche E 4 langem BD 13 Do CD 14 aber alles E 15 beriethen E 17 forderet E 18 weines BCD 20 nye] nit E 31 Missinia CDE 34 irs] des E

name. Doch nach etlicher vergangner zeyt ein solches mehr personen zu wissen kam, davon einer diß lied dichtet:

Tu guasta latrui cose fa villana.

Ein erbärmliche unnd klägliche hystori ist das. Darumb hab ich sie hieher gesetzt, das sich die jungen meydlin darinn gleich als in einem spiegel ersehen sollen und die lieb, so [114b] sie zu den jungen gesellen tragen, recht in das hertz fassen unnd nicht allein lieb haben, dieweyl er gelt im seckel hat. Wann bey allen junckfrawen unnd nicht allein bey den junckfräwlin, sonder auch bey eeweybern gegen iren mannen ein solliche unabtreybliche lieb were, wurde es baß in der welt stehn. Aber es heist jetzt:

Hast du gelt, so hab ich lieb;
Wo nicht, dich in winckel schmieg!
Daselb du narr solt bleiben stohn,
Biß ich dich wird heissen fürher gohn.

Es müß aber gewißlich einer lang bülen, eh er solchs überkompt, wenn er nicht gelt hat. Ja, man sehe dich auch nit an, das man dir schier ein güt wort gebe. Wo man aber ein [115a] vollen seckel weißt, da kommen meine güten töchterlein, bieten sich selbs fayl wie das fleysch in der metzig.

Gsell, wilt du bülschafft treyben
Bey junckfrawen und bey weyben,
Den seckel voll gelt thü fassen,
Außgeben nicht underwegen lassen!

38.

Hieronimus het lieb ein jungfraw, genandt Silvestra; und damit er ir vergeß, thet man in gehn Pariß, er aber ir hernach an der seyten starb.

In der stat Florentz wonet ein alter reicher kauffman, der mit einer seiner haußfrawen ein jungen son het, genant Hie-

3 Tugu astra BD 5 mägdlin E 7 getragen E 11 würde E 14 in ein E 15 Daselbst E stan E 16 wird] fehlt E gan E 19 schier] sicher E 20 wisse E 23 und weiben E 24 gelt solt du E 25 Außgehn E 29 hernach ir E 31 Ieronymus E

ronimus. [115b] Derselbig gût mann alters halben mit todt abgienge. Der jung knab mit andern kinden der nachbawrschafft erwachsen was, doch mehr mit einem jungen måydlin, die eines schneiders tochter was, kundtschafft hette dann mit andern. Solliche kundtschafft und auffwachsen beyderhalb sich in brinnende lieb keret inn sollicher maß, das der jung kein gûte stund on das måidlin gehaben mocht, wo er sie nit sahe; deßgleichen sie in nicht minder lieb het.

Solcher liebe des jungen mûtter wahr genommen het, in offt und dick darumb straffet und zu red setzet, als die da meint, umb des jungen grossen reichtumb willen auß dem schlehendorn ein apffelbaum zuziehen, [116a] und das den formundern anzeygt, sprach: ‚Diser mein son, welcher noch nicht gar zu viertzehen jaren kommen, zu eins schneiders tochter solliche grosse lieb hat, das ich besorg, fürsehen wir es nicht und schicken in von hinnen, er sie eins tags heimlich on jemands wissen zu der ehe neme, des ich nymmermehr frôlich wûrd. Unnd wa sie einem anderen geben wurd, er sich in den todt fresse. Darumb ein solchs zufürkommen, deucht mich gût, ir hetten in von ir genommen unnd in frembde landt gesandt, da ihr ewer hendel habt, ob im villeicht solch sein liebe vergessen wurde. Darnach wir ihm eines erbarn manns tochter, im gleich, geben möchten.‘

Den formündern der [116b] frawen red wol gefiel, und sprachen, sie wolten allen iren fleyß thun; den jungen zu inen rûffen und züchtigklich gnûg mit im reden unnd sprachen: ‚Lieber son, du bist nun mehr zu deinen jaren und vernunfft kommen. Darumb were unser meinung und sinn, du sehest selbst zu dein geschåfften, und were unser gût meynung, du rittest gehn Pariß, da der mehrtheyl deines handels und reichthumb ist, und besehest, wie dein und auch unser sach stûnde; auch dabey etwas zucht unnd tugent gelehrnet hettest, (des wir nicht zweyflen; dann da ist grosser adel von fürsten und

*

2 kindern E   5 Solche E   6 brennende E   9 jungen] knaben E   11 jungen] knaben E   12 vormûndern E   16 yemandts C   18 wo E   gegeben wûrde E   19 frâß E   22 wûrde E   25 wôlten E   jungen] knaben E   26 rûfften E   redten E   29 deinen E

herren, auch hochgelehrte männer, die dir on zweyfel gefallen werden) darnach wider zu uns her kommen [117a] werest.‘ Da nun der jung seiner formunder red vernommen het, mit kurtzen worten inen antwort gab, wie er das nit thun wolt; denn in daucht, er als wol zu Florentz sein möchte als ein anderer.

Des jungen můter solche antwort zu wissen kame; die umb solcher antwort willen in grossen unmůt und zorn fiele nicht darumb, das er nicht gen Pariß wolt, sonder seiner grossen lieb halb, so er zu der junckfrawen het. Ihm übel zuredet, doch darnach mit demůtigen, senfften worten in bath, das er iren willen thete. Sich schicket, nach irem gefallen ein jar zu Pariß zustehn und nicht lenger, auff saß und gen Pariß ritte; aber sein grosse lieb eh sich mehret dann mindert. Doch wider allen [117b] seinen willen zwey jar zu Pariß verharret unnd nicht minder inn seiner ersten liebe brane.

Und in seinem wider kommen er befande, das sein allerliebste jungkfraw Sylvestra sich verheyrat het. Davon ihm groß leyd zustunde; doch wol gedacht, was geschehen wer, nit wider zu ruck gehn mocht, darumb sich beflisse, ime das frid zugeben. Doch sein liebe darumb nicht nachließ, und ir hauß erlehrnet unnd, als der bůler gewonheit ist, vor dem hauß offt auff und ab gienge und meint, gleich als er ihr nicht vergessen hette, auch sie sein nit vergessen solt haben. Aber es hett sich alles umb sie verkeret; es war ir nit anderst, dann hett sie in nye gesehen, unnd ob ir noch etwas inngedenck [118a] was, yedoch sich des gegen im nicht hette mercken lassen. Solches der jung wol vername, nit mit kleinem schmertzen pein trůg und alles das thet, das solcher lieb halben zuthůn ist, ob er ir wider in ihr hertz unnd gemůt kommen môcht; aber sie irer liebe gegen im anderst nit erzeigt. Darumb er sich schickt, zu sterben oder er wolt mit ir reden; und durch etlich nachbeürin underricht ward die gelegenheit ires hauß und kammern.

*

3 formunter CD; vormůndern E 5 deuchte E 7 jungen] knaben E 16 brant E 17 er] fehlt E 20 ihm des frieds E 26 dann] als E 27 eingedenck E 31 anders E nie C; nicht E 32 wôlt E

Und eins nachts sie und ir mann zu der nachbaurschafft waren essen gangen, inn dem er das hauß erstige und in die kammern hinder den umbhang des beths sich verbarg, da also lang verborgen lage, biß sie zu hauß kamen und zu beth giengen. Und da er den [118b] mann entschlaffen vernam, sich an das beth zu der jungen frawen leget, sein hand auff ir brust leget, mit niderer, sänffter stimm zu ir sprach: ‚O mein außerwölte fraw und liebe, nit erschrick! Ich bin dein Hieronimus.‘ Die fraw, die da nit schlieff, willens het zu schreien, doch von alter freundschafft bezwungen still zuschweigen, sonder in umb gottes willen bate, das er hinweg gienge, ehe der mann erwachet, dann die zeyt irer beyder kindlicher liebe vergangen were: ‚Ich bin, als du wol sihest, verheyrat zu der göttlichen ehe, darumb mir nicht mehr zusteht frembder liebe zu pflegen. Darumb durch gotes willen gehe deine wege, ehe du von meinem mann vernommen werdest! Wiewol [119a] dir vileicht nichts arges zustůnd, so wurde ich doch gewißlich mit ihme nimmer in friden leben, so ich jetzt werd gehalten bin.‘

Da der jung der frawen hefftige wort vername, all sein hoffnung verlore und in grossen unmůth fiele, die grosse lieb der vergangnen zeyt beyder halben bedencken ward, und das sich sollich sein lieb, wie ferr er von ir gewesen was, nit gemindert, sonder gemehret hette und die ire gegen im so gar erloschen was; groß bitten unnd verheyssen durch einander vermischet er ir thete, aber von ir keiner bitt gewehret was; darumb gantz verzagt unnd des tods begeren was.

Zů dem letsten sie bathe, in widerkerung seiner liebe, die er so lang zeit zu ir getragen [119b] het, das sie ihme vergünnet ein klein sich bey ihr zu wermen, dann er vor frost tod und aller erkalten wer; und ihr versprach, inn keynerley unehren wider iren willen zuthůn; als bald er sein werm empfangen het, wider von ihr gen wolt. Die jung fraw sich erbarmen ließ, die villeicht von seinem anrůren seines frosts em-

*

6 jungkfrawen E 9 Ieronymus E 10 aller C 12 eh CD dein CD geh hinweg E 17 würd E 21 grossem E 28 ům E 31 erkaltet E 34 anrieren C

pfunden hett, und ihn, des er begeret, gewert. Also der ellend jung sich seiner lieben frawen an ir seiten schmuckt, anrürt unnd nicht sprach; doch wol mit im selbs ir grosse härtigkeit wider ine bedacht, darbey sein verlorne hoffnung sahe; darumb ime fürnam nimmermehr zu ihr zukommen. In solchem gedencken ohn einicherley gedancken noch icht gesprochen [120a] ime all sein geist seines lebens verschwunden, und der frawen an ihr seyten tod blib.

Also etlich stund lage, ehe die fraw seines tods war name. Wol sie frembd daucht seiner grossen zucht halben, das er also sie unangerürt ligen mochte, auch sorg hette, der mann erwachete und des jungen warnem; umb des willen sie mit grosser still in anhub zu wecken: ‚Hieronime, stand auff unnd gang hinweg, eh das mein mann erwachet!‘ Das thet sie also zu mehrmalen, aber kein antwort von im hette. Gedacht, er were entschlaffen, ir handt zu im strecket, ihn zu wecken, also sie in aller eyßkalt befunden. Welliches sie gar größlichen frembd nam und sie on zweyfel daucht, das er todt we-[120b]re.

Da ward kein betrübtere fraw nie mehr gesehen worden, und nicht wußt, was sie thun solt. Doch bald mit ir selbst rath name unnd durch ein andere person iren mann versuchen wolt, was er doch zu solcher sach sprechen wolt. Und in auß dem schlaff wecket und aber, was sich mit ir und des jungen halb zutragen het, zu verstehn gab, wie ein solchs einem andern zugestanden wer, und sprach: ‚Mein lieber mann, ob mir ein solche sach beschehe, was deucht dich zuthůn?‘ Der gůt mann ir antwort gabe unnd sprach: ‚Mich gedeucht den, der da todt wer, das man denselben mit stille zu seinem hauß trůg und ligen liesse und die frawen, der das also ergangen wer, in keinem argen oder [121a] übel verdecht, so sie doch daran kein schuld noch gsündet het.‘

Die fraw zů im sprach: ‚Mein lieber mann, wir also thůn müssen.‘ Und im sein handt name unnd auff den todten

3 selber E hättigkeit B; hertigkeit CE 6 nicht C; nichts E versprochen E 8 ihr] der E 9 etliche CD 13 Ieronyme, steh E 14 geh E 18 größlich E 20 Da was E 31 keim E 32 gesündet E 33 wir im E

legt, der ir an der andern seyten lag. Darbey er vernam, als die fraw gesprochen het, gantz war was, erschrockenlich aufřstûnd, ein liecht anzündet, das wunder zusehen. Und ehe er mit der frawen wider zu red kam, den todten jungen inn sein gewand wider kleydet, auff die achsel nam und für die thür seines hauß trûge, da ine ligen ließ.

Er des morgens mit grossem weinen unnd klagen von seinen freünden funden ward, sonder von seiner mûtter, die ihne mit grossem rumor und geschrey mehr dann ye-[121b] mands anders klaget. Da er von seinen freünden besucht warde, ob er niendert wund were; es ward aber nichts funden. Dann durch die weisen artzet gesehen unnd gesprochen ward, er von grossem leyd todt were, als dann die warheit was. Also den leyb in die kirchen trugen; dem sein trawrige mûter mit iren freünden, frawen unnd mannen, gesellschafft thet, unnd, nach dem gewonheit was, den todten klagten.

Inn dem der gût mann, in des hauß der jung gestorben war, zu Sylvestra, seiner frawen, sprach: ‚Gehe hin und nimb ein mantel auff dein haupt, gehe in die kirchen, da man Hieronimum hin getragen hat! Und setze dich under die frawen und vernimb was [122a] man doch von diesen sachen sagen wölle, ob wir in keinerley weg verdacht seind! Deßgleichen wil ich unter den mannen thûn.‘ Das der jungen frauwen, die sich zu spat gedemütiget hat, gefallen was, als die auch den todten gern gesehen het, dem sie bey leben nicht mit einem kleinen küßlin wolte zu lieb werden. Sich zu der kirchen füget, zusehen, was man von dem todten Hieronimo saget, nach befelch ires mans, und wie sie angeschlagen hetten, das sie sich darnach wißten zurichten, ob sie verdacht oder argwenig weren.

Es ist ein grosses wunder, zubedencken und wöllen durchgründen die grosse sterck der liebe; dann das hertz, welliches das unselig glück und Hieronimus, [122b] dieweyl er bey leben, nicht eröffnen noch erweichen mocht, die ellende junge

2 erschrocken E 6 in da E 8 war E 11 ware E 12 ärtzt besehen E 15 mann E 19 Ieronymum E 22 seyen E 24 gedemütiget gefallen hat E 26 nit wolte E 29 argwönig wer E 31 groß E 34 jungfraw E

fraw selbst auff thete, unnd die alten erloschen flammen der liebe sich in ir wider anzündeten, und sich als gehlingen verkeret. Da sie den jungen also tod ansichtig warde, in solche klägliche demütigkeyt fiele, davon nicht zuschreyben. Unnd zu hand auß den frawen zu dem todten trang und über ihm kläglichen anhůb zu weinen und ihr leyd zu klagen unnd mit ihrem angesicht auff das sein fiele, aber mit wenig zähern irer augen. Dann so bald sie in angerůret hette, zu gleicher weyß als das groß leyd, pein und schmertzen dem jungen sein leben genommen hette, also auch ihr das grosse [123a] hertzenleyd ir leben name.

Die zusehenden frawen, die ihr gantz kein kundtschafft hetten, nach dem und sie die lang getröst hetten, zu ir sprachen, das sie von dem todten auffstünde und sich selbst auch tröstet; dann das der will gottes were, den jungen also zu ime zu nemen. Aber sie, als die auch todt was, inen kein antwort gab noch sie verrůrt. Die frawen sie angriffen, ab dem jüngling zuheben; die zur stund Silvestram erkandten unnd todt funden. Umb des willen alle frawen, die da gegenwürtig waren, mit zwyfachen klagen und demütigem trawren überwunden, alle kläglichen anhůben zu weinen.

Solche mähr für die kirchen under die mann kamen, und Silve-[123b]stra mann, der darunder was, zu wissen ward. Der on yemands trost auch anhůb zu weinen unnd klagen umb sein Silvestram, sein gemahel. Und etliche, die bey ime stunden, die ursach seines leyds fragten: denen er, was sich in seinem hauß Hieronimi halben ergangen, zuwissen thet. Darnach bey yederman kund ward die ursach irer beyder tod; jederman groß leyd het, und die jungen frauwen neben den knaben in die baar legten; da sie beyde von newem beweint wurden, darnach beyde inn ein begrebnuß beschlossen. Also die die grosse liebe im leben nicht mocht zů in fügen, sie mit tod und ewiger gesellschafft zů einander beschlossen und gefügt wurden. [124a]

3 war E 5 drang E über in E 10 groß hertzleyd E 16 im nemen E 17 sich verrůret E 20 demütigen E 22 mären E 26 in seinem hauß] fehlt E 28 war E 30 haar E 31 Als E 32 zu ein C; zůsammen E

Das seye nun genûg von kläglichen dingen geschriben. Welchs ein verstendigs hertz hat, mag sich in disen zweyen kläglichen historien genugsam ersehen, was ihme zu thûn oder zulassen seye der liebe halben. Die fraw in einem weg nit zu loben ist, sonder vil mehr zu schelten unnd under die ungetrewen zusetzen, das sie dem gûtten Hieronimo nicht mit einem kuß mochte zu trost kommen; dardurch sie ihm villeicht sein leben errettet hette, die doch vormals mit irem gantzen leyb ime, so offt er das begeren gewesen, zu willen worden ist. In dem andern teyl ist sie sehr zu loben, ja auch für die keüsch Lucretia zusetzen, das sie die ehliche trew an ihrem mann nicht hat brechen [124b] wöllen; dardurch aber der gût jung sein leben erbärmlich enden müssen. Wer ist aber die gröst ursach seines tods gewesen? Die witzig mûter, die iren son etwas schöner, reicher und gewaltiger geschetzt hat weder Sylvestram, nicht betrachtet, das er als wol fleischlich ist als andere und was Venus und Cupido vermögen, von wes wegen er auch todt ligen müssen.

Das volkommenlich urtheyl aber zwischen Silvestra, ob sie recht oder unrecht gethan, will ich nicht fellen; dann dasselbig sich hernach selbst fellet und beweiset, das sie grosse rew und leid über ir härtigkeit gehabt hat, von des wegen auch gleich über dem armen jüngling gestorben ist. Derhalben will ich einer yegkli-[125a]chen frawen solchs selbst zubedencken geben, das sie sehen, was inen der lieb halben zuthûn sey; dann etwan sollichs, was von überflüssiger lieb und nicht auß boßheit und mûtwill geschicht, wol on sund zugehn mag.

39.

Fraw Agnes schicket nach einem, den sie zwen bundtschûch zû haben vermeint.

Ein junger übelgekleidter gesell kam auff ein zeyt in ein

*

1 sey nü gnüg E 2 Welches CDE verstendig 9 begeret E 11 zû schetzen E 17 von welches E 27 sünd CD; sünde E

wirtshauß, darinn ein edle wittfraw zu herberg lag; von wes handels wegen, ist mir nit bewust. Die fraw sich ein weyle auff das bettlin, so in der stuben was, gelegt hett, davon der gůt jung schôn gsell nicht weyt saß. Nun ich weiß nicht, was ime in sinn kam [125b] oder was er gedacht, ye das hertz im latz wischet im auff und ihm neben dem latz gestracket hinnauß fůre. Das die fraw belder dann der jüngling war genommen; doch so bald er das seltzam thier heraussen vermercket, mit scham dasselbig wider hinein thet. Nun hett aber der latz an den hosen nicht mehr dann ein nestel; unnd wie er ihne an der einen seyten hinein thet, der gotsdieb und bößwicht ime zu der andern seytten wider hinauß fůre. Das die fraw aber als bald sahe, bey ir selbst gedacht, ires willens mit im zu pflegen, dem gese̩llen bald schůff essen zugeben.

Und als der tag vergangen, die nacht herbey kommen und yderman schlaffen gewisen ward, die fraw dem gů-[126a]ten jungen gsellen zuwissen thet bey einer irer magd, das er solt zu ihr kommen; sie hette etwas mit ime zureden. Der gůt gesell was der bottschafft fro, gedacht wol, der metzen sontag wer, dieweil die schönen fräwlein nach im schickten, sich nit saumet, auff seine füß sprang unnd mit der mayd in der frawen kamer gieng. Und als sie den jüngling bey ir sahe, yederman auß der kamer schaffet, und sie sich freündtlich gegen dem gesellen erzeiget, sich mit sampt im auff das beth setzet. Der gůt jung wol sahe, was ime zuthůn wer und warumb er beschickt wer worden, mit der frawen anfieng zu schertzen und in kurtzem irem willen ein genügen thete.

Nun undter an-[126b]derm die fraw ihn fragen ward, sie hette wol gesehen, das er zwen hett, und ob sonst mehr leüt weren, die also wol gestaffiert weren. ‚Nein‘, saget der jüngling, ‚ich bin durch sondere gnad von got also begabt worden; dann ich sonst nyemandt also weiß weder ich.‘ Die fraw dem jüngling gentzlich glaubet unnd den andern auch zůversuchen begeren warde. Und der jüngling, der nun etlich

*

1 von was E 6 wüscht E 7 Des E 8 thůr E 16 gewesen BCD 20 diewezl B fräwlin E 28 Nů E war E

meyl auff dem einen roß geritten was, auff saß und noch manig meyl vor tag ritte.

Ich weiß nicht, wie der jüngling mit der frawen handlet, ye er gefiel ir so wol, das sie ihn nicht mehr wolt von ir lassen. Ihne etliche wochen bey ihr behielt, von newem kleidet und gern gar, wa es [127a] des jünglings will gewesen wer und ir darvon nicht schand zugestanden wer, bey ir behalten het. Aber dem jüngling solchs in die lenge so streng zutreyben nicht müglich sein wolt, unnd nach etlichen vergangnen tagen urlaub name, sich mit der frauwen letzet und mit grossem unmůth der frawen von dannen schied.

Gott geb allen gůten gesellen solche gůtte herberg! Amen.

40.

Die zech begeret ein wirth an zwen, die sie vor 40 000 jaren schuldig blyben seind.

Zwen gesellen kamen inn ein wirtshauß, darinn sie wolbekannt waren, fiengen an zu zechen und gůter ding zu sein. Und als man die zech [127b] macht, fiengen sie an und sagten zum wirt: ‚Herr wirth, ir wißt wol, das man sagt, das die welt vor viertzig tausent jaren gestanden sey wie yetzunder, und nach vergehung der yetzigen welt werd die welt über viertzig tausent jar abermals anfahen, da wir dann all wider zusamen kommen werden und bey einander sein werden wie jetzund. Und dieweil wir aber yetzund nicht wol gelt haben, bitten wir euch, ihr wöllet unns biß auff dieselbig zeit warten; alßdann wöllen wir wider zu euch kommen, bey euch zechen unnd ein zech mit der andern bezalen. Darumb, das wir hie schuldig seind, schreybt uns an und, wenn dieselbig zeit kompt, legt uns für! So wöllen wir euch bezalen.‘ [128a]

Der wirth aber ein schalckhafftig mann ware, bald merckte,

*

6 wo E 12 gebe E 15 würt CE 16 viertzig jaren E 20 würt CDE 21 tausent] fehlt E 23 tausent] fehlt E 2 wir] mir BCD 29 sind E

das sie ihn umb die zech betriegen wolten, inen antwortet und sprach: ‚Es ist war, lieben herrn, das die welt vor viertzig tausent jaren wie jetzt gestanden ist und über viertzig tausent jar aber wie yetzt stehn wirt, auch bey einander wie yetzt sein werden. Und dieweil ihr vor viertzig tausent jaren auch in meinem hauß gewesen seind und dieselbig zech auffgeschlagen, so gedenckendt, das ir mir nit auß der stuben weichent, so lang und vil biß ir mir beide zech mit einander bezalt haben!‘ Ire röck zu pfand name.

Was wolten die güten gesellen thůn? Wolten sie ire röck haben, müsten sie dem wirth die zwo yrten ge-[128b]ben oder on rock zu hauß ziehen. Den wirt bezalten, heim zu hauß giengen und kein wirth nicht mehr betriegen wolten. Also traffe untrew iren eygnen herren.

41.

Ein fraw erzeygt sich allweg gegen irem mann freüntlich.

Ein fraw erzeygt sich allwegen freündlich gegen irem mann, sprach, sie gern, so es sich (da got vor sey) begeben solt, für ine sterben; unnd der schmeychlenden wort sehr vil trybe.

Eins mals der mann gedacht: ‚Dein fraw erzeygt sich so freündtlich gegen dir; wann mir etwas widerwertigs zuhandt stoßt, so weint sie; gat es mir wol, so lacht sie; zu dem so [129a] sagt sie, sie wolt gern für mich sterben. Nun ich will sehen, ob es ir umb das hertz ist.‘ Unnd eins tags er einen hanen name, denselbigen lebendig ropfft, im allein die federn am kopff und am schwantz bleiben liesse, also das er gar erschrockenlich anzusehen ware. Sich nider zu beth leget unnd den hanen in der kammer lauffen liesse, nicht anderst thet, dann als ob er gleich von hinnen scheyden wolt.

*

3 tausent] fehlt E 4 tausent] fehlt E 5 yetz C tausent] fehlt E 6 seyt E 7 gedenckt E 8 weichen C; weicht E zechen E 9 habt E 11 ürten E 24 gehet E 25 wolte CD; wölle E 29 was E

Die fraw hinnein in die kammer gienge, aber des hanen nicht als bald wargenommen hett, den mann tröstet und sich übel gehub, ime als zuverstehn gab und schrye, wie sie gern für in sterben wolt. In dem sich auffrichtet und den hanen sahe gegen ir hergehn; von stund an erschrack, [129b] nicht anderst meinet, dann es der tod were, mit senffter stimm sprach und mit dem finger auff den mann deütttet: ‚Hie ligt er, hie ligt er.‘ Vermeint, er were im beth, da er ihne finden wurde.

Als solchs der mann sahe, wol verstůnd, wie lieb ihn sein fraw hett unnd das es allein wort umb sie waren, auffstůnd und fürthin der frawen weinen und gůten wort nicht mehr glauben wolt.

Hund hincken,
Weyber weynen,
Kramer schweren
Soll sich kein weyser mann ankeren.

Wellicher glauben will, wann die hund hincken, und der weiber träher im zu hertzen gon lassen wil und [130a] glauben wil, wann die kramer schweren, der ist warlich nicht ein weyß mann. Aber den weybern glaub und vertraw nyemand zu vil. Nam

Nere, flere et nihil tacere
Tria sunt in muliere.

42.

Historia Gisippi und Titi.

Zů den zeiten des hochwirdigen Octaviani, noch nicht genannt Augustus, wol ein regierer des keiserlichen ampts, in der stat Rom ein edelman gewesen was, genannt Publius Quintus Fulvius. Der het einen eynigen son, genannt Titus Quintus Fulvius, von sehr subtilem gemůt und grosser lehrnung; und damit der jung ein mechtiger philosophus wurde,

3 schrey E   7 liget E   8 were] lege E   würde E   11 und gůten wort] fehlt E   15 Krämer E   18 im] fehlt E   gehen E   gleuben C   20 weiser E   28 gsessen E   30 subtilen BCD   31 darmit CD   wirt E

in gen Athen in die ho-[130b]hen schůl schicket und, so er best mochte, ihne einem seinem allten gůtten freünde Cremeti befalhe. Der den jungen Titum seinem vatter zu lieb in sein eigen hauß name, ihne zu einem seinem sohn, genant Gisippus, gesellet, die beid in eim alter waren. Und zu dem grossen philosopho Aristippo beyd jungen von Cremeto gethon wurden; also beid jungen inn zucht, kunst, lehr und tugent gleich auffstigen. Umb des willen zwischen inen solche brůderschafft wuchß, das die nyemandt dann allein der todt mocht scheyden; ihr keiner ohn den andern sein kundt; weder bey tag noch nacht kein růh noch rast heten, wann sie nicht bey einander waren; unnd das mit grosser freude des al-[131a]ten Cremetis, der nicht minder den einen als den andern für seinen son hielt. Also bey drey jaren die zwen jungen ihr wohnung bey einander betten.

In dem der alt Cremes, Gisippi vatter, mit tod abgienge. Die zwen jung in gleicher formb in klagten, beyd sich in schwartz kleydeten, unnd weder freünd noch yemandt anders wußt umb des gehlingen tods willen, welchen von den zwen jungen sie trösten und ir leid klagen solten. Und nach etlichen vergangnen monaten Gisippi freund mit ime und Tito waren, in stercken und trösteten, ein weyb zu nemen, und ime ein schön und edle junckfraw von bestem geschlecht der stat Athen erwölt hetten, genannt Sophronia [131b] und bey fünffzehen jaren alt. Dieselben unverzogen Gisippo zu einem weib gaben.

Da nun die zeit kommen was, hochzeit zumachen, eins tags Gisippus Titum, sein gesellen, bath, das er ime gesellschafft leystet, sein weyb unnd braut zusehen, der ihr noch nye gesehen het. Beyd mit einander zu der junckfrawen kamen, die zwischen beyd jungen gesetzt ward. Also nach langem sitzen und züchtigem gespräch Titus der Römer die grosse schöne der jungfrauwen, seins gesellen braut, bedencken ward; im in solcher maß lieben ward, das ine gedaucht, er mit au-

2 Crameti CD 9 erwuchß E 10 kont E 12 grossen freuden CE; grosser freüden D 17 jungen E 18 jemands E 19 zweyen E 22 sterckten unnd trösten 28 seinen E 29 die er noch E 32 züchtigen BD 34 bedaucht E

gen sein tag schoͤner, züchtiger, wolgeschickter frawenbild nie mehr gesehen het, sie mit im selbst ob allen frawen lo-[132a] bet; doch er sich solches gar nit mercken ließ.

Da sie nun also gůt zeit bey einander gesessen waren, auffstůnden, von der junckfrawen beyd das urlaub namen, heim zu hauß giengen. Titus allein in sein kammer gienge, von neuwem der züchtigen junckfrawen schoͤne bedacht. Deß er nach etlichen schwären seufftzen wol empfand, das im der straal der liebe sein gemůt und hertz verwundt het, zu ime selber sprach: ‚O du ellendes leben auff erden! O Tite, wo setzest du hin dein gmůt, lieb und hofnung! Erkennst nicht die empfangen dienst von Chremeto und seinem gesinde, Gisippum, deinen liebsten freünde, des die züchtig schoͤn junckfraw ist, das ich ime die zu lieb in solchen ehren [132b] und reverentz haben můß, als wer sie sein liebste schwester! Was bedarffst du dich ir also bekůmmern, dich umb iren willen in so groß unruhe setzen, sie lieb haben! Wo laßt du dich die blinden lieb hinfůren, also blenden und triegen! Wa ist dein groß weißthumb? Thů auff die augen deiner vernunfft, erkenne dich selbst! O du ellender Roͤmer, bedenck die stat der gerechtigkait, zeme und messige dein unkeuschen willen und schick dein begird zu andern willen! Widersteh und überwind dich selbst, dieweil du zeit hast! Du solt nit woͤllen noch des begeren, das unzüchtig und nit erbar ist, darzů du dich yetzund bereytest. Und wann dir wissend wer, das es dir werden solt, du [133a] soltest mit aller deiner macht fliehen, woltest du anderst der rechten waren freüntschaft, nach dem der lehrer Tulius spricht, ein gnůgen thůn. Darumb bedenck dich recht, laß dein unmessig lieb faren! Du solt deinem freünd thůn, als du woltest, das er dir thet.‘

Also der gůt jung Roͤmer nach langem solchem seinem bedencken der junckfrawen Sophronia schoͤne von newem bedencken ward und alles, das er wider sich und sein unmessige lieb gesprochen het, zuruck leget und sprach: ‚Die gesatz

*

2 ob] on BD 4 also ein gůt E 9 staal C 10 selbs E 12 empfangnen E 13 freundt E 15 seine leibliche E Wes CDE 17 lest E 18 Wo E 19 grosse weißheit E 28 Tullius E 32 bedecken E

der liebe stercker und mechtiger sein dann andere gesatz oder gebott. Wie offt hat sich begeben, das der vater die tochter lieb ghabt, der brůder die schwester, die stieffmůtter den stieff-[133b]son! Das erschrockenlicher und unehrlicher ding seind, dann das ein gůtt freund seins freünds weib lieb hat, das sich über tausent malen bey unsern zeiten begeben hat. Über das so bin ich jung, und die jugent ist keim gesatz verbunden noch underthan. Darumb was der liebe gefallen ist, das sol auch mein gefallen sein; dann die züchtigen werck mehr den betagten personen zu gehören dann den jungen. Ich mag nicht mehr noch anders wöllen, dann was die lieb will und ir gefallen ist. Die grosse schône, die zůchtig geberd diser junckfrauwen wol wirdig ist, von einem jegklichen lieb zu haben; dann ires gleichen in keinem landt ist; unnd wiewol sie meines freünds Gisippi ist [134a] und ich, als der da jung, sie lieb hat, wer mag mich darumb straffen, ob ich ir lieb trag! Nun es sey, wie ihm wôll, so will ich sie lieb haben. Hieran das glück schuldig ist, das sie Gisippo ist verlihen worden vor einem andern. Wo dem zu wissen kem, das ich sie vor andern weyben lieb hab, er nit wol zufriden wer.‘

Nach solcher red und gedancken wider auff sein erste meinung kam, ime selbs seiner überflüssiger lieb halben übel zu redet, auß im selbs sein gespôtt trybe. Also von einem gedancken zum andern, vonn einer red zu der andern fiele. In solchem nit allein denselben tag, sonder auch die nacht mit schwerem gemüht vertryb, unnd das ohn maß, das dieselben hårten gedan-[134b]cken im nicht allein den schlaff, sonder auch die speiß und willen zu essen namen. Umb des willen bezwungen schwacheit halben nider in kranckheit fiele.

Gisippus der in manchen tag in gedancken und trawren gesehen, nun in gantz kranck und zu beth ligen sahe. Das im besondere pein und leyd bracht, seinen grôsten freünd also kranck zu sein; stets bey im was ihn zutrôsten unnd mit ståtem fragen die ursach seiner kranckheit begert zu wissen. Das nach langem beschweren und bitten Titus mit weinenden au-

*

1 sind E 2 hats E 5 sind E 11 nit CE 13 lieb behalten E 17 liebe E 20 weibern E 22 überflissiger C

gen Gisippo antwortet und sprach: ‚Gisippe, lieber freünde, wo es gott gefallen wer, wolt ich lieber tod sein dann leben, damit die quelung meines hertzen ein end het. [135a] Dessen ist die ursach dein schône Sophronia; dann sie mir mein hertz biß in den todt durchwundet hat.‘

Da Gisippus sein kranckheit vernam, das klâgliche weinen unnd erbârmliche wort ihn reden hort, ein klein ungeredt auff ihme selbst stůnd, als der die junckfraw nit minder lieb, aber mit mehr messigkeit dann Titus hett, on anders gedacht zu im selbst sprach: ‚Meins grossen freünd und gůten gesellen leben soll mir lieber dann Sophronia sein.‘ Mit Tito anhůb zu weinen unnd zu im sprach: ‚Werest du nit trost notdürfftig, als du dann bist, so klagt ich dir selb über dich, als der unser lieb gebrochen und die entweicht hat, das du mir solche dein pein, leyden und schmertzen nicht ehe [135b] anzeigt hast und das also lang vor mir verhalten hast. Wiewol es dich nit zimlich sein daucht, so seind doch weder die züchtigen noch unzüchtigen sachen dem getrewen freünd zu verbergen. Denn welcher eines andern trewer freünd ist, derselb yegklicher erbarn sach seines freündts in freüd nimbt; also auch er inn den unzüchtigen allen fleiß thůt, ime zu rathen und helffen, damit sein freünd in freud und růh gesetzt werde. Also ich auch dir zu hilff unnd trost [thun] meine unnd dahin kommen will, da ich mich beduncken laß, das notdurfft sey. Nach dem ich vernimb, das du in Sophronia, die mein haußfraw sein sol, in unmessige liebe entzündt seyst und in dem fewr der liebe brinnest, [136a] das nimbt mich kein wunder; wol mich frembd deucht, wa im anderst were, angesehen ihr grosse zucht, schône und tugent. Aber mich frembd nimbt an dich, angesehen, wer du bist, das du dich überwinden last, der tugenthafften ding pein zutragen, als ich wol sihe, du thůst, sonder der ding, die da leben. Unnd als dich billich sein dunckt, Sophronia lieb zuhaben, sovil mehr hast du un-

*

1 sprach: Gisippo BD freundt E 2 gottes E 3 hertzens E 13 ich mich selbs E 15 angezeigt E 16 das] uns BD 18 vergeben BCD 19 Dann CE derselbig E 22 rüw E 23 thun] Decameron 1535 bl. 206 c; fehlt BCDE 27 brunst E 33 zuhabtn C

recht, dich ab dem glück zu klagen und zu sprechen, das dein lieb haben erger were, wa sie eines andern weib und nicht mein gewesen were. Bist du dann weiß, als dein gewonheyt ist und du allwegen gewesen bist, so hat das glück nyemandt geben mögen Sophroniam, dem du mehr zu dan-[136b]cken habest als mir; dann allein ich dir gehelffen mag. Dann welchem andern sie das glück geben unnd beschert het dann mir, wiewol dein lieb haben zu ir züchtig unnd erbar were gewesen, so het er sie doch vil ehe für sich behalten dann dir geben. Hast du mich nun für dein getrewen freünd, als ich dann on zweifel bin, so solt du zu mir hoffen und kein zweifel haben; und als dir wol wissent ist, seyther wir gůt freünd unnd mehr dann brůder gewesen seind, das alles, das ich hab, gleich dein als mein gewesen ist. Were dann sach, das sich die materi, als dann mein meinung zuthůn ist, sich so ferr verlauffen hett, das es nicht anders gesein möcht, so můst ich dem thůn, als ich vil manig-[137a]mal gethon hab. Aber unser sach ist noch nicht an dem end unnd in solcher maß geschickt, das ich Sophroniam dein eygen machen mag. Dann ich wißt nit, was dir mein freündtschafft nutz und gůt were, wann ich einer sach, die züchtig were, dir zu lieb die in ehren thůn möcht, das ich nicht meinen willen dem deinen geleich macht. Es ist war, Sophronia ist mein unbeschlaffen ehlich braut, hab sie lieb unnd irer hochzeyt mit freüden warten bin, und du, als der ir mit mehr brinnender lieb begert und lieb hat, als sie dann wol wirdig ist. Darumb nicht mein, sonder dein sein soll, unnd in meiner kamer die erst blůmen der götlichen ehe mit ihr abbrechen solt. Darumb schlag [137b] von dir alle schwere gedancken, leb frölich, tröst dich und hinfür mit freuden und mehr würdiger lieb, dann mein gewesen, ihr warten biß!'

Da Titus seinen freund Gisippum in seinen trost so züchtigklich reden vernam, des wort im grosse frewd und hoffnung brachten, doch damit, als dann wol müglich, etwas groß

*

1 ab] an BD 6 welchen E 10 dein] den BCD 15 ferrn E 17 gethan E 22 gleich E 32 seinem E 33 des] das B; dessen E

scham hett. Dann ye grösser Gisippi miltigkeyt daucht, so vil mehr dauchte in, wider alle recht thet, stets weinend sein leyd klaget. Doch nach etlichen seufftzen mit grosser scham Gisippo antwort unnd sprach: ‚Gisippe, edler freund mein, dein trewe, redliche milte freundschafft mir heut bewisen ist. Nun wöll gott nicht, das ich von dir neme, des du wirtiger zu [138a] haben bist dann ich. Dann were ich Sophronia wirdiger gewesen dann du, weder du noch jemands anders glauben soll, das sie dir von mir were bescheret gewesen. Darumb folg mit frewden nach dem, das dir von gott geben ist, unnd mir, als der sollicher edler gab unwürdig was, mit kläglichen zähern meiner augen begabt hat unnd mich damit lassen verwesen. Wenn der zweyer ein sein wirdt: ich wirt solche pein überwinden und von dir lieb gehabt sein, oder sie wirt mich überwinden und von aller pein und schmertzen nemen.‘

Über solche red Gisippus im antwort und sprach: ‚Tite, wo mir vonn dir unnd deiner freündtschafft mag verlihen werden, eins mein gefallen inn deinem [138b] dienst zuthûn, und du dem also nachkommest, wiltu anderst meinen willen, rath und bitt zu lieb werden, und das mit aller krafft, als dann solcher unser freündschafft zuthûn gebürt, so will ich und ist gantz mein meinung, das Sophronia dein ehlich weib sey. Dann die sterck der lieb ohn maß groß und mir kundt ist, das manicher liebhaber seins liebhabens einen unseligen tod empfangen hat. Nun sihe ich dich in maß von solcher lieb gebunden, das du on grossen schaden die zäher deiner augen nit überwinden möchtest. Das dir on zweyfel dein leben neme, wa ich das nit selbs versehe. Wa das geschehe, das ich in die lenge nicht vertragen möcht, dir mit tod nachfolgen müßte. Darumb [139a] sey Sophronia dein; dann villeicht dir keine mehr zuhanden kem, die dir liebet und gefiel, als sie thût. So will ich mein weiche lieb ein andern weg keren, dich unnd mich zu einer stund content und wol zu mût machen. Des

*

1 dacht BCD 6 wirdiger E 12 damit hat E 13 Wem E eins E ich würde E 14 ghabt C 17 sollich CD 18 frundtschafft B 20 den E 22 zuthûn] fehlt E 23 ehlichs E 27 grosser BCD zeher C 29 wo E 34 Das B

ich villeicht nicht so milt were, wenn weyber zunemen als theür wer, als die getrewen freünd zu finden seind. Seytemal ich nit mit grosser mühe ehe ein ander weib dann ein gůten freünd finden mag, so will ich sie vil eh, sprich ich, verlieren, die ich nicht verleür, wa ich sie dir gib, sonder sie einem andern, der du sein solt, ehe vergünnen wolt, dann dich zu verlieren. Darumb, Tite, liebster freünd und brůder, haben mein bitt niendert krafft bey dir, so gewer mich meiner [139b] bitt und schlahe von dir dein unmůt und zu einer stund mich und dich tröste! Schick dich zu meinem willen, die frewd zu nemen, der dein brinnende lieb allzeit begert hat!'

Wiewol Titus Sophroniam gern ghabt, doch sich ein wenig schampt. Also ein kleine zeyt auff im selbs stunde, nach dem von grosser lieb zu Gisippo sprach: ‚Gisippe, gůtter freund, mir ist nicht wol bewußt, was ich thun oder lassen soll und ob ich mein oder dein gefallen thů, nach dem du mich gebetten und dich mir erbotten hast, dein rath und will werd. Doch seytemal dein gůte also groß gegen mir ist, das sie mein scham überwunden hat, so bin ich bereyt zuthůn dein gefallen. Doch wiß, das ich nit thů als einer, [140a] der nit erkenn, daß ich von dir nicht allein die liebhabenden frawen empfahe, sonder ich auch sprechen mag, damit mein leben von dir hab. Gott laß mich es umb dich verdienen, daß du mir demütiger gewesen bist, weder ich mir selb gewesen bin!'

Nach dem Gisippus sprach: ‚Damit ich die sach zu gutem end bring, bedunckt mich disen weg zuhalten, als dir wol wissend ist, wie nach langem rath und bedencken meiner freunt Sophronia mir zu einem weyb geben. Wo ich nun gieng und sprech, ich wolt ir nit, on zweyfel sich groß schand begeben wurde, und beyder theil freund sich betrüben wurden. Das ich alles klein achtet, wo sie nun dir wirt. Aber ich besorg, wa ich ein solches entdeckt und [140b] mich mercken ließ, das sie ire freünd nicht zuhand einem andern geben, des freünd du villeicht nicht werest, als du mein bist. Als denn du ver-

*

1 als] so E 5 wo ich dir sie E 7 habe BCD; hat E 12 ghabt B 13 schemet E 23 michs E 24 selbs E 28 gaben E 30 würd E würden. Des E 31 acht E 34 den E

loren hettest, das mir doch nicht worden were. Darumb mich gůt deucht, wo es dir gefiele, was ich angefangen hab, dem also nach zukommen: Ich will Sophroniam als mein ehliche haußfrawen zu hauß führen unnd mein hochzeyt machen; unnd wann uns zeyt dunckt, nach dem ich mein ordnung mit dir geben würde, du verborgen an meiner statt als dein ehliche haußfraw beschlaffen magst. Nach dem uns aber zeyt nemen mögen, die sach zuöffnen. Ist es dann ir gefallen, wol und gůt; wo nicht, so ist es doch schon geschehen, und was [141a] geschehen ist, mag nicht mehr zu ruck gehn. Sie und ire freund, es sey ihn lieb oder leid, dessen content unnd zu friden sein můssen.‘

Solche meinung Tito wol gefiele.

Nach dem Gisippus sein braut inn sein hauß empfieng, in dem Titus wolgeschickt und zu seiner gesundheit wider kommen war. Da man ein köstliche reiche hochzeit het zugericht. Und da es nacht worden, schlaffen zugehn sich bereyten, unnd die braut von den frawen allein bey Gisippo gelassen ward. Nun warend beyd kammern Titi und Gisippi an einander, unnd auß einer inn die andern man wol gehn mocht. Da sich nun Gisippus allein in der kamern bey Sophronia fand und die liecht gelescht het, [141b] er zu Tito gieng, zu ime also sprach, das er zu Sophronia, seiner lieben schönen junckfrawen schlaffen gienge. Da das Titus vernam, das die letst stund die rosen seiner lieb zu empfahen kommen was, ein klein scham halben rew unnd leyd hett, zur braut schlaffen zu gen, das widerredet. Aber Gisippus von gantzem guten willen sein worten gleich zu Tito willen geschickt was und nach langem verziehen und außreden in doch zu der schönen junckfrawen bracht.

Und da Titus zu seiner allerliebsten jungkfrawen in das beth kam, in schimpffs form sie in sein arm nam, mit niderer stimm zu ihr sprach und sie fraget, ob sie sein ehliche haußfraw auch gern sein wolt. Und sie, als die da meinet, [142a] Gisippus wer es, im antwort unnd sprach: ‚Ja.‘ In dem er

*

1 noch nit E 2 gefelt E 14 nauß B 22 also] fehlt E 26 zůgehen E

ein guldin ring ab seiner hand zohe und den an ihr hand stieß; mit dem er zu ir sprach: ‚So will ich dein ehlicher mann sein.‘ Nach dem dem heiligen matrimoni und gôtlicher ehe ein genügen theten, den lust und frewd von einander namen, die dann solche gab gibt. Also gûtte zeyt ohn ihr noch yemands anders wissen Titus sie stets beschlieffe, und sie ståts in der meinung was, wie Gisippus und nicht Titus bey ihr schlieff.

In sollichem sich begab, das Titus Publius, des jungen Titi vatter, zu Rom mit tod abgieng und starb. Das im bald ward zuwissen gethon, darbey sich schickt gehn Rom zu kommen, seine [142b] geschefft zubesehen. Da Titus seins vatters tod vername, sich bereyten und sein ordnung gab gen Rom zuziehen und Sophroniam mit im zu fûren; des mit Gisippo sein ordnung gabe. Doch nach dem ihr fürnemen unnd die sach ein gestalt hette, Sophroniam in keinen weg von Athen môcht füren, es müßt offenbar werden, das da noch verborgen was. Und er eins tags die fraw zu inen in die kammer rüffet, unnd ihr alle sachen, was sich allenthalben ergangen hett, sagten und zuwissen theten.

Und da die jung schôn fraw das vernam, sehr erschrack und mit grossem zorn und sehr betrûbtem gemût die beyde ansahe, anhûbe zu weinen und schwerlichen über Gisippum zu klagen, das [143a] er sie also bôßlichen und schåndtlichen betrogen hett. Und ohn icht anders sprechen auß dem hauß zu ihrem vatter gieng, ime und irer mûtter klåglichen mit weinenden augen saget, wie sie von Gisippo betrogen were unnd wie sie Titi Quinti Fulvii weyb wer und nit Gisippi, als sie dann meinten, sie sein solt.

Da Sophronia vatter und mûtter Gisippi schalckheit vernomen unnd gemerckt hetten, ihr hertz beschwert unnd in groß unrûhe setzten, Gisippi freünd beschickten, grosse red und klag der verlauffen sach halben hetten. Sich alle betrûbten und wider Gisippum in grossen zorn und unmût fielen,

*

1 gûlden E 11 gethan E 13 bereytet E 16 keinem E
22 gemût] mût E 23 anhûb CDE 25 ohn nicht C; on etwas E
32 grosse unrûw E 33 verlauffnen E

und beyde parthey ime grossen neyd und haß trůgen und sprachen, er nicht [143b] allein darumb zu red zusetzen, sonder grosser straff würdig wer. Demnach in beschickten und mit grossen treuwen zu red satzten. Den er zu antwort gab und also sprach, wie er wol und recht gethon unnd, was er gethon het, ime darumb lob und danck were zugeben, das er sie besserm, erbarem, reichern unnd edlern, dann er were, geben hette.

Da Titus als der, der die griechischen sitten unnd hoffertigen gewonheit wußt unnd wol erkannt, lange zeyt vertragen hett und in keinen weg vernam, das sie sich wider Gisippum erweichen wolten, das nicht lenger vertragen mocht, als der das römisch gemůt und Athenesier sinn het, beyden partheyen, Gisippi und Sophronie freün-[144a]den, antwort und zu inen sprach: ,Es ist aller philosophen red unnd meinung, was die tödtlichen thůn, anheben unnd verbringen, das ein solches aller untödtlichen götter geschick unnd verhencknus sey; unnd etliche wöllen, es notdürfftig sey unnd sein můß, was ir will begert. Wölt ihr nun die sach recht bedencken, so werden ihr klårlich sehen unnd mit gantzer warheyt vernemen, geschehen ding zustraffen und euch wider die gesetzten, die nicht wider zu ruck gehn mögen. In dem ir nicht anders thůn möcht dann allein euch weyser und fürsichtiger, dann die götter sein, beweysen. Und wir doch glauben, was sie thůnd, das sie billich und mit recht on alle irrung all ding ordinie-[144b]rend, gubernierend und regnierend. Darumb sie zustraffen das an euch nicht weißheyt, sonder grosse thorheit ist; grosser bůß unnd pein, die so behertzen seind sie in ihren wercken zustraffen, von inen sollen warten; nach dem ich sihe das ir gethon haben, umb des willen das Sophronia, die ir Gisippo geben habt, mein worden ist, nit angesehen, was von ewigkeit geschickt gewesen ist mein zusein.

,Von der heimligkeit der götter zureden den tödtlichen

*

4 tröwen C; drowen E 5 gethan E 7 erbaren E 10 wißt E 11 keinem E 14 fründen BC 15 philosophien B 18 liche whllen B 20 werdend E 21 desetzten B 25 thůn E 28 peen E behertzt sind E 30 gethan habt E willens E

schwer ist. Darumb lassen nur ab unnd setzen, das sie keinerley unsere geschefft bekümmern! Darumb were mein sinn unnd meinung, wer es ewer gefallen, der weisen raht zupflegen. Darinn ich zwey ding wider mein natur [145a] thůn můß: das erst ist mich selbs zu loben, das ander einen andern zu schelten. Und weder eins noch anders mich von der rechten warheit keren will; nach dem unser gegenwürtig materi begeren ist, ich thůn sol. Eüwer zorn, neyd und haß sich mehr von unform dann von gerechtigkeit begibt. Ir verdampt Gisippi, ine lesterend und schendet. Das er mit Sophronia gethan hat unnd das von eignem rath, darumb ime besonder lob zugeben ist; und das er wol und recht gethan hab, das solt ir wissen.

'Und er hat erst gethan, als ein rechter trewer freünd dem andern thůn soll; das ander, das er weyßlicher dann ihr gethan hat. Dann die heyligen gesetz der freündschafft begeren [145b] und haben wöllen, das ein jegklicher getrewer freünd für seinen freündt thůn soll, das er für sich selbst thet. Darbey merckt die krafft und macht der freündtschafft, das die grösser und wirdiger ist, wa sie mit rechten trewen gemeint wirdt. Nach dem durch Gisippum ist bewisen worden, des freundtschafft gegen mir grösser geweßt, als dann billich ist, dann die gegen seinen freunden. Dann wir haben die allein für freund, die uns zu freunden erwölten und die uns vom glück geben seind. Und ob Gisippus mein leben lieber hat dann euwer freundtschafft, seytemal ich sein freundt bin, das soll sich niemandt wunder nemen.

'Doch lassen wir yetzundt von der red und kommen an die [146a] ander sach, da ir baß verstehn werdet, wie Gisippus weißlicher gethan hat dann ir. Ich laß mich geduncken, wie ir die geschick unnd fürnemung unser göter gar klein vernempt, deßselben gleichen noch vil minder die gescheff unser freundtschafft. Darumb ich sprach, das ir mit ewerm rath

*

1 lasset E setzet E 6 wider BCD 7 gegenwertige E 9 verdampt, schendet und lestert Gisippum E 16 heyden BCD 24 erwehlen E 25 sind E 26 seyternmal 30 beduncken E 31 vernempt] duncken BCDE; vernempt hat Cammerlanders Decameron 1535 bl. 208 c

und fürsehung Sophroniam Gisippo geben habt, der ein junger philosophus ist. Ewer wil und rath gab sie einem von Athene, so gab sie Gisippi rath einem Rômer und philosopho; ewer will gab sie eim edlen jüngling von der statt Athen, und Gisippus gab sie einem vil edlern von Rom; ihr gabt sie einem jungen, der ihr nicht allein kleine liebe trůg, sonder mit marter erkennet, so hat [146b] sie Gisippus [einem jungen] geben, der sie ob aller seligkeit und mehr dann sich selbs lieb gehabt habt. Umb des willen (mit der warheit zureden) ist Gisippus mehr zu loben, dann ir seyt. Darumb merckt und verstet allen handel unser materi! Ich bin jung unnd ein philosophus als Gisippus, als euch durch mein lehr und langes studieren wol mag kund sein. Wir seind beyd in einem alter, mit gleichem schritt auff zu der hohen lehr und kunst gestigen. Unnd er ist ein Atheneser, so bin ich ein Rômer. Wôllen wir nun von wirdigkeit der statt sagen und disputieren, so wurd ich sagen, ich sey auß einer freyen statt und er auß einer underthenigen und tributarien stat. Mehr mag ich sprechen, ich auß einer [147a] keyserlichen statt sey, ein überwinderin aller streit; so mag er die sein mit nicht anders dann allein mit irer hohen schůl loben. Auch wißt, das ich nicht von den minsten unser statt, sonder von dem besten gschlecht bin geboren, und meine heuser und palast am würdigsten der statt Rom gelegen seind, auch die statt Rom aller vol ist meiner eltern bilder und wappen, die zu vil manigmalen den schal und triumph auff unser Capitolium gebracht haben; und noch nit vergangen seind allters halben, sonder mehr heüt bey tag dann ye die ehr unsers namens blůen thůt. Meins reichtumbs scham halben ich schweige. Ich sprich und glaub, das Gisippi freündtschafft euch lieb [147b] gewesen sey; auch der meinen zu Rom ir euch nicht schemen solt, unnd euch nicht minder soll zu Rom ehr unnd nutz sein, als euch Gisippus hie geweren were. Dann fürwar ir an mir ein getrewen freund haben solt nit allein mit meinem reichtumb,

*

3 Gisippus eim E ewr C 4 Athene CD 6 junger BCD 7 einem jungen] hat Arigo; fehlt bei Cammerlander und Montanus 12 durch] fehlt E 17 würd E 18 unterthäniger E 22 dem] den BD; dē C 23 palåst E 28 blůhen E 29 schweig, sprich E

sonder auch mit allem gewalt unser policey und regiment. Darumb folgen mir unnd meinem trewen rath! Laßt von eüwerm bösen fürgenommen willen, damit ich ewern rath mehr dann Gisippi rath loben mög! Dann ohn zweyffel nyemandts sein wirt, der nicht sprechen werde, das Sophronia Tito Quinto Fulvio, dem wolgebornen edlen Römer, wol verheyrat sey, der ein reicher mächtiger burger der statt Rom und [148a] Gisippi grosser und mechtiger freundt ist. Welcher sich nun des beklagen ist, der weißt nit, was er thůt noch was er begert.

‚Nun werden villeicht etlich sprechen, Sophronia klag nicht, das sie Titi weib sey, sonder des klag sie, das er ir, als oben gesprochen ist, verstolen ohn ir unnd irer freundtschafft wissen geben ist. Das ist kein new ding oder das vor nye geschehen sey. Ich geschweig der, die wider ihrer eltern willen mann genommen haben unnd die mit iren bůlen hinweg gelauffen seind unnd ihren freunden ehliche weyber worden seind, und etlich die ehe mit hüpschheit kinds geburt ehe geöffnet haben dann mit der zungen. Deren ist keins Sophronia zugestanden, sonder [148b] ordenlich mit zucht unnd ehr von Gisippo ist Tito geben worden. — Etlich möchten sprechen, er het gethan, das ihm zuthůn nicht zugestanden were. Dann es seind einfeltige weybische ding; wißt ir nicht, weß mancherley weg das glück sucht zu end zu bringen deß, das geschehen sol? Doch wie dem seye, so wißt, das ich mit keinem betriegen gesucht habe eüwer blůt und dochter Sophroniam zu schedigen! Wiewol sie verborgen mein ehlich weyb worden ist, so bin ich doch zu ihr kommen nicht als einer, der sie ihr ehren unnd junckfrawschafft berauben wöllen, oder als ein feind und minder, dann zun ehren gehört, ewer freündschafft hab außgeschlagen. Wol umb ir grossen schö-[149a]ne unnd tugendt in sie in brinnender lieb bin entzündt worden. Das euch nun jetz pein gegen mir bringt, das ich mein sach also verborgen gefürt hab. Het ich sie nun mit der ordnung

*

2 folget E 3 fürgenommenen E 8 Gsippi B mechtiger unnd grosser E 9 weyß E 15 gschweyg CD 16 männer E 17 freund E 20 zugstanden C 21 gegeben E 23 weß] wie E 24 züm end E daß das E 29 irer E 31 hab] halb BCD

gesucht und an euch für mein ehlich weib begeret, als dann wol billich gewesen were, ich besorg, ihr hetten sie mir nit widerfaren lassen, und were mir nicht worden. Das ist die ursach, was ich gethan hab verborgen durch meinen freünd Gisippum. Wiewol ich sie auß gantzem hertzen lieb het, doch das nicht als ein liebhaber, sonder als ein trewer ehman sie beschlaffen hab; ich füget mich nicht eh zu ir, als sie selber mit der warheyt sprechen mag, das ich sie vor nicht mit züchtigen erbaren [149b] worten unnd einem guldin ring gemehlet het, unnd ob sie mein ehlich fraw sein wolt, das sie mir züchtigklich antwort und ‚ja' sprach. Beduncket sie sich nun betrogen sein, des bin ich nicht zustraffen, sonder über sich selber zu klagen hat. Warumb fraget sie mich nicht, wer ich were? Weder ihr noch sie anders zuklagen habt, dann das sie durch Gisippum verborgen mein weib worden ist. Darumb thůt unnd laßt, was euch eben ist, nempt es in gůt oder übel auff, so ist sie doch mein weib. Nun was wurden ir nun sprechen, wann sie Gisippus einem groben bawren geben het? An welcher marter und gefencknuß wurd ihr euch benügen lassen?

‚Doch laß ich jetz zuweil von meiner [150a] red. Dann die zeit mir kommen ist, der ich nicht warten was, das ist meines vatters tod. Umb des willen ich mich wider gen Rom fügen můß, und damit ich Sophroniam mit mir füren mög, hab ich euch entdecken wöllen, das ich villeicht noch lang zeit het verborgen. Seyt ihrs nun wißt, so werd ir frölich und mit gůtem frid gedult haben. Dann het ich sie betriegen wöllen, ich hett sie also beschampt sitzen lassen; aber da sey gott vor, das inn eins Römers geist sollich unehr verborgen sey.

‚Als ir gnůg wol vernommen habt, wie Sophronia durch geschickt der götter und krafft menschlicher gesatz, löblicher sinn meines freunds Gisippi unnd meiner brinnenden lieb mein worden ist, darumb [150b] ich euch freündtlich bitt, ihr bes-

*

7 fůg E 9 gemåhlet E 10 wölt. Des E 17 würden E 19 würdet E 23 wider] fehlt E 26 werdet E 28 beschåmpt E 29 solche E

sers rahts pflegt. Legt eweren zorn unnd unmût von euch, last mir Sophroniam frôlich, das ich eüwer freündt sein môge! Dann es gefalle euch oder nit, so ist sie vor gott und der welt mein. Unnd wo eüwer will anderst stûnd, dann das Sophronia mein were, so solt ir wissen, das ich euch Gisippum nimb, und kumb ich gen Rom, das ich die haben wil, es sey euch lieb oder leid, die mit recht mein ist. Unnd ihr sehen solt, was die rômischen gemût darzû thûn werden.‘

Mit dem Gisippum bey der hand name, inn maß, als ob er ihr kein acht het, auß dem tempel gieng. Unnd etlich von den, die im tempel waren, Tito nit unrecht gaben; doch am letzten der [151a] sachen alle eins wurden, wie Titi freündschafft auffzunemen unnd nicht auß zu schlagen, besser dann Gisippi freündtschafft were, seytemal Gisippus ihr freündtschafft auß geschlagen hett. Alle mit einander zu Tito giengen, zu ihme sprachen, ihr aller gûter will were, ine für ein gûten freünd zuhaben und Gisippum für ein gûten günner. Des Titus als wol zu mût was. Da ir newe freündschafft beschlussen und im Sophroniam heim zu hauß schickten, die da thet, als weisen frawen gebürt, alle lieb, so sie zu Gisippo hett, zu Tito keret und frôlich mit ime gen Rom fûre, da sie von seinen freünden empfangen wurden.

Gisippus zu Athen blib, hinfür von yederman ein un-[151b]nützer mann gehalten ward. Nach dem nicht lang vergieng, zwitracht halb von seinem geschlecht unnd andern arm und ellend von Athen auß getriben ward, nicht allein in armût lebet, sondern zuleben das almûsen suchen gieng. Und wie er gehn Rom kam, zusehen, ob sich sein gût freundt Titus in seiner armût über ihne erbarmen wolt, (dann er wol vernommen, wie er bey leben und in hohem lôblichen stand were, groß genad bey allen Rômern hett) da sich Gisippus für sein hauß füget, zusehen, ob er ime in seim außgehen zusprech unnd erkennt. Da also lang wartet, biß Titus mit vil andern burgern beleyd zu hauß gienge, Gisippum wol sahe, aber nit war nam, wer er [152a] were.

3 gfall E 4 wa C dann Sophroniam BCD 8 gmût E 18 alles wol E beschlossen C 28 guter E 31 grosse gnad E 32 zûsprechen E 34 beleytet E 35 nit] nie E war E

Und umb seiner grossen armůt willen Gisippus nit so bhertzt was, Tito zu zusprechen noch sie ihme zu erkennen geben; sonder da er sahe, das er von Tito nit gesehen ward und er ime nicht zugesprochen hett, sonder nach seinem beduncken in ehe gescheuhet hett, in grossen unmůth und verzagnuß fiel. Bedencken wardt, was er ihm zu Athen in Sophronia bewisen het und jetz in widerkerung desselbigen von ihm verschmehet were, traurigklichen von dannen gienge; dann es nacht was, und desselbigen tags keinerley speiß versucht hette; dann arm, ellend und ohn gelt was, nit wust wa hin, willens hett im selbs den tod zuthůn.

In solchem seinem leyd er in der statt an ein [152b] wild end kam, da er ein hőle ersahe. Darein er desselbigen nachts beherbergen meinet unnd sich auff das blosse erdtrich übel gnůg kleydet niderleget, von dem langen klagen und weinen entschlieff. In dem sich begabe, das zwen dieb mit dem, das sie gestolen, in die hőle kamen das zu teylen und umb solcher diebstal willen zuteylen zu krieg und streyt kamen; und der ein den andern erstach, nach dem hinweg gieng, den erstochnen ligen ließ. Alle dise ding Gisippus gar wol gesehen hette; zuhand ihme gedacht, wie das ime ein gůtte ursach des tods, des er stäts begeren was, were.

Da nun der liecht tag kommen was, der todt mann in der hőle von den fürgehenden gesehen was, [153a] die das dem richter zu wissen theten. Des knecht bald gelauffen kamen, Gisippum in der hőle funden, mit grossem rumor fiengen und fůr den richter fürten. Der ungenőttet dem richter verjahe, er den mann getődt het unnd nach dem auß der hőle nicht mocht; derhalben er von dem richter zum todt verurtheylt ward.

Nun eben zu derselben stund Titus ohn gefär auff das richthauß kam und den armen Gisippum ernstlich inn seinem angesicht ansahe, die ursach, warumb er verurtheilt was, wol vernommen hett und in solchem seinem ansehen erkennt, das

*

2 sie] sich E 5 eh gescheůhet CD 10 wo hin E 13 darinn E dieselbe nacht zůbleiben vermeynt E 17 das] fehlt E solches diebstals E 28 getődtet hette E 29 nit mőgen E

es sein getrewer freŭnd Gisippus wer. Seines unglücks groß wunder name, bald auß brinnendem hertzen ime zu [153b] helffen begeret, aber keinen weg so schnel sahe, dann allein sich selbst des verbrachten mords schuldig zugeben. Bald für den richter trat, mit hoher stymm schreyen ward: ‚Marce Varro, der armb mann ist des tods unschuldig, den du verurteylt hast. Schaffe in bald wider umbher füren! Ich hab das gethan und mit der sünd wider unsern got getan, den zu tôdten lassen, den dein knecht disen morgen in der hôle funden. Darumb nit straff, der nicht schuldig ist!‘

Varronem groß wunder und sehr frembd daucht, das Titus gegenwürtig aller menig sich des mords schuldig gabe; dann die gesatz der gerechtigkeit iren weg haben můßten. Baldt gebot, Gisippum wider inn gefenck-[154a]nuß zuführen, zu ihme sprach: ‚Wie hast du so thôricht sein mögen, des dich schuldig zugeben, unnd doch weist, das es dir das leben gilt, des du unschuldig bist? Du sagst uns on alle marter, wie du in der vergangnen nacht den mann getôdt habest. So kompt jetzt zu uns Titus Quintus Fulvius und spricht, nicht du, sonder er den mann getôdt habe.‘

In dem Gisippus Titum ansahe unnd den erkandt, das Titus sein grosser freund was, der ihme den empfangnen dienst zu Athen yetzund lohnen und widerkeren wolt, demůtigklich und weinend sprach: ‚Varro, fürwar ich hab dem mann den tod gethon, unnd Titi miltigkeyt nun meinem heil zu spat kommen ist.‘ Auff dem an-[154b]dern theyl Titus sprach: ‚Varro, du wol magst vernemen, das der arm mann ein gast unnd on alle waffen bey dem todten funden ist; auch vernemen magst, das in so groß armůt unnd verzagnuß darzů bracht hat also zu reden und mit willen on ursach sterben wôllen. Darumb sag ihn ledig unnd richt mich, das ich verschuldt hab!‘ Varro sich ihr beyder bestendigkait unnd ståter meynung nicht [gnůg] verwundern mocht, wol gedacht,

*

7 schafft in E herumb zů füren E 10 Darumb straff den der schuldig E 15 torecht E dessen dich E 17 dessen du E on] von BCD; fehlt E; on Cammerlander bl. 210 a 21 den] fehlt D 24 ich hab fürwar E 29 so] fehlt E verzagniß E 31 das] wie E 33 gnůg] fehlt BCD

ihr keiner, des er sich schuldig geb, schuldig wer, und, wie er sie beid mit ehrn ledig machet, suchen gieng.

In dem sich begab, das villeicht gotes gefallen was, das ein junger, genandt Publius Ambustus, ein verwegen böser wütterich, von yederman ein [155a] offner verräther und dieb gehalten was, der das mordt gethan hett, nach dem sich ir yegklicher schuldig gab und nit schuldig was, der beyder verjehen und unschuldig zu sein im sein hertz erweichet, in maß das er beider halb groß pein trůg. Gantz in barmhertzigkeit bewegt, die zwen zu entledigen unnd sich selbst schuldig geben, für Varronem kam, zu im sprach: ‚Pretor, gerechtigkeit mich zwinget, der zweyer unschuldigen streyt zurichten. Darumb wißt, das irer keiner an dem begangnen mord schuldig ist! Ich bin der, der den mann in der vergangnen nacht getödt hat; unnd disen armen mann sahe, der da steht, und in der höle ließ. Titum den erbarn darff ich nicht entschuldi-[155b]gen; dann jederman sein lob wissend ist. Darumb, Varro, ledig sie und richt mich nach meinem verdienen!‘

Nun het Octavianus, des keyserthumbs ein verweser, die sach auch vernommen, schůff die drey für in zukommen, begeret zuwissen, was ursach yegklichen bezwung zuthůn, das er gethan het. Des yegklicher besonder im sagt unnd zuwissen thet. Das Octavianum ein sehr frembde sach daucht, jegklicher des todes zu begeren. Den zweien unschuldigen und dem schuldigen umb ihrer willen vergab.

Nach dem Titus Gisippum bey der hand nam, heim in sein hauß füret, da ine Sophronia mit manchen zehern irer augen empfangen, mit essen und trincken herrlich labet. Darnach Titus [156a] ime eine sein schwester, genannt Fulvia, zu einem weib gab, ihme zů der wahl gab, bey ihm zu Rom zustehn oder mit allem, das er im geben het, gen Athen zuziehen, welches zu ime stůnde. Gisippus die grosse von ime empfangne freundschafft und, wie er von Athena ein vertryben

*

4 verwegener E 5 wüterieht E 8 unschuldt ihm E 13 das ihr E 18 deinem C 21 bezweng CD; bezwång E 22 Das E besunder E 24 todes] tochter BCD; tods E 27 manchem E 29 seiner schwester eine, Fulvia genant E 31 zůbleiben E 33 vertriebner E

mann was, das bedencken ward, auch grosse lieb, die er zu Tito het, inne zwang; und des mit im selbs eins ward, ein Römer zu sein. Bey Tito zu Rom blib, da er mit frawen Fulvia und Titus mit Sophronia in einem hauß lange zeyt mit grossen frewden lebten, und stäts mehr ir freundtschafft wuchs.

Wolte gott, das wir alle solche lieb gegen einander trügen! Stünde unser leben besser gegen gott dann also. Gott verleyhe uns sein genad!

*

1 war E 2 die grosse E 2 des] ich E 9 gnad, Amen E

43 *).

Auff ein zeit kam ein wunderbarlicher abenthewrer ghen Franckfurt inn die mess unnd schlug ein zettel an, er wôlle ein jedes mensch umb ein weißpfenning witzig machen. Das nam nûn alle menschen wunder, was doch das fûr ein seltzamer kautz müst sein. In summa er bestellet im ein losement und rûstet sich zûr sach, nam ein drommeter, [2a] ließ in in der stadt herumb reyten und außschreien: wer umb ein weißpfenning wôll gescheid werden, der solte sich dahin verfûgen; in der strassen wûrd man den herrn finden, der die bewerte kunst kûnd. In summa das geschrey gieng in der stadt umb, das die leut nit kundten warten, biß diesem abenthewrer gelegen ward.

Nûn da es ihn gedaucht, die zeit wer vorhanden, ordiniert er im ein kammer, da er sich ließ finden, das dieselbig kammer zwo thûren hett, und ließ allwegen nit mehr dann ein person zû im. Wann er nûn einen vor im hatte, sagt er:

‚Hôre, lieber gûter freundt, oder herr, wer ir seyt, ir wisset, das ich meniglich hab lassen verkûnden, wie ich ein jeden umb ein Mentzer weißpfenning wôll witzig machen; das bin ich gestendig. Und solt ir von ersten wissen, wann ihr zû gaßt geladen werdet, so sehet vor allen dingen, wann ir die hende wäschet, das ihr die allewegen in die mitte der handzwelen truckent; dann wolt ihrs zûm untersten brauchen, mûst ir besorgen, wenn man die stuben hette kert, so [2b]

*) Nr. 43 und 44 erscheinen zuerst in der Frankfurter ausgabe von 1565 hinter der vorrede an den leser auf bl. 1b und 3a. Als überschrift ist bei beiden der erste satz durch andere lettern hervorgehoben.

môcht sie bespritzt sein und ir die hend von einem newen bescheissen. Truckent ir euch dann oben an der handzwelen, so laufft euch das wasser zům ermel hinein. Darumb ists das best, bleibet in der mitte, so wirdt es euch gewiß nicht gerewen. Zům andern, wann euch einer ein bringt, so sehet für allen dingen, das irs fein reyn außtrinckt, damit nichts unlustigs darinn bleib und ein wein den andern unreyn mache! Einer hat ein feystes maul, der ander trinckt sonst nicht gern mit im. So ists auch gůt, das einer stets ein frischen trunck hat. Zům dritten, wann einer soll über land reyssen und weder weg oder steg weyß, so bleib er nůr auff der fahrstrassen und laß sich kein abweg kümmern; so kompt er gewiß auffs letzt zů leuthen. Das sein die drey stuck, die ich ein jeden umb ein weißpfenning lere; unnd folgt er mir, wirt in gewiß sein gelt nit gerewen.‘

Aber doch wil er in eins vergebens leren, und wann er wider hinauß gehe und in die leuth fragen, sol er niemand sagen, was [3a] er in gelehrt hab, damit er nit der narr allein sey unnd ein ander mal nit einem jeden landtfahr glaub, was er sage. So wirdt er nit mehr so narrecht sein, wie er vor ist gewest. Also fertigt er ein ab.

Wann nůn die leut ein fragten, was er in doch gelehrt hett, sagt [er], es wer ein solcher wunderbarlicher mann, das nicht darvon zůsagen wer; er solt nůr sehen, das er auch für in kem. Also wurd ein sollich groß gedreng umb den abenthewrer, und überkam viel gelts darmit, und blieben die jenigen als witzig, als sie vor auch waren gewest.

Doch můß es also inn der welt zůgehen; dann die leuthe wôllen beschissen sein.

44.

Auff ein zeit macht man zu Franckfurt ein hochzeit, unnd unterstund sich einer die braut heym zů führen, ware aber ihm nicht befohlen. [3b] Da nůn die hochzeit geschahe und jedermann gůter ding war, wurd offt gemeldet, es hett keiner kein glück, er fürte dann die braut heym, wie es dann ein sprichwort ist. Das faßt ein abenthewrer in seine ohren unnd

gedacht im, wann ihm möcht die braut werden, wolt er sie gewiß nirgends hin füren dann in sein hauß, ob er auch ein mal glück hett.

Da nůn die hochzeit vollendet war, wurd ihm die braut ungefehr überantwort; verstund es unrecht, fürt sie mit im heym. Da nů [4a] [der] breutigam heym kam mit seinen verwandten, meynet, sein braut wer da, ware sie anderßwo. Nů der abenthewrer wurd verraten, můst die braut wider lifern. Da man in fragt, wie er so keck dörffte sein und die braut nit hinfüret, wie sich gebůrt, fienge er an zů lachen und sprach: ‚O ihr grossen narrn, wisset ihr nit, das man an allen orten spricht, es habe keiner kein glück, er füret dann die braut heym? Wolt ichs auch ein mal versuchen, ob ich glück hett.‘

Aber es geriet im nit, sonder můst ein weil im leimethauß tantzen. Da geschahe ihm wie dem hündlein vonn Bretta, ließ den schwantz hinder der thůr.

[156b]

Register

über diß bůchlein, genandt der Wegkürtzer *).

A.

D.

E.

*

*) Es fehlen hier die erst 1565 eingeschalteten nr. 43 und 44.

W.

Z.

Ain seer schön

vnnd fast nutzlich büchlin

darinnen die jungen gesellen,

beuorab die so sich frembder Landen brauchen wöllen, wes sy sich halten sollen vnderwisen werden, mit schönen Historien gezieret, vnd newlich durch Martinum Montanum von Straßburg in truck geben lassen.

*

1 Ein sehr Schön BCD 2 nutzlichs BC Bůchlein, BCD 3 Darinn BCD Gesellen, beuor- | BCD 4 so] fehlt BCD Landen brau- | B; Land brauchen C; Landen brauchen D 5 weß sie sich halten sollē, | B; weß sie sich halten sollen, vn- | CD 6 werdē, mit schönen Hi- | B; werden, mit schönen Hi- | C; werden, mit schönen Histo- | D 8 newlich durch | BCD 10 Truck BCD. — Über den titel von E vgl. die einleitung.

[2a] Dem erbarn, beschaidnen und wolgeleerten jüngling Michael Ziegler, yetzund zů Ulm studierend, meinem günstigen lieben freünd unnd brůder.

Die genad Gottes sey mit dir, freündtlicher lieber gesell unnd brůder! So ich dein gesundhait allzeit vernimb, bringt mir solchs sonder freüd zůhören.

Nach dem du vor ettlichen wochen, als ich bey dir zů Ulm gewesen, ain sach unnd ding an mich begert hast, welches meinen achseln vil zů schwår ist, als nemlich ich solle dir ain schöne historien schreiben, zů welcher doch mein verstand vil zů gering ist (dann hystorien schreiben gewaltigen, fürtrefflichen und hochgeleerten mennern, unnder die ich nicht gezelt kan oder mag werden, die wol belesen unnd deren erfaren seind, zůsteet), dieweyl ich aber dein [2b] freündtliche gesellschafft, so du mir zů Ulm, auch anderstwo bewisen hast, wie billich, ansehen und betrachten soll, hat mich nicht billich oder recht sein duncken dir umb solliche gůtthat undanckbar zusein; dann wir vil exempel haben, quod ingratitudo maximum vitium est, das undanckbarkait das gröst unnd ergest laster ist, so ain mensch an im mag haben. Damit aber ich nicht von dir für undanckbar geschetzt werd, hab ich dise historien unnd fleissige ermanung für die hand genommen, dieselbig auch dir als meinem liebsten freünd dedicieren unnd

*

Beide vorreden fehlen in E 1 unnd C 6 solches sondere BCD 9 nemblich BCD solte BCD 12 nit BCD 14 züsteht BCD 16 solt BC; soli D 18 denn BCD 19 ärgerst BC; ärgest D 20 mensche BCD

zůschreiben wöllen. Und wiewol dieselbig mein historia gegen andern, deren vil unnd manigerlay an dem tag seind, gar gering oder nichts zůschetzen ist, so zweyfelt mir nicht, du werdest doch darinn finden, darumb du mir danckbar sein werdest; dann ettliche, ja auch alle beyspil und exempel, so ich darein gesetzt, nit auß meinem kopff erdicht [3a] oder herfür zogen, sonder dieselbigen auß anderer hochgelerter männer geschrifften genommen, dieselbigen nach meinem geringen verstannd dem gemainen volck verstendiger gemacht. Dann darauß ich dise historia gezogen hab, die haben vorhin gewißlich fürtreffliche männer auß latein in das best teütsch vertiert und beschriben, darauß der gemain unverstendig pôfel kain verstand nemen mögen, sonder sich selbst irr und unrichtig darinn gemacht; jha ob auch ainer schon den gantzen tag darinn gelesen, wann er darvon auffgehört und auffgestanden, des geleßnen gantz kain nutz oder verstannd gehabt hat. Dieweil aber yetz ettlich möchten sagen, ob ich als ain unverstendiger der fürtrefflichen männer scripta und bücher, so vor langem außgangen wären, wolte verbessern und dieselbig für unverstendig schetzen, sage ich hinwider, das ich dise hochgelerte männer oder ire [3b] bücher gar nicht beger zůverbessern, (dann ich mich solchs nye understanden hab oder noch understeen will; dann ich wol waiß, ich denselben vil zů gering wäre unnd bin) aber das sag ich, das solche ihre bücher dem gemainen und unbeleßnen layen zůversteen oder ain rechten gewissen verstand darauß zu fassen vil zů schwär seind; für die, so belesen seind, sy seer nutz und gůt seind. Unnd dieweyl dise historien in andern bůchlen hin und wider verstrewet seind, hab ich derselben ettliche hieher zusamen gesetzt, dieselbigen zum thail in reimen weiß gestellt, mit ainer meines erachtens gůten leer und ermanung gemeert, dieselbig den jungen wander gesellen zů gůtem in druck geben

*

2 mancherley BCD 3 oder] unnd BCD 4 darinn] dann BCD darumb B 5 ich] sich BCD 6 nicht BCD 7 hochgelehrten BC 13 nemmen BCD 15 drinn C auffgehörtet BC; auffgehöret D 17 jetzt BCD 18 fürtreflichen B 19 dieselbige BCD 22 habe BCD 28 büchlein BCD 29 hiehrr C 30 dieselben BCD 31 ermanunge BCD 32 wanders BC truck BCD

lassen, darinn, als mir nicht zweyfelt, ain yegklicher wol finden wirt, was ime zuthůn oder lassen sey.

Bit dich derhalben, aller liebster freünd unnd brůder, du wöllest solch mein historien mit brůderlichem genaigtem ge[4a]můt von mir auff nemmen, dieselbig für ain thewr geschenck als von ainem, der nicht mer vermag, dir lassen bevolhen sein. Dann welcher gibt, was er vermag, der kan nicht weyter getriben werden. Das sag ich aber nicht darumb, das ich ains geschencks hinwider von dir beger; sonder wa dasselbig mein mainung wäre, ich mein historia ainem gewaltigern und mechtigern, weder ich und du seind, zůgeschriben haben wolt; sonnder was ich gethon hab, dir zů dancksagung und widergeltung aller von dir empfangen gůtthat gethon hab. Unnd wiewol solche mein schlechte historia diser deiner bewißner trew und freündtschafft zůvergelten nicht gnůg ist, bitte ich dich doch, du wöllest mein gůten willen, den du hieran wol spüren magst, für die werck nemen und deren content sein.

Nun möchtest du aber sprechen und sagen: ‚Mira de lente predicas, du machest ain grossen rhům von [4b] ainer linsen; tritt nun meer zum anfang deiner historien‘ etc. So wil ich dieselbig mein vorred hiemit enden und beschliessen, auch dich hiemit gebeten haben, du wöllest solche fleissig lesen, dein iudicium, wa ich recht oder unrecht hab, darüber stellen unnd mir solches zůschicken, mich auch dir als dein getreüwesten freünd lassen bevolhen sein.

Datum Dillingen freytags post Martini anno 57.

Dein williger

Martinus Montanus
von Straßburg.

*

5 auffnewmen C 8 sage BCD 10 wo BCD 12 was] das BCD 14 diser] die BCD 16 meinen BCD 19 Nira BCD 24 wo BCD darüben BC 25 deinem BCD 28 Dein williger] fehlt BC

[5a] # An den leser.

Freündtlicher, lieber leser, nach dem vil yrrthumb unnd unordnung unnder der jugendt ist mit ainem und dem anndern (dann man manchen findet, der seinen eltern das ihr unnützlich verthůt und verschwendt, dardurch er in armůt und groß verderben gerath) und wiewol vil schoͦner warnungen, und das man darvon absteen sol, vorhanden sein, so wil sich doch die unverstanden jugent nicht daran stossen, sonder allain sagt: ‚Was geet es disen oder jhenen an, wie ich das mein verthůn! Gibt er mir doch nichten nit daran!' Solcher wort ich auch über diß mein bůchlin unnd freüntlich schreiben warten můß, doch nicht vil darnach frage; dann ich frew und troͦst mich des gemainen sprüchwort, das man sagt: ‚Welcher von ainem scorpion gesto[5b]chen ist, dem schadt nicht bald ain wefftzen stich.' Und ob schon vil wefftzen und premen, das seind verechter meines bůchlins, vorhanden sein, mich begeren zuverklainern, frag ich doch wenig darnach; dann mich vorhin ain scorpion umb ainer meiner historien willen zustechen begert hat; dieweyl es ime aber mißlungen, hoffe ich, es werden mir die wefftzlin und klainen mügklin dest minder schaden thůn moͦgen. So vertrôst ich mich auch, das ich nichts in meinem bůchlin geschriben hab, das mir moͤcht ainichen nachthail oder schaden bringen, sonder alles, was darinn begriffen ist, ich gůter mainung und damit sich ain yegklicher, was ime zuthůn oder lassen seye, zů erinnern habe.

Dann, lieber leser, nymb diß mein bůchlin fein fleissig für dich, liß es mit ernst, so wirdst du mich gar nicht straffen, sonnder vil meer umb solche mein trewliche warnung danck sagen. Ich hab dich ex[6a]empel weiß oder, das du es

*

3 jugentd B 4 elteren C 8 unverstendig BCD 9 verthů BCD 10 nit] fehlt BCD 11 bůchlein BC freundtlichs BCD 12 frey BCD 13 sprichworts BCD 16 mich] nicht BCD 18 stechen BCD 20 desto BC 23 alles] allain A; allein BCD darinnen BCD 24 jegkliches BCD 29 exempelsweyß BCD

baß verstandest, durch exempel gewarnet, dir sy zů ainem beyspil daher gesetzt, damit du sehest, wie es andern leüten gangen sey durch ihren übermůt und pracht, wie schwerlich manger sein leben errettet hat auß der gefar, darinn er gestecket ist, darzů in bracht hat das gelt, welches er unschützig außgeben hat, desselbig nicht verbergen hat künden, wie dann billich gewesen, wie du dessen feinen unnd klaren bericht in dem bůchlin finden wirst. Unnd wann allain die historia von Andreytzo darinnen wåre, so soltest du doch auß der selben genůgsamen bericht finden; aber es seind vil andere unnd ja auch gar schône exempel darinn begriffen, darmit du wissest, was du thůn solt.

Bitt dich derhalben, du wôllest sollich bůchlin von mir gůtwillig annemen, gedencken, das ich solchs dir und auch mir, dieweyl ich selbst noch jung und unverstanden bin, zů gůttem geschri[6b]ben hab unnd gar nicht auß argem willen oder bôßer mainung, wie manicher dencken môcht, (dann man allweg für ain, der die sach recht versteet, zehen findt, die aim die sach unnd sein gůt mainung, auch trewlich vermanen zům aller bôsten außlegen, darnach ich aber nicht seer vil frag) und solches fleissig lesen. Wo ich aber ettwan darinn gefålt het, wie villeicht wol môcht geschehen sein, bitte ich dich, wôllest solches meinem unverstand, auch das ich noch jung und kain wolbeleßner historicus bin, zůaignen; solches stat mir gegen dir zů yeder zeit zůbeschulden.

Soli Deo gloria.

*

4 mancher BCD 7 desselben BCD 8 wenn BCD 9 derselbigen BCD 13 solch BCD von mir] fehlt BCD 16 nichts BCD argen BC 17 oder] unnd BCD 19 gůtte BCD vermanung BCD 20 aller unnd bôsten BCD 22 mocht BC

1.

[7a] Wie Andreitzo von Perusio zů ross auffsaß unnd gen Athen reytten wolt.

Andreytzo, als er auff ain zeyt ain schoͦn roß bey ainem Athener gesehen het, ward er sich zů demselbigen fůgen der hoffnung, er wurde es umb eerliche bezalung überkommen. Deßhalben den Athener ansprach und bat, er wolte im solches zukauffen geben, er wölte es im bezalen, so lieb es im wäre. Solches aber der gůt herr von Athen gantz und gar nit thůn wolt, ime, dem jungen, züchtigklich antwurt, er wäre nicht willens oder darumb gen Perusio kommen, das er wölle sein ross verkauffen, sonnder so er das verkauffte, můßte er hernach ain anders kauffen.

Wellicher antwurt der jung seer traurig war, doch so vil von dem gůten man verstůnd, das er solche ross zů Athen [7b] wol und in zimlichem werdt überkommen moͦchte, haim zůhauß gienge, layd trůge, das ime solcher kauff des schoͦnen roß nit ware fürsich gangen, gedacht, er selbst gen Athen wolt, da fend er die waal under vil manigem, dem mann bey ime selbst übel redt uud sprach: ime nicht darumb dancken wolt, ob er ime schon das pferdt geben hett. Seine sachen dahaim schicket, fünff hundert guldin in seckel nam, allain auff zů ross saß, den weg für sich name und als ain newer und vor nye außgeflogner vogel gen Athen werts keret.

2.

Wie Andreytzo gen Athen kompt, alda er vom würt empfangen und den gebrauch deß marckts underwisen ward.

*

3 gehn BC; gehen D; ghen E 8 zůverkauffen BCD 10 antwort BCDE 14 antwort BCDE ward BCD 16 zimlichen ADE 18 nit was E gehn BCD 19 findt BCD; finde E 20 drumb BCD 23 zů] das BCD 26 gehen BCD; ghen E 27 marcks BCD

Und nach solchem seinem außreyten in wenig tagen gen Athen kam, nach der besten herberg, wie dann [8a] solcher junngen gesellen gewonhait ist, fraget, dahin er gar bald gewisen warde, da er auch von dem würt wol empfangen ward; wol gedacht, er ain gůtten vogel haben wurde, den er dapffer berupffen wolte, aber ime doch nicht geriethe, sonder den besten rogen ain anderer zoge, wie ihr dann hernach hören werdt. Der jung den würt die gewonhait des marckts fraget, unnd wie er sich darauff halten solte; des er von dem würt genůg underwisen ward. Darnach sich zů tisch satzt, mit andern das nachtmal name unnd nach dem nachtessen zů beth gefůrt warde, da er die gantze nacht in gedancken, wie er schöne ross kauffen wolte, ungeschlaffen lage, offt den liechten tag begeret; dann ime die zeyt lenger war, weder leg er in ainem tieffen thurn. [8b]

3.

Wie Andreytzo am morgen, als er auffgestannden was, auff den marckt gieng, roß zukauffen, aber ime kain kauff fürsich gienge.

Als nun der tag die finster nacht vertrungen hette und die sonn aufgangen ware, Andreytzo auffstůnd, sich anleget und, so beldest er mocht, sich auf den marckt, da man pflegt roß zukauffen, fůget unnd er, also der seiner fürgenommen mainung ain genůgen wolt thůn, vil pferd faylset, aber ime kain kauff nye wolt fürsich geen. Dann wie man ime dieselbigen bote, ine alle zeit dauchten zů thewr sein, und als ain junger büffel und unerfarner kauffman nichts wußt darauf zulegen, sonder allwegen darvon gieng. Darumb yederman sein gespött auß Andreützo tribe, sprachen, er ain unverstandner kauffman wäre und villeicht nicht roß zukauffen willens

*

4 gar wol BCD 6 gerhůte A 9 des] das E 15 thuren C 18 ihn E 20 verdrungen BCD 23 verfüget BC 26 ine] ihm BCD; in E 29 sprechend E

wåre. Wel[9a]ches Andreützo, der sich weyß und fürtrefflich schätzet, seer verdriessen ward, und damit man sehe, das er kain gespöt tribe, sonnder ross zůkauffen gen Athen kommen wåre, er offtermals den seckel vor menigklichem auffzoge und seine fünffhundert guldin sehen ließ, gleich thet, wie dann solche junge månnlin thůnd, groß pracht mit ihrem gůt treiben, mainen, sunst nyemand kain gelt hab weder sy, und machen sich fratzig genůg, treten fein hochtrabig herein, damit das meine junckherren gesehen werden; da erzürne sy nyemandt, yederman sag inen: ‚Gnad junckherr‘; da můß man inen auß dem weg weichen, damit der gewaltig herr platz habe. So findet man dann feine leüt, fuchßschwentzler, feine zůdüttler, die aim glatte wörtlin geben künden, den junckherren in allen sachen gewunnen geben, gott geb es sey recht oder unrecht, sy zů gast laden, sprechen: ‚Ey mein lieber [9b] junckherr, kompt heint zů mir, seyt mein gast! Ich will mit eüch thailen, was ich liebs und gůts vermag.‘ Jha, sy schmeckten den schwåren seckel; wann derselbig nicht wåre wurde junckherr Hans offt hinder dem offen sitzen můssen, so er also herfür gezogen wirdt und oben an die tafel gesetzt.

Damit ich aber wider zů meiner angefanngnen historia komm, nun in solchem seinem prangen mit den fünffhundert guldin sich begabe, als er ains mals den seckel aufthet und seine fünffhundert guldin sehen ließ, ain schöne junge fraw, welche ainem yegklichen jha auch umb ain gering gelt willig zusein geschickt ware, fürgienge; die hett ain alte vettel bey ir, und als sy die guldin ersahe, bey ir selbs gedacht: ‚Ach weren die guldin mein!‘ Doch ungeredt fürgienge. Und als die alt fraw Andreützo ersehen hett, sy die jung allein geen ließ, zů Andreützo gieng, dem umb den halß fůl und freüntlich empfieng; [10a] welches die jung fraw wol war genommen het, schwig still, gieng haim, gedacht wol, die sach solt gůt werden. Andreützo dem alten weyb dancket; dann er sy

*

1 fürtreffenlich E 4 menigklichen BCDE 4 Fünffhungert B 10 sagt E 11 ine A 12 denn BCD fuchßschwentzer BCD 13 können E 14 in] fehlt E 16 heut BCD; hinnacht E 17 leibs BCD 18 schmecken BCDE 21 angefangner history BCD 24 gülden E 25 geringes BCD 29 gesehen BCD 30 fiel BCDE

wol erkannt, an sein herberg zů gast lůde, dann er sich auff dem marckt nicht genůg mit ihr besprachen mocht. Damit sy von im schiede, er wider anhůb zukauffen und marckten unnd doch desselbigen morgens kains kauffs kundt ainß werden.

Das jung weyb, die Andreützo seckel wol wargenommen und gesehen hett und die alte fraw, so sy bey ihr hette, so freündtlich in hett sehen umbfahen unnd mit ime reden, zůhand gedacht, wie sy versůchen wolt, ob ihr, die roten gesehen gulden alle oder doch zům wenigsten ain thail werden möchten, das alt weyb, so schon haim kommen was, berůfft, freüntlich mit ihr anhůb zůreden und sy fragt, wer der jung mann wåre, waher sy sein kandte oder wa sy vormals bey ime gewesen wåre, [10b] das sy sein so gůt kundtschafft hett unnd ine so freündtlich empfangen hett. Das alt weyb, als sie die sach nicht so weyt verstůnd unnd nicht mainet, das die fraw sy auff ain solliche böse mainung gefragt hett, ihr alle sachen, wie sy bey seinem vatter inn Cicilia und auch darnach lange zeit zů Perusio gedient hette, von stuck zů stuck erzelet, auch ihr saget, wa Andreützo an der herberg gelegen und umb was gescheffts willen er gen Athen kommen wåre, nemlich das er schöne roß kauffen wolt.

4.

Wie das jung weyb nach Andreützo schicket.

Unnd als das jung weyb alle sachen von seinem vatter, von allen seinen freünden zů Perusio und ihre namen jung und alt nach allem irem willen gar wol von der alten erfarn und durchlernet hett, zůhand ir gar ain subtile boßhait erdacht und dem [11a] alten weyb des tags sovil gescheffts aufflůd und gab, das sy nicht dess tags zů Andreützo kommen mocht. Dann sy besorget, so das alt weyb wider zů Andreützo

*

2 nit gnůg BCDE mit ihr] fehlt E ersprachen E 8 roten] alten E gesehnen BCD 10 dahaym was BCD 12 woher BCDE wo BCDE 13 so] fehlt E 14 als die sach ABCD 15 so] fehlt BCD 16 solche BCDE 24 allen BCD vateer B 25 Perusis ABCD 26 allen ihren BCD 30 wider] fehlt E

keme, möchte sy in villeicht vor der frawen warnen, damit dann ir sach verhindert wurde und nicht fürsich gienge.

Darnach sy ain junges meidlin zů im schicket, das sy zů solchem dienst gar wol gemustert hette, das ir auch zů solchen sachen gar meisterlich helffen kund; in die herberg gieng, nach Andreützo fraget. Unnd eben den es fraget, Andreützo selbs ware, auff der porten der herberg stůnde. Er zů dem meidlin sprach: ‚Was begerest du? Ich bins.‘ Daß meidlin in bey dem rock name, auff ain haimlichs orth fůrt, da sy von nyemand mochten gehört werden, und zů im sprach: ‚Herr, ain edle erbare fraw von diser statt Neapolis mich zů eüch gesandt hat, die hat ettwas genötigs mit eüch zů reden, wa es ewer gefallen wäre; und [11b] bitt eüch freündtlich, ihr wöllend ir solches nicht abschlagen, sonder den nächsten mit mir zů ihr geen wolt.‘ — ‚Gern‘, sprach Andreützo unnd sich selb zůschawen begunt, bey im selbs gedacht, der metzen sontag wåre, dieweyl die edlen frewlin vonn Neapolis nach ime schickten, und nemlich im gedacht, die frawen nach im schickten umb seines schönen leybs willen. Aber weyt ain anndere mainung was; dann sy den schwåren seckel bey im gesehen; umb des willen sy nach ime geschickt hett, wellicher ihr auch hernach zů tail ward, wie ihr hören werdt. Zů dem meidlin sprach, er wäre berayt, wo unnd wenn die fraw wolt, mit ihr zureden. Das meidlin, als das maisterlich liegen kundt, zů im sprach: ‚Herr, were es ewer gefallen, in irem hauß sy eüwer wartet.‘ Andreützo bald zů dem meidlin sprach: ‚So gee du vor hin, so will ich dir nach folgen.‘

Also das meidlin vorhin gieng, ime Andreützo auf [12a] dem fůß nachfolgt und in der herberg nyemandt davon saget, zů der schönen frawen in das hauß kam, die da wonet in der gassen genannt zů dem bösen loch; bey dem man wol merken mag die frümbkait der gassen. Da wüßt Andreützo nicht von zusagen; er vermaint, es an dem erbarsten ort der statt wäre

*

2 füsich A 4 solchem BC 7 pforten BCD 8 måydlein BC; måydlen D; mågdlin E 9 führet BCD; fürt E 12 nötigs E 13 bitte BC 14 wöllet BCD 16 selbs BC zůbeschawen E 17 fräwlein BCD Neaopolis A 19 seinen BCD 20 schweren unnd feysten E 30 da die BCD 33 der statt] fehlt BCD

und er zů ainer erbaren frawen und nicht zů ainer bůbin gangen wåre; aber die sach ain andere gestalt hett.

Darumb soll ainer fragen, wa ainer in ain statt kompt, da er vor nyemals gewesen noch derselbigen kundtschafft hat, wa er hin geen wôll oder das man an das oder das ort nach im geschickt habe. Ist es dann ain uneerlich orth, wirdt ime dasselbig als bald widerraten unnd angezaigt, was es für ain orth seye. Welches aber mein gůtter Andreützo nit thon hat, sonnder gedacht, es nicht billich wåre solches anderstwo oder seinem würt anzuzaigen, das die schônen frewlin nach ime geschi-[12b]cket haben, welches ime auch übel geriete, wie ir hôren werdet.

5.

Wie Andreützo in der frauwen hauß kam, unnd was sy mit ime redet.

Als er nun dem meidlin nachfolget, er nicht lang gienge, zů der frauwen hauß kame, da er anklopffet. Als bald er von der frawen gesehen was, sy gedacht, die sach schon gewunnen wåre, die thür bald zůôffnen verschůff. Andreützo hinein gienge, die stiegen an tratte unnd nicht gar halb hinauff gangen ware, die schône fraw, kostlich gezieret, gerad von leyb und schôn von angesicht, im die stiegen abwertz entgegen gienge mit auffgethanen armen und mit ainem schwåren seüfftzen ine umbfieng, in klainer weyl nicht sprechen mocht zů gleicher weyß, als ob sy vor grosser freüden und liebe nicht reden kündt, als dann der frawen gewon[13a]hait ist, wann inen seltzame grosse freünd zů hauß kommen, sy von freüden wainen und nicht gereden môgen. Deßgleichen thet die schône erbar fraw auch und mit wainenden augen sy Andreützo an seine wangen kusset, mit kleglichen, senfften worten sprach: ‚O Andreützo, nun biß mir zů tausent malen gotwilkummen!‘

1 und er bis gangen wåre] fehlt BCD 3 wo BCDE 5 wo BCDE das man] da man BCD 7 anzeygt BCD 8 than BCD; gethan E 19 thor BCD 21 schônste BCD 24 nichts E 25 freude E 31 gott willkommen BCDE

Abermals ain schwären seüfftzen ließ und kläglich wainet; dann sy das wasser ihrer augen, wann sy es haben wolt, nicht vil kostet.

Sollicher grossen freündschafft unnd liebe Andreützo sich gar frembd namb und seer wundert; dann auß ihrem kläglichen wainen unnd schwären seüfftzen er wol verstůnd, sy sein groß freüd het; doch ir züchtigklich antwurt unnd sovil danck widerumb saget.

Darnach name in das böß listig weyb bey der hand, fürt in die stiegen vollend hinauff in ain schönen weytten palast und saal und auß dem saal ungeredt in die kammer, so nahend dabey [13b] ware, gienge, die von edlem geschmack gezieret was. Darinnen stůnd ain kostlich schön wolberayt beth mit seiden umbhengen, dessen seülen waren schön gebalirt marmelstain mit guldin knöpffen, die wend waren mit reychem harnisch unnd haidnisch werck umbhengt: in summa sy waren dermassen zůgericht, das sy baß ainem kayser gezimpt hetten weder ainem solchen schnöden verflůchten weyb. Als Andreützo solche schöne ding sahe, als der ain newer außgeflogner vogel was, gedacht: ‚Ich bin ain reicher edelman und ains ritters sun, fůre ain eerlichen stand; aber solche schöne, reyche und kostliche klainat hab ich nit.‘ Weyter als ain fremdling, der der Neapolitaner, auch solcher frewlin sitten nicht wußt, gedacht, sy wäre ain mechtigė, gewaltige fraw oder fürstin, ihr vil eer bewise unnd sich underthenig erzaiget.

Des die fraw wol wargenommen hett, ine bey der [14a] hand name, neben sich auff ain schöne küsten oder sydel vor dem beth satzte, also zů ime sprach: ‚O Andreützo, ich sihe und vernymb wol, das dich der freündtschafft, so ich dir mit meinem freündtlichen umbfahen unnd kläglichen zehern bewisen hab, seer verwundert und befrembdt, als der meiner nye kain kundtschaft gehabt und auch villeicht mein nye hast

*

4 Solcher grosser BCD 7 antwort BCDE 10 vollens E 11 die] ein E 12 geschmuck BCD gezierer C 14 gapaliert A; gepolierte E 15 kǒpffen BCD 18 solchem BC 21 son BCDE eelichen A 22 kleinot CE nich icht A 27 küstel BCD; kisten E seydel BCD; sidel E 28 ich sich BCD 29 dich] ich BCD 31 wundert BCD

gedencken hören. Doch das soll und wirt dich auch noch grösser wunder nemmen, das ich, wie dann auch war ist, dein leibliche schwester bin. Darumb so sag ich dir, das ich yetzund gern und vil dest frölicher sterben wil, das ich dich als meinen brůder, des mein hertz lange zeyt begert hat, gesehen hab. Und ob ain solches dir nit wissend oder kund ist, wie mir dann nicht zweyfelt, du nye nichts von mir gehört habest, so vermerck mich weyter unnd höre, was ich dir sagen will! Es ist dir on zweyffel wol wissend, wie Peter, mein und dein vatter, lange zeit [14b] in der schönen und mechtigen stat Palerma in Cicilia sein wonung gehabt, der umb seiner reychtumb, gůte und tugent von yederman nicht allain der statt, sonder auch frembden außlendern wol, eerlich und herrlich gehalten ist worden. Doch ob allen, die in lieb hetten, mein můtter ine lieb hett, die ain fraw und zů zeyten ain witwin was, die in lieb het über alle mann in solcher maß, sich mit ainander vermischten, das ich von inen baiden empfangen und geboren ward und bin, als du mich sihest. Darnach ursach halben sich begab, das Peter, mein und dein vatter, von Palerma schied, zohe haim unnd mich ain junges kind meiner můtter ließ, darnach weder an mich noch mein můter nit meer gedacht, gleich als ob er mein vatter nye gewesen und mein můter nye gesehen hett. Aber aller übelgethonen ding, deren gedechtnuß vor langer zeit vergangen unnd vergessen ist, seind vil [15a] geringer zustraffen dann wider zůkören. Doch im sey, wie es wölle, so ist es doch also: er ließ mich ain junges kind in Palerma, da bin ich gewachsen, als du mich wol sihest; und mein můter, die ain reiche fraw was, mir ain edelman zů der ee gab und mir und ime zů lieb offt gen Palerma kame. Unnd als er ain grosser Gualfo was mit unnserm künig Karolo wider künig Friderich und Neapolis, was sach sy zůgericht hetten künig

*

1 auch vil und grösser BCD 4 desto E 7 nit BCD 9 ist] fehlt ABCD 11 Sicilia E 12 gůter BCD 15 jhene BC 16 witwen E 17 vermichsten B; vermisten D; vermischen E 20 zoge BCD 22 ob] wer BCD 24 übel gethanen BC; übel gethaner E 26 zůkȯhren C im] es BCD 28 als] wie BCD wol] fehlt BCD 30 ime offt zů lieb E 31 unserem C könig BCDE

Carolo zů hilff und künig Friderich zů schaden, und ehe ain sollichs zů end kam, künig Friderich solchen handel wider ine vernomen hett, umb des willen mein mann weichen und auß Cicilia fliehen můst, da ich mit ime die gröst riterin worden bin, die in allen künigreichen ist. Darumb namen wir das wenigest, das uns werden mocht, das gar klain was zuschetzen gegen dem grossen, das můßten wir verlassen, als dann waren unsere heüser und sch[15b]lösser unnd andere gelegne gůtter, und her gen Neapolis geflohen seind, da unsers herrn des künigs gnad so gnedig gegen uns gewesen ist und uns ain thail unsern schaden wider köret hat, die wir in Cicilia verloren hetten, und uns hat geben heüser und ettliche gůter und bey dem allem meinem lieben mann, deinem schwager, ståts gůtte provision geben hat, wie du, wils gott, bald sehen solt. Also bin ich hie, got sey lob.'

Unnd ime von newem mit den armen umb den halß fiele, mit weinenden augen an seine wangen züchtigklich kusset. Da nun Andreützo der schönen frawen red und meer so ordenlich unnd eben war name, deren das wort inn kainem weg in ihrem mund oder zwischen ihren zenen starb (ihr was die zung mit fleiß gelößt worden unnd stammlet nit), es kame im wol in gedechtnuß, wie er vernommen hett, das sein vatter etlich zeit in Cicilia und zů Palerma sein wonung gehabt hette, [16a] auch bey im selbs wol gedacht, wie der jungen gesellen gewonhait wåre schöne frawen lieb zuhaben, darbey auch sahe die kläglichen waichen zähern und das lieblich halsen und züchtig kussen, er fürwar nicht anderst mainet, dann, was im die schön fraw gesagt hett, war sein, er ihr antwurt und sprach (krefftig unnd mechtig seind die wort der frawen, besonder so sy mit etwas schöne unnd zucht scheinen von hertzen geen, unnd ist doch zů zeyten ain falsche und mit listen erdachte red); darumb Andreützo sprach: ‚Fraw, lassend es eüch nicht frembd duncken, ob ich mich wunder, eüch die

*

1 schanden BC 2 solches BCDE 3 des bis und] fehlt BC 4 Sicilia E 6 wenigste BC 10 genad BCD 11 unsren BCD 13 Schwaget BD 16 mit den armen] fehlt BCD 18 nun fehlt E mähr BCDE 24 wol] fehlt BCD 29 der wort die frawen BCD 30 so ist etwas mit schöne BCD

warhait zusagen! Warumb mein vatter ain solches gethon hat noch was er mit ewer můter begangen hat, davon hab ich kainerlay nye vernommen; und ob er eüwerthalb mit yemand ist zů red kommen, solches mir unkund ist. Darumb nicht müglich, das ich ewer kundtschafft haben mög, aber mir sovil [16b] dest lieber, das ich ain schwester hie funden hab, des ich mich nicht versehen, auch kainen mann so mechtig erkenne, dem ihr nit für ain schwester solten gefallen sein.‘

Und solcher reden seer vil trib; dann er als ein junger unverstandner lapp nicht so weyt betrachtet, wo hin solche reden reichen solten; darumb sy ime auch hernach zů grossem schaden kamen unnd darzů in gar nahend umb sein leben bracht hetten, wie ihr dann bald hören werdet. Wider anfieng zureden, die frawen fleissig bat, das sy im sagen wolte, wer ihr sein beiwesen kundt gethan oder wie sy sein wargenommen und erkennt hett.

Die fraw im bald antwurt unnd sprach: ‚Ich hab ain gůte arme alte fraw bey mir; die ist den vergangen morgen bey eüch auff dem roßmarckt gewesen und one zweyfel mit eüch geredt hat, wie eüch dann wol kundt sein mag, die bey unnserm vatter, nach dem als ich von ihr verstanden, lange zeit [17a] zů Peruß gestanden ist. Und wär es nicht gewesen, das es mich fůgklicher daucht und erbarlicher, wenn du mir in mein hauß kemest, dann das ich zů dir in ander leüt heüser keme, ich het mich so lang nicht künden saumen oder zů dir zukommen verzogen, ich wäre zů dir in die herberg gangen.‘

Nach allen disen vergangen listigen worten sy von newem anhůb zůfragen nach allen seinen freünden, wie es yegklichem insonderhait gienge, wie sy lebten oder was gewerb und hanndel ain yegklicher tribe, deren namen sy alle und aines yegklichen, wie oben vermeldet, von dem alten weyb erlernet hatte. Als Andreützo solche fragen und die namen seiner freünd so aygentlich nennen höret, ward er der frawen wort, daran er

3 nye] nit E 8 den BCD 9 seer] fehlt E denn BCD 14 fraw BCDE 15 beweysen ABD 17 antwort BCDE 18 vergangnen BCDE 21 ihr] im E 22 gedienet hat E 26 die] dir A 28 vergangnen BCDE 30 ergienge BCD 33 nacken E

vormals noch zweyfelt, gentzlich gelauben, zů der frawen sprach, erst gelaub er, das sy sein rechte schwester seye.

Darnach schůff die fraw bald gůten frischen wein zůkommen unnd [17b] mancherley confect nach sollicher zeit gewonhait; dann die hitz groß was. Als Andreützo mit ihr tranck und collation machet, solches lang auffzog und ime dapffer mit trincken zůsetzet der mainung, das er bey ihr bleiben solt, wie dann hernacher auch geschach.

6.

Wie Andreützo in sein herberg zum nachtmal geen wolt, aber die fraw ime solches nicht erlauben wolt.

Und als solche zech ain end unnd lang genůg geweret hett, Andreützo an sein herberg gedacht, unnd das man allda sein wartten wurde, von der falschen frawen, die er yetz sein schwester sein mainet, des urlaub begeret. Welches im die fraw in kain weg vergunnen oder zůgeben wolt, deßgleichen thet, als ob sy sich darumb seer betrůbet und traurig wäre, ine aber mit ihren armen umb[18a]fieng und sprach: ‚Heu me, o we mir, ich erkenne wol, das dein liebe klain zů mir ist und so gar nicht bedenckst, das du bey ainer deiner nye gesehnen schwester bist, bey deren du doch, da du her kamest, abgesessen soltest sein, von der du dich schaiden und an die herberg essen geen wilt. Das wölle got nit, das ich dich auß dem hauß geen lasse; wiewol mein mann, dein schwager, nicht dahaim ist, welches mir seer layd, ich nach frawen vermögen dir wol ain eer thůn soll.‘

Auff welches ihr Andreützo, der gůt jung, nicht wüßt zů antwurten, dann allain zů ihr sprach: ‚Fraw, ich hab eüch lieb als mein leiblich schwester, für die ich eüch auch erkenn, unangesehen das ich eüch vor nye gesehen hab noch von eüch nyemals hab hören sagen. Aber gee ich nit haim, so wartet

4 nach bis gewonhait] fehlt BCD 8 hernach BCD 14 yetzt BCD; jetzt E 19 me] we C 22 von deren E 27 nit wißt BCD; nichts wuste E 28 antworten BCD 29 leiblichen BCD 31 nicht BCDE

man mein die gantze nacht; das wåre nicht wol zuthůn, unnd wurd mir solchs morgen von meim würt verwisen werden.'

,Ey das sey gott ge[18b]lobt', sprach die fraw, ,das ich nyemandt in meinem hauß hab, den ich in das würtshauß schicke und anzaigen laß, das man dein nit warte. Aber so du wilt und auch wol thetest, wann du mir zulieb nach deinen gesellen schicktest, das dieselbigen das nachtmal mit uns nemen; darnach giengen ir mit ainander haim.' Das thet sy darumb, das sy der vǒgel vil in das garn bringen mǒcht, so kündt sy darnach mit inen ihres gefallens umbgeen. Dann sy verhofft, wenn sy kemen und mit ihr zunacht essen, wurden sy die zech thewr genůg bezalen můssen, wie dann Andreützo geschehen, welcher wider seinen willen das gloch bezalt unnd darzů schier umb sein leben kommen wåre, wie dann kurtzlich hernach soll angezaigt werden.

Andreützo antwurt, er seine gesellen auff dise nacht nicht bekümmern wolt, aber dieweil es ir gefallen wåre bey ir zů bleiben, solt sy mit ime thůn, was sy wolt.

Nůn die zů-[19a]nicht fraw deßgleichen thet, als ob sy an die herberg schicket und anzaigen ließ, das man sein nicht wartet, dann er zum nachtessen nit kommen wurd, sonder bey seiner schwester essen wurde, aber solches nicht thet; dann ihr layd gewesen wåre, das man gewüßt hette, das er inn ihrem hauß wåre. Darnach zůhand sich zů tisch satzten, mit herrlichen richten baiden wol gedient warde; mit dem es die fraw mit fleiß nach dem lengsten verzoge, damit der nacht desto meer vergieng und es sich dest tieffer darein verzug, darmit sy ursach het, in bey ihr zůbehalten.

Da sy nun das nachtmal verbracht hetten und von dem tisch auffgestanden waren und Andreützo an sein herberg mainet zůgeen, er von ihr urlaub begeret. Das sy ime in kainen weg vergunnen noch geben wolt, zů im sprach, Neapolis wåre

*

2 sollichs BCD; solches E 3 sey] fehlt BCD 5 and A 6 deinem BCD 7 schickest BCD nechtmal A 9 der] die BCD 12 thewer gnůg BCD; theur gnůg E 13 wider] wie er BCD geloch E 14 ware A; war E 16 antwort BCDE 19 zůnicht] fehlt BCD 22 wurd CD; würde E 23 gewußt BCD; gewißt E 25 richten] trachten E

nit ain statt, des nachts auff der gassen zůgeen, sonnderlich den gesten und fremden; dann sy wol [19b] wüßt, so er hinauß gieng, er von den scherganten oder riffianern gefangen oder villeicht gar zů tod geschlagen wurde unnd im alles, so er hett, genommen wurde; so hett sy auch dem würt kundt gethon, das er nit haim schlaffen kem; derhalben er bey ihr beleiben solt.

Andreützo der frawen trewlich warnen unnd ernstlich bitten sahe, gentzlich der frawen glaubet, bey im selbst bedacht, wenn er seine fünff hundert guldin also verlieren solt, und ob er schon mit dem leben darvon kem, wurd es im grosse pein bringen, darzů wurde er als ain unweiser kaufman von yederman zů seinem schaden und verlust gespottet werden; also bey der frawen blibe.

Als sy nun lang zeyt bey ainander gesessen waren und die zeit schlaffen zugeen vorhannden ware, (dann ain gůt thail der nacht schon verschinen ware, aber nicht on ursach ine die fraw so lang auffgehalten hat) doch da die zeit kommen was, sy in [20a] mit sampt ainem klainen bůblin, das im das haimlich gemach zaigen solt, in ihr kamer schlaffen weyset, und sy mit iren anderen frawen in ain anndere kamer schlaffen giengen; bey ir selbst gedacht, wann Andreützo entschlaffen wäre, sy auffsteen wolt, iren riffiener, so in ainer andern stuben ware, růffen wolt, der in villeicht umbracht hett oder doch auf das wenigest das gelt genommen, welches aber auff ain anndern weg geschehen.

7.

Andreützo falt in ain sprachhauß, da er vermaint sein notturfft zů verbringen.

Als Andreützo nun von solcher seiner schönen schwester,

*

3 scherganden BC; schergen E 4 wurde] fehlt BCD so] was BCD 9 selber dacht BCD; selbs gedacht E 11 leben] fehlt BCD 13 verspottet BCDE 16 zügehen BD; zů gehn CE verhanden BCD 18 hett BCD 23 auffstehen BD; auffstehn C ihrem riffianer BCD; ihrem rüffianer E 28 fält BCD; fellt E 30 seinen BCD

wie gehört, mit dem knaben ware schlaffen gewisen worden und die hitz zů der selben zeit groß ware unnd Andreützo sich allain sahe, sich zůfrischen unnd külen bald außzoch und den leyb biß [20b] an das hemmat entplößt, seine klaider zů haubten auf das beth leget und den leyb von überiger schwerung des bauchs sein natürliche recht begeren was und nicht wußt wahin, den jungen knaben fragt, der im als bald an ainem orth in der kamern ain thürlin zaiget, das hinauß auff ainen gang zum haimlichen gemach gienge. Andreützo on alle forcht und sorg zů dem thürlin hinnauß gegen dem haimlichen gemach wertz gieng. Nun zů seinem glück oder unglück, wie es sich begab, er in dem gon auff ain brett dratte, welches nur auff ainem orth auffgenagelt was und on zweyfel ime zů ainem maisenschlag oder strick, darinn er gefangen unnd todt bleiben solte, hieher gesetzt unnd gestelt worden ist. Darumb er hinab fiele; und wiewol er seer hoch gefallen was und sich von kot und unflat in solcher maß zůgericht hett, das er meer ainem teüffel dann ainem menschen gleich gesehen, doch gott im [21a] sovil gnad thet und in so lieb hett, das er im in dem grossen und schwären fallen kain schaden zůsteen ließ. Damit man aber verstand, wie und wa das unsauber geßlin gewesen, es was ain enges geßlin zwischen zwayen heüsern, von denen zway höltzer von ainem hauß zů dem andern giengen, darauff unangenagelte bretter lagen, darauff man zů dem haimlichen gemach gienge; derselben unangenagelten bretter ains mit ime hinnab fiele, als ihr vernommen habt.

Es sey im nun wie im wölle, Andreützo sich in dem kot fande. Wer was trauriger dann er! Gedachte, wie spötlich und übel im das anstünde, das er also unsauber solte hinauff in das hauß zů seiner vor nye gesehnen schwester kommen, hette gewölt, er tausent meyl von dannen wäre; doch dem jungen knaben rüffet und den knaben batt, er wolte im be-

*

2 selbigen BCD 4 hemmet BCD; hembd E 7 wohin BCDE 8 thürlein BCD 12 gehn E 14 mayenschlag B 16 fiele bis hoch] fehlt BCD 20 den BCD 21 verstehe E 22 gäßlein BCD 23 zweyen höltzer BCD 24 ungenagelt BCD; ungenaglete E 28 wie es BCD

holffen sein, damit er wider herauß kommen möcht; dann wa er solt ain weyl da[21b]steen, er vor gschmack zergeen und sterben müßt.

Als bald der arg knab solches vernommen het, das Andreützo hinab gefallen was, er zů der frawen lieff unnd ihr solches bald anzaiget und zů wissen thet. Die bald zů der kamer eingegangen kam, nach seinem gewand oder klaid sůchet, welches sy sampt den 500 guldin bey den haupten fand. Wer was fröer dann sy, und trauriger dann der gůt Andreützo, der nyemandt vertrawt und stäts solch gelt bey im getragen hett, umb deß willen ain schwester von Palerma ainem brůder von Perus solche letz zůgericht hett, nach ime nit meer fraget, das thürlein zůgesperret het!

Da der unselig mensch hinauß gefallen was unnd da der knab ime kain antwurt gab, er sein stymm erhöhet und leüter schrye. Aber sein schreyen umbsunst was, ime grawen und gedencken ward, die sach gieng nicht recht zů; aber es zů spat bedacht, nit weßt, wa auß oder ein, doch über [22a] ain maur, damit das geßlin vermauret was, er stig und auff ain rechte strassen für die thür deß hauß kame, wol erkant, das er deß tags da ware eingangen.

Da er erst anhůbe zůrůffen und schreyen, da auch lange zeyt sein mühe verlore und mit wainenden augen, als der da alles sein unglück klar sahe, zů im selber sprach: ‚O wee mir, wie hab ich so in kurtzer zeit fünffhundert guldin und ain schwester verlorn!‘ Und nach vil andern kläglichen worten und wainen er wider anhůb mit grossem geschray an die thür zů schlagen, das so lang trib, das ettliche in der nachbaurschafft ime seins růffens und schreyens nicht mer vertragen mochten, ime übel zůredten und schalten. Auch aine der frawen magt gar schläfferig an das fenster lieff, mit bösen unzüchtigen worten fragt, wer da wäre. ‚O‘, sprach Andreützo, ‚kennst du mich nicht? Ich bin deiner frawen Fiordilis brů-

*

1 wa] so E 4 bald] aber BCD 8 dem haupten BCD 9 fröwer BCD 10 tragen, umb BCD 12 Berus A 15 antwort BCDE 16 schrey BC; schreye E grausen E 18 wust E eine BCD 20 erkennet E 21 da was E 22 unnd zů E 33 Fiordis BCD; Fiordelis E

der.‘ Sy ihm wider antwurt: ‚Gůter man, hast du [22b] zů-vil getruncken, so gee schlaffen und komb biß morgen herwider! Ich kenne und waiß von kainem Andreützo noch von deinen öden thädingen zusagen. Gee, das dich got berath, und laß uns schlaffen!‘

‚Wie mag das gesein‘, sprache Andreützo, ‚das du mich nicht kennest noch waist, wer ich bin? Fürwar du waist wol, wer ich bin, versteest auch wol, was ich sag. Ist es dann der Cicilianer gewonhait, brůderlicher trew unnd schwesterlicher freündtschafft in so gar kurtzer zeyt vergessen, so gibe mir doch mein gewand wider, das ich auff dem beth zůn haupten gelassen hab, das dich got bewar, damit ich geen můg meinen weg hin, den ich herkommen bin!‘ Die magdt im antwurt: ‚Gůtter man, dir hat getraumet, oder du bist vol und truncken.‘ In dem sich hinein zoge, das fenster zůschlůge.

Andreützo seiner schäden abermals meer aigenschafft hette und vor layd und zorn schier von sinnen kommen wäre. Im gedacht, [23a] das er durch sein wort nicht gehaben mocht, er sein sterck brauchen wolt, unnd von newem mit ainem grossen stain stärcker dann nye in die thür lieff, mit aller macht darein schlůg. Umb des willen vil herumber inn der nachbaurschafft auffstůnden, an ire fenster giengen und mainten, es wär ettwar, der das der nachbaurschafft meer zů layd thet dann der frawen, ime zůschryen als zů ainem frembden hund und sprachen: ‚Was grosser bůberey ist das an dir, zů solcher zeit in der nacht für Gredtlins thür zůkommen, unnd nyemandt in der gantzen gassen schlaffen lassest! Gee hinweg an den liechten galgen! Hast du ettwas mit der frawen zu-schaffen, so kumm biß morgen herwider und lasse uns heint nacht schlaffen!‘

In dem ainer, der villeicht der frawen riffian sein mocht an das fenster kam, welchen Andreützo in dem hauß nit gesehen oder gehöret hett, mit grober, grausamer und erschrocken-

*

3 Andreygo B 4 thâdigen BCD 8 Es ist E 9 Sicilianer E 10 so gar] fehlt E 11 hâupten E 14 bist du BC 19 sein] ein BCD 20 in] an BCD 23 etwas BCD; etwan E 24 dann oder A zůschreyen BCDE zů] fehlt BCDE 26 Grådleins BCD 29 heut BCD; hinnacht E 31 riffianer BCD 33 erschröcklicher BCD

licher stimm [23b] sprach: ‚Wer ist daniden, der uns nit schlaffen laßt?‘ Andreützo sein haupt auffhůbe und wol ainen sahe, nach dem in daucht und vernemmen mocht, wie es das klain schůlerlin mit dem grossen penal wåre, mit ainem kolschwartzen part; und zů gleicherweiß thet, als ob er von dem schlaff erstanden wåre, mit ginendem maul sein augen rib, wie die schlafftruncknen thůnd. Dem Andreützo nicht mit klainer forcht antwurt unnd sprach: ‚Ich bin Andreützo, der frawen brůder, die in dem hauß wonet.‘

Der bartet baccularius nicht wartet, biß Andreützo seine wort zů end bracht, sonder vil grausamer dann er vor gethon het, sprach: ‚Sicher und fürwar ich waiß nicht, wer mich haltet ye wider mein natur, das ich nit hinnab kumm und dir dein haut als vol schlage, das es mich selber erbarmet, du unnützer trunckner esel, der du in diser nacht nyemandt wilt schlaffen lassen.‘ Mit disen worten das fenster [24a] wider zůsperret.

Ettliche von den nachbauren, die des barteten baccularii kundtschafft hetten, zů Andreützo sprachen: ‚Gůter man, wilt du auff dise nacht nicht zů stucken geschlagen werden, so gee umb gottes willen deinen weg umb des besten willen! Dann du waist nicht, mit wem du zuschaffen hast. Das rathen wir dir mit trewen.‘

Andreützo, der von des riffianers grausamer stimm und angesicht seer erschrocken was und von dem rath der gůtten leüt, die, als ine duncket, von barmhertzigkait beweget waren, bezwungen was davon zugeen, betrůbter, dann kain mann ye ward, sich seines gelts gentzlich verwag und den weg hin gienge, den er mit dem meidlin des tags hinkommen ware, doch nicht wüßt, wo er in der statt was, aber gegen seiner herberg werts mainet zů geen; und im selbst ab ime grawet und sein selbs ungefallen hett, des unsauberen geschmacks hal-

*

2 lest E 3 es] l. er 4 shůlerlin A; schůlerlein E 5 bart BCDE 6 entstanden E ginenden BC 10 baccalaurius E sein red zu BCD 11 gethan BCE 13 håltet BCD 14 als] so E 15 unützer und BCD 18 bacculaurii B; baccalaurii DE 21 des] l. deins umb des besten willen] fehlt E 25 sehr unnd übel erschrocken BCD 29 herkommen E 31 grewelt E 32 ungefallen] abscheuhen E

ben, der von im kam, [24b] willen het zů dem mor zugeen, sich zůweschen.

Da sihe zů, lieber gesell, wie das gelt Andreützo so in groß not und gefaar seines lebens bracht hat, das er sich, als er in dem haimlichen gemach gesteckt, gantz verwegen het; dann er nicht hoffet, sein lebenlang meer under die leüt zůkommen, sonder also in dem unsaubern gschmack verderben und sterben můste. Aber got, der nicht verlaßt die, so in anrůffen, und im vormals im fallen beystendig gewesen, hat im da weiter geholffen, das er nicht also on yedermans wissen sterbe und verderbe. Darauff sich aber kainer verlassen soll und gedencken wolte: ‚Ey, wenn ich schon umb das gelt kåme, so beschert mir gott morgen anders.' Es gerath nicht allweg, gleich wie auch dem gůten Andreützo solliches nit gerathen ist; dann er on seine 500 guldin die stat Neapolis raumen můssen. Dann es nicht wol müglich ist, das dir gott gleich so anders werde geben. Er spricht: [25a] ‚Arbayte unnd gewinn dein brot!' Er hat nicht gesagt: ‚Thů das maul auff, sitz daher wie ain ganß! Ich will dir umb faulkhait gnůg geben.' Darumb lůg ein yegklicher, was im zuthůn sey, nemlich das er arbaite und sich mit frümbkait ernere.

Damit das ich aber mit meiner angefanngnen historien zů end komme, so mercket weyter!

8.

Wie Andreützo zů dem mör gienge und sich weschen wolt, und wie es im ergienge.

Als nun der gůt Andreützo also on sein gelt beschüssen unnd mit wůstem unflat behenckt darvon můst, ward ine solches seines narrechten gen Neapolis reytten seer gerewen, darzů ward ime selbs ab dem unsaubern geschmack seer grawen,

*

1 meer BCD 8 verlåst BCD; verlest E 11 solle BCD 12 wölte E 13 geredt E 17 geben werde BCD 20 lůg] sihe E jegkliches BCD 21 er] der BCD frombkeit BCD; frombkeit E 27 beschissen BCDE 30 ab] an BC greweln E

zohe derhalben die gassen Catalena genannt gegen dem mȏr werts abhin. Und als er also gieng, bekamen [25b] im iren zwen mit ainer laternen, vor denen er sich besorget; dann er mainet, es wâren die scharwâchter. Flohe derhalben ab dem weg und gieng in ain altes gemeür.

Die zwen mit der latern auch zů dem alten gemeür eingiengen und da mancherlay werckzeüg von inen legten, als eysen, stangen, hacken etc., auch damit mancherlay gesprâch hetten. Und dieweil sy also mit ainander redten, ihr ainer sprach: ‚Was bedeüt das? Dunckt dich als mich? Mir bekompt und empfind des bȏsten geschmacks, den ich ye gerochen hab.' Inn dem die latern auff hebet und den armen unseligen menschen gesehen het. Baid erschracken, doch fragten, wer da wäre; aber Andreützo, als der sich seer forcht, schwige. Sy fůrbaß zů ime giengen unnd in fragten, was er da also kotig thete. Andreützo alles, das ime zůgestanden was, erzelet und zůwissen thett.

Die zwen wol gedachten, wo das mȏcht geschehen sein, als in [26a] des Scharagone Putoffogo hauß, zů im sprachen: ‚Gůter mann, wie oder wa du dein gelt verloren hast, so hast du doch gott seer zudancken, das du also in das kot gefallen bist. Dann wâr dir das nicht widerfaren, wann du entschlaffen wârest, so wârest du on zweyfel getȏdt worden unnd hettest mit dem gelt dein leyb verloren. Aber was hilfft dich nu meer dein wainen! Dann dir mag das gelt so wenig wider werden als die stern am himel; aber du mȏchtest dardurch wol erstochen werden, wann er vernem, das du von etwarem geredt hettest.'

Nach disen worten die zween, was in Andreützo halben zuthůn wâre, sich berieten, darnach zů ime sprachen: ‚Gůter freünd, uns ist layd und erbarmet unns dein schaden; doch wilt du ain gůtter gesell sein, so wȏllen wir dich mit uns nemmen, ettliche sachen außzurichten; und da wir yetzund

*

1 Catelena BCD meer wartz BC; meerwertz D 2 hinab E ihm ihr BCD; im irer E 4 scharwachter A 11 besten BCD 13 Beyde sehr BCD 17 thete BCD 18 zwen aber E mȏche B 24 Aber das BD nunmehr BCDE 26 sternen E 27 etwann BCD 29 halben] fehlt BCD 30 bereyteten E

hin wöllen geen das zůvolbringen, da zweyffel nicht daran, dir zů deinem [26b] thail meer werden soll, dann du verloren hast.' Andreützo, als der an ime selbst zweyfelt, zů inen sprach, er willig unnd berayt wäre, alle ding, so sy begerten, zuthůn.

Nun es sich den tag davor begeben hett, das der ertzbischoff von Neapolis tod ware und mit grosser reychthumb, auch kostlichen klainaten was begraben worden, besonnder mit ainem kostlichen rubin, den er an der hand in ainem schönen ring gehabt, der auff fünffhundert guldin geschätzet ward. Da was der zwayer mainung hin zů geen und den todten bischoff zů berauben, als sy dann auch theten; zů dem sy da den armen, unweysen Andreützo zů inen namen. Darumb sy sich all drey mit einander bedachten, sich mitainander auff den weg machten gegen der grossen kirchen werts.

9.

Wie Andreützo von zwayen inn ain brunnen gelassen ward.

[27a] Als sy nun der kirchen zůnaheten, ward sy dess unsaubern geschmacks, so von Andreutzo gienge, seer verdriessen. Darumb sprachen sy: ‚Mögen wir nicht ain rüstung erdencken, das der sich wiesche von seinem kot, wa das yergent wäre, damit er nit so übel stencke?' Bald sich bedachten: ‚Hiebey nahend ist ain brunn, da ist ain grosser aimer an. Darinn wöllen wir in hinnab lassen, da mag er sich fast wol inn weschen.'

Da sy zů dem brunnen kamen, wol das sayl, daran man pflegt wasser zuschöpffen, funden, aber der aimer was nicht daran. Doch bald ains wurden, ine an das sayl bunden und inn brunnen hinnab liessen, unnd wann er geweschen wär,

*

1 zweyffelt BCD 4 willg B 6 zuvor BCD 8 köstliche CD kleinotten C; köstlichen kleinoten E 17 einen BCD; ein E 22 das er BCD wusche BCD; wische E irgendt BCE 23 stincke BCD; stüncke E 27 wol] wo BCD 29 und in in BCD

er das sayl rittelte, so wolten sy ine wider herauff ziehen.

Da sy nun in in brunnen gelassen und schier geweschen was, fůget sich, das ettlich richterknecht, welliche ettlich gejagt hetten und hitzig waren, yetzund grossen durst hetten und [27b] zům brunnen kamen da zů trincken. Bald hůben sich die zwen darvon. Die knecht hetten die zwen nicht gesehen noch Andreützo, der im brunnen was und sich yetzund gewaschen hett, rüttelt das sayl. Aber sy wolten schlechts trincken, legten ab ire tartschen und schwerdter; da funden sy des aymers nit, mainten, er wär im brunnen, sich ans sayl richteten und den aymer herauffzogen. Da aber Andreützo ersahe den bort des brunnens, sich daran hieng mit den armen. Des erschracken die knecht gehlingen, liessen das sayl fahren und lieffen darvon ungeredt, so fast sy mochten, unnd liessen ihre schwerdt und harnisch bey dem brunnen; nit anderst mainten, dann sy den teüffel auß dem brunnen gezogen hetten.

Da Andreützo auß dem brunnen ware, in gar frembd daucht, das er seine gesellen nicht solt finden. In verwundert, wer in auß dem brunnen gezogen hette, wol die schwerdter unnd [28a] tartschen da sahe ligen, solchs seine gesellen nicht darbracht hetten, wol wußte; darumb in frembd nam, von wannen das herkäme. Abermals betrůbt was, nicht wußt, was er thůn solt, im selbst sein layd klaget und kainerlay anrüret, von dannen gienge, nicht wußt wohin.

Doch in dem geen er seinen gesellen wider begegnet, die wider kamen, im auß dem brunnen zuhelffen, sich sein verwunderten und in da fragten, wer ime auß dem brunnen geholffen hett. Davon er inen nichts kundt sagen dann allain, was er bey dem brunnen funden und auch da gelassen hette. Dabey die zwen wol marckten, das es die stattknecht műßten gewesen sein, des lachten und da ime sagten, warumb sy da

*

1 rüttelte BCD; erschütten solt E 2 nun] fehlt BCD 3 richters knecht BCD; reuterknecht E welch BC etliche BCD 6 Die knecht die E 8 gewäschen BCDE rüttelt] er schütt E 9 tarschen BCD 10 in BCD 11 aimet B 12 brot BD; port E 16 zogen BCD 19 das] da BCD 22 wűßt E 26 sein BCD 28 da] fehlt BCD 31 vermerckten E

von dannen geflohen wåren und wer die gewesen wåren, die in auß dem brunnen gezogen hetten.

Nun wolt es sich zů mitternacht nahen; darumb machten sy sich auf die straß unnd fügten sich zů der [28b] grossen kirchen, on můhe bald darein kamen und das grab, das von marmelstain was, darinn der bischoff vergraben lag, behend auffgethan heten und also hoch undersetzt, das ainer wol darein schlieffen mocht. Nach dem das also geschach, ainer zů dem andern sprach: ‚Welcher under uns wirt hinnein steigen?' Der ander sprach: ‚Warlich ich kumm hinein nit.' Der erst wider sprach: ‚Andreützo soll hinein steigen.' — ‚Gott mir nicht', sprach Andreützo, ‚das ich hinnein komm!'

Die zwen wolten sich gegen im streissen unnd sprachen: ‚Warumb wilt du es nicht thůn? Bey got, wilt du nit gern, so můst du es wol thůn oder můst dir dein haut vol schlagen lassen oder villeicht gar zů tod. Darnach wisse dich zůrichten!' Andreützo mit grosser sorg inn das grab stige, wol gedacht: ‚Die werden mich freylich auch betriegen; dann wenn ich alle ding hinauß geben hab, werden sy mit dem gůt darvon lauffen.' [29a]

10.

Wie Andreützo inn das grab stig, dem bischoff den ring abzog, hernach er von seinen zwayen gesellen in das grab verschlossen ward.

Wie nun Andreützo schon hinein gestigen war und gedacht, wie oben vermeldet, sy wurden in betriegen, derhalben bey ime gedacht, er wolt sich selbs versehen unnd im seinen thail selbs inn behalten, und der kostlich ring mit dem rubin im in sein gedechtnuß kam, darvon er seine gesellen underwegen het hören reden. So behend er inn das grab kam, er

*

6 marbelstain BCD 7 übersetzt E 12 mir] mit BCD hinnen E 13 streiffen BC; streussen E 14 wilt nit BC 19 hingegeben E 23 hernacher er BCD 28 köstlich BCDE

dem ertzbischoff den kostlichen ring ab der hand zoch unnd den im selbst an sein finger stiesse, darnach den pastoral, die infel, die hendschůch mit allem anderm, das er umb und an hett, seinen gesellen herauß gab und den todten bischoff nackend in ainem hembd ließ, zů seinen gesellen sprach, er nicht meer fende.

Da fiengen [29b] seine gesellen an nach dem ring zůfragen und sprachen, das er wol sůchet, dann er ye da sein solt. Er fast dergleichen thet, als ob er sůchet, und sy also mit bayten auffhielt, die allweg sprachen: ‚Sůch wol‘, als die in mit untrew maineten. Da es sy nun zeyt daucht und ir bürde gar eben gebunden hetten, sy den stützel, darmit sie das grab undersetzt hetten, außschlůgen und die deck niderfallen liessen, die da von marmelstain und schwâr was, und den gůten Andreützo also im grab versperrten und mit dem gůt darvon lieffen.

Wer was in groͦssern jammer, ängsten und noͦten dann der gůt arm Andreützo, welches ain yegklicher bey im selbs bedencken kan! Er sich zů meermalen versůcht mit dem haupt unnd achsel, ob er den stain möcht erheben, aber nit müglich was. Umb deßwillen von pein, onmacht und schmertzen überwunden nider auff den todten leichnam sanck unnd da ligen blib. Der in da [30a] gesehen hett, nicht wol hett moͦgen erkennen, wellicher tödter gewesen wär, er oder der bischoff.

Darnach über ain klain weyl zů im selbs kam, anhůb klâglich zů wainen und ime gedacht, wurde das grab von yemand auffgethon, das er wider herauß kem unnd ledig wurde; er sunst von hunger und bösem geschmack des todten leichnams sein leben da enden müßt; unnd ob auch yemandt käm, das auffzuthůn, und er darinn funden wurd, aber gleich wie vor für ainen dieb gefangen unnd an galgen gehenckt wurde.

Als er ain klaine zeit inn solchen betrübten gedancken

*

3 andern BCD; anderen E 4 nacket BCD 6 funde E 10 beyden BCD 11 nun] nur BCD; nū E 12 eben] wol E den stürtzel BCD; die stützen E 18 arm] fehlt BCD 23 bleib BC gesehen, nit BCD 24 todter E 26 weyl wider BCDE 32 vor] fehlt BCD

gestanden was, er in der kirchen und umb das grab leüth hort und vernam, aber in grossen sorgen was; das waren etliche böse bůben, die auch kommen waren, den bischoff zůberauben.

11.

Wie Andreützo wider auß dem grab kam.

[30b] Als nun Andreützo solche leüt gehŏrt hett, ward er sich förchten und auch frewen und gedacht wol, wåren es rechtgeschaffen leüt, sy bey tag her kemen. Nun die bůben richteten sich an die arch, den stain bald auffgehaben unnd understürtzt hetten, darnach nicht ains waren, wer in das grab stige; dann yegklichem grausset. Doch nach etlichen worten ain pfaff, der mit inen was, sprach: ‚Was besorget ir eüch, oder vor wem habt ir forcht? Die todten essen nyemandt. Will ewer kainer hinnein, so lassend mich hinnein!‘ Seinen mantel bald von im warff, sich auff das orth schwang unnd sich mit den fůssen maint hinnab zulassen.

Das der gůt Andreützo ersehen, sich nit lang saumet, bald auff sein fůß sprang und den pfaffen bey den bainen nam, deßgleichen thet, als ob er in hinab ziehen wolt. Da das der pfaf empfand, on maß erschrack, ain grossen schray ließ unnd sich auß der arch warff. [31a] Die andern, seine gesellen, nicht minder erschracken dann er, darvon flohen, das grab offen liessen, all luffen und flohen, nicht anderst dann ob sy von hundert tausent teüffel gejagt wurden.

Wer was fröer dann Andreützo! Sich bald auß dem grab und der kirchen machet, den weg, den er hinein kommen was, in dem es sich gegen dem tag nahet, ohn geferd gieng, da er zů seiner herberg kam. Darein gieng, den würt und sein gesellen fand, die all sich sein verwunderten, also nackend und ungestalt haim zůkommen, in fragten, wo er doch her keme. Das saget er alles nachainander und thet inen zůwissen vom

*

11 understützt BCDE 15 lasset BCDE 21 maß sehr BCD 24 luffen] lieffen E 32 von BCD

anfang biß zů end, was sich in der ainigen nacht seinethalben verlauffen het. Ueber das sy sich mitainander berieten, und ward der rath also, Andreützo, so bald er möcht, sich solt auß der statt machen. Dem rath er folget, auff saß, wider haim gen Perusiam reyt und fürthin weißlicher hand-[31b]let.

Nun sihe, lieber leser, was dem gůten Andreützo für nutz oder frommen bracht hat, das er mit seinem gelt also daher pranget het! Warlich kainen nutz, weder das er schier dardurch umb sein leben kommen ware und zů dem gelt auch den leyb verloren hette.

Darumb hab ich dise historia hieher gesetzt, das sich die jungen gesellen gleich als in ainem spiegel ersehen sollen, was inen zuthůn oder zulassen sey. Dann ich wol waiß, das iren vil seind, die das gelt außgeben wie haberstro; so findet man warlich leüt, die kindens ainem fein subtil ablausen, geben ainem die besten wörtlin. Ja, weyl das gelt in seinem seckel ist, da ist alles nur: ‚Gnad junckherr; ey mein lieber junckherr, sitzend oben an tisch!' So findt man Stütgarter junckfrawen, die umb ain klain gelt zů bekommen seind; die werden im als bald an die seyten gesetzt. Wann dann meine junckherrlin die grosse eer, so man irem seckel [32a] beweyset, sehen, mainen sy, es geschehe inen zů lieb. Da můssen als bald spilleüt sein, die dem junckherrlin zů dantz machen, darmit er sich mit seinen töchterlin erspringen künde. Da tawret in kain gelt: ‚Nur trag auf, ich hab gelts genůg, ich kan es alles doppelt bezalen.' Das ist ain fein geschray; der würt und solchs gesindlin hören es leyden gern, ja solch verwegens gesindlin wär nicht darfür im hymel; dann es inen freüd gnůg ist. Wenn man dann gnůg gerammlet hat, so ist yederman haiß, da můß man wider gesoffen haben. So schreyen sy dann: ‚Ey junckherr, laßt wein bringen! Dann wir ha-

*

1 zum end BCD 2 verloffen BCDE 4 wider] w. ger C 7 also mit seinem gelt BCD 9 wer BCDE 12 in eim BCD 15 köndtens BCD; könnends E 16 wörtlein BCDE 17 aller BC 18 Stůgarter BCD jungfräwlein E 21 junckherrlein BCD; jünckerlein E so] die BCD 23 Dautz B 24 töchterlein BCDE könde BCD; könne E 25 Nůn E 26 kau A dopplet BCD; doppel D 27 gesindlen A; gesindlein E verwegen BCD 31 Ey] wider BC

ben eüch zůlieb dantzet, das unns warm ist, welches wir sunst nicht umb groß gelt thon hetten.' Ey das gefelt dann dem würt wol, wann er wein soll bringen; der schreibt als bald für ain kannten wein drey an die tafel, damit die summ dest grösser wirdt. ‚Ey', denckt er, ‚man achtet es nicht, es ist yederman voll und [32b] toll.' Unnd ob es schon ettwan ainer acht und war genommen hett, so will er solches nicht melden; dann sich kainer gern gegen dem würt abwürfft; ain yegklicher gedenckt, der würt ime in die leng nützer sey dann ain solcher hag junckherr.

Wenn dann mein edler junckherr genůg gezecht hat und in zeit dunckt schlaffen zůgeen, darzů in seine zůgesetzte jungkfrewlin treyben, riefft er. O da saumet sich nyemandt, da wüscht yederman auf, damit dem junckherr sein mainung für sich gang und in nyemand erzürne. Da seind kertzen unnd liechter, deßgleichen diener, die ainem mechtigen fürsten genůg wären schlaffen zů zünden, unnd legt man also dem gůten junckherrn seine diernen zů, mit der er dann die nacht nach seinem willen schertzet. Da dawret in 100 kronen nicht, die er ainer solchen hůren sol geben; wenn man aber ainem armen mennschen nur solt ain haller geben, welches [33a] doch ain gering ding ist, wurd man mainen, man hette unsern herrgot mit den henden in himel hinauff gehebt unnd ain grossen gotslon thon; gedencken nicht, wie es so ain grosse sünd umb hůrerey und füllerey ist; dann Christus spricht klärlich: ‚Kain hůrer, kain weinsauffer soll kain thail am reich gottes haben.'

‚Ja', möchtest du sprechen, ‚solte ich nicht wein trincken, ich můßte, ehe zeit kem, sterben.' — Gott hat weintrincken zimlich nicht verbotten, aber vollsauffen das ist wider sein gebott. Dann darauß kompt allerlay unrath und büberey; bist du vol, so will dann das vol böß flaisch seinen willen haben, das ist unkeüschhait, dem du den zaum fein nachhenngest.

Du möchtest aber auch sprechen: ‚Ich bin also genaturet,

1 gedantzet BCDE 2 gethan E 4 summa E 5 gedencket E acht BCD 9 in] fehlt BCDE 12 in] fehlt BCD 13 rűfft BCD; rűffet E 15 sind BCDE 16 gnůg BCD 19 willen mit ihr BCD 21 heller E 22 het BCD 24 than E 25 spricht] sagt BCD 26 am] im BCD 33 genatürt BCD; genatűret E

ich kan nicht keüsch bleyben; so bin ich noch zů jung, ain weyb zunemen.‘ Ey wie ain thorechte red ist das! Christus spricht: ‚Welcher nicht kan keüsch unnd rain bleiben, [33b] der greiff zů der hailigen ehe.‘ Er hat nit gesagt: ‚Du bist noch zů jung.‘ Wär wol fein und gotselig, das man künde lang keüsch und rain bleiben; dann die junckfrawschaft ain edle zier vor got und allen englen gottes ist. Wann aber die sach ye also geschaffen ist, das du nit kanst keüsch bleyben, oder ettwas bösers darauß besorgen můst, so greiffe im namen des allmechtigen zů der ee, die got der allmechtig selbst im Paradeiß hat aufgesetzt, da er gesprochen: ‘Es ist nicht gůt, das der mennsch allain sey; ich will im ain gehülffen schaffen.‘ Hernacher, da er sy zusamen geben hat, hat er gesprochen: ‚Crescite et multiplicamini, das ist: wachssend und meeret eüch!‘ Inn welchem du deinem eeweyb trew und freündschafft laysten solt, bist du so vil seliger unnd glückhafter, dann wenn du lang im bůben leben, ja auch ins teüffels leben also verrucht wie ain unvernünfftig vich umbher lauffest.

Nymb doch den heff-[34a]tigen spruch und sententz für dich, welchen gott gesprochen hat: ‚Kain hůrer, kain weinsauffer wirdt thail am reich gottes haben.‘ Lieber besihe und verstand ine recht! Gedenck, wie ain erschrockenlich ding wirdt sein, so er das grewlich und unwiderrůfflich urthail wider alle solche zernichte leüt fellen und pronuncieren wirt, da er sagen wirdt: ‚Geet hin, ir vermaledeyten, in das ewig fewr der hellen, welches eüch und allen teüffeln von anfang der welt berayt ist! Ihr habt mich nicht gespeißt, ihr habt mich nicht getrenckt, ihr habt mich nicht klaidt, ir habt mich nit haimgesůcht‘ etc.

Das sagt er aber nicht allain von denen, sonder es seind auch hůrer, weinsauffer, todtschleger und all andere, so wider die gebott gottes gehandelt, darunder begriffen. Dann auß füllerey solche böse stuck kommen; wie man dann sagt von

*

5 zů] fehlt BCD   7 engeln BCD   9 greiffen A   11 gesprochen hat E   12 seye BCD   13 Hernach E   15 welcher AE   16 såliger BCD   21 besich unnd verstehe E   22 erschröcklich BCDE   23 Vtheyl B   27 bereytet BC   Ihr] fehlt BC   28 bekleidt E   30 er] fehlt ABCD   32 gehandlet E

ainem einsidel, der in ainem waldt bey ainem mann und ainer frawen sein wo-[34b]nung gehabt und ain gotselig leben gefürt hat. Welches der laidig Satan nicht leyden mögen, (wie dann sein gewonhait ist, wa er den menschen sicht seligklich leben, er schawt, wie er in von got abtrinnig mache), derhalben zů ime kommen und gesagt, er solle sein haußwürt zů tod schlagen, welches der einsidel nicht thůn wöllen. Da hat in der teüffel abermal angesprochen, so soll er doch bey seins haußwürts frawen ligen und dieselbigen schwechen, das der einsidel auch nicht thůn wöllen. Nun der teüfel, welcher mit seinem versůchen nicht nachlasset, den einsidel noch ain mal ansprache, er solt sich doch nur vol wein sauffen. Welches im der brůder verhieß, sich vol wein trancke, dardurch er zů unkeüschhait geraitzt ward, bey seins haußwürts frawen ligen wolt, darzů der mann kam unnd den brůder zů tod schlagen wolt; da schlůg der einsidel den mann zů todt. Sihe, solcher unrath [35a] kompt auß füllerey. Hett er den teüfel hin gewisen, wie er billich solt gethan haben, und ime nicht gewillfaret, so het er solche große sünd wider gott nicht gethon.

Werden wir dann so wol unnd hüpsch sitzen, wann wir von den engeln unnd außerwölten gottes gleich wie die böck von den schaffen abgeschaiden werden und von den teüffeln mit grossem geschray unnd rumor in abgrund der hell gefürt werden. Da wirdt ainen yegklichen erst seines sündtlichen lebens gerewen, aber zů spat und alles vergebens sein. Darumb, o mensch, sihe, was dir zu thůn sey, betracht deiner seelen hail und seligkait, für sy nit selbst můtwillig in abgrund der hell, sonder vil meer für dein leben, daß sy dort in ewige freüd und wollust gesetzt werd!

Damit ich aber wider auff mein angefangen historien komm, du möchst yetz sagen: ‚Lieber, du kanst mir wol hoch genůg auffmutzen, das ich das mein unnützlich verthů; gib mir

*

5 mach BCD 8 abermals E 11 nachlasse B; nachleßt E 12 wein] fehlt BCD 13 weins E 14 geraitzt] bewegt E 16 Einsüdel B 18 abgewisen E 19 nich A 20 gethan BCDE 23 schaafen BCD 24 hellen BCDE 26 gereüwen C 27 sihe bis sey] fehlt BCD 31 historia BCD 32 möchtest jetzt BCD

[35b] auch ain leer, wie ich mich halten sol!' Darvon liß dise verßlin:

Her, gesell, ich will dir leere geben,
Wie du in diser welt solt füren dein leben,
Das es got gefallen sey,
Darneben auch dein nutz darbey!
Erstlich so du wilt wandern auß
Und kommen thůst in das würtshauß,
So setz dich nicht zů gesellen frembd,
Die dir sein werden unbekendt,
Daß du mit inen panckathieren wölst,
Sihe, das dich nicht zů aim yeklichen gesellst!
Dann bo̊se geselschafft offt gibt den lon,
Wie wir deß vil exempel hon
In hailiger geschrifft, auch anderstwo.
Lieber, liß von Willibaldo,
Wie der was ain frummer knab,
Lotharius ine verfüret hab!
In der hailigen schrifft findst du fürwar
Luce am fünfftzehenden clar:
Wie ain reycher alter mann war,
Der ain sun hett alt zwaintzig jar,
Der sich auff böse gesellschafft gab.
Dardurch verfüret ward der knab,
Das er sein erbtail vom vater wolt haben. [36a]
Das verthet er in frembden landen
Mit hůren und böser gselschafft.

*

3 Hör gsell BCDE lehr BCD; lehren E 4 fürn BCD füren dein] fehlt E 5 gefallen] wolgefellig E 8 das] ein E 9 Zů gsellen setz dich nit zůhandt E 10 sind frembd und unbekannt E 11 in panckathiern BCD Thů nit mit inen pancketieren E 12 Sihe das] fehlt BCD einem yeglichen gsellst BCD Das sie dich nit mit in verfüren E 13 Dann es gibt offt gar bösen lon E 14 Als des wir E 15 gschrifft BCDE 17 der] er BC was so ein D 18 Locharius ABCD ihn BCDE 19 In heiliger BCD; In heilger E schriff finst A gschrifft D 21 Wie] fehlt BCD; Wie das E war] fehlt E 22 Der hett ein jungen son gehan E 23 gsellschafft BCDE 24 war BCDE 25 Hiesch sein erbteil vom vatter zhand E 26 Verthet dasselb in frembden land E 27 hůren, böser gsellschaft zwar E

Bald sein gůtlein verprasset hat,
Letstlich in solche armůt gerieth,
Das er ain zeytlang der sew hůt,
Biß in sein vatter wider auffnam.
  Ain yegklicher sich sol stossen dran,
Das sein fein zimlich geben auß,
Damit, wo er ain mal kem zů hauß,
Er auch ain zimliche narung hett,
Damit er ain gewerb anfahen thet
Und nit, wo aim ain kranckhait zů stieß,
Er den nechsten inn spittal můß.
Daselbst sein wirdt gewartet so arme,
Das es möcht ain stain erbarmen.
Darnach erst an dein gůt gedenckst,
Welches du lengest hast verschwendt
Und verthon mit gesellen böß,
Der dich kainer inn deiner kranckhait tröst.
  So du aber mer exempel wilt haben,
Kan ich dir noch wol ettlich sagen.
Wir lesen auch in ainem orth fürwar
(Wa das steet, ist mir vergessen zwar):
Wie das ain reicher mann hett ain sun,
Welcher auch kain gůts nicht wolt thůn. [36b]
Das bekrencket dem vatter offt sein hertz,
Das was dem sun als nůr ain schertz.
Doch wie der vatter sterben solt,
Er sein sun noch ain mal vermanen wolt,

*

1 gůtlin BCD Verprasset er sein gütlin gar E 2 gerůth BCD 3 zeit der sewen E 5 Ein jeder E 7 wo] wenn BCD zhauß BCDE 8 zimlich E 9 Damit ein gwerb BCDE 10 Und wenn im ein E zustůß BD 11 Den nechsten nit E ins BCD 12 gewart so armen BCD Dann da wirdt offt gewart der armen E 13 einen E 14 Går B 15 Welchest C Wenn du es hast verschwendet lengst E 16 Und] Darzů E gsellen E 17 keinr in deinr BCD 18 Wilt aber mehr exempel haben BCDE 20 lesen in eim BCD; lesen an eim E 21 Wo es BCDE stat E zwar] gar E 22 Ein reicher mann der BCDE 23 kein gůt wolt BCD Derselb kurtzumb nit gůt wolt E 24 bekrenckt BCD; krenckt E 25 Und dem son war es alles ein schertz E 27 Sein sohn er noch vermah-

Batte, das er von solchem laster köret.
Der sun solches inn ain gespött köret.
Welches der vatter bald ward gewar,
Sprach: ‚Wolan, sun, es wirdt nicht steen ain jar,
Du dein gůt wirst haben verthon,
Darnach in solche verzweyflung kon,
Das du dich würst selbst erhencken
Oder underston dich zů ertrencken.
So will ich dich doch zům letsten gebetten hon,
Du wöllest mir sovil zů gefallen thůn
Und dich an disen ring thůn hangen,
Damit du nit offentlich werst zů schanden.‘
Der sun des vatters red wol vernommen hett,
Darauß allain trib sein gespött,
Wie dann solcher bůben gwonhait ist,
Der eltern spotten zů yeder frist.
Wie nun der vatter verschaiden war,
Der sun lieff zů der losen schar, [37a]
Anfieng zů schlemmen und prassen,
Alle zucht und erbarkait ward er hassen,
Auf spilen und hůren er sich hefftig gab.
Dardurch nam ab sein gůt und hab.
In ainem jar er verzeret hett,
Was im sein vatter verlassen hett;

*

nen BCD; Zůr letzt sein son vermanen E
1 Batt BCD kört BCD Bat in von lastern abzůstan E 2 solchs in ein gspött kört BCD solchs für ein gespött thet han E 3 Welchs E 4 Wolan] fehlt BCDE gestehn BCD 5 hon BCD Wirst haben all dein gůt verthon E 6 solch BCDE 7 dich auch selbst wirst BC; dich auch wirst selbs D; dich selber wirst E 9 doch] fehlt BCDE zům letsten] fehlt E 10 wölst E zgfallen than BCD; zůfallen thon E 11 Und an den ring erhencken dich E 12 du] fehlt BCD Das nit werst zůschanden offentlich E 13 Welchs der son wol vernommen E wol] fehlt BCD 15 dann] fehlt E solchr BD; solch C gewonheit E 16 yeder] aller BCD 17 verschieden BCD; gestorben E 19 und zu BCDE 20 All BCDE erbarkeit thet hassen BCDE 21 und] fehlt BCDE er] fehlt BCD hefftig] fehlt E 23 eim BCD er] fehlt E verzehren thet BCDE

Ime niemands meer vertrawen thet,
Wann er kain glauben nicht meer hett.
Letstlich in solche verzweyfflung kam,
Das er sich selb wolt erhangen han;
Gedencken ward seins vatters wort,
Die im vor waren nur ain spott.
Der ring im auch kam inn sin;
Zů dem er den nechsten gieng hin,
Ein sayl nam, dardurch zoge,
Wolt sehen, ob es in tragen moge.
Da fůl der stain mit dem ring herab,
Sechßhundert guldin fůlen bald hernach.
Die der vatter darinn vermauret hett,
Solches seinem sun zů nutz thet;
Dann er wol wußt, wie es geen wurd,
Das sich sein sun erhencken wurd;
Wann er dann das gelt fende,
Villeicht er von seim bösen leben stůnde,
Ain eerlichen stand fienge an,
Wie er dann auch hat gethan. [37b]
Dann als bald er die 600 guldin sahe,
Er den nechsten wider hin gienge,
Sein silber geschirr wider an sich lößt,
Sich in ain eerlichen standt setzt,

*

1 Ihm BCDE wolt vertrawen mehr E 2 Den glauben hett verloren er E 3 solch BCDE 4 selb] fehlt BCDE 7 in den BCD; in sein E 8 gieng er den nechsten E 9 name und dardurch BCD seyl dardurch stieß, thů ich sagen E 10 obs BCD möge BCD in möcht tragen E 11 fůhl BC; fühl D; fiel E her] fehlt BCD mit sampt den ringen E 12 bald] fehlt BCD gülden theten klingen E 13 darinn] fehlt E Der vatter die drinn BCD 14 Solchs seinem sohn wol kommen thet E 15 wol] fehlt C wies würd ergon E 16 Des E würd hencken thon E 17 Und wenn E gelt da BCDE fünde E 18 Vielleicht vom bösen BCD; Vielleicht von seinem E 20 auch hernach hat than BCD Als auch hernach er hat gethan E 21 Dann] fehlt BCD guldin] fehlt BCD er das gelt bekam E 22 Den nechsten er dasselbig nam E 23 Löst widerumb sein silber geschirr E 24 Das er versetzt, und was hinfür E

Fürthin der gesellen müssig stůnde,
Die ine bracht hetten in solche schande.
So hast du auch ain schöne historia
Von Andreützo von Perusio,
Wie der selbig gen Neapolis kam,
Sich ainer andern handtierung an nam,
Ain roßteüscher werden wolt.
Billich er sich vernůgen haben solt
Lassen an dem, so im das glück beschert,
Sein hantierung nit haben verkört,
Dann ime solchs übel geraten ist,
Wie dann in der historia geschriben ist.
Ain böser handel im an seinem leyb
Zůstůnd von ainem falschen weyb,
Die seine fünffhundert guldin het gesehen,
Bald ward sy nach im in die herberg schicken.
Nach dem er aber zů ir kam,
Nam sy sich ains falschen list an,
Sagt, wie sye sein schwester wåre.
Andreützo glaubt die falschen måre.
Dieweyl sie ime sein freünde nennt,
Sprach, sy die alsamen kent.
Ine überredt, das er bey ihr bleib, [38a]
Darnach ine schier bracht umb sein leib,
Ime ain fall richtet zů,

*

1 gsellen BCD Gantz heußlich, thet sich ab der knaben E 2 in BCD Die in in die not gebracht haben E 3 Hast auch BCD Mehr hast du ein histori so E 4 Perusia BCD 5 selbig] fehlt E 6 Sich] fehlt BCD andern] fehlt E bald annam E 7 er werden E 8 vergnůgt han solt BCD; vernůgen solt E 9 Lassen] fehlt BCD so] das BCD das] fehlt E 10 han verkert BCDE 11 Dann] Das BC ihm BCDE 12 dann] fehlt BCD historí BCD Wie in der histori geschriben ist E 13 Ein bose sach E seim BCD 14 eim BCD 15 sein BCD gsehen BCD Ward sein 500 gülden erblicken E 16 Ward bald nach BCD; Thet nach E dherberg BCD 18 lists BCD Eins falschen list sie sich annam E 19 Sagt im E 20 mårt C 21 ihm BCD freund all E 22 alle samen BCDE 23 In beredt E das] fehlt BCD 24 ihn BCDE bracht schier BCD 25 Ein lotterfall im E thet richten BCD

Das er in ain sprachhauß fůl.
Als bald die fraw solches vernommen hett,
Gieng sy den nechsten zů dem beth,
Die 500 guldin sampt den klaidern nam
Und wider in ihr kamern kam;
Andreützo den frommen stecken ließ,
Nicht fragt, wie er da unden säß.
Doch got, der die seinen nicht verlat,
Andreützo tailet mit sein gnad.
Da er kam wider herauß,
Da er drat fornen für das hauß,
Welches er fand zůgesperrt.
Jämerlichen schrey, sein fünfhundert guldin begert.
Da er mit spott ward dannen getriben,
Erst ine seins glaubens ward gerewen;
Aber alles was umb sunst,
On sein gelt von dannen gon můst.
Dem glück seer flůcht und übel redt,
Gedacht nit, er solches selbs verschult het
Und er es im selbs hett zuwegen bracht,
Da er sich so prachtig gemacht
Mit seinem gelt auff dem roßmarck,
Welches gesehen hett die fraw arg;
Darumb sy dacht, wie sy das gelt von im möcht bringen, [38b]
Welches ir wol ist gelungen.

*

1 er da in E 2 Als] fehlt BCD solchs BCD Als solchs die fraw E 4 gůlden und kleyder E 5 die kammer E 7 Galt ir gleich, es gieng ir saur als süß 8 der] fehlt BCDE 10 Und da BCD Das er zůletzt wider kam E 12 Welchs E zugesperret BCD; gar wol zůgesperrt E 13 Jämmerlich BCDE sein gelt begert E 14 triben BCD 15 ihn BCDE 16 Aber das BCD; Aber es E 17 von] fehlt BCD Von dannen on sein gelt E gehn BCDE 19 Gdacht E das er BCD solchs BCDE selbs] fehlt E verschuldet E 20 Und ob er im BC; Und ers im E zwegen BCD 21 Da] Als E 22 roßmarckt BCD 23 Welchs gsehen BCDE frawe BCD; fraw so E 24 Drumb sie dacht das gelt von im zbringen BCD Wie sie das gelt von ihm gedacht E 25 ihr ist auch wol BCD Möcht bringen, solchs zůwegen bracht E

Die sach ich nit all erzelen kan,
Darumb ich es will underwegen lan,
Dann sy hievor geschriben sind;
In der historien man es findt.
Andere exempel můß ich auch erzelen
Zů nutz den wander gesellen,
Das sy sich wissen zů hůten woll,
Wissen, was ainer thůn oder lassen soll,
Sein gelt nicht yederman sehen lassen,
Sonder sich des gantz und gar massen;
Dann es fürwar gibt bösen lon.
  Wie ich es dann selbst gesehen hon,
Das ain junger knab zoch über feld,
Der hett bey ime ettlich gelt.
Und da er in die herberg kam,
Villeicht dasselbig hat sehen lan.
Ye es waren in der herberg zwen Behemar,
Die hetten des gelts genommen war,
Den knaben fragten in dem hauß,
Wa sein sinn stůnde hinnauß.
Der knab ine das zaiget an.
Die zwen bald mit ainander legten an,
Den knaben woltens bringen umb,
Das war ir letste mainung.
Bald zů dem knaben sagten, [39a]
Sy auch den weg můßten geen.

*

1 ich] fehlt BCD all] fehlt E 2 Drumb ichs BCDE will] fehlt BCD 3 Da nun sie BCD 5 Ander BCDE exempel auch zuerzelen BCD 6 wanderer BCD nutz und gůt den wandergsellen 7 zhůten BCD 8 Wissen] fehlt BCDE thon und lassen BCD 9 nit seben B; nit yeden CDE 10 des] das BCD Sich dessen gantz und gar thůn massen E 12 ichs E gsehen BCD 13 Das] fehlt E 14 Derselb E hette BCD ihm BCDE 16 Villeicht] Er BCD dasselb E 17 Es warn BCD Ye es waren] fehlt E Behmar BCD 18 hattends E gelts] fehlt BCD 20 stůnde jetzt E 21 ihn BCD; inen E 22 bald] legten BCD legten] fehlt BCD Die zween sich beraten hatten schon E 24 letzter beschluss und summ E 25 Bald sie BCD Dem knaben sagten baldt die zween E 26 auch] noch BCD gehn musten BCD Wie sie den weg auch E

Des der knab wol zů friden ware,
Als der sich nichts args versahe.
Und da sy morgens kamen auff dstraß
Und sy nun zů gůter maß
Die sach gůt sein daucht zů greiffen an,
Dann sy von irem fürnemen nit wolten abston,
Der jüngst dem knaben gab ain schlag,
Das er wol zů der erden lag.
Das gelt sy ime gar bald namen.
Da theten eben zwen reüter kommen,
Die bößwicht an der that fanden,
Welche sy gar bald banden.
Ein yegklicher seinn füren dath
Gen Türingen [!] in die fürstliche statt.
Da man sy gefangen name an,
Kurtzlich ine gab den verdienten lon.
Man schlůg ire heüpter ab;
Solchen lon ir gesellschafft gab.
Damit war nicht geholffen dem jungen,
Der von seines gelts wegen war umbkommen.
Die schuld die kundt man nyemant geben,
Dann er im selbst bracht das zuwegen.
Darumb ain yeglichs sehe, was im zuthůn sey, [39b]
Im außgeben nit sey zů milt und frey;

*

1 Des] fehlt BCD Des auch der E wol] fehlt E war E 2 Zů in nichts args versahe gar E 3 morgens] fehlt BCD Des morgens kamen sie E die straß BCDE 4 Und sie auch BC; Und als sie E 5 deucht gůt sein BCD; sein daucht E zgreiffen BCD 6 Dann sy] fehlt BCDE Von dem fürnemen BCD; vom fürnemen E stan E 7 jüngest BCD 8 wol zů] todt auff E 9 ihm da bald BCD Von im gar baldt das gelt sie namen E 10 In dem zween reuter eben kamen E 11 An der thaat die bößwichter E 12 sie auch gar BCD Zů hand dieselben allda banden E 13 Ein jeder je einen E 14 fürstlich DE 15 nam man BCD gfengklich name E 16 Kürtzlich BCD; Bald E den] fehlt BCD 17 ihn ihre BCDE 18 Ein solchen E gsellschafft BCDE 19 gholffen BCD 20 Der] So E seins] fehlt BCDE umb was kommen E 22 ers ihm selber E das] fehlt E 23 ain] fehlt BCD Ein jeder merck, was E 24 zmilt BCD Stell sich im außgeben nit zů frey E

Dann solches bringt warlich kainen nutz,
Wie yetz gehört ist in kurtz.
So můß ich aber noch ains erzelen,
Wie es mir selber ist ergangen,
Damit man nit dörffe sagen,
Ich schrib darvon und habs nit erfaren.
Als ich ains mals zohe über feld
Und hett bey mir nit wenig gelt,
Im würtzhauß solches auch sehen ließ,
Groß unglück mich morgen anstieß.
Dann wie ich morgens kam auff den weg
In ain wald, wirt genent die Knittlinger steig,
In welcher manger biderman wirdt beraubt
(Fürwar, ich hett es selbst nicht glaubt,
Wann ich es nicht erfaren hett),
Ward mir genommen, was ich hett.
War fro, das sy mich liessen gon.
Das leben wolten sy mir auch haben gnon;
Doch auf mein freüntlich bitt und flehen
Sprach ainer: ‚Lieber, laßt in leben!
Ist gnůg, das wir im das gelt genommen.
Wolt ir in erst darzů umbringen?‘
Als ich solch wort von ime erhort,
Ich mich gar bald dannen drolt. [40a]

*

1 solchs BCD warlich bringt kein E 2 gehöret E in der BCD 3 Ich můß aber BCD Noch můß ich euch eins zeygen an E 4 selbs auff ein zeyt thet gan E 5 auch nit dörffte BCD Das man nit sag, ich schreib viel hie E 6 und nie BCD Hab deren keins erfaren nie E 7 zoch BCDE 9 auch] fehlt BCDE 10 mir zů handen stieß E 11 Dann] fehlt BCD In E ist der vers ausgefallen; in G lautet er: Als ich mir nun fürnam den weg 12 ain] fehlt BCD heyst Knitlinger steg E 13 welchem E menger D biderman] fehlt E braubt BC 15 ichs selbs nit E 16 Vard B Ir etlich mich gar blündern thete E 17 Das gelt sie mir als hetten gnon E 18 Selben BC; Sleben D auch] fehlt BCD Wer schier darzů umbs leben kon E 19 bitt gar eben E 20 laß E 21 ihms BCDE gelt han gnon E 22 im erst den todt anthon E 23 wort erhöret hett E 24 bald von BCD Von dannen ich mich trollen thet E

Ain andern weg für mich nam,
Damit ich von den schelmen kam.
Ich keret gen Knittlingen ein,
Nyemandt wolt mir thůn hülffe schein.
Ich batt ja auch, wen ich wolt,
Ein yeder sagt, ich selbst lůgen solt,
Wie ich das mein wider überkem.
Kainer sich mein nicht annem
In disem handel; dann sy besorgen můßte,
Das in auch etwan ain unfal zůstiesse.
Ich als ain beraubter hinzohe
Ain andern weg, die reüter flohe.
Dann ich gedacht, wa sy mich kommen an,
Ich mein leben auch verloren han.
Sihe, dahin bracht mich das schnöd gelt.
  Darumb, wilt du leben in der welt,
So thů, wie ich dich hab gelert!
Dan etlich leüt seind also verkört,
Wo sy gelt bey aim wissen,
Sehen sy, wie sy in mügen bescheissen,
Damit das gelt inen werdt,
Got geb wie es ime darnach geet.
Laß dich gegen nyemant nichts vernemen,
Das du hast gelt, damit nit thůst kommen
In grosse not, darinn mancher gestecket ist!

*

1 weg ich BCD; weg baldt E 2 schelmen] bůben BCD 3 kert E da ein E 4 mir thůn wolt hülffes E 5 batte BCDE gleich ja wen E 6 Ein] fehlt BCD sagt, selbs sehen E 7 wider das mein BC bekem BCDE 8 meiner BCE 9 Dises handels BCD; In dem handel E sie sorgen BC; sie bsorgen D; so bsorgen E 10 etwan] fehlt BCDE 11 Als ein beraubter ich E hinzoge BCD 13 Ich dacht BCDE 14 Mein leben ich E auch] fehlt BCDE 15 Sihe] fehlt BCDE schnöde BCDE 16 Drumb BCD du] fehlt E 17 thůe E 18 so verkert BCDE 19 bey einem BCD; bey eim irgends E 20 Sehends, wie E wies in BCD bscheissen BCD; beschissen E 21 gelt nur BCD; gelt als E 22 wies im hernacher E 23 gen BCD Hast bey dir gelt, sag nichts darvon E 24 Hast du gelt BCD Das du nit thůest darumb kon E 25 drinn BCD gsteckt BCD Mancher in grosser not gesteckt ist E

Wie man das von Rinaldo lißt, [40b]
Wie derselbig auch beraubet war
Von zwayen raubern gantz und gar;
Ime nichts liessen dann ain bloß hemetlin,
Darinn er hett m°gen erfroren sein;
Dann es seer kalt war und hefftig schnee.
Der knecht wie ain zager flohe
Von Rinaldo, seinem herren wol gethan,
Als er die zwen rauber in sahe greiffen an.
Was macht, das sy im also nachstelte? [37b]
Sy wußten bey ime vil gelte,
Welches er villeicht hett sehen lassen!
Darumb ward er beraubt auf der strassen.
Aber got, der die seinen nit verlat,
Sonder inen allwegen beystat
Sonderlich so in růffen an,
Den will er hülff und beystand thůn.
Wann aber ainer kumpt an die ort und end,
O so schlecht er bald zusam sein hend
Růft got den allmechtigen schôpffer an,
Das er im wôlle beystand thůn.
Das betten geet auch gewißlichen von hertzen.
Dann ich waiß wol, das ich nit schertzen,
Sonder mit ernst mich got befalhe,
Als der ich den tod vor den augen sahe. [41a]

1 das] solchs E 2 derselb BCDE 4 Im BCDE danns hemmetlein E 5 er solt erfroren E 6 Dann] fehlt BCD Was kalt, ein grosser schnee da lag E 7 von im flog wie ein zag E 8 seim herrn wol gethon BCD Von seinem herren wolgethan E 9 sah BCD Als in die rauber griffen an E 10 sy] fehlt BCD 11 Denn das sie BCD im gelte BCD; im gar viel gelte E 12 Welchs BCDE villeicht] auch BCD 13 Drumb er beraubt wurd BCD; beraubt ward E 14 got, welcher nit E 15 ihn allweg BCD Die seinen, sonder in beystat E 16 Die so in trewlich E 17 Denselben wil er beygestan E 18 Wenn E kompt BCDE an die end E 19 So schlâgt BCD; Schlecht E bald zsamen BCD; zusamen baldt E seein A; die E 20 Und rüffet BCD; Und rüfft E den] seinen E allmechtigen] fehlt BCDE 21 im hülffes schein soll thon E 22 gwiß BCDE 24 Sondern E mich] sich E 25 Als ich E vor augen BCD

Glaub auch gentzlich, got hab mich erhôret
Und mich vor disen raubern bewaret,
Die mich understůnden zů tôdten,
Und mich bracht auß solchen nôten.
Dess ich ime noch zů dancken hab,
Auch dancken will, dieweil ich mag
Mein zung und auch mund regen.
Der wôllen mein und unser aller pflegen.
  Damit ich aber zů ende bring
Dise angefangne ding,
So ist das endtlich mein leer und gůt beduncken,
Darauff sich gwißlich ain yeder mag lassen:
Das er in allen dingen messig sey,
Im außgeben nicht sey zů frey,
Nit fast panckathiere und zeche,
Inn pracht unnd übermůt nicht sey zů freche,
Besonder wa er an frembden orten ist.
Dann da sůcht man vilerlay list,
Wie man ain bring umb das sein;
Darnach laßt man dich faren fein.
Wann du kain gelt meer im beüttel hast,
So bist du von yederman gehaßt;
Nyemant will dein kain gnad meer han, [41b]
Du bist verlassen von yederman,
Man speyt ab dir, man redt dir übel nach,

*

1 auch] fehlt BCD erhôrt BCDE 2 bewart BCD Vor disen reubern mich ernehrt E 3 So unterstunden mich E 4 gebracht E 5 Das E im BCDE 7 zungen E auch mein mund BCD; mein mund auch E 8 Derselb wôll unser BCDE 9 Das aber ich E 10 Wol dise BCD; Allhie mein E 11 Das ist mein trewe lehr dermassen BCD; Es ist die lehr und meynung mein E 12 Drauff sich ein BCD verlassen BCD Ein jeder soll sich fleissen fein 13 Ein in all dingen BCD; Das er in allweg E 14 Nit im außgeben sey E 15 Und nit stets E pancketier BCE; panckatier D 16 Im BCD Mit übermůt E zů] fehlt BCD 17 Bsonder BCD; fehlt E 18 Da nun da BCD 19 bringe BCD; bringt E 20 lest BCDE 21 du] fehlt E 22 du] fehlt BCDE verhast BCD 24 yerdman A von jedermann verlan E 25 man] und BCD übel] fehlt BCD Man redt dir übel, speyt dir nach E

Als kainem menschen ye geschach.
Darnach kompt erst die schwereste straff,
Das ist der rewen, all gemach
Und bekrenckt dir erst dein betrûbts hertz,
Welches vorhin beladen ist mit grossem schmertz;
So ist es dann gar vil zû spat.
Darumb bitt ich, volg meinem rath!
Es wirdt warlich nicht gerewen dich,
Sag ich dir; glaub mir sicherlich!

[38b] Wiewol dise verßlin nicht sonderlich gût und wol componiert sein (dann ich kain poet nicht bin), so hoffe ich doch, es soll der leser ime ain genûgsamen verstand darauß fassen, was ime zû thûn oder zû lassen sey. Dann ich gnûg exempel unnd beyspil hieher gesetzt hab, darinn sich die jungen fein und wol zûersehen haben. So ainer erstlich für sich nympt die historia von Andreützo und Fiordilis der falschen frawen, wie sy ine so listig betrogen [42a] hat, so sicht er wol, was ime zuthûn oder zûlassen ist.

Aber es laider dahin kommen ist, das kain warnen, straffen und ermanen meer helffen will, sonder ain yegklicher sein leben dahin richtet, wie er môg den schônen diernen und der welt wolgefallen, sich auffmutzet, als ob er ain fürst wâre, darmit man ime nur groß eer beweise. So findt man leüt, die nemens ungezelt her, nennen ain Gnad junckherr; ja, dieweyl er gelt im seckel hat. Wann er kains mer hat, so ist er unwerder weder genßmist, dessen man dreü fûder umb ain heller gibt, sagen: ‚Ziecht hin, mein junckherr, holt meer gelt, darnach kompt wider zû uns! So wôllen wir dieweyl ain gûtten

*

1 kainem] einem E 2 schwerest BCD Zûletzt die rewstôß kommen her E 3 ber A Das bis gemach] fehlt E 4 Bekrânckt erst dein betrûbtes BCD Die bkrencken dir dein hertz gar schwer E 5 Deß vorhin bladen ist mit grossem BCD Welches bis schmertz] fehlt E 6 Denn aber ist es vil E 8 grewen BCD 9 mir] fehlt BCD sicherlich. ENDE. E (hier schliesst E ab). 10 verßlen BD wol] fehlt BCD 11 nicht] fehlt BCD 13 oder] und BCD 15 zuversehen BCD 18 oder] und BCD 20 und] oder BCD 22 ob] wann BCD 26 drey futer BC; dreyfûter D

wein holen unnd schöne frewlin bestellen.' Mit sollichen fatzworten sy ainen hindan weysen, unnd das ist der recht lon. Wolte got, das man ainem yegklichen, der sich also prachtig stelt, dermassen thete und so grob schere! Wurden sich ettliche [42b] daran stossen unnd das gelt baß behalten weder also.

‚Ja', möchst du auch sprechen, was soll das gelt ainem jungen mann! Es müß verthon sein' etc. Ach, das sey got gelobt, das kain arme leüt auff erdtrich seind, den man solches mittailte! — ‚Man ist aber dessen gar nicht gesinnt, das ainer sein gelt also solt hin geben, da er gar kainen nutz nicht von hett.' — Lieber höre, es ist auch ain andere mainung. Christus spricht: ‚Was ihr dem wenigsten und geringsten unnder eüch thût in meinem namen, das habt ir mir gethon, und ich wil eüch den lon darfür im himel geben.' Sihe, wie so ain trostlicher spruch ist das, das wir für unnser schlechte gab, so wir ainem armen thûnd, das ewig himelreich und die ewigen freüd besitzen werden! Ist dann dein gab, dein gelt und gût, welches du ainem armen dürfftigen geben hast, übel angelegt, wenn du die ewigen freüd und seligkait darfür haben solt? Kan ich bey mir nicht fin[43a]den, sonnder ich schätze es für recht und wol gethon.

‚Ja', möchtest auch sprechen, ‚wenn ich solches gewiß wäre, wolt ich sehen, wie ich ime thet.' Ja ist wol war, darnach du es in ainer mainung thûst. Wenn du almûsen gibst, allain das du wilt gesehen sein, oder villeicht mainst, got müß dir darumb den himel geben, so ist warlich dein lon klain unnd nichts werdt; jha du verdienest auch dardurch den zoren gottes unnd ewige verdambnus. — ‚Wie soll ich im dann thûn?' — Es stat geschriben: ‚Was dein rechte hand thût, das solt du dein lincke hand nicht wissen lassen.' Almûsen solt du geben dem armen der mainung, das du gedencken solt, das got gebotten hat unnd also haben will, auch das der arm

1 fräwlein BCD 2 sie ein BCD 3 prächtig stellet BCD 4 scher BC 6 möchtest BCD 7 verthan BCD 8 erdtreich BCD 9 mittheile BCD aber] fehlt BCD 10 nutz darvon BCD 13 unnder eüch] fehlt BCD gethan BCD 15 trôstlicher BCD schlechte] fehlt BCD 17 ewige BCD 19 ewige BCD 21 setze es BCD 22 möchten BC 26 den himmel drumb BCD 29 steht BCD 32 Arm BCD

sollichs notdürfftig ist, dasselbig auch haimlich, nicht vor menigklich oder das gelt yederman sehen lassen; dann sunst dein lon warlich klain sein würdt.

Darumb, lieber christ, wo̊llest sollich [43b] mein schreyben mit gůtwilligem hertzen auffnemen, fleissig lesen. Zweyfelt mir nicht, du werdest darinn finden, das dir nicht schedlich, sonnder nutzlich sein würdt, dir auch zůr ewigen seligkait fürstendig sein mag. Die verleyhe uns gott allen! Amen.

Soli Deo gloria.

*

2 odtr C yedermann] fehlt BCD 3 warlich] fehlt BCD

EIn sehr schö
ne lustige vnnd auch
kläglliche Hystoria, von dem thew-
ren vnnd mannlichen Ritter Thedal-
do, wie der in liebe gegen einer schönen frawen
entzündet, solcher lieb lang zeyt ein genůgen
thet, Vnd aber hernach von jr ins el-
lendt veriagt, vnnd vertriben
ward, Letstlich wider inn
die erste freundtschafft
gesetzet ward.

Durch Martinum Mon
tanum von Straß-
burg inn druck geben

Gedruckt zů Straßburg,
in Knoblouchs Druckerey.

*

* Zeile 1, 12 und 15 sind rot gedruckt. Das titelblatt von B ist verloren.

1.

Wie der jüngling und ritter Thedaldus in liebe gegen der schönen Ermilina enzündet ward *).

In der gewaltigen, mechtigen und weit berümbten statt [Aijb] Florentz in Italia wohnet ein junger mannlicher und dapfferer ritter, Thedaldus genant, vonn dem ehrlichen unnd dapffern geschlecht Elisey. Welches geschlecht noch heutigs tags in solchem ansehen zů Florentz ist als keins sonsten in der gantzen statt; alle kirchen und rhatsheuser hangen foll irer wappen, ir gedåchtnuß wirdt inn allem lust und freudenspielen gemeldet; in summa, das ichs bekürtz, nichts in der gantzen statt Florentz wirdt gehandlet, darinn gemelts geschlechts Elisei nit gedacht würdt.

Derselbig jung ritter (nicht lang vergieng) in liebe gegen einer jungen frauwen der selbigen statt endtzündet dermassen, das ihn gedaucht, wo er sie nit sehe, er sterben unnd vor layd zergehn můste. Sich auch beflisse alles das zů thůn, daran die fraw ein wolgefallen haben möchte, ihr zů lieb vil manch mal turniert unnd stach; unnd als offt er im turnier was, alweg sein begegenden mit sampt dem ross zů boden rennet

*

*) Holzschnitt: auf der strasse redet ein jüngling, der einen falken auf der linken hand trägt, mit einer dame = Boccaccio, Cento novella (Strassburg, H. Knoblouch 1551) bl. 81b und 113a; in Cammerlanders ausgabe 1535, bl. 90a und 124b. 5 da wohnet B 10 freudenspiel B 14 vergieng ward er in liebe entzündet B 16 dauchte B er můste vor leyd sterben B 18 ihr zů lieb] folgt in B hinter ‚stach unnd thurnieret er‘ 19 was, ritt er B

und er den sig allwegen erlangt und behielt. Davon der jung mannlich ritter von yederman solcher seiner that gepreyset unnd gelobet ward; aber warumb das geschach, niemandts wissen mocht, auch die fraw Ermilina selbst nicht; sonst sich villeicht dessen, so er begert, nicht lang gewaigert haben würde. Und Ermilina, als der da sein mannliche ritterliche that nicht minder als andern gefiele, haimlich von stundan inn liebe gegen ime entzündet und der flammen der lieb sie [Aiija] so hart brant, das sie sich, wo man ir nicht zů hilff keme, ires jungen lebens verwegen hette. Doch sich dessen, so ir im hertzen lag, gegen niemandt öffnen oder aigen wolt, sonder vil ehe mit grossem schmertzen ir leben enden wolte weder ir liebe zů öffnen dem, so ir unbekandt was.

Nůn der ritter, der ir nicht minder liebe trůg dann sie im, sich gleichfals inn liebe übel gehůb, aber auch ehe vermeinte zů sterben weder seiner aller liebsten frauwen, die er heimlich ob allen frawen der welt lieb hett, solches zu öffnen, angesehen das sie ein mann hett unnd mit solchen frewlin mit reden böß zů schertzen ist. Derhalben ime fürnam alle seine liebe wider zů ruck zů schlagen; aber alles nichts halff, dann er ye mehr in liebe enzündet.

2.

Wie fraw Ermilina dem ritter Thedaldo ein brieff sampt einem guldin ring schicket.

Nůn die fraw sich solcher ihrer grossen liebe nicht mässigen kunt, sunder sie die so streng sein gedaucht, das sie ver-

*

1 und behielte stets den sieg B 3 mochte niemandts B 4 sonst würde sie vielleicht B 5 sich nicht lang gewehret B 6 Nun gefiel E. sein B that grausam wol B 8 ertzündet A 9 nicht wer zu hilff komen B 10 Doch das jenige B 11 wolte sie niemand B aigen] anzeigen B sondern sie vermeinet, sie wölle solchen schmertzen in irem leben enden, weder das sie an tag kem B 15 vermeinte auch ehe B 18 unangesehen B 19 nam er ihm für B 20 es halff nichts B 21 entzünd wurd gegen ir B 25 Da nun B

mainet in kurtzem ihr leben zů enden. Derhalb sie bey einer irer magt, deren sie ob allen andern vertrawet, rhat sůchet unnd sprach: ‚Joanna, liebste dienerin, du waist ohn zweyfel wol, wie so ein schwer ding ist haimlich und verborgen liebe tragen, und das solche pein den schwachen weiblin minder dann den jungen starcken mannen zůgedulden ist, so du anderst [Aiijb]*) waist, was liebe ist. Dieweil ich mich aber so starck in der selbigen gefangen vernime und mein selbst kein andern rhat waiß dann allein zů sůchen, wie ich mich in des armen finde, der mir ob allen mannen der welt liebet, so will ich sehen, wie ich meiner angefangnen materi an ein endt khum. Dieweil ich aber ein getrew mensch zů solchem bedürfftig, hab ich dich mir ob allen für ein trewe gespilen er-[Aiiija]wölet. Derhalb wiltu mich solches meines gůts getrawens ergetzen und geniessen lassen und mich bey leben behalten, so thů das, so ich dir yetz bevelhen will! Erstlich soltu disen brieff mit sampt dem ring dem edlen thewren unnd mannlichen ritter Thedaldo, den du den vergangnen sommer offtermals hast sehen turnieren, bringen, dem mein grosse lieb, die ich zů ime trag, zů wissen thůn und in bitten, das er den brieff mit sampt dem ring gůtwillig von meinet wegen empfahe; und habe eben acht uff die antwort, so er dir geben wirdt! Damit du aber solches nicht vergebens thůst unnd dir deiner arbeyt gelohnet werde, schenck ich dir hiemit ein goldt guldin zů einem beytpfenning; den wöllest du von meinet wegen behalten unnd mein sach bey dir tragen. Wo du aber mich zůvermähren understost und mir nicht trew laisten wilt, so bitt ich dich, du wöllest das geschenck, das ich dir geben, behalten und die brieff mir bey handen lassen.‘

Die magt den geschenckten gulden nam und die brieff von der frawen empfieng; die von stundan dem jungen ritter Thedaldo über antwort und ir mündtliche bottschafft endet. Die er mit freuden vernam und den brieff lase; sich nicht we-

*) Holzschnitt: in einer bergigen landschaft mit bäumen und blumen sitzt eine dame und redet zu einem vor ihr stehenden mädchen = Cento novella 1551 bl. 76a. 10 befinde B 17 sanmpt A 27 zuverraten B 30 magd nam B 31 empfieng] fehlt B 33 annam B

nig verwundert, das die fraw dessen unbegeret willig was, darumb er dann inn so grosser kranckheit lage. Und als in die verlassen, der magt zů antwort gab und sprach:

,Mein liebe Joanna, ich hab dich all meine tag gern gesehen; aber inn [Aiiijb] keiner andern sach hettestu mir lieber mögen zů hauß kommen dann in diser. Unnd wolte gott, ich solcher treuwen bottschafft dir gnůg lohnen möchte. Aber wie dem allen, so gehe hin zů deiner und meiner aller liebsten frawen, die ich ob allen frauwen der gantzen statt Florentz, ja auch der weiten welt lieb habe, und sag ir von meinent wegen vil gůts, auch das ich in irem dienst mich befleissen will alles das zů thůn, das sie an mich begert, auch von irent wegen an die ort binn kummen, da du mich dann sichst. Were sie mir aber mit irem tröstlichen schreyben nicht zů hilff kommen, ich on zweyfel mein leben inn kurtzen tagen geendet haben würd. Dieweil sie aber inn ihrem schreyben meldet, sie mich ob allen mannen der welt liebet, darauß ich wol verstand, sie gleichfals als grosse liebe zů mir tregt als ich zů ir und on zweifel, wo ich nicht darvor sein würde, ihr leben vermaint zů enden, binn ich willig und beger es auch von hertzen der frawen zů dienen und also unser bayder willen mit einander zůvermischen, wo ein sollichs allein vor meiner aller liebsten frawen mann möchte verschwigen bleiben.' Damit ein schönen guldin ring ab der handt zoch unnd der magt befalhe, den der frawen zů bringen.

Die magt von dem ritter urlaub nam, haim zoge und der frawen alle des ritters wort saget, darneben ihr den schönen guldin ring, so ihr der ritter geschickt, behendigt. Wer was fröer dann die gůt [Ava] arm ellend und betrůbt fraw, die den ritter ob allen mannen lieb hett! Von irem beth auffstůnd, und sich ir kranckheyt von tag zů tag mindert unnd hinzoge.

Nůn die magt ir bayder schreiben hin und wider trůge und die sach in kurtzem dahin bracht, das bayde liebhabende

*

1 dessen, so er noch nicht begert hat B 2 Und als er ihn wol hat durchlesen B 15 ich würde B 16 meldet, das B 17 verstehe, das B 19 sie ir B 20 Nun aber bin ich B 26 magd nam urlaub B 28 geschickt] geben hett B

menschen zů samen kamen und die freud von einander namen, die dann solche lieb gibt. Aber das vergünstig glück ime in solchem nit wolt beystendig sein, wie ir hören werdt.

3.

Wie die schön fraw Ermilina einem münch beichtet und ime saget, wie sie mit dem ritter Thedaldo bůlschafft pfleget, davon sie der münch sehr schelten was unnd inn das fewr der verdampten setzet.

Als nůn Thedaldus ein gůte weil mit seiner lieben frawen Ermilina in freuden gelebt und sie allwegen zů seinem willen geschickt was, sich eins tags begab, das die fraw inn die kirchen ir sünd zů beichten gangen was. Und under andern, so sie ihrem beichtvatter, der ein münch war, beichtet, fraget er sie, ob sie keinen bůlen oder liebhaber neben irem mann hette. Die gůt einfeltig fraw, die nicht anderst maint, dann wie sie alle ihre sünd, so sie vonn jugent auff gethon, dem münch erzelen můst, anhůb und ime alle sach, [Avb] *) so sich zwischen ir und Thedaldo verloffen, anzeiget und zů wissen thet. Als solches der münch hort, ein solch rumor und geschrey in der kirchen anhůb und die fraw dermassen außrichtet, das sie gewölt hett, die selbig zeit in der Tyber gesessen were. Ir auch saget, wo sie von solchem nicht würde nachlassen, sie inn abgrundt der hell ver-[A6a]dampt were.

Ach, die gůt fraw darüber sehr laydig was, nicht gern iren liebsten ritter und bůlen verließ unnd auch nicht von seinentwegen in abgrund der hellen faren wolt. Und ir gäntzlich fürnam, sich des ritters aller dings zů entschlagen, kein brieff mehr von ime zů nemen. Und als ir der ritter seiner gewonheit nach über ettlich tag schrib, wolt sie seine brieff

17 hub an im B *) Holzschnitt: in einer kirche sitzt ein mönch auf einem lehnsessel, vor ihm kniet eine beichtende frau = Cento novella 1551 bl. 55a und 121b. 19 hort, hub er B 22 Auch saget er ir B ablassen, were B 24 Nun ware die B 25 und wolt doch auch B 27 sie wolt sich des B

nicht anemen oder lesen, sonder im die von stundan wider schicket und embot, er ir keinen mehr schicken solt. Des sich der ritter hefftig zů beth leget und sein layd klaget.

4.

Wie sich der jung thewr und mannlich ritter Thedaldus umb der frawen hertigkeyt willen zů beth leget, doch ime für nam auß dem landt zů ziehen.

Und als der ritter sahe, das alle seine brieff und freundtlich schreyben bey der frauwen nichts mehr erhalten mochten, unnd sie doch ein anfängerin solches handels gewest ware und im sie lieb zůhaben ursach geben hett, ward ihne des auß dermassen sehr bekümmern unnd betrüben. Sich zů beth leget, tag unnd nacht nichts anderst thet dann achtzen und seufftzen und sich hin und wider zů werffen. Auff einem theil die grosse hertigkeyt und unverschulten neyd wider ine betracht und ihr gleichfals feindt zů sein understůnd, am andern theil die grosse liebe, so sie baiderseyts zů [A6b] einander tragen, bedencken ward, und das er ir nicht kund oder möchte feind sein. Also auff dem selbigen fürsatz blib.

Damit er aber ir und sie im auß den augen kem, wolt er sich ein zeitlang enteussern und die statt Florentz meiden, ob sich vileicht begeb, das das glück wider auff sein seitten schlüg und die fraw rew über solche hertigkeit gewen, wie ir hören werdt.

5.

Wie Thedaldus von Florentz zoge, gehn Ancona kam, sich zů einem kauffman verdinget und fürthin Philip nennet.

2 embot ihm, er solt ir B 11 sie lieb zuhaben] steht in B hinter hett 13 achtzen] jauchtzen B 14 Auff bis betracht] und betrachtet hart, wo der neid möcht herkommen B 16 am bis feind sein] doch kund er das nicht thun im hertzen, wenn er die grosse lieb bedencken ward B 19 Also] Noch bliebe er B 26 Antona B 27 ließ sich forthin Philipp nennen B

Und wie er nûn ein zeitlang also gelegen und sein layd gnûg klaget hette, wolt in nit duncken gût sein lenger zû Florentz zû bleiben, damit er ir nicht freud gebe, wann sie in also sehe in unmût umbgehn, unnd haimlich ohn yemandts wissen sein pferd schûff sattlen. Nachgendts eynen seinen getrewesten freund zû ime nam; dem er die gantze ursach seines hinscheidens zû wissen thet und ine freundtlich bath, wann sich ettwas der frawen halb begeb, das er ime solches auffs beldest wolte zû schreyben unnd zû wissen thûn.

Nach solchem auff sass, auß der statt ritt und in kurtzem gehn Ancona nahent bei Rom kam und sich hinfür Philippum nennet. Da er sich zû einem [A7a] *) reichen kauffman verdinget, mit dem er uff seim schiff gehn Cipern fûr. Nûn in solchem seinem dienst sich so wol hielt, das ihme der kauffman nicht allein gûten sold schûff, sonder auch den halben theyl seins gewins thailhafftig macht unnd ihme den mehrern theyl seines gescheffts under handen gab. Darinn er sich so wol und geflissen hielt, das er inn kurtzen tagen ein reicher kauff-[A7b]man ward. Doch bey allen seinen grossen geschäfften, so er hett, die liebe, so er zû Ermilina getragen, sein hertz durchtrang, unnd ir in keinen weg vergessen mocht. Offtermals im willen hett gen Florentz zû ziehen und sie ein mal zû sehen, doch solches hertigklich biß in das sibent jar vertrûg unnd wider sein willen bey dem kauffman blibe.

6.

Wie Philippus in einem garten sass und das lied, so er von seiner Ermilina gemacht, singen hort; davon er nicht lenger bleyben mocht, sonder gehn Florentz sie zû sehen gienge.

*

2 geklagt B 5 schûff] hieß B *) Holzschnitt: zwei gewappnete reiter, hinter denen ein dritter sichtbar wird, reiten durch eine landschaft. 15 allein seinen verheissenen lohn gab B ließ im auch den halben gewinn an der kauffmanschafft B 20 getragen] trug B 28 Florentz ritte B

Als er aber solche sein hertigkeyt nůn ins sibent jar vertragen hett, begab sich eins tags, das er in Cipern singen hort ein lied, das er selbers von seiner aller liebsten frawen gemachet het, darinn alle liebe, so sie baider seits zů samen getragen, und die freundtschafft, so sie miteinander gehabt, begriffen stůnd. Davon ihme sein hertz so groß warde, gedacht nicht müglich sein, das sie sein solt gantz und gar in grundt vergessen haben, in groß begird entzündet sie zů sehen und solchen willen nicht lenger vertragen mocht. Sich beraitet unnd schicket, wider heim in sein statt zů ziehen, unnd mit ainem seinem knecht wider in Ancona kam, da er sein gůt fand. Das er gehn Cipern und gehn Florentz einem seinem gůten gȏnner schicket, und [A8a] *) er verborgen in bilgrams form, als ob er von dem heyligen grab kem, sich mitt seinem knecht gehn Florentz füget, da er in zweyer brůder hauß nahent bey seiner aller liebsten frawen einkeret.

Unnd so bald er gehn Florentz kam, eh er icht anderst thet, für seiner frawen hauß gieng zů besehen, ob er sie yergent sehen oder vernemen mȏcht. Aber alle [A8b] thůren, thor und fenster versperret waren; davon Thedaldus nicht anderst maint, dann sie gestorben were oder anderstwo hinzogen were. Unnd vor irer thůren stehen sahe vier seiner aignen brůder, alle in schwartz geklaidet. Des in sehr frembd nam, und gedacht: ‚Nůn, wer mag doch von den unsern gestorben sein?‘ Er wolt sich gegen ihn noch nit aigen oder sich inen zůerkennen geben; dann er sich dermassen verkleydet hett, das sie in nit erkennen mochten.

Und wider in das würdtshauß gieng, an ein laden lag unnd fragen ward, wes oder warumb die vier also in schwartz geklaidet weren. Da ime zů antwort ward, wie das vor zehen tagen ir brůder Thedaldus auß frembden landen komen were; der vor dem hauß unnd an dem endt, da die brůder stůnden, vonn Aldobrandin, Ermilina mann, zů todt were geschlagen worden. Als solches Thedaldus vernam, das Aldobrandin un-

8 sie ihn zu B *) Holzschnitt: in einem garten sitzt neben einem brunnen ein jüngling, die hände lauschend empor hebend = Cento novella 1551 bl. 23a. 17 icht] ettwas B 21 hin gezogen B 23 die alle B gekleidt waren B

schuldig also solt in gefencknuß ligen und sein leben verlieren, war es im sehr layd umb in; dann er sein weib bůlet het, von deßwegen auch wider gehn Florentz kommen were, und ine gar frembd daucht, das im ein anderer so gleich solte sehen, das man mainet, ers were. Umb Ermelina sehr laid was; doch wol vernam, das sie bey leben, frisch und gesundt were. Stets gedacht, wie er doch Aldobrandin möchte vom tod erledigen. [Bja]

7.

Wie Thedaldus zů nachts im beth innen ward und erfůr, wer den umbbracht, darumb Aldobrandin gefangen lag.

Nůn es sich gegen der nacht nehenet, er wider mit mangerley gedancken in sein herberg gieng und nach dem nachtmal zů obrist inn das hauß in ein kamer schlaffen gefůrt ward. Da er in schweren gedancken lag, und kein schlaff im die gantze nacht in seine augen kommen mocht; das villeicht von dem herten beth oder übel essen komen mocht. Und nůn mitnacht komen was, in dem ihn dauchte, wie leuth ab dem dach oben ins hauß stigen. Er mit halber forcht auff stůnd, an die kammerthür gieng, durch die spelt hinauß ein liecht ersahe, das gar ein schöne minnigliche fraw in der handt trůge, und gegen ir kummen sahe drey junge männer, die ab dem dach gestigen waren.

Und nach etlichem schimpff und kurtzweil mit der frawen einer zů dem andern sprach: ‚Nůn seye gott gelobt; dann wir fürthin wol frey und sicher leben Thedaldi todts halben. Dann seine brůder vor dem richter sein todt auff Aldobrandin bewisen haben, unnd er hatt auch aller sach bekant, auch die

*

1 und allda B 2 gebult B 5 er were es, unnd im was umb B 6 bey leben] fehlt B 13 Da es sich nun B 15 gefůrt] gewiesen B 18 Wie es nun umb die B 19 wie etlich leut B 20 Doch stund er B 21 jucket durch die riß hinauß, so ersahe er ein liecht B 23 ab] von B 25 kurtzweiligen reden, das sie mit der frawen trieben B

urtheyl schon gefallen ist und beschriben, das er sterben sol. Doch von solcher sach soll niemandts reden. Dann wo ein solches zů liecht kem, das wir an seinem todt schuldig we[Bjb]ren, wir das leben auch verloren hetten.‘ Nach solchen reden mit der frawen schlaffen giengen unnd ir freud hetten.

Da nůn Thedaldus dise abenthewr und red wol vernomen hett, anhůbe zůbedencken das groß übel und unrecht, darin die gemůter und gedancken der menschen gefallen weren Thedaldi todts halben, der noch bey leben was. Von erst seine brůder bedacht, das die einen fremden für iren brůder bewaint, beklagt und begraben hetten; darnach, wie Aldobrandin, der frawen Ermilina mann, so unschuldig verklagt und zům todt verurtheylt worden. Darnach weitter bedacht das groß unrecht und falsch urtheyl der richter mit irem rechten, die offt mehr fleyß haben, dann noth ist, die urtheyl und recht zů sůchen, darinn offt fallen in hertigkeyt und das falsch für die warheyt beweysen machen und sprechen, gerechtigkeit zů thůn sey göttlich, so sie des teufels mit leib und seel und aller boßheyt foll sind. Darnach sein gedancken zů Aldobrandin hien keret und, was in solchen sachen zů thůn were, mit ihm selbst bestettet.

8.

Wie Thedaldus in bilgers form unerkandt zů Ermelina, seiner liebsten frawen, gieng, die trőstet unnd sie irer hartigkeyt gegen Thedaldo straffet.

[Bija] *) Da er nůn des morgens auffgestanden was und ine zeyt daucht, er seinen knecht in der herberg ließ und er allein zů seiner lieben frawen hauß gieng. Das er zů seinem

*

3 zů liecht] an tag B 5 hetten ir freud mit ir B 6 Da] Als B 13 ist worden B Darnach bedachte er B 14 mit bis rechten] fehlt B 15 denn von nőten B 17 machen] fehlt B 20 und bedacht bey im selbst, was mit B 23 form] gestalt B 25 irer bis Thedaldo] mit etlichen worten züchtiglichen B *) Holzschnitt: ein pilger mit rosenkranz und stab wandert durch ein waldthal = Cento novella 1551 bl. 63 b.

glück offen fand, darein gieng. Da er sein liebe ellende frawen Ermelina klagent in grossem layd in dem hauß sitzen fand, welches ime sein hertz erwaichet, mit ihr wainen und klagen můst. Sich zů ir nähenet unnd [Bijb] sprach: ‚Fraw, nicht betrůbet euch so sehr! Dann euwer freud sich nåhenet.‘ Da in die fraw vernam, ir angesicht auffrichtet und zů im wainent sprach: ‚Gůter mann, du mich dunckest ein frembder bilgram sein. Was ist dir dann von meiner freud oder layd kundt?‘

Der bilgram ihr antwort unnd sprach: ‚Fraw, ich binn ein bilgram und euch zů gůt von got dem allmechtigen biß von Constantinopel her zů euch gesandt binn, euwer grosses layd, klagen und wainen in frid zů setzen und in freud zů keren unnd euch ewern mann, der umb das leben gefangen ligt, wider frey on alle entgeltnuß zů euch zů bringen.‘ — ‚Wie?‘ sprach die fraw, ‚bist du von Constantinopel und kommest erst yetzund her, wie mag dir mein mann und sein trübsal wissent sein, oder wer ich binn?

Der bilgram anhůb, ir die gantze historia von anfang biß zů end irer und ires mans Aldobrandin trůbsal halben, und was sich allenthalben verlauffen hett, saget und zů wissen thet. Mehr ihr saget, wer sie unnd ir geschlecht was und wie lang sie bey irem mann gewesen was, und sie vil anderer ding ermanet, die im wissent waren. Des sich die fraw sehr verwundert, ine für ein heyligen propheten hielt, für ihn nider knůet und in umb gottes willen bath, wer er umb Aldobrandins hayl willen dar kommen, das er sich fürdert; dann die zeyt kurtz und die urtheyl seines tods gefallen were.

Der bilgram sich gegen der frawen sehr heylig bewiß und zů ir sprach: [Biija] ‚Fraw, stehet auff, nicht wainet mehr, nempt war meiner red! Und bit euch das niemands zů sagen, das ich euch verkünd und sag. Ewer grosser unmůt sich begeben hat umb einer grossen sünd willen, die ir verbracht unnd begangen haben. Derselben sünd ein theyl hatt gott durch dise gegenwertige trůbsal bůssen wöllen; und sein

4 Sich bis sprach] Nun sprach er B 5 nåhenet] mehret B 18 binn ich A 31 das ihr das niemandts sagen wolt B

will nemlich ist, das ihr euch da solcher sünd da gäntzlich reiniget und widerkeret. Anderst euch wirdt noch vil grösser unglück zů stehn, dann das vergangen gewesen ist.‘ Die fraw dem bilgram antwort und sprach: ‚Herr, ich hab vil grosser sünd mein tag begangen; aber ich kan nicht vernemen, welcher sünd halben mir gott dise trübsal zů gesant hat oder in welcher sünd ich widerkerung thůn solt. Darumb, ist euch die selbig mein sünd wissent, so bitt ich euch durch gott, das ir sie mir offenbarent. So will ich all mein vermögen thůn, die zů wider keren.‘

‚Ich waiß wol‘, sprach der bilgram, ‚welchs die sünd ist; ich můß euch aber noch weitter fragen, damit ihr selbst die sünd vernemmen möcht unnd darüber desto grösser reuw haben. Nůn sagt mir, fraw, ist euch eingedenck, ob ir yrgent ein bůlen oder liebhaber gehabt haben?‘ Da das die frauw vernam, ihr ein grosser seufftz von hertzen gieng, und sich der frag von dem bilgram wunder name. Dann sie nicht glauben mocht, das yemands ichts von ir zů sagen wüste, wiewol in den vergangenen tagen der selbig, der da was ge-[Biijb]tödt worden und für Thedaldum, den bilgram, was begraben worden, da man wol durch etliche unweyse wort ein kleins von ir gemurmlet hett. ‚Nun sihe ich wol‘, sprach die fraw, ‚das euch von got all heimlicheit kundt sind. Derhalben ich euch mein heimlicheit nicht verhalten will. Es ist war, das ich inn meinen jungen tagen ob allen mannen der welt liebet den edlen und theuren ritter Thedaldum, des todt meinem mann zů geschriben ist, das er es hab gethon, unnd des todts ich täglichen bewainet hab, wiewol ich mich hert gegen ime und wild beweyset. Doch in solcher liebe gegen ime entzündet was, das weder sein ferr von dannen ziehen noch sein klåglicher todt mir ine nie haben auß meinem hertzen bringen mögen.‘

Der bilgram sprach: ‘Fraw, den ellenden, der da todt ist, habt ir nie lieb gehabt; aber Thedaldum Elisei den habt ir

*

8 gottes willen B 16 und nam sie sehr wunder von des bilgrams frag B 18 ichts] etwas B 21 klein wenig B 28 und wild] fehlt B

geliebet, der hat euch beschlaffen. Nůn sagt mir, fraw, was ist die ursach, das ir euch so hart wider ine setztent? Hatt er ye eynicherley wider euch gethon?' — ,Nein fürwar', sprach die fraw, ,er hatt mir nie kein layd beweist; aber die ursach mein zorns waren eins verflůchten unnd vermaledeyten münchs. Dem ich eins mals beichtet und ime saget von der liebe, so ich zů Thedaldo trůge; er über mich ein solch rumor unnd geschrey macht, das ich den schrecken noch heut bey tag nicht überwunden hab. Unnd zů mir sprach, ließ ich nicht vonn solcher sach, ich zů dem teufel [Biiija] in abgrundt der hellen faren würde, da würde ich in das feuwer der verdampten gesetzt; unnd mir solche forcht auffthet, das ich mir gäntzlich fürnam Thedaldi freundtschafft nicht mehr zů haben noch seiner brieff mehr hören. Da er das vernam, als ich mir zůverstehn gib, er layds und unmůts halben in frembde landt zoge. Ich sahe in abnemen und als den schnee zergehn; doch ich sein kein gnad mehr haben wolt, noch mocht er mein hart gemüt nit erwaichen.'

Da sprach der bilgram: ,Fraw, das ist allein die sünd, die da aller ewer trůbsal ursach ist. So waiß ich wol, das euch Thedaldus in liebzůhaben nicht genöttet hatt, sonder euwer aigener will euch darzů geladen und bracht hatt. Doch solch widerdrieß, die ir ime beweist habt, nicht angesehen hat, sonder, wo er euch vor lieb hett, nůn wol zů tausentmal lieber dann vor nie hette. Ist im nůn also, welche ursach solt euch darzů bracht haben, in euch zůnemen und ime so hart zu sein? Ihr solt euch vor bedacht unnd nicht ding gethon haben, darnach rew und layd gefolget hette. Dann in gleicher weyß er ewer war, warent ir sein. Wer er nicht ewer gewesen, wie hettent ir mit ime ewer gefallen gleich als mitt euch selbst gethůn mögen und euch im umb unschuld

*

2 setzet B 7 trůge, da macht er B sach, so würde ich B 14 hören] annemmen B 15 gibe, zog er vor leyd B 17 mocht er] kund er mir B 18 nit] inn keinerley sachen nicht zu recht bringen noch B In B steht die überschrift: Wie Thedaldus fraw Ermilina straffet mit worten umb die anreitzung, so sie an Thedaldo gethan het, und sie wuste nicht, das er es selber war. 23 ir] er AB 28 gehon A

also zůnemen! Das ist fürwar ein grosse rauberey unnd übel gethon, sonder, wo das on sein willen geschehe.

,Ir solt wissen, daß ich ein münch binn unnd [Biiijb] der münch sitten waiß; und ob ich etwas von ihn minder dann wol in ewerm dienst und fromen redet, ist mir nit inn übel oder argem auffzůnemen als von einem andern. Dann mein sinn ist ye etlich artickel von inen zů sagen, damit ir sie hinfür erkennen mögent und ir euch hinfürt vor inen baß wissent zů hůten, dann ir vor gethon habt.

,Es ist wol vor zeiten gewesen, das die münch selig unnd heylig leuth waren; aber die, die auff den heutigen tag münch haissent unnd wöllen gehalten sein, nit anderst dann den münchen zůgehört, thůn noch haben dann allein die kappen, anders nichts münchisch an inen haben; darumb nicht münch sind, sonder allein eittel teufel. Und wie die ersten kappen all grob eng gemachet waren und all weltlich ehr verschmeheten, so machen sie jetz ir röck weyt, schön, zweyfach und von dem feinesten thůch, so man gehaben mag, nach dem reichsten und wirdigsten, in der kirchen sich beschawen und sich in selbst wolgefallen lassen, zů gleicher weyß ohn alle schamm als die leyen oder weltlichen auff den plätzen und spectacelen thůnd. Gleich als der fischer mit dem netz in dem wasser die fisch fahet, also auch die münch mitt iren schönen kutten die einfeltigen nunnen, frauwen, wittwen und kinder darein befleissen zůfahen. Das ist ir grosser fleyß, den sie thůnd; und damit ich baß die warheyt sage, wo vor zeytten die münch der menschen heyl begerten, nůn sie der [Bva] schönen frawen und grosses reichtumbs begeren und mit grossem irem studieren, geschray unnd rumor sich befleissent die gemůter der einfeltigen zů erschrecken und ihnen zůverstehn geben, wie durch almůsen und meßsprechen die sünd vergeben und gerainigt werden. Sie thůnt, als die da nicht durch andacht willen sich in orden geben haben, sonder als die verzagten, die sich nicht zů neren wissen, an sollich end geflohen sind unnd sich zů münchen gemacht haben, arbeyt und unrhů zů

*

26 sage unnd daran nichts lůge B 28 irem grossen B

fliehen. Da schicket ihn einer wein, der ander kåß und brot umb der abgestorbenen seel willen.

,On zweyfel es ist war, das das allmůsen und gebet die sünd abnemen. Aber wann die erkenten, die solch allmůsen geben, wem sie das geben, sie solten das zů hundert mal ehe under die schwein werffen. Dann ye ärmer sie sind, ye minder sie sorg und mehr rhů sie haben. Sie schreyen über das volck umb das, so sie stets begeren sind, und es auch nit ungethon lassen. Sie schreyend und predigen wider die unkeuschen mann, damit die beschrayten sich bekeren unnd die weyber den schreyenden zů theil werden, und das man die bösen gewinn und wůcher wider ker und umb gottes willen geb, damit sie ire kutten desto weitterer und reicherer machen mögen. Sie sůchen bistumb und aptey und reiche prelaturen; und wann man sie darumb straffet und zů red setzet, geben sie zů antwort: ,Thůt das, so wir euch sagen, predigen, und nit, das [Bvb] wir thůn!'

,O wie sind deren so vil, die solches thůn! Wer ist der, der da nicht will, das ir faulkeyt ohn gelt [nicht] geweren mag! Aber gibstu auß das dein inn lust und freuden, so můß der münch solcher freud emberen. Gehestu umb die schönen frauwen, so mag der münch nicht hinzů komen. Bistu dann ungedultig und unleidig, so darf der münch nit in dein hauß komen, dein gesindt zu bekümmern. Nůn seittemal sie sich so gůt und heylig duncken, warumb volgen sie nicht dem, wie Christus inn dem evangeli spricht! Christus lehret, als er thet; darumb thůn sie vor wol, darnach uns das selbig lehren. Ich hab ir mehr als tausent gesehen groß bůler, hofierer der schönen frauwen; nicht allein den weltlichen, sonder auch den geystlichen in den clöstern hofierten. Auch die selbigen, die das rumor auff dem predigstůl am grösten machten, die selbigen an dem minsten solchem geschefft nachgehen.

,Nůn ich euch zů gib, das euch der münch mit seinem geschrey ein schrecken bracht und gestraffet, wie das ehebre-

*

5 geben] außtheiln B 7 und dester meh B 10 månner B beschrayten] gescholtenen B 14 apteien B 19 nicht] fehlt AB 27 darnach lern sie uns B

chen groß sünd sey. Doch nicht minder sünd ist ein mann berauben, den tödten oder in das ellend schicken; des mir ein yeglicher recht geben müß. Und die fraw, die des mans willen in freundtschafft begert, das ist ein natürliche sünd; aber ein mann berauben, tödten und inn das ellent verjagen das ist ein sünd, die von böser untugent des gemûts kompt. Als ich vor ge-[B6a]sprochen hab, ir beraubt haben Thedaldum, als ir durch ewern willen gegen ime sindt hart worden; darnach an euch nit mangelt, das ir ime mit euwern aigen händen das leben nemen solt. Nûn wöllen alle recht, das ein yegliche person, die eins übels ursach ist, die bûß und pein als wol verfallen sey als der übeltheter. Dieweil ir dann ursach seit, das Thedaldus das ellent siben gantzer jar gebauwet hatt, das ihr mir nit leugnen mögent, so habent ir in dem grösser sünd begangen, dann ir mit der sünd, darumb euch der münch beschryen, gethon habt.

‚Nûn sehen wir, ob Thedaldus ein solches umb euch verschuldt hab! Warlich nain er; daran mir nicht zweifelt und ir auch bekant haben, und ich wol waiß, das er euch lieber gehabt dann sich selbst. Kein fraw ward nie so hoch geehret, gelobet und gepreyset, als ir von ime wardt, wo er on sorg von euch reden mocht; all sein freud, last und ehr in seinen händen stûnd. Was er nicht von geschlecht ein edler junger? Was er nicht under den andern jungen burgern ein gerader jüngling? Was er nicht redlich in allen sachen, wie einem burger gebûret? Er was von jederman lieb und werdt gehalten, des ihr nicht nayn darzû sprechen mögt. Darumb wie mocht ir euch durch eins onnützen neydigen münchs wort willen so hart wider in setzen? Ich waiß nicht, was thorheyt das der frauwen gesein möcht, die die mann fliehen und klein von inen halten und nicht an sich selber gedenck-[B6b]en, wer sie sind und wie groß der adel von got über alle thier der welt gegeben ist. Sie solten sich des glorieren, wo sie von inen würden liebgehalten, und das in besonder gnad haben unnd lieb haben, wo sie ihn möchten zû lieb werden, damit ir freundt-

*

4 in gantzer B 26 des] das B 30 fleihen A klein] wenig B
35 werdrn A

schafft ewig weret, und nit thun, als ir vonn eines münchs wort theten, der ein rechter suppen sauffer ist, als ir wol wissen, und villeicht selbst begert an des statt zů kommen, den er vertriben hat.

‚Das ist die sünd, die das göttlich recht mit der wag der gerechtigkeyt gericht und zů end gefüget hatt. Und gleich als ir euch on alle ursach Thedaldo nament, also auch ewer mann ohn alle schuld umb Thedaldo willen in grosse gefäncknus und todt kommen ist und ihr in betrübung seit. Wöllend ir nůn solcher sach erledigt werden, so můst ir mir versprechen und das versprochen halten, das ist, das, ob sich immer begeb, das Thedaldus wider auß dem ellent zů land keme, das ir ime ewer huld, lieb unnd gnad der innersten freundtschafft ewers hertzen geben und mittheylen wölt und ine wider in den ersten standt ewer freundtschafft setzen. O ir thorechts weib, das ihr dem münch sovil glaubt!' Damit er sein red und wort endet.

Die fraw, die dem bilgram mit grossem fleyß zůgehöret, vernomen hett, und nach allem irem geduncken ir die warheyt gesagt hette, und on zweyfel glaubt, als er gesprochen hett, das allein die [B7a] sünd aller ihrer trůbsal ursach were, zů dem bilger sprach: ‚Freundt gottes, ich bekenne die warheyt aller sach, nach dem mir durch ewer wort ist beweist worden. Nůn ich erst erkenne, wer die münch sind, die mich bißher all heylig dauchten, und ohn zweyfel wol vernim, das ich in Thedaldo schwerlich gesündet und wider in gethon hab. Fürwar, wann ich in der weyß, als ihr mir sagt, ihme solches wider keren möcht, ich darzů willig were. Aber wie mag das gesein? Dann er mag ye nit mehr herwider komen; dann er todt ist. Darumb, das zů thůn nicht müglich, sol man zů thůn nicht verbunden sein. Deshalben nicht nodt ist, das ich euch icht versprich.'

Der bilgram sprach: ‚Fraw, Thedaldus ist nicht todt, als

*

15 thorechthafftigs B 16 so sehr geglaubt haben B 17 und wort fehlt B In B steht die überschrift: Wie Ermilina dem bilger antwortet auff sein fürgelegte red, die er zu ir sprach. 19 ir] fehlt B 26 gesündigt B 30 auch soll mans zuthun B 32 icht] etwas B

mir durch den gǒtlichen gewalt ist beweist worden, sonder er ist frisch und gesund und in gůtem stand. Wann er allein in ewer gnad were, so dunckt in, wie er alles das hette, so er von gott begeret.' Mitt solchen reden die fraw lang auffzoge.

9.

Wie Thedaldus sich der frauwen zů erkennen gab, die sich so sehr forcht, das sie fliehen wolt.

Wie er nůn die betrübt fraw lang mit solchen reden auffgehalten hett und die frauw schier zům theyl verschmahen wolt, antwort sie dem bilgram: ‚Nůn sehent, was ir redet! Ich sahe Thedaldum todt vor meinem hauß und hett ine [B7b]*) in meinen armen und mit meinen zähern im sein angesicht netzet, die villeicht ursach geben, das man etliche unzüchtige wort von mir geredt hat.‘ Da sprach der bilgram: ‚Fraw, was ist das, das ir da sagent! Ich sag euch fürwar, das Thedaldus noch bey leben ist. Unnd wo ihr mir das versprecht und auch haltent, so hoff ich, ihr werd in bald sehen.‘ Die fraw sprach: ‚Herr, was ir begert, das will ich thůn. Dann grǒsser freud mir nit [B8a] zů stehn mǒcht dann mein mann erledigt und Thedaldum lebendig sehen.'

Nůn Thedaldum wol zeyt daucht, das er sich ǒffnet und der frawen mǒcht zů erkennen geben und sie aygentlicher trǒsten, irs mans hayl und freyung sicherer machen wolt. Er anhůb und sprach: 'Fraw, damit ich euch ewrs mans bald erfrew, ich euch ein grosse haimliche sach weysen můß. Aber euch hůten sollen, so lieb euch das leben ewers mans ist, das keinem menschen zů sagen.‘

Nůn warend sie gnůg ferr von dem anderen haußgesind und allein und nůn der heyligkeyt des bilgrams, als sie daucht, die bey ime were, zů gůter maß ein genügen empfangen hetten. Thedaldus ein guldin ring herfürher zoge, den er lang

*

*) Holzschnitt: vor einer sitzenden frau steht ein redender jüngling mit federbaret und kurzem mantel, im hintergrunde eine kirche und ein baum. 23 aygentlicher] besserer B 30 und allein] gantz allein B 31 zů gůter maß] fehlt B

zeyt mit grossem fleyß bewaret hette; den im die fraw geben hette, als er die letst nacht bey ir glegen was. Den er ir zeigt und sprach: 'Fraw, kennet ir das guldin fingerlin?' Also bald sie das ersahe, erkant sie es und sprach: ‚Herr, ja. Ich gabe in Thedaldo.' Der bilgram sich auffrichtet und sein bilgrams hůt und kotzen von ihm warff und in tuscanischer sprach mit der frauwen anhůb zů reden und sprach: ‚Fraw, kent ir mich dann nicht?'

Die fraw in ansahe und erkant, das es Thedaldus ware, und von ime schrecken empfieng; forcht hette, er were ein geyst in Thedaldi form und nicht von Constantinopel her komen, sonder auß dem grab also erstanden were, anhůb [B8b] zů fliehen; dann sie noch nit anderst maint, dann Thedaldus todt were. Da Thedaldus sahe, das die fraw forcht hette, zů ir sprach: ‚Frauw, seit ohn sorg, nit zweyfelt! Ich binn ewer Thedaldus frisch und gesundt, nie gestarb, als dann ir und meine brůder mainent.'

Von disen worten die fraw wider ein hertz empfieng, ine baß vername und ansehen ward. Mit ir selbst nemlich und fürwar bestattet, er Thedaldus were, und sich mit wainenden augen im an sein hals warff, in lieblichen halset unnd küsset, zů ime sprach: 'Nůn biß mir gott wilkommen, du mein außerwelter herr Thedalde!' Thedaldus sie inn sein arm empfieng, wol zů tausent malen küsset, zů ir sprach: ‚Fraw, yetzund wöllent wir nicht anders thůn dann allein zůsehen, wie Aldobrandin auß gefencknuß kum. Und ich hoff, ehe morgen zů nacht komen sol, ihr gůte mähr haben solt, hab ich sie anderst, als ich hoff, zů seinem hayl. Doch wie dem sey, so will ich heut noch einest zů euch komen und euch weiter sagen, das sich yetzund zů lang verzüg.' Sein kotzen wider nam und sein bilgrams hůt auffsetzet, die fraw noch einmal küsset und von ir gieng.

*

5 dem Thedaldo, der erschlagen ist B 6 kotzen] den rock B 8 denn B 16 der nie B 27 nacht wird B 30 kotzen] bilgerrock B 31 die bis küsset] fehlt B

10.

Wie der bilgram zů Aldobrandin in gefencknus kompt und ine trôstet und ermant, ohne forcht des todts zů sein.

[Cja]*) Und als sich Thedaldus der frauwen gnůg zů erkennen geben, sie auch sein nůn ein gruntlichs wissen hette, trôstet er sie, von ir schied und zů irem mann Aldobrandin in gefencknuß gieng, der mit mehr forcht des todts warten was dann mit hoffnung seins lebens. Zů dem Thedaldus kam als einer, der in trôsten wolt, mit urlaub des [Cjb] hůters zů ime ging, sich zů im nider setzet und also sprach: ‚Aldobrandin, ich binn einer dein grosser freundt, von gott zů dir gesandt umb deins hayls willen; dann mich dein unschuld sehr erbarmet hatt. Wo du mich got zů ehren einer cleinen bitt gewehren wilt, ohn zweyfel, ehe der morndrige tag vergehet, wo du der urtheyl des todts warten bist, du der freyheyt deins lebens gewiss sein solt.‘

Zů dem Aldobrandin sprach: ‚Frommer biderman, seitemal du das hayl meines lebens sůchen gehest und du mir unerkandt bist, noch nicht gedenck, das ich dich ye gesehen hab, fürwar ich glaub, du mein grosser freundt sein solt, als du sprichst. Warlichen der sünd halb, darumb ich des todts wirdig sein soll nach der verklagten fürlegung und der richter falsches richten, der ich vor gott unschuldig unnd solchen doch nie verdient hab. Wol in andern sachen vil gesündigt unnd wider gott gethon habe, die mich villeicht yetzund an das end bracht haben. Aber das sag ich dir, ist es müglich, das mir gnad und barmhertzigkeit durch gott geschicht, nicht allein ein kleine gab, als du begerest, sonder einer yeden grossen gaab dir zůgeben mich versprich. Darumb begere, was

*

3 trôstet und saget im, er solte sich nit fôrchten, sein sach wůrd gut werden B   *) Holzschnitt wie im Guiscardus bl. Bja und Cymon bl. Biiija: Turm mit einem gefangenen; davor lagern zwei wächter.   15 morgende B   18 seitemal] dieweil B   20 noch ich nicht kan gedencken B   25 doch] l. tod

dir liebet und dein gefallen ist, und biß ohn zweifel, wo ich mit dem leben darvon kumme, das ich dir halten will alles das, so ich dir versprich!‘

Der bilgram zů ime sprach: ‚Aldobrandin, das ich be-[Cija]ger unnd haben will, ist nicht anderst, dann das du Thedaldi brůder vergebest, die dich dann bracht haben, da du bist, unnd vermainten, du schuldig werest, unnd das du sie hinfür haltest als deine leibliche brůder und gůte freundt, wo sie das an dich begeren.‘ Zů dem Aldobrandin sprach: ‚Wie süß uns dunckt und wie mit so grosser inbrünstiger begird wir begeren unser empfangen widerdrieß zů rechen! Aber ein solches ich mir nit gestatten oder bedencken will, seitemal mir gott will gnad thůn unnd mich meines laydts ergetzen. Darumb ich williglich und gern beraidt binn zů thůn und zůvergeben unnd yetzund zů diser zeit und stundt inen lauter vergib. Und ist sach, das ich auß diser trübsal kum, ich versprich alles das zů thůn, das dir liebet und dein gefallen ist.‘

Alle dise wort dem bilger wol gefielen, ihme fürbaß nicht mehr sagen wolt, dann allein zů ime sprach unnd ihne bath, das er frőlich unnd gůts můts were; dann ohn zweyfel, ehe der tag vergienge, er newe mähren seins haylß haben solt.

11.

Wie der bilger für den richter kompt unnd ihme Aldobrandins unschuld anzeyget.

Also er nůn urlaub von Aldobrandin genommen, für die herrschafft gieng unnd inn gehaim zů einem bekanten ritter, der zů der selbi-[Cijb]gen zeyt die herrschafft inhielte, gienge unnd nach seinem grůß zů ime sprach: ‚Herr, ein yegliche edle unnd wirdige person sich gern műhen soll, damit ein jegliche verborgne warheit zů liecht kum, erkandt unnd funden werde, sonder die, die sich finden in solchem standt, darinn ir seit, damit nit gepeinigt werden die, so nicht gesündigt haben,

*

16 ist es sach B 18 nichts B 21 mär B 25 Als B

und das die gebůßt werden, die des todts ein ursach sindt unnd den todtschlag verbracht haben; davon euch lob unnd ehr vonn der welt wechst. Unnd damit solch übeltheter, die verschuldt haben, gepeiniget und gebůßt werden, binn ich her zů euch kommen. Als euch wol wissent ist, wie ihr so gar hefftiglichen wider den gůten mann Aldobrandin gericht unnd procediert haben, und last euch fürwar geduncken, wie er der sey, der dem ritter Thedaldo von dem geschlecht Elisei das leben genommen hab, darumb ir ime dann mainent den todt zů geben; das fürwar falsch unnd nicht recht gethon ist; als ich dann verhoff, ehe mitnacht vergehe, ich euch die selbigen mörder, so den todtschlag gethon, überantworten will.‘

Der edel ritter, der umb Aldobrandin sehr groß laid hett, dem bilgram seine ohren den zů hören williglich verlihe. Unnd diser sachen halb gar mancherley miteinander redten und des eins wurden, das in dem ersten schlaff der nacht die zwen brüder oder würdt mit sampt irer magt gefangen und für den richter gefürt wurden. Vor dem yeg-[Ciija]lichs besonder die missethat bekanten, darnach alle miteinander verjahen unnd Thedaldi mordt und todtschlag bekanten und sich des alle schuldig gaben. Aber sein nicht kundtschafft gehabt hatten; und die ursach, warumb sie das gethon hetten, war die, da sie nicht zů hauß waren, er einer irer frawen mit gewalt sein willen volbracht hette.

Als nůn der bilger vernam, das die drey personen miteinander gefangen waren, mitt urlaub des ritters von dannen schied unnd verborgen, so er erst mocht, sich zů seiner lieben frauwen hauß füget, die er sein allein warten fand. Unnd alles ihr gesindt zů beth gangen was, die mit grosser begird gůte mähr ihres manns halben warten was.

*

1 gebůßt] gestrafft B 4 wedrē A 11 die mitternacht B 23 willen mit gewalt B 27 mocht, füget er sich bald zu B 28 allein fand seiner warten B 29 gesind was alles schon zu B die] und sie B

12.

Wie der bilgram wider zů der frawen kam unnd ir die bottschafft Aldobrandin hails halben saget.

Thedaldus in die stuben dratt, sein angesicht frölichen auffrichtet unnd zů der frauwen sprach: ‚Mein aller liebste frauw, gehabent euch wol unnd frewent euch! Fürwar biß morgen solt ihr hie bey euch ewern Aldobrandin haben frisch unnd gesundt.‘ Unnd damit sie dess ohn zweyfel were, er ihr alle sach, wie sich die verloffen, erzelt und zů wissen thet. Die fraw umb der zweyer gählingen sachen willen, nemlich ihren Thedaldum le-[Ciijb]*)bendig zů sehen, den sie für todt bewainet het, und iren mann auß grossen ängsten und noͦten und seins lebens frey zů sehen, den sie doch innerthalb wenig tagen getödt mainet klagen, so froͦlich ward, das sie den merentheyl ires layds vergass und Thedaldum mit auffgethonen armen umbfieng, zů tausent malen halset und küsset.

Zůhandt darnach [Ciiija] baide miteinander zů beth giengen und baid mit einem willen einigkeit und friden machten. Darnach der new tag kam und Thedaldus uffgestanden was, bath er die fraw, das sie sein ankunfft niemand nicht sagt noch in keinerley zů wissen thet. In bilgrams form wider von ir gieng unnd der zeyt wartet, wann Aldobrandin ledig solt werden.

13.

Wie man die zwen mörder, die den**) [Ciiijb] todtschlag gethon, an dem ort, da er beschehen, enthauptet unnd Aldobrandin ledig gelassen wirdt.

4 hube sein angesicht froͦlich auff B *) Holzschnitt: ein liebespaar sitzt auf einem bette nebeneinander = Cento novella 1551, bl. 61a und 161a. 12 und sie iren B 13 und seins lebens] fehlt B solt frey sehen B 18 baid] fehlt B Darnach wie es tag ward B 20 noch niemands zu B **) Holzschnitt: ein bis zum gürtel nackter jüngling wird von einem bewaffneten an einem stricke geführt, dahinter zwei zuschauende männer und häuser = Cento novella 1551, bl. 109a. 25 geschehen was B

Tedaldus in bilgrams form wider zů den richtern gieng und Aldobrandin ledig begeret. Unnd die herrschafft, die yetzund Aldobrandin unschuldig wüsten, zů handt frey liessen, aber die übelthåter namen unnd sie an dem ort, da sie den todtschlag verbracht, enthaupten liessen, wie dann ir billicher verdienter lohn was.

Da nůn Aldobrandin ledig was, haim zoge. Ob er da nicht ehrlich und wol von seiner frawen und gantzem hauß-gesindt empfangen ward, gib ich einem yeglichen sonderlich zů bedencken. Ohn zweyfel die freud so groß was, das ich sie nicht erzelen kan. Den bilgram yederman mit grossem wunder besahen und ine für ein heyligen hielten, das er so glückselig wer Aldobrandin vom todt zůerlősen. Im yederman groß ehr embot, sonderlich die fraw, die wol wüst, wer oder was für ein heyliger mann er were. Aldobrandin ihn bath, das er wolt bey ime stehn und bleyben, so wolt er ine all seins gůts theylhafftig machen. Welches dem bilger wol gemaint was unnd das nicht vergebens; dann er darumb dar kommen was, das er mit der frawen sein zeyt in freuden vertreiben möcht. [Cva]

14.

Wie Thedaldus seine brůder inn bilgrams form unerkandt zů gast ladet, mit Aldobrandin das mal zů nemmen.

Und als nůn Thedaldus ein zeytlang unerkandt von yederman, außgenommen Ermelina, in bilgrams form bey Aldobrandin gestanden was, gedaucht in zeyt sein, seine brůder mitt Aldobrandin zůverainigen, die sich gar sehr schemmeten, das sie Aldobrandin so unrecht gethon hetten, sich vor ime be-

*

5 das was ir rechter lon B 7 was, gieng er heim B 10 ichs nit gnug B 12 besahe jederman B 13 wer unnd B erlőßt hett B 14 wust die fraw wol, was B 16 stehn und] fehlt B 18 und thet das B 22 form] gestalt B 23 lude B 24 nemmen, und in ir keiner nicht erkannte B 26 form] weiß B 27 gedaucht] beduncket B

sorgten und allwegen gewapnet giengen. Und Thedaldus an Aldobrandin begeret, das er ime hielte des, so er im inn der gefencknuß versprochen hett. Dem Aldobrandin freyes můts antwort, er allwegen berait were zů thůn sein gefallen. Thedaldus in bath, das er ime ein kǒstlich mahl zů beraiten ließ und darzů verordnete, was darzů gehǒrt; so wolt er die vier brůder Thedaldi darzů laden und sie miteinander verainigen. Des Aldobrandin alles willig und wol zů můt was.

Zů handt Thedaldus inn bilgrams form zů seinen brůdern gieng unnd, als solcher matery zů gehǒrt, mancherley fein gesprech hielt unnd mitt seinen züchtigen worten, darwider sie nicht reden mochten, ettlich leichtlich dahin bracht, das sie sich willigten Aldobrandin freundtschafft zů-[Cvb]haben unnd das solches inn keinen weg auß züschlagen were unnd an ihn alle vier gnad unnd verzeihung begeren wolten. Und da das gethon was, er sie unnd ihr haußfrauwen auff den nechsten morgen zů hauß mit ihme zů essen und frid zů machen lůde, welches sie auff sein treuwe namen und zů erscheinen versprachen.

15.

Wie Thedaldi vier brůder sampt ihren weybern an Aldobrandin unnd sein haußfrauwen gnad unnd verzeihung begerten.

Und da nůn der morndrige tag kommen was, das die gåst erscheinen solten, unnd Aldobrandin mit sampt dem bilgram ihr wartet, die mit iren haußfrauwen und andern freunden allen kamen und gegenwertig yederman ihr waffen von inen wurffen unnd sich gentzlich in Aldobrandins hånd ergaben, in batten, das er inen vergeb, das sie wider in verbracht unnd gethon hetten. Ein solches Aldobrandin mit grosser demůtig-

*

2 des] das B 8 wol zufrieden B 13 verwilligten B Aldobrandins B 16 lude er sie alle vier mit iren haußfrawen, das sie den nechsten morgen mit Aldobrandin essen wolten, welches sie verhiessen und zu erscheinen sich versprachen B 24 morngende B 28 gantz und gar B

keyt von ihnen auffnam, inen williglichen vergab. Darnach kament sie sampt iren weybern alle inn schwartz geklaidet, da sie von Aldobrandin ehrlich empfangen wurden. Unnd da nůn die vier Thedaldi brůder sahen, das er sie in keinem argen zů gast geladen hette, da begerten [C6a] sie abermals wie vor gnad unnd verzeihung an Aldobrandin. Darnach die weyber alle zů Ermelina giengen und an die selbig huld unnd gnad begerten; die von ihr, auch iren freunden lieblich uffgenomen und empfangen wurden.

Da nůn solches geschehen was, zů tisch sassen und mit einander assen. Da inen gantz höflich und wol gedienet warde, und alle ding löblich unnd wirdig waren dann allein das klagen und layd tragen deren, die in schwartz waren geklaydet, umb des todten manns willen. Darumb des bilgrams herrlich essen in dem nicht gelobet warde. Das er gar bald vernomen hett, selbst laidig ware; derhalben gedacht zeyt sein sich zů offenbaren.

16.

Wie der bilgram auffstůnd und sich seinen brůdern zů erkennen gab.

Und dieweil sie die andern frücht namen, Thedaldus auff stůnd unnd sprach: ‚Mein aller liebsten freund, brůder und herren, kein ding an disem tisch gemangelt hatt, gantz freud zů haben, dann allein Thedaldus, den ihr stets sehen und bey euch gewesen ist, und ir sein nie erkandt haben, welches ein groß wunder ist. Und damit sich unser freud mehre, ich bezwungen binn, ihn euch zů weysen und zů erkennen geben.‘ Inn dem die rauhen kotzen von ime warff, in einem seiden grůnen wammes vor inen stehn blib und nit mit kleinem wun-

*

3 Unnd] fehlt B 7 und begerten auch gnad von ihr, die sie ihnen gantz williglich gab B 12 ding waren wol zugerüst denn B 15 in dem trawren B bald wargenomen B 16 duncket es in zeit sein, das er sich inen offenbarte B 19 auffstund von dem tisch unnd gabe B 21 ander speis B 24 sehet B

der von jederman angesehen ward; [C6b] doch gût zeyt vergienge, ehe yemandts mit gantzer warheyt wissen mocht, das ers war.

Doch da Thedaldus geborne freundt zû gegen waren, er mit namen sie alle nennet und sich inen gar wol zû erkennen gab, darbey, was sich seinethalben in siben jaren verloffen hett, alles saget. Darumb seine brûder und andere freund von großen übrigen freuden mit wainenden augen, halsen und küssen alle zû ime lieffen, in freuntlich empfiengen. Deßgleichen die frawen nach den mannen theten, außgenommen Ermelina, die allein stehn blib.

Welches Aldobrandin, ir mann, war genomen hett unnd zû ir sprach: ‚Fraw, warumb thûstu nit, als die andern gethon haben, und machest freud und fest Thedaldo, unserm grôsten freundt?' Da die fraw das vernam, zû im sprach: ‚Hie ist keine, die im billicher und lieber freud mache dann ich, als die ime mehr dann andere frawen zû thûn pflichtig binn, wann ich bedenck, was ich durch ine empfangen hab. Aber die ursach, das ich es nit thû, das sindt die unzüchtigen wort, inn diesen tagen verloffen, da ich klaget den, den wir für Thedaldum hielten; die mich machen still stehn und solches under wegen lassen.' Zû der Aldobrandin sprach: ‚Gehe hin, mein liebes weib, thû, was ich dir sag, laß mich dich gegen den klaffern verantworten! Bald gehe hin, küß und hals in und sage im danck unsert halb!' Die fraw, so in irem hertzen nichts anders begeren was, sich nicht saumet ires manns [C7a] gebott zûverbringen und thet, gleich wie die andern auch gethon hetten, ine lieplich empfienge, freundtlichen halset und küsset.

Aldobrandin seiner miltigkeyt in disen sachen von Thedaldo brûdern und allen andern sehr gelobet ward, die davon alle groß gefallen hetten und alle schwere gedancken zû ruck

*

1 vergieng ein gute weil B 8 augen in küsseten und halßten, lieffen all umb in B 14 fest] lust B 20 wort, die B verloffen] vergangen sind B 21 solch sach B 22 laß B 29 in gar B empfienge und kusset in freundlichen B 30 vonn wegen seiner B 31 gelobet, und hetten darvon alle einen grossen B

legten und alle gleich Thedaldo freud machten. Unnd er selber das schwartz gewandt seinen brůdern außzoge; nach andern klaydern schicken můsten. Darnach, da sie von newem klaydt waren, auch newe freud sich anfieng mit singen, dantzen und springen. Also das kôstliche mal und essen ein trawrigen anfang het, aber ein frôlichen außgang gewann. Darnach mit grossen freuden alle in einer geselschafft inn Thedaldi hauß giengen, das nachtmal zů essen.

Also viel manchen tag vertriben, und Thedaldus vor allem volck für ein wunder angesehen ward, zů gleicher weyß als ob er von dem todt erstanden were. Auch seine aigne brůder des zweyfel hetten, ob ers wer oder nicht; gäntzlich es nicht glaubt hetten, hette sich nicht noch ein sach begeben, davon sie klar wurden, das er es war.

Und das ists, das sich eins tags ohn geferd fůget, das für seinem hauß etlich fůßknecht fürgiengen, waren von Lunisana und Thedaldum sahen under seiner thůr stehn. Ime entgegen giengen, den grůsten und sprachen: ‚Wo ist unser Facibulo?‘ Den Thedaldus gegenwertig seiner brůder antwort und sprach: ‚Ir habt mich für ein an-[C7b]dern ersehen.‘ Da sie inen reden horten, erschracken und sich schampten, in batten, das er in verzih, und sprachen: ‚Warlich, ir Fatzibulo gleich seit, als werend ihr sein brůder. Der bey zwôlff tagen her kame; seither haben wir in nie vernemen mogen, wo er hin kumen sey. Wiewol es uns frembd name, das er in solcher form solt geklaydet sein, als ir seit; dann er was ein müller, als wir sindt.‘ Da das der älter brůder Thedaldi vernam, näher zů inen drat und sie fraget, wie ihr gesell Fatzibulo geklaidet were; das sie im sagten. Da wurden sie finden und erkennen, das es der wer, der den tod von den zweyen wirten empfangen hette.

Also Thedaldi brůder und auch andere hinfůrt nicht mehr

*

1 grosse freude B Er aber zoge seinen brůdern die schwartze kleidung ab, und sie musten gleich B 4 waren, fiengen sie auch B 5 also daß das B 7 in] mit B 8 nachtmahl da mit im B 9 viel] fehlt B 15 Und es begab sich, das B 18 den] in B 19 in gegenwertigkeit B 20 angesehn B 21 inen] in B 23 seit] sehet B 24 wir nichts von im B 29 sie gewar, das B

Thedaldi halben zweyfelten. Und Thedaldus reich und mechtig wider haim kam und in stetter lieb lange zeyt mitt seiner frauwen inn freuden lebte. Also wölle auch gott alle liebhabende menschen mitt freuden zů einander schaffen! Amen.

*

1 Thedaldus was B 2 kam bis Amen] kommen, denn er hatte groß gut mit dem kauffman zu Antona gewunnen. Darnach lebt er ein lange zeit mit seiner bulschafft, Aldobrandins weib, in freuden, und solches der gute fromme mann nie mochte gewar werden B

EIn sehr schö
ne, lustige vnd ausz
dermassen klägliche Hysto

ria, von zweyen liebhabenden Mensch
en, wie die bey einander gefunden worden, der
Jüngling gefangen, vnd jme das hertz auß
geschnitten, Volgendts seynem bů-
len geschickt, die vergifft wasser
darüber schüttet vnd auß-
tranck, vnd von stund
an starb.

Newlich durch Martinum Montanum von

Straßburg in druck geben.

Gedruckt zů Straßburg,
in Knoblouchs Druckerey.

*

*) Zeile 1, 3, 12 und 15 sind rot gedruckt.

1.

Wo Tancredus der fürst gewohnet hab*).

In der fürstlichen mechtigen und weitberümbten statt Salerno wohnet ein gewaltiger landtsfürst, [2b] genant Tancredus, ein junger, klûger und genûg demûtiger mann unnd herr, wo er in seinen alten tagen seine håndt inn seinem aygenen blût nicht verunrainiget hette. Dem gott in allen seinen tagen von kinden nicht mehr dann ein einige thochter geben het; aber vil såliger gewesen were, wann er nie kaine gehabt hette. Die selbig sein thochter von ime also inniglichen lieb gehabt was, als ein thochter von einem vatter ye gehabt warde. Und umb solcher grosser unmenschlicher liebe, die er zû ir trûg, vil jar übergangen hett, das er ihr kein mann gab, und das von der ursach, das er sie nicht von ime geben oder lassen mocht oder kunt. Sie also mitt ihrem grossen unwillen lange zeyt auffhielt.

2.

Wie Tancredus der fürst sein liebe und schône thochter dem hertzogen von Capua verheurat.

Nun wie die jungfraw lange jar also ohn ein mann wider iren willen war gestanden und nûn das glück auch auff ihr

*

*) Holzschnitt: ein jüngling mit baret, einen falken auf der hand = Boccaccio, Cento novella (Strassburg, Knoblouch 1551) bl. 53b, 85 b, 120 b, 155 b.

seiten sein wolt, sich begab, das der hertzog vonn Capua an den fůrsten Tancredum werben ließ, das er die tochter seinem sůn zů der ehe verheuraten unnd geben wolte. Tancredus der fůrst, der des hertzogen von Capua grosser freundt was, ihme sollich sein begeren nicht kundt oder mochte abschlagen und ihme die zůgeben versprach. Der jung-[3a]frawen nachgends sollichs fürhielt und sie fraget, ob sie des hertzogen von Capua sůn zů einem mann haben wölt. Und die jungfraw, die lieber lengest ein mann gehabt, sich willig finden ließ, haimlich gott dancket und lobet, das sie solchen tag erlebet het, und der hochzeit mit grossen freuden warten was *).

3.

Wie des hertzogen sůn von Ca-[3b]pua mit Tancredi des fůrsten thochter hochzeit hielte.

Unnd da nůn der tag der hochzeit kommen was, den yederman mit freuden erwartet het, dratten sie nach fürstlichen ehren zů kirchen, da sie von dem priester nach gôtlichem gebrauch zů einander vermehelet wurden. Da hett man ein grosse, herrliche unnd mechtige zierdt gesehen von klainottern unnd leuthen von grossen fürsten unnd herren, die alle zů lieb der edlen jungfrauwen auff der hochzeyt erschynen waren. Nach verbrachtem ampt miteinander zů tisch gingen, das essen namen und frölich waren.

4.

Wie nach dem essen ein turnier gehalten ward.

Wie man nůn das fůrstlich unnd wolbereyt mal eingenommen hette, schicket des herren sůn von Capua seinen heroldt uff zů blasen unnd außzůrůffen, welcher der neuwen braut zů lieb scharpff rennen wolt, der solt sich von stund an auff

*

*) Holzschnitt: ein bårtiger mann und eine frau tafeln; neben ihnen steht ein jüngling, laute spielend.

den plan machen. Vonn disem außrůffen vil ritter unnd edelleuth auff den blatz kamen, alle der schönen jungfrauwen unnd des hertzogen sůn zů lieb turnieren wolten. Da hatt man gesehen vil manchen künen ritter auff dem anderen sein speer zůrbrechen. Auff einander renten, als ob nicht mehr gůt turnieren were; ein yeg-[4a]licher das lob von der newen braut gewinnen wolt. Und da nůn der turnier follendet war, erhůb sich ein züchtiges dåntzlin; und nach dem selbigen einem jeglichen, nach dem er verdient, ein schenckung geben warde, doch das in solcher maß versehen, das kainer spott dardurch hett erlangen mögen*).

5.

Wie des hertzogen sůn mit seiner braut haim in sein landschafft zoge.

[4b] Da nůn die hochzeyt etlich tag also inn freuden gewehret hette und man darzwischen alle tag turniert unnd stach, dauchte den breutigam gůt sein, sich mit seiner braut inn sein landtschafft zů fůgen. Dem grossen hoff urlaub gab, inen der freundtlichen geselschafft dancket, darnach von seinem schweher, dem fůrsten Tancredo, urlaub begeret. Das ime der fürst willig gab, ihne mit grosser haußsteur und viel rittern inn sein landt schicket. Unnd als des hertzogen sůn von Capua heim kam, erst von seinen freunden mit grossen freuden ehrlich und wol empfangen warde.

6.

Wie des hertzogen sůn von Capua starb und zů der erden bestattet ward.

Wie nůn der jung hertzog von Capua yetz bey seiner braut dahaimen war unnd die heimfürung ehrlich unnd wol

*

*) Holzschnitt: jüngling und dame reiten durch eine bergige landschaft = Cento novella 1551 bl. 117b.

begangen hette, wolt das glück disen zweyen ehleuten nicht lenger gedulden beyeinander zů leben. Dann sich begab, das dem jungen fůrsten ein schwere kranckheyt zůfiel; doch bald nach den besten årtzten schickten. Die aber alle an seiner gesundtheyt verzagten, unnd nicht lang verging, er nach dem willen gottes auß diser welt schiede. Wer was laydiger dann die gůt jung frauw, die erst ihr freud [5a] *) mit dem fůrsten zů haben vermeint, nůn aber on ein mann sein můst! Den fůrsten, iren ehman, mit grossen ehren zů der erden bestattet. Warde vor die hochzeit kôstlich und mit vil ehrlichen leuten gezieret, so ward die begrebnuß noch mit vil ehrlichern leuthen, doch trauriglich begangen.

7.

Wie die jung fraw, des fůrsten Tancredi thochter, wider zů irem vatter kam.

[5b] **) Nůn die gůt fraw sahe wol, das da nicht lang zů trawren wer, dann sie damit den fůrsten nicht wider lebendig machen kôndt. Auch nicht willens war in seinem landt zů bleiben, sonder wider zů irem vatter, dem fůrsten Tancredi, und zů iren freunden zů faren; dem landt ein gůten regenten setzt, unnd sie wider heim zů irem vatter fůr. Von dem sie mit grossen freuden empfangen warde, unnd sie hielte, wie dann einer fůrstin gebůret.

Nůn die fraw was von angesicht ein jung gerad unnd außdermassen schôn mensch, bey dem [6a] vatter inn grossen ehren stund; aber wol gedacht, das ihr der vatter von grosser liebe wegen, so er zů ir trůg, kein man geben würde; sie auch nicht ehrlich daucht solches zů begeren. Umb des willen ir fürnam, ir in stiller gehaim ein bůlen zůsůchen, mit dem sie ir zeyt in freuden vertribe, und vil edelman, ritter

*

*) Holzschnitt: ein toter auf einer bahre, hinter ihm zwei klagende frauen und ein bärtiger mann.

**) Kleinerer holzschnitt: eine gekrönte frau reicht einer davonreitenden und von bewaffneten geleiteten frau die hand zum abschiede.

und graven an ihres vatters hoff sahe und erkant. Als sie nůn vermercket hett aller ires wesen, sitten und leben und nichts sahe, das bey ihnen erschine unnd fürtreffe, dann allein alle üppigkeyt, boßheit und bůberey, derhalben sie keinen zů bůlen nicht haben mocht. Und under andern wardt ir lieben unnd gefallen ein schőner gerader jüngling vonn niderer geburt, aber von hohem und edlem gemůt, Guiscardus genandt, des fůrsten Tancredi ires vatters kåmmerling. Wiewol er von geschlecht unedel was, doch von tugent nicht edler gesein mőcht. Darumb er ir gar wol gefiel, und sie ine offt gar lieblichen ansehen warde und von tag zů tag ye mer gegen ihme in liebe entzündet und seine gůte sitten stets loben und preisen warde.

Nůn der jüngling der jungen frawen mainung, ir liebe zů ime und gůten willen vername, widerumb gegen ir in liebe entzündet, tag unnd nacht gedacht, wie er in liebe und freundtschafft ir mőcht zů willen werden und ir wolgefallen. Sie in solcher mass in sein hertz empfienge, das er alle andere außwendige liebe fallen ließ und zů ir all sein sinn, hertz unnd [6b] gemůt keret. Baydenthalb gegen einander dise verborgene lieb trůgen; und die edle frawen nichts anders begeren was, dann sich allein bey ihme zůfinden.

8.

Wie die witfraw Guiscardo, irem bůlen und liebhaber, in einem rhor ein brieff gibt.

Nůn die frauw niemandt vertrauwen wolt, solche sach dem jüngling zů wissen thůn, sonder hingienge, ein brieff schribe und den in ein rhor steckte, Guiscardo gab und in schimpffsform zů ime sprach: ‚Guiscarde, das rohr gib deiner magd, das sie damit das fewer auffbloß!‘ Guiscardus das rohr zů ime name, wol gedacht, sie ihme das on ursach nicht geben hette, von ir schied, zů hauß gienge und das rhor őffnet. Darinn er den brieff fand, den lase und bald vername, was

*

16 enzündet A

er thůn solt. Frölich ward, sich zůrichtet unnd beraitet zů ir zů kommen, nach dem sie ine durch ir schreyben underrichtet hette.

9.

Von der hölen durch den felsen, die zů der frauwen gemach gienge.

Nůn was zů nechst bey der fürstin gemach oder palast ein graben oder höle vor langen zeyten in ein berg oder felsen gehauwen. Die selbige höle het ir liecht von oben herab durch etliche [7a] löcher, die mit gewalt durch den felsen waren gehawen; aber solch höle von jederman unwissent und unerkent was, und die löcher mit dornen verwachsen waren. In dieselben höle auß dem palast von der frawen gemach durch ein verborgen porten und stiegen auß einer kammer, die unden in der frawen zimmer was, darzů die fraw allein die schlüssel het, man auß und ein gehn mocht.

Solch porten, der höle auß und eingang, (als dann der liebe gewonheit ist, der kein ding zů thůn zů schwer ist) der jungen frawen in gedancken kam, damit ir grosse lieb lange zeyt verborgen blib. Vil manchen tag sich bemůhet, eh sie die porten geöffnen mocht. Und da sie die geöffnet hett, darein gieng und den außgang der höle wol erlernet und sahe. Solchen weg sie Guiscardo zů wissen thet, wie er sich in die höle lassen můst, und ime an dem ort, da er hinab steigen solt, ein zeichen steckt, damit er sich nit an dem unrechten ort hinab liesse; ihne auch im schreyben freundtlich bat, zů ir zů kommen.

10.

Wie der jüngling sich an eynem sayl in die höle ließ und, damit in die dorn nicht stechen, ein lideren klaid anlegt.

Da nůn Guiscardus der jüngling gnůgsam verstanden hett,

durch was weg er zů der frawen komen môchte, ime ein lidern klaid mach-[7b]en ließ und ein sayl mit gůten grossen und starcken knöpffen zů beraittet, zů der hôle an das verzaichnet ort gieng, sein strick an ein pfeyl bande, der ob dem loch was, und sich hinab zů seiner aller liebsten frauwen ließ, die er inn dem loch sein fand warten. Die mit ihren jungfrauwen verlassen hett, wie sie wolt schlaffen gehn. Da sie nicht mit bayder kleiner freud inn die kammern giengen, da sie in freuden unnd lust den mehrern theyl des selben tags vertriben. Darnach ein züchtig verborgen ordnung gaben, damit ir lieb lang werend were. Unnd Guiscardus wider in die hôle gieng; unnd die fraw die porten der selbigen hôle wider verschloß und herfür zů iren jungfrawen gienge. Und da es nacht was, Guiscardus wider auß der hôle stige, haim zů hauß gienge. Also vil manche nacht thet.

11.

Wie Tancredus der fůrst in der kammern war, da Guiscardus bey des fůrsten thochter, seinem liebsten bůlen, schlaffet.

Nůn in solchem ab und zůgehn es sich begab, (als der neyd des unglücks, der solche grosse freud und lust der zwayer liebhabenden inn die leng nit vertragen mocht) das sich sollich freud in bitter wainen unnd trawrigkait bekert.

Nůn was des fürsten Tancredi gewonheit, zů zeyten allein in der thochter kammer zů gehn und [8a]*) allein mit ir zů reden; darnach also allein wider in sein gemach gieng. Und eins tags er nach dem essen seiner gewonheit nach in der thochter kammern kam; und aber die thochter, die Sigismunda mit irem nammen genennet was, bey iren jungfrawen auff die zeyt im gartten was, darein man auß irer kammern gehn

*

*) Holzschnitt: ein liebespaar neben einander auf einem bette sitzend, hinter einem vorhange ein lauschender mann = Cento novella 1551, bl. 76a.

mocht. Und der vatter sie von solcher kurtzweil nicht nemmen wolt, [8b] alle fenster der kammer zů gethon fand, sich uff ein fürbanck neben dem beth hinder den umbhang setzet, sein haupt an das beth naiget, also einschlieff. In dem Sigismunda iren aller liebsten Guiscardum hett verzielet, all ir geschäfft inn dem garten ließ. Mit still und gehaim bayd in ir kammer kamen, die wol versperten, des fůrsten, ires vatters, schlaffen hinder dem beth nit war genomen hetten, nach ihr gewonheit mit einander der frölichen lieb spielten und das nach irem lust und gefallen lange weil triben.

In solchem schimpffen der fürst erwachet, sahe, hort unnd vername alles, das die thochter und Guiscardus mit einander begiengen. Ohn maß unmůtig und trawrig und in willen was sich zů öffnen unnd sie zů beschreyen; doch ime da bessers gedacht und schwig als ein weyß mann, damit er solch sůnd und übel in gehaim mit rhat unnd minder seiner schandt baß gestraffen möchte, als er dann willen zůthůn was.

Da nůn die zwey lieb ein gůte zeyt nach irer gewonheyt die letsten freud der liebe empfangen hetten und sie zeyt daucht, hinweg giengen; und Guiscardus sich wider in die höle fůget, und die jungfraw wider in den saal zů iren jungfrawen gieng. Und der fürst, wiewol er ein betagt mann was, doch sich zů einem fenster hinab auß der kammern gelassen het in den garten, des niemants war genommen het, betrůbt biß in den todt; doch in sein [9a] kammern gieng, sein heimlich ordnung gab, wie er Guiscardum fahen möcht.

12.

Wie Guiscardus in seinem lideren klayd gefangen ward und für den fůrsten Tancredum gefůrt*).

[9b] Nůn der fůrst, der ye willens ware sein kämmerling zů fahen, nach zweyen knechten schicket, den befahle, zů dem loch der höle zů gehn und den, so darauß stige, zů fahen.

*

*) Holzschnitt: Zwei wächter mit hellebarden lagern vor einem turm, hinter dessen gitterfenster ein bärtiger gefangener sichtbar ist.

Die diener ires herren gebott zůverbringen zů der hôle giengen. In dem Guiscardus darauß stige; da er als bald von den zweyen verordneten gefangen unnd für den fürsten Tancredum gefüret ward.

Als ine aber der fůrst ansichtig ward, fieng er an und sagt: ‚Guiscarde, ich mainet, ich umb dich nit verdient hette solche schmach unnd schand, die du mir in mein fleysch unnd blůt bewisen hast, als ich heut mit meinen augen gesehen hab.‘ Dem der jüngling kein antwort gab, dann das er sprach: ‚Herr, die liebe so groß ist, das sie das und anders vermag. Ir sterck mechtiger ist, dann ich und ir seyt.‘ Nach disen worten der fürst ine schůff wol zůbehüten. Unnd er mit grossem trauwren die gantze nacht vertrib.

13.

Wie Tancredus sein thochter berůfft und ir die sach, so sie mit Guiscardo begangen, verwisse.

Nůn als die selbig nacht vergangen und der neuw tag herkommen unnd Sigismunda solche sach noch unwissend was unnd der fůrst dieser sach halb gar mancherley bedacht und nach seiner gewonheyt aber inn der thochter kammer kam, ir also zů ime růfft, die thůren gar wol ver-[10a]*)schloß und versperret und mit kläglicher stimm und wainenden augen zů ir sprach: ‚Sigismunda, liebe thochter, ich gab mir zůverstehn, wie ich erkennet dein zucht, tugent und gůte sitten; so binn ich in solcher meiner mainung betrogen worden. Und mir in mein gemůt niemandt het bringen mögen noch glauben machen, het ich es nit selbst mit meinen augen gesehen, das du dich einem mann zů [10b] unehren hettest underthenig gemachet und deinen leib zů seinem willen geschicket, er were dann dein ehlich mann gewesen. Ich hette niemandts glauben mögen, das du ein solches gedacht hettest, will geschweigen gethan. Darumb ich fürthin mein kleines leben mit jamer,

*) Holzschnitt: Eine frau und drei jünglinge auf der strasse mit einander redend = Cento novella 1551, bl. 81b, 103b, 136b.

angst und nodt verzeren würd, wann ich gedenck an die schmach, so du mir bewisen hast. Nůn wolte gott, seittemal du dich zů solchen sachen ye schicken woltest, das du doch einen dir gleich im adel, wirden und standt erwölt hettest, deren doch viel an unserem hoff sind! So hastu dir Guiscardum, den schnödesten an unserm hoff, zů einem liebhaber erwölet, den wir umb gottes willen an unserm hoff erzogen haben. Damit du mir mein hertz unnd gemůt beschwert und in unrhů gesetzet hast, und waiß nicht, was ich vor grosser lieb mit dir beginnen soll. Auff einer seyten bezwungen binn, lieb halben dir zůvergeben, und auff dem andern theil von gerechtem billichem zorn bewegt, dich deiner grossen sünde unnd thorheit zů büssen. Also auff einem theil ich dir vergeben solt und auff dem andern theyl wider dich und mein natur in hertigkeit fallen sol; doch ehe ich dir etwas thů, vor dein mainung hab vernemmen wöllen.'

Unnd als er solches gesprochen, sein haupt nayget und kläglich anhůb zů wainen.

14.

Wie Sigismunda irem vatter, dem fürsten, antwortet.

[11a] Da nůn Sigismunda iren vatter vernommen het und durch sein wort wol vernam, nicht allein ir verborgen lieb geöffnet was, sonder ihren aller liebsten freundt, trost und hoffnung inn gefencknus sein vername, besonder pein und schmertzen empfieng, anfieng kläglichen zů wainen und ir layd gott zů klagen. Nichts desto minder wolt sie ehe sterben dann gnad an iren vatter begeren; dann sie gedacht, Guiscardus were getödt worden und nicht mer bey leben were. Und thet nit als ein übelthäterin, die umb ihr sünd zů straffen were, sonder als ein redliche, behertzende frauw, ohn alles achten mit frölichem anblick on alle betrübung zů irem vatter sprach:

‚Vatter, weder zů laugen oder an dich gnad zů begeren ich inn keynen weg geschickt binn; dann das erst brecht mir kein hilff, der andern beger ich nicht, das es mir behilflich

sey, und mein sinn ist in keinen weg mich dir noch deiner huld zůbefelhen. Doch von erst mein wort und die warheit vernim, wie ich mit natürlichen gůten ursachen mein ehr retten will und mit vestem starcken gemůt darnach meinem willen nachkommen will! Darumb wiss, ich hab Guiscardum lieb gehabt und noch habe und, dieweil ich lebe (des gar wenig sein wirdt), ich in liebhaben will, und ist es sach, das man in jhener welt auch lieb hatt, ich ine lieb haben will. Auch wiss, das mich nicht zů solcher seiner liebe weipliche begird gebracht oder geraitzt hatt, sonder dein [11b] kleine fürsehung und versaumnuß meinenthalben, das du mich nicht mit einem ehlichen mann versehen hast; dabey Guiscardi grosse tugent ursach gewesen sindt.

‚Es solt dir, vatter Tancrede, wol wissent gewesen sein, als du von fleisch und blůt geboren warest, das auch dein thochter von fleisch und nit von stein geboren wer und ich von natürlicher begird grosse krafft bey mir hab als die, die dann vor einen mann gehabt und erkant hat, was lust solche freud geben mag. Solcher begird stercke und macht ich nit lenger widerstehn und vertragen mocht, nachvolgen můste, da mich solche begird hinzoge. Darumb ich mich als ein junge fraw berieth und schickt lieb zů haben und darzů allen fleyß thet, damit weder mir noch dir des, darzů mich natürlich sünd zohe und raitzet, davon schand bekem. Zů dem ich durch gnad des glücks und demůtigkait der edlen liebe mir ein genůg züchtigen verborgenen weg gefunden hett, damit ich on yemandts wissen wol meinem willen ein genůgen thůn möcht. Wie das dir ist zů wissen kommen, nimpt mich frembd. Ich laugne dir nicht, ich erwölt mir Guiscardum zů einem liebhaber und das nicht, als manche thůt, sonder von gantzem willen und aignem rhat auß allen deinen herren und edellenthen; ob allen andern mannen mit fürsichtigkeyt meiner gedancken mir in für mein aller liebsten erwölt und mit lieblicher steter freundtschafft. Baydenthalben ich [12a] lange zeyt meiner liebe und willen ein genůgen gethon hab.

‚Mehr mich vernimb! Als du sprichst, ich in liebhaben gesündigt hab, bedunckt mich, wie du in dem mehr nach-

volgen wöllest, das der gemeinen meinung ist, dann der warheyt und darumb mich hertiglicher straffen. Und zů gleicher weiß redest, als ob du dich darumb nicht betrůbt hettest, wo ich mir einen edlen mir gleich geboren zů meinem liebhaber erwölt hette. In dem du mich nicht verdencken solt, sonder dem glůck die schuld zů ziehen, das da offt die nidern erhöhet und die hohen ernidert. Doch lassen wir das faren und den anfang diser sachen besehen!

‚Nůn nim war unnd gar eben merck, sprich ich, das wir alle von fleisch und blůt und einem schöpffer geschaffen sind in gleicher sterck, macht und tugent, on alle underschid von einem mann und frawen kommen sind; und die an dem maisten tugentlich würcken und der tugent mehr dann die andern gewaltig sind, die selbigen edel geheissen sein. Nůn nim war deiner edelleuthen, bedenck ihr wesen, zucht, weyß und geberd, darnach Guiscardi zucht, tugent und vernunfft bedenck! Und wiltu recht richten und die warheit bekennen, so wirstu sprechen, er ob allen deinen herren der edlest sey; und von seiner zucht und redlicheit ich niemands glaubt hab dann deiner red und meinen augen. Wer hat in gelobt und geprisen, als du gethon hast, in allen loblichen sachen, darin einem jeglichen mann zůgebůret gelobt [12b] zů sein? Fürwar du ime recht und nit unrecht thetest, als du ime yetzund gethon hast. Und wo mich meine augen, sinn und vernunfft nicht betriegen, so laß ich mich geduncken, kein lob dir von im nie gegeben was, ich in ein solches vil mehr brauchen sahe, dann durch deine wort ye möcht beweist werden. Wo ich seinenthalben betrogen were, solches von dir komen were. Und als du sprichst, ich mich zů einem mann von niderer gebůrt gelegt hab, so sprich ich, du sagest nit war; wol zů einem armen. Das mit deiner schand ich dir vergeben möcht, das du also ein redlichen mann, deinen diener, also armklich versehen und nit zů gůtem stand bracht hast. Doch darumb die armůt niemand den adel nimbt. Wir haben gelesen und auch gesehen vil grosser herren, fůrsten, könig und keyser,

*

1 nachnolgen A.

die arm gewesen sein, das feld gebawet haben, des vihes gehûtet haben, reich gewesen und noch sindt.

‚Den letsten puncten, den du mir fürgeworffen hast, als du sprichst, du nicht wissest, was du mit mir beginnen oder thûn sollest: leg von dir solch gedancken, thû in deinen alten tagen, das du inn deiner jugent nicht gethon hettest, erherte dein gemût wider mich! Dann in keinen weg ich deiner gnad noch vergebung beger noch geschickt bin die zûbegeren. Darumb thû und verbring wider mich deinen herten willen als die, so von erst aller diser sünd ursach gewesen ist, sol es anderst übel gethon und sünd sein! Darumb biss gewiss und on al-[13a]len zweifel, was du mit Guiscardo thûn wilt oder hast gethon, das selbig thû auch mit mir! Thûstu es aber nit, mein eigne hând das thûn sollen. Nûn geh hin mit den weibern zû wainen und mit inen vergeuß die zeher deiner augen, und uns baiden mit einem schlag in deiner hertigkeit (ob dich dunckt, wir verschult haben) den tod gib!‘

Mit solchen worten on alle zeher ir red endet.

15.

Wie Tancredus der fürst gebot, Guiscardum in der gefencknus umb zû bringen und ime das hertz auß zû schneiden.

Nûn Tancredus der fürst der thochter groß und starck gemût wol vername; doch nicht glauben mocht, das sie so gântzlich zûm todt geschickt were, nach dem ir wort erklungen und lauteten. In dem von ir schied, sich mit ime selbers beriet, die dochter nit am leib zû straffen und sein hertigkeit in zorn gegen ir fallen lassen, sonder mit eins andern schaden der thochter ir grosse lieb brechen maint. Und denen, die Guiscardum in hût hetten, gebott, das sie ine in still on alle rumor würgten unnd dötteten, das hertz auß dem leib nemmen und ime brechten.

*

16 baide A. 23 thocheer A.

Die hůter des herren gebott verbrachten, ine des nachts tödteten, das hertz außschnitten unnd dem fůrsten brachten. [13b]

16.

Wie Tancredus seiner thochter Sigismunda irs bůlen hertz in einem guldin kopff schicket.

Da nůn der morgen komen ware, der fürst ihme schůff bringen ein schönen guldinen kopff. Darein er des todten Guiscardi hertz leget und das bey einem seinem getreuwen diener der thochter schickt mit disen worten zů ir sprechende: ,Dein vatter schicket dir das, dich mit dem zů trösten, das dir am liebsten ist, als du in getröst hast des, so ime am liebsten was.'

Die jung fraw ab irer harten fürsatzung nicht abdratt, sonder anhůb vergifft wasser zů distilieren, die zů brauchen, ob sich begeb das, des sie dann sorg het. Nicht lang vergieng, des fürsten diener mit der gaab unnd guldin kopff und den vorgesagten worten zů der thochter kam. Unnd sie mitt auffgerichtem anblick den kopff inn ire arm empfieng, den bald entdeckt; darinn sie das hertz sahe und bey den worten sie wol vername, es ohn zweyfel Guiscardi hertz were. Ir angesicht gegen dem diener kert, zů ime sprach: ,Sag meinem vatter, deinem herren, grossen danck seiner würdigen gab! Inn dem hatt mein vatter wol gethon; dann sollich gab nicht minder dann von goldt einer begrebnuß würdig ist.' Und also gesprochen das hertz im kopff zů irem mundt neheret, lieblichen küsset, halset unnd sprach: ,Ich hab alwe-[14a]gen mein vatter gegen mir demůtig unnd willig funden, nůn aber an meinem letsten ende meines lebens mehr dann ye. Darumb sag ihme mein letsten danck seiner wirdigen gaab!'

In dem sich gegen dem kopff keret, das hertz lieblichen ansahe unnd sprach: ,O du aller liebste unnd süssest herberg meiner freud unnd begird, verflůcht sey die hertigkeyt des, der da ursach ist, mich dich mitt den augen meiner stirn also jämmerlich zů sehen! Du hast volbracht den lauff deines le-

bens, als dir vonn dem unglück ist beschert gewesen; du bist zů dem endt kommen, darzů ein yeglichs hertz kommen můß; du hast gelassen all trůbsal der welt; doch vonn deinem tödtlichen feindt ein guldene begrebnuß empfangen hast, als du wol wirdig bist. Nichts anderst dir mangelt und gebricht, damit alle ding volbracht werden, dann allein zeher der augen, die du bey leben am liebsten hettest. Und damit dir solche zeher der augen zů theil würden, gab got meinem unbarmhertzigen vatter in sein gemůt, dich mir zů schicken. Darumb ich dir sie freundtlich geben unnd mittheylen will, wiewol mein sinn was mitt druckenen augen mein leben zů enden und mit unerschrocknem angesicht mein seel unnd geyst zů deinem zů fůgen, die du auff erden ob allen dingen lieb hettest. Inn welcher geselschafft möchte ich sicherer inn unerkandte weg faren als mit dir unnd deiner seel, die ohn zweifel noch hie in disem gul-[14b]din kopff ist und mich noch von hertzen lieb hat unnd der meinen warten ist, vonn der dein seel auch lieb gehabt ist!"

Nach disen worten nicht anderst dann ein fliessender brunn ihr auß ihrem haupt gieng; ohn alle weibliche rumor ihr haupt auff den guldin kopff und das hertz naiget, waynet, kläglichen anhůb zůvergiessen die zeheren irer augen inn solcher maß, das es nicht zů sagen noch zů schreyben ist, alle zeyt das todt hertz küsset.

Inn solchem kläglichen wainen der frauwen maid umb sie stůnden; aber warumb die frauw so kleglichen thett oder was für ein hertz in dem kopff were oder was ir klagen und hartes waynen bedeutet, ihnen unwissent was; dann sie ire wort nicht vernemmen mochten. Doch mit ihr alle klagen unnd wainen můsten, demůtiglich batten, sie ihnen die ursach ihres jamers unnd layds wissen liesse. Aber alles umb sonst was; dann sie keiner kein andere andwort geben wolte, dann allein, man solt sie zů friden unnd ihr layd klagen lassen. Doch die jungfrauwen, so best sie mochten, die frauwen trösteten.

17.

Wie Sigismunda vergifft wasser über das hertz gosse und außdranck, hernacher starbe.

[15a] Da sie nůn also etlich stund mit also kleglichem wainen vertriben hett, ir haupt auffrichtet, ihr augen trücknet, anhůb und sprach: ‚O du mein aller liebstes hertz, nůn ist volbracht das ampt meiner zehern, unnd ist nůn nichts anders vorhanden zůthůn dann der angefangnen materi ein endt zů geben.‘

Also gesprochen sie ir schůff das geschirr zů geben, darinn das vergifft wasser was, das sie den vorigen tag ir den todt zů geben, gemacht hett. Das selbig vergifft wasser inn den guldin kopff goss auff ires aller liebsten bůlen hertz, das sie mit iren ellenden zehern gewåschen hett, on alle forcht und erschrecken den mundt darau setzet unnd das vergifft wasser ab dem hertzen alles dranck, darnach zů handt mit dem guldin kopff an ir beth gieng unnd, so sie züchtigest mocht, ir brüst und hertz dem todten hertz und kopff nåhenet und on icht gesprochen des laydigen todts warten was.

Ihre jungfrawen, die alle sach irenthalben gesehen hetten, doch nicht wißten, wes wassers sie druncken und genommen hette, wol sahen, das der todt begundt mit ir zů ringen; schnell lieffen, dem fůrsten, ihrem vatter, was sich begeben hette, zů wissen thetten. Der sich nit saumet unnd sorg hett des, das da schon geschehen was, bald zů der thochter kam, aber zů spath. Die er uff dem beth, aber mit kleinem leben ligen fand, sehr erschrack unnd da mit sůssen und hüpschen demů-[15b]tigen worten sie anhůb zů trösten. Unnd da er sie also in todts nöten ligen sahe, klåglich anhůb zů wainen, schreyen und sein laid zů klagen.

Die fraw mit niderer tödtlicher stimm zů ihme sprach: ‚Tancrede, vatter, behalt dein treheren zů den sachen, die on dein willen geschehen! Ich beger weder dein noch deiner

*

24 thette A.

zeher. Wer sahe yemand wainen des, des er gewôlt hett! Dann du solches gewôlt hast. Doch ist yergent liebe bey dir lebendig bliben, die du zů mir etwan trůgest, so beger ich von dir für mein letste gab, seittemal dein gefallen nicht was, das ich inn still und gehaim mit Guiscardo leben môcht, das du mich zů ime, wo du in hingelegt hast, offenbarlich legest oder werffest und mich todt bey ime ligen lassest.'

Das gross pein, layd und schmertzen den herren der thochter kein antwort geben liessen. Inn dem die jung fraw sich zů irem endt kummen sahe, das todt hertz an ir brust drucket und zů den, die umb sie stůnden, mit sånffter stimm ir letst wort sprach: ‚Stehet mit gott! Ich far dahin.' Ire augen sich zů theten, alle sinn und vernunfft bey ir verschwunden, und ein so klåglich end nam, das yederman wainen und klagen můste.

18.

Wie Guiscardus und Sigismunda zů einander in ein grab gelegt wurden.

[16a] Nůn der fůrst, der ye seiner thochter nicht mehr helffen kundt, sonder vor unmůt vermeinet zů sterben, unnd in seiner hertigkeyt sehr gerewen ward, baide junge verstorbene leuth in ein grab zů sammen leget; und die, so das unglůck lebendig nicht bey einander gedulden wolt, nůn also doth in ein kôstlich grab zů sammen verschlossen wurden.

Nůn sagt die hystoria, das auß irem grab ein schôner rosen stock gewachsen sey, der solche schône rosen allerley farb getragen hatt, darvon nicht zů sagen. Darauß man abnemen mag, das ir liebe sich auch in irem todt nicht genderet hatt. Gott verleihe uns allen ein selig und vernůnfftiges ende! Amen.

Gedruckt zů Strassburg,
In Kloblouchs [!] Druckerey.

Ein schöne vnnd kläg-
liche Hystoria,
Von zweyen
Jungen gesellen, wie die
liebe zu zweyen Jungfrauwen tru-

gen, die zweyen anderen verheurat
wurden, Derhalben sie die hochzeyt vber-
fielen, jre neuwe Breut inn die Insel
Creta fůrten, vnd nach ettlicher
zeyt mit jhne inn die Insel
Rodi fůren.

Newlich durch Mar-
tinum Montanum beschri

ben, vnd in druck geben.

*

Zeile 1, 3 und 12 sind rot gedruckt. Die schreibung von A konnte oben in zeile 3 (Voñ zweyeñ) und 5 (trů-) nicht genau wiedergegeben werden.

1.

Aristippus wo der gesessen unnd was er für kinder gehabt*).

Wir lesen in den ciprianischen hystorien und in iren cronicken der lenge nach geschriben finden, wie inn der insel Cipro [Aij b] ain reicher edelman war gesessen mit namen Aristippus, über alle herren des lands ain mechtiger herr, in weltlichen sachen ein weitberůmbter mann, in ehren und reichtumb der aller reichest. Und sich der seligest in aller welt hett sprechen mȏgen, wo in das glück nicht in einer einigen sachen betrůbet hette; das was, das er under andern seinen kindern ein sůn het, der von leib und anblick der aller schȏnest junger, der in der insel Cipri gefunden mocht werden, was, aber ohn alle sinn unnd menschliche vernunfft unnd für ein offentlichen thoren gehalten ward, das seinem vatter grosse pein und betrůbung bracht. Er was mit seinem tauffnammen genennet Galesus. Man mocht im weder durch lieb noch on lieb, weder mit straff oder one straff, mit maistern oder one meister, in keinen weg keinerley ding, weder zucht noch tugent in sein haupt bringen; und hett ein grobe beurische stimm, all sein geberd viehisch, und yedermans gespȏtt was. Und umb mehr gespȏts willen in Cymon nanten; das ist als vil gesprochen als ein vieh oder bestia.

Des verlorne zeyt sein vatter mit grossem layd trůg unnd nůn seiner sinn halb all sein hoffnung verloren hette, wol gedacht, er nit mehr zů sinnen kem. In grossem unmůt sein

*) Holzschnitt: eine befestigte stadt.

tag des sons halben verzeret, gott trewlich tag und nacht batte, were es sein go̊ttlicher will, er den sůn von diser welt nemen wolte oder aber ime verstand und sinn geben wie andern seinen sůnen. [Aiij a]

2.

Wie Aristippus seinen sůn auff ein dorff zů einem bauwren thůt.

Nůn der gůt alt herr, der nůn wol sahe, das all sein hoffnung des sůns halben verloren was, und in von grosses gespo̊ts wegen, so im täglich bewisen warde, nicht lenger bey ime inn der statt gedulden oder haben mocht; auch Cymon mehr gelustet auff dem feld des viehes zů hůten weder sein wonung inn der statt bey den herren und seins vatters hoff zů haben. Von des wegen der vatter ihne auff ein sein dorff zů seinem bawren einen thet; dem er nach beurischen sitten unnd gewonheit des viehes, als der solches lust hette, mit fleyß hůtet; nicht mitt kleinem verwundern yederman sein leben also ein zeytlang verzo̊rte.

3.

Wie Cymon in ein wald zů einer scho̊nen jungfrauwen kam, da ihme nach langem ansehen seine fünff sinn gegeben warden.

Nůn als das glück sein wider willen gegen Cymon nicht lenger tragen mocht, sich begab, das Cymon eins tags nach mittem tag von einem feld zů dem andern mit einem grossen tremmel, den er auff der achseln trůge, gienge und in ein kleines weldlin kame, das alles von scho̊nem [Aiij b]*) grůnem

*

*) Holzschnitt: auf einer wiese liegen drei schlafende mädchen, im hintergrunde steht Cymon mit narrenkappe und stab = Boccaccio, Cento novella, Strassburg 1551 bl. 95b.

laub bedecket was; wann es war in dem mayen, da im das glück sein sinn hingefürt het. Da er inn ein grûne schône wisen kam, die gantz mit hohen grûnen felbern bedecket was, und in dem an einem ort ein schôner frischer brunnen was. Bey dem er ein auß dermassen schône und züchtige jungfraw ligen unnd schlaffen fand, welcher [Aiiij a] schneweisses klayd also subtil was, das ir weisser leib darunder, als in bedaucht, unbedecket were und von der gürtel hinab von einem weissen decklach verborgen war; und bey der jungfrauwen fûß ir zwo mägdt lagen, die zû irem dienst berayt waren.

Und da Cymon diser schônen jungfrawen war genommen, nicht anders thet, als ob er frawen bild vor nie mehr gesehen hett: sich an sein tremmel lainet, mit nichten geredt noch ichts gesprochen mit grossem wunder und fleyß die schônen jungfrawen ansahe. Und das grob unvernünfftig hertz, darein weder durch lehr noch keinerley anweysung adeliche tugent komen noch die begreiffen mocht, auff die stund inn ihm ein sûsser gedanck erwachete, der ime zû wissen thet, wie das die aller schônest jungfrauw diser gantzen welt were unnd die ein lebendigs mensch mit augen nie mehr gesehen hette. Und anhûbe mitt ihme selbst die grosse unaußsprechliche lieb zûbedencken unnd die schône ihres leibs auß zûtheilen. Vonn dem aller ersten ihr schônes haar lobet unnd zû dem goldt gleichet, auch ir stirn, nasen unnd iren rosenfarben mundt unnd besonder ir wolgeschickte prüstlin preyset; in summa ihr sollich lob bey ihme selbst verlihe, das keiner frauwen vonn einem mann nie verlihen warde.

Nûn sihe zû, wie also gehlingen der unvernünfftig Cymon, der von der groben bawren ar-[Aiiij b]beit unnd viechhûten erst war auffgestanden und also der liebe und schône ein gerechter richter und urthailer worden ist! Unnd ime ein besonder willkomen was ir schône augen zû sehen, die auß ursach ihres schweren schlaffs noch nit geöffnet waren. Damit er sie hett sehen môgen, umb des willen er offtermals willen hett, sie auß irem sûssen schlaff zû erwecken; doch besorget und zweyfel hett, (darumb das er sie schôner dann nie kein frawen gesehen hette) sie ein gôttin und nicht ein mensch were. Und zû dieser stund sovil sinn empfangen hette, das

er gôttliche gescheftt urtheylen ward, als die mehr ehr wirdig waren dann die weltlichen. Das ihn verhalten machet, biß sie selbst erwachet. Und wiewol ihn das zů warten lang daucht, doch von unwissenden empfangnen frewden von dannen nicht kommen mochte, sonder also unverruckt an seinem stecken lainen blib.

4.

Wie die schôn jungfraw Iphigenia von dem schlaff erwachet, Cymon sahe vor ir stohn, mit dem redet unnd ihne bath haim zů gehn.

Nůn nicht lang vergieng, die junckfraw, die mit irem nammen Iphigenia genennet was, ehe dann keine irer mägt erwachet, das haupt uff [Ava]*) hůb, und ire augen sich ôffneten, und den gůten Cymon vor ir an seinem stecken lainen sahe. Des sie gar frembd daucht, doch zů ihme sprach: ‚Cymon, gůter knecht, was gehestu irr? Oder was gehestu sůchen zů diser zeyt inn dem wilden walde?‘

Nůn was Cymon umb seiner thorheyt willen von yederman erkendt. Umb des willen der jungfrawen [Avb] kein antwort gab, sonder, da er ire augen offen sahe, er sie mit scherpffe seiner augen durchsahe; darauß in gehn daucht ein liebliche sůssigkeit, die ine erst aller unversůchter freud erfüllet. Und da die jungfraw sein also scharpffs ansehen ersahe, zweyfeln ward und besorget, das ein solches ansehen ine villeicht zů unehrlichen sachen raitzet, darvon ir schandt bekomen môcht. Umb des willen ihren mägten rüffet und von dem schlaff wecket. Von dannen giengen und das urlaub von dem narren namen unnd sprachen: ‚Wolan, Cymon, gesegen dich gott! Wir wôllen yetzunder haim gehn.‘ Vermainten sich also von Cymon abzůstelen.

*

*) Derselbe holzschnitt wie bl. Aiijb: Cymon und die schlafenden mädchen.

5.

Wie Cymon der schönen jungfrawen das gelaidt biß zů ires vatters hauß gabe.

Nůn Cymon, der wol sahe, das die jungfraw forcht hette, des halb sie sich begerten vonn ime abzůziehen und urlaub von im namen, der jungfrauwen bald antwort unnd sprach: ‚Jungfraw, ich will mit euch gehn.‘ Und wiewol sie sein gesellschafft forcht und verdrossen was, doch darumb ine von ir nicht bringen mocht, biß er sie in ires vatters hauß belaitet hett.

Von dem er haim in seins vatters hauß gieng und zů seinem vatter sprach: ‚Lieber herr und vatter, ich will in keinen weg mehr inn dem dorff bey den bauren wo-[A6a]nen.‘ Welchs dem vatter, auch allem andern haußgesind, die sein empfangene vernunfft noch nicht wisten, zů thůn schwer was; doch in bey in bleiben und stehn liessen, ob sie doch vernemen möchten, was die ursach were, das er sich so eylendts verkert und von beurischem leben zů adelichen tugenden gekeret ware.

Nůn het weder kunst, lehr noch tugent, als vor geschriben ist, inn Cymons haupt nie gewölt; aber von eignem gemůt, hertz und willen die stral der liebe in gantz verwunt unnd ihme sein hertz besessen hetten, ursach der grossen schöne Iphigenia, die ihme gehling sein grobes gemůt bekeret. Des sich der vatter sampt allen freunden nicht gnůgsam verwunderen mochten. Dann von erst Cymon an den vatter begeret, das er ine seinen brůdern gleich klaiden wolt. Des der vatter von hertzen fro und content was, ime besonder freud bracht, da er vernam, das der sůn wider zů sinnen was kommen, in köstlich den andern jungen herren gleich klaidet. Mitt denen er spacieren gieng und sein freud hette, sich ordenlich zů allem dem, so dem adel zůgebürt, adelich schickt, unnd auch zůthůn, was den grossen bůlern und liebhabern zů gebůret, mit grossem wunder aller deren, die sein kundtschafft hetten. Und mehr, dann von keinem nie gesehen ward, sich

beraitet und nicht allein in kurtzer zeyt die schlechten bůchstaben erlernet, sonder als der ein grosser mayster under andern philosophen was, des [A6b] allein die liebe, die er zů der jungfrawen Iphigenia trůge, ursach was. Nicht allein seine grobe geberd warden adelich, sonder auch ein grosser maister aller saittenspiel; auch nicht allein mit reitten, stechen und brechen auff dem land groß lob hett, sonder auch in dem meer ein dapffer, weyß, behertzent mann was. Dann kurtz abgeredt unnd damit ich nit sein jegliche tugent besonder erzelen dörffe, ehe vier jar vergangen waren seiner erst empfangenen liebe, er der aller hüpschest, geradest und fürsichtigest jüngling mit mehr zucht und besonder tugent ward, der in der insel Cipri was.

Nůn wolan, was sollen wir von Cymon sagen? Fürwar wir nit anderst von ime sprechen mögen, dann das ime von oben herab in sein gemüt solche edle tugent sey eingestigen und eingegossen worden, da in der neid der untugent, der unseligkeyt ein theyl seins hertzens mit starcken und vesten banden gebunden und versperret het. Die selbigen herten bandt von der edlen liebe alle gebrochen wurden, als die da mehr sterck het dann der böß obgenandt neid und das edel schlaffend gemüt erweckt hatt, das gar under einer grausammen finsternus verborgen lag, auff das ihr macht und auch stercke zů klarem liecht kem und beweisen möcht, wie und auch waher sie die geist neme, die ir underthan sein.

Und wiewol Cymon der jüngling lieb het und in etlichen sachen, als gern der liebhaber gewon-[A7a]heit ist, etwas solcher lieb zůvil thet und gethon, als mancher vatter seinem sůn nicht übersehen het, aber Aristippus, sein vatter, das alles zů dem besten schetzet, wol gedacht, das ine solche liebe von einem thier zů einem menschen gemacht hette; darumb ime alle sach verhenget und zů gab, ihne tröstet und stercket, dem also nachzůfolgen. Und Cymon, der mit nammen genennet was Galesus, nicht mehr also wolt genennet sein und das darumb, das er von der edlen jungfrawen Iphigenia bey dem nammen Cymon genennet und gerůffet ward.

Und damit er seiner grossen lieb ein züchtig gůt end bringen möcht, er offtermals versůchen ließ, ob Lipseus, der

jungfrawen vatter, sie ime zů einem weib geben wolt. Aber Lipseus antwortet, er het sie geben unnd versprochen Pasimonda, dem jungen edelman von Rodi, dem er seiner gelübnuß nicht wolte zů ruck gehen. Des der gůt Cymon auß dermassen traurig ward; gewőlt hette, er bey dem bawren im feld bliben were und des viehes gehůtet hett.

6.

Wie Cymon sein aller liebste Iphigenia auff dem meer raubet unnd mit ihme hinweg fůrete.

[A7b]*) Und da nůn die hochzeyt komen was, Pasimondas nach Iphigenia in Ciprum schicket. Da das der jung Cymon vernam, sich etwas betrůbet, das sein grosse liebe zů der jungfrawen alle vergebens sein solte, ime gedacht und zů ime selbst sprach: ‚Nůn ist kommen die zeyt der jungfrauwen Iphigenia zů beweysen, ob ich sie lieb [A8a] hab oder nicht. Des ich pflichtig und schuldig zů thůn binn; dann sie mich von dem viehe genommen und zů einem lebendigen menschen gemacht hatt. Und wo sie mir werden mag, ich mich ohn zweyfel seliger sprechen mag weder etliche gőtter und lebendige menschen auff diser erden. Und fůrwar sie mir werden můß, oder ich umb irent willen sterben und das leben verlieren will.‘ Also gesprochen in still und gehaim etliche junge gesellen zů im růffet, die umb hilff batte; bald ein galeen nach aller notdurfft wapnen unnd zůrůsten thet und sich auff das meer machet, des schiffs zů warten, darauff Iphigenia gehn Rodi faren solt.

Also nach etlichen empfangnen freuden von Iphigenia vatter sich die geselschafft mit der neuwen braut auff das meer fůget, gehn Rodi heim zů faren, die spitz des schiffs gegen nidergang der sonnen und Rodi werts kerent. Cymon, der des schiffs stets wartet, an dem andern tag seiner außfart das

*

*) Holzschnitt: ein schiff mit aufgespanntem segel und sechs männern, davor ein jüngling in einem kahne = Cento novella 1551 bl. 21b und 83b. 21 virlieren A.

schiff übereylet, zů den er schrye: ‚Haltent still! Oder ir sind alle des todts und můst inn dem meer erdrincken.‘ Das schiff sich nicht saumet, bald zů der wehr stellet, ire waffen zů handt namen. Und die galeen den hacken in das schiff warff, das zů ir zohe, und mit gewalt Cymon uff das schiff, darinn die jungfraw was, stige mit einem blossen schwert in seiner handt gleich wie ein hungriger lew, alle, die darauff waren, für nichten achtet unnd mit grossem blůtvergiessen [A8b] under sein feinden umbgieng, nicht minder dann der löw under den schaffen thůt.

Da das die Rodianer sahen, zů handt ire waffen zů der erden warffen, alle einhelliglich sich Cymon ergaben und ine umb gnad, auch fristung ires lebens batten. Zů der Cymon sprach: ‚Ir jungen Rodianer, ihr sollent wissen, das mich weder neyd oder hass euch zůberauben mit gewapneter hand, sonder mir ein grosse sach und euch ein kleine, des ich von euch begeren binn, bezwungen hatt. Unnd das nůn wol mit dem schwert gewunnen hab, euch mir das zůverleihen gar kein můh sein soll: das ist die jungfraw Iphigenia, die von mir ob allem diser welt ist lieb gehabt. Die mir von ihrem vatter als ein freundt unnd von euch mit friden nit werden mocht. Darumb ich von hoher lieb bezwungen binn die zůnemmen, wie sie mir werden kan und mag, unnd euch mit gewapneter handt überfallen habe. Darumb lassent sie mir mit friden und willig und fart ir hin in dem nammen gottes!‘

7.

Wie Cymon mit seiner geraubten jungfrauwen gegen der insel Creta keret, unnd wie sie schier von ungewitter erdruncken waren.

[Bja]*) Da die jungen Rodianer, mehr von gewalt, dann von miltigkeit bezwungen, ime die jungfrawen williglich gaben.

*) Holzschnitt: ein scheiterndes schiff, ringsum schwimmen vier menschen; vorn am ufer zwei reiter, im hintergrunde eine stadt = Cento novella 1551 bl. 27b und 32b.

Die er mit grossen freuden in seine arm empfieng und zů ir sprach: ‚Edle jungfrauw, trőstent euch unnd seit wol zůmůt! Ich binn ewer Cymon, der durch also langes liebhaben zů euch ewer mehr wirdig binn dann [Bjb] Pasimondas, dem allein ir durch versprechen geben worden sindt.‘ Nach disen worten sie mit ime in sein galeen fůret keinerley angerůret und die Rodianer faren ließ.

Wer was baß zů můt dann der edel thewr jüngling Cymon? Freilich frőlicher ward, dann kein mann auff erden nie gewesen unnd der seins raubs frőlicher ward dann Cymon. Und da er nůn die trawrige jungfrauw ires wainens und unműts getrőstet hett, sich mit seinen gesellen, wie ime weiter zů thůn were, berathschlaget. Da ward erkant, das nicht so schnell wider inn Cipern zů faren were. Gegen der insel Creta kerten, da ir yeglicher, besonder Cymon, ein grossen theyl seiner gebornen freundt hette; und umb solcher kundtschafft willen mit Iphigenia dar faren mainten umb mehr freyung und sicherung willen.

Aber das glück, das mit gnůg frőlichem sig Cymon die schőne jungfraw verlihen hatt, im nicht beystendig was noch gantz mainte mit trewen. In wenig stunden all sein freud und kurtzweil in eyttel wainen und traurigkeit verkert ward unnd des jungen gesellen überflüssige lieb in eittel trawren setzet. Dann es waren nit gar vier stundt vergangen, da Cymon die Rodianer gelassen hette und die finster nacht komen was, deren er mit grosser freud wartet, dann er keiner nacht ye gewartet hett, in der ein grausam ungestüm wetter und windt auffstůnd, das den himmel mit drüben gewolcken unnd das meer mit [Bija] pestilentzischem windt biß in den grundt betrůbet, in solcher maß das kein mensch weder gesehen noch vernemmen mocht, was zů thůn were, noch die schiffdiener auff iren füssen stehn mochten, ainicherley dienst zů thůn.

Ob sich Cymon eins solchen klaget, da frage niemand nach. Dann da erschine nicht anderst, dann als ob alle gőtter ime solcher schőner lieb unnd jungfrawen nicht vergünten, unnd damit ime der todt schwerer were unnd sie solches inn solcher form an ihme wolten rechen. Auch seine gesellen alle

unmûtig waren, und die aller trawrigest, die under ihnen war, das war die edel jungfrauw, die in irem klagen und wainen zû tausent malen Cymons unmessige lieb verflûchet und sein grosses behertzent gemût vermaledeyet. Fürwar glaubt unnd maint, dises grausamen gegenwertigen wetters niemandt anders ursach were dann allein grosser übermût, unnd die gôtter ime nicht vergünnen wolten, das er sie wider ihren willen besitzen und haben solte unnd zû seinem hochtrabenden willen zû brauchen; umb des willen vergünten ihme solliches, damit er auch schendtlichs tods vergehn solt. Ir auch offtermals den tod wünschte, der ir doch vor den augen schwebete.

8.

Wie die galee, daruff Cymon sass mit der schônen jungfrawen, in die insel Rodi geworffen warde.

[Bij b] *) Nûn inn solchem trawrigen leben die armen schifleut stûnden, und der starck hart wind sich stets mehret; darumb ir hoffnung klain was, niemandts wissen mocht, wo sie waren. Hin und wider vonn dem windt getragen wurden, doch zû letst ohn ir wissen wider in die insel Rodi kament, da er die jungfraw genommen hette, aber [Biij a] die insel nicht erkenneten. Allen fleiß theten, ihre person und leben zû retten, alle von dem schiff ab in das land sassen. In dem inen das glück gûten beystandt thet, das sie in ein kleine porten der inseln getragen hett, in dem nicht lang darvor auch die Rodianer, denen Iphigenia genomen was, komen waren; darbey sie erkandten, das sie in der insel Rodi waren.

Und da der tag angieng und der himmel sein liecht bracht hette, sich auff ein armbrust schuß bei der Rodianer schiff ungevorlich funden. Des Cymon mit aller seiner geselschafft sehr erschrocken was unnd auch grosse sorg hett des, so ihme, nicht lang vergieng, zû hand stiesse. Bald gebott, wie man künt und môcht, das man sich auß der porten züge unnd sich ehe dem glück dann den Rodianern befalhe; dann sie an kei-

*

*) Derselbe holzschnitt wie bl. A7b: schiff und kahn.

nem end erger stehn mo̊chten als da. Und all ir sterck brauchten auß der porten zů fahren; aber alle mühe unnd arbeit waren verloren und was alles umb sunst. Dann der hefftig starck windt sie alle zeyt wider zů ruck schlůge; darumb on müglichen was hinauß zů kommen. Und nach langer mühe und arbeyt mit gewalt der windt die galeen an das landt schlůg. Da wurden sie alle von den Rodianern gefangen, erkandt und gehn Rodis in gefencknuß gefüret; des die Rodianer alle fro und wol zů můt waren,

Also es dem edlen herren Cymon mit seiner lieb ergienge. Und sein aller liebste Iphigenia, die [Biij b] er, nit lang was, genommen hett, sie hie wider verlor, von der er nicht andere freud genommen und empfangen hette dann allein etlich sůß halsen und küssen. Also Iphigenia in freuden außfůr, von etlichen edlen frawen zů Rodis empfangen ward, irer trůbsal, gefencknuß und můh den mehrern theyl getro̊stet. Bey den selbigen frawen sie biß auff den benamten tag der newen hochzeyt blib.

Unnd den jungen Cymon mit sampt seinen gesellen umb der redlichen freyheyt willen, die er des tags darvor, da er die Rodianer bestritt, mit inen begangen hett, und umb der gůten geselschafft willen, die er ihnen da hett bewisen, ihme und allen seinen gesellen das leben sicherten, (als vor geschriben ist, sie in keinen weg iren todt haben wolten) das doch inen der new breutigam in allweg sůchet zů nemen. Und da das nicht gesein mocht, er den Cymon inn ewige gefencknuß bannet. Darumb wol zů sorgen, er und seine gesellen in grossen ängsten, layd, pein und schmertzen sein mochten, sich aller hoffnung ewig verwegen hetten. Und Pasimondas sein hochzeyt auffs beldest zůrichtet; den gůten jungen Cymon mitt seiner geselschafft im gefencknuß ligen liessen.

9.

Wie Cymon durch hilff Hormisdas *) sampt seiner geselschafft ledig gelassen warde.

*) lies: Lysimachi.

[Biiija]*) Nůn in solchem jamer und klagen der armen gefangenen das glück sich wider zů in keret, rew und layd irenthalben empfienge, newe ursach ires hayls zů gab und verhenget.

Es hette Pasimondas, der breutgam, ein brůder jünger an dem alter, dann er was, aber nicht jünger an vernunfft und sinnen, mit nammen ge-[Biiijb]nennet was Hormisdas, dem man, gůte zeyt was, ein edle jungfraw genant Cassandra solt zů eynem weib geben haben. Die selbig jungfrauw ein edelman von der stat bůlet ůnd huldelt, genant Lysimachus, den sie vonn gantzem hertzen lieb hett unnd auch villeicht irem willen zů dem seinen gehabt het. Nůn Pasimondas sein hochzeit und freud zů beraitet, wol gedacht, die zwo freud mit einer speiß man außrichten möchte. Das an Hormisda unnd Cassandra freundt langen liesse; darzů sie willig unnd berait waren, seitemal er Iphigenia zů kirchen füret, das Hormisdas Cassandram auch füret.

Da das Lysimachus vernam, betrübet wardt biß inn den todt, grosses layd unnd übel gefallen daran hatte; dann er sich ihr entfrembdet sahe. Dann sein maynung was, das Hormisdas vorgenant sie nicht nemmen solt, sonder er sie selbst zů der göttlichen ehe haben wolt. Doch als ein weyser junger sein trübsal mit mit gedult vertrůg unnd mit ihme selbst bedencken ward, wie er das understehn unnd hindern möcht, damit solliche freud zerstöret würd. Aber keinen weg nicht vername dann allein mitt gewalt. Unnd gewalt zů brauchen ihme ein geringe sach was umb des ampts willen, das er zů der zeyt hette (dann er was der statt richter); doch das zů thůn ine mehr unehrlich dann ehrlich dauchte. Doch nach langem bedencken unnd seynem fürnemen er der liebe den weg gab, er the-[Bva]te recht oder unrecht. Ihm gantz fürnam, Cassandram, die dann mit dem Hormisda unnd dem vorgenanten seinem brůder Pasimonda unnd Iphigenia seinem gemahel zů kirchen wolten gehen, mit gewalt zů nemmen; anhůb zů be-

*

*) Derselbe holzschnitt wie in Guiscardus und Sigismunda bl. Bja: ein gefangener im turm, davor sitzen zwei wächter. 15 liessen A.

dencken, was zů thůn were, was geselschafft ihme darzů füglich were, was weg unnd ordnung er halten solte.

Inn solchem seinem bedencken ihme Cymon, den er mit seiner geselschafft inn gefencknuß hette, inn gedancken kam, wie er zů seinen sachen nicht besser oder getrewer geselschafft haben mo̊chte dann Cymon. Unnd ihne desselben nachts auß der gefencknuß in sein kammer kommen schůff, also zů ime sprach: ‚Cymon, zů gleicher weyß als die go̊tter dem menschen gůte unnd milte geber sindt, also sie auch die versůcher sindt irer tugent unnd, die selben sie stet unnd fest finden inn allen iren sachen, die selben sie hoher und redlicher gab wirdig machen. Die haben auch dich und dein tugent mit mehr experients versůchen wo̊llen (das inn deins vatters hauß, den ich ein reichen herren erkenn, nicht hat sein mo̊gen) und dich, nachdem ich vernim, von erst mit iren brinnenden fackeln der liebe von einem unvernünfftigen thier zů einem fürsichtigen weysen mann bracht haben, darnach mit schwerem unglück yetz vorhanden inn gefencknuß gethon haben. Und das allein gethon haben, dich zůversůchen, ob dein gemůt inn gedult bestendig sey oder ob es [Bv b] sich, nach dem, unnd nicht lang ist, du fro̊lich warest deins gewunnen raubs halben, wider betrůbt hab. Bistu nůn der selbig noch, der du gewesen bist, kein fro̊licher ding dir von den göttern nie mehr gegeben ward, als sie dir yetzund zů schicken unnd berait haben.

‚Unnd damit du dein verlornen trost unnd stercke wider empfahest unnd von neuwem dein hertz inn frid setzest, ich dich wol underrichten will, wie Pasimondas, der deins schadens so groß gefallen hatt und darzů auch ein fleissiger procurator deins todts gewesen ist, der da mitt grosser eyl die hochzeyt mit seiner Iphigenia zů berailtet und mitt deinem raub sein freud dir zů layd zů haben vermaint, die dir ein fro̊lich glück geben unnd berait hatt unnd den [!] so gechling wider nam. Das dir on zweyfel sol wehe thůn, hastu anderst liebe, wie ich main unnd wie ich das bey mir selbst bedenck unnd erkenne. Dann mir nicht minder dann dir sollich unglück auff einen tag zů gestanden ist; dann der jung Hormisdas, Pasimonde brůder, sich schicket mit meiner lieben Cassandra, die ich ob allen frauwen lieb hab, eben das auch

mir zů thůn, das dir Pasimondas mit Iphigenia gethon hatt. Unnd aber dem zů wider stehn unnd solche freud inn betrůbung zů setzen, ich keinen weg sihe noch erkenn dann allein die tugent unser bayder gemůt unnd stercke unser hånd unnd waffen, die on zweyfel uns den weg geben wer-[B6a]den zů dem andern raub unser bayder frawen, wiewol ich glaub, du verzweyfelt habest die deinen nicht mehr zů sehen, wiewol die wider zůhaben dir besonder freud brecht.

'Darumb, Cymon, gůter freundt, damit ich meiner angefangenen matery nach kommen mög, die gőtter mich des wegs underricht und des weyß gemacht haben. Darumb bedenck dich gar eben! Dann gott hatt dir dein glück auff dise stundt zůgesandt.'

Solche wort und red dem Cymon sein verlorne hoffnung ein klein wider brachten. Mit kurtzen worten zů Lisimacho, dem amptman, sprach: 'Edler Lisimache, zů disen sachen du nicht sterckern noch festern getreuwern freundt unnd gesellen dann mich haben magst, seitemal mir nachvolgen soll, als du gesprochen hast. Darumb, was zů thůn sey, laß mich wissen! Soltu sehen, ob ich nicht deinem und meinem willen ein genůgen thůn wőlle.'

Lysimachus sprach: 'Von heut über drey tag bayde newe breut von erst zů ihren mannen gehn werden. Da du mit deinen gesellen unnd ich mit ettlichen meinen besten freunden, so sich tag unnd nacht schayden unnd ir freud am besten ist unnd zů tisch sitzen, wir sie mit gewapneter handt überfallen wőllen unnd mit gewalt bayd frauwen nemmen; unnd alle, die dem widerstehn wőllen, von unsern hånden den todt on alle barmhertzigkeit empfahen sollen. So hab ich inn gehaim mein groß schiff zů berait, sie darein zů füren und nach [B6b] unserm willen von dannen, wo uns hin liebet, zů schiffen.'

Dise ordnung dem edlen gefangenen Cymon groß gefallen was; unnd solcher zeyt zůwarten, wider in gefencknuß ging, damit er von niemandts vermerckt würde.

10.

Wie Cymon unnd Lisimachus die hochzeyt überfielen, die tisch zů boden wurffen unnd die zwo neuwe breut zů schiff schickten.

Nůn der tag solcher hochzeyt kommen was, die hochzeyt mitt grosser herlicheyt, freud unnd schall zů beraitet ward; das hauß bayder brůder mit allen iren freunden vol was. Da nůn Lisimachum zeyt daucht, mit Cymon sein ordnung gab, und ir geselschafft in drey partheyen thailten. Die erst parthey an die port des meeres schickten, damit inen der weg des schiffs nit vertretten würde. Doch vor Lysimachus die gantze geselschafft, was zů thůn were, underricht und mit den zweyen theylen sich inn Pasimonda hauß auff die hochzeyt fůget. Unnd von den zweyen theylen das ein theyl an der porten des hauß ließ, damit er in dem hauß nicht moͦcht verspert sein, unnd mit dem dritten theyl er und Cymon über die stegen des hauß auff stigen inn den schoͦnen saal, da die zwo breut mit vil ander frawen unnd [B7a] mannen zů tisch sassen. Da wurffen Cymon und Lisimachus die tisch zů boden, und ein yeglicher die seine nam und seinen gesellen gab, inen gebotten, das sie bald zů dem schiff eylten.

Des alle frauwen und mann erschracken, sonder die zwo newen breut anhůben klåglichen zů waynen und ir layd zů klagen, deß selben gleichen alle die, die mit inen waren; das gantz hauß was foll rumor und geschray. Cymon und Lisimachus zů iren blossen schwerten griffen, inen den weg über die stegen hinab weit machten, zů dem hauß außgiengen. In dem Pasimondas, der ein breutigam, mitt einem grossen brigel zům rumor inen entgegen kam; dem Cymon an der selben statt das leben nam, im sein haupt entzwey spielt. Dem Hormisda, sein brůder, zů hilff kame; aber er schlůg in auch zů todt. Unnd alle, die zů solchem rumor kamen, von Lisimacho und Cymon verloren entweders das leben oder wurden zů ruck geschlagen; imm hauß unnd vor dem hauß alles mit blůt verdeckt was. Das mit jamer und klåglichen wainen

liessen also stehen, mit irem raub und schônen frauwen ohn alle irrung in das schiff giengen.

Inn dem die porten des meers alle voll mit gewapnetem volck gelauffen waren, aber ir lauffen und schreyen umb sonst was. Zůhandt das schiff die segel zohe; mit freuden die schônen frauwen von dannen segelten, inn die insel Creta flohen. Da sie von iren freunden ehrlich empfangen wurden, [B7b] und bayd, Cymon und Lisimachus, yeglicher die seyn zů der ehe nam; grosse freud unnd kostliche hochzeyt miteinander hetten. In Cypri und Rodi das geschrey über die zwen mann groß was. Doch nach etlicher vergangner zeyt die freund mit einander sovil brauchten, das nach etlichen jaren Cymon mit Iphigenia inn Cypri unnd Lisimachus mit Cassandra gehn Rodi berüfft wurden, da sie lange zeyt mit freuden miteinander lebten.

Gedruckt zů Strassburg
in Knoblauchs Druckerey.

Das Ander theyl der
Garten gesellschafft.

In disem Büch
lin findt man gar vil schö-
ner, lustiger, kurtzweiliger vnnd
schimpffiger Hystorien, beyde
auff dem feld vnd heu-
sern, lustig zů
lesen.

Durch Martinum Mon
tanum beschriben vnd in
druck geben.

Zů Strafsburg, durch Pau-
lum Messerschmidt.

*

Zeile 1, 3, 10 und 13 sind rot gedruckt. Die schreibung in z. 3 (ln̂) konnte oben nicht genau wiedergegeben werden.

[Ajb] # Ann den leser.

All die, so kurtzweil wo̊llen haben,
Es seyen frawen oder knaben,
Inn gårtten oder auff dem veldt
Oder auch inn krieges gezelt,
Die kauffen diss bůchlin, welches schon
Und lustig ist, gantz wolgethon.
Es sagt von abenthürlichen sachen,
Das gewisslich einer můs lachen;
Wann schon einer wer halb dodt
Oder sunst steckt inn grosser not,
Das er nicht ko̊nte fro̊lich sein,
Und einer less dis bůchlin mein,
So vergisst er als bald den unmůt
Und würt erfült mit freuden gůt.
Wann du auch yetz urdrützig bist
Der schweren bůcher, die du lisst,
Oder sunst mit gschefften bist beladen,
So thůt dich dis mein bůchlin erlaben.
Kauff es und liss es fleissiglich!
Fürwar es würt sehr nützen dich;
Es ist nicht narrenwerck und kinderspil,
Wie man sonst findt der bůcher vil,
Die keinem menschen sind nicht nütz,
Sonder allein treiben unütz gschwetz,
Darinn kain freud noch kurtzweil ist,
Wie man inn meinem bůchlin lisst.
Nicht das ich andere dardurch veracht
Oder mich allein hochtrabig macht
[Aija] Und andre darzů schetz nicht gůt,
Das trag ich nicht in meinem můt.
Dann vil scho̊ne bůchlin sind geschriben,
Gegen den das mein würt überbliben;

Hergegen man vil loser findt
Und die nicht werdt des druckens sindt,
Inn den kein kurtzweil ist verfasst,
Die man auch fast dem drucker lasst,
Dem můssens maclaturn bleiben.
Von den selben scribenten thů ich schreiben,
Damit werden vil bůchlin verschlagen.
Die uff in vil kurtzweil tragen.
Nůn bin ich des wol überhebt,
Das mir solchs werde auff gehebt;
Dann ich allein die besten hab
Und, deren ich selb freuden trag,
Hieher gesetzt dem gmeinen man
Zů gůt, das er auch künde han
Vil frewd und kurtzweil mit lesen,
Damit vergess des teuflischen wesen
Ja, das das gmeine volck yetz treibt
Und an bescheid nichts überbleibt.
Vil besser ist, man lese mich,
Dann das man inn bossheit ůbe sich,
Die man zů vil nůr treiben thůt
Inn bůberey unnd argem můt.
Kein bůberey will sein zů vil,
Man ůbt yetzt alle bŏse spil
Mit spilen, fressen und mit sauffen.
In hůrey man thůt umblauffen,
Gott und seiner heilgen man vergisst.
Sunst, wann man inn mein bůchlin lisst,
[Aij b] So würt darinn doch gottes ermant
Und auch gestrafft umb grosse schand,
Die man tăglichs zůvil thůt treiben
Mit rasslen, spilen und mit weiben.
Kurtzweylige stücklin sind darin,
Die warlich nicht zůwerffen hin.
Aber hiegegen sind auch gesetzt,
Damit sich der mensch nicht verletzt,
Erschrockenliche clăgliche historia;
Die selbig ich beschriben da
Neben den kurtzweyligen wolgethon,
Die ich nicht underwegen glon.
Darumb, mein freundtlicher lieber leser,
Dessgleichen auch du zůhŏrer,
Nim hin dis bůchlin, liss mit fleis!
Mich nicht straffen würst, ich gwiss weis,
Sonder stets dancksagen mir

Das ich so günstig bin gwesen dir
Und dir das büchlin hab gemacht.
Hab du allein darauff gůt acht
Und volg im, wa es dir sagt gůt!
Wa nicht, so trag kein unmůt
Darab! Und wa auch etwas wer
Darin geschriben, das dich deucht wunderber
Und ungleublich, so ist es nit gesungen,
Das du es zůglauben bist gezwungen,
Und hat die sach ein solchen bschaid:
Glaubsts nit, so bist darumb kein haid.

[1a] Ein armer mann sagt zů seinen kindern, sie solten den leuten die gânss lassen gehn.

Das erst capitel.

Einem armen mann war auff ein zeyt ein ganss zůgestanden, die er vileicht kaufft, ehe sie feyl worden war. Und als sie bereit war, und nůn zů tisch sassen, begab sich, das der mann, der die ganss verloren, ein argwon auff den armen mann hett, für des armen manns fenster kam und horchet, ob er sie doch hôret die ganss essen oder darvon reden. Wie solches der gůt arm mann hôret, sprach er zů seinen kindlin: ‚Lieben kindlin, essent das habermůss, bettendt und sind frumm und lond den leuten ihre gâns gehn, damit nicht über uns zů klagen kum!‘

Der gůt mann, des die ganss was, solche red vor dem fenster erhôret hett, heim zoge und zů seiner frawen sprach: ‚Warlich der mann, auff den wir unser ganss halben ein argwon gehapt, ist unschuldig; dann er seine kindlin so fein ermanet, wie sie sollen den leuten die gânss gehn lassen und ein habermůss darfür essen.‘ Also blib dem armen mann die ganss, unnd můst diser den schaden haben.

Fünff vatter unser beth ein fraw ihrem mann in ein karnierlin und heist ihn damit gehn marckt gehn, sie zů verkauffen.

Cap. 2.

[1b] In einem dorff nahent bey Dinckelspühel sass ein armer mann, der ein fraw unnd vil kleiner kinder und nichts darzů hatt, dann was er tåglichs mit seiner sauren arbeit gewann. Unnd eins mals saget die fraw zů ihme: ‚Lieber hausswürt, es gehn alle unsere nachbauren gehn marckt, verkauffent und kauffen, und wir allein bleiben daheim und verkauffent nichts. Darumb will ich dir fünff vatter unser in ein karnierlin betten. Mit den selbigen zeuch zů marckt und verkauff sie, darnach kauff uns fleisch, das wir doch auch ein mal ein fleischsuppen essen!'

Nůn der gůt mann zohe mitt seinem karnier unnd den fünff vatter unsern gehn Dinckelspühel uff den marckt unnd satzt sich zů andern bauren, die korn, saltz, schmaltz, käss, ayer und anders feyl hatten. Wann er dann gefragt ward, was er feyl hette, sprach er: ‚Ich hab fünff vatter unser in einem karnierlin feyl.' Da nůn yederman verkaufft hatt, sass mein gůter armer mann noch mit seinem carnierlin unnd den fünff vatter unsern unnd kundt sie nicht verkauffen und so lang sass, biss es für die metzger in der statt kam.

Nůn die metzger, die auch zimlich gůt spottvögel sindt, hienfür an den marckt giengen unnd den armen mann fragten, was er doch im carnier feyl hette. Von dem ihnen als bald geantwort warde: ‚Ich hab fünff vatter unser feyl.' Der ein metzger hůb an unnd sprach: ‚Wolan, kumm her! Ich will dir als schwer fleisch für dein secklin geben, als schwer es ist.' Des der bawr wol zů friden was, in die metzig gieng. Der metzger legt das secklin auff die ein schüssel und fieng an fleisch auff die ander schüssel zů legen, erstlichs zwey pfundt, darnach vier pfundt. In summa, er legt auff hin bis auff ein zentner; [2a] es wolt das secklin nicht hienwegen. Er nam alles das gewicht, so in der metzig war, und legts

auff; das secklin war als schwerer. Letstlich, da sie nicht gewicht genûg hetten, gaben sie dem bauren sein carnierlin foll fleisch und liessen ihn hienziehen.

Ein narr wainet, wann die sunn schinn, und lachet, wann es regnet.

Cap. 3.

Auff ein zeit was ein narr oder thor. Derselbig alle zeit, wann es schôn war und die sunn schinn, wainet und sich sehr übel gehûb, und wann es regnet und ungestûm wetter war, so lachet er und frewet sich. Unnd wann ihn die leut fragten, warumb er lachet, wans wûst wetter wer, und wainet, wann die sunn schinn, des sich doch yederman frewet, sprach er: ‚Ja, wann es schôn ist, so mûss ich sorgen, das es regnet; darumb wain ich. Unnd wann es regnet, so mûss ich warten, wann schôn wetter kumpt; darumb lach ich.‘

Daher diss sprichwort kumpt: Post nubila Phoebus.

Ein narr kaufft ein hafen mitt dreyen fûssen und stelt ihn auff den weg, heist ihn heim lauffen.

Cap. 4.

Ein arme fraw hett ein sûn, den der müller auch mit dem sack geschlagen hett; und uff ein zeit schicket sie ihn in ein andern flecken gehn marckt, ein hafen und für ein pfenning nadlen zûkauffen.

Der gût narr zohe gehn marckt unnd kauffte ein hafen mitt dreyen fûssen und für ein pfenning nadlen, wie ihm sein mûter bevol-[2b]hen hette. Und als er ausshien gieng, begab sich, das er zû einem fûder hew kam, das in sein flecken für. Der narr bald die nadlen nam, die inn das hew steckt unnd sprach: ‚Wolan, ir farent, so gang ich; welchs will am ersten daheim sein?‘ Darnach den hafen nam, den auff den einen weg setzet, er den andern gieng und sprach: ‚Wolan, hafen, du hast drey fûß und ich nûr zwen; welches will am ersten

daheim sein?‘ Damit den nechsten heim lieff, vermeint, sein hafen und nadlen solten daheimen sein.

Und als der narr heim kam, fragt ihn die mûter, wa er das eingekauffte ding hett, erzelt er ihr die sach, wie er gehandlet het. Davon die mûter sehr zornig ward, selbst in die statt zoge und anders kaufft.

Ein schône history von einer frawen mitt zweyen kindlin.

Cap. 5.

Ein gûter armer mann hett ein fraw, vonn deren er zwey dôchterlin hett. Und aber, ehe die selbige kindlin, deren das kleinst Margretlin und das grôst Annelin hiess, erwachsen waren, starb ihm die erste fraw, derhalb er ein andere nam. Nûn warff aber die selbig fraw ein neyd auff das Margretlin unnd hette gerne gewôlt, das es todt were gewesen; doch dasselbig selbst umb zûbringen sie nicht gût daucht, und mit listen zohe sie das älter meitlin an sich, das es ihr holdt und der schwester feindt warde.

Und eins mals begab sich, das die mûter unnd die ältist dochter bey einander sassen und berhatschlagten, wie sie ihm doch thûn wolten, das sie des meitlins abkemen; und beschlossen endtlich, das sie mit einander wolten in den waldt gehn und das meitlin mit ihn [3a] nemmen, unnd in dem wald wolten sie das meitlin verschicken, das es nicht mehr zû ihn kummen künte.

Nûn stunde das meitlin vor der stuben thûr und horte alle die wort, so sein mûter und schwester wider es redten unnd ursach zû seinem todt sûchten, sehr betrûbt was, ohn alle ursach so jemerlich zû sterben und von den wôlfen zerrissen zû werden. Und also betrûbt ging es zû seiner dotten oder gôttel, die es aus der tauff gehebt hette, und klaget ihr die grosse untrew unnd tôdtliche, môrderische urtheyl, über sie von der schwester unnd mûter geschehen. ‚Nun wolan‘, sprach die gût alt fraw, ‚mein liebs kindt, dieweil dein sach

ein solche gestalt hatt, so gang hien und nim segmel und, wann du deiner mûter nachgehst, strewe es als vor dir anhien! Wann sie hernacher schon von dir lauffen, so geh du dem selbigen gespor nach, so kumstu wider heim.'

Die gût dochter thet, als ihr die alt fraw bevolhen hett. Und wie sie hienauss in wald kam, setzt sich ihr mûter nider und zûm åltern meidlin sagt: ‚Kumb her, Annelin, unnd sûch mir ein lauss! So geht dieweil das Gretlin hien und klaubet uns drey bürdin holtz; so wôllen wir an disem ort sein warten, darnach gehn wir mitt einander heim.'

Nûn das gût arm dôchterlin zohe hien und strewet als vor ihm anhien das segmel (dann es wol wust, wie es ihm gehn würde) und samlet drey bürdin holtz. Und als es die gesamlet, nam es sie auff den kopff und trûg sie an das end, da es sein stieffmûter und schwester gelassen het. Als es aber dar kam, fand es sie nicht; doch seine drey büschlin auff dem kopff behielt und seinem gemachten weg nach wider heim zohe, die drey büschlin abwarff.

Und als es die mûter ersahe, sprach sie zûm meitlin: ‚An-[3b]nelin, unser dochter ist wider kummen, und hat uns all unser kunst gefelet. Darumb wôllen wir morgen an ein ander ort gehen und das meitlin aber von uns schicken; so würt es nicht mehr môgen heim kummen, so sind wir hernacher sein ledig.'

Nûn het das gût Margretlin abermals solche wort gehôrt, wider zû seiner gôttel lieff und ihr die handlung anzeigt. ‚Wolan', sprach die fraw, ‚ich sihe wol, das sie dir nach deinem leben stellen und nicht rhû haben werden, biss sie dich umbringen. Darumb so geh yetz hien und nim sprewer und strew die abermals vor dir hien, wie du mit dem segmel gethon hast! So kanstu wider heim kummen.'

Als nûn das meitlin wider heim kam, sagt sein mûter: ‚Kummet her, Gredtlin und Annelin! Wir wôllen gehn in wald.' Das ålter meitlin, als das umb alle sach gar wol wust, auch hilff und rhat darzû gethon hette, gantz frôlich, aber Gredtlin hergegen gantz traurig hinauss zoge. Und als sie in wald kamen, setzt sich die bôss, arglistig, zernichtig fraw nider und sagt zûm Annelin: ‚Kumm her, Annelin, und fahe mir ein

lauss! So gehet das Gredtlin hien und sůchet dieweil yeglichem ein bürde holtz; darnach gehn wir wider heim.‘

Das arm Gredtlin gieng hien und sůchet holtz, unnd ehe es wider kam, war sein můter und schwester hienweg. Nůn gieng das gůt Gretlin mit seinem holtz den sprewern nach, biss es wider heim kam. Unnd als es von seiner můter gesehen ward, sagt sie zům Annelin: ‚Unser ellendt meitlin kumpt wider. Nůn wôllen wir sehen, wie wir sein abkummen, und solt es uns etwas gross kosten. Und wir wôllen morgen wider in wald; da wôllen wir sehen, das es dahinden bleib.‘

Solche red das meitlin abermals gehört het-[4a]te und zům dritten mal zů seiner basen gieng, die rhatsfraget, wie es ihm doch thůn solte. ‚Nůn wolan, liebs kindt‘, sagt die fraw, ‚so geh hien und nim hanffsamen, såhe den als vor dir anhien, darnach geh dem selbigen nach wider heim!‘

Das gůt meitlin zoge abermals mit seiner můter und schwester in den wald und säet den hanffsamen vor hien. Nůn sagt die můter abermals, wie sie vor zwey mal gesagt hette: ‚Annelin, sůch mir ein lauss! So můss das Gretlin holtz sůchen.‘

Das arm Gretlin zohe hien und sůchet holtz, gedacht: ‚Bin ich vor zwey mal wider heimkummen, so will ich das dritt mal auch wider heimkummen.‘ Und als es das holtz gesůcht und wider an das ort kam, da es sein můter gelassen, waren sie aber hienweg. Und als das arm meitlin seinem weg nach wolte heim gehn, da hetten die vôgel den samen allensammen auffgefressen. Ach gott, wer was trauriger dann das arm meitlin! Den gantzen tag im wald umblieff zů wainen und schreyen und gott sein laid zůklagen, kein weg finden kunt, dardurch es môchte auss dem wald kummen, auch so ferr in wald hienein kummen was, da ohne zweifel nie kein mensch gewesen. Als nůn der abent herzů kam und das arm verlassen meitlin an aller hilff verzweyflet hette, stig es auff ein sehr hohen baum zů besichtigen, ob es doch yergent ein statt, dorff oder hauss ersehen môcht, darein es gienge, damit es nicht also jämerlich den wilden thieren zůr speyss gegeben würde. Inn solchem umbsehen sich begab, das es ein kleins reuchlin ersahe; behend ab dem baum stige und dem selbigen rauch zůginge und in wenig stunden an das ort kame, da dann der

rauch aussginge. Das war ein kleines heusslin, dar[4b]inn niemants wonet dann nůr ein erdkůlin.

Das meitlin kam fürs thůrlin und klopffet an, begert, man solte es einlassen. Das erdtkůlin antwort: ,Ich lass dich warlich nicht herein, du verheissest mir dann, dein lebtag bey mir zů bleiben und mich nimmermehr zůvermeren.' Welches ime das meitlin gelobt, und alsbald ward es von dem erdtkůlin eingelassen. Und das erdtkůlin sagt: ,Wolan, du darffst nichts thůn weder eben mich des abents und morgens melcken. Darnach issestu die selbig milch vonn mir, so will ich dir seiden und sammat genůg zůtragen; darvon mach dir schône kleyder, wie du sie begerest! Gedenck aber unnd sihe, das du mich nicht vermerest! Wann schon deine eigne schwester zů dir kumpt, so lass sie nicht herein, damit ich nicht verrhaten werd, das ich an disem end sey! Sunst hett ich das leben verloren.' — Nach solchen worten an sein waid gieng und dem meitlin des abents, wann es heim kam, seiden und sammat bracht, darvon sich das gůt Gredtlin so schôn kleidet, das es sich wol einer fürstin hett vergleichen môgen.

Als sie nůn biss in das ander jar also bey einander gewest waren, begab sich, das dem grôssern meitlin, so daheim bliben war unnd das jung Gredtlin, sein schwesterlin, ohn alle schuld het helffen in das ellend verjagen, in gedancken kam unnd gedencken warde, wie es doch seinem schwesterlin gehn môchte, das sie hett helffen ins ellend verjagen; klåglich anhůb zů wainen und die grosse untrew zů bedencken, die sie ihr ohn alle schuld bewisen hett. In summa, in ein solchen rewen kam, das sie nicht mehr bleiben kundt oder mocht, sunder sehen wolt, ob sie doch yergent ein beinlin von seinem schwesterlin finden môcht, damit sie dassel[5a]big heim trůge und es in ehren hielte.

Und eins tags sie morgens frů hienauss in wald ging und sůchte und sollich sůchen mit klåglichem wainen so lang trib, biss sie sich im wald gantz und gar vergangen und verirret het und nůn die finster nacht ihr auff dem halss lag. Wer was da trauriger dann das Annelin? Erst gedencken ward, es solches wol an seiner schwester verdienet hette, klåglich wainet, gott umb gnad unnd verzeihung anrůffet und batte.

Doch war da nicht lang zů warten oder zů klagen, sonder den nechsten auff ein sehr hohen baum stig, zů besichtigen, ob es doch yergent ein haus sehen möcht, darinn es über nacht blibe, damit es nicht also jåmerlich von den wilden thieren zerrissen wůrde. Und in solchem umbsehen ersahe es ein rauch aus dem heusslin gehn, darinn sein schwester war; von stundan dem hauss zů nahet, nicht anderst meinet, dann es eines hirten oder waldtbrůders heusslin were.

Und als es zů dem hauss kam, klopffet es an; da es bald vonn seiner schwester, wer da were, gefragt ward. ,Ey', sprach das Annelin, ,ich binn ein armes meitlin unnd in dem wald verirret unnd bitte, das man mich durch gottes willen über nacht behalte.' Das Gretlin sahe durch ein speltlin ausser und erkante, das es sein untrewe schwester was, bald anhůb und sprach: ,Warlich, liebs meitlin, ich darff dich nicht herein lassen; dann es mir verbotten ist. Wann sunst mein herr kem und ich yemandts frembds hette einher gelassen, so würd er mich schlagen. Darumb ziehe fürt!' Das arm meitlin wolt sich nicht lassen abreden noch vertreiben, sunder mit bitten seinem unerkanten schwesterlin anlag, das es ihm die thůr auffthet und hienein liess. [5b]

Und als es hienein kam, erkant es sein schwester, fieng an haiss zů wainen und gott zů loben, das sie es noch lebendig funden hett, nider auff seine knů fiel unnd es batt, das es ihme verzeihen solt alles das, so es wider sie gethan. Darnach sie freuntlich batt, das es ihr doch sagen wolt, wer bey ihm wer, das es so schön und wol gekleydet ginge. Das gůt Gretlin, dem verbotten war zů sagen, bey wem es were, mancherley aussred erfand und herfür zohe; dann ein mal sagt es, es wer bey einem wolff, das andermal, bey einem beren. Welches alles das Annelin nicht glauben wolt, dem Gredtlin, seinem schwesterlin, sůss zůredet, ihr die warheit zů sagen. Und das meitlin auch (wie dann aller weiber brauch und gewonheit ist, das sie mehr schwetzen, weder ihn bevolhen ist) sehr klåffig war und zů seinem schwesterlin sagt: ,Ich binn bey einem erdtkůlin. Aber lůg, verrhat mich nicht!'

Als solches das Annelin höret, welches seiner untrew an der schwester noch kein genůgen gethon het, bald sagt:

,Wolan, fůr mich wider auff den rechten weg, damit ich heim kumme!' Welches das Gretlin bald thet. Unnd da mein gůts Annelin heimkame, sagt es seiner můter, wie sie ihr schwester bey einem erdtkůlin funden hette, und wie es so kőstlich gekleidet ginge. ,Wolan', sprach die můter, so wőllen wir die zůkůnfftig wochen hienauss ziehen und das erdtkůlin sampt dem Gretlin heimfůren; so wőllen wir das kůlin metzgen und essen.'

Solches alles das erdtkůlin wol wust; und als es des abents spat heim kam, sagt es wainendt zům meitlin: ,Ach, ach mein aller liebsts Gredtlin, was hastu gethon, das du dein falsche schwester hast eingelassen und ir gesagt, bey [6a] wem du bist? Unnd nůn sihe, dein zernichte můter und schwester werden die zůkünfftig wochen herauss kummen und mich und dich heimfüren. Mich werden sie metzgen und essen, dich aber bey ihn behalten, da du übler gehalten würst dann vor nie.'

Nach solchen reden sich so kläglich stellt, das das arm meitlin anfieng zů wainen und vor traurigkeit vermeint zů sterben, sehr gerewen ward, das es sein schwester hett eingelassen. Doch trőstet es das erdtkůlin und sprach: ,Nůn wolan, liebs meitlin, dieweil es ye geschehen ist, so kan es nicht wider zůruck getriben werden. Darumb thů ihm also! Wann mich der metzger yetz geschlagen hat, so stand und waine! Wann er dich dann fraget, was du wilt, so sprich: Ich wolt gern meins kůlins schwantz. Den würt er dir geben. Wann du den hast, so fahe aber an zů wainen und beger das ein horn vonn mir! Wann du dasselbig auch hast, so waine aber! Wann man dich dann fragt, was du wilt, so sprich: Ich wolt gern meins kůlins schůlin. Wann du den hast, so geh hien unnd setz den schwantz inn die erden, auff den schwantz das horn, unnd auff das horn setz das schülin und geh nicht darzů biss an dritten tag! Und am dritten tag würt ein baum darauss worden sein; der selbig würt summer und winter die schőnisten őpffel tragen, die ein mann ye gesehen hatt. Unnd niemants würt sie künden abbrechen dann du allein, unnd durch den selbigen baum würstu wider zů einer grossen, mechtigen frawen werden.'

Als man nůn das kůlin schlachtet, stund das Margredtlin und begeret die ding alle, wie ihm sein kůlin bevolhen hett, die ihme auch geben warden. Unnd es ging [6b] hien, steckets in die erden, und am dritten tag war ein schôner baum darauss gewachsen.

Nůn begab sich, das ein gewaltiger herr für ritte; der selbig sein sůn mit ihm fürte, der das fieber oder kalt wehe hatte. Und als der sůn die schônen ôpffel sahe, sprach er: ‚Mein herr vatter, lassen mir ôpffel bringen von disem baum! Mir ist, ich würde gesundt darvon werden.' Der herr von stundan rûffet, man solt ihm ôpffel bringen, er wolt sie thewr genůg bezalen.

Die älter dochter den nechsten zům baum gieng und ôpffel darvon brechen wolt. Da zogen sich die äst allesammen in die hôhe, also das sie kein erlangen mocht. Da rûfft sie der můter und sprach, sie solte ôpffel abbrechen und sie dem herren geben. Als aber die arge fraw ôpffel abbrechen wolt, zogen sich die äst noch vil hôher auff; welches der herr alles wol gesehen hett, sich hefftig verwundert.

Und letstlich kam das Margredtlin zům baum, ôpffel zů brechen, zů welchem sich die äst neigten unnd es willig ôpffel abbrechen liessen; welches den herren noch vil mehr verwundert, und meinet, sie vileicht ein heylige fraw were, sie berûfft unnd sie des wunders fraget. Dem die gůt dochter die gantz handlung, was sich ihrer můter, schwester und des erdtkůlins halben verloffen hett, von anfang biss zů end anzeiget.

Der herr, als er die sach vernummen hett, die junckfraw fraget, ob sie mitt ihme darvon wolt. Welches die gůt dochter wol zů friden was, ihren baum aussgrůb und sich sampt irem vatter zů dem herren auff den wagen setzt; von dem sie freuntlich und ehrlich empfangen wurden, hienfůren unnd ihr schalckhafftige můter und schwester sitzen liessen.

[7a] Ein fraw sagt, ihr man het zwey eyer gelegt.

Cap. 6.

Kein mann solt sein, er solte sein weib probieren, ob sie rainen mund kônd halten oder nit, damit er sich wüste vor ihr zůhůten. Dann kein bőserer teufel ist dann ein weib, bevorab gegen ihrem mann, wann sie es nicht mit trewen mit im meinet. Ey, wie listig kan sie dem man sein haimlich sachen aberforschen! Wan er dann hernaher sie nuhr ein wenig krumbs ansicht, so laufft sie hinaus und verleugt den man gegen yederman auffs hőchst, und wo sie ihn kőnd oder mőcht umb ehr und glimpff bringen, so thet sie es. O, da gehőrt gůt bengel kraut zů, dapffer drauff geschlagen, das die funcken darvon stůben. Es geschicht aber etwan manchem dőlpel recht; es solt einer vorhin probieren sein arges weib, und wann er sie gerecht findt, so soll er ihr vertrawen und sie ehrlich und wol halten. Dann ein fromb ist nicht zů bezalen, aber ein arges weib ist nicht genůg zů straffen.

Uff ein zeit ist ein man gewesen, der selbig hette auch gern gewisst, wie from und verschwigen sein fraw were. Und eins morgens frů, als er auff gestanden, berůfft er sein fraw und sprach: ‚O mein aller liebstes weib, ich wolt dir gern etwas haimlichs sagen, wan du nuhr verschwigen werest und es niemandt sagtest; dann ich vertraw dir als meinem aignen leib.‘ — ‚Ach lieber man‘, sprach die fraw, ‚was wiltu mir dan sagen? Vertraw mir gwisslich! Dann ich mich ehe selbst in ein finger beissen wolt, ehe ich dich in einichem ding vermeret.‘ — ‚Ach mein liebe haussfraw‘, sagt der man, ‚so hab ich die yetz vergangen nacht ein ey [7b] gelegt, und ich weis nicht, was es bedeut. Darumb, liebe haussfraw, vermeld mich nicht! Es dőrfft mir sunst schad darvon zůston.‘

Die fraw schwůr hoch und theur, sie wolt es nicht sagen, und doch nicht erwarten mocht, bis das sie hinaus kam, sonder, als ihr nachbeurin eine ein fewr holet, sprach sie: ‚O weh, liebe gefatter, was soll ich euch wunders sagen! Dann mein man hat heint nacht zwey eyer gelegt. Aber lůgen, sa-

gends niemants!' Die gefatter zog hin und sagt zů einer andern frawen, wie ihr gefatter drey eyer gelegt hett. Je es sagts eine der andern, bis das es wol acht oder neun eyer wurden.

Letstlich kam es dem man für. Der sagt zů seiner frawen: ,Warlich, fraw, du bist verschwigen gewesst; und ich sihe wol, wann es etwas namhafftigers antreffe, so würstu die sein, die mir mein unfahl mehret. So vertrawe dir der teufel!' Sie übel schlůg und hernacher nichts mehr vertrawet.

Ein edelmann verbot seiner frawen, sie solt nicht auff den grossen englischen hundt sitzen.

Cap. 7.

Ein edelmann reit uff ein zeit über veld mit seinem knecht; und als er fehr von dem schlos kam, warff er den gaul herumb und sprach zů seinem knecht: ,Haintz, ich hab etwas vergessen'. — ,Juncker, was?' — ,Ey, du můst wider hindersich reyten und zů meiner frawen sagen, das sie gedenck und nicht auff den grossen engelischen hundt sitze.' — ,Warlich, juncker', sagt der knecht, ,ich thet es nicht. Dann was man den weybern verbeut, das thůnd sie erst.' — ,Ey, reyt hinein', sagt der edelman, ,so waisst sie sich zů hůten.'

Nůn der knecht reit hinein, da er bald von der frawen gefragt [8a] ward, was er wolt. ,Ey', sprach er, ,der juncker hat gesagt, ihr solt nicht uff den grossen engelischen hund sitzen.' — ,Ja, lieber Haintz', sagt die fraw, ,reyt hin und sag zům junckern, du seyest hie gewesen!' — Der knecht reit hin, wol wisst, das die fraw nicht würd underlassen, sonder auff den hund sitzen, zum junckern sprach, er hett es zů der frawen gesagt.

Nůn gedacht die fraw: ,Was kan doch der hund, das dir der juncker erst ein botten nach geschickt hat? Es würt gewisslich etwas besonders sein. Ich will gon sehen und auff in sitzen.' Mit dem hin zů gieng und auff den hund sass. Aber der hund, der sollichen schimpf nicht vertragen mocht,

die fraw gar hefftig in die hand schedigt; und wo man ihr nicht zů hilf were komen, het er sie vileicht gar umbracht.

Da der edelman heim kame und sein weib also geschedigt fande, fragt er sie, wer ihr gethon het. ‚Ey‘, sprach sie, ‚ewer hund hat mich gebissen‘. — ‚Hat aber der knecht dir nicht bevolhen, das du des hunds müssig gangest?‘ — ‚Ja‘, sagt die fraw, ‚er hat mirs bevolhen.‘ Als solches der knecht hört, drat er herfür und sprach: ‚Sagt ichs euch nit, juncker, ihr solts underwegen lassen und ihr nichts entbieten? Dan der frawen gewonheit ist, wan man in etwas verbeut, so thůnd sie es erst.‘ — ‚Ist war, lieber Haintz‘, sagt der juncker, ‚het ich dir gevolgt, so wer mein fraw gesund.‘ Und wann er hernaher aus reit, verbot er ihr nichts mehr.

Es ist ein teufelisch thier umb ein weib: wan man in ein ding verbeut, so thůnd sies erst. Aber ich kan gedencken, das es ein angeerbt böse, gifftige natur ist. Dann Eva, als ihr gott verbot den apffel zůessen, gieng sie hin und ass in. Was aber das nicht ein grosse sünd? Noch was es nicht gnůg, sonder sie gab auch Adam darvon zů essen, [8b] dardurch er auch zů fahl bracht warde. Diser gros fahl hat uns all in ewige verdamnus bracht, wann nicht got seinen eingebornen sůn Jhesum Christum in dise welt geschickt het, der uns wider vom todt erlösst und huld beim vatter erworben het, damit wir nicht immer unnd ewiglich verloren weren. Sihe, solch gůts kumpt aus der weyber unbestendigkeit. Ach was grosses übels, mordts und unrůh von weibern entstanden sehen, lesen und hören wir laider nuhr zůvil! Und will auch noch kein end haben, sunder ye lenger ye erger, und bleiben würt bis zů end der welt. Wolte gott, ich lüge! Aber man sichts laider wol ja zůvil. Derhalb ich nicht mag gestrafft werden. Ein yeder ziehe sein weib zůr forcht gottes; darff dannocht glück, das es wol gerath.

Dein weib das soltu ehrlich ziehen,
Und lehr sie allen můtwill fliehen,
Zůr kirchen heis sie embsig gon.
Nicht lass sie lang am marckt ston
Bey alten weibern, die kuplerin sind,
Ja die verfüren manchs bidermans kind
Und sie mit gaben bringen darzů,

Das sie hand weder rast noch rhů
Bey ihren mannen und gond auff steltzen!
Dan frembde speis die ist in seltzen
Und werden gar verwent darvon.
Darnach wend sie kein gůts mehr thůn
Da heimen ihren frummen mannen.
Solches lasters můs sich einer schamen;
Wa solches kumpt under die leut,
Bald mit eim finger man auff in deut [9a]
Und spricht: ‚Schaw zů, das ist der man,
Des fraw all nacht thůt schlecken gan.' —
O, darzů brauch gůt bengel kraut
Und reibs ihr dapffer umb die haut,
Ellenbogen stös brauch auch darbey!
Darmit zembst du dein weib frey,
Das sie hernach werd ghorsam dir.
Es hilfft, das soltu glauben mir.

Uff einem schloss sas ein edelman, der verbot seinen underthonen, das sie an keinem feyrtag solten arbeiten.

Cap. 8.

Ein edelman het ein schloss uff einem berg ligen und unden am berg ein dorff, daraus er gewonlich sein einkommen hette. Er strafft auch die bauren dermassen, das in die schwart krachet; und es mocht einer leicht ein krummen drit thůn, er můst in thurn und hart darzů gestrafft werden; dann der edelman alles das sahe vom schloss herab, was man im dorff thet. Nůn hett der edelman auff ein zeit aber kein gelt oder ist zů karg gewesen, das er keins hat mögen aussgeben, oder wie die sach ein gestalt hatt gehabt; ye er lies ein gebott aussgehn, welcher in seinem flecken an einem feyrtag, er were gleich wie er wölte, arbeitet, den wolt er an leib und gůt straffen.

Ach gott, die gůten leut nicht alle feyrtag wusten und im vil dardurch ins netz fielen. Letstlich war ein zimmerman, ein verwegner junger lediger gesell; der selbig gedacht: ‚Nun will ich dem edelman zůkummen oder mein leben da-

hinden lassen.‘ Und an einem schlechten [9b] ungebauten feyrtag gieng er an zimmerblatz und fieng an zů zimmern. Welches der edelmann bald ersehen het, eylents on einichen knecht den berg herab auff den zimmerplatz lieff unnd den gůten gesellen zornigklich ansprach und sagt: ‚Waistu nicht, was ich verbotten hab? Und ich sihe wol, du achtest meins gebots wenig. Darumb gehe eylents und bald mit mir auff mein schloss, da du mein gefangner sein würst!‘

Nůn der jung, der schier genůg zechet het, bald sein axt inn die hånd nam, dem edelman under augen drat und sprach: ‚Das dich botz tausent sack foll enten schend, als unflats! Du unnd dein schreiber sitzen die gantze wochen, gott geb es sey feyrtag oder nicht, auff dem schloss unnd schreiben und verdienen inn einer stund mehr dann ich ein gantzen monat. Und du woltest mir an solchen leppischen feyrtagen verbieten zů arbeiten und mein brodt im schwaiss zůgewinnen! Das dich botz tausent über und über schend, wehr dich mein, als lieb dir leib und leben sey!‘ Mit dem uff den edelman dar schlůg. Aber der edelman, dem fliehen bass thet dann sich wehren, redlich fersen gelt gab unnd dem schloss zů eylet; unnd der zimmerman sich, so beldest er mocht, drollet und des edelmans nicht erwarten wolt, wol gedacht, kem er ihm in die her, er můst ein hůt foll fleisch dahinden lassen.

Man findt manchen oberherren, wan er köndt den underthonen das marck aus den beinen saugen, er thet es; und gedencken nicht, wann sie die underthonen schon gar verderben, das sie auch verdorben sind. Dan was soll ein herr, wan er keine underthonen hat? Er kan kein herr geschetzt werden. Also ist das auch, wan ein herr oder edel-[10a]man seine underthonen schon gar verderbt, so könend sie im ye nichts mehr geben und werden vil mehr zů ungehorsam bewegt dan zů gehorsamkeit; kumpt etwan dazů, das die underthonen ein solchen herren und tyrannen zů todt schlagen oder zům land aus jagen. Ich habs erlebt, das ein gantzer fleck zůsamen gethon und ihres herren tyranney nicht haben erleiden mögen, auffgewesen und under ein andern herren mit leib und gůt zogen sind. Darnach hat derselbig graf gross bitt und verheissung an die gedachten underthonen anlegen můssen, da-

mit sie wider under inen zogen sind. Sihe da, solchen lohn gibt es; es kumpt nichts gůts daraus, ja vil mer môrderey und anders. Es sind vil bůchlin wider solche tyrannen geschriben; wolte gott, sie lesens recht und theten darnach, so würde es besser inn der welt ston, unnd auch grôssern lohn von gott empfahen dan uff solche weys. Ich wils nicht fast bereden, es môcht mir sunst schad darvon komen; dan nicht gût mit solchen herren zû schertzen oder inn schilt zû reden ist. Derhalb ichs wil bleiben lassen. Ein yeglichs thûe, das es vertraw umb gott zûverantworten.

Ein baur fürt sein sûn auff die schůl.

Cap. 9.

Ein baur het ein sûn; den wolt er auch studieren lassen, wann in nûr das gelt nit thauret. Und eins mals lûd der baur ein wagen mit holtz und satzt sein sûn darauff und wolt in inn die stat uff die hohen schůh oder pantoflen füren. Und wie er hinein kam, lies er den wagen auff dem marckt ston und gieng mit dem knaben zů dem [10b] schůlmeister und sprach: ‚Herr schůlmeister, ich wolt gern, das ihr aus meinem sůn machtet, das man auch das hûtlin vor im abzüge.‘ Der schulmeister sahe bald, was er für ein kunden underhanden het, zum bauren sprach: ‚Lieber baur, wie gern hettend ihr ihn also?‘ Der baur sprach: ‚Ich hab ein wagen mit holtz, biss ich den selbigen verkauff, so will ich in wider haben.‘ — ‚O lieber baur‘, sagt der schůlmeister, ‚so bald kan ich kein herren aus im machen; aber über ein jar oder zwôlffe môcht etwas geschehen. Du mûst aber vil roter guldin haben.‘ — ‚O‘, sagt der baur, ‚so lang mag ich nicht warten.‘ Sein sûn wider nam unnd sagt, er mûst ein baur bleiben.

Gelt begert eins bauren sûn ann sein vatter.

Cap. 10.

Ein baur hett ein sûn studieren. Der selbig im auch ein

wûst loch in seckel macht und die roten pfenning dapffer ausser bliess und doch nichts studiert; dann es der vatter nicht verstund. Und uff ein zeyt kam der sûn wider heim unnd wolt mehr gelt holen. Den gûten man schier die grosse vergeudung seines sûns verdriessen ward und auch seinem seckel schier zûvil gewesen.

Und eins tags lûd er mist, da stûnde der sûn vor der thûren unnd sahe im zû. Da sagt der vatter: ‚Sûn, was haisst ein gabel?‘ Antwurt der sûn: ‚Gâbelinum‘. — ‚Was haisst mist?‘ Antwurt: ‚Mistelinum‘. — ‚Was heisst ein wagen?‘ Antwurt: ‚Wagelinum‘. — ‚Ey‘, sagt der vatter, ‚so nim inn thausent teufel namen das gäbelinum und würf das mistelinum uff das wâgelinum!‘ Dem [11a] sûn die mistgabel inn die hand gab und sprach: ‚Das sey fürthin dein schreibfeder, und lass studieren studieren sein!‘

Man findt manchen sûn, kônt er seinen vatter unnd geschwisterigen gar verderben und berauben, so thet ers und gedenckt nicht, das in sein vatter von seins nutz wegen dahien verordnet hat. ‚Ja‘, sprechen sie, ‚mein vatter verstets nit; ich kan im wol das sues durchs maul streichen. Wann ich ime als verthû, so will ich ein langen spiess über die achsel nemen, ander leuthen das ihr rauben, vil witwen und waisen helffen machen, junckfrawen schenden und alle böse stuck üben. Kumpt darnach einer und scheusst ein kugel durch mich, so bin ich der marter ab und darff nicht sorgen, das ich lang auff dem beth zû strâben lig.‘ — O, da würt der teufel gût kirchweyhe haben, da lachent sie alle. Ach, ach, was gedencken solche leuth! Ich glaub, sie glauben nicht, dass ein hell sey; ich acht, sie glaubend nicht, das ein jüngst gericht sey, sie mercken uff kein teufel nicht. Wann aber gott komen würt unnd sagen: ‚Wa sind solche böse bûben?‘, da würd es kappen geben, da würt man wôllen, man were frumb gewesen; aber es ist alles vergebens, in abgrundt der hellen mûssen sie faren. Ach, wann doch einer bedechte die gross, unausssprechliche freud, so die auserwôlten kinder gottes haben! Ach, wann doch einer bedechte die unmenschliche, unableschliche hellische pein, die die verdampten leiden

müssen! Es were nit wunder, das einer vor forcht und quell verzaget. Dieweil es aber nicht ist, můss mans gott bevelhen.

Ein graff sagt, es were glück, wann einer ein kind überkem.

Cap. 11.

[11b] Ein reycher graff sass uff einer grafschafft, der het under ime etliche dörffer. Unnd uff ein zeit kam ein schultheis in einem dorff zů im und het mit ime zůreden von etlichen sachen, die das dorff antraffen. Als aber der baur also beim graffen sas, kam des bauren knab unnd sagte, er solte eylents heim kummen; dann die fraw were kindts gelegen. ‚Ey‘, sprach der baur, ‚wann will sie uff hören! Sie het im nůn gnůg thon.‘ — ‚Schweig, menlin‘, sagt der graff, ‚es ist glück, wann einer kinder hat.‘ — ‚Ja, gnediger herr‘, sagt der baur, ‚euer gnaden sagt wol darvon; ich hab dess glücks sovil, das ich schier nicht mer inn die schüssel darvor kan.‘ Des fieng der graf an zůlachen, schenckt dem bauren ein thaler unnd liess in hinziehen.

Ein edelman weckt sein magt, das ir der bauch geschwall.

Cap. 12.

Eine junge dochter wolt sich zů eim edelmann verdingen. Und als die můter mit ihr zům junckern ging, sagt sie: ‚Ach lieber juncker, mein dochter ist noch gar jung und sehr schläferig. Darumb wölt ihr sie haben, so müst ihr sie an ein ort legen, da ihr sie wecken könt.‘ — ‚Ja, liebe fraw‘, sagt der edelman, ‚wann ihr gern wölt, will ich sie legen, das ich sie mit den ellenbogen wecken kan.‘ — ‚O lieber juncker‘, sagt die fraw, ‚wann ihr das thůn wöllen, will ich sie euch gern verdingen.‘

*

27 Eedleman

Nach solchem die můter wider heim gieng, und der edelman die magt alle nacht zů im inn sein beth leget. Ich weiss nicht, wie er die magt wecket oder wie er mit ihr umbgieng; das waiss ich wol, das ir der bauch geschwall. Darnach [12a] nam die můter die dochter wider zů ihr und wolt sie fürthien nicht mehr also wecken lassen.

Eine sagt, sie het ein tisch für hundert gulden.

Cap. 13.

Ein junge dochter hett sich gern verheurat, wann es allein im seckel gewesen were. Nůn trůg ihr ein junger knab huld, der hett sie gern gehabt, wann man ime nůr etwas zů ihr geben hett. Des die junckfraw bald war nam, für gab, sie hette all ihr barschafft an einem tisch, den sie für hundert gulden schetzet. Als nůn der jung solches hort, das sie ein tisch für hundert gulden hette, nam er sie gleich zů der ehe.

Und auff ein zeit kam er zů ihr in das hauss, da ass sie ein suppen, die hett sie vor ihr auff der schoss. Der gůt gesell fraget sie, wa sie den tisch hett, das sie auff der schoss ess. ‚Ja‘, sprach sie, ‚das ist der tisch, darauff ich iss; der ist hundert gulden wert.‘ Also ward der gůt gesell betrogen und můst sie zů kirchen füren, sie hett etwas oder nit.

Ein junge dochter theylt drey ayer auss, das neun darauss wurden.

Cap. 14.

Drey junge gerade schöne dőchtern hett ein biderman, deren yegliche gern ein mann gehabt hette. Nůn war dem gůten vatter zůvil, seine dőchter alle drey zůmal miteinander zůverheurhaten. Derhalb er bald ein list erfand und sprach: ‚Liebe dőchtern, ewere yetwedere hett gern ein mann. Nůn ist es ye nicht in meinem vermőgen; derhalben will ich ihm also thůn. Ein yegliche nem [12b] hien drey ayer; und welche

ihre ayer am besten anlegen kan, also das ihr am meisten daraus werden, der selbigen will ich ein mann geben; die andern müssen lenger warten.‘

Nůn die ältist dochter fieng an und sagt: ‚Vatter, gib mir drey ayer!‘ Die selbigen nam sie unnd sod sie hart und gab dem vatter das ein und sprach: ‚Seh hien, vatter, das ein ay, und hastu zwey, das sind drey.‘ Darnach gab sie der můter eins unnd sprach: ‚Da hastu auch eins, und gibt dir zů nacht der vatter zwey, so hastu auch drey. Und will ich das ein behalten; gibstu mir dann ein mann, so gibt mir der selbig zwey, so hab ich dann auch drey.‘ Sovil rechnen kundt keine ihr schwestern, das sie auss dreyen ayern neun machen kundt. Also behielt sie das veld, und můst ihr der vatter ein mann geben.

Ein Kochersperger sagt, der schreiber het drack darauff thon.

Cap. 15.

Zu Buchswiler hett auff ein zeit ein Kochersperger etwas in der cantzley zů handlen; dann er umb etlicher unrůwiger sachen halben, so er in seinem flecken begangen, mitt einem brieff von seinem amptman gehn Buchswiler geschickt ward. Die herren rhât, als sie den brieff verlasen und den unfriden, so gemelter baur begangen, verstanden hetten, stelten sie ihr gůt beduncken darüber, nemlich das gemelter bawr von seinem amptman gefäncklich solt angenummen und nach seiner misshandlung gestrafft werden. Nůn hett aber der secretarius, der den bevelch an den amptman schrib, kein goldtsandt oder strewbulfer auff seinem tisch stehn. Derhalb er hinder die thůr gieng unnd ein wenig kat oder fegoten [13a] darauff strewet. Der bawr hinder der thůr stund unnd wol sahe, was der herr secretarius auff den brieff thet, sehr erschrack und gedacht, die sach würde nicht recht zůgehn, doch den brieff nam unnd den nach der herren bevelch dem amptman antwurt.

Nůn der amptman der herren bevelch vername und dem selbigen zů gehorsamen den bauren nam und in gefäncknůs

verschlosse. Als solches der bawr sahe, fieng er an und sagt: ‚Botz verden schwaiss willen, es hatt mich wol eins zwey gedunckt, die sach gang keyss recht zů, da der cantzel schreiber drack auff den brieff thon hatt.‘ Diser red der amptman unnd die umbstender lachen wurden, doch den bauren nichts destominder in thurn legten unnd nach ernanter zeit ledig liessen.

Ein gerber zeücht ein schůmacher aus einem ey.

Cap. 16.

Auff ein zeit hett ein schůmacher ein ey gessen; unnd ich waiss nicht, ob das ey zů gross oder ob der schůmacher so ein grosser manlicher held gewesen war, das er ins ey fůl, — nůn es sey im, wie im wölle, er lag im ey.

Nůn giengen vil leut für und sahen den armen schůmacher im ey schwimmen, aber niemandts wolt im herauss helffen, sonder yederman lachet sein. Letstlich kam ein gerber, der sahe in auch also ligen, gedacht: ‚Ach gott, wer will mir mein leder abkauffen, wan der schůmacher erdrinckt!‘ Ine beim har nam und wider aus dem ey zoch.

Ein fuchs unnd ein eichhörmlin betriegen einander.

Cap. 17.

[13b] Niemandt soll lugenthafften menschen glauben, damit er nit betrogen werde. Davon hör dise historia!

Ein eychhörmlin sprang uff ein zeit von einem baum zům andern. Darunder stund ein fuchs, der sahe zů und ward des eychhörmlins spotten und sprach: ‚Du überhebst dich sehr mit deinem springen und thůst doch nicht, wie dein vatter gethon hatt; dann der selbig die augen zů thet und blintzlingen vonn einem baum zům anderen sprang.‘ — ‚O‘, sprach das eychhermlin, ‚ich kan es auch wol thůn.‘ Die augen zůthet unnd auff ein baum zů springen vermeint. Nůn felet aber dem gůten thierlin der sprung, also das es überab fiel;

unnd der fuchs war nicht unbehend, erwüscht das eychhermlin unnd wolt es fressen.

Als solches das eychhermlin sahe und, das es yetz sterben můst, wol vername, ward es sehr gerawen, das es dem listigen fuchs gefolget hett; doch bald ein list erfand, anhůb und sprach: ‚O lieber fuchs, du thůst auch nicht, wie dein vatter thet. Dein vatter, wann er etwas zů essen überkam, lobet er vor gott; aber du wilt mich ungebettet essen.‘ — ‚Ey‘, sprach der fuchs, ‚hatt mein vatter das gethon, ich kan es auch thůn.‘ Bald vom eychhermlin liess, sich auff die hindern füss leinet und anfieng zů betten unnd gott zů loben. Dieweil er aber also stund, sprang das gefangen eychhermlin wider auff den baum unnd fieng an des fuchs zů spotten und ihn umb sein dorheit zůstraffen. Als solches der betrogen fuchs sahe, ward er umb sein thorheit klagen und sprach, wann er ein ander mal etwas zů essen hett, so wolt er es essen und darnach gott loben.

Mancher vermeint und dunckt sich listig sein unnd [14a] würt doch offt und dick von einem mindern unnd unverstendigern betrogen; also geschah auch disem fuchs. Darum sehe ein yeglicher, wo er betrogen würde, das er auch list hergegen brauche, wie er künde.

Ein hass jagt neun Bayer.

Cap. 18.

Kün und unverzagt leut sind die Bayer, das auch ihren neun ein einigen hasen förchten.

Uff ein zeit war oder lieff im Bayerland ein hass, der thet den gůten Lienlin nach ihrem beduncken grossen schaden; und warent doch nicht so behertzt, das ihm einer oder zwen allein dorfften nachstellen, sunder meinten, das gross scheutzlich thier mit den langen ohren würde sie fressen. Und auff ein zeit geselten sich ihren neun Bayer zůsammen, namen ein langen spies und zogen gantz forchtsam hienaus uff den acker, da der hass lieff, und stelt sich ye einer hinder den andern an dem spies auff hien. Nůn der hass, der yetzt der Bayer

kůnheit und mannheit wol wust, in keinen weg fliehen wolt, sunder gantz unforchtsam sitzen blib und seine widersåcher ansahe.

Nůn die Bayer stunden gewert gegen dem armen hasen, doch wolten sie nicht mit dem spies follents zům hasen. Letstlich fieng der hinderst am spies an: ‚Yetz kumm her, ragen örlin! Yetz můstu sterben.' Als solches der vorderst hort, ward er zornig und sprach: ‚Ey das dich botz hůr schend, als Lienlins! Wann du dafornen stůndest als ich, so würstu nicht also sagen.' Den spies fallen liess und darvon lieff, die andern all ihm nach, gott geb, wer den hasen jagt.

Es ist war, ja wers glauben will; ich schwer kein ayd, das im also sey. [14b]

Einer gibt dem schulthaissen fünff schilling und schlecht ihn in hals, das er zů boden falt.

Cap. 19.

Ein seltzamer, wunderbarlicher abentheurer war uff ein zeit, der ein neyd zům schulthaissen in seinem flecken drůg, doch den selbigen gegen ihm nicht dorfft ausziehen; dann er weyters und grősser straff besorgen můst.

Nůn auff ein zeit sich begab, das sie bey einander in einer zech sassen, frőlich unnd gůter ding waren. Und nůn der gůt gesell ein gůten drunck überkommen, stund er auff, hienauss gieng und sich (mit gunst zů melden) des wassers emplőst. Nůn lag aber dem kerle die schmach noch im sinn, so er ime vileicht bewisen hett; derhalben hinein ging, für den schulthaissen stund und fraget: ‚Herr schulthaiss, was ist der frevel, wann einer den andern in hals schlecht?' — Der schulthaiss, als der da nicht meint oder hoffet, das der gesell umb arges wider ihne fraget, antwort und sprach: ‚Es ist fünff schilling die frevel.' Der seltzam kund den seckel bald auff zog, fünff schilling herausser zelt, den schulthaissen darmit inn hals schlecht, das er über den stůl abfiel, und ihme fünff schilling darlegt und sprach: ‚Seh hien, da hast fünff schilling.'

Ach gott, was wolt der gůt schulthaiss thůn? Die fünff schilling hien nam, wol gedacht, wann er ihne schon verklagt, das er es verlieren würd, darzů den spot zům schaden haben můst, hienzog und fürthin nicht mehr saget, was der frevel were. [15a]

Einer verpflicht sich mitt einer gůten dirnin und sagt ihr zů, es solt sie niemandts scheiden weder gott.

Cap. 20.

Noch ein seltzamer abentheurer war, der sich auff ein zeit hinder ein gůte dirnen richtet, mit deren er so vil redet, das er sie zů seinem willen bracht durch die verheissung, das er sie sein leben lang behalten wolt und sie niemants scheiden solt weder gott. Ach gott, die gůt ungesaltzen dirn dem gesellen vertrawet, nicht meinet, das er also mit ihr handlen solte. Nůn der jüngling, der sie lang genůg zů seinem willen gehept hette unnd nůn ihr gern ledig gewesen were, wann er es nůhr mit fůgen het kônden thůn.

Unnd auff ein zeit zogen sie mit einander überfeld und kamen zů einem creutz, daran die bildtnuss Christi hingen, da gingen zwen weg. Der gůt gesell bald anhůb und sprach: ‚Liebe dirn, du weist, was ich dir verheissen hab, nemlich das uns niemants scheiden soll weder gott. Nůn hanget aber da unser lieber hergott an dem creutz, und da gehn zwen weg. Darumb gang du den einen, und will ich den andern gehn.‘ Damit sein weg hinzoge, gott geb, wa die gůt dochter hinkam.

Ein gesell stůnd zů Lauwingen uff dem marckt und sagt, er were wild.

Cap. 21.

Zů Lauwingen stund eins mals ein seltzamer foller kund auff dem marckt, juchtzet und schrey, sprach: ‚Ey, wie bin

ich so wild, ey wie bin ich so wild!‘ Und des geschreys sovil trib, das ihn schier yederman förchten ward.

Nůn was ein gůter gesell auff dem marckt, den warde [15b] des follen kunden geschrey schier verdriessen. Derhalb er von leder zuckt, dem follen esel under augen drat, mitt rauhen worten in ansprach und sagt: ‚Botz feintlich, wie wild bistu dann? Und flux und bald wehr dich mein, oder du můst sterben!‘ Der seltzam foll narr, der yetzunder einen wider ihn sahe, gegen dem er sich wehren solte, bald antwort und sprach: ‚Ey, ich binn nicht so wild, als ich mich mach.‘ Hiemit die gassen einlieff, als ob er unsinnig wer, sich nit fast wild gegen seinem widersecher erzeiget.

Zům wein fůrt einer sein weib, das sie auch gůt leben habe.

Cap. 22.

Ein gůter zechbrůder sass tag und nacht beim wein und soff sich foll und doll und seinem weib daheimen lies, das sie gern mehr gehapt hett. Wann er dann heim kame, schlůg und stiess er sie übel, in summa sie hielt, das ein stein hett erbarmen mögen.

Nůn uff ein zeit, als er sie aber übel geschlagen hatt, sprach sie: ‚Was zeihestu mich doch? Du sitzest tag und nacht beim wein und hast gůt leben und lasst mich daheim sitzen, gott geb, ich hab zů beissen oder zů brechen. Unnd wann du heim kumst, schlechst mich erst übel darzů.‘ Der gůt zechbrůder sagt: ‚Wolan, du sagst, ich seye tag und nacht beim wein unnd habe gůt leben. Du můst auch sollich gůt leben erfaren.‘ Den nechsten mit ihr zům haus hinaus ins würts haus, der frawen dapffer zů tranck und sie zwang wider ihren willen zů drincken.

Davon die fraw also kranck ward, das sie sich verwegen hett zůsterben. Unnd als sie wider zů ihrer ersten sterckin kam, sprach sie zům mann: ‚Ziehe zům wein unnd habe gůt leben, wann du wilt! Ich beger [16a] sein nicht mehr.‘ Also

blib der mann hienfürt ungefexiert, und ward im nicht mehr uffgehebt, er hette gůt leben.

Küssen und beth wäscht aine im Schwabenland.

Cap. 23.

Inn einem dorff im Schwabenland sass ein gůte einfeltige dirn, ein beurin, die ihr lebtag nicht fast an orten unnd enden gewesen ware, da man sauber hauss hielte. Derhalb alle ihr leinwat küssen unnd beth so schwartz waren, das sie bas koler secken verglichen hetten mögen werden weder linlachen.

Nůn auff ein zeit sich begab, das ihr můter, so in einem andern flecken wonhafft, inn ihr behausung komen ware unnd dise ding alle so schwartz gesehen hette; fing an und sagt: ‚O liebe dochter, warumb weschestu nicht die bett und küssen? Sihe, wie sie so schwartz sind!‘ Die gůt einfeltig hausfraw sagt, sie wolt es thůn. Unnd als bald die můtter wider hin kam, nam sie küssen unnd beth, warffs inn ein zuber und goss wasser darüber, wůsch sie und vermeint, also im recht gethan haben.

Also gescheid dirnen hatt es inn dörffern hin und wider. O wie wol ist ein mann mit einer solchen frawen versorget!

Ein landtsknecht daust umb ein hemmat.

Cap. 24.

Auff ein zeit zogent etlich landsknecht miteinander über feld; und als sie also gingen, kamen sie zů einem zaun, daran etliche tůcher anhingen. Nůn hett der ein landtsknecht ein alt zerrisses hemmat an, darinn vileicht mehr müller flöh lieffen, weder gulden darinn ver-[16b]nehet waren.

Derhalb er bald anhůb und sprach: ‚Lieben brůder, ich hab ein böss hemmat an, unnd hangen an dem zaun vil gůter. Derhalb mich für gůt ansehe, ich zo̊g mein hemmat auss, hieng es an den zaun unnd nem ein gůts darfür.‘ Also geredt unnd gethon ein ding war. Sein hemmat ausszog, es an

den zaun hieng unnd ein gůts darfür nam, es anleget unnd drey heller aus dem seckel zoch, die selbigen auff das schwartz hemmat legt und darnach sein weg fürt zoch.

Die burger inn der stat, als sie solches sahen, schreyen sie von stund an Diebio über den landsknecht unnd ereylten in, sprachen in an umb den diebstal. Der landtsknecht sprach: ‚Nicht ein meit. Ich habs nicht gestolen, ich hab mit ime tauscht und gelt auffgeben, das ligt auff dem hemmat. Darumb geht hin unnd sůcht, so wert irs finden.‘ Die erbaren leut gingen und lůgten. Dieweil war der landsknecht mit dem hemmat darvon.

Ein junger landsknecht zeucht inn krieg.

Cap. 25.

Eins mals wolt ein junger kerlin in krieg ziehen; unnd als er durch die musterung zoch, sagt der hauptman zů ime: ‚O lieber sůn, du bist noch vil zů jung. Ziehe wider heim und spil noch ein weyl mit deiner můter! Dann du noch vil zů glat umb das maul bist.‘ — ‚Botz tausent sack am end‘, sagt der landtsknecht, ‚wann har ein man schlecht, so will ich ein gantzen ross schwantz umbs maul binden. Unnd hapt ihr mangels, herr hauptman, so dretten heraus! So wöllen wir ein gänglin miteinander thůn; da werdt ihr sehen, ob ich ein kind sey oder [17a] nit.‘

Als solches der hauptman hort, liess er ihn durch die musterung ziehen und verachtet fürthien kein jungen brůder mehr.

Ein landsknecht hofiert (mitt gunst zů melden) einem würt in garten.

Cap. 26.

Ein landsknecht zog auff ein zeit über feldt und gieng ungeferd über eines würts acker, da ihn (mit gunst zů melden) sein notdurfft zwingen ward; die hellenpart in grundt

stecket und ein wenig darvon gieng, das follbrachte, darumb er dann von der natur geheischen ward.

Nůn in solchem der würt, des der acker war, kam und den landsknecht darauff fand, auch die hellenparten stecken sahe, bald der hellenparten zůlieff, die vor dem landsknecht erwüscht und zů ihm sprach: ‚Du laur, was darffstu mir in mein acker zů scheissen?‘ — ‚Ey‘, sprach der landsknecht, ‚was soll sollichs schaden? Fůrt man doch sunst mist auff die åcker!‘ Der würt wolt solcher aussred nicht genůg haben, sunder, dieweil er die hellenparten in henden hatt, den gůten frummen landsknecht zwang, das er im den dreck wider aus dem acker tragen můst. Darnach er ihm die hellenparten wider gab unnd sprach: ‚Nůn wolan, yetz ziehe hien und thů keinem mehr fürthien solche leckerey!‘

Der landsknecht, als er sein hellenparten wider hett, an die erst bewisen schmach gedencken ward, und das er die selbige nicht wol ungerochen kundt lassen, dem würt bald antwort und sprach: ‚Das dich botz tausent über unnd über schend, als bősswichts! Wie darffstu mich solche ding, die wider alle bil-[17b]lichheit sind, zwingen! Und flux unnd bald trag mir den dreck wider dahien, da er vor gelegen ist! Oder ich will ein wehr durch dich stechen. Darnach wiss dich zů richten!‘ — Der würt, der sich nůn überwunden sahe, den kat bald nam unnd ihn wider an das ort trůg, da er vor gelegen war, darnach zů dem landsknecht sprach: ‚Lieber bruder, kumb her, ich will dir von deiner behertzigkeit wegen ein mass wein zalen!‘ Den landsknecht mitt ihm heimfůrt, den foll wein füllet unnd hernach wider zihen lies.

Der Lucifer schickt seiner diener einen nach einem landsknecht.

Cap. 27.

Ein seltzam thier ists umb ein landsknecht, das in auch

*

13 zeihe.

der teufel nichts kan abgewinnen, sunder sie fôrchten mûss. Davon hôr dise histori!

Uff ein zeit schicket der ôbrist teufel ein diener aus, er solte sehen, wo doch die landsknecht weren, das keiner in die hell kem, und solte lûgen, wo er doch einen môcht mit im bringen. Der diener zoge aus unnd kam in eines hanen gestalt in ein würtshauss, da er sich hinder den ofen setzet unnd den landsknechten zûsahe, wie sie zechten. Nûn als die landsknecht foll warden, fiengen sie an kanten und gleser zû zerbrechen und alles zûverwûsten, was auff dem tisch stund, und ein sollich rumor anfingen, das ihme der teufel hinder dem ofen fôrchten ward. Letstlich fieng einer hinder dem tisch an: ‚Botz tausent sack foll enten! Wolauff, wir wôllen den han hinder dem ofen berupffen und die federn uff die hût stecken, darnach den hanen fressen.‘ Als solches der teufel hort, zûr stuben hienaus der hell zûlieff und seinem meister anzeigt, wie kein bôser thier uff [18a] erden wer weder ein landsknecht.

Wann darnach ein landsknecht für die hell kam, beschloss man alle thür und thor vor im zû, sie môchten sunst alle teufel verjagen.

Zû Strassburg auff des ammeisters stub asse einer für 14 pfenning brodt.

Cap. 28.

Auff des ammeisters stub zû Strassburg kam ein mal ein grosser frass, so man ihn anderst ein frass nennen soll. Der setzt sich zû andern gesellen über den tisch und fieng an dermassen zû fressen, das ihme kein mensch mit essen mocht zû kummen. Und als man die zech macht, hatt er sechs kreutzer verzert, unnd befand sich, das er allein für siben kreutzer brodt gessen hett. Nûn die diener zeigten dem herren ammeister an, wie einer da were, der für vierzehen pfenning brodt gessen hett. Nam der ammeister die sechs kreutzer und schickts ihm wider über sein tisch, entbot im dabey, das er

gedechte und fürthien nicht mehr wider keme. Er gab für, er wolt noch wol mehr gessen haben, wann mans ihm geben hette.

Also findt man vil leut, wann sie alles fressen und den gantzen tisch schenden kündten, so theten sie es. Hůt dich darvor!

Seine kind macht ein armer mann růssig, die brodt begeren.

Cap. 29.

Eins mals was ein armer mann, der vil kinder het (wie dann gemeinlich geschicht, das die armen das hauss foll kinder haben lauffen, hergegen ein reicher, der sie wol zůerziehen vermöcht, gar keins hatt) und darzů wenig brodt. Da war keins vorhanden, unnd wust auch [18b] keins zů überkummen. Derhalb er ein list erfand, bald hienging, kolen nam und seine kind růssig macht. Die kinder sassen in der stuben und sahen einander an, und ye eins zům andern sprach: ‚Ey, wie bistu so růssig, ey wie bistu so růssig!' Damit vergassen sie des brodts und bliben ungessen biss nacht.

Einer bürstet seinen kindern, die brodt heischen.

Cap. 30.

Noch ein solcher gůter kerlin war, der hett auch vil kinder und wenig brodt im hauss, und die kinder hetten alle böse kŏpff und liessen ihn nit gern bürsten. Wann dann die kinder brodt begerten, sprach er: ‚Schweigen, oder ich will euch bürsten!' Damit geschweigt er die kinder, das sie kein brodt mehr begerten.

Ein döchterlin beichtet einem pfaffen.

Cap. 31..

In der fasten ist gewonlich im bapstum der brauch, das

yederman jungs unnd alts beichtet und sich mit dem sacrament versicht. Und auff ein zeit kam ein jungs döchterlin zům pfaffen und beichtet. Und under anderm fragt er es, ob es auch ins beth bruntzet. ‚Ja, herr‘, sprach das dŏchterlin, ‚ich brüntzle darein.‘ — ‚Ey‘, sprach der pfaff, ‚das soltest nicht thůn. Ich friss die dŏchterlin, die ins beth bruntzen.‘ — ‚Wie, herr‘, sagt das dŏchterlin, ‚fressen ihr die kinder, die ins beth brüntzlen? Das thůn nicht! Aber ich hab ein brůderlin daheim, das scheist ins beth. Das fressen!‘ [19a]

Drey gesellen wetten mitt einander, welcher zům besten zechen möcht.

Cap. 32.

Drey gesellen giengen mit einander zům wein und wetten mit einander, welcher zům besten zechen und den andern zweyen mit drincken obligen kündte, der solt der bezalung halben lehr aussgehn, und solten die andern zwen für in bezalen.

Nůn als sie in das würtshauss kamen, fieng einer an und nestlet sich auff. ‚O‘, sprach der würt, ‚der ists nicht.‘ Der ander ging hien und wetzt das messer. ‚O‘, sprach der würt, ‚der ists auch nit.‘ Der dritt ging hienab und schiss. ‚Der ists‘, sprach der würt. Also hett der letst die zech gewunnen, und můsten die anderen zwen für ihn bezalen.

Drey bauren urtheilen über ein wolff.

Cap. 33.

Ein edelmann het ein flecken oder dorff under im zůverwalten, da er uff ein zeit ein wolff gefangen unnd zů dodt geschlagen hette. Nůn war im eben zůr selben zeit der schultheis im dorff gestorben, derhalb er ein andern schultheis haben můst. Darumb er drey bauren, die erbarsten unnd an-

*

22 iss.

sehelichsten under der gmein zů ime berůfft, denen fürhielt, wie er eins schultheissen nottürfftig were; nůn het er ein dotten wolff da ligen, unnd welcher under inen das best unnd gerechtest urtheil über den wolff fellet, derselbig solt schultheis sein.

Nůn die bauren einer fing an und sagt: ‚Ich sihe an den zänen wol, das er mehr roh fleisch gessen hat dann gesottens.‘ Der [19b] ander sagt: ‚So sihe ich an den füssen wol, das er mehr geloffen dann geritten ist.‘ Der drit sagt: ‚So sag ich uff mein trew, das ime nie würst gewesen sey dann auff die stund, da er gestorben ist.‘ Dise letste urtheil gefiel dem edelmann, unnd setzt den bauren zům schultheiss.

Ein doctor inn der artzney sagt, es hette sein krancker ross unnd wagen im leib stecken.

Cap. 34.

Uff ein zeit was ein doctor, der het ein krancken, dem solt er den harn besehen. Nůn het aber der hochgelert herr etwan von einem andern auch seins gleichen doctorn gehört, das, wann er zu einem krancken gangen were, hette er vor under das beth gelůgt und gesehen, ob er etwa stücklin iergendt von sehe, die den krancken zů solcher kranckheit hette bringen mögen; wann er dann etwas sahe, sprach er: ‚O sůn, du hast das oder dess zůvil gessen.‘

Also thet diser doctor auch; da er dem krancken das wasser solt besehen, sahe er vor under das beth und sahe ein alt kommet und sattel darunder ligen, gedacht: ‚Das würt gůt sein‘. Bald anhůb und sprach: ‚O lieber sůn, du hast gar ein schwere kranckheit, unnd würt dir nicht wol zů helffen sein. Dann du hast ross unnd wagen inn dir stecken.‘ — Als solches die umbstender hörten, fingen sie an zůlachen unnd spotteten des gelerten doctors, zogen hin unnd liessen den erbarn herren beim krancken ston.

Für ein crucifix kam einer und sagt zů unserm hergot, ob er auch ein weib hette.

Cap. 35.

[20a] Ein gůt gesell hett ein weib, die im villeicht mehr mit camillen zwüge und mit sesslen strelet dann mit laugen. In summa, den armen mann dermassen hielt, das er mehr einem dürren todten cörpel zůvergleichen war dann einem lebendigen menschen.

Unnd uff ein zeit, als er umb ging spacieren und gott sein laid zu klagen, kam er zů einem crucifix, daran die bildtnüss Christi gantz mager unnd ungestalt hing, fieng er cläglich an zu wainen und sprach: ‚O lieber hergot, ich glaub sicherlich, du habest auch ain weyb, das du so dürr unnd mager bist.‘ Er meinet, die weil er dürr wer, so het er auch ein weib.

Ein mann sagt, er het noch ein kleins zipffelin.

Cap. 36.

Auff ein zeit het ein bidermann ein weib, die gehůb sich für und für übel, wann er solche sachen, die man jensyt des Reins zů treyben pflegt, mit ihr pflag. Ich waiss nit, wie er mit ir umb gieng, ye sie sagt allwegen: ‚Nůn werestu mir vil lieber, wann du keinen hettest unnd still legest, weder das du so unrůwig bist.‘

Nůn gedacht der gůt gesell: ‚Wie thetest im doch, das du erfaren möchtest, wie lieb dich doch dein fraw hett, wann du keinen hettest?‘ Unnd auff ein zeit gieng er hien und liess ein darm voll blůts füllen, heim gieng, ein axt nam und ettwas anfieng zůhawen. Nůn inn solchem, als in zeit daucht, sein gemachtes würstlin herfür zoch, das entzwey hüwe, also das der stock voller blůt ware. Darnach růfft er von stundan dem weyb, die zů der selbigen zeit inn der kuchin ware, unnd sprach: ‚O weh, o weh, mein liebe hauss-[20b]fraw, ists mir so übel gangen! Ich hab mein bupenhan gantz und gar ab-

gehawen. Da sihestu noch das worzeichen.‘ — ‚O du zernichter mann‘, sagt die fraw, ‚wer will yetzt bey dir sein, da du keinen mehr hast? Wem wiltu nůn nütz sein?‘ Bald ihr blünderlin zusamen band unnd darvon wolt, zům man sagt: ‚Ey du nieman nütziger mann, yetz hause du allein! Ich will mir ein sůchen, der mir die gippen erstreichen kan.‘

Als nůn der mann die frumkeit seines weibs sahe und wol erkant, das sie ohn sollich ding nicht bleiben môcht, sprach er: ‚Ey kum her, mein fraw! Ich hab noch ein kleins stimplin.‘ — ‚Ach‘, sagt die fraw, ‚so will ich gleich bey dir bleiben. Es ist dannocht weger ein zipffelin weder gar nichts.‘

Für Draminner begert ein junckfraw Drabrautter.

Cap. 37.

Auff ein zeit het ein herr gest, denen er gern ein ehr bewisen hette. Nůn het er sunst ein gůten freundt, der het ein gůten Draminner im keller. Derhalb er die magt zů im schickt mit einer kanten, ir bevalhe, das sie ein mass Draminner holen solte.

Die gůt dochter gieng hien und schemet sich doch also zůsagen. Als sie nůn in die stuben kam unnd gefragt ward, was sie wolte, sagt sie: ‚Es schickt mich mein herr herumb, ihr solt im ein mass Drabrauter schicken.‘ Sie meinet, sie hette nicht so grob geredt, als wann sie Draminner gesagt hette. Diser züchtigen red yederman lachet, der magt die mass Drabrauter gab[en] unnd sie hinziehen liessen.

Drey schneider drincken ein mass wein und sind gůter ding.

Cap. 38.

[21a] Uff ein zeit kamen drey schneider zůsamen in ein stetlin, heisst Ingwyler, begerten arbeit da. Nůn was aber ein junger edelmann mit ihn zogen, der hett im schloss zůschaffen; mit dem selben gieng ein schneyder, der ihn beleitet.

Nůn verzog aber das geschefft sich so lang, das der edelman ein mal ausser gieng und zům schneider sagt: ‚Lieber schneider, zeuch hin zů dein gesellen und heiss sie zechen und gůter ding sein! Ich will bald zů euch kummen.‘

Der schneider zoge hien; da in seine gesellen bald fragen warden, wa der juncker were oder was er gesagt hette. ‚Ey‘, sprach der kostfrey schneider, ‚der juncker hat gesagt, wir sollen ein halb mas wein drincken und frölich und gůter ding sein.‘ Dem volgten sie, drancken ein halb mas wein und warendt gůter ding.

Ein gast sagt zům würt, er solt im das fleisch uffschneiden.

Cap. 39.

Uff ein zeit kam ein gast inn eins würts hauss, ohn alle wahl ein abgefeumpts kind. Dem bracht oder stelt die würtin fleisch für, daran der merentheil bein war. Als solchs der gast sahe, steckt er beide hend in bůsen, zů gleich als ob er lam were, růfft dem würt und sprach: ‚Herr würt, koment her und schneident mir mein fleisch auff! Dann ich inn henden nicht so starck bin noch das vermag auff zůschneiden.‘

Der würt dem gast gern willfaren und das fleisch vorschneiden wolt; da was es lauter bein, unnd sagt: ‚Lieber gast, darumb hast du das fleisch nicht könden zerschneiden.‘ Im ein ander und besser stück fleisch bracht unnd darnach die zech schencket und liess ihn hienziehen. [21b]

Siben kreuter isst ein gast zů Lauwingen.

Cap. 40.

Ein würt was zu Lawingen, hiess der Kallhart; zů dem kam ein gast und begert zů essen. Die würtin bracht ime ein suppen und ein kraut. Er begert mehr zů essen; man bracht ime ein kraut. Er begert noch mehr zů essen; man bracht im aber ein kraut, biss man ime syben kreuter bracht.

Unnd da man ime die zech wolt machen, fragt ihn der würt, was er het gehabt. Der gast antwort und sprach: ‚Ein kraut.' — ‚Was mehr?' — ‚Ein kraut.' — ‚Was mehr?' — ‚Ein kraut.' Ye, wann er ihn fragt, sagt er allweg ein kraut, biss er uff syben kreuter kam. Letstlich ward es den würt verdriessen, unnd sagt: ‚Botz tausent sack voll enten, wie geschneyest du es mit dem kraut! Hast dann sunst nichts gefressen weder kraut?' Hienaus in die kuchen lieff und fragt, was doch der gast hette gessen. Da erfůr er, das er sunst nichts dann kraut gehapt, ging hienein unnd schanckt dem gast die zech und lies ihn hienzihen.

Ein schiffman fürt ein jüdin über Rein.

Cap. 41.

Ein jud und ein jüdin kamen zům Rein und wolten hienüber faren und kamen mit dem schiffman des lohns halben überein. Nůn sahe der schiffman wol, das die jüdin hübsch, schôn, jung und wolgestalt ware, unnd sie gern zů seinem willen gehapt hette. Derhalb zů dem juden, ihrem mann, sprach: ‚Lieber jud, du sihest wol, das schiflin ist klein und das wetter ungehewr, darumb ich euch nicht beyde mit einander über kan füren. Darumb [22a] sitz du da still! So will ich dein fraw vor hienüber füren.'

Nůn der schiffman setzt die fraw ins schiff und so vil mit ihr redet, das er sie zů seinem willen bracht, legt sie ins schiff nider und fienge an mit ihr zů schertzen. Als solches der jud sahe, schrey er: ‚O fraw, verrencks im, verrencks im!' Aber sie kert sich wenig an das schreyen, fůr mit dem schiffman darvon, gott geb wo ihr mann, der jud, blibe.

Ein histori von einer verheurhatung, zů Lauwingen beschehen.

Cap. 42.

Gehn Lauwingen im Schwabenland kam ein mal ein junger

gürtler gesell, der in seinem sinn sich hochtrabig daucht und auch listig genůg war. Der selbig huld tragen ward zů eines reichen mans dochter (on von nöten hie zů melden), sich gegen der selbigen, auch yedermenigklich reich erzeiget, sagt, wie er tausent gulden vermöcht.

Nůn der dochter åltern von seiner reichtumb von ime vernummen hetten, ihn offt zů gast lůden und gern im hauss sahen, gar ein lieber gast war. Und wiewol der dochter åltern reich waren und einem armen gesellen wol hetten helffen mögen, wolten sie doch ihren hauffen mehren und die reichen zůsammen stossen. Nůn der jüngling und die junckfraw hetten sich schon genůg mit einander verpflicht, und mangelt allein an den åltern, das die den heurhat zů beyden seiten mit einander beschliessen solten.

Darauff lies ihme der gesell ein schönen guldin ring machen, den er der junckfrawen auff die ehe gab, und ihme ein silberin dolchen. Und dieweil er aber kein gelt nicht hatt, auch ihme der goldtschmidt solche geschmeid nicht ohn gelt geben wolt, ging gedachter herr, der des [22b] jungen schweher sein solt, zům goldtschmidt und sagt, er wolte bürg sein. Des der goldtschmidt wol zů friden war, dem jungen den ring und dolchen gab.

Nůn wolte der schweher unnd die freund wissen, was er doch für åltern daheimen hett, oder ob er auch so reich wer, nach dem er fürgeben. Derhalben sie dem jungen ein pferdt bestelten, und die braut ihme ein schönen krantz mit einer guldin schnůr macht, und mit ihme hienein gehn Augspurg, da er dann daheimen was, ritten. Als sie nůn in forst kamen, hett sich der gesell gern abzogen und enteussert, die büchsen offt aus der hulffter zog, den hanen auffzog und sein kurtzweil trib, also das ihn die gůten frummen herren schier förchten warden und zů im sprachen: ‚Lieber, steck doch die büchsen ein, damit du niemandt kein schaden thůest!‘

Nůn er kundt sich eben in keinen weg ausschleiffen und mit ihn biss gehn Augspurg einritt, da er in einer herberg einkeret und zů den herren sprach: ‚Lieber schweher und lieben schwåger, bleibent ihr hie stehn! So will ich zů meinem vatter gehn unnd ihm den handel anzeigen, damit er etwann

nicht zürne, das ich ohn sein wissen ein weib genummen hab. Darnach will ich zů euch kummen und die ross holen.‘ Ach lieber gott, die erbarn leut waren des wol zů friden, merckten aber den schalck nicht, den der erbar gesell hinder den ohren hatt, und warteten.

Nůn ging der gesell heim zů seinem vatter und zeigt dem an, wie er seinem brůder ein weib zů Lauwingen überkummen hette, die eins gůten vermögens were, und die freund weren hie und wolten den heurhat beschliessen. Der gůt alt vatter glaubet dem sůn und rüstet daheimen alle ding zů, als sich dann gebürt.

Nůn der [23a] ehrlich gesell name die magt und zoge wider ins würtshauss, zům herren sagt: ‚Lieben freund, ihr sollen mit der magt heim gehn. So will ich die ross holen und hernach kummen; dann sie der vatter daheim mit minderm kosten haben mag dann allhie.‘ Ach gott, die gůten herren haben dem jungen glaubt und sind mit der magt heim gangen. Der gesell aber nam das best ross, setzt sich darauff und ritt darvon, das kein mensch nit wust, wie oder wohien.

Und als die herren zům alten kamen und mit ihm von der sachen anfingen zů reden, fragt der vatter, welcher sůn es were. Die herren antworten und sprachen, es were der, so mit ihnen von Lauwingen geritten were. ‚O‘, sprach der vatter, ‚er hat uns vil ein andere meinung anzeigt. Eylendts geht hien unnd secht, das er kein ross hienweg reit!‘ Die herren zogen hien und wolten lůgen. Da war der vogel ausgeflogen unnd der gesell mitt dem ross hienweg. Und als sie gehn Lauwingen kamen, můsten sie das ross und den dolchen für ihren schönen dochterman bezalen.

Es geschicht denen gesellen etwann recht, die ihre kinder nach gůt und nicht nach frumkeit verheurhaten. Lieber, sag mir doch, was gůts daraus kumme, wann man einander also umb gůts willen wider beyder jungen willen zůsammen stost, offt das beyde gantz und gar verderben! Und ob sie schon auff diser welt an hab und gůt weidlich zůnemmen, helff ihn doch gott nach diser welt, da warlich nicht nach gůt oder

*

32 darans.

reichtumb geurtheylt werden würt, sunder allein nach unserm verdienst. Gott wolt, das ein yeglichs das betrachtet; so stůnd es besser in der welt, weder es stat. Gott verzeihe uns unser sünd. [23b]

Ein newe braut lasst ein junckfrawen fürtzlin in dem beth.

Cap. 43.

Uff ein zeit war ein hochzeit in einem flecken. Und als man des nachts die zwey newe eheleut zůsammen legt und nůn ein gůt weil gelegen waren, begab sich, das der gůten dochter (mit gunst zů melden) ein fürtzlin empfůr. Ach gott, wer erschrack übler weder sie! Forcht, der mann hette es geho̊rt, und damit er es nicht schmackte, hůb sie die deckin auff und lies es fein subtil hienaus schleichen.

Nůn der mann, der da thet, als ob er schlieff, aber in keinen weg thet, als ob ers geho̊rt hett, was die fraw mit dem furtz begangen, bald ein grossen starcken bomber her faren lies und zů der braut sprach: ‚Liebe, bistu ein portner, so lass mir den auch hienaus!‘ Davon die gůt dochter sehr beschemmet ward und verbiss es ein ander mal.

Dosch facht visch uff der brach.

Cap. 44.

Ein seltzamer abentheurer ist uff ein zeit gewesen, von dem ich vil inn meinem bůchlin, so ich den Wegkürtzer genant, geschriben hab. Derselbig kund nam uff ein zeit ein andern abentheurlichen gesellen zů ime und sagt: ‚Ich will hingon und mit einem angel auff der brach vischen. So werden mir die rossbůben nach lauffen; so fahe du dieweyl ein ross und reyt heim!‘

Nůn der gesell volget ime und gieng auff die brach zů den rossen. Desselbigen gleichen thet Dosch auch, nam sein angel und gieng ein wenig hindan von den bůben. Die bůben

zogen im also nach, biss sie ein gůten ferren weg von den ros-[21a]sen kamen, und fragten in: ‚Ey lieber Dosch, was wiltu auff der brach fahen?‘ — ‚Ha‘, sagt er, ‚fahe ich nicht, so facht mein gesell.‘ Und die bůben so lang auff zog, biss Doschen gesell das ross hien hett.

Das haupt schlecht einer dem andern hinder dem disch ab.

Cap. 45.

Es hat sich auff ein zeit begeben, das etlich gůt gesellen mit einander zechten und gůter ding waren. Nůn kam ein anderer voller unflat hienein unnd drat für den disch, sprechent: ‚Secht, lieben gesellen, wie ich so ein scho̊n new wehr kaufft hab! Und ich het ein lust, ich hiewe dem den grind vor dem disch ab.‘ — ‚Ey‘, sagten die andern, ‚du narr steck ein, damit du niemandt kein schaden thüest!‘ — ‚Nůn hett ich nůr ein lust, das ichs thet.‘ Darmit darschlůge und dem gesellen ungewarneter sach das haupt abschlůge, das es inn der stuben lag.

Sihe zů, ob das nicht ein erschrockenlich ding sey, das billich ja yederman darab erschrecken solte unnd sich vor weinsauffen hůten!

Zů Lohr im Kintziger thal ersticht einer einen, der im beim weyb ligt.

Cap. 46.

Im Kintziger thal ligt ein stetlin, heisst Lohr; darinn wonet ein burger, der ein jung scho̊n, grad weyb het. Und wiewol er auch noch jung und gerad gewesen, auch ihr mans genůg gewesen were, hat sie sich doch sein nicht behelffen wöllen, sonder sich mit unordenlicher lieb zů einem andern verpflichtet.

*

9 hegeben.

Und uff ein zeit, als der selbig ihr bůl bey ihr lag, begab sich, das der [24b] mann zů hauss kam und ohn alle geferd inn die kammer gieng, da der ebrecher bey der frawen lag, und trůg ein axt über die achsel, aber gar wenig meinet, das er sein weib inn solcher gestalt finden solt. Aber die zwey den nechsten auff waren; die fraw im under dem arm, wie sie kunt oder mocht, durch hin schloff; der ebrecher im under den streich stund, das er nicht schlagen kunt, unnd die hosen, wie er mocht, auff hin zoge, darnach den nechsten der kammer thür und stiegen zů eylet. Aber der man hernach unnd den ůbelthäter uff der stegen ereylet, ain streich nach im thet unnd ihn mit der axt tieff hinden inn die schultern verwundet.

Ach gott, der verwundt den nechsten der rahtstuben zůlieff, vermeint sicherung da zůhaben. Unnd die hauptkännin eben auss der kuchin gieng, da sie der verwundt lauter umb gottes willen batt, sie solt im sicherung seins lebens geben. Die hauptkännin gern das best gethon hett und ihn inn die kuchin verbarg, nicht meinet, das der frawen mann ihne inn der kůchin sůchen solt. Doch der mann den nechsten der kuchin zůeilet unnd ihn darinn ergriff, inn ein winckel trib und mit der axt dermassen verwundet, das er sich des lebens verwegen hette. Der ebrecher den ehman lauter umb gottes willen batt, er solt im das leben fristen nůhr ein tag; aber es halff alles nichts, sondern für unnd für inn ihn schlug. Letstlich rissen ihn die leuth von ime, bis der thäter entran unnd er den nechsten den kirchoff zů eylet, alda vermeinet sicherung zůhaben. Aber der mann als bald ime nach drat, auff dem kirchoff ereylet und ime noch ein streich gab, dardurch er fůle.

Als er aber yetz gefallen war, der ehman wider ab dem kirchoff, uff die rhat[25a]stuben gieng, der hauptkännin ein halben batzen gab unnd sprach: ‚Liebe würtin, gebt mir ein kreutzer, ein pfenning unnd zwen heller!‘ Welches die würtin als bald thet. Unnd der zimmerman, der eheman, auff den kirchoff gieng, drey heller auff den doten cörpell leget und

*

32 eie.

sprach: ‚Lieben burger, sehet zů! Disen mann hab ich an orten und enden funden, da er mir mein glimpff unnd ehr schalcklich genummen hat. Nůn vermögen alle recht und erlauben einem yeglichen das, wo einer ein in solchen sachen bedrit, das er ihm mo̊ge das leben ohn alle genad und barmhertzigkeit nemmen. Nůn hab ich aber disen mann an solchen orten funden, die ime die recht verbieten. Derhalb ich auch an ihme verbracht, des mir und einem yegklichen alle recht erlauben. Darumb ich auch hiemit drey heller auff ihn lege, damit soll er gebůst und gebessert sein, und euch auch hiemit zů zeugen nim, das ihr diser sach sollen zeugen sein.‘ Darmit heimzoge.

Wer wolt ihme darumb thon haben? Fürwar niemandts. Ein gelt straff můst er geben, das er den kirchhoff entweicht hat. Also geschah disem ehebrecher, und ward ihm sein billicher, verdienter lohn. Aber die fraw entrann ihme, und waisst noch niemandts, wo sie hienkummen ist.

Ein knecht sagt zů seinem meister, er solte ein scheiben saltz kauffen.

Cap. 47 (49) *).

Auff ein zeit het ein maurer ein knecht; der vexiert den maister für und für, wann er beim pfenningwert saltz einkauffet, sprechend: ‚Ey, wie mo̊cht ich also mit lumpenwerck umbgehn! Wolt ich doch ein gantze [25b] scheiben mit einander kauffen! So hetten ir ein weile dran.‘ Der arm meister sprach: ‚Lieber gesell, du darffst mein nicht spotten. Lůg, wann du ein weib nimst, das dirs nicht auch also gang!‘ Solches war alles dem knecht nůr ein gespött.

Und nicht lang darnach begab sich, das der selbig knecht auch ein weib nam, mit deren er in grosser armůt lebt, kaum vermocht, das er hett für ein pfenning saltz kaufft. Und eins mals sich begab, das der gedacht knecht auff dem marckt war

*

*) Von hier ab wird in A die numerierung durch überspringen zweier zahlen fehlerhaft. In unserm abdrucke ist dies versehen gebessert, die alte nummer aber in klammern hinzugefügt.

gewesen und (mit gunst zů melden) ein par schůch, darein für ein pfenning saltz kaufft. Dem sein meister begegnet und ihn fragt, was er trůge. ‚Ey‘, sprach der knecht, ‚ich hab ein par schůch kaufft.‘ Damit die schůch under den kittel zohe, damit der meister das pfenningwert saltz nicht sehe. ‚Ey heb‘, spricht der meister, ‚lass michs sehen! Ich verstand mich auch ein wenig auff schůch.‘ Darmit dem knecht die schůch aus den henden nam und das pfenningwert saltz darinn fande. ‚Wie?‘ sagt der meister, ‚was ist das? Kauffst auch für ein pfenning saltz, und hast mein also gespottet?‘ Dem knecht die schůch unnd das saltz wider gab unnd sprach: ‚Yetz waistu, was reichtumb in der ehe ist. Geh hien und spott fürthien keins meisters mehr!‘

Mancher meint, wann er nůr ein weib hab, so hab er alles genůg; so facht warlich erst sein angst und not an, unnd haben seine beste tag ein end. Das betracht aber keiner, biss er es selbers erfart unnd solche kranckheit am hals hat; so hilfft als dann kein recept darfür. [26a]

Ein gråfin sagt, die armen leut solten kåss und brodt essen, damit sie nicht hungers stürben.

Cap. 48 (50).

Uff ein zeit war inn einem land ein grosser hunger und theure zeit, also das die gůten armen leut schier hungers starben. Nůn wusten sie nicht weyters, weder das sie die landts fürstin umb hilff anrůfften. Derhalben die ältisten im land von dem gemeinen volck erwölten etliche, die sie für die fürstin schickten und umb hilff anrůffen liessen.

Als sie nůn für die fürstin kamen und die grosse not und hunger des gemeinen volcks ihr fürlegten, darbey umb hilff batten, sprach die gråfin: ‚Ey, wie sind es aber so dorecht leut! Noch wolt ich ehe kåss unnd brodt essen, ehe ich wolt hungers sterben.‘ Sie meint, sie weren sunst zů foll, das sie nicht möchten kåss und brodt essen.

Ein baur lasst (mit gunst zů melden) ein furtz und spricht zům teufel, er soll ein knopff daran machen.

Cap. 49 (51).

Ein verwegner, bőser baur sass in einem dorff, der vil gůter hett und sehr reich war. Nůn war es eben umb die ernd, das er solt schnitter auf dem veld haben, die ihm das korn und ander frücht abschnitten. So thauret in das gelt übel, das er den taglőnern geben solt (wie dann der reichen gewonheit ist, ye mehr sie gůts haben, ye karger sie sind); derhalb er tag und nacht trachtet, wie er doch solche frücht on sein kosten möchte heim zů hauss bringen.

Und in solchem seinem betrachten kam der teufel in menschen gestalt zů ihm und fraget ihn, warumb [26b] er doch in so grossen engsten leg; er solts ihme anzeigen, ob er ihme möchte behilflich sein. Der baur sagt: ‚Lieber brůder, ich hab vil frücht auff dem veld, die soll ich nůn alle tag abschneiden und heimfůren lassen; so thauret mich nůr das gelt. Darumb vermeinest du mir ein gůten rhat zů geben, so thů es!‘ Der teufel sprach: ‚Wann du hernacher mein wilt sein, so will ich dir die frucht alle zů hauss fůren.‘ Der listig baur, der wol getrawet den teufel zů betriegen, bald antwort und sprach: ‚Wann du drey ding thůn wilt, die ich beger, so will ich hernacher mit dir, wa du hien wilt.‘ Der teufel war solchs wol zů friden und fraget, was er thůn solt. ‚Wolan‘, sprach der baur, ‚dieweil du dich solches underwunden hast, so geh hien und thů mir alle frucht on schaden herein, die auff dem veld stond! Wann solches geschehen, so thů mir alles mein holtz, das auff dem veld unnd in den welden ligt, zů hauss! Wann solches auch geschehen, will ich dir weiters sagen, was du thůn solt.‘

Der schwartzman, den solches nit schwer daucht, bald hienging unnd die geheissenen ding verbracht und bald wider zům bauren kam, ihn fraget, was das dritt unnd letst were. Nůn hett der baur am morgen frů rohe růben gessen, davon er wol fartzen mochte. Derhalb ein grossen furtz lies und

zům teufel sprach: ‚Hör, brůder, fah den und mach ein knopff dran!‘ Solches ware dem teufel unmüglich, hienzoge und den bauren sitzen lies.

Ein narr wolt ein sack mit mål in der můlen holen.

Cap. 50 (52).

[27a] Ein arme witfraw hett ein sůn, der auch dem můller durch die můle geloffen und mit dem sack geschlagen warde. Den selbigen schickt sie auff ein zeit in ein andern flecken in ein můlin, gab ihm ein sack, setzt ihn auff ein ross und sprach zů ihme: ‚Nůn reit hien und sprich als ausse: Ein sack foll, ein sack foll!‘ Der gůt Jockel ritt hien und sagt, wie ihm sein můter bevolhen hett.

Nicht lang, als er also geritten was, hett sich sein ross gestossen, das der narr schier überab gefallen was. Davon er vergessen, wievil er solt mål bringen, wider hienrit und sprach: ‚Ein sester foll, ein sester foll!‘ Nůn in solchem seinem reiten begab sich, das er zů einem ackerman kam, der såhet frücht; und als er den narren also hort schreyen, lieff er hienzů und schlůg ihn gotsjåmerlichen übel und sprach: ‚Du solt nicht also sagen, sunder: Es werd sein vil, es werd sein vil!‘

Der gůt Hansel, der schon ein mal abgetöffelt ward, weiter hienritt und sagt: ‚Es werd sein vil, es werd sein vil!‘ wie ihme dann der baur bevolhen hett. In solchem kam er zů zweyen, die schlůgen einander. Der narr schrey als: ‚Es werd sein vil, es werd sein vil!‘ Als solches die zwen hörten, liessen sie von einander und auff den narren hien, schlůgen den aus der massen übel und sprachen: ‚Du solt sagen: Schaid euch gott, schaid euch gott!‘

Der gůt Lienlin, der yetz seins mels vergessen hett und nůn die ander zůgab seins newen unglücks empfangen hett und der dritten warten was, hienritte und schrey, wie ihm die zwen bevolhen hetten. In solchem seinem reitten unnd schreyen bekamen ihm zwey newe eheleut, die einander erst den selbigen tag zů kirchen gefürt hetten. Der narr, als er solche ersahe, schreye er als: [27b] ‚Schaid euch gott, schaid euch gott!‘

Die erbarn leut solches verdriessen ward, gedachten: ‚Wir haben erst heut einander genummen, und schreyt der narr: Schaid euch gott!‘ Den armen narren schlůgen, das gott von himmel herab hett sehen mögen, und zů ihm sprachen: ‚Du solt sagen: ‚Nims an arm und heb sie warm!‘

Der gůt narr, dem sein rucken sehr weh thet und nicht wust, wie er sich doch halten solt, das er nicht weyters geschlagen würde, hienrit und sprach: ‚Nims an arm und heb sie warm, nims an arm und heb sie warm!‘ In solchem geschrey bekam im einer, der fůrt ein saw an einem strick und hőret das geschrey, den narren übel schlůg und sprach: ‚Du solt sagen: Stoss an spiss, brodts und friss!‘

Der gůt Jockel abermals hienritt unnd sprach: Stoss an spiss, brodts und friss, stoss an spiss, brodts und friss!‘ Solches trib er, biss er zů einem kam, der (mit gunst zů melden) sein notturfft thåte. Der arm geck abermals schrey: ‚Stoss an spiss, brodts und friss!‘ Der gesell den narren übel schlůg und sprach: ‚Du solt sagen: Geh darvon und lass riechen!‘

Ach gott, ach gott, wer was bekümberter dann der arm übelgeschlagen Lienlin? Hienritt und zů der můlen kam, die selbig brante in all macht. Der narr schrey, wie man ihn gelernet hett: ‚Geht darvon und lasts riechen!‘ Als solches die gůten leut horten, namen sie den narren, warffen ihn ins fewr und liessen ihn verbrennen.

Für fünff heller gewürtz kaufft ein baur in einem laden.

Cap. 51 (53).

Ein kirchweyhe wolt auff ein zeit in einem dorff sein. In dem selbigen wonet auch ein par volck, mehr [28a] gewonet, rüben unnd kraut zů essen dann ander ding. Nůn sagt aber die fraw zům mann: ‚Lieber, nim fünff heller und geh in die statt unnd kauff ein såcklin foll gewürtz!‘

Der gůt dőlpel zoge hien, name ein sack, darein wol ein malter korn ging, zoge für den wurtzladen und begert ein sack foll gewürtz. Der kremer sah bald, was er für ein gesell war,

unnd fraget, was er für gelt hette. ‚Fünff heller hab ich,' sagt der baur. Die selbigen nam der wurtzkremer und schut ihm gewürtz darfür in sack. Den schlůg der baur über die achsel und zoge damit heim.

Vieriockers kaufft ein baur inn der apoteck.

Cap. 52 (54).

Uff ein zeit ward einem bauren ein kuh kranck; dem rieth man, er solt inn die apoteck gen und solt im heissen driockers geben. Der baur zoch hien, und auff dem weg gedacht er bey im selbst: ‚Soll es ein gůt ding sein, so will ich mir heissen vieriockers geben, damit meiner kůh desto bas geholffen werde.'

Unnd als er für die apoteck kam unnd gefragt ward, was er wolt, sagt er: ‚Ich solt driockers kauffen. So gebt ihr mir vieriockers, ob der selbig besser were!' Der apotecker sahe wol, was er für ein vogel hett, dem bauren driockers inn ein büchsslin gab, dasselbig doppelt bezalt nam unnd den bauren hien ziehen lies.

Ein waldtbrůder sagt unnd nam im für, wie er ein fraw wolt nemen unnd kinder zielen.

Cap. 53 (55).

Ein gůter alter brůder hett inn eim wald sein wonung, von dem er alle tag inn die statt ging und [28b] ein mas honig holet, den man im gab. Den selbigen honig sparet er allen zůsamen inn ein hafen, der ob seinem beth an einem seil hienge.

Nůn begab sich auff ein zeit, als er inn seinem beth lage und den stab inn händen hett, fieng er an mit im selbs zůreden und sprach: ‚Ich hab alle tag ein anzal honig, und gilt mir die mas fünff batzen. Wann ich dann für ein gulden oder etlich hab, will ichs verkauffen. Umb dasselbig gelt will ich schaff kauffen, die selbigen schaff bringen mir dess jars noch

sovil junge schåflin. Dieselbigen will ich verkauffen, unnd umb dasselbig will ich ein schön weib kauffen, mit deren ich inn kurtzweil leben will. Von dem selbigen weib will ich ein schönen sůn zielen. Den selbigen will ich ehrlich unnd wol ziehen; und wann er mir nitt volgen will, so will ich ine mit dem stecken übel, übel schlagen.' Mit dem auff den hafen schlůg und in zů stucken zerbrach. Also hett sein anschlag ein endt.

Ein fraw fragt ihren man, wie lieb er sie hett.

Cap. 54 (56).

Ein edelmann het ein fraw, die im tag und nacht mit bitten anlag, er solt ihr doch sagen, wie lieb er sie hett. Der edelman, der sie lang also auffgehalten het, antwurt unnd sprach: ‚Du bist mir als lieb als ein gůt oder haimlich scheyssen.' Solche red die fraw hart verschmachten, und mainet, er het sie dardurch veracht; solch red in keinen weg, wie sie der edelman gemeinet, verstanden het. Derhalb sie hefftig traurig unnd über ihren mann zürnen ward.

Und eins mals sich begab, das der juncker die fraw am arm hett unnd mit ihr kurtzweylet; der [29a] frawen begunde zůstreichen, unnd an die orth begeret, dahien sie dann die notturfft zwingen was. Der edelmann solches bald sahe unnd die fraw, die urlaub an ihn begeret, mit nichten wolte gehn lassen, sonder, als lang er mocht, uffhielte und sie stets fraget, was sie doch thůn wolte. Nůn mochte die fraw lenger nicht verziehen, über den man schier zürnen ward und sprach: ‚Ey lieber, lasst mich doch gehn! Ich můss (mit gunst zůmelden) scheyssen.'

Als solches der edelman hört, sprach er: ‚Fraw, sihestu yetz, wie lieb ich dich hab? Als wenig als du ohn solches, das du yetz begerest, leben kanst, als wenig kan ich ohn dich leben; und als lieb dir solches ist, als lieb hab ich dich.' Da erkant die fraw erst, wie lieb sie der mann hett, unnd ihn fürthien auch lieb hett.

*

2 deren ch.

Ein fraw hett ihren bůlen bey ir, darzů der mann kam, unnd sie verbarg den jungen ins olfass, darnach zům man saget, es were einer im olfass, der es kauffen wolt.

Cap. 55 (57).

Zů Neapolis inn der weitberůmpten statt ein armer man ein schǒne, junge, gerade fraw zů einem weib hett, die auch etwan neben den weg gienge, die auch ein gůte wollspinnerin war und den pflůg bas zů beth fůren kunt dann kaine ihrer nachbeurein, unnd ihr man ein maurer; beide ihr leben mit klainem gewinn hienfürten. Und eins mals das frewelin an dem fenster lage, da sie von einem jungen knaben gesehen ward, und inn solcher mass gegen ihr entzündet, das, wann er sie eins tags nicht sahe, er meinet allein sein, auch offtermals [29b] des tages die gassen, darinn die fraw sass, auff unnd ab gieng. Des die fraw bald mercken ward und gleichfals liebe auff den jungen warff; und nach langem sich beidenthalb sovil begab, das sie zůsamen kamen. Unnd das frewlin mit dem knaben ihr ordnung gab, das er alle morgen sich an orth unnd end stellen solte, da er sehe den maurer, ihren mann, auss dem hauss gehn; als dann mǒcht er ohn alle sorg bey ir sein. Solches sie lange zeit mit einander triben.

Nůn inn solchem ab unnd zůgehn sich eins morgens begab, das der schǒnen frawen mann nach arbeit ware aussgangen und der jung zů der frawen inn das haus kam, sein freud nach beider gewonheit bey ihr zůhaben. Und wie der frawen mann vor allweg, wann er aus gieng, nicht wider heim kam biss abents, kam er doch den selben tag inn der stund, darinn er aussgangen, wider heim. Unnd als er zů der thür kam, fand er die beschlossen und allenthalben wol verriglet, anhůb zů klopffen und zů im selber sprach: ‚O herre gott, dir sey lob und danck gesagt. Wiewol du mich hast arm beschaffen, hastu mich doch mit einer frommen, erbaren und züchtigen frawen begabet unnd versehen. Wie hat sie sich so bald versperret und verwaret, damit niemants frembds zů

ihr kommen mög, sie zůberauben oder etwas wider ihren willen zůthůn!'

Nůn het das gůt jung frewlin an dem klopffen wol erkant, das es ihr mann ware; zů dem jungen knaben sprach: ‚O weh mir, wie soll ich meinen dingen thůn? Ich binn des todts; denn mein man klopffet an der thür. Was mag doch das bedeuten, das er yetzund heim kompt? Ich fôrcht warlich, er hab dich sehen herein gehn. Doch wie dem allem sey, steig eylents in das fass, [30a] das in dem winckel steht! So will ich gehn lauffen und im uffthůn unnd sehen, was doch bedeut, das er so bald zů hauss kumpt.'

Der jüngling in das fass sprang. Die fraw zů der haussthür lieff, dem mann aufſthet und mit zornigen worten zů ihm sprach: ‚Was soll das sein, das du so bald wider zů hauss kumst? Es dunckt mich, du wôllest heut ein feyrtag machen unnd nicht arbeiten, dieweil du den werckzeug wider heim bringest. Wann du also machen wilt, was wôllen wir leben? Was wôllen wir essen? Haberstraw? Wa wôllen wir brodt nemmen? Du meinest vileicht, ich solt dir zůlassen, das du meine kleider verkaufftest. Ich sehe dich nicht an, ich spinn vorhien bey tag und nacht, das mir das blůt môcht bein neglen auslauffen, damit ich dich faulen lauren erneren mag und zů erübrigen ein wenig ôll in unser lucernen anzůzinden. Und du kumst mir mit hangenden henden heim zů hauss, wann du wol zů arbeiten hast.'

Mit disen worten anhůb klåglich zů wainen und ir laid zů klagen: ‚O weh mir armen ellenden frawen, in was bôser stund binn ich geboren! Nůn hett ich doch wol ein schônen jungen reichen zů einem mann haben môgen, und ich wolt sein nit und hab ehe mein willen geben zů dem zů kummen, der nicht bedenckt, was er an mir hatt. Andere weiber haben gůte tag und schaffen ihnen mit ihren liebhabern ein gůten můt, und ist keine, sie hatt zwen oder drey, mit dem sie ihr freud haben und ihrem mann den mon für die sunnen weisen; und darumb das ich schlecht und einfeltig binn, solchen sachen nicht nachgeh, můss ich vil leiden. Ich waiss nicht, warumb ich mir nicht auch umb einen lůg, der mich lieb hab, wie die andern thůn.'

Nach disen worten der mann [30b] antwort und sprach: ,Fraw, umb gottes willen nicht bekümber dich! Es ist wol war, ich gieng in der meinung aus, das ich arbeiten wolt. So beduncket mich, es sey dir als wenig wissend als mir, das heut sanct Gallen tag ist und yederman feyret; darumb binn ich wider heim kummen. Aber doch, liebes weib, ich hab mich heut wol fürsehen, das wir wol für ein gantzen monat brodts genůg haben; dann ich unser alt ỏllfass disem gůtem mann für fünff schilling verkaufft hab, das uns doch allenthalben im hauss geirret hatt.‘

Das listig frewlin schnell antwortet und sprach: ,Das ist da mein klag, die ich für über dich, du unheusslicher mann, das du ein sollichs gross fass umb fünff schilling geben hast, und ich armes einfältigs frewlin, das mit marter den weg zůr kirchen waiss, es bass und theurer verkaufft hab dann du. Dann es kam ein mann ein kleine weil vor dir herein, der kaufft mirs ab und gab mir siben schilling darumb und ist yetzund darinn, zů besehen, ob es gantz, rain und sauber seye.‘

Als solches der mann vernam, das sein frummes weib theurer und hỏher verkaufft het dann er, wol zů můt und content was, zů dem, der mit im kummen was, sprach: ,Mein lieber freundt, du sichst wol, das mein fraw das fass umb siben schilling verkaufft hatt, da du mir nicht mehr dann fünff schilling gebest. Darumb ziehe im friden hien und hab mir nichts für übel.‘ Der alt mann sprach: ,Ich binn sein wol zů friden.‘ Hiengienge.

Petronella zů dem mann sprach: ,Geh herein, mann, in die kammer zů dem, der mir das fass abkaufft hatt, und sihe du selbst zů unsern sachen!‘ Der jung gesell, der in dem fass mit grosser sorg seines lebens stack, sich aus dem fass schwang, zů gleicher [31a] weiss thet, als ob er nicht vernummen hett, das der mann kummen wer. Zů der frawen sprach: ,Fraw, wa seit ihr?‘ Dem der mann bald antwort: ,Ich binn hie an ihr statt. Was gebieten ihr?‘ — ,Ey‘, sprach der jüngling, ,ich wolt gern die frawen haben, die mir das fass zů kauffen geben hatt.‘ Der frawen mann sprach: ,Ey

gûter freundt, ich binn ihr mann. Was ihr begeret, das sagen mir!‘

Da sprach der jüngling: ‚Mir gefalt das fass wol. Aber mich gedunckt, es sey vil öllheffen und unsaubers darinn verdorret, das ich es nit kann mit den negeln abher kratzen; und ich nimme das fass nicht, es seye dann sauber.‘ Petronella schnell antwort und sprach: ‚Umb des willen soll unser kauff nicht zûruck gehn. Mein mann soll es sauber unnd rain machen.‘ — ‚Gern‘, sprach der mann, sein werckzeug von ihm leget und in das fass sprang, ihme ein liecht bringen hies und mit einer brodtscharren anfing zû kratzen. Das weiblin sich mitt einem arm und haupt auff das fass leget und dem mann zeiget, wa er abkratzen solt, und sprach: ‚Lieber, lass dich kein arbeit verdriessen, seitmal ich es bass verkaufft hab dann du!‘

Und dieweil das jung frewlin mit dem arm und kopff also in dem fass steckt, dem mann zû zeigen, was er abkratzen solt, der jung gesell, der den selben morgen seinem willen noch kein genûgen gethon hatte, sich, so best er mocht, zû der frawen schicket, und fast beyde mit einander gerecht wurden. Der mann im fass und der jung mit der frawen yeglicher sein arbeit verbracht hette, das fass sauber ward, und er sich von der frawen zûruck zoge.

Der mann aus dem fass stig, und Petronella zû ihrem bûlen sprach: ‚Nûn beschawet ewer fass, ob es euch gefalle!‘ — ‚Ja‘, sprach der gesell, ihr die siben schil-[31b]ling für das fass zelet und dasselbig schûff heim tragen. Also blib die fraw bey ehren, und der mann ein gauch und narr sein leben lang bleiben mûst.

Welcher auff ein eyss baut
Und einem juden vertraut,
Einer frawen glaubt,
Der ist warlich seiner sinn beraubt.

Zû beicht hôrt einer sein weib inn priesters form.

Cap. 56 (58).

In der statt Arimel sass gar ein reicher kauffmann an

gůt und gelt; aber er was ein grosser eyferer unnd hatte aus der massen ein schön weib unnd umb ihrer schöne willen hefftig eyfern ward und ihr vor andern besorget; kein ander ursach nicht hett, dann das er ir ohn mass wol wolt und lieb hett, sie mit schönen kleidern rain und sauber hielt; auch sie sich stets zů seinem willen fliss. Darumb er meint, wie sie ihm zů gefallen würde, also sie auch einem andern thet. Das waren alles zůnichte und unweyse gedancken und argument. Sein eyfern war so gross, das er solche hůt het und die gůten frawen so streng und hert hielt, als man manchem menschen thůt, der in den todt verurtheilt würt. Er hat sie in kein kirchen oder auff kein hochzeit gehn lassen; sie dorfft auch kein fůss für die thůr setzen, an kein fenster gehn, und das vil mehr umb der ursachen willen, das sie sich des, darinn sie der mann verargwonet, unschuldig wuste.

Und als sie sahe, das solches des manns eyferns [32a] kein auffhören sein wolt, gedacht sie ir sinn und weg zů finden, dardurch sie auch lust und freud überkeme, damit ihr der mann nicht unrecht thete oder vergebens eyferte. Nůn mocht die fraw in keinem weg an kein fenster gehn, das sie sich gegen yemants in liebhaben hett erzeigen mögen, damit sich einer irer lieb underfangen hett. Nůn was ihr wol wissent, das in der behausung neben ihrem hauss etliche schöne junge studenten weren. Derhalb sie zů der maur ging zů besehen, ob sie iergent ein loch oder klufft in der maur möcht finden, dardurch sie mit den studenten reden möcht; verhoffet, sie wol einen zů irem willen bringen wolt, mit dem sie doch auch ein kurtzweil tribe, biss der mann von seinem eyfern abliesse und ime ein theyl ausschwitzet.

Und eins tags ging sie an gedachte wand und fande ein spalt durch die mauren gehn, dardurch sie in eins jungen kammer sehen mocht. Und eins mals sahe sie ihn in der kammer; derhalben sie kleine steinlin nam und durchs loch oder spalt die selbigen zů dem jüngling warff. Des der jüngling bald gewar ward, zů dem loch ging unnd besahe, was wunders es doch were, das die stein heraber würffe; da er die fraw als bald ersahe und erkant, fragen ward, was sie begeret. Die fraw, als die wol zeit und weil hett mit dem knaben zů

reden, (dann der mann nicht daheimen war) ihm all ihr anligen und begeren zů wissen thet. Des der edel jung on massen wol zůmůt und zů friden ward, zůhand auff seinem theyl das loch der mauren weyter macht, doch in solcher mass, das es von niemand gemercket ward. Da sie beyde täglichen ihr gespräch mit einander hetten, einander angriffen, die händ einander botten, doch umb des eyfferers gros-[32b]ser hůt willen nicht weyters thůn mochten.

Inn solcher zeit die haylig weyhenächt sich nahet. Die fraw zů dem man sprach: ‚Herr, ich můss auch beychten unnd mich mit dem hochwirdigen sacrament versehen lassen.‘ — ‚Was hastu thon‘, sprach der mann, ‚das du beychten wilt? Bistu doch nie aus dem haus komen!‘ — ‚Ey‘, sagt die fraw, meint ihr darumb, das ich haylig sey, das ich nicht aus dem haus gang?‘ — ‚Wolan‘, sprach der eyferer, ‚so ziehe hien! Was dir an deiner sehlen hail und seligkeit nützlich ist, daran will ich dich nicht hindern.‘ Aber ime gedacht weg zů sůchen, damit er die frawen selbst zů beicht hören möcht, unnd sprach, sie hingehn solt, doch allein inn ihr cappel unnd ihrem caplon, oder wen ihr der selb verordnen würd, beichten unnd solt am morgen frů gehn. ‚Ja‘, sprach die fraw unnd am morgen frů auffstund, inn die kirchen gieng unnd ihr man auch.

Und der man als bald zů dem pfaffen gieng, den batt, das er ihn wolt sein fraw an seiner stat beicht hören lassen; des ime der caplon willig vergünt. Und er etlich stein inn mund nam, damit in die fraw nicht an der red erkant. Welches die fraw als bald sahe, gedacht: ‚Wolan, du wilt genärret sein; so will ich dir darzů vollents helffen.‘ Sich inn keinen weg mercken liess, das sie in erkant, sonder zů seinen füssen nider knüet.

Unnd under anderm sie im beichtet und sagt, wie sie ein ehman hette unnd darzů ein pfaffen bůlet, der alle nacht mit ihr zů beth lege. Da das der eyferer vernam, ine nicht anders daucht, dann wie ime ein schwert durch sein hertz gieng; unnd wann er nicht mehr begeret hett zůwissen oder der frawen gern mehr aus erförschlet hett, er hette die beicht ston lassen und were dar-[33a]von gangen. Aber sich selbst über-

wand, sitzen blib und die frawen fürbas fraget unnd sprach: ‚Liebe, wie beschicht aber das? Leit nicht ewer man bey euch?‘ Die fraw sprach: ‚Ja, herr.‘ — ‚Nůn wie mag dann der pfaff bey euch ligen?‘ sagt der eyferer. ‚Herr‘, sagt die fraw, ‚ich wais nicht, mit was kunst er das thůt. Es ist kein thür nicht so wol verspert, wann er darzů kompt, so kann ers auff thůn. Unnd wann er an mein kammerthür komet, vor etlich wort spricht, ehe er die thür auff thůt, inn denen mein man allwegen entschlafft. Unnd als bald thůt er die thür uff, zů mir gehet unnd sich zů mir leget; das fehlet im nimmer.‘

Da sprach der eyferer: ‚Das ist übel und nicht wol gethon. Ihr werd gedencken unnd euch ein solches erlassen.‘ — ‚Nain‘, sprach die fraw, ‚ich kan es nicht thůn; dann ich hab ine zů lieb.‘ — ‚So kan ich euch nicht absolvieren‘, sprach der eyferer. Die fraw sprach: ‚Das ist mir laid. Dann ich binn nicht zů euch komen, euch lugen zů sagen; dann möcht ich ine lassen, so sagt ichs euch.‘ Da sprach der eyferer: ‚Fürwahr, fraw, mir ist umb euch laid, das ihr also sollent ewer seel verdammen. Aber ich will mich ewerthalb bemůhen unnd besonder gebet zů gott thůn, die euch villeicht, wa es gottes gefallen ist, helffen möchten; unnd will euch zů zeitten meinen clericken schicken, darbey ihr mich wissen lasst, ob euch mein gebet geholffen hab oder nit. Were dann sach, das euch mein gebet helffe, so wolt ich fürthin gott stets für euch bitten.‘ Zů dem die fraw sprach: ‚Das solt ihr nicht thůn, ihr solt mir niemants zů haus schicken. Dann wo solches mein man sehe, das ewer clerick so offt zů mir kem, würde er mich villeicht in argem verdencken; so hett ich dann kein gůts mehr von ime.‘ Der eyferer sprach: [33b] ‚Fraw, habt des kein sorg! Ich kan das in solcher mas thůn, das es ewer man nicht erfahren sol.‘ Die fraw sprach: ‚Trawend ihr das zůthůn, so bin ich wol zůfriden.‘ Mit disen worten ihr beicht endet, absolution empfieng, auffstund, mess hören gieng.

Der eyferer inn seinem unglück geschwollen auffstund, das pfaffen klaid ausszoge und sich heim zů hauss fůget, bedencken ward, wie er den pfaffen bey dem weib begreiffen möcht. Die fraw nach der mess heim zů haus kam, an des

mans gestalt wol vernam, das sie ime ein böss jar geben hat. Und der mann, so best er mocht, was er gethon hatt, verbarg und nam ihme für, die nechst nacht an der hausstbür zů warten, ob er den pfaffen, wann er die thür aufthet, ergreiffen möcht und ihm sein haut foll schlagen.

Da nůn der abent kummen was, zů der frawen sprach, er můst die selbig nacht anderstwo essen und schlaffen: ‚Darumb versperr wol alle thüren, besunder die hausstbür und die mitten an der stegen, und die kammerthür nit offen vergiss, und wann dich zeit dunckt, so geh schlaffen!' Die fraw sprach: ‚So geht im nammen gottes!'

Da nůn der mann hienweg was gangen unnd sie alle thůren wol verrigelt hett unnd sie zeit daucht, zů dem loch gieng und ihrem aller liebsten zů ihr rüffet. Der schnell zů dem loch kam; dem sie alles, das sich dasselbig mal verloffen und ergangen, zů wissen thet, und wie er ihr zůverstehn hett geben, aus zů essen unnd aus zů schlaffen, aber ihr zweyfelt nicht, er seye inn dem hauss oder umb das hauss, zů sehen, ob yemandts heint zů mir kumme. ‚Darumb deuchte mich und wer mein gefallen, du kemest heinacht zů mir und nemest dein weg oben über das dach, da du mich offtermals hast sehen das haar [34a] an der sunnen bleichen, damit wir uns mit freuden heinacht bey einander finden mögen.' Der jung sprach: ‚Fraw, zů euch zů kummen binn ich willig; und lasst mich allein sorgen!'

Da nůn die finster nacht kummen was, der mann sich wol gewapnet in die hůt des pfaffen setzet und sich unden im hauss nahent bey der thůr in ein öde kammer verbarg. Und die fraw alle thür und thor starck verrigelt, besunder die an der mittel stegen, damit ihr mann nicht mocht hienauff ins hauss kummen. Unnd da beyde lieb zeit daucht, sich zů einander fůgten, zů beth giengen, der liebe mit einander spielten und den armen eyferer daunden im hauss stehn liessen.

Da nůn der newe tag anging, der jung sich wider zů hauss füget. Der eyferer übel gemůt und traurig, als der da die gantz nacht ungessen und ungetruncken an der kůlin gestanden was, von frost mehr todt dann lebendig des gůten pfaffen gewartet het. Doch da es gegen dem tag ging, das

wachen er nicht mehr mocht vertragen und in ein andere kammer unden in dem hauss schlaffen ginge, da er biss uff tertz zeit lag und schlieff. Und als nůn alle thüren geöffnet waren, er desgleichen thet, als ob er von dem ort her keme, da er über nacht gelegen, in die stuben ging, sich hinder den tisch setzet unnd ass.

Darnach er einen jungen schůler zů ihr schicket, als ob ihn ihr caplon zů ihr schicket, sie fragen lies, ob der, sie wist wol wer, noch zů ihr kem. Dem die fraw antwort, als die des mans bossheit wol wust und den schůler wol kant, sprach, er were die vergangen nacht nicht kummen, und wo er fürthien also thůn würde, möcht er ihr vileicht aus gedächtnüss kummen und sein vergessen, welches doch wider mein willen ist. Was mocht im [34b] der eyferer gedencken, da er solche wort von seiner frawen vernam? Er stund vil manche lange winter nacht, des pfaffen zů warten, dieweil ihm der jüngling bey der frawen lag.

Doch nach langem vergebenem wachen der eyferer solchs nicht lenger ertragen mocht, unnd eins tags mit sehr betrůbtem angesicht er die frawen fraget, was sie den heyligen morgen gebeichtet hette und was das bedeutet, das der schůler so offt zů ir kem. Die fraw sprach, sie wöll ihm darvon nicht sagen, dann es wer unzimlich. Der eyferer sprach: ‚Ey du zernichtes böses weib, nůn waiss ich doch alle dein heimlichkeit und was du ihme gesagt hast. Nůn will ich ye von dir wissen, wer der pfaff ist, der alle nacht bey dir ligt, oder du můst mir dein leben geben. Darnach wiss dich zů richten!‘ Die fraw im antwort und sprach, es wer nicht war, sie kein pfaffen liebt. ‚Nůn wie ist dem, ists dir so bald vergessen? Sprachstu nicht also zů dem pfarrherr, der dich beicht hort?‘ Die fraw sprach: ‚Du sagst, gleich als seyest darbey gewesen, und nicht als hett er dirs gesagt. Es ist war, ich sagt ime gar wol, was mir eben zů sagen war.‘ Der eyferer sprach: ‚Nůn wolan, wer ist der pfaff? Sag an gschwind und bald!‘

Die fraw lachent zů ime sprach: ‚Es thůt mir in meinem hertzen aus der massen wol, das ein mann sich von einer so schlechten frawen anfüren lasst, wiewol du, seither den

eyfrigen gaist angenummen, nie weyss gewesen bist; und ye einfeltiger und dorechter du bist, sovil mehr sich mein ehr mindert. Glaubstu, mein lieber mann, das ich blindt an den augen seye, als du bist? Fürwar nein ich; dann ich den pfaffen wol erkant, dem ich beichtet, das du es warest. Derhalb ich dir auch gab, das du sůchen ging-[35a]est, und saget dir, das dir nicht liebet. Aber werest ein weyser mann, als dich duncket, du seyest, du hettest nicht die heimlichkeit deiner frawen durch sollich weg gesůchet und on alle arge danck wol soltest vernummen haben, das das on zweyfel, das ich dir saget, nicht war were. Ich sagt dir, wie ich einen pfaffen lieb hett; warestu nicht der selbig, den ich nicht unbillich lieb hab? Mehr saget ich dir, wie er alle thür aufftet und ihm kein thür meins hauss versperret were, wann er zů mir schlaffen kem. Nůn sag mir, lieber mann, welche thür unsers hauss ist dir ye versperret gewesen, wann du zů mir hast kummen wöllen? Und als offt du deinen schůler zů mir schicktest, sagt ich dir nit, du werest nicht bei mir gewesen? Nůn was zůnichten mans magstu nůr sein, das du dich die falschen untugent des eyferens hast überwinden unnd so schäntlich blenden lassen! Und du bist des nachts in dem hauss verborgen gelegen und hast mir zůverstehn geben, anderst wo zů schlaffen. Ich sag dir, lass ab von deinem eyferen und würd ein mann, damit du nicht yederman zů gespött werdest, die dein gespött[!] vernemmen! Ich sprich unnd schwer dir bey gott und allen heyligen, das ich dir die hörner wol auff setzen wolt, wann ich es gern thete. Und wann du schon hundert augen hettest, ich wolt dich an allen blenden und meinem willen ein genügen thůn on all dein wissen.‘

Den bösen eyferer wol daucht, die fraw ime die warheit gesagt hette, sich gantz beschambt sahe und on ander red und antwort die frawen für weiss, frumm und erbar hielt, so ime erst eyferns wer not gewesen. Er sich des gantz abthet, frumm und erbar hielt, hienfürt nicht [35b] mehr eyfert, sunder ihr fürthien erlaubet zů gehn, wo sie hien wolt.

Ein listiger fuchs můss einer sein, welcher ein weib betriegen will. Es geschicht aber manchem recht; es hatt etwann einer ein frummes weib und vertraut ihr nit, eyfert on

ursach, wie diser gethon; darumb auch sein weib sehen hat müssen, das sie ihm thů, damit er nicht vergebens eyfere.

Welcher hatt ein frumme fraw,
Derselbig ihr gäntzlich vertraw
Und eyfere gar in keinen weg,
Das sie fremder bůlschafft pfleg.
Sunst würt sie zů ursachen geraitzt,
Davon sie yetzund gar nicht waiss,
Und etwas newes fahet an,
Welchs sie sunst under wegen glan.

Ein fraw kaufft dem rotgerber leder ab.

Cap. 57 (59).

Ein aus dermassen züchtige fraw, die bass von sachen, die man zů beth treibt, reden kundt dann vom heyligen Vatter unser, auff ein zeit zů einem ledergerber kam und ein stücklin leder failset. Der ledergerber sprach: ‚Ich gibs umb vier batzen.' — ‚Ey', sprach die fraw, ‚wie dörfft ihrs so theur bieten? Es ist doch nicht so gross, das ich die fotzen mit decken könde.' — ‚Wolan', sprach der gerber, ‚es gelt wol. Hebent auff und verdeckens! Wann ir es dann nicht mit verdecken kündt, so habt ihr das leder gewunnen.'

Die fraw sprach ja, sich auff hůb und das leder für die hu hu hůb, darnach das hess oder kleider [36a] (mit gunst zů melden) über den hindern warff, sich bucket und sprach: ‚Nůn secht, gerber, ob es verdeckt sey oder nit!' Der gerber, als er in ein sollich verbrent dorf sahe, fieng er an zů lachen und sprach: ‚Ja, liebe fraw, ihr habts redlich gewunnen. Aber auff ein ander zeit will ich noch ein schlafftrunck darfür bey euch thůn.' Des die fraw wol zů friden war, hienzoge, das leder mit ihr name und dem gerber das einsehen liesse.

Ein junge fraw klaget ab irem mann, er habe keinen.

Cap. 58 (60).

Einem jungen edelman und fürwar kurtzweiligen bossen

ward auff ein zeit ein junges weib geben, die er in keinen weg erfüllen oder genůg thůn hatt künden. Nicht waiss ich, ob die schuld sein gewesen oder ob sie nicht zů benügen gewesen; ye sie war gar traurig und gehůb sich sehr übel.

Und eins tags zů ihrer můter kam, nicht frölich war, als der newen breut gewonheit ist, sunder gantz bleich, ungestalt und geschweifft ward. Die můter fraget, was ihr were, das sie so übel sehe und nicht frölich were. ‚Ach‘, sprach sie, ‚solt ich nicht trauren? Du hast mir ein mann geben, der zů den wercken, darumb die ehe auffgesetzt ist, wenig oder auch gar nichts werdt ist; dann er hatt keinen.‘ Des die můter sehr bekümert, das sie ein solche schöne dochter einem unmügenden solte zů der ehe geben haben, unnd zů ihr sprach: ‚Wolan, mein liebs kindt, wir wöllen die tag ein gůt mal zůrüsten und allen unsern freunden sollich sachen anzeigen. Die werden uns behilflich sein unnd verhelffen, damit du von dem lappen kummest und an ein ort gethon werdest, da du auch freud [36b] hast und deine junge tag nicht also vergebenlich verzerest.‘ Die junge dochter ware des wol zů friden.

Und eins tags lies die alt der jungen bevelhen, das sie gedechte und ein gůt mal zůrüstet, dann sie sampt allen ihren freunden kummen wolt und den imbis mit ihr essen, welches geschah. Und als sie zůsammen kamen und der jung der frawen mann etwas im hauss zů schaffen hett, fieng die alt der jungen frawen můter an und erzelt der freuntschafft alle dise ding, wie sie von der dochter vernummen hett, mit bitt, sie solten ihr verholffen sein, damit sie nicht ihre junge tag also schantlichen verzerte. Die freundtschafft, als sie solches vernummen, von stundan traurig ward, und sie die junge dochter übel taurten, ihr all verhiessen von dem gecken zů helffen, still sassen unnd nicht mehr frölich als vor waren.

In solchem der gůt jüngling wider hienein ging und wol sahe, das sie etwas unmůts trůgen, bald fraget und sprach, was newes in zůgestanden, das sie also traurig weren. Yederman sass still und wolt nichts sagen, biss letstlich einer, ein frecher gesell, herfür für und sprach: ‚Lieber freundt, dein fraw klaget ab dir, du habest keinen. Darumb sihe, das dich

verantwortest und beweysest, das dem nicht also seye! Sunst werden wir gezwungen, dir sie zů nemmen und einem andern zů geben. Darnach wiss dich zů richten!‘

Der gesell, als er solches gehört, fieng er an zů lachen und sagt: ‚Lieben freund, legent ewern unmůt umb solcher sachen willen hien! Dann ich hoff, disem mangel soll bald erstattung geschehen.‘ Mit dem den buppenhan heraus zohe etc. unnd den auff den tisch legt unnd sprach: ‚Nůn secht, lieben freund, ob dem also seye, wie mein weib von mir klaget!‘ [37a] Als solches die weiblin, so zů tisch sassen, sahen, fiengen sie alle an zů lachen, all gemeinklich sagten, das sie von solchem haussrhat überwunden weren. Lachten ihnen der abentheur genůg, und warde die malzeit mit lachen und freuden volendt.

Zwen gesellen yeglicher dem andern sein weib beschlafft.

Cap. 59 (61).

Inn der statt Sena zwen jung gesellen von genůg erbarem geschlecht ihr wonung heten, der ein genant Spinellutzo, der ander Zeppa. Beid nachbauren unnd gůt gesellen mit einander waren, unnd yegklichen gott mit einem schönen weib begabet hette. Nůn begab sich, als offt und dick geschicht, das Spinellutzo mit Zeppa weib grosse freundtschafft macht unnd die inn solcher mass, das aus dem schimpff ein ernst wardt, und die gůte fraw zů seinem willen brauchet unnd die zů vil manchen mahlen beschlieff; unnd sie willig seinen willen thet, und des also lang mit einander triben, biss einest Zeppa solcher arbeit wahr nam.

Das begab sich also, das einest Spinellutzo kam, nach Zeppa fraget und im růffet. Das weib im antwort und sprach, er were nicht zů haus, als die sein nit wahrgenommen, das er im haus was. Da Spinellutzo vernam, das Zeppa nicht im haus sein solt, bald über die stiegen auff inn sahl lieff, da er die frawen allein fand. Die er mit seinen armen umbfieng, halset und küsset, nicht anderst mainet, dann Zeppa nicht zů

haus were; beider willen zů der stund ein genůgen theten. das Zeppa an dem end, da er sass, alles sahe. Nach dem beide von newem inn die kammer giengen, da hůb [37b] sich erst der betler dantz. Des sich Zeppa sehr betrůben ward, doch bey allem zorn sein ehr bedencken wardt, zů ime selbst sprach: ‚Mach ich rumor oder geschrey, es steht darauff, mir bekum ehe davon schand unnd laster dann ehr.‘ Unnd anhůb zů bedencken, wie er sich des ohn yemants wissen inn der nachbaurschafft an Spinellutzen möchte rechen, damit er und sein gemůt beide inn friden bliben. Also nach langem gedencken ine daucht, wie er solcher materi weg und ursach genůg funden hett, also lang verborgen lag, das beider kirchtag ein end hette.

Und als bald Spinellutzo vom weib hinweg gieng, Zeppa inn die kammer kam, das weib fand, die ihr stauchen wider umb das haupt band, den ihr Spinellutzo in dem schertzen ab dem haupt hette fallen machen, zů ihr sprach: ‚Weib, was thůst du?‘ Die fraw antwort: ‚Sihestu nicht, was ich thů?‘ Zeppa sprach: ‚Ja, ich sihe es wol; ich habe aber auch anders gesehen, des ich lieber nicht gewölt hett.‘ Also mit ihr anhůb von der verlauffnen sach zůreden. Sie mit vil newen historien unnd ausszügen ihr ehr understund zůbewaren, ime doch aller dings die warheit sagt, was Spinellutzo biss auff dise zeit mit ihr begangen hette, unnd ine mit wainenden augen ernstlich umb gottes willen bat, er solt ir verzeihen. Zeppa zů seiner frawen sprach: ‚Fraw, du hast sehr übel unnd wider gott unnd götliche recht gethon. Doch wiltu, das ich dir vergeb, so würstu thůn, als ich dir bevelhen würd. Und das ists, das du Spinellutzo bis morgen zů dir zůkommen ziel gebest, wann ich unnd er beyeinander sein, damit er ursach find, von mir zůgehn und zů dir zůkommen. Unnd ob sich begeb, das ich inn dem zů haus keme, so sperr ihn inn den grossen kasten inn unser [38a] kammer! Wann du das gethon hast, so will ich sagen, wass du thůn solt. Unnd hab weder sorg noch forcht! Das versprich ich dir bey meiner trew, das weder dir noch ime laid widerfahren soll.‘ Die fraw ime versprach das zů thůn und auch thet.

*

10 l. Als?

Da nûn der morgen kummen was, Zeppa und Spinellutzo nach ihrer alten gewonheit bey einander waren und nûn tertz zeit kommen was, als Spinellutzo zû ihr zûkommen versprochen unnd sie ime zil geben hett, zû seinem gesellen Zeppa sprach: ‚Ich mûs auff disen morgen mit einem meinem freund zû morgen essen; den will ich mein nicht warten lassen. Darumb stehet mit gott!‘ Zeppa sprach: ‚Es ist noch nit essens zeit.‘ Spinellutzo sprach: ‚Das gibt mir nicht zûschaffen. Ich hab auch anders mit im zûreden etlichs meins geschaffts. Darumb stehet mit gott! Darumb ich mich bey zeit bey ime finden lassen will.‘

Inn dem von dannen gieng, zû Zeppa weib heim kam, die ihn freundtlich empfieng. Bald miteinander inn die kammer giengen unnd so bald darein nicht kommen waren, Zeppa auch zû haus kam. Den das weib bald vernomen hett, die sich gegen Spinellutzo sehr forchtsam bewis und, nach dem ihr von dem mann was befolhen worden, in inn den grossen kasten verbarg, den wol verspert und aus der kammer gieng. Zeppa zû der frawen sprach, ob es nahent essens zeit were. ‚Ja‘, sprach die fraw, ‚es ist nûn dalest wol zeit.‘ Zeppa sprach: ‚Spinellutzo ging newlich von mir und sprach, er wolt uff disen morgen mit einem seinem freund zû morgen essen, sein weib allein daheimen lies. Gehe hien ann das fenster und rûff ihr, das sie mit uns essen kom!‘ Das sprach Zeppa alles dem in dem kasten zû gehör.

Das weib, die ihr selbst [34b] besorgt, dem mann gehorsam was, bald an das fenster lieff unnd ihr nachbeurin, Spinellutzo weib, rûffet und sprach, sie solte komen mit ihr essen, dann Spinellutz keme nicht zû haus. Die sich nicht saumet, bald kam, als sie vernam, das ihr mann nicht solte heim zû haus kommen. Und alsbald sie inn Zeppa haus kam, Zeppa seinem weib bevalhe in die kirchen zû gehn unnd mit Spinellutzo weib anhûb zûschertzen, sie mit ime inn die kammer füret, die kammerthür wol verriglet.

Da das die fraw sahe, sie zû Zeppa sprach: ‚O weh mir, Zeppa, was bedeut das? Habt ihr mich umb dess willen

*

32 kirchen] so auch Centonovella 1551 bl. 156b; küchen Arigo.

heissen her kommen? Ist das die freundtschafft unnd brůderliche geselschafft, die ihr meinem mann beweysen wolt umb des grossen getrawen willens, den er stets zů euch gehapt hatt?‘ — Zeppa die frawen umbfangen het, starck unnd vest hielt unnd sich mitt ihr ann den kasten, darinn ihr mann versperret was, lainet, zů ihr sprach: ‚Fraw, ehe ihr euch etwas über mich beklagend, vor vernempt, was ich euch klagen will! Ir solt wissen, das ich Spinellutzo, ewern mann, als meinen leiblichen brůder lieb gehabt hab unnd noch hab. Aber gestern, das er villeicht nit waisst oder gemerckt hat, ich fand unnd sahe das gros getrawen, das ich zů ime hett; das ist, das ich in gestern bey meinem weib ligen sahe, und mit ihr thet, wie er mit euch thůt, wann ihr zů beth seit. Unnd darumb, das ich in lieb hab als meinen brůder, ist mein meinung ihm nicht anders zůthůn, dann er mir gethon hat; unnd wie er mein weib zů seinem willen gebraucht hat, also auch ich euch. Und wa ir das nicht thůn wölt, müsst ihr gezwungen werden. Darnach wisst euch zů richten! Dann das er mir beweisst hat, will ich in kei-[39a]nen weg ungerochen lassen; ich sol solch weg halten, das weder ich noch er sol nimmer frölich werden. Aber ich hoff, ir sollen eim solchen zů weis sein und nit darzů kommen lassen.‘

Da die fraw Zeppa vernam, ihm kein unrecht sprechen kund, zů im sprach: ‚So gehe es über mich. Und damit aus übel nicht ergers werd, ich geschickt bin yetzund zů leiden von euch, das ewer weib von meim mann gelitten hat. Nůr mir mit friden bleiben, unnd mir ewer weib das nit übel uffnemm; so will ich ihr auch vergeben, was sie mir gethan hat.‘ Zů der Zeppa sprach: ‚Fraw, daran habt keinen zweifel, ich sol euch mit meiner frawen wol zů friden stellen. Über das wil ich euch ein schöns kleinot geben, als ir ie gehabt habt.‘ Mit dem sie nider uff den kasten legt, darinn ir mann was, da er mit ihr nach allem seinem willen thet, unnd das als lang und vil im liebet, sie mit einander aus zweien willen ein machten.

Spinellutzo all sach und des weibes red und antwort vernomen het unnd den dantz mit dreien dritten ob im lang zeit zů gehört, verdriessen ward, besonder pein bracht. Unnd het

er sich von Zeppa nit besorgt, er het das weib gescholten und ein bůbin geheissen; doch bedacht, wie aller anfang von inn kommen wer unnd, wie Zeppa mit dem weib begieng, er recht und nit unrecht het; zů im selbs sprach, er wolt sein besserer gesell, dann er ie gewesen wer, sein, doch so ferr es Zeppa gefiel.

Da nůn der gůt Zeppa ein genügen auff Spinellutzo weib gewesen was, darab steig. In dem da die gůt fraw die verheissen kleinot an in begert, er bald die kammerthůr uff thet, seinem weib růfft; die da kam, nit anders dann lachend sprach: ‚Fraw, ir habt mir, gott gesegens euch, brot für kůchen wider geben.‘ Zep-[39b]pa zů ir sprach: ‚Fraw, thů auff den kasten, las mich geben das kleinot, das ich unser nachbewrin versprochen hab!‘ Die fraw im bald uff spert; da er Spinellutzo seim weib zeigt und sprach: ‚Fraw, das ist das kleinot, das ich euch verheissen habe.‘

Es wer nicht zů sagen, welches sich am seersten geschämet het, Spinellutzo oder sein weib, die ob im auff dem kasten getantzt het. Da er Zeppa sahe und bei der arbeit vernomen het, ungeredet aus dem kasten steig, zů Zeppa sprach: ‚Wir sein gleich. Darumb gůt ist, als du ietzund zů meim weib gesprochen hast, das wir hinfür als bissher gůt gesellen sein sollen. Und als unser beider ding, ausgenummen die weiber, gemein gewesen, wer mein sinn und meinung, die selbige unsere weiber hienfür als ander unser ding sein sollen.‘

Zeppa auch wol zů friden war. Nach dem alle vier mit einander gingen das nachtmal essen. Unnd hienfür yegliche fraw zwen mann und yeglicher mann zwey weiber hett. Also lange Zeit mit einander in lust und freuden lebten.

Einer verspielt sein weib vor dem chorgericht.

Cap. 60 (62).

Ein gůter gesell hett auff ein zeit ein dirnin zů der ehe genummen; und ich waiss nit, wie er mit ihr umb ging oder

*

17 gaschämet A —.

wie er ihr thet, das die gůt dochter von ihme lieff und sich zů Augspurg in sanct Catarinen closter verdinget.

Nůn zog der gůt gesell umbher von einem dorff zům andern, von einer statt zů der andern und fraget seiner frawen nach, doch sie niergent erfaren kundt, biss letstlich kam er in gedacht closter in den stadel oder scheuren und fraget, ob sich nicht erst kürtzlich ein magt [40a] hierein verdinget hette, die Anna hies. ‚Nein warlich‘, sprachen die drescher, ‚es ist keine hierinnen, die Anna heist; aber es ist wol eine newlich hierein kummen, die heist Catarina. Die sitzt yetzunder daroben in der stuben und isst zů morgen.‘ — ‚Ey, sie heist, das sie botz füdloch schend‘, sprach der bauren knecht, ‚sie ist mein weib und ist mir entloffen.‘ Den nechsten hienauff in die stuben ging und die magt, so am tisch sass, bey den zôpffen nam, zů boden riss, und gůt ding mit fůssen walcket.

Nach solchem sie für das chorgericht lůd und citiert, daselbst sie verklaget unnd sich zů scheiden begert. Die urtheil ging, das sie, die dochter, dem gesellen für sein versaumnüss unnd auffgeloffenen kosten solt zwen gulden geben, unnd er, der gesell, ihr solt ledig gezelet sein. Nůn hett aber die magt sollich gelt nicht bey ihr; derhalb sie den bawmeister, ihren herren, batt, das er es ihr auff den lohn geben wolt, das er bald thet.

Da nůn der gesell die zwen gulden het, schlůg er die auff den tisch und sprach: ‚Wolan, ihr lieben herren, ich hab mein weib vier wochen gehabt und ir nie nichts abgewinnen künden. Derhalben sie meinenthalben noch wol ein junckfraw ist. Nůn aber mir urtheil und recht geben hatt, das ich ihr ledig sey, unnd mir zwen gulden für mein versaumnüss ist zůgesprochen worden, welcher ist nůn so behertzt, der mir zwen gulden auff meine zwen setzet und mit mir spielet, damit ich doch sagen künde, ich habe mein weib vor dem consistorio verspielt?‘ Der herren einer, als er solches hôrt, bald zwen gulden aus dem seckel zoch, die auch auff den tisch leget und sprach: ‚Wolan, ich will mit dir spielen.‘ Also mit einander anfiengen spielen; unnd nach langem spielen der chorherr [40b] das gelt gewann. Als solches der gesell sahe, frôlich warde, von heller stim juchtzet und schrey, sprechent: ‚Nůn seye gott

gelobt, das ich mein weib verspielet hab!‘ Hienaus zoge. Wo er hernacher zů gesellen kam, sagt er zů kurtzweil, wie er sein weib vor dem chorgericht verspielt hette.

Ein gůter gesell můss ein dirne haben, die der vatter und sůn vorhien lange zeit zů ihrem willen gehabt hatte.

Cap. 61 (63).

Ein gůte Stůtgarter junckfraw dienet auff ein zeit in einem dorff bey einem bauren. Ich waiss nicht, wie kuppelig sie sich gestelt oder umbthon hat; das waiss ich wol, das ihr der baur und des bauren sůn ir all beid holdt wurden und sie beschlieffen und die sach so lang unnd vil, dick unnd grob machten, das sie sich schwanger fand. Solches ihren zweyen beyschläffern zů wissen thet, sie batt, sie solten sehen, wie sie der sachen theten, damit sie nicht offentlich zů schanden würden. ‚Wolan‘, sprach der baur, ‚so lůg, wie du unsern knecht mit dir zů schertzen überredest! Wann er dann also bey dir leit, so heb ihn starck, damit er dir nicht entrinnen künde! So wollen ich und der sůn hinein wůschen und ihm übel zů reden; so můss er dich dann zů der ehe haben, er wöll oder wöll nit.‘ — ‚Es ist gůt‘, sprach die dochter, ‚er bůlt mich one das und leg gern bey mir. So will ich ihne heint nacht heissen zů mir kummen.‘

Als nůn die nacht kam, der knecht wie vormals nach seiner alten gewonheit anhůb umb die magt zů bůlen. Die magt anhůb und sprach: ‚Wolan, lieber [41a] Heintz, du bist mir yetz lange zeit nachgangen und hast mich nie erbitten künden. Nůn in widerkerung des selbigen und das du nicht vergebens umbgangen seyest, binn ich auff diss mal geschickt dein willen zůthůn, doch mit der bescheidenheit, das du es niemandt sagest.‘ — ‚O weh, liebe Gred‘, sprach der baurenknecht, du darffst nicht sorgen, das ich es yemandts sage, nůr du mir zů willen werdest.‘

Als nůn die nacht kummen was, der gůt Jockel meinet in rosen und kurtzweil zů ligen; da lag er in eytel angst und

not, und fing erst sein jamer und ellend an. Dann als er bey ihr lag und die zwen vor der kammer zeit daucht, stiessen sie die kammer auff, und die hůr den gůten gesellen starck hielt, das er nicht mocht entrinnen. Der baur fieng an seinen knecht übel zů schelten unnd sprach: ‚Ey das dich botz fůdloch schend, alles bősswichts! Du hast mir mein hauss zů einem hůrhauss gemacht, und da würstu gedencken und sie zů der ehe nemmen, oder du můst sterben.‘ Ach got, was wolt der gůt gesell thůn! Wolt er nicht geschlagen werden, so můst er die breckin zů der ehe nemmen und vor ihnen beyden (doch gezwungen) bekant, wie er sie zů einem weib haben wolt.

Als nůn der tag kam, wolt er sein kauff nicht bestan; dann er on zweyfel wol wust, wie die sach ein gestalt umb die dochter hett gehabt. Und mit einander für das consistorium kamen, fürbracht, wie er zů solchem gelübdt were gezwungen worden, mit bitt ihne zů absolvieren. Die herren richter nicht bedachten, das die gelübt, so gezwungen und aus forcht geschehen, nicht statt haben, und dem gůten gesellen die verfelt dochter zůsprachen. Die er haben můst und mit ihr heim zů hauss zoge. [41b]

Ein würt inn einer statt nimbt ein junckfraw zů der ehe, die er in siben gantzer jaren nicht beschlafft.

Cap. 62 (64).

Ein würt sass uff ein zeit in einer statt; der selbig, als ime sein weib gestorben was, ein andere reiche schöne junckfraw zů der ehe nam, doch sie in keinen weg beschlieff oder beschlaffen kundt (nicht waiss ich, was dem gůten gesellen widerfaren was); derhalben er sehr unmůtig war. Die fraw oder junckfraw ein solches nicht ein wenig bekümbert, doch thet, wie einer frummen frawen wol ansteht, zů dem würt sprach: ‚Wolan, mein lieber hausswürt, du waist wol, das du zů den sachen, zů den die weyber erschaffen sind, kein mann bist. Derhalb mich hefftig verwundert, das du dich mein understanden hast und wol gewist hast, das ich schön, jung und dich darumb genummen hab, das du mir freud und můt gebest. Doch wie dem allem, so biss du zů friden und be-

kümber dich nicht oder nicht gedenck, das ich dich darumb desto unehrlicher halten will, sonder solches alles von dir verschweigen will und mich auch so wol halten, das du in keinen weg kein arges von mir erfaren solt.‘

Nůn solches stunde an biss in das sibent jar, das sein niemandts war nam; yederman name frembd, das ein sollichs schön weib nicht solte kinder haben. Biss letstlich der würt sein frumme fraw zige, wie sie bůlschafft mit einem andern pfleget, und sie übel darumb schlůg. Die gůt frum dochter zů ihrem würt sprach: ‚Mein lieber mann, des, so du mich zeihest, binn ich warlich unschuldig. Darumb lass mich zů friden und beschuldige mich nit des, so ich [42a] unschuldig binn!‘ In summa, die fraw saget, was sie wolt, so můst sie dem würt liegen; und sich in keinen weg wolt abreden lassen, sonder sie für und für übel schlůg, das der gůten frawen nicht mehr zů gedulden war.

Derhalb sie mit einander für das chorgericht oder consistorium kamen. Der würt klaget des ehebruchs halben auff sie. Hergegen die fraw sich verantwort und fürbracht, wie sie yetz in das sibent jar bey ime als ein junckfraw gewesen were: dann er sie nie beschlafen hette; nůn zige er sie einer sach, der sie warlich unschuldig were. Und begerte, man solt sie die geschworne hebammen besichtigen lassen; wa sie nicht als ein junckfraw funden würde, so solte man sie nach ungnaden unnd nach ihrem verdienst hartigklich straffen. Welches alsbald geschach; von der hebammen besichtigt ward, die sie für ein reine unverfelte junckfraw erkant. Uff solches ward erkant, das der würt, dieweil er ihr unrecht gethon, ihr ihr zůgebracht gůt wider geben, darnach zů gleich mit ir durch den banck aus theylen solt; wann solches geschehen were, so möcht sie sich nach ihrem gefallen anderstwo verheurhaten, welches alsbald geschah. Also geschahe dem würt recht, der sein frumme fraw ehebruchs zige.

Einer schenckt dem richter ein wagen, der ander zwey pferdt.

Cap. 63 (65).

Zwo partheyen hetten ein handel vor einem gericht umb schmachhändel. Nůn schanckt die ein parthey, die vileicht recht hett, dem richter ein schoͤnen newen hobelwagen, darinn er spatzieren fůre; und die ander parthey schanckt dem richter zwey schoͤne pferd für den [42b] wagen. Als nůn der sententz ging, lautet er also, das der, so dem richter den wagen geschenckt, die sach verloren und seiner widerparthey für ihr versaumnüss hundert gulden geben solte. Als solches der gůt arm mann hort, ward ihn der verlust seins wagens rewen, überlaut anhůb und sprach: ‚O richter, wo ist mein schoͤner wagen?‘ — ‚O lieber mann‘, sagt der richter, ‚die pferd haben ihn hienweg gezogen.‘

Ein würt lobet sein wein für und für für andere all.

Cap. 64 (66).

Ein růmgiriger würt het ein wein, den růmbt er für und für, wie es der aller best wein sey, den man in dem gantzen land finden moͤg. Solches kam etlichen gůten spottvoͤglen zůwissen; die ritten uff ein zeit in sein herberg und versůchten sein wein und den nicht also gar just funden, wie der würt darvon sagt. Als sie nůn ein lange zeit gezecht, fieng der würt aber an sein gůten wein zů loben unnd des rümens unnd lobens sovil trib, das es die gůten gest verdriessen ward. Letstlich hůb einer an unnd sagt: ‚Er ist gůt, herr würt, und dem, der ihn gern drinckt, thůt hencken leiden weh.‘ Solche wort den würt verschmahen wurden, und sie für ehrverletzliche wort anzoge und hoch auffmutzt. Darnach aber die gest wenig fragten, auff sassen, von dannen ritten unnd den würt boldern unnd bochen liessen.

Ein fraw geht zů marckt unnd will fisch kauffen.

Cap. 65 (67).

In etlichen stetten treyben die weiber grossen bracht in gulden ringen; manche kompt daher, tregt drey [43a] oder

vier gulden ring an der hand und hat daheim im haus nicht ein pfenning, das sie kônde brot kauffen. Also kam auch eine auff den fischmarckt, fisch zů kauffen, und umb hoffart unnd bracht willen sie den finger, daran die ring waren, aus streckt und uff die fisch zeigt, sprechend: ‚Fischer, wie gebt ir die ringlin?‘ — ‚Warlich, fraw‘, sprach der fischer, ‚wann sie mein weren, wolt ich sie wolfeil geben.‘ Die fraw sehr erschrack, das ir ein solche red empfaren war, dem fischer die fisch zalet und heim zů haus zoge, fürthien nicht mer uff den fischmarckt gohn wolte.

Ins grab legt ein messner unsern herrgott.

Cap. 66 (68).

Am charfreitag ist im bapstum der brauch, das man die biltnus Christi in das grab legt den kindern und jungen volck zů einer gedächtnüs. Also thet uff ein zeit ein messner (gewisslich ein abgefeumbter speyvogel) auch und legt in ins grab. Als er nůn allerdings mit im fertig ward, sagt er zů den umbstendern: ‚Wolan, nůn seye dem kalb auch gestrewet.‘ Des die umbstender anfiengen zů lachen, darvon giengen unnd den messner über seim hergott ston liessen.

Ein reicher heisst ein armen stelen; dem stilt er korn ab dem kasten.

Cap. 67 (69).

Ein armer mann war einem reichen etlich zinss schuldig und vermocht armůt halben die nit zů bezalen. Derhalb er seinen zinss herren batt, das er ime den zinss schenken wolt. Der reich sprach: ‚Ich thů es nicht. Lůg, wa du ine überkommest!‘ — ‚Ach gott‘, sprach der arm, ‚wo [43b] sol ichs nemen? Ich wais ye nicht, wo ichs überkommen sol.‘ — ‚Ha‘, sagt der reich, ‚was frag ich darnach! Stil es!‘

Dise red der arm mann in sein kôpflin fasst, heim zů haus zoge unnd, da die nacht kame, ein leiter nam unnd sie

an des reichen, seins gleubigers, kasten leinet, darab etlich ferten korn trûge, biss er letstlich daran ergriffen, gefangen unnd für ein malefitz gericht gestelt ward. Da der reich des diebstals halben auff in klaget, und hergegen der arm sich, so fast er mocht, entschuldiget und saget, wie er in geheissen stelen; so wüst er kein ander orth, da er mit besserm fûg gestelen möcht, dann eben in des kasten, der es in geheissen het. Als solches die herren richter hörten, ein recht und billich urtheil felten, das der reich, so den armen het heissen stelen, das gestolen korn aus des armen haus selbst personlich auff sein aigen kasten wider tragen solt und yedes mahl nicht mer neme, dann der arm mann gethon hett. Wann dann das geschehen, solt der arm mann frey ledig ohn alle entgeltnus absolviert sein. Diser urtheil der arm mann fro was, unnd der reich ir volg unnd gnûg thûn mûst, es were im lieb oder laid. Hernaher gewitziget ward, das er kein mehr hies stelen.

In einer zech setzt ein fraw ein laus uff ein deller.

Cap. 68 (70).

Vil ehrlicher reicher weiber sassen auff ein zeit in einer zech beieinander, under denen was ein gûte arme fraw. Als sie nûn ein gûte weil gezechet und nahent darbey war, das man die zech zalen solt, hette die arm fraw gern weg unnd steg gesûcht, damit sie ohn gelt ledig aussgohn möchte, doch kein zûfinden wuste, biss [44a] letstlich sie etwas im bûsen bisse. Darnach griffe, es fieng unnd sprach: ‚Wolan, lieben weiber, ich hab ein floch gefangen. Den will ich uff mein deller setzen, und zû welcher er springt, die soll die zech für mich bezalen.‘ Die weiber waren des all wol zûfriden und sprachen: ‚Gern.‘ Und die fraw setzt iren vermeinten floch uff den deller — ach gott, da war es ein laus und blib bey ir. Desshalb sie die zech selbst bezalen mûst.

Gehn Wisenstaig kumpt ein Bayer.

Cap. 69 (71).

Das stetlin Wisenstaig, den graffen von Helffenstain zůgehörig, ligt in eim dieffen loch, geringsumb mit bergen umbgeben. In das selbig stetlin kam auff ein zeit ein Bayer in Hans Weckerlins, des würts, haus; und als er ein weyle darin gewesen was, lůget er zům fenster hinaus unnd sahe nichts dann eyttel berg. Von stund an ward er die würtin fragen, ob es auch in dem loch regnet. ‚Ja freylich', sagt die würtin, ‚solt es nicht regnen?' — ‚O würtin', sagt der Bayer, ‚so gebt mir eylents zůessen, damit ich hinaus kom! Ich bleib nicht übernacht in dem würts haus; dann wann es regnen solte, můsten wir alle ertrincken.' Des die würtin unnd alle im haus lachen wurden, dem Bayer zůessen gab unnd in hien ziehen liess.

Schellenhencker zů Můlhausen sůcht ein ross und reit darauff.

Cap. 70 (72).

Ein dorff ligt bey Weissenburg, heist Mülhausen. In dem selben dorff wonet ein stuter oder hirt, welcher der ross hůtet. Ich wais nicht, was dem gůten [44b] dȯlpel in sinn kam oder was er irr ging; das wais ich wol, das er ime einbildet, wie er ein ross verloren het, hien gieng und eben das ross nam, das er mainet verloren haben, sich darauff setzt und von eim ort an das ander rit, sein ross zůsůchen. Letstlich also uff dem ross für sein haus kam unnd seiner frawen klagt, wie er ein ross verloren het und het es den gantzen tag gesůcht, kündt es niergent finden und fȯrcht, er můss es bezalen. ‚O weh, lieber mann', sagt sein fraw, ‚was ist es für ein ross?' — ‚Ey, es ist des und des bauren.' — ;Ey, du narr,' sprach die fraw, ‚was sůchestu das ross? Du reittest doch darauff.' Als solchs der hirt hȯrt, ab dem ross sprang, es besahe unnd wol zů můt was, das er es wider funden hett.

Hernacher ein sprichwort ward: Du bist eben Schellenhencker von Můllhausen, sůchst das ross und reytest darauff.

Zů Dillingen werffen die edelleut eine über den schlitten ab.

Cap. 71 (73).

Zů Dillingen hetten eins mals die edelleut ein gůte dochter (die etwann auff holtzschůhen in druckenem wetter gangen ist) überkummen; die selbige sie inn der statt von einer gassen in die ander auf dem schlitten umbher fůrten. Letstlich kamen sie auch in das schloss und machten ein redlin umb den brunnen umbher. Der bischoff lag als oben am laden und sahe zů; und da die edelleut zeit daucht, warffen sie den schlitten umb und warffen sie, das ihr die kleyder ob dem kopff zůsammen schlůgen. Aber die gůt dochter, als deren nicht vil daran lag, unbedeckt ligen blib und hienauff zů dem bischoff schrey: [45a] ‚Lůg, bischoff, ob das loch gebrent oder gebort sey!' Des yederman anhůb zů lachen, die frumb dochter uff den schlitten wider lůden und, ich waiss nicht wohien fůrten.

Ein baur sagt zů seiner frawen, faisste, schmaltz und brodt weren sein doth.

Cap. 72 (74).

Ein baur hett ein weib, die ihme auch nicht nach dem besten zů essen geben wolt, sunder es vil ehe und lieber gůten gesellen gab weder ihrem mann. Und uff ein zeit war der mann im holtz gewesen und gar spat fast hungerig heim kam. Die beurin, die one das nicht gern vil kochet, irem mann ein schmaltz und brodt machet und im es zů essen gab. Dem bauren schmackt das schmaltz unnd brodt so wol, das er es gar ausfrass. Hernacher sprach er zů seiner frawen: ‚O liebe fraw, gib mir nicht vil so faisste, schmaltz und brodt! Dann sie sind mein doth.'

‚Ach gott,' dacht die beurin, ‚wann du nůr doth werest! So kündt ich doch frölich mit dem pfaffen bůlschafft pflegen.' Anfieng und irem mann die aller besten schmaltz und brodt gab, die man finden möcht; davon der baur so faisst ward

als ein mest saw. Als aber die beurin sah, das er allein faisst darvon ward, wolt sie im keins mehr geben, sunder in ander weg lůgt, wie sie des pfaffen halben ihrem willen ein genůgen thůn möchte.

Ein rebknecht beschlafft seins meisters weib.

Cap. 73 (75).

Ein rebman arbeit auff ein zeit mit seinem knecht in den reben. Und als es umb mittag was, sagt er zů seim knecht: ‚Knecht, geh heim und haiss dir ayer in [45b] schmaltz schlagen und iss, darnach kumm wider heraus! So will ich dieweil heraussen warten.‘

Der knecht ging heim zů der frawen und sprach: ‚Fraw, der meister hatt gesagt, ich soll bey euch ligen.‘ — ‚Ey‘, sprach das ungesaltzen frewlin, ‚du würsts etwa wenen.‘ Den nechsten hienaus in die reben zům mann lieff unnd sprach: ‚Mann, soll ichs thůn?‘ — ‚Ey du nârrin‘, sprach der mann, ‚hasts noch nit thon? Geh eylents heim unnd thů es!‘ (Er meinet aber, sie solt ihm ayer in schmaltz geben). Die fraw nicht weiter fraget, den nechsten heim lieff und zům knecht saget: ‚Yetz glaub ich dirs erst; dann der meister hatt michs selbst geheissen.‘ Der knecht das frewlin nam, uff den tisch leget, daselbst ir ein gůts fell herab hacket, darnach lauffen lies.

Da nůn der meister heim kam, da fieng der knecht an und beklagt sich, die fraw hette im die ayer nit genůg gebachen. Da das der meister hort, warde er erzürnt und sprach zů der frawen, sie solte gedencken und die ayer ein ander mal bass bachen. Des der knecht und die fraw wol zů friden waren und darnach offtermals solche ayer bůchen und mit einander assen.

Wie und wa durch Virgilius, der hoch unnd weitberůmpt poet, so gelert worden.

Cap. 74 (76).

Die poeten schreiben unnd dichten von Virgilio also: Vir-

gilius sey ein armer schůler gewesen, unnd auff ein zeit seye er hienaus in ein wald spatzieren gangen; in dem selbigen wald sey der teufel in ein glas beschworen worden, zů welchem Virgilius kommen. Der teufel hat Virgilium angesprochen, ob er in wöll heraus [46a] lassen; so wölle er ine zů dem gelertesten mann machen, der in der gantzen welt seye. ‚Nain', antwurt Virgilius, ‚wann du mir aber vorhin sagen wilt, wa durch ich so gelert werden mög, so will ich dich herausser lassen.' — ‚Wolan', sagt der teufel, ‚so gehe hien auff den berg! Da würstu zů einer hölin komen, in wölcher hölin ein riss ligt unnd hat ein bůch under dem haupt ligen. Und wann du dasselbig bůch überkommen kanst, so bistu der gelertest maister in aller welt.'

Virgilius zoge hien unnd fande alle ding, wie ime der schwartz mann anzeigt hett; unnd der riss het ein grossen schweren hamer in der hand unnd schlieff. Nůn gedacht Virgilius: ‚Erwacht er, so bin ich des tods. Nůn ist eben als gůt, ich wags. Villeicht mir gott glůck gibt, das ichs überkome und dannocht bey leben bleibe.' Hien zoge, das bůch dem risen under dem kopff herfür name und darvon eylet. In solchem der riss erwachet, den hammer nam unnd nach Virgilio warff, aber felet. Als aber Virgilius sein bůch hett, thet er es auff unnd sahe darein: da war er schon gelerter dann vor.

Als er nůn wider zů dem im glas kam, begert er an Virgilium, er solt ine yetz das versprochen halten unnd herausser lassen. Virgilius thet es, öffnet das glas und liess den teufel heraus. Als er nůn heraus was, da beumet er sich auff und macht sich gros und ungestům, das es Virgilium verwundert, und sprach: ‚O Virgili, wie hastu so ein bös werck gethon, das du mich hast ledig gelassen! Dann yetzund will ich hiengehn, alle schiff uff der Tyber und auff dem mehr ertrencken unnd ein sollich rumor anfahen, das sich die gantz welt förchten můs.' — ‚Ey', sprach Virgilius, ‚wie bistu so klain im glas gewesen, unnd bist [46b] yetzund so gross! Ich glaub fürwar nicht, das du darinn gewesen seyest, du steigest dann wider hienein und last michs sehen.' Der teufel nicht so listig was, das er heraussen blib, sunder wider hienein stig unnd Virgi-

lium wolt sehen lassen, wie klein er were. Bald ihne aber Virgilius im glass vernam, dratt er hienzů und vermachte das glass wider. Und er zoge hien, liess den schwartzen mann im glass sitzen.

Ein fůrman schwert für und für, wann er fert.

Cap. 75 (77).

Ein fůrman, wann er über landt fůr, so schwůr er allweg so übel, das gott von himmel herab hett sehen mögen, wie dann schier aller fůrleut gewonheit ist. Wann es ihnen nicht allwegen nach ihrem sinn geht, so schweren sie, das nicht ein wunder wer, das sich das erdtrich auffthet und solche leut verschluckt. Also thet diser fůrman auch, dardurch er yederman so bekant ward, das ihn niemandts zů einem fůrman haben wolt; yederman sagt: ‚Ich will in nicht; dann solt mir etwas unglücks auff dem weg zůstohn, so waiss ich, das es mir nůr von seins schwerens wegen herkeme.‘

Nůn wolt auff ein zeit ein edle fraw über feldt faren unnd aber kein fůrman überkummen kundt dann disen; derhalb sie wol nemmen můst, was ihr werden mocht. Nůn sie fůr mit ihm hienauss; und als sie hienaus kam, fieng mein lieber fůrman aber an zů flůchen und schelten nach seiner alten gewonheit. ‚Ach lieber fůrman‘, sprach die edelfraw, ‚fluch doch nicht als greusslich! Es würt uns warlich sunst ein unglück zů hand stossen.‘ — ‚Ey fraw‘, sagt der [47a] fůrman, ‚wann ich nicht schwehr, so geht es nicht.‘ — ‚Ey versůchs!‘ — ‚Wolan, in gottes nammen, es gilt mir gleich‘, sprach der fůrman und anhůb, zů seinen rossen sprach: ‚Hayle in gottes nammen! Hott, liebs mennlin!‘ Der nicht gehn wolt, das waren die ross. Und wolt die fraw nicht auff dem veld bleiben, so můst sie den fůrman faren lassen, wie er wolt. Und sie sprach: ‚Ey, so far, wie du wilt!‘ Als bald der fůrman wider anhůb zů schelten, lieffen die ross darvon wie alle teufel.

Von einem waldtbrůder und seinem sůn.

Cap. 76 (78).

In der wirdigen statt Florentz wonet ein reicher burger, Philippus Baldutzo genant; der hette ein liebs weib, die ging ihme ab mit doth, und die verlies ime ein kindt von zwey jaren. Deshalben ward der mann so laidig, das er nicht mehr wolt in der welt sein, sunder gab all sein gůt umb gottes willen und zohe mit seinem sůn auf den berg Asinaio; da behalff er sich armklich in einer zellen mit seinem sůn. Dem saget er stets von gott und gôtlichen dingen und nichts weltlichs. Das triben sie nůn ein lange zeit, das der knab nie aus der zellen kam. Nůn was des gůten mans gewonheit, das er offt in die statt kam, das almůsen zů sůchen, darnach wider hien auff sein berg zoge. Das finge den sůn, der yetz vierzehen jar alt was, zůverdriessen, und sprach zům vatter: ‚Vatter, du bist nůn alt unnd auch schwach, und würt dir zů schwer sein, also disen berg auff und ab zů steigen. Darumb zeige mir an deine gůte freund! So will ich in die statt gehn, das almůsen zůholen, unnd du [47b] bleibst daheim.‘ Der gůt vatter meinet, er hett wol sein sůn aufferzogen in geistlichen sachen, das er nicht vil mehr nach der welt fraget, und nam ihn mit ihme in die statt.

Da sie nůn in die statt kamen, sahe der sůn die grossen heuser und paläst, auch andere weltliche zierd mehr und fraget den vatter, was das were. Der ihne fein ordenlich bescheidet. In dem begegneten ihnen schöne meydlin, die waren bey einer hochzeit gewesen. Da fraget der sůn aber: ‚Vatter, was sind das?‘ Der vatter sagt: ‚O sůn, schlage deine augen undersich! Dann es sind böse ding.‘ — ‚Wie nennet man sie dann?‘ — Der vatter wolt nicht sagen: ‚Es sind junckfrawen‘, sunder sagt: ‚Es sind gånss.‘ Behend vergass der sůn aller gesehenen ding und aller gelerten geistlichheit und sprach zům vatter: ‚Lieber vatter, schaff, das mir diser jungen gånss auch eine werd!‘ — ‚Nein, lieber sůn, es sind böss sündtliche ding.‘ — ‚Warumb, lieber vatter, sollen das böse ding sein? Sie sind schöner dann unser engel, die ihr mir oft gezeigt haben. Ach, lieber vatter, thůt so wol und fürt mir der gånss eine heim! Ich will ihr schon warten.‘ — Das thů ich nicht‘, sprach der vatter, ‚du waist nicht, wa man ihn speiss hieneim gibt.‘ Damit gedacht, wie die natur weit überträffe sein lehr

und er so übel gethan hett, das er den sůn in die statt gefürt hette.

Welcher der natur widerstrebt
Und allweg nach gottes willen lebt,
Sein heylgen auch in ehren halt,
Gegen dem mindern treibt kein gwalt
Und auch die alten halt in ehren,
Dem würt gott glück und heyl bescheren.

[48a] Ein koch stillet seins herren zorn mit einer einfeltigen red.

Cap. 77 (79).

In der wirdigen statt Florentz wonet ein reicher edelman mit nammen Cůnrad Granfigliari. Der selbig allweg zů Florentz für ein weysen und redlichen mann gehalten was, dabey milt, einen herlichen hoff nach ritterlicher gewonheit hielt; von falcken, habichen und sperbern er grosse freud hett; andere adeliche werck, die er trib, vil zů lang zůerzelen weren. Der selbig herr hett eins tags mit seinem falcken ein kranch gefangen, jung und faist, und ihn bald seinem koch, Ciphibio genant, gab und ihm bevalhe, das er ihn auff das nachtmal briete und zůbereitet und allen fleiss thet, damit er gůt würde. Da es nůn zeit war, der koch den kranch zů dem fewr thet; und als er schier fertig ward, ein solchen geschmack gab, das das gantz hauss darvon schmacket.

In dem begab sich, das des kochs bůl in das hauss kam, die vileicht den kranch geschmack hett, und zů dem koch, ihrem bůlen, sprach: ‚Ciphibio, gib mir auch ein diech von dem kranch!‘ — ‚Nein warlich, liebe Bruneta‘, sprach der koch, ‚ich thů es nit. Dann wann der kranch auff den tisch kem und nur ein bein hette, so beschiss mich der teufel unnd gebe mir der herr urlaub. Was wolt ich dann anfahen? Darumb gib ich dir keins.‘ — ‚Wolan‘, sprach Bruneta, ‚gibstu mir dann keins, so seye dir zůgesagt, das du mein leib nimmermehr beschlaffen [solt].‘ Also gar mancherley red beydenthalben triben. Doch damit der koch sein feines lieb nicht erzürnet, schnitt er ein diech vonn dem kranch und gabs Bruneta.

Da nûn zeit was, das man [48b] zû nacht essen solt, der koch den kranch für den herren und seine gest, deren er vil darzû geladen hett, trûge. Und da der ritter den kranch on den diech sahe, ihn frembd nam; bald den koch rûffet und ihn fraget, wa das ander diech hien kummen were. Der lugenhafft Venediger schnell antwort und sprach: ‚Wist ihr nicht, herr, das die krench nûr ein diech und ein bein haben?‘ Der herr ime mit zorn antwort: ‚Sie haben den teufel. Ich mein, du wenest, ich hab vor nie kein kranch gesehen.‘ Der koch sprach: ‚Fürwar, herr, es ist ihme also, wie ich sage. Und wann irs nicht glauben wǒlt, so will ich es euch sehen lassen, das ihm also ist.‘ Der herr umb der gest willen nicht weiter fraget, dann allein sprach: ‚Seitmal du dich embotten hast, mich solches zû sehen lassen, so will ich es also gern sehen als mein lebtag ye ein ding. Doch wiss, wa dem nit also sein würt, ich dich an den nechsten baum will hencken lassen.‘

Und als es morgens tag ward, der herr, dem der zorn noch nicht verrochen was, die pferd sattlen schûff und sampt dem koch auff zû ross sass, an ein wasser ritten, da die kränch gern ihr wonung hetten. Und als sie ein weyl geritten waren, der herr sprach: ‚Wolan, wir wǒllen bald sehen, ob ich oder du gelogen haben.‘ Da Ciphibio, der koch, vernam, das seins herren zorn noch nicht nachgelassen hett, ihm gedacht, wie er yetz mit liegen ein grosse prob thûn müst, mit grossen sorgen nahent beim herren ritt und, hett er gemǒcht, er gern entrunnen were. Dann er besorgt, kem sein liegen an tag, der herr ine an den nechsten baum hencken mǒcht; yetzund für sich, yetzund neben sich, dann hindersich sahe; alles, das er sahe, ihn kränch dauchten auff zwey beinen.

Unnd in [49a] solchem ihrem reiten ihme ehe dann dem herren oder niemants anders bey zwǒlff kränchen bey dem wasser zû gesicht kamen, die da rûweten und alle yeglicher auff eim bain stûnden, als dann ihr natur und gewonheit ist, wann sie schlaffen oder rûwen. Die er bald dem herren zeiget und sprach: ‚Nempt war, herr, ob ihr yetzund mit der warheit vernemmen und sichtbarlich sehen mǒgt, als ich euch nechten sagt, das es war unnd nicht erlogen ist, das die kränch nicht mehr dann ein bein haben! Haben sie dann nûr ein

bain, wie künden sie dann zwey diecher haben, als ihr nechtin sagten und hapt mich vor ehrlichen leuten darumb beschempt und vor gott und der welt unrecht thon.‘ Über dise wort der herr ime antwort und sprach; ‚Nůn hab ein klein gedult! Ich will dich bald sehen lassen, ob sie ein bein oder zwey haben, nach dem dich mit meiner handt hencken.‘ Mit disen worten sich zů den kränchen nehenet, anhůb zů schreyen, die arm auffwarff und sprach: ‚Hu ha hu!‘ Die kränch von des herren geschrey wegen das ander bein auch herfür zogen und nach etlichen schritten ihren weg flogen. Der herr aller foll zorn sich gegen Ciphibio keret und zů ihme sprach: ‚Wie dunckt dich? Haben sie ein bain oder zwey?‘ Ciphibio aller erschrocken nicht wust, wa er was oder was er sagen solt, doch sich bald eines lists erdacht, dem herren antwort gab und sprach: ‚Ja, herr, es ist war, als ihr redt. Aber nechten schreyen ihr nicht zům kranch: Hu ha hu ha. Hetten ihr aber auch also geschrauwen, so hette er das ander bain auch herfür gezogen, wie dann dise gethon haben.‘

Dem herren des kochs einfeltige antwort in sollicher mass gefiel, das er allen zorn fallen lies; den inn [49b] grosses lachen und freud keret, zů Ciphibio sprach: ‚Du hast recht und ich unrecht. Ich solt es gethon haben.‘ Also entranne der koch mit seiner schnellen antwort grosser sorg und behielt dabey seins herren gunst.

Ein weib und ein mann zanckend und schlagend einander.

Cap. 78 (80).

Ein armes par völcklin, die ir leben mit genůg kleinem gewinn vertriben, lagen uff ein zeit am fenster unnd sahen die gassen auff unnd ab etliche klaine fäcklin oder sewlin lauffen. Dem mann gefielen die klainen thierlin so wol, das er bald anhůb unnd sprach: ‚Lůg, mein liebe haussfraw, sind das so hüpsche thierlin! Weren sie unser, so wolt ich sie für den hirten treiben, damit sie der andern härd auch gewonten.‘ — ‚Ein dreck‘, sprach die fraw, ‚sie sind noch vil

zů klein, sie můsten dahaimen bleiben.‘ — ‚Sie sind nicht zů klain‘, sprach der mann, ‚sie músten für den hirten.‘ Die fraw wider sprach: ‚Sie sind zů klain und músten daheimen bleiben.‘ Und solche red baidenthalben sovil triben, das es inen selbst nicht mehr zů dulden war; uff stůnden unnd einander dapffer abschmierten, biss sie bald darob erlagen, und hatten dannocht kaine fäcklin.

Wie einer sein weib für die hausstthür versperret.

Cap. 79 (81).

Ein reicher burger sass in ainer statt, deren namen unvonnöten hie zů melden. Dem selbigen ein aus dermassen schöne junckfraw zů der ehe geben ward, das er sie auch understůnd haimlich zů tötten und doch zů ihr kain ursach wust. Und wann man ihn gefragt hett, warumb er also eyferte, hette er kain ursach anzůzaigen [50a] wissen. Welches der frawen besonder pein bracht; derhalb sich erst understůnd ir umb ein bůlen zůsehen. Und in kurtzem ir ein jungen gnůg schönen überkam, mit dem sie in freuden lebte, damit ir mann nicht vergebens eyferte. Nůn wust sie wol, das ir mann hefftig drancke; des sie ine nicht allain lobet, sonder auch tröstet, ihn hies, er solt nůr waidlich drincken. Auch wann er des nachts vom wein kam und druncken war, gab sie ime noch mehr zůtrincken, damit er gar foll würde. Wann er dann blind foll war, legt sie ine zů beth, und gienge sie hernach zů irem bůlen, auch zů zeiten ine zů ihr ins haus lies.

Als sie nůn solches lang zeit getriben, wolt den mann geduncken, die sach gienge nicht recht zů, das ine sein fraw allweg hies drincken und doch sie nit drünck. Unnd eins mals, als er aus gewesen was, kam er haim und stellet sich nicht anders, dann als ob er sticket und wicket foll were. Die fraw wolt im noch mehr zů drincken geben; aber er wolt nicht, sonder sagt, er hette vorhien zůvil gedruncken, sie solt in schlaffen füren. Die fraw meinet, es were im also, unnd den gůten mann zů beth füret. Und als sie mainet er ent-

*

34 heth A —

schlaffen sein, stůnd sie bald auff und zů irem bůlen gieng. Als bald aber der mann vernam, das sein fromme fraw aus dem haus war, stůnd er auff und verriglet alle thüren wol unnd fleissiglich, damit er sehen moͤchte, wann sein fraw wider zů haus keme.

Da es nůn umb mittnacht was, die fraw wider zů haus kame und vermainet darein zůgohn. Ach gott, da war es beschlossen. Wer erschrack übler weder fraw Agnes, das ihr sach also war an tag kommen! Anhůb an die thür zůstossen, ob sie die auffbringen moͤcht; aber in kainen weg die geöffnen mocht. Derhalb sie anhůb irem mann [50b] zůrůffen unnd ine bitten, das er ihr auffthet; sie were bey einer ihrer nachbeurin mit der kunckel gewesen. ‚O liebe fraw‘, sprach der mann, ‚ich wais nicht, wer ir seit. Ziehet nůr wider hien den weg, den ir herkommen seit! Ich las niemants frembds herein, bevorab umb mitternacht, da kainer fromen frawen zůstehet auff der gassen umbher zůlauffen.‘

Solches gespräch sie baidenthalben fast biss auff ein stund triben, unnd das es die fraw letstlich schier verdriessen ward, anhůb und zům mann sprach: ‚Wolan, mann, dieweil du mir dann nicht wilt auffthůn, so seye dir zůgesagt, das ich mich will in disen brunnen werffen und selbst ertrencken. Darnach so würt man sagen, du habest mich in ainer follen weis zů todt geschlagen und in den brunnen geworffen. Soͤ würstu gefangen werden unnd dir als eim übelthäter das haupt ab[ge]schlagen, oder aber můst darob entlauffen.‘ — ‚O mein liebs weib‘, sprach der mann, ‚würff dich hinab und ertrenck dich! So will ich morgen von der seel wegen ein andere nemen. Lass sehen, ob ich mein augen darumb netzen woͤlle! Würff dich eylents hinein! Stehest du noch? Was thůst du? Was wartest?‘

Solcher red sovil trib, das es die fraw nicht lenger vertragen mocht, ein grossen stain nam, zů dem brunnen gieng und sprach: ‚Ey nůn helffe mir der almechtig gott, der sey meiner armen seel gnedig und barmhertzig!‘ Mit dem den stain in brunnen fallen lies, der ein sollich rumor und ge-

*

32 rrib A —

schray macht, das der mann nicht anderst mainet, dann wie es die fraw were. Dessen er sehr erschrack, bald dem brunnen zů eylet unnd seiner frawen vermainet zůhelffen. Aber die listig fraw het sich nahent zů der thůr gestellet; und als bald der mann heraus kam, lieff sie hienein, [51a] versperret die thůr gar wol unnd lies den gůten Jockel daussen ston, bald hinauff in das fenster lieff, zů besehen, was doch ir mann thůn wolt, wann er die thůr verschlossen fůnd.

Als nůn der mann sein weib nicht im brunnen fand, gieng er wider zům hauss und vermeinet darein zů gehn; da war es verspert, unnd hett ihm sein weib thon, wie er ihr thůn wöllen. Der mann der batt sie, das sie in wolt hienein lassen. ‚Nein warlich,‘ sprach die fraw, ‚du zernichter foller esel, hierein und an meinen arm kumstu mir nicht mehr, biss ich allen deinen freunden angezeigt hab, wer du seyest und in welcher zeit in der nacht du umbgangest. Du böser wicht, binn ich dir nit hübsch genůg zů den sachen, darzů die ehe auffgesetzt ist? Ich glaub, ich vermöge es auch als wol als andere weyber. Dann nicht lang ist, ich in einem münchs closter ware, da ich den münchen allensammen genůg thate und dannocht nicht ersettigt ware, will geschweigen dir allein.‘

Der mann sich von des weibs worten überwunden sahe, sie anhůb übel zů schelten und in solcher mass ausrichtet, das die nachbauren in der gassen darzů gelauffen kamen unnd fragten, was solcher lerman in der nacht bedeutet unnd warumb er nicht ins hauss zů seiner frawen schlaffen ging. Denen die fraw wainent antwort und sprach: ‚Lieben freund und nachbauren, es ist mein feyger, böser, zernichter mann, der mir, als ihr wol sehet, zů dieser zeit der nacht foll unnd truncken zů hauss kumpt. Das ich yetz lang vertragen und ihne vil manch mal darumb gestrafft hab; aber es hilfft alles nicht, auch mich nie hatt helffen wöllen. Umb des willen hab ich ime auff dise nacht solche schand thůn wöllen und ihn ausserthalb des hauss ver-[51b]sperret, ob er sich doch solches ausschweiffens wolte abthůn und sich seiner drunckenen weyss massen.‘ Der gůt arm betrogen mann auff dem andern theil den nachbauren erzelet, wie es gangen wer; aber die fraw wolt ihne nicht lassen zů red kummen, sunder sprach:

‚Lieben freund, nůn sehent, was zernichten mans er ist! Lieber, was würdent ihr sagen, wann ihr mich also spat und foll auff der gassen funden hetten als ihne? Fürwar, es würde mir yederman unrecht geben. Sehet zů, der lawr kumpt erst von seiner bůbin daher und wolt mich yetz zwingen, das ich ihne solt herein lassen. Vileicht schlůg er mich erst darzů.‘

Da die nachbaurschafft der frawen red vernamen, ir alle recht gaben und den gůten mann übel schalten. Solches gar bald für der frawen freund kam. Die selbigen eylents zům hauss lieffen, den gůten Jockel in solcher mass zůrichteten, das es hett ein stein erbarmen mögen. Darnach in das hauss gingen, die fraw sampt aller ihrer zůgehörd hienweg namen und dem mann den dodt treweten. Da ware erst das fewr im dach, da man ihme sein schöne frawen genummen hette, zů dem sich des lebens besorgen můste. Alle seine freund unnd gůten günner anrůffet, das sie ihme von newem umb die frawen würben; er wolte fürthien nicht mehr eyferen. Welches geschah, und ihm sein weib wider geben ward. Deren er verhies fürthien zůthůn und zů lassen, was ihr hertz gelustet, da ihme doch erst eyfern not gethon hette.

Ein statt würt gewunnen, daraus die weyber ihre mann und kinder tragen.

Cap. 80 (82).

[52a] Wir lesen inn einer cronica, das auff ein zeit ein statt, deren nammen mir abgefallen, nach langem stürmen erobert ward. Nůn ward aber der herr, so die statt gewunnen, dermassen erzürnet, das er allein den weybern freyheit gab, abzůziehen und solten mit ihnen tragen, was sie ertragen möchten; so wolte er hernach die statt mit allem, das darinnen wer, verbrennen. Ach got, die gůten weyber waren betrůbt umb ihre mann und kinder, das sie solten also jåmerlich verbrennen. Derhalb mit einander zů rhat gingen und sich besannen, das ein yegliche fraw ihren mann und kinder auff den rucken nemmen solten unnd zůr statt hienaus ziehen. Solches alsbald geschah, und ein yegliche fraw nam ihren mann auff

den rucken und die kindlin under den arm und zogen erbärmklich zůr statt hienaus. Nůn sagt die histori, als solches der herr gesehen hatt, seyen ihme die augen übergangen, und hab inen allensammen das leben geschenckt, darzů freyung der statt geben.

Das ist ein schön herlich exempel von weybern und ein grosse tugent, das sie ein solche freundtschafft an iren mannen begangen haben. Was haben sie aber dardurch erlangt? Das haben sie erlangt, das man inen allen das leben geschenckt, unnd nicht allein das leben geschenckt, sunder alles ihr hab und gůt frey und unverletzt wider zůgestelt. Das kan ein schön exempel sein, darinn sich billich alle frawen ersehen sollen, was für trew ihren ehemannen gebürt. [52b]

Ein vogt fart aus einer statt auff einem wagen und můss in der kotlachen absitzen.

Cap. 81 (83).

Nahent bey einer statt inn einem flecken sass ein vogt, der auff ein zeit von einem rhat in die stat gefordert ward. Ich waiss nicht, was der gůt gesell gessen oder gethon hett; das waiss ich wol, das man ihn des ampts entsetzt unnd ein andern vogt an sein statt verordnet. Des der gůt herr vogt traurig ward und also in einem grossen unmůt zůr statt hienaus heimwerts ging.

Als er nůn ein wegle gangen, fůr ein baur aus seinem dorff, der on zweyfel nichts darumb wuste, das sein vogt abgesetzt ware, hernach und schrey den vogt an: ‚Herr vogt, sitzet auff den wagen und faren mit mir heim!' — ‚Ey liebs beurlin', sagt der gewesen vogt, ‚ich will fein allgemach heim ziehen. Far du nür hien! Ich mag nicht faren.' — ‚Ey mein herr vogt', sagt der baur, ‚sitzent auff den wagen! Was wolt ihr lang gehn und můd werden? Fart mit mir fein allgemach heim!' Nůn der vogt lies sich nicht lang bitten, setzt sich auff den wagen und fůr dahien.

Unnd als sie ein weile gefaren waren, fieng der vogt an und sagt: ‚Beurlin, waistu nichts news?' — ‚Nein warlich,

herr vogt', sagt der baur, ,ich waiss nichts newes, ich hab nicht gefraget. Wist ihr nichts newes? Ihr vögt wissen allwegen etwas besunders.' — ,Ja warlich, beurlin', sagt der vogt, ,ich waiss wol etwas news: ich binn nicht mehr vogt; heutigs tags hat mich ein rhat abgesetzt.' Nůn was der baur eben in ein grosse lachen mit dem wagen kummen, da der vogt solche wort geredt [53a] hett. Und da er hort, das er nicht mehr vogt war, sprach er: ,Wie? Bistu nicht mehr vogt?' — ,Nein warlich', sprach er: ,ich binn nicht mehr vogt.' — ,Bistu dann nicht mehr vogt, so můstu auch nicht mehr faren.' Also můst der gůt vogt inn der lachen absitzen, gott geb, er sehe saur oder süss darzů.

Ein mann sagt und nennet die werck, die er mit der frawen braucht, bossel arbeit.

Cap. 82 (84).

Ein würtin ist an einem ort gesessen, deren nammen von unnöten zů melden, ein seltzame abentheurerin. Die selbig hett ein mann, der sie vileicht nicht nach ihrem willen zů beth speiset, und ihm mehr zůmůtet, weder des gůten mans vermögen was.

Und eins mals hetten sie etlich gest, die von solchen sachen, so man des nachtes im beth zů brauchen pfleget, redten und nůn ein gůt weil darvon geredt hetten. Fieng die fraw an unnd sagt: ,Lieben herren, es denckt mir wol, das ich von der abentheur auch zů reden wust; aber yetzundt kumpt mein mann so selten, das es mir schier vergessen ist. Ich möcht wol wissen, wie man ihm doch thet.' — ,Ey', sprach der mann, ,wie kan ich für und für mit solcher bossel arbeit umbgehn! Es ist recht narrenwerck.' — ,Mein lieber mann', sprach die fraw, ,ist es dann bossel arbeit und narrenwerck und thůsts darzů nicht gern, so lass es unsern knecht thůn! Der ist jung und starck unnd mags wol erleiden. Wir haben ihn doch dinget, das er alle bossel arbeit und was narrenwerck ist, thůn soll.' — ,Nein, liebe fraw', sprach der

mann, ‚er gehört nicht darzů. Ich will mir ehe selbst desto würser thůn, damit ich in solcher arbeit überhebe.‘ [53b]

Es můss gwiss sein ein freydiger mann,
Ja der seinr frawen gnůg will than.
Vil lieber hett sie ihren nein
Dann nůr dich gůten gsellen allein.
Noch dannocht stellen sie sich schwach
Und greiffens an fein allgemach,
Wann sie ein arbeit sollen thon,
So thůnd sie im kopff kratzen ston
Und hetten vogelleim in den henden.
Gůt bengelkraut thůt faulkeit wenden.

Ein knecht ligt im beth und klagt sich, wie ihn so übel dürste.

Cap. 83 (85).

Ein edelman hett ein knecht, gewiss ein faulen bossen, wie man ir dann vil findt. Den selbigen ward eins nachts übel dürsten (nicht waiss ich, ob er des tags darvor sovil gesoffen hett oder wie es ihm gangen) und lag als im beth und schrey: ‚Ach gott, wie dürst mich so übel! Ich würd wårlich durst sterben.‘

Nůn was aber seins junckern kammer aller nechst an dem ort, da er lag. Der hort alle wort, so der knecht redet, bey ihm selbst gedacht: ‚Das kan mir ein fauler schelm sein. Was gelts? Ich will ihn auff bringen, das er mir můss ein wasser holen.‘ Dem knecht bald růfft und sprach: ‚Heintz!‘ — ‚Juncker?‘ — ‚Steh auff und hol mir ein frischen drunck wasser! Es dürst mich.‘ — ‚Ja, juncker.‘ Bald auff stund, ein kanten nam, über den brunnen ging, wasser fasset und sie dem junckern bracht. ‚Hast wasser?‘ sprach der edelman. ‚Ja, juncker, ich hab.‘ — ‚Ey so sauff in tausent teufel nammen, als bösswichts, das dirs das hertz abstoss! Bist so faul, das dir nicht selbst [54a] magst ein wasser holen, wie woltest dann erst mir eins holen!‘

Unnd als es morgens taget, gab er ihm urlaub und liess ihn springen. Das was sein rechter lohn.

Zû Strassburg sicht einer ein fraw, so mit eim letzen beltz in kirchen geht, für ein närrin an.

Cap. 84 (86).

Zû Strassburg in der weitberûmpten statt ist es sitt und gewonheit, das die weiber, wann sie in die kirchen wöllen gohn, letze beltz über sich schlagen, das fürwar ein lächerlich ding zûsehen ist.

Also kam uff ein zeit ein frembder mann dar und sahe von ferrem ein fraw mit einem letzen beltz zûm Prediger kloster gohn der mainung, das sie predig hören wolt. Da gedacht der gût mann, sie were unsinnig worden oder hett etwan das hauptweh unnd gieng also in einer unbesinnten weys in die kirchen unnd wist selbst nicht wohien. Ihr, so beldest er mocht, nacheylet, vermaint sie zû warnen, damit sie nicht also spötlich in die kirchen kem. Doch sie im zû geschwind war, das er sie nicht ereylet, biss sie in die kirchen kam. Ach gott, wie er darein kompt, so sicht er, das sie schier all also sitzen; dabey er wol abnam, das es also landts brauch were.

Als manches land, als mancher sitt;
Als mancher baur, als manche gip.

‚Vil köpff, vil sinn', sprach ein fûrmann, der warff ein wagen mit krauts köpff umb; da sprang einer hie aus, der ander dort aus.

Der teufel nimpt aine zû der ehe, in acht tagen dötet er sie.

Cap. 85 (87).

[54b] Ainer armen frawen war uff ein zeit ihr mann gestorben, unnd sie blib ein witib, nichts hat, weder was sie täglich mit spinnen unnd anderer arbeit überkam. So war doch der gewinn vil zû klain, dann das sie mochte ire klaine

*

6 schhagen A —

kindlin darmit ernehren und erhalten, sonder gar nahe hungers starben unnd verdarben. Dardurch die fraw in verzweyflung geriet; unnd eins tags, als sie allein sass, fieng sie an mit ihr selbst zů reden unnd zů kallen sprechend: ‚Soll ich ein mann nemen oder soll ich kain nemen? Ich hab vil klainer kindlin und wais sie nicht zů erneren, so schem ich mich betlens. Nim ich dan ein, so thůt er mir villeicht kain gůts unnd schlecht mich übel; so bin ich dann erst gar gebutzt.‘

Nach solchen worten sich dem bösen feind gantz unnd gar ergeben ward. Unnd der bös feind, der nicht feyret, sonder dem menschen zů verzweifflung hilfft, bald in die stuben hinein trat, sich zů der frawen nider setzt und sprach: ‚Mein liebs weiblin, ich wais wol, das du gern ein mann hettest und in verzweyflung darüber fallest. Schweig, verzweyfel nicht! Nim mich zůr ehe! Ich will dir gůts thůn und deine klaine kindlin helffen ziehen. So hab ich gůts genůg, das wir nicht hart arbeiten dörffen. Darumb wiltu es thůn, so sag mir es bald!‘ Die gůt fraw, die den mann nicht kant, noch vil weniger, das es der teufel sein solte, glaubte unnd sich mit armůt beladen sahe, den schwartzen mann zů der ehe nam. Unnd der teufel ihr etlich gelt auff die hand gab und sprach, er wolt des nachts zů ir komen; des die fraw willig was.

Und als die nacht kam, der teufel zů ihr kam und sie beschlieff und ein sollich wesen mit ihr trib, das es alle nachbaurn horten. Und am morgen, als sie auffstůnd, fragten sie die [55a] nachbauren, wie es ihr heint nacht gangen were, das sie so ein greulich geschray gefürt hette. Die fraw hůb an unnd erzelet in alle ding von anfang biss zů end, wie es sich begeben und zůtragen hett, und wie der man, so sie genomen, so ein unmenschliche pein mit ir gefůrt hette; daraus sie wol abnemen kõnde, das es der laydig Satan were, und wa er nicht nachlassen würde, sie ohn zweiffel sterben můste. Welches auch geschach; dann über acht tag ward sie todt am beth funden, das sie der teufel zů todt geritten hette.

Sihe, solchen lohn gibt verzweyflung. Hůt du dich darvor!

*

5 hab A —

Zwen junge gesellen beschlaffen eim würt sein weib und dochter.

Cap. 86 (89).

In einer ebne nit weit von einer stat war ein würt gesessen, welcher zů zeiten etlichen fürziehenden leuten umb ir gelt essen und drincken gab, auch zů zeiten, wie wol er ein klains engs heusslin hette, etlichen seinen zinssleuten herberg gab. Nůn hat der selbig mann ein schön weib, mit deren er zwo thöchter het; die ein ware ein schön jung thochter bey vierzehen jaren alt, noch unverheurat, Magdalena genant, die ander noch ein kindt eins jors alt. Der selben Magdalena ein junger edelman huld tragen ward und stets ihr zů lieb sein wonung in der selben gegent het; dessgleichen die junckfraw, als sie solchs merckt, gegen im in liebe entzündet ward. Und wa der jüngling nicht besorgt, das inen schad und schand daraus entstanden were, beyder liebe zů irem letsten willen kommen were. Doch zů letst dem jüngling in sinn kam, sich einest des nachts zů ihr zů verfügen und seinem willen [55b] ein vernůgen zů thůn; dann er die junckfraw zů seinem willen geschickt wist.

Nůn hette der jung einen getrewen gesellen, dem er alle sein sach zů wissen thet. Unnd eins abents zwey ross namen, zwen wathseck darauff legten, zů der statt aussritten unnd biss in die dunckel nacht ein umbschweiff, als ob sie von ferrem her kämen, namen, zů der herberg, darinnen die schön junckfraw was, kamen, anklopfften und herberg begerten. Der würt empfieng sie freundtlich, sagt inen hiemit, er hette ein klains engs heusslin; wa sie wolten mit ime vergůt haben, so werent sie im liebe gest. Die zwen antwurten, ja, sie weren wol zůfriden. Nůn het der gůt würt nůr ein kamer zůmal klein, darin drey kleine betlin stůnden und also eng bey einander, das man mit marter kaum darzwüschen gehn mocht. Von den selben dreyen betten das best für die gest bereit, und nach dem sie gessen und getruncken hetten, wise er sie schlaffen.

Als nůn der würt unnd die fraw sampt der dochter auch schlaffen giengen, stalte die würtin die wag mit dem jungen kind für ihr beth unnd legt sich zům würt schlaffen. Als nůn der junckfrawen bůl vernam, das der würt unnd die würtin entschlaffen waren, stůnd er auff, legt sich zů seiner liebe, da er von ihr, wie wol sie in grossen sorgen waren, freundtlich empfangen ward; da sie baide die frewd unnd lust, die sie lang begert hetten, von einander namen.

Da sie nůn ein gůte zeit in solcher liebe gelegen waren, begab sich, das ain katz in dem haus etwas het fallen lassen. Von dem gebössel erwacht die würtin, gienge hinab zůbesehen, was das were. In dem der ander gesell, nit der junckfrawen bůl, das wasser abzůschlagen auff stund, des kinds wagen fand, vor [56a] welcher er enge halb nit gehn mocht, er hůbe sie dann aus dem weg; die nam, für sein beth, darinnen er lag, setzt, also stehn lies unnd sich wider schlaffen legt.

Als nůn die würtin fertig ward, zog sie also finsterling in die kammer. Und da sie die wagen mit dem jungen kind nit fand, zů ir selber sprach: ‚O weh, sehet nůr zů! Bey dem waren gott, ich het mich schier in der gäst beth gelegt.‘ Fürbas griff, die wagen fand, die sie mainet für ihrem beth stehn, sich zů dem gast legt und nit anderst maint, sie het sich zů irem mann gelegt. Der gůt gesell, der noch nit entschlaffen was, die fraw mit frölichem gemůt und hertzen empfieng unnd on icht gesprochen zů dreyen malen sein armbrust spannet unnd abschos, unnd das nicht mit minderm lust der frawen dann sein.

Da nůn beyde gesellen ein zeit lang in solchem lust und frewden gelegen waren, der erst, der bey der dochter lag, besorgen ward, der würt würde solcher sachen innen, und seinem willen auff diss mal ein genůgen gethon het, uff stund, vermeint sich zů seinem gesellen zůlegen. Da er aber die wagen vor dem beth fand, legt er sich zů dem wirt, nit anderst wist, dann er sich zů seinem gesellen gelegt het, fieng an und sprach: ‚O Adriane, wiss, das ich sůsser ding mein tag nie versůcht hab, als Magdalena, des wirts dochter ist! Ich hab grösser frewd mit junger frawen nie gehabt weder heinacht mit ir. Mehr wiss, das ich, seither ich von dir uffgestanden

bin, sechs mal mit ir über feldt geritten bin.‘ Da das der wirt vernam, sprach er: ‚Weth den teufel, was thůt der hie bey mir!‘ Weiter zů dem gesellen sprach: ‚Warlich du hast unrecht unnd nit wol gethon. Oder gott helff mir nit, ich dir des lohnen will.‘ Der jung, der auch nicht am klůgsten [56b] was, zů dem wirt sprach: ‚Was wiltu mir dann darumb thůn, wann du gleich übel thůn wilt?‘

Die wirtin, die bey dem andern lag und nicht anders wiste, dann sie leg bey irem mann, wol gedacht, das sie unrecht gethon het, bald uff stund, die wagen nam, für der thochter beth stalt, sich zů ir niderlegt und sprach: ‚Was rumors und geschreys machen ir da?‘ Der gůt gesell, der bey der wirtin gelegen was, sagt: ‚Ey, sie truncken nechten zůvil.‘ Der mann sprach: ‚Fraw, hörstu nicht, was diser sagt, wie er unser thochter das bös unnd schamper ding gethon hab?‘ — ‚Des leugt er in sein hals hinein‘, sagt die wirtin, ‚bey unser thochter ist er nit gelegen. Ich legt mich nechten, als ich von dir uff stund, zů ir, hab seither nie keinen schlaff gethon. Unnd du bist auch ein rechter narr, das du im glaubst. Ir follen zapffen, was thůt der bey dir? Des nachtes sauffen ihr euch fol, gehn darnach hien unnd wider, das nit ein wunder wer, das ir die håls abstürtzten; darnach traumpt euch, wie ihr grosse ding in der wein fleschen gethon hapt.‘

Der gesel, der bey dem wirt lag, thete nit anderst, dann als ob er aus dem schlaff und trawm erwacht, fieng an unnd sagt: ‚Gesell, ist es schier tag?‘ Da das der gesell vernam, der bey der wirtin gelegen was, die frawen für weiss erkant, der thochter und auch ihr schand zů bedecken, seim gesellen růfft und sprach: ‚Ich hab dir das zů hundert malen gesagt, das du nit also im schlaff auffstehn unnd also umb den weg gehn solt und also fablen und lugen sagen. Warlich es wirt dir der mal einest nit zů gůtem erschiessen. Stand uff nit in gots namen unnd leg dich zů mir!‘ Das der jung bald thet. Da der wirt die red des gasts und auch der frawen vernommen het, nit anderst maint, [57a] dann der jung hette dise wort im schlaff geredt.

*

4 gethen A — 6 daun A —

Mit dem der tag herkommen was. Sie alle uff stunden, die zwen gesellen sattelten ire ross, darnach ein gůte zech mit dem wirt hielten, den bezalten, auff sassen unnd der statt zů ritten, baide der verloffnen sach frŏlich unnd wol zůmůth waren. Die zwey jungen einander ordnung gaben, wann inen geliebt, sich bey einander zů finden. Die thochter die můter beredt, wie der jung die wort im schlaff geredt het; aber die můter das lieplich halsen und küssen, das sie von dem jungen empfangen het, bedacht und zů ir selbst sprach: ‚So bin ich allein die, die gewacht unnd nit geschlaffen hat.‘

Einer ward gefragt, warumb die wolff den schaffen so feind unnd die pfaffen den weibern so uffsetzig weren.

Cap. 87 (90).

Uff ein zeit warde ein schafthirt kranck, also das er sich zů sterben gäntzlich verwegen; schickt derhalben nach dem pfarrhern, batte ihn, das er in nach christlicher ordnung bewaren wolte. Als nůn der pfarrher kam, fragt er ihn, ob er ein testament oder etwas armen leuten und zů fürderung gots diensts setzen und machen wolte. Daruff gabe der kranck antwort und sagt, er hette ein schäfferisch und beurisch testament gemacht, in welchem er den wolfen alle seine schaff, ihme, dem pfaffen, sein fraw und den hecken seinen mantel gesetzt und verordnet hette. Der pfarher fragt ihn, warumb er so ein unfŏrmlich und nichtig testament gemacht hett.

Der kranck gab antwort und sagt, so hette er erstlich den wolfen alle seine schaff darumb vermacht, dieweil sie ihme noch [57b] biss anher nie kein schaff genummen; so solten sies nach seinem todt haben und sie essen. ‚Für das ander wissen ir, herr pfarher, selbst wol, das ihr meiner frawen alle zeit, fürnemlich zů nacht, wann ich zů feld mit meinen schäflin gelegen, vil gůts gethon und sie wol verwart, auch euch, damit sie desto bass verwart würde, zů ihr ins beth gelegt; was weiter fürgangen und beschehen, wisst ir bass dann ich.

*

34 bescheben A —

Umb der ursach willen hab ich sie euch nach meinem todt zů euch zů nemmen in meinem testament verordnet. Zům dritten, das ich den hecken meinen mantel verordnet, ist aus diser ursach beschehen, das sie mir zům offtermalen, wann die sonn so heiss geschinnen, vil schatten und küle geben haben.‘

Als aber nůn der schåffer gestarb, wolte die freundtschafft disem testament nit statt thůn. Daraus erfolgt unnd erwachsen, das als bald die wolff den schaffen, die pfaffen den weibern und die hecken den kleydern abgesagt. Dise feindtschafft weret noch uff den heutigen tag; aber zwischen den weibern unnd den pfaffen ist die feindtschafft in freundtschafft verwandelt worden.

Ein pfaff gibt eim inn der beycht ein seltzame und wunderbarliche bůss.

Cap. 88 (91).

Ein grosser bůler beichtet eins mals einem pfaffen und sagt, wie er vil eheweiber und junckfrawen geschwächt und geschendt hette. Nůn ware der selbig beichtvatter nit vil frümmer dann diser gůt gesell; und wie er ein beichtvatter was, also gabe er auch bůss, wie man dann solcher bauchvåtter noch genůg findt. In sum-[58a]ma er gab ihme zů bůss, das er hienziehen solt und nach dem aller ältisten weib, so er in der gegendt finden möcht, fragen, und so er die erfragt hette, solt er sie so vil mal, als sie zån im hals hette, überziehen; darnach solten ihm seine sünd verzigen und vergeben sein.

Nůn wolan, der gůt gesell zoge also darvon. Und als er hienaus ungeforlich uff ein meyl von dem dorff, darinn er gebeicht, kam, so findt er sehr ein altes můterlin in einem krautgarten gehn. Er grůsst sie und sagt zů ihr: ‚Liebs můterlin, sagt mir, ob ihr ein åltere fraw, dann ihr sind, in diser gegendt wissen!‘ Sie gab ihm antwort und sagt: ‚Nein warlich, lieber sůn, ich waiss in vier oder fünff meilen kein åltere, dann ich binn.‘ — ‚Wolan‘, sagt der jung, ‚so ist es eben recht.‘ Fienge damit an und erzalt ihr den gantzen handel,

was nûn zû thûn wer. Als sie aber solches vernummen, sagt sie: ‚Da behût mich gott vor, das ich in meinen alten tagen solch bôss ding thûn wolt. Es hatt mich nûn mehr dann in dreissig jaren nie kein mann berûrt. O du bôser folandt, ziehe nûr bald dein strass! Dann hie solstu, ob gott will, nichts schaffen.‘ Der gût gesell sprach: ‚Nûn wolhien, so ligen mein sünd alle uff euch.‘ Und zoge hiemit darvon.

Ach gott, das gût mûterlin gedacht: ‚Wie wilt ihm thûn? Solte ich erst seine sünd zû den meinen uff mich laden, es würde mir zû schwer.‘ Bedacht sich kurtz, rûfft dem gûten gesellen widerumb unnd sagt, sie wolte sich recht umb gottes willen mit ihm leyden, damit ihm seine sünd verzigen würden. Da der gesell ihren gûten willen vernummen hett, legt er sie in den garten zû werck, sahe ihr in den mundt, befande, das sie noch zwen zân im hals hette, fûrt sie schnell zwey mal über Rhein und vermeinte [58b] hiemit seiner bûss ein genûgen gethon haben.

Als er aber seinen abscheidt von dem mûterlin genummen unnd ein theyl wegs von ihr kam, fienge das gût mûterlin im mund hien unnd her an zû greiffen, ob sie yergendt noch ein stümpflin von einem zan finden kündte, damit dem gûten gesellen seine sünd desto bass verzigen würden. Zûletst nach langem sûchen und greiffen findt sie noch ein kleins stücklin, rûfft dem gesellen und sagt: ‚Ach mein lieber gesell, grab mir das stücklin vollends heraus, damit dir deine sünd desto vollkummenlicher verzigen werden!‘ Damit kuttenniert sie der gût kerlin noch ein mal unnd thet seiner bûss ein fôlliges vernûgen, zoge hiemit sein strass.

Hiemit warde das sprichwort erfült, das alte schaff auch gern saltz lecken.

Von einem bauren und seinem weib, die steths recht haben wolt und dem mann allzeit zû wider was.

Cap. 89 (92).

Ein junger bauren knecht vermâhelt sich mit eines bauren dochter, die schôn, jung und gerad von leib, aber ein

schaum von einem bôsen stuck fleisch. Als sie nûn den kirchgang mit einander bestetigt und zûsammen kummen waren, erhûb sich ein stetiger krieg unnd zanck zwischen inen beyden. Aber es was alles der bôsen bâfftzen und nit des mans schuldt; dann das bôss weib wolt immerdar recht haben; gott geb wie es der man mit ihr anfieng, so wolt sie allwegen das letst wort haben. Sagt der man, das wasser lieff den berg hienab, so sagt sie, es lieff hienuff; sagt er, es wer tag, so mûst er ihr nacht sein; was es warm, so sagt sie, es wer kalt; in summa sie was [59a] ihm steths zû wider.

Da sie aber eins mals ein grossen zanck einer matten halb, ob die geschoren oder gemâhet wer, mit einander hetten, sagt der man, sie were gemâhet; aber die fraw wolt, sie were geschorn. Der man wolt, sie solts widerrûffen und sagen, die matt were gemâhet; in summa sie behart uff irer red und wolts nit widerrûffen. Da ward der man in zorn gegen ir bewegt, schlûg dapffer und gûts mûts, das ein nammen hett, drauff, traffe die hundts haut wol. Ja wol hasen fahen, da keiner ist. Ye mehr er schlûg, ye mehr sie uff ihrem fürnemmen und streitigen kopff behart. Da nûn der man schlagens mûd warde und an dem bôsen weib nichts verfahen wolt, trewet er ir, wo sie dise wort nit widerrûffen wolt, so wolt er sie ertrencken, erwüscht hiemit ein seyl, bindt sie und lasst sie hienab biss an den hals in brunnen, fragt sie, ob die matt noch geschorn sey. Sie sagt: ‚Ja‘. Er lies sie noch bass biss über den kopff hienab, also das sie nit mehr reden kundt, fragt sie aber, ob die matt geschorn oder gemâhet wer. Als sie aber nit mehr reden kundt, streckt sie ein handt durch das wasser heruff und gab ihme ein zeichen mit zweyen fingern, die matt wer geschorn. In summa, wolt der man nit haben, das sie im brunnen ertrencke, mûst er sie wider heraus ziehen und ihr recht lassen.

Als sie aber eins mals in ein ander dorff gehn wolte, mûste sie über ein steg, der über ein wasser gieng, gehn. Da thet sie ein missdritt unnd fiele hienab ins wasser unnd erdranck. Solchs kame dem mann für; der name ein rechen, zoge hienaus das wasser hienuff, sein fraw zû sûchen. Das ersicht ein anderer baur, fragt ihn, was er da sûchen gang.

Er sagt, er sûchte sein ertrunckne fraw. Der ander schalte [59b] ihn und sprach: ‚Lieber, meinstu, das sie das wasser hienuff geflossen sey? Du mûst sie das wasser hienab sûchen.‘ Der frawen man sprach: ‚O nein, keins wegs ist sie das wasser hienab geflossen. Dann sie ist allweg so widerspennig gewesen, wann ich gesagt hab, das wasser lauffe den berg ab, hatt sie gewôlt, es lauff den berg uff. Derhalb nit wol müglich, das sie das wasser ab, sunder uffwerts geflosen.‘

Also findt man noch vil halsstarriger weiber, an denen crisam unnd tauff verloren, die allweg das letst wort haben wôllen, an denen weder schlagen noch stossen hilfft; wann man einen teufel heraus schlecht, so schlecht man dargegen drey hienein; man mûss sie nûr selbst ertrincken lassen.

Von einem falschen notarien unnd zweyen jungen gesellen.

Cap. 90 (93).

Zû Rom wonet uff ein zeit ein falscher notarius, welcher seins notariat ampts kleinen gewinn hette und sein leben in grosser armutt hienbracht. Nûn waren zû Rom zwen reicher kauffhern, welche in kürtz beyde mit todt abgangen und ihr yeder einen jungen sûn verlassen hett; der ein hiesse Johannes, der ander Paulus. Zû dem Johannes sich diser frum notarius verfügt, im anzeigt, ob im auch zû wissen, das des Paulus vatter laut einer bekantnus seinem vatter fünff hundert gulden schuldig bliben und noch unbezalt ausstünden. Darauff er, Johannes, antwort, er hette nichts in seins vatters schuldbûchern darvon funden; so aber ime (den notarium mainende) etwas darvon zû wissen und er ein instrument dise schuld besagendt bey handen hette, so wolte er [60a] in gebetten haben, ime solches zû zûstellen. Der notarius sagt, er solte etwan über drey tag zû im kommen, so wolt er es mitler weil aus dem protocoll aus schreiben und ime solchs zû stellen.

Als nûn die drey tag verschinen, verfügte sich der jung zû dem notario, welcher im als bald das falsch instrument zû stellet; dargegen ime der jung zehen gulden für ein ver-

erung schencken thet. Als aber nůn der gůt Johannes das instrument zů handen bracht und vermeinte vil visch darmit zů fahen, liesse er als bald den gůten Paulum für gericht citieren und durch seinen procurator für tragen, wie des beclagten vatter sein clägers vatter fünff hundert gulden, welche er ime also bar geliehen, schuldig worden, unnd ime als erben seins vatters noch unbezalt aussstůnden. Darauff beclagter fürtragen lies, das er solcher clag nit gestendig; dann er in seins vatters schuld bůch nichts von solcher schuld fünde, so wisse er auch wol, das sein vatter bey zeit seins lebens so fleyssig bůch gehalten, wo er sein clägers vatter etwas schuldig gewesen oder umb ine entlehenet, er würde es ungezweifelt auch auff geschriben oder an seinem todtbeth angezeigt haben; wo aber cläger solchs beweisen wolte, můste er darumb ergen lassen, was recht sein würde. Uff solchs warde beyden theylen beweisung erkant.

Nůn stůnde aber der gůt frum notarius darbey, hort und sahe alle ding, wol gedacht, es můste im noch ein feder von der gans werden. Sich bald zů dem beclagten Paulo verfügt, zeigt im an, es were war, das clägers vatter solch gelt von seinem vatter entlehenet, aber er hette es widerumb bezalt, über welche bezalung er ein instrument uffgericht, wie dann [60b] solches in seinem protocoll verzeichnet stůnde; so er solches begert, so wolte ers ime ausschreiben und zůstellen. Wer was frölicher dann der gůt Paulus? Er hette sich solche schuld zu bezalen gäntzlich verwegen, befalhe dem notario, ime solch instrument zů verfertigen, so wolt er im ein willen darfür machen; welches dann der notarius thet. Und nach verfertigung desselben schanckt er dem frummen notario zweintzig gulden und zoge mit darvon.

Nach solchem, als der cläger im wider fürgebot, legte der beclagt das instrument yn und satzte darmit zů recht. Als nůn die richter beyde instrument besichtigt und verlesen, warde der beclagt von des clägers ynbrachten clag sampt bekerung kostens ledig erkant. Und hette der falsch notarius die dreissig gulden, und dise beid den schaden.

*

26 begalen A —

Gott wölle, das solche notarien zů unsern zeiten nit befunden werden.

Drey dorffbeurin bezalen einen würt zů Hagnaw mit dreyen rhäterschen.

Cap. 91 (94).

Ein dorff ligt nit weit von Hagenaw, Batzendorff genant: daraus giengen drey frawen gehn Hagnaw uff den marckt, käss, ancken, gänss und hůner zů verkauffen. Und als sie nůn verkaufft hetten, kauffte ihr yede, was ihr zů ihrer noturfft von nöten war, also das sie nit vil übriges gelts behielten. Nůn was es eben spoth im tag, dar zů gar ein haisser tag, das die gůten frewlin sehr hungerig und durstig waren; aber sie hetten alle drey nicht mehr dann sechs pfenning in aller ihrer gewalt. Was beschicht? Sie gehn zů rhat, wie doch der sach [61a] zů thůn, das sie iren hunger und durst gebůssen möchten. Da fieng die ein an und sprach: ‚Wir wöllen hien in die herberg zům schwert ziehen, ein halb mässlin weins drincken unnd für zwen pfenning brot darzů nemmen.‘

Wolan, sie ziehen hien, heissen in wein und brot bringen. Und als sie hinein kamen, sass ein burst gůter zechbrůder bey einander, liessens in nůr dapffer und nach der schwere her tragen, hůner, gänss, vogel, in summa was der wirt nůr gůts het. Ach gott, die gůten frewlin sassen am tisch darneben, der gůt geruch gienge inen in die nasen, hetten auch gern mit gezecht, aber da was kain gelt. Sie warden mit einander rhätig, sie wolten auch etwas gůts haben, der wirt můste inen wol biss auff den nechsten marcktag borgen; liessen inen her tragen, was der wirt gůts hette, zechten und waren leichtsinnig, gott geb wie der wirt bezalt würde. Da sie nůn wol gezechten, kame der wirts knecht, machte die zech, also das ir yede zwen batzen verzert hette. Da sahe ye eine die ander an und sagten zům knecht, da were kein gelt, der wirt můste inen ein tag oder acht borgen. Der knecht zeigts dem wirt an. Der kame zů inen in die stuben und sagt: ‚Wolan, ir weiblin, ich hör, das ir kein gelt haben.

So will ich im also thůn: ich will ewer yeden ein rhätersch uff geben, und welche die ire rhat, die soll ir zech gewunnen haben; welche aber die ire nit rhat, die můs mir ein pfand geben.‘ In summa sie waren wol zů friden.

Da fieng der wirt an unnd fragt die erst (dann er one das ein schimpfiger man was): ‚Sag mir, ob dein arms thöchterlin jünger oder ålter sey, dann du bist!‘ Die selbig fraw fienge an unnd sagt, ihr arme thochter were jünger. Der würt sagt: ‚Warumb?‘ [61b] Die fraw sagt: ‚Darumb, dann ich habe zån, und sie hat noch keine.‘ Der wirt lacht und sagt: ‚Wolan, du hast dein zech redlich gewunnen.‘

Fieng an und fragt die ander unnd sagt, sie solt im sagen, ob ihr ketterlin ålter oder jünger were dann sie. Die selbig gab antwurt und sprach, ihr ketterlin were ålter. Er fragt weiter: ‚Aus was ursach?‘ Sie gab antwurt und sagt: ‚Aus diser ursach, das sie ein bart hat und ich keinen hab.‘ Der wirt verwundert sich, das die weiber so kurtze und geschwinde antwort gaben, sagt auch zů diser: ‚Wolan, du hast dein zech auch redlich verdient und wol geantwort.‘

Fragt weiter die dritt und sprach: ‚Rhat du auch, ob dein profuntzen ålter oder jünger seye dann du!‘ Sie antwort schnell unnd sagt: ‚Sie ist jünger dann ich.‘ Der wirt sagt: ‚Wo bey oder wo her waistu das?‘ Sie sagt: ‚Da her waiss ichs, das sie noch saugt, und ich sauge nit mehr.‘ Der wirt lacht und sagt, sie hetten alle drey wol geantwort und das gloch wol verdienet.

Die umbstender lachten ihnen der gůten schwenck genůg. Und thete hiemit der wirt dem knecht růffen, befalhe im, er solte den frawen noch ein mass weins bringen, damit sie foll und frölich heim kummen möchten, wie dann auch geschah. Aber als sie auff den weg kamen und heim gehn wolten, da hette einer ein hübsches niderlegen und bürtzlen gesehen. Yetz lag eine hie, die ander dort also und der gestalt, das sie nit vil gantzer håfen, pfannen unnd kachlen heim brachten, ohn was weiter mit reuspelen geschehen, davon unvonnöten hie zů melden.

Ein müller nimpt eim bauren syben sester von eim vierteyl korn.

Cap. 92 (95).

[62a] Ein müller sass auff einer mülen nit weit von einem dorff, welcher die seck gar wol verscheumen unnd dieff darein greiffen kundt; er hette auch vil schwein, gäns, enten, hüner unnd tauben, welche alle aus der bauren seck ernert und erhalten warden. Nůn ware in der selben gegend ein baur, der auch des müllers kund was, gar ein listiger baur seins beduncken; wann der selbig zůr můlen fůr, kame er nimmer von seinem sack, er hette dann sein mel darin empfangen. Daran der müller ein gross verdriessen het, bey ime gedacht, wie er doch dem bauren zů komen möcht.

Unnd eins tags ware der müller oben im haus und wolt den tauben essen geben, so sicht er den bauren dort her der můlen zů faren. Der müller macht sich schnell hinab, verschlecht sich unden in der můlen nit weit von der thüren, da der baur mit dem korn hin komen můst. Unnd als der baur zůr můlen kumpt, zeucht er hinein und růfft: ‚Hoscha, můller, wa bist?‘ In summa es wolt im niemandts antworten. In solchem, als der baur in der můlen zů růffen gieng, schliche der müller hinaus, name den sack mit dem korn unnd trůg in hinweg unnd lieff schnell hinder der mülen herumb, gab dem bauren antwort und sprach: ‚Wer růfft da?‘ Der baur antwort: ‚Ich bin da und bring ein vierteyl korn, hets gern bald gemalen.‘ Der müller sagt: ‚Brings her! Es ist one das die ein můl lehr; so will ichs gleich auff schütten.‘ Der baur zoge hinaus, wolt sein korn holen, da was es vor hinweg. Ach gott, wer was laidiger dann der gůt baur! Wiste nit, wie er den sachen thůn solte. Nůn hette der baur gar ein bo̊se, abgescheumpte vettel zů einem weib (wie man dann deren vil findt), vor deren er on mel nit heimkommen dorfft; [62b] batte den müller, er wolte im ein vierteil korn zů kauffen geben, so wolte ers ime mitler zeit one seins weibs wissen bezalen. Der müller war wol zů friden, gabe im sein eygen korn wider zůkauffen.

Nůn gedachte der můller, wie er den bauren noch weiter betriegen unnd ine noch bass im sack straffen, erdachte einen fund, wie er den bauren bereden, er hette ein katz, die kündte visch fahen; gieng zů dem bauren, zeigts im an. Der baur kundte sich der katzen nit gnůg verwundern, in summa er wolt solch abentheur sehen. Der müller zeigt im noch weiter an, das er der katzen, darumb das sie so geschickt zů vischen wer, einen besundern namen geben, namlich Haintzman. Nůn hette der můller ein knecht, der hiesse Haintz; mit dem selbigen hette er die sach angelegt, wann er schreyen würd: ‚Haintzman, greiff druff', so solte er dem bauren einen sester korn aus dem kasten, darin das korn zů malen geschüt, nemen. Also geheissen unnd gethon ein ding was. Nůn wolan, der můller name die katzen an arm, zoge mit dem bauren hinder die můlen dem abloss zů, setzt die katz nider unnd sagt: ‚Haintzman, greiff druff, Haintzman, greiff druff!' Welches der knecht Haintz bald erhort, seinem befelch ein fölliges vernůgen thet; der baur dorfft sein aber nit lachen. Ach gott, die arm katz wolte wider ihr natur kain visch fahen; ja wann sie gefangen gewesen, vil lieber gessen. Damit aber der müller nit mit schanden bestůnd, sagt er: ‚Ich merck, das sich die katz vor dir (den bauren meinend) schempt unnd yetzt ihr kunst nit [wil] sehen lassen.' Damit wider in die můlen zogen. Der baur nam sein mel, fůre mit heim, het also mit seim schaden die katz sehen vischen.

Darumb ist ein sprichwort: Wer übel vertrawt, der wirt zů zeiten auch betrogen.

[63a] Von einem jungen kauffman, dem in einer nacht drey tödtlicher gefärlichheit zůstunden, aber von allen dreyen erledigt ward.

Cap. 93 (96).

In der stat Perusa was ein junger, genant Reichhart, dem selben schöne und grosse ross wol gefielen. Der hett vernummen, wie solche ross zů Neapolis gar in gůtem kauff weren, uff sass, fünff hundert gulden zů ihm nam, da hien

ritte. Es was auch seine erste ausfart. Er kame uff ein sontag zů vesper zeit dahien, von seinem würt des rossmarckts gewonheit underricht ward. Des montags frů uff den rossmarckt kam, vil schöner ross feilset, aber er kundte nit zů kauff kummen, offt gegen yederman seinen seckel uffthet, sein gelt sehen liess, wie dann der jungen lappen gewonheit ist.

Solches het ein junge fraw ersehen, welche einem yeglichen mit irem leib zů dienen willig und bereit was. Nůn hette die selbig jung fraw war genummen, das ein alt weib mit dem jungen geredt, sie bald beschickt, fragt, ob sie den jungen kent oder was kundtschafft sie zů ihm hett. Deren die alt fraw antwort und sagt, wie sie bey seinem vatter gedienet, auch wie der jung, sein vatter und můter hiessen, wo sie in der statt Perusa gesessen, in summa die gantz gelegenheit der frawen anzeigt.

Da sie nůn alle sach genůgsam erfaren, sie gar einen subtilen list erfunden het, ihr meitlin zů dem jungen schickt, das sie zů solchen gescheff
ten gar meisterlich abgefertigt hett, im befalhe nach Reicharten von Perusa zů fragen. Und zů allem seinem, des jungen, unglück das meitlin in under der thůr stehn [63b] fande, das fragt, was sein begeren wer. Das ihm bald sagt, wie ein schön edle fraw an ihn begert, das er zů ihr kummen wolte. Er sprach: ‚Willig und gern'. Wenig gedacht, das sie nicht seinen leib, sunder sein gelt begeren was. Reichart zů dem meitlin sprach, es solte allgemach voraushien gehn, so wolte er hernach ziehen.

Als er aber zů der frawen hauss kam, die inn einer gassen, zům faulen und finstern loch genant, gesessen was; aber der gůt lapp wisste nit anderst, dann er an dem aller erbarsten ort und frümsten frawen, so in der gantzen statt gesein möcht, were. Da er nůn die stegen nit halb hienuff kummen was, kame ihm die schön fraw entgegen kostlich gekleidt, mit wainenden augen ihn umbfieng und sprach: ‚Nůn biss mir gott wilkum zů tausent malen, du mein aller liebster brůder!' Mit dem in die steg hienauff in ein kostlichen, wol gezierten palast fůrt. Darinn ein kostlich schön unnd wol geziert beth stund, daruff sich die zwey nidersatzten; und so fleissigst er kundt, er ihr dancket und sprach: ‚Fraw, ich kan mich

nicht erinneren noch genůgsam verwunderen, das ich ein schwester hie zů Neapolis finden sol.' — ,Du thůst mir gleich, wie unser vatter mir und meiner můter auch gethon hat. Als er zů Palerma ein zeit lang gewonet, hatt er sie also hindergangen unnd geschwecht, darnach sie also schwanger verlassen und darvon gezogen. Als ich aber erwachsen, binn ich einem jungen edelman vermåhelt worden; und als er in einem krieg umbkummen, binn ich also in witwelichem standt bliben.' — ,Nůn sagt mir eins! Wer hatt euch mein zůkunfft zů wissen thon?' — ,An disem morgen', sprach sie, ,mir es zů wissen thet ein arme fraw, die lange zeit bey unserm vatter Peter zů Pe-[64a]rusa gedient. Unnd wann ich nit gedacht, das es ehrlicher were, du kummest zů mir, dann ich zů dir, ich were zů dir in dein herberg kummen.' Hiemit ihme die gantz freundtschafft erzalen thet. Umb solchs willen Richart ihr alles, was sie gesagt, glaubt. Darnach sie ein kostlich collation zůrichten liess, zechten mit einander und waren leichtsinnig.

Als nůn die zeit nacht essens kummen war, wolte der jung urlaub von ihr nemmen unnd in sein herberg gehn. Aber es war ir umb keinen, und thete zů gleich, als ob sie ein botten inn die herberg schicken wolt zů sagen, das man sein die nacht nit warten solt; aber es was eytel beschiss und betrug darhinder. In summa er můst die nacht da bey der schwester bleiben; dann sie sagt, Neapolis were nit ein statt, des nachts umb die weg zů gehn, sunderlich den frembden; auch hette sie dem würt embotten, das er nit bey im essen und die nacht nit heim kummen würde.

Als es nůn schier umb mitnacht und die zeit schlaffen zů gehn kummen was, sie ihn mit einem jungen bůblin, das ihm das heimlich gemach zeigen solt, in ihr kammer schlaffen weisen liess, unnd sie mit den andern frawen auch schlaffen gieng. Dieweil aber die zeit heiss, zoge sich der jung aus und legt seine kleyder zů haupten uff das beth, begerte den bauch zů erleichteren, fragt den knaben, wo das heimlich gemach were. Der zeigte ihm in der kammern ein kleins thůrlin, da solte er hienaus gehn, so würde ers finden.

Nůn ware das cloack zwischen zweyen heusern; darüber

waren zwen dielen gelegt, die waren nit genagelt. Darüber der jung on alle forcht gieng; und als er daruff kam, gnapte der dielen uff, und fiel hienab in den kat. Und wie wol es zimlich hoch was, gab im doch gott das [64b] glück, das es ihm keinen schaden thet, aber sich im kat wol besudlet. Da nůn der jung vernummen, das der arm Reichart im cloack lag, zeigte ers der frawen an. Die sich nit lang saumpt, in die kammer kam, bald nach dem seckel lůgt, den sie mit den fünffhundert gulden fand, den zů ihren handen nam und sich schlaffen legt; gab hiemit yederman befelch, ob er schon im cloack schreyen würd, das ihm niemandts antworten solt. Das was ein getrewe schwester.

Als nůn der gůt arm Reichart sich im kat befand, fienge er an umb sich zů schreyen; aber da was niemandts, der im antworten wolt. Ach gott, wer was leidiger und in grössern lästen weder der gůt jung! Gieng hien und her im dreck knetten, ob er iergent ein ort finden möcht, damit er aus dem pfeffer keme; wol gedacht, die sach gienge nit recht zů, aber die sach zů spat bedacht. Doch zů letst fande er ein maur, damit das gesslin vermaurt was. Daruff er stig und uff die rechte strassen für die thür des hauses kam, anfieng zů klopffen und schreyen; aber es wolt ihn niemandt hören noch antworten. Da warde er erst sein unfal und unglück bedencken, zů im selbst wainend sagt: ‚O wie in einer kurtzen zeit hab ich fünff hundert gulden und ein schwester verlorn!‘

Unnd nach vil andern worten und klagen fienge er wider an zů růffen und klopffen und das mit solcher ungestůme, das die nachbaurn erwachten, ihm übel redten und schalten. In solchem der mägt eine ihm zů einem fenster aus antwort gabe unnd fragt, wer da were. Der gůt arm narr sagt: ‚Ich binn der frawen brůder. Kenstu mich dann nicht mehr?‘ Die magt sagt: ‚Ich glaub, du seyest foller weins oder du redest im schlaff. Hie inn hastu kein schwester. War-[65a]lich ich rhat dir in gantzen trewen, das du dich hienweck packest, ehe dir dein haut zerschlagen wirt, das du nicht waist, wo du bleiben solt.‘ — ‚Ach‘, sprach der jung, ‚gib mir doch nůr meine kleider, damit ich mich bedecken möge!‘

In dem einer, der vileicht der frawen riffian sein mocht,

an das fenster kam, den Richart vor in dem hauss weder gesehen noch gehört hette, mit grober grausammer stimm sprach: ‚Wer ist da niden, der uns nit schlaffen lasst?‘ Reichart sein haupt uffhůb unnd wol einen sahe, nach dem als ihn daucht, ein kol schwartzen bart hette. Dem er nit mit kleiner forcht antwort unnd sprach: ‚Ich binn Reichart, der frawen brůder, die in dem hauss wonet.‘ Der bartet bacculaureus nit gar wartet, biss Reichhart sein wort zům end bracht, sunder vil grausammer, dann er vor gethon hett, anhůb und sprach: ‚Sicher und fürwar, ich waiss nit, was mich haltet ye wider mein natur, das ich nit hienab kum unnd dir dein haut so foll schlahe, das es mich selber erbarmt, du unnützer trunckener esel, der du uff diss nacht niemandt schlaffen lasst.‘ Mit disen worten das fenster widerumb zů schlůg.

Etliche von den nachbauren sprachen: ‚Warlich, gůter mann, wilt du uff dise nacht nit zů stucken gehawen werden, so gang hienweg! Dann du waist nit, mit wem du zů schaffen hast.‘ Reichart, der von des schwartzbartechten bacculaurii stimm sehr erschrocken was, darneben die trewe warnung von den nachbauren vernummen hett, trauriger dann kein mann ye ward, darvon gieng, auch sich seins gelts gantz verwegen hett. Den weg, den er des tags mitt dem meidtlin herkummen, seiner herberg zůgehn wolt, doch sich bedacht, ein andern weg dem mer zů gieng, ver-[65b]meint sich zů wäschen.

In solchem gehn kamen im zwen mit einer laternen entgegen. Vor denen er sich besorgt, vermeint, es weren die scharwechter, flohe derhalben ab dem weg und kame in ein alt gemeur. Die zwen mit der laternen kamen auch in das alt gemeur, hetten vil seltzams werckzeugs von eysen, stangen, beyhel, hacken etc. bey ihnen. Und als sie also bey einander stunden, sagt der ein zům andern: ‚Lieber, bedunckt dich nit, das ein seltzammer geschmack gegen uns gange?‘ In dem die laternen uff thet, den ellenden, unseligen menschen ersahen, des beyd erschracken, doch fragten, wer da wer. Aber der arm Reichart schwige still. Sie giengen näher zů ihm, fragten in, was er also katig da stůnde. Reichart ihnen alles, was ihm zů gestanden, zů wissen thet. Die zwen wol gedachten, wo das geschehen sein solt, (dann sie auch solche

lose kinder waren) sagten zů ihm: ‚Das ist warlich, das du in das kat gefallen bist, dein gross glück gewesen. Dann wo das nit beschehen, so werestu warlich also schlaffendt ermördt worden. Darumb vil besser ist, du habest das gelt weder den leib verloren.‘

Nach disen worten zů ihm sprachen, ob er mit ihnen gehn wolt; so solt er ungezweifelt sein, es solte ihm für sein theyl mehr, dann er verloren hett, zů beut werden. Reichart, der one das an ime selbs halb verzweifelt was, bald mit ihnen zů gehn bewilligt. Nůn hett es sich begeben, das der bischoff der statt des vergangnen tags gestorben und mit grosser reichtumb, kostlichen kleynaten und besunder mit einem kostlichen rubin, den er an der handt het, uff fünff hundert gulden werdt geschetzt, begraben ward. Da was der zweyer meinung, den todten bischoff zů berauben, hien zů gehn, als [66a] sie auch theten. Zů disem spiel dauchte sie der ellend mensch gůt sein, derhalb sie ihn mit inen namen. Aber des bösen geschmacks halben sie nit wol zůfriden waren, zů einander sprachen: ‚Hie nahe ist ein brunn; da wöllen wir ihn in dem eymer hienab lassen, da kan er sich wäschen.‘

Als sie nůn zů dem brunnen kamen, da fanden sie, das der eymer nit mehr daran. Bald rhätig warden, banden ihn an das seyl, liessen ihn hienab; unnd wann er sich gewäschen hett, solte er das seyl rütlen, so wolten sie ihn wider heruff ziehen. Da sie ihn nůn hienab gelassen und er sich schier gewäschen hette, trůg sich zů, das die stattknecht, die etlich gejagt hetten, durst halben zů dem brunnen zů drincken kamen. Da aber dise zwen die stattknecht kummen sahen, darvon lieffen, den gůten Reicharten in dem brunnen sitzen liessen. Aber die stattknecht hetten weder die zwen noch Reicharten im brunnen nit gesehen, ir schwert und gewehr von in legten und wolten drincken. Als sie aber den eymer nit funden, meinten sie nit anderst, dann er were im brunnen, sich an das seyl legten, den gůten Reicharten heruff zogen. Da Reichart den bort des brunnens ersahe, sich bald mit den armen daran hieng und heraus sprang. Da die stattknecht das ersahen, liessen sie ihre gewehr ligen, flohen darvon, vermeinten

nit anderst, dann das sie den lebendigen teufel aus dem brunnen gezogen hetten.

Da nůn Reichart aus dem brunnen kam und seine gesellen nit fand, auch die waffen, die sie nit dar bracht hetten, sahe, kundt er sich dessen nit genůg verwundern, ware abermals in tausent låsten, wuste nit, was er anfahen solt, also betrůbt von dem brunnen hienweg gieng. Aber in solchem gehn bekamen im sein zwen [66b] gesellen, fragten, wer in aus dem brunnen gezogen hette. Sagt er, darvon wisste er ihnen nichts zů sagen, dann allein, was er bey dem brunnen funden hett, inen anzeigt. Darbey sie wol gedachten, wer die sein solten, die ihn aus dem brunnen gezogen hetten, und můsten ihnen der abentheur genůg lachen.

In dem wolt es sich der mitnacht zů nähen; darumb machten sie sich uff die strass der grossen kirchen zů, das grab, darinn der bischoff lag, öffneten, undersetztens so hoch, das einer wol darein schlieffen mocht. Nach dem solchs geschehen, fragten sie under einander, welcher under ihnen dreyen hienein steigen wolt. Der ein sprach: ‚Warlich, ich kum hienein nit.' Der ander sprach: ‚Bey gott, so will ich auch nit hienein.' Reichart sagt: ‚Dieweil es dann ewer keim gelegen sein will, so kum ich auch nit hienein. Ich will nichts mitt den todten zůschaffen haben.' Die zwen sich gegen ihm streussten und sprachen: ‚Warumb wiltu es nicht thůn? Warlich, du můsts thůn; oder wir wöllen dir dein haut beren oder vileicht gar zů todt schlagen. Darnach wiss dich zů richten!'

Reichart mit grossen sorgen in das grab stig, besorgte, er würde von seinen gesellen, wie dann auch geschah, betrogen werden. Doch der kostlich ring mit dem rubin, darvon seine gesellen uff dem weg geredt hetten, ihm zů gedancken kam; bey ihm selbst bedacht, den selbigen ihm für seinen theil zů behalten. Und als bald er in das grab kam, zohe er dem bischoff den ring ab der handt, steckte den an sein handt, darnach seinen gesellen das pastoral, die infel, die håndtschůh mit allem andern, das er umb und an hett, heraus gab unnd den todten bischoff im hembd ligen liess, zů seinen gesellen sprach, er nichts mehr [67a] fünde. Da fiengen sie

an nach dem ring zů fragen und sagten, er solt wol sůchen; dann er ye da sein solt. In summa er sagt, er were nit da.

Da sie nůn zeit daucht und sie ihr bürden gar wol gebunden hetten, die stützen, damit sie den deckel undersetzt hetten, ausschlůgen und den deckel fallen liessen, darvon lieffen, den armen unnd ellenden Reichart bey dem todten bischoff im grab sitzen liessen. Da mag ein yeglicher bey ihm selbst gedencken, in was ångsten und nȯten der gůt Reichart was. Sich zů mehrmalen versůcht, ob er den stein mit den achseln uff heben mȯcht, aber in keinen weg er das vermocht. Deshalben er vor onmacht und schmertzen nider uff den todten cȯrpel sanck. Darnach über ein kleine weil, als er wider zů ihm selbst kam, gedacht: würde das grab von niemand uffgethan, so müste er vor hunger und dem bȯsen geschmack sterben; würde dann das grab uffgethan und er darinn funden, würde er für ein dieb gefangen und an galgen gehenckt werden.

Als aber er ein zeit lang in solchen betrůbten gedancken gestanden, horte er etliche leut in der kirchen und umb das grab gehn. Aber ihm wol gedacht, wo es rechtschaffene leut, sie nit bey nacht, sunder bey tag kummen solten, und sie gleich wie ihn und seine gesellen achtet. Da sie nůn zů dem grab kamen, undersetzten sie den stein; darnach sich underretten, wer in das grab steigen solte; dann sie forchten sich vor dem todten bischoff. Doch nach langem zancken ware under inen ein pfaff, der sagt: ‚Was fȯrchten ihr euch vor den todten? Ich will hienein steigen.‘ Bald seinen mantel von im warff, sich uff den borten des grabs schwang und sich mit den füssen vermeint hienein zů lassen.

Da das Reichart ersehen het, bald uff [67b] sein füss sprang, den pfaffen bey den füssen nam, des gleichen thet, als wolt er ihn hienab ziehen. Da das der pfaff empfand, on mass erschrack, ein grossen schrey lies und sich aus der arch warff. Die andern seine gesellen nicht minder erschracken, darvon lieffen, das grab offen stehn liessen, nit anderst flohen, dann als sie von tausent teufeln gejagt würden.

Wer was in grȯssern freuden dann der gůt Reichart! Bald sich aus dem grab und der kirchen macht den weg, da er her kummen was. In dem sich der tag hernähet, er on-

geferd zů dem mer kam, sein herberg erkant, darein ging, den würt und seine gesellen fand, die sich alle verwunderten, wo er so ungestalt unnd nackend herkäme. Er ihnen alle sach, was sich die nacht mit ihme verloffen, zů wissen thet. Über das sie ihme rieten, er solte sich fürderlich darvon machen. Dem rhat er folget, uff sass, heim in Perusiam ritt und an stat der ross den kostlichen ring mit ihm bracht.

Ich mein, diser hette eim sagen künden, wie nahe glück und unglück bei einander gewesen were.

Wie ein fraw der andern verübel hielt, das sie bůlte, sie hefftig schalt und übel redt, und sie an solcher that auch begriffen ward.

Cap. 94 (97).

In einer stat ein reicher mann gesessen was, mit namen genant Peter, der villeicht mehr ander leut zů betriegen gesinnet was dann sein selbs lob zů mehren. Der selbig ein schône junckfraw zů eim weib nam, doch mehr zů einer ausred dann zů dem, dar zů frawen bild erschaffen ist. In dem das glück im eine zů fügt gnůg seins [68a] gleichen. Dann die fraw jung, schôn unnd frisch was, wol geschickt, vil lieber zwen oder drey mann zů der ehe gewôllt het dann einen allein; unnd zů irem glück ihr einer geben ward, des sinn und gemůt anderswa hin stůnd und geschickt ward dann zů ihr. Das die fraw nach etlicher zeit mercket und wol vernam, als die sich jung unnd frôlich sahe, mehr mans dann anders begeren was. Und da sie ires mannes bôse gewonheit erkant unnd gemerckt het, uneins mit einander wurden, ein unfrôlich leben mit einander fůrten.

Unnd die fraw ihr keusch leben wider ihren willen bedencken ward. On zweifel sie maint, solt sie das lange zeit treiben, es ihr schaden brechte, als die da in irer blüenden jugent was; dann der mann des nachts zů beth ihr in keinen weg wolt gnad haben, unnd solt sie in einer winter kalten nacht erfroren sein, so hette er sie doch nicht bedeckt. Umb des willen ihr gedacht sinn zů finden, damit sie zů zeiten von

mannen bedeckt würd, zů ihr selbst sprach: ‚Diser bős mann mich unbedeckt stehn lasst umb seiner andern unkeuschen bůlerey willen unnd auff holtzschůhen bey truckenem wetter geht. Darumb ich mich fleissen unnd fürsehen můs, das ich bey nassem wetter ander leut mit trucken fůssen in ein schiff setz. Ich nam in für meinen ehemann unnd gab ihm gros heimstewr unnd glaubt, er wer ein mann, und maint, er wer als ander mann seind, die ihr schőne frawen lieb und werdt haben. Solt ich aber glaubt haben, das er gewesen wer, als er ist, ich het mir sein zů einem mann nit gewünscht. Dann ihm solt wol wissent gewesen sein, das ich ein weib und nit ein mann was. Warumb nam er mich zů einem weib, da ihm weibsbild also unzåm und wider sein natur und gemůt was? War-[68b]lich, warlich, ich sol ihm das nicht lenger vertragen. Dann hette ich nit wo̊llen an der welt sein, ich het mich zů einer nunnen in ein kloster gemacht; aber ich hab wo̊llen sein, als ich bin. Aber sol ich von dem bősen mann natürlicher freud und lůst warten sein, so besorg ich, solt ich des warten, ich dabey eraltet. Wann ich dann eraltet bin und mein verlorne juget bedencken würd, darin er mich, als er sich an andere end gethan hat, solt getro̊st unnd mir freud geben haben, solcher lust und freud bey uns beiden wer gőtlich, gůt unnd lo̊blich gewesen, da sich noch gros schand und laster daraus begeben mőcht, wa ich die gőtlich gesåtz der ehe überging, als besorglich ist, ich můs. Und der unnütz bős mann nit allein wider die gesetz, sonder alle natürliche recht thůt.‘

Also die gůt fraw ihr mühe ires bősen mans vil dick bedacht. Nach dem ir fürnam, ihr glück, wa sie mőcht, auch in still unnd gehaim zů sůchen und ihrem willen ein genůgen thůn. Unnd mit eim alten weib mit dem pater noster in der handt, die gnad in allen kirchen zů sůchen hien und wider gieng und von keinerley nimmer anders dann von der heiligen leben und ir marter saget, der heiligen fünff wunden sancti Francisci nimmer vergas, darumb von jedermann gar für ein heilige fraw gehalten was, — deren die jung fraw allen ihren gebrechen unnd meinung gåntzlich saget.

Zů der das alt weib sprach: ‚Mein liebe tochter, allein

gott, dem alle ding kundt seind, bey dem ich dir schwer, das du recht hast, und ich kan dir darüber kein unrecht sprechen. Unnd wann du ein solchs umb ander ursach willen thetst, so solt du und ein jegliche junge fraw das thůn, damit sie nit die zeit irer schônen jugent on nutz und freud also verlier. Dann [69a] kein pein unnd schmertz ist dem gleich, wer sein verlorne zeit recht bedencken will. Dann welcher teufel will unser begeren, oder zů wem seind wir nütz, wenn wir alt seind, dann allein der aschen und des herts zů hůten! Unnd ob je kein ward oder ist, die des gůte zügnüs geben möge, so bin ich die selbig, die sich alt und ungestalt sicht und des nicht mit klainer pein meines hertzen, das ich on alle freud mein junge zeit also verloren unnd unnützlich hab gehn lassen, wiewol ich ihr so gântzlichen nit verlor, als du vileicht bissher gethan hast. Doch nicht darumb glaub, das ich darumb ein bůbin oder pfaffen weib gewesen sey, wiewol ich het thůn mögen, was mir geliebt het! Unnd wann ich bedenck unnd mich sihe unnd find, als du wol sihest, unnd nicht finde, der mir ein fewr reiche, drumb gedenck, was pein mir das mag sein! Ein solchs sich bey den mannen nicht begibt; dann sie sein zů mancherley ander sachen beschaffen, darzů mir nit nütz sein, der frawen willen zů thůn. Aber die frawen allein beschaffen seind das zůthůn (du vernimbst mich wol) und kinder zůtragen; darumb sein sie lieb gehalten. Und ob du es nie vernommen hast, so soltu es dabey mercken, das wir den mannen alzeit bereit seind, das begibt sich bey den mannen nicht. Mehr ich dir sag, das du deinem mann recht thůst, im brot für kůchen wider zů geben, damit er in deinem alter nit sprechen mög: Warumb namstu es nit, da es dir werden mocht? Dann wir frawen die zeit vil mehr brauchen můssen, wann sie uns werden mag. Dann wann wir alt seind, uns weder unsere mann, als du sihest, weder ander sehen noch hören mögen, uns stets in die kuchen jagen, das fewr zů schůren, merlin und pater noster mit der katzen zů sagen, [69b] die alten hâfen und schůsslen zů zelen, auch noch vil mer. Und so erger sie von uns singen, sagen und sprechen: ‚Den jungen sol man wol thůn und die alten gehn lohn, der jungen ein gůten kappaunen, der alten ein grossen tremmel.' Solch ihr

abweis unnd gespôt sie mit uns treiben. Mehr ich dir zů wissen thůn, damit ich dich nit lenger mit worten auffhalt, das du dich keiner person in diser welt dein notturfft mit mehr sicherung deiner ehren hettest erklagen und sagen mögen, als du mir hast thůn mögen, und die besser zů deiner notturfft sein mög, als ich dir sein soll. Dann kein junger mann in diser statt nit ist, dem ich nit mein notturfft sagen thar. Auch so grob unnd hert ich kainen erkenn, das ich nit mit meinen worten in erwaich und zů meinem willen bringe. Lass mich nůr verstehn, welcher dir am liebsten sey, nach dem las mich schaffen! Aber eins ich gedenck, mein liebe tochter: las mich dir in meiner armůt befolhen sein! Dann ich hab nichts, binn arm, ellend unnd hab niemand, der für mich sey. So will ich dich aller gnaden, die ich täglichen von allen kirchen hol, sampt meinem heiligen pater noster theilhafftig machen, damit dir gott dein verloren zeit wider kere und dir deine vergangne tage mit dem ewigen liecht erleucht.‘

In dem das alt weib von ihrer red ablies; unnd die jung mit ir aller sachen eins ward und sie freundlich bat, wa ihr ein junger knab, der gar vil da für giengen, zů handen käme, der ihr ob allen andern jungen gefiel, das sie dem selben zů spräch und ihr den zůwegen brächt. Dabey ihr alle zeichen fein gab, zů ihr sprach, das sie allen iren fleis an legt, sie solt sein nit entgelten; unnd gab ihr ein stuck fleisch von dem schweinen backen. Mit dem sie von ir [70a] schied.

Nach dem nicht vil tag vergiengen, das alt weib den jungen knaben zů der schönen frawen bracht, nach dem selben einen andern. Als vil ihr die fraw begert und ihr gefallen was, als vil sie ihr zůwegen bracht, doch das als in geheim und verborgen vor dem mann, damit sie in kainem argen von ihm möcht verdacht werden.

Nůn eins abents sich begab, das der frawen mann mit einem seinem gesellen, genant Herculanus, das nachtmal essen gangen was. Da die jung fraw vernam, das ihr mann anderswo essen gieng, sie dem alten weib gebot, das sie einen jungen knaben kommen lies, der in der gantzen statt der aller schönst gehalten ward. Das die alt bald ausricht und zů ihr bracht. Und da sich die schöne fraw mit dem jungen das nachtmal

zů essen zů tisch gesetzt het, in dem der mann wider zů haus kam, anklopfft. Des die jung fraw sehr erschrack, sich still hielt, nit wist, wa sie den jungen hien verbergen solt. Doch nahe bey ihr am tennen ein korb was, daruff gras lag; under den sie in verbarg, ein alten sack daruff warff, bald lieff, dem mann ufithet, zů im sprach: ‚Wie habt ihr also bald gessen?' Er ir antwort und sprach: ‚Warlich wir haben nie kein bissen versůcht.' — ‚Wie kompt das?' sprach sie.

Peter sprach: ‚Das will ich dir sagen. Da wir zů tisch gesessen waren, da horten wir nahe bey uns under der stegen hůsten, des wir zům ersten unnd andern mal nit war namen. Da er aber noch mehr mal hůstet unnd niesst, das uns alle frembd nam. Herculanus mit dem weib zürnet, das sie uns das essen so lang verzogen het unnd uns an der thür so lang het stehn lassen, zů ihr sprach: ‚Was bedeut das hůsten? Wer ist under der stegen?' Bald uff vom tisch fůr, zů der [70b] stegen lieff, darunder ein behalter was von bretter gemacht, die thür uffthet. Ein grosser geschmack von schwebel daraus gieng, den sie ob dem tisch gerochen hetten; über das selbig in die fraw antwurt geben het, wie sie ir schleier damit geweschen het, den scherben under die stegen gesetzt het, das ruchen sie. Da Herculanus das thůrlin uffgethan hett, er hinein sahe, den, der also gehůst, sahe. Der vom rauch des schwebels hůsten můst, doch sich also fand, das er nit vil mehr hůsten mocht, bey[nahe] todt was von enge wegen seins hertzens; nit lang vergangen er erstickt wer. Zů der frawen sprach: ‚Nůn sihe ich, warumb du uns so lang vor der thür hieltest. Nůn soll mir gott nit helffen, wann ich dir nit lohne deiner falscheit unnd mich an dir reche.' Da die fraw sahe, das ihr sůnd erkant was, hinweg flohe. Herculanus zů dem under der stegen sprach: ‚Wer bistu?' Da er kein antwort geben mocht, sich nit verrůrt, als ob er tod wer, er in bey den fůssen nam, heraus zohe, umb ein messer lieff, in wolt tödten. Aber ich im des nit verhengen wolt, den gesellen beschützt, so best ich mocht. Zů solchem rumor die nachbaurschafft gelauffen kam, im den jungen namen, hinweg trůgen, ich wais

31 anrwort A

nicht wa hien. Also unser nachtmal betrůbt unnd underwegen bliben ist, und des nicht ein bissen versůcht hab.‘

Da das die fraw hort, sprach sie: ‚Ach was heilige fraw das sein sol! Das sie gott schend! Sehet nůn, was getrewer ehefraw sie irem frommen mann gewesen ist! Sie daucht mich eitel zucht und ehr, ich het für sie geschworen. Sie ist nůn dalest betagt, solt andern frawen ein gůt beispiel sein. Verflůcht sey sie, das sie an die welt kam! Sie solt sich schemen, ein schenderin aller frommen frawen diser [71a] statt, die ihr ehe so schantlich an dem mann gebrochen und die ehr diser welt zů ruck gelegt hat. Der sie also schon gehalten, in sampt ihr geschendet hat. Und als mir gott helff, ich ihr kein gnad thet; man solt sie lebendig vergraben.‘

In solchen reden sie an den knaben underm korb verborgen gedacht, zům mann sprach, das er schlaffen gieng. Und Peter, der mehr lust zů essen dann zů schlaffen het, fraget, ob sie icht zů essen het. ‚Ja‘, sprach sie, ‚es ist wol mein gewonheit vil zů kochen, wann du nicht daheimen bist? Ich bin vileicht Herculani weib? Du thetst bass schlaffen zů gehn.‘

Nůn waren die selb nacht bauren von Peters dorff kommen, die hetten esel ohn essen etc. in den stall gethan, der nit ferr von dannen was, da der knab verborgen lag. Deren esel einer ledig ward, aus dem stall in den tennen gieng und zů dem korb kam, darauff gras lag, darunder der jung verborgen lag. Dem der korb uff allen vieren lag; dann der korb war eng und nider. Darumb im ein hand underm korb herfür gieng, unnd zů seinem unglück der esel im uff die hand trat, das er wetumbs halben schreien nicht verhalten mocht. Das hőret Peter, ihn daucht, das schreien in dem haus wer; zů der kammer aus lieffe, den jungen underm korb sehr klagen hort; dann der esel im uff der hand stůnd.

Peter sich zů dem korb nahet, fraget, wer da were und wer sich also klagt, den korb uff hůb, den knaben fand, der über alle wehtag, so er empfangen, grosser forcht und erschreckens halb zittert, seins lebens besorgt. Und da Peter den jungen sahe und erkant, als der ihm manig mal umb bůberey nachgefolget het, zů im sprach: ‚Guter junger, was thůstu da? Wer hat dich daher tragen?‘ Der jung in durch

gott batt, er solt ihm ver-[71b]zeihen. Zů dem Peter sprach: ‚Nicht hab sorg, biss gůts můts, steh uff! Ich beger dir nichts zůthůn. Sag mir nůr die warheit, wer hat dich an das end gebracht?' Der jung im all sach zů wissen thet.

Und Peter nicht minder des gefunden jungen wol zů můt als sein weib übel zůmůt was, den jungen bey der hand nam, mit im in die kammer fůrt, da sein die fraw mit grosser forcht wartet. Zů der sich Peter setzt und zů ir sprach: ‚Weib, was duncket dich? Du verfluchtest jetzunt Herculanus weib umb ir sünd willen und sprachst, man solt sie verbrennen, dann sie wer aller frawen schand und laster. Was wiltu nůn zů dir selbst sprechen? Dann du als sie in der selben sünd bist; ir seit all über ein leist gemacht und mit ander leut übelthůn ewer eigen sünd bedecken unnd verbergen. Das euch all gott schend und mit dem himlischen fewr verbrenn!'

Da die fraw sahe, das es in irs mans ersten zorn nit ůbel stůnd dann allein wort und in ehe frölich daucht dann zornig (dann den jungen stets bey der hand hielt), umb des willen ein gůt hertz empfieng und sprach: ‚Ich waiss wol, das es dein gefallen were, das uns das wild fewr verbrant, als der, dem wir also lieb sind, als dem hundt der brügel ist. Aber ich versprich dir, es soll dir allein nit also gůt werden, als du meinest; wölt nůn dalest gern rechenschafft mit dir machen und haben, warumb du dich nůr klagst. Ich lass mich geduncken, du wöllest mich gegen Herculani weib schätzen; die ein heiligen küsserin ist, doch bey Herculano hatt, was ihr hertz begert, und er hat sie lieb, als billich ist und mann ihr weiber haben sollen. Des ich von dir nicht binn. Wiewol ich von dir gekleydet würd, waistu wol, wie ich von dir zů beth gedient binn, und wie lang [72a] es ist, das du bey mir nit geschlaffen hast. Darumb wiss, das ich lieber wolt zerrissen gehn dann wol gekleidet sein und in dem beth von dir bass gehalten sein, dann ich binn. Du solt wissen, das ich ein weib als die andern binn, hab lust als die andern. Ob ich mich selber versihe des, das mir mangelt und von dir nit hab, das soll mir niemants für übel haben. Ich binn von fleisch und blůt, als du bist, hab begird und willen; so thů

ich dir doch die ehr, das ich mich nit zů bůben und schintfesseln leg.‘

Also nach langem beiten Peter wol vernam, ir red sich uff dise nacht nit enden würd; als der irer red klein acht hett unnd dabey hunger hett, zů dem weib sprach: ‚Nůn wolan, fraw, hőr deins reden uff! Sein ist nun dalest genůg; ich soll dir, des du begerst, zů willen werden. Gedenck, das wir essen! Dann fürwar mich bedunckt, das diser jung gleich als wol als ich fast und zů nacht nit gessen hab.‘ — ‚Fürwar‘, sprach die fraw, ‚er hatt nit gessen; dann da du anklopfftest, da setzten wir uns zů tisch.‘ — ‚So gehe bald hien und schaff uns essen! In dem ich unser sach all in solcher mass soll anrichten, das du über mich nit mehr solt zů klagen haben.‘ Da die fraw den mann also willig und gůts můts sahe, bald uffstund, den tisch zůbereit und die bereitten speyss kummen thet und mit sampt irem bősen mann und dem jungen knaben zů tisch sass, und gůts můts assen.

Und was nach dem Peter seiner frawen willen ein genůgen zůthůn anricht und ihr aller dreyer halben thet, ist mir zů sagen vergessen. Aber eins ist mir wissend: den nechsten morgen darnach, da der jung auff der herren platz kame, ihm nicht wol wissend was, welchs von den zweyen die vergangen nacht, die fraw oder der mann, besser gesellschafft ge-[72b]habt hab. Also will ich zů euch sprechen, ihr mein aller liebsten frawen: wer es euch thůt, dem thůt es hien wider! Und wa ihr nit mőgen, so vertragen es mit gedult, so lang bis ihr mőgen seit, und bey der mass, dabey ihr einnempt, bey der gebt wider!

Wie ein jüngling für todt in einen kasten gelegt unnd des nachts von zweyen wůcherern gestolen ward.

Cap. 95 (98).

Ein doctor der artzney wonet uff ein zeit zů Meylandt in der stat, welcher in seinen alten tagen ein hübsche junge und geradne tochter zů der ehe nam, die er mit kostlichem gewand vil bass dan kein ander fraw der statt geziert und for-

miert hielt. Aber die gût tochter den meren theil den hûsten het, als die von dem alten doctor zû beth übel bedeckt ward; und ihr die lehr gab, wie das man zûr wochen nûr ein mal der letsten lieb mit den frawen spielen solt; dann solches der leib in vil tagen nit überwinden môcht. Solche lehr er ihr vor predigt. Darumb sie übel zû mût was; doch als die weys bey ihr bedacht, damit sie iren doctor sparen môcht, ir einen jungen zû erwôlen, der sie des nachts, damit sie nit erfrôr, deckt. In dem sich begab, das sie eins tags in irem fenster lag, das ein hübscher jüngling fürging, Teophilus genant. Dem sie zû ir rûfft, im alles ihr anligen anzeigt, und wie sie des nachts so bôslich am beth von irem alten mann versehen würd. Ye so lang von der sach redten, das ir beyder will ein will ward und der blinden meüs mit einander spielten und ir der bauch erwermpt ward.

Nûn begab es sich, das dem artzet ein krancker mit einem faulen [73a] schenckel zû bracht ward. Des gebrechen er bald vernomen het, zû des krancken freunden sprach, wo man dem krancken nit ein faul bein aus nem, so mûst man im den schenckel gar abschneiden; er wolte in auch nit weiter dann für einen todten menschen annemen. Solches des krancken freund wol zû friden waren unnd ime den also lüferten. Demnach der artzet ein wasser zû richtet, darvon der kranck schlaffen solt, damit er den schmertzen desto bas erleiden môcht. Da nûn das wasser unnd artzney bereit was, stalts der artzet in sein kammer und sagt niemandts nichts darvon, was es für ein wasser were. Als aber der artzet zû vesper zeit zû dem krancken gehn unnd ime den tranck geben wolt, kam ime botschafft, das er eylents verreitten mûst, liesse also das wasser uff dem fenster stehn unnd rit darvon.

Da nûn der artzt hinweg kam, schickte die fraw eylents nach irem bûlen, die nacht bey ir zûschlaffen. Und als er kam, spert sie in in die kammer, biss etlich leuth im haus weren schlaffen gangen. Ich wais nit, was der jung des tags gessen het; in kam ein grosser durst an, er erwüscht das wasser im fenster, meint nit anderst, dann es were brunnen wasser, und trancks gar aus. Nit lang vergieng, das in ein schwerer schlaff an kam, das er sich nider auff ein trog legt

unnd entschlieff. Da nûn die fraw bereit ward, gienge sie in die kammer unnd fande den jungen schlaffen. Den sie züchtiglich weckt und sagt: ,Da du schlaffen woltest, werest du wol daheim bliben.' Und in rütlen und schütlen ward so hart, das er von dem trog auff die erd fiel, aber nit erwacht. Darvon die fraw sehr erschrack, vermeinte nit anderst, dann er todt sein solte. Wer war trauriger dann die gût fraw! Dann [73b] sie den jungen von hertzen lieb het, ob im stûnde, gott ihr laid und schmertzen wainend clagen thet, besorgt, das sie auch zû irem schmertzen zû schanden würd, nit wisste, wie sie den todten aus dem hauss bringen solt.

Eylends zû ihrer magt lieff, was sich des jungen halb verloffen hett, ihr zû wissen thet. Das die magt gar ein frembde sach daucht, den jungen auch anrûren thet, nicht anderst dann die fraw todt sein meint. Zû der frawen sprach, das man in auffs beldest aus dem hauss trûg. Die fraw sprach: ,Nûn, wie mŏcht das geschehen, damit wir in seinem todt nit verdacht oder er bey dem hauss gefunden würde?' Die magt sprach: ,Fraw, heut gienge ich für Roman schreyners hauss, da sahe ich zwen trŏg vor seinem hauss stehn. Da wŏllen wir ihn hin tragen und in einen legen, doch zûvor zwo oder drey wunden in kopff schlagen. So würt man gedencken, er seye von seinen feinden gewundt oder erschlagen worden.' Der frawen der magt rhat gefiel, ausgenummen ihn also zû verwunden; dann sie solches inn keinen weg thûn oder zûlassen wolt. Die magt hien schickt zû besehen, ob die trŏg noch da stûnden. Da nûn die magt wider kam, die ein starcke dirn war, den todten uff die achsel nam und in den trog legt.

Nûn waren kurtz darvor zwen wûcherer inn ein hauss gegen dem schreiner über gezogen, die mit haussrhat noch übel versehen waren; die kamen und trûgen den trog, darinn der jung lag, nit weit von ihr kammer in ihr hauss und legten sich darnach schlaffen. Als nûn der jung in dem kasten etliche stund geschlaffen und das doll tranck verdaut hett, erwacht er, seine augen auffthet und, als der im finsteren kasten verspert, nichts sehen kundt. Umb sich [74a] greiffen ward; wol vernam, das er in einem schrein lag, nit erdencken mocht, wie er darein kummen wer, zû ihm selbst sprach: ,Was ist

das? Wo mag ich nůn sein? Schlaff ich oder wach ich? Nůn ist mir ye wol eingedenck, das ich in meiner lieben frawen kammern kummen bin; so bedunckt mich, wie ich in einem kasten lig. Was mag das bedeuten? Gewisslich ist der artzet zů haus kummen oder meiner frawen sunst ein forcht zůgestanden, das sie mich also schlaffend inn den kasten vor dem artzet verborgen hat.' Nůn was der schrein klein, und als er sich umbwenden wolt, das also ungestům thet, das der schrein umbfiel, und in solchem fallen der kasten uffgieng. Als aber der jung solchs vernam, sich aus dem kasten macht, gedacht: ‚Es gang, wie es wöll, so wiltu lieber aus dem kasten weder darinn sein.' Also in dem hauss hien und her gieng, ob er yendert thür oder thor finden möcht, damit er aus dem hauss keme.

In solchem hien unnd her gehn warden die wůcherer und ihre weiber sein innen, fiengen an zů schreyen ‚Diebio, diebio!' unnd ein solch geschrey machten, das die gantz nachbaurschafft zůlieffen, den armen Theophilum für einen dieb gefangen in den kercker fůrten. Diser märe am morgen die gantz statt foll ward, wie Theophilus für einen dieb in der wůcherer hauss gefangen worden. Solches kame des artzts frawen und der magt auch zů gehör, was sich ihres bůlen halb in der wůcherer hauss verloffen. Sich nit genůgsam verwunderen kundten, wie das zůgehn solt, das sie ihn todt in den kasten gelegt und er yetzt für ein dieb gefangen sein solt.

In dem ware der artzt wider zů hauss kummen, nach seinem wasser fragen ward. Da warde im der lähr angster, [74b] darinnen das wasser gewesen, fürbracht. Da warde er zornig, zů der frawen sprach, kein ding in seinem haus mit friden bleiben noch stehn möcht. Die frau, die one das betrůbt was, dem mann zorniglich antwort unnd sprach: ‚Meister, was würde ich sprechen, wann etwas grössers geschehen wer, wann ihr umb einen verschütten angster mit wasser so zornig sind? Findt man dann sein nit mehr?' Der meister zů der frawen sprach: ‚Du meinst vileicht, es seye schlecht brunnen wasser. Nein freylich, es ist von grossen künsten schlaffen zů machen gemacht.' Und sagt ihr alle ding, warumb er das wasser gemacht hett. Die fraw sagt: ‚Meister, wir wissen

nicht darvon. Darumb lassend ewern zorn und machen ein anders!‘

Da die fraw ihrn herren vernummen hett, zů handt gedacht, das ihr bůl das wasser gedruncken hett, zů der magt sprach: ‚Gang eylendts herfür, lůg, ob du erfaren kündst, wie Theophilus in der wůcherer haus kummen sey und was man weiters mit ihm handlen wôll! Das lass mich bald wissen!‘ Die magt gieng schnell herfür und kam bald wider, zeigt der frawen an, wie das gemein geschrey were, das man ihn morgends hencken solt und keiner seiner fründ sich sein annemmen wolt. Mehr zeigt sie ihr an, das der trog, darein sie Teophilum gelegt, nit des schreiners, sunder eins andern gewesen wer: die selbigen zwen hetten yetz ein grossen streit des trogs halben mit einander gehabt; der schreiner sagt, er wer im gestolen worden, so sagt der ander, der schreiner hette ihn verkaufft; dann er den kasten die vergangen nacht, als Teophilus gefangen worden, in der zweyer wůcherer haus gesehen und hetten die zwen gesagt, sie hetten ime den trog abkaufft. ‚Daruff der schrei-[75a]ner weiter gesagt hett: Sie liegen in ihre hälss hienein; ich hab ihn nit verkaufft, aber sie sollen wol die sein, die mir ihn genummen und gestolen haben. Und gehn yetzunder mit einander in der wůcherer haus, sie zů befragen, wo inen der schrein her kum. Darumb ich eylends herheim kummen bin, euch solchs anzůzeigen.‘

Da die fraw solchs von der magt verstanden hett, kundt sie wol gedencken, das ihr liebster bůl mit dem kasten in der wůcherer haus wer getragen worden. Der magt bald alles, was sie von ihrem artzt des wassers halb vernummen hett, zů wissen thet, darnach sie früntlich bitten thet, das sie ir behilflich sein wolt, ir ehr zů behalten und Teophilo sein leben zů retten, welches sie dann wol thůn môcht. Die magt sprach: ‚Fraw, ir sollen mich dessen underrichten und lehr geben; was ich dann thůn soll, das will ich willig und gern thůn.‘ Die fraw sich schnell bedacht und berhaten hett, was diser sachen halb zů thůn wer, die magt ordenlich bericht, wie sie alle sachen angreiffen und thůn solt.

Als nůn die magt allen bericht von der frawen empfangen hett, sich bald zů ihrem herren, dem artzet, verfůgen thet und

zů im sprach: ‚Herr, ich bitt umb gnad und verzeihung umb etwas übels, das ich in ewerm haus begangen hab.‘ Der herr sprach: ‚Was ist das, das du begangen hast?‘ — ‚Herr, ihr solt wissen, das ich in den vergangnen tagen, als ihr nit anheimisch gewesen, Teophilam, der yetzt umb das leben gefangen ligt, bey mir zu schlaffen herein vertagt; und als ihn ein grosser durst ankummen, hab ich vor dem volck im hauss nit wol über den brunnen kummen mögen. Also ist mir das wasser in dem angster, das ich newlich darvor gesehen hett, zů gedancken kummen, hab ich ihm [75b] dasselbig bracht und, als ers ausgedruncken, den angster lähr widerumb an die statt, da ich ihn genummen hab, gestelt. Beken, das ich unrecht gethon hab, unnd ist mir laid nit allein umb das wasser, sunder auch um mein liebsten bůlen. Derhalb bit ich umb verzeihung, darbey auch umb erlaubnus, für den richter zůgehn unnd ime anzůzeigen, wie sich alle sachen verloffen und ergangen sey, damit ich den armen Teophilum wider aus der gefencknus erledigen mög.‘ Der artzet, da er solches hort, wie wol er des wassers halb über die magt zornig was, můste er der abentheurlichen geschicht lachen; zů der magt sprach: ‚Wolan, du hast dir deiner sünd selbst bůs geben. Dann da du uff dise nacht meintest ein frischen jungen knaben an deinem arm zůhaben, der dir den beltz solt gestrelt haben, so hastu ein schlaff trunckenen esel geritten. Darumb gang hien und sůch sein heil nach deinem vermögen unnd wiss dich fürthin zů hůten unnd für mir nit mehr truncken leuth in mein haus! Anderst ich würd mit dir gehn holtz reitten.‘

Die magt daucht, sie die erst sach wol genůg aus gerichtet het, und sich, so beldest sie mocht, zů der gefencknus verfügt, darin Teophilus gefangen lag, unnd den hůtern sovil gůter wort gab, das sie mit Teophilo reden mocht. Dem sie alle sach, was sich seinent halben verloffen het, zů wissen thet, weiter im underricht gab, was er vor dem richter reden solt. Darnach zů dem richter gieng, wie alle sachen mit Teophilo ergangen, gar ordenlich bericht und zů wissen thet.

Da der richter der magt red vernommen het, sich zům ersten zů dem artzet verfůgt, den fragt, ob die magt gelogen oder wahr gesagt het. Dem der artzet alle sach, was sich in

seinem haus [76a] die nacht des wassers halb verloffen het, anzeigt. Da der richter vernam, das die magt wahr gesagt het, er schnel nach dem schreiner und dem andern, des der schrein gewesen was, schickt. Unnd nach langer und mangerley red sich befand, das die zwen wûcherer den kasten gestolen unnd Teophilum darin heim getragen hetten. Da nûn der richter solches auch gehört het, liesse er von stund an den ellenden Teophilum für sich bringen, fragt in, wie er in der wûcherer haus zû stelen kommen wer. Er dem richter antwort unnd sprach: ‚Herr, wo ich die nacht geherbergt hab, ist mir warlich unwissend. Das wais ich aber wol unnd mir yngedenck ist, das ich in des artzets haus, bey seiner magt zûschlaffen, gangen bin. Da ich ursach grosses dursts wasser gedruncken hab und gleich darauff entschlaffen. Wie es darnach meinent halben ergangen, da wais ich gar nichts von zû sagen; dann da ich aus dem schlaff erwacht, ich in einem schrein in der wûcherer haus stack.‘ Da der richter die abentheurlich sach vernam, besunder freud het, Teophilum ledig lies, die zwen wûcherer, die den schrein gestolen, umb zehen marck sylbers strafft.

Ob der gût Teophilus, der yetzt nit anders meint, dann er sterben mûst, frölich und wol zû mût was, des gleichen auch sein schöne fraw, da frag niemandts nach. Dann sie darnach mit irer getrewen magt, die dem gûten jungen die wunden in kopff schlagen wolt, der vergangen sachen genûg lachten, in irer lieb freud namen. Von tag zû tag ihr lust sich mehrt, und was der gût Teophilus verschlaffen, er das darnach alles wider doppel erstattet und einbracht. Aber er wolt fürt hien, wann er durst, kein wasser mehr, sunder wein drincken. [76b]

*

9 wûcher A   14 gedrurcken A

Wie ein junger baurenknecht, Lawel genant, sich zů einem stummen macht und in einem closter ein gartner ward, die nunnen sampt der eptissen beschlieff, auch etlich darunder schwanger macht.

Cap. 96 (99).

Ein frawen closter nit weit vonn einer statt in einem wald gelegen, von grossen wirden und heiligkeit gehalten, das ich nit nennen will, damit ihr gůter leumde unnd wirdigkeit nit gemindert noch geschwecht werde. Darin nit mehr dann acht nunnen sampt der eptissin waren, alle jung und frisch; die håtten einen gůten alten man zů einem gartner. Aber der grossen arbeit unnd kleinen lohns nit mehr zů kommen mocht, mit dem schaffner rechnet unnd heim zoge.

Da er von seinen bekanten, besonder von einem jungen bauren knecht, früntlich empfangen ward, welcher nach beurischer art ein gerad jung und hübsch mann was. Der in fragt, wa er so lang gewesen. Der alt mann sagt, wie er so lang bey den nunnen gedient und gewesen were. Der jung, Lawel genant, in fragt, was sein arbeit bey den nunnen gewesen were. Er antwort und sprach: ‚Ich hab in iren gårten gearbeit und zů zeiten mit zweyen eseln gehn holtz gefaren unnd wasser zů irer notturfft in die kuchen getragen, auch andere mehr bossel arbeit, wie dann in den clôstern gewonheit ist, gethan.‘ Lawel in fragt: ‚Lieber, weistu nit, ob sie noch kein andern haben?‘ — ‚Nein warlich‘, sprach der alt, ‚aber mich hat wol ir schaffner gebetten, wann mir yemand zů hand kem, ich solten im zůweisen. Aber ich liess sie den [77a] ritten haben; es kan in niemands genůg gethon.‘

Lawel sprach: ‚Wie wol hastu gethon, das du von in kommen bist! Ich ken die untrew art wol: es kan die geitsäck niemands erfüllen.‘ Aber darneben gedacht: ‚Das würde eben ein sach für dich werden. Kemestu hinein, du woltest inen die gårten jåtten, sie solten sein gewisslich gewar werden.‘ In dem von dem alten abschied.

Nůn het Lawel tag und nacht kein růh, sunder stets

nachgedencken het, wie er die sach angreiffen wolt, damit er zů den nunnen in das closter kommen möcht. Stets sorg het, das er umb seiner jugent willen nit angenomen würd; doch zů letst newen sinn bedacht, aller sachen rhat zů finden. Mit im selbst bedencken ward, das das closter ferr von dannen und niemandts in der selben gegent noch in dem closter in kennen solt.

Sich annam, als ob er ein stumm wer; in betlers weis mit einem schellin das almůsen zůheischen für das closter kam und zů allem glück den schaffner in dem closter hoff stehn fand, an den er mit deuten das almůsen begert, unnd ob er wolt, das er im das holtz uff spielt. Der schaffner gab im zů essen, darnach zeigt er im etlich blöcher, die der alt mann nit zerspalten mögen, die hette er behend und mit wenig straichen zerspalten. Als aber dem schaffner zů holtz zů faren von nöten was, name er Lawel mit im; der hette gar geschwind also vil holtz gemacht, das die beide esel daran zů tragen hetten, und zogen also zů haus. Der schaffner gross gefallen ab dem stummen het, in etlich tag bey im behielt, mancherley arbeit im für gab, die er alle gar ordenlich ausrichten thet.

Eins tags sich begab, das die eptissin des closters in gesehen het, den schaffner fragt, wer er wer. Der sprach: ‚Fraw, er ist ein [77b] armer mann, kan nicht reden, ein stumm und ungehörend, der in disen tagen herein umb das almůsen kam. Den hab ich seider zů holtz unnd andern unsern geschäfften gebraucht. Kündt er den garten arbeiten und wolt bey uns bleiben, ich hoff vil gůter dienst von ihm zů haben. Dann er ist jung und starck und wer uns gar füglich; man möcht ihn brauchen zů aller notturfft. So wer man auch on sorg der ewern jungen frawen schimpffens unnd schertzens halben; dann er kan nit reden noch gehören.‘ Die eptissin sprach: ‚Fürwar, du sagst war. Frag ihn, ob er wolt den garten arbeiten und bey uns bleiben! Thů fleiss, ob du in bey uns möchtest behalten, gib ihm ein par schů und ein par hosen und thů ihm gůtlich, damit er desto lieber bey uns bleib!‘ Der schaffner sprach, er mit im sein vermögen thůn wolt.

Lawel nicht ferr davon was, da der schaffner mit der

eptissin sein gespråch hett, beyder red und meinung wol vernommen hett; des gleichen thet den hoff zů keren, sich endlich macht, fro und wol zů můt was, hofft, im würde gelingen. Frölich in seim hertzen sprach: ‚Nempt ir mich zů euch hienein, ich soll euch den garten also arbeiten, das er vileicht all sein tag inn solcher mass nie gearbeit ward.'

Der schaffner wol sahe, das er aller baurn arbeit wol fertig was; durch deuten, so er best mocht, er ihn fragt, ob er bei ihn bleiben wolt. Lawel, der umb anders nit darkummen was, mit deuten ihm antwort, er sein gefallen gern thůn wolt. Zů hand der schaffner ihn füret, den garten zů sehen, und ihn weiset, was sein arbeit sein solt; darnach in anderem gescheft des closters ausgieng, ihn allein lies. Lawel den garten sauber arbeit, bass dann kein gartner nie gethon hett. Die jungen nunnen zů zeiten zů ihm [78a] in den garten kamen, mit ihm begunden zů schertzen und ihr abweiss mit ihm zů treiben, als man dann gern mit den stummen thůt; sunder gar mit schamperen, unzüchtigen worten ihn umbtriben, nicht meinten, das sie von im vernummen weren. Und auch die eptissin meint, gleich als er on red wer, das er auch on ein penitentzer wer; darumb sie nicht acht, was sie mit ihm redten.

Nůn eins tags, da er gar sehr gearbeit und sich darnach gelegt hett, zwo von den jungen nunnen in den garten kamen nahe da bey, da er lag unnd růhet. Er die nunnen auch ersehen hett und des gleichen thet, als ob er schlieff. Die zwo nunnen ihn gar eben beschawten, doch die ein frecher und gehertzter dann die ander; die selb anhůb, zů der anderen sprach: ‚Wann ich glaubt, das du verschwigen werest, so wolt ich dir etwas sagen und dir mein meinung zů wissen thůn. Ich hab zů mehr malen sinn gehabt, etwas mit disem stummen zů versůchen, das dir vileicht nit minder lieben würd dann mir.' Die ander ihr antwort: ‚Sag frölich, biss on alle sorg! Ich soll es niemandt sagen.'

Zů handt die erst wider sprach: ‚Ich waiss nicht, ob du als ich gemercket hast, wie wir so streng und hert gehalten sind und zů uns herein kein mann kummen mag dann allein unser schaffner, der ein alter mann ist, und diser stumb. Nůn

hab ich offt vernummen von den weltlichen frawen, die zů uns herein kummen, das all sůssigkeit der welt nit zů schetzen sey gegen der sůssen freud, die der mann und die frau zů beth mit einander begehn. Darumb ich zů mehr malen hab fürgenummen, seittenmal ich anders mans nit gehaben mag, mich mit disem stummen zůversůchen, ob ihm also sey, als ich vernummen hab; dann er mich darzů gůt genůg dunckt, und ob ers jemant [78b] sagen wolt, so kan ers nit thůn. Du sihest wol, er ist ein junger auffgewachssner lapp von den jaren und sinnen. Darumb ich dein meinung auch gern vernemmen wolt, wes dich gedaucht.‘

‚O wee‘, sprach die ander, ‚was sagstu? Weistu nit, das wir gott unser reine keuscheit versprochen haben?‘ — ‚O‘, sprach die erst, ‚wie vil man im tåglich verspricht und im der keins helt! Haben wir im versprochen, so sůch er, die ims halten.‘ Die ander sprach: ‚Unnd ob wir schwanger würden, wie würde es uns ergehn?‘ — ‚Du hast sorg, ehe sich der schad begibt und kommen ist. Wann sich ein solches füget, darnach man bedencken sol, wes sich zůhalten und zůthůn sey. Ich sag dir, es sind hundert gůter weg und sinn, damit man bedencken mag, so ferr mir das selbs niemand sagen.‘

Die ander, die da grôsser begird zůversůchen dann die erst gewan, was thiers doch der mann gesein môcht, ‚Nun wolan in dem nammen gottes‘, sprach sie, ‚wes begünnen wir? Wie thůn wir im?‘ Die erst sprach: ‚Du sichst wol, es ist jetzund non zeit, unnd unsere schwestern sollen all zů mittag schlaffen; doch sehen wir, ob jemand in dem garten sey! Ist dann niemand hinnen, was haben wir anders zůthůn dann Lawel bey der hand zůnemmen und in in die hůtten fůren? Er ist so einfeltig, das er sich schicken würt nach unserm gefallen.‘

Lawel, der da wachet und des gleichen thet, als ob er schlieff, alle ihr red und gesprech vernommen hett, sich schicket, beider willen zůthůn; ine hundert jar daucht, wann er in die hůtten gefürt würde, aller ding bereit was.

Die frawen sich umbsahen und wol vernamen, das nie-

27 garren A 34 inē A

mandt in dem garten was, der sie sehen möchte; dann sie allein mit Lawel. Zů hand, die da der materi ursach und [79a] anfang was, zů Lawel gieng, in auffwecket; der sich nit saumet, auff sein fůss sprang. Die jung mit einem liep-lichen deuten oder wincken in bey der handt nam, und er mit einem stillen einfeltigen lachen in die hütten gefůrt ward. Da sich Lawel nicht sehr bitten noch nöthen liess, der nunnen willen mit ihrem grossen gefallen verbracht; und sie als ein getrewe, die ihrem willen zů diser stund hette ein genůgen gethon, der andern ihren theyl widerfaren lies. Lawel erzeigt sich gegen ihnen gar einfeltig, doch zů einer stund beyder willen ein genůgen thet; unnd wol zůmůt von ihm schieden.

Darnach gar offt zů einander sprachen, es sicher war wer, in der welt nichts sůsser wer, und das vil mehr, dann sie von den weltlichen verstanden hetten. Darnach ihn fůgliche zeit namen, mit dem stummen zů schimpffen. Doch nit lang vergieng, da sie mit dem stummen in freuden waren, sie von einer ihrer schwestern ab einem fenster gesehen warden. Dieselbig es anderen zweyen auch saget und weiset; und mit einander eins wurden, beyde sünderin gegen der eptissin zůverklagen; doch sich bald anderst berieten und sich mit den zweyen gar wol vereinten und sich Lawels sůssigkeit auch theilhafftig machten. Also die drey nunnen in kleiner zeit mit den zweyen gesellschafft machten.

Und zů letst die eptissin, die eins solchen nit war genummen hette, eins tags spacieren in den garten allein gegangen was, und das zů der zeit, da die hitz am gröşten, und Lawel, der nit von kleiner arbeit, so er die vergangen nacht gethon hett, als lang er was, gestrecket under einem mandelbaum an dem schatten und rucken ligen und schlaffen fand. Und der windt hette im das hembdlin fornen übersich geworffen, [79b] das das ding, das die züchtigen frawen die schamm nennen, unbedeckt beliben was. Das die eptissin ersehen hett und sein gar eben war nam, sich allein sahe, auch sie in solchen lust und begird, als ihr nunnen gethon hetten, fiel, Lawel auffweckt unnd mit ihr in ihr kammer fůrt.

Da sie ihn etlich tag mit grossem murmlen der andern

nunnen hielt, darumb das der gartner den garten, mit haar umbzeunt, so lang öde lies und nit arbeit. Aber die eptissin ihn so lang hielt, das sie gar eben versůcht und wider versůcht das, das sie dann vor allwegen gescholten hett. Doch nach etlichen tagen ihn wider in sein kammer schicket und hienfür mehr dann die andern brauchet.

Des der gůt Lawel nit mehr zůkummen mocht und ungewont was; darumb ihm gedencken ward, blib er lenger ein stumb, ihm davon schaden zůstehn mo̊cht. Und eins mals, da er bey der eptissin was, ihm selbst die zungen lo̊set und sein red wider an sich nam und sprach: ‚Fraw, ich hab offt vernummen, wie ein han neun hennen ein genůgen sey und zehen mann einer frawen nit mo̊gen ein genůgen thůn. Und ich doch ir neun versehen můss. Solchs ich nit mehr vermag. Und das ich bissher gethon hab, hat mich zů solchem bracht, das ich weder vil noch wenig mehr mag. Darumb ihr mich fürbass werden gehn lassen oder ander sinn finden, damit ich leben mo̊g.‘

Da die eptissin Lawels red hort, den sie für einen stummen hielt, aller erschrack und sprach: ‚O wee, was ist das! Nůn glaubt ich, du werst ein stumm.‘ — ‚Fraw‘, sprach Lawel, ‚ich binn gar wol ein stumm gewesen, aber nit von natur. Sunder mir ein grosse kranckheit die red nam, die mir in diser vergangnen nacht (gott sey lob) ist widerkummen.‘ Das die fraw alles glaubt und [80a] ihn fürbas fragt, was das bedeut, das er neunen gedient hett. Lawel ihr all sachen sagt, was ihr nunnen tåglich mit ihm begangen hetten. Da bey sie wol vernam, sie kein nunnen nit hette, das sie nicht weisslicher gethon hette dann sie. Doch Lawel von ihr nit lassen wolt, also lang biss das sie mit ihren frawen rhat hett, damit ihr closter und ihr gůter leumat nicht geschwecht würd.

Und etlich tag darvor inen ihr alter schaffner todt was. Und sich aller verloffen sach mit Lawel und ihr allenthalben mit einander vereinten und mit Lawel gross freud hetten und dem volck dargegen zůverstehn gaben, wie [durch] ihr demůtig gebett zů gott und dem heiligen, in des ehr das closter geweihet was, Lawel, der lang zeit ein stumm gewesen was, sein red ihm were widerkummen. Zůhand ihn zů irem schaffner

bestatten und in solcher zeit sein mûhe und reitten under sich theilten, das er sein hienfür zû gûter mass wol zûkam. Unnd wiewol er viel junger nünlin machet, doch ihren handel in solcher mass fûrten, das sie nie in keinerley argem verdacht wurden. Also verschwigen blibe, dieweil die selbig eptissin bey leben was.

Doch nicht lang darnach die eptissin mit todt abgieng und starb, und Lawel nûn dalest abgeritten hette, reich widerumb heim kam, ein alter reicher vatter seiner kinder im on alle mûh erzogen, der sein mûhe und arbeit wol angelegt hette, und mit einer axst über die achseln, als er in das closter kummen was, widerumb heim zohe.

Sein weib verkaufft einer den juden.

Cap. 97 (100).

[80b] Ein bôser, verwegner lecker, ein baurssman, het ein weib und etliche klaine kinder, der sich wol mit seiner arbeit het erneren môgen, hett er nicht ein schelmenbein im rucken gehapt stecken. Der selbig baur sich hinder die juden macht und denen sein weib, die dasselbig mal sehr gros kindts schwanger gieng unnd alle stund wartet, wann sie unser lieber hergott entbende, zûkauffen gab unnd mit inen eins ward, das er sie solt in wald füren; daselben wolten sie sein warten.

Der baur zohe haim und sagt zû seiner frawen: ‚Wolan, du mûst morgen mit mir in wald faren, holtz holen.' — ‚Ach', sprach die fraw, ‚du sihest wol, ich bin gross und hab aussgerechnet, wais kein stund vor mir, wann mich unser hergott angreifft. So wais ich wol, ich kan nicht faren, und môcht mir leicht etwas begegnen, das mir misslünge. So werestu hernacher schuldig dran.' — ‚Was geth das mich an', sagt der mann, ‚du mûst mit mir faren, got geb es missling dir oder gang, wie es wôll.' — ‚Ach gott', sprach die fraw, ‚wie will es mir ergon!' Auff den wagen sass und mit ime darvon fûr.

Nûn fûr der schelmig baur hien in den wald und seltzam umbfûr. Und da er schier an das orth kam, da die juden

waren, stig er von dem ross ab unnd sagt: ‚Weib, ich bin in dem wald verirret. Darumb bleib du auff dem wagen sitzen! So will ich gehn sehen, wo mein holtz ligt.' — ‚Ach', sagt die fraw, ‚bistu so offt in dem wald gewesen unnd waist nicht, wo dein holtz ligt? Gehe eylents hien unnd kum bald wider! Dann mir ist nit recht.' Der baur gieng zů den juden, zeiget den an, wo er sein weib gelassen hett unnd das sie hiengiengen und dasselbig holten. Und die juden den nechsten dem wagen zů lieffen, das weib mit grossem ru-[81a] mor unnd geschray ab dem wagen namen, auss zogen und an einen baum banden; solche auff schneiden unnd das kindt von ihr nemen wolten. Nůn hett die fraw ein sollich gross geschray, das es durch den gantzen wald erschall. Derhalb sie ihr ein knebel ins maul banden, damit sie nicht mehr schreyen kundt.

In solchem gedôss ritt ein edelman mit seinem knecht für den wald hien und hort die frawen so hefftig schreyen. Zů seinem knecht sprach: ‚Knecht, es gehet nicht recht zů. Reit eylents hinein unnd besihe, was doch für ein geschrey sey!' Also miteinander den wald ein sprengten unnd bald an das ort kamen, da die juden die fraw angebunden hetten und sie yetz auff schneiden wolten. Aber als sie den edelman horten durch den wald reitten, lieffen sie den wald hinein, als jagt sie tausend teufel. Unnd der edelman lôset die frawen von dem baum, legt ihr die kleider wider an unnd füret sie heim.

Aber ihr mann kam nicht mehr zů haus; sonst het er den grindt dahinden lassen müssen.

Ein junger münch beschlafft eins bauren thochter, unnd sein apt warde es innen.

Cap. 98 (101).

Ein münchs closter ware nit weit von einem dorff gelegen. In dem selbigen wonet ein junger münch, welcher

*

4 su.

eines tags, als die andern münch schlieffen, zů seinem glück oder vileicht unglück umb sein closter spacieren gieng. Da begegnet ime ein hübschs jungs bauren meitlin, welches bey dem closter grasen wolte. Er sprengt sie mit hitziger begird an und überredt das meitlin, welches one das zů solcher kurtzweil begird hette, [81b] das es mit ime in sein zell gienge. Da spielten sie der blinden meuss mit einander.

Nůn ware der apt in solchem vom schlaff auffgestanden unnd kame für des jungen münchs zellen, sahe zům schlüsselloch hinein, hort unnd sahe, wie der münch mit dem jungen meitlin schertzet. Da der apt solches sahe und hort, stůnde er in gedancken, ob er an der zellen anklopffen und besehen, wer doch bey dem münch sein möchte. Nach langem bedencken wider in sein zellen gieng zů warten, wann der münch die capel genůgsam geweicht hette.

Und wiewol der münch mit dem jungen meitlin grosse freud gehabt, doch ihn eins zwey bedaucht, wie er etwas vor seiner zellen hörete. Uffstund und sahe durch ein kleins löchlin den apt vor seiner zellen stehn zů horchen, ihm wol gedacht, wie er alle sach vernummen und gesehen hette. Wer war in grössern nöten dann der jung münch? Hien und her gedacht, wie er solcher straff, deren er gewertig was, entrinnen möchte. In solchen gedancken im ein newer sinn und gedanck einfiel; und wie er ihm gedacht, also es ihm ergieng. Da er sich nůn der freuden mit dem meitlin genůgsam ergetzt hette, sprach er zů ihr: ‚Liebe, lass dich nit verlangen! Ich will lůgen, wie du wider hienaus kummest. Bleib du also hie, biss ich wider zů dir kumb!‘ Also von ihr schied, zů dem apt gieng und sprach: ‚Herr, ich hab etwas nötiger gescheff't aus zů richten. Hie habt ir den schlüssel zů meiner zellen.‘ (Dann solchs zů thůn ihr gewonheit was.) Also von dem apt abschied.

Wer was fröer dann der apt? Wol gedacht, es můste ihm auch ein feder von disem gänsslin werden; mit grosser stille zů des münchs kammer gieng, die auffthet, darein gieng und die bald nach ihm zůspert. [82a] Da das jung meitlin den apt kummen sahe, schamm und forcht halben anhůb zů wainen. Der apt des schönen meitlins bald war genummen

hett; und wiewol er ein alter betagter mann was, doch nit desto minder zůgleich wie der jung münch gegen ir in fleischliche begird entzündt warde. Und als bald sich zů dem meitlin nåhet, bey seiner handt nam, sie tröstet mit bitt, sie wolte von ihrem wainen abstehn; dann ihr nichts arges widerfaren noch zůstehn solte, unnd ihme auch zů willen werden wolte. Das meitlin, dem noch die süssigkeit, die sie vor empfangen, eingedenck was und ir wol geschmäckt hette, thet dem apt auch sein willen. Der apt aber sein schwere wirdigkeit ansahe, legt sich under das meitlin. Als aber der apt mit dem jungen meitlin in solchen freuden stunde, schliche der jung münch an die thůr und sahe, wie der apt mit dem meitlin schertzet, und gienge darnach wider darvon. Da der apt seinem willen auch ein genůgen gethon, spert er die kammer wider zů und gienge in sein zell.

Nit lang darnach, da der apt vernam, das der jung münch wider zů haus kummen was, fordert er in für sich zů kummen der meinung, ihn zů straffen und in in gefäncknüss zů legen, damit er den gewunnenen raub zů seinem willen allein behalten und besitzen möcht. Da nůn der jung münch für ihn kam, da fienge der apt an ihn mit harten worten zů straffen und betrawet in dabey in das gefäncknüs zů legen. Der jung münch ihm antwort und sprach: ‚Herr, ob ich ewern willen nit gethon hab, das lasst euch nit frembd duncken! Dann ich binn in dem orden nit so lang gewesen, das ich yeglichs ding besunder lehren möcht. Dann ihr habt mich noch nit underwisen noch [82b] gelert, wie die jungen münch mit den jungen meidtlin, wann sie zů sammen kummen, umbgehn, ob die münch oben oder unden ligen sollen. Das ich von euch newlich gesehen unnd gelernt hab. Darumb bitt ich euch umb verzeihung; so will ich euch versprechen, das ich allzeit thůn will, wie ihr dann newlich in meiner zellen gethon habt.‘ Der apt was ein gescheider fuchs, wol gedacht, das er alles, das er mit dem jungen meitlin gethon, gesehen und gehört hett, sich mehr dann der jung münch seiner sünd schemmet. Also dem jungen münch seine sünd vergab, darbey ihme gebot, was er von ihme gesehen, niemandts nichts darvon sagen noch öffnen solte.

Nach dem das jung meitlin widerumb hienweg schickten. Ob es aber wider kummen, ist mir nit zů wissen.

Ein münnch verkuplet zwey in der beicht zůsamen ohn sein wissen.

Cap. 99 (102).

In einer statt warde ein junckfraw, von hohem stammen und adel geboren, einem thůcher, welcher reich was, on und wider ihren willen vermåhlet. Nůn als der kirchgang unnd hochzeit ein end het, da hette der thůcher vil mehr nachdenckens, wie er seinen handel volfůren mőcht, weder er gedacht, was er zů nachts in dem beth mit seiner jungen frawen zů thůn hette. Darumb die fraw in grossem neid unnd zorn gegen dem geytzsack bewegt ward und ir fůrnam, einen andern bůler unnd liebhaber zů erwelen, und ire lieb uff einen jungen gesellen legt. Doch ware dem selbigen solche lieb, so die junge fraw gegen im trůg, nit zů wissen; darumb er ir kein acht [83a] het. Nůn het aber die selbig fraw wargenommen, das er sehr gůt kundtschafft zů einem barfůsser münch hette. Darumb die fraw gedacht, er ein gůt mittel zwischen ihr und irem bůlen sein solt.

Uff solches sich zů dem münch verfügt, zů im sprach, ob er sie beicht hőren wolt. Der münch zů ihr sprach: ‚Ja, gern.‘ Die gůt fraw anhůb und sprach: ‚Vatter, ich kum zů euch umb hilff und rhat, doch nit allein der selen, sonder auch des leibs. Nůn ist einer, sicher mir unbekant, wie wol er mich ein erbar mann dunckt; bin ich anderst nit betrogen, so wonet er vil zů euch; ein hübscher mann, gerad von leib, der vileicht gedenckt, das ich liebe zů ime, wie er zů mir tregt, hab. Dann ich kan an kein fenster oder sunst weder stehn noch gehn, das er sich mir nit under augen stelle unnd mir den weg verdret; unnd mich nimpt wunder, das er yetzund nit hie ist. Derhalben ist mein bitt an euch, ir wőllen ime solchs undersagen, damit nit ärgers daraus kome.‘ Mit solchem von im ab schied, sich ime in sein gebet befelhen thet. hiemit ime

ein gulden in die hand stiess. Der münch ihr zů sagt, in diser sach das best zů thůn.

Nit lang hernach der gůt gesell seiner alten gewonheit nach, welchem von solcher sach gar nichts zů wissen, zů dem münch kam. Und nach mancherley red unnd gespräch der münch mit züchtigen worten anfieng und ime anzeigt, was die erbar fraw von ime geklagt hette. Der gůt gesell, dem solche sachen frembd, der frawen nit kant, auch den selbigen weg selten gieng, anhůb zů leugnen unnd sagt, das er solcher sach unschuldig wer. Aber der münch liess in nit zů red kommen und sagt: ‚Du mainst vileicht, ich habs von hör sagen. Nein freilich, sie selbst hat mirs klagt. Dar-[83b]umb lass dein laugnen und gang der sach müssig!' Der gůt gesell die sach, auch der frawen listigkait vil bass dann der münch verstůnde, von dem münch abschiede und mit fleiss für der frawen haus heimgienge, die an einem klainen fensterlin lag und ine zů sehen wartet, sich sehen liess unnd sich freundtlich gegen ime erzeiget. Darbey er wol merckt, das die sach dermassen, wie er gedacht, geschaffen were, und füro hin täglichs der frawen zů gefallen vor irem haus fürgienge.

Unnd nach etlichen tagen die fraw wol vernam, das er ir zů gefallen uff und ab gienge, und mehr dann vor gegen im in fleischliche begird entzündt warde. Demnach wider zů irem münch kam und abermals klagt und sagt, wie er ir zů laid und schmach einen gürtel und kostlichen seckel, den sie ime hiemit gab, mit einem alten weib zů haus geschickt hette; darbey ine fleissig thet bitten, das er bey dem gesellen verschaffen wolt, das er sie fürthien unbelestigt und unbekümmert solt lassen. Hiemit von dem münch abschied, ime widerumb ein gulden in die hand stiess.

Nůn glaubt der münch, das solches alles war were, wie ime die fraw anzeigt hette, zů handt nach dem gůten gesellen thet schicken, ine abermals wie vor mit rauhen worten anfůre unnd ine umb sein misshandlung, die er mit der gůten frawen begangen het, strafft. Der gůt gesel hefftig leucknet; aber es was dem münch umb keinen, in summa er můsts gethon ha-

*

1 din.

ben, da halff nichts für. Ye letstlich gabe im der münch den gürtel und seckel, liesse in darvon ziehen. Nůn gedachte der gůt gesel und verstůnde wol vil bass dann der münch, was die glock geschlagen hette, den seckel nam, sich zů der frawen haus fůget unnd sie [84a] den seckel sehen liess, das er in empfangen het. Wol gedacht, die sach wurde sich nach irem willen unnd gefallen schicken, und nichts anderst warten was, dann wann ihr mann ausritt, damit sie das angefangen werck zů end bringen möcht.

Darnach nit lang vergieng, das der mann seinen gescheff- ten nach aus reitten můst. Unnd da er des morgens auffge- sessen unnd hinweg geritten, zů handt die fraw sich zů irem münch verfůgt und abermals über den gesellen anfieng zů klagen unnd sagt: ‚Ir solt wissen, was mir ewer gůter gesel (ich sprech schier, der teufel) heut vor tag vor metten zeit gethon hat. Ich wais nit, wer ime solchs so bald, das mein mann verritten, zů wissen gethon. Dann heut vor tag, wie ihr vor gehört, ist er in meinen garten kommen und an einem baum auff zů dem fenster meiner kammer, die ob dem garten ist, gestigen unnd das fenster meiner kammer schon geöffnet. In dem ich erwacht, auffůr unnd fieng an zů schreyen. Da er mein schreyen erhort, sehr erschrack und an mich gnad begert, unnd sagt mir, wer er wer. Da ich vernam, das ers war, umb ewert willen ich schwig, also nackend uffstůnd und das fenster widerumb zůthet. Lieber herr, duncken euch das hübsche sachen sein?‘ Der münch sprach: ‚Ziehet heim und sind zů friden! Ich will bey ime verschaffen, das er solchs nit mehr thůn soll und ihr fürthien nit mehr von ihm kla- gen sollen.‘

Und von stund an nach dem gůten gesellen schickt und ihme die sach, was sich zwischen ihme unnd dem ungesaltze- nen frewlin die vergangen nacht verloffen hett, der leng nach erzalen thet und sagt, wer ime doch so bald, das ihr mann verritten, solchs kundt gethon hett. Der gůt gesell gab sich letstlich gefangen, [84b] was hiemit den münch umb ver- zeihung bitten, bey im selbst wol gedacht, die glock were schon gossen und, was nit geschehen, noch wol geschehen

môchte. Name hiemit urlaub von dem münch und schide von dannen.

Der gůt gesell hette alle sach wol vernummen, hiemit weg und steg erlernt. Und da die selbig nacht und metten zeit kummen was, sich in der frawen garten fůgt, auff ein baum bey dem fenster in der frawen kammer stig. Als aber die fraw in ersahe, sprach sie: ,Nun hab immer danck unser münch, der dich die weg und steg zů mir zů kummen so wol gelert hat.' Sie beyd des münchs einfeltigkeit genůg lachten und des besunder frewd hetten, darnach die nacht und darnach vil mehr nåcht der strebkatzen uff der bethziechen mit einander zogen. Darnach den münch solcher sachen halb unbekümbert liessen; dann sie sein zů solcher sachen nit mehr von nöten waren.

Ein münch beschlafft eim würt sein fraw, aber der frawen on wissend.

Cap. 100 (103).

In einem dorff nit weit von Strassburg war ein würt gesessen, der hette ein zimlich hübsch weib, welcher der fürziehenden gesten umb ir gelt gůt geschirr macht; darumb yederman bey ihm einkeren unnd zechen wolt. Nůn begab es sich, das in einem ståttlin nahent darbey ein grosser jarmarckt was; und uff den selbigen abent, als am morgen der marckt was, vil gest von mannen und frawen bey ihm einkerten und herberg begerten, under welchen ein münch (aber sehr spat) auch in die herberg kam. Da nůn schier yederman schlaffen gangen [85a] was, klopfft der münch an der thůren an und begert herberg. Der würt liess in ein, gab ihm essen und drincken, als gůt als ers hett, sagt ihm darbey, er müste sich die nacht uff der banck behelffen; dann die beth weren alle mit gesten belegt. Der münch ware wol zů friden und sagt: ,Ich binn fro, das ich bey den leuten binn. Dann ich hab mich im feld irr gangen und hette mich gäntzlich verwegen, ich müste die nacht uff dem feld bliben sein.'

Als aber yederman schlaffen gangen und der würt und

die würtin auch schlaffen gehn wolten, kame ihr botschafft, wie das ihr gefattern eine weh zů einem kind were worden, sie solte eylends zů ihr kummen. Und wiewol die würtin můd und lieber schlaffen gangen were, wolte sie doch solchs nicht abschlagen, zoge also hien und befalhe dem mann das haus. Der würt legt sich auch schlaffen. Und als es am morgen gegen tag ward, stunde er uff und rüstet sich zů marckt. Dieweil aber der münch von der zeit, als er schlaffen gangen, uff dem banck gelegen was, hette der würt erbårmd mit ihm, hiesse ihn uffstehn und sich an sein beth legen und, biss es tag würd, růgen. Der münch was fro, dann er hette noch nit vil geschlaffen; stunde bald uff und legt sich in des würts beth, aber wenig gedacht, das ihm ein solch glück zůstehn solt.

Da nůn die würtin bey irer gefattern fertig ward, zoge sie heim. Und dieweil sie die nacht auch nit geschlaffen hett, wolte sie sich noch ein stund oder zwo schlaffen legen, zoge sich aus und legt sich zů dem münch, wuste aber nit anderst, dann sie sich zů ihrem mann gelegt hette. Da der münch der frawen gewar ward, schmuckte er sich also stillschweigend zů ihr. Da erwachte sein gůter scharwechter, unnd ohn ichts ge-[85b]sprochen besang er die capel einmal, zwey, drey geschwind uff einander; dann er ware hungerig und begirig, hette solch fleisch lang nit versůcht. Da die würtin also die drey målin über macht, wie ein gans ein haberkorn, hette eingenummen, gedacht sie bey ihr selbst: ‚Wie mag das zů gehn, das dein mann yetz so gemmelich ist? Nůn ist es doch nit sein gewonheit.' Fienge hiemit an den mann zů fragen und sagt: ‚Hőrstus, mann, was bedeut das? Ich glaub warlich, du habst etwann an die magt oder sunst an ein andere gedacht, das du yetzt so geschwind und hurtig uff der bethziechen gewesen bist. Aber ihm sey, wie ihm wőll, so ist es meim kätzlin und mir gleich wol bekummen. Gott gesegen uns das bådlin!'

Da ir aber niemandts kein antwort geben wolt, fienge sie an umb sich zů greiffen, und in solchem greiffen griffe sie dem münch uff den kopff. Und als sie befand, das er ein beschornen kopff hett, vermeinte sie nit anderst, (dann sie nit an den münch gedacht) dann es were der leibhafftig teufel,

fienge an umb sich zů schreyen. Und ward ein gross rumor in dem haus, niemandts wusste, was es war; dann der münch hett sich vor tausent teufel über das feldt darvon trolt.

Als aber der würt wider zů haus kam, erzalte die fraw dem würt alle sach, wie es ihr mit dem gespenst gangen were; sie besorgt, das sie vor laid und schrecken sterben můste. Als aber der würt solchs hort, trȏst er sie und sagt ihr, wie es gewisslich der münch, den er des nachts beherbergt hette, gewesen were; dann er in, als er gehn marckt gangen, in sein beth heissen ligen. Da die fraw vernam, das es ein mensch und kein gespenst gewesen, was sie wol zů friden, batte den mann, er solts ihr nit für übel haben; [86a] dann es ihr unwissend geschehen were. Der würt sagt: ‚Wolan, zů beschehenen dingen, die nit wider zů bringen sind, soll man das best reden. Es sey dir verzigen; dann die schuld mehr mein dann dein gewesen. Aber warlich, hett ich den münch, ich wolt ihm der arbeit lohnen, er solt sein gewisslich nit lachen.‘

Aber ich kan gedencken, das der münch darnach nit mehr sey kummen; es were sein sunst übel gewart worden, er můste die baderfart thewr genůg bezalt haben.

Von einem pfaffen, maier, seinem weib und farenden schůler.

Cap. 101 (104).

Ein maier hoff ware nit weit von einer statt gelegen. Der selbig maier hette ein jung, gerad, stoltz weib, welche den pflůg zů beth auch gar wol fůren kunt. Nůn ware in der selbigen stat, bey dem maier hoff gelegen, ein junger frecher pfaff, pfarher zů sanct Brictius; der selbig machte kundtschafft zů dem maier. Im wol gedacht, wann er des mans huld unnd freundtschafft hette, so wolte er der frawen huld und freundtschafft auch bald bekommen unnd zů seinem willen bringen, wie dann auch geschahe. Nůn hette der maier disen brauch, wann er in die stat kam, so soffe er sich boden voller weins, kame auch nit heim, es were dann finster nacht, wie

man dann der selbigen bawren noch vil findt. Wann dann der pfaff den maier in der stat ersahe, verfügt er sich schnell auff den maier hoff, besang der maierin die capellen und gab ir eins, sie het zwey darfür genomen.

Eins mals begab es sich, als der maier abermals in die stat gefaren unnd der pfaff in gesehen het, vermeint er, er würde aber [86b] seiner alten gewonheit nach vor nacht nicht heim kommen. Da machte er sich auff unnd dem maier hoff zů, überzog die maierin geschwind ein mal, zwey, drey auff einander, dann er hungerig und begirig was. Darnach sassen sie zůsamen, zechten und waren leichtsinnig, vermeinten nit, das der maier so bald zů haus kommen solt. Als sie aber also bey einander sitzen, kompt ein armer schůler, singt vor der thůr und begert etwas umb gotswillen. Die maierin sagt zů dem pfaffen: ‚Ich will ihn herein lassen, so zecht er auch mit; es mōchte auch noch etwan ein frommer priester aus im werden.‘ Der pfaff sagt: ‚Ach liebe, lass in daussen und gib im etwas für die thůr! Er mōchte sunst gedencken, was wir zwey also eynig mit einander zů thůn hetten.‘ Die fraw sprach: ‚Was wolt er gedencken? Er ist ein junger einfeltiger knab. Ich will ihn herein lassen.‘ Also gesprochen und gethon ein ding war.

Als sie aber im besten zechen waren, kompt der maier zům hoff herein, findt die haus thůr beschlossen, klopfft an unnd begert hinein. Wer war in grōssern ångsten weder der pfaff unnd die fraw? Sie het aber gar behend ein list erdacht, wie ihr dann hōren werden. Uff den selbigen morgen hette die fraw ein bauch aus gewåschen und die bauch bütten zů irem glück in die stuben nit weit von der thüren gestelt. Darunder sie den pfaffen verbergen thet, gieng schnell hinaus, thete dem mann die thůr uff, empfieng in freundtlich und sagt: ‚Hette ich gewisst, das du so bald kommen werest, ich wolte dein mit dem essen gewart unnd lenger verzogen haben. Aber du findest dannocht noch dein theil.‘ Mit dem beyde in die stuben giengen.

Da er in die stuben kam, fande er den schůler am tisch

*

13 hey

[87a] sitzen, fragt, wie er herein kommen oder was sein geschefft were. Er antwort unnd sprach, er were ein farender schůler unnd keme aus fraw Venus berg, were für den hoff kommen das almůsen zů heischen, da hette in die fraw herein gelassen, das morgen mal mit ihr zů essen. Der maier fragt in weiter, wie es in fraw Venus berg stünde, ob der Danheuser noch lebte unnd ob er auch etwas mit der schwartzen kunst kündte. Der schůler sagt, ja, er künte sehr wol darmit, unnd so er im etwas schencken, so wolte er den teufel [beschweren], welcher kurtz verschinen tagen in den hoff kommen und ime ohn sein wissen vil laids zů gefůgt; und zů besorgen, wo er nit beschworen würd, noch weyters thůn würde. Der pfaff sass under der bütten und war in tausent ůsten, besorget, wo er in verrhaten, so würde er vom maier todt geschlagen. Als nůn der maier solches gehört, sagt er: ‚Wolan, ist im dann, wie du gesagt hast, so beschwer den teufel, das er nit wider herein kom, hinaus! So will ich dir zehen gulden schencken.‘ Der schůler sagt weiter, er můste zů solchem beschweren goldt und silber in der handt haben. Da das der maier hort, gab er im ein goldt gulden unnd ein thaler in die handt.

Als er nůn das gelt in der handt het, name er ein kreyd, machte vil seltzamer creutz und characteres uff den tisch, an die erd, an die wånd, an die stuben thür und uff die bütt, darunder der pfaff sass, fragte den pfaffen hiemit in latin, was er im schencken wolt; so wolte er im darvon helffen. Der pfaff fienge under der bütten an zů reden mit einer grausamen stim, verhiesse im auch zehen gulden zůgeben, sagte im hiemit, das er in der statt daheimen und pfarher zů sanct Brictius were. Als aber [87b] der maier den pfaffen under der bütten reden hort, vermeinte er nit anderst, dann es were der lebendig teufel, machte vil creutz für sich, batte den schůler sorg zů haben, damit niemandts an dem leben geschedigt würd. Der schůler sprach, er solte on sorg sein, er wisste wol mit der sachen umb zů gehn.

Uff solchs sagte der schůler weiter zům pfaffen, yetz wolte er hienaus gehn und die haussthür weit uff sperren, darnach wider hienein in die stuben gehn, die bütten allgemåchlich der stubenthür zů rucken und als dann ihn mit der bütten

zůr stubenthůr hienaus stossen und die thůr zů thůn, da solte er sich darvon packen. Der pfaff gab aber mit grausammer stimm antwort und sprach, er solte der sach also nach kummen. Uff solches gienge der schůler hienaus, thete die hausthůr auff, gienge wider inn die stuben, machte abermals wie vor vil seltzams gauckel wercks, ruckte hiemit die bütten der thůren zů, stiess sie sampt dem pfaffen hienaus, schlůg die thůr zů und sagt: ‚Far aus, du bo̊ser geist, und lass dich fürthien den mayer nit mehr hinn finden! Anderst es würt dein übel gewart werden.‘ Hiemit lieffe der pfaff für tausent teufel der statt zů. Als aber der mayer den pfaffen ein wenig erblickt, sagt er: ‚Pfuch dich, du schantlicher teufel, wie sichstu dem pfarrhern zů sanct Briccius so gleich! Und wann ich ihn heut am morgen nit in der statt gesehen, hett ich gäntzlich vermeint, du werests. Aber gott sey lob, das der schantlich teufel hienweg ist!‘ Gab hiemit dem farenden schůler sein verheissen gelt und liess ihn darvon ziehen.

Ob aber der teufel darnach wider uff den hoff kummen, waiss ich nit; dann ich nit so lang da bliben. [88a]

Ein pfaff beschlafft eins baurn weib, gibt ihr seinen chorrock zů pfand, betreugt sie darnach, das er ihm wider würt.

Cap. 102 (105).

In einem dorff, nit weit von Strassburg gelegen, wont ein junger gerader pfaff, ohn mass redlich in der jungen frawen dienst. Und wiewol er nit hoch gelert, doch den sontag gar mit vil heyligen worten under der linden seinen pfarrkindern predigt, besunder den weibern und jungen do̊chtern, wann die bauren nit zůgegen waren. Er trůg den weibern auch den weihbrunnen und kertzlin heim, damit sie nit weit darnach gehn dorfften, damit ihnen sein heilgen segen mittheilt. Nůn begab sich, das er ihme vor den andern weibern eins schlechten bauren weib zů einem bůlen erwelt, die gar ein fründtliche metz was, die den pflůg zů beth bass fůren kundt dann keine ihrer nachbeurin. Und wann er sie am sontag in der

kirchen ersahe, er ir zů lieb ein Kirie oder Sanctus zů gleich wie der esel quintiert.

Auff ein zeit sahe der gůt domine ihren mann zů marckt faren, ihm gedacht, er die frawen allein daheim finden würde, wie dann auch beschahe. Verfügt sich schnell in das haus, die frawen allein fande, grüsst sie und umbfieng sie fründtlich, batt sie hiemit, seinen willen zů thůn und ihn nit also sterben lassen. Die fraw sahe ihn an, lacht und sprach: ‚Ey herr, was thů ich euch dann?‘ Der pfaff sprach: ‚Du thůst mir nichts. Aber warumb lastu mich dir nit thůn, das ich will?‘ Da sprach sie: ‚Ey nůn gehn zům hencker! Thůn die pfaffen auch also?‘ Der pfaff sprach: ‚Ja freylich und vil bass [88b] dann die andern mann. Unnd lastu mich machen, dir soll dein hertz lachen.‘ — ‚Nůn, was gůts möcht mir dann von euch beschehen? Ihr pfaffen sind alle karge hund.‘ Der pfaff sprach: ‚Was gefalt dir? Ein par schůh, ein hübschs schleyerlin, ein seckel, oder was gefalt dir? Das binn ich bereit dir zů kauffen.‘

Die fraw sprach: ‚Des hab ich vorhin genůg. Aber so ihr mir ye zů dienen begert, so wisst, das ich etlich meiner kleider under die juden umb fünff pfundt versetzt. So ihr mir die fünff pfundt fürsetzen und leihen wöllen, binn ich bereit ewern willen zů thůn.‘ — Warlich, fraw‘, sagt der pfaff, ‚uff diss mal hab ich nit so vil bey mir; aber in dreyen tagen solt ihrs gewiss haben.‘ — ‚Ja‘, sprach die fraw, ‚ihr pfaffen sind alle gross verheisser, aber kleine leyster. Habt ihr des gelts nit bey euch, so geht darnach! Ich mein, ihr wolt mir gern thůn, wie ihr meiner nachbeurin, Wintzenlawels frawen, gethon habt. Die habt ihr auch zů einer hůren gemacht, und laufft yetz mit andern thörin im land umb. Nein bey gott, solche nårrin solt ihr bey mir nit finden.‘ — ‚Ach nein, hertz lieb, mach mich nit heim gehn! Wir zwey sind yetzt allein. Wer waisst, wann es uns mehr möcht so gůt werden!‘ Die fraw sprach: ‚Ich ker mich nit an ewer falsch geschwetz. Wölt ir nit gehn, so steht!‘

Da der pfaff sahe, das die fraw nit geschickt was seinen willen zů thůn, sie hette dann zůvor die fünff pfundt, sagt er zů ihr: ‚Seitenmal du mir nit glauben wilt, das ich dir das

gelt bring, so nim hien meinen korrock zů pfandt!' Da das die fraw vernam, ihr angesicht auffricht und sprach: ‚Was ist der korrock wol werdt?' Der pfaff sprach: ‚Es ist noch nit vil über vierzehen tag, das ich zů Strassburg siben pfundt darfür bezalt; unnd sagt der [89a] pfarrherr von Gugenheim, ich hett ihn wolfeil kaufft.' — ‚Das hett ich nit glaubt', sprach die fraw, ‚aber ich will in vor haben, ehe ihr mir das bůss ding thůn.' Der pfaff, der das armbrust gespannen hett, der frawen den korrock bald zůstelt, den sie bald in ein kist beschloss. Darnach sich beyde zůsammen legten, und der pfaff sie geschwind ein mal oder vier kutteniert, liess sie unverbunden ligen und zohe darvon.

Nůn der pfaff das übel, das er gethon hett, bedencken ward, und das er on den korrock nichts ausrichten kundt, bald einen geschwinden list erdacht, schickt seinen schůler zů der frawen, sie solte ihm ihren mürselstein (aber nit den, da er gesterigs tags innen gestossen) leyhen; er hette etwas darinn zů stossen, er wolten ir bald wider schicken. Die fraw thet, wie der pfaff begert, wenig gedacht, waruff der pfaff das thet oder mit was finantzen er umbgieng.

Da nůn der pfaff vernummen hett, das der frawen mann heimkummen, zů tisch sassen und assen, den mürsel bey seinem schůler wider heim schicket, ihr danckt und hiemit sagen liess, das sie ihm den korrock, den er ir zů pfand und gedechtnüs des mürsels halb gelassen het, widerumb heim schicken wolt. Der schůler thet, wie ihm der pfaff befolhen hett, den mürsel nam, der frawen heim trůg, neben sich uff den banck setzt. Da die fraw vernam, das der pfaff den korrock forderen liess, willen hett zů antworten, wie dann wol billich gewesen, aber schwig und in sich schluckt. Da der mann solche red von dem schůler vernummen hett, sie gar saur ansahe und sprach: ‚Und du nimst vom herren pfand, den mürselstein zů leyhen? Ich schwer bey meiner trew, schont ich mein selbst nit, ich main, ich wolt dich zůrichten, du zernichter sack. Geh [89b] bald hien und gib im den korrock! Das ist die ehr, die du mir anthůst? Das dich das zipperlin tödt! Und gedenck, was er fürthien an dich begert, das du nit nein sprechst! Ihm soll nichts in unserm haus versagt sein.'

Die fraw murmlen gieng, dem schûler den korrock gab, zû ihm sprach: ‚Sag deim herren, ich wôlle im meinen mürsel nit mehr leyhen, darinn zû stossen. Also schon hat er darmit gethon, das ims got vergeb. Ich wils im nimmer mehr vergessen.‘ Der schûler mit dem korrock zû haus gieng, sagt seim herren, was die fraw gesagt hett. Daruff sagt der pfaff zûm schûler: ‚Wann du sie mehr sichst, so sag ihr von meinet wegen, leicht sie mir ihren mürsel nit, leihe ich ihr meinen stempffel nit; also eins gegen dem andern abgieng.‘

Also die fraw ihrer geitigkeit betrogen ward und dem pfarrherrn die red biss in rûben herbst vorhielt. Da wurden sie bey dem sûssen most der sachen wider eins und spielten darnach offt der blinden meuss mit einander. Der pfaff kaufft ihr für die fünff pfundt uff der kürweyhe, nemlich ein spiegel; damit sie wol content und zû friden was.

Von einem pfaffen, der den zehenden von den ehweibern haben wolt.

Cap. 103 (106).

In einem dorff wonet ein junger frecher pfaff, welcher mehr einem bûben und lecker weder einem frommen priester zû vergleichen was; derselbig machte vil frommer weiber in der beicht zû hûren. Dann wann ein hübsche beurin kam, die im gefiel, fragt er sie alwegen, ob sie auch iren zehenden, den sie ime, dem pfarhern, zû geben schuldig, recht verrichten thet. Nûn die gûten frawen, [90a] die solche frag unnd des bûben meinung nit verstûnden, sagten, sie wissten nichts, das sie ime weiter zû zehenden schuldig weren. Darauff der pfaff alwegen sagt, sie weren ime den nacht zehenden schuldig; dann als offt ire mann neun mal über Rein füren, so gebürte ime das zehend mal zû faren. Ach gott, welche dann one das solchen zehenden zû geben gûtwillig was, die litte sich recht umb gots willen, damit der pfaff nit über sie zû clagen het.

Als er aber solche bûben stuck ein zeit lang getriben het, begab sich uff ein zeit, das ein junge beurin, die erst ein halb jar in der ehe gewesen, ir sünd zû beichten und zû clagen zû

im kam. Under anderm befragt er sie auch wie die andern des zehendes halben, beredt sie, das sie ime auch den zehenden aus dem understen harigen fass widerfaren liess. Unnd triben solchs also lang, das den mann der frawen langes ausbleiben verdriessen ward. Nůn, als die fraw heim kam, fragt er sie, wo sie so lang gewesen und ob sie so lang gebeicht het. Die fraw fienge an, erzelte im alle ding nach der leng, was sich zwischen ir und dem pfaffen des zehendes halb verloffen het. Der mann nam sich der sach nichts an, schwig still, aber bey im selbst gedacht, er wolt dem pfaffen sein verdienten lohn darumb geben.

Und über acht tag liess er ein gůt malzeit zů bereiten, lůde den pfaffen sampt andern gůten gesellen (damit er kundtschafft haben unnd die sach lautbrechtig würd) zů gast unnd liesse mitler zeit sein fraw in einen hafen (mit züchten zů reden) scheissen und seichen, rürts wol durch einander, liess also ein tag oder zwen stehn, deckts beheb zů, damit der gůt geruch nit heraus gieng.

Als nůn der sontag komen, da zohe mein gůter [90b] pfaff sampt den andern gesten daher, vermeint, er were gar wol mit dem bauren dran, wüsste aber nit, was ime für ein gůter malfasier zů bereit was. Nůn hette der baur den dranck in ein hübschs verdeckts kåntlin neben sich in das kelt wasser gestelt; unnd als in zeit daucht, nam er das kåntlin, satzts dem pfaffen für unnd sagt: ‚Herr pfarher, drinckt auch ein mal! Dann wann man lang isst, so můss man auch darzů drincken.‘ Der pfaff name das kåntlin, thets uff, schmåckt daran und sprach: ‚Pfuch, der wein stinckt und schimlet.‘ Der baur sagt: ‚Wie, pfaff, schmåckt er dir nit? Er kompt doch aus dem fass, da du den zehenden von genommen hast. Du můst in aus sauffen, unnd soltestu daran erworgen.‘ Der pfaff legt die hånd zů samen, thet umb gnad und verzeihung bitten; aber hie was weniger gnad dann in der hellen. Der baur sagt widerumb: ‚Sihestu, pfaff, du můst den dreck heruss sauffen oder du můst sterben.‘ Name hiemit sein schwert, welches er vor zů weg gelegt, zů beyden hånden, stůnde also

*

25 pfafien 36 händen

mit blossem schwert für den pfaffen unnd sagt: ‚Sauff in tausent teufel namen, das dich botz fünff zehen wochen schend, in schelmen hinein!‘ Da der pfaff des bauren ernst, und das er übermannt, sahe, satzte er das kåntlin an den mund, thet die augen zů unnd das maul auff, soffe also einen teufel mit dem andern heraus und macht sich schnell zům haus unnd dorff hinaus.

Ich glaub, hetten in die bauren ergriffen, sie würden ime den zehenden geben, ja gewiss gar zů todt geschlagen haben; das were auch sein rechter und verdienter lohn gewesen. Also vil gůts kompt aus der ohren beicht. [91a]

Ein stationierer zeigt dem volck kolen für heiltumb.

Cap. 104 (107).

Eine kleine stat nit weit von Florentz uff einem berg gelegen, Certal genant. Umb die selbig stat wechst vil gůter waid, darumb vil vich, besunder schwein da gezogen werden. Umb des willen kame jårlichs ein münch Anthonier ordens, münch Zwyfel genant, das almůsen der schwein einzůsamlen, welcher gar schimpffig und kurtzweilig mit reden was, also das yederman gern bey im was.

Nůn was münch Zweyfels gewonheit, alweg im augst dahien zů komen. Und uff einen sontag begab es sich, das er auff den predig stůl trat, das volck ermant, das sie ihr almůsen dem lieben herren sanct Anthonien rewlich mit theylen wolten, uff das er inen ihr vich wolte behůten; so wolte er sampt seinen mit brůdern (wann sie hinder inen stůnden) gott trewlich für sie bitten. Thet inen hiemit befelhen, nach mittag wider zů komen, so wolte er inen ein wirdig predig thůn und auch das creutz zů küssen geben. Zeigt inen darneben an, er wolte inen ein wirdig heiltumb zeygen, namlich ein feder von dem ertzengel sanct Gabriel, welche er zů Nazaret, als er Maria den grůss bracht, in der kammer fallen lassen; die er kurtzlich selbst mit ime über mehr bracht hette. Damit sein red uff diss mal endet.

Nůn het sich zů getragen, das zwen junge gesellen genůg

listig in die kirchen kummen waren, des münchs red wol war genummen hetten, die beyde seine gůte fründ und günner waren. Ihnen fürnamen, dem münch ein schalckheit zů thůn; dann sie wol wissten, das er des selbigen tags bey einem seinem gůten freund [91b] zů morgen essen würde. Und als münch Zweyfel zů tisch gangen war, die zwen sich in die herberg verfügten mit disem bescheidt, der ein solte mit des münchs knecht ein gespräch halten, so solte der ander mitler weil die feder aus dem wotsack nemmen und ihm kolen an die statt legen. Und wie sie die sach berhatschlagten, also gerieth es ihnen auch.

Als nůn yederman gessen hette, das gůt einfeltig volck, beyde von mannen und frawen, mit hauffen der kirchen zů eylten, münch Zweyfels heilthumb zů sehen. Da nůn münch Zweyfel auch gessen hette, seinen knecht nach dem wotsack schickt, uff die cantzel kam, die offen beicht dem volck fürsprach, anhůb zů predigen. Und mit vil umbschweiffenden worten er zů letst das kästlin öffnet, das seyden thüchlin, darinn er die feder zů finden vermeint, herfür zohe, kolen darinn fand, sehr erschrack. Doch ihm gleich zůfiel, das es die zwen seine gesellen gethon hetten, die dazůmal sich auch in die kirchen verfügt, zů sehen, zů was end der münch mit den kolen kummen wolt.

Als aber er, der münch, der kolen ansichtig ward, mit frölichem gemůt und hertzen anhůb und sprach: ‚Nůn sey gott der allmechtig gelobt, das er mir heut so grosse gnad und beystandt gethon hat, das ich seine grosse wunderthaten verkündigen soll. Lieben freund, ihr solt wissen, da ich noch jung war, warde ich über mehr in ein kloster sanct Anthonius orden zů dem apt geschickt, sein heilthumb zů besichtigen unnd mir dessen ein copey und abschrifft mit zůtheilen. Der zeigt mir solch heylthumb, wie ihr hören werden: erstlich ein finger und ripp vom heyligen geist; darnach ein schopff des hars des Seraphin, der sanct Francisco erschein; mehr ein kleydt des [92a] heilgen Credo und etliche flammen des sterns, der den heyligen drey königen in orient erschinen ist; weiter ein glesslin des schweiss sanct Michaels, den er vergoss, als er mit dem teufel gestritten hat; item mehr ein zan von dem

heiligen creutz und ein angster foll glocken thon des tempel Salomonis; auch damit ein feder von dem engel Gabriel, welche ich mit mir herauss bracht hab, und ein holtz schůh von sanct Gerhart. Mehr gab mir der selbig würdig apt von den kolen, darauff sanct Lorentz zů Rom gerôst ward, und noch vil mehr heilthumb, welches alles zů erzalen zů lang wer. Damit ich aber euch zů verstehn geb, wie es sich mit der federn und den kolen zůgetragen hat, solt ihr wissen, das da heymen in sanct Anthonius closter in der sacrastey die zwey ledlin mit der federn und kolen neben einander gestanden sind und durch schickung gottes, dieweil es morgen sanct Lorentzen tag ist, mir das ledlin mit den kolen in die hand kommen.' Mit dem das ledlin mit den kolen hoch embor auffhůb unnd mit heller stimm anfieng zů singen das responsorium, welches man auff sanct Lorentzen tag pflegt zů singen. Mit dem zů dem altar gieng, das volck mit den kolen zů bestreichen, zů latin sagt: ,Mundus vult decipi', das ist zů teutsch gesagt: ,Die welt will betrogen sein.' Darmit das volck gar rewlich mehr dann vor ye opffert, den frawen aber ihre weisse schleyer mit den kolen gar wol besudlet; dann er ihnen gar grosse creutz darauff macht.

Die zwen gesellen, die münch Zweyfel die bossheit gethon hetten, kundten sich des geschwinden lists und lugen nicht genůg verwundern. Unnd als das volck verloffen war, giengen sie zů dem münch, erzalten ihm alle handlung, [92b] was sich der federn und kolen halb zwischen ihnen verloffen hett; ihme die feder wider gaben, die ihme das ander jar nit minder dann die kolen dienstlich waren. Darnach mit dem münch zechten und frölich waren.

Von einer müllerin, wie sie ein thůmherren betrog.

Cap. 105 (108).

In einem dorff sass ein müllerin nicht weit von einer stat, deren namen unvonnôten zůmelden, die etlich hüner, entten, schwein unnd ander schmal vich zoge, mit dem sie offtermals gehn marckt gieng und sie verkaufft.

Und eins tags kam sie abermals mit etlichen hennen für das münster in die stat unnd bot sie fail. Zů allem glück oder zů seinem unglück geht ein thůmherr herauss. Der sie ersahe, zů ihr gieng unnd sie fraget, wie sie die hůnlin geb oder ob sie fail weren, so solt sies ime haim tragen, so wolt er ihr das gelt geben. Vermaint, wann er sie heim zů hauss brächt, so wolt er mehr und anders dann die hůner von ihr haben. Die fraw dacht: ‚Das würt ein rechter gesell für mich sein. Es betriegen mich dann all mein sinn, so hab ich ein vogel bey der nasen gefangen. Wolan, ich will ime geben des, so er sůchen geht.‘ Dem thůmherren die hůnlin haim trůg unnd wartet, wann er ihr das gelt geben wolt.

Der thůmher gab ir das gelt, darneben mit ihr von abentheurlichen sachen redet, die pfaffen nit wol anstehn. Welcher red das frewlin lachen ward und sprach, sie were weltlich, so were er gaistlich; so würd sich die sach nit wol schicken. Zů dem allem hett sie irem mann trew unnd freundtschafft verheissen, die můsst sie im laisten; er möchte wol hein [93a] gehn unnd in bitten; wann ers ihr erlaupt, so wolt sie es gern thůn. — ‚Wolan‘, sprach der pfaff, ‚so saget mir, wie ir heisst, damit ich ewerm mann umb euch schreyben kan!‘ ‚O ehrwürdiger her, ich haiss fraw Esslerinne. Dann da er mich erst nam, ware er so arm, das er kein knecht vermocht; da můst ich im die seck vom wagen in die můle tragen und wider von der můle auff den wagen. Darumb heisst er mich billich unnd recht also.‘ Mit solchen worten von dem erbarn herren schied.

Nůn es stůnd nicht gar lange zeit an, der pfaff die můllerin haben wolt, bald sein knecht in die můlen schickt und ime umb sein fraw Esslerin bitten liess. Den müller sehr wunder nam, was doch der pfaff mit dem esel thůn wolt, sprach zům knecht: ‚Geh hinab in den stall! Da würstu vier esel finden. Under denen nim, welcher dir gefalt, unnd bring mir in auch bald wider!‘ Der knecht gieng in stall und nam den grossen alten esel, setzt sich darauff und ritt haim. Als er aber durch das münster ritt, drabet der esel so hart, das es

*

3 unglüch

der herr, der zů derselbigen zeit geschefft hett, erhort unnd meinet, es wer die müllerin; dann sie gewonet was auff holtzschůchen zu gohn. Von stundan ein botten zům knecht schicket, das er gedächte unnd sein fraw Esslerinne mit gůter speys und wein, dessgleichen gůtem confect wol versorgte; darnach solt er sie im in sein schlaffkammer fůren. Der knecht gieng hien in die kuchen, hiess im das best geben, dann es der herr bevolhen hett. Dasselbig asse er und gab dem esel hew; darnach fůrt er ine in die kammer, band im alle viere zů samen und legt in ins pfaffen beth. Darnach hienauff in die stuben gieng unnd zů dem herrn sagt, wie er alle ding, nach dem er in gehaissen, volbracht [93b] hett.

Der herr seine geschefft mit den gesten bald auff ein orth fertigt und hinab in die kammer gieng, sich ausszog unnd mit seiner lieben frawen anfieng zů schertzen. Ach gott, da lag der esel und schnarchlet überlaut. Noch maint der dorecht pfaff, es were die fraw, sich zů ihr nunder legt, sie angriff und des greyffen sovil macht, das er dem esel an die eysen kam. Erst fiel es ime zů, das ine die fraw betrogen hett; seim knecht bald růfft, er solte im den esell eylents dannen thůn; sonst, so man es innen würd, möcht man ine verbrennen. Und über den esel der massen so zornig ward, das er in erstach.

Da hett er erst das habermůss verschüt; yederman ine den eselstecher nennet. Gern hundert gulden geben hett, das er den esel lebendig gelassen hett. Es ware aber vergebens, unnd er fürt hien von gespöt wegen der leut nicht dorfft frölich über die gassen gon. Von diser geschicht ist das lied gemacht:

Ich waiss mir ein stoltze müllerin,
Sie daucht sich hüpsch und klůg.

Ein pfaff verleurt sein buppenhan.

Cap. 106 (109).

In einem dorff sass ein pfaff, dem kein bůberey mit weybern zůvil was, wie schier aller pfaffen gewonheit ist. Der

selbig pfaff under andern weibern, so er an ime hangen hett, ein reiche beurin bůlet. Unnd des nachts kam er allwegen zů ihr für das fensterlin, wann sie beim monschein spanne, und schwetzet mit ihr. So lag dann der baur auff einem bret hinder dem ofen und het ein alte lauten, darauff ratzet er für die lange weil, und damit kundt er nicht hören, wer mit der frawen redet. Wann [94a] dann die fraw zeit daucht, hiess sie den mann schlaffen gehn und liesse den pfaffen zů ihr hienein.

Nůn was aber ein junger gesell im dorff, der wust wol, das der pfaff des bauren fraw bůlet. Derhalb zům bauren ging und sprach: ‚Baur, wölt ir mir ewern hoff geben, so wil ich euch dienen, biss ewer fraw weder teutsch noch welsch kan und dannocht noch bey frischem gesundem leben sein můss.‘ — ‚Gott‘, gedacht der baur, ‚du můst mir lang dienen, biss mein fraw weder teutsch noch welsch kan.‘ Zům knecht sprach: ‚Wolan, es sey ime also. Wann du mir dienst, biss mein beurin weder teutsch noch welsch kan, so will ich dir mein hoff für eygen geben und den kauff vor redlichen leuten beschliessen.‘

Nůn der knecht stund in dienst und fieng an zů dienen. Und als er yetz ein zeitlang gedienet hette, begab sich eins tags, das des bauren fraw abermals den pfaffen bescheiden hett. Zům bauren, seinem meister, sprach: ‚Meister, geht heint die nacht nicht on ewer fraw schlaffen! Dann sie hatt den pfaffen zů ihr bescheiden.‘ — ‚Ist gůt‘, sprach der baur, ‚lass nůr mich machen!‘ Und als man zů nacht gessen hett, nam der baur sein lautten und legt sich auff das brett hinder dem ofen unnd fing an zů schlagen. ‚Ey‘, sagt die beurin, ‚du darffst mein nicht warten. Geh nůr hien schlaffen! Ich will noch ein stund oder zwo beim monschein spinnen, damit wir auch leinwath überkummen.‘ — ‚Nein warlich‘, sprach der baur, ‚ich thů es nicht. Du můst gehn, gott geb, wie sawr du darzů sihest.‘ Die fraw sich weret, als hefftig sie kundt; aber es halff sie nichts, sunder mit dem mann schlaffen gehn můst.

Und als die fraw schlaffen kam, der knecht ein schleyer nam, den umband unnd sich mit der kunckel an das fenster,

da [94b] die fraw gewon was mit dem pfaffen zů schwetzen, setzet und des pfaffen wartet. Über ein kleine weil kam der pfaff und fieng an mit dem knecht, den er meinet die beurin sein, zů schwetzen. Und da den knecht zeit daucht, anhůb und sprach: ‚Mein lieber herr, ich kan heint nicht zů euch kummen; dann mein mann ligt hinder dem ofen und schlafft. Aber gebt mir den ewern! So ist es eben als genůg, als wert ihr selbst bey mir.‘ Der pfaff sein pupenhan, der eben zůr selben zeit wol gerüst stund, zům fenster hienein bott, den ime der knecht von stundan mit einem messer herabschnitt. Ach gott, ach gott, der gůt herr sein etcetera bundtschůh verloren hette, traurig heimzoge; dargegen der knecht frölich warde.

Und als es am morgen tag warde, kam der beurin für, wie der pfarrherr kranck were. Derhalb sie ein hůnlin zůsetzet und zům mann sprach: ‚Ich will gehn sehen, was unser herr pfarrherr thůt, und hab ihm ein hůnlin kochet.‘ Als nůn das hůnlin kochet was, gieng sie wieder hienein unnd saget: ‚Wolan, ich will gehn. Und bleib du dieweil daheim!‘ Dieweil aber die fraw in der stuben was, ging der knecht in die kůchen und nam das hůnlin aus dem hafen und legt des pfarrhers armütlin, welches er ihme abgeschnitten, darein, frass das hůnlin und lies dises ligen.

Nůn die fraw den hafen nam und nicht wider zům hůnlin lůget, sunder den nechsten zům pfaffen ging und den, so best sie mocht, tröstet und sprach, sie hett ime ein gůts hůnlin kochet, das solt er essen von ihrentwegen; damit ein zinnlin nam unnd das hůnlin anrichten wolt. Ach gott, da war es des pfaffen penitentzer. Die fraw übel erschrack, nicht wust, was es war. Und als ihne der pfaff ersahe, gedacht er wol, es we-[95a]re sein entenschnabel, bald zůr beurin sprach: ‚O liebe beurin, gebt mir ewer zung in mein mundt! Mir ist, ich würd gesundt darvon werden.‘ — ‚Ja, mein herr, gern‘, sagt die beurin, dem pfaffen die zung in mundt gab. Und der pfaff, als der da meinet, sie hett ihme den seinen abgeschnitten und ihme erst den selben zů tratz kochet, der beurin bald die zungen abbiss. Ach gott, die gůt beurin hett ihr

zung umb unschuld verloren, heim kam und gern geredt hett; so kundt sie nichts anders sagen dann ‚Lell, lell, lell, lell.‘

Als solches der knecht hort, dratt er bald herfür und sprach: ‚Baur, yetz hab ich den hoff redlich gewunnen. Dann die beurin kan weder teutsch noch welsch, sunder alweg spricht Lell lell. Kündt ihr sagen, das es teutsch oder welsch ist, so will ichs gern verloren haben.‘ Ach gott, was wolt der gůt arm baur thůn? Er kundt weder teutsch noch welsch aus seiner frawen lellen machen, sunder dem knecht sein hoff gab; und er daraus zog und fürthien sein leben im ellend verzeret.

Ein pfaff růfft seiner hůren weib.

Cap. 107 (110).

Ein pfaff sass in einem dorff, dess namen mir abgefallen ist. Der selbig het ein concubin oder kŏchin, wie mans nennen will. Unnd auff ein zeit waren etlich leut zů im komen, den wolt er zů trincken geben. Derhalb er seiner köchin begund zů schreyen unnd sprach: ‚Weib, weib!‘ Die concubin wolt ime aber nicht antworten, sonder still schwig. Das den pfaffen verdriessen ward, und zů seinen gesten sprach: ‚Wolan, sie will mir nicht antworten, wann ich ihr weib schrey. Ich will ir iren rechten nam-[95b]men geben.‘ Bald anhůb zů schreyen: ‚Pfaffen hůr, gang herein, das dich botz über unnd über schend, aller hůren!‘ Bald solches die kŏchin höret, das er ihr iren rechten titel und namen gabe, lieff sie bald in die stuben und sprach: ‚Hie bin ich, herr. Was wŏlt ihr mein?‘ Da das die gest sahen, fiengen sie an zů lachen, das sie ehe komen was, da er sie ein pfaffen hůr genennet, dann da er sie ein weib nennet.

Daraus ist zů lernen, das man eim yeglichen sein rechten und gebürlichen titel und namen geben solle.

Ein pfaff prediget allwegen, man solte vil durch gottes willen geben.

Cap. 108 (111).

In einem dorff sass ein pfaff, welcher allwegen uff der cantzel schrey und predigt, man solte vil durch gottes willen geben, clo̊ster und kirchen stifften, dann solches were gottes gefallen; wie dann fast aller münch unnd pfaffen brauch ist, das sie nůr predigen, das ihrem bauch gůt ist, bauchprediger; also thet diser pfaff auch. Und auff ein zeit het er predigt, welcher ein kůh, ross oder schaaff an ein gotshaus gebe, dem würde unser hergot hundert darfür geben.

Nůn ware ein armer mann in der kirchen gewesen, der het nicht mehr dann ein kůh und hette gehört, was der pfaff gepredigt het. Bey im selbst gedacht: ‚O möcht ich hundert kůh für eine überkommen, ich wolt nicht begeren reycher zů sein.' In solchen gedancken heim zů seiner frawen gieng unnd der sagt, was der pfaff gepredigt het, unnd wann es sie als gůt daucht als ine, so wolten sie dem pfaffen die kůh geben, damit inen hundert dar für würden. Ach gott, die gůt fraw, die auch [96a] gern vil kůh gehabt het, dem mann solches willfaret, und dem pfaffen die kůh heim fůrten. Der pfaff was fro, nam die kůh in sein stall und stellet sie zů seiner kůh.

Als er sie nůn etlich tag gehapt, wolt er sie eins mals für den hirten treiben; und damit sie nicht wider zů irem alten maister lieff, band er des bauren kůh an sein kůh, damit sein kůh des nachts die fremd kůh mit ir heim fůren solt. Nůn was aber des bauren kůh stercker dann des pfaffen, derhalb sie des pfaffen kůh mit ir heim zoge. Als solches der baur ersahe, ware er sehr fro und zů seiner frawen sprach: ‚Sihe, fraw, unser kůh hat schon ein fremde kůh mit ir bracht. Unnd nůn sihestu, das war ist, was unser herr gepredigt hat.' Die gůt fraw was eben als fro als der man.

Nůn es stůnde nicht lang an, der pfaff kam und fraget,

*

6 Gotres

ob nicht seine zwo kůh kommen weren; er solts ime wider geben. Der baur antwort und sprach: ‚Warlich, herr, ich versihe mich, ihr seit noch wol eingedenck, was ihr die vergangen woch gepredigt haben, namlich, welcher ein kůh oder etwas umb gottes willen geb, dem wȏlle got hundertmal als vil dar gegen geben. Nůn hab ich euch mein kůh heimgefůrt der hoffnung, es solten mir hundert dar für zů haus komen, als ich auch noch hoff. Und ist mir heintnacht erst eine zů haus komen, die mir unser hergot auff rechnung geschickt hat; unnd stond mir noch neun unnd neuntzig aus. Der halben, mein herr, ziecht hin und begeren kein kůh von mir! Dann ich gib euch kaine.‘ — Ach gott, was wolt der gůt herr thůn? Haim zohe unnd den spott zům schaden haben můst. [96b]

Ein eptissin sitzt in einem capittel und hat ein brůch auff dem haupt.

Cap. 109 (112).

In Lombardia was ein sehr reychs, mechtigs und gewaltigs frawen closter, die meniglich für heylig achtet. Under den selbigen was ein junges nünlin, genant Lisabeta. Die selbig nunn oder closterfraw eins tags heim zů iren freunden komen war; daselbst sie ein jungen edelman ersehen het, zů dem sie von stundan in liebe entzündet; desselbigen gleichen er in sie. Solche liebe sie beydenthalb lange zeit ohn frucht tragen hetten. Doch nach langem warten dem jungen edelman ein verborgner weg zů gesicht kam, dardurch er ohn alle můhe zů dem schȏnen nünlin komen mocht. Des sie von gantzem hertzen fro was; also ein lange zeit mit baider lust und freuden ir leben mit einander fürten.

Und in solchem irem ab und zů gon sich begab, das er eins nachts von einer andern nunnen gesehen ward, das weder er noch sie wargenomen hetten. Derhalb sie bald zů der eptissin lieff, ihr das anzeigt. Und die fraw eptissin sprach, sie solt still schweigen, biss das er wider zů ihr keme; so wolten sie ihr die kammer auffstossen, so mȏchte sie es nicht geleugnen.

*

19 Lissbeta.

Nûn wisst aber die gût Lisabeta nichts von solcher hût zû sagen, sonder eins nachts iren bûlen und liebhaber zû ir schûff komen; welches die nunnen, so auff die hût bestelt waren, bald ersehen hetten, zû der heiligen eptissin lieffen und ihr das anzeigten. Die eptissin bald etlich verordnet, die die kammer verhûtten, damit der jüngling nicht entrinnen môcht. Und aber die eptissin, die zûr selbigen [97a] zeit ein jungen pfaffen bey ihr hett, übel forcht, die nunnen würden ihr die kammer auffstossen, bald uffstûnd und sich, so sie beldest mocht, in der eyl anleget. Und in solchem eylenden anlegen erwüscht sie des pfaffen niderwath an des weyhels statt und legts uff ir haupt, nicht acht hett, ob es ein weyhel oder etwas anders were. Aus irer kammern ging, die mit allem fleiss wol versperret und zû den nunnen sprach: ‚Nûn, wa ist die vermaledeyet von got?‘ Also mit den andern junckfrawen für Lisabeta kammer kam, die von solchem rumor nichts wuste.

Die eptissin mit hilff der andern die kammern auffstiessen und hie zwey lieb in ihren armen bey einander beschlossen funden, die beyde von solchem gehlingen überfallen nicht wusten, was sie reden oder thûn solten, also still lagen. Lisabeta aus geheiss der eptissen in das capitel gefûrt warde. Der jung in der zellen blib, sich anleget und wartet, was sich doch seiner lieben nunnen halben begeben wolt, und bey ihme selbst gedacht, sie môchten also mit ihr handlen, er legte den nunnen allensammen unglück an und fürte Lisabeta mit ihme hienweg.

Da nûn die eptissin mit ihren nunnen in das capitel kam, anhûb Lisabetam in solcher mass zû schelten, das es nicht zû schreiben ist. Sie sprach, wie sie das gotshauss mit irem sündtlichen leben verunreint hette, und wa man solches solte ausserthalb des closters innen werden, würden sie allesammen ewigklich verschmecht sein. Fraw Lisabeta, die sich solcher sünd schuldig erkant, forcht unnd schamm halben nicht wust, was sie thûn solte. Des die andern nunnen sampt ir auch laid trûgen; dann der eptissin rumor und geschrey sich steths

*

1 Lissbeta

mehret. In solchem murmlen die [97b] jung betrůbt fraw ir haupt und gesicht in die hőhe hůb und, was die eptissin auff dem haupt hett, ehe dann yemandts anders sahe; dann die brůchbendel ihr über die ohren abhingen. Da das das gůt nünnlin ersehen hett, aller in ihr selbst frőlich ward und sprach: ‚Fraw eptissin, bindet vorhien die bendel an der hauben zů! Darnach saget mir, was euch lieb ist!' Die eptissin ir red nicht verstund, sunder bald antwort: ‚Du zernichtes weib, was für bendel meinstu? Du darffest nicht schertzred mit mir treiben.' Die jung aber sprach: ‚Fraw, ich bitt euch, ir wőllent die bendel an der hauben zůknipffen. Darnach will ich ewer red und antwort gern gehorsam sein.'

Die nunnen ihr gesicht alle auff die eptissin wurffen und sichtbarlich erkanten, warumb Lisabeta also zů der eptissin geredt hett. Unnd da sich die eptissin also von allen ihren nunnen angesehen sahe, sie frembd nam, und ihr handt auff das haupt leget und der brůch bey den bendeln warnam, also bey dem greiffen vermerckt, was Lisabeta hett sprechen wőllen. Und da sie sich ihrer eigenen sünd entdeckt fand und das alle ihre schwester gesehen hetten, ihr red in ein predig bekeret, sagt, weil es unmüglich were umb schwachheit des fleischs allwegen in keuschheit zů leben. Und wa sie biss auff dise stund ihr sach verborgen gehabt, nůn concludiert, das ihr yegliche, wa sie das zů wegen bringen kündt, ihr gůte tag geben solt.

Also das schőn jung nünnlin aller bůss unnd pein erledigt ward und mit seinem bůlen wider zů beth schlaffen ging. Desselbigen gleichen die eptissin mit ihrem pfaffen thet. Hienfür das nünnlin, es were den andern lieb oder laid, [98a] ihr den jungen zů manichmalen kummen thet; und die andern, so nicht bůlen hetten, behalffen sich, wie sie mochten.

Ein closter würt visitiert, darin würt ein junger gesell gefunden.

Cap. 110 (113).

An einem ort eines lands was ein reichs frawen oder

nunnen closter. Die selbigen für yederman für heylig leut geachtet wurden, aber die sach umb sie gar ein andere gestalt hett, weder sie fürgaben. Dann sie hetten ein jungen geraden schönen jüngling under ihnen, dem sie nunnen kleyder angelegt hetten; derselbig nůn etliche junge nünnlin oder closterfrewlin gemacht hett. Und ich waiss nicht, ob mans etwan hett hören schreyen oder wie es zůgangen, ye die herren superattendenten wolten das closter visitieren, gott geb, es wer den nunnen lieb oder leid.

Nůn gedachten sie, wie sie doch den sachen thůn solten, damit man nicht innen würde, das sie ein mans bild under ihnen hetten; und ihne doch nicht verbergen dorfften, dann er war in die zal der andern nunnen gerechnet. Deshalb bey ihnen selbst befunden, das er solte sein entenschnabel an ein faden binden und den unden hiendurch ziehen und den faden oben am halss anbinden; so würde das har ihne verdecken, damit sie nicht erkennen kündten, ob er ein mann oder ein fraw were.

Die gůten ungesaltznen nünnlin meinten, sie hetten die sach recht versehen, unnd die superattendenten sampt den hebammen hienein liessen, da sie alsbald nackend ausgezogen wurden. Ach gott, der gůt gesell, als er sahe die gůten nünnlin mit den schwartzen fledermeusslin zwischen den schneeweissen beinlin da stehn, ward ihm das hertz, [98b] ich wais nit woh, lachen, und ward der faden zů schwach, derhalb ihme der entenschnabel auffstracket. Da sahe man offentlich, was für frumme nünnlin im closter waren. —

Man meint, wann man ein junckfraw in ein closter thů, so hab man ein gůt werck und gott gefellige sach gethon; dann da müssen sie junckfrawen bleiben, daran dann gott sunders gefallen habe, zů gleicher weiss als ob aus menschen stein werden müssten. Ich sag aber, das die nunnen und closterfrawen besser sach haben dann die weltlichen heraussen mit essen und drincken, desgleichen weltlichen freuden, die die natur begeren ist, dasselbig auch wol bass verhelen und verbergen künden dann die heraussen. Dann wann sich eine ausserthalb den clöstern mit einem mann übersicht, so waiss es die gantze statt, das gantz dorff, und geht ein solche schand

über die arm dochter, das sie wo̊lt die zeit im Rein biss an halss gestanden sein. Aber in den clo̊stern waiss mans nicht, bevorab die, so verschlossen sind und sich für gar heylig ausgeben, das sind schier die gro̊sten hůren. Dann gewonlich geschichts, wann ein solch closter zersto̊rt würt, so findt man kinder beim dotzet. Das heisst fein heylig wesen getriben. Noch dannocht wo̊llen sie den nammen nicht haben, sind fromb gaistlich leut, betten gott für die weltlichen, so heraussen in sündtlichem leben stecken. Ey sie betten, das sie das hellisch fewr mit ihrem wesen verbrenn. Solt ein solche verzweyflete hůr, die sich dem armen gemeinen volck für heylig fürgibt unnd ein hůr zů hinderst ist, für mich bitten, würd es laider schlecht gebettet sein; ja ich hett sorg, ich můst sampt ir in abgrundt der hellen faren.

Kein besser ding ist nie herfür kummen, so lang die welt ge-[99a]standen ist, als da der Lauter ist auffkummen, der den fürsten hatt eingeben, das sie sollen die gots (hett schier gesagt hůr) heuser abbrechen, zersto̊ren, dasselbig gůt nemmen, kirchendiener und frumme prediger daraus erhalten, allmůsen geben, dadurch yetz frey an tag kumpt ihr hůrenwerck. Ists aber nicht ein teuflisch verflůcht wesen, das sie in den speluncken in den clo̊stern sitzen, betten und lesen, und wissen und verstehn nicht, was sie betten oder lesen! Darzů sind etliche, die vil lieber arbeiten wolten, das ihn die schwart kracht, und dannocht in der kirchen sitzen můssen und blerren, und solt ihn der hertzbendel darůber zerspringen. Ey, ist dann das so ein schon gebett? Ey, wie ist es gott so angenem! Wie lautet es so wol vor seinen ohren! Gleich als ob man alt håfen die stiegen hienab würff. Er spricht ye: ‚Das gebett, so gezwungen geschicht, gilt nichts vor meinen ohren; ich wils nicht ho̊ren.' Wie vil weniger würt er ho̊ren deren gebett, die nicht wissen, was sie betten! Sihe, wie sitzen wir dann so wol, wann gott unser gebett nicht ho̊ren will! So haben wir unsere heuser, åcker unnd matten vergebens in die clo̊ster gestossen, die nunnen hand vergebens wol darumb gelebt.

Es geschicht uns aber recht. Wir wo̊llen uns heut bey tag nichts daran keren; gott geb, was alle prediger sagen und

uns vor ihn warnen, so mů̊ssen nichts destoweniger unser kinder hienein. Das gůt dauret uns nicht, so wir mit in hienein stossen; es ist hernach als heylig ding, und vermåhlen dardurch unsere kinder gott. Ja, dem teufel vermåhlet man sie, der alsbald gewalt über ein solche person gewint, auch nicht von ihr weicht, biss er sie mit ihm in abgrundt der hell gefůrt hatt. Ja, das bedencken [99b] wir nit, wir glaubens nit. Das thůt, das keiner von unden heruff kumpt und sagts uns. Und vergessen des texts fein, den Lucas am sechzehenden capitel beschreibt, da der reich man an Abraham begert, er solt doch einen von den verstorbnen zů seinen brůdern schicken, der ihn solche pein anzeigt; dann wann einer von den doten aufferstünd, würden sie ihm glauben. Da Abraham antwort: ‚Sie haben Moysen und die propheten; die hören sie. Glauben sie den nit, so glauben sie auch nicht, wann einer von den thoten ufferstünd.‘ Darumb hilfft es nicht, wir glauben den predicanten nicht, die unsere propheten sind, werden noch vil weniger glauben, wann einer von den todten herkåm. Würt auch gar kein glaub nit in uns kummen, bis Christus selbst kumpt und lehrt uns glauben und macht ein end an solch gottloss wesen, welches, ob gott will, bald geschehen würt.

Pfaff Zianus macht seinem gefattern Petro das weib zů einer rossmůtter.

Cap. 111 (114).

In einem dorff sass ein gůter armer pfaff, welcher alle wochen mit einem esel in die stat gen marckt fůr, kaufft etwas und verkauffts darnach wider. Der selbig pfaff in seinem hien und wider faren gross kundtschafft zů einem armen beurlin gewan, welches beurlin auch wie der domine gehn marckt zoge. Und ihr freundtschafft baiderthalb so gross ward, das sie einander gefattern hiessen; und wann der gůt arm baur, so Pettrus genant, zům pfaffen kam, fůrt er in mit im heim unnd thet im ehr, sovil er vermocht.

Nůn was gefatter Peter gar ein ar-[100a]mer mann und

het nichts anders dann ein klains heusslin, da er und sein esel samt seinem weib mit marter in wonen mochten. Doch als offt der pfaff von allen heilgen kam, fůrt in der baur auch in sein hauss und ehret in, so fast er mocht. Doch het er nicht mehr als ein klains betlin, darin er und sein haussfraw, die dazůmal jung und schôn was, lagent; derhalb er in nicht ehren kundt, nach dem er gern gewôlt hette. Nůn hette er neben der kammer ein klains stellelin, darin der esel stůnd; da er auff ein wenig stro dem pfaffen ein bettlin machet. Nůn hette die gůt fraw wol vernommen, wie der pfaff iren mann so wol geehret hett; derhalb gern aus dem hauss zů einer irer nachbeurin gangen wer, damit der pfaff bey irem mann gelegen were. Aber der pfaff wolt ir solches nicht zůgeben, sonder sprach, er kônte aus seinem esel ein schône junckfraw machen, damit er sein freud hette; darnach kônte er sie wider zů einem esel machen.

Ab diser red die fraw sich grôsslich verwundert und, wie sie des nachts schlaffen kam, zů irem mann sprach: ‚Mein lieber mann, du sprichst, er sey dein gůter freund. Wann du in dann bettest, das er aus mir auch ein rossmůter machet, so kôntestu mit mir gehn marckt faren, so were unser gewinn desto grôsser.‘ Der gůt ungesaltzen baur dem weib glaubet und morgens, da sie auffgestanden waren, den pfaffen bat, das er aus seinem weib auch ein rossmůter machen wolt.

Der pfaff sich entschuldigt, vermaint den bauren ab solchem glauben zůbringen; aber es was alles umbsunst, er wolt eben ain rossmůter haben. ‚Wolan in dem namen gottes‘, sprach der pfaff, ‚die weil ihr michs ye nicht erlassen wôlt, so bin ich berait ewer gefallen zů thůn. Aber ich sag euch zů, das [100b] es ein schwer ding ist; sonderlich den wadel an zů setzen, das würt gross mühe nemen; und ihr werdt gedencken, das ihr nichts darzů reden werdt, gott geb wie ich im thů. Sonst ist es alles vergebens und umb sunst.‘ Der baur verhiess im still zůschweigen. Nůn der pfaff zoge sich auss biss an das hemmat und sagt zůr beurin, sie solt sich nackendt aus ziehen. Nach dem dem bauren ein liecht in die hand gab, ime von newem gebot, das er kein wort sprechen solte, gott geb, was er mit der frawen machte, we-

der allein für unnd für betten, das es wol geriete. Petrus das liecht zů handen nam und sprach, er wolte den sachen recht thůn.

Nůn der pfaff stellet die fraw nider auff alle viere unnd ir auch verbote, das sie nichts saget, gott geb was er thete. Nach dem anhůb zů greyffen von erst ihr haupt und angesicht und sprach: ‚Das werde ein schôn rosshaupt!' Demnach das haar in heine hånde nam und sprach: ‚Das werde schôn rosshaar!' Darnach an ire schneweysse brüstlin kam, die er steyff und hart fand, die bey im erweckten den, dem noch nit gerůfft wardt; und in dem selben uffstehn sprach er: ‚Das werde ein schône rossmůter brust!' Also an dem bauch, an den bainen und allen enden des leibs thet; und da er kam, der frawen den schwantz an zůhencken, er ihr nach seim gefallen auch ansetzt unnd sprach: ‚Das werde ein schôner ross schwantz!'

Da das der gůt einfeltig baur gesehen, der biss auff dise stund still geschwigen hett, in kain schimpff daucht; anhůb zů schreyen und sprach: ‚Gefatter, lieber herr, ich will kain schwantz da haben.' Also der pfaff sich zů ruck zoch und sprach: ‚O weh, lieber baur, was hastu gethon! Befalhe ich dir nicht still zů schweigen? Yetzund hastus entwicht, [101a] das kein weg mehr ist, dardurch ichs môg zů einer rossmůter machen.' Da die fraw hort, das alles vergebens was unnd nicht môglich was, das sie zů einer rossmůter kündt werden, auff stund und dem mann übel redt, das er kaum in ein schůch gůt were gewesen. Welche wort den gůten mann von newem bekümberten; mit seinem esel wie vormals gehn marckt zoge und den pfaffen fürt hien nicht mehr batt, das er ein rossmůter aus seiner frawen machen solt.

Ein kurtzweylige historia von kônig Artus, wie er durch Virgilium die ebrecher bruck zů richten liess.

Cap. 112 (115).

Vor zeiten in Engellandt ein mechtiger gewaltiger kônig

*

27 gawesen

wonte, so Artus genennet was. Derselbig ein auss dermassen schône und auch fromme fraw hett; aber ihr frommkeit der kônig wenig bedacht, sonder ein arckwon auff sie hette, wie sie mit einem ritter am hoff bůlschafft pflegte, doch mit nichten kundt den grund oder die warheit erfaren. Derhalb er der unmůtigst und bekümmerst mann ware, den man in gantzem Britania oder Engellandt finden mocht. Alle seine rhåt unnd diener, dess gleichen auch sein eigne haussfraw wol sahen unnd erkanten, das der kônig ein haimlich und besonder anligen hette, aber in kainen weg wissen oder erfaren mochten, was doch die ursach solch seins trawrens were, sonder in, so best sie mochten, trôsteten.

Nůn het aber der kônig den Virgilium, der ein nigromanticus was, (des nammen in der gantzen welt bekant ist) am hoff. Derselbig auff ein zeit zům kônig kam und ine bat, er solt im doch [101b] sagen, was im were; so wolt er, woh môglich, ime behülflich sein, damit er wider in freud gesetzt würde. Der kônig mit betrůbtem angesicht antwort unnd sprach: ‚O Virgili, dein kunst mir zů nichten gůt ist. Derhalb ich hilflos unnd ohne trost stand; unnd woh mir nicht bald geholffen würt, ich das leben one zweyfel würd verloren haben.‘ — ‚O aller gnedigster her kônig‘, sprach Virgilius, ‚zeigt mir die sach auff hoffnung an! Villeicht gott glück gibt, das euch möcht geholffen werden.‘ — ‚Wolan‘, sprach der kônig, ‚dieweil du mich also trôstest, so will ich dirs sagen. Und wiss, das ich ein arckwon auff mein frawen eines ritters halben trag und mich bedunckt, ihr königliche ehr sei ihr durch in verschnitten worden. Doch nicht den rechten grund der warheit erfaren kan. Darumb ich also unmůtig und traurig bin.‘

Virgilius den kônig, so best er mocht, trôstet unnd batte, er solte ein hoff auss schreyen lassen, darzů er yederman, fürsten und herren, graffen unnd ritter, auch alle vom adel darzů berůffen solt; solte auch ein bruck nach seinem willen machen lassen, darauff er ein thurn setzen wolt und darein ein glôcklin hencken; wann dann die bruck gemacht were,

*

12 teôsteten 18 wüde

solte er mit allem volck hinüber reitten; welcher dann sein ehe gebrochen hett, es were weib oder mann, die müsten, so er sein glöcklin erschalte, hinab in des dieffen wassers flůt fallen; doch würde in solchem bad niemandts kein laid geschehen, allein damit er erfaren mŏchte, wie die sach umb sein fraw und umb den ritter stünde.

Der kŏnig Virgilio alle seine bawleut zů gab, die fůrt Virgilius an das gross wasser Ramesis. Darüber er inn kurtzer zeit ein bruck, zwei unnd dreissig joch [102a] lang und neun ellenbogen hoch, von eyttel gehawenen werck stucken machen liess. Das pflaster diser brucken was von geballiertem marmelstain. Es was auch gedachte bruck allein dreyer spannen breit, zů beiden seitten kein lånen hatte, sonder glatt was wie ein spiegel. Und mitten auff der brucken setzte er einen kŏstlichen thurn von marmelstain, des wånd mit schŏnem gemäld herlich durchgraben waren. Als nůn die bruck von den bawleuten gantz unnd gar vollendet war, gieng Virgilius in den thurn und hieng ein glöcklin darein, molet auch abenthürliche figuren darein und beschwůr sie. Und als sie beschworen war, zeigt ers dem kŏnig an.

Der kŏnig schwig still und liess bald ein hoff auss schreiben in seinem gantzen reych allen fürsten und herren, rittern und graffen, auch allem frawen zimmer, das sie gehn Triomanten in sein haupt statt kemen. Da das seine regenten vernamen, ritten sie eylents mit allem frawen zimmer in die hauptstat Triomanta; da der kŏnig an gedachtem wasser Ramesis vil kostlicher gezelt von samet und seyden het auff schlagen lassen, darin den edlen gesten mit kostlichem essen unnd drincken, auch allen lieblichen instrumenten zů tisch gedient warde. Und allwegen nach essens zeit fienge man an zů turnieren und stechen, zů jagen und baitzen; an eim orth dantzt man, dort sang man, am dritten fechtet man; in summa alle freud und kurtzweil ward gehalten. Doch bey dem allen ward dem kŏnig sein schwer gmüt nicht geringert, sonder stets an sein frawen und den ritter ward gedencken.

Da nůn der hoff drey tag geweret hette, liess der kŏnig durch seinen herolt auss rüffen und der herschafft verkünden, wie er morgens [102b] frü über die schmale brucken reytten

wolt, mit bitt, die herren wolten in gelaiten. Solches die herren alle sampt willig waren, wenig den list merckten, der darhinder verborgen lag. Und am morgen frů yederman auff zů ross sass und zůr brucken kam, einander drengten, und yederman der erste sein wolte. Des kônigs hoffmaister ordnet alle ding, unnd wie sie nach einander reytten solten. Von ersten so ritt kônig Artus, nach ime die erentreich zart fraw kônigin mit irem frawen zimmer fůss für fůss von schmäle wegen der brücken. Auff sie ritten hernach alle fürsten, graffen, ritter unnd herren; under denen ritt auch der edel ritter, den der kônig mit der kônigin in arckwon hielte.

Unnd als sie mitten auff die brucken kamen, liess Virgilius sein glôcklin erschallen. Da sahe der kônig nach seiner frawen und dem ritter umb, die er alle beide auff recht uff der brucken her sahe reitten. Davon sein hertz grôsslich unnd über die mass erfrewet war, das er sein fromme frawen unnd den ritter des, so er sie arckwonete, unschuldig sahe unnd erkant. Demnach tratt des marschalcks ross zů kurtz unnd fiel über ab in das wasser. Da erhůb sich erst ein recht fallen unnd zablen im wasser; da fielen zwen, dort drey gleich wie in einem turnier, zabelten im wasser wie die meus. Doch geschach niemants kein schad, dann allein das sie nass wurden. Yederman lachet dess nassen kalten bads; wenig wusten, warumb das geschehen were.

Und der kônig erhielt den hoff noch dreyzehen tag mit grossem kosten, darnach gab er yederman urlaub. Und er lebt fürthien in růwigem leben mit seiner lieben frawen. [103a]

Von kônig Alkino, wie der erstochen worden.

Cap. 113 (116).

Wir lesen in der Lambarder cronica, wie in Lambardia ein reicher kůndiger kônig gesessen was, den man Alkinus nennet. Der selbig vil streit mit dem welschen kônig des landts halben gehabt und gethon. Und eins mals kamen beyde

*

3 morgens

kŏnig selbst personlich aneinander und des streits sovil triben, das Alkinus den welschen kŏnig erlegt und zů todt schlůg. Und hernacher des ertŏdten kŏnigs haupt nam und in goldt zů einem pocal und drinckgeschirr fassen lies. Darnach er die schŏn junckfraw Rosimundam, des todten kŏnigs dochter, zů einem ehelichen weib nam.

Und eins mals was Alkinus zů Dietrich Bern druncken worden, und in einer follen weiss lies er wein einschenken in die hirnschal, dranck und gab hernach auch Rosimunda, seiner frawen, zů drincken sprechend: ‚Sehien, weib, drinck mit deinem vatter!‘ Die fraw aber, die mit nichten verstund, warumb ihr herr, der kŏnig, also redet, oder waraus sie drancke, den kopff nam und dranck. Und erst hernacher über lang erfůr, waraus sie druncken hett, unnd das er ihr solche schmach zů verachtung bewysen hett. Bald in zorn wider den kŏnig entzündet und gedacht, sie solches nicht wolte ungerochen lassen, ståts dichtet, wie sie in doch mit fůg ab der erden mŏchte richten.

Nůn was aber im frawenzimmer ein junckfraw (so mans anderst ein junckfraw nennen soll), mit der selbigen bůlet ein junger ritter und beschlieff sie alle nacht nach seinem willen, welches die kŏnigin wol wust. Der-[103b]halb sie es mit der selbigen junckfrawen anleget, das sie sie an ihr beth solt ligen lassen, damit sie der ritter beschlieffe; hernacher mŏchte sie mit im machen, was sie wŏlte. Welches als bald geschah; und der ritter des nachts unerkant die kŏnigin beschlieff; dann er vermeint, er lege bey seiner bůlschafft. Und als er nůn yetz seinem willen ein genůgen gethon, sprach die kŏnigin: ‚Waistu, wer ich binn?‘ Der ritter antwort: ‚Bistu nit mein bůlschafft?‘ — ‚Nein‘, sprach die kŏnigin, ‚ich bin Rosimunda. Und yetzund hastu dein willen an mir follbracht, derhalb gedencken würst und mich einer bitt geweren, die ich yetz thůn würd, das ist, das du den kŏnig umbringest und erdŏtest. Darzů will ich dir behilflich sein; dann ich will im sein wehr verbinden, die kammer ŏffnen; so magstu in leichtlich on alle sorg umbringen. Wa du dich aber ein solches wegern würst, will ich zů wegen bringen, das dich der kŏnig würt tŏdten lassen. Dann ich will sagen, du habest mich genotzwenget,

über das dem k°nig getrewet, du wöllest in ermörden. So würt er mir vil ehe glauben dann dir. Darnach wiss dich zů richten!“ Der ritter wol sahe, das er überwunden war; doch alle forcht des königs halben zů ruck schlůg und der königin bösen willen zůerfüllen ir versprach, sich auch, so best er mocht, darzů rüstet.

Unnd die königin auff die bestimpte nacht die kammer öffnet und dem könig alle seine wehr verband, das er die weder rucken noch regen mocht. Und der ritter uff vil bestimpte nacht kam, die kammer offen fand, hienein in die kammer dratt und den könig in dem beth ligen sahe. Der k°nig, der ein ampell beim beth hett brennen und des ritters innen ward, nackendt vom beth auffůr [104a] und zůr wehr greiffen wolt, aber mit nichten die gehaben mocht. Derhalb er den fůssschemel erhast und sich mannlich genůg mit wehret, den ritter auch hefftig verwundet. Doch letstlich ward der könig vom ritter erstochen; dann der ritter hett harnisch an, hergegen war der könig bloss. Als nůn die königin ihren könig ermördt sahe, lies sie eylents in derselben nacht vil gold und gelt und ander kleynat auff zwey pferd laden unnd eylents mit dem ritter aus dem land ritte. Doch entlich zů Ravenna sich niderliessen und da hochzeit hetten; daselbst sie bliben und das entfůrt gelt verzechten.

Als sie nůn etlich jar also bey einander gewesen waren, begab sich, das die falsch fraw ein edelman sehr jung und wolgestalt ersehen hett, den sie gern zů eim mann gehabt, wann sie allein des ritters abgewesen were. Sich letstlich understund denselben zů tödten, vermeinet, es solte ihr auch also hienschleichen wie mit ihrem herren könig. Aber gott, der mordt und ehbruch nicht ungerochen lasst, anderst mit ihr haben wolt, weder sie meinet.

Dann eins tags, als der ritter im bad gewesen ware und nach dem bad hitz halben begeret zů drincken, vergab ihm die fraw mit gifft im wein. Als er aber den empfinden ward, sprach er zů ihr, sie solt auch drincken. Aber die fraw, als die wol wust, was es für wein war, nicht drincken wolt, sunder sich in ihrem angesicht entferbt. Doch der ritter sein schwert auszucket, solches der frawen an das hertz setzet

sprechend: ‚Drinck oder stirb!' Damit die frawen zwang, das sie den gifftigen wein ausdranck. Darnach zů hand der ritter nider sanck, desgleichen das arge falsche weib.

Also sie beyde bey einan-[104b]der starben und verdarben. Damit ward ihnen beyden irs mordts und ehebruchs billich und recht gelohnet. Dann gott lasst solch grewlich laster nicht ungerochen, sunder vil mehr es offentlich an tag kummen lasst, wie dann disen auch geschahe. Gott behůt uns vor schand!

Zů Rom würt ein consul erstochen.

Cap. 114 (117).

In anfahung des rőmischen reichs und erbawung der statt Rom waren die consules in grősserm ansehen und würden dann yetz zů unsern zeiten. Dann das rőmisch reich sich dermassen gemindert und abgenommen hat, und sich noch täglichs mindert und abnimpt also, das sein schier niemandts mehr begert.

Nůn der selbigen hochgeachten consules warde einer gesetzt, dem villeicht umb wol oder übels thůn etlich der statt unnd auch des rahts neydig wurden, derhalben einen mit gelt bostrichen [!], das er in solte erstechen. Es ware aber einer under inen, der gedachtem burgermeister günstig war und im der ehren wol gőnte und gehőrt hette, was sie seinethalben gerahtschlagt hetten. Bald im ein brieff schrib und, als der burgermaister auff das rahthauss gieng, im den in sein handt gab unnd sprach: ‚O consul, liss den brieff!' Der consul, der solche feindtschafft auff in nicht wuste, auch mit schwere der statt geschäfften beladen was, den brieff in der handt behielt, vermeint, er wolte den daheim überlesen. Als er aber ab dem rahthaus gehn wolt, war einer vorhanden unnd erstach in.

Das sollen die grossen herren inen zů einem beyspil nemen, damit, wann inen brieff geben werden, das sie die [105a] selbigen von stundan überlesen unnd nicht in die langen truhen schliessen, wie schier bey allen breuchlich.

Jäcklin jud von Obernberckheim ward zů Ensissheim gehenckt.

Cap. 115 (118).

Zů Obernberckheim im Elsass sass ein jud, Jåcklin genant. Der selbig sein gewerb mehr mit edelleuten gehabt dann mit armen leuten; dann ime die selbigen bass ins büchslin haben blosen künden weder die armen. Dess halb er auch den rhům im gantzen Elsass gehabt, wie er der frümbst jud seye, der im gantzen land ist; dann er seine dück fein haimlich hatt fůren künden.

Nůn hatt sich auff ein zeit begeben, das gedachter jud mit einem edelman, under dem bischoff von Strassburg gesessen, zů handlen gehebt und ye sovil zů wegen bracht, das er des edelmans bitschier abgrůbe. Mitler zeit fienge der zug für Metz an, und der edelman zoge auch mit. Wie nůn die knecht so hefftig starben, kame das geschrey für den juden, der edelman wer gestorben. Der jud, als er den edelman todt hőret, machte er eylents ein bekantnus ins edelmans namen für syben hundert gulden unnd bekrefftigts mit des edelmans abgegrabnen bitschier. Und den nechsten zů der frawen ritte, ir die bekantnus zeiget und sprach, ihr juncker hette syben hundert gulden von ime entlehenet; nůn hette er aber vernomen, wie der juncker todt were, derhalb er solches nit hett wőllen unangezeigt lassen, damit die schuld nicht veralte und man hernacher nichts darumb wőlte wissen; doch wolte er die fraw nicht umbstossen, sonder warten [105b] und ihr gemach thůn, yetzt hundert gulden nemen unnd über ein jar aber hundert gulden, biss er bezalt were.

Ach gott, die gůt fraw was trawrig, nichts von der schuld wust; dann ihr ir juncker nichts von der schuld gesagt hette. Solches iren freunden anzeigt; und die freund nicht gern hetten, das sie von dem juden beschrait würden, derhalb mit einander berieten unnd dem juden die syben hundert gulden also bar erlegten und bezalten. Da hett mein gůter jud ein rechte beuth erjagt, frőlich und wol zů můt heim gen haus ritte, wenig besorgte dess, so ime hernach kam.

Nůn über etlich monat kam der edelman, den der jud todt mainet, wider aus dem krieg heim. Und eins tags sagt die fraw: ‚Ach juncker, wie habt ihr mir solches mögen zů laid thůn, das ir dem juden sovil schuldig seit und mir nichts darvon gesagt haben?‘ — ‚Wie?‘ sprach der edelman, ‚welchem juden bin ich schuldig?‘ Die fraw sprach: ‚Jåcklin juden von Obernberckheim. Dem hab ich sybenhundert gulden erlegt, die ihr im schuldig gewesen seit laut ewer bekantnus.‘ Damit ime die bekantnus, darneben des juden quittantz über die empfangne sybenhundert gulden zeiget. ‚O‘, sprach der edelman, ‚das ist nit mein handtgeschrifft. Der bösswicht hat mir mein bitschier abgraben lassen.‘

Den nechsten uff sass und eylents gen Zabern zům bischoff von Strassburg rit, ime die handlung des juden anzeigt, darneben batt, das er auff den juden auff allen strassen wolt warten lassen und gefäncklich annemen. Nůn ware es eben umb sanct Johans tag. Welches der bischoff wol wüst, derhalb dem wirt zů Matzenheim bevalhe, das er gedåchte und den juden, woh er durch ritte, gefäncklich anneme unnd [106a] gehn Zabern fůren; welches geschahe. Dann da er heim reitten und zů Matzenheim durch zohe, nam in der wirt gefangen unnd fůret in gen Zabern, da er im schloss in thurn gelegt und gefäncklich gehalten. Nůn ward dem juden anzeigt, warumb er gefangen lag. Da fiel im erst die pfeiff in sack; wol gedacht, das er bald erhöcht würde werden. Doch sich, so fast er mocht, beschirmet und ausredt.

Und als er nůn uff ein viertel jar gefangen gelegen, auch seiner frawen und andern schwanen warde, die sach gienge nicht recht zů, und das er die haut am galgen dörren würde, lieffen sie tag unnd nacht, hetten gern vil gelt für in geben, damit er ledig gewesst were. Und auch letstlich dahien kommen ware, das er dem edelman seine sybenhundert gulden erlegen und dem bischoff ein abtrag für seine begangne missethat erlegen unnd geben wolt. Welches auch sein fraw, die jüdin, gern thůn wöllen, solche summa auffbracht und sie dem bischoff antworten wöllen. Als sie aber über die brucken dem schloss zůgangen sind, ist ein anderer jud aus dem schloss gangen unnd zů in gesagt, sie solten gedencken und dem

bischoff kein gelt geben; dann geben sie im ein heller, so müsten sie zů Enssisheim drey darfür geben; er würde wol ohne gelt ledig werden.

Als solches die geytzigen juden horten, zogen sie mit irem gelt wider zů ruck den nechsten Enssisheim zů, vil schenck hien und wider ausgaben und die herren dapffer schmierten, damit man für den juden schribe. Und die herren der regierung auch selber willens waren dem bischoff zůschreiben und den juden, dieweil er under sie gehörig, zů begeren. Auch dem bischoff von Strassburg schriben, er solt in ihren [106b] juden schicken; sie wolten in wol straffen, nach dem er verdient hette. Welches aber der bischoff in keinen weg thůn wolte, sonder in wider antwort, er hette den juden auff seinem grund unnd boden gefangen; so hette er auch die misshandlung in seinem landt begangen; derhalb er ine nach seinem verdienst wol straffen wolte und keins wegs gesinnet were, den juden hienaus zů lassen. Aber letstlich durch vil unnd mancherley handlung der jud gehn Ensissheim gelüfert warde.

Als aber der jud zů Ensissheim war, gedacht er, er hette gewunnen unnd nůn sicherung seins lebens hette, fieng er an alles das zů leugnen, das er zů Zabern bekant het. Dess die herren nit wenig verdrissen ward, unnd noch andere stůcklin tåglich darzů schlůgen, derhalb den juden für ein offentlich malefitz gericht stalten. Da ward von den richtern einhelliglichen zů recht erkant, das Jåcklin jud an die gewonlich richtstat solt gefůrt werden und alda von dem nachrichter zwüschen zwen hund an den galgen gehenckt unnd andern juden zů einem exempel den vöglen zůr speyss gegeben werden. Welcher urtheil statt geschahe. Doch nicht lang darin blibe leben; dann das gemecht, darin er hieng, was im umb die brust zů eng, das er nicht wol othmen mocht, sonder ersticken můste; so war es auch sehr kalt.

Also hat der frumb jud sein leben schålcklich geendet.

Hienach volget das
Register.

*

8 selbers willen 17 hianaus

[107a]

Register *).

A.

*

*) Im register fehlen die cap. 14 (Ein junge dochter theylt drey eyer aus, das neun daraus wurden s. 25) und 114 (Zů Rom würt ein consul erstochen s. 426).

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

[109b]

P.

S.

V.

Finis.

Von vntrewen Würten vnd jren vntrewen knechten.

Ein Neuwes,

sehr schönes vnd lustigs büchlin, vom vberrechnen der Würt, darinñ ordenlich begriffen, was sie für breuch in Teutschen vñ Welschen landen haben, darneben ein feine ermanung, von solcher vnordnung vnd Simoney abzůstohn, vñ einem yeglichen vmb sein gelt, das recht vnd billich ist zů geben.

Durch Martinum Montanum in druck verfertiget.

Gedruckt zů Strafsburg bey Paulo Messerschmidt.

*

Zeile 1, 2, 4, 5, 15, 16 und 18 sind rot gedruckt.

[Aija] Was grosser missbreuch zů diser zeit
In allen landen ist so weit
In unsern würten allenthalb,
Ob sie schon sitzen auff der Alb,
Mit kochen, wein, brodt und andern!
Wann einer kumpt aus frembden landen
Und keret bey einem würt hie ein
Und haisst ihm bringen ein frischen wein,
So bringt man ihm, das gott erbarm,
Ein saigern wein; der ist gar warm,
Ja wol vor acht tagen gewunnen
Und seither gestanden an der sunnen,
Darzů ein brodt, das ist gar hart,
Hatt vor vil tagen auf ihn gwart.
Wann ihm dasselbig nicht will gfallen,
So hőrt er bald ein antwort schnallen:
‚Gefalts dir nicht, so zeuch forthin!
Du gibst mir doch gar kleinen gwinn.
Gäst hab ich gern, die hand vil pferdt
Und den die statt vil wein verehrt.
Der bleibt all mir, und dannocht sie
Die foll zech můssen zalen hie,
Drey batzen fürs mahl, das ist gwinn.
Wann dirs nicht gfalt, so zeuch nůr hin!
Ich darff dein nichts, das ist das best;
Dann ich beger nicht solcher gest.‘
Ach gott, was will der gůte man
Wider solch würt sich understan,
[Aijb] Bevorab wann er hungrig ist!
So lasst er bringen auf den disch,
Was der würt will und nicht der gast.
Will ers nicht, so haisst es: ‚Fast!‘
Ein suppen ist die beste tracht,
Die bringt man ihm schier umb mitnacht,
Darnach ein fleisch, ist gar versotten,

Das steckt foll würm und grosser motten,
Stinckt, als ob es schelmig wer
Oder kâm ab der grůben her.
Das ist das best, so die würt haben
Oder fürstellen uns armen knaben.
  Wann aber kumpt ein reicher herr,
Und ob er schon aus landen ferr
Were, so er nůr vil gelt hatt,
So ist bey ihm als eytel gnad.
Spricht: ‚Ey lieber juncker, sitzet nider!
Ich will bald zů euch kummen wider
Und ein frischen drunck mit mir bringen,
Darnach ein freyes liedlin singen,
Darneben sehen, das wir haben
Meydtlin, die ewerm leib behagen.‘
Das künden die würt gar mechtig wol;
Dann ihn ihr bauch darbey würt voll,
Sunst keinen nutz sie haben mehr.
  Wann man nůr nicht so neydig wer
Und behielt die armen umb ihr gelt,
So stůnd es besser in der welt.
Aber alldieweil wir also leben
Und in den sünden so hefftig streben,
[Aiija] So ist im land kein glück noch heyl,
So uns soll werden zů unserm theyl.
Der würt will gar nicht gedencken
Und mir die zech nit thůn schencken.
Iss oder drinck ich schon nicht sovil
Oder treib nicht alle frewdenspil
Mit singen, springen und mit dantzen,
Mit würflen, karten und umbschantzen
Als einer, der des gelts vil hat,
Sunder halt mich nach meinem stat,
Můss ich doch das bezalen schon
Und das er mir hat fürsetzen lohn.
Kein heller er mir nicht schencken thůt,
Nem mir darfür ehe meinen hůt.
  Sie haben auch ein feinen brauch,
Den ich doch hie můss schelten auch:
Wann sie gelt bey einem mercken,
So thůnd sie bald den wein stercken
Mit brantem wein und andern kreutern;
Dasselb thůt eim den seckel leutern.
Darnach setzt er sich zů den gesten,
Haisst aufftragen nach dem besten,

Zechet mit ihn biss in die nacht,
Biss mancher hinderm tisch entschlafft.
‚Frisch auff, frisch auff!' spricht dann der würt,
‚Wie bist im schlaff so gar verirt!
Steh auff! Ich will dir yetz ein bringen,
Darnach wo̊ln wir ein liedlin singen.'
Dann kumpt man erst in den schwanck,
Biss das man würt im seckel kranck.
[Aiijb] Wann dann der würt thůt merken schon,
Das es will auff den drůsen gohn
Und kein gelt mehr vorhanden ist,
So braucht er dann erst würtes list.
Sein zalbrett und die kreiden bringt,
Mit rechnen ihm gar wol gelingt.
Die kreiden ist auch zwifach fin;
Wann er auffschreibt, machts ein zweyerlin.
Ob man ihm schon darein wolt reden,
Spricht er: ‚Es ist gschehn ohn gferden.'
Ein strichlin wider ab thůt wischen,
Darneben thůt sich fein beflissen,
Das er ein anders mach an dstatt;
Nicht hüpsch ists, wann es ledig stat.
Das register und ringlin macht so gross,
Das es ist über alle moss.
  Erst gaht den armen gůten gsellen,
Die sich des abents theten füllen
Und lebten im brass, darzů im sauss,
Vor ångsten der kalte schwaiss auss.
Des gelts des haben sie nit gnůg,
Erst denckens an den wasserkrůg;
Aber es alles vergebens ist,
Erfinden kündens kein ander list
Dann nůr allein den mantel auss,
Darnach zeuch aus dem würtshauss.
Dem würt dem ists ein gůtes pfandt;
Er lassts auch nicht aus seiner handt,
Biss er ja ist bezalet gar.
Lassts ligen warlich auch kein jar;
[Aiiija] Wann der nicht gar bald wider kümpt
Und sein versetztes pfand nimpt,
So verkaufft ers oder behalt es im,
Wie im das kumpt in seinen sin.
Wann dann der gůt gsell wider kert
Und sein versetztes pfand begert,
So hat der teufel dasselbig hin.

Wider zůhaben nem er nit in sin.
Das ist mit denen, so gelt haben;
Anderst gehts den andern knaben.
Kumpt ein armer gsell, der herberg bgert,
Die würtin sich des bald beschwert,
Spricht: ‚Lieber mann, ich hab vil gest;
Sonst wolt ich mit dir thůn das best,‘
Wans schon als erlogen ist.
Das thůts allain auff disen list,
Das im durch gott nichts geben dürff.
Sind aber das nit gegen würff?
Lieber, wie mainst, das doch werden bston
Solche würt? Die werden rechnung thon
Vorm richterstůl Christi und seinen aposteln.
Warlich man würt nit zalen mit nesteln,
Sonder mit leib und seel; die wirt ihr pein
Leiden und immer verdammet sein.
Dasselbig betracht man yetzund nicht,
Sonder allain nach dem pfenning richt,
Wie ein fogler nach den fo̊glen thůt.
‚Ja‘, sprechen sie, ‚gůt macht můt.
Ich will mein sel ein wenig setzen
Uff d o̊berthür und mich ergetzen
[Aiijb] Meins laids, damit ich auch werd reich
Und mit gůt andern leuthen gleich.
Ey lieber, was ists, wann ich nichts hab
Und predig ho̊r bey nacht und tag!
Ich můss lang ho̊rn, ehe mir würt foll
Mein bauch; allein darvon würd doll.
Daheimen will ich bleiben fein
Und warten der hausshaltung mein.‘
Nůn wolan, solch verzweiflete leuth,
Die allain stellen nachs teufels beuth
Und weder gott noch der heilgen achten
Und nicht ihr hailigs leiden betrachten,
Will ich ihrn stand verdretten lon;
Kein anderer darffs für sie nicht thon.
Wer aber gůt, das underwegen blib,
Darumb ich auch diss bůchlin schrib.
Damit ich aber gantz ernenn,
(Dann ichs zů gůter massen kenn
Und solches alles gsehen hab
Ja frů und spat bey nacht und tag)
Was für hüpsche stuben zierd sie haben,
Davon sich billich solt erlaben

Ein můder mann, der kem daher
Und den selbigen tag wer zogen ferr,
Bedörfft, das man im brecht gůt wein;
So will es vil ein anders sein.
Erstlich, wann du ins hauss eingehst
Und dich nůr ein wenig umb sehst,
So findest du alt sättel hangen,
Darzů alt kummet an der stangen,
[Ava] Welches alles gantz ist verrost,
Überzogen mit eitelm wůst;
Alt hawen, bickel stond darbey.
Gehstu dann in die stuben frey,
Die gleisset hüpsch und ist gar schon;
Im sawstall thůt es hüpscher ston.
Die stuben ist gantz nit gekert,
Die disch mit kot sind verehrt,
Die fenster sind voller fliegen dreck,
In yedem winckel ein spinnwep steckt.
Über dem disch ist die aller gröst,
Das ist der himmel für die gest,
Damit nichts wüsts in d suppen fal.
Ich lob die würt all zů mal;
Die magt die ist doch gar zů faul,
Sie schnaufet wie ein karren gaul,
Häfen und pfannen hat sie ston
Summer und winter ohn underlon
In der stuben hinder dem ofen;
Und wann sie dann will etwas kochen,
So bruntzt sie drein und wäschts mit auss,
Das ist ein hüpscher lust im hauss,
Und laufft darnach ind stuben hin;
Gehn holtz steht ihr hertz, můt und sin.
Den hafen nimpt, das fleisch zů setzt,
Darneben mit dem hausknecht schwetzt
Und ine umb sein würstlin bit;
Was weiter beschicht, waiss ich nit.
Damit ich aber auch beschreib
Und doch auch gar nichts aussen bleib,
[Avb] Was sie weiter für breuch haben,
So will ich von giessfassen sagen.
Hinder der thür ein giessfass stot,
Darzů ein handtzwehel besprengt mit kot.
Wann einer die hând will wäschen,

*

33 bafen A

So trag er wasser in einer flåschen
Mit ime, das rain und sauber sey,
Darneben auch ein thůchlin frey;
Dann sunst er gar nicht gewåschen wirt.
Also hüpsch wasser haben die würt
In ihren giessfassen hin und wider,
Es ist doch auch kain mann so bider,
Das er die hånd rain wåschen kund.
  Wann es dann ist umb d neunde stund
Und er kains gasts mehr warten thůt,
So spricht er dann auss freyem můt:
‚Nůn, lieben gest, nůn sitzend nider,
Sind froͤlich und darzů auch bider,
Essend und drinckend, sind wolgemůt!
Ich will euch geben alles gůt.'
So thůt er gar gross herbrangen
Mit einem můss in der pfannen;
Dasselbig das vor essen ist,
Ja gmacht mit subtilem list
Und von dem aller besten mehl;
Die bauren nennens habermehl.
Darnach so kumpt ein lautter sup,
Als were sie auss der mist grůb
Genommen und zům fewr gesetzt.
Ob derselbigen yederman schwetzt,
[A6a] Nicht einer was darvon versucht;
Also hat sie ein gůt gerucht.
Drey schnitten schwimmen in der brüe
Gleich wie die fisch in weitem see.
Darnach so kumpt ein wûstes fleisch,
Das stecket foll von würmes gschmeiss.
Die deller, darauff mans schneyden soll,
Sind weiss wie ein schwartzer kol;
In manchem land die erd ist heller
Weder in Teutschem land die teller.
Nach solchem kumpt dann abermals
Ein gemüss, das ist gleichfals
Wie ander speysen wol gekocht.
Uff solches der würt gar hefftig bocht
Und sagt, wie mechtig gůt es sey,
Dann es gekocht die maget frey.
Das geytig frisst in seinen kragen,
Damit gefüllet werd sein magen.
Wann solches alles ist verbracht,
So ist die weil das brotens 'gmacht

Wann man das auff den disch stelt
Und man mit messern darein felt
So ist es alles noch foll blůt.
Noch spricht der würt: ‚Es ist sehr gůt.‘
Und es doch niemandt essen kan.
Was frewd will einer davon han!
Darnach so setzt man auff den disch
Gesotten und gebachen fisch,
Die sind allsand zů lumpen versotten;
Die andern sind im öl gebroten.
[A6b] Nach solchem kumpt die letste speiss,
Dasselbig ist ein kese weiss,
Einem stein wer er wol zůvergleichen.
  Darnach thůt er bald fürher schleichen
Mit dem zalbrett und haisst bezaln,
Vil seltzam strich thůt er hermaln:
‚Drey batzen geb einer, nembt für gůt!‘
Darmit zeucht er ab seinen hůt,
Danckt den herrn und gsegnet ihns essen.
Des bzalens thůt er nicht vergessen
Und nimpt das gelt fein hôflich ein,
Setzt ihn bald auff ein kant mit wein
Zům schlaffdrunck; der ist gar saur.
Er biss ein loch durch ein maur.
Der selbig můss thewr bzalt werden,
Obs schon den gesten bringt bschwerden.
  Darnach, wann yederman gessen hatt
Und es nůn auff den eylfen stat,
Ein knecht der kumpt mit einem liecht
Und mit heller stimme riefft:
‚Wer schlaffen will, der kumb herbey!
So wöll man ihme zůnden frey,
Sunst würd ich ihm kein bsunders machen.
Drumb lůg ein yeder zů sein sachen!‘
Disem gschrey yederman nachdringt
Und hefftig der stiegen zůspringt;
Kein auffsehens ist auff den andern nitt.
Also haben die Teutschen ein sitt,
Der glertest můss dahinden stohn,
Die bauren thůnd herfürher stohn.
[A7a] Wann man dann zů der kammer yn kimpt,
Der haussknecht etwan zehen nimpt
Und in ein kammer legen thůt;
Darinn sie sind gleich wol behůt
Als ob sie auff der gassen legen;

Also thůt es auff sie regen.
Die beth sind weiss als kuchen fetzen.
Kumpt einer darvon ohn ein letzen,
So hatt er gott zů dancken wol;
Sie lauffen grosser leuse voll.
Kein underschaidt ist under ihn nicht,
Zůn ehren sind sie gar nicht gericht,
Der glert můss undern bauren sin.
Gefalts ihm nicht, so zieh er hin;
Man kan ihm kein besunders machen.
  Vor zorn möcht einer billich lachen,
Das sollich unerzogen knollen
Für würt sich ausgeben sollen.
Ein oberkeit solt gscheider sein
Und doch ein wenig sehen drein,
Rechte würt an die strassen setzen,
Da sich ein armer mag ergetzen
Seins laides, so er den tag gehabt.
Aber sie gar wenig darnach fragt,
Wann sie allein das ungelt haben,
Gott geb wie hausen solche knaben.
Es haisst nicht also und ist nicht recht;
Gott lassts nicht ungestraffet schlecht,
Sunder sie gar sehr peingen würt,
Das sie in bossheit sind verirt.
[A7b] Ein armer gsell sein gelt můss geben,
Gott geb wie er darumb thůt leben.
  Im Welschland es auch würt hat,
Die füren wol ein andern stat.
Wann ein gast zů ihnen kimpt,
Sein pferdt man gar bald von ihm nimpt,
Ihn gar ehrlich empfahen thůt.
Ein wein bringt man ihm, der ist gůt,
Davon er den durst leschen mag,
Den er gehabt den gantzen tag.
Ein eygen gemach es auch hatt,
Darinn man d stifel, die mit kat
Besprenget sind, gar bald austhůt.
Ein new par schůh, die da sind gůt,
Werden ihm dar gsetzt; und der knecht
Die stifel ihm auswüschet schlecht
Und spickts ime gantz rain und schon.
Darnach thůt er in stall gon,
Versichts mit allem seinem fleiss,
Gar ordenlich gibt er im sein speiss.

Ein aignen knecht hats im stall,
Der versehen soll die ding all,
Die dann den pferden gehören zů.
Er hat auch weder rast noch rhů,
Biss das ers als versehen hat.
  In der stuben es recht zů gat;
Da steht ein aigener hausknecht,
Der alle ding versihet recht.
Ein schön giessbecken hat er in der hand,
(Den Teutschen ists warlich ein schand)
[A8a] Darneben ein handtzwehel wolgethon,
Daran drücknet er sein händlin schon.
Die disch die sind all wol formiert.
All ding sind gar wol reformiert.
Hüpsch gfirnist ist die stuben thür,
Das einer thausendt ayd schwůr,
Es wer von eitlem edlem holtz
Und von den besten farben stoltz.
Dem menschen gibts ein grosse fraid;
Und wann einer steckte foller laid
Und dise schöne ding sehe an,
So würde er gleich fraid empfan.
  Darnach wann es ist essens zeit
Und alle ding sind zůbereit,
Ein schöne junckfraw ist vorhanden,
Die die gest zů sitzen thůt manen.
Wann dann die selbigen gsessen sind,
So bringt man her gar bald und gschwind
Ein herlichs und wolberaits essen.
Darneben thůt man nicht vergessen,
Den besten wein thůt einher tragen,
Den man zůr selben zeit mag haben.
Dann schencken schöne junckfrewlin ein.
Die in dem gantzen hauss mögen sein.
Vil lauten und ander saitenspil
Brauchen sie tag und nacht gar vil,
Die gest zů essen offt ermanen,
Darneben singens wie die schwanen.
Fürwar es ist ein edels leben;
Tag und nacht sie in frewden leben.
[A8b]   Wann man dann yetzund gessen hat,
Darnach ein däntzlin umbher gat,
Mit schönen junckfrewlin umbher springt.

*

8 versihet ercht A

Darnach man newe liedlin singt,
Biss es die zeit des schlaffens ist.
  Als dann yeder, nach dem er ist,
An ein beth und kammer würt gelegt,
Daselbst sein gar wol würt gepflegt.
Die jungen meidtlin zünden nider.
Die selben achten kain für bider,
Wann ers nicht dapffer greyffet an
Und setzt in ein klaines würstlin dran.
Es kan nit alzeit gehn gleich zů;
Die meidtlin wöln nicht haben růh,
Biss inen zů zeiten auch misslingt
Und man das ,Puer natus' singt.
Davon will ich aber nicht vil sagen;
Ich will sie es lassen selb vertragen.
Warumb gond sie nit hinweg! Was hilfft es mich
Ja, das die meidtlin lond schneblen sich!
Uff meiner materi will ich bleiben,
Und darvon nach meim wissen schreiben;
Dasselbig ich bissher gethon.
  An d hecken würt můss ich auch kon,
Die selben auch heraussern straichen,
Ob ich damit sie möcht erwaichen,
Das sie von solchem stůnden ab;
Ich aber vergebens sorge trag.
Dann wann er kaufft ein sauren wein,
So thůt er bald vil wasser drein,
[Bja] Damit er desto gschlachter sey.
Darnach gibt er in den gesten frey,
Die ihr tag nit vil truncken haben.
Fürwar er thůts wol solchen knaben,
Die in warlich gůt schetzen thůn.
Wann sie denselben kauffen nůn
Dem fůder nach, und das die mass
Über als und wie sie in dem fass
Nicht über drey heller kosten thůt,
So dunckt es in in seinem můt,
Er sey gar thewr, und thůt in mischen,
Sich unsers hergots kunst beflissen:
Wasser zů wein sie machen wöllen.
Ihr rechnung nach dem datum stellen,
Das in die mas kaum drey heller kost,
Da er in auffgladen für most.
Ein mas die můss ein batzen gelten;
Den bzalen die, so drincken selten

Wein; die dunckt er hefftig gůt.
Das bringt dem würt ein frischen můt,
Wan man sein wein drinckt dapffer auss
Und holet in auch haim zů hauss
Und bzalt in, als wer er malfasier
Oder als gůt als ungrisch bier.
Vil seltzam wein er auch macht,
Damit treibt er ein sundern bracht.
In wald geht er, thůt schlehen brechen,
Die selben thůt er in ein fesslin flechten,
Ein argen wein geusst er daran.
Wann er vier wochen darob thůt stan,
[Bjb] So hatt er dann ein schŏne farb;
Wiewol er ist an ihm selbst arg,
So můss ihn doch die farb vertreiben.
Sechs kreutzer thůt er darauff schreiben,
Die selbgen er ihm gar gern gilt.
Vorn gesten er ihn gar nicht schilt,
Sagt, wie er hab den besten wein.
Der in dem gantzen land mŏg sein,
Darzů hab er ein schŏne farb.
Ein salbey wein, der sey nicht arg,
Den hab er auch im keller ligen,
Ein weckolter wein, der sey verschwigen,
Darzů ein gůt ungerisch bier,
Das gelte nur der batzen vier.
Den gesten macht ers also gůt,
Des weins yeglicher begern thůt
Und den ein yeglicher bald will haben.
Der würt darnach schiert solchen knab ,
Ja die sein wein ausdruncken haben,
Das es zů sagen ist ein schand.
Bey ihm keinr mehr zů zechen bgert,
Dermassen hatt er sie gelert
Vinum in latin kennen.
Des thůt er sich mit nichten schemmen,
Wol gedenckt, der gast der kumb nit mehr
Und begere seines würtes ehr;
Darumb můss er ihm dapffer schern
Und ein ander mal mores lehrn
Und nicht versůchen alle wein,
Die in des würtes keller sein.
[Bija] Das essen das ist gleicher weiss,

*

41 versůche allen A

Wie ich hievor bschriben mit fleiss.
Darumb ichs yetz will bleiben lohn
Und auch an ihre kammern kon.
Die würt darumb verordnet sind.
Das sie eim frembden gast geschwind
Umb ein schlaffpfenning herberg geben.
Dem selbigen bevelch sie wenig gleben;
Dann wann ein frembder gast kumbt her,
Der den selben tag ist zogen ferr
Und hatt des übrigen gelts nicht vil,
Darmit er ziehen můss manig mil,
Und auch den würt umb d herberg bitt,
Zů zechen hab er geltes nitt,
Den schlaffpfeng wȍll er bezalen schon,
Darnach so wȍll er ziehen darvon,
Dasselbig ist dem würt nicht glegen
Und spricht, er kündt nicht würtschafft pflegen,
Wann er allein solch gest solt haben,
Die ihm kein nutz in seckel tragen,
Sunder allein die beth verrissen;
So můsst er bald zům thor nauss wischen,
Darumb er fürbass ziehen solt,
Von seint wegen er nicht entlauffen wolt.
Was will ein armer gsell dann thon?
Den nechsten můss ins spital gohn,
Den [!] er sein tag geflohen hatt,
Gleich wie der teufel das creutz that.
Da wirt er dann der leuss gar foll,
Die ihn an sinnen machend doll
[Bijb] Und tag und nacht kein rhů nicht lassen,
Er sey im würtzhauss oder der strassen.
Das bringt ihm zů wegen der bȍse würt,
Ja der im geytz ist gar verirrt.
Dannocht můss er hȍren die schmach,
Er sey faul, zieh dem spittel nach,
Arbeiten solt er und gelt verdienen,
Und kan kein arbeit finden nienen.
O wievil sind der armen gselln,
Die sich mit arbeit gern nehrn wȍln,
Wann sie allein die überkemen!
Dieweil sie es aber finden nienen,
Ist billich, das sie wandern auss,
Dann das sie solten ligen zů hauss
Und nůr allein ihr büntel verzern;
Vil besser ist, sie thůnds mehrn.

Wiewol man findt vil arger geseln,
Die arbeit hand und nicht arbeiten wo̊ln,
Allein der bůberey nachziehen,
All erbarkeit und frumbkeit fliehen.
Mit den selbigen hett es wol ein gstalt,
Das sie der würt nicht herbergt baldt,
Sunder sie etwann fürbass weist,
Damit sich einer der arbeit befleist.
Solcher gsellen můss ein armer knecht
Von würten gleichwol sein geschmecht
Und gleich der feulest gscholten werden,
Der leben thůt auff diser erden.
Wolan, gott wo̊lle sehen drein
Und dem armen thůn hilffe schein,
[Biija] Damit er in seim reich gherbergt werd,
So armůt můst leiden auff diser erd.
Wolan, damit ich auch erzell
Der Bayer würt seltzams gefell,
Was die für seltzam rüstung haben:
So einer durch ihr land thůt draben
Und ko̊ret in ein würtshauss ein,
So forder er bey leib kein wein;
Der selbig ist ihm gar zů thür.
Er haisch darfür ein frisches bier.
Dasselbig ich nicht zů schelten weiss;
Dann es gemacht nach allem fleiss
Vil besser dann im Schwabenland
(Es ist doch schier den Schwaben ein schand).
Das bringt man ihm gar eylents her;
Darnach ein handtzwehl wunderber,
Daran die hend getrücknet sind,
Die legt man auff den tisch geschwind
Gerings umbher, die kann darein,
Darneben auch das brote fein.
Als mit der handtzwehl würt beschlossen;
Es thůts wol solchen wanderbossen.
Wann einr darinn wein drincken will,
So mach ers fein ho̊flich und still;
Es würt ihm sunst sein seckel leicht,
Und würt dardurch der würt reich.
Doch welcher ye will drincken wein,
Der folge yetz der lehre mein!
Der sitz ins mal under die andern gest;
Das rhat ich ihm, und ist das best.
[Biijb] Da gschicht im umb sein gelte recht,

Da hat er all sein essen schlecht,
Die einem fürsten weren gnůg.
Darin ich warlich die Baier lob;
Dann allen landen thůnd sies vor.
Ich het es auch gäntzlich verschwor,
So ichs nicht gesehen het;
Darum ichs auch mit warheit redt.
Von herren herbergen sag ich allain;
Die andern all, so für die gmain
Gesetzet sein, sag ich nicht von.
Dann in den selbigen thůt es ston
Gleich wie bey uns in eim sewstall.
Nůn hab ich sie beschriben all,
Wiewol sich wenig bessern werden
Darab; dann yetz auff diser erden
Das volck ist also gar verrůcht,
Das es kein gotsforcht mehr sůcht;
Wann es allain nůr liebet sich,
Gott geb wie der armen seel geschicht.
Ach, ach, o weh des armen stand,
Den sie vor zů bestehen hand!
Sie gedencken nicht, was doch für wort
Sie hören müssen an disem ort
Vom höchsten gott in seinem thron,
Wann er solch leut würt straffen thon
Umb ihr verfürisch bös leben,
Welches sie gfürt auff diser erden.
Es haisst eim armen mann ye gstolen
Sein gelt, (das red ich unverholen)
[Biiija] Wann inen nicht umb solches wirt,
Wie sich dann vor gott billich gbürt.
Gott lasst das unrechtfertig gůt
Nicht erspreissen, (sag ich auss freyem můt)
Sonder es geht dahien gleich wie der wind;
Wie es gewunnen, also verschwindt,
Ob schon der ein hie reychet wol
Und wirt sein seckel und kasten fol
Und im geht nach seins hertzen beger,
So schawt doch drauff der gwaltig herr
Im himmel und will solchen leuthen
Gesegnen ihr gefangne beuthen,
Die wider all ehr und götlich recht
Beraubet haben gottes knecht.
Wie werden sie dann so wol sitzn
Und ins teufels himmelreich schwitzen!

Da wer erst gůt wider geben,
So man auff erden in disem leben
Unrecht empfangen; es hilfft aber nit
Darumb darvon lass, ist mein bit,
Gedencke doch an den ewigen got,
Und das der nichts ungerochen lot
Das bős, so wir verbracht haben!
Dann er ein missfaln drab thůt tragen.
Eim armen dem gib umb sein gelt,
Das er dir darumb lob nach zelt!
Umb sunst begert es kainer nit.
Kumpt einer zů dir, der dich bit,
Das du im umb sein gelt wőlst geben
Zů essen, das er mőge leben,
[Biiijb] Wann du im dasselbig stellest für,
So thůt ers gern bezalen dir.
  Aber zůvil geben ist im schwer,
Und bezaln, das im nicht tragen her,
Das will ein armen mann verdriessen.
Darumb er etwan red lasst schiessen,
Die dir an ehren raichen thon.
So thůstu dann bald mit im gon
Für d oberkeit und in verklagst,
Wider in fürbringst, was du magst;
Er sich hergegen verantwurtet.
Und wann man euch hat lang zůghőrt,
So felt man dann ein urthel baldt,
Das yeder in seinr vorign gstalt
Bleiben solt und ziehen hin,
Gedechten forthin fridsam zůsin.
Der gast zeucht von des würtes hauss,
Den erbarn würt richt dapffer auss,
Wie er im sein gelt abgnomen hab,
Gross bůberey er auff im trag,
Kein gast solt bey im kheren ein;
So hab er auch den ergsten wein,
Der in der gantzen stat mőcht ligen;
Solchs kőnt er von im nit verschwigen,
Dann er es selbst erfaren het,
Drumb ers unverborgen redt.
Er spricht, er het es auch verschworen,
Wann ers nicht selbers het erfaren;
Er lobt sein wein für andere all

*

36 So hat A

Und treibt mit in ein gůten schall,
[Bva] Den gesten also süss zůredt,
Das dessen yederman begert.
Wann sie in dann versůchet hand,
So spůrn sie erst des würtes schand.
Aber keiner in darumb darff schelten,
Der würt der würts im sonst vergelten,
Das sie gewoͤlt geschwigen hette.
  Darumb so haists: Ihr gest tacete,
Dem frommen würt all gebent recht!
So sind ihr dann gar feine knecht
Und werden bald Gnad juncker gnent
Vom würt, der euch doch bauren kent.
Aber was schadt dem würt ein wort!
Er spricht, er hab es also ghort,
Das sie edelleut seyen, und leugt daher,
Ja das es nicht ein wunder wer,
Das sich die balcken ob im biegen.
Dardurch thůt er sein gest betriegen,
Das d junge bursch offt zů im kimpt;
Ein yeder gern die ehre nimpt,
Das er Gnad juncker gescholten werd,
Und hat doch kaum drey heller auff erd.
Der würt gar bald ersehen kan,
Was er sey für ein edelman;
Sein hütlin vor in zeucht hoͤflich ab,
Nach edelmans sitten sie empfacht;
Dasselb er hat gelernet wol,
All bůberey der steckt er fol.
  Sein gesten tregt er dapffer auff,
Die kanten setzt er all zů hauff,
[Bvb] So sie foll wein gefüllet sindt:
Darnach er gar baldt eine nimpt
Und bringts foll auss dem nechsten schon
Und spricht, der drunck soll umbher gohn.
Dem würt will solches kainr versagen,
Und drincken solche feine knaben
Des würts wein, das sie werden foll,
Das sie an sinnen werden doll.
Noch will man gar nicht lassen nach,
Vil mehr zůtrincken ist in gach,
Dem besten wein sie bald nach fragen.
So thůt der würt dann auff her tragen
Sein roten wein, das edle safft,
Der gmachet ist von schlehen safft,

Die mass desselben ein batzen gilt.
Den selben vor fölle kainer schilt,
Sprechen all, er sey sehr gůt,
Vergeht im maul wie ein filtzhůt.
Wann man sich dann hat foll gesoffen,
So thůt der würt schon einher bochen,
Die zech man bald bezalen soll,
Dann sie des weins all seyen foll.
Da recht er her, das es ein spott,
Und spricht: ‚Wolan, nůn gsegens euch gott,
Geb einer drey batzen, nem für gůt.‘
Da ist in erst betrůbt ihr můt,
Wann sie sovil gelt můssen geben,
Darumb sie hetten mögen leben
Ein tag; das můssen sie als
Dem würt werffen in sein hals.
[B6a] Noch kan ich haben kein rast noch rhů,
Mir ist etwas news gefallen zů,
Der hauss und stallknecht auch gedencken
Und ihnen auch ein bancket schencken.
Wies mir mit ihn ergangen ist,
Will ich erzaln in kurtzer frist
Und die gantze warheit erzeln,
Auch darinnen gar nichts verheln.
Am stallknecht will ichs heben an,
Was er mir zů laid hatt gethan.
Als ich in d herberg ynkeren thet
Und ihm mein rösslin befolhen het,
So kan und mag ichs nit verheln,
Da thet er ihm den habern steln.
Und als ich zům stall yn was gahn,
Fieng mein rösslin zů schreyen ahn,
Darbey ich wol kundt abnemmen das,
Das mein rösslin nit gefůtert was.
Der stalknecht kam; ich zeigt ihm das,
Der schwůr gar thewr, er hett ihm geben.
Ich sagt: ‚Gůt gsell, du scheusst darneben.
Ich kenn mein rösslin also wol.
Wann man ihm gibt, das man thůn sol,
So hatt es nit ein solch geschrey.‘
In dem der knecht gar mancherley
Aussreden sůcht, doch zletst bekant,
Lieff zů dem kasten bey der wandt
Und schůt ihm erst ein fůter für.
Ich sagt: ‚Lieber gsell, sag du mir,

Wann ich yetzund hett geben dir
[B6b] Das gelt fürs fůter, woltsts han gnummen,
Weil kein fůter in barren kummen?'
Der knecht sagt: ,Warumb solt ichs nit
Genummen haben, weil der sitt
Ist doch in manches würtes haus,
Das man den rossen nimpt heraus
Fůter, so ihn schon was für gschitt?
Der würt mest hůner, gånss darmitt,
Was schon die gest vor haben zalt.'
Ich sagt: „Hand die würt solchen gwalt
Im stall, was hand sie dann im haus?'
Er sagt: ,Das ist nit zrechnen aus,
Was list sie brauchen mit dem wein.
Kein herr kan ihn zů listig sein,
So nit von ihn wirt überlist,
Wie gschwind und bscheid der immer ist.
Der haussknecht můss auch sein im spil,
Wie ich dann yetz erzalen will.
Solchs můss der selb seuberleichen
Künnen vermolen und verstreichen;
Sunst hat er nit lang platz im haus,
Můss urlaub han zůr thůren aus.
Der aber ist der aller best,
Wann an dem disch schreyen die gest:
,Haussknecht, kumb her und schenck uns ein,'
So soll er umb die weg nit sein,
Sich anderer geschefften nemmen an.
Das bhalt den wein im fass, nüchtert den man,
Wann man so langsam schencket ein,
Hatt mich auch lieb der meister mein.
[B7a] Wans schier will ans bezalen gohn,
So soll der würt vom disch auff stohn,
Den haussknecht lassen d ürten machen.
Der rechnet, das die gest nit lachen,
Acht wenig, ob es sey zůvil.
Und wann schon einer murren wil,
So gibt der haussknecht gar nit drumb,
Erlegen můssends dise summ.
Der würt ist vom disch gangen schon;
Wer er vorhand, liess nit zůgohn;
Also můsst ihr die sach verstohn.'
Ich sagt ihm: ,Lieber gůter knecht,
Haben die würt allsampt das recht,
Das ihn solche freyheit gebürt?'

Er sagt: ‚Man findt manch frummen würt,
So solcher stück keins brauchen thůt,
Nimpt auch dern keins in seinen můt;
Er hett das auch keins wegs für gůt,
Wann in seim haus sollichs solt gschehen.
Darzů hatt er selb ein auffsehen
Zům disch, kuchen, keller und stall,
Damit die gschefft thůnd gschehen all.‘
  Wolan, es sey genůg gesagt
Von würten, die ich wol geplagt
Und sie zůr gottes forcht ermant,
Das sie abstünden von der schand,
Die sie tåglich mit wůchern yeben,
Die frummen leut umbs gelt betriegen.
O, o, ihr würt, gedencket doch,
Was schweren standts ihr tragen noch
[B7b] Und vor gott rechenschafft müsst geben,
Wie ihr gefürt habt ewer leben!
Gedencken doch der urtheil schwer,
Welchs fellen wirt der gwaltig her
Über die übelthäter und boͤse würt,
Die in simoney sind gantz verirt!
Ja, nicht über die würt allain,
Sonder auch über die gantz gmain,
Über båpst, koͤng, kaiser, fürsten, herrn,
Die das gantz regiment sollen fürn,
Das übel straffen, das gůt belohnen.
Derselben würt er nit verschonen,
Sonder, woh sie das nit haben thon,
So műssen sie zů der lincken ston
Ja bey dem hauffen, der můss in d hell.
Da empfahen sie dann ihr gefell,
Welches sie auff erden verdient hand.
  Darumb ihr all steht ab von schand,
Den waren gott den růffend an,
Das er uns allzeit woͤll bey stan,
Sein goͤtlichen segen allzeit geben
Und nach diser zeit das ewig leben!

A M E N.

Anhang verwandter stücke.

I. Eine Augsburger schmähschrift wider den Wegkürzer und Andreützo (1558).

(Der nachfolgende prosadialog ist in zwei sammlungen hsl. pasquille auf den Augsburger bürgermeister Jacob Herbrot, dem Mscr. histor. fol. 397, bl. 83b—99a der Stuttgarter bibliothek und dem Mscr. Aug. 246 der bibliothek des historischen vereins für Schwaben und Neuburg in Augsburg bl. 84b—102a, erhalten. Dagegen fehlt er in einer ähnlichen Wolfenbütteler (Aug. 80. 4. fol.) und Heidelberger (Cod. pal. germ. 844 = 331 Bartsch) hs. laut gefälliger mitteilung der bibliotheksverwaltungen. Unserm abdrucke liegt die Stuttgarter hs. (S) zu grunde; die abweichungen der Augsburger bezeichne ich mit A. Der text ist vielfach verderbt.)

Der gelertter leütt urtell über ain büchlin.

Georg. Grüeß dich gott, Petter! Wie laufst so vast, und wa wilt so eüllends hin?

Petter. Danck hab, lieber Georg. Ich wil den nechsten haim.

Georg. Thue gemach! Ich wolt dir geren ain wort zusprechen und dich etwas fragen.

Petter. Ich kan fürwar nit bleiben; ich bin so lang nit zu hauß gewest. Darumb mueß ich sehen, wie es anhaimb

*

14 Überschrift in A: Volgt ein büchlin, so dem Herbrott zugeschriben worden, darauf die gelerten ir urthail geben haben. 22 ich] und S

stee. Gehe aber mit mir, so wil ich dir red und antwort gnug geben.

Georg. Ich bin wol zufriden.

Petter. So sag an, was dir angelegen ist!

Georg. Nichts sonders, gott hab lob. Ich wil nur in aim ding dein alls aines gelertten judicium erkundigen.

Petter. Lieber, warumb?

Georg. Es ist ain büchlin zu Dillingen im druckh außgangen, haist der Wegkürtzer, daß ainer, der sie Martinum Montanum nent, gemacht und dem reichen herrn Jacob Herbrot, den du alweg vernichtest und args nach geredt hast, zugeschriben. Hast du solchs büchlin nit gesehen?

Petter. Nit allain gesehen, sonder durchauß gelesen.

Georg. Hast du gemerckht, wie er den gemeltten Herbrot so hoch ernent und treffenlich lobt, wiewol du in so offt geschmecht und grobe stuckh von im gesagt hast, er sei so boß, das in niemandt loben mig? Waß sols geltten, der Montanuß kindt in loben und preissen?

Petter. Mein Georg, warmit?

Georg. Das er im ein schenß büchlin zuaignet und schreibt im wie eim freyherren auch ‚dem wolgebornen', auch wie ainem ritter ‚dem gestrengen', und nent in gnedigen herrn. Haist dan das sein groß ehr nit herfürgestrichen und prachtlich gelobt?

Petter. Ja wie du und ander deinß gleichen schlecht leüth darvon reden. Aber bei den weißen, gelertten vnd hochverstendigen, die ain ding hecher und scherpffer erwegen (dan der gemain man ain ding oben hin rechnet), hat es weit ain andere mainung und bedenckhen. Das wil ich dich berichten; wan ich antwort, das ich args von dem Herbrot geredt, und waß ich je und alweg gesagt, hab ich auß jedermanß mund geredt, der in kendt; dan in niemandt bißher durchauß gelobt hat, wie du selbs waist.

Georg. Laß nun dasselbig bleiben; sag mir darfür, waß helts du auf dasselbig büchlin?

4 sag her A 9 hat ainer der sich A 15 gelobt S 21 zuschreibt A 27 dan] wann A 30 verantwort A 32 durchauß] fehlt A

Petter. Nichts.

Georg. Wie so? Ist es dan dem Herbrot nit ain lob, das manß im zugeschriben?

Petter. Nain, sonder, wie hochverstendig und erfaren leüth wol arguieren, solls im vil mehr ain schandt, spot und nachthaillung sein.

Georg. Wie kan das sein?

Petter. Ich wil dir der gelertten, auch der klugen hoffling bedennckcn erzellen, wie ichs von innen gehert, darmit du mich nit abermalß scheltest, ich zeichs den Herbrot auß mir selbs. Darumb merckh eben auf! Sie sagen, es sei in langer zeit kain solcher unkundiger und unverschempter buchtichter auf die ban kumen alß der Martinus Montanuß, glauben auch nit, daß er auß der statt Straßburg sei, da eß gar stattlich gelert leith in allen sprachen unnd kunsten, nit solch hailloß ellend fantasten hab, der reimen und schreiben gar kain schmackh, art noch grundt in sich begreifft. Dan er, Montanuß, so kunst und schickhlichait in seinenn reimen erzaigt, das ainem nattürlichen esel schier pesser traumen solt, wie ich bald hernach ausfieren wil, wan ich zuvor deß Herbrots hoch ansehenlich, doch eüttel bedichten schmach tittell irem judicio nach erret hab.

Georg. Gefelt er den den hefflingen und gelertten nit? Was feldt im?

Petter. Nichts dan das er kain nütz ist.

Georg. Warumb?

Petter. Das der dichter ain freiherrn und rütter auß dem Herbrot gemacht, kan sie menigclich nit gnueg verwundern. Von wanen ist er doch ein freyherr und rütter? Von Beltzingen und Katzingen. Niemand wil darumb wissen, daß in die rom. kay. may. darzu gemacht oder geschlagen hab. Waher ist ers dan? Er mueß eß villeicht nun dahin rechnen, dieweil der Herbrot bißher alle boßhait und schalckhstuckh vnd allerlay büeberey frey, alß ob er selbs herr gewest, be-

6 nachthaillung] thadlung A 8 hoffnung S 16 pantasten S 19 schier] fehlt S 21 hochansehenlich Herbrots S 22 irem] fehlt A ererert S 27 Das bis und] fehlt S 30 Katzingenhaim A 31 der rhöm. kayser A

gangen und getriben, daß er in derhalben ein freyherrn nen, welchs aber gar ain ungepreüchlichs, nit erherts, auch andern hochadlichen, welcher herkhumen rechten freyherrn, ain leidenlichs ding were. Daran sich doch der dichter nit penüegen last, sonder wie ain duppelnar dem Herbrot duppel herrn schreiben, so er doch einß herren namen nit werd sei. Noch vil mer befrembden sie sich, das er im den rütter tittel gestreng zulegt; dan er nie kain rütterliche that begangen, sei auch nie in kainen krieg dan nur ainmal zu Augspurg, alß er wider den kaiser rebellieren wellen und er nur herauß biß an den galgen zogen, da er auch daran gehert. Kinden deßhalben auch nit bei innen befünden, auß waß ursach man in ain rütter schelt, es sey dan, das er zu ainem katzenrütter und ain katz durch den bach hin und her gezogen hab, welchs im doch, dieweil im doch seines handwerckhs die katzen so nachendt fraind sendt, auch nit loblich anstuend. Sonst mig er gleichwol, weil er im burgermaisterampt gesessen, den frumen armen unschuldigen streng gnug gewest sein und gemainer sag nach den tittel wol verdient haben. Sichstu jetz, Georg, waß dem Herbrot der tittel für ain ehr bringt vnd das sein leben dardurch nit anderst genent würdt und zunimbt alß wie der reüff am zaun? Ach gott, es ist mit solchen pachantten verloren, die dem Herbrot sein ehr wie ain bad dieren verzet und wider zubringen. Es forderet vil ain andern man und darzu ain dapffern ernstlichen weeg, dan solche fabel, merle und unwerdte thedung fürhand zu nemen. Also wie sie gleich und gleich geren geselt, also hat der loß dichter im auch ein losen pattronnen suechen vnd erkiessen miessen; dan er mit seinem ellenden zusamen geraspelten büchlin nit allain zu schanden werdt, sonder sein patron darzu zu schanden macht, wiewol daß best an der sach, das seinem patron kain schand zue seltzam ist noch so nachendt zu hertzen get, daß im kumer pringt oder zu hertzen geth und wee duet; sonst wurd er sich bei sovil schanden, die er sein tag be-

*

6 herren] fehlt S 7 so gestreng S 11 gehert hette A 14 katzen A 17 den] der AS 28 ein losen] fehlt S 29 mit] zu S 31 das] fehlt A 33 oder bis geht] fehlt A

gangen und eingenomen, lengst an todt gelegt haben und zum teüffel gefaren sein.

Georg. Du mainst villeicht, so der Herbrot sovil schmechlichen pasquilluß hat schlickhen kinden, er werdt an disem auch nit erworgen?

Petter. Weth Fritz, wie anderst! Er kanß alles wol verdeien. Aber ich wil in jetz ein weil auf ain orth stellen und deß schickhlichait und deß kundighait deß dichters weitter von dem reden, wie es jetz ain kunst sei, das man in gutten kunsten so hoch erfaren sei. Dan vor zeitten hab manß für ain herlichs ding gehalten, wan ainer nur schreiben und lesen hat kinden; dasselb sei jetz gemain, und kinds ain jeglicher paur schier. Zeucht sich also selbs auß seinem pövel (den er nicht recht schreiben und popfel nent) und dem seicht gelertten und schetzt sich ainer, der vil kind, zu sein, so er doch (almechtiger gott) auch weitter nichts dan das bloß schreiben und lesen kan.

Georg. Daß wer ain wunder.

Petter. Nun ists war. Dan er die orthografiam noch nit recht schreibt; in der 13. fabel [s. 35, 5] von dem Fulcanischen amboß P. F. Darumb daß büchlin wirdig wer, daß es Vulcanuß verzeren solt. Versteest mich wol?

Georg. Hat er dan das büchlin nit alleß auß im selbs gedichtet?

Petter. O nain. Er hats den mereren thail auß dem schamparischen büchlin Centonovella abgeschriben und so gar kain verstand nit gehabt, das ers, gleich wie auß dem welschen übel verteütscht ist worden, unverbessert bleiben lassen. Ist auch darbei so unverschempt, das er gantz offenbar und jederman lang her fablen, die er auch, der Bocatius, so sie gemacht, selbs für nichtzit anderst außgeben, darff historien nennen und für warhaffte geschichten darthon; eß sei dan sach, das er den underschid, als schier die gelerttenn dunckhen wil, der doch zwischen historien und fablen, warhait und lugen

*

1 begangen und] fehlt A 6 Wetz A 7 ein weil] fehlt A 8 deß] das A 9 das] wie S 10 so] fehlt A 12 kinds jetz schier ain A 13 auß] auf S 22 erzeren S 28 worden] oder vordem S 30 sie] sich S 32 dargethon S

gar leicht zu erkennen ist, gar nit gewiß noch verstee. Dan der nam historien zeucht sich nur auf warhafften und ergangnen geschichten und kan solchen fablen nit zugelegt werden. Waß ist dan auf in zu halten, wan er fablen für geschichten, das ist lugen für warhait understee einzubilden! Thut er nit eben wie sein patron, der Herbrot, welcher auch teglich mit betriegen lugen für warhait verkaufft?

Georg. Es hat schier dieselben mainung.

Petter. Der dichter deß buchß wil schimpff und ernnst überall afft [!] sein und demselben autoren nachthon; doch ist er grosser unkundigcait weder zu schimpff noch ernst tauglich. Dan sein reimen send so ellend, das sie bluetten mechten, und er seiner poetischen kunst so arm, das eß ein hertten stain erbarmen mecht.

Georg. Daß wer seltzam zu heren, wan dir die reimen darzu nit gefüellen.

Petter. Wie kinden sie aim gefallen, wan niemand ungeschickhter ding ist fürkomen? Nim die ainigen gereimbt vorredt dem leßer fürhandt und gleich die pesten silben, die gleich lautten sollen! Hilfft unß gott zusamen, wol würst du wunders finden. Sie stimen gleich zusamen, alß wans in der musigkh umb ain hand vol notten felt. Und damit nit mainest, es sei ungrundt, wil ich die gemelten vorred ein wenig durchlauffen. Am aller ersten [s. 5, 21] reimpt er zusamen ‚leser‘ und an der andern lini ‚zulosser‘, und darnach gleich darauf ‚kurtzweil‘ vnd ‚begerest vil.‘ Sichst, Georg, wie wol ers droffen?

Georg. Der anfang ist nit gut. Far aber für! Es würt, so gott will, besser.

Petter. Ja wol besser. Er kans nit baß; darumb würts nur erger. Dan bald darnach reimbt er ‚lustig‘ und ‚nutzlich‘; item [s. 6, 1] ‚beschriben‘ und ‚lieben‘; item ‚gemacht‘ und ‚erdacht‘, so doch das ain in a clarum, das ander in a obscurum terminiert, zusamen.

*

2 nur] nun A 10 aterien S; atoren A 11 grosse S 18 Nun A 19 gleich] helt A 21 wans] wie A 25 zulosser] loser A 26 kurtzweil bis Georg] fehlt A 29 lecht besser A 31 nur] nun S nutzlich und listig S 33 der ander S

Georg. Her auf! Ich glaub, er habs nit so weit bedacht.

Petter. Gleich volgt darauf ‚geschriben' und ‚bleiben'; item ‚lesen wilt' und ‚hieher gestelt'; item ‚ausserlesen' und ‚vergessen'; item ‚fleckhen' und ‚merckhen' (das sich doch nit zusamen füegt, aber fleckhen und im arsch leckhen het sich wol zusamen gereimbt); item ‚betrachten' und ‚haben'; item ‚gewesen' und ‚leben'; item ‚sahe' und ‚füelle'; item ‚ligen' und ‚fragen'; item ‚straffet' und ‚gemasset'; item [s. 8, 1] ‚trosten' und ‚setzen'; item ‚legt' und ‚füegt'; item ‚ermant' und ‚ain schand' (das ists im ewigclich); item ‚zu Rom' und ‚angon'; item ‚that' und ‚wardt'; item ‚klaget' und ‚beschickhet'; item ‚zu wissen' und ‚durch lesen' (das reimpt sich gar nit, aber zu wüssen und für den hindern küssen daß reimbt sich auch). Anderst mer, so nur in zwayen blettern ainem begegnet, daß mich vertreust zu erzellen und mir der kopf wee thut, wan ich daran gedenckh.

Georg. Ich hab sein gnueg und beger seins unverstands nit mer zu wissen.

Petter. Nun weitter! Neben daß solche seiner verß sich anderst nit reimet, dan wie man spricht gehewen vnd saltz messen, ist auch der structur der wortten vil anderst gestelt, dan man nach teütscher art, sprach und weiß pflegt zu reden. Aber nemblich spricht er [s. 6, 3]: ‚So du die beücht [!] lesen thust', ‚[nit thu] schenden' für ‚und schendts nit'; item [s. 7, 4] ‚die ward gevallen Titi leib' selbs für ‚sie gefiel'; item ‚klagen thet' für ‚klaget', und dergleichen vil, so gemainem brauch deß redenß gar zu wider ist. Darumb er werdt wer und mit solchem faullen stinckhenden gedicht wol verdient het, das er bei seinem Andreutzo, (dessen fabel er, wie ain saw ain dreckh, wider new macht) im haimlichen gmach erstinckhen und erstickhen solt. Ich mag nit sovil zeit unnutzlich verschwenden, also sein fäl außzuckhen. Hab nur acht auf die zal der silben, da ain jeder reim acht

*

3 wilt] fehlt S 6 wol baß A 7 sachen AS 11 werdt S schickhet S 14 bletter S 16 ich mer A 25 sie waren gevallen AS Titen A; item S sich gefiel AS 26 thet] und S; fehlt A 27 so] fehlt AS gar nit zu S 32 unnutzlichen A sein vaal A 33 da] dan S

silben sol haben und nit minder noch mer! So findst, das manicher kaum 7 hat. Also [s. 5, 21] der aller erst: ‚Fraindtlicher lieber leser'; item [s. 8, 18]: ‚Da wolt der schertz erst angon.' Dagegenn etlich 13, alß nemblich [s. 8, 20]: ‚Wie sie Tituß und nit Güsippus beschlaffen het.' Ja etlich wol 14, das ist wol zwaymallen sovil, als [s. 6, 24]: ‚Am 112. blat wirds iren anfang thon', da er demnach für haben miessen setzen reim in 15 silben, wie der gewachsen [!], also das ainer kain ellen, sonder ein gantzen baurenschrit lenger sei alß der ander. Send deßhalben einander so gleich als ain i und k in dem abc; dan sie vast all durch auß 11 und 12 silben haben, das den je greber [!] übersehen. Noch demnach kan er bei allen seinen wortten in kain zierlichait, wolstand noch rechten sin pringen. Deßhalben im die gelertten zu danckh seines schennen werckhs etlich lobreimen gemacht. Solche mir kain beschwerdt sein, daß ich dirß auch recitier.

Georg. Ich binß begürlich zuvernemmen.

Petter. So merckh fleissig auf! Sie send kurtz und gut, wol begriffen schließlich und mit wenig wortten in sich haltendt vil:

Der laussig peß poet
Zwingt seine wort und ret
Gantz wider redens art;
Darumb gendß ab so hart,
Dieweil er sich nit scheucht,
Beim har zusamen zeucht,
Waß nit zusamen ghert.
Wer hat den essel glert
Sein adelose kunst?
Es kan doch niemand sunst
So übel reimen mer
In gantzer welt alß er.
Dan wer gesehen jhe
So hailloß reimen hie,
Die er in dem büchlin gemacht,
Die menigclich verlacht
Und treibt darauß das gspot!

*

2 kam S 7 wirds] wurd AS 8 ainer] kainer AS 19 wol vergriffen S schließlich] lies schimpflich? 20 Der] fehlt AS 21 ret] net S; neth A 26 gehert AS 27 gelert AS 28 attolo A 29 sonst S 36 dar gespot S

Wie ungleich, lieber gott,
Wan man die letzt silb nimpt,
Sie zu der andern stimbt,
Die ir gleich lautten soll!
Drumb ist er blind und doll
Und gschicht im eben recht,
Daß sein dicht würdt verschmecht.

Georg. Die reimen send warlich guet unnd lobenswerdt, daß al haben gleich 6 silben. Doch mueß ich noch etwaß fragen. Er setzt mitten im büchlin auch etlich reimen; sendt dieselben auch so beß?

Petter. Gleich wie die andern; dan er ist allenthalben kunstloß. Daß es war sei, so setzt er [s. 85, $_{27}$] ‚braucht' und ‚versucht' gegen ainander, item ‚wort' und ‚hat' etc. So felts auch an der silben zall eben so grob. Daß magst an den reimen wol ermessen: ‚Welches er selber gesprochen hat'; der ist von 9, unnd der nechst darnach: ‚Packh dich von mir, Sathan' von 6 silben gemacht, sendt aber nit gleich gesellen zusamen.

Georg. Ja, wie sie mit dem kaiser reütten; ist der ain kurtz, der annder lang. Darumb schweig nur stil! Es gefelt mir selbs nimer.

Petter. Die überigen mengel wil ich dir mit kurtzen außfieren; sonnst wer wol drey tag darvon zu reden. Er spricht auch in der epistel [s. 4, $_{12}$], es sei den weibern auch zu guttem geschriben. Lieber, waß sollen sie guets darauß lernen, so gleich die erste fabel ein exempel der huererey fürstelt, wie ainß hürtten dochter verfüert und zur huren worden sei; die dritt, wie im ain pauren knecht den schwantz abgeschnitten und in Rein geworffen; die viert, wie aim altten man der sein nimer steen hab wellen; darnach [cap. 22], wie man ainer ain kind im schlaff angemacht, und dergleichen züchtige, heffliche pösslin in ain erbars frawen zimer (ja inß

*

5 Darumb AS 6 geschicht S 9 sie al A etwaß] ains A 11 so] fehlt A 15 an silben der AS 17 ist] erst S 9] fehlt AS 18 6] fehlt AS 24 außspieren S 27 gleich im exempel der ersten fabel AS fürgestelt AS 32 anmacht A

bordel) geherig! Volgendts kumpt er auf die schennen zucht stuckh, so er auß Bocatio mit grosem fleiß unnd huren prechten [genommen]. In sonnderhait aber zu lesen und zu pflantzung gutter sitten dienendt dar setzt er auß dem schandtlichen, unzüchtigen buch Centonovella nur die aller lasterlichesten, schandparsten stuckh und gleich abfaim keüscher ehebrecher vorbildt, darmit er je, sovil an im ist, nichts anderst thut, dan an weißung und ler thut oder gipt, wie man valscher liebe pflegen, bulschafft treiben, einander umb ehr pringen, hurerey ieben und ehebruch begeen solle. Noch schempt er sich dessen nit, ja er achtets für gebürlich der jugent zu leßen. Dan das es war sei, so schreibt er am end, er het noch vil aubentheur zu schreiben, das sich aber nit schickhen soll; dann wa es under die edlen junckhfrauwen komen solt, miesten sie ire züchtigen eglen underschlagen und dem schreiber des buchß (das ist im, dem stockhfisch) wenig ehren und zucht nachreden; deßhalben er daß underwegen gelassen. Darauß jhe zu schliessen, das edel zichtig junckhfrawen die obgesetzten und dem buech einverleibten groben bossen ohn allen scham wol lesen migen; das haist aber Stuttgartter junckhfrawen gezogen. In suma, nur ain ding gefelt mir im gantzen büchlin.

Georg. Was mag daß sein?

Petter. Das er an datto der epistel setzt, er habs an sant Martinß tag lassen außgen. Daran het er ain ganß gefressen, die auß im geredt hab und (zu besorgen) noch lenger auß im reden und gangen wird. Dan daß ain solchs büchlin dem dichter, oder dem es zugeschriben würdt, vill lobs geperen sol, kan ich von den gelertten nit versteen noch fil weniger bei mir selbs finden. Wolt deßhalb imer geren wissen, wa die jhenigen doch hin gedechten, die fürgeben tirffendt, der Montanuß hab wol daran gethon, das er dem Herbrot das

*

1 khunststuckh und zuchtstuck A 4 gutten AS Daß AS 6 und schandtlichisten A 7 darmit] fehlt S ist und nichts S 10 sollen AS 14 da was S 15 underschlagen miessen S 16 im AS 18 ettlich edel A 21 geding S 23 Petter] fehlt S er an] in A setzt er habs] fehlt A 26 wurden AS 27 vill] unnd S

büchlin zugeschriben. Doch findt man jetz verkertter leüth gnug, die in me args dan guets gefallen lassen.

Georg. Lieber Petter, haben sie dennocht auch etlich ursachen darauf, dardurch sie bewegt worden zu judicieren, daß der dichter dem Herbrot daß buech billich zugeschrieben.

Petter. Sag fluchß her, warumb!

Georg. Fürs erst mainen sie, das im der autor kain pessern patron im gantzen land hab kinden außtretten noch erwellen dan eben den Herbrot, also das er kain bequemern person darzu winschen migen; dan niemand patrocinier billicher über solche betruglichen stuckh und schandpossen weder der Herbrot, der die selben für aller menigklich von kindts wesen auf getriben, ja damit gewiegt worden seie. Fürs ander schmaichlet und hochfüert er im allß aim gewesnen kürschner in der 14. fabel, da er einfüert, wie hund und katzen unains werden und zu krieg kumen, also das die katzen mit iren scharpffen neglen obgelegen und das feld in behalten haben. Ists nicht, daß er in mit einem solchen sig erfreudt? Item in der 34. fabel zaigt er an, wie ainer von dem teüffel gelt aufgenomen, und darnach [nr. 35], wie ein ehrgeitziger, den niemandt erfillen mocht, dem teuffel umb gelt zueschreit, er wol sein aigen sein und wie er in letzlich hinfüeret. Also fein arttlich dem Herbrot sein thonn, damit er beschrait ist, wie in ainem spiegel fürbildet. Allain hat sich der guet dichter in der ersten fabel übersehen, das er setzt, der man, so sich dem teüffel ergeben, sei zu Laugingen und leb noch; deßhalb iren fill darauf fallen, es sei der Herbrot selbs.

Petter. Es mag auch wol sein, das er in gemaint hab. Wan aber daß büchlin billich allain im zugeschriben ist, daß es von katzen und teüfflen sagt, so wer daß ander büchlin, welchs des argumentß hernach außgangen und katzen beren sol, im, Herbrot, vil billicher zugeschriben worden. Dan

*

2 in ehe A 3 Lieber Petter] fehlt S demnach etlich A 6 warumb] fehlt A 9 noch erwellen] fehlt S 16 das]fehlt AS katz AS 22 Also] alß S; alles A 25 gesetzt drin ain man der A 26 sei] fehlt A Laugingen wonhafft A 30 büchlin] billich AS 31 des] der S; fehlt A katzeneren S; katzen emporen A (Michael Lindeners Katzipori erschien 1558 zu Augsburg) 32 werden AS

wem gehert katzen beren baß zu dan aim solchen kürschner? Sambt dem haist ers auch in seinen fablen und in der vorred katzenschwentz, und bald hernach schreibt er auch, wie er ain gasterey gehalten und ain katzen für ainen hasen gebratten hab, daß die kürschner verdrossen und nit leiden haben wellen, deßhalben ain krieg darauß worden. Item volgends in ainer fabell haist er drey kürschner von Nürnberg, die gen Bamberg gezogen, auf teütsch katzenschinder; und hernach in ainer andern fabel schreibt er, wie die studentten zu Leibzig so ain stetten krieg mit den kürschner haben, daß sie sie katzenschinder nenendt. Dieweil dan solchs büchlin dem Herbrot so wol gefüegt het und seiner herligkhait angestanden wer, ist groß zuverwundern, daß ers nit bedacht hat und im auch solchs zugeschriben.

Georg. Es ist noch nit vil daran versaumpt; den nur der erst thail des Katzenporen gedruckht worden. Wan mer ain thail außget, wirt er imß villeicht zuschreiben. Aber du hast das allerpest darin ausgelassen und vergessen, nemblich daß der selb autor den dreyen kürschner noch ain hechern tittel gipt, dan der Montanuß dem Herbrot, und haist sie hochwirdig kürschner; daß ist fürstlich unnd vill mer dan wolgeborn. Het er dan dem Herbrott wie in der kürschner kartten spil den obersten zugeschriben, würdt er in on allen zweiffel den aller hochwürdigisten genent haben.

Petter. Ich habs mit willen fürgangen; dan er haist die kürschner auß lautter gespet also. Das es war sei, so liß, was er darzu setzt: ainen gutten grossen dreckh für ainen hochwürdigen kürschner. Daß laß dir eingen! Es thuts dem Herbrott woll, katzen peren für wolgeborn. Pfui wie schandtlich ding, dessen sich die elttern vor zeitten nur zu gedenckhen, zu geschweigen vor erbaren leüthen zu reden geschempt hetten;

*

1 gehert] kert S beren] poren A 2 fablen und vorred] vgl. Lindener ed. Lichtenstein 1883 s. 61 und 102, nr. 45 4 braten A 7 fabell] vgl. Lindener 1883 s. 159, nr. 106 8 hernach] fehlt S 9 fabel] vgl. Lindener 1883 s. 172, nr. 119 10 sie sie] sie sich S; sie A 13 ist sie groß S er S 15 nun S 20 sich hochwürdiger A 21 vill] wol S 23 den] der S 27 grossen] fehlt S 29 poren A Pfu wol S 31 erbare S

und waß man unnderdruckhen solt, truckht man jetz auß und last es der jugent zu grosser mailigung und befleckhung aller erbaren offentlich außgen, das die oberkait mit nichten gestatten solt. Georg Wickhram von Colmar hat mit seinem Rolwagen, den er auff die pan geftiert, ursach geben, das ain jeder nar auf seinem karen auch hinnach wil faren. Das sprichwort ist und bleibt war: Ain nar macht zehen naren. Wiewol derselbs Wickhram etwaß beschaidners gwesen; aber unser gegkh, der Montanuß, füert tieff in kott und schandpare unsauberkait; und gott geb, das im sein Herbrot mieß herauß helffen oder auch darin hangen!

Georg. Dergestalt last du im nichts auß seinen kunsten gehn, die er in dem Wegkürtzer last sehen. Wie gefelt dir aber daß daran gehenckht büchlin, das doch gar ain hertzigen schonnen tittel füert, nemblich ‚Ain gar schon undt vast nutzlich büchlin‘?

Petter. Wie solts mir gevallen? Übler dann daß vorig. Er schreibts ainer mindern personnen zu dan dem Herbrot; darumb ist billich, das epistel und büchlin auch unflettiger (wolt sagen unfleissiger) und hailloßer seiendt. Es stet die epistel [oben s. 135] jetz an ainen, der zu Ulm studiert, daß gar fraindtlich zu horen ist. Dan wer hat je von ainer universitet zu Ulm vernomen! Aber villeicht studiert er daselbs im Narenschiff wie der dichter, der warlich in solcher epistel ein ellender tautologuß ist, etwan ain wort dreymal setzt, alß ers kaum ain mal bedarff, alß zum exempel [s. 136, 26]: ‚zu fassen vil zu schwer seindt; für die, so belesen seind, die sehr nutz und gut seind.‘ In solchen wenigen worten, dieweil sie da beschriben in der epistel starckh auf ainander geendet, setzt er dreymal ‚seindt‘, da doch das nur ainmal von netten gewest wer. Ja, wan er recht kinde teütsch schreiben, das er het setzen migen: ‚zu fassen vil zu schwer, für die beleßen

*

1 truckht] fehlt A auß] fehlt A 2 es] fehlt A verderbung und mailigung aller befleckung erbar A 4 sollten A hat] fehlt A 9 tieff in] weit im S 14 hertzlichen A 15 gar] sher A 20 hailloß AS 23 daselbs] fehlt S 26 zu] der AS 28 für bis gut seind] fehlt AS 30 setzt er] setz das AS da] fehlt AS 32 bolloßen S

aber nutz und gut seindt', welchs nit allain zierlich und deütlich am verstand, sonder auch am leßen vil baß gelauttet. Er mast sich aber eins rotwelschen (sol ich sagen halbwelschen) stilus an, den er auß fleissiger studierung deß übel teütschen hurenbuchß Johannes Bocatii an sich genomen. In den reimen braucht er solchs vitium, daß noch vill übler stett. Daß merckh auß nachvolgenden versen (wie ers nent), die im schennen nutzlichen büchlin hart uff ain ander gesetzt sendt [s. 170, 1]:

Bate, das er von solchem laster keret.
Der sun solchs in ain gespet keret.
Item [s. 171, 18]: Dan er wol wist, wie es gen wurdt,
Das sich sein sun erhängkhen wurdt.
Item [s. 176, 15]: Wan ichs nit erfaren het,
Wurd mir genommen waß ich het.

Vermerckhst du, wie übel lautt, das die zwo letsten silben auf baiden raimen auff ein gleichß lauttenndt: ‚keret', ‚wurd' und ‚het'? Wiewol, er mit dem ‚het' noch grober umbget, die 4 nach einander geenden reimen bezeugendt [s. 170, 23]:

In ainem jar verzeret het,
Was im sein vatter verlassen het.
Ime niemandt mer vertraut het,
Wan er kain glauben nicht mer het.

Da sicht ainer sein wunder, wievil nur in vier kurtzen linien sendt, welches gar nit send oder doch zum wenigisten über 30 oder 40 versch, die trinitation [!] in het nit komen solt.

Georg. So her ich wol, die letzten reimen im letzsten büchlin sind nit besser wan der Wegkürtzer.

Petter. Was fragst du nur? Es ist überall haut und har gar kain nutz, das Herbrot, der beriembtist kürschner, selbs kain peltz darauß machen künden. Dan seine dar merende silben [!] stimt und lauttet gar nit zusamen; so send auch die reimen gantz ungleich an der zall, also das sie hynckhend, ja gar lam sendt. Dan, lieber, wie stimbt ‚haben'

*

1 deutlich] dienlich A 2 nit am AS 3 eins] auß AS 4 stiluenß S; stillenß A 5 genommen] gebraucht A 6 In bis er fehlt A 7 die] das S 10 son S 12 sich] sie S 16 ainß gleich lauttet S 23 seine S 24 lini S 25 kennen solenn A 29 beriembist S; berüemest A 31 stuem S; stund A

und ‚landen' [s. 168, 25] zusamen oder [s. 169, 15] ‚gedenckhst' unnd ‚verschwendst'? Item [s. 170, 11] ‚thun hangen' unnd ‚zu schanden', item [s. 171, 5] ‚wort' und ‚spot', item ‚herab' und ‚bald hernach', item ‚fienge an' und ‚hat gethan', item ‚sahe' und ‚hingienge', item ‚an sich setzt' und ‚lost', item [s. 172, 1] ‚müssig stunde' unnd ‚schande', item ‚historia' und ‚von Perrusio', item ‚het gesehen' und ‚in die herberg schückhen', item ‚richtet zu' und ‚inn ein spruchhauß ful' (so geschech dem ainfeltigen dichter auch), item [s. 173, 6] ‚stecken ließ' und ‚unden saß' (das were ime noch vill gesünder), item ‚getriben' und ‚gerawen', item ‚umbsonst' und ‚gehn muest', item ‚marckht' und ‚arg', item ‚pringen' und ‚gelungen', item [s. 174, 25] ‚sagten' und ‚miesten gen', item [s. 175, 1] ‚zufriden ware' und ‚args versache', item ‚greiffen an' und ‚abston', item ‚niemandt geben' und ‚pracht zu wegen', item [s. 176, 1] ‚kainen nutz' und ‚ist kurtz', item ‚sagen' und ‚erfaren', item ‚auf dem weg' und ‚Knidtlinger staig', item [s. 177, 13] ‚wißen' und ‚bescheissen' (das laut aber wissen und hats beschissen), item ‚werdt' und ‚geet', item [s. 178, 6] ‚schnee und ‚zager vloche', item [s. 180, 2] ‚straff' und ‚algemach.' Daß alleß mit ainander reimpt gar übel; aber ‚grob dolppisch lappen durch her blappen und wissen nit waß', reimpt sich vil baß. Also verhaist im schennen büchlin Montanuß aureos montes, wie hoch es nutzlich sei; was würdt aber darauß? Ain schimpfflichs kindswerckh.

Georg. Du hast war. Ich hab nit vermaint, das es so gar ungeschickht sei.

Petter. Er kan doch durch schlechts nichts, wiewol er in seinen beden werckhen lob begeret, man solts für ain ge-

*

3 zu] fehlt S 4 an] fehlt AS hats S 5 sachen AS hingangen AS lost] zuletzt S 6 messig stenden S schanden S 7 het und gesehen AS 8 zu] fehlt AS inen S ful] richtet AS 9 stecken] seckh S; stockh A 10 under vaß AS noch will] nit vül S 11 getrawen AS 12 pring under geligen AS 13 sagten] sachen S; sagen A 15 achstuend S; stuendt A 19 alter schnee A 20 vloche] voldt herz A straß AS algemacht S 21 dopplich A 27 das du gar so ungeschickt seyst A 29 baiden seinen A lobt begerendts A

schenckhts annemen, dan er geb, was er vermeg. Wie ungleich send nur seine verß in iren silben! Der ander verß in ainer [!] reimpt also [s. 168, $_{4}$]:

Wie du in diser welt solt füeren dein leben.

Diser hat zwelff, und der nechst darnach:

Das es gott gevallen sei

nit mer dan sieben silben. Item [s. 173, $_{12}$]: ‚Welchs er fand zugespert‘, welcher auch nur sibenn, und der nechst darauf: ‚Jemerlichen schrey, sein fünffzehen hundert gulden begert‘, der 13 silben hat. Sichstu, wie er rissenn und zwergen zusamen stelt? Und daß du nit mainest, ich hab die so gar sonderlich außgesucht und seiend sonst nit so kurtz oder lang verß mer darinen, so setzt er [s. 171, $_{9}$]: ‚Ain sail nam, dardurch zoge‘, item: ‚Wan er das gelt finde‘, item: ‚Wie er dan het gethan‘, item [s. 173, $_{16}$]: ‚Die sprach was aber al umbsonst‘, item: ‚Da er kam wider herauß‘, item [s. 175, $_{4}$]: ‚Unnd sie nun zu gutter maß‘, item: ‚Welche sie gar bald banden‘, item: ‚Man schlueg ire heupter ab‘, item [s. 179, $_{10}$]: ‚Dise angefangne ding.‘ Welche all 7 silben und nit mer haben; hie entgegen aber [s. 173, $_{24}$]: ‚Darumb sie dacht, wie sie das gelt von ime zu wegen bringen‘ und [s. 175, $_{6}$]: ‚Dann sie von irem fürnemen nit wolten abston‘; baide 13. Item [s. 168, $_{12}$]: ‚Sihe, das du dich nit zu ainem jegclichen gesellest‘; item [s. 174, $_{17}$]: ‚Es waren in der herberg zwen Behamer‘ (deß Beheim). Wa hat ainer sein leben lang der gleichen nomen gentile in teütscher sprach gehert! (Man spricht sonst Beham). Item [s. 177, $_{25}$]: ‚In große nott, darin manicher gesteckht ist‘, item [s. 180, $_{5}$]: ‚Welches vorhin beladen ist mit grossem schmertz.‘ Die all zwelff silben haben; unnd solt dennoch das letst wort schmertzlin haissen, so hett er 13 silben. In suma, was sol ich aber sagen? Es jamert

*

1 vermüg A 7 dan] wann A 16 Das kam AS 17 Unnd] fehlt S nun] nutz unnd S; nutz A Welcher sich AS 19 7 silben] samen AS 20 haben] fehlt AS Darumb sie dacht] fehlt AS 21 sie] sach S; sich A 22 und Dann] wolten AS wolten] fehlt BS 24 war S 25 deß] das A 26 nomen gentile] namen S 27 Behaimb A 28 groß nott, da manicher AS Welchs AS 29 grosse schmertzen S 30 unnd] fehlt S 31 er 13] fehlt AS aber] fehlt A

mich gleich selbs, das sich der liederlich phantast also mit schreiben under die leüth last und so gar nichts kan und weder hinder im noch vornen nichts ist. Wan man mit guttem willen und vleiß ungleichende, übel lauttende wort zusamen suchen und außlesen miest, kindt manß ungereimpter nit zu wegen pringen.

Georg. Es ist hie nit wenig zu verwundern, das er so keckh darff sein.

Petter. Das macht sein grosser unverstand. Wer er gescheid, so thet ers nit und schemet sich. Und das ist ain rechte brob, das man spricht, das er gar unwitzig ist nach der altten lateinischen regel und sprichwort: ‚Imperitiam doctrine prodit, qui peritiam dubitat eorum, quibus fidendum.‘ Ainigung [!], damit der ellend dichter [s. 187, 24] hat seim hochgelertten baccalaureo zu Ulm erlaubt über sein schreiben zu urthaillen. Dieweil aber die gelertten an demselben lang zusehen und er nit herauß wil (villeicht von geselschafft das sein verschwendt), so haben letstlich ander an die hand genomen und in vexieren miessen, das er witziger werdt; wan ‚Vexatio dat intellectum.‘ Der dichtet esel wurd im sonst selbs wol gevallen unnd im traumen lassen, es gefiel andern auch, und deßhalben nit aufheren büchlin zu dichten und papir zuverhudlen. Darumb muß man in mit straff von seiner torhait nemen. Ich gee jetz leiß mit im umb und streüch im nur ein fuchßschwantz. Last er aber nit darvon, so werden die theologi hinder in komen und in recht abkeren, in unnd seinß gleichen, die solche unzucht under die jugendt aufwiglen, sambt irem patronen gar dem teüffel geben. Dan hat man hievor von dem Hossenteüffel geschribenn, schreibt man jetz wol billicher wider den schandlosen teüffel, dieweil er sich nit in eüsserlichen hossen ding setzt, sonder dem innern menschen daß hertz einnympt und mit den schandtlichen

*

1 selbs] fehl A 3 ist] fehlt A 4 übel] und AS 10 schempt er sich unnd thets nit A 13 declina vero at (pereat A) qui perritii dubitationem edifidenti S; ähnlich A 14 damit] nit A 20 sonst] fehlt S 23 zuversudlen A 29 Andreas Musculus gab 1556 seine satire ‚Vom hosenteufel‘ heraus 31 hossen] hochen S

schnoden begürden abgewendt, daß mich gleich wunder nimpt, daß herr Andreas Musculus so lang schweigt und im nit auf die hauben greifft. Er, Montanuß, würdt aber, ob gott wil, hinfüran nimer so nerisch sein, das er mer ain buch schreib, sonder daß dichten ainem hochverstendigen bevelchen; dan eß ist bei ainem solchen hochgelerten hauffen, so jetzo vorhanden, ainem so schlechten dichter vil baß zu rathen, er bleib hinder dem offen steckhen, dan er herfür krüech und sein unschickhlichcait so grob sehen last. Wan es gelten solt auß lautter weibertheding oder kindermerlin, also wurd jeder paurenknecht, er loß nur auf und merkh, was er ain winter für schandbaren wort und unzüchtigcait her, so hat er schon ein buch, wie Montanuß und sein gesellschafft machendt, wa es nit besser ist; dan es jetz mit solchem schreiben verloren. Sie soltten kumen sein, da das Narenschiff und Schelmenzunfft gemacht werden, da werden sie wol einkumen unnd einen namen und standt erlangen, der innen gepürt het, daß der Montanuß im Narenschiff gubernattor und der Herbrot im andern zunfftmaister werden.

Georg. Ich hab die sach vor nit recht verstanden, kann aber jetz wol recht erkhennen, das vil besser gewessen wer und der Herbrott auch vil gelts geben solt, daß er geschwigen het. Dan er inn also gelobt, das im ain schelm im stal nitzer wer. Mir nit ainß solchen lobs, darauß jederman das gespet und gehaimb [!] treibt!

Petter. Es hat mit dem Herbrot ain andere gestalt dan mit ander leithen, die deß lobenß werth sendt. In hat kain recht verstendiger nie gelobt. Darauß der düchter, wa er gleich pesser geschriben, demnach zu erkhennen geben hat, das er ain nar war. Ich frew mich auf den künfftigen reichstag, der im winter zu Augspurg sol gehalten werden. Da würdt man aber der katzen die schellen anhenckhen, das ist im, dem Herbrot, das bier außrieffen; dan er hat den zunfftmaistern vil

*

1 schnoden] fehlt S 6 hochgelerten] gelerent S so jetzo] die jetz S 9 es] das A 10 wurd] fehlt A 15 da] fehlt AS 16 da warden S 19 worden A 20 vor] fehlt A 26 andern S 27 die] fehlt AS 30 gemeint ist der reichstag, der im märz 1559 zu Augsburg zusammentrat 32 im] mir S

neuburgerisch bier geschenckht, das sie uß im zu Augspurg ain burgermaister gemacht. Sonder [!] das hoffgesyndt feirt nicht, sonder thut das maul auf und last den Pasquilluß reden; der darff auch die warhait sagen und niemand darumb ansehen.

Georg. Sols aber gut sein die leith der massen ußzuschenden?

Petter. Ja, wan ain solcher man je kain gewissen hat, daß er sich seiner besen stuckh weder vor gott fürcht noch vor weltlicher straff entsetzt und von seinen übelthatten nit ablassen wil, so thut Pasquilluß recht, das er in vor der gemaine, das ist allermenigclich außriefft, beschrait macht und sein boßhait an tag gipt, ob er sich doch eben deß offentlichen leumunds und berichtigenß schame, wan sonst nichts helffen wil.

Georg. Ich het bißher alweg geren deß Herbrotts sachen guet gesehen, find aber je lenger je mer, das sein büeberey zuhandt nimpt, außpricht und so grob alß der baur an der sunnen am tag ligt, daß manß mit nichten mer veranttwortten noch beschennen daran kan. Darumb wil ich in hinfüran auch nimer underthedingen.

Petter. Du hast recht. Behiet dich gott!

Georg. Und dich auch!

*

2 freit S; feürt A 8 bosten A fürcht] fehlt S 9 vor] der S; fehlt A 10 ablassen] absteen A gemainen S 11 beschrait macht] fehlt S 13 schame] schon da A 22 dich] müch S; mich A.

II. (zu Wegkürzer cap. 1).

Par pari relatum.

(Nicod. Frischlini Facetiae, Lipsiae 1600 p. 10 [nr. 24].)

Adolescens rusticus praedives amabat bubulci filiam eique matrimonium promittebat, si ea potiretur et ipsa sileret. Annuit puella; et mane ab amatore consurgens matri rem aperit iubetque illam sequi patrem et una pascere pecudes, dum satisfaciat ipsa vicini filio et in matrimonium eat splendidum. Sed adolescens subauscultans omnia percipiebat.

Pater adolescentis, cum animadverteret illum amore pauperculae irretitum, dat ei aliam uxorem bene dotatam. Celebratis nuptiis accurrit pastoris filia et cum sponso ante ingressum templi expostulat, sed promissa dote turba componitur.

Noctu sponsa interrogat sponsum suum, quidnam illud concertationis fuerit. Refert ille rem, uti gesta fuerat. Sponsa: ‚Proh deum', inquit, ‚quam stulta et garrula fuit huius pastoris filia! Servus parentis mei biennio mecum rem habuit, neque ego cuiquam homini praeterquam tibi nunc primum aperui.'

III. (zu Wegkürzer cap. 2).

Uxor vinitoris fingit se infirmam nec vult comedere cum eo.

(G. Hulsbusch, Sylva sermonum iucundissimorum 1568 p. 174—178.)

In oppidulo Elsatiae morabatur vinitor tenuis conditionis, cui elegantissima fuit uxor. Et licet nihil habuerit, nisi quod improbo labore manuum suarum nanciscebatur, tamen hoc pro-

curavit uxor, ut suo crasso ventri bene provisum fuerit, quoquo modo cum viro ageretur. Mane cum vir adiisset vineam, surgebat ac aptabat sibi boni quid, deinde coxit viro pultem avenaceam vel similem secundarium cibum neque voluit ullo modo comedere cum eo, sed fingebat se male habere nec posse comedere.

Cum hanc viam diu trivisset, non videbatur vinitori eam vivere ex aëre neque crassum illum ventrem nutrire inedia, cogitans, qua via posset rescire, quid ageret uxor. Surrexit uno dierum summo mane dicens, se velle adire opus suum, ipsa adferret ad edendum hora praefixa; ad quod libens consensit. Reclusit autem se in cubiculo, unde prospicere posset, quid ageret uxor in culina.

Circa horam octavam surgit illa, excitat ignem in coquina constituit sartaginem super ignem cum butyro, in quo indidit duodecim ova more solito. Deinde capit ollam mensurae unius, [175] capit et mundum peplum, quod indit superne in vas vini (nam vir epistomia maiorum vasorum absciderat) exprimens illud in ollam suam, repetens id toties, usque dum implesset illam. Interim quod uxor erat in cella vinaria, prodit vir et indit in sartaginem adhuc octo ova, recurrit cito in pristinum suum locum.

Postquam redierat ex cella vinaria, adiungit se ovis, incorporat ea mediatim, hoc facto capit commodum haustum vini, repetit ova, quorum comedit adhuc duo. Cum non posset plura comedere, coepit apud se conqueri hoc modo: ‚An valeo ego male aut incipio iam declinare? Solebam enim antehac semper exedere totum?

Has querelas ingeminabat aliquandiu, quas audiens vir putabat iam tempus esse consecrandi ova. Capit succinctorium uxoris, quod forte reperit ibidem, aptat sibi idem loco superpellicii, armat se fuste quercino, descendit ad uxorem dicens: Video equidem te valde infirmari nec tam bene comedere ut ante, neque quid magis instet tibi quam mors. Sed ne decedas non consecrata, a deo missus sum auditum confessionem tuam. Quo dicto arripit fustem quercinum, perstringit eius latera eo modo, ut potius mortui quam viventis referret imaginem, atque ita relinquit eam et accedit opus suum. Rever-

titur tamen quam primum et coquit sibi ipsi; nam sciebat uxoris cocturae non esse fidendum.

Sollicita erat uxor, quomodo posset hanc iniuriam vindicare, dissimulavit tamen eam. [176]

Contigit autem quodam die vicinos simul adesse uxori et nescio quid non ludorum genus exercere. Inter caeteros ludos cogitans uxor, tempus adesse se vindicandi, quaerit, num velint ludere absconsionem. Consensit vir. Illa suadet viro, indat se sacco, ita non reperietur. Patitur hoc vir putans se hoc modo rite absconsum iri. Videns uxor eum in sacco constringit eum ilico ligaculis, currit quaesitum baculum, inungit eum eodem, ut iniuriam a se passam ulcisceretur.

Postquam iam satis percussit virum et vindicata videbatur iniuria, cogitavit, si vir liberatus esset, occideret eam. Quare accedit praetorem linquens virum in sacco, conqueritur ei totum negotium obsecrans, velit sibi assistere mittens pro viro, velit iubere, obliviscatur iniuriae nec recompensare.

Praetor, vir alioqui subtilis, risit affatim super negotio, mittit servum pro vinitore; qui reperit eum adhuc in sacco, solvit ac ducit eum coram praetore. Vinitor videns ibidem uxorem suam accusat eam; illa defendit se, quantum potest. Auditis longis illorum altercationibus imposuit eis silentium; primo iussit mulieri abstinere a delicatis cibis, deinde viro iniungit, pro eo, quod praeterita nocte designaverat uxor, nihil illi retaliare percutiendo, trudendo nec vim inferendo. Quod coegit eum promittere; et ita rediere simul.

Vir autem videns se circumventum a muliere, volvens animo, quomodo posset [177] ulcisci iniuriam nec transgredi praeceptum praetoris. Obtulit se casus, ut unus vicinorum duxerit uxorem invitatique sint ambo ad nuptias. Post coenam agitantur choreae, et in ipsis choreis subit illi, tempus esse se vindicandi; tripudiat [cum] illa, volvit ac revolvit eam, donec essent prope gradus. Rapiens deiicit eam ex gradibus linquens pro semimortua ac redit domum.

Postquam redit illa ad se, festinat praetorem accedere, quid nocte praeterita factum sit, narrare. Ille apud se ridere

*

7 quaerit uxor num

iudicans illum recte fecisse; mulieri vero vultum severiorem ostendens pro vinitore mittere, culpare non observati praecepti. Vinitor, ut qui bene observasset mandatum praetoris, respondere: ‚Ne ego eam vel percuterem, truderem neu vim inferrem, mandavit mihi praetor. Mandatum hoc ego sedulo observavi, iniuriae mihi factae ne memini quidem. Nocte praeterita egimus una choreas, et in circumiiciendo excidit mihi ex brachiis. Si nimis gravis erat, quae culpa erat in me, aut cur non mansit superne? Quare, domine praetor, spero me vacare culpa nec plecti meruisse. Si mali quid accidit, sua culpa factum est.‘

Audita vinitoris responsione laetatur praetor super excusatione sua (coactus enim fuisset alias animadvertisse in eum), absolvit eum ac liberum dimittit. Ad quod ringit uxor, redit domum cum eo, viventes posthac quietius. Videbat enim se nihil proficere, sed potius obnitendo contra mentem la-[178]pidem in se semper ruere et praetorem potius coniugis partium quam suarum fautorem esse.

IV. (zu Wegkürzer cap. 5).

Warum die schneider so stoltz.

(Der geist von Jan Tambaur, o. o. u. j. (um 1690) s. 266—273).

Für zeiten begab sichs, daß eine jungfrau vor einem schneiderpursch vorüberging und hatte einen korb voll äpffel. Wie nun unter diesen schneider gesellen einer war, der das mägdlein kennet, giebt er ihr einen freundlichen blick; da wirfft sie ihm einen apffel zu. Denselben leget er neben sich ans fenster, und weil es schon mittag war, ward er zur mahlzeit beruffen, lässet also den apffel liegen und gehet zum essen. Wie er nun gessen hatte und wieder zu seiner arbeit gehen will, siehe da haben sich [267] unzehlich viel fliegen auf den apffel gesetzt, sich zu erlaben. Da wird der schneider im zorn erhitzet und fasset in der fury einen lappen und schmeisst in allem grimm auf die armen fliegen, daß ihrer sieben das leben

einbüssen. Wie das der schneider ersiehet, wirfft er die nadel und fingerhut von sich, laufft hin und lässt sich einen schönen wohl auspolirten harnisch machen und mit güldenen buchstaben darauf schreiben diese folgende wort: ‚Sieben erschlagen in einem streich, das mag ein wunderbar kriegsmann seyn.‘ Damit reiset er davon, sein heil zu versuchen.

Wie er nun ferne gereiset, aller müde ward, kömmt er eben vor einen königlichen hoff, da legt er sich auff die erden nieder zu schlaffen. Und wie er also ausgestreckt da lag, begibt sichs, daß etzlich von hofe da spaciren gehen; da werden sie diesen helden gewahr, gehen leise hinzu, lesen die schrifft mit höchster verwunderung, und dorfft sich niemand erkühnen ihn aufzuwecken, sondern gehen hin und meldens dem könig an. Der könig befiehlt, man soll achtung darauff haben, wann der held erwacht, daß derselbe nicht etwa vorüber passirte, sondern solten ihn zu hof fordern.

Wie nun dieser held erwachet, ward er von des königs bedienten freundlich angeredet und gebeten, er wolle ihnen allerseits die ehr und freundschafft [268] erzeigen und den königlichen hof besuchen, sintemal es des königs wille wäre. Also lässet er sich erbitten und gehet mit ihnen; da ward er gar wohl empfangen, lieb und werth gehalten. Es waren aber viel vornehme cavalliers am hofe, die all gern gewust hätten, woher und was die ursach der güldnen buchstaben auf dem harnisch bedeuten; es war aber keiner so drist, der den vermeynten helden darum besprechen dorffte. Das glück aber wolte dem schneider so wohl, daß der könig ihm seine tochter zusagte; dann der könig liebte ihn sehr. Weil aber allezeit bey einem engel ein teufel und bey der kirchen ein capell ist, als geschah hier auch. Dann die tochter war ihm nicht so wohl als der vater gewogen; darum bat sie den könig, ihren vater, er wolle doch ihren bräutigam einmal auf die probe stellen, damit man erfahren möchte, was er vor ein held wäre, damit sie wüsten, wessen sie sich ins künfftige zu ihm zu versehen hetten; dann sie könte ihn eher nicht lieben.

Nun hatte der könig zu der zeit ein einhorn in seinem lande, welches dem reisenden mann und sonst den menschen

grossen schaden zufügte und hielt sich im nächsten walde auf.
Da sprach der könig zu Freymod (dann so nannte sich der
schneider): ‚Lieber künftiger eidam, wir zweifeln nicht an dei-
ner tapfferkeit, weil [269] wir derselben vorlängst gesichert
seyn. Darum bitten wir dich, daß du uns das einhorn, das
in unserm lande ist und sich vornehmlich in dem nächsten
wald aufhält, entweder tödten oder lebendig fangen wilt. Als-
dann solt du meine tochter zum weibe haben.‘ Es war aber
von des königs räthen wie auch von des königs tochter also
angestellet; denn sie Freymod nicht zum besten gewogen.

Wie nun Freymod des königs meynung vernam, schickt
er sich zur reise; dann er hatte des königs tochter sehr lieb
Waget derowegen sein leben und gieng in den wald, nahm
nicht mehr als seinen degen und einen strick zu sich. Wie
er nun lange in den wald hin und her gangen war, da wird 51
er das einhorn gewahr, welches von fern in voller furie auf
ihn daher lauffen kömmt. Der gute Freymod hatte nicht
lange zeit sich zu bedenken, stellete sich geschwind an einen
dicken baum. Wie nun das einhorn in so schneller eile auf
ihn zuläufft, in meynung ihn durch und durch zu lauffen, da
säumet er sich nicht lange, und weil er doch leicht auf seinen
füssen war, sprang er geschwind beyseit. Also lieff das ein-
horn in solcher schnelle sein horn fast halb in den baum,
daß es dasselbe nicht wieder zurück ziehen könte. Da sprang
Freymod geschwind herzu und nahm sein strick und schnüret 52
ihm die kehle zu, daß es [270] kein luft haben könte. Doch
wolte ers nicht tödten in betrachtung, er mehr ehre davon
haben würde, wann ers lebendig dann todt gefangen und sich
dessen bemächtiget hette; band ihm demnach alle vier füsse
zusammen und ließ also liegen, gieng zum könig und sagte:
‚Seine majestät wollen das einhorn holen lassen. Dann ich
hab es (sagt er) bei allen vieren zusammen gebunden.‘ Da
sendet der könig wagen und pferde hin und ließ es mit ver-
wunderung gen hofe holen. Nach diesem ward Freymod des
königs tochter vermählet. 53

Da sie aber noch nicht lange mit einander gelebt hatten,

*

1 hält A

da begibt sichs, daß dem Freymod im schlafe vorkam, wie er mit seinen werckgesellen sitzet und nähet, und rufft überlaute: ‚Mein gesell, nähe doch fort, daß das kleid fertig wird! Dann der mann muß es morgen haben.‘ Wie nun des königs tochter ihren jungen eheherrn in solcher phantasey reden höret, merckt sie bald, wie viel es geschlagen, und ward ihm gram, wuste aber nicht, wie sie ihm thun solte. Zuletzt gedachte sie den dingen nach und sagte zu ihrem eheherrn: ‚Mein allerliebster, ich hörte euch diese nacht reden, wie ihr das grosse wilde schwein, das so viel leute ums leben gebracht, getödtet, worüber ich so froh ward, als wann es schon geschehen wäre. Als zweifle ich auch nicht dran, weil ihr das ein-[271]horn gefangen habt (welches mehr ist, als wann ihrs getödtet), ihr werdet das schwein auch leicht bezwingen. Darum, mein allerliebster, will ich euch um unserer liebe willen gebeten haben, ihr wollet doch das schwein aus dem wege räumen. Dann mich erbarmet der armen leute, die allbereit so schändlich um ihr leben kommen seyn, und befürchte dessen noch mehr unglücks. Werdet ihr mir nun hierin zuwillen seyn, so werde ich daraus erkennen, daß ihr mich liebet.‘ (Sie gedachte aber sein los zu werden).

Freymod, der seine junge königin sehr liebte, gedacht: ‚Ist es dich mit dem einhorn gelungen, wer weis, es möchte dich mit dem wilden schwein auch gelingen.‘ Und macht sich auff die fahrt, seiner liebsten zu willen zu leben, und nahm zu sich ein strick und spieß; damit geht er in das geholtz, das ihm benennet ward, da sich das schwein aufhält. Wie er nun in das geholtz kommen war, ersiehet er eine kleine capel, gehet in dieselbe und befand an dem mist, daß sich das schwein da zuweilen auffhält. Gedachte demnach, wie er der sachen thun wolt, und band seinen strick an die thür und wartet des schwein. Siehe da kömmt es daher gelauffen an den ort, da das fenster war; da blieb er in der capell stehen. Da springt das schwein zum fenster hinein, Freymod zur thür hinaus [272] und machte die hinter ihm zu. Das schwein wieder zum fenster hinaus und will von der andern seiten diesem helden zu leibe; der springt geschwind wieder zur thür hinein. Weil aber das schwein mit ihm hinein drang, springet

er zum fenster hinaus; dann er war leicht auff seinen füssen. Da will das schwein wieder zurück aus der thür; aber Freymod hatte den strick in der hand, den er an die thür gebunden, damit zog er die thür zu. Da sprang das schwein ihm nach zum fenster hinaus; damit hatte Freymod seinen spieß parat und hielt das dem eber entgegen; also sprang der eber selber in den spieß, daß ihm derselbe durch den leib gieng, daß es davon zu der erden fiel.

Gieng also Freymod mit freuden wieder heim und berichtet seiner liebsten und dem könig, daß er das schwein gefället. Der könig verwunderte sich hierob zum höchsten, und war ihm sehr lieb, daß das schwein getödtet war; dann der könig kont es zuvor mit seinen leuten nicht tödten, weil man zu der zeit noch von keinem geschuß etwas wuste. Darum ward Freymod vor einen braven helden gehalten, und seine gemahlin hielt ihn hernachmal lieb und werth.

Also überkam der schneider und behielt des königs tochter. Darum ist kein wunder, daß die schneider sich noch heut zu tag so patzig und in kleidern fast [273] edelmännisch halten. Freymod lebte darnach mit des königs tochter lange zeit in gutem fried und ruhe; und da sie nicht gestorben mögen sie noch wol leben.

V. (zu Wegkürzer cap. 6).

Sanct Peter mit der hochzeit.

In der lewenweis Peter Flaischers.

(Meisterlied Sebastian Hilprants, gedichtet 1552, den 10. hornung Aus der Dresdener hs. M 5, s. 346).

1.

Nach dem und unser herr noch hie auf erden
Umb ginge mit ganz menschlichen geberden,
An einem abend spate.
Als er war gangen ferr,
Kame er in ein state.
Sein jünger sprachen: ‚Herr,

*

16 ihm A 17 behält A

Wiltu die nach[t] beleiben an dem orte,
So wöllen wir gehn und brot kauffen forte,
Das wir zu essen haben,
Uns weret hungers not,
Unser herzen zu laben
Allesamen on spot.'
Er sprach: ,So geht hin und brot kaufft,
Wie ir habt für genumen!'
Zu Petro kam einer und schnaufft,
Bat in, das er wolt kumen
In sein hauß, dann er het ein netz zu flicken.
Petrus gedacht: ,Die sach wirt sich recht schicken,
Dann er ein fischer ware
Gewesen also frei,
Und er kund ganz und gare
Wol mit der fischerei.

2.

Die anderen beliben in der state.
Das arme volck denn herren fleissig bate,
Das er denn tag belibe
Bei inen recht und gut.
Aber Petrus der dribe
Beim fischer sein hochmut.
Der fischer saget im, wie ein hochzeite
In der statt werden wurd mit froligkeite.
Drum zu dem herren ere
Ging und zeiget im an,
Wie das ein hochzeit were,
Darauf so wolt er gan.
Der herr sprach: ,Peter, versteh du,
Die nacht det ein mann sterben.
Heut geht man herum mit unru,
Dut leut zu der leich werben.
Wir wöllen darmit gehn allsande.'
Petrus antwortet dem herren zu hande:
,Auf die hochzeit ich wile
Und gar nicht zu der leich,
Mit andren leuten wile
Leben gar freudenreich.'

3.

Der herr saget: ,Petrus, volg meiner lere!
Geh mit der leich, fliehe die vollen sere;
Dann sie sind ungestüme,

Wöllen dot haben als.‘
Petrus sprach widerüme:
‚Ich geh dahin nach mals.‘
Er wolt nicht folgen, ging auf die hochzeite.
Der herr dete im ein gute schalckheite,
Das er am mantel druge
Ein sackpfeif hinden dran.
Ins wirtshauß er bald zuge,
In empfing frau und man.
Sie sprachen: ‚Pfeif auf, mach ein danz!
Wir wöllen frölich springen.‘
Petrus sach sie an zornig gantz,
Marret ob diesen dingen,
Hiß sie voll lauren, narren und vol dropffen.
Bald deten sie im seinen kopff zerklopffen
Mit feusten und sein hare
Raufftens im auß mit gwalt.
Rupfften in platet gare.
Drum man in glatzet malt.

VI. (zu Wegkürzer cap. 13).

Einer singt eim wirth ein lied für die zech.

(Meisterlied Ambrosius Metzgers, in dem frischen thon Georg Wickrams, am 5. januar 1626 gedichtet. Aus dem Göttinger cod. philol. 196, s. 128.)

1.

Als auff ein zeit
Ein wanders g'sell
In einer jahrkuchen einkehrt
Was vom weg weit,
Matt ward sein seel,
Der hunger ihn hett hart versehrt,
Auch klebt die zung an seinem gaum,
Wegen des dursts, der ihn mit g'fahr
Eing'nommen hett ohn allen raum
Und er sich itzt gesetzt zu tisch,
Er alsbald begert ein trunck frisch.

*

18 Eine andre ursache der kahlköpfigkeit st. Peters führt Hans Sachs 1551 in einem meisterliede von Christus und Petrus als dreschern (Zs. f. vgl. litgesch. 7, 453) an, wieder eine andre Schönwerth, Aus der Oberpfalz 3, 300 (1859) und De Mont en Cock, Vlaamsche vertelsels 2898 p. 129.

Wie ihm der itzt gereichet dar,
Er bald
Zu essen was begeren war.

2.

Schnell und geschwind
Auff des beger
War der jahrkoch geschäfftig fast,
Befahl seim g'sind
Zu tragen her
Alles, was begeret der gast.
Da nun die zech gerechnet gar
Und der gast nicht zu zahlen hett,
Er dem jahrkoch anbieden war,
Für die zu singen ein liedlein.
Der ihm sagt, wen daß selb würd sein
Also, das ihms gefallen thet,
Bezahlt
Solt sein dieße zech an der stett.

3.

Lieder ohn ziel
Sang er da her,
Und keines auß derselben schar
Dem wirth gefiel.
Sein seckel er
In die händ faßt und singen war:
'Mach dich auff, liebes peutelein
Dan itzt vorhanden ist die zeit,
Daß der wirth will bezahlet sein.'
Zu welchem gsang der wirt vermelt:
'Das liedlein mir sehr woll gefellt.'
Der gast erfreud ward ab dem b'scheidt,
Der g'stalt
Er sich zu dem abschied bereit.

VII. (zu Wegkürzer cap. 14).

Cur canes odorent se mutuo sub cauda.

(Hulsbusch, Sylva sermonum 1568 p. 181 f.)

Olim convenit male inter feles et canes; canes enim putabant feles admissuras eis potiores partes in comedendo et

similibus; quod tamen nolebant concedere feles, sed defendendo se aduncis suis unguibus obtinuerunt potiores partes.

Quae res supra modum displicuit canibus, ac communi consilio adeunt gregatim regem eorum in longinquis re-[182] gionibus significantes ei rem omnem et causam adventus ipsorum simulque impetrantes privilegia contra feles. Rex eorum considerans longinquitatem itineris et multitudinem illorum dotavit illos fortibus privilegiis, ita ut canes in posterum praecederent et haberent potiores partes, feles vero secundas.

Cum iam fere rediissent domum, venere ad magnum flumen, in quo non erat pons nec ponto, quo potuissent transvehi. In magno erant constituti discrimine nescientes, quo pacto servarent literas a madefactione. Tandem concluserunt, ut unus eorum haberet eas sub cauda sua, atque ita manerent illaesae. Dederunt literas uni sub cauda, immiserunt se in aquam et tranarunt omnes. Verum nescio, quo pacto neglexerit is, qui habebat literas, negocium sibi commissum, quod exciderint literae et fluxerint secundo flumine nemine vidente. Cum autem tranassent, non reperierunt literas, circuibant et odorabant se mutuo sub cauda nec invenerunt.

Ob hanc causam odorant se mutuo adhuc putantes se reperturos literas. Sed verendum est, ne frustrentur.

VIII. (zu Wegkürzer cap. 14).

Der krieg zwischen meußen, katzen, ratzen und hunden.

(A=Flugblatt des Nürnberger illuministen Albrecht Glockendon in querfolio (Gothaer sammelband 2, 177). Auf dem holzschnitte erblickt man links einen mann, der eine geschlachtete kuh ausnimmt; zu ihm kommen zwei hunde mit bütten. Dann folgt die schlacht zwischen den hunden und katzen (feldzeichen drei würste und drei fische) und die zwischen den katzen und ratten. Ganz rechts enthauptet eine ratte eine katze, der die augen verbunden sind. Im hintergrunde drei zettel, auf denen die könige der hunde, katzen und ratten sitzen. — Unter dem texte von A verzeichne ich die abweichungen eines Frankfurter nachdrucks (B) von Anthony formschneyder (im selben Gothaer sammelbande 2, 239): 'Newe zeytung vñ aygentlich kuntschafft, auß was

vrsach, die Hundt, Meuß, Ratzen, vnd Katzen, ein sölch lang zeit, von Noe biß auff dise stund, sölch grossen haß zů samentragen, den kein mensch, wie mechtig es ye lebt vnd ymer leben mag, verrichten hat mügen, vnd biß an den Jün[g]sten tag, nit verricht mag werden.' Der holzschnitt von B ist eine kopie von A im gegensinne; der kopist ist wohl Anthony Corthoys, der um 1580 thätig war.)

Nun hört von wunderlichen gschichten,
Ein krieg, den niemandt kan verrichten,
Zwischen meußen, katzen, ratzen und hunden,
Die einander thon verwunden!
In heusern, kirchen, auff der gassen
Künnen sy ir zwitracht nicht lassen,
Und wenn sy haben ein hochzeyt,
So seind ir allweg vil bereit;
Von jung und alten, klein und groß
Laufft durch einander ein grosser stoß,
Schwartz, graw, rot, gescheckelt und weissen,
Die klaider sy einander reissen.
Die prawt so vil hund an sich henckt,
Ir keiner an sein mutter denckt,
Thond ir zur hindern reyhen schmecken,
Gar mancher thut daselbst bestecken.
Darnach die andern hundt zu lauffen,
Da wirdt ir dann ein grosser hauffen,
Da hebt sich schreyen, peissen, peulen,
Gar mancher nach der prawt thut heulen.
Wenn ir dann vil zusamen kommen,
So sagens, was in sey genommen
Ein grosser nutz und gerechtigkeit
Wol durch der katzen hinlossigkeyt.
Darumb seinds an einander feindt,
Kain könig, fürst, herr den krieg vereint.
Nun höret zu, was es doch mach
Und was doch sey die recht ursach!
Noe thets mit freyheit begaben,
Des viechs ingreusch solten sy haben,
Die lung, leber und kudelfleck,

*

7 geschichten 9 meuß, ratzen, katzen 10 Die aneynander 11 und auff 12 nit 15 alt 17 grow gescheckelt braun und 18 zu reissen 19 so] fehlt 21 Und thun zu der 25 peylen 27 denn 30 Wol] fehlt hinleßigkeyt 31 sein sie einander 32 Kein keiser, könig noch herr 33 hörent 35 Noe sie mit f. thet 36 Das sie es alles solten haben 37 Das gelüng wanpel und

Darinn gewo[n]lich ist der dreck,
Von khuen, kelbern, ochsen und schwein,
Das solt alsamen allein ir sein.
Darüber hetten sie ein schrifft,
Vnd war in alles wol verbrifft.
Es fieng sich an an einer faßnacht,
Das man den hunden gar vil bracht
Des ingewaids ein grossen hauffen.
Einer sprach: ‚Wir wöllens nicht verkauffen,
Es bleibt uns wol on allen schaden.'
Der ander sprach: ‚Wir wöllen laden
Die katzen zu uns in die rastung
Und wöllen haben ein frölich gastung.'
Des Stossen hund daucht es auch gut,
Sie wolten haben ein guten mut.
Katzen und hund sassen zu tisch,
Sie lebten wol und waren frisch,
Die hund mit pellen und mit gauntzen.
Die katzen theten darunder rauntzen
Und heten do ein frölich wesen.
Die hund liessen die katzen lesen
Iren brieff mit dem sigel breit,
Von wann in kem solch groß freyheit:
‚Von einem Fürsten über mer,
Der gab uns disen brieff so her.'
  Da die malzeit schier het ein end
Das [!] Nopen hund sprach gar behendt:
‚In freundtschafft wöll wir mit euch walten,
Wir bitten euch, wölt uns behalten
Der [!] freyhaits brieff mit seinem sigel.
Bewart in baß dann mit eim rigel!
Wann daran ligt unser freyhait gar.'
Ein katz Stichan gieng hin fürwar,
Het mit den andern katzen rath,
Wie sie den brieff behielten drath,
Das er wer wol versorget doch:
Sie schoben in [in] ein meuß loch,
Do solt er wol behalten sein.
Die meuß die lieffen auß und ein
Und kifften von dem brieff fürwar.
  Darnach kam faßnacht über jar,
Do schlug ein armer man ein khu.

*

3 Das es allein als ir solt 9 nit 18 bellen 21 da 27 Des Lochen 30 Der freiheyt 31 biß dann 37 schuben 38 Da 42 Da.

Der hund kamen etlich darzu,
Sie sprachen zu im: ‚Merck uns eben,
Das ingewaid soltu uns geben,
Und du solt es wol wissen zwar,
Wir haben brieff und sigel klar,
Das es uns alles ist zu geben,
Das wir die faßnacht auch wol leben.‘
Er sprach: ‚Bring brieff und sigel her,
So gib ichs euch on alle wer.‘
Des Reiben hund schickt hin gar bald,
Wie im geschech grosser gewald,
Das in die katzen den brieff geben
So gar on alles widerstreben.
  Die katzen lieffen eylend doch,
Suchten den brieff in dem meußloch,
Da hetten sy in gar zupissen.
Sie sprachen: ‚Hat uns dann beschissen
Der teuffel mit dem brieff und hunden!
Nun weren wir zu kainen stunden
Kain frid haben zu kainer zeit,
Wenn sy verlieren ir freyhait.‘
Ein katz sprach: ‚Wie sol wir im thon?
So wöll wir auch der meuß nit schon
Und wöllen sy darumb erwürgen
Und dafür nemen kainen pürgen,
Soll wir der hund freundtschafft enperen.
Sie gaben uns in hohen eren.‘
  Die hund die waren laydig all:
‚Ach we des jamers und des [!] quall,
Das uns die katzen hand verloren
Den brieff, das thut uns pillich zoren.
Das wöll wir bringen an ein ent
Gen Schweinaw an das perlament.
Das wir die freyhait wider gwinnen.‘
Schickten den minsten hund von hinnen,
Solt in die freyhait bringen wider.
Den haben sie fürwar auch sider
Gesehen nie zu kainer fart.
Es ist auch noch aller hund art,
Kompt in ein stat ein frembder hund,
So laufft ein gantzer stoß zu stund

*

4 es] das 8 bringt 11 geschehe im 19 werden 22 solln 23 wöllen 26 entperen 29 Au we der qual 30 han 31 billich 32 wöln wir pringen on 33 berlament

Und schmecken im hinden für das loch
Und fragen in als baldt darnoch,
Ob er in bring den brieff vom mer,
Den in sol schicken der mechtig her.
Der frembd hund spricht bald: ‚Nain ich zwar,
Ich bring euch [k]einen brieff von mar;
Darzu ist mir die sach zu schwer,
So weyt zu ziehen über meer.‘
  Also seinds umb ir freyhait kommen,
Doch haben sy in für genommen
Mit den katzen ein krieg fürwar;
Des gleichen auch die katzen zwar
Seind mit den meusen einig nicht:
Niemand der dreyer krieg verricht,
Ligen in drey hauffen zu feld,
Ein yedes her in seim gezeld,
Und rüsten sich die hauffen frey
Zu füß und roß mit pulfer und pley
Und werden yetzt ein schlachtung than.
Vier vogelhund werden hauptman,
Des Stichen hund wirdt sein profoß,
Des Noppen hund bestelt zum geschoß,
Des Scheuben hund wirdt fenderich,
Der webel heist Frölich drein stich.
Von Spalt ein hund geboren war,
Der selb wirdt seckel maister zwar.
Ir schreiber heist Woldran von Kölen,
Ligt dauß zu Werd in einer hölen.
Der droß ligt gar heimlich verborgen
Zum Schopperßhoff in grossen sorgen.
Sie haben den verloren hauffen
Gen Marr in graben lassen lauffen.
Da selbst wil ichs beleiben lan,
Biß ich noch weiter kundtschafft han.

¶ Albrecht Glockendon Illuminist.

*

2 darnach 3 pring von meer 5 nein ich (main ich A) 6 keynen 9 sind sie 15 zu dreyem deyl imm feldt 16 ydes 17 rüstent hauffen drey 19 ytz 21 Des buttern 23 Des schewbein 24 Waybel 26 wurd 29 verporgen 34 noch fehlt 35 Anthony Formschneyder zu Franckfurdt.

IX. (zu Wegkürzer cap. 14).

Ursach der hund und katzen feindschafft.

(Meisterlied in der brieffweis Bart. Regenbogen. Aus der Dresdener handschrift M 5, s. 235 (A); die varianten (B) aus der Weimarer handschrift Quart 569, bl. 156a, wo am schlusse die jahreszahl 1592 steht.)

1.

Es ist ein frag, wo doch die feindschafft kume her,
Das hund und katzen einander sind so gefer.
Nun schweiget, so sag ich euch hie die rechten mer,
Von wannen diser haß entspring;
Das ist nicht on ursache.
Da Noa von dem engel gotes erlaubt wart
Zu essen fleisch der thier, des vormals war gespart,
Do waren die hund der menschen diner gerechter art.
Darum ward inen ein geding
Durch ir hüten und wache,
Das man von al thieren, so man det schlagen,
Inen ale zeit geben solt des ingreusche schlecht,
Lung, leberen, kröß, hertz, miltz (verstet recht).
Des namens von Noa ein briff zum zeugnis (secht),
Wo inen in dem spruch mißling,
Das sies möchten beklagen.

2.

Eins mals ein faßnacht begab es sich, das
Iderman gar ser vich schlug und auch frölich was,
Heten die hund des eingereuschs über die mas.
Darum deten sie auch hernach
Die katzen zu in laden.

*

2 Die feindtschafft der hund und katzenn B 7 wo doch] von wan B 8 gfer B 9 sag] bescheidt B hie die] der B 10 entspringt AB 12 Noa] vor B gotz erlaubet B 13 der thier] fehlt A war] was B 14 gerechter] nach irer B 15 so wart in B gedingt B 16 huettung B wachen A 17 allen thieren, die man schluge B 18 In allzeit B ingereische gar B 19 leber B miltz und ingeweidt, nembt war B 20 namen sy ein brief von, merckt offenbar B 21 Wie in nun an B 22 Das in geschicht kein gnuege B 24 Nun merckt, eins mals zu einer faßnacht sich das B 25 Das jederman vil viches B auch] fehlt B 26 Da wurd den hunden ingereisch B 27 Darnach da wurden sy zu rat B 28 zu in] all zu B

Weil auch mit in der menschen diner weren sie.
Fro waren die katzen und kamen zu in hie,
Lebten den gantzen dag in hohen eren: die
Hund baten die katzen on schmach,
Dieweil sie alle gaden
Durch ir behendigkeit möchten ersteigen,
Das sie sich ihres brifs auch wolten nemen an
Und inen auch den selbigen verwaren schon.
Die katzen sprachen: ‚Das sei euch zu lieb getan.‘
Ein katz name den brif on rach,
Sie kundt sich höflich neigen.

3.

Die katz sprach: Den brif ich dreulich behalten sol.‘
Die in denn wolt nach irer art versorgen wol,
Schub den in ein loch, das war der meuse vol.
Von denen wure der brif gar
Zerkifet und zerbissen.
Eines mals schluge ein ku ein ser armer mann.
Die hund durch ir gerechtigkeit kamen hinan.
Der arm sprach: ‚Ich gib euch alen gar nichts darvon.
Die ku ist mein mit haut und har.
Das solt ir ale wissen.‘
Die hund sprachen: ‚Man wirt dich wol drum finden.
Dann die gerechtigkeit ist uns gar wol verbrifft.‘
Sie schickten hin zu den katzen nach irer schrifft,
Da war der brief zerrissen und auch gar zerkifft.
Da des die hund wurden gewar,
Da deten sie sich winden.

4.

Hernach haben die hund vil boten außgesandt
Hin zu dem grosen damm in der Carthaier landt

*

1 Seid das sy doch mit B weren sie] wern B 2 Die katzen warn fro und thetten das gar gern B 3 Da lebten sy B die] fehlt B 4 Die hundt B on schmach] dratt B 5 Seid das B 7 auch] fehlt B 8 Und in treulichen behalten und auch schon B 10 Der schnelsten man den brief dar batt B 11 Sy gund B 13 Sie sprach B 14 Die katz nach irer art wolt in B 15 Sy schob B was der meuse B 16 Da wurd er von den meusen gar B 17 zurisen B 18 Darnach da schlug ein guter armer man ein ku 19 hinan] darzu B 20 euch nichts, und het ich zwu B 23 wol drum] baldt B 24 Wann B 25 nach der geschrifft B 26 zukifft B 27 des] das B 28 deten] musten B 31 Zu dem kung wohl in der Kazathoner land B

Und von alten geboten den Noa ermandt,
Als er wer in seiner hauptstat
In seiner kantzeleie.
  Der boten man doch nie keinen erforschen kund,
Wos hin kumen sein oder wie die sach bestund.
Und wo noch in ein stat laufet ein frembder hund,
Laufen die andren zu im spat
Und fragen, wer er seie,
  Und schmecken im al hinden für den schwantze
Und sprechen zu im: ‚Bringstu uns nicht den brif her?‘
So bleckt er seine zenn, spricht: ‚Ach nein, ich kum ler.
Es ist der weg vil zu weit, unsicher mit gfer;
Dann es vil berg und waser hat,
Das uns verderbt die schantze.‘

5.

  Seit her sind die hund den katzen alen so gram;
Dann durch iren unfleiß ir herschafft ein end nam.
Herwider die katzen den meusen alen sam,
Das sie den brief zukifet han,
Dadurch sie ale jare
  Emperen müsen der wirtschafft zu der faßnacht;
Umb diser ursach sind sie also ungeschlacht.
Darum wer sein sach wil haben in guter acht,
Der mag wol zu aler zeit than,
Sein sach bewaren gare.
  Das rat ich im und ist das aller beste;
Keinem andren über das sein zu vil verdrau,
Und was er thun wil, das er vor auf das end schau,

*

1 Und in des briefs vom gebott neu ermand B 2 Zu nöre in B 3 In seines reichs cantzleye B 4 man doch] seid B 5 Wo sie sein hinkomen B 6 Denn wo B laufen in ein statt B 7 Zu im lauffen die andren drat B 8 wer] wann B 9 zu dem schwantz B 10 sprechen: Sag an, bringst B auch her B 11 seine] denn die B und spricht: Sy nein, ich wer B 12 Ich forcht furwar, der weg sey un vil zu fer B 13 Wann B 14 schantz B 16 Seidter so sein B alen so] imer B 17 Wann durch sy ir grosse B ende B 18 Herwiderumb B alsam B 19 zerkiffet B 21 Der grossen wirttschaff zu faßnacht müssen entbern B 22 Dardurch sie jerlich zu der zeit geladen wern B 23 Hernach rat ich, wer sy vor jamer wol ernern B 24 Der lug, hat im gott hilf gethan B 25 Das er sich selbst beware B 26 Das er im selber sey der neste B 27 Und kein B so vil getrau B 28 wil] wol B vor das ende schau B

Auf das er nicht sein hauß auf den sand bau;
Sunst dut es der wind fechten an,
Und kan nit bestan veste.

X. (zu Wegkürzer cap. 18).

Die metzgers magt im unschlitt.

(Meisterlied im gulden ton des Marners, gedichtet von Georg Hager 1603 am aschermittwoch. Aus dem mscr. Will III, 782 fol. der Nürnberger stadtbibliothek, s. 217.)

1.

Zu Strasburg war vor manchem jar
Gar ein reicher metzger fürwar,
Der selb ein faulle magtt het,
Die eins mals in der nachte
Die füeß wolt waschen (thut verstan),
Da schon zu bett war jederman.
Nun het der metzger an der stet
Den selben tag mit machte
Das unschlit ausgelassen schlecht,
Schütt das in ettlich gelten aus
Und in die kifflein kleine,
Daß eß darin gestehn solt recht.
Die magtt suchtt finsterling im haus
Nach warmen wasser rein,
Die füeß zu waschen mit beger,
Kam zu eim kiefflein an gefer,
Darinnen unschlitt kuellen thet;
Das nam sie wol in achte.

2.

Sie nam ein stul, setzet sich fein,
Hencket die füeß in das kufflein,
Das unschlitt war noch warm die zeitt,
Noch nicht bestanden gare.
Das thet der magtt gar sanft (verstet),
Das sie darob einschlaffen thet,
Schlifft, biß der helle tag bereit

*

1 Und auf den abent auf witze nit sovil bau B 2 So mag er dester bas bestan B 3 Das halt ich fur das beste B.

Her scheinen thet so klare.
Die weil das unschlitt bestehn waß,
Das sie die fueß nit zihen kund
Auß dem kiefflein mit gwalte.
Der magtt war angst über die mas,
Vor engsten beschiß sie sich, und
Da kamen die knecht balde,
Fanden die magtt in der unru,
Vor gstanck hieltens die nassen zu,
Der metzger kam auch zu dem streitt
Mit seim weib ungefohre.

3.

Sie waren zornig alle beid
Und musten doch lachen der meid.
In dem so war zu recht erkand,
Das man die magtt solt nemen
Und setzen auff ein schlitten schlecht
Mit sambt dem kiefflein unschlitt recht,
Rumb zu führen zu einer schand.
Die magtt thet sich hart schemen.
Die knecht spanten den schlitten an,
Fahrten umb in der stat mit fleis
Die gassen auff und nider.
Da lachet der magtt frau und man.
Vor kelt so war noch schnee und eiß;
Sie rucket hin und wider.
Eß war gleich an der fasenacht,
Als man die stuben magtt heim bracht,
Lösset sie von des unschlitts band.
Deß thet sie sich lang schemen.

XI. (zu Wegkürzer cap. 28).

Einer jungkfrauen lest man mit dem frauen eissen.

(Meisterlied im kurtzen thon Vogels, 1597 gedichtet. Aus der Erlanger hs. 1668, bl. 584b.)

1.

Eins tags ein jungkfrau freisam
Zu einem bader kam,
Ihr ein ader zuschlagen.
Der bader, ein schalckhaftig man,

Sprach: ‚Ich wils geren than;
Doch muß ich euch vor fragen.
  Der eysen ich zweyerley hab
Scharpff auf das allerbeste:
Daß ein ist für die frauen,
Für die jungkfrauen feste
Ist daß ander zu hauen.
Darumb so sagt mir, bitt ich hoch,
Seit ihr ein jungkfrau noch?
So weiß ich euch zu lassen ab.‘

2.

  Sie sprach zum bader trutzigklich:
‚Mein, worfür halt ihr mich?
Ich bin ein jungkfrau reine.
  Nempt auch daß jungkfrau eissen mir!‘
Der bader sprach zu ihr:
‚Zürnet nicht, jungkfrau feine!
  Dan daß eisen hat solche art,
Welche keine jungkfrau iste
Und thut ihr darmit lassen,
Die muß sterben, daß wüste.
Derhalb hütt euch dermassen,
Auf daß euch kein schad widerfar
Durch unfleiß gantz und gar!‘
Das gutt mensch war erschrocken gar.

3.

  Sie sprach: ‚Ey, so nemet doch ihr
Daß fraueneisen mir,
So sind wir one sorgen
  Und gerāht daß lassen dest baß.‘
Balt nam der bader daß
Frauen eisen den morgen.
  Also geritt daß lassen woll.
Darumb, ihr bader, heuer
Kaufft nicht viel jungkfrau eisen!
Die jungkfrauen sindt theuer.
Und thut euch auch befleisen,
Daß ihr doch haltet underscheid
Zwischen frauen und meid,
Wie man ein jeder lassen soll!

XII. (zu Wegkürzer cap. 30).

De fratre Alberto.

(Jo. Bapt. **Egnatius**, De exemplis illustrium virorum Venetae civitatis. Venetiis 1554 p. 18. lib. 1, c. 3.)

Nescias, an ullum simulatae religionis exemplum huic uni praeferri possit, nisi quis forte Boccatianas fabulas ad hoc ipsum elevandum huc citet. Cum igitur hic Albertus, unus minoritanae familiae, quae tum Venetiis in [19] summa autoritate erat, recenti adhuc memoria divi Francisci tum concionando aliisque institutis nomen sibi peramplum parasset, in aures animumque Elisae Quirinae, matronae nobilis, facile pervenit. Quae marito tunc absente Britannica negociatione implicito ad Albertum ipsum stato tempore venit, ut more institutoque nostrati annuum confessionis obiret munus. Qui conspecta statim matrona formaeque elegantia motus, munere tamen in praesentia suo perfunctus, cum in illa quaedam laudaret, quaedam etiam corrigeret: ‚Abi', inquit, ‚matrona, fastumque hunc tuum depone, quasi vero caelesti quadam hac forma nullam tibi parem ducas!' — Nec multos moratus dies ad eam profectus amoreque iam flagrans bonaeque spei plenus ad eam solus ingreditur; tum ad genua illi accidens: ‚Nescis', inquit, ‚matrona, quam gravi supplicio sim affectus, ex quo a me discessisti, cuiusve rei nuncius ad te felicioris accedam. Si igitur penes te arcanum id fore secretumque polliceberis, magnae te certe rei et felicissimae certiorem faciam. Jussu igitur archangeli Michaelis huc ad te venio, qui te unam prae ceteris Venetis matronis diligit noctemque unam condicit, qua ad te visendam venturus sit, meo tamen hoc ipso vestitu meoque hoc corpore.' — Quod cum illa (ut sunt feminarum ingenia) perlibenter accepisset, praescripta adventus sui die ad eam venit moxque semel et iterum in eodem versatus negocio. Res praedicatione mulieris ipsius palam facta est dataque opera a cognatis, ut Albertus deprehensus gravi supplicio afficeretur. Ille vero nudus in subiectum canalem praecipitem sese e fenestra dedit evadensque in incogniti sibi hominis tectum ingressus,

mox ab eodem re cognita perque urbem vulgata, ductus est in Marcianam aream ursina pelle tectus, sed pari quoque dolo ab omnibus cognitus, contumeliis variis ab urbe petitus. Moxque fratrum suorum adventu sublevatus carceri perpetuo ab eisdem includitur.

XIII. (zu Wegkürzer cap. 35).

Der teuffel holt ein gottlosen bawren.

(Meisterlied in der orgelweiß Georg Rausen [? Rauschmair], gedichtet von Benedikt von Watt am 3. november 1609. Aus dem mscr. Will III, 784 fol. der Nürnberger stadtbibliothek, bl. 573b.)

1.

Ja
Es ist gar
Nicht lang, das zwar
Ein bawer war
Über feld mit seim weibe
Da
Gangen recht
Sehr fast bezecht,
Welcher gott schmecht
Und wolt geben sein leibe
Dem teufel und
Sprach zu der stund
Mit vollem mund:
‚Teuffel, thu mir gelt geben,
So wil ich fein
Ewig allein
Dein eigen sein.‘
Aber auf grüner awen
Ward er von seiner frawen
Gestrafft; sy sprach mit grawen:

2.

‚Wie?
Sag, mein man,
Was ficht dich an
Auf diser ban,
Das du thust gelt begeren
Hie

Vom bößwicht,
Dem teuffel? Nicht
Thus, merk bericht!
Du hast doch on beschweren
  Kein mangel zwar
An gelte bar.
Gott dich bewar!‘
Er thet steiff widerstreben,
Und mit unehr
Je lenger mehr
Er schrie sehr
Dem teuffel, im zu reichen
Gelt. Nun hört der geleichen,
Was da gschach für ein zeichen!

3.

  Wie
Er nun dort
Nicht abließ fort,
Kam an das ort
Der teuffel und nam greulich
  Hie
Den unflat
Nach gottes rat
Auff dem fußpfat,
Führt ihn darvon abscheulich
  Zu angesicht
Seins weibs verpflicht.
Merck die geschicht,
Du geitziger, im leben,
Welchen kein man
Erfüllen kan,
Stoß dich daran!
Jeder thu sich in güten
Vor der trunckenheit hüten;
Dann schaden bringt ihr wüten.

XIV. (zu Wegkürzer cap. 41).

Des edelmans weib mit dem dot.

(Anonymes meisterlied im kurtzen ton Hans Vogels, gedichtet am 7. oktober 1574. Aus dem Dresdener mscr. M 5, s. 741. — Nach Drescher,

Nürnberger meistersingerprotokolle 1, 37 ward es am 25. dez. 1584 von H. Gürtler vorgetragen.)

1.

Ein edelweib erzeiget sich
Ale zeit gar freuntlich
Gegen irem ehmane.
Wann es im etwann übel ging,
Sie zu weinen anfing;
Det es im dann wol gane,
So lachet sie auch mit im; doch
Det sie zu im offt sagen:
'Mein lieber man, merck eben!
Wenn dir in disen dagen
Etwas gebrech im leben,
So wolt ich mit dir sterben frei.'
Der mann gedacht darbei:
'Du erzeigst dich gar freuntlich noch.

2.

Ob ir das aber sei umbs hertz,
So wil ich si in schertz
Probieren thon gerichte.'
Gar bald ging hin der edelman
Und fing ein jungen han,
Brupfft den, doch den kopff nichte,
Ließ lauffen in die kamer in
Und legt sich in ein bete
Und klagt sich hin und here.
Die frau bald kumen dete,
Wolt sehen, was im were.
Bald sie den han ersach, in not
Meint sie, es wer der dot,
Der wolt iren mann nemen hin.

3.

Sie erschrack und sprach in gefer:
'Hieher! Da liget er,
Hie ligt er!' das weib rete.
Meint, er leg in dem bete dort,
Den er solt holen fort.
Der mann das hören dete
Und verstunde darbei gar wol,

*

27 klaget.

Wie lieb in het sein fraue,
Das es nur wer ein scheine.
Ein ider wol zuschaue,
Bewar sich selb aleine.
Bocacius beschreibet noch,
Ein man seinem weib doch
Gar nicht zuvil verdrauen sol

XV. (zu Wegkürzer s. $5_{,12}$).

Von dem kayser Augustus und einem poeten.

(Meisterlied im guldin Regenbogen, gedichtet von G[eorg] D[anbeckh] in Augsburg 1600. Aus dem Münchner cod. germ. 5102, bl. 334 a.)

1.

Kayser Augustus auff ein zeit
Ritt von seinem palast herab;
Begegnet im ein poet auf der gassen,
Der het herrlich vers zuebereit,
Die er kayser Augusto gab,
Der thet in ohn verehrung von im lassen.
Als der poet offt sollichs thöt
Und Augustus maint, er wurd diß mehr treiben,
Macht er auch selbs vers an der stöt,
Thet sie selber mit aigner hand abschreiben.
Als er den poeten erblickht,
Die vers er im entgegen schickht
Inn mainung, er wurd hernach außen bleiben,

2.

Dieweil er in hete ergetzt,
Auch mit gleichen versen bezalt.
Der poet nam die vers an mit verlangen
Und sich auch ob der kunst entsetzt,
Dem kayser danckht demüetig balt
Und war deshalb mit grosser freud umfangen.
Eilt zue des kaysers senfften dar,
Griff in seckhel und buckht sich nidertrechtig,
Zoch heraus etlich kreuzer bar,
Welche er zuestellet dem kayser mechtig,
Sprach: 'Herr, ich gib dir inn dein hand,
Das gleichwol nit gemäß deim stand.'
Und sprach hernach noch weiter wolbedechtig:

3.

'Wann ich mehr het, geb ich dir mehr.'
Des boßen lachet jederman.
Das thet dem kayser trefflich wolgefallen,
Rueft seinem pfenning mayster her.
Der kam zue im schnell auf der ban;
Dem bevalch er vor andren menschen allen,
Er solte dem poeten guet
Hundert tausent taler alsbald erlegen.
Der poet was gar wolgemuet.
In dem thet der kayser der milte pflegen.
Plutarchus die geschicht beschreibt,
Das lob dem kayser noch beleibt,
Die kunst will nit belont werden alwegen.

XVI. (zu Andreützo s. 169,20).

Der ungeratten sun.

(Meisterlied inn der abentheuer weiß H. Foltzen, gedichtet 1574 am 7. oktober. Aus dem Erlanger mscr. 1668, bl. 491b. — Gleichen anfang hat ein im frau eren ton Ehrenboten gedichtetes lied Hans Sachsens vom 29. März 1543 (MG 5,282): Der wüestling.)

1.

Ein reicher kauffman hett ein sun,
Derselb war ungeratten nun.
Daß krenckt dem Vatter offt sein hertz,
Daß hielt der sun nur für ein scherz.
Doch wie der vatter sterben solt,
Den sun er vor vermanen wolt,
Bath ihn von lastern abzuston.
Der sun ließ daß für ohren gon,
Daß den vatter betrübet gar,
Sprach: ‚Sun, es wird nit sten ein jar,
Du wirst verprassen daß erb dein
Und in verzweifflung fallen ein,
Daß du dich hencken wirst warlich
Oder erdrencken selber dich.
Jedoch will ich dich bitten hie,
Du wolst mich deß geweren ie,
Wan du dich hencken wilt gehling,
So hencke dich an diesen ring,

Der eingemaurt ist in der wand,
Daß du nicht habst weltliche schand.'

2.

Spottweiß ginge von ihm der sun
Und thet daß als verlachen nun,
Wie solcher buben gwonheit ist,
Daß sie der eltren spotten all frist.
Alß der vatter gestorben war,
Lieff er hin zu der lossen schar,
Zu prassen und schlemen anfing,
All zucht, erbarkeit von ihm ging,
Zum spiel und huren er sich gab,
Darmit so nam sein gutt balt ab,
In einem jar verthet er, daß
Ihm sein vatter verlassen was
Ihm wolt niemand vertrauwen mehr;
Dahin war all sein gutt und ehr.
Letzlich kam ihn verzweifflung an,
Daß er sich selbst wolt hencken than
Er dacht an seines vatters wortt,
Daß er zuletzt hette gehort,
Und kam ihm der ring in den sinn,
Zu dem ging er gar eilent hin.

3.

Ein strick er gar balt dardurch stieß,
Ob er ihn tragen wolt gewiß;
Da fiel der ring mit sampt dem stein,
Sechshundert gulden klingent fein,
Die der vatter verborgen hett,
Daß ihm zu guttem kumen thet.
Er wust woll, wie es würd ergan,
Wan sein sun daß gutt hett verthan,
Wan er dan dises gelte fündt;
Vielleicht vom übel er abstünd
Und fing an ein ehrlichen stand,
Als noch geschehen ist zu hand.
Dan alßbalt er daß gelt bekam,
Dasselbig er zu handen nam,
Löst widerumb seine kleinot,
Die er versetzt hett frü und spott,
Und thet sich ab der losen rott,
Hasset vorthin auch schand und spott.
Daß ist ein warnung zum beschluß,
Spricht Johannes Bocacius

XVII. (zu Gartengesellschaft cap. 4).

De stulto, qui emit ollam tripodem, quam ponit in via iubens currere domum.

(Hulsbusch, Sylva sermonum 1568 p. 3.)

Tenuis fortunae mulieri erat filius, quem molitor fortassis sacco aut pistor cribro suo caput infestaverat. Hunc mittit uno dierum in proximum oppidum emptum ollam et pro denario uno acus.

Stultus exsequitur matris mandatum emitque ollam tripodem et acus pro denario uno. Cum iam esset extra urbem in agro, reperit vehiculum foeni, quod in suum pagum destinatum erat. Stultus imponit acus in foeno dicens: ‚Vos vehemini curru, ego pedibus ibo. Videamus, quis nostrum primus veniet domum!‘ Capiens ollam imponit viae, quae sibi videbatur compendiosior, dicens: ‚Euge olla, tu tripes es, ego vero bipes. Videamus, quis nostrum prior domum veniet!‘ Sicque currens volebat suas merces praecedere.

Iamque domum veniens, mater rogat, ubi merces essent. Exponit matri rem, ut acta est. Illa irata cogitur ipsamet redire emptum suas merces.

XVIII. (zu Gartengesellschaft cap. 16).

Neun schneider essen ein ei.

(Aus dem Münchener cod. lat. 18910, bl. 34b (vor 1498 in Tegernsee geschrieben) von G. Schepss im Neuen archiv f. ält. deutsche geschichtsk 12, 221 veröffentlicht; hier nach nochmaliger vergleichung der hs. — Kirchhof, Wendunmut 1,233 führt 1563 das sprichwort an: ‚Neun schneider haben an eim ey genug‘.)

Carmen elegiacum merito sic appellatum, nam miseriam et inediam sartorum describit.

Forte novem insignes epulones prandia pacti,
Sartores omnes, sartor et hospes erat.

*

16 biceps.

Introire domum, parent considere iussi,
  Statque salum in medium candida [dona] ferens;
‚Hic cibus, o hospes! dictum et factum,‘ inquit, ‚habemus,
  Munera, que poterunt alleviare famem.‘
Nec mora; [mox] affert patera sublime saligna,
  Una die galli quod dedit uxor ovans.
Accipit hec hospes (nam sic et iura monebant
  Hospicii), sociis praeparat ante cibum.
Spergere sal primum summa testudine rupta,
  Inde levi cultro molle remiscet opus.
Expectata famis tandem medicamina porgit,
  Parva velut cunctis ante parata Ceres,
Qua tingunt avidi properantque et fercula siccant
  Unus itemque alius ordine quisque suo.
Foelices primi Fortunae munera sumunt,
  Ultimus infelix fit sine parte cibi.
Proxime et ille [cibi] siccus mansisset et expers,
  Sed reficit mensa guttula parva cadens:
Guttula conciderat, rapuit promptissimus ille
  Ante alios, plures traxerat illa manus.
Fit racio, solvunt escam, sed laucior hospes
— — — — — — — — —
Contenti, ter trina cohors (quis credit!) ab uno
  Ovo abeunt, sese iudice quisque satur.

XIX. (zu Gartengesellschaft cap. 18).

Unus lepus fugat novem Barbaros [!].

(Hulsbusch, Sylva sermonum 1568 p. 13.)

Per campum in Barbaria cucurrit lepus, qui videbatur illis inferre multum damni. Nec tamen audebant duo tresve illorum appropinquare beluam illam auriculatam, sed novem numero se associant capientes hastile inque campum egrediuntur, in ordinem se constituunt tenentes omnes simul hastile. Lepus eorum audaciam conspiciens, quanquam natura timidum sit animal, tantum abest ut fugerit, ut ne moverit quidem

*

2 Statque et salem A 3 Huc A 10 mollem A 11 porrigit A 13 praeparantque A 15 fortunis A 17 Proximus illi et siccus A 23 cahors A.

pedem, sed intuitus inimicos potius incusserit illis timorem. Et licet fuerint armati, non audebant tamen progredi et appropinquare. Tandem, qui ultimus stetit in ordine, caeteris audacior lingua inquit: ‚Age, auriculata bestia, moriendum iam est tibi.‘ Primus in ordine audiens hoc iratus et torvum intuens dixit: ‚Dii te perdant! Si tu hic in frontispicio stares ut ego, non diceres huiusmodi.‘ Simulque abiiciens hastile fugit; quem insecuti sunt reliqui omnes.

XX. (zu Gartengesellschaft cap. 18).

Comedia de lepore quadam.

(Aus dem vor 1498 in Tegernsee geschriebenen Münchner cod. lat. 18910, bl. 56a; in dem aus derselben zeit herrührenden index als ‚Carmen de lepore et novem Suevis‘ bezeichnet. Zwischen dem texte stehen interlinearglossen, doch fehlen die namen der redenden personen und meist auch jede andeutung einer neu anhebenden rede. — Hinter der überschrift folgt die erklärung: ‚In hac quidem comedia de lepore, qui horribilissimum putabatur ac iudicabatur monstrum, tres introducuntur principales persone, de lepore eiusque [?] mira horribilique eorum iudicio specie intuituque loquentes, quam ā [?], cum una solacii quondam temporis causa ac videndorum plurimorum monstrorum gratia et floride estatis tempore ac gravia inspiciendo [?] timidissimum quoddam animalium conspicati sunt, qui lepus dicitur. Quo viso Petrus ex ipsis inspiciens id monstri timide, quid esset, sic inquirens: Vere istos.‘ — Am rande die notiz: ‚Comedia est laus villana aut villanus cantus; inde comicus, qui scribit comedias; sic Plautus et Therencius.‘)

[Petrus.] Vere istos laudandos puto, qui videndorum gratia prodigiorum diversas oras peragrarunt. Ego quoque id, ut multa noscerem, non pretermisi. Nusquam autem monstrum quam istud horribilius est. Estimo, quod nostra Almania id non aluerit, sed Zeleno sit, una Arpisarum, aut Scilla aut periculosa Caribitis. Huius rei quippe cuperem esse instructus. Sed Iheronimum censeo vocandum.

[Hieronymus.] Me, mi Petre, huc allatum recipiam,

*

30 Celaeno bei Vergil, Aen. 3,211 33 petes hunc.

si tute securus solus secum esses. Me sine! Nam tu fortis es, ut resistas. Hostio pessulum addamus!

[Petrus.] At aliquos tremebundos fores pulsare audio. Quid negocii illud est?

[Stephanus, foris.] Heus apperi!

[Petrus.] Quid tam pallidus appares?

[Stephanus.] Ni dii suis bonis auspiciis nos conservassent, perissemus penitus. Qua de re vix sum apud me. Me sine, ut spiritum capiam, et rem tibi ordine narrabo.

[Petrus.] Cedo, queso, ne animum meum tam diu circumitione suspendas tua!

[Stephanus.] Vellem, quod, ut horridum est, tibi explanare possem; verum ut verbis parcamus, rogo, nobiscum armis resurges [!]

[Petrus.] Non opus est.

[Stephanus.] Ignoras. Ni hisce oculis vidissem, nunquam instituissem tam prodigiosum terribileque animal in terra vixisse.

[Petrus.] Eamus. I pre!

[Stephanus.] Vos procedite! Sequar.

[Hieronymus.] Tametsi cor motu propulsum sit, auribus tamen meis sepius hausi militari calcari gaudere cupientem periculis ingentibus se exponendum. Et, Petre, si fidem des animose lateri meo assistere, [glosse: omnia, que habeam] tecum amittam. Te [glosse: Steffanum] rogandum insuper arbitror.

[Petrus.] Nichil promitto, sed postquam videro, respondebo. Suspenso gradu foris accedam illosque apperiam. Quodsi forte oculos somno commisisset, inprovisum inputatumque illud portentum aggrediamur!

[Hieronymus.] Accipe claves, quas mihi custodiendas tradidisti!

[Petrus.] At dormit. Ecce, Iheronime, quam horribilis facies eius, quam distense aures! Quidnam hoc monstri alit! Audivi ab avo meo, quondam tale prodigiosum animal cuius-

*

3 audeo 12 horritum 17 Glosse zu instituissem: adhibuissem fidem terribilique animalis 28 gradui.

dam edes subintrasse et omnes aspectu interemisse. Ne id idem nobis contingat, restat, ut cautius agamus.

[H i e r o n y m u s.] Utinam toraces ceteraque arma adessent!

[P e t r u s.] Vellem etiam tantum dare, quod gladius fibiarius [? adesset]. Non festinemus tanto discrimini [nos] submittere!

[H i e r o n y m u s.] Video huc Theobaldum nostrum socium properantem.

[T h e o b a l d u s.] Salvum te gaudeo. Quid tam adtonitus?

[H i e r o n y m u s.] Nescis? Si tibi id quoque [?] tantum evenisset, non ita fortis esses, quia animus vacillaret. Huc accede et, quam ferox sit illius ostenti aspectus, intuere!

[T h e o b a l d u s.] Ubinam est?

[H i e r o n y m u s.] Ubi hi duo armati stant, post eos arator, duos passus in loco obscuro atque sedet.

[T h e o b a l d u s.] Accedam. Ni animus me fallit, lepus est, inter omnes feras timidissima.

[H i e r o n y m u s.] At acutius lumina illuc dirige, ne decipiaris!

[T h e o b a l d u s.] Plus milesies vidi et illam ut hominem notam habeo. Inque domo paterna mecum, cum iunior [essem], eam educabam.

[H i e r o n y m u s.] Vale, et id ne abste exeat, rogo. Obsecro, linguam prohibeas. — Nullam rem certam scio, que maiori pudori esse valeat quam nostra pusillanimitas, si in aures hominum pervenerit.

[P e t r u s.] Audio Iheronimum secum loquentem. Utinam sciret, quantum forti animo atque militari fortitudine illius ferocissimi animalis crura fregissem!

[H i e r o n y m u s.] Gaudete vero quidem! Constanti animo estote! Rem vobis gratam refero.

[P e t r u s. S t e p h a n u s.] Enarra!

[H i e r o n y m u s.] Lepus est, ut michi Theobaldus refert.

[P e t r u s.] At vix credo.

*

12 facillaret 13 verox 15 hy 19 Ut accucius 22 Inquio (glosse: dico) 28 Audeo 29 scieret 30 venerissimi 34 michi] multis.

[Hieronymus.] Et quidem creditu armis vos exornate et leti mecum domum meam petitote!

Finis huius etc.

XXI. (zu Gartengesellschaft cap. 31).

Die drey beichten.

(Meisterlied im blutt thon des alten Stollen, von Hans Deisinger 1599 den 2. juli gedichtet. Aus der hs. R. 297 der Breslauer stadtbibliothek, bl. 398b. Zu grunde liegt Paulis Schimpf und ernst c. 294, 296 und 297.)

1.

Ein junge magdt die beichtett einem pfaffen,
Wie sie bey einem man gelegen wer.
Der pfaff war zornig, tedt sie darum straffen:
,Du hast begangen ein grosse sindt schwer.
Lagestu nackett bey im?' tedt er fragen.
Sie antwordt: ,Nein,
Ich hette ein
Hauben auf,' tedt sie sagen.
Er lachett, vergab ir die sindt mitt gfer.

2.

Ein junges techterlein auch beichten tedte
Einem pfaffen, der fragt sie mitt begir,
Ob sie zu nacht noch bruntzett in das bette.
Sie sprach: ,Ja.' Er sprach: ,Maidlein, ich sag dir,
Ich thu die kinder fressen undt zureissen,
Die bruntzen drein.' —
,Ein briderlein
Hab ich, das tudt drein scheissen,'
Sprach sie, ,den selbigen soldt essen ir.'

3.

Einsmals ein pauer beicht: ,Ich gieb mich schuldig
An meinen sieben sinnen, das ich bin
Ein armer sinder.' Der pfaf ungeduldig
Sprach: ,Es hatt ein mensch nicht mer dan finf sin.'
Der pauer sprach herwider undt sach sauer:

,Ich bin schultheis,
Darum ich weis
Mer dan ein gmeiner pauer.
Drum brauch ich billich zweier sin mer forthin.'

XXII. (zu Gartengesellschaft cap. 31).

Eines töchterleins beicht.

(Meisterlied in der alber weiß Sig. Schwartzenbachs, gedichtet von dem Augsburger H[ans] W[eidner]. Aus dem mscr. Will III, 784 fol. der Nürnberger stadtbibliothek, bl. 570b.)

1.

Ein pfarrherr was,
Der zu beicht sas;
Zu dem da kam
Ein töchterlein
Noch jung und klein
Vol forcht und scham.
Das herrlein es bald fraget
Sehr vil, die junge maget
Ein gute antwort saget,
Deß er verwundert sich.

2.

Letztlich fragt der
Gut herr on gfer
Das töchterlein,
Ob es noch thet
Prunzen ins bet.
Es sprach: ,O nein.'
Da warnet er das kinde,
Sprach: ,Die solches thun, gschwinde
Friß ich. Drum, mein kind, linde
Hüte vor solchem dich!'

3.

Das meidlein bald
Sprach auß einfald:
,O mein herr hoch,
Ich hab noch ein
Kleins brüderlein;

Dasselb thut noch
  Sein selber offt vergessen
Und scheisst inns bet vermessen.
Dasselbig solt ir fressen.'
Der herr lacht innigklich.

XXIII. (zu Gartengesellschaft cap. 49).

Rusticus decipit daemonem.

(Hulsbusch, Sylva sermonum 1568 p. 24.)

Rusticus quidam dives tempore messis sollicitus multum fuit, quomodo possit congre-[25]gare messem in horreum suum parva aut nulla mercede.

Dum ergo ob haec se cruciaret, offert se daemon, quaerens causam suarum cogitationum simulque promittens operam suam. Respondit rusticus: ,Habeo multa bona in agro, quae optarem indita in horreum meum; sed cruciat me expositio tot pecuniarum in has operas. Si mihi potes quicquam praestare in hac re, facito!' Respondit daemon: ,Si mei volueris esse iuris in posterum, ego omnem tuam messem collegero in horreum.' Rusticus, sperans se decepturum daemonem, respondit: ,Si tribus meis postulatis satisfeceris, ego te comitabor, ubi libuerit.' Annuit daemon petitque, quid velit fieri. ,Age,' inquit rusticus, ,indito omnes meas messes in horreum indemne; hoc facto confer domum omnia mea ligna, quae sunt vel in agro vel silvis! Cum haec feceris, accede ad me, et indicabo tibi, quid ulterius facturus eris.'

Daemon, cui haec omnia erant facilia, mandata exsequitur rediensque ad rusticum quaerit, quod esset tertium. Rusticus, qui hoc mane rapas aliquot crudas comederat, aptus erat ad emittendos ventris crepitus; quare magnum emittens crepitum ait daemoni: ,Heus socie, cape hunc ac nodum in eo mihi necte, aut de pacto nihil.' Hoc videbatur daemoni impossibile; quare relicto rustico abiit elusus.

XXIV. (zu Gartengesellschaft cap. 50).

Stultus mittitur in molendinum allaturus saccum farinae.

(Hulsbusch, Sylva sermonum 1568 p. 26.)

Vidua quaedam paupercula habuit filium, qui farina perfusus erat, ut proverbio dicitur. Hunc mittit ad molendinum quoddam una cum sacco locatque eum in equo cum mandato, ut alta voce inclamaret: ‚Saccum plenum, saccum plenum.‘ Facit, ut iussus erat.

Contigit autem non multum post inceptum iter, ut equus sterneret, ita ut parum abfuit, quin deiectus fuerit morio. Quo factum est, ut oblitus fere commissi clamoris prosequeretur non ut prius ‚Saccum plenum‘, sed: ‚Sextarius plenus, sextarius plenus.‘ Praeteriens rusticum, qui sementem faciebat; qui sibi persuadebat morionem sua causa ita inclamare, accurrit ac miserabiliter verberans iubet clamare: ‚Multiplicabitur, multiplicabitur.‘

Insipiens persistens in commisso materno prosequitur iter suum versus molendinum clamans: ‚Multiplicabitur.‘ Forte reperit duos pugnantes; qui putantes morionem eorum causa ita clamare involant ambo in eum misereque tractantes iubent clamare: ‚Separet vos Deus, separet vos Deus!‘

Miser hic morio oblitus iam suae farinae ob unam aut alteram acclamationem infortunatam prosequitur nihilominus in mandato clamans: ‚Separet vos Deus!‘ Factus autem obvius duobus novis nuptis, qui eodem die primum se sacramento obstrinxere, [27] et prosequens clamorem, quem edoctus erat; et ipsi morioni multas alapas impegere dicentes: ‚Hoc pacto tibi clamandum est: Amplectere et fove!‘

Stultus, quem iam potuisset pertaesum esse tot infortuniorum et verberum, progreditur inclamans, ut erat doctus: ‚Amplectere et fove!‘ Et obvius factus cuidam ducenti porcellum chorda ligatum. Is putans morionem sibi ita acclamare involat in eum ac dilacerasset eum, ni succursum fuisset, iubens clamare: ‚Veru fige, torre et comede!‘

Quod diligenter imprimens animo et ingeminans. Ea via, qua praeteriit, erat quidam exonerans ventrem. Qui putans morionem sibi ita acclamare arripit eum ac male tractat dicens: ‚Non ita clamandum est, sed dicendum: Abi, foeteat.'

Stultus iam desperabundus ob tot indignas tractationes iter suum institutum perficit et veniens ad molendinum reperit conflagrari. Et licet attonitus non desistit tamen clamare: ‚Abi, foeteat!' Quod audientes, qui aderant incendio, indignabundi arripiunt morionem et iniiciunt in ignem, atque is finis suae erat stultitiae.

XXV. (zu Gartengesellschaft cap. 55).

Der im fasse verborgene buhle.

(Ottomarus Luscinius, Ioci ac sales 1524 bl. K 7a nr. 171.)

Moechae cuiusdam maritus cum inopinato adventu aliquando irrueret, ut parum abfuerit, quin peccantem deprehenderet, mulier in proximum vas, quod vino iam erat exhaustum, adulterum abscondit. Maritus autem, qui audito strepitu minime levem suspicionem conceperat animo de adultero in vase latente, uxorem accedens: ‚Vas', inquit, ‚istud cum non sit nobis usui et locum hunc aedium sine fructu occupat, vendidi. Evolvamus igitur illud iam tradendum emptori!' Ad quae mulier: ‚Quin mihi tecum per omnia convenit, dulcissime marite? Novi iampridem animum tuum et mecum quoque ipsa adduxi quendam emptorem, qui iampridem in vas ipsum insiliit contemplaturus, num per omnia rebus suis conveniat. Heus tu homo, qui vase conspiciendo includeris, prodi! Non tibi hoc vas vendemus, quod prior alius a marito meo emit.' Tum ille erumpens: ‚Dii melius', inquit, ‚ut huius vasis gratia dissidium inter nos oriatur. Magis ex re mea est, ut dominae retineam benevolentiam. Denique ita habetote, ut etiam contracta emptione, si id melius visum fuerit vobis, rescindi illam patiar.' Caeterum maritus: ‚Ut video,' ait, ‚frugi homo es. Nisi te lautior domi maneat coena, coenato hic mecum, obsecro.' Verum uxor habita hac occasione nonnihil renitentem blanditiis vincens domi retinuit.

XXVI. (zu Gartengesellschaft cap. 56).

Ehemann als beichtvater.

([Jodocus G a l l u s,] Mensa philosophica, Colonie 1508 bl. 35 b; tractatus 4, tit. De militibus = Mich. S c o t u s, Mensa philos. Lipsiae 1603 p. 211 lib. 4, c. 9.)

Quidam miles voluit audire confessionem uxoris sue. Que renuit dicens, quod ipse non haberet superpellicium neque stolam. Qui querens [ea] eam vocavit ad confitendum. Que ait: ‚Iuvenis fui et dilexi iuvenem armigerum, postea militem, postea fatuum, deinde sacerdotem.‘ Tunc ille proiiciens superpellicium et stolam quesivit, si sacerdos adhuc veniret. Que dixit, quod sic, et rogavit, ne ista revelaret. Post triduum cum cognovisset eum affligi, vocavit eum ad se dicens: ‚Scitote, quod ea, que vobis in confessione retuli, ex industria dixi et verum protuli. Vos enim accepi domicellum, post habui vos militem, post fatuum, quia talia volebatis audire, et modo sacerdotem, quia confessionem audivistis.‘

XXVII. (zu Gartengesellschaft cap. 58).

Eine junge frau klagt über ihres mannes impotenz.

(Meisterlied in der schneweis Michels Müllers, gedichtet von Jochem G l o c k e n t h o n 1588 am 7. juni. — Aus der Dresdener handschrift M 5, s. 347—349.)

1.

  Zu Florenz ein edler knab sas,
Der nam fürbas
Eines riters tochter, der was
Neri Pacci genante.
Also die zwei bekante
Beisam wonten hernach.
  Eines tags die jungfrau alein
Bedrübt ging ein

*

13 em̄ permisisset A; cum permisisset B.

In das hauß irer eltern fein
Und det auch also jehen:
,Wie habt ir mich versehen
So gar bößlich!' sie sprach.
Ir muter det sie fragen,
Was sie dann het zu klagen.
Da hube sie nun weinet an,
Sprach: ,Mercket mich,
Ihr habt warlich
Mir geben thon
Einen, der ist kein rechter mon;
Er hat nur ein wenig darvon.'

2.

Ir muter erschrack der red do,
Saget also
Solches irem mann Nerio.
Der wundert ob dem schaden,
Doch eins mals thet er laden
Sein freundschafft in sein hauß.
Als sie nun zu disch sassen all,
Drat hinein ball
Der jungen frauen man zumal,
Grüst sie all in gemeine,
Sprach: ,Wie draurig alleine
Sitzt ir albie durchaus?'
Die gest deten all schweigen,
Keiner wolt im anzeigen
Die ursach ires draurens schon.
Doch einer zwar
Under in war,
Der sprach: ,Hör an,
Dein weib saget, du seist kein man,
Habest nur ein wenig darvon.'

3.

Des wundert der jung mann der sach,
Gantz lachend sprach
Zu in: ,Ich beweiß es hernach.'
Da sie nun heten gessen,
Stund er auf unvermessen
Und zucket seinen stecher bloß,
Sprach: ,Nun urtheilet ir dabei,
Ob ich nicht sei
Bewehrt und aler anklag frei!'

Ides weib wundren thete,
Dacht: ‚O das mein man hete
Ein solchen halb so groß!‘
  Sie strafften zu der zeite
Diser frauen thorheite.
Sie sprach: ‚Unser esel hat ein,
Der was aber
Ser vil grösser,
Und er dut sein
Ein vich, und mein man ist allein
Ein mensch.‘ Sie lachten algemein.

XXVIII. (zu Gartengesellschaft cap. 72).

Die kesküchlein.

(Meisterlied in der sauerweis Hans Vogels, gedichtet von Hans Vogel 1541. — Aus der Dresdener hs. M 5, s. 792; steht auch in der Dresdener hs. M 8, bl. 420 b.)

1.

  Eins mals ein frau ein zaubrin bate,
Sprach: ‚Liebe frau, rat mir in einer sache!
Wie sol ich im thon, auf das mire
Mein man bald möcht erblinden?‘
  Sie gab ir einen solchen rate:
‚Geh in sanct Lenharts kirchen‘, die alt sprache,
‚Bet vor sanct Lenhart! Der wirt dire
Gar bald einen rath finden.‘
  Das wurd ir man geware,
Ging in die kirchen, stelt sich in altare
Mit fug,
Sam er sanct Lenhart were.
Die frau kam ein geschriten,
Sprach: ‚Lieber sanct Lenhart, ich thu dich biten,
Gib mir doch ein ler here,
Wie ich im doch sol thane,
Auff das doch bald erblinden mög mein mane!‘
Er sprach: ‚Gib im gut wein
Und keß küchlein genug!
So wirt er bald blind sein.‘

2.

  Nach dem, als der mitag her ginge,
Sprach die frau: ‚Lieber man, was wiltu essen?‘

Er sprach: ‚Wann ich kes küchlein hete;
Der lustet mich gar sere.‘
Die frau was fro und dacht, die dinge
Weren gut werden, und nam ungemessen
Vil deigs und küchlein machen thete
Ein schüssel vol und mere.
Und wenig sie auf huben.
Der man stund auf, fiel midten in die stuben
Und sprach:
‚O wie ist mir geschehen!‘
Das weib sprach: ‚Lieber mane,
Was ist dir widerfahren? Zeig mir ane!‘
Er sprach: ‚Ich kan nichts sehen,
Bin gehling erblint gare.‘
Das weib glaubet im und meint, es wer ware.
Sie sprang vor freuden fast
Und lud gar bald darnach
Iren pfaffen zu gast.

3.

Und als sie nun zu dische sassen,
Must der blind man hinter dem ofen sitzen;
Vor im lag ein gspant armbrust grosse,
Welches des pfaffen ware.
Und als sie nun druncken und assen,
Der man heimlich auf das armbrust thet schmitzen
Und den pfaffen am disch erschosse.
Die frau schri, raufft ir hare,
Sprach: ‚Was hastu zu schaffen,
Das du erschossen hast unseren pfaffen!
Dein leib
Wirt man marteren schwere.‘
Der man bald zu ir sprache:
‚O liebes weib, nun wirff mich in ein bache,
Ee ich gemartert were!‘
Sie nam in bei der hende
Fürt in zum bach. Gar bald er sich umbwende
Und warff sie selb hinein,
Ließ ersauffen sein weib,
Ging darnach die stras sein.

XXIX. (zu Gartengesellschaft cap. 80).

Ein küne that der weiber.

(Meisterlied in der tagweiß Bartolt Regenbogen. — Aus dem mscr. Will III, 782 fol. der Nürnberger stadtbibliothek, s. 449.)

1.

Als keisser Conradus der dritte
Mit herzog Welff auß Beyren stritte,
Schlug er des herzogs volck gemein.
Der herzog floch gen Weinsperg ein
Mit seinem heer,
Welches nicht war ein ringe zahl.
Da waren in dem schlos zumal
Vil tugentsame frauen.
Der keisser belegtt alle strassen
Und trenget sie über die massen,
Träuet ihnen allen den tot.
Deß kamen sie in grose nott
Umb so vil mehr,
Weil sie nicht lenger an dem ortt
Sich kunden auffhalten hinfortt
Noch diser festung trauen,
Weil die nicht hetten bey der hand
Rüstung noch in der theurung schwer
Zur nahrung gnugsam proviant.

2.

Dem keisser wolten sie auffgeben
Das schloß, so fern er sie ließ leben.
Der keisser aber der gestalt
Liese sich nicht erbitten bald,
Sonder mit macht
Wolt er das schloß zerstören gar
Sambt allem, waß darinnen war,
Mit dem schwerdtlossen schlagen.
Alß solche nott theten anschauen
Im schloß die tugendtsamen frauen,
Batten sie den keisser gar fein,
Daß er doch wolte sie allein
Ohn allen bracht
Lassen abzihen sicherlich
Sampt dem, waß ein jede mit sich

An irem leib möcht tragen.
Der keisser sprach: ‚Wir wöllen nit
Mit weibern halten eine schlacht;
Ich lasse in zu ire bitt.‘

3.

Der keisser begeret zu schauen
Aus dem schlos den abzug der frauen
Und hielt mit seinem heer darbei,
Da sie solten durchzihen frei.
Ohn allen neid
Die tugentsamen frauen fein
Vereinigtten sich in gemein;
Ein jede ohne scherzen
Auß lieb und demut[?] sich thet bücken,
Nam iren man auff iren rücken,
Trug in aus dem schlos der gestalt.
Der keisser lise sie alsbald
Ohn alles leid
Alle sambt fein ledig und los,
Weil im der weiber treu so gros
Gantz christlich ging zu herzen.
Solchs beschreibt Hedion
In dem zehenden buch bereitt
In dem dritten capittel schon.

XXX. (zu Gartengesellschaft cap. 80).

Von der belegerung Weinsberg in Bayren.

(Meisterlied in der frolichen morgenweiß O[nufrius] S[chwartzenbach], gedichtet von H[ans] W[e i d n e r] aus Augsburg 1599 am 28. september. — Aus dem Münchner cod. germ. 5102, bl. 20 a.)

1.

Als nun baid sander
Kriegten ein ander,
Kayser Conradt der drit genant
Und der Bayr fürst bekannt,
Hieß Gwelffus mit dem namen,
Wellicher mit seinem volckh allersamen
Den krieg erreget
Und sich bald leget
Inn sein statt Weinsperg zu der frist.

Für die kam bald gerist
Kayser Conradus mechtig
Mit seinem hör, schlueg sein leger bedechtig,
Thet nach den dingen
Der statt zue dringen,
Hett doch inn schnellem zoren
Etliche stürm verloren.
Wolt dannoch nit ablaßen,
Sonder plaget die statt sollicher maßen,
Bis das darinnen
Thete zerrinnen
Allerlay speiß und an dem brott
War groß mangel und nott,
Also das inn den tagen
Sich inn der statt das volckh hoch thet beclagen.

2.

Der hörtzog eben
Sich muest ergeben
Inn des kaysers gnad und ungunst,
Nichts mocht in helffen sunst;
Doch thet er genad hoffen,
Der kayser gebott, ehe die statt war offen,
Man solt bedenckhlich
Halten gefenckhlich
Den hertzog und sein ritterschafft.
Es begab sich warhafft,
Das die hörtzogin zichtig
Mit andern edlen frawen auffrichtig
Ließ durch bitt werben
Vor dem verderben
Bey dem kayser besunnen,
Er solt ihnen vergunnen,
Dieweil sie müesten fliehen,
Das liebest, sie damit lassen abziehen,
Was sie ohn klagen
Mochten ertragen.
Der kayser ihnen das verhieß
Und solliches zueließ.
Vil gedachten ohn sorgen,
Silber und gold wer ir liebstes verborgen.

3.

Daraus sie wurden
Machen ein burden

Und damit aus der statt hingohn.
Da trueg jede darvon
Ihren man mit frolockhen
Sambt einem kind in der schoß unerschrockhen.
Vorher ist gangen
Sehr mit verlangen
Die hörtzogin ganz wolgemuet,
Trueg ihren herren guet.
Etlich, die da zuesahen,
Wolt dise sach auf die weiber verschmahen,
Sprachen sehr klüeglich,
Der kaiser füeglich
Die weiber solt abschaffen,
Sie umb dise that straffen.
Das wolt er thon mit nichten,
Thet sie der weiber that besser berichten.
Sein zue gedenckhen,
Thet er bald schenckhen
Einem jeden weib iren man
In dem friden; fortan
Der frummen weiber titel
Kümbt im Regentenbuch das drit capitel.

XXXI. (zu Gartengesellschaft cap. 81).

Der abgesetzte vogt.

(Jodocus Gallus, Mensa philosophica 1508 bl. 36 ‚de advocatis' = 1603 p. 214.)

Quidam advocatus absolutus ab administratione transiens per viam, quia debiliorem solito habebat equum, cecidit in lutum. Quem videntes statim occurrentes eum extraxerunt. Qui gratias agens dixit, si esset adhuc advocatus, se eis velle recompensare. Cui unus de rusticis: ‚Non estis vos advocatus?' ‚Non,' inquit. Et ille: ‚Ergo iacebitis in luto.' Et reiecerunt eum in lutum ut prius.

XXXII. (zu Gartengesellschaft cap. 87).

Warumb die wölff die schaff vervolgen und die pfaffen den weibern uffsetzig sein.

(Esopus leben und fabeln, darzü ußzüge schöner fabeln und exempeln doctor Sebastian Brant, Freiburg i. B. 1535, bl. 136a.)

Es ward gefragt ein priester, warumb die geistlichen allweg uffsetzig weren den weyben und die wölff den schaffen. Antwurt er: ‚Es lag einist ein hirt siech an schwerer kranckheit, allso das er den priester hieß kommen mit dem letsten öle. Do der nůn kam, fraget er den pawren, ob er kein testament machen wolt oder etwas zů götlichen sachen setzen und gottzdienst fürdern. [136b] Do sprach der pawr, er het ein hirten und pürisch testament gemacht zů gůtten sachen, inn dem er den wölffen alle sein schaff gesetzt het, darumb das er alwegen vor inen sicher gewesen were unnd nie kein schaden empfangenn. Und hette dem pfaffen sein fraw gesetzt, welch er fast lieb het, by dem sie auch baß und frölicher leben möcht. Und den hecken seinen mantel, darumb das er dick von inen enpfangen het angeneme schatten. Do nůn nach des hirten tod die erben sollich gesetzt gůt abschlůgen und verneinten das ußzerichten oder zehalten, hand alsbald die wölffe den schaffen, die pfaffen den weybern und dye hecken den kleydern widerseit; und das wert noch uff disen tag.‘

XXXIII. (zu Gartengesellschaft cap. 88).

Wie der bapst einem landsknecht eine busse auffleget, und wie er sich hielt.

(B. Hertzog, Schiltwacht, Magdeburg o. j. bl. D7a nr. 30).

Es war ein kriegsknecht, der kam gen Rom, beichtet dem bapst, bekandte seine sünde, deren nun viel waren, begerte eine absolution und busse, dardurch er seiner sünde abstehen möchte. Der bapst setzet im auff, er sol in zweyen jahren kein wein trincken, kein fleisch essen, auff keinem fedderbet ligen und kein weibesbild berühren; nach verscheinung der zweyen jahren solt er sich zu Rom wiederumb erzeigen. Das er denn versprach, und wiewol es ihm schwerlich, hatte er ihm doch fürgenommen solches zu vollbringen. Er zog so

*

18 klyedern A.

lange umb, das er kein gelt [hatte], auch an kleidern gantz bloß gieng.

Nach langem [D7b] herumb ziehen kam er in ein nonnen closter, so auff einer strassen lag, bey welchem ein schöner garten, in demselben stund ein schöner birnbaum. Der gute gesell, so gantz hungerig, steig hinauff, brach der birn. Es trug sich aber eben zu, das die eptissin ihrer gewonheit nach in den garten spatzieren gieng, zu dem baum kam, hinauff ruffet, wer im den befehl oder gewalt geben, das er auff den baum gestiegen. Der gute gesell verantwortet sich, es hette in so übel gehungert. Es hatte aber der kriegsman zerrissene hosen an, das ihme das geschirr alles hindurch hieng, der nun zimlich staffiert war. Welches die nonne bald ersehen, gedacht: 'Der mus dir wol zu statten komen', führet ihn in ire zellen, wein und fleisch darsetzet. Das wolt er nit, saget, wie es im vom bapst verbotten were. Die eptissin sagt, solchen dingen were wol rath zu finden, setzet im wildprat und malvasier für, sagt, es were weder wein noch fleisch. Desgleichen, da die nacht her drang, wolte sie ihn in ihr beth weisen. Dessen entschüldiget er sich, er dürffte zugleich auff keinem federbette schlaffen. Die nonne saget, es were kein fedderbett, sondern pflaumen, dessen der gut gesell wol zufrie-[D 8a] den. Letzlich begerte die nonne sein beyschlaff zu sein. Dessen er sich abermahls wehret; es were im auch von dem bapst verbotten, er solte bey keinem weibe schlaffen. Die ebtissin antwort, er hett wol fug bey ir zu ligen; denn sie were eine nonne und kein weib. Also blieb der landsknecht die zwey jar ein bauchvater bey den nonnen im closter. Sonder zweiffel wird er sich wol gehalten und erzeigt haben; sie hetten in sonst nit so lange gelitten.

Da nun die zeit herumb kam, zog er wieder nach Rohm, begert der buß eine absolution. Der bapst höret in die beicht, fraget erstlich, ob er auch wein getruncken. Er antwort nein, sondern er were die zeit in einem closter gewesen, da hette er malvasier getruncken. Item, ob er fleisch gessen. Saget, er habe wiltprät und vogel genossen, das were kein fleisch. Zum dritten, ob er auff feddern geschlaffen. Er antwortet auch nein, sondern er hette auff pflaumen gerastet. Welches ihm

der bapst alles verzeihet, doch ihn letzlichen examiniret, ob er auch bey einem weibe geschlaffen. Darauff der kriegsman auch nein antwortet: ‚Ich bin aber bey der eptissin und bey den nonnen allen gelegen.' Der bapst war zor-[D 8b]nig, sagt, er were ein kind der verdamnis, er köndte ihn nicht absolvieren; denn die nonnen weren unsers herrn gottes schwestern. Der landsknecht sagt: ‚Wolan, sein die nonnen unsers herrn gotts schwestern, so ist er mein schwager; so wil ich wol selbst mit ihm eins werden, darff keiner absolution nicht.' Zog wieder zu seinen nonnen.

XXXIV. (zu Gartengesellschaft cap. 89).

Das läuß knicken.

(Meisterlied Ambrosius Metzgers im braun thon Regenbogens, am 3. december 1625 gedichtet — Aus dem Göttinger cod. philol. 196, s. 125.)

1.

Wo zwitracht ist in dem ehlichen leben,
Darinen thut sich viel seltzams begeben.
Poggius in seiner kurzweil erzehlet,
Daß ein man hett ein bößes weib genummen,
Die nichts kund dan zancken, kiffen und brumen;
Was sie ihr fürnam, ward für gudt erwehlet.
Daher sich groß uneinigkeit
Mit ihnen beiden offt hatt zugetragen,
Also das offt zu mancher zeit
Es kommen ist von worten zu dem schlagen.
Der man thet alls versuchen,
Ob er sein weib boßhafft
Durch krafft
Der schläg ab g'wehnt das fluchen,
Damit gleichwol nichts schafft.

2.

Als er einsmals sie g'waltig thet erreichen
Viel baß dan sunst mit meng der großen streichen,
Sie ihn ein lausigen hund hatt genennet;
Welche wort ihn so hart verdroßen haben,
Daß er seim zohren hefftig thet nachtraben
Und sie mit streichen g'waltiglich anrennet,

Also das er auß grimigkeit
Sie ward stoßen und tretten mit den füßen,
Vermeint, daß sie ihre boßheit
Durch solches würd bereuen und abbüssen.
Wie sie fortfuhr unb'sunnen,
Er die an ein sail band
Zuhand
Und ließ sie in ein brunen,
Zu bessren der [!] verstand.

3.

Aber sie wolt nicht von der schmachred weichen,
Da schon das wasser thet den hals erreichen,
Sunder schry ‚Laußiger‘ ganz unbescheiden.
Da ihr daß wasser übers maul ward gehen,
Kund sie nicht ablassen von ihrem schmehen,
Hub beid händ über den kopff zu den zeiten,
Truckt beider daum nägel zusamm,
Gleichsam sie mit dießem die läuß wolt knicken.
Kein besserung ihrs lebens kam,
Wolt viel lieber in dem wasser ersticken.
Drauß die lehr thut verbleiben,
Daß sey ein schwere sach
Hernach
Von den weibren zu treiben,
Die einmal g'fast der schmach.

XXXV. (zu Gartengesellschaft cap. 89).

Einer sucht sein ertruncken weib wider den strom.

(Meisterlied Ambrosius Metzgers, in der alten weiß Kriegsaurs, am 7. januar 1626 gedichtet. — Aus dem Göttinger cod. philol. 196, s. 133.)

1.

Als ein böß weib eins malen
In ein wasser gefallen,
Auch drin ersoffen gar
Und daß ihr man vernommen,
Ist er an das ort kommen,
Da sie nein g'fallen war,
Suchet sie ohn verdrus
Stettig wider den flus
Unbeschwerd der arbeit.

2.

Wie itzt die leut gesehen,
Was von ihm thet geschehen,
Es sie groß wunder nam
Und theten hefftig lachen,
Fragten, was er thet machen;
Sein thun wer unlobsam,
Die weil sein todes weib
Nicht könd mit ihrem leib
Streben wider den flus

3.

Der man sagt: ‚Weil im leben
Sie stets durch widerstreben
Alles widersinns thet,
Würd sie sich auch bewegen
Im todt dem fluß entgegen
Nach der art, die sie hett,
Weil sie im leben war.
Dan sie nie g'scheucht kein g'fahr,
Da sie lebet auff erd.'

XXXVI. (zu Gartengesellschaft cap. 92).

Molitor capit quinque sextaria ex quatuor sextariis granorum.

(Hulsbusch, Sylva sermonum 1568 p. 35.)

Molitor quidam, cuius molendinum non procul aberat a pago, artifex in participio, habuit anseres, gallinas, columbas et similia volatilia, quae etiam de publico proventu vivebant. Uno dierum cum columbarium visitaret, prospicit venientem quendam parcum rusticum, qui pro more habuit nunquam decedendi ex molendino nisi habita sua farina, quae res maxime displicebat molitori. Quare comminiscitur modum imponendi huic parco rustico. Descendit ergo actutum et abscondit se in molendino proxime ianuam.

Rusticus intrat molendinum ubique clamans, num quis esset domi. Interim se subducit molitor et vacuat equum onere reponens, ubi sibi commodum videbatur, atque alia via intrat

molendinum dicens: ,Quis vocat?' — ,Ego', inquit rusticus, ,adfero quatuor sextaria granorum, quae vellem quamprimum molarier.' — ,Fiet', inquit molitor, ,adfer huc! Nam vacua est una molarum, quare iamiam expedieris'. Exiens rusticus volebat adferre saccum suum, quem videt ablatum. Quae res maxime perculit eum; de qua re fingebat et molitor se mirari. Rusticus autem, ne resciret uxor, quid actum erat, rogat molitorem, velit sibi vendere quatuor sextaria granorum ac molere; se bona fide soluturum. Annuit molitor et vendit sua propria grana.

Iam cogitabat molitor, [36] quomodo posset rusticum ulterius decipere. Fingit se felem habere, quae praeter naturam norit piscari in aqua. Rusticus gestiens videre hoc spectaculum rogat, velit hoc experiri se praesente. ,Imo', inquit molitor, ,ita est edocta, ut, cum ego compello eam Haintzman, norit, quid volo.' Convenit autem molitor cum suo famulo, ut, si quando inclamaret ,Cape, Haintzman', ipse caperet sextarium unum ex granis rustici, quae infusa erant in infundibulo. Molitor capit felem, accedit ripam fluvii, deponit ac ingeminat: ,Haintzman, cape!' Quod intelligens servus exsequitur iussum. Sed felis non videns pisces coctos abnuit venationem. Molitor autem fingit felem se verecundari ob rustici praesentiam atque ita se excusat. Reversi ergo in molendinum; cum molita essent grana, redit domum rusticus bene illusus.

XXXVII. (zu Gartengesellschaft cap. 92).

Katzenfischerey.

(Joh. Jacob Weidner, Teutschen poetischen lustgärtleins dritter theil, Nürnberg 1622, bl. C 6b).

Hört zu und seyt ein wenig stiller!
Ich muß was sagen von eim müller,
Welcher gebraucht hat disen list
Und mit der katzen hat gefischt.
Wie nun die fischerey abgangen,
Will ich zuschreiben jetzt anfangen.
O frommer man, nimm dichs nicht an!
Dann es ist nur vexation.

Zu einem müller ist vor jarn
Ein baur mit frucht inn d' mühlen gfahrn.
Dem wolt der müller gerne nützen;
Der baur abr blib stets bei ihm sitzen
Und hütet fleissig seiner säck,
Er gieng kein tritt darvon hinweg.
Das thet den müllr im hertzen plagn,
Daß r' ihm kein körnlein kundt abtragn.
Er gieng hinauff zu seinem weib
Und sprach zu ihr: ‚Du hertziger leib,
Inn unser mühlen ist ein baur,
Der ist so ein verschlagner laur,
Er hat jetzt schon zu etlich malen
Allhie inn unser mühlen gmahlen;
Aber er thut stets bey mir steckn,
Ich kan nie kommen zu sein säckn,
Ich kan ihm nicht ein handvoll zwackn;
Der handel will mir gar nicht schmackn.
Lieber, hilff mir darauff studiern,
Daß wir ihn doch einmal anführn!'
Das weib das sprach: ‚Mein lieber man,
Der sachen ist gar leicht zuthan.
Nimb nur den baurn ans wassr zu dir
Und unser katzen mit dir führ,
Bered ihn, wie sie fisch könn fangn!
Wenn nun der baur ist mit dir gangn,
So stoß die katzn inn bach, sprich Greiff!
So will ich inn d'säck greiffen steiff.
Es gilt ein daler bey meim ayd,
Der baur soll uns nicht sein zu gscheid.'
Der fund gefiel gar wol dem man,
Er sagt: ‚Ich will ihm gleich so than.'

Er sprach zum baurn: ‚Kommt mit mir her,
Weil d' gerbmühl ohn das noch nicht lär
Und weil ihr demnach müst allhier
Warten ein stund drey oder vier.
Daß nun die zeit euch nicht werd lang,
So bseht ein weile mein fischfang!
Mein katz, so allhie umbher geht,
Umbs fischen sich gar wol versteht.'
Der baur der glaubt deß müllers wort
Und gieng mit ihm ans wasser fort.
Da nam der müllr die katzen sein
Und stieß sie inn den bach hinein.
Er sagt: ‚Katz, tumel dich und greiff!'

Da griff das weib ins baurn säck steiff.
Die katz fieng nichts zum erstenmal,
Da stieß ers nein zum andernmal.
,Katz', sprach r', ,greiff noch einmal und fisch,
Kehr fleiß an und was guts erwisch!'
Da griff das weib nochmal inn d'säck,
Nam widr ein guten theil hinweg.
Als nun d'katz auch das andermal
Nichts hett gefangen überal,
Stieß ers zum drittenmal hinein
Und sprach: ,Huy kürschner, greiff dapffer nein!'
Da thet das weib nochmalen fischn
Und noch mehr dünckl und korn erwischn.
Darnach knüpfft sie widr zu die säck
Und trollt sich auß der mühlen wegk,
Gieng widr inn d'stuben, span daher,
Als ob sie nie drundn gwesen wer.
Der baur thet warten mit verlangn,
Wann doch die katz ein fisch würd fangn.
Aber die katz bestund gar schal,
Sie fieng auch nichts das dritte mal.
Da hub der müller an und sprach:
,Es ist jetzt gwiß zu kalt der bach;
Drumb will mein katz kein fisch anfassn,
Sie will sich nicht gnug nunder lassn.'
Drauff giengens baid widr inn die mühl,
Und war dem müllr erfüllt sein will.
Er lacht heimlich und war sehr fro,
Daß er dem baurn geschrepfft also.

XXXVIII. (zu Gartengesellschaft cap. 99).

Wie ein münch zwey zusamen koppelt on sein wissen.

(Ain hüpsch lied wie ein | münch tzwey zůsamen koppelt on | sein wißen. In dem speten ton. | Frawenlist. | 2 holzschnitte: frau und geistlicher. 4 bl. 8°. | Getruckt zu Straßburg von | Mathis hüpfuff als man zalt | XV. hundert vnd. XV. Jar. | — Ein defektes exemplar in Erlangen; vgl. Ch. Schmidt, Répertoire bibliographique strasbourgeois 5, 40 nr. 133; 1893. Ich habe versucht die lücken zu ergänzen).

1.

Zů Florentz saß ein edelman,
Der het ein dochter wol gethan,
Ein kauffman sie gar lieb gewan,

Der warb mit fleiß wol umb die innigleiche.
  Dem kauffman er die dochter gab,
Darumb das er was reicher hab,
Die iunckgfraw het groß leid darab,
Sy docht: ‚Er mag meim adel nit gleiche.‘
  Kein willen het sie gantz in yrem hertzen
Zů dem kauffman mit schimpffen oder schertzen,
Tag und nacht thet sie nůr daruff sinnen,
Und wie sie yren sachen thet,
So sie doch gantz kein willen het
Zů dem kauffman frü oder spet,
Ein andern man begund sie lieb gewinnen.

2.

  Den het sie holt im hertzen gar,
Tag und nacht nam sie seyn war,
Das sie [im] thet ein botschafft dar,
Das er von ir [wurd] innen dißer liebe.
  Der selbig man [ging al]le tag
Zů einem münch, als ich [euch sag],
In ein closter, das nit ferr lag,
[Andechtig] war und thet sich darinn üb[e].
  Sie dorfft niemant vertrauwen diser dinge.
Hyn zů dem münch die fraw selb heimlich ginge,
Sy bat yn seer, das er sie beicht verhörte.
Der münch sprach: ‚Gern, uff der fart‘.
Do ym die fraw nůn beichten wart,
Sie sprach: ‚Geystlicher vatter tzart,
Verhöret recht und eben myne worte!

3.

  Ich clag euch hie meins hertzen not;
Ein man zů euch sein wonung hot,
Der geht mir noch frü und spot
Und meint, er wöl mich umb mein ere hie bringen.
  So ist es ye meins willes nit,
Darumb ich euch gar freuntlich bit,
Yr schafft mir vor ym einen frid
Und das er lassen thů von dissen dingen,
  So doch der man hat wandel zů euch here.‘
Der münch verstund gar wol ja [dis]er mere.
Er sprach: ‚Die ding die wil ich [über]kummen.‘
Sie bot ym dar der pfening [eine summen.]
[Die] nam der münch und schwig gar [stil,]
[Und spr]ach: ‚Ich yn wol straffen wil;
In diß[er sachen] will ich mich nit seumen.‘

4.

[Sie sprach:] ‚Das tůt‘ und urlob nam
Von dem geistlichen vatter zam.
Der biderman ins closter kam
Wol zů dem münich, der was so ungeschlachte.
Der mü[n]ch der fůr in übel an,
Er sprach: ‚Die ding hastu gethan,
Ich het dich für ein andern man.‘
Er leugnet fast, doch thet er das betrachte:
‚Villeicht wil mich die fraw in liebe haben.‘
Die gassen ging er offt auch uff und aben.
Das sah die fraw, sie frewet sich im hertzen,
Sie ging an ein fenster hinfür,
Sie ließ sich schawen vor der thür.
Der selbig man sah das von yr,
Ir liebe ward sy meren one schmertzen.

5.

Do nun die fraw ward mercken das,
Wie er ir lieb[e] kennen was,
Do ging sie aber [hin] fürbas
Under ein krom und kaufft so köstlich dinge,
Ein gürtel, der was silberin,
Und einen seckel hübsch und fein;
Das trůgs in das kloster hin ein,
Wol für [den] münch thet sie das alles bringe.
[Sie spra]ch: ‚O her‘, mit also grossem gel[fen]:
[‚Eu]wer straff wil gantz an ym n[immer helfen.]
[Secht die] ding, die hat er mir geschi[ckt beide,]
[Die] hat mir bracht ein altes weib,
Das mir bekümmert seel und leib,
Mich wundert, was er da mit treib.‘
Der münch der sprach: ‚Die ding seind mir leid[e].‘

6.

Sie sprach: ‚Des krometz wil ich nit.
Gebent im das wider, ich euch bit,
Das er mich laß unkümmert mit
Und das er laßen wöl von disem dingen!‘
Der münch darvon betrübet wart,
Er sprach: ‚Vil liebste fraw so zart,
Darumb wil ich yn straffen hart.
Ich hoff, ich wöll die sach zům besten bringen.‘
Sie sprach: ‚Das thůt, das bit ich euch gar eben.‘
Ein roten gülden ward sie ym do geben.

Er sprach: ‚Die ding wil ich warlich wenden.'
Sie sprach: ‚Das thůt!' und schied hindan,
Darab sie heimlich freüd gewan.
Kurtz [darnach] kam der biderman
Wol zů dem [münch, der] straffet yn behende.

7.

[Er strafft] yn hertiklich gnůg,
Das kromes [er im herzů tr]ůg.
Er sprach: ‚Sye, merck uff [und lůg!]
[Das] wil sy von dir nit enpfahen,
Sie spricht, du sollests selber hon
Und sie do mit unbekümmert lon.'
Der man die sach ward bald verston,
Er docht, erst wirt dy rechte lieb nahen.
Die kröm empfing er also tugentleiche,
Die gassen ward er uff und ab offt streiche,
Das sah die fraw, yr [liebe] wart sich mere.
Ir man gen Genou [einst gerit]ten was
Nach kauffmanschatz (nůn [merck]et das).
Die fraw ging aber fürebas
[Hin] zů dem münch: ‚Ich clag euch, lieber [here,]

8.

Die sach mir nah zů hertzen gat,
[Der man] mich nit mit friden lat.
Weiß nit, wer [im ge]saget hat,
Und das mein man gen Ge[now ist] geritten.
Er kam nechten in den ga[rten mein]
Und klam uff einen baum nit klein
[Und stieg] in die kamer hynein,
Ich hab mich kum [er]wert mit clugen sitten.
Die ding die wil ich meinem man thůn sagen
Und darzů allen meinen fründen clagen.'
Er sprach: ‚Thůtz noch [dis] ein mal an mich lassen!'
Und bat sy, das sy h[eim] wölt gon.
Das thet das frewlin wol [gethon.]
Der [!] man den [!] münch wardt nit verlon,
Er strafft yn hertiglich auß der massen.

9.

Der münch strafft yn auß zornes list:
‚Yr man gen Genow geritten ist,
Du in yren garten kommen bist,
Hoch an eym baum bistu [zu] yr gestigen.'

Der man die sach gar wol vernam,
Des [nacht]s er in den garten kam
Und stig uff [eine]s baumes stam,
Das fenster fandt [er offen] unvertzigen.
[Die f]raw thet sein gar schön und eben war[te,]
[S]ie yn empfing gar fleissig unnd gar [zarte,]
Yr beyder willen theten sie volbrin[gen];
[Solchs] triben sie vil manchen tag.
Dar[umb sich] niemant hûten mag
Vor fraw[en list], als ich euch sag.
Das schûff der münch und wûst nit von den dingen.

XXXIX. (zu Gartengesellschaft cap. 99).

Von einer witfrawen, wie sie einem studenten ihre liebe eröffnet.

(Bernh. Hertzog, Schiltwacht. Magdeburg o. j. bl. Aiija, nr. 1.)

Vom Rheinstrom war ein junger, schöner, doch frommer, einfeltiger mensch und geselle gen Wien in Oesterreich von seinen eltern abgefertiget, allda zu studieren, welcher ward einem alten doctor und professor daselbst, auff ihn achtung zu geben, befohlen. Wie wol nun der junge gleichwol fast schön, leget er doch seine schöne (wie einem jungen studenten wol anstehet) viel mehr auff seine bücher denn andere kurtzweil; in summa er lag tag und nacht seinem studieren so hefftig ob, das er schöner weiber freundschafft sich wenig bekümmert. Es war aber am selben orth eine junge gerade, hübsche witfraw, derer mann kaum für zweyen monaten gestorben; doch ihr käutzlein sich ohn speiß nicht erhalten mocht, also das sie ein sonderliche lust und liebe zu dem studenten gewan, im weg und steg vorschlug, ob sie ihn zu irer lieb bringen möchte. Aber der gut einfeltige bruder wolte die sache nicht verstehen.

Als [Aiijb] aber das weiblein sahe, das sie nichts schaffen mochte, ward sie bey ihr zu rath, wie sie die sachen anstellen, damit sie den jungen gesellen zu ihrem gefallen reitzete, thet seiner gelegenheit fleissig nachforschen. Und als sie letzlich vernam, das der gute fromme junge student dem alten herrn

commendirt und befohlen war, thet sie sich auff ein gereumbte zeit zu dem alten verfügen, zeiget im an, wie sie vor dem jungen studenten nirgend bleiben möchte; er verstünd ir weg und steg, sie in irem witfrewlichem stande zu fellen und umb ihr ehre zu bringen; were also ihre bitte, er wolte ihn dahin ziehen und halten, das er ihr müssig stünde; denn wo sich solches weiter begebe, würde sie verursacht solches ihrer freundschafft zu klagen. Der gute fromme alte herr thet sie freundlich bitten, sie wolte solches auff dismal bleiben lassen; denn er wolte ihn unter die sporen nemen und dermassen untersagen, das er sonder zweiffel ir müssig gehen würde. Das weiblein zog wider zu hauß, gedacht, die sache würde gerathen.

Wie nun der gute frome geselle, welcher von solcher sachen nichts wuste, von seinem studio heim kam, dem-[Aiiija] selben den gantzen tag fleissig obgelegen und gar keiner solchen sachen gedacht hatte, ließ ihn der gute herr für sich fördern, erzehlete ihm die sach nach der lenge, was die witfrau über ihm geklaget hette; wo er solcher schande nicht abstehen, würde er verursacht werden, solches seinen eltern heim zu schreiben. Der gute gesell entschüldiget sich zum höchsten, er were diesen sachen unschüldig. Der alte herr wolt ihm keinen glauben geben, doch nachdem er ihm einen guten Leviten gelesen, ließ er ihn wieder von sich.

Als aber die fraw sahe und merckte, das ir der boß noch nit recht angegangen war, zog sie wiederumb für den alten doctor, zeiget ihm den handel noch etwas kleglichers an, wie sie der jung student weiter angetastet, also das sie sich seiner kaum erwehren künte, mit hefftiger bitt, er wolte in wiederumb beschicken und solches untersagen; denn sie einmal auff dem wege solches ihren freunden anzuzeigen, wiewol sie solches ungern thet. Zog mit dem iren seckel auff, gab dem herrn einen duppelten ducaten, er solte es dem jungen gesellen geben zu einer verehrung, damit er ihr müssig stünde; denn wenn [Aiiij b] sich solches mehr begebe, würde sie doch beweget werden, solches nicht allein ihren verwandten, sondern auch ihrer ordentlichen obrigkeit oder dem rectori daselbst zu offenbaren.

Der gute alte fromme herr war hefftiger denn zuvor ob

solchem klagen der frawen bekümmert, thet den jungen studenten beschicken; ward ihme der harnisch bass denn zuvor erbutzet. Der junge gesell thet sich abermals höchlich entschüldigen, begeret, man solte ihm das weib fürstellen. Der doctor ward ob der entschüldigung des jungen bewegt, das weiblein zubeschicken; welche sich zum schimpff auch schmücket und zum doctor verfüget, gedachte wol, der schimpf würde sich machen.

Er zeigt an, wie sie zum andermal den studenten für im seiner unbefügten handlung halben verklaget; nun were er zugegen und thet dasselbige leugnen, wolte also sie beyde gegen einander verhören. Das witweiblein gedachte: ‚Hette ich den studenten daheim, wir wolten den krieg bald gericht haben.‘ Hub doch an sich kläglich zu stellen, zeiget an, wie sie ihre witfrewliche ehre für ihm erhalten möchte, sie teglich in unzucht zu bringen [Ava] unterstünde; das wüste sie nicht zu dulden, sondern müste solches zuvor kommen, ihren freunden klagen, hette aber bisher solches unterlassen, damit sie in kein geschrey käme; wüste auch wol, wenn es die ihren erführen, das es ein zerstochen leben gebe, hette vermeinet, dieweil sie ihm solches zum andern mal untersagen lassen, er solte ihr müssig gangen sein. Des aber unangesehen so were er vorschienener nacht umb zehn uhr für ihr hauss komen, dafür ein grosser steinhauffen lag; auff denselben er erstlichen und darnach auff einen maulbeerbaum, so nahe bey ihrem kammerladen auffgewachsen, gestiegen und, als sie ohn gefehr der warmen zeit halben den laden offen gelassen, sich zu ihr hinein in die kammer geschwencket und sie nötigen wöllen. Als sie aber hefftig umb hülff ihren nachbaren (ich achte, wie eine mauss im keßkorb) geschrien, were er wieder zum laden hinaus gesprungen und entlauffen. Das wüste sie nicht zu dulden, sondern müste solche gewalt ihren obern klagen, die würden ihr wol dafür sein. — Der gute gesell entschüldigt sich, so wol er möchte, thet die sach allererst mercken. Der alte [Avb] Chremes, so der sachen unwissend war, ließ sie beyde von sich, thet doch dem studioso ein gut cavelantes [!] lesen.

*

7 schimp.

Als aber der geselle sich also beschüldiget unverdienet wuste, ward [er] der sach weiter nach zutrachten verursachet. Thet sich zu der witfrawen hauß verfügen, befand, wie sie angezeiget hat, gedachte wol, das es umb ein niderlendischen streit zu thun were; kam also zukünfftige nacht zum maulbeerbaum und flog zum laden hinein, thet den maulbeerbaum recht erschütteln. Aber das gute weiblein thet weder ihren nachbarn zuruffen oder ihn für ihrer freundschafft, obrigkeiten und dem alten doctor zuverklagen, sondern ward die klage bey ihnen eingestellet.

XL. (zu Gartengesellschaft cap. 100).

Ein mönch ligtt bei einer hebam.

(Meisterlied in der buchßbaum[weis] M. Ambrosi Metzger, gedichtet von Ambrosius Metzger 1625 am 15. märz. — Aus dem mscr. Will III, 783 fol. der Nürnberger stadtbibliothek, s. 78.)

1.

Ein münch [einst] terminiret
Zu heischen ayr und keß,
Und wie er nun in solcher leß,
In die nacht übereillet.
Daß deß wegs er nicht iret,
Er zu eim bauren trat
Und disen umb nacht herberg bat.
Der ims geren mit theillet
Und legtt den in sein bett.
Sein frau nicht anheimb war,
Dan sie zu schaffen het.
Als sie ir gschefft verichtet gar,
Sie sich nicht lang verweillet

2.

Und sich nach hauß verfüget,
Legtt sich nider fein stil.
Der münch der drib der liebe spil
Mehr, dan ir man sonst pfleget.
Als sie nun wol vernüget,
Beym mond sie gsehen hat
Des münchs abgeschorene blat.

Ir diß zweiffel erreget,
  Ob solches ir man wer;
Auch sein fetter bauch los
Ir macht gedancken schwer.
Drumb sie mit eim gschrey gros
Iren ehman beweget,

3.

  Das er zu liff unbscheiden
Und fing mit seiner hand
Den mönch gar bald ohn widerstand.
Daß weib erzürnet mechtig
  Det im sein pfeiff außschneiden.
Der mönch deß fühlen ward
Grossen schmertzen zu diser fart.
Das weib saget unbedechtig:
  ‚Des zeugs hastu zu vil.
Drumb ich mit guttem raht
Dich itzund machen wil,
Das du den namen mit der that
Und forthin seist fürtrechtig.‘

XLI. (zu Gartengesellschaft cap. 101).

Der farent schuler mit dem pfaffen.

(Meisterlied in der rebenweis Hans Vogels, gedichtet 1548 am 27. september. — Aus der Dresdener handschrift M 5, s. 459.)

1.

  Ein schůler reiset auß
Vor etlichen jaren, der drat
Eins abends spatt
In eines bauren hauß.
Die wirtin war alein,
Und der dorff[pfaff], so bei ir sasse.
  Umb herberg batt er sie.
Die wirtin sprach: ‚Ich darffs nit thon.
Es ist mein mon
Über feld und nit hie.‘
Der schůler ließ gut sein,
Doch er denn hund wol mercken wasse.
  Er segnet sie baide gar ball,
Ging hinauß, kroch in ein seustall.
Die wirtin gedacht, er wer hin,

Kein sorg hett sie nit mer auf in.
Und als es nun nacht wur,
Da kam der bauer und anklopfft,
And leden stopfft.
Vor schrecken sie auffur;
Der pfaff in angst und pein
Dacht: ‚Wer ich auf sanct Jacobs strasse!'

2.

Sie mit dem pfaffen kam
Oben under das rusig dach,
Behend darnach
Zwei bratne hüner nam,
Ein gsottne hennen gut
Und ein krug mit wein setzt in schreine.
All ding sach der student,
Doch schwig er still in dem seustall.
Darnach sie ball
Denn mann einließ behend.
Der war gar ungemut
Und fluchet ser der frauen seine.
Der student lieff hinden umbs hauß,
Klopfft voren an. Der wirt sach rauß,
Sprach: ‚Wer klopfft und wer reget sich?'
Der schuler sprach behe[n]t: ‚Bergt mich
Umb gottes willen fast!'
Der bauer liß in hinein gon,
Sprach: ‚Ich sich schon,
Wer du bist, liber gast.
Flux zeuch ab rock und hut!
Sag war mir und der frauen meine!'

3.

Der schuler macht ein kraiß,
Stund drein, rett ein wenig latein,
Sprach: ‚Dauß im schrein
Stet ein gsotne henn heiß,
Zwei hüner wol geschmach.'
Sie lieffen und es fürher zogen.
Der wirt sprach: ‚Mir her bring
Denn deufel lebendiger gstalt!'
Der student balt
Stelt denn wirt in ein ring,

*

32 schuler] bauer.

Lieff rauß, zu[m] pfaffen sprach:
‚Herr, ich hilff euch auß unerlogen.
Drum ziecht euch muter nacket ab!‘
Der pfaff war fro, vil gelts im gab,
Macht in mit ruß überal schwartz,
Rumplet mit im die stieg abwartz.
Der wirt erschrack mit grauß,
Meint, es wer der recht deuffel do.
Der pfaff war fro,
Das er kam auß dem hauß.
Sie beid schlempten darnach.
So wurd der gute mann bedrogen.

XLII. (zu Gartengesellschaft cap. 102).

Das schön goltschmitts weib.

(Meisterlied im kurtzen thon Hans Vogels, gedichtet von Hans Vogel 1539 den 18. april. — Aus dem mscr. Will III, 782 f. der Nürnberger stadtbibliothek s. 237.)

1.

Nun höret, was geschehen ist
Neulich in kurzer frist
Zu Wormetz in der state!
Darinn ein reicher goltschmidt sas,
Welcher auch mechtig was
Ein herr wol in dem rahte.
Der hett ein wunderschönes weib,
Thet eim kauffman gefallen
Und liebet im gar sehre
Ob andern frauen allen.
Er gedacht hin und here,
Wie er doch möcht heimlich dar
Zu ir kumen fürwar;
Dan sie war schön gezirt von leib.

2.

Eines tags der goltschmitt ausritt.
Der kauffman sambt sich nit,
Ging in der frauen hause,
Sprach: ‚Frau, wolt ir mein willen thon,
So gib ich euch zu lohn
Funffzig kronen herause.‘

Die frau thet nach seinem beger,
Das gelt legtt er ir nider.
Darnach am andren morgen
Kam der kauffman herwider,
Sprach zum goldschmit on sorgen
Fragett den goldschmidt, ob er nichtt
Sein scheuren hett zughricht:
,So gebt mir wider mein gelt her!'

3.

Der goldschmidt fluchtt mit ungedult,
Sprach: ,Waß ist daß für schuld,
Darumb ir mich thut mahnen?'
Er sprach: ,Ich lih in eurem haus
Auff ein scheuren heraus
Eurem weib fünfzig cronen.
Die mus jezunder ferttig sein.'
Theuer war in das lachen;
Der goldschmidt das weib schalte:
,Wie künd ichs so bald machen!
Gib mir nur sein geltt balde!'
Sie war wilfertig, gab ims do
Zornig und war doch fro,
Daß sie bey ehren blib so fein.

XLIII. (zu Gartengesellschaft cap. 102).

Der student mit dem mörser.

(Meisterlied in der beren weis B. von Watt, gedichtet von Benedikt von Watt 1592 am 1. april. — Aus der Dresdener handschrift M 5, s. 162.)

1.

Nun
Hört, im Baierland zu Ingolstatt,
Da es ein hohe schule hatt
Und vil studenten über za[re],
Bei den einer von Augspurg ware,
Eins goldschmids sun, der war Felix genandt.
Dem sein vatter auß lib gelt het gesandt,
Hun-
dert gulden, darmit der sone frei
Solen zalen sein schulden darbei,
Das auch zur nodurfft brauchen tun.

Als er das het empfangen nun,
Ward er fro und verliß die schulen gut,
Bulet eins burgers frauen wolgemut.
Dise war schön jung von leib und gestalt,
Die het elich einen mann, der war alt.
Der liß der gsel sein wilen rund
Bey eim alten weib machen kund.
Auf das sie sich bald lencken lise,
Er ir hundert gulden verhise,
Das sie nur ein nacht alein bei im schlif.
In dem als nun ein kurtze zeit verlif,

2.

Das
Ir mann auß ritt und wolt über nacht
Auß bleiben. Die frau wol bedacht,
Schickt auß die alten kuplerine
Zum studenten, das er kem hine
Und brecht mit im die hundert gulden gut.
Er saumt sich nit, macht sich auf wol gemut.
Was
Im am morgen weisen einen gang
Durchs haus, sprach: ‚Geht hin, machts nit lang!‘
Der gsel stund auf und war nit drege.
Ein mörser stunde bei dem wege;
Den nam er, als er ginge durch das haus,
Under denn rock und droltt sich mit hinaus,
Verzog so lang, bis das vername er,
Wie der frauen mann zu land komen wer.
Wie er eins mals zu dische sas,
Mit der frauen und gesten as,
Ging nein, sprach: ‚Das mal gsegn euch gote!‘
Sprach zur frauen: ‚Ir wist on spote,
Wie ich euch am vergangnen mitwoch spatt
Ser fleisiglich umb disen mörser batt.‘

3.

Und
Sprach zu dem heren: ‚Verzeicht mir dys!
Sie woltt mir den nit leihen, bys
Ich ir etwas setzt zu pfande,
Des ich sie gewerent zu hande.
Ich kund des morser nit entberen wol
Und gewert sie mit einem pfand für vol,
Sund-
er on gefer in mein daschen dif

Dapt und hundert gulden ergrif
In einem seckel wol verstricket,
Mein vatter mirs zur zerung schicket.
Den bring ich euch itzund wider zu hand,
Bitt, gebet mir auch widerum mein pfand.'
Die frau erschrack ser und sich bald bedacht,
Eilet hin und die hundert gulden bracht,
Sorget, er würd sagen etwas
Und irem eeman sagen das.
Ward fro, das sie seiner loß ware,
Volgt im hinach mit zoren gare,
Sprach mit solchen bossen: ,Denn pfefer dein
Solst nit mer stossen in dem morser mein.'

XLIV. (zu Gartengesellschaft cap. 106).

Der hasen geyer.

(Meisterlied im strengen ton Hans Vogels. — Aus der Dresdener handschrift M 5, s. 804.)

1.

Zu Franckfurt saß ein edel weibe,
Die war gar schön von leibe.
Sie het ein reichen pfaffen lib,
Mit im sie groß bulerei drib,
Lebet mit im on alle sorgen.
Das merckt ein ander edelmane,
Der wurff auch kleten ane
Und ging hin zu der frauen klug;
Sein bit sie im al mal abschlug
Und sprach stets: ,Ei kumpt wider morgen!'
Darmit thet sie in gar offt effen.
Das mercket er auß klugen sinnen
Und gedacht: ,Harr, ich wil dich dreffen,
Es wöl mir dann der kunst zerrinnen.'
Ein hasen geier er da het,
Den er seinem knecht geben det,
Sprach: ,Drag in zu dem weib verborgen!'

2.

Und machet im alle sach offen,
Wie es sich het verloffen.

Der knecht der hasen geier nam
Und darmit zu der frauen kam
Und thet mit worten also sprechen:
,Der vogel gehört eurem herren,
Ist her kumen von ferren.'
Sie sprach: ,Saget mir, was er kan!'
Er sprach: ,Die warheit zeigt er an
Vorauß dem, das sein eh dut brechen.
In dreuen wil ich euchs nit laugen,
Wo mit der vogel künt verderben:
Wenn man im brunzet in die augen,
Von stundan muß der vogel sterben.'
Nach dem nam wider urlaub er.
Die frau sagt dem pfaffen die mer,
Sprach: ,Am vogel wil ich euch rechen.'

3.

Sie graidelt über in verzwunzen,
Wolt auf den vogel prunzen.
Der vogel meint, sie brecht im speis,
Und fiel darein grimiger weis,
Riß ir ein stück auß der loreten.
Die frau ließ einen schrei gar ferre:
,O brunzet auch, mein lieber herre!'
Der pfaff prunzt auch. Der vogel keck
Riß dem pfaffen sein gschleuder weck.
Gar laut sie beide schreien theten.
Die meid hört das geschrei und jamer,
Sie meinet, der pfaff schlüg das weib,
Und lieff mit eim scheit in die kamer,
Zerschlug dem pfaffen seinen leib.
Erst schri der pfaff und kaum enthran.
Also bracht ein ides darvon
Schand, spot und schmertzen sie lang heten.

XLV. (zu Gartengesellschaft cap. 108).

Die hundertfeltig gab.

(Meisterlied im hofton Danheusers, 1541 gedichtet. — Aus der Dresdener handschrift M 5, s. 155.)

1.

Eins mahls ein armer bauer war,
Der in die kirchen ginge

Er und sein weib, und wolten die
Bredig hören vom pfafen.
  Der pfaf dratt auf den bredigstul,
Zu predigen anfinge.
Sprach, wenn einer im leben sein
Ein gutes werk wöl schafen,
  So sol der selbige ein ku
Umb gottes wilen geben
Gott wirt ims reichlich mesen zu
Alhie in disem leben,
Hundert ku wirt er im darfür
Wider dargegen schencken.
Disen worten detten die zwei nach denken.
Die beurin sprach: ,Mein liber man,
Wir haben in dem stale
Ein ku alein; die wolen wir
Dem pfafen schenken bale.

2.

  So wirt uns gott auch hundert ku
Wider dargegen schafen.'
Den mann war es auch wol zu mut
Und sein wilen drein gabe.
  Also namen sie ir ku bald
Und brachten sie dem pfafen,
Gabens umb gottes wilen im
Und zogen wider abe.
  Der pfaf stelt die ku in sein haus,
Da sein ander kü wasen.
Zu mitag liß ers dreiben aus
In dem felde zu grasen.
Der pfaf het guter kü wol sechs.
Als nun der abend kame,
Des bauren ku die andren sechs kü name,
Fürt sie heim in des bauren hof.
Der baur freuet sich sere
Und meinet, gott het ims beschert,
Saget gott lob und ere.

3.

  Und als der pfaf des innen wur,
Das der baur sein kü bete,
Lif er zu im und sprach: ,Du schalck,
Bald gib mir mein kü rause!'
  Der baur sprach: ,O her, wist ir nicht,

Wie ir predigen dete,
Wo einer ein ku geb aldo
Umb gotts wilen on grause,
  Dem werd gott hundert ku darzu
Wider geben darneben?
So hab ich euch geleich mein ku
Um gottes wilen geben,
So hatt mir gott sechs kü beschert
In meinen stal gedultig,
Ist mir noch vier und neuntzig darzu schuldig.'
Der pfaf in fürname mit recht,
Das doch der baur gewane.
Also der pfaf bedrogen war
Von einem einfeltigen mane.

XLVI. (zu Gartengesellschaft cap. 109).

Die begine mit der hose auf dem kopfe.

(Jod. Gallus, Mensa philosophica 1508 bl. 47a = Mich. Scotus, Mensa philosophica 1603 p. 284 lib. 4, c. 42 de beginis.)

Contigit in quadam domo beghinarum quendam clericum nocte inventum fuisse cum una, ubi ad cameram illius multae convenerunt ad videndum spectaculum. Quod audiens una alia, in cuius lecto adhuc quidam alter clericus latebat, festinans videndi cupiditate credens cooperire caput suum consueto, accepta braca amasii sui caput suum cum ea cooperuit et sic ad locum spectaculi vel lamenti venit, conans cum aliis plangere, ac si ipsa nihil de simili sciret. Quam bracam capiti superpositam una prospiciens clamavit: ,O soror et socia dilecta, quid est hoc, vel quid sibi vult hoc somnium, quod apportasti?' Illa ex hoc plus confusa est quam altera socia, quae salvata est per simile, cum non esset sola in tali delicto.

XLVII.

Samuel Karoch von Lichtenberg, Epistula de amore cuiusdam studentis erga mulierem civaticam.

(Verfasst etwa in den jahren 1460—1476. Abgedruckt nach dem Berliner Mscr. lat. fol. 49, bl. 42b-43b (A). Verglichen damit sind B, der

Münchner Cod. lat. 18910, bl. 66a—70a (geschrieben in Tegernsee vor 1498); C, die Wiener handschrift 3502, bl. 107b—110a; D, die Weimarer handschrift Quart 109, bl. 3a (geschrieben von Michael de Zwifalten 1508; vgl. Wattenbach, Anzeiger f. kunde der d. vorzeit 1880, 289). Die hss. BCD sind mit interlinearglossen versehen. — Über den fahrenden humanisten Samuel Karoch handelt Wattenbach, Zschr. f. gesch. des Oberrheins 28, 1 und Allgem. d. biographie 15, 410; sowie im Anzeiger f. kunde der d. vorzeit 1879—1881. Zu der umwandlung von liebesnovellen zu icherzählungen in briefform vgl. Wattenbach, Peter Luder 1869 s. 110.)

Cum summo mentis desiderio salutem plurimam. Amice ac fautor specialissime, nosti, quia distancia inter nos perlonga est nec tamen familiaritatem nostram disiungit, concepi iam superioribus diebus epistulam, quam tibi mitto, tum quia michi es antiqua fraternitate coniunctus, tum quia apud te est michi secretorum summa fides. Neque egre feras, quoniam de amore haec res est, que infinitam prebet scribendi copiam, cuius tu non expers es, quia ingeniosus es formarum spectator. Quidquid vero sit, aurem prebe! De paucis tibi dabo.

Annotim quondam subii diversorium citisandi causa et vorandi, cum dira fames me nimium cruciaret. Obtulit se illico meo conspectui mulier facie egregia atque forma integra. Hanc ubi primum inspexi, mirum in modum eius ingenium admirabar, cum semper illud facere studuit, ut mores sue essent forme consimiles. Quare et de hero cogito, qualis esset, cui tantum decus domi serviret. Video namque eum fore virum, in quo relucebat comoditate condita gravitas; non admodum grandis natu, sed iam etate provectus; et quamvis sapiens habebatur, parum tamen civilitatis habuit. Ubi sic eos vidi etate esse dispares, me serviendo amicissimum sibi reddidi ac laborando pervigili cura presto affui; hunc laudo, huius ingenia

*

Die vorrede z. 11—19 fehlt in CD 11 plurimam dico B 13 disiungat A 15 tum quia] cum B 19 De] Et B 20 Annotim] glossiert C: ante annos aliquot, olim quodam A citisandi (= cyathissandi) AD; pitisandi BC 21 forandi ABCD 23 in] fehlt B 24 statuit B essent sue BCD 25 et] fehlt BD vgl. Aeneas Sylvius, De duobus amantibus bl. A 3b: ‚Menelao indigno, cui tantum decus domi serviret‘ 27 lucebat BCD 28 sed tum A; sed tamen iam B; sed tum iam D profectus ABCD 29 civitatis novit BCD 30 esse] fehlt B 31 affui] reddi B fui B hunc] huic CD laudo] ludo BCD.

admiror; si ait quid, aio, si quid negat, nego; tum impetravi, quae volui.

Cumque vero vidi michi omnia assentiri, liberior michi fuit potestas heram amare. Ac quidem multum fervorem domare non potui; quamvis herus maturus et sibi verba dare difficile esset, dominam accessi, illius formam atque etatem commendo, (erat enim pene sex et viginti annos nacta) progeniem eius magnifico, ipsam ceteris antepono, quod ac lubens audivit. Demum eam humili prece, ut me amat, oro. Hoc cum audivit, asperrime prorupit in iram, amorem voltu tegens acri verbo respondit: ‚Ha homo ignavissime, quid ceptas! Abi hinc in malam crucem, quo dignus es cum suspicione istac! Credis me de illarum esse progenie, que se cuiquam solent vendere? Vix me detineo, quin in capillos manus involvam tuos ac ita suplicium de te sumam, ut te omnium indignum reddam.‘ Quamvis hec peracerba michi visa fuere et amorem penitus deseruissem, si me illud vetus non detinuisset proverbium: ‚Femina quod prohibet, cupit; volt sepe rogari.‘ Dixi ei: ‚Ach domina benigna, noli tantum adversari meis precibus! Adequa animum pie ac prestanti tue forme! Et si peccavi, tamen verba fuere. Ignosce, precor!‘ Quae ait: ‚Vade, abi et vide, ne me amplius hiis illecebris verbis tribules!‘ Discessi ferme exanimatus ac spiritum demum resumens mecum cogito: ‚Hac non successit, alia agrediendum est via.‘ Et quia sedulo michi iste animus fuit ‚Sine Cerere et Bacho friget Venus,‘ ideo tempus opportunum expecto.

*

1 si bis nego] fehlt A sic tum D 3 vero] fehlt B assentari A 4 ac quidem] atque BD 5 maturus est et BC 7 nata CD progenie C; pro genio D 8 magnifica C ipsas A libens C 9 audivi B amet B 10 aprime D amores A 12 crucem] rem BC istac] fehlt B 13 illa CD solet BCD vgl. Aeneas Sylvius bl. A 6b: ‚Vix me contineo, quin in capillos involem tuos‘ 14 convolvam B 17 id ventus D 18 Glosse in B ‚Ovidius in primo de arte amandi: Que dant, negant, gaudent cum esse rogatum‘ [!]; vgl. Ovid, Ars am. 1. 711: Ut potiare, roga; tantum cupit illa rogari.‘ 20 prestante CD 22 hiis] fehlt C tribulas AB 21 vgl. Aeneas Sylvius bl. B 5a: ‚Hac non successit, alia aggrediamur via‘ 22 sedule BCD 25 Vgl. Terenz, Eunuchus 4, 5, 6 Bacho] Libero BCD friget] vagat D

Paucis autem transactis diebus anniversarium seniorum heri mei celebratur. Convenientibus singulis amicis, apparatur cena, ornantur sedilia, mense pateris et ciphis onerantur, nec defuit merum suave. Tota vero domus speciali decore venustatur, apparantur epule. Epulantur amici, hic vorant, hic bibunt, quousque sol vergebat in vesperam. Sole vergente populus ad lumen bibit atque in tumultu maximos clamores exercebant, quousque sol dimoverat umbram. Mane facto hera perpulcra et maximo gaudio circumfulta extitit. Illos gravis somnus oppressit, illi superflua eiecerunt, hii nusquam stare poterant huc atque illuc cursitantes veluti insanientes.

Hec ubi vidi, animum adverto dominam querere, existimans me iam audituram. Eam accessi, iterum oravi: ‚O preclara, o dulcis hera, accipe me iam tibi in fidem servum et ne esto amara michi, quoniam id mea non, sed tua facio causa!' Quae ait: ‚Vade et abi fugitive ad furcas, tu male conciliate! Video enim te omni vicio deditum, quia me persequeris ac fallaci animo herum tuum decipis et totam nostram familiam conaris dedecori subicere.' Cui ego: ‚Parce, domina, ignosce tantum hoc scelus! Quod amplius si facio, occidito. Sed unum hoc scito, contumelie non me fecisse, sed amoris causa.' At illa: ‚Bene, furcifer, scis, quod prius fidem dederis et iam eandem fregisti. Nunquam amore dignus es.' Interea, cum hec loquitur, mecum cogito: ‚Iam iam amat, quia de amore disputat. Tempus est factum persequendi.' Voce sonora respondi: ‚O domina benigna, ne me repudies seu indignum dicito, quia forma impulsus tua te diligo!' — ‚Abi hinc, omnium vilissime', ait illa; ‚iam penam lues, cum vir aderit. Cui si dixero, vah quibus ille te lacerabit modis! Neque sinam, quin sibi revelem.'

3 et] fehlt B 4 totaque BCD 5 forant ABCD 7 lumen] sume A tumulto C 8 demoverat CD 9 circumvulta BC; circumvlta D Illos] hos BCD 10 oppressit] supsit BCD illi] hi CD reiciunt BCD 11 atque] et B velut BCD insapientes A 12 Hec] fehlt A 13 me] fehlt B 14 o dulcis] haec ducis D fidum C 15 non mea CD 16 consiliate C 18 nostram] meam D 20 hoc scelus] istud BCD fecero B 21 occide B: occidar CD me] fehlt B 22 dederas CD 23 amori A Nunquam] quamquam D cum hec loquitur] fehlt A 25 respondet A 26 seu me B 28 quin] num B revelavi AB; revelam D.

Tunc hec mecum ipse cogito: ‚Ad ingenium redit, ut mos est omnium mulierum, nolunt ubi volunt et cupiunt ultro.‘ Et sibi dixi: ‚O hera nobilis, quid male de te merui, cum te amo nec tibi unquam contrarius fui, et me perdere queris! Quid faceres, si tibi essem inimicus? Effrene mentis impetus, precor, compesce animosque restringe furibundos et me, quia te diligo, ama!‘ Tunc ipsa: ‚O Iupiter magne, scelestem et audacem hominem! Quod namque quis cavere potest, stultum est admittere. Sed ego scio, quod saepe ex huiusmodi re et malo principio magna familiaritas conflata est. Et quid, si hoc quispiam voluit deus!‘

At quid multa, fautor amicissime! Ne te morer, ipsa mentem apperuit dicens: ‚Non possum amplius tibi adversari nec te amplius mei amoris expertem habere. Do me tibi tuamque sequor fidem.‘ Et continue me suas recepit in ulnas dicens: Salve, salus mea!‘ Et subiunxit: ‚Herum fallere opus est, quia fatuus est insulsus, tardus, stertit dies et noctes. Neque istum metuas!‘ Cui ego: ‚Dignus est; placet.‘ At ipsa ait hoc modo: ‚Unum vehementer ex te volo, ut, quicquid te iubeam, presto facias.‘ Fidem do, promitto. Quae ait: ‚Hoc ex te volo, ut sole vergente te in cubiculum recipias meum et sub lecto sis latens meo, donec te revocabo; et utique vir esto et virili toga armatus sies.‘ Quod libenti animo despondi, me in cameram recepi nec tam iners fui, quin semper mulierum fraudes timui.

Dilatum est negocium, quousque cadencia sidera suadent somnos. Herus cum hera in cubiculum sic transierunt. Post-

*

1 ipso CD 2 Terenz, Eun. 4, 2, 43: ‚Nolunt ubi velis, ubi nolis cupiunt ultro.‘ Auch von Aeneas Sylvius bl. B 4b citiert Et] fehlt A 3 mali BD; mala C 5 facit B 6 verebundos D 7 terrestrem CD 8 nam A 9 Sed] si B 10 quid] fehlt A hec A 12 morar CD ipsa] fehlt A 13 dicens] fehlt B vgl. Aeneas Sylvius bl. B 4a: ‚Non possum tibi amplius adversari nec te amplius, Euriale, mei amoris expertem habere‘ 14 mei] me A da CD me] michi D tuamque totaliter B 15 sequar BCD continuo B dicit B 17 impulsus CD per dies B 18 dingnus A At] Tunc BCD 19 Unum] fehlt BCD 22 meo] fehlt C 23 sis B 26 usque quo BD vgl. Vergil, Aen. 2, 9: ‚suadentque cadentia sidera somnos‘ 27 sic] fehlt BCD.

quam lectulo incumbunt, letos hymeneos celebraturi, ipsa domina se infirmam simulavit. Cui vir: ,O meum suavium, o anime mi, quis dolor te opprimit?' Quae respondet: ,Infinitas iam mentis tribulaciones et mirum in modum varias turbaciones habui a nostro servo. Ipse namque plus decies me nitebatur diffamie subicere et non minus te totamque meam familiam. Quod in suo proposito si manserit, e mestu moriar.'

Ubi hoc sub lecto audivi, hec mecum huc atque illuc mente revolvo, timens me a muliere fore deceptum: ,O me fatuum, o stultorum stultissimum, cum in hanc sentinam volens cecidi! O deus, eripe me hinc, noli meas metiri ignorancias, reserva me, ut horum delictorum meorum agam penitenciam! At si nunc evasero, nulla me unquam mulieris techna recludet. Heu, quibus me vir calcabit modis! Hinc si me deorum quisquam traxerit, nunquam me rursus illaquiabit amor.'

Hec atque alia acerba mecum cogito. Interea vir femine dicebat: ,Estne noster Gnato, qui sibi omnia assentari facit? Quod illum dii deeque omnes perdant! Ah, quod illum inferi superique in fundum lacerent! Ubi nebulo est? Hei, quam sibi caput demulceam!' Cui ipsa respondet: ,Nescio hercle, ubi est; ita prorsus mei sum oblita. Sed unum michi in mentem venit; dixit se velle operiri me in camera, que in solo penes cisternam sita est. Surge cito et meo te habitu vestiam, moxque descende! Ubi eum in locum veneris, si ibi est, fac, ut esses hera, atque illis utere verbis: O dulcissime amice et suavissime amator, veni et te oblecta! Cumque ad te vadit, rape,

*

1 celebratum D 2 similat CD 3 respondit BCD infirmitas A 4 perturbaciones B 6 meam] nostram BCD 7 quodsi in suo proposito permanserit BCD 9 mecum cogito B 10 Die ganze folgende rede ist aus Aeneas Sylvius bl. C 1a abgeschrieben 11 fatuum] vanum B o] et BCD sentenciam volans D 12 O deus bis ignorancias] fehlt CD metun A; mediri B 13 serva C 14 tegna A; tigna B; ticna C; ulna D recludent A 15 recalcavit B quispiam B 16 nusquam BD me] fehlt AC 17 Dum hec CD 18 assentire B; assentiri CD fecit BCD 19 omnes] fehlt B quod] fehlt D 20 superi inferique CD 21 respondet] fehlt BCD 22 oblitus CD 24 vestias BCD moxque] etc BCD 25 In eum locum cum CD 27 oblectare B vadet CD cape latera D.

lacera, quantum potes! Sin abest, operire eum, quousque veniat!‘ Hec omnia mente gerens nec fraudem uxoris sensit, accellerat festinanter descendens in predictum locum; ad quem postquam venit, reperit neminem atque in eo expectans permansit, quousque tempus secundam lucem reduxit.

Interea dum hec fiunt, mulier me de tenebris vocat dicens: ‚Veni, delectacio mea, suavium meum, veni! Recessit iam omnium dulcium inimicus, ille curvus tremulus, labiis dimissis, sparso ore. Veni, propera! Omnia sunt tua. Tuum exple nunc animum leticia!‘ Ubi hec audivi, resumo animum spiritumque letum et immortalem pene me putavi. Ac hec mecum dixi: ‚O fidam feminam, o amatricem prudentem et insignem ac nobilissimum amoris vasculum, cur me tibi non credam et tuam non sequar fidem!‘ Et cicius, quam hec corde habeo, aptum me amori reddidi, in lectum me recepi, et quidquid ibi agebatur, me latet; nam pudor prohibet dicere, quam suavia basia, quam dulces amplexus, quam mellifluos morsus tunc temporis susceperam.

At quid multa! Appropinquante secunda luce clava me cinxi et descendi. Cum ipsum herum in vestibus uxoris sue vidi, hoc simulavi me nescire, hec in eum protuli verba: ‚Ach, meretrix pessima, iam sensio te fore mecham. Heccine me facere flagicia tecum putas? Prodamne ego dominum meum? Non alia, nisi ut te probarem, feci causa.‘ Et cum talibus verbis crudeliora verbera sibi dedi ac taliter cum clava in eum irrui ictus ictibus cumulando. Vir se fuge committit, nec ego ab ictibus cesso, sed sedulo sequor usus hiis verbis: ‚Reris id

*

1 in quantum BCD Si vero BCD operiri C veniet CD 7 vgl. Aeneas Sylvius bl. C 1b: ‚Veni gaudiorum summa meorum, veni fons delectationum mearum. scaturigo letitie . . . iam tuta sunt omnia‘ 9 sparso ore] fehlt BC nunc] fehlt BCD 10 que] quoque D 12 ‚O fidam bis sequar fidem‘ ist aus Aeneas Sylvius bl. C 3a entlehnt fidem feminarum D o] et CD 13 amorem cur BD et] cur BD 14 cordi AB habui B 15 recepit C 16 pudore A Vgl. Aeneas Sylvius bl. D 3a: ‚O suavia basia, o dulces amplexus, o melliflui morsus‘ — o quam B 17 o quam B o quam B 21 vidi] inveni BCD hoc] hec BCD 22 Hec D 23 domino meo B 25 verbera] fehlt B; verba D eum] ipsum B 26 fugi D ne D 27 sedule BCD Rerisne id fore facinus B.

tutum facinus, lena perdita? Hu quantam penam lues!‘ Nec vir a fuga cessat, donec se in cameram receperat; et nondum medius in camera extitit, quin post se ianuam clausit. Hoc facto discessi.

Mulier autem ubi lamentari molestarique virum audivit, compassa est ei dicens: ‚A mi vir, quid turbaris?‘ Ingemuit vir et lacrimando hec ait: ‚O mea amatrix, ubi ad ipsum veni locum mente semper gerens‘ — Inter loquendum autem vir ob nimiam mesticiam in media voce resiluit. ‚Dic, quidquid est, mi vir! Hercle aut re aut consilio te invero,‘ ait mulier. Cui herus: 'Quecunque volui sibi inferre, michi intulit mala. Quam ob rem‘, ait ipse, ‚scies, ipsum non contumelie sed probitatis causa fecisse, quod te temptavit. Iamque nosco eum antiqua virtute atque fide servum. Iam sibi totam profecto committam familiam domumque nostram et te, quia fidus est, sicut re ipsa comperi. Utinam sic sint omnes, qui nobis mala volunt! Peccatum meum hoc magnum est, ex quo nunquam tam mane egredior nec tam vesperi revertor, quin ipsum in opere suo faciendo viderim fidelem, ut quivis facile eius ingenium posset capere.‘ Cui domina: ‚Perpol nunquam in hoc homine tantam credidissem virtutem sitam neque ego possum amplius adversari sibi; ymmo animam pocius relinquam quam ipsum deseram.‘ Vir autem non persensit fraudes, sed in sua simplicitate misere deceptus est.

Hiis sero peractis mane facto e meo exivi cubili, opus facio. Occurrit herus, me salutat, de me gratulatur non sciens me sibi plus damni una vice in sua facere uxore, quam ipse et tota eius familia per totum mensem lucrabantur. Quot dies,

*

1 Hoy C penam] fehlt C 2 recepit CD 3 post] fehlt B 6 passa A O mi CD 8 mentem A 9 resistit BD; restitit C quid est CD 11 mala] verbera CD 12 scias B; scis C non] nomen B 14 servum fore B; servum esse CD profecto] confido B; cum fide; fehlt D 16 sint] fuissent BCD omnes homines BD 17 magnum] maximum BCD 18 revertor] fehlt A 19 faciendum viderem A 22 pocius] fehlt C 23 sed] seu C simplicitate et azinitate BCD 24 est] fehlt CD 26 facto] A me] fehlt B salutavit CD; saltavit B 27 sibi] fehlt A dampnum D 28 eius] fehlt CD totam mensam AB lucrabuntur A.

quotve noctes in gaudio consumpserim, esset dictu difficile, quia haut minus quam annum ibi fui. Neque habere amicam vicium esse decrevi adolescencie; nam id omnibus innatum est te iudice.

Hec sunt, quae scire te volui, et ne gugulus sciat, hec mente recludas. Vale.

XLVIII. (zu Wegkürzer cap. 23).

Von einem korbmacher und seiner frau.

(Ein schimpflich- | er Spruch, von einem Korb- | macher vnnd seiner Frawen, wel- | che nit sagen wolt, Gott seys gelobt der | Korb ist gemacht, vnnd darumb vbel ge- | schlagen ward, wie jr hören wer- | det, gar kurzweilig zu | lesen, etc. | ▢ | Wenn wir theten was wir sölten, | So thet auch Gott was wir wolten. | 1570. | 4 bl. 8°. — Im britischen museum zu London.)

[Ajb] Ir herren, seind ein wenig still!
Ein spruch ich euch hie sagen will
Von einem mann und seinem weyb.
Dfraw wolt auch haben iren streyt,
Der mann der wolt irs nicht vertragen
Und hat sie darumb übel geschlagen.
Es ist im Schwabenland geschehen
In einer statt, hab ichs gesehen.
Ein korbmacher saß vor eim hauß,
Ein korb macht er frü vor tag auß,
An einem sontag es geschach.
Darnach er zu seiner frawen sprach:
‚Sag: gott seis globt, der korb ist gemacht!'
Die fraw die hat des worts kein acht.
Der mann sprach: ‚Fraw, ghörstu es nicht?
Wenn du die wort nicht sagen wilt,
So gib ich dir eins zu dem kopff.'
Die fraw die sprach: ‚Du fauler tropff,
Woltestu mich zu dem wort zwingen?
Ich muß nit grad, was du wilt, singen.'
Der mann sprach: ‚Fraw, was gmeinst darmit,
Das du die wort nicht sagen wilt?

1 quot noctesve A gaudia sumpserim A esset] est B 2 quia] fehlt B 3 ignotum B 5 te] fehlt CD gugulus] vulgus BCD 6 recubas D B schliesst: Congestum epistolare versucias] depromens mulierum finit fauste, Amen. D schliesst: Michael de Zwifalten scripsit a quodam baculario anno domini m V^c. VIII.

Der korb ist gmacht; darumb lob gott,
Wie dann ein fraw billig thun solt!
Darumb lob gott in seinem reich!'
Sie sprach: ,Es gilt mir eben gleich.
[Aija] Ist der korb gmacht, so sey er gmacht,'
Sprach sie und was gantz ungeschlacht.
Der mann der sprach: ,Mein liebe fraw,
Glaub mir, das ich dir das vertraw,
Du werdest mich des worts geweren.
Lieber nun sags, thu mirs zu ehren,
Sag: Gott seis globt, der korb ist gmacht!
Du hast mich jetzt lang gnug veracht.'
Sie wolts nicht thun, es was verlorn.
Da kam der mann in einen zorn
Und gab der frawen manchen schlag,
Das sie dort auff dem erdtrich lag.
Die fraw schrey fewr und mordio.
Der mann sprach: ,Dir gschicht recht also;
Als unglück steckt dir in der zwilchen.'
Der burgermeister kam von der kirchen
Und wolt heim gehen zu seinem hauß,
Da kam er grad zu disem strauß;
Es fügt sich on alles geferd,
Das weyb lag noch dort auff der erd.
Er sprach: ,Was hand ir für ein strauß?'
Der mann sagt im die sach durchauß
Und sprach: ,Ich hab sie darumb gschlagen,
Drumb das sie nit hat wöllen sagen:
Gott sey gelobt, der korb ist gmacht,
Und mich so gantz und gar veracht.'
[Aijb] Der burgenmeister fieng an lachen,
Wolt sich nicht bladen diser sachen,
Gieng für sich heim gen zmorgen essen.
Noch kund er der sach nicht vergessen,
Da er bey seiner frawen saß
Und die malzeit schier um aber was,
Der herr lachet für und für.
Die fraw sprach: ,Lieber sag du mir,
Was lachest du heut disen tag?'
Er sprach: ,Fraw, loß, was ich dir sag!
Es hat ein mann sein frawen geschlagen,
Drumb das nicht hat wöllen sagen:
Gott sey gelobt, der korb ist gmacht.
Damit hat sie den mann veracht;
Es halff an ir kein bitt noch betten,

Drumb hat er sie mit füssen tretten.‘
  Die fraw sprach: ‚Lieber herre mein,
Wer ich wie d körblinmacherein,
Ich hett es warlich auch nicht gseit,
Und wer es im gwest noch so leyd.‘
Er sprach: ‚Woltst du auch keibig sein
Gleich wie die körblinnmacherein,
Das du durch bit noch durch mein trewen
Mit dem wort mich wölst erfrewen,
So dörffts dir auch wol gehen wie ir.
Nun laß darvon, das sag ich dir!
[Aiija] Wolts auch nicht sagen, als ich acht:
Gott sey gelobt, der korb ist gmacht,
Fürwar es dörfft dich wol gerewen.
Das sag ich dir mit guten trewen.‘
  Sie sprach: ‚Ich wolts dennocht nit sagen,
Wenn du mich gleich zu tod thest schlagen.
Dann dise wort seind nicht von nöten;
Ich wolt mich ehe drumb lassen tödten.
Ich wolt gern sehen herr oder knecht,
Ja der dise wort von mir brecht.‘
Da schlůg er ir die faust in halß
Und sprach: ‚Wolst duß erkeiben als?
Was leg dir doch an disem wort?‘
  Die fraw schrey mord über mord;
Dann sie was von dem streich entricht,
Sprach: ‚Du bist ein rechter bößwicht.
Mein freünd die můssens an dir rechen.
Die wort will ich dennocht nicht sprechen.‘
Da treyb er ir die hauptreiff baß.
  Die jungkfraw in der kuchen was.
Sie fragt den reitknecht umb die ding;
Es nam sie wunder, wies zugieng.
‚Ich will dirs sagen‘, sprach der knecht,
‚Warumb die fraw den herren schmecht
Und sie im gibt so böse wort.‘
Sagt ir vom anfang biß ans ort,
[Aiijb] Wie er hett gsagt: Laß von deim pracht,
Sag: Gott sey globt, der korb ist gmacht.
Das hat die fraw nicht wöllen sagen,
Drumb hat er sie ins angsicht gschlagen.
  Die jungkfraw sagt frey auß her glat:
‚Wer ich gwest an irer statt,
Ich hett es warlich auch nicht gesprochen,
Solt mich der herr drumb han erstochen.‘

Der reytknecht sprach: ‚O du unflat,
Dein balg ich dir ertreschen solt,
Woltest du dich auch also sperren.
Ein anders lied můßtest mir lehren.‘
  Sie sprach: ‚Trutz, daßt mich růrtest an!
Ich glaub, du seyest nicht der man.‘
Do schlůg er dapffer auff sie dar
Und nam sie darnach bey dem haar
Und warff sie unter einen trog
Und in der kuchen umbher zog,
Wiewols im nicht vil zleid hat than;
Jedoch wolt ein mannheit bgan
Gleich wie der erst und auch der herr;
Sie hattend eingleit kleine ehr.
  Man find noch vil der selben lappen,
Hand kein verstand, seind groß diltappen
Und woͤlln doch gar fast witzig sein.
Wenn sie heim kommen von dem wein,
[Aiiija] So sticht sie der narr und die grillen,
Woͤln dweiber zwingen umb nichts willen.
Auß der ursach ist der spruch gmacht.
Welcher sein fraw also veracht
Und meint dest hoͤher zsein und ferrer,
Derselb geht wol zum narrenbschwerer
Und lest sein fraw dieweil ungirt,
Biß das er wider nüchtern wirdt.
Hoͤrst du etwann ein frawen schelten,
Laß du drumb deine nicht entgelten!
Dann man noch gar vil frawen find,
Die ehren werd und wirdig sind.
Denselben sol man ehr entbieten
Und vor den boͤsen sich wol hůten.
  Der spruch trifft an allein die boͤsen;
Ich koͤnd ab in kaum d oͤrten loͤsen.
Ein gute fraw mag niemand bzalen.
Ich denk, der spruch der soll euch gfallen;
Er ist in allem guten gseyt,
Ich hab es gredt mit underscheid.
Ich hab auch ein fromm ehren weyb,
Sie gfelt mir wol sampt irem leib.
Sie sprech, es wer tag oder nacht:
‚Gott sey gelobt, der korb ist gmacht.‘
Das sprech sie; wenn sie tranck gern wein.
Den kauff ich ir, red ir nichts drein,
Sie must mir sonst untruncken sein.

Anmerkungen.

I. Wegkürzer (s. 1—131).

W i d m u n g s. 3, 1: Jakob H e r b r o t war ein Augsburger kürschner (geb. um 1490), der im kampfe der evangelischen zünfte gegen die patrizierherrschaft lange die leitung gehabt hatte. Zweimal bekleidete er das bürgermeisteramt, 1546, wo er Schertlin im schmalkaldischen kriege unterstützte, und 1552, wo er das von Karl V. umgestossene zünftische regiment wiederherstellte. Als nach dem Passauer vertrage der kaiser nach Augsburg kam, war Herbrots rolle ausgespielt; er übergab sein geschäft seinen söhnen und ging als pfalzgräflicher rat und pfleger nach Lauingen. Verarmt und geschmäht starb er 1574 zu Neuburg. — Vgl. v. Liliencron, Histor. volkslieder 4, 573 nr. 609—612. Hecker, Zs. des histor. v. f. Schwaben 1, 34 (1874). Mezger, ADB 12, 45 (1880). Gegen ihn ist zugleich die oben s. 457 abgedruckte Augsburger schmähschrift gerichtet.

V o r r e d e s. 5, 2—12: A u g u s t u s u n d d e r a r m e d i c h t e r. — Nach P a u l i, Schimpf und ernst c. 506. — Vgl. Oesterleys nachweise dazu; ferner Goedeke zu Hans Sachs, Dichtungen 1, 262 (1870); Petrarca, Gedenckbuch übers. v. S. Vigilius 1541 bl. 32a (2, 53); G. Danbeckhs meisterlied von 1600 (abgedruckt oben s. 502 nr. XV). Gerlach, Eutrapeliae 1656 3, nr. 48.

1) W i e e i n j u n g e r g e s e l l e i n e s h i r t e n t o c h t e r b e s c h l ä f t m i t v e r h e i s s u n g, s o s i e e s d r e i t a g v e r s c h w e i g e, w o l l e e r s i e z u d e r k i r c h e n f ü h r e n. — Abgedruckt in: Kurtzweilige und lächerliche geschicht, Frankfurt 1583 (Berlin Yt 6811) s. 543a; Scheible, Schaltjahr 2, 134 (1846; ohne angabe der quelle). — In kürzerer form lateinisch übersetzt bei Nic. Frischlin, Facetiae 1600 p. 10 ‚Par pari relatum'. Gereimt von Dietrich Mahrold, Roldmarsch kasten 1608 nr. 41 (vgl. Frey ed. Bolte 1896 s. 270). Erweitert im Schiltbürgerbuch 1598 c. 31 (= Bobertag, Volksbücher des 16. jh. 1888 s. 388) = Grillenvertreiber 1, 125 (1670). — Von den beiden teilen des schwankes: a) ein bursch verlässt sein mädchen, weil sie das verhältnis

wider sein gebot ausplaudert, und b) die neue braut, der er davon erzählt, offenbart unabsichtlich ihre frühere buhlerei, kommt der zweite auch für sich allein vor; vgl. Bolte, Zs. f. dtsch. altert. 36, 366. — Beide zusammen begegnen: Poggio, Facetiae nr. 157 (Opera 1538 p. 462: ,De Florentino, qui filiam viduae desponsaverat' = Facetiae 1798 1, 165 ,Repensa merces'). Sabadino degli Arienti, Le Porretane 1475 nr. 30: ,Messere Ludovico Araldo de la communità di Bologna va dala sua sposa e con lei prende piacere, e egli allegro di quello ha fatto, ne prende un altra, e poi se trova vituperato'. Fortini († 1562) ,Novelle 1, 2, 3 (1890) Giornate nr. 24: ,Come un villano'. Domenichi, Facetie motti et burle 1581 p. 37. Kirchhof, Wendunmut 3, 213 (1602). Harten, Fünfftzig newer historien 1603 s. 54 (5, 5). Fasciculus facetiarum 1670 p. 199 nr. 30. (Ziegler), Schola curiositatis 1, 142 (c. 1700). Rottmann, Lustiger historienschreiber 1717 s. 133 (197). Hilarius Sempiternus, Der kurzweilige polyhistor 1719 s. 7 (1, 17). Der lustige und possierliche historienschreiber (c. 1750) s. 17 nr. 22 'Das freywillige bekänntniß'. Allerhand historien 1750 nr. 110 (Berliner ms. germ. qu. 616). Lyrum larum 1701 nr. 136 = 1730 nr. 77. Fabulanus Kurzweill, Tischreden s. 998 nr. 98 (Wiener hs. 14914). D'Ouville, Contes 3, 30 (1644). Lafontaine, Contes: ,Les aveux indiscrets'. Nouveaux contes à rire 1702 p. 100: ,La fiancée ingenue'. Contes à rire ou récréations françaises 1787 1, 72: ,D'un fiancé à sa fiancée'. — In einigen erzählungen kehrt schliesslich der jüngling zu der verlassenen ersten geliebten zurück: im Häslein (v. d. Hagen, Gesamtabenteuer nr. 20), bei Antoine de la Sale, Cent nouvelles nouv. nr. 8 ,Garce pour garce' = Malespini, Ducento novelle 2, nr. 18 (1609) und in Maternus Steyndorffers Comoedia lectu utilis et iucunda v. j. 1540 (Zs. f. dtsch. altert. 36, 225. 364).

2) Wie eines rebmanns frau sich gegen ihrem mann krankstellte und nicht mit ihm essen wollte. — Abgedruckt: Kurtzweilige geschicht 1583 s. 544a; Scheible, Schaltjahr 1, 38 (1846); Hub, Die kom. und humorist. litteratur der deutschen prosaisten des 16. jahrh. 2, 316 (1857); Goedeke, Schwänke des 16. jahrh. 1879 nr. 53. — Ins lateinische übersetzt von Hulsbusch, Sylva sermonum iucundissimorum 1568 s. 174 ,Uxor vinitoris fingit se infirmam nec vult comedere cum eo' = oben s. 476 nr. III. Abgekürzt bei Nic. Frischlin, Facetiae 1600 p. 10 [nr. 25] ,Iurgia coniugum' = Doctae nugae Gaudentii Jocosi 1713 p. 87 (= 1725 p. 67) ,Vindicta mariti'. Joh. Sommer, Emplastrum Cornelianum 1609 nr. 52: ,Von zweyen eheleuten, die sich schlugen und wieder freunde wurden'.

Der schwank besteht aus zwei teilen: a) der belauschung der leckerhaften frau durch den mann, der noch sechs eier in die pfanne schlägt: Hans Sachs, Die beurin mit dem eirimschmalz, meisterlied von 1547 (Dichtungen ed. Goedeke 1, 230); Waldis, Esopus 1548 4, nr. 19 ,Von dem schultheiß und seinem weibe'. Knoop, Sagen und erzählungen aus der provinz Posen 1893 s. 213. Roquelaure, Roger Bontems

en belle humeur 1757 1, 104. — b) der listigen rache des vom richter verwarnten mannes an seiner frau. Vgl. H. Sachs, ‚Drey loß antwort eins bösen mans' (MG 8, 253 = Dresd. hs. M 5, 519: 1546. Er folgt ihr, aber mit schlägen), ‚Der mann mit den guten worten' (MG 12, 134 = Dresd. hs. M 5, 409. Er wirft sie mit dem gebetbuch) und ‚Der mann dorfft sein weib nit schlagen' (Nürnberger stadtbibl., ms. Solger 56 fol., 2. teil bl. 274b: 1551, 3. juli). Br. Seidelius, Iocus mariti (Delitiae poet. Germanorum 6, 115. 1612). Wickram, Rollwagenbüchlin 1555 nr. 17 ‚Einer leidt mit seiner frauwen lieb und leid' = Grimm KHM nr. 170 ‚Lieb und leid teilen'. Zeitvertreiber 1668 s. 415. Krüger, Hans Clawert 1587 c. 8 (folgen). Melander, Ioci atque seria 2, 67 nr. 52 (1604); verdeutschung 2, 25 nr. 23 (1605). Lundorp, Wißbadisch wisenbrünlein 2 (1611), nr. 57 (mit guten worten strafen) nach Melander. Wander, Sprichwörterlexikon 4, 888 nr. 4. Fabulanus Kurzweill, Tischreden (Wiener hs. 14914; geschrieben in München um 1770) s. 981, nr. 44: ‚Alles muss nach meinem kopfe gehn'. Lyrum larum 1701 nr. 113. Les recreations françoises 1662 1, 101. Bouchet, Serées nr. 9 (2, 166 ed. Roybet).

3) Wie ein junger bauern knecht zu einer schönen jungfrau zu Breisach in liebe entzündet, sie aber sein kein gnad haben wolt (er entmannt sich). — Abgedruckt bei Scheible, Schaltjahr 1, 469 (1846). — Vgl. Bandello, Novelle 3, nr. 31 (der verschmähte jüngling vergiftet sich).

4) Von einem alten buhler (zornig über seine impotenz). — Abgedruckt bei Scheible, Schaltjahr 3, 559 (1847). — Vgl. Bandello, Novelle 3, nr. 2 (1554). Guyon, Les diverses leçons suivans celles de P. Messie et de Vauprivas 1, 18 (1625. Limousiner entmannt sich). Bouchet, Serées nr. 5 (1, 191 ed. Roybet 1873).

5) Von einem könig, schneider, riesen, einhorn und wilden schwein. — Abgedruckt: Kurtzweilige geschicht 1583 s. 546a. Scheible, Schaltjahr, 1, 129. Goedeke, Schwänke 1879 nr. 6. Merkens, Deutscher humor alter zeit 1879 s. 177. Bobertag, 400 schwänke des 16. jahrh. 1887 s. 254 nr. 317. — Niederdeutsch im Wegekörter 1592 nr. 1 = Niederdeutsches jahrbuch 20, 135—138. Nacherzählt bei Grimm, KHM nr. 20: ‚Das tapfere schneiderlein', Aurbacher, Büchlein für die jugend 1834 s. 174 und Bechstein, Märchenbuch 1845 s. 5 ‚Vom tapfern schneiderlein'. Auf Montanus geht auch zurück eine holländische erzählung in: Het wonderlijk en niet min kluchtig leven van kleyn Kobisje (Amsterdam. Jac. Bouman 1700 u. ö.; vgl. Bolte, Tijdschrift voor nederl. taalkunde 13, 91) s. 7 ‚Hoe kleyn Kobisje koning wierd' = Grimm KHM 3^3, 31—34; abgedruckt in einer um 1786 erschienenen Amsterdamer ausgabe von Jan Soets ‚Leven en bedrijf van Clement Marot' (zuerst Dordrecht 1655) s. 133—138: ‚Hans Onversagt' = Ver-

makelijke kluchtvertelder (Gent, Snoeck-Ducaju um 1890) s. 31—35; Teirlinck, Contes pop. flamands 1896 p. 45; Mont-Cock, Vlaamsche vertelsels 1898 p. 231: ‚Hans Onverzagd'. Der geist von Jan Tambaur (um 1690) s 266: ‚Warum die schneider so stoltz' = oben s. 479 nr. IV. Historie om en skomagersvend i Rysland (gereimt, o. j. Nyerup, Almindelig morskabslaesning 1816 s. 241). Stor-hjerta eller den tappre skräddaren, som med ett hugg dödade sju, Stockholm 1824 u. ö. (Bäckström, Svenska folkböcker 1848 2, 264—270).

Wir unterscheiden bei Montanus drei teile; a) die prahlerei des fliegentöters: ‚Sieben auf einen streich.' Vgl. dazu die nachweise bei R. Köhler, kleinere schriften 1, 563—565 (1898); Zs. d. v. f. volkskunde 6, 76 zu Gonzenbach nr. 41; Cosquin, Contes pop. de la Lorraine nr. 8 mit anm. Ferner Schambach-Müller, Niedersächsische sagen 1855 s. 299 nr. 22. Lemke, Volkstümliches in Ostpreussen 2, 137 (1887). Eichrodt, Gesammelte dichtungen 1890 2, 197: ‚Das tapfre schneiderlein'. Revue des trad. pop. 7, 699. 9, 336. Yeats, Märchen aus Irlands gauen 1894 s. 104. Crane, Italian pop. tales 1885 p. 94 = Imbriani, Novellaja milanese nr. 5. Alcover, Rondayes mallorquines 1, 51 (1896). Moore, Folk-lore journal 3, 299 (chilenisch). Pedersen, Zur albanesischen volkskunde 1898 s. 42 nr. 6. Steel-Temple, Wide-awake stories 1884 p. 89 = Indian antiquary 11, 282. Swynnerton, Indian nights' entertainments 1892 nr. 54. — b) die im auftrage des königs vollführte tötung zweier riesen, des einhorns und des wildschweins. Diese schliesst sich in fast allen angeführten Märchen an die einleitung a an; ausserdem findet sich bisweilen damit verbunden die überlistung eines riesen durch einen schwachen menschen bei verschiedenen kraftproben; vgl. Grimm, KHM nr. 20 und 183. Cosquin nr. 25. Köhler, Kl. schriften 1, 85. 262. 290. 328. Nyrop, Svenska landsmålen 2, CIII (zu Bondeson, Svenska folksagor nr. 2). Clouston, Popular tales and fictions 1, 140—154. Mont-Cock 1898 s. 164. — c) die entdeckung seiner abkunft durch die ihm vermählte königstochter und den ihm gelegten hinterhalt. Vgl. u. a. Schneller, Märchen aus Wälschtirol 1867 nr. 54.

Anspielungen auf das märchen bei Fischart, Gargantua 1575 cap. 46, s. 405 ed. Alsleben (Ich will euch tödten wie die mucken, neun in eim streich, wie jener schneider) und Flöhhatz 1577 v. 667 (Hörst nicht vom tapfern schneiderknecht, Der drei in aim straich tödtet schlecht?). Bosecker, Predigt 1614: ‚Wie jener schneider siben mucken — ey ich versprich mich — siben Türken auff ainen straich erschlagen' (Birlinger, Germania 17, 92). Rist, Friedejauchzendes Teutschland 1653, 2. zwischenspiel = s. 115 ed. Goedeke 1885 (‚Ich habe wol eher sieben auf einen schlag geschlagen — fliegen, meine ich'). Grimmelshausen, Simplicissimus 1669 b. 2, cap. 28 = s. 180 ed. Kögel 1880 (‚den titul eines schneiders Sieben auff einen streich'). Fabel-Hanns 1703 s. 16 (Vor dem Corydon hat sich ein schneiderpürschel gerühmet: ‚Herr, ich

hab fünf auf einen streich erschlagen' . . .). Wander, Sprichwörterlexikon 4, 552 nr. 7.

6) Von einem Schwaben, der das leberlein gefressen. — Abgedruckt bei Scheible, Schaltjahr 1, 223. Hub, Prosaisten 2, 318. Goedeke, Schwänke s. 28 nr. 10. Merkens, Deutscher humor a. z. 1879 s. 174. Altdeutscher schwank und scherz 1880 s. 54. Bobertag, 400 schwänke s. 258, nr. 318. — Benutzt von Aurbacher, Büchlein für die jugend 1834 s. 180. Bechstein, Märchenbuch s. 10 ‚Vom Schwaben, der das leberlein gefressen'. Simrock, Deutsche märchen 1864 s. 153, nr. 32 ‚Vom Schwaben, der das leberlein gefressen hatte.'

Ein zeugnis für die frühe verbreitung des märchens in Deutschland hat man in dem lateinischen gedichte auf den 926 gestorbenen Mainzer erzbischof Heriger (Müllenhoff-Scherer, Denkmäler nr. 25; dazu Grimm-Schmeller, Latein. gedichte 1838 s. 343 und D. mythologie[3] s. XXXVI, sowie Koegel, Gesch. der d. litteratur 1, 2, 263), dem ein vagant erzählt, er habe im himmel dem heil. Petrus ein stück lunge gestohlen und verzehrt. Spätere belege sind: Brant, Narrenschiff 1494 c. 79, 3: ‚Der müß die leber gessen han' [1]). Geiler von Keisersberg: ‚das leberlin aus dem braten ziehen'. Der newen welt gattung (Strassburg, Cammerlander 1539) bl. 3b: ‚Er muß das leberlin gessen han'. Maaler, Die teütsch spraach 1561: ‚Er hats lëberle gefressen, certe captus est.' Fischart, Flöhhaz 1577 v. 114: ‚Noch muß das läberle ich han gessen. Tho. Mezler, Odaeum litt. iuventutis 1651 p. 239: ‚Viget adagium: der Schwab hat gfressen sleberlin'. Zeitvertreiber 1668 s. 152: ‚Der Schwabe muß allezeit das leberle gefressen haben'. Wander, Sprichwörterlexikon 2, 1867 nr. 4. 4, 406 nr. 20 (Gruter 3, 79. Lehmann 2, 575, 46. Auerbachs erzählung vom heil. Antonius und dem Schwäblein).

In Hans Sachsens 1550 gedichtetem meisterliede ‚Sant Peter mit dem landsknecht' (Dichtungen ed. Goedeke 1, 291; auch im mscr. R 446 der Breslauer stadtbibl. bl. 280b und im mscr. Solger 56 fol. der Nürnberger stadtbibl., 2. teil bl. 278a) tritt statt Christi Petrus, statt des Schwaben ein landsknecht auf; statt der totenerweckung eine krankenheilung; es fehlt die errettung des verstockten leugners vom galgen. Zu Montanus s. 25, 31, wo der Schwabe seinen kreuzer unter die gulden wirft und gemeinsame kasse machen will, vgl. Pauli nr. 566. Nach einer andern überlieferung hatte Petrus selber naschhaft die leber

*

1) Zarncke (zu Brant NS c. 79) und Goedeke (zu Joh. v. Morsheim, Der spiegel des regiments 1856 v. 498 ‚Der fromm muß leder gessen han') bringen damit das sprichwort in verbindung: ‚Der hunt hât leder vrezzen, sô man dienstes will vergezzen' (Freidank 138, 17 u. a.); ‚Dum canem caedimus, corrosisse dicitur corium' (Bebel, Proverbia germanica ed. Suringar 1879 s. 14, nr. 22; dazu s. 191). Wander, Sprichwörterlexikon 2, 862 nr. 1021 f.

verzehrt [1]); denn in einem Sterzinger osterspiele (um 1500) schmäht Johannes seinen mitapostel Petrus: ‚Er hat unsers herren drei mal verholen Un hat das leberl (lempretel steht in einer andern hs.) aus dem osterlamp gestolen‘ (Pichler, Über das drama des mittelalters in Tirol 1850 s. 167. Nach Peter 2, 136 that Judas dies). Dass Petrus l i e b e r z u r h o c h z e i t als mit Christus zum leichenbegängnis geht, erzählt ein meisterlied Hans Sachsens ‚S. Peter auf der hochzeit‘ (MG. 12 bl. 227b: 1551 12. dec., auch im ms. Solger 56 fol. der Nürnberger stadtbibl. 2. teil, bl. 279b) und ein andres, das Seb. Hilprant am 10. febr. 1552 dichtete = oben s. 483, nr. V [2]).

Mit der erzählung des Montanus stimmt ziemlich genau überein Cento novelle antiche nr. 75 ‚Come Domeneddio s'accompagnò con uno giullare‘ (vgl. A. d'Ancona, Romania 3, 181 = Studj 1880 p. 333. Histoire litt. de France 23, 93). Noch älter ist eine muhammedanische legende von Jesus und einem juden, die nach E. Kuhn (Barlaam und Joasaph 1893 s. 82) vermutlich aus einem apokryphen evangelium geflossen ist [3]): Rehatsek, Calcutta review 73, 27 (1881) ‚The jew and the loaves of bread‘; M. C. Siddi Lebbe, The orientalist 1, 46 (1884); F. G. Robles, Leyendas moriscas 1, 173 ‚Estoria que aconteció en tiempo de Jesús‘ (1885. Aus einer hs. des 15.—16. jahrh. Grünbaum, N. beiträge zur semit. sagenkunde 1893 s. 279); persisches gedicht des scheikh Ferîdeddîn 'Attâr aus dem 13. jahrh., von Rückert verdeutscht (Zs. der d. morgenländ. gesellsch. 14, 280 = Beyer, Neue mitteilungen über F. Rückert 1873 1, 304. Pizzi, Storia della poesia persiana 1894 2, 376). Statt der leber stiehlt hier der habgierige gefährte Jesu eins ihrer drei brote und bleibt bei allen gewissensmahnungen (Jesus heilt einen blinden und einen krüppel, schreitet über einen strom, schlachtet eine antilope und ein kalb, um sie dann wieder zu beleben, und fragt jedesmal nach dem verbleib des brotes) und in todesgefahr (als er vergeb-

*

1) Aehnlich wird auch die vorwitzige bestrafung einer diebischen magd, die man sonst von einem schneider erzählte, bisweilen dem Petrus zugeschrieben; vgl. Bolte zu Frey nr. 109.

2) Zu diesem stoffe ‚S t. P e t e r m i t d e r g e i g e‘ vgl. ferner Sandrub, Delitiae hist. et poeticae 1618 nr. 124. Aurbacher, Ein volksbüchlein [3] 1, 85. Simrock, Märchen s. 136. Panzer 2, 21. Schönwerth 3, 293. Bartsch 1, 521. Rochholz, Schweizer sagen 2, 309. Lütolf 1862 s. 109. Rappold, Sagen aus Kärnten nr. 111. Müller, Siebenbürg. sagen 1885 nr. 170. Krauss 2, nr. 60. Hörmann, Zs. des Ferdinandeums 1870, 227 nr. 3. De Nino 4, 93.

3) Ohne kenntnis dieser sage nahmen Benfey (Pantschatantra 1, 430—433) und Uhland (Schriften 8, 617) einen zusammenhang unsres märchens mit der äsopischen fabel vom fuchse an, der das herz des vom löwen zerrissenen hirsches stiehlt (Oesterley zu Gesta Rom. c. 83. Waldis 2, 12. Scherer, Kleine schriften 1, 182. Keidel, Zs. f. vgl. litgesch. 7, 264).

lich versucht hat, mit Jesu stab einen kranken könig zu heilen, und den tod leiden soll) hartnäckig dabei, es seien nur zwei brote gewesen; erst als Jesus ihm drei haufen gold zeigt, von denen der dritte dem zufallen soll, der das brot verzehrt hat, bringt ihn gewinnsucht zum geständnis. In allen vier fassungen ist die auch in Europa (Cento novelle antiche nr. 83. Hans Sachs 1, 225 ed. Goedeke ‚Der tod im stock'. Chaucer, The pardoner's tale) verbreitete erzählung von den einander mit gift und schwert mordenden schatzfindern[1]) angehängt. Bei Rehatsek und Siddi Lebbe lässt der jude auf Jesu warnung die goldhaufen liegen; drei wandrer finden sie und erschlagen einander um ihretwillen; Jesus kehrt mit dem juden zurück und belebt die erschlagenen; aber während sich diese bekehren, will der jude nicht vom golde lassen und versinkt in die erde. In der spanischen aufzeichnung und im persischen gedichte bleibt Jesu gefährte beim schatze zurück und wird von den (zwei oder drei) hinzukommenden bösewichtern getötet.

Die neueren aufzeichnungen aus dem volksmunde unterscheiden sich sowohl hinsichtlich der handelnden personen, als der unterschlagung (leber, käse, brod), die bisweilen ganz fortgefallen ist; die gewinnsucht wird nicht mehr so scharf als bestimmender charakterzug des helden dargestellt wie in den muhammedanischen fassungen. Grimm, KHM nr. 81 ‚Bruder Lustig' und 3, 129; danach Marbach, Volksbücher 11, 75—82 ‚Bruder Lustig' (1838) und Ellen (= Herm. Schauenburg), Seltsamliche geschichten des bruder Lustig (Düsseldorf 1857. 4°); Bäckström, Svenska folkböcker 2, 224 (1848): ‚Sanct Pehr och broder Lustig' (eine seit 1824 öfter gedruckte übersetzung des Grimmschen märchens). Strackerjan, Aberglaube und sagen aus Oldenburg 2, 301 (1867) ‚Bruder Lustig'. Jahn, Volksmärchen aus Pommern 1, 256 nr. 49 (1891): ‚Schmied Günther'. E. Meier, Volksmärchen aus Schwaben 1852 nr. 62 ‚Bruder Lustig'. Menghin, Aus dem deutschen Südtirol 1884 s. 91 ‚Das leberle'. Rosegger, Stoansteirisch 1896 s. 308 ‚Die gonsleber'. Peter, Volkstümliches aus Oesterreichisch-Schlesien 2, 136 (1867): ‚Wie Judas beim letzten abendmahl das herz des lammes aß'. Schönwerth, Aus der Oberpfalz 3, 302 (1859. Ein bauer wandert mit Christus und Petrus und verzehrt ein käsleibchen). Wenzig, Westlavischer märchenschatz 1857 s. 88 (Petrus isst die käse, Christus teilt das geld in drei teile).

*

1) Vgl. über diese legende Goedeke a. a. o. Originals and analogues of Chaucer's Canterbury tales p. 129. 415. 544 (Chaucer society, 2. series 1872—1887). E. Kuhn s. 82. Ferner Geibel, Werke 4, 114. Fliegende blätter 81, 181 (1884). Nyt Vademecum til tidsfordriv 1783 nr. 343. The pleasing instructor p. 307. Braga, Contos trad. do povo portuguez nr. 143 (1883). P. Paris, Les manuscrits françois de la bibl. du roi 4, 83 (1841) nr. 7026, aus dem anfange des 15. jahrh. Guichard, Contes et fables 1808 1, 58: ‚Les scélérats punis par eux-mêmes'.

Polivka, Zs. f. österr. volkskunde 2, 224 nr. 13, 1. Glinski, Bajarz polski 2, 220 (1862). Ralston, Russian folk-tales 1873 p. 351 ,The priest with the greedy eyes.' Vogl, Erzählungen eines grossmütterchens (c. 1845) s. 27 ,Die gestohlene lammsleber' (kroatisch) = Kletke, Märchensaal 2, 37 (1845). Krauss, Sagen der Südslaven, 2, 84 nr. 55 (1874): ,Der heilige Andreas' (zieht mit Christus und Petrus, stiehlt ein lammsherz, wird verbrannt und wiedergeboren). Leskien-Brugman, Litauische volkslieder und märchen 1882 s. 485 nr. 39 ,Vom juden und Petrus' mit der anm. (käse gestohlen, geld in drei teile, misslungene erweckung der toten prinzessin). A. de Cock, Rond den heerd 1890 p. 19: ,Onze lieve heer en de schoenmaker'. Mont en Cock, Vlaamsche vertelsels 1898 p. 373: ,Het schaap zonder hart'. Deulin, Contes du roi Cambrinus 1874 p. 116. Cosquin, Contes populaires de Lorraine 1887 1, 285 nr. 30 ,La foie de mouton' (Christus und ein soldat). Luzel, Légendes chrétiennes de la Basse-Bretagne 1, 30 (1881). Knust, Jahrbuch f. roman. litt. 7, 396 nr. 11 ,Ein erdengang des erlösers'. Nerucci, Novelle popolari montalesi 1880 nr. 31. A. de Gubernatis, Novelline di Santo-Stefano 1869 p. 57 nr. 31 ,Gesù e Pipetta' (nur krankenheilung). Pitrè, Fiabe pop. siciliane 3, 54 nr. 123 (1875. Petrus will eine tote erwecken). A. de Nino, Usi e costumi abbruzzesi 4, 77 (1887). Enciclopedia 1880, 734. Maspons y Labrós, Cuentos pop. catalans 1885 p. 56 ,Los tres xavos' (soldat wandert mit Christus und Petrus, unterschlägt geld, versucht mehrmals vergeblich kranke zu heilen und endet am galgen). Leite de Vasconcellos, Giornale di filol. romanza 4, 193 nr. 5 (portugiesisch. João de Marrões wandert mit Christus und Petrus). Killinger, Erin 6, 166 (1849): ,Mac Eneiry der habgierige' (zieht mit Don Firine umher, versucht hässliche nach dessen vorbild durch kopfabschneiden schön zu machen und zeigt sich undankbar gegen seinen gefährten und retter). In einem indischen märchen ,The princess and the sepoy' (North indian notes and queries 5, 119 nr. 331. 1896) wandert ein jüngling zusammen mit einer abenteuernden prinzessin, verzehrt heimlich die leber eines rehs und wird endlich der gemahl der prinzessin. — Die misslungenen kuren erinnern an das jung geglühte männlein (Grimm KHM. nr. 147. Bolte, Archiv f. slav. phil. 18, 134).

7) Ein pfaff, der am ostertag das Requiem sang. — Vgl. die zu Frey nr. 14 aufgezählten schwänke; ferner R. Köhler, Kleinere schriften 1, 484 (zu Nasr-eddin nr. 9). Ana 1, 327 (Poggio).

8) Von einem juden, der einem gaukler einen fuß aus dem leib gerissen. — Abgedruckt bei Goedeke, Schwänke 1879 s. 149, nr. 106 ,Schrammhansen[1]) gänse' (mit falschem citat). —

*

1) Dieser Schrammhans, dessen namen Goedeke willkürlich dem namenlosen gaukler bei Montanus beilegt, ist nicht bloss aus Lindeners schwänken (Katzipori c. 33. 46. 47) bekannt, sondern offenbar

Übersetzt von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 178: ‚Iudaeus decipitur a praestigiatore'. — Wir scheiden zwei teile:

a) gänse in strohwische verwandelt. Zimmersche chronik² 2, 472, 10 (pferde Ludwigs von Liechtenberg) = Goedeke, Schwänke s. 143, nr. 102, 2. Lindener, Katzipori 1558 nr. 46 (s. 103 Lichtenstein: säue des Schrammhans) = Hertzog, Schiltwacht 1560 nr. 72 = De nieuwe vaakverdryver 1669 p. 513 = Goedeke, Schwänke nr. 104. Hondorff, Promptuarium exemplorum 1570 1, 82a = 1597 1, 162a (pferd und schweine) = Tharsander (Wegner), Schauplatz vieler ungereimten meynungen 2, 474 (1739). Bütner, Epitome hist. 1576 bl. 62a (pferd des Georg Baumann) = Bütner-Steinhart 1596 bl. 44a = Caprimulgius Ridiculantius, Polischinello, Lpz. 1695 nr. 104 = Archiv f. litgesch. 6, 308 = Goedeke, Schwänke nr. 195. Melander, Jocoseria deutsch 1605 2, 99 nr. 83 (pferd). W. Meyer, Nürnberger Faustgeschichten 1895 s. 395 (schweine Fausts. 1575 geschrieben). Historia d. Joh. Fausti ed. Milchsack 1897 s. 83 nr. 40 und 44 (pferd und schweine) = Faustbuch 1587 nr. 39 und 43 (s. 83. 85 ed. 1878). Dubravius 1552 (Kraus, Zs. f. vgl. litgesch. 12, 61. Menzel, Gesch. der d. dichtung 2, 188; schweine Zytos).

b) Das vom gläubiger ausgerissene bein. Zimmersche chronik² 2, 474, 6 (Ludwig von Liechtenberg) = Goedeke, Schw. s. 145. Lindener, Katzipori nr. 46 (Schrammhans). Luther, Tischreden ed. Aurifaber 1566 s. 307 = 3, 97 ed. Förstemann (namenloser zaubrer). Hondorff 1570 (desgl.). Bütner 1576 (G. Baumann). Melander 1665 2, 99 nr. 83. W. Meyer 1895 s. 392 (Faust; zwei fassungen). Historia Fausti ed. Milchsack nr. 40 = Faustbuch 1587 nr. 39 = Widmann 1, c. 35. Dykstra, Uit Frieslands volksleven 1895 2, 132: ‚Dr. Faust te Leeuwarden'. — Im Faustbuch 1587 nr. 40 (= 39 ed. Milchsack) sägt Faust selber seinen fuss ab und giebt ihn dem juden als pfand. Dubravius 1552 (Zyto). Herbelot, Bibliothèque orientale s. v. Scheherverdi = Liebrecht, Gervasius von Tilbury 1856 s. 64 (arm ausgerissen). Ulenspiegel 1515 cap. 65 (pferdeschwanz ausgerissen).

9) Zwei gesellen fuhren über Rhein. (Bezahlen soll, wer sich zuerst kratzt.) — Abgedruckt bei Scheible, Schaltjahr 1, 283.

*

mit dem Erfurter magister Joh. Schramm von Dachau identisch, der 1490 immatrikuliert 1494 eine aus fremdem gut zusammengestoppelte Questio fabulosa (Zarncke, Die d. universitäten 1, 103 und 252. 1857) herausgab. Fischart braucht den namen als bezeichnung eines raufboldes (Gargantua 1575 c. 8 s. 141 ed. Alsleben: ‚Schrambänßlin.' Catalogus catalogorum 1590 bl. D 5a: ‚New gamenspiel von Hans Schrammen und sein son Schrammhänßlein'); ebenso Wolfhart Spangenberg 1614 (Dichtungen ed. Martin 1887 s. 327: ‚Dem Schramhansen von Ingelstat'); nach Wackernagel (Kl. schriften 3, 135) ein beiname Pappenheims.

10) **Dosch bezahlt die zech nicht.** (‚Ich beit dir nicht'). — Abgedruckt: Kurzweilige geschicht 1583 s. 548a. Goedeke, Schwänke s. 139, nr. 101, 1. — Ins lateinische übersetzt bei Frischlin, Facetiae 1600 p. 16 (nr. 32): ‚Dolus Doschii'; danach J. Sommer, Emplastrum Cornelianum 1609 nr. 56. Talitz von Lichtensee, Kurtzweiliger reyßgespahn 1645 nr. 128. — Der abenteurer Dosch erscheint auch im Wegkürzer nr. 11—13 und in der Gartengesellschaft nr. 44.

11) **Dosch leiht schafe um das halb.** (Die wirtin kauft sein pferd für halb heller und halb pfennig). — Abgedruckt: Kurtzweilige geschicht 1583 s. 548b. Goedeke, Schwänke s. 140, nr. 101, 2. — Lateinisch bei Hulsbusch 1568 p. 179: ‚Dosch accipit oves titulo locati pro dimidio.'

12) **Die bauern verklagten Doschen,** (dass er seine pferde auf ihre äcker triebe). — Abgedruckt: Kurtzweilige geschicht 1583 s. 548b. Goedeke, Schwänke s. 140, nr. 101, 3. — Lateinisch bei Hulsbusch 1568 p. 181: ‚Rustici accusant Dosch damni dati.'

13) **Ein liedlein singt Dosch der wirtin um die zech.** Abgedruckt: Kurtzweilige geschicht 1583 s. 549. Goedeke, Schwänke s. 141, nr. 101, 4. — Lateinisch bei Frischlin, Facetiae 1600 p. 17 (nr. 33): ‚De eodem'; danach Sommer, Emplastrum Cornelianum 1609 nr. 57. — Vgl. Poggius, Facetiae nr. 259 ‚De cantilena tabernariis placita' (Opera 1538 p. 487 = Facetiae 1798 1, 266 ‚Viatoris vacui astutia'). Ana 1, 362 (1789). Bebel, Geschwenck 1558 bl. 1 1a (Poggius). Villon, Les repues franches nr. 4 (Oeuvres ed. Moland p. 292) = Den vryen kost 1610. B. des Périers, Les nouvelles recreations nr. 122 p. 277 ed. Jacob. Ulenspiegel 1515 nr. 61: ‚Wie U. zu Erdfurt ein metziger noch umb ein braten betrog'. Wickram, Rollwagen 1555 nr. 53 ‚Ein gůter schlemmer dichtet ein liedlin, damit ward sein würt bezahlet von den Fuckern' (Grünenwaldt 1530 in Augsburg); dazu Uhland, Volkslieder 1844 nr. 237—238 und Schriften 4, 215. 296 (1869). Kirchhof, Wendunmut 1, 193. A. Metzger, meisterlied 1626 = oben s. 485, nr. VI. Heinrich Julius von Braunschweig, Schauspiele ed. Holland 1855 s. 321 (Von einem wirte 1593, akt 4, scene 3). Lange, Deliciae academicae 1, 74 nr. 60 (1665). Lyrum larum 1701 nr. 523 (Dosch). Fabulanus Kurzweill, Tischreden (Wiener hs. 14 914; geschrieben um 1770) s. 1029 nr. 173. Vademecum für lustige leute 2, nr. 124 (1768). D. monatsschrift 1792, 3, 118. Brömel, Gideon von Tromberg 1785 s. 41 (Genée, Shakespearsche dramen in Deutschland 1870 s. 277). Warmund [= Scheller], Dat sassische dönekenbôk 1829 nr. 177. Merry tales und quicke answeres 1567 nr. 57 (Shakespeare jestbooks ed. Hazlitt 1881 p. 74): ‚Of hym that wolde gyve a songe for his dyner'. Loockmans, 71 lustige historien oft nieuwicheden 1589 nr. 33 (Tijdschr. 13, 8). Casalicchio, L'utile col

dolce 1, nr. 4 (1687; deutsch 1706). Somma, Cento racconti 1859 nr. 15. Pitrè, Fiabe pop. siciliane 4, 368 (1875) und Proverbi sicil. 4, 345. F. Caballero, Cuentos 1878 p. 145 (Magazin f. d. litt. des auslands 1878, 197).

14) Warum die hunde einander vor den hintern schmecken. — Abgedruckt bei Scheible, Schaltjahr 1, 375. Niederdeutsch im Wegekörter 1592 nr. 2: ‚Warümme de hunde sick underlanges vor den stert rüken' (Nd. jahrb. 20, 133). — Lateinisch bei Hulsbusch, Sylva 1568 p. 181 ‚Cur canes odorent se mutuo sub cauda' = oben s. 486, nr. VII. — Beruht auf einer weit ausführlicheren Nürnberger dichtung ‚Der krieg zwischen meußen, katzen, ratzen und hunden', die oben s. 487 nr. VIII. nach einem bilderbogen des illuministen Albrecht Glockendon (c. 1530) und einem Frankfurter nachdrucke dieses flugblattes aus der 2. hälfte des 16. jahrh. abgedruckt ist. Hiernach besassen die hunde einst ein privileg Noahs, das ihnen das ingereusch aller geschlachteten rinder und schweine zusicherte. Diese urkunde übergaben sie den befreundeten katzen zur aufbewahrung, aber die mäuse zernagten sie, und der zur erneuerung des privilegs weithin über meer gesandte hund kehrte nicht zurück. Daher stammt die feindschaft zwischen katzen und mäusen, zwischen hunden und katzen und das beriechen der fremden hunde. Der unbekannte dichter hat allerlei Nürnberger personen und örtlichkeiten in seine darstellung verflochten (Stoss, Nop, Stichan, Reib, Scheub; Schweinau, Spalt, Wöhrd, Schoppershof, Marr). An dies flugblatt schliesst sich das anonyme meisterlied in der briefweis Regenbogens v. j. 1592 ‚Ursach der hund und katzen feindschaft' (abgedruckt aus zwei hss. oben s. 492 nr. IX) treu an, während H. Sachs in einem schwanke ‚Warumb die hund den katzen und die katz den meussen so piter feint sein' (20. april 1558. Folio 2, 4, 90a = Schwänke ed. Goetze 1, 591 nr. 200) und in einem meisterliede ‚Die hunde mit den briefen' (8. jan. 1560. Dresdener hs. M 207, bl. 31b) neue züge einflicht: das privileg ist vom papste gegeben und verstattet den hunden, freitags und samstags fleisch zu essen; nach verlust der urkunde durch die katzen und mäuse erneuert der papst es, aber die beiden abgesandten hunde betrinken sich und stürzen in eine bergschlucht. Hans Sachsens schwank ist erneuert von Simrock, Deutsche märchen 1864 s. 127 ‚Warum sich die hunde beriechen'. Montanus redet ganz allgemein von einem streit der hunde und katzen über den vorrang beim essen und beschreibt genauer den verlust des privilegiums, das einer der zum fernen könig gesandten hunde beim durchschwimmen eines stromes unter den schwanz nimmt. Eyering, Proverbiorum copia 3, 547—549 (1604). Tabarin, Oeuvres ed. Aventin 1, 35 (1858) ‚Pourquoy les chiens s'entre saluant se flairent au derrière l'un à l'autre.' Auf dem deutschen bilderbogen beruht vermutlich ein schwedisches, seit 1800 öfter erschienenes volksbuch: ‚Orsaken, hwarföra hundarne nosa på hwarandra, eller deras priwilegier samt fri- och rättigheder,

innefattande äfwen anledningen till så wäl hundars och kattors, som kattors och råttors ewiga fiendskap mot hwarandra' (Bäckström, Svenska folkböcker 1848 2, öfversigt s. 155 nr. 8; vgl. Liebrecht, Germ. 24, 138).

Vgl. Zeitschrift f. dtsch. mythol. 1, 224. 225. 460. 2, 17 = Dähnhardt, Naturgeschichtliche volksmärchen 1898 s. 5, nr. 4. Schambach-Müller, Niedersächs. sagen 1855 s. 320, nr. 30 ,Die katzen und hunde'. Strackerjan, Aberglaube aus Oldenburg 2, 88 (1867). Curtze, Volksüberlieferungen aus Waldeck 1860 s. 240 nr. 78: ,Warum die hunde knochen und kein fleisch erhalten'. Kuhn, Westfälische sagen 2, 237 (1859): ,Das verlorene urteil'. Jahn, Volkssagen aus Pommern 1889 s. 452 nr. 568 ,Weshalb die hunde sich beriechen'. Blätter f. pommersche volkskunde 1, 83 (1993): ,Warum sich die hunde beriechen'. Birlinger, Nimm mich mit 1871 s. 238 = Zs. f. d. mythol. 1, 224. Dykstra, Uit Frieslands volksleven 2, 137 (1895): ,Warom de honden elkander beruiken'. Volkskunde 2, 65 (Gent 1889). Mont en Cock, Vlaamsche vertelsels 1898 p. 434. Bondeson, Halländska sagor 1880 nr. 13. Jannsen, Märchen des estnischen volkes 2, 157 nr. 56 (1888): ,Warum hund und katze, und katze und maus einander feind wurden'. Veckenstedt, Mythen der Zamaiten 2, 173 (1892). Wenzig, Westslavischer märchenschatz 1858 s. 44: ,Warum die hunde die katzen anknurren und warum die katzen den mäusen feind sind'. Krauss, Sagen der Südslaven 1, 53 nr. 18 (1883): ,Weshalb kann der hund die katze, und die katze die maus nicht leiden?' Revue des traditions pop. 2, 433. 3, 97. 7, 479. 9, 165. 10, 26. 176. 301. 624. Notes and queries 6. ser. 10, 141 (Arany). Braga, Contos tradicionaes do povo portuguez 1883 nr. 202. Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολ. ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος 1, 531. Fortier, Louisiana folk tales 1895 nr. 15. Allen, Korean tales 1889 p. 50. nr. 4 = Arnous, Korea 1893 s. 53 nr. 3: ,Die verzauberte weinkanne' (die katze lässt den zauberstein, den sie mit dem hunde ihrem herrn zurückbringen soll, ins wasser fallen).

15) Ein junger gesell erwarb eines königs tochter (bringt sie als mädchen verkleidet zum lachen). — Abgedruckt in den Kurtzweiligen geschichten 1583 s. 549b und in Scheibles Schaltjahr 1, 372. — a) Traurige prinzessin zum lachen gebracht. Ein häufiges märchenmotiv; vgl. Benfey, Pantschatantra 1, 518. Köhler, Kleinere schriften 1, 93. 348. — b) ein freier wohnt als mädchen verkleidet bei der geliebten. Vgl. Jänicke, Deutsches heldenbuch 4, XLI (1873) zu Hugdietrichs werbung um Hildburg. Grimm, Altdän. heldenlieder s. 301. 517. Grundtvig, Danmarks gamle folkeviser 1, 271. Erk-Böhme, Liederhort nr. 140. Luzel et Le Braz, Chansons populaires de la Bretagne 1890 2, 127 (Le clerc déguisé) und 131 (Le clerc Simon). Auch einige unten zu Gartenges. c. 110 angeführten parallelen, Wetzel, Söhne Giaffers 1896 s. 215 und Lauremberg, Scherzgedichte 2, v. 137—242 (1652) lassen sich vergleichen.

16) Ein student wird henker, (weil ihm sein vater kein geld mehr schickt). — Abgedruckt in den Kurtzweiligen geschichten 1583 s. 550b. — In einer erzählung von W. Tesche (Der Enten-Piet. 1852 = Heyse, Deutscher novellenschatz 19, 121) will Berthold scharfrichter werden, um die ihm von seinem vater versagte geliebte, ein uneheliches kind, heiraten zu können.

17) Ein landsknecht lehrt einen edelman, wie er ihm thun solle, das ihn nicht friere. (‚Legt alle eure kleider an!') — Abgedruckt bei Goedeke, Schwänke s. 203, nr. 165 und Merkens, D. humor alter zeit s. 182. — Vgl. Poggius, Facetiae nr. 153 ‚Facetum dictum pauperis ad divitem frigentem' (Opera 1538 p. 461 = Facetiae 1798 1, 161 ‚Pauper et dives'). Bebel, Proverbia germanica (zuerst 1508) ed. Suringar 1879 s. 16, nr. 29: ‚Homo friget pro qualitate vel multitudine vestium', vgl. s. 196; abgedruckt in Frischlini Facetiae 1660 p. 157. Jac. Pontanus, Attica bellaria 1644 p. 205 nr. 27 ‚Homo pannosus'. Camerarius, Fabulae Aesopicae 1570 nr. 331. Pauli, Schimpf und ernst 1522 nr. 513. Scherz mit der warheyt 1550 bl. 81b. Bebel, Geschwenck 1558 bl. R 6b. Gerlach, Eutrapeliae 1656 1, 823. Meidinger, Französ. grammatik 1808 s. 86. Passe-tems agréable 1715 p. 216. Nouveaux contes à rire p. 213 = 2, 200 ed. 1752: ‚D'un Gascon bravant le froid'. Contes à rire, on recreations françaises 1, 52 (1787). Dictionnaire d'anecdotes 1, 352. Poggiana 9, 2, 4 p. 219. In den deutschen kolonien Südrusslands hörte R. Mielke 1897 einen schwank von den Rosenheimern bei Taratow: sie fischen mit dem ziehgarn; da regnets, sie bedecken sich mit dem netz; einer ruft: ‚Steck mal den finger hinaus, obs noch regnet!'

18) Die handtwerksgesellen führen eine zu Straßburg im schlitten umher, (schläfrige magd verspottet). — Abgedruckt bei Scheible, Schaltjahr 1, 160; Hub, Prosaisten 2, 321; Merkens, D. humor alter zeit s. 183; Altdeutscher schwank u. scherz 1880 s. 53. — Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 s. 182: ‚Quaedam circumfertur traha per civitatem'. — Vgl. G. Hagers meisterlied ‚Die metzgers magd im unschlitt' v. j. 1603 = oben s. 495 nr. X. D. Mahrold, Roldmarsch kasten 1608 nr. 55 (vgl. Frey ed. Bolte s. 271).

19) Von einer andern faulen schläfrigen dirne (Schläft 24 stunden durch im walde). — Abgedruckt bei Scheible, Schaltjahr 1, 161 und Goedeke, Schwänke s. 100 nr. 58.

20) Eine köchin versalzt alle suppen. (Ihr herr beschämt sie vor den gästen). — Abgedruckt bei Goedeke, Schwänke s. 101 nr. 59. Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 s. 183: ‚Coqua salit nimium iurulenta'.

21) Eine magd sagt, sie tränke keinen wein. (Der

herr prügelt sie als geist verkleidet im keller). — Niederdeutsch im Wegekörter 1592 nr. 3. Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 s. 134: ‚Ancilla abstemia est'.

22) Wie ein junggesell einer ein kind im schlaf macht. — Abgedruckt bei Scheible, Schaltjahr 2, 222. Gereimt von Mahrold, Roldmarsch kasten 1608 nr. 56 (vgl. Frey ed. Bolte s. 271). — Vgl. Kirchhof, Wendunmut 1, 334. M. D[ürr?], Straff eines stuels, so ein schlaffente soll geschwengert haben (meisterlied von 1585 in der lewenweis Fleischers im Erlanger mscr. 1668, bl. 583b). Zach. Hermann, Histor. blumengepüsch 1680 s. 225 ‚Die lebendig-tote witwe' (trunken geschwängert. Aus Lansius contra Galliam 407).

23) Sein weib schlägt ein körbleinmacher. — Abgedruckt bei Scheible, Schaltjahr 1, 376; Goedeke, Schwänke s. 52, nr. 32; Merkens, D. humor alter zeit s. 184. — Lateinisch von N. Frischlin. Facetiae 1600 p. 9 nr. 23 ‚De fiscellario'. — Vgl. zwei meisterlieder von Hans Sachs, Der krämerskorb (im hofton Tanhäusers 1543, 16 juli, MG 6, 13) und Der korbleinmacher (in des Römers gesangweis 1550, ende april. MG 11, 228 = fl. blatt, Nürnberg, F. Gutknecht; in Berlin Yd 8436 = Ambraser liederbuch 1582 nr. 240), sowie ein fastnachtsspiel [1]) ‚Der kremerkorb' (1554, 19. juli. Folio 4, 3, 42b = 17, 170 ed. Keller; vgl. 17, 532. 18, 559 = Fastnachtspiele ed. Goetze 6, 41 nr. 66). Ein schimpflicher spruch von einem korbmacher vnnd seiner frawen, welche nit sagen wolt, Gott seys gelobt der korb ist gemacht, vnnd darumb vbel geschlagen ward. 1570 (Schweizerisch? Maltzahn, D. bücherschatz 1875 s. 165, nr. 1014) = abgedruckt oben s. 554 nr. XLVIII. Fischart, Gargantua 1575 c. 5 = s. 104 ed. Alsleben; ‚Ist ihr ehwirt frölich, so frolockt sie: Gott sey gelobt, der korb ist gemacht'. Th. de Bry, Emblemata saecularia 1611 nr. 27: ‚Quod bene di vertant, spartam perteximus istam' = Hirth, Kulturgeschichtliches bilderbuch 2, nr. 1459 (1885). Hermotimus, Additamenta nr. 25 ‚De uxore cuiusdam nobilis vapulante' (in N. Frischlini Facetiae 1660 p. 299). Ein körtwylich spill, wo men böse frouwens fraem maken schal 1641, bl. B 6: ‚Worümme ein körvemaker syne frouwe schloech' (Seelmann, Mnd. fastnachtsspiele 1885 s. XXII). Der geist von Jan Tambaur (c. 1690) s. 210: ‚Von ungehorsamkeit der frauens persohnen'. Philander, Zeitverkürzer 1702 nr. 585. Chph. Friederici, Oel und wein, 3. spendage 1719 s. 3—10: ‚Die ausgetriebene eigensinnigkeit'. Jusander, Historienschreiber 1730 s. 249 bis 258. Schreger, Zeitvertreib 1753 s. 626. Aurbacher, Volksbüchlein[3]

*

1) Hier zankt ein wandernder krämer mit seiner frau, wer den korb tragen soll. Ähnlich streiten mann und weib über das tragen der laterne. in einem nld. ‚Tafelspeelken van een droncken man ende sijn wijf, hoe hem het wijf dwinght den lantaren te draghen' (Veelderhande geneuchlijcke gedichten 1600 bl. Aija); aber hier siegt die frau

2, 117: ‚Der korbmacher und seine frau'. R. Benedix, Gesammelte dramat. werke 5[4], 115 (1874; zuerst 1849): ‚Eigensinn'. Léon Gozlan, Dieu merci, le couvert est mis. comédie en un acte, tirée du théâtre russe (vielmehr nach einer russischen bearbeitung von Benedix), Paris 1851 = Gott sei dank, der tisch ist gedeckt. bearb. von Max Röttinger, Lpz. (1884). A. Lerchner, Eigensinn oder Gott sei dank der tisch ist gedeckt (Neue liebhaber-bühne nr. 30. Landsberg a. W.). Heinr. Zschokke, Feldblumen 1850 s. 87: ‚Gottlob, der schuh ist fertig' (1807 verfasst). Crome-Schwiening, Burlesken 2, 28 (1898): ‚Das streittuch'.

24) Ein bettler schlägt seinen mantel um 50 gulden an. — Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 185: ‚Mendicus excutit togam pro quinquaginta florenis.' — Nach einem meisterliede des Hans Sachs ‚Der petler schlecht sein mantl' in der feuerweise des Leschen (1552, 7. nov. MG 13, bl. 67b = Dresdener hs. M 5, s. 109), das der dichter 1563 zu einem spruchgedichte umarbeitete (Folio 4, 3, 79b = Fabeln ed. Goetze nr. 309) und das im Weimarer mscr. qu. 577c bl. 76a unter dem namen von Hans Winter erscheint; wie häufig es von 1558 bis 1645 in der Nürnberger singschule vorgetragen ward, geht aus dem von Drescher veröffentlichten Gemerkbüchlein des H. Sachs 1898 s. 46 und aus den Nürnberger meistersingerprotokollen (1897 1, 61. 326. 2, 19. 30. 61. 69. 78) hervor. Vgl. Melander, Jocoseria deutsch 1605 2, 74 nr. 61. Rivander, Festchronica 2, 54 (1602) = M. Sax, Christlicher zeitvertreiber 4, 48 (1628). Memel, Lustige gesellschaft 1660 nr. 517. Happel, Der academische roman 1690 s. 898. Ähnlich Kirchhof, Wendunmut 1, 360 (dienstmagd zu Schweinfurt). Zimmersche chronik ed. Barack (1869 2, 357, 14 = 2, 314, 26 ed. 1881 (Peter Letzkopf lässt den blinden bettler in die Tiber springen).

25) Ein bettler verliert 20 gulden (im brodsack, den die landsknechte auf einen baum werfen). — Abgedruckt bei Goedeke, Schwänke s. 206, nr. 167. — Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 186: ‚Mendicus perdit decem florenos'.

26) Zu Augsburg hängt eine jungfrau mit blossem leib zum tanzhaus heraus. — Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 187: ‚Ex fenestra dependet puella nudata'. — Ähnliches erzählt Euricius Cordus (Epigrammata 1529 bl. M 7 b: ‚De monacho, cui Scrofae cognomen') von einem durch die kanzel gefallenen mönch; deutsch bei Sandrub, Delitiae hist. et poeticae 1618 nr. 131: ‚Von einem münchen die Tausch genandt'. Melander, Jocoseria deutsch 1605 2, 144 nr. 149. Eine frau fällt durch die decke der schulstube bei Guichard, Contes et fables 1808 2, 40: ‚L'écolier déterminé'.

27) Ein alter mann hatte ein junges weib, (zeigt ihr halsen und küssen, sowie im hintern lecken). — Abgedruckt bei Scheible, Schaltjahr 1, 44. Lateinisch von N. Frischlin, Facetiae 1600 p. 29 nr.

57: ‚De muliere simplici'. — Vgl. Mahrold, Roldmarsch kasten 1608 nr. 42 (Frey ed. Bolte s. 270). A. Tabeus, Mäynhincklers sack 1612 nr. 2. Geest van Jan Tamboer 1664 p. 143: ‚Van een jonge vrouw, die niet gesoent, maer wel in de neers wou geblasen wesen' = Der geist von Jan Tambaur, um 1690 s. 124. — Ähnliches bei Bolte zu Frey nr. 130; dazu H. Sachs, Elich werck im harnisch (in der rebenweis Hans Vogels. MG 14, 79 = Dresdener hs. M 5, 688). Rottmann, Der lustige historienschreiber 1717 s. 233 (2, 67). 241 (2, 73). 397 (3, 52).

28) Ein scherer schlägt einer jungfrau eine ader (mit dem fraueneisen). — Abgedruckt bei Scheible, Schaltjahr 1, 162 und Merkens, D. humor alter zeit s. 185. Lateinisch von N. Frischlin, Facetiae 1600 p. 4 nr. 10 ‚De chirurgi dolo'. Gereimt von Mahrold, Roldmarsch kasten 1608 nr. 43 (Frey ed. Bolte s. 270). A. Tabeus, Mäynhincklers sack 1612 nr. 19. — Lied von einer schwangeren junckfrawen, wie es ihr ergangen ist, als sie ihr wolt ein ader schlagen lassen, 20 str. im thon: Ich weyß mir ein stoltze müllerin. Augspurg, Val. Schönigk (Wien. Weller, Annalen 2, 541): ‚Im mayen, im mayen sucht man der kurtzweyl vil'. Ein anonymes meisterlied im kurzen ton Vogels v. j. 1597: ‚Einer jungkfrauen lest man mit dem fraueneisen' ist oben s. 496 nr. XI abgedruckt. Rottmann, Historienschreiber 1717 s. 166 (2, 20). Hilarius Sempiternus, Der kurzweilige polyhistor 1719 s. 181 (3, 68). Lyrum larum 1701 nr. 193 = 1730 nr. 118. Der lustige und possierliche historienschreiber, Frankfurt u. Lpz. (um 1750. Berlin Yt 4262) s. 75 nr. 113. Berliner mscr. germ. qu. 616, s. 117 nr. 142. Fabulanus Kurzweill, Tischreden (Wiener hs 14914) s. 1004 nr. 112.

29) Wie ein junger gesell, genannt Maseto, sich zu einem stummen machte und in einem kloster ein gärtner ward, dieselben nonnen mit samt der äbtissin beschlief. — Abgedruckt bei Scheible, Schaltjahr 1, 275. Nochmals von Montanus in der Gartengesellschaft c. 96 bearbeitet. Gereimt von Mahrold, Roldmarsch kasten 1608 nr. 44 (Frey ed. Bolte s. 270). — Nach Boccaccio, Decamerone 3, 1, den Montanus in einem Strassburger drucke von Arigos verdeutschung benutzte; vgl. Dunlop-Liebrecht, Gesch. der prosadichtungen 1851 s. 226; Cappelletti, studj sul decamerone 1880 p. 343; Landau, Die quellen des dekameron 1884 s. 172. 177. Ähnlich ist der anfang von Cento novelle antiche nr. 62 ed. Gualteruzzi = Keller, Italien. novellenschatz 1, 15. 1851; vgl. A. d'Ancona, Romania 3, 177. Sercambi, Novelle ed. Renier 1889 nr. 68 ‚De malitia hominis'. El Bolognese o vero Masetto da Lampolecchio (in oktaven, um 1500). Vinc. Brugiantino, Cento novelle 1554 (in oktaven). Einige verse von Ant. Fr. Grazzini stehn bei Manni, Istoria del Decamerone 1742 p. 219. Casti, L'ortolano delle monache (Passano, I novellieri italiani in verso 1868 p. 160). Vgl. ein meisterlied des Hans Sachs: ‚Ein stumm schwechet etliche nunnen' im rosenton H. Sachsen (Erlanger hs. 1668, bl. 542a;

Dresdenér hs. M 5, 789 ‚Der stum gertner'). Nicolas de Troyes, Grand parangon des nouvelles nr. 67 (hsl. 1535—36; nicht in Mabilles auswahl von 1869). Lafontaine, Contes 2, 16: ‚Mazet de Lamporecchio' (Oeuvres ed. Regnier 4, 483). Anseaume, Mazet, comédie 1761 (Dictionnaire dramatique 2, 196). Milá y Fontanals, Romancerillo catalán 1882 nr. 168.

30) Mönch Albrecht giebt einer jungen frau zu verstehen, wie der engel Gabriel um sie buhlet, und beschläft sie an des engels statt oftmals. — Abgedruckt bei Scheible, Schaltjahr 2, 26 (1846). Gereimt von Mahrold, Roldmarsch kasten 1608 nr. 46 (Frey ed. Bolte s. 270). — Nach Boccaccio, Decamerone 4, 2; vgl. Dunlop-Liebrecht 1851 s. 231; Landau 1884 s. 293; Benfey, Pantschatantra 1, 162. Überarbeitet im Schertz mit der wahrheit 1550, bl. 56 a = 1563, bl. 59 a. Egnatius, De exemplis ill. virorum Venetae civitatis 1554 p. 18 = oben s. 499 nr. XII = Jo. Wolfius, Lectionum memorabilium centenarii XVI 2, 602 (1600); übersetzt in einem um 1675 in Nürnberg zusammengeschriebenen ‚Historienbuch' (hs. 2434 des Germanischen museums in Nürnberg) bl. 680 a: ‚Der verlibte beichtvatter'. Remigii Daemonolatria 3, 49 (1693). Casti, Novelle galanti nr. 13: L'arcangelo Gabriello. Urteile von A. F. Grazzini und Jacopo Gaddi führt Manni (Istoria del Decamerone 1742 p. 275) an.

Vgl. Pseudokallisthenes, Vita Alexandri, anfang (Nectanabus als Ammon bei Olympias). Delrio, Disquisitiones magicae 2, 27, 1 = p. 315 ed. 1657. Oesterley zu Kirchhofs Wendunmut 6, 238 (Paulina von Decius Mundus in der gestalt des Anubis besucht. K. v. Ammenhausen, Schachzabelbuch 1892 v. 13191). Masuccio, Novellino 1476 nr. 2 (p. 24 ed. Settembrini 1874): ‚Un frate domenichino dà ad intendere a madonna Barbara, che conceperà di un giusto e farà lo quinto evangelista'. Doni, Novelle ed. Gamba 1815 nr. 7. Parabosco, Novelle um 1550 nr. 3. Bandello, Novelle 2, nr. 2. 3, nr. 19 (1554). Antoine de la Sale, Cent nouvelles nouvelles nr. 14 ‚Le faiseur de pape' = Malespini, Ducento novelle 1609 nr. 80. La Fontaine, Contes 2, 15. ‚L'hermite' (Oeuvres ed. Regnier 4, 453. 1887); auch 5, 2 ‚Le fleuve Scamandre'. Ch. Robinet, Lettres en vers 1665 (Continuateurs de Loret 1, 178. 192). Crébillon fils, Le sylphe 1730 (Oeuvres 2, 613. 1772). Panard et Fagan, Le sylphe supposé 1730 (oper). Gomez, Cent nouvelles nouv. 1735 nr. 23—24 = Bülow, Novellenbuch 3, 111 ‚Der genius'. Saint-Foix, Le sylphe 1743 (komödie). Cointreau, L'amant Salamandre. Marmontel, Le mari sylphe (Contes moraux 1761). Favart, Isabelle et Gertrude, ou les sylphes supposés (komödie) 1765 (benutzt auch Voltaire, Oeuvres 14, 49: ‚Gertrude'); danach Löwen, Die neue Agnese (Hamburg. unterhaltungen 6, 365. 1768). Quetant et Martini, L'amant sylphe, ou la féerie de l'amour (komödie) 1783. St. Georges et Clapisson, Le sylphe (oper) 1856. Kryptadia 2, 231. — Judentochter soll den Messias

gebären: Caesarius Heisterbacensis, Dialogus miraculorum l. 2, c. 24 = 1, 94 ed. Strange = Wright, Latin stories 1842 nr. 80 ‚De filia Judaei' (Landau, Decamerone 1884 s. 253). Herm. Corner, Chronicon ad a. 902 (Eccard, Corpus historicorum medii aevi 2, 508: ein clericus Wilhelmus in Limoges und Judith). Folz, Von der juden Messias (Keller, Fastnachtspiele 3, 1223). Bebel, Facetiae 2, cap. 104 ‚Historia de Judaea filiam pro Messia pariente'; auch 2, c. 113 ‚De fratre minore monialem gravidam reddente'. Oesterley zu Kirchhof, Wendunmut 1, 2, 50 und 56. Grimmelshausen, Simplicianische schriften 1, XXI ed. Tittmann 1877. Ruckard, Lachende schule 1725 nr. 12. Fortini († 1562), Le piacevoli notti dei novizi 6, nr. 2 (Ulrich, Festschrift der universität Zürich zur 39. philologenversammlung 1887 s. 88) etc. — Ferner Morlini, Novellae 1520 nr. 69: ‚De patricio, qui, ut matronam falleret, Christum aemulatus est'. H. Estienne, Apologie pour Hérodote 1566 chap. 21 = 2, 15 ed. Ristelhuber 1879; G. Hager, St. Franziscus und st. Petrus, meisterlied vom 22. sept. 1588, abgedruckt in Birlingers Alemannia 22, 164 (1894); benutzt von Ayrer († 1608) in einem fastnachtspiele ‚Der verlarft Franciscus mit der venedischen jungen wittfrauen' (Opus thaeatricum 1618 2, 132 d = 5, 3001 ed. Keller) und in einem gleichbetitelten singspiele (1618 2, 137 b = 5, 3025 ed. Keller, Bolte, Singspiele der engl. komödianten 1893 s. 12). Tarlton, Newes out of purgatorie 1590 = p. 66 ed. Halliwell 1844: ‚The tale of friar Onyon'. Whetstone, Heptameron 1582, 4. day: ‚The adventure of fryer Inganno' (Koeppel, Studien zur gesch. der italien. novelle 1892 s. 35). R. Greene, The spanish masquerado 1589 (= Works ed. Grosart 5, 266). — Über die orientalische erzählung vom **fliegenden thron** vgl. Benfey, Pantschatantra 1, 159 f. 2, 530; Zs. der d. morgenl. gesellsch. 42, 117; Somadeva, Märchensammlung übers. von Brockhaus 1, 128 (1843).

31) Mönch Rinaldus beschläft seine gevatterin, dazu der mann kommt; dem sie beide zu verstehn geben, wie sie dem kind die würmer vertreiben. — Abgedruckt bei Scheible, Schaltjahr 1, 163. Gereimt von Mahrold, Roldmarsch kasten 1608 nr. 48 (Frey ed. Bolte s. 270). — Nach **Boccaccio**, Decamerone 7, 3; vgl. Dunlop-Liebrecht 1851 s. 239. Vgl. Fortini, Le piacevoli notti 6, nr. 2 = Novelle di autori senesi ed. Poggiali 1796 nr. 9. Nic. de Troyes, Parangon 1536 nr. 147 (hsl.). Estienne, Apologie pour Hérodote 1566 chap. 15. Chrzanowski, Rozprawy akademii umiejętności, wydzial filolog. ser. 2, tom 8, 372 (Krakau 1894).

s. 78, 24 vgl. Wander, Sprichwörterlexikon 4, 1655 nr. 212: ‚Es ist ein böser vogel, der im selbst in sein nest hofiert' (Franck 1, 78a. 2, 119b. Petri 2, 261); dazu nr. 33. 43. 90. 94. 152. Murner, Schelmenzunft 1512 c. 30 ‚Der unnutz vogel.'

32) Mönch Burckhardt schläft bei einer wirtin,

dazu der mann kommt. (Sie singt dem auf dem ofen versteckten mönche eine warnung zu). — Abgedruckt bei Scheible, Schaltjahr 1, 464 mit holzschnitt. Gereimt von Mahrold, Roldmarsch kasten 1608 nr. 57 (Frey ed. Bolte s. 271). — Vgl. Val. Schumann, Nachtbüchlein nr. 20 ‚Der mönch im käsekorb' und Frey ed. Bolte s. 281. Drescher, Litbl. 1897, 156 f. Dykstra, Uit Frieslands volksleven 2, 120 (1895): ‚Een dag baas.' — Anderwärts warnt die frau den anpochenden buhlen im beisein des mannes durch gesang: Bolte, Singspiele der engl. komödianten 1893 s. 45¹. 188. Erk-Böhme nr. 902. Hoffmann v. F., Nld. volkslieder nr. 156; Findlinge 1, 118. Volkskunde 2, 49. 5, 20. Boccaccio, Decam. 7, 1. Kryptadia 2, 115.

33) Ein pfaff ermordet eine arme frau jämmerlich, die ihm denselben tag gebeichtet hatte (um einer von ihr gefundenen geldtasche willen). — Diese im januar 1556 geschehene mordthat ist auch in einem flugblatte (Serapeum 1863, 64) beschrieben: ‚Ein grausamlich mord, so geschehen ist in dem Minsterthal, sechs meil wegs von Kur, da ein pfaff ein schwangere frawen gemördt hat, die in kindsnöten gelegen ist, warhafftig geschehen im 56. jar. Getruckt zu Strassburg.' Ferner: Fincelius Wunderzeichen 2, bl. S 7a (Frankfurt 1566; zuerst Jena 1559) = Hondorff, Calendarium sanctorum et hist. 1573 1, 22a (zum 20. januar) = Bütner-Steinhart, Epitome historiarum 1596 bl. 495b.

34) Geld nimmt einer vom teufel, dass er wolle sein weib und kind umbringen. — Wie der teufel zum morde reizt, erzählt auch Bütner-Steinhart, Epitome hist. 1596 bl. 497a.

35) Dem bösen feind schreit einer, er solle ihm geld geben, (wird darauf vom teufel entführt). — Abgedruckt bei Scheible, Schaltjahr 1, 174. Gereimt von B. v. Watt in einem meisterliede vom 3. nov. 1609 ‚Der teufel holt ein gottlosen bauren' = oben s. 499 nr. XIII. — Dass ein flucher vom teufel geholt wird, berichten zahlreiche historien: Manlius, Locorum communium collectanea 2, 192 = Butner-Steinhart, Epitome hist. 1596 bl. 32a = Hondorff, Promptuarium exemplorum 1, 132b (1597; zuerst 1570); Kirchhof, Wendunmut 3, 254. Didacus Apoliphtes (= J. Zanach), Historische erquickstunden 4, 1, 295 (um 1620); Zingerle, Sagen aus Tirol 1891 nr. 690 mit der anm.

36) Adam Stegman erwürgt seine zwei kinder. — Ausführlich berichtet über diesen am freitag den 10. april 1556 zu Obernehen geschehenen mord der Aarauer Heinrich Wirri in einer an den Zürcher ratsherrn Heinrich Lochman gerichteten schrift: ‚Eygentlicher vnnd warhaffter bericht, der grausamen that, so geschehen ist zu Obernehen, in dem Elsaß, Da ein Burger, drey seiner rechten,

Leyblichen, vnd Ehelichen kinder jemmerlich erstochen, ermördt vnd vmbbracht hat' . . . Anno M. D. LVI. Bey Johann Kramer. 4 bl. 4° (Berlin, flugschr. 1556, 5). Wirri, der auf der reise zur Frankfurter messe in Strassburg von dem morde hörte, wohnte am 24. april der gerichtsverhandlung in Obernehen bei und durfte die ‚vergicht' der bürgermeisters zu seinem am 27. april in Strassburg abgeschlossenen berichte benutzen. Auf einer andern quelle scheint Fincelius (Wunderzeichen 2, bl. Tiiija. 1566) zu fussen, der ebd. 2, bl. V 7a dieselbe geschichte noch einmal erzählt; danach Hondorff, Promptuarium exemplorum 1570 1, bl. 179b und Calendarium sanctorum et hist. 1573 1, bl. 98b; Bütner-Steinhart, Epitome historiarum 1596 bl. 126b; Tragica 1598 p. 361. Nürnberger historienbuch von etwa 1675 (hs. 2434 des Germanischen museums) bl. 221a. Einen ähnlichen vorfall, von einer ihre kinder ermordenden frau zu Eschwege, hatte 1551 Burkard Waldis (Goedeke, Grundriss [2] 2, 452) geschildert; vgl. Fincelius 1, bl. S 7a (1556) = 1, bl. M 4b (1566); Hondorff 1570, bl. 179b; Bütner-Steinhart 1596 bl. 126b; Tragica 1598 p. 360; Zanach, Hist. erquickstunden 2, 107.

37) Jungfrau Lisabeta liebt einen jüngling, genannt Lorenz, welches ihre brüder innen wurden, ihn umbrachten, und wie es hernach erging. — Gereimt von Mahrold, Roldmarsch kasten 1608 nr. 59 (Frey ed. Bolte s. 271). — Nach Boccaccio, Decamerone 4, 5; vgl. Val. Schmidt, Beiträge 1818 s. 40. Cappelletti, Studi sul decamerone 1880 p. 375. Das lied, auf das B. am schlusse hinweist, hat man in der von Fanfani und Cappelletti aus einer hs. des 14. jahrh. mitgeteilten romanze wiedergefunden:

Questo fu lo malo cristiano
Che mi furò la resta
Del bassilico mio selemontano.
Cresciut' era in gran podesta,
Ed io lo mi chiantai colla mia mano,
Fu lo giorno della festa.
Chi guasta l'altrui cose, è villania
(8 str.).

Dies lied steht auch in den Canzone a ballo 1533 und 1568; vgl. Carducci, Cantilene e ballate nei secoli XIII e XIV 1871 p. 48. Istoria dell' infelice innamoramento di Gianfiore e Filomena, Firenze 1587. 4° (Passano, I novellieri italiani in prosa 1878 p. 390). — Hans Sachs hat die novelle nicht weniger als fünfmal behandelt: zuerst 1515 am 7. april als sein erstes spruchgedicht ‚Der ermört Lorenz' (Folio 1, 2, 161b = 2, 216 ed. Keller. Ein citat im ersten fastnachtspiele 1518 v. 173: Folio 3, 3, 4b), alsdann 1519 als meisterlied in der silberweis H. Sachsen ‚Die Lisabet mit irem Lorenzen' (Dichtungen ed. Goedeke 1, 32. 15 str.), 1546 am 31. dec. als ‚Tragedi von der Lisabetha' (Folio 2, 3, 97 = 8, 366 ed. Keller. Aufführungen in Dresden 1646 und 1676, nach Fürstenau 1, 107. 249; in Nördlingen 1606 nach Archiv f. litgesch. 13, 71), 1548 am 23. juli als meisterlied im schwarzen ton Hans Vogels, 1549 am 16. dec. als meisterlied im rosenton H. Sachsen (anonym im Weimarer mscr. fol. 419, bl. 173). Ein schöne tageweiß von eines kauffmans

tochter und einem schönen jüngling, wie derselbige von ihren dreyen brüdern ermördt ist worden, im ton: ‚Es wohnet lieb bey liebe' (Erk-Böhme, Liederhort 1, 304 nr. 86) aus der ersten hälfte des 16. jahrhunderts liegt in vielen fliegenden blättern vor: a) Nürnberg, Friderich Gutknecht. 8 bl. 8° (Berlin Yd 9038 und 9039); b) Nürnberg, Val. Newber (Berlin Yd 9043); c) Nürnberg, Val. Fuhrmann (Berlin Yd 9048); d) Straubing, Hans Burger (Berlin Yd 7831, 39); e) Augspurg, Val. Schönigk (Berlin Yd 7850, 1); f) Augspurg, Matth. Langenwaldter (Frauenfeld), g) Basel, Joh. Schröter 1607 (Zürich. Weller, Annalen 1, 267); h) ebd. 1629 (Frauenfeld); abgedruckt nach f und h in Birlingers Alemannia 17, 35: ‚Dieweil mein hertz thut lieben' . . . 33 str. — Turbervile, Tragical tales (c. 1576) nr. 7 (vgl. Koeppel, Anglia 13, 51). Simrock, Berlin. musen-almanach 1830 253. J. Keats, Isabella, or the pot of basil (Poetical works 1876 p. 151).

38) Hieronimus hatte lieb eine jungfrau, genannt Silvestra; und damit er ihrer vergässe, that man ihn gen Paris, er aber starb ihr hernach an der seiten. — Gereimt von Mahrold, Roldmarsch kasten 1608 nr. 60 (Frey ed. Bolte s. 271). — Nach Boccaccio, Decamerone 4, 8; vgl. Val. Schmidt, Beiträge 1819 s. 44; Landau, Quellen 1884 s. 161. Nic. de Troyes, Parangon nr. 98. Turbervile, Tragical tales nr. 10 (Koeppel, Anglia 13, 51). Coornhert, Lustige historien Joa. Bocacii 1568 nr. 18 (Bolte, Tijdschrift voor nederl. taalkunde 13, 1). Hans Sachs, Wie zwey liebhabende menschen vor lieb starben (1544, 27. nov. Folio 1, 2, 160b = 2, 213 ed. Keller) und ein meisterlied ‚Jeronimus und Silvestra' von 1544 (Weimarer mscr. fol. 419, bl. 259a und mscr. qu. 567, bl. 89b). Ein anonymes meisterlied von 1593 den 22. märz ‚Die Silvestra mit Hieronimo' in der gestraften zinweis G. Christians steht im Erlanger mscr. 1668, bl. 473b. — Vgl. Rohde, Der griech. roman 1876 s. 82 (Arceophon und Arsinoe bei Hermesianax). v. d. Hagen, Gesamtabenteuer nr. 13 ‚Frauentreue'; dazu Eschenburg, Denkmäler 1799 s. 265 = Oesterley, Nd. dichtung 1871 s. 37; Münchner cod. germ. 714, bl. 137 ‚Der ritter mit dem glenreiten'. Gesamtabenteuer nr. 14 ‚Der schüler zu Paris'. Straparola, Notti piacevoli 9, 2 (prinz Rolin und Violante) = Sansovino, Novelle nr. 38 (1561). Bandello, Novelle 1, nr. 20 und 33 (1554). Grazzini, Novelle 2, 117 (1793). Castiglione, Il cortegiano 3, 43 p. 207 ed. 1854. Kirchhof, Wendunmut 3, 224 ‚Einer adelichen person heimliches leiden.' A. de Musset, Simone 1840 (Oeuvres 1866 vol. 2).

39) Frau Agnes schickt nach einem, den sie zween bundschuh zu haben meint. — Abgedruckt bei Scheible, Schaltjahr 1, 620. Gereimt von Mahrold, Roldmarsch kasten 1608 nr. 62 (Frey ed. Bolte s. 271). — Vgl. Poggio, Facetiae no. 62 (Opera 1538 p. 438 ‚De Guilhelmo, qui habebat priapeam supellectilem formosam' = Facetiae 1798 1, 70 ‚Duo priapi'). Nic. de Troyes, Le grand paran-

gon de nouvelles ed. Mabille 1869 nr. 21 p. 95. B. la Monnoye, Le double outil (Poggio 1798 2, 61). Kryptadia 4, 325 (vlämisch).

40) Die zeche begehrt ein wirt an zween, die sie vor 40.000 jahren schuldig blieben sind. — Abgedruckt bei Scheible, Schaltjahr 1, 43; Goedeke, Schwänke s. 124, nr. 87. — Vgl. Bebel, Facetiae 2,84 bl. Gg 5b ed. 1514: ‚De magno anno Platonis' = Bebelii Geschwenck 1558 bl. M 7b. Pauli, Schimpf und ernst 1570 s. 69. Kirchhof, Wendunmut 1, 194: ‚Von zweyen betriegern und eim wirt.' Acerra philologica 1, 62 (1708). Rottmann, Historienschreiber 1717 s. 494 (3, 98). Tharsander, Schauplatz vieler ungereimten meynungen 1, 30 (1735). De nieuwe vaakverdryver 1669 2 p. 374. — Ueber die antike lehre vom weltjahre vgl. Zeller, Philosophie der Griechen 1^4, 396. 411 (Pythagoräer); 3, 1^3, 154 (Stoiker); 2^3, 684 (Plato: 10 000 jahre = weltjahr). Die englische morality Lingua 1607 akt 4, sc. 7 (Coll. of old plays ed. by Dodsley-Hazlitt 9. Losch, Joh. Rhenanus 1895 s. 9).

s. 105, 14 vgl. Wander, Sprichwörterlexikon 4, 1485 nr. 22: ‚Untreu schlecht iren eigen herren' (Agricola 1, 19. Franck 1, 53a. 2, 14b. 89a. Petri 2, 564). Zingerle, Die d. sprichwörter im mittelalter 1864 s. 157 f.

41) Ein frau erzeigt sich allweg gegen ihrem mann freundlich, (weist aber den Tod zu dem kranken hin). — Abgedruckt bei Scheible, Schaltjahr 1, 283; Hub, Prosaisten 2, 321; Goedeke, Schwänke s. 87 nr. 51. — Gereimt von Mahrold, Roldmarsch kasten 1608 nr. 63 (Frey ed. Bolte s. 272). — Nach Abstemius, Hecatomythium 1495 nr. 60 ‚De muliere, quae pro viro se mori velle dicebat'. Waldis, Esopus 1548 2, nr. 86 ‚Wie ein fraw für iren mann sterben wolt' = H. Wolgemuth, Newer Esopus 1623 nr. 181. Kirchhof, Wendunmut 1, 350 ‚Untreu eines weibs gegen irem mann'. Ein anonymes meisterlied ‚Des edelmans weib mit dem dot', im kurzen ton Hans Vogel am 7. oct. 1574 gedichtet, findet man oben s. 500 nr. XIV abgedruckt. Wolgemuth, 500 frische hauptpillen 1669 s. 87 (2, 92). Gellert, Sämtliche schriften 1, 64 (1769): ‚Die zärtliche frau'. Guicciardini, Hore di recreatione 1583 p. 4 = Belleforest, Heures de recreation 1605 p. 12 = Federmann, Erquickstunden 1574 s. 26. Casalicchio, L'utile col dolce 2, nr. 4 (1687). Desbillons, Fabulae Aesopicae 2, nr. 29 ‚Femina mortem pro marito appetens'. Cabinet des fées 18, 71 ‚La paysanne et sa fille.' Carmoly, Le jardin enchanté 1844 nr. 18 ‚L'oie blanche.'

s. 106, 13 Hund hinken, Weiber weinen etc. vgl. Uhl, Die deutsche priamel 1897 s. 316. 317. 386. 388. Zimmersche chronik ² 1, 301, 7. Wander, Sprichwörterlexikon 2, 819 nr. 33.

s. 106, 22 Nere, flere et nihil tacere etc. Sutor, Latinum Chaos 1716 p. 289. Doctae nugae Gaudentii Jocosi 1713 p. 283 (ebenso). Wander, Sprichwörterlexikon 4, 720 nr. 34—35: ‚Spinnen, weinen, waschen, lügen, ihren besten freund betrügen, findet man bei weibern viel; von allen doch nicht sagen wöll‘ (Zincgref 4, 414).

42) Historia Gisippi und Titi. — Von Montanus auch als drama bearbeitet; vgl. die einleitung. Gereimt von Mahrold, Roldmarsch kasten 1608 nr. 1 (Frey ed. Bolte s. 267). — Nach Boccaccio, Decamerone 10, 8; vgl. Dunlop-Liebrecht 1851 s. 251; Landau, Quellen 1884 s. 264; Val. Schmidt, Beiträge 1818 s. 110 und zu Petrus Alphonsi s. 98. — Boccaccios quelle war Petrus Alphonsi, Disciplina clericalis 3, 2—14, woraus auch die Gesta Romanorum c. 171 schöpften (zwei ritter aus Aegypten und aus Baldach); Rohde, Der griech. roman 1876 s. 541 denkt statt dessen an eine mittelgriechische dichtung von Athis und Prophilias (dazu W. Grimm, Zs. f. dtsch. altert. 12, 185 = Kl. schriften 3, 346). — Ueber die verbreitung des stoffes giebt Oesterley zu Gesta Rom. 171 reiche nachweise; ferner vgl. die deutschen bearbeiter von Jac. de Cessolis schachbuch, den pfarrer zum hechte Zs. f. d. altert. 17, 287; Heinr. v. Beringen ed. Zimmermann 1883 v. 5122—6083; Meister Stephan ed. Schlüter 1883 v. 3187—3314; Kunrat v. Ammenhausen ed. Vetter 1892 v. 12385—12609. Seelentroist in Frommanns D. mundarten 2, 10 nr. 80 = Själens tröst ed. Klemming 1873 p. 472. Lübecker fastnachtspiel von 1431 ‚de twe truwen kumpans, rex Baldach‘ (Nd. jahrbuch 6, 25). Kausler, Denkmäler altniederl. sprache 3, 165. 491 (1866). Stainhöwel, Aesop nr. 142 (coll. 1) p. 294 ed. Oesterley 1873. Violier des hist. romaines 1858 p. 392 nr. 139. Herrtage, English versions of the Gesta Rom. 1879 nr. 196. Herolt, Sermones de sanctis, disc. 21. De Lantfrido et Cobbone (MSD nr. 20; vgl. Kögel, Gesch. der d. litt. 1, 2, 255). — Boccaccios novelle ward von Phil. Beroaldus ins lateinische übersetzt (Titi Romani et Egesippi Atheniensis amicorum historia. Mediolani 1509; Beroaldi opuscula, Basileae 1515 bl. 28a ‚Historia Gisippi et Titi‘; Fabulosae hist. tres de amore, Arg. 1536 etc. Manni, Istoria del Decamerone 1742 p. 562—582); ebenso um 1555 vom cardinal Ruberto Nobili von Montepulciano (Manni p. 582—600). Beroaldus, L'histoire de Titus et Gisippus interpr. en rime françois par Fr. Habert 1551. Nic. de Troyes, Parangon nr. 130. Coornhert, Lustige historien J. Bocacii 1564 nr. 48. Englisch von W. Walter s. j.; Tho. Elyot, The governour 1531 2, c. 12 = 2, 132 ed. Croft 1880; Edw. Lewicke, History of Titus and Gisippus drawen into english metre 1562; Faithful friendship or Alphonso and Ganselo (A collection of old ballads 2, 145. 1724); Tho. Underdowne, Titus and Gesyppus; R. Greene, Philomela 1592 (Koeppel, Studien zur gesch. der ital. novelle 1892 s. 54. 84). Bishop Percy's folio-manuscript 3, 507 (1868). Lydgate, Fabula duorum mercatorum hsg. von Schleich 1897. Goldsmith, Story of Alcander and Septimus (Works 4, 99. 1825). R. Radcliffe († 1559),

De Titi et Gisippi amicitia (Drama. Warton, History of engl. poetry p. 576; ein stück gleichen titels 1576 in London gespielt). Gerald Griffin († 1840), Gisippus (Poetical works 1857). Giraldi, Novelle nr. 5 p. 444. Jacopo Nardi, Amicizia (komödie um 1510. Palermo, Manoscritti palatini di Firenze 2, 523—536. 1860). Libro di novelle antiche tratte da diversi testi 1868 (Scelta di curiosità lett. 93) no. 4: ‚Di due mercatanti l'uno di Baldacca e l'altro d'Egitto.' Galeotto Oddi, Gisippo, commedia 1613. Risposta di Carmide Ateniese a Tito Quinto Fulvio di G. Boccaccio, Padova 1553. Timoneda, Patrañuelo nr. 22. Lope de Vega, La boda entre dos maridos (Comedias vol. 4. 1614). Hardy, Gesippe ou les deux amis 1622 (Parfaict, Histoire du théatre français 4, 358). Chevreau, Les deux amis 1638 (Parfaict 5, 436). Gering, Islenzdk aeventyri 1882 nr. 92 ‚Ganze freundschaft'. Ward, Catalogue of romances in the British museum 1, 845. Hans Sachs, Historia die neun getreuen heiden nr. 3 (1531. Folio 1, 2, 181b) und Comedia Titus und Gisippus (1546. Folio 3, 2, 4 = 12, 15 ed. Keller). Chph. Bruno, Etliche historien und fabulen, Augspurg 1541 nr. 8. L. Schwartzenbach, Comedi, darinnen rechte trew und freundtschafft fürgestelt würdt, Nürnberg 1551 (Berlin). Speccius, Comoedia de Titi et Gisippi amicitia, Altdorf 1623. Melander, Jocoseria deutsch 1605 2, 338 nr. 315. Didacus Apoliphtes (= J. Zanach), Historische erquickstunden 4, 1, 722. J. P. de Memel, Lustige gesellschaft 1660 nr. 364. Sommerklee und wintergrün 1670 s. 120, nr. 195 (Nicolaus und Franciscus). Boissy, Le mari par supercherie (Oeuvres de théatre 7, 81. 1773) = Gotter, Der mann den seine frau nicht kennt 1781. J. V. Widmann, Die königin des ostens (schauspiel. Zürich 1880. Nach Boccaccio). Zach. Heyns, Vriendts-spieghel, Amsterdam 1602 (Worp, Noord en zuid 1897). 1001 nacht, deutsch von Habicht, v. d. Hagen und Schall 13, 3 (1840): ‚Geschichte Attafs von Damask'.

43) Drei weisheiten lehrt ein abenteurer für einen pfennig. — Abgedruckt bei Goedeke, Schwänke s. 224 nr. 181. Bobertag, 400 schwänke s. 252 nr. 316. — Eine lustige umkehrung der verbreiteten erzählung vom ankaufe dreier weisheiten (Oesterley zu Gesta Rom. c. 103. Etienne de Bourbon, Anecdotes historiques 1877 p. 77 nr. 81 = Wiener hs. 12538, bl. 153b etc.). Vgl. Bouchet, Sérées nr. 10 (2, 200 ed. Roybet). Der lustige heer-paucker (um 1690) s. 152: ‚Ein schulmeister lehret den kindern das wahrsagen' (lässt sie an menschenkot riechen, wie Eulenspiegel hist. 35). Eulenspiegel hist. 50 (lehrt die schneider eine kunst). Talitz von Liechtensee, Kurtzweil. reyßgespahn 1645 nr. 196 (7 ellen weit von narren bleiben).

s. 127, 28 vgl. Wander, Sprichwörterlexikon 5, 168 nr. 288—298: ‚Die welt will betrogen sein'; dazu nr. 108. 558.

44) Ein hochzeitsgast führt die braut heim, war

ihm aber nicht befohlen. — Abgedruckt: Kurzweilige geschicht 1583 s. 543a.

s. 127, 34 und 128, 12 vgl. Wander, Sprichwörterlexikon 1, . . . : ‚Wer das glück hat, führt die braut heim'.

s. 128, 16. Das hündlein von Bretta ließ den schwantz hinder der thür. — Vgl. Zimmerische chronik[2] 3, 12, 1 (1881): ‚Sein also baid wie das hundle von Pretten davon kommen'. B. Hertzog, Schiltwacht 1560 nr. 4: ‚Das heist auff die bulschafft gangen wie herr Hündlein von Bretten, dem der doldrian an der thür hencken bleib'. Fischart, Practic 1574 bl. B 7b (zů den baurenhunden, sie jagten nächst das hündlein von Bretta, das es den schwachen werckzeug am zaun lies), Gargantua 1575 c. 5 (s. 90 ed. Alsleben) und Flöhhaz 1577 v. 140. Heberer, Servitus Aegyptiaca 1610 s. 63. Schuppius, Salomo (Schriften 1, 89): ‚Der edelman stunde wie das hündlein von Breda'. Alamodisch-technologisches interim 1675 s. 845: ‚das hündlein zu Bretta'. Grimm, Deutsche sagen nr. 96 (mündlich). E. Meier, D. sagen aus Schwaben 1852 nr. 395. Schnezler, Badisches sagenbuch 2, 441 (1846: gedichte von Simrock und Maxim. Sachs). Baader, Volkssagen aus Baden 1851 nr. 308. Wackernagel, Kleinere schriften 1, 423: ‚Die hündchen von Bretzwil und von Bretten'; ein scherz, den J. Franck (Anzeiger für kunde der d. vorzeit 1880, 332. 1881, 7. Allg. d. biogr. 11, 198) missverstand. Wendeler, Nd. korresp.blatt 5, 44 (1880). Wander, Sprichwörterlexikon 2, 904 nr. 18.

II. Andreützo (s. 133—182).

Montanus' quelle von Boccaccio (Decamerone 2, 5), den er in der Gartengesellschaft c. 93 nochmals bearbeitete. — Vgl. Val. Schmidt, Beiträge s. 8. Dunlop-Liebrecht 1851 s. 223; Landau, Quellen 1884 s. 122. Capelletti, Studi sul decamerone 1880 p. 59—86. — Sacchetti, Novelle nr. 120 (dieb im grabe erschreckt andre diebe). P. Aretino, Il filosofo, commedia 1546 (vgl. Gaspary 2, 592). F. Canali, Andreuccio di G. Boccaccio ridotto al rappresentabile, Vicenza 1612. Nasceta, vita e disgrazie de Biaso Valentino (Napoli 1748. Imbriani, Propugnatore 8, heft 6). Nic. de Troyes, Grand parangon (1535–36; hsl.) nr. 42. Coornhert, Lustige historien J. Bocacii 1564 nr. 1. W. D. Hooft, Andrea de Piere peerdekooper (klucht. 1628). Painter, Palace of pleasure 1, nr. 36 (1567). — Hans Sachs, Der dieb ins bischoffs grab, meisterlied im spiegelton Erenboten (MG 5, 32 = Dresdener hs. M 5, 118) behandelt nur die beraubung des erzbischöflichen grabes und verlegt den schauplatz nach Mainz; ferner: Drei unglück Andreützo, 1546 28. januar, im langen ton Heinrich Müglings (MG 8, 30 = Dresdener hs. M 192, 131b = Gött. cod. phil. 194, 43 = Weimarer mscr. fol. 419, nr. 254 = Weimarer mscr. qu. 567, bl. 39b). Schertz mit der warheit 1550 bl. 33a = 1563 bl. 35b ‚Junker Andres'. Bütner, Epitome historiarum 1576

bl. 389a = Bütner-Steinhart 1596 bl. 309b. Ayrer, Fastnachtsspil von Antreuxo (4, 2337—2364 ed. Keller). Mahrold, Roldmarsch kasten 1608 nr. 76 (Frey ed. Bolte s. 273). Lundorp, Wißbadisch wisenbrünlein 2, 2 nr. 2 (1611). Bidermann, Utopia 1691 p. 38—79 (zuerst 1640) = C.A. Hörl, Bacchusia oder faßnacht-land 1677 s. 38—66 (Corsicus von Drusilla betrogen). Le Noble, Promenades = Mylius, Kleine romane, erzälungen und schwänke 1, 1 (1782): ‚Blaise Gaulard oder tante Bobés neffe'. Vade mecum für lustige leute 3, nr. 225 (1767) und 8, 188 (1781). Dykstra, Uit Frieslands volksleven 2, 111 (Die entschädigung durch leichenraub fehlt). Pitrè, Fiabe popolari siciliane 3, 237 nr. 163 (1875) ‚Lu figghiu tistardu'. Nerucci, Novelle pop. montalesi 1880 nr. 45: ‚Paolino da Perugia'. Gianandrea, Biblioteca delle tradizioni marchigiane 1878: ‚El mercante'. — Im isländischen volksliede ‚Kistudans' (Liebrecht, Germania 29, 357) wird eine ähnliche rettung aus dem grabe durch diebe erzählt; desgleichen bei Gering, Islendzk aeventyri 1882 2, 170 nr. 82 und bei Casalicchio, L'utile col dolce 1, nr. 61 (1687) = Utile cum dulci (deutsch) 1706 1, nr. 61. Campbell, Popular tales of the West Highlands 1860 nr. 6. 7.

135, 2 Michael Ziegler war vermutlich ein Strassburger, der dem 1556 zum rektor der Ulmer schule berufenen Ludwig Rabe aus Strassburg dorthin gefolgt war. Vgl. Veesenmeyers Ulmer progr. 1818.

137, 19 Mira de lente praedicas. — Erasmus, Adagiorum chiliades 1599 p. 92. 1072: δεινὰ περὶ φακῆς.

138, 13 Welcher von ainem scorpion gestochen ist, dem schadt nicht bald ain wefftzen stich. — Diese stelle scheint Val. Schumann (Nachtbüchlein 2, vorrede, s. 172. 7 ed. Bolte) im sinne gehabt zu haben.

147, 31 gemeint sind Karl II. von Anjou (1289—1309) und Friedrich II. von Aragon (1290—1337).

159, 6 der erzbischof von Neapel, dessen namen schon der erste verdeutscher des Decameron Arigo fortgelassen hat, heisst bei Boccaccio Filippo Minutolo; dieser starb am 24. oktober 1301.

167, 1 die erzählung vom einsiedler, der zwischen trunkenheit, ehebruch und mord wählen soll und alle drei sünden begeht, ist weit verbreitet. Ein conte dévot ‚de l'ermite que le diable énivra' bei Legrand, Fabliaux 4, 68 = deutsche übersetzung 5, 231 (1798); Roquefort, État de la poésie française p. 334. Libro de los enxemplos c. 56 ‚Ebrietas plura vitia inducit' (Bibliotheca de autores españoles 51, 461. 1860). Frommanns Deutsche Mundarten 1, 208 nr. 39 (Hilarion). Meisterlieder der Kolmarer hs. ed. Bartsch 1862 s. 231 und

598 (st. Urban). Gengenbach ed. Goedeke 1855 s. 521 (st. Urban). Pauli, Schimpf und ernst nr. 243. Schertz mit der wahrheit 1550 bl. 78b. Wickram. Rollwagen 1557, nr. 72 ed. Kurz. Friderich. Sauffteuffel (Theatrum diabolorum 1587 1, 225b). Hondorf, Promptuarium exemplorum bl. 229. Tragica 1598 p. 117. Gryse, Leienbibel 1604 42. frage (2, bl. Rja). Melander, Joci atque seria 3, 91 nr. 61 (1607): De iuvene Parisiensi, qui ebrius utrumque parentem instinctu diaboli interfecit (aus Lossius, Epigrammata p. 226). Melander, Jocoseria, deutsch von W. Kezelius 1605 2, nr. 101. 222. 373. 374 = 1617 2, 89. 176. 342. 344. Ramlers tabellese, 1, 167 (1783): ‚Folgen des ersten lasters'. Lessing, Faust (Werke ed. Hempel 11, 2, 592) nach A. Gazäus, Pia hilaria 1619: Fundanus. Pfeffel, Poet. versuche 2, 23 (1802): ‚Die wahl'. E. T. A. Hoffmann, Elixire des teufels 1816. Aurbacher, Volksbüchlein[3] 1, 81. A. Schreiber, Sagen des Rheins u. des Schwarzwalds 2, 28 (1839): Langenstein. — Chevalier de La tour Landry ed. Montaiglon 1854 c. 89: ‚De abstinence'. Piron, Laconisme (Anthologie satyrique 1, 41) = La légende joyeuse, ou les 101 leçon de Lampsaque 1, 44 nr. 81 (1753). Recueil de nouvelles poésies galantes 1, 113: Qui choisit prend le pire (um 1750). — Skjemt og alvor 1781 p. 162. Tidsfordriv eller lystig selskabsbog 1788 nr. 19. Historien om de syv vise mestere 1733 (Nyerup, Morskabslaesning 1816 p. 253. 263). — Lopaciński, Legende vom einsiedler, der vom teufel zu drei sünden verführt ward; Wisla 11, 448—451. — Etienne de Bourbon, Anecdotes hist. ed. Lecoy de la Marche 1877 nr. 481 (Saladin und mönche). Grünbaum, Jüdisch-deutsche chrestomathie 1882 s. 450 (christlicher könig und 11 jüdische weise; wein, schweinefleisch, ehebruch). — Ueber ähnliche versuchungen der einsiedler vgl. A. d'Ancona, La leggenda di sant 'Albano 1865 und Liebrecht, Gött. gel. anz. 1866, 671.

168, 16 Wilibaldus und Lotharius sind die hauptpersonen in Wickrams roman ‚Der knabenspiegel' (1554).

169, 20 Ein verschwender erhängt sich an dem ihm vom verstorbenen vater gewiesenen ringe und entdeckt den dort verborgenen schatz. — Montanus schöpfte diese verbreitete erzählung vermutlich aus Pauli, Schimpf und ernst, anhang c. 16 ed. Oesterley (zuerst 1533) = 1545 bl. 42b = Schertz mit der warheit 1550 bl. 46b. Ein anonymes meisterlied von 1574 (abgedruckt oben s. 503, nr. XVI beruft sich zwar auf Bocacius, geht aber wohl auf Montanus zurück. H. Salat, Eyn parabel von dem verlornen son 1537 v. 935 (Geschichtsfreund 36, 33. 1881) und J. Murer, Junger mannen spiegel 1560 (ebd. 36, 86). Bütner, Epitome historiarum 1576 bl. 376b = Bütner-Steinhart 1596 bl. 295b. J. Gigas, Postilla aestiv. bl. 282a. Despauterius, Prosodia bl. 135b. Zwinger, Theatrum vitae hum. p. 2517. 2187. Zanach, Histor. erquickstunden 4, 1, 250. Wichgrev, Cornelius relegatus 1600, akt 5, 2. Mahrold, Roldmarsch kasten 1608 nr. 81 (Frey ed. Bolte s. 273). Tieck,

Die gemälde, novelle 1822 (Schriften 17, 1. 1844). Deecke, Lübische geschichten und sagen 1852 s. 111. Aurbacher, Volksbüchlein [3] 1, 180. Child, English and scottish popular ballads 5, 1. 11 nr. 267 ‚The heir of Linne' mit anm. = Bodmer, Altengl. balladen 2, 117 (1781) = Knortz, Lieder und romanzen Altenglands 1872 s. 78. Ashton, Chap-books of the 18. century 1882 p. 455: ‚The drunkard's legacy'. Gueulette, 1001 quarts d'heure (Cabinet des fées 21, 66—70. 89—63: Sinadab). Vierzig veziere übers. v. Behrnauer s. 253. 1001 nacht, Breslauer übers. 14, 65 (1840). 1001 tag (Cab. des fées 14, 457). Vartan, Choix de fables 1825 nr. 42 (ein verarmter könig zerschlägt aus wut ein götzenbild, worin sein vater schätze verborgen hatte); vgl. Benfey, Pantschatantra 1, 478; Waldis Esopus 3, 45.

Die einfachste form (a) der erzählung, in der einer, der sich an einem balken oder baume aufhängen will, einen dort verborgenen schatz entdeckt, worauf sich der beraubte eigentümer das leben nimmt, begegnet schon in der Anthologia palatina 9, 44 (Platon) und 45 (Statilius Flaccus); danach Ausonius, Epigrammata nr. 23 (p. 316 ed. Peiper 1886) = Luscinius, Joci 1524 nr. 150. Syntipas, Fabulae nr. 48 ed. Matthaei 1781 = Aesopus ed. Korais 1810 nr. 384 = ed. Halm nr. 53: Ἀνὴρ καὶ Κόχλωψ. Abstemius, Fabulae nr. 110 ‚De paupere flente ruinam domus, ubi thesaurum invenit' (Neveleti Mythologia Aesopica 1610 p. 582. Hier nichts vom erhängen). Robert, Fables inédites 2, 28. Gueroult, Premier livre des emblèmes p. 14: ‚D'un paisant et d'un avaricieux'. La Fresnaie Vauquelin, Poésies diverses 1612 p. 639. Lafontaine, Fables 9, 16 (Oeuvres ed. Regnier 2, 435): ‚Le trésor et les deux hommes'. Desbillons, Fabulae Aesopicae lib. 8, nr. 13: ‚Homines duo et thesaurus'. Joa. Peregrinus (= Gast), Convivalium sermonum liber 1541 bl. N 2a ‚De eadem re' = 1543 bl. P 2a = 1554 1, 217. Hondorff, Promptuarium exemplorum bl. 344a. Mathesius, Syrach 1, bl. 73a (1586. Plautus' Euclio und Ausonius). Joh. Sommer, Emplastrum Cornelianum 1609 nr. 34: ‚Von einem, der durch hencken reich wird'. Lundorf, Wißbadisch wisenbrünlein 1, 68 nr. 22 (1610). Sandrub, Deliciae hist. et poeticae 1618 nr. 85: ‚Von einem geitzwanst, der sich selbsten erhencket' (nach Ausonius). Opitz, Von enderung des glückes, in Cüchlers Florilegium div. epigrammatum 1, 24 (1618) = Rubensohn, Griechische epigramme 1897 s. 39, nr. 10. Cognatus, Narrationum sylva 1567 p. 62: ‚De paupere et divite'. Giraldi Cinthio, Hecatommithi 1565 2, 563 (9, 8. Hier sind zwei mädchen an stelle des schatzfinders und des verzweifelnden besitzers getreten) = Painter, Palace of pleasure 2, nr. 11 (1567). Guicciardini, Detti e fatti p. 5. Sagredo, L'Arcadia in Brenta 1785 p. 41. Vottiero, Lo specchio de la ceverta (zuerst 1789) p. 131. Contes du cheykh El-Mohdy traduits par Marcel 2, 246 (1834). R. Lindau, Türkische geschichten 1897 s. 182.

Damit ward in den zuerst erwähnten erzählungen ein andres motiv (b) verbunden, das vom vorsorglichen vater, der für notfälle

seines verschwenderischen sohnes einen schatz versteckt: Plautus, Trinummus. Somadeva 19, 16. Anvár-i Suhaili 1, nr. 2 (Eastwick 1854 p. 74). Bidpai et Lokman (Cab. des fées 17, 122). Fables of Pilpay 1818 p. 51. — Vgl. Benfey, Pantschatantra 1, 97. Clouston, Popular tales and fictions 2, 53 (1887).

178, 1 Rinaldus ist der held von Boccaccios Decamerone 2, 2. — Vgl. Dunlop-Liebrecht 1851 s. 222; Cappelletti, Studi 1880 p. 27—58; Landau, Quellen 1884 s. 19; Koeppel, Quellenstudien zu Ben Jonson 1895 s. 64. Painter 1, nr. 33. De jonge dochters tijt-kortinge 1591 nr. 6. Hans Sachs, Von dem beraubten kauffman Rinaldo 1554 (Folio 1, 2, 177b), sowie zwei meisterlieder ‚Der beraubt kauffman' (gesangweis Römers. 1547, 29. juli. Weimarer mscr. fol. 419, bl. 469b) und ‚Der betrübt kauffman' (Romweis H. Sachsen 1554, 10. nov. Weimarer mscr. fol. 419, bl. 545b).

III. Thedaldus und Ermilina (s. 183—213).

Diese novelle hat Montanus aus Boccaccio (Decamerone 3, 7) entlehnt. — Vgl. Manni, Istoria del Decamerone 1742 p. 228. Nic. de Troyes, Grand parangon (hsl.) nr. 77. Die beichte, die der als pilger verkappte held unerkannt der in not geratenen geliebten frau abnimmt, kehrt in Wickrams Galmy und dessen litterarischen verwandten (The erl of Tolous and the emperes of Almayn ed. Lüdtke 1881 s. 133. 181. 198. Colevelt, Hartoginne van Savoyen 1634) wieder. — Die namen Thedaldus und Ermilina scheinen Grimmelshausen bei der abfassung seines romans Dietwald und Amelinde (1670. Stilgebauer, Grimmelshausens D. u. A. 1893 s. 40) vorgeschwebt zu haben.

IV. Guiscardus und Sigismunda (s. 215—233).

Die von Montanus wenig veränderte vorlage ist Boccaccios Decamerone 4, 1; vgl. Val. Schmidt, Beiträge 1818 s. 30. Dunlop-Liebrecht 1851 s. 230; Cappelletti, Studi 1880 s. 117—146; Landau, Quellen 1884 s. 115. 218. — Vgl. Due antiche novelle anteriori al Decamerone 1859 nr. 2. Leonardus Aretinus, De duobus amantibus Guiscardo et Sigismunda 1438 (vielfach hsl. und gedruckt; vgl. Brunet 1, 399; Bibliografia Boccaccesca 1875 p. 86. Manni, Istoria del Decamerone 1742 p. 247). Phil. Beroaldus, Fabula Tancredi ex Boccatio in latinum versa = Carmen de duobus amantibus, capite iucundum, exitu amarissimum (in distichen, seit 1492 vielfach gedruckt; auch in Beroaldi opuscula, Basileae 1515, bl. 74a. Fabulosae historiae tres de amore Ph. Beroaldo interprete, Arg. 1536. Manni, Istoria del Decamerone 1742 p. 264). Nic. von Wyle, Translationen nr. 2 (vor 1469 geschrieben) = s. 79

ed. Keller 1861 (vgl. Goedeke, Grundriss[2] 1, 363; Scherer, Anfänge des prosaromans 1877 s. 17. 73. 78. Strauch, Allgem. d. biogr. 35, 733). Albrecht von Eyb, Ehebüchlein 1472 = Deutsche schriften ed. Herrmann 1, 52 (1890; vgl. Herrmann, A. v. Eyb 1893 s. 287). Die verdeutschung in Arigos Dekameron-übersetzung, die Montanus benutzte, erschien besonders: Von dem trawrigen ende Guiscardi und Sigißmunde des künigs von Salern tochter, ein gar erbermbkliche history. gedruckt zů Straßburg am kornmarckt bey Jakob Frőlich (2 bogen 8° um 1560. In Celle) und ward als volksbuch noch lange fortgepflanzt (Goedeke[2] 1, 363: Frankfurt a. M. um 1580. R. Köhler, Zs. f. dtsch. phil. 8, 103); Simrock, Deutsche volksbücher 6, 153—170 (1847). Anspielungen bei Wickram, Gabriotto 1551 bl. F 3a und Goldfaden 1557 bl. J 5b und O 2b (E. Schmidt, Archiv f. litgesch. 8, 332 f.). Hans Sachs, Tragedia des fürsten Concreti 1515 (Folio 1, 2, 117a); vgl. die erwähnung im fastnachtspiel ‚Von der eigenschaft der liebe' 1518 (Folio 3, 3, 5a = Fastnachtspiele ed. Goetze 1, 6); zwei meisterlieder, ‚Guiscardus und Gismonda', 13 str. in frauen Eren ton 1516 (Berliner mscr. germ. qu. 414, 12. Str. 9—13 im liederbuche der Ottilia Fenchlerin 1592 nr. 12 = Alemannia 1, 19. Münchner cod. germ. 3635, 49a. Flugblätter ‚Von eines fürsten tochter' Nürnberg, H. Guldenmundt und Val. Newber: Weller Annalen 1, 214 f; Nürnberg, F. Gutknecht: Berlin Yd 8461. 8462; Nürnberg, V. Fuhrmann: ebd. Yd 8468; Straubing, H. Burger: ebd. Yd 7831, 78; Augspurg, M. Manger: ebd. Yd 8470 = H. Sachs, Dichtungen ed. Goedeke 1, 18) und ‚Sigismunda und Guisgard' in H. Sachsen rosenton 1549 (Weimarer mscr. fol. 419, nr. 174). Schertz mit der warheit 1550 bl. 42b = 1563 bl. 45a. Mahrold, Roldmarsch kasten 1608 nr. 66 (Frey ed. Bolte s. 272). Ambrosius Metzger in einem meisterliede vom 11. juni 1628 (Göttingen cod. philol. 196, 402). Das tödtliche liebes-glück, oder freudentrauerspiel von Guiscardo und Sigismunda, anno 1677. 10 bl. fol. o. o. (in Erfurt). Aufführungen J. Veltens in Dresden 1679 und Torgau 1680 (Fürstenau, Theater in Dresden 1, 254. Schnorr, Katalog der Dresdener hss. 2, 214). Weimarer repertoire um 1720 nr. 102 (Jahrb. der d. Shakespeare-gesellsch. 19, 151). Bürger, Lenardo und Blandine 1776 (dazu R. Köhler, Zs. f. d. philol. 8, 101; Baggesen, Danske vaerker 2, 161). W. v. Schütz, Gismunda (Dramatische wälder 1821). Immermann, Ghismonda (zuerst Die opfer des schweigens. 1837. Werke 17, 279). Pöhnl, Gismunda (Deutsche volksbühnenspiele 2, 1. 1887).

Gismonda e Guiscardo, gedicht des 15. jahrh. in 80 oktaven (Passano I novellieri in verso 1868 p. 47). Francesco di Michele Accolti († 1483) schrieb einen monolog der sterbenden Gismonda in terzinen (Manni, Istoria p. 257—262), Girolamo Benivieni um 1485 eine Novella di Tancredi (ed. Zambrini 1865). Vincenzo Brugiantino, Cento novelle 1554 (in oktaven). Parabosco, Novelle nr. 10 (um 1550). Annibale Guasco, La Ghismonda composta in ottava rima 1583. Antonio da Pistoia, Filostrato e Pamfila 1508 (Gust. Meyer, Essays 1885 s. 126). Girolamo Razzi, Gismonda 1569 (Klein, Geschichte des dramas 5, 461), Ottaviano

Asinari, Il Tancredi 1586 (Gaspary 2, 216. 568). Pomponio Torelli, Il Tancredi 1597 (rep. 1875). Ridolfo Campeggi, Il Tancredi 1612. Silv. Branchi, Il Guiscardo 1627 (?). Gioach. Cocchi, Gismonda 1750 (oper). Piazzano, Gismonda di Sorrento 1876 (oper). Ant. Saffi, Tancredi principe di Salerno, in terza rima (Albo Felsineo per il 1836. Bologna). Widter-Wolf, Volkslieder aus Venetien 1864 s. 72 nr. 93 ,Il padre crudele'. Rivista delle tradizioni pop. italieno 1, 691 (1894): ,Ricardo e Germonda'. Bernoni, Tradizioni pop. veneziane 1875 p. 39: ,Risguardo belo e Rismonda bela'. Rivista di litteratura popolare 1877 p. 17 ,Flavia'. — Des L. Aretinus ,Guisgardus et Sigismunde' übertrug 1493 Jehan Fleury in französische achtzeilige stanzen (Brunet. Manuel 1, 399). La piteuse et lamentable histoire du vaillant et vertueux Guiscard et de la très-belle dame Gismonde, Lyon 1520; auch an Ant. Prevost, Les regretz damours 1538 (Brunet 1, 400. 4, 1190). Beroaldus, L'histoire de Titus et Gisippus et autres petites oeuvres interprétées en rime françois par François Habert 1551. Histoire de Tancredus trad. en vers françois par Richard le Blanc 1553. Nic. de Troyes, Parangon des nouvelles nr. 94. Palmerin d'Angleterre, traduit de castillan par Jaques Vincens, livre 1, chap. 90 (Lyon 1553 p. 263. Brandisie, die tochter des königs Sarmadant von Thracien, liebt Artibel; Brandimar belauert den glücklichen nebenbuhler; der könig schickt der tochter das herz ihres buhlen in einem becher; sie füllt ihn mit thränen und stürzt sich vom turme herab; ihre hinterlassene tochter Leonarde wird vom hartherzigen Sarmadant verzaubert und erst durch Palmerin befreit und mit seinem bruder vermählt). — Über drei englische gedichte von Gilbert Banester (anfang des 15. jahrh.), von einem anonymus des 15. jahrh. und von William Walter (1532) vgl. Zupitza, Vjschr. f. kultur der renaissance 1, 63 (1886). Painter, Palace of pleasure 1, nr. 39 (1566). Über erwähnungen bei Tho. Peend (1565), Tho. Howell (1568) und B. Ridge (1574) vgl. Koeppel, Studien zur gesch. der italienischen novelle 1892 s. 80. Ein drama Tancred and Gismund 1563, von R. Wilmot 1592 überarbeitet = Dodsley-Hazlitt, Old english plays 7, 1. Henry Wottons tragödie Tancred (1586—1589) ist verloren. Dryden, Sigismonda and Guiscardo 1700 (Poems 2, 215. 1779). Susannah Centlivre, The cruel gift 1716 (Dramatical works 1872 vol. 2). F. Howard earl of Carlisle, The father's revenge (1873)[1]). Vgl. Sherwood, Die neuenglischen bearbeitungen der erzählung Boccaccios von Ghismonda und Guiscardo, Berliner diss. 1892;' dazu Varnhagen, Litteraturblatt 1892, 412. Child, English und scottish popular ballads 5, 1, 29 nr. 269 ,Lady Diamond' mit anm. = Knortz, Schottische balladen 1875 s. 22 nr. 9. — Niederdeutsch: Van Sygismunda unde Gwiscardo, Hamburg um 1502

1) Nicht hierher gehört J. Thomson, Tancred and Sigismund (1745. Deutsch in den von Lessing bevorworteten Sämtlichen trauerspielen Thomsons 1756); vgl. über die quelle Peter, Rojas tragödie Casarse por vengarse, progr. Dresden 1898 s. 25.

(Goedeke, Grundriss[2] 1, 467). — Dänisch: Sigismunda oc Guischardo, Hamburg 1528 u. ö. (Klemming und Bruun, Danske samlinger 2. r., 6, 391. 1879). Olrik, Danmarks gamle folkeviser 5, 2, 216 nr. 305 ‚Hertug Frydenborg'. Kristensen, Jyske folkeminder 2, 207. 10, 213. 385. 11, 117. Geijer-Afzelius, Svenska folkvisor 1880 nr. 18 ‚Hertig Fröjdenborg och fröken Adelin' mit anm. = Mohnike, Altschwedische balladen 1836 nr. 10 = Warrens, Schwedische volkslieder 1857 nr. 15. C. Eichhorn, Guiscardo och Ghismonda, Stockh. 1861 (volksbuch). — Niederländisch: Coornhert, Lustige historien J. Bocatii 1564 nr. 13. Van Millert, Harcilia 1632 (trauerspiel. Die liebe der prinzessin H. zu Belcarius wird durch seinen nebenbuhler Phelander mit hilfe einer zauberin entdeckt und dem könige verraten). Adr. Poirters, Het masker van de wereldt afgetrocken (zuerst 1646) den 7. druck s. 371 (erzählung in prosa). — Ein tschechisches volksbuch von Guiskard und Sigismund von 1564 (Cbl. f. bibliothekswesen 13, 161 nr. 37).

V. Cymon und Iphigenia (s. 235—252).

Nach Boccaccio, Decamerone 5, 1. — Vgl. Manni, Istoria del Decamerone 1742 p. 322; Val. Schmidt, Beiträge 1818 s. 47; Dunlop-Liebrecht 1851 s. 233; Rohde, Der griechische roman 1876 s. 538; Landau, Quellen 1884 s. 315. — Lateinisch von Phil. Beroaldus, Historia mythica de Cymone (Opuscula 1515 bl. 33b. Fabulosae historiae tres de amore, Arg. 1536. Manni, Istoria p. 325—336). Bebel, Elegia: amor Cymonis fatui, qui ex amore vir praestantissimus evasit, ex prosa oratione in numeros conversus: ‚Cyprus erat quondam regnis decorata novenis' . . . (Bebel, Oratio ad regem Maximilianum etc., Phorce 1504 bl. i 4a —l 1a = Bebeliana opuscula nova, Argentorati 1512 bl. Q 4b—R 7b: ‚Elegia Cimonis denuo emendata' = Argent. 1514 bl. Qq 6a—Rr 5b); damit ist vermutlich identisch Historia Cymonis et Iphigeniae versibus elegiacis (Addit. mscr. 10300 des Brit. museums. 17. jahrh.). Historie von eines reychen burgers son . . . Cimon uß Cippern, Straßburg J. Grüninger 1516 (Heidelberg. München). Die alten Römer (Cammerlanders Gesta Romanorum) 1538 bl. 1a. Chph. Bruno, Etliche historia und fabulen 1541 nr. 9. Hans Sachs, Cymon mit Ephigenia, meisterlied in seinem rosenton 1546 (Dichtungen ed. Goedeke 1, 190; auch im ms. Solger fol. 56, 1, bl. 70b der Nürnberger stadtbibliothek und im Weimarer mscr. qu. 567, bl. 87a) und historia ‚Der edel jung Cimon mit seiner lieben Ephigenie' (Folio 1, 2, 159: 1546 = 2, 207 ed. Keller). W. Waldung, Cymon Galesus, qui ex stulto et insulso homine per amorem virginis speciosae evadit vir prudens et sapiens, Altdorf 1616 (komödie; vgl. Allgem. d. biogr. 40, 725). S. v. Birken, Sylvia oder die wunderthätige schönheit (an seinem Androfilo 1656; benutzt Waldung. Vgl. Birkens Redebindekunst 1679). P. Heyse, Die braut von Cypern 1856 = Novellen in versen 2, 1—85 (1873). — Angelo Ingegneri, Danza di

Venere, pastorale, Vicenza 1584. Camillo Dom. Cajafa, Cimone 1792 (epos in 18 gesängen). Coornhert, Lustige historien J. Bocatii 1564 nr. 19. J. van Arp, Chimon, treur-bly-eyndent-spel, Amsterdam 1639. A pleasant and delightfull history of Galesus Cymon and Iphigenia, transl. into english verse by T. C. Gent. (1550—70). R. Greene, Morando (1584) und Ciceronis amor (1589) benutzt einzelne stellen (Koeppel, Studien z. gesch. der ital. novelle 1892 s. 52 f.). Dryden, Poems 3, 256 (1779): ‚Cymon and Iphigenia'.

VI. Gartengesellschaft (s. 253—434).

1) Ein armer mann sagt zu seinen kindern, sie sollten den leuten die gänse lassen gehn, (als ihn die bestohlenen nachbarn belauschen). — Abgedruckt bei Goedeke, Schwänke 1879 s. 288 nr. 241. Bobertag, 400 schwänke s. 240 nr. 310. Lateinisch von Hulsbusch, Sylva sermonum 1568 p. 1: ‚Pauper pro furato ansere iubet comedere pultem avenaceam'.

2) Fünf vaterunser betet eine frau ihrem mann in ein karnierlin und heisst ihn damit gen markt gehn, sie zu verkaufen. — Abgedruckt bei Goedeke, Schwänke s. 51 nr. 31. Bobertag, 400 schwänke s. 240 nr. 311. Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 2: ‚Pauper quidam rusticus mittitur ab uxore venditum quinque Paternoster in mantica'. — Wie hier das vaterunser der frau, so wird bei Pauli (Schimpf und ernst c. 465) das Requiescat in pace des priesters abgewogen und schwerer als 200 gulden befunden. Ähnlich klagt bei Reiser (Sagen des Allgäus 1, 328 nr. 424) ein toter wirt, dass er die von ihm missachteten Vergeltsgott der armen nicht vom boden aufheben könne.

3) Ein narr weint, wenn die sonne scheint, und lacht, wenn es regnet. — Abgedruckt bei Goedeke, Schwänke s. 42 nr. 22. — Vgl. Jodocus Gallus, Mensa philosophica 1508 bl. 39b ‚de fatuis' = 1603 p. 229: ‚Quidam fatuus splendente sole flevit, sed quando pluit, risit dicens causam, quia splendorem sequitur pluvia, quod praesentiens flevit, pluviam autem sol, et ideo risit'. Sommer, Emplastrum Cornelianum 1609 nr. 84: ‚Von narren'. Oesterley zu Kirchhof, Wendunmut 1, 426. 4, 294. 7, 95. 148. Von Eulenspiegel wird ähnliches erzählt: Blätter für pommersche volkskunde 4, 12 (1896).

s. 259, 16 vgl. Alanus, Parabolae cap. 1, v. 33: ‚Gratior est solito post maxima nubila Phoebus' (Migne, Patrologia lat. 210, 581). Voigt zu Ysengrimus 2, v. 423. Franck, Sprichwörter 2, 104a (1541): ‚Post nubila Phoebus'. Wander 5, 384 nr. 32 nach Tunnicius, Sprichwörtersamml. 1870 nr. 1264: ‚Na düsteren wolken schynt die sunne klårst'.

4) Ein narr kauft einen hafen mit drei füssen und stellt ihn auf den weg, heisst ihn heimlaufen. — Abgedruckt bei Goedeke, Schwänke s. 165 nr. 117. Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 3: ‚De stulto, qui emit ollam tripodem, quam ponit in via iubens currere domum' = oben s. 505 nr. XVII. — Die beiden narrenstreiche des vom markte heimkehrenden dummlings begegnen in verschiedenen verwandten erzählungen; vgl. Bolte zu Frey nr. 1. — a) Nadeln in einen heuwagen gesteckt: Grimm, KHM nr. 32; Haltrich, Volksmärchen aus Siebenbürgen 1885 nr. 66. Köhler, Kleinere schriften 1, 99. Teirlinck, Contes populaires flamands 1896 p. 61. Joos, Vertelsels van het vlaamsche volk 2, 152 nr. 47 (1890). Mont-Cock, Vlaamsche vertelsels 1898 p. 244. — b) Topf soll allein heim gehen: Joos 2, 153 (ferkel). Mont-Cock s. 247 (kuh). Beauvois, Contes populaires de la Bourgogne 1862 p. 203: ‚Cadet-Cruchon'.

5) Von einer frau mit zwei kindlein (märchen vom erdkühlein). — Abgedruckt bei Goedeke, Schwänke s. 12 nr. 5; Bobertag, 400 schwänke s. 241 nr. 312; Martin, Goethe-jahrbuch 19, 297—303. Citiert von Goethe am 19. mai 1776 in einem billet an frau von Stein (Briefe an frau v. Stein ed. Schöll-Fielitz 1, 35 = Werke, Weimarer ausgabe 4. abt. 3, 62): ‚Zum erstenmal im garten geschlafen, und nun erdkülin für ewig'. — Dies ist die älteste aufzeichnung des verbreiteten märchens von Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein (Pescheck in Büschings wöch. nachrichten f. freunde des mittelalters 2, 17. 1816 = Haupt, Sagenbuch der Lausitz 2, 199. 1863 = Grimm, KHM nr. 130). Vgl. Haltrich, Vm. aus Siebenbürgen 1885 nr. 18 und 35. Staufe, Roman. märchen aus der Bukowina nr. 25 (Wiener hs. 13571, bl. 33 a). Leskien-Brugman, Litau. märchen 1882 nr. 25; dazu s. 572. Wuk, Serb. volksmärchen nr. 32. De Gubernatis, Die tiere in der indogerm. mythologie 1874 s. 138 (russisch). Ralston, Russian pop. tales p. 183. 295—297. Beauvois 1862 p. 239 (Köhler, Kl. schriften 1, 100). Cosquin, Contes pop. de la Lorraine 1, 246 nr. 23; dazu 2, 539. Sébillot, Contes pop. de la Haute-Bretagne 1, nr. 58. 2, nr. 29. Luzel, Légendes de la Basse-Bretagne 2, 264. Campbell, Pop. tales of the West Highlands nr. 43 (Köhler, Kl. schriften 1, 258. 272). Jacobs, English fairy tales 1890 nr. 43. Asbjörnsen-Moe, Norweg. volksmärchen 1847 nr. 19. Busk, Folk-lore of Rome 1874 p. 31. Ortoli, Contes pop. de Corse 1883 p. 81. Roméro, Contos pop. do Brazil 1885 nr. 17. Rivière, Contes pop. de la Kabylie 1882 p. 67. Dulac, Journal asiatique 8. série 5, 14 (1885. Aus Cairo). Knowles, Folk-tales of Kashmir 1888 p. 127. — In all diesen märchen gewährt eine kuh (ziege, schaf) einem von der stiefmutter misshandelten mädchen speise oder spinnt für sie (vgl. Zs. d. v. f. volksk. 6, 71 zu Gonzenbach nr. 32); ihre schwester belauscht und verrät dies geheimnis; die kuh wird geschlachtet; aber aus ihren vom mädchen vergrabenen eingeweiden oder knochen spriesst ein apfelbaum hervor, dessen früchte nur das mäd-

chen zu pflücken vermag[1]). Bisweilen erscheint eine weise frau (Pescheck. Sébillot) oder ein mitleidiger mann (Cosquin), die das hungernde mädchen an die kuh verweisen, oder die kuh wird direkt als die verzauberte rechte mutter (Haltrich 18, Ortoli) oder als ein verwandelter prinz (Haltrich 35) bezeichnet. — Unserm Montanus eigen ist der anfang, in dem Gretlin von stiefmutter und schwester wie Hänsel und Gretel (Grimm nr. 15; auch Basile, Pentamerone 5, 8 und Mango, Novelline pop. sarde 1890 nr. 25) dreimal in den wald geführt und verlassen wird, und die wunderbare natur des in einer einsamen waldhöhle hausenden erdkühleins. Mit diesem lässt sich wohl am besten das fabelhafte erdferkel vergleichen, das in einer elsässischen sage (Faber, Jahrb. f. gesch. Elsass-Lothringens 9, 12) als hüter eines vergrabenen schatzes auftritt. Auch der maulwurf wird sonst vom volke als schatzhüter betrachtet; trinkt man sein blut, so vermag man verborgenes geld zu sehen (Wlislocki, Volksglaube der Siebenbürger Sachsen 1893 s. 176).

6) Eine frau sagt, ihr mann hätte zwei eier gelegt, (als er ihre verschwiegenheit auf die probe stellte). — Übersetzt von Hulsbusch, Sylva sermonum 1568 p. 4: ‚De viro, qui dixit se peperisse ovum'. — Vgl. Abstemius, Fabulae 129 ‚De viro, qui uxori se ovum peperisse dixerat' (Neveleti Mythologia Aesopica 1610 p. 589). Eyering, Proverbiorum copia 1, 289 (1601). Lafontaine, Fables 8, 6: ‚Les femmes et le sécret'. Robert, Fables inédites 2, 127. Doni, Novelle ed. Gamba 1815 nr. 2. Ferrand, Contes populaires malgaches 1893 nr. 54. — Nahe verwandt ist der schwank von den 50 raben, die dem manne aus dem leibe geflogen sein sollen; vgl. Oesterley zu Gesta Romanorum c. 125 und zu Pauli nr. 395; ferner Wright, Latin stories p. 104. Violier des histoires romaines ed. Brunet 1858 nr. 149. Ritter von Thurn c. 55 (Buch der liebe 1587 bl. 302b). Der lustige historienschreiber nr. 7 (um 1750. Berlin Yt 4262). Kryptadia 1, 207 nr. 63. 4, 248.

Noch älter ist die erzählung von Papirius und dem angeblichen senatsbeschlusse über bigamie der männer; vgl Oesterley zu Gesta Romanorum c. 126 und Pauli nr. 392, sowie Waas, Die quellen der beispiele Boners 1897 s. 67 nr. 97; ferner Vitry, Exempla nr. 235 ed. Crane. Lecoy de la Marche, La chaire française au moyen âge 1868 p. 404. Joa. Peregrinus (Gast), Convivalium sermonum liber 1541 bl. M 8b: ‚Papyrii historia' (nach Gellius). H. Schober, Historia de Papyrio Paeto (Delitiae poet. Germ. 5, 1422). Enikel, Weltchronik v. 23441 ed. Strauch. Heinrich v. Beringen, Schachgedicht ed. Zimmer-

*

1) Zu diesem zuge vgl. Wolf, D. hausmärchen 1858 s. 395 (drei blutstropfen des pferdes). Franzisci, Carinthia 1866, 240. Berntsen, Folkeaeventyr 2, nr. 25 (1883). Hahn, Griech. und albanesische märchen nr. 1.

mann 1883 v. 944—1049 mit anm. Kunrat v. Ammenhausen, Schachzabelbuch ed. Vetter 1892 v. 3060. Salomon und Markolf v. 1376 (Bobertag, Narrenbuch 1884 s. 346). Schertz mit der warheit 1550 bl. 23 b. Culman, Spiel von der auffrur der erbarn weiber zů Rom wider ire männer, um 1540 = Scheible, Schaltjahr 5, 422. Hans Sachs, zwei meisterlieder (1545: H. Sachs ed. Arnold 1, 82. 1550: MG 11. 302. Weimarer mscr. qu. 567, bl. 100 a) und ein fastnachtspiel ‚Der knab Lucius Papirius Cursor' (1556. Folio 5, 2, 274 a = 20, 249 ed. Keller. Goetze = Fastnachtspiele ed. Goetze 6, 136 nr. 73), auch Juditium Salomonis (1550. Folio 2, 1, 28 = 6, 129 ed. Keller); vgl. Stiefel, Germania 36, 52. M. Forchhem, Speel van dem Papyrio praetextato 1551 (Nd. korresp. blatt 9, 51). Lintwurm, Der knab mit den weibern, um 1616 (Widmann, Zur gesch. des meistergesanges in Oberösterreich, Steyr 1885 s. 41). P. Messia, Schöne historien deutsch v. J. B. Grass 1570 bl. 16 a. Zanach, Histor. erquickstunden 2, 541 (1616). Ritter v. Thurn c. 55 (Buch der liebe 1587 bl. 302 b). Conlin, 25 närrinnen 2, 444 (1711). Hilarius Salustius, Melancholini weeg-gefährt 1717 s. 180. Hilarius Sempiternus, Der kurtzweilige polyhistor 1719 s. 177 (3, 61). Freudenberg, Etwas für alle 1732 nr. 141. Bodenstedt, Der Römerknabe (Gesammelte schriften 9, 108. 1867). Fliegende blätter 37, 61 (1862). — Cento novelle antiche nr. 67; A. d'Ancona, Studj p. 329. Libro di novelle ed. Zambrini 1868 p. 1. Fra Paolino, Trattato de regimine rectoris ed. Mussafia 1868 p. LIII, 44. Fiore di filosofi ed. Cappelli p. 16. Sercambi, Novelle ed. Renier 1889 nr. 32 ‚De prudentia in consiliis' (Merlino). — Pieter Langendijk († 1756) hinterliess ein lustspiel ‚Papirius of het oproer der vrouwen binnen Rome' (Meijer, Langendijk 1891 s. 358). Nyt vade mecum til tidsfordriv, Kiöbenhavn 1783 nr. 387. — Ähnlich Harten, 50 newer historien 1603 s. 63. Jahn, Volksmärchen aus Pommern 1, 153 nr. 26 (1891: hühnerhund verheiraten).

7) Ein edelmann verbot seiner frauen, sie sollte nicht auf den grossen englischen hund sitzen. — Abgedruckt bei Goedeke, Schwänke 1879 s. 91 nr. 54 und Bobertag, 400 schwänke s. 247 nr. 313. Lateinisch von Hulsbusch, Sylva sermonum 1568 p. 5: ‚Nobilis quidam mandat uxori, ne inequitet cani maiori Anglico'. — Vgl. Pauli, Schimpf und ernst, anhang nr. 12: ‚Von einer witzigen frawen'. Des edelmans weib mit dem englischen hundt, meisterlied ins Römers gsangweis (Dresdener hs. M 8, bl. 413 b. Berliner ms. germ. fol. 23, nr. 78). Schertz mit der warheit 1550 bl. 30 a. Mahrold, Roldmarsch kasten 1608 nr. 82 (Frey ed. Bolte s. 273). Melander-Kezel, Jocoseria 1605 2, 327 nr. 309 ‚Von einem edelmann in Westfalen'. D. Cramer, Emblemata moralia 1630 p. 89: ‚Dum lasciva nimis colludit anicla Molosso, Laeditur et facti vulneris ausa luit' (zu einem kupferstiche). De geest van Jan Tamboer 1664 p. 120: ‚Van een juffer die op een dogge reedt = Der geist von Jan Tambaur, um 1690 p. 103. Wolgemuth, 500 hauptpillen 1669 s. 88 (2, 94). Langius, Democritus ridens

1689 s. 527 (2, 70). Lyrum larum lyrissimum 1701 nr. 366. Berliner ms. germ. qu. 616 p. 200 nr. 199. Vademecum für lustige leute 1, nr. 151 (1767). Baraton, Poésies diverses 1705 p. 21: ‚La morsure du dogue' = Triller, Neue äsopische fabeln 1740 s. 139 nr. 66: ‚Die vorwitzige frau Kunigunde'. — Älter ist die erzählung von dem verbotenen bade in der pfütze: Caesarius von Heisterbach, Dialogus miraculorum 4, 76 = Kaufmann. Annalen d. histor. vereins f. den Niederrhein 53, 142 (1891). Pfeiffer, Germania 3, 420 nr. 10. Joa. Peregrinus (Gast), Convivalium sermonum liber 1541 bl. D 4 a: ‚Concionatoris fabula paschalis' = 1543 bl. D 3 a = 1549 p. 51. J. A. du Cerceau, Poésies diverses 1726 p. 180: ‚La nouvelle Eve' = 1772 2, 35 (nach Caesarius); danach Hagedorn, Adelheid und Henrich (Poet. werke 3, 140). Grécourt, Oeuvres badines 1881 p. 246: ‚La nouvelle Eve'. Ramlers Fabellese 1, 87 (1783): ‚Die neue Eva'. Mery tales and quicke answers 1567 nr. 120 (Shakespeare Jest-books ed. Hazlitt 1881 p. 132). — Andre beispiele von frauen, die verbotenes thun, bei Oesterley zu Pauli nr. 318. Caesarius Heisterb. 4, 77. 88. Etienne de Bourbon, Anecdotes hist. ed. Lecoy de la Marche 1877 p. 253 nr. 300. Jacques de Vitry, Exempla ed. Crane nr. 228 und 236. Juan Manuel, Conde Lucanor nr. 5 (Eichendorff, Werke 6, 406). Parnaso lusitano 4, 374 (1827). Somma, Cento racconti 1860 nr. 104: ‚Non si dà persona più capricciosa della donna'. Boccaccio, Decamerone 9, 7. Hans Sachs, Dichtungen ed. Goedeke 1, 205: ‚Das bös weib mit dem wolf'.

8) Auf einem schloss sass ein edelmann, der verbot seinen unterthanen, dass sie an keinem feiertag sollten arbeiten. — Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 6: ‚De nobili interdicente suis operari diebus festis.'

9) Ein bauer führt seinen sohn auf die schule (will ihn in einigen stunden wieder mitnehmen). — Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 7: ‚De rustico, qui duxit filium ad studia'. — Vgl. Geschichte der Schildbürger 1605 c. 43 = v. d. Hagen, Narrenbuch 1811 s. 205. Hayneccius, Almansor s. ludus litterarius 1578 (deutsch 1582) akt 1, sc. 6. Val. Frölich, Comedia von einem bawren 1609. Über andere verwandte darstellungen s. Bolte-Seelmann, Niederdeutsche schauspiele älterer zeit 1895 s. *35—*38. Das dort s. 36[2] erwähnte Augsburger flugblatt von etwa 1620 liegt im Germanischen museum zu Nürnberg; einen anderen ‚Kunst eingiesser' mit demselben kupferstich, aber andern versen o. o. und j., sah ich auf dem Münchner kupferstichkabinet. Das s. 36[4] angeführte ‚Gespräch zwischen einem Meissnischen bawern und seinem sohn' steht auch im Kurtzweiligen polyhistor 1719 s. 161 und bei Grässe, Sagenschatz des königreichs Sachsen 2, 420 (1874; nach Frisius 1703). Zu s. 37[2] vgl. Soet, Leven van Clem. Marot 1655 s. 103. Rottmann, Lustiger historienschreiber 1717 s. 45 (1, 69). Ruckard, Lachende schule 1725 nr. 129.

10) Geld begehrt eines bauern sohn an seinen vater, (dieser heisst ihn mist laden statt studieren). — Abgedruckt bei Bobertag, 400 schwänke s. 249 nr. 314. Lateinisch von Hulsbusch. Sylva 1568 p. 8: ‚Filius rustici expetit pecunias a patre'. — Vgl. Haltrich, D. volksmärchen aus Siebenbürgen 1885 nr. 52 ‚Der missratene gelehrte'.

11) Ein graf sagt, es wäre glück, wenn einer ein kind überkäme. — Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 9: ‚Comes quidam dixit secundam fortunam esse, si cui nascatur proles'. — Vgl. Lindener, Rastbüchlein 1558 nr. 12 = s. 27 ed. Lichtenstein: ‚Ein herr sagt, wann einer ein kindt überkäme, so wär es nichts dann eitel glück'. Zincgref-Weidner, Teutsche apophthegmata 3, 281 (1553).

12) Ein edelmann weckt seine magd, dass ihr der bauch geschwoll, (nachdem ihre mutter ihn gebeten, sie frühmorgens zu wecken).

13) Eine sagt, sie hätte einen tisch für hundert gulden, (meint ihren schoss). — Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 9: ‚Quaedam dixit se habere mensam valentem centum aureos'. — Ähnlich sagt im Lyrum larum 1701 nr. 452 = Berliner ms. germ. qu. 616, s. 217 nr. 216 eine magd, ihre frau hätte bei 300 gulden, die wären ihr. Bei Bouchet, Serées nr. 34 (5, 69 ed. Roybet) hat ein mädchen eine wind- und eine wassermühle nahe bei einander. Bei Bächtold, Schimpf- und glimpfreden 1890 s. 9 und Wolgemuth, 500 hauptpillen 1669 s. 51 (2, 22) rühmt ein freier seine felder, indem er auf die placken seiner hose schlägt. Im kurtzweiligen Arlequin (1691 s. 384 ‚Der arme freyer' = Rottmann, Historienschreiber 1717 s. 369 3, 40) versichert ein freiwerber, der jüngling sitze warm' habe einzubrocken und einen pfennig in händen, was nur im wörtlichsten sinne wahr ist. — Ein gegenstück bietet weiter unten nr. 20.

14) Eine junge tochter teilt drei eier aus, dass neun daraus wurden. — Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 10: ‚Puella ita partitur tria ova, ut ex tribus novem eveniant'. — Vgl. Wetzel, Die reise der söhne Giaffers ed. Fischer und Bolte 1896 s. 207. R. Köhler, Kleinere schriften 1, 499. 504. Phil. Hermotimus an Frischlini, Bebelii et Poggii facetiae 1660 p. 302: ‚De quinque ovis aequali numero dividendis'. Sommerklee und wintergrün 1670 p. 255 nr. 532. Pio, Contes pop. grecs 1879 p. 155. — Über die verwandte erzählung von der klugen verteilung eines huhns vgl. Köhler, Schriften 1, 354. 582 und Zs. d. v. f. volkskunde 6, 59. Wünsche, Zs. f. vgl. littgesch. 11, 36.

15) Ein Kochersberger sagt, der schreiber hätt drack darauf thon. — Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 11: ‚De eo, qui dixit secretarium siccasse scripturam coeno'.

16) Ein gerber zeucht einen schuhmacher aus einem ei. — Abgedruckt bei Goedeke, Schwänke s. 116 nr. 77. — Handwerkerspott wie unten nr. 38 und das oben s. 505 nr. XVIII abgedruckte lateinische gedicht von den neun schneidern und einem ei.

17) Ein fuchs und ein eichhörnlein betrügen einander. — Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 12: ‚Vulpes et sciurus decipiunt se mutuo'. — Nach Waldis, Esopus 4, 88 (1548): ‚Vom fuchß und dem eichhorn'. Vgl. dazu die anm. bei H. Kurz 2, 181. Ysengrimus ed. Voigt 1884 s. LXXXI ‚Gallus et vulpes'. Rolland, Faune populaire de France 1, 148 (1877): ‚Le loup et l'écureuil'. Ramlers Fabellese 3, 266 (1790): ‚Der fuchs und das eichhorn' = Pfeffel, Poetische versuche 1, 176 (1802). Schleicher, Litauische märchen 1857 s. 100 ‚Vom kater und dem sperling'.

18) Ein hase jagt neun Bayern. — Abgedruckt bei Goedeke, Schwänke s. 256 nr. 208. Bobertag, 400 schwänke s. 250 nr. 315. Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 13: ‚Unus lepus fugat novem Barbaros [!]' = oben s. 506 nr. XIX. — Nach Hans Sachs' meisterlied ‚Die neun Schwaben' vom 1. sept. 1545 (gedruckt in seinen Dichtungen ed. Goedeke 1, 166 und Alemannia 2, 255 nach dem Berliner ms. germ. fol. 23, nr. 67. Auch in der Dresdener hs. M 100, s. 283, im Nürnberger mscr. Will VIII 235, bl. 279 und Solger fol. 56, 2, bl. 177a und 257a; die erste strophe mit melodie in Val. Voigts meisterliederhandschrift von 1557 = Wiedeburg, Nachricht von einigen teutschen mscr. in Jena 1754 s. 144; vgl. H. Sachs' gemerkbüchlein 1555—61 ed. Drescher 1898 s. 35), aus dem auch 1563 Kirchhof, Wendunmut 1, 274 schöpfte. Eine bisher unbekannte lateinische darstellung aus dem ende des 15. jahrhunderts in dialogform, ‚Comedia de lepore et novem Suevis', habe ich oben s. 507 nr. XX mitgeteilt. Seit dem anfange des 17. jahrhunderts erscheint die neunzahl der Schwaben überall in eine siebenzahl umgewandelt, bei Eucharius Eyering (Proverbiorum copia 2, 227), auf einem bilderbogen ‚Historia von den sieben Schwaben mit dem hasen, in gut schwäbischer baurensprach' (44 verse; drei verschiedene drucke des 17. jahrh. in München, Nürnberg und Donaueschingen; abgedruckt Zs. d. v. f. volkskunde 4, 435 und bei Radlkofer s. 20), auf einem zweiten ‚Die sieben redlichen Schwaben' (16 verse. Zs. f. volksk. 4, 436 und Radlkofer s. 26) u. s. w. Vgl. die zusammenstellungen von Bolte, Zs. d. v. f. volkskunde 4, 430—437 und Radlkofer, Die sieben Schwaben und ihr hervorragendster historiograph L. Aurbacher, Hamburg 1895. — Ferner Birlinger, Germania 17, 94 (Jahoda, predigt); Maurus Lindemayr, Komödieprobe 1776 (citiert Sailers komödie). Eine verteidigung der Schwaben findet sich auf einem um 1650 gedruckten bilderbogen des Nürnberger verlegers Paul Fürst (auf der Erlanger universitätsbibliothek): ‚Abbildung und entwurff der sieben frommen und

redlichen Schwaben'. Unter einem 19,5 cm. hohen und 35 cm. breiten kupferstiche, auf dem wie auf der oben erwähnten ,Historia' Marte, Bärtle, Jäckle, Lentzli, Heintzli, Galle, Fritza mit einem spiesse auf den hasen losgehen, stehen die verse:

Obgleich sieben Schwaben hier hertzverzagt den haasen stechen,
So muß man den Schwaben doch treü und redligkeit nachsprechen.
Denn viel besser ists gethan haasen hetzen, alß wie dort
Jene Römer um die katze thun den grossen menschen mord.
Ward nicht einst die leichte schaar mit dem ziegenbock gehetzet,
Wie sie ihren maister krebs in die see zum todt gesetzet?
Drümb lacht nicht die Schwaben aus! Schwaben schweben in den ruhm,
Darnach mancher trachten soll: from sein ist ihr eigenthum.

Paulus Fürst Exc.

Eine andre verteidigungsschrift liess 1763 ein ,Schwabe aus dem Ries', der sich Riamgis (? anagramm für Sig. Mair) nennt, erscheinen: ,Heldenmäßige und welt berühmte haasenjagd der sieben ehrlichen Schwaben beschrieben von einem unwürdigen landsmann schwäbischer nation, anno 1763. 4 bl. 4° (druckort wohl Nördlingen; exemplar auf der Münchner universitätsbibliothek). In holprigen alexandrinern erzählt der verfasser, wie der teufel in gestalt eines hasen in verschiedenen ländern entsetzen verbreitet; nur die Schwaben leisten ihm widerstand; sieben männer ,vom Rieß, Lechstrohm, Ellwang, von Würtenberger landen, von Herzfeld, Bodensee, vom Algey' treten ihm auf dem haasenbühl im Ries entgegen und erstechen ihn, allen voran Hänßle von Ries. — A. Schnezler, Badisches sagenbuch 1, 65 (1846): ,Das märchen von den sieben Schwaben' (nach Bechstein) und 1, 71: ,Schwäbische tafelrunde' (nach der bearbeitung des Sachsschen meisterliedes in Des knaben wunderhorn). F. A. Muth, Die sieben Schwaben (Gustav Haller, Bibliothek humoristischer dichtungen 9, 150. 1871). Wolfg. Müller von Königswinter, Dichtungen 5, 259—278 (1875. Rheinisches märchenbuch). Millöckers oper Die sieben Schwaben (1887).

19) Einer giebt dem schultheissen fünf schilling und schlägt ihn in hals (nachdem er sich bei ihm nach der auf einen schlag gesetzten busse erkundigt hatte). — Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 13: ,Quinque solidos dat quidam villico et percutit eum'. — Vgl. Pauli, Schimpf und ernst, anh. nr. 25. Hans Sachs, Der pawer mit seim schultheis, meisterlied von 1549 (MG 11, 132) und schwank von 1563 (Folio 5, 3, 386b = 21, 211 ed. Keller-Goetze = Schwänke ed. Goetze nr. 349). Ein reicher vorrath artl. ergötzlichkeiten 1702 nr. 71.

20) Einer verpflichtet sich mit einer guten dirne und sagt ihr zu, es sollt sie niemand scheiden weder

gott. (Er verlässt sie bei einem kruzifix am scheidewege). — Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 14: ,Promittit quidam puellae neminem se ab invicem separaturum nisi deum'. — Ein gegenstück zu nr. 13. Vgl. Ruckard, Die lachende schule 1725 s. 23 nr. 20 (,Der teufel hole mich, wenn ich dich — dabei schlägt er an seinen hut — nicht behalte'). Talvj, Volkslieder der Serben 1, 165 (1853. Der gefangene Marko schwört der mohrenprinzessin, indem er seine mütze abnimmt: Ich will dich nicht verlassen); Vogl, Marko Kraljevits 1851 s. 90.

21) Ein gesell stund zu Lauwingen auf dem markt und sagt, er wäre wild, (wird aber zahm, als er ein blosses schwert sieht). — Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 15: ,Quidam dixit se ferum'.

22) Zum wein führt einer sein weib, dass sie auch gut leben habe, (weil sie ihm dies immer vorgeworfen hat).

23) Kissen und bett wäscht eine im Schwabenland. — Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 15: ,Lectum et pulvinaria lavit quaedam'. — Bei Melander, Joci atque seria 2 (1604) nr. 27 = Melander-Kezelius, Jocoseria deutsch 1605 2, 13 nr. 11 = 1617 2, 12 kocht eine junge frau ein huhn, ohne es auszunehmen.

24) Ein landsknecht vertauscht sein hemd. — Abgedruckt bei Goedeke, Schwänke s. 200 nr. 162. Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1658 p. 16: ,Miles quidam commutat indusium suum'.

25) Ein junger landsknecht zeucht in krieg, (obwohl der hauptmann den unbärtigen zurückweist). — Abgedruckt bei Goedeke, Schwänke s. 193 nr. 152. Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 17: ,Iuvenis imberbis prodit in militiam'.

26) Ein landsknecht hofiert einem wirt in garten; (der wirt zwingt ihn den kot wegzutragen, muss dann aber dasselbe thun). — Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 17: ,Miles compellitur et compellit hospitem in agro'. — Vgl. Frey, Gartengesellschaft nr. 73 mit anm.

27) Der Lucifer schickt seiner diener einen nach einem landsknecht, (aber der teufel kehrt unverrichteter sache zurück). — Abgedruckt bei Goedeke, Schwänke s. 194 nr. 154. Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 18: ,Lucifer mittit unum ex suis pro milite'. — Nach Hans Sachs, der 1548 ein meisterlied ,Der teufel mit den lanczknechten' (Dichtungen ed. Goedeke 1, 265. Auch im Erlanger mscr. 1668, bl. 591b) und 1555 ein spruchgedicht ,Der teu-

fel lest kain lanzknecht in die helle faren' (Folio 1, 5, 494b = 5, 121 ed. Keller = Schwänke ed. Goetze nr. 160) verfasste. Vgl. Ayrer 5, 2958. Bouchet, Serées nr. 15 (3, 118 ed. Roybet). H. Kurz, Gedichte 1874 s. 119 (nach Hans Sachs).

28) Zu Strassburg auf des ammeisters stube ass einer für 14 pfennig brot.

29) Seine kinder macht ein armer mann russig, die brot begehren. — Abgedruckt bei Goedeke, Schwänke s. 287 nr. 239.

30) Einer bürstet seine kinder, die brot heischen. — Abgedruckt bei Goedeke, Schwänke s. 288 nr. 240.

31) Ein töchterlein beichtet einem pfaffen, (dass es ins bett brunze). — Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 19: ‚Puella mingebat in lecto'. — Vgl. Pauli, Schimpf und ernst nr. 296; übersetzt bei Hulsbusch 1568 p. 250: ‚Puella confitens iubet fratrem suum vorari'. Hans Sachs, Die drei beichtstück, meisterlied im roten P. Zwinger von 1541 (MG 5, 156b. Erlanger hs. 1668, bl. 574a). Hans Deisinger, Die drei beichten 1599 = oben s. 510 nr. XXI. H. Weidner, Eins töchterleins beicht = oben s. 511 nr. XXII. Kirchhof, Wendunmut 1, 234; auch 241. Harten, 50 newer historien 1603 s. 82 (8, 3): ‚Von einem kind, so mit einer ungefahrnen red einen pfaffen beschämet'. J. P. de Memel, Lustige gesellschaft 1660 nr. 360. — Anders Lindener, Katzipori 1558 nr. 105 (s. 158 ed. Lichtenstein).

32) Drei gesellen wetten mit einander, welcher zum besten zechen möcht. (Der wirt erteilt dem den preis, der vorher zum abort geht). — Vgl. Macropedius, Aluta ed. Bolte 1897 v. 267 und s. X[2].

33) Drei bauern urteilen über einen (toten) wolf (schulzenprobe). — Abgedruckt bei Goedeke, Schwänke s. 168 nr. 122. Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 19: ‚Tres rustici ferunt sententiam super lupo'. — Vgl. Frey, Gartengesellschaft c. 59 mit anm. Ferner Talitz, Kurtzweyl. reyßgespahn 1645 nr. 202. Grillenvertreiber 1, 117 (1670). — Anders die strafe des gefangenen wolfes, zwei frauen, bei Bebel, Facetiae 3, 15. Oesterley zu Kirchhof 1, 73. Waldis 3, 16. Stiefel, Germania 36, 21. Die bauren mit dem wolf, meisterlied im hofton Schillers (Dresdener hs. M 5, 402: ‚Bei Kosthinge in einem wald'). Ruckard, Die lachende schule 1725 nr. 152. H. Müller, Aus Davos s. 36. Imbert, Historiettes 1774 p. 33 (1, 7): ‚Le jugement du loup'. Beauquier, Blason populaire de Franche-Comté 1897 p. 98. Domenichi, Facezie 1581 p. 265. Arcipreste de Hita, copla 179—186. Chrzanowski 1894 p. 343.

34) Ein doktor sagt, es hätte sein kranker ross und wagen im leib stecken (weil er das kummet unter dem bette liegen sieht). — Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 20: ‚Medicus dicit patientem habere equum in ventre‘. — Vgl. Poggius, Facetiae nr. 109, ‚De medico in visitatione infirmorum versuto‘ (Opera 1538 p. 449 = Facetiae 1798 1, 113 ‚Clitella‘), Brant, Mythologi Esopi 1501 bl. B3a: ‚De medico indocto‘ = deutsch von Adelphus, Esopus leben und fabeln 1535 bl. 118a: ‚Von einem ungelerten arzt‘: Mensa philosophica tract. 4, tit. de medicis (bl. 48a ed. Col. 1508 = p. 289 ed. 1603). Joa. Peregrinus (Gast), Convivales sermones 1541 bl. K 8a ‚De medico‘ (nach Poggius) = 1543 bl. M 7a. Pauli, Schimpf und ernst 1545 bl. 78b (dagegen gehört c. 357 ed. Oesterley nicht hierher) = Schertz mit der warheit 1550 bl. 73a. H. Sachs, Der artzet mit des esels sattel, meisterlied in der hagelweiß Hültzings 1546 (MG 8, 61. Dresdener hs. M 5, 221 und M 8, bl. 47b. Nürnberger ms. Solger fol. 56, 2, 272b und 298a). Gerlach, Eutrapeliae 1, nr. 766 (1656). Morlini, Novellae nr. 32 ‚De medico et mediculo‘. Straparola 8, 4. Bouchet, Serées nr. 10 (2, 212 ed. Roybet). Roger Bontems en belle humeur p. 29. Nouveaux contes à rire 1702 p. 126: Apprenti médecin‘.

35) Vor ein crucifix kam einer und sagt zu unserm herrgott, ob er auch ein weib habe (weil er so dürr und elend aussehe). — Vgl. zu Frey, Gartengesellschaft c. 101.

36) Ein mann sagt, er hätte noch ein kleins zipfelin (nachdem er seine prüde frau auf die probe gestellt hat). — Vgl. im allgemeinen Frey c. 84 und den schluss von c. 20. Mancherley historien 1676 bl. B 6b (mann setzt sich angeblich das glied des füllens an).

37) Für Draminner begehrt eine jungfrau Drabrauter. — Eine ähnliche abänderung eines falsch gedeuteten wortes unten s. 603 nr. 52.

38) Drei schneider trinken ein mass wein und sind guter ding. — Abgedruckt bei Goedeke, Schwänke s. 113 nr. 78. — Handwerkerspott wie s. 596 nr. 16. Von den geringen leistungen der schneider im essen und trinken handeln mehrere lieder: Erk-Böhme, Deutscher liederhort nr. 1634. 1635. Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel nr. 331. Brentano, Märchen 1, 292 (1879).

39) Ein gast sagt zum wirt, er soll ihm das fleisch aufschneiden (weil soviel knochen darin sind). — Abgedruckt bei Goedeke, Schwänke s. 131 nr. 92. Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 21: ‚Iubet quidam hospitem suum praescindere carnes‘. — Vgl. Fasciculus facetiarum 1670 p. 111 nr. 14. Lyrum larum 1701 nr. 36.

Fabulanus Kurzweill, Tischreden (um 1770. Wiener hs. 14914) s. 994. Nyt vademecum, Kjöbenhavn 1783 nr. 503.

40) Sieben kräuter isst ein gast zu Lauwingen (fordert kein fleisch). — Vgl. Jörg Hager, Die zwölff köl, meisterlied in der feielblüweis Lor. Wessels, 1593 26. hornung (Dresdener hs. M 5, 656): zum einweihungsmahle eines hauses bringen zwölf nachbarn auf veranlassung eines schalks alle kohl mit.

41) Ein schiffmann führt eine jüdin über Rhein (umarmt sie vor den augen des am ufer stehenden mannes). — Es spielt der doppelsinn der redensart ‚über Rhein führen' mit; vgl. Val. Schumann ed. Bolte s. 482.

42) Von einer verheiratung zu Lauwingen geschehen (Augsburger hochstapler). — Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 21: ‚Procatio iuvenis cuiusdam in Suevia'.

43) Eine neue braut lässt ein jungfrauen-fürzlin in dem bett. — Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 23: ‚Nova nupta emittit crepitulum ventris in lecto'.

44) Dosch fängt fische auf der brache (während sein gesell den zuschauenden hirten ihre rosse stiehlt). — Abgedruckt bei Goedeke, Schwänke s. 142 nr. 101, 5. Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 24: ‚Dosch piscatur in novali'. — Eine ähnliche diebslist begegnet unten in cap. 92. Fische auf dem lande fangen als beispiel einer unmöglichen sache bei R. Köhler, Kl. schriften 1, 461. — Über Dosch vgl. Wegkürzer nr. 10—13.

45) Das haupt schlägt einer dem andern hinter dem tisch ab (aus blossem übermut).

46) Zu Lohr im Kintziger thal ersticht einer einen, der ihm beim weib liegt (verfolgt den ehebrecher bis auf den kirchhof, bleibt ungestraft).

47) Ein knecht sagt zu seinem meister, er sollte eine scheibe salz kaufen (Als er selber verheiratet ist, vermag er es ebensowenig).

48) Eine gräfin sagt, die armen leut sollten käs und brot essen, damit sie nicht hungers stürben. — Vgl. Bütner, Epitome historiarum 1576 bl. 380b = Bütner-Steinhart 1596 bl. 301a: ‚Eine andere [edle fraw] sprach und fraget: Warumb klagen

und leiden die leute hunger? Hat man doch auff dem marck semmel, brod, butter und keßlein umbs geld feil; damit köndten sie ja den hunger setzen und stillen‘.

49) Ein bauer lässt einen furz und spricht zum teufel, er soll einen knopf daran machen. — Abgedruckt bei Goedeke, Schwänke s. 182 nr. 143. Lateinisch von Hulsbusch p. 24: ‚Rusticus decipit daemonem‘ = oben s. 512 nr. XXIII. — Vgl. die neueren volksmärchen, die ich in der zeitschrift f. vgl. littgesch. 7, 458 nr. 7 und 11, 72 zusammengestellt habe; ferner Jahn, Volkssagen aus Pommern 1889 nr. 402.

Andre unmögliche aufgaben, durch die man sich den teufel vom halse schafft, sind das strecken eines krausen haares: Lafontaine, Contes 4, 14 ‚La chose impossible‘ = Oeuvres ed. Regnier 5, 548 (1889). Sébillot, Contes pop. de la Haute-Bretagne 1, 282 (ring daraus schmieden). Cerquand, Légendes du pays basque 1, 39. 4 nr. 91. Panzer, Bayr. sagen 1, 96. Meier, Volksmärchen aus Schwaben nr. 33. Baumgarten, Aus der heimat 2, 56. Lütolf, Sagen aus den fünf orten 1862 s. 516 nr. 473 (6666 klafter lang strecken). Pfister, Sagen aus Hessen 1885 s. 34. Voges, Sagen aus Braunschweig 1895 nr. 56. Strackerjan, Aberglauben aus Oldenburg 1, § 277 l. Kamp, Danske folkeminder 1877 nr. 313. Kristensen, Aeventyr fra Jylland 2, nr. 43; Jyske folkeminder 4, nr. 419. Bondeson, Svenska folksagor nr. 55. Waldau, Böhmisches märchenbuch s. 553 (drei haare jedes um zwei ellen länger machen). — Ferner das schon im griechischen altertume bekannte drehen eines strickes aus sand: Zs. f. dtsch. mythol. 2, 147 (Rügen). Harland and Wilkinson, Lancashire folklore p. 83. Notes and Queries 4. ser. 6, 211. Mickiewicz, Frau Twardowska. — In einem pommerschen märchen (Blätter für pommersche volkskunde 4, 125. 1896) muss sich der beim bauern dienende teufel, als ein wagenrad bricht, die achse in den hintern stecken und krumm mitlaufen.

50) Ein narr wollte einen sack mit mehl in der mühle holen (verkehrte begrüssungen der begegnenden). — Abgedruckt bei Goedeke, Schwänke s. 33, nr. 12. Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 26: ‚Stultus mittitur in molendinum allatum saccum farinae‘ = oben s. 513 nr. XXIV. — Vgl. Frey ed. Bolte s. 216 zu nr. 1; ferner Mont-Cock, Vlaamsche vertelsels 1898 p. 264. Haltrich, Volksmärchen aus Siebenbürgen 1885 nr. 68. Ludwig Salvator, Märchen aus Mallorka 1895 s. 125 ‚Der Magenpeter‘. Alcovér, Rondayes mallorquines 1, 21 ‚Un festetjador‘ und 145 ‚En Pere de sa butza‘ (1896). Polívka, Archiv f. slav. philol. 19, 257 nr. 109. 110. Schiefner, Hürkanische studien 1872 s. 96 (Mémoires de l'acad. de St. Pétersbourg 7. série 17, nr. 8).

51) Für fünf heller gewürz kauft ein bauer in einem

laden (und bringt dazu einen maltersack mit). — Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 27: ‚Rusticus emit species pro quinque obolis'. — Nach Hans Sachs, der 1548 ein meisterlied ‚Der paur mit dem saffran' im spiegelton frawen Ehrenpoten (MG 10, 190. Gedruckt zu Nürnberg bei F. Gutknecht und Val. Neuber: Berlin Yd 8411 und 8414, Weller, Annalen 2, 538), dann ein zweites ‚Der messner mit dem saffran' im schwarzen ton Klingsor (MG 11, 348. Dresdener hs. M 5, 209. Erlanger hs. 1668, 575a; vgl. H. Sachs' gemerkbüchlein ed. Drescher 1898 s. 35 und 91) und 1555 ein drittes lied ‚Der pawer mit dem saff saff' im roten tone Peter Zwingers (MG 15, 186) dichtete und 1558 im 79. fastnachtspiele ‚Der bauer mit dem saffran' (Fol. 5, 3, 346b = 21, 35 ed. Keller-Goetze) denselben stoff dramatisierte. Das lied von 1548 ist in den Grillenvertreiber 1603 c. 27 = 1605 c. 25 = 1670 1, 94 übergegangen und daraus von v. d. Hagen, Narrenbuch 1811 s. 453 und von A. Hartmann, Meisterliederhandschriften in Ungarn 1894 s. 47 abgedruckt. Eine anspielung bei Lindener, Rastbüchlein 1558 c. 28 p. 53 ed. Lichtenstein: ‚wie Stolpprion der ein safferan kauffet'. Melander-Kezelius, Jocoseria deutsch 1605 2, 295 nr. 280. J. P. de Memel, Lustige gesellschaft 1660 nr. 494. Schola curiositatis ed. III. 1, 236. Lyrum larum 1701 nr. 539. Doctae nugae Gaudentii Jocosi 1713 p. 65. Auch in der Hamburger posse Teweschen hochtydt (1640. Jellinghaus, Nd. bauernkomödien 1880 s. 225. 231) zieht der bauer mit einem grossen korbe in die stadt, theriak zu kaufen.

52) Vieriockers kauft ein bauer in der apotheke (statt driocker). — Vgl. oben s. 600 nr. 37.

53) Ein waldbruder sagt, wie er eine frau wollt nehmen und kinder ziehen, (und zerschlägt den honigtopf, auf dem seine hoffnungen beruhen). — Abgedruckt bei Goedeke, Schwänke s 48 nr. 27. Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 28: ‚Heremicola proponit mutare vitae condicionem'. — Nach Hans Sachs, Der einsiedel mit dem honigkrug, meisterlied 1538 im spetten thone Frauenlobs (MG 4, 271. Gedruckt zu Nürnberg, F. Gutknecht: Berlin Yd 8448) und spruchgedicht von 1560 (Folio 4, 3, 54a = 17, 218. 533 ed. Keller-Goetze = Schwänke ed. Goetze nr. 268); seine quelle waren die Beispiele der weisen s. 130 ed. Holland. Vgl. Fischart, Gargantua 1575 c. 36, s. 356 ed. Alsleben. Eyering, Proverbiorum copia 1601 1, 70 und 2, 398 (ehepaar hat einen honigtopf überm bett). Manlius, Locorum communium collectanea 1562 p. 370 = 1594 p. 375 = deutsch von Ragor 1566 1, bl. Pp4b. Peregrination oder reyse-spiegel Auankylomitens 1632 s. 28 = 1655 s. 46. Chrys. Schultze, Esther 1636 akt 5, 1 = Schwartz, Zs. f. vgl. littgesch. 9, 345. Schuppius, Schriften 1684 = Merkens, Deutscher humor alter zeit 1879 s. 422. Kurzweiliger zeitvertreiber 1668 s. 467 = Fasciculus facetiarum 1670 p. 298 nr. 8. Ca-

primulgius Ridiculantius, Polischinello 1695 nr. 8 ‚Der nicht gelungene anschlag'. Grimm KHM nr. 164 ‚Der faule Heinz' (nach Eyering). Die älteste fassung liegt vor im Pantschatantra 5, c. 9 (2, 345 Benfey), wo ein brahmane einen mit reis gefüllten topf zerschlägt. Über die daraus abgeleiteten orientalischen erzählungen s. Benfey 1, 499. 2, 548; Bickell, Kalilag und Damnag 1876 s. 53; Hartmann, Zs. d. v. f. volksk. 5, 42. 66. Lidzbarski, Geschichten aus den neuaramäischen hs. zu Berlin 1896 s. 140. Radloff, Volkslitteratur der türkischen stämme von Südsibirien 4, 260. Stokes, Indian fairy tales 1880 p. 31. Swynnerton, Indian nights' entertainments 1892 p. 23 (buttertopf). North indian notes and queries 1, 46 nr. 348. Jacobs, Indian fairy tales 1892 p. 38 ‚The broken pot'. Baldo, Alter Aesopus nr. 16 (E. du Méril, Poésies inédites du moyen âge 1854 p. 239): ‚De viro et vase olei'. Cabinet des fées 18, 36: ‚Le santon qui a cassé sa cruche' (Belle-belle ou le chevalier fortuné). Imbert, Historiettes et nouvelles en vers 1774 p. 43 (2, 1) ‚Alnascar' (nach 1001 nacht 3, 910 Weil). Addison, Spectator nr. 535: ‚Alnaschar'. Wlislocki, Volksdichtungen der Zigeuner 1890 s. 391: ‚Der bettler mit den drei töpfen' = Zs. d. dtsch. morgenl. ges. 42, 136. Ebd. 42, 139: ‚Der töpfer und sein topf'. Rabelais, Gargantua 1, 33 (schuster und milchtopf). — Daneben erscheint in Europa seit dem 13. jahrhundert die fabel von der luftschlösser bauenden frau mit dem milchtopfe: Delisle, Bibl. de l'école des chartes 29, 601 (1868: beispielsammlung aus Tours); ebd. 38, 662. Jacques de Vitry, Exempla nr. 51. Etienne de Bourbon, Anecdotes hist. 1877 p. 226 nr. 271. Nicolaus Pergamenus, Dialogus creaturarum nr. 100 p. 250 ed. Grässe 1880. Michelant, Athénaeum français 1853, 1187. Des Périers, Nouvelles recréations 1558, nr. 12 = Thrésor des récréations 1611 p. 230. Jacques Regnier, Apologia Phaedri 1643 1. nr. 25: ‚Pagana et eius mercis emptor'. Lafontaine, Fables 7, 10 ‚La laitière et le pot au lait' (Oeuvres ed. Regnier 2, 145. Robert, Fables inédites 2, 89). Kirchhof, Wendunmut 1, 171. Ens, Epidorpidum l. II 1612 p. 206 (verse) = Lange, Democritus ridens 1649 p. 150. Mala gallina malum ovum, um 1710 p. 141 mit kupferstich. Desbillons, Fabulae 6, 12 ‚Puella rustica et lactis cymbium' (nach Lafontaine). Gleim, Die milchfrau (Sämtl. werke 3, 419. 1811). Michaelis, Werke 2, 60 (1791). Juan Manuel, Conde Lucanor c. 29 (Eichendorff, Werke 6, 496; mädchen mit honigtopf). Gil Vicente, Auto de Mofina Mendez (Ersch-Gruber 1, 67, 330. F. Wolf, Studien s. 93[2]. Rivista di lett. pop. 1, 125). Lope de Rueda bei Rapp, Spanisches theater 1, 315 (1868) ‚Die oliven' (Puibusque, Histoire comparée des litt. espagnole et française 1, 220–233). La Enciclopedia 5 de marzo 1879 p. 499. Coelho, Contos nacionaes 1882 nr. 8. Braga, Contos trad. do povo portuguez nr. 150. Pitrè, Novelline pop. tosc. 1885 nr. 45. Grönborg, Optegnelser på Vendelbomål 1884 p. 74. Djurklou, Sagor och äfventyr 1883 nr. 86. Polívka, Archiv f. slav. phil. 19, 259 nr. 148. — Eierfrau: Luscinius, Ioci 1524 nr. 77. Gast, Convivalium sermonum

liber 1543 bl. X1b: ‚De villica' = 1554 1, 307 (noch nicht 1541). Die stoltze beuerin, meisterlied im spiegelton Frauenlobs, im Dresdener mscr. M 5, 369. Hulsbusch, Sylva sermonum 1568 p. 293: ‚Rustica defert ova ad mercatum'. Sommer, Emplastrum Cornelianum 1609 nr. 23. Schildbürger c. 33 (v. d. Hagen, Narrenbuch 1811 s. 178 = Bobertag Volksbücher 1888 s. 392) = Grillenvertreiber 1, 132 (1670). Eyering, Proverbiorum copia 2, 173. Vademecum für lustige leute 1, nr. 90 (1767). Andersen, Samlede skrifter 12, 212 (1876. Gedicht). Mont-Cock, Vlaamsche vertelsels 1898 p. 381 (ehepaar). — Eierbauer: Eyering 1, 652. Ruckard, Die lachende schule 1725 nr. 8. Volkskunde 9, 7. Oestrup, Contes de Damas 1897 s. 24. — Bettler will eine hindin fangen: Waldis, Esopus 4, 80 ‚Des betlers kauffmanschafft'. — Bauer und nachtigall: J. A. Schlegel, Das ausgerechnete glück (Fabeln und erzählungen 1769 s. 65 = Ramlers Fabellese 2, 341. 1783). J. C. Krüger, Herzog Michel 1750. C. F. Pockels, Martin Hans oder die luftschlösser (Olla potrida 1785, 3, 109). — Diener und lotterieloos: Collin d'Harleville, Les châteaux en Espagne, acte 3, sc. 8 (1803). — Vgl. Max Müller, Essays 3, 303 (1872): ‚Über die wanderung der märchen'. Joly, Histoire de deux fables de La Fontaine p. 91 (Mémoires de l'académie de Caen 1877). Clouston, Popular tales and fictions 2, 432: ‚Don't count your chickens until they are hatched' (1887). — Ein pläneschmiedendes ehepaar unten nr. 78.

54) Eine frau fragt ihren mann, wie lieb er sie habe. (Wie ein gut scheissen). — Vgl. Kirchhof, Wendunmut 4, 195. Eine derbe umgestaltung der verbreiteten fabel ‚Lieb wie das salz'; vgl. R. Köhler, Aufsätze über märchen 1894 s. V und 15; dazu Litbl. f. germ. phil. 1882, 321. Teirlinck, Contes flamands 1896 p. 67, De Mont en Cock, Vlaamsche wondersprookjes 1896 s. 155 nr. 19. Bondeson, Svenska folksagor nr. 4. Prato, Tradition 1887, 114. Bibl. de las tradiciones pop. españolas 8, 175 (1886). Olpp, Mitt. der geogr. gesellsch. zu Jena 6, 25 (1888). Swynnerton, Indian nights' entertainments 1892 nr. 27. Stumme, Zs. der d. morgenl. ges. 48, 393 nr. 1.

55) Eine frau hatte ihren buhlen bei ihr, dazu der mann kam, und sie verbarg den jungen ins ölfass, darnach zum mann sagt, es wäre einer im ölfass, der es kaufen wollt. — Nach Boccaccio, Decamerone 7, 4, der aus Apuleius Metamorphoseon lib. 9, cap. 5—7 schöpfte; vgl. Manni, Istoria del decamerone 1742 p. 466. Dunlop-Liebrecht s. 239. Cappelletti, Studj sul decamerone 1880 p. 413—417. Landau, Quellen des decameron 1884 s. 311. — Morlini, Novellae nr. 35: ‚De adultero, qui uxorem in praesentia viri in dolio permanentis retromarte delibabat'. Luscinius, Ioci 1524 nr. 131 = oben s. 514 nr. XXV = Joa. Peregrinus (Gast), Convivalium sermonum liber 1541 bl. B 7a ‚De adultera' = 1543 bl. B3a

= 1549 1, 20. Sommer, Emplastrum Cornelianum 1609 nr. 40: ‚Von einer ehebrecherin, die ihren bulen in ein fass versteckte'. Hanenreyerey 1618 akt 3, 1 (Bolte-Seelmann, Niederdeutsche schauspiele 1895 s. 119). Cinthio dei Fabrizi, Origine dei volgari proverbi 1526 nr. 35 ‚Guastanda s'impara' (Lemcke, Jahrb. f. roman. litt. 1, 317). H. Estienne, Apologie pour Hérodote c. 15. Delices de Verboquet 1623 p. 83. Lafontaine, Contes 4, 13 ‚Le cuvier' (Oeuvres ed. Regnier 5, 539). Audinot, Le tonnelier (oper) 1761. Fabliau du cuvier (Montaiglon-Raynaud, Recueil des fabliaux 1, nr. 9. Bédier, Les fabliaux 1893 p. 414). Hagen, Gesamtabenteuer 2, XXXVI nr. 41: Der ritter unterm zuber. Mesnewi (Sitzgsber. d. Wiener akad. 7, 829. 1851).

56) Zu beicht hört einer sein weib in priesters form. — Nach Boccaccio, Decamerone 7, 5; vgl. Manni, Istoria p. 475. Val. Schmidt, Beiträge z gesch. der romantischen poesie 1818 s. 68. Dunlop-Liebrecht s. 240. Cappelletti, Studj 1880 p. 24—58. Landau, Quellen 1884 s. 126. — Vgl. Jod. Gallus, Mensa philosophica 1508 bl. 35b ‚de militibus' = oben s. 515 nr. XXVI, auch bei Manni p. 476 und La Fontaine ed. Regnier 4, 99. Hans Sachs, ‚Der eyffrer hort peicht', meisterlied im rosenton 1543 (MG 6, 56. Dresdener hs. M 207, bl. 96b. Weimarer hs. Q, 572, bl. 20a); Der groß eyffrer 1548 (Fabeln und schwänke ed. Goetze nr. 74) und faßnachtspiel ‚Der groß eyferer der sein weib beicht höret' 1563 (Folio 4, 3, 7b = 17, 29 ed. Keller-Goetze = Fastnachtspiele ed. Goetze 4, 89 nr. 45). Pauli, Schimpf und ernst 1545 bl. 83b = Schertz mit der warheit 1550 bl. 75a. Mancherley historien 1675 bl. C 6b. Der lustige heerpaucker 1672 s. 228 = um 1690 s. 229: ‚Eine frau beichtet ihrem manne in meinung, dass es ein pater sey'. Rottmann, Lustiger historienschreiber 1717 s. 434 (3, 71). Hilarius Sempiternus, Der kurtzweilige polyhistor 1719 s. 211 (4, 17). Ramlers Fabellese 3, 88 (1790): ‚Der falsche beichtvater'. Den melancolyen verdryver (= Vermeerderde neederlandschen wegkorter II) nr. 8, bl. H 1a ed. 1734. Bormeester, Klucht van Doeden 1643 (Worp, Noord en zuid 20, heft 5). J. Soet, Leven van Clement Marot 1655 p. 85—95: ‚Den jaloersen rijckaart'. Doni, Novelle ed. Gamba 1815 nr. 16. Bandello, Novelle 1, nr. 9 (mit tragischem schluss). Papanti, Novellieri italiani in prosa 1871 nr. 28. Fabliau du chevalier, qui fist sa femme confesse (Montaiglon-Raynaud, Fabliaux 1, 16. Bédier, Les fabliaux 1895 p. 458). Antoine de la Sale, Cent nouvelles nouv. 78. La Fontaine, Contes 1, 4 ‚Le mari confesseur' (Oeuvres ed. Regnier 4, 99). Marguerite de Navarre, Heptaméron nr. 35. Malespini, Novelle nr. 92. D'Allainvil, Le mari curieux 1731. E. d'Hervilly, La fontaine des Béni-Ménad 1878 (comédie). Tho. Twyne, Schoolemaster, or teacher of table phylosophie 1576—83 (Collier, Account 2, 458), wohl nach Jod. Gallus.

57) Eine frau kauft dem rotgerber leder ab (zote). —

Vgl. Le troisiesme livre de la Muse folastre, Rouen, L. Loudet 1612 p. 83:

Il estoit un homme qui des cuirs vendoit;
Il vint une dame qui les marchandoit:
‚Dites moy, bon homme, que ces cuirs vendez?' —
‚Par ma foy, madame, sept sols et demy.'
La dame fut fine, dedans son sein le met.
Si tost qu'il y fut, se print à plorer.
‚De quoy plorez vous, petit mariolet?' —
‚J'ay de quoy plorer, j'ay perdu mon bonnet.'
(Refrain:) Et zest, len tan tirlicoton landon et pauf,
Je luy mis tout droit dedans son guignolet.

58) Eine junge frau klaget ob ihrem manne, er habe keinen. — Nach Poggius, Facetiae nr. 43 ‚De adolescentula, quae virum de parvo priapo accusavit' (Opera 1538 s. 433 = Facetiae 1798 1, 52 ‚Aselli priapus') = Stainhöwel, Esopus nr. 160 (collectae nr. 19): ‚Ain frow verklaget ieren man, er hette kainen'. Jochem Glockenthon, meisterlied von 1588 = oben s. 515 nr. XXVII. Lindener, Rastbüchlein 1558 nr. 83, s. 138 ed. Lichtenstein. Kirchhof, Wendunmut 1, 339. Sommerklee und wintergrün 1670 s. 187 nr. 339. Hermotimus, Additamenta nr. 7 ‚Recens nupta conqueritur apud parentes de parvitate instrumenti sui mariti' (Frischlini Facetiae 1660 p. 286). Priapus asininus, gedicht in Poggii Facetiae 1798 2, 33; ebd. 2, 30—33: Gerardus Dicaeus, Puppia; La juste plainte; La femme discrète; La juste plainte. Recueil de nouvelles poésies galantes, Londres um 1750 2, 112: ‚La femme discrette'. La légende joyeuse 1753 1, 40 nr. 73. Antoine de la Sale, Cent nouvelles nouv. 80 ‚La bonne mesure'. Joyeuses adventures et nouvelles recréations 1582 nr. 48. Béroalde de Verville, Moyen de parvenir ed. P. Jacob 1889 p. 361. Contes en vers imités du Moyen de parvenir 1874 p. 201—205: La juste plainte; Melin de Sainct-Gelays, La mélancolie de Catin (nach Martial 7, 13); Piron, Comparaison. Malespini, Novelle 2, 74. — Bei Giraldi Cinthio (Hecatommithi 9, 4 = verdeutschung 1614 s. 861 nr. 35) dagegen klagt Julia mit recht über ihren gatten Titio, der aber listig ihre klage widerlegt.

59) Zween gesellen jeglicher dem andern sein weib beschläft (Zeppa und Spinelloccio). — Nach Boccaccio, Decamerone 8, 8; vgl. Val. Schmidt, Beiträge 1818 s. 89. Dunlop-Liebrecht s. 246; Du Méril, Histoire de la poésie scandinave 1839 p. 356. Landau, Quellen 1884 s. 151. — Vgl. Rosenplüt, Die wiedervergeltung (Keller, Erzählungen aus altdeutschen hss. 1855 s. 387). Lindener, Rastbüchlein 1558 nr. 25, s. 42 ed. Lichtenstein. Mahrold, Roldmarsch kasten 1608 nr. 90 (Frey ed. Bolte s. 274). Barthol. Alectrochora, Hahnreystutzer 1630, bl. Cijb. Der kurzweilige Arlequin 1691 s. 324: ‚Der

gestraffte buhler'. Langbein, Schwänke: ‚Stille rache' (Archiv f. litt.-gesch. 11, 517). Tien goede boerden ed. Verwijs 1860 s. 1: ‚Van enen man, die lach gheborghen in ene scrine'. Jan van Breen, Bedrooge jalouzy 1659 (Worp, Noord en zuid 1897, heft 14). Fabliau de Constant Duhamel, 2. teil (Montaiglon-Raynaud, Recueil des fabliaux 4, 106. Bédier, Les fabliaux 1895 p. 454). Nicolas de Troyes, Parangon des nouvelles nr. 120 (bsl.; = Boccaccio). Bouchet, Serées nr. 32 (5, 6—8 ed. Roybet). Le courier facétieux p. 326. Des divertissemens curieux de ce tems p. 153. La Fontaine, Contes 2, 1 ‚Le faiseur d'oreilles et le raccommodeur de moules', 2. teil (Oeuvres ed. Regnier 4, 153) J. F. Guichard, Contes et fables 1808 2, 72, La revanche' = Anthologie satyrique 1, 236 (1876). Kryptadia 2, 36 nr. 12 ‚Jean Matelot' (bretonisch); vgl. 1, 219 nr. 65 (russisch). Masuccio Salernitano, Novellino nr. 36, p. 383 ed. Settembrini 1874. Parabosco, Diporti 1552 nr. 5. Fortini, Novelle 1, 1, 228 (1894. Giornate nr. 8).

60) Einer verspielt sein weib vor dem chorgericht (das ihn von ihr geschieden hat, weil sie ihm davongelaufen ist.). — Vom verkaufe der frauen in England berichtet Ashton, Modern street ballads 1888 p. 1: ‚Sale of a wife'. Roxburghe ballads ed. by Chappell 1, 451 (1871): ‚Half a dozen of good wives, all for a penny' (der erzähler hat sechs weiber probiert und bietet sie zu billigem preise aus). Hans Sachs, Der alten weiber rossmarck 1533 (Folio 1, 3, 526 b = 5, 261 ed. Keller = Fabeln ed. Goetze nr. 35). Merkens, Deutscher humor alter Zeit s. 111. Ein holzschnitt des 16. jahrh. (Berliner kupferstichkabinet) zeigt zwei böse frauen gezäumt und auf allen vieren gehend, von den ehemännern vorgeführt; dazu Lassberg, Liedersaal 1, 297: ‚Die zeltende frau'.

61) Ein guter gesell muss eine dirne haben, die der vater und sohn vorhin lange zeit zu ihrem willen gehabt hatten. — Vgl. Grimmelshausen, Das wunderbarliche vogelnest 2, cap. 9 (1672). Morlini, Novellae 1855 p. 248, appendix nr. 7: ‚De rectore qui amasiam eius famulo sponsavit' (von E. T. Simon, † 1818).

62) Ein wirt in einer stadt nimmt eine jungfrau zu der ehe, die er in sieben jahren nicht beschläft. (Als er sie der untreue bezichtigt, wird er geschieden). — Anders die verteidigungsrede der ehebrecherin bei Boccaccio, Decamerone 6, 7. Joa. Peregrinus (Gast), Convivalium sermonum liber 1541 bl. Q 1 b: ‚De senis iuvene uxore' = 1543 bl. S 2 a. Sommer, Emplastrum Cornelianum 1609 nr. 4.

63) Einer schenkt dem richter einen wagen, der

ander zwei pferde. — Abgedruckt bei Goedeke, Schwänke 1879 s. 251 nr. 202. Lateinisch von Hulsbusch, Sylva sermonum 1568 p. 29: ‚De iudice, cui dono datus erat currus et duo equi'. — Nach Pauli, Schimpf und ernst nr. 125 = Schertz mit der Wahrheit 1550 bl. 71b = Hulsbusch 1568 p. 258 ‚Iudex dat sententiam pro datore equorum'. Vgl. Oesterley zu Pauli 125 und zu Kirchhof, Wendunmut 1, 126; ferner Meffret, Hortus regine, pars hyemalis 1625 p. 168 a. Hans Sachs, Die falschen juristen, meisterlied im hoffton Marners 1556 (Dresdener hs. M 5, 895). Scheffer, Iudicis corrupti bella responsio (Deliciae poet. Germ. 5, 1199). Gerlach, Eutrapeliae 1, nr. 905. J. P. de Memel, Lustige gesellschaft 1660 nr. 381. Lyrum larum 1701 nr. 243. 300 schwänke (Augsburger hs. um 1770 in meinem besitze) nr. 142. Fabulanus Kurzweill, Tischreden (Wiener hs. 14914) s. 1016 nr. 139. Chrzanowski, Rej 1894 p. 364. — Andre fassungen nennen andre geschenke der streitenden parteien: Ochse und kuh: Boner, Fabeln nr. 95; vgl. Waas, Die quellen der beispiele Boners 1897 s. 65. Mensa philosophica 1603 p. 254 (4, 33 de advocatis; fehlt in der ausgabe von 1508). — Ochse und pelzschaube: Eyering, Copia proverbiorum 3, 187 1604). Ayrer, Singspiel von einem ungerechten juristen (5, 3039 ed. Keller). 300 schwänke nr. 180. — Stiefel und fuchspelz: Kaufringer, Von den vorsprechen v. 56—140 (Germanic studies of the university of Chicago 3, 15. 1897). — Oel und schwein: Poggius, Facetiae nr. 256 (1538 p. 487 = 1798 1, 263 ‚Oleum effusum'; vgl. 2, 267). Brant, Mythologi Esopi 1501 bl. A 5 b ‚Quod corruptus iudex male pronunciat' = Esopus leben und fabeln 1535 bl. 114 a (deutsch von Adelphus). Hans Sachs, Der falsch richter mit dem öl und der saw, meisterlied in der kleweis Balth. Wencken 1548 (Dresdener hs. M 5, 798). Eyering, Proverbiorum copia 2, 653. Talitz, Reyßgespahn 1645 nr. 23. Lustiger Democritus 1650 s. 4. Gerlach, Eutrapeliae 2, nr. 8 (1656). J. P. de Memel 1660 nr. 487. Doctae nugae Gaudentii Jocosi 1713 p. 169: ‚Iudices schmiralia amant'. C. L. Noack, Lektüre beim kaffee 1789 s. 34, ferner Oesterley zu Pauli nr. 128 (milch und ferkel).

64) Ein wirt lobt seinen wein für und für, (wird deswegen verspottet).

65) Eine frau geht zu markt und will fische kaufen (wird wegen ihrer fingerringe verspottet). — Abgedruckt bei Goedeke, Schwänke s. 295 nr. 249. Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 29: ‚Mulier annulata emit pisces'. — Vgl. Murner, Narrenbeschwörung 1512 cap. 44, v. 38 ‚Katzenrein', und Mühle von Schwindelsheim 1515 v. 668 (Strassburger studien 2, 24. 1883). — Ringlin (s. 327, 6) muss ein fischname sein; in C. Gesners Fischbuch deutsch von Forer 1563 finde ich aber nur ryßling (bl. 162 a) und reeling (bl. 168 b).

66) Ins grab legt ein mesner unsern herrgott. (Frivole äusserung dabei.)

67) Ein reicher heisst einen armen stehlen; dem stiehlt er korn ab dem kasten. — Abgedruckt bei Goedeke, Schwänke s. 287 nr. 238. Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 30: ‚Dives iubet pauperem furari'. — Vgl. Abele, Metamorphosis telae iudiciariae 1654 s. 651 (2, c. 65: Nimms wo du wilt!). Alcover, Rondayes mallorquines 1, 167: ‚En Salom y es batle' (1896). — Eine ähnliche pointe hat die verbreitete erzählung von der unterweisung des buhlers durch den ehemann (Dunlop-Liebrecht s. 260 zu Ser Giovanni 1, 2. Hertzog, Schiltwacht nr. 64).

68) In einer zeche setzt eine frau eine laus auf einen teller. (Zu wem der floh spränge, der sollte für sie zahlen; die laus aber blieb sitzen). — Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 31: ‚Mulier quaedam in symposio ponit pediculum super quadram'. — In Des flohes zank und strauss (von W. Spangenberg; hinter Fischarts Flöhhaz 1610 = Fischarts dichtungen ed. Kurz 2, 157 v. 835 bis 914) entscheidet der wettlauf zweier läuse, wer von den landsknechten die zeche bezahlen soll. Ebenda v. 496—704 (2, 148 ed. Kurz) wird in einem thüringischen städtchen derjenige bürgermeister, in dessen bart die mitten auf den tisch gesetzte laus kriecht. Ebenso im Grillenvertreiber 1670 1, 245 (Witzenbürger 2, cap. 26) und bei P. D. Huetius, Iter suecicum (Poemata latina et graeca 1694 p. 28):

Mox Hardenbergam sera sub nocte venimus,
Ridetur nobis veteri mos ductus ab aevo;
Quippe, ubi deligitur revoluto tempore consul,
Barbati circa mensam statuuntur acernam
Hispidaque imponunt attenti menta Quirites,
Porrigitur series barbarum desuper ingens.
Bestia, pes mordax, sueta intercrescere sordes,
Ponitur in medio. Tum cuius numine divûm
Barbam adiit, festo huic gratantur murmure patres,
Atque celebratur subiecta per oppida consul.

69) Gen Wiesensteig kommt ein Bayer, (fürchtet im thale zu ertrinken). — Abgedruckt bei Goedeke, Schwänke s. 251, nr. 203.

70) Schellenhenker zu Mühlhausen sucht ein ross und reitet darauf. — Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 31: ‚Quidam quaerit equum, cui insidet'. — Vgl. Bolte zu Schumanns Nachtbüchlein nr. 24 und zu Frey s. 282; ferner Erk-Böhme,

Liederhort nr. 148a (Löwenfeld, Leonhard Klebers orgeltabulaturbuch, Berliner diss. 1897 s. 12). J. Soet, Leven van Clem. Marot 1655 s. 59. Groot klugtboeck 1680 p. 131. Cervantes, Don Quixote 2, c. 57 (übers. von Tieck 1860 2,426). Chrzanowski, Facecye Mikolaja Reja 1894 p. 339. Gregory John Bar-Hebraeus, Laughable stories ed. Budge 1897 p. 145 nr. 569.

s. 329, 32 vgl. Wander, Sprichwörterlexikon 4, 955 nr. 53—56. 76: ,Du söchst dat pêrt un sisst drup'.

71) Zu Dillingen werfen die edelleute eine über den schlitten ab. — Zu s. 330, 14 ,Loch weder gebrent noch gebort' vgl. Der lustige heerpaucker 1672 s. 179.

72) Ein bauer sagt zu seiner frau, feiste, schmalz und brot wären sein tod. (Da sie ihn loszuwerden wünscht, füttert sie ihn). — Es fehlt der in den übrigen fassungen vorkommende schluss, dass der angeblich erblindete mann den buhlen seiner frau erschiesst oder diese ins wasser stürzen lässt. Vgl. Hans Vogels meisterlied ,Die kesküchlein' (1541) = oben s. 517 nr. XXVIII. In Hans Sachsens meisterliede ,Der bauer und messner mit dem pfaffen' in des Römers gesangweis 1551 (MG 12, 143b = Nürnberger ms. Solger fol. 56, 1, 280b: Ein beuerin die het im dorff den pfaffen lieb') soll der pfaff sant Lienhart um erblindung des mannes bitten; der bauer hörts durch den knecht, stellt sich blind, giesst dem pfaffen eine pfanne heisses schmalz in den hals und lehnt die leiche an die kirchthür. Hans Sachsens fastnachtspiel ,Der plint messner mit dem pfarer und seim weib' (1554. Folio 4, 345b = 17, 183 ed. Keller-Goetze = Fastnachtsspiele ed. Goetze nr. 69), dem ein gleichbetiteltes meisterlied in der steigweis Hans Pogners (1549. MG 11, 84. Verloren) voraufging, enthält gleichfalls das gebet der mesnerin an den heil. Stölprian, dass er ihren alten mann erblinden lasse. Der lauschende mesner antwortet, sie solle ihm küchlein, braten und wein reichen, stellt sich darauf blind und erschiesst den zur frau schleichenden pfaffen. Weitere parallelen bei Bolte zu Frey s. 284[1]; ferner Dykstra, Uit Frieslands volksleven 2, 121 ,Door het rinkel' (1895). Mont-Cock, Vlaamsche vertelsels 1898 p. 285. Stiefel, Zs. d. v. f. volkskunde 8, 73; Jaworskij und Knoop ebd. 8, 217 und 225.

73) Ein rebknecht beschläft seines meisters weib, (da ihr mann ihre frage ,Soll ich?' missversteht). — Vgl. R. Köhler, Kleinere schriften 1, 291 (1898).

74) Wie und wodurch Virgilius so gelehrt worden. (Er raubt das zauberbuch des riesen und bannt den teufel wieder ins glas). — Von den zauberbüchern Savilons oder Zabulons auf dem mag-

netberge, die Virgil gewann, wird erzählt im Reinfrid von Braunschweig ed. Bartsch 1871 v. 21023. 24252 und im Wartburgkriege ed. Simrock s. 195. 303; dass Virgil durch einen teufel, den er aus einer flasche befreite, in der magie unterwiesen wurde, berichtet Enikel in der Weltchronik ed. Strauch s. 462 v. 23711 (Hagen, Gesamtabenteuer 2, 513. Massman, Kaiserchronik 3, 438. Ein bisher unbekannter Druck ,Von virgilio dem zauberer' 10 bl. 4° um 1520, 642 verse auf der Münchner universitätsbibliothek). Beide motive sind vereint bei Heinrich von Müglin (Germania 5, 369), bei Felix Hemmerlin (De nobilitate c. 2, bl. 8), im französischen romane ,Les faictz merveilleux de Virgile' (Dunlop-Liebrecht 1851 s. 186), im niederländischen volksbuche (v. d. Hagen, Erzählungen und märchen 1, 161. Simrock, Deutsche volksbücher 6, 329. 1847); vgl. Comparetti, Virgilio nel medio evo 1896 2, 99. 222. 237. 282 = Comparetti-Dütschke, Virgil im mittelalter 1875 s. 268. Tunison, Master Virgil 1888 p. 10. 24. — Auf Theophrastus Paracelsus übertragen ist die geschichte bei Grimm KHM 3, 179 zu nr. 99; Menzel, Gesch. der d. dichtung 2, 190; Alemannia 24, 156; Peter, Volkstümliches aus Oesterreich-Schlesien 2, 27 (1867); Wolf, Hessische sagen 1853 nr. 126. — Ohne namen: Grimm, KHM nr. 99 ,Der geist im glas'. Reiser, Sagen des Allgäus 1, 80 nr. 71 (1897): ,Der teufel und der doktor'. — Ueber die orientalischen fassungen vgl. Benfey, Pantschatantra 1, 116 f. Haxthausen, Transkaukasia 1, 324 (1856).

75) Ein fuhrmann schwört für und für, wenn er fährt. (Als die edelfrau es ihm verbietet, wollen die pferde nicht vom flecke). — Vgl. Der kurtzweilige Arlequin 1691 p. 100: ,Fluchen der fuhrleute bestes gebet'.

76) Von einem waldbruder und seinem sohn. (Der vater nennt die frauen gänse). — Nach Boccaccio, Decamerone 4, einleitung; vgl. Schmidt, Beiträge 1818 s. 27. Dunlop-Liebrecht s. 230. Landau, Quellen des decameron 1884 s. 171. 223. — Vgl. Barlaam und Josaphat, c. 29 (weiber werden dem in der einsamkeit erzogenen prinzen als dämonen bezeichnet); dazu E. Kuhn, Barlaam und Joasaph 1893 s. 80 (Abh. d. Münch. akad. 1. abt. 20, 1). Cento novelle antiche nr. 14 = Biagi nr. 17 (A. d'Ancona, Romania 3, 167). Fiore di virtù im Libro di novelle antiche ed. Zambrini 1868 nr. 22. Vita di s. Josafat (T. Bini, Rime e prose del buon secolo 1852 p. 142). Cornazano, Proverbi 1523 nr. 9: Meglio è tardi che non mai (p. 60 ed. 1865). Vitae patrum 4, 5, 7 (Migne, Patrologia lat . . . .): dämonen. Odo de Ciringtonia, De heremita iuvene (Gänse. Oesterley, Jahrb. f. roman. litt. 12, 147 nr. 44. Hervieux, Les fabulistes latins 4, 409 nr. 9; vgl. 2, 706) und De duobus heremitis et muliere ornata (mulier capra genannt. Aus einer predigt In crastino Pasche, sec. Lucam. Hervieux 4, 285 nr. 52). Caesarius von Heisterbach, Dialogus mirac. 6, 37 (nonne nennt eine

ziege weltliche frau). Lecoy, L'esprit de nos aïeux nr. 33. Wright, Latin stories nr. 3 und 78. Johannes Discipulus (Herolt), Promptuarium exemplorum 1482 L nr. 24. Amatus Fornacius amator ineptus 1633 (La Fontaine, Oeuvres ed. Regnier 5, 601). — Das gänslein (Hagen, Gesamtabenteuer nr. 23; mit einer fortsetzung). Arigo, Blumen der tugend (Zs. f. dtsch. phil. 28, 466). H. Sachs, Die schönen deuffel (MG 14, 70) und Des königs son mit den teufeln 1562 (Folio 4, 2, 57 = 16, 217 ed. Keller-Goetze. Nach Herolt). A. Tabeus, Mäynhincklers sack 1612 bl. J 4 b (Pfaffensack nr. 6; nach Herolt und Petrus de Amo). Gerlach, Eutrapeliae 1, nr. 631 (1656). Abraham a s. Clara, Weinkeller 1710 s. 321. Rottmann, Lustiger historienschreiber 1717 s. 362 (3, 36). Riederer, Das poet. schertz-cabinet 1713 nr. 86. Neue beyträge zum vergnügen des verstandes 2, 208 (Bremen 1745): ,Die gans des bruder Philipps'. F. Kind, Gedichte 5, 237 (1825): ,Das gartenteuflein'. Bauernfeld, Aus der mappe des alten fabulisten 1879 s. 98: ,Ersehnte klosterspeise'. Baumbach, Abenteuer und schwänke 1884 s. 165: ,Das gänslein'. Cats, Sinnreiche werke (deutsch von B. Feind) 4, a 3 b. Svenska landsmålen 2, 7, 17 nr. 6 (1882). — Martin Franc, Champion des dames 1530 bl. 94 (Ideler, Altfranz. nat.litt. s. 352). R. D. M., Heures perdues 1615 nr. 9. La Fontaine, Contes 3, 1 ,Les oies de frère Philippe' (Oeuvres ed. Regnier 5, 3). Lafontaine et Champmeslé, La coupe enchantée, comédie 1688. Delisle de la Drevetière, La faucon ou les oies de Boccace 1725 (deutsch in den Schaupielen der Schönemannischen schaubühne 2. 1748). Saint-Foix, L'oracle 1740. Scribe, Delestre-Poirsou et Mélesville, La volière de frère Philippe 1818 (als ballet 1838). — Amalfi, Un fonte dei Cento racconti di M. Somma 1892 p. 24, nr. 12. La disperazione di un vecchio eremita, Napoli 1841 (komödie). Libro de los enxemplos c. 231. Roméro, Contos populares do Brazil 1885 nr. 13, anfang. Polívka, Zs. f. österr. volksk. 2, 189 nr. 17. — Eine scene in Calderons schauspiel, En esta vida todo es verdad y todo mentira' (um 1640; Martin, Calderons schauspiele übers. 1. 1844), die unter dem einflusse der alten erzählung entstanden ist und von Dryden und Davenant ihrer bearbeitung von Shakespeares Sturm eingefügt wurde, hat H. Grimm (15 essays n. f. 1875 s. 183: ,Shakespeares Sturm in der bearbeitung von Dryden und Davenant') trefflich beleuchtet.

77) Ein koch stillt seines herren zorn mit einer einfältigen rede (kranichbein verzehrt). — Nach Boccaccio, Decamerone 6, 4; vgl. Val. Schmidt, Beiträge 1818 s. 63. Dunlop-Liebrecht s. 237. Landau, Quellen des dekameron 1884 s. 334. — Vgl. Pauli, Schimpf und ernst c. 57. Hans Sachs, Von einem koch mit dem krönich, meisterlied im rosenton H. Sachsen 1540 (MG 5, 125 b. Gedruckt in Nürnberg bei Val. Neuber: Berlin Yd 8571); Der koch mit dem krannich 1540 (Fabeln und schwänke ed. Goetze nr. 64); Der koch mit dem kranich 1559 (Folio 2, 4, 112 b = 9, 474 ed. Keller = Schwänke ed.

Goetze nr. 247). Bidermann, Utopia 1691 6, 18 p. 323 = Hörl, Bacchusia 1677 s. 345. Hermotimus nr. 72 ‚De gruis pedibus' (Frischlini Facetiae 1660 p. 350). Lange, Deliciae academicae 1, 57 (1665). Gerlach, Eutrapeliae 2, nr. 36 (1656). Vademecum für lustige leute 3 nr. 226 (1767). Zocher, Du schönes grünes Alpenland 1898 s. 304 ‚Die pfiffige köchin' (gedicht). — Enea Silvio Piccolomini, Chrisis (Creizenach, Geschichte des neueren dramas 1, 567). Sansovino, Cento novelle scelte 5, 9 (= Boccaccio). Sagredo, L'Arcadia in Brenta 1684 p. 97 (giornata 3). Amalfi, Un fonte di M. Somma 1892 p. 19. La fleur de toutes nouvelles nr. 11. D'Ouville 1, 505. Timoneda, Sobremesa y alivio de caminantes 1576 2, nr. 45 (Biblioteca de autores españ. 3. 1846. Stiefel, Archiv f. n. spr. 94, 148) = Loockmans, 71 lustige historien 1589 nr. 41: ‚Van eenen quidam, die seyde, dat de reygers maer een been en hadden'. Coornhert, Lustige historien Joa. Bocacii 1564 nr. 28. Tarlton, Newes out of purgatorie 1590 nr. 4 (p. 78 ed. Halliwell 1844). Coelho, Contos populares portuguezes 1879 nr. 54. — Auf Christus und Petrus übertragen: A. Borgnet, Légendes namuroises 1837 p. 215. Wolf, Wodana 1843 s. 149 = Wolf, Deutsche märchen und sagen 1845 nr. 32. Volkskunde 2, 88 (Gent 1889) = Teirlinck, Le folklore flamand p. 27. P. de Mont en Cock, Vlaamsche vertelsels 1898 p. 153. — Nasreddins schwänke übers. von Camerloher 1857 nr. 75; dazu die nachweise bei R. Köhler, Kleinere schriften 1, 496.

78) Ein weib und ein mann zanken und schlagen einander. (Uneins, was sie mit den schweinen machen würden, wenn sie ihnen gehörten). — Abgedruckt bei Goedecke, Schwänke s. 49. nr. 29. — Verwandt mit Gartengesellschaft nr. 53. Eheleute, die beim bauen von luftschlössern einander in die haare geraten, erscheinen auch in einem meisterliede des Hans Sachs ‚Der köhler mit der kuh' in der zugweis Frauenlobs 1551 (Dresdener hs. M 5, 885). Kirchhof, Wendunmut 1, 371: ‚Ein weib wirt mutwillig geschlagen'; danach Ayrer, Singets spil von dreyen bösen weibern (5, 3057–3061 ed. Keller) und Grimm, KHM nr. 168 ‚Die hagere Liese'. Kirchhof 2, 131: ‚Wunderlichkeit eines schneiders'. Dykstra, Uit Frieslands volksleven 2, 118 (1895): ‚Om rijk te worden'. Schneller, Märchen aus Wälschtirol 1867 nr. 47 ‚Die bruthenne'. Neue acerra philologica 5, 51 (1708).

79) Wie einer sein weib für die hausthür versperrt, (Sie wirft einen stein in den brunnen; er glaubt seine frau ertrunken). — Nach Boccaccio, Decamerone 7, 4; vgl. Val. Schmidt, Beiträge 1818 s. 66. Dunlop-Liebrecht s. 239. Cappelletti, Studi sul decamerone 1880 p. 419. Landau, Quellen des dekameron 1884 p. 262. — Vgl. H. v. Trimberg, Renner 1549 bl. 66 b = p. 136 ed. 1833. Altdeutsche blätter 1, 154. Pauli, Schimpf und ernst nr. 678. Hans Sachs, Das weib im prunnen, meisterlied im grünen ton Müglings 1545 (Nürnberger

mscr. Solger fol. 56, 2, bl. 209 b und 263 b. Weimarer mscr. F 419, 299 a nr. 334 und Q 569, 62 a), Das falsch weib im brunnen, meisterlied in der mayenweis Eyßlingers 1548 (H. Sachs ed. Göz 4, XI. 1830): ‚In der Römer geschicht man liest' und fastnachtspiel ‚Das weib im brunnen' 1553 (Folio 2, 4, 23b = 9, 96 ed. Keller = Fastnachtspiele ed. Goetze nr. 46). Meisterlied ‚Das böse weib inn dem brunnen' im hoffthon Danhausers, Nürnberg Val. Newber (Berlin Yd 8551): ‚Hort von eim halsstarrigen weib'. Göttinger ms. philol. 194, 44. Bütner, Claus narr 1592 p. 98. Seb. Wild, Die siben weysen maister 1566. Zschokke, Peter Rotbart 1805 (nach Molière). Van den seven vroeden van Rome (Muller, Handelingen der maatsch. van letterkunde 1896, 189). Biestkens, Claes Kloet (1619), klucht. Cats, Trouringh 1637: Hollants troubedrogh (Tijdschr. voor nederl. taalkunde 16, 241 [1]). Kit, Westward for smelts 1620 nr. 3: ‚The fishwife of Richmond' (Koeppel, Studien z. gesch. der ital. novelle 1892 s. 74). — Sansovino, Cento novelle scelte 3, 9 (Boccaccio). Sercambi, Novelle ed. A. d'Ancona 1871 nr. 8: ‚De celoso et muliere malitiosa'. Sabadino degli Arienti, Le Porretane 1483 nr. 45. Bandello, Novelle 3, 47. T. Tasso, Intrighi d'amore, atto 4, sc. 3 (Opere 30, 301 ed. 1831). Casalicchio, L'utile col dolce 1, nr. 89 (1687); deutsch Augsburg 1706. Passa-tempo de' curiosi p. 102. Molière, George Dandin 3, 8 (1668). Gaal-Stier, Ungarische volksmärchen 1857 s. 117. Mouliéras, Les fourberies de Si Djeh'a 1892 p. 21. 187. — Çukasaptati, textus simplicior übers. von R. Schmidt 1894 nr. 16. Petrus Alfonsi, Disciplina clericalis c. 15. Joh. de Alta silva, Dolopathos ed. Oesterley 1873 p. 80—82. Herbers, Dolopathos ed. Montaiglon 1856 p. 374—379. Romans des sept sages ed. Keller 1836 v. 2083, p. CLXXXIX. Der Römer tat ed. Keller 1841 p. 112, nr. 73. Adolphus, Fabula 6 (Leyser, Historia poetarum medii aevi p. 2018). Vincentius Bellovac., Speculum morale 3, 9, 5 p. 1395 (1624). Libro de los enxemplos c. 235 (Bibl. de autores esp. 51). Vgl. die tabellen bei Goedeke, Orient und occident 3, 422 (puteus) und Landau, Quellen 1884 zu s. 340 nr. 42 (ausgesperrter ehemann).

80) Eine stadt wird gewonnen, daraus die weiber ihre mann und kinder tragen. — Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 32: ‚Mulieribus obsessis conceditur vita incolumis et quod secum auferre possunt'. — Es ist die bekannte erzählung von den treuen weibern zu Weinsberg, jedoch ohne namen. Zuerst taucht diese um 1170 auf in der Chronica regia Coloniensis (Monumenta Germaniae, scriptores 17, 759. Die geschichtsschreiber der deutschen vorzeit, 2. aufl. 13. jahrh. 1, 50. 1896), woraus sie 1499 in die Koelhoffsche chronik bl. 199 (Chroniken der d. städte 13, 508) und in Joh. Trithemius († 1516) chronicon Hirsaugiense (Opera historica 1601 2, 129) und in seine Annales Hirsaugienses (1, 409 ed. 1690) überging. Ihre unglaubwürdigkeit ward schon von Leibniz

erkannt und neuerdings von Bernheim (Die sage von den treuen weibern zu Weinsberg. Forschungen zur dtsch. gesch. 15, 239. 1875 und Historisches taschenbuch 6. folge 3, 13. 1884) erwiesen. Bernheim vermutet, der Kölner annalist habe die erzählung von der eroberung Cremas durch Friedrich Barbarossa (1160), bei der männer und frauen nur soviel mitnehmen durften, als sie auf den schultern tragen konnten (Mon. Germ. scr. 18, 618. 23, 351; vgl. Lex salica 27), auf die einnahme von Weinsberg durch Konrad III. (1140) übertragen. — Vgl. S. Franck, Germaniae chronicon 1538 bl. 177b. V. Winshemius, Declamatio de Guelfo duce Bavariae 1539 (Corpus reformatorum ed. Bretschneider 11, 466) = Castritius, De heroicis virtutibus principum Germaniae 1565 p. 266. H. Mutius, De Germanorum prima origine 1539 p. 154. Münster, Cosmographia bl. 592. Hedio, Chronicon lib. 10, c. 13. Buch Weinsberg ed. Höhlbaum 1, 45 (1886); vgl. Germania 19, 80. Lauterbeck, Regentenbuch 1559 b. 3, c. 3, 96. Manlius, Locorum communium collectanea 1594 p. 275 = deutsch von Ragor 1566 1, bl. Bb ijb. Goltwurm, Wunderzeichen 1567 s. 106. Ireneus-Hondorff, Lob und unschuldt der ehefrawen 1568 (zuerst 1543) bl. M. 2 b. Hondorff, Promptuarium exemplorum 1598 2, 212 b (zuerst 1570) und Calendarium sanctorum et historiarum 1573 1, 41 b. Bünting, Braunschweigische chronica 1, bl. 66 b (1584) = 1620 s. 137. Crusius, Annales suevici 2, 382 (1595). Kirchhof, Wendunmut 6, 242. Bodinus, Methodus ad historiae cognitionem 1595 p. 5. Thuanus, Historiarum libri 10, 293. Ph. Camerarius, Operae horarum subcisivarum 1, 228 (1602). Melander-Kezelius, Iocoseria deutsch 1606 2, 32 nr. 27 = 1617 2, 27 (nach Lossius). Gebhart, Fürstliche tischreden 1614 s. 193. Sax, Kaiserchronik 3, 264 und Christl. zeitvertreiber 4, 657 (W, 29) 1628. Alciatus, Emblemata ed. Thuilius 1621 p. 816 zu nr. 191 (Nauclerus). Zincgref, Apophthegmata 1628 1, 29. Abele, Metamorphosis telae iudiciariae 1654 s. 87 (1, casus 19). Stengel, Opus de iudiciis divinis 1651 2, 309 (c. 24, § 6) = deutsch Augsb. 1712 2, 279. Gerlach, Eutrapeliae 1, nr. 286 (1656). Memel, Lustige gesellschaft 1660 nr. 1108. Histor. handbüchlein 1672 s. 289. 347. Historienbuch, um 1690 zu Nürnberg geschr. (hs. 2434 des German. museums) s. 232 a. Histor. schauplatz 1700 s. 150. Kurzweiliger tischrath s. 92. Lyrum larum 1701 nr. 274. Grimm, Deutsche sagen [2] nr. 492. Hormayrs taschenbuch f. vaterl. gesch. 1838, 169. Bechstein, Sagenbuch s. 723. E. Meier, Sagen aus Schwaben 1852 nr. 374. Dillenius, Weinsberg 1860 s. 14. 262. Guicciardini, Hore di recreatione 1572 p. 276 = 1583 p. 202 = französisch von Belleforest 1605 p. 184 = deutsch von Federmann 1574 s. 319 = Cluchtboeck 1576 p. 120 = 1680 p. 118 (Tijdschr. voor nederl. taalkunde 10, 137). Garon, Le chasse ennuy 1641 p. 151 (2, nr. 44). Soave († 1806), Novelle morali nr. 35: ‚Le donne di Winsberg'.

Poetische behandlungen: Joach. Loneman, Historia Guelphi de fide conugiali 1559. 4° (Breslau). Widebram, In historiam Guelphi Winsbergensis (Delitiae poet. Germanorum 6, 1112. 1612). L. Los-

sius, Epigrammata 1571 p. 278 = Melander, Joci atque seria 2, 76 nr. 56 (1604). Bünting, Braunschweigische chronica 2, 13 b (1584): ‚Von hertzog Welffen zu Beyern‘. Zwei meisterlieder, ein anonymes in der tagweis B. Regenbogen und ein 1599 von H. Weidner in Augsburg gedichtetes, sind oben s. 519 nr. XXIX und XXX abgedruckt. H. Meibom, Guelfus redivivus 1614 (in hexametern). S. v. Birken, Die weibertreu der frauen zu Weinsberg, 12 str. nach der weise ‚Amarintha die ich hasse‘; anfang: ‚Lasset uns ein liedlein singen‘ (folioblatt bei Weller, Annalen 2, 490 nr. 1079 = J. Höefel, Histor. gesang-buch 1681 s. 441 = Erlach, Volkslieder der Deutschen 3, 391. 1835). Bürger, Die weiber von Weinsberg (1774). N. G., Die ringe von der Weibertreue, 1824 (Dillenius, Weinsberg 1860 s. 271). Elisabeth Kulmann († 1825), Dichtungen 1851 s. 500: ‚Weinsberg‘. Chamisso, Die weiber von Winsperg (1831. Werke 1, 176 ed. 1869). K. Geib, Gedichte (1830?). F. Halm, Werke 7, 177: Aus frau Marthens hauschronik (1864). E. v. d. Planitz, Die weiber von Weinsberg 1898. — Dramen: P. Nichthonius, Weinspergische belagerung, Nürnberg 1614. Mison Erythreus, Frauentreu oder hertzog Welff aus Beyern, Saltzburg 1682. J. A. André, Die weiber von Weinsberg 1793 (singspiel); vgl. die Wiener hs. 13570. Gleich, Albert der Bär, oder die weiber von Weinsberg, Wien 1806. Uhlands entwurf von 1816 (Keller, Uhland als dramatiker 1877 s. 359). Th. Appel und K. E. Conrad, Weibertreue 1854 (oper). K. Schnabel, Die weiber von Weinsberg 1856 (oper). Gust. Schmidt, Weibertreue 1858 (oper). C. Volkmer, Die weibertreue von Weinsberg 1887. Ad. Tafel, Die schreckenstage von Weinsberg 1. 1893.

Dieselbe frauenlist wird auch von andern orten erzählt: A. Krantz, Saxonia lib. 6, c. 24 (Barbarossa 1162 vor Mailand); M. Sax, Christl. zeitvertreiber 4, 545 (1628); Krombach, Primitiae gentium s. historia trium regum 1654 p. 686—705; Weyden, Cölns vorzeit 1826 s. 33. — Kirchhof, Wendunmut 1, 383 (Thalwig); Zeisseler, s. 153; Zincgref-Weidner 4, 205. — Zimmersche chronik 1, 382 (Schwanau); Hertzog, Elsasser chronik 1592 5, 111; Stöber-Mündel, Sagen des Elsasses 2, 284 nr. 22; Hertz, Deutsche sage im Elsass 1872 s. 111. 261; Stöber, Oberrhein. sagenbuch 1842 s. 142. — Stettler, Annales in Helvetia 1627 1. 344 (Blumeneck. Dohna. Kriebstein). Rochholz, Schweizersagen 2, 352 und Germania 13, 311. Flugi, Sagen aus Graubünden 1843 s. 24. J. C. Schwarz, Wanderbilder, Schaffh. 1843 s. 91. 93 (Karpfenstein. St. Georgenberg). Steub, Drei sommer 1846 s. 288. Zingerle, Sagen aus Tirol 1853 nr. 702 = 1891 nr. 973 (Hochgalsaun); Alpenburg, Alpensagen 1861 nr. 248. Schnezler, Badisches sagenbuch 1846 1, 108 (Thengen); Schönhuth, Ritterburgen des Hegaus 2, 66. Schöppner, Sagenbuch der bair. lande nr. 659 (Giebelstadt). Schönwerth, Aus der Oberpfalz 2, 439 (Habsberg). Herrlein, Spessart 1851 s. 76 = 1885 s. 89 (Randenburg. Alzenau). Kaufmann, Mainsagen 1853 nr. 85 (G. v. Vincke, Die Randenburg) J. Schwarz, Buchenblätter 1849 1, 92 (Mechthild von Ebersberg trägt

einen von den ihren gefangenen jüngling in einer bütte fort. Aehnlich Lyncker nr. 229). Lersner, Frankfurter chronica 1706 2, 1, 174 (Glauburg); Landau, Ritterburgen 2, 316; Dieffenbach, Archiv f. hess. gesch. 3, 1 nr. 5, 6 und 4, 1, 286 f. (Glauburg. Nidda). Wolf, Hess. sagen 1853 nr. 236 f. (Glauburg. Weidelburg). Lyncker, Sagen in hess. gauen 1854 nr. 225. 230—236 (Christenburg. Hauneck. Gelsterburg. Weidelburg. Bramburg). Grimm, DS nr. 92 (Christenberg) und 573 (Nidda). Hoffmeister, Hess. volksdichtung s. 10 und 64 (Gelsterburg. Christenberg). Pfister, Sagen aus Hessen und Nassau s. 127 und 146. Grässe, Sagenbuch des preuss. staats 2, nr. 253. 913. 920 (1871). Curtze, Volksüberlieferungen von Waldeck 1860 s. 263 nr. 114 (Weidelburg). Hub, Balladen 2. aufl. s. 62 (Altenburg). Gottschalk, Ritterburgen 2, 118 (Kribenstein); Grässe, Sagenschatz von Sachsen 1855 s. 257. Gräve, Schles. sagen s. 316 (Neuhaus). Kern, Schles. sagen s. 227 (Gleiwitz). Pröhle, Unterharzische sagen 1856 s. 173 (Hohenstein). Schücking-Freiligrath, Das malerische Westfalen 1841 s. 214[1] (Raffenberg). Steinau, Volkssagen 1838 s. 249 (Ahrens bei Minden). Bahlmann, Westfälischer sagenkranz 1897 s. 175 (Hohen-Seelbach). Kuhn, Norddeutsche sagen nr. 255 (Frauenruhe). Montanus, Vorzeit von Cleve 2, 253 (Ottenstein); vgl. H. Heine, Dichtungen 2, 63. Schmitz, Sitten des Eifler volks 1856 1, 13. 2, 80 (Entersburg); Hocker, Moselland 1852 s. 205. Schambach-Müller, Niedersächs. sagen 1854 s. 12 f. 328 (Grubenhagen. Erichsburg), Hormayrs taschenbuch f. vaterl. gesch. 1841, 194 (Fockenburg a. d. Leer 1430). Bartsch, Sagen aus Mecklenburg 1, 297 nr. 396 (Kessin). Temme, Volkssagen von Pommern s. 198 (Cantrek). Blätter f. pommersche Volkskunde 1, 52. 4, 11. Wolf, Wodana s. 40 und Niederländische sagen 1843 nr. 38. 90. 116. 543 (Harlem. Brüssel).

Keinen inneren zusammenhang mit unsrer sage hat die erzählung von der klugen frau, die bei der scheidung das beste im hause mitnehmen soll und ihren schlafenden mann forttragen lässt, obwohl sie Imbriani (Due fiabe toscane 1876 p. 16; aus Giornale napolet. 3), Landau (Quellen des dekameron 1884 s. 157) und Gaster (Germania 25, 285) damit vergleichen; s. R. Köhler, Kl. schriften 1, 446.

81) Ein vogt fährt aus einer stadt und muss in einer kotlache absitzen. — Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 32: ‚Praefectus qui fuerat, compellitur descendere currum in luto'. — Vgl. Jodocus Gallus, Mensa philosophica 1508 bl. 36 = oben s. 522 nr. XXXI. Pauli, Schimpf und ernst nr. 582. Kirchhof, Wendunmut 1, 64. Joh. P. de Memel, Lustige gesellschaft 1660 nr. 306. Peregrination oder reysespiegel Anangkylomitens 1631 s. 121 = 1655 s. 191. Sommerklee und wintergrün 1670 s. 112 nr. 180. Rottmann, Lust. historienschreiber 1717 s. 81 (1, 57). Berliner mscr. germ. qu. 616, s. 115 nr. 140. Vademecum f. lust. leute 6, nr. 170 (1778). Langbein, Der gerichtsverwalter (Gedichte 1, 231. 1820). Der lustige deklamator s. 24.

Ein barfüssermönch trägt den pfarrer durch den bach und lässt ihn fallen, weil er geld bei sich habe: Hans Sachs, Der pfaff im pach, meisterlied im lieben ton Caspar Singers 1550 (MG 11, 199. Dresdener hs. M 5, 816. Nürnberger mscr. Solger fol. 56, 1, 322 b) und Der pfarrherr mit dem stacionirer 1563 (Folio 4, 3, 83a = 17, 355 ed. Keller-Goetze = Schwänke ed. Goetze nr. 313). Fischart, Dominici und Francisci leben 1571 v. 265—410 (Dichtungen ed. Kurz 1, 140). Talitz, Kurtzweyliger reyßgespahn 1645 nr. 56. Memel 1660 nr. 305. Gerlach, Eutrapeliae 2, nr. 18 (1656). Exilium melancholiae 1643 s. 328 nr. 6. s. 407 nr. 121. Sommerklee und wintergrün 1670 s. 238, nr. 511. Lustiger heerpaucker 1672 s. 154 = um 1690 s. 166. Schuppius, Schriften 1701 1, 165. Abr. a s. Clara, Huy und pfuy der welt 1707 bl. H 2. 60. Lyrum larum lyrissimum 1701 nr. 188. Vorrath artl. ergötzlichkeiten 1702 nr. 53. Schreger, Zeitvertreiber 1753 (17, 22) p. 529. Vademecum für lustige leute 1, nr. 6 (1767). 300 schwänke (hsl. Augsburg um 1770) nr. 110. Const. Huygens, Gedichten ed. Worp 1, 23 (1892): ,De rustico et monacho'. Geest van Jan Tamboer 1664 p. 27 ,Pots om pots' = Jan Tambaur (deutsch) um 1690 s. 27. Nieuwe snakeryen of vermakelyke historien, um 1750 p. 365 (Berlin Zh 6141). Roger Bontems en belle humeur 1731 p. 66. Jaworskij, Urquell 1898, 195 nr. 2. Vgl. auch Fabulae Aesopicae ed. Halm nr. 363: ,affe und delphin'.

82) Ein mann nennt die werke, die er mit der frauen braucht, bosselarbeit, (dingt auch einen knecht zu aller bosselarbeit). — Bosselarbeit in gleichem sinne bei Luscinius, Joci 1524 nr. 134 und Sommer, Emplastrum Cornelianum 1609 nr. 30.

83) Ein knecht liegt im bett und klagt sich, wie ihn so übel dürste. (Weil er zu faul ist sich wasser zu holen, entlässt ihn der herr). — Aehnliches erzählt Mich. Saxo, Erklerung des buches Tobiae, Jehna 1604 p. 557 = Melander-Kezelius, Jocoseria (deutsch) 1605 2, 135 nr. 208 = 1617 2, 159 = Melander, Joci atque seria (lateinisch) 3, 53 nr. 38 (1607).

84) Zu Strassburg sieht einer eine frau, so mit einem letzen pelz in die kirche geht, für eine närrin an. — Abgedruckt bei Goedeke, Schwänke 1879 s. 295, nr. 248. — Vgl. Fischart, Geschichtsklitterung 1575 cap. 56, s. 451 ed. Alsleben.

s. 345, 19 vgl. Wander, Sprichwörterlexikon 2, 1768 nr. 129: ,Jedes land hat seinen tand'; 2, 1770 nr. 169—171: ,So manch land, so manch sitten'.

s. 345, 21 vgl. Wander 2, 1511 nr. 319—331: ,Viel köpf, viel sinne'.

85) Der teufel nimmt eine zu der ehe, in acht tagen tötet er sie. — Von einem teufelskinde, das 1565 eine frau zu

Schmirtz geboren, erzählen Hondorff, Calendarium sanctorum et historiarum 1573 1, 122a und Bütner-Steinhart, Epitome historiarum 1596 bl. 27 b. Vgl. Menzel, Deutsche dichtung 2, 154.

86) Zween jung gesellen beschlafen einem wirt sein weib und tochter. — Nach Boccaccio, Decamerone 9, 6; vgl. Val. Schmidt, Beiträge 1818 s. 96. Dunlop-Liebrecht s. 248. Landau, Quellen des dekameron 1884 s. 151. — Vgl. v. d. Hagen, Gesamtabenteuer 3, 737: ‚Von zwain studenten' (auch in der Wiener hs. 2885). Rüdiger von Munre, Irregang und Girregar (ebd. 3, 37 nr. 55). De generibus ebriosorum 1515 (Zarncke, Die d. universitäten im mittelalter 1, 137. 1857): ‚De duobus studentibus, qui hospitem cum uxore et filia inebriarunt'. Hans Sachs, Die zwei gesellen beim wirt, der nur ein kammer het, meisterlied im langen ton H. Mügling 1554 (Dresdener hs. M 5, 662 und M 207, bl. 103 b). Lindener, Rastbüchlein 1558 nr. 24 s. 37 ed. Lichtenstein. Mahrold, Roldmarsch kasten 1608 nr. 94 (Frey ed. Bolte s. 274) Langbein, Die wiege (Gedichte 1, 198. 1820). — Fabliau de Gombert et de deux clercs (Montaiglon-Raynaud, Recueil des fabliaux 1, 38) und Le meunier et les deux clercs (ebd. 5, 83. Engl. studien 9, 241. Bédier, Les fabliaux 1895 p. 463). Parangon des nouvelles p. 41 (?). Lafontaine, Contes 2, 3 (Oeuvres 4, 202 ed. Regnier): ‚Le berceau'. Le berceau, comédie (Choix des Mercures et autres journaux 13. 1758). Collé, Le berceau, opéra 1763. Luzel, Soniou Breiz-Izel 2, 203 (1890): ‚Le clerc et son frère laboureur'. Cinthio dei Fabrizii, Origine dei volgari proverbii 1526 nr. 25: ‚Tu vai cercando Maria per Ravenna'. Fortiguerra, Ricciardetto 18, 45 (deutsch von Gries 1832 2, 279). Chaucer, Canterbury tales v. 3919: The reeve's tale (deutsch von Hertzberg 1866 s. 279; von Düring 1885 2, 134). Historie of the mylner of Abyngton, with his wife and his fayre daughter and of two poore scholers of Cambridge (Hazlitt, Remains of early english popular poetry 3, 98. Englische studien 9, 247). Verwijs, Tien goede boerden 1860 p. 11: ‚Een bispel van twe clerken'. Der jonge dochters tijtcortinghe 1591 nr. 11. — Vgl. Varnhagen, Die erzählung von der wiege (Engl. studien 9, 240–266. 1886).

87) Warum die wölfe den schafen so feind und die pfaffen den weibern so aufsätzig wären (Testament des schäfers). — Vgl. Strassburger rätselbuch 1505, hsg. von Butsch 1876 s. 28 nr. 313: ‚Warumb die priester die frawen und die wolff die schaff und die dornhecken die kleyder an sich ziehen'. Folz, Dreier bauren frag (Meusels bibliogr. magazin 4, 127. 1791; vgl. Keller, Fastnachtspiele 3, 1214. 1271). Seb. Brant, Mythologi Esopi 1501 2, bl. E 5 a: ‚Quare lupi sectantur oves et sacerdotes insidias faciant mulieribus'; deutsch von J. Adelphus, Esopus leben und fabeln, Freiburg 1535, bl. 136 a = oben s. 522 nr. XXXII. Hans Sachs, Das bauren ge-

schefft, meisterlied im vergessen ton Frauenlobs 1546 (MG 8, 57. Dresdener hs. M 5, 567. Nürnberger mscr. Solger fol. 56, 1, 360 a) und spruchgedicht: Ursprung dreyerley feintschaft: pfaffen, wolff und dornheck 1558 (Folio 2, 4, 91 a = 9, 388 ed. Keller = Schwänke ed. Goetze nr. 201). Vgl. Stiefel in der Nürnberger festschrift Hans Sachs-forschungen 1894 s. 149. — Anders Fabulanus Kurzweill, Tischreden (Wiener hs. 14914) s. 690: ‚Es hatte ein schuester drey dungethaufen; von disen hat er vor seinem todt disponiert und hat ainen davon vermachet denen schreibern, das sie statt in die äpfel die feder darein stecken sollen; den andern aber denen spilleuthen, das, wan sie mit denen füeßen beim aufmachen stampfen, linder auftretten. Und wem hat er den dritten haufen vermacht? Dir, damit du deine vorwitzige nasen darein stecken kanst‘.

88) Ein pfaff giebt einem in der beicht eine seltsame buss. — Vgl. das gedicht ‚Die pawrn peicht‘ (Zs. f. vergl. littgesch. 7, 468; zum anfange Caesarius von Heisterbach 3, 29) und Hans Sachs, Der beckenknecht, meisterlied von 1550 (Zs. f. vergl. littgesch. 7, 467. 11, 76). Hertzog, Schiltwacht 1570 nr. 30 = oben s. 523 nr. XXXIII. Montaiglon-Raynaud, Fabliaux 3, 178 nr. 77: ‚De l'évêque‘. Bouchet, Serées nr. 34 (5, 70 ed. Roybet. Gekochte erbsen in den schuhen). Mont-Cock, Vlaamsche vertelsels 1898 p. 279 (gekochte erbsen). J. D. Falk, Die erbsen (nach Peter Pindar, d. i. J. Wolcot) = Rob. Falck, Schatzkästlein deutschen scherzes 1884 s. 120. Merkens, Was sich das volk erzählt 1892 nr. 260. Kristensen, Aeventyr fra Jylland 2, nr. 36 (1884). — Die geile alte, die den burschen zurückruft, um ihm noch einen zahnstumpf zu weisen, begegnet schon bei Euricius Cordus, De Crocide anu (Epigrammata lib. 2 = Melander, Joci atque seria 3, 73 nr. 51. 1607).

s. 352, 29 vgl. Wander, Sprichwörterlexikon 5, 572 nr. 2: ‚Alte ziegen lecken auch gern salz‘.

89) Von eines bauernweib, die ihm in allen dingen zuwider was. — Lateinisch von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 33 ‚De muliere pertinaci‘ und 34 ‚Alia eiusdem farinae‘. — a) streit, ob die wiese gemäht oder geschoren sei. J. de Vitry, Exempla ed. Crane nr. 222. Wright, Latin stories nr. 9. Nicolaus Pergamenus, Dialogus creaturarum ed. Graesse nr. 30. Etienne de Bourbon, Anecdotes hist. 1877 p. 205 nr. 243. Magnum speculum exemplorum ed. Maior 1611, Pertinacia nr. 1; nach Gotschalcus Hollen, Sermones, pars aestiv. nr. 82, lit. E. Romulus, Fabulae app. nr. 57: ‚De uxore proterva‘. Hervieux, Les fabulistes latins 2, 518 nr. 73 ‚De homine et uxore litigiosa‘. Gerhard von Minden ed. Seelmann 1878 nr. 28. Gerhard von Minden, Fabeln ed. Leitzmann 1898 nr. 64. Korrbl. f. nd. sprachforschung 9, 43 (1884). Marie de France, Fabeln ed. Warnke 1898 nr. 95. Le pré tondu (Montaiglon-Raynaud, Fabliaux 4, 154. Bédier, Les

fabliaux 1895 p. 47. 467). Méon, Nouveau recueil 1, 289. Hist. litt. de France 23, 191. Basile, Pentamerone übers. von Liebrecht 2, 264 anm. 69. Dunlop-Liebrecht s. 516. Benfey, Pantschatantra 1, 523. Orient und occident 3, 376. Gradi, Saggio di letture varie p. 36. Pitrè, Fiabe siciliane 4, 131 nr. 257 ‚Forfici fôru' = Crane, Italian popular tales 1889 p. 285 nr. 96: ‚Scissors they were'. Ralston, Russian folk-tales 1873 p. 36. Asbjörnsen, Norske folkeeventyr nr. 64. Pitrè a. a. o. 4, 412 und 447; dazu Novelline pop. tosc. nr. 67. Mont-Cock, Vlaamsche vertelsels 1898 p. 342.

Nahe verwandt ist die geschichte vom läusknicker (pediculosus): Vitry nr. 221. Etienne de Bourbon nr. 242. Dialogus creat. nr. 30. Wright, Latin stories nr. 8. Poggius, Facetiae nr. 59 (Opera 1538 p. 437: ‚De muliere obstinata, quae virum pediculosum vocavit' = Facetiae 1798 1, 68; vgl. 2, 51) = Brant, Mythologi Esopi 1501 bl. C 3 a; deutsch von Adelphus 1535 bl. 124 b; Bebel, Geschwenk 1558 bl. i 8 a. Pauli, Schimpf und ernst nr. 595 mit Oesterleys anm. Schertz mit der warheit 1550 bl. 25 b. W. Spangenberg 1610 (Fischarts dichtungen ed. Kurz 2, 154). Melander-Kezelius, Jocoseria deutsch 1605 2, nr. 212. Doctae nugae Gaud. Jocosi 1713 p. 166 und 187 (Poggius). A. Metzger, meisterlied von 1625 = oben s. 525 nr. XXXIV. Rottmann, Historienschreiber 1717 s. 202 (2, 43). Hebel, Werke ed. Behaghel 2, 185 nr. 110. Merkens, Was sich das volk erzählt 1892 nr. 212. Cluchtboeck, Antw. 1576 p. 134 = 1680 p. 131. Garon, Le chasse ennuy 1641 p. 321 (4, 8: ‚cornard'). Decourdemanche, Fables turques 1882 nr. 6. Weitere nachweise bei R. Köhler, Kl. schriften 1, 136 ‚La femme méchante'.

b) die ertrunkene keiferin wird stromaufwärts gesucht: Vitry nr. 227. Etienne de Bourbon nr. 244 und 299. Wright nr. 10. Holkot, In librum sap. Sal. 80, 8. Scala celi bl. 87 b. Speculum exempl. Pertinacia nr. 2. Romulus app. 58: ‚Iterum de uxore proterva'. Poggius, Facetiae nr. 60 (1538 p. 437: ‚De eo, qui uxorem in flumine peremptam quaerebat' = 1798 1, 69; vgl. 2, 53) = Brant 1501 bl. C 3 b = Adelphus 1535 bl. 124 b; Bebel, Geschwenck 1558 bl. k 1 a. Stengel, Opus de iudiciis div. 1651 2, 535 = deutsch 1712 2, 473. Doctae nugae 1713 p. 172 und 240. Nicol. Bartholomaeus, Epigrammata 1532: ‚In Lincum'. H. Arconatus, Uxor minus bona (Delitiae poet. Germ. 1, 387). S. Scheffer, Epigrammata p. 96 = Melander, Jocoseria 1603 nr. 277. Faernus, Fabulae 1564 nr. 27. Barth, Fabulae Aesopicae 5, 20 (1623): ‚Vir uxorem in flumine quaerens'. Royer de Nomceio, Epigrammata 1690: ‚In feminam submersam'. — Germania 3, 420 nr. 10; 5, 48. Gerhard von Minden ed. Seelmann nr. 29. Gerhard von Minden ed. Leitzmann nr. 65. Keller, Erzählungen aus ad. hss., 1855 s. 204 (danach Simrock, Deutsche märchen nr. 61). Pauli nr. 142 mit Oesterleys anmerkung. Schertz mit der warheit 1550 bl. 29 b. Kirchhof, Wendunmut 4, 186. Lundorf, Wißb. wisenbrünlein 1, nr. 87. A. Metzger, meisterlied von 1626 = oben s. 526 nr. XXXV. Gerlach, Eu-

trapeliae 1, nr. 734. Schola curiositatis 2, 279. (C. Lehmann), Exilium melancholiae 1643 s. 522. Conrad von Salzburg, Fidus salutis monitor 1683 s. 59 (Zingerle, Zs. f. d. phil. 24, 333). Rottmann 1717 s. 208 (2, 48). Vademecum f. lustige leute 2, nr. 16. Ebeling, Taubmann 1882 s. 322. Recueil von allerhand collectaneis 11, 59 (1719). Ramlers Fabellese 3, 226 (1790): ‚Das ertrunkene weib' = Pfeffel, Poet. versuche 1, 21 (1802). Firmenich, Germ. völkerstimmen 2, 253: ‚Der hammerschmied'. — Marie de France, Fabeln nr. 96. La Fontaine, Fables 3, 16 (Oeuvres ed. Regnier 1, 247). Garon 1641 p. 318 (4, 6). Chassechagrin 1679 p. 139. Schreck, Finn. märchen s. 173 nr. 21. R. Köhler, Kl. schriften 1, 506 [1]. Nyare bidrag om de svenska landsmålen 2, CV nr. 37—39.

90) Von einem falschen notar und zwei jungen gesellen. — Nach Poggio, Facetiae nr. 169 (Opera 1538 p 465: ‚De notario Florentino falso' = 1798 1, 178) = Brant, Mythologi Esopi 1501 bl. G 1b = deutsch von Adelphus 1535 bl. 146a. Vgl. Sachs, Der falsch notarius, meisterlied von 1557 (Dichtungen ed. Goedeke 1, 199; MG 8, 59; auch im Berliner ms. germ. fol. 23, nr. 235 = Dresdener hs. M 5, 594 = M 8, 539b = M 188, 270 = Gött. cod. philol. 194, 26b = Nürnberger ms. Solger fol. 56, 1, 325a). Gerlach, Eutrapeliae 1, nr. 841 (1656).

91) Drei dorfbäurinnen bezahlen einen wirt zu Hagenau mit drei rätseln. — Vgl. F. Béroalde de Verville, Moyen de parvenir nr. 40, p. 130 ed. 1889 (Lequel est le plus vieil de votre chouse ou de votre bouche?). B. de la Monnoye, Les deux bouches (Contes en vers imités du Moyen de parvenir 1874 p. 70). — Andre unsaubre rätsel bei Hans Sachs, Schwänke ed. Goetze nr. 140, auch im Strassburger rätselbuch von 1505 nr. 71 und 88 (ed. Butsch 1876). Anständig ist dagegen die auseinandersetzung, dass der bart älter sei als der mann (ebenda nr. 289; Memel, Lust. gesellschaft 1660 nr. 1129; Fabulanus Kurzweil in der Wiener hs. 14914, s. 230), und die begründung dafür, dass das haupthaar früher ergraut als der bart (Oesterley zu Kirchhof 2, 151; Hulsbusch 1568 p. 300; Talitz, Reyßgespahn 1645 nr. 18; Gerlach, Eutrapeliae 1656 1, nr. 676; Memel 1660 nr. 207; Lyrum 1701 nr. 46; Bouchet, Serées nr. 34 = 5, 55 ed. Roybet; Rosen, Tutinameh 2, 285; Ispirescu nach Mag. f. d. lit. des auslandes 1879, 580).

92) Ein müller nimmt einem bauern sieben sester korn von einem viertel. — Uebersetzt von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 35: ‚Molitor capit quinque sextaria ex quatuor sextariis granorum' = oben s. 527 nr. XXXVI. — Vgl. Hans Sachs, Der müller mit der katzen, meisterlied vom 25. juni 1545 (Dichtungen ed. Goedeke 1, 183; MG 7, 189) und Von einem müller und paw-

ern mit einem sack, meisterlied vom gleichen tage in des Schillers hofthon (Nürnberg, F. Gutknecht = Berlin Yd 8448; MG 7, 188 = Dresd. hs. M. 8a, 11b = M 12, 129 = M 191, 10; auch im Weimarer mscr. Q 573, bl. 566a); beide schwänke vereint in dem spruchgedichte: ‚Warum die pawern den mülnern so übel vertrawen' (Folio 2, 4, 106b = 9, 450 ed. Keller = Schwänke nr. 241). Stiefel, Hans Sachs-forschungen 1894 s. 157 vergleicht zum ersten Sacchetti, Novelle nr. 199, zum zweiten das fablel ‚Gombert et les deux clercs' (Montaiglon-Raynaud, Fabliaux 1, 22 und 5, 119). Weidner, Poetisches lustgärtlein 3, bl. C 6b (1622) = oben s. 528 nr. XXXVII. Talitz, Kurtweiliger reyßgespahn 1645 nr. 180—181 s. 241. J. Prätorius, Katzenveit 1665 bl. K 5 b. Der kurtzweilige Arlequin 1691 s. 330; ‚Der behende müller (fischende katze) und 333: ‚Der ungemeine diebstahl'. — ‚Le chat qui pêche' ist ein altes Pariser hauszeichen (Berty, Revue archéol. 1845, 9).

s. 359, 25 vgl. Wander, Sprichwörterlexikon 4, 1290 nr. 78 (auch 81. 91): ‚Wer leicht trauet, wird leicht betrogen'.

93) Von einem jungen kaufmann, dem in einer nacht drei tötlicher fährlichkeiten zustunden. — Eine neue bearbeitung des Andreützo; vgl. oben s. 582.

94) Wie eine frau der andern für übel hielt, dass sie buhlte, und sie an solcher that auch begriffen ward. (Ehemann päderast). — Nach Boccaccio, Decamerone 5, 10; vgl. Manni, Istoria del Decamerone 1742 p. 367. Val. Schmidt, Beiträge 1818 s. 61; Dunlop-Liebrecht s. 237; Landau, Quellen des dekameron 1884 s. 313. — Boccaccio benutzte Apuleius, Metamorph. 9, c. 22—29, indem er den schluss etwas abänderte. H. Sachs, Die müllerin und ferberin, meisterlied von 1546 (MG 8, 33. Dresdener hs. M 5, 495. Weimarer mscr. Q 573, bl. 316a) nach Apuleius. Wieland, Teutscher Merkur 1785, 2, 174. Morlini, Novellae nr. 31. Branthôme, Oeuvres ed. Mérimée et Lacour 11, 198 (Recueil des dames 2, disc. 1).

95) Wie ein jüngling für tot in einen kasten gelegt und des nachts von zwei wucherern gestohlen ward. (Er hatte im hause der geliebten unversehens einen schlaftrunk genossen). — Nach Boccaccio, Decamerone 4, 10; vgl. Val. Schmidt, Beiträge 1818 s. 46; Cappelleti, Studj sul Decamerone 1880 p. 387—393; Landau, Quellen 1884 s. 89. Vgl. Hans Sachs, Der jüngling im schrein, meisterlied von 1546 (MG 8, 31) und Der jüngling im kasten, comedia von 1557 (Folio 3, 2, 211 = 23, 244 ed. Keller-Goetze). Parabosco, Diporti nr. 4. Giraldi Cinthio, Hecatommithi 3, 10 und 3 (1565).

96) Wie ein junger bauernknecht, Lawel genannt, sich zu einem stummen macht und in einem kloster ein gärtner ward etc. — Eine neue bearbeitung von Boccaccio, Decam. 3, 1; vgl. oben s. 573 zu nr. 29.

97) Sein weib verkauft einer den juden, (die das kind aus ihrem leibe schneiden wollen; ein hinzukommender edelmann rettet die frau). — Eine ganz ähnliche begebenheit ist dargestellt in einem liede: Wie ein mann sein eigen eeweib, welche groß schwanger eines kindts ware, den mörderen verkaufft hat, sie inen in ein holtz gelifert, daselbst an einen baum gebunden sie alda zu mörden, geschehen [1575 zu Voilland] im stifft Bremen (o. o. — Wien, Steffan Creutzer 1575: ‚Hort allsammt fraw und man'. — Königsberg, Joh. Taubmann 1579: ‚Ihr lieben christen gebt euch zurhu'. — o. o. 1580: ‚Ach wer will hören singen', 20 achtzeilige str. Berlin Ye 4529; vgl. Weller, Annalen 1, 243 f., 2, 436 f.) und in einem andern Von einem wirt im Allgergaw, Bastian Schönmundt genandt, in ein flecken Kirchenboland wonhafftig gewesen; wie er sein ehelich weib, so schwanger leibs gewesen, dreyen mördern verkaufft, geschehen im 6. januarii anno 1596, auch wie er seinen lohn empfangen und mit dem rad gericht ist worden (o. o. 1596. Berlin Ye 5141: ‚Ihr christen, höret ein wenig zu', 29 str. in könig Laßla thon); ebenso in dem zuerst im 18. jahrhundert aufgezeichneten liede von der verkauften müllerin (Erk-Böhme, Liederhort nr. 58 a—e. Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel 1896 nr. 19 mit anm.). Ferner vgl. Zanach, Histor. erquickstunden 4, 2, 613 (um 1620). Sebald, Breviarium historicum 1655 s. 436. 469 (1646 geschehen) = Zeiller, Collectanea 2, 107 (1658). Memel, Lust. gesellschaft 1660 nr. 1119. Baumgarten, Linzer museumsberichte 24, 97. 25, 137. Schulenburg, Wend. volkssagen 1880 s. 245. Bartsch, Sagen aus Mecklenburg 2, 332. 335. Strackerjan, Aberglaube aus Oldenburg 2, 127. Verh. der Berliner ges. f. anthropol. 1886, 252. Harsdörffer, Schauplatz jämmerlicher mordgeschichte 1652 nr. 182 (bei Upsala geschehen); dazu Arwidsson, Svenska fornsånger 2, 109 nr. 93 ‚Johannes' und Svenska landsmålen 7, 6, 37. — Aus den händen oder dem fette der ungeborenen kinder verfertigte man diebslichter, die nach dem weitverbreiteten volksglauben das erwachen der zu beraubenden leute hinderten, oder man verzehrte das herz der leibesfrucht. Vgl. dazu R. Köhler, Zs. f. dtsch. mythologie 4, 180; Erk-Böhme 1, 198; Böckel, Volkslieder aus Oberhessen 1885 s. XXVI—XXXIII. Ferner: S. Heinnitz, Historia laquei venatoris 1608 s. 15. G. Ludwig, Chronik von Brünn 1859 s. 45 (1598). Happel, Relationes curiosae 5, 95. Schade, Wissenschaftl. monatsbl. 1879, 141. 207. Birlinger, Aus Schwaben 2, 434 (1874). Haupt, Sagenbuch der Lausitz 1862 s. 199. Am Urdsbrunnen 1, 16. 3, 16. Lammert, Volksmedizin 1869 s. 84. Zahler, Die krankheit im volksglauben des Simmenthals 1898 s. 24. Herrlein, Sagen des Spessarts 1885 s. 300 (kindsfinger macht unsichtbar).

98) Ein junger mönch beschläft eines bauern tochter, und sein abt ward es innen. (Der mönch aber belauscht darauf den abt bei dem gleichen vergehen). — Nach Boccaccio, Decamerone 1, 4; dazu Landau, Quellen 1884 s. 174; Cappelletti, Studi

1880 p. 297–301. — Vgl. Cento novelle antiche nr. 54 (d'Ancona, Romania 3, 175). Montaiglon-Raynaud, Fabliaux 3, 178 nr. 77 ‚De l'eveque quit bénit le c. de sa maitresse' (Bédier 1895 p. 462. Kalenberger v. 861 in Bobertags Narrenbuch 1884 s. 40. Des Périers nr. 34). Bandello, Novelle 2, nr. 45 (1554). Mahrold, Roldmarsch kasten 1608 nr. 3 (Frey ed. Bolte s. 267). Guichard, Contes et fables 2, 30 (1808): ‚Le moine rusé'.

99) Ein mönch verkuppelt zwei in der beichte zusammen ohne sein wissen. — Nach Boccaccio, Decamerone 3, 3; dazu V. Schmidt, Beiträge 1818 s. 15–22; Du Méril, Hist. de la poésie scandinave 1839 p. 347; Dunlop-Liebrecht s. 227; Landau, Quellen 1884 s. 101. 127. — Vgl. v. d. Hagen, Gesamtabenteuer nr. 14 ‚Der schüler zu Paris'. Keller, Erzählungen aus ad. hss. 1855 s. 232 ‚Dy falsch peicht' und 242 ‚Von ainem münch'. Kaufringer, Gedichte ed. Euling 1888 s. 87 nr. 7. Meisterlied im speten ton 1515 = oben s. 530 nr. XXXVIII. Bebel, Facetiae 3, nr. 67: ‚De astutia mulierum' = Geschwenck 1558 bl. Y4b. Hertzog, Schiltwacht nr. 1 = oben s. 534 nr. XXXIX. Velten führte 1690 in Torgau ein schauspiel ‚Der ehrliche kuppler' auf (Fürstenau 1, 307). Vademecum für lustige leute 3, nr. 236 (1767). Sercambi, Novelle ed. Renier 1889 nr. 75 ‚De malitia mulieris adultera'. Masuccio, Novellino nr. 30 p. 323 ed. Settembrini. Cinthio dei Fabrizi, Origine dei proverbi volg. 1525 nr. 36: ‚Ogni cuffia scusa di notte'. Fortini, Giornate de'novizi nr. 45 (Festschrift der univ. Zürich 1887 s. 83). Sagredo, L'Arcadia in Brenta 1684 p. 143–149. Etienne, Apologie pour Hérodote ch. 15, 30. Des Périers, Nouvelles recréations nr. 114. La Fontaine, Contes 5, 3: ‚La confidente sans le savoir' (Oeuvres ed. Regnier 6, 24). Molière, L'école des maris (1661). Dorimond, La femme industrieuse (1661). Lope de Vega, La discreta enamorada (vor 1603; Comedias escogidas de los mejores ingenios 3. 1653). Marston, Parasitaster (1606. Works ed. by Bullen 2, 105). Beaumont-Fletcher, The widow (Koeppel, Quellenstudien zu den dramen Ben Jonsons 1895 s. 64). Rhodes, Flora's vagaries 1663. Fane, Love in the dark, or the man of business 1675. Otway, The soldier's fortune 1681. Susannah Centlivre, Busy body 1709. Pieter van Iersele, Wisen raet van vrouwen (Verwijs, Middelnederl. bloemlezing 3). De jonghe dochters tijtcortinghe 1591 nr. 11. Den narrade munken 1838 (Bäckström, Svenska folkböcker 1848 3, 67).

100) Ein mönch beschläft eines wirtes frau, aber ohne ihr wissen. — Vgl. Euricius Cordus, De monacho quodam ruri medicante (Epigrammata lib. 4 p. 149 = Melander, Joci atque seria 1603 nr. 146 = deutsch 1605 2, 145 nr. 152). Bütner, Epitome histor. s. 335a = Zanach, Histor. erquickstunden 4, 2, 416. Sandrub, Deliciae historicae et poet. 1618 nr. 48 (nach Cordus). A. Metzger, meisterlied von 1625 = oben s. 537 nr. XL.

101) Von einem pfaffen, meier, seinem weib und

fahrenden schüler. (Der schüler beschwört den versteckten buhlen der bäurin in gegenwart des mannes, der jenen für einen teufel hält). — Vgl. Waldis, Esopus 4, 66 (1548): ‚Vom studenten und einem müller'. Ueber die zahlreichen bearbeitungen dieses schwankes s. Bolte-Seelmann, Niederdeutsche schauspiele älterer Zeit 1895 s. *42 bis *48; ich füge hinzu zu s. 43[1]: Fortier, Louisiana folk tales 1895 p. 90. — Zu s. 44[2]: Hans Sachsens meisterlied von 1549 auch in der Dresdener hs. M 5, 186; ein andres meisterlied in der rebenweis Hans Vogels vom 27. sept. 1548 = oben s. 538 nr. XLI. — Zu s. 45[2]: Lindeners erzählung ist wiederholt bei Bütner, Epitome hist. 1576 bl. 63a = 1596 bl. 45a = Liechtenberg, Goëtia vel theurgia 1631 s. 246 bis 249 (danach Pröhle, Feldgarben 1859 s. 366) = Zanach, Histor. erquickstunden 4, 2, 490. — Zu s. 45[6]: Bidermann, Utopia 1691 (zuerst 1640) p. 132—149 = Hörl, Bacchusia 1677 s. 125—143. — Zu s. 47[3]: Les recreations françoises 1, 131 (1662). Chasse-chagrin 1679 p. 272. Nouveaux contes à rire 1702 p. 217: ‚Le diable traiteur'. Sébillot, Archivio delle tradiz. pop. 13, 281. Der lust. heerpaucker 1672 s. 69—78. Riederer, Das poet. schertz-cabinet 1713 nr. 72. Vade mecum f. lust. leute 1, 112 nr. 133 (1767). Mont-Cock, Vlaamsche vertelsels 1898 p. 200.

102) Ein pfaff beschläft eines bauern weib, giebt ihr seinen chorrock zum pfand, betrügt sie danach, dass er ihm wieder wird. — Nach Boccaccio, Decamerone 8, 2. — Vgl. Oesterley zu Kirchhof, Wendunmut 3, 176 und Bolte zu Frey, Gartengesellschaft nr. 76; ferner Nicolas de Troyes, Parangon des nouvelles nr. 148. Firenzuola, Ragionamenti nr. 4: ‚Di prete Giovanni e della Tonia'. Gir. Giraldi Novelle 1819 nr. 1. Sagredo, L'Arcadia in Brenta 1684 p. 154. H. Vogel, Das schön goltschmits weib, meisterlied von 1539 = oben s. 540 nr. XLII. H. Sachsens lied ‚Der pfarrer mit dem korrock (1545) steht auch im Dresdener mscr. M 195, bl. 275a; H. Hoffotts lied ‚Der student mit dem mörser' (1551) auch im Nürnberger ms. Solger fol. 56, 1, bl. 355b; Hans Sachs, ‚Der hecker mit der gans' (1553. MG 13, 110. Dresd. mscr. M 5, 138); ein anonymes von 1557 ‚Die beurin mit dem mörser' in der abentheuerweis Foltzen von 1557 im Nürnberger ms. Solger fol. 56, 1, bl. 326b: ‚Ein pfarer in eim dorffe sas'; B. v. Watt, ‚Der student mit dem mörser' in der berenweis B. v. Watt, 1592 = oben s. 541 nr. XLIII: ‚Nun hört, im Baierland zu Ingolstatt'. Jan Tamboer 1664 s. 153 = um 1690 s. 137. 221. Sommerklee und wintergrün 1670 s. 183 nr. 333. Der kurtzweil. Arlequin 1691 s. 476. Lyrum 1701 nr. 162. C. Friederici, Oel und wein 1, 54 (1719): ‚Der undanckbare Franzoß'.

103) Von einem pfaffen, der den zehnten von den eheweibern haben wollte. — Vgl. Poggius, Facetiae nr. 155 ‚De presbytero, qui adolescentulae decimas dare praecepit' (Opera 1538

p. 462 = 1798 1, 163) = Brant, Mythologi Esopi 1501 bl. C5a ,De sacerdote, qui decimam indebitam exegit' (deutsch von Adelphus: Esopus leben und fabeln 1535 bl. 126b) = J. Peregrinus (Gast), Convivalium sermonum liber 1541 bl. P 5a (= 1543 bl. R 6a: ,De sacerdote' = 1554 1, 255). Frischlin, Facetiae 1600 p. 13 nr. 29 ,De puella confitente'. Melander, Jocoseria 1617 3, 219. Kaufringer, Gedichte ed. Euling 1888 s. 141 nr. 12. H. Sachs, Die schusterin beicht, meisterlied in der steigweis Bogners (MG 16, 72. Dresd. mscr. M 5, 302: ,Ein schuster in einem dorf sasse'). Kirchhof, Wendunmut 2, 86. Sommer, Emplastrum Cornelianum 1609 nr. 58: ,Von einer frawen, die dem pfaffen den zehenden gab'. Lundorf, Wisbadisch wisenbrünlein 2 (1611) nr. 14 (cit. Colloq. Asi. contra f. Anshelmum). Die im Rosenthal bey Leipzig mit einer galanten schäfferey prangente Pleisse 1707 s. 160: ,Der ungemeine lautenist' (gedicht). Den roomschen Uylenspiegel 1671 s. 482. — A. de la Sale, Cent nouvelles nouv. nr. 32 ,Les dames dismées'. La Fontaine, Contes 2, 2 (Oeuvres 4, 174 ed. Regnier): ,Les cordeliers de Catalogue'. Passe-partout de l'église romaine 1777 1, 347. Malespini, Ducento novelle 1, nr. 23. Kryptadia 4, 9 (polnisch).

104) Ein stationierer zeigt dem volke kohlen für heiltum, (die zwei bekannte ihm in die hände gespielt hatten). — Nach Boccaccio, Decamerone 6, 10; vgl. Val. Schmidt, Beiträge 1818 s. 65; Dunlop-Liebrecht s. 237; Landau, Quellen 1884 s. 92. Bebel, Facetiae 1, 63 und 65 ,De stationario' = Geschwenck 1558 bl. E 1a und E 1b. Luther, Tischreden ed. Förstemann 3, 256. Kirchhof, Wendunmut 1, 2, 76—77 und 5, 47. Hulsbusch, Sylva sermonum 1568 p. 280: ,Hierophanta ostendit foenum pro reliquiis'. Zimmersche chronik [2] 2, 452, 1 (Martin Vischer, stationierer, zeigt in Mösskirch heu statt des heiltums von st. Bernhartsperg). M. Chemnitius, Examen concilii Tridentini 1596 4, 12 a. Bütner-Steinhart, Epitome historiarum 1596 s. 6b. Melander, Joci atque seria 1603 nr. 223 = 1617 1, 73. Zanach, Histor. erquickstunden 4, 2, 647. Gerlach, Eutrapeliae 1, nr. 635 (Tetzel). Lange, Deliciae academicae 1665 3, 61. Löscher, Vollst. reformationsacta 1, 410 (Iselin). H. Sachs, Der prueder Zwiffel 1540 (MG 5, 114b) und spruchgedicht 1540 (Schwänke ed. Goetze nr. 61); Der münnich Zwiffel mit seim heiltumb 1558 (Folio 2, 4, 99a = 9, 420 ed. Keller = Schwänke ed. Goetze nr. 217). Baumbach, Abenteuer und schwänke 1884 s. 159: ,Die gestohlene feder'. Nic. de Troyes, Parangon des nouv. nr. 112. Etienne, Apologie pour Hérodote 1, 365 (1733). Parabosco, Novelle nr. 3. Greene, Works 5, 266 (The spanish masquerado 1589). Tarlton, News out of purgatory ed. Halliwell 1844 p. 82. Den roomschen Uylenspiegel p. 455. Benfey, Pantschatantra 1, 410.

105) Von einer müllerin, wie sie einen domherren betrog. (Er findet ihre eselin im bett.) — Nach dem volksliede

,Ich weis mir ein stolze müllerin' (zwei Nürnberger, ein Augsburger und ein Magdeburger einzeldruck in Berlin Yd 9766, 9769, 9773, 9776. Ambraser liederbuch 1582 nr. 220. Hsl. in Pest, s. A. Hartmann, Meisterliederhandschriften in Ungarn 1894 s. 68. Abschrift im Berliner ms. germ. qu. 709, 31. Melodie bei Böhme, Altdeutsches liederbuch nr. 44 und Erk-Böhme, Liederhort nr. 155), nd. in den Niederdeutschen volksliedern, Hamburg 1883 nr. 154: ,Ick weth my ein stolt möllerin' (26 str.). Eine hsl. fassung des 15. jahrh. in Karlsruhe (St. Georgen 74, bl. 182 b. Mones anzeiger 7, 67. Keller-Sievers, Verzeichnis altdeutsch. hs. 1890 s. 42) beginnt: ,Nun merkent al geliche von ainer müllerin', 22 str. In prosa auch bei Kirchhof, Wendunmut 4, 246.

Diese geschichte erscheint uns als eine steigerung des fablels ,Le prêtre et Alison' (Montaiglon-Raynaud, Fabliaux 2, 8 nr. 31), wo dem lüsternen priester eine garstige vettel untergeschoben wird; vgl. Boccaccio 8, 4. Bandello 3, nr. 47. Comptes du monde adventureux nr. 8 p. 50 ed. Frank. Bigarrures du seigneur des Accords 1, 16 p. 116 ed. 1662. Nic. de Troyes, Parangon des nouvelles ed. Mabille 1869 nr. 8 (holzfigur im bett). Sercambi, Novelle ed. Renier 1889 nr. 20 ,De prudentia et castitate' (leiche im bett). Keller, Fastnachtspiele 1, 119 (geiss).

106) Ein pfaff verliert seinen buppenhahn (durch den schlauen knecht, der die rolle der ehebrecherischen bäurin spielt und ihn reizt, an dieser rache zu nehmen). — Abgedruckt in Val. Schumanns Nachtbüchlein 1893 s. 358. — Nach dem auch von Schumann benutzten meisterliede des Hans Sachs ,Der schmidknecht mits pfaffen gschleuder' (1551. MG 12, 82 a und Weimarer mscr. Q 571, bl. 75 a. Gedruckt Zs. f. vgl. litgesch. 7, 464 nr. 14). Verwandt sind H. Kaufringers 13. gedicht und Rosenplüts spruch vom hasengeier (Zs. f. vgl. litgesch. 11, 73), aus dem das oben s. 543 nr. XLIV mitgeteilte meisterlied geflossen ist. Andere parallelen habe ich zu Schumann s. 386 und zu Frey s. 277 aufgezählt; vgl. noch Bünker, Zs. d. v. f. volkskunde 7, 310.

107) Ein pfaff ruft seiner hure weib. (Sie kommt erst, als er Pfaffenhure ruft).

108) Ein pfaff predigt allwegen, man solle viel um gottes willen geben, (und verheisst hundertfältige vergeltung. Ein bauer schenkt seine kuh und erhält sie nebst der des pfarrers zurück). — Uebersetzt von Hulsbusch, Sylva 1568 p. 36: ,Parochus quidam hortatur dare propter deum'. — Vgl. Pauli, Schimpf und ernst c. 324. Schertz mit der warheit 1550 bl. 75 b. Hans Vogel, Die hundertfeltig gab, oder Der pawr und khu, meisterlied im hofton Danheusers 1541 (Dresdener hs. M 5, 155. Breslauer hs. R 446, bl. 206 b. Berliner ms. germ. qu. 583, bl. 274 a) = oben s. 544 nr. XLV.

Melander, Jocoseria deutsch 1605 1, 247 nr. 253. Vorrath artl. ergötzlichkeiten 1702 nr. 76. Vademecum f. lust. leute 3, nr. 197 (1767). — Etienne de Bourbon, Anecdotes hist. ed. Lecoy 1877 p. 122 nr. 143. Vincentius Bellov., Speculum morale 3, 10, 21 p. 1474 (1624). Bromyard, Summa praedicantium E, 3, 47. Wright, Latin stories 1842 nr. 114. Jean de Boves, Brunain la vache au prêtre (Montaiglon-Raynaud, Fabliaux 1, nr. 10). Beaufort d'Auberval, Amphibologie 1882 p. 201. Arlotto, Facéties ed. Ristelhuber nr. 75. Libro de los enxemplos nr. 68 (Bibl. de aut. esp. 51). Jack of Dover p. 343. Kamp, Danske folkaeventyr 2 (1891), nr. 6: ‚Den gavmilde praest'. Vermast, Vertelsels uit West-Vlaanderen p. 136: ‚De pastoor en boer Klaas'. Mont-Cock, Vlaamsche vertelsels 1898 p. 277. Kryptadia 1, 158 nr. 49 (russisch); 2, 183 nr. 5 (schwedisch); dazu 4, 221. — Entfernter steht Hervieux, Les fabulistes latins 4, 317 nr. 136: ‚De quodam epsicopo Sardiniae et quodam Saraceno'; ebenso Jaba, Recueil de récits kourdes 1860 p. 16 nr. 3 (frau des mollah, der freigebigkeit predigt, verschenkt einen seiner röcke).

109) E i n e ä b t i s s i n s i t z t i n e i n e m k a p i t e l u n d h a t e i n e h o s e a u f d e m h a u p t e, (während sie eine unkeusche nonne ausschilt). — Nach B o c c a c c i o, Decamerone 9, 2; vgl. Dunlop-Liebrecht s. 248; Landau, Quellen 1884 s. 247. Mensa philosophica 1508 bl. 47 a ‚de beginis' = oben s. 546 nr. XLVI. Adelphus, Margarita facetiarum 1508 bl. O 7 a. Schram, Monopolium der schweinezunft 1494 (Zarncke, Die dtsch. universitäten im ma. 1, 107. 1857). Morlini, Novellae 1520 nr. 40. Agricola, 750 sprichwörter nr. 743: ‚Wir seind alle gebrechlich' (Centonovella). Michael Beham, meisterlied im Münchner cod. germ. 291, bl. 173. Hans Sachs, Die epthesin mit der pruech, meisterlied in der spruchweise H. S. 1540 (MG 8, 32. Dresdener hs. M 8, bl. 71a) und spruchgedicht von 1546 (Schwänke ed. Goetze nr. 85). H. Vogel, Die eptiß mit der pruech in der hagelweis des Hülzings (Dresdener hs. M 8, bl. 535 b). Waldis, Esopus 4, 33: ‚Von einer armen nonnen' (1548). Sommer, Emplastrum Cornelianum 1609 nr. 97: ‚Von einer beginen'. Mahrold, Roldmarsch kasten 1608 nr. 92 (Frey s. 274). Exilium melancholiae H 16. Rottmann, Historienschreiber 1717 s. 314 (3, 9). Jonas Dachtimandes, Die hosen des doktors im nonnenkloster 1783 (Maltzahn, Bücherschatz 1875 s. 447 nr. 1078). Fablel de la nonnette (Montaiglon-Raynaud, Fabliaux 6, nr. 156). Renard contrefait (Hist. litt. de la France 23, 83). Farce de l'abesse et les soeurs (Leroux de Lincy et Michel, Recueil de farces 1837 2, nr. 14). Jean de Condé, Dictz et contes ed. Scheler 1866 p. 174. Nicolas de Troyes, Parangon des nouv. nr. 152. Contes du monde adventureux nr. 27. Noël du Fail, Oeuvres 1, 244 (conte 18). H. Etienne, Apologie pour Hérodote 2, 22 (1879). La Fontaine, Contes 4, 7: ‚Le psautier' (Oeuvres ed. Regnier 5, 407). Pulci, Morgante maggiore 16, 59. Cintio dei Fabrizii, Origine dei volgari proverbii 1525 nr. 36: ‚Ogni cuffia scusa di notte'. Tho. Twyne, The schoolemaster

1576 (wohl nach Mensa philos.). Warner, Albion's England (Chalmers, English poets 2, 570. 1810). Hooft, Doortrapte Melis de metselaer (1623). Den roomschen Uylenspiegel 1671 p. 489. Vade mecum til tidsfordriv 1781 nr. 267. Bolte zu Frey s. 249[1].

110) Ein nonnenkloster wird visitiert, darin wird ein junger gesell gefunden. (Beim entkleiden der nonnen verrät ihn eine erektion). — Vgl. Zimmersche chronik[2] 3, 358 (kloster Schmerlebach im stift Mainz). Melander, Joci atque seria 3, 63 nr. 47 1607: ‚De adolescente quodam, qui puellam se mentitus monialibus quibusdam vitium intulit' = verdeutschung 2, nr. 149. A. Sylvain (= A. van den Bussche), Epitomes de cent histoires tragicques 1581 p. 229 nr. 91 (jüngling im nonnenkloster). Caesarius Heisterb., Dialogus miraculorum 4, 91 (Heinrich Fikere). — Umgekehrt erscheint auch ein verkleidetes weib im mönchskloster: Rutebeuf, Frère Denise (Montaiglon-Raynaud, Fabliaux 3, 263 nr. 87. Bédier 1895 p. 462). Österley zu Kirchhof 1, 2, 53. — Verkleidete männer unter den zofen der unkeuschen kaiserin: Sercambi, Novelle inedite ed. Renier 1889 nr. 4: ‚De magna prudentia'; dazu Köhler, Giornale storico della lett. ital. 14, 94 (1889). Nic. de Troyes, Parangon des nouvelles nr. 124. Dulac, Contes arabes nr. 4 (Mémoires de la mission archéologique au Caire 1, 110. 1889).

111) Pfaff Zianus macht seinem gevatter Petrus das weib zu einer stute. — Nach Boccaccio, Decamerone 9, 10; dazu Dunlop-Liebrecht s. 250; Landau, Quellen 1884 s. 152. — Vgl. Montaiglon-Raynaud, Fabliaux 4, 209 nr. 108 ‚de la pucele qui vouloit voler' (Bédier 1895 p. 470). Nicolas de Troyes, Parangon nr. 166. La Fontaine, Contes 4, 10 (Oeuvres ed. Regnier 5, 483): ‚La jument du compère Pierre'. Grécourt, Oeuvres badines 1881 p. 340: ‚La charrue'. Casti, L'incantesimo (Novelle galanti). Batacchi, Novelle nr. 4: ‚La scommessa'. Pitrè, Fiabe popolari siciliani 1875 4, 219 nr. 284: ‚Lu rimitu'.

112) Von könig Artus, wie er durch Virgilium die ehebrecherbrücke zurichten liess, (weil er seine gattin beargwöhnte). — Nach Hans Sachs, Historia könig Artus mit der ebrecher bruck (1530; sonderdruck Nürnberg, H. W. Glaser = Folio 1, 2, 172 = 2, 262 ed. Keller; unvollständige abschrift im Berliner ms. germ. oct. 46, bl. 136b. C. Becker, J. Amman 1854 s. 160. Dazu ein kleiner kupferstich von Virgil Solis, Bartsch 300; ein grosser holzschnitt von Jost Amman, reproduciert 1883 und bei Hirth, Kulturgeschichtl. bilderbuch 2, nr. 1095—1098). Hans Sachs schrieb auch 1545 ein meisterlied im langen ton Müglins (MG 7, 97. Dichtungen ed. Goedeke 1, 175 nach Dresdener hs. M 10, 243; Weimarer hs. F 419, 591; Nürnberger ms. Solger fol. 56, 1, 8b). Ein anonymes meisterlied ‚Die ehebrecherbruck', im langen thon Hopffengarts den 23. okt. 1593 gedichtet, steht

im Erlanger mscr. 1668, 473a: ‚Ein konig in Pritania‘. Auf dem spruchgedichte des H. Sachs beruht auch Kirchhof, Wendunmut 2, 22 (1602). Paracelsus, Werke 2, 569 (Strassburg 1603). G. Rosshirt um 1575 in der Karlsruher hs. 437, bl. 400a (W. Meyer, Nürnberger Faustgeschichten 1895 s. 380). Geh. unterredungen von magia naturalis s. 176 = Tharsander, Schauplatz vieler ungereimter meynungen 1, *509 (1736). — Vgl. Albrecht v. Scharfenberg, Der jüngere Titurel ed. Hahn 1842 v. 2248—2378 (Klingsors brücke zu Florischanz). Meister Altswert, Spiegel (ed. Holland und Keller 1850 s. 179, 19) citiert ‚die bruck zu Karidol‘. Warnatsch, H. v. d. Türlins Mantel 1883 s. 82 erinnert noch an die ‚Brucke der prob der trew‘ im Amadis 4, 2, 125b (Augsb. 1578).

113) Von könig Alkino, wie der erstochen worden. (Alboin und Rosamunde). — Nach Hans Sachsens spruchgedicht von 1536 (s. unten). Vgl. Paulus Diaconus, Historia Langobard. 1, 27. 2, 28. Agnellus (Monumenta Germ., scriptores rerum Langobardicarum 1878 p. 339). Ekkehardus Uraugiensis, Chronicon universale (Monum. Germ., scriptores 6, 143 f.). Godefridus Viterbiensis, Pantheon 23, 6 (Monum. Germ., scriptores 22, 214 = Migne, Patrologia lat. 198, 934D). Jacobus a Voragine, Legenda aurea c. 181 ed. Graesse. Boccacius, De casibus illustrium virorum lib. 8, schluss. Selentroist 1484 bl. 78 = Frommanns d. mundarten 1, 225 nr. 67. Sabellicus, Exempla lib. 10, c. 4 = Exempelbuch, deutsch von L. Brunner 1535 bl. 98b. Fulgosus, De dictis factisque memorabilibus 1509 bl. T 4b (5, 4). Pauli, Schimpf und ernst nr. 231. Schertz mit der wahrheit 1550 bl. 45a (Stiefel, Archiv f. n. spr. 95, 88). Krantz, Dania 3, 8; deutsch von H. v. Eppendorf 1545. Münster, Cosmographia bl. 194. Mutius, De Germanorum prima origine lib. 5 (1539 p. 48). Hedion, Chronica 1539 bl. 248. Nauclerus, Chronica 1544 p. 564. Messias, Beschreibung christl. keyseren 1564 s. 238 (3, 23). Ireneus-Hondorff, Lob der ehefrawen 1568 bl. G 2a und H 2a. Hondorff, Promptuarium exemplorum 1570 2, 46a = 1572 s. 406. 313. Funccius, Chronologia 1578 bl. 119e. Dinothus, De rebus et factis memorabilibus 1580 p. 471 (7, 4). Ravisius Textor, Theatrum poeticum et historicum 1592 p. 319 (2, 97), Bütner-Steinhart, Epitome histor. 1596 bl. 276b. Tragica 1598 p. 119. 310. Melander, Joci atque seria deutsch 1605 2, 415 nr. 371 = 1617 2, 340. Kornmann, Mons Veneris 1614 s. 257. M. Sax, Keyserchronica 2, 47 und Christl. zeitvertreiber 4, 6 (1628). J. D. Ernst, Histor. lusthaus 1, 464 (1675). Nürnberger historienbuch (hs. 2434 des German. museums) bl. 239a (nach Münster). Acerra philologica 5, 33 (1708). Grimm, D. sagen² nr. 400—401. Bandello, Novelle 3, nr. 18 (1554) = Bandello-Belleforest, Histoires tragiques 4, 550 nr. 73 (1593, zuerst 1571) = Turbervile, Tragical tales, um 1576 nr. 5 (Anglia 13, 50). Dupont, Controverses des sexes masculin et foemenin 1541 bl. 220 b und 230 b.

Poetische bearbeitungen: Godefridus Viterbiensis (Mo-

num. Germ. script. 22, 215). Hans Sachs, Ein erschröckliche histori von einer königin aus Lamparten 1536 (Folio 1, 2, 174 = 2, 271 ed. Keller; auch einzeldruck; Weller, Ann. 1, 220. Nach Pauli); Rosimunda die mörderin 1545, meisterlied in der alment des alten Stollen (‚Alboinus war ein künig reich'; stand im verlorenen MG 7, 49); Die königin Rosimunda, tragödie 1555 (Folio 3, 2, 107b = 12, 404 ed. Keller; auch nach Krantz; Golther in der Nürnberger festschrift Hans Sachs-forschungen 1894 s. 267) und Die zwölff argen königin, tragödie 1562 (Folio 4, 2, 1a = 16, 3 ed. Keller-Goetze); dazu Drescher, Studien zu H. Sachs 1, 55. 2, 90 (1890 f.). Von einer künigin aus Lamparden, anonymes meisterlied in des Speten thon: ‚Warhafftig wil ich', 7 str. (Nürnberg, Val. Newber und Augspurg, Val. Schönigk. — In Berlin Yd 8081 und 8086). L. Stelzer, Kunimunds schädel (Romanzen u. balladen 1800 = Dietrich, Braga 2, 70. 1827). Gruppe, Alboin (1839). W. Hertz, Albwin der Longobarde (Gedichte 1859 s. 215—242).

Schauspiele: Clem. Stephani, Von einer königin aus Lamparden 1551 (Wolkan, Böhmens anteil an der dtsch. litt. 3, 389). H. Sachs 1555 und 1562 (s. oben). Eine lateinische tragödie de Rosimunda Veronensi 1602 zu Cassel vor landgraf Moritz gespielt (Zs. f. vgl. littgesch. 2, 360). Actio de Albico rege eiusque praefecto Longino 1607 in Strassburg aufgeführt (Euphorion 5, 53). Chunemundus und Rosimunda, scenar der Innsbrucker jesuiten 1662 (Serapeum 1865, 176). Lochner, Rosimunda oder die gerochene rächerin 1676. Rettenpacher, Rosimunda (Selecta dramata 1683). Der rechtmessig gestraffte Hunnerich oder die unschuldige mörderin Rosemunda (Jahrb. der d. Shakespeare-ges. 19, 150 nr. 79. ‚Hunnerich' am 20. okt. 1718 zu Riga von der prinzipalin Victoria Clara Bönicke gespielt). Albonio oder die kindliche liebe in der rache ihrer eltern, oder Die verachtung einer verliebten damen ist gefährlich, mit Arlequins furchtsahmen fackelträger und soldatesque, Weissenfels 1728, 3 akte in prosa (Gothaer cod. chart. B 1627). Fouqué, Alboin 1813. F. v. Uechtritz, Rosamunde 1834. Pannasch, Alboin 1835. Miltitz, Alboin und Rosamunde (oper, um 1835). Grillparzer, Rosamunde, entwurf (Werke 1887 10, 115; vgl. 11, 84). J. Weilen, Rosamunde 1869. F. Michaelis, Rosamunde 1871. Metzdorff, Rosamunde oder der fall des Gepidenreiches 1875. Kruse, Rosamunde 1879. Consentius, Alboin 1881. Schuster, Alboin und Rosimund, 2. aufl. 1884. Eichrodt, Alboin, heldenoper (Gesammelte dichtungen 1890 1, 389). Walloth, Alboin (Neue dramen 1891). A. Ott, Rosamunde 1892. — Rucellai, La Rosmunda 1525 (Klein 5, 281. Gaspary 2, 552). Cavallerino, La Rosimunda regina 1582. Casali, Alboino 1620. Rovetta, Rosmonda 1659 (oper). Soderini, Rosimonda 1683. Tosi e Pollarolo, Alboino in Italia 1691 (oper; text von Corradi). Pollarolo, Rosimonda 1696 (oper; text von Frigimelica Roberti). Ziani, Alboino 1707 (Wiener oper). G. Gorini Corio, La Rosimonda 1720 und La R. vendicata 1729. Traetta, Rosmonda 1755 (oper). Alfieri, Rosmunda (Tragedie 1, 289. 1803);

deutsch von W. v. Lüdemann 1825 (Alfieris trauerspiele 5). Lillo, Rosmonda di Ravenna 1837 (oper; text von L. Amalia Palladina). Sangalli, Alboino re de' Longobardi 1845 (oper; text von Rotondi). — F. Porcel, Rosamonda en Ravenna 1844 (oper). — N. Chrétien des Croix, Alboin ou la vengeance (nach 1608). Claude Billard, Alboin 1609. Duperche (?), Rosimonde ou le parricide puni 1640. B. Baro, Rosemonde 1651. — Davenant, Albovine king of the Lombards 1629. Zevecotius, Rosimunda tragoedia 1621. Struys, Albonus en Rosimonda 1631 (Worp, Invloed van Seneca 1892 p. 160; Noord en zuid 18, 213. 1895). Wijnbeek, Albonus en Rosemond 1770. — Hiärne, Rosimunda 1665 (Hanselli, Samlade vitterhetsarbeten af svenska författare 3, 83; vgl. Ljunggren, Svenska dramat 1864 p. 569. Wrangel, Sveriges litterära förbindelser med Holland 1897 p. 200).

114) Zu Rom wird ein consul erstochen. (Cäsar vor der ermordung gewarnt). — Vgl. Hans Sachs, Leben und sterben Julii 1563 (Folio 5, 2, 300a = 20, 373 ed. Keller-Goetze). Oesterley zu Kirchhof, Wendunmut 2, 7.

115) Jäcklin Jud von Obernbergheim ward zu Ensisheim gehängt (wegen fälschung eines schuldscheins).

s. 427, 14 der zug vor Metz, das im april 1552 eine französische besatzung erhalten hatte, fand im spätherbst d. j. statt. Karl V. vermochte aber seine truppen nicht zum sturme zu bewegen und hob die belagerung am 2. weihnachtstage auf.

In den Strassburger ratsprotokollen wird der von Montanus berichteten angelegenheit mehrfach gedacht. Am 16. oktober 1553 erhält Jeckel jud von Obernberckheim geleit, um in einer nicht näher bezeichneten sache zeugen vernehmen zu lassen. Am 24. juli 1554 heisst es: ‚Episcopi weltliche rhat zu Zabern schreiben, dass sye Jecklin judin umb seiner mishandlung halben, namblich von wegen eins falsch, den er gegen einem armen man gebraucht, gefengklich eingelegt; bitten die pershonen, so bey der handlung gewesen, zu verhoren und inen, was man inbericht befindt, zu schreiben. Erkant: die ernanten pershonen beschicken, mit ernst horen und wider herbringen‘. Am folgenden tage (25. juli) findet sich die notiz: ‚Ist verlesen, was uff meines gnedigen herrn von Strassburg weltlicher rheten schreiben erkundigt worden. Erkant: episcopi rhethen, was man erfaren, zuschreiben.‘

VII. Von untreuen wirten (s. 435—455).

Andre dichtungen, die dies thema behandeln, sind: Priamel von einem gast (Wolfenbüttler hs. FG 2. 4. Aug. fol. bl. 129d. Uhl, Priamel 1897 s. 102): ‚Wan der gast von dem tische gat‘. Hans Sachs, Der guet und pos wirt 1561 (Folio 4, 3, 56a = 17, 228 ed. Keller-Goetze

= Schwänke nr. 270). Ein newes lied von der argen geltsüchtigen wirt schinderey, im thon: In gottes namen faren wir. Nürnberg, Val. Newber (‚Sich klagt der vollen bruder orden', 15 str. Berlin Ye 216. — Verändert, 19 str., o. o. u. j. Ye 221. Weller, Annalen 1, 261. — o. o. 1611. Berlin Ye 227). Dialogus zweier jungen kauffherren, wie man sie an den herbergen empfangen und gehalten habe, Basel 1574. Regel und underweisung, wie ein wirth seinen gast tractieren und abfertigen soll, Speir bey M. Buchweller um 1620 (‚Dein lieb beweiß dem freunde dein'. Münchner kupferstichkabinet) = Hirth, Kulturgeschichtl. bilderbuch 3, nr. 1562. Wilh. Weber, Der h. würth, gastgeben, weinschenken, kellern und haußknechten in Nürnberg lobspruch (‚Einßmahl ich einen wirth thet fragen'. Hs. 7161a des German. museums bl. 16a—17b). Drei lieder, Augspurg M. Francken erben: ‚Wer essen will, der gehe zum tisch', 9 str. ‚Seyt gott willkommen herr biderman', 5 str. ‚Herr wirt kompt her, hie hab ich gellt', 5 str. (Berlin Ye 511); das erste lied auch Yd 7801, 68 und im Berliner mscr. germ. qu. 718, nr. 32.

Bekannt ist Erasmus' gespräch ‚Diversoria' (Colloquia familiaria, 1667 p. 227). Luther (Tischreden 4, 672 ed. Förstemann) rühmt die wirte in Schwaben und Bayern, weniger die in Hessen und Meissen, und am wenigsten die in Niedersachsen.

438, 6—18 Dem reichen schlemmer schmeichelt der wirt. Vgl. oben s. 142, 5. 164, 13. 180, 19.

449, 27 Schlechtes bier in Schwaben. Der benediktiner Joh. Werlin in Seon hat 1646 (Münchner cod. germ. 3636 s. 420 nr. 97) folgendes lied aufgezeichnet:

Es ist ein schand,
Das in dem Schwabenland
Das bier so schlecht,
Das ichs nit drincken möcht.
Ist gemacht auß haberstro;
Dessen seind die Schwaben fro
In dulci iubilo.

447, 7 Weinfälschung. Vgl. A. Hertzog, Jahrb. f. gesch. Elsass-Lothringens 10, 88 (1894). Volz, Württemberg. jahrbücher f. vaterl. gesch. 1850, 2, 104. Mathesius, Ausgewählte predigten ed. Loesche 2. 321, 32 (1897). Liebenau, Das gasthof- und wirtshauswesen der Schweiz 1891.

453, 17 Pferdefutter vom hausknecht gestohlen. Vgl. Des teufels netz ed. Barack 1863 v. 12837 und 8302. Jac. de Cessolis, De ludo scachorum c. 27 (Heinr. v. Beringen, Schachgedicht ed. Zimmermann 1883 v. 7873. Pfarrer vom hecht ed. Sievers, Zs. f. d. altert. 17, 325, 16. Kunrat von Ammenhausen, Schachzabelbuch ed. Vetter 1892 s. 647 v. 16037. Stephan, Schachbuch ed. Schlüter 1883 v. 4200).

Erste zugabe.

Neues über Michael Lindener.

(Sein tod. Zwei bilderbogen.)

Camillus Wendeler, der in seinen inhaltreichen arbeiten über Fischarts verhältnis zur schwanklitteratur und über Fischarts bildergedichte (Zs. f. d. altertum 21, 435. Archiv f. littgesch. 7, 305) zugleich Lindeners lebensschicksalen mit schönem erfolge nachgespürt hat, machte mich kürzlich mit einer nachricht über sein völlig im dunklen liegendes lebensende bekannt[1]. Es ist das eine interessante randbemerkung, die der convertit Jakob Rabus in seine 1568 erschienene verdeutschung von Wilh. Lindanus' Dubitantius de vera certaque per Christi Jesu evangelium salutis aeternae via libris III instructus[2] eingeschaltet hat. Lindanus' text lautet in Rabus' übersetzung (s. 389 f.):

*

1) Zu den in meiner ausgabe von Val. Schumanns Nachtbüchlein 1893 s. VII[1] citierten litteratur über Lindener kommt noch ein aufsatz von E. Kroker (Schriften des vereins f. d. gesch. Leipzigs 5, 191. 1896); vgl. auch Birlingers sprachliche bemerkungen in der Alemannia 16, 280. Eine erwähnung des Katzipori aus dem jahre 1558 oben s. 467 f. Über die benutzung durch Hertzog s. weiter unten.

2) Coloniae, Maternus Cholinus 1565 (Berlin) p. 305 f. — Die übersetzung ist betitelt: ‚Dubitantius Drey Schöner Catholischer Gesprech, Zwischen einem zweiffelhafftigen, vnd standthafftigen Christen, Dubitantio vnnd Constantio, von dem rechten Weg zu der ewigen Seligkeit. Erstmalen, durch Wilhelmum Lindanum . . . Jetzunder . . . in die Teutsche Sprach trewlich verdolmetschet, Durch Jacobum Rabus Ulmensem, Christi Exulem Spontaneum. Gedruckt zu Cöllen, durch Maternum Cholinum. M. D. LXVIII. 8° (Strassburger univ. bibl. — Weller, Annalen 2, 240).

O lieber gott, dis ist ein kindisch lap- | penwerck, das man aus schlechten blossen buchstaben eines sententz bald ein gantze prophecei oder weissagung schepffen will. Dann was ist leichters dann zu einer jeglichen sach irgend einen tauglichen versickel zu finden, welcher die jarzal in sich begreiffe! Vor etlich wenig jaren wurden mancherlei psalmen versickel herumb getragen, darinn die jarzal der Löwischen belegerung, under Martin Raßheim geschehen, begriffen war. Also wurden auch andern lumpen dingen ire verß außgesucht.

Dazu steht auf s. 390 am rande folgende glosse des verdeutschers:

Michael Lindnerus Poeta Laureatus, so hernacher zu Fridberg eines todschlags halben gericht worden, hat ein gantzes buchlin von disem narrenwerck geschriben.

Da unter Friedberg offenbar die östlich von Augsburg gelegene bayrische stadt zu verstehn ist, wandte ich mich an das königliche reichsarchiv zu München mit der anfrage, ob dort oder im kreisarchive von Oberbayern akten oder nachrichten über diesen kriminalfall vorhanden seien. Leider war das ergebnis der darauf angestellten nachforschungen negativ; dafür aber empfing ich von dem Augsburger forscher herrn Max Radlkofer, bei dem ich gleichfalls angefragt hatte, die gewünschte aufklärung. In Paul Hector Mairs († 1579) hsl. vorarbeiten zu einer Augsburger chronik[1] steht auf bl. 547 folgende kurze, für uns aber recht wichtige notiz:

Michael Lindner ersticht ain. Ann disem obgemeltenn tag [20. august 1561] hat der magister N., gewesener schuelmeyster zue sannt Ulrich, einenn altenn mann zue Lechhausen erstochenn. Michael Lindner ist ein poet gewesenn. [Spätere randbemerkung:] Diser Lindner ist zue Friedberg umb diser sach willen gericht wordenn mit dem schwerdt die 7. martii anno 1562: hat vor seim end auf der pfaffen begern das sacrament in ainerley gestallt nit empfahen wöllen.

Im Katzipori 1558 cap. 79 (s. 134 ed. Lichtenstein) erzählt Lindener von sich selber, er habe bisweilen ‚ein carme-

1) Memmorij zu ainer cronica, so ich Paulus Hector Mair aus alten geschriebnen und warhafftigen büechern zusamen hab getragen, bis ichs erst in ain rechte ornung bring oder ein anderer mach es nach mir aus nach seinem gefallen (Bibl. des histor. vereins in Augsburg). — Vgl. Radlkofer, Zs. des histor. vereins f. Schwaben und Neuburg 19, 45 und 21, 89.

lein und tractetlein' für buchhändler verfertigt, unter andern ein kurzweiliges gedicht zu der abbildung eines fräuleins, ‚der ein bott ein brieff bracht, und darneben ein kachel in der andern hand het, darein sie (mit urlaub) bruntzet'[1]. Dieser holzschnittbogen ist zwar gleich manchen bildergedichten von Hans Sachs und Fischart verschollen; doch vermag ich dafür zwei andere flugblätter Lindeners vorzulegen: a) Rechtshandel eines fischers und eines bauern, b) Regel für fischesser.

Das erste blatt, das in einem 1578 angelegten sammelbande des Zürcher predigers Joh. Jacob Wick (* 1523, † 1588) auf der Zürcher stadtbibliothek (msc. F. 27) erhalten ist, ward schon von Weller (Serapeum 1863, 91 nr. 57) erwähnt, aber erst von Wendeler (Archiv für litteraturgeschichte 7, 340. 434) in seiner bedeutung gewürdigt[2]. Da es das datum 1561 trägt, haben wir darin vermutlich das letzte schriftstellerische erzeugnis des unruhigen facetisten vor uns. Zugleich hilft es eine stelle in F i s c h a r t s Geschichtklitterung (1575 cap. 48, s. 410 ed. Alsleben) deuten: ‚besser [sei es] im schiffpruch ihm mit eim hacken den arm [nicht: auge] durchstechen und sich also retten lassen als ersauffen, wiewol einmahl ein undanckbarer gauch einen drumb verklagt'. Diese geschichte, die mir sonst bisher nicht begegnet ist, entlehnte der verdeutscher des Gargantua offenbar aus Lindeners flugblatt, das sich wiederum auf einen unbekannten historiker P o l i a n d e r beruft.

Ein vhralte vnd wunderbarliche Historia, welche sich an dem Rheinstrom, zur zeyt Kaysers Conradi | des Ersten, im Jar, D. CCCC. Bey einer Reychstatt, Daselbst eygentlich verlauffen vnd zugetragen hat.

(Darunter ein 34,3 cm. hoher und 56 cm. breiter holzschnitt mit der jahreszahl 1561, der durch einen baum in zwei hälften geteilt wird. Rechts sieht man den Rhein und dreimal den bauern und den schiffer: im hintergrunde rudert dieser in einem nachen auf dem ertrinkenden zu, in

*

1) Wendeler, Zs. f. dtsch. altertum 21, 441.

2) Den von Weller verschwiegenen aufbewahrungsort teilte mir herr professor dr. Wendeler mit, der ihn gelegentlich von Bächtold erfahren hatte.

der mitte reicht er ihm eine stange, im vordergrunde ist der bauer ans ufer gestiegen und hält eine hand vors auge, während der schiffer noch im kahne steht. Auf der linken seite zeigt die obere hälfte zwei gerichtssitzungen, eine in einem stattlichen hause, die andre davor im freien; beidemal erscheinen bauer und schiffer vor dem tische der richter. In der unteren hälfte halten zwei reiter zwiesprach mit sechs unter einem baume in hügeliger landschaft sitzenden knaben, die durch stäbe und dudelsack als hirten charakterisiert sind. Unter dem bilde steht folgender text in zwei spalten:)

Eins mals, nach dem der Rhein gar groß angelauffen und eine brugk sampt einem bawren hingefůrt, der sich so dapffer wǒhret, das er sich das wasser nit unterdrucken ließ und mitten auß dem Rhein bey einem dǒrfflein hülff begeret, da lauter vischer sassendt, da sich keiner in sein schiffelein wagen wolt; dann der Rhein überauß groß war. Und doch einer, ein trewer warhafftiger gesell, Michel genant, auß mitleyden und erbarmung sich bewegen ließ und disem halb todten menschen von gantzer seiner macht nacheylet unnd zu hülffe kam. Wie er in aber schier erholet unnd doch der Rhein stets stercker ward, warff er dem bawren ein lange stangen zu, die er ergreifft, und stieß ihme ein auge auß, errettet ihne doch bey seinem leben, das er nit ertranck, fůret in also dem ufer (oder gestadt) zu. Wie er nun auß dem schifflein steyget, blůttet er fast und zittert hart darzu, ist doch fro, das er mit dem leben darvon gekommen, gott gebe das auge sey, wo es wǒll.

Nach etlicher zeit aber, wie der bawr die gefahr seines lebens, darinn er gewesen, vergißt, kompt er zu dem schiffman und begert, seines schadens des augs halben vergnügt zu sein, und fordert den schiffman fůr ein oberkeit, zeyget an, wie das er im mit der stangen sein auge verderbt. Der s[ch]iffman gesteht es, bekennet die warheit, erzehlet auch, wie sich die sache verloffen; unnd kommen also beyde fůr recht. Die sach ligt jar unnd tag vor gericht, man schickt hin und her unnd kundt nicht auß der sachen kommen.

Etliche auß den rhäten sagen, die der bawr mit butter häfen und rheinkäselein, auch mit guten alten batzen gestochen, seytemal der schiffman gestehe, das er im das auge in der noth mit der stangen außgestossen hab, mǒcht er vielleicht solches gerne gethan haben und ein übermut gewesen sein; wie man

dann bald einen bossen erdencken kan, so man ein sache übel oder böß deuten will, das man offt ein gutt schläwnige sache vor gericht und recht umbschlept, die leicht on allen widerwillen und mühe künd gůtlich verricht und hingelegt werden. Es sey ihm nun, wie ihm wölle, es thů einer ein ding gern oder nicht, deren händel sich vil zutragen, so sey es nicht desto weniger geschehen und der schade vor augen; item es habe einer so ein gůtte entschuldigung, als er ymmermehr wölle, so geht doch keiner lähr aus und ungestrafft und müsse gezüchtigt werden. Das fassen andere inn die ohren und bewegen es wol und nemens zu hertzen, rathschlagen dem nach wie andere klůge gänse unnd erkennen offentlich, daß der schiffmann dem bawren sein auge zalen soll und in von deß wegen vergnůgen. Der schiffmann entschuldiget sich und zeyget an, wie daß ers mit willen nicht gethan, sonder in, den bawren, bey seinem leben erhalten und vom todt errettet habe und deßhalben auch von seinet wegen in grosser gefahr seines eygnen lebens gestanden sey, und appelliert weytter.

Wie sie nun nit auß der sachen kommen kundten, tregt es sich zů, daß ir zwen rathsherren eins mals spatzieren fahren unnd zů einem hauffen rosszbůben kommen, welche unter einem bawm, wie die jugend pflegt, gericht hielten, die einen listigen geschwinden bůben zů einem richter gesetzt, der überauß scharpffsinnige antwort gab auff alles fürbringen unnd anklagen; dem sie ein lange weyl zuhöreten. Wie aber die rosszbuben vil bossen getryben hetten, fahet der ein rathsherr an unnd fragt: ‚Lieber, was woltest du für ein urtheyl geben oder sprechen, wann einer inn Rhein gefallen unnd ertrincken het müssen, so ihm keine färche zuhilffe kommen, und doch der färche im ein auge außstiesse?‘ Der knab sprach behend: ‚Was? Ich wolt sagen, weyl er ohne hilff nit het künden herauß kommen und sonst het ertrincken müssen, ob im sein auge oder leben lieber gewesen‘. Saget der rathsherr: ‚Lieber, wie müßt man im dann thůn?‘ — ‚Das will ich euch sagen‘, sprach der knabe. ‚Füre man ihn mitten in den Rhein und werffe in wider hinein. Kompt er herauß, so soll ime der schiffmann das auge zalen; wo er aber ersäufft, so sey er im nichts schuldig. Und so er inn seiner noth letztlich noch

hilff begeret, und stiesse ihm das andere auge auch auß, daß er gar blind wurde, so soll er den schaden zů der gefahr und dem spott haben'.

Das zeygen die zwen rathsherren einer oberkeit an, die disen knaben in den rath berůfften, und ein rathsherr biß an sein ende gewesen und bliben ist.

Haec ex Poliandro Historico. Michael Lindnerus Poeta L.

Das zweite flugblatt, das ich in den reichen sammlungen des Germanischen museums zu Nürnberg auffand, trägt das datum 1587, ist also erst 25 jahre nach Lindeners tode hergestellt, vermutlich als neue auflage eines vor 1562 erschienenen druckes. Lindener hat darin eine ältere lateinisch-deutsche regel für fischesser mit holperigen reimpaaren eigener mache erweitert und den schwank von dem von den Fünsingern vergrabenen krebs angehängt, den er auch 1558 im Katzipori cap. 58 (s. 114 L.; vgl. Hans Sachs 1, 162 ed. Goedeke. Zimmersche chronik[2] 2, 531, $_1$) behandelte. Von jenen merkversen gab Schmeller, Serapeum 1841, 283 eine um 1500 in Tegernsee aufgezeichnete Fassung, die Wackernagel (Kleinere schriften 2, 30) wiederholt:

Charpfen is in kopfis, hecht in schwantzis, grundel gar fris;
Nim pärm in mulis, präxen in mediis, renkchen in universis,
Rutten in lebris, salm in fedris, al in mittel drummis;
Is röttl in prattis, schleyn in sulcis, asch und vörchen in totis,
In schäris et caudis mande gebarnischt visch, i. e. krepsen.

Conrad Gesner citiert im Fischbuch (deutsch von Forer 1563 bl. 193 b), dessen vorschriften über die zubereitung der fische und die beste jahreszeit zu ihrem genusse meist mit Lindeners versen übereinstimmen, wenigstens den auf die krebse bezüglichen vers: ,Bey uns wirt das fleisch der schären und schwentzen sonderlich gelobt, als das verßle oder rymen innhelt: In scheris et caudis mande geharnescht fisch'. Das Strassburger rätselbuch von 1505 nr. 110 (ed. Butsch 1876) antwortet auf die frage, was das beste an den fischen zu essen sei:

Salmeus in federis, rupis, hechtilisque in leberis,
Carpeus in zünglis iss, alius im mitel drommis,
Stockfisch in blasiis, krepsius in schwantzis, barba meülein lecker biss.

Kurtzer griff vnd bericht, Visch zu essen, für grosse Herrn, welche zu jeder zeit am besten, vnd wo sie anzugreiffen seind, Die Armen habends nicht.

(Auf dem 16 cm. hohen, 24,2 cm. breiten holzschnitte steht ein fischer, der ein netz und einen fisch hält, einem wohlgekleideten bärtigen herren gegenüber; am boden liegen vielerlei fische.)

Karpffen iß in kopfis.
Der karpff ist auß frischem wasser gsund,
Sonderlich im mertzn zu aller stund.
Hechten aber in schwantzis.
Der hecht, röttinen gar vil sind,
Im weinmond man sie am bestn find.
Gründlein, senglein gar friß,
Dise vischelein seind gar klein,
Darumb ißt mans mit bisselein.
Nimb bärben in mäulis.
Bärben und egle, wers kan han,
Seind gesund und gut im augstmon.
Bräxen in mediis.
Bräxen gesotten und gebraten,
Im hewmond seinds gar wol gerathen.
Rencken in universis.
Ein gar guter visch ist der renck,
Im mayen biß sein ingedenck.
Klaub ruttn in leberis.
Ruttn und ublen im herbst gut sein,
So sie keck gbratn und gsottn in wein.
Salmen in federis.
Diser im hornung ist feyßt und matt,
Darzu gesund, wer in nur hat.
Aehle in mittel drummis.
Ein visch, der da ist gantz geschwind,
Im mayen sie am besten sind.
Die rottel in pratis.
Disr visch gbraten, solt du verstahn,
Gut zu gniessn ist er im wintrmon.
Schleyen fein in sultzis.
Das ist fürwar ein geyler visch,

Im mertzen ziert er wol den tisch.
  Aesch, fo̊hren in totis.
Aesch, foͤrhen seind im jenner gut,
Die werdn keim armen brudr in hut,
  Groppen super ruckis.
Groͤppe ist ein schleymiger visch,
Im jenner gebackn in erbis.
  Lawgelein in bauchis.
Lauglein, so dus im springwasser weist,
Seind sie im hornung gut und feist.
  Blickelein in grettis.
Blick ist ein visch, der ist wol schlecht,
Im aprill ist er zu essn recht.
  Hasseln sub schůppis.
Wann sie frisch sein und bereytet wol,
Im brachmon sie man gniessen soll.
  Nasen schlecht in suris.
Im wintermon so er gfangn wirt,
Ist er sehr gut mit essig gziert.
  Alatten in dickis.
Gantz dåwig, so er ist gesotten,
Zu der zeit wann die woͤlff thun zotten.
  In scheris et caudis
Das seind, behůt uns alle gott,
Krebs, damit man die Fintzger spott,
  Mande geharnischt visch,
Den sie fürs dorff auff einem plan
Als ein vergifft thier begrabn han.
Den bericht hab von eim jedn visch,
Die da ziern wol gar manchen tisch.
Aber das will ich dich berichtet han:
Die reußn und hammn solt ungessn lan.

Autore Michaele Lindnero, P. L. & Chronico. 1587.

Zweite zugabe.

Über Bernhard Hertzogs Schiltwacht (1560).

Das jugendwerk des elsässischen chronisten Bernhard Hertzog, dessen tochter Anna Elisabeth sich 1583 mit Fischart verheiratete, kann sich zwar keineswegs an originalität und

frische mit den früheren schwanksammlungen seiner landsleute Wickram, Frey und Montanus messen, verdient aber immerhin eine eingehendere betrachtung, als ihm Goedeke (Grundriss² 2, 472) widmen konnte.

Die erste ausgabe der ‚Schiltwacht', die nach Meusebach (Fischartstudien hsg. von Wendeler 1879 s. 145) 1560 erschien, ist leider verloren; aber wir besitzen zwei nachdrucke des 17. jahrhunderts. Angeführt wird das werk schon 1563 im bücherverzeichnis des Leipziger buchhändlers Christoph Ziehenaus (Kirchhoff, Archiv f. gesch. des d. buchhandels 17, 15: ‚Bernhardt Hertzogs Schiltwachbuchlein'); 1568 übertrug Hulsbusch 24 stücke daraus ins lateinische (Sylva sermonum iucundissimorum p. 200—231), und 1571 und 1574 gab es in Frankfurter buchläden auch einen zweiten teil davon zu kaufen, der freilich heut verschollen ist, aber offenbar einer ähnlichen spekulation sein dasein verdankte, wie Montanus mit seinem andern teil der Gartengesellschaft auf Freys erfolg hin unternommen hatte (Pallmann, Archiv für Frankfurts geschichte und kunst n. f. 7, 165 und 171. 1881: ‚Schiltwach ander theil, 15½ bogen'). Die titel der erhaltenen drucke lauten:

B) Schiltwacht, | Die Schiltwache bin ich genant | Das ist, | Ein kurtzweiliges Bůchlein | mit vielen Historien vnd Dichtungen, zu | nutz vnd frommen angehenden Wach vnd Rot- | temeistern, sampt andern deren schlefferige vnd Melan- | lancholische [!] Gemůter damit zuermuntern, mit vielen | Schwencken augiret vnd gemehret durch | Bernhard Hertzog. | [Holzschnitt: ein fürst und hauptleute, dahinter zwei scharen landsknechte und eine stadt] | Zu Magdeburg bey Johan: Francken. | Titel schwarz und rot gedruckt. 12 bogen 8° o. j. (Berlin Yt 7771. Wolfenbüttel). — Nach Meusebach (Fischartstudien 1879 s. 145) ist diese ausgabe 1612 erschienen.

C) Schildtwach, | Die Schildwacht bin ich genant. | Das ist. | Ein kurtzweiliges Bůchlein, | mit vielen Historien und Dichtungen, | zu nutz und frommen angehenden Wach- und | Rottmeistern, sampt andere deren schläfferige, | und Melancholische Gemůhter damit zu ermun- | tern, mit vielen Schwencken augirt | und gemehrt. | Durch | Bernhard Hertzog. | [Holzschnitt: eine frau, hinter der zwei wickelkinder liegen, kniet vor einem kaiser (Octavianus?); im hintergrunde ein brennender scheiterhaufen und krieger.] | Gedruckt im Jahr, 1657. | 10¾ bogen 8°. (Dresden, Lit. germ. rec. C 390). — C stimmt, abgesehen von der seitenverteilung und der schreibweise, mit B völlig überein.

Von den 86 nicht numerierten erzählungen Hertzogs sind mehr als die hälfte älteren schwankbüchern entlehnt: 30 stammen aus Lindeners Rastbüchlein und Katzipori[1] her, 7 aus Wickrams Rollwagenbüchlin[2], 5 aus Freys Gartengesellschaft[3], 3 aus Stainhöwels Aesop[4]; 3 sind meisterliedern von Hans Sachs[5] und eine dem Luscinius[6] nacherzählt. Eine andere gruppe von schwänken kann man als bearbeitungen oder absichtliche abwandlungen älterer vorlagen bezeichnen; so ist nr. 1 offenbar durch Boccaccios Dekameron angeregt, nr. 4 durch Lindener, nr. 2, 8, 11, 13, 17, 22 durch Frey, nr. 16 und 58 gehn auf das volksbuch von Eulenspiegel zurück. Für 27 nummern[7] endlich vermag ich augenblicklich keine bestimmte quelle nachzuweisen.

Inhaltsübersicht.

Zum gütigen leser. bl. Aija.

1) Von einer witfrawen, wie sie einem studenten ihre liebe eröffnet. bl. Aiija. — Eine bearbeitung von Boccaccios Decameron 3, 3; abgedruckt oben s. 534 nr. XXXIX.

2) Ein junger unnd ungewanderter geselle bulet höfflich umb eine jungfraw. bl. A v b. — Übersetzt von Hulsbusch 1568 p. 200: Iuvenis inexpertus procatur civiliter'. — Wohl eine nachahmung von Frey nr. 1.

3) Ein thumherr bulet umb eines balbierers tochter. bl. A 7 b. — Übersetzt von Hulsbusch p. 202: ‚Canonicus procatur filiam barbitonsoris'.

4) Wie ein pfaff eine gute dirnen in ein faß beschied und an stat derselbigen ein schwein darinnen fand. bl. A 8b. — Übersetzt von Hulsbusch p. 203: ‚Constituit presbyter conventionem cum puella in dolio, loco cuius reperit suem'. — Ähnlich Lindener, Rastbüchlein nr. 14 (s. 29 L.).

5) Wie ein fuhrmann sich zu einer guten dirnen, so er auffgeladen, in ein faß leget, und wie es ihnen ergienge. bl. Bija. — Nach Lindener, Rastbüchlein no. 8 (s. 21 L.). — Übersetzt von Hulsbusch

*

1) nr. 5, 36—38, 41, 43—46, 49, 53, 59—62, 64—78.
2) nr. 50, 54, 79—82, 86.
3) nr. 39, 40, 42, 51, 52.
4) nr. 83—85.
5) nr. 30, 48(?), 56.
6) nr. 63.
7) nr. 3, 6, 7, 9, 10, 12, 14, 15, 18—21, 23—29, 31—35, 47, 55, 57.

p. 205: ‚Auriga locat se cum puella in vase vacuo'. — Ähnlich Zimmersche chronik[2] 2, 650, 37 (mönch und nonne).

6) Ein junger gesell gab einer jungfrawen einen thaler, das sie ihn ließ auff das hembde knien. bl. Biija. — Übersetzt von Hulsbusch p. 206: ‚Dalerum dat quidam puellae, ut possit in eius indusio ingeniculari'. — Vgl. B. Krüger, Hans Clawerts werckliche historien 1587 nr. 16. Sebaldus, Breviarium historicum 1655 s. 526.

7) Wie ein priester einen überredt, er were impotens, noch doch demselben bey dem weibe lag. bl. Biiija. — Ist ausführlicher in einer italienischen novelle behandelt. Vgl. auch Jodocus Gallus, Mensa philosophica lib. 4 tit. ‚de obsessis' = 1603 p. 241. Bouchet, Serées nr. 8 (2, 119 ed. Roybet).

8) Wie einer einen studenten bey seinem weibe fandt und wie er ihn straffet. bl. Bva. — Ähnlich Frey nr. 67.

9) Von einer jungen frawen, deren ein alter mann drey hatte. bl. B 6a. — Übersetzt von Hulsbusch p. 208: ‚Iuvenculae cuiusdam maritus habuit tria'.

10) Eine magd hatte in einem jahr den hindern nicht gewischt. bl. B7a. — Übersetzt von Hulsbusch p. 209: Ancilla non tersit podicem uno anno'.

11) Von einer höfflichen bewrin und ihrer tochter. bl. B 7b. — Vgl. Frey nr. 40.

12) Der palmesel lieff mit dem höltzern herrgott in das gernerhaus. bl. B 8 a. — Übersetzt von Hulsbusch p. 210: ‚Asinus aufugit cum imagine Christi in fornicem'.

13) Ein altes weiblein meinet sich unwirdig, den höltzern herrgott an zu ruffen, betet den palmesel an. bl. Cja. — Vgl. Frey nr. 54. Anders Bebel, Facetiae 1, 83 ‚De simplici puella'.

14) Ein doctor der artzney thet seinem roß eine schalckheit. bl. Cja. (Als sein pferd im wasser stehn bleibt, steigt er ab und wirft gras hinein.)

15) Von einem alten herrn, der seine tage nie geritten hatte. bl. Cija (Wird abgeworfen und will nie wieder reiten).

16) Von einem doctor, der gern einen guten weg ritte. bl. Cijb. (Der knecht lässt ihn auf einer wiese hin und her reiten). — Vgl. Ulenspiegel, hist. 64.

17) Ein köchin ließ sich hinden und fornen sehen. bl. C iiija. — Ähnlich Frey nr. 79. Dazu noch Jodocus Gallus, Mensa philosophica 4, c. 42 (1603 p. 284). Meisterlied in der lilgenweis H. Vogels (Dresdener hs. M 5, 802).

18) Wie eine einem pfaffen beichtet. bl. C iiijb. (Als sie nicht seinen willen thun will, verwünscht er sie öffentlich).

19) Eine fraw, die nicht frölich war, sie were denn zuvor geschlagen. bl. C va. — Vgl. Hermotimus nr. 28 (Frischlini Facetiae 1660 p. 302).

20) Wie der stadschreiber von Libuß dem ertzbischoff von Meintz verehret. bl. Cvb. — Übersetzt von Hulsbusch p. 211: ‚Archigrammateus oppidi Libus erat coram archiepiscopo Moguntinensi'.

21) Ein pfaff prediget, es verschiede keiner aus dieser welt, er müste den teuffel zuvor sehen. bl. C 7 a. — Übersetzt von Hulsbusch p. 212: ‚Quidam praedicat neminem mori, nisi videat prius daemonem in agone'.

22) Von einem pfaffen, der ein gauckelspiel anfieng. bl. C 7 b. — Übersetzt von Hulsbusch p. 213: ‚De sacerdote exercente circulatoriam artem.' — Vgl. Frey nr. 19.

23) Ein geschwinde antwort eines kramers, der docken kauffen wolte. bl. Dja. (Er fragt, ob die töchter des kaufmanns feil seien).

24) Eines einfeltigen mönchs antwort. bl. Dja. (Er soll im nonnenkloster nicht sagen: ‚mein', sondern ‚unser garten').

25) Wie etliche nasse knaben einen kauffmann höflich beraubten. bl. Dija. (Der dieb hängt ihm eine narrenkappe über; die bauern halten ihn deshalb von der verfolgung zurück).

26) Wie zween diebe eines diebstals halben uneins worden. bl. Dijb. (Der eine dieb stiehlt tuch; der andre erbietet sich den laden zu hüten, während der kaufmann jenem nachläuft). — Übersetzt von Hulsbusch p. 215: ‚Non convenit duobus furibus super furto'.

27) Wie ein kriegßman einen jüden betrog. bl. Diij b. (Er vertauscht den versiegelten schuldschein mit einem andern papier). — Übersetzt von Hulsbusch p. 216: ‚Miles gregarius callide imponit Judaeo.'

28) Von einem wirt, der die vom adel schwager hiess. bl. Diiijb. (Ein gast bezahlt ihm als einem verwandten nichts). — Übersetzt von Hulsbusch p. 217: ‚Hospes vocat nobiles affines'.

29) Wie ein schalckhafftiger mönch eine junge nonne beschlieff. bl. D 5a. — Vgl. Oesterley zu Kirchhof, Wendunmut 1, 2, 56; auch oben s. 574 zu Wegkürzer c. 30.

30) Wie der bapst einem landsknecht eine busse aufflegt, und wie er sich hielt. bl. D 7a. — Nach H. Sachsens meisterlied ‚Der beckenknecht' von 1550 (Zs. f. vgl. litg. 7, 467. 11, 76); abgedruckt oben s. 523, nr. XXXIII.

31) Wie eine junge witfraw mit einem jungen gesellen eine wettung traff, und was für ein urtheil darinnen gefiel. bl. D 8 b. (Sie wettet, ob er eine nacht neben ihr schlafen könne, ohne sie zu berühren).

32) Wie ein edelman ein urtheil wieder sich selbst stellet. bl. Eja. — Vgl. Nicolas de Troyes, Parangon de nouvelles nouvelles 1869 p. 203 nr. 47. Riederer, Schertzcabinet 1713 nr. 10. Rottmann, Historienschreiber 1717 s. 322. Kryptadia 2, 157 nr. 22—23.

33) Wie ein bawer sein grösten feind und grösten freund für die oberkeit brachte. bl. Eija. — Übersetzt von Hulsbusch p. 218: ‚Rusticus adducit coram magistratu maximos amicum et inimicum'. — Vgl. Gesta Romanorum c. 24. Köhler, Kleinere schriften 1, 415. 455.

34) Es macht einer einen blind und wieder sehend. bl. Eiijb. (Stu-

dent schläft ein; seine freunde löschen das licht und thun, als ob sie schach spielten). — Vgl. Kirchhof 3, 156.

35) Wie ein junger student bey einer edlen jungfrawen unwissend schlieff, und wie ers innen worden. bl. Evb. (Er kennzeichnet das haus, in das er nachts geführt war. Sein gesell erschreckt ein liebespaar im schweinstall, wie Hans Clauert bei B. Krüger nr. 5).

36) Ein edel geschicht, einem edelman wiederfahren von einer oberkeit. bl. Fija. — Nach Lindener, Katzipori nr. 17 (s. 80 L.).

37) Ein eifferiger zorn, den ein meßpfaff auf der cantzel hatte. bl. Fiija. — Nach Lindener, Katzipori nr. 19 (s. 81 L.).

38) Von einem, dem man ein zan außbricht wider seinen willen. bl. Fiijb. — Nach Lindener, Katzipori nr. 35 (s. 94 L.). — Übersetzt von Hulsbusch p. 220: ‚Cuidam exseritur dens invite'.

39) Von dreyen studenten, die einen dreck in der milch finden. bl. Fiiijb. — Nach Frey nr. 91.

40) Wo der landsknechte wohnung sein werde, wenn sie sterben. bl. Fvb. — Nach Frey nr. 44.

41) Eine lecherliche antwort eines nerrischen grossen herrn, zu einem wirth geschehen. bl. F7 a. — Nach Lindener, Katzipori nr. 54 (s. 111 L.).

42) Wie eine einfeltige junge tochter einem weisen mann auff eine scharffe frage subtiel antwortet. bl. F 8a. — Nach Frey nr. 127.

43) Von einem bawren, der friede nam und schlug seinen knecht in gottes namen zu todt. bl. F 8b. — Nach Lindener, Katzipori nr. 41 (s. 99 L.).

44) Ein recept auff einen apoteckers gesellen zu Lützen geschehen. bl. Gja. — Nach Lindener, Katzipori nr. 43 (s. 101 L.). Übersetzt von Hulsbusch p. 222: ‚Nequitia facta servo pharmacopolae'.

45) Ein billicher handel eines wandermannes seinem wirt vergolten. bl. Gija. — Nach Lindener, Katzipori nr. 48 (s. 105 L.). Übersetzt von Hulsbusch p. 223: ‚Quidam agit debito modo cum suo hospite'. — Vgl. ein meisterlied ‚Der schuster mit dem köcher' im Weimarer mscr. qu. 572, 296a. J. J. Weidner, Teutschen poet. lustgärtleins ander theil 1621, bl. Tijb. nr. 94 ‚Bullenzech'. Aurbacher, Lalenbürger 1898 s. 79.

46) Ein wercklicher betrug einer wirtin, der einem vom adel begegnet ist. bl. Giija. — Nach Lindener, Katzipori no. 53 (s. 110 L.). — Übersetzt von Hulsbusch p. 224: ‚Hospita imponit lascivo nobili volenti videre etc.' — Vgl. Domenichi, Facezie 1581 p. 109. Sebaldus, Breviarium hist. 1655 s. 527.

47) Von eines keysers tochter, die einem secretario unversehens vermälet ward. bl. Giiija. — Die geschichte von Eginhard und Emma. Vgl. Varnhagen, Longfellows Tales 1884 s. 92.

48) Ein bawer wird für der apotecken schwach. bl. Gvb. — Vgl. Jacques de Vitry, Exempla ed. Crane 1896 nr. 191 mit anm. Bédier, Les fabliaux 1893 p. 430 (Vilain asnier). Tünger nr. 14. Keller, Fastnacht-

spiele 2, 686, 22. Raber, Sterzinger spiele 2, 103 (1886). H. Sachs, Fastnachtspiele ed. Goetze 7, 69. Bolte, Der bauer im d. liede 1890 s. 28. Lyrum larum 1701, s. 448 nr. 532. Meisterlied im kurtzen ton Hans Vogels: ‚Ein bawer kam eins abends spat‘ (Berliner ms. germ. qu. 583, bl. 152b. Erlanger mscr. 1668, bl. 563b). Melander, Jocoseria 2, 70 nr. 58 (1605).

49) Von einem meßpfaffen, der sich mit wein überladen und seinen bawren predigen solt. bl. G6a. — Nach L i n d e n e r, Katzipori nr. 68 (s. 123 L.).

50) Von zweyen landsknechten, die mit einander in krieg zogen. bl. G7a. — Nach W i c k r a m nr. 14. Übersetzt von Hulsbusch p. 225.

51) Ein pfaffenmagd trat in einen dornen bl. G8b. — Nach F r e y nr. 60.

52) Ein pfarrherr zeiget seinen bawren die kerbe für heiligthumb. bl. Hja. — Nach F r e y nr. 62.

53) Von einem edelman, wie er einem mönch ein bossen riß. bl. Hija. — Nach L i n d e n e r, Katzipori nr. 71 (s. 125 L.).

54) Von einem schalckhafftigen gesellen, welcher einem priester seine schuld beichtet. bl. Hiija. — Nach W i c k r a m nr. 68. Übersetzt von Hulsbusch p. 227: ‚Nequam quidam confitetur debita coram sacerdote‘.

55) Ein bawer, der calender für coriander aß. bl. Hiijb. — Übersetzt von Hulsbusch p. 228: ‚Rusticus insumit kalendarium pro coriandro‘. Vgl. Kirchhof, Wendunmut 1, 120.

56) Ein bawer aß seine händschuch für kuttelfleck. bl. Hiiija. — Vgl. H. S a c h s, Schwänke ed. Goetze nr. 265 (1560); dort wird auch ein meisterlied von 1550 nachgewiesen. Stiefel, Zs. d. v. f. volkskunde 8, 162

57) Ein pfaff predigte vom einreiten unsers herrn am palmtage, und wie er des herrn esel vergleichet. bl. Hiiijb. — Allegorie wider die Lutheraner.

58) Wie ein alt par ehevolk von newen hochzeit hielten. bl. Hva. — Übersetzt von Hulsbusch p. 229: ‚Nuptias celebrant denuo coniuges provectae aetatis‘. — Vgl. U l e n s p i e g e l hist. 67.

59) Ein geschwinder bescheid eines haußknechts einem edelman gegeben. bl. H6a. — Nach L i n d e n e r, Katzipori nr. 76 (s. 130 L.).

60) Wie eines bawren tochter einen grossen dreck geschissen hat. bl. H7a. — Nach L i n d e n e r, Katzipori nr. 82 (s. 137 L.).

61) Von einem bawrenknecht und einer guten frommen dirnen. bl. H8a. — Nach L i n d e n e r, Katzipori nr. 84 (s. 138 L.). Eine anspielung bei Fischart, Gargantua 1582 c. 11 (s. 175 ed. Alsleben).

62) Von einem, der ein maul hatte sieben ellen lang. bl. H8b. — Nach L i n d e n e r, Katzipori nr. 87 (s. 141 L.). Übersetzt von Hulsbusch p. 231: ‚Os habuit quidam diductum septem ulnis‘.

63) Wie etliche leckermeuler sich vereinigten, wer die hechtleber

essen solte. bl. Jjb. — Vgl. Luscinius, Ioci ac sales 1524 nr. 161. Juan Aragones, Cuentos 1576 nr. 3. Loockmans, Historien 1589 nr. 66 = Tijdschr. voor nederl. taalk. 13, 15. Sommer, Emplastrum Cornelianum 1609 nr. 37. Bächtold, Glimpfreden 1890 s. 5. Pohlnischer sackpfeiffer 1663 s. 9. Philander, Zeitverkürzer 1702 nr. 530. Rottmann, Historienschreiber 1717 s. 454 (3, 81). Der kurzweilige polyhistor 1719 s. 221. Nugae venales 1720 p. 52. Lyrum larum löffelstihl 1730 nr. 91. Treichel, Am urquell 3, 302. Merkens, Was sich das volk erzählt 2 (1895), nr. 202.

64) Von einem goldschmid und armen studenten. bl. Tija. — Nach Lindener, Rastbüchlein nr. 3 (s. 8 L.). — Vgl. Hans Sachs, Der badknecht (1541. MG 5, 219 = Dresdener hs. M 5, 573).

65) Ein student bitt eine müllerin umb die herberg, die sie ihm versagt, dieweil sie vormals den pfaffen bey ihr hatte. bl. J 7b. — Nach Lindener, Rastbüchlein nr. 5 (s. 16 L.). — Vgl. oben s. 626 zu G 101.

66) Ein geygler saß in einer todtengruben und geyget den todten ein täntzlein. bl. Kjb. — Nach Lindener, Rastbüchlein nr. 7 (s. 19 L.)

67) Ein pörtner in einem closter, thut einer armen frawen, die das allmosen begeret, in einem todtenbaum den kummer an. bl. Kiijb. — Nach Lindener, Rastbüchlein nr. 9 (s. 22 L.). — Vgl. ein meisterlied von B. v. Watt (Hampe, Euphorion 4, 28).

68) Wie etliche gesellen einem saursenffer in seinen senff schissen. bl. Kiiijb. — Nach Lindener, Katzipori nr. 29 (s. 88 L.).

69) Von einer dirn, welche bey einem bierbrewer dienet zu Augspurg. bl. Kvb. — Nach Lindener, Katzipori nr. 36 (s. 95 L.).

70) Ein wercklicher spuderling von einem docter, einem edelman zur antwort geben. bl. K6a. — Nach Lindener, Katzipori nr. 49 (s. 98 L.).

71) Ein narr reiset mit seinem herrn über feld und hette sich nackend ausgezogen. bl. K 7a. — Nach Lindener, Katzipori nr. 46 (s. 102 L.).

72) Von einem zauberer, der einem bawren sew verkeufft. bl. K7b. — Nach Lindener, Katzipori nr. 46 (s. 103 L.). — Vgl. oben s. 565 zu Wegkürzer c. 8.

73) Ein pfaff verklagt seine bawren für dem bischoff und liess einen grossen furtz. bl. K8b. — Nach Lindener, Katzipori nr. 50 (s. 107 L.).

74) Von zweyen bösen weibern, die mit einander zanckten. bl. Lija. — Nach Lindener, Katzipori nr. 55 (s. 112 L.).

75) Ein billiche antwort einem apt gegeben, welches ein kunstreicher mann thet. bl. Lijb. — Nach Lindener, Katzipori nr. 56 (s. 112 L.)

76) Ein erschrecklicher bos, der einer dirnen von einem bawrenknecht wiederfahren ist. bl. Liij b. — Nach Lindener, Katzipori

nr. 57 (s. 113 L.). — Vgl. Melander, Jocoseria deutsch 1605 2, 169 nr. 192.

77) Eine krumme that von einem Phinsinger bawer im Beyerlande geschehen. bl. Liiija. — Nach Lindener, Katzipori nr. 58 (s. 114 L.).

78) Eine wunderbarliche geschicht einem juncker im Inthal geschehen. bl. Lva. — Nach Lindener, Katzipori nr. 47 (s. 104 L.).

79) Woher es kömpt, das man spricht: ‚Ey du armer teuffel', und herwiederumb: ‚Das ist des teuffels danck'. bl. Lvb. — Nach Wickram nr. 37. — Vgl. Bolte zu Frey nr. 77.

80) Einer vertreibt seinem alten weibe das hauptwehe. bl. L 6 b. — Nach Wickram nr. 44.

81) Von einem ungelerten pfaffen, der den calender nicht verstund. bl. Mj a. — Nach Wickram nr. 48.

82) Ein geitziger verzagter pfaff kleppert mit beiden henden auff der cantzel zusammen und schreyet: ‚Gelt her, die schuhe sein gepletzt!' bl. Miij a. — Nach Wickram nr. 51.

83) Von einem alten weibe mit dem leinlachen. bl. Miiij a. — Nach Stainhöwel, Esopus nr. 155 (coll. 14) s. 330 ed. Oesterley. — Vgl. Gesta Rom. 123; dazu Ritter von Thurn c. 42 (Buch der liebe 1587, bl. 297 b). Ayrer 4, 2263. Macropedius, Andrisca II, 4.

84) Von einem blinden mann und seinem weibe. bl. Mv a. — Nach Stainhöwel, Esopus nr. 153 (coll. 12) s. 326 ed. Oesterley. — Vgl. Varnhagen, Anglia 7, anz. s. 159. Jochem Glockenthon, Der blind mann mit dem schönen weib 1588 (Dresdener hs. M 5, s. 349). Kryptadia 1, 65. 4, 198. Köhler, Gött. gel. anz. 1869, 774. Leite de Vasconcellos, Giornale di filologia romanza 4, 192 nr. 4. J. C. Krüger († 1750), Der blinde ehemann; dazu Wittekindt, J. C. Krüger, Berlin 1898.

85) Von einem kauffmann, seinem weibe, bulen und schwiger. bl. M 6 b. — Nach Stainhöwel, Esopus nr. 151 (coll. 10) s. 321 ed. Oesterley. — Vgl. Oesterley zu Kirchhof, Wendunmut 3, 246.

86) Wie zween diebe einem pfaffen das podagram vertrieben. bl. M 7 b. — Nach Wickram nr. 56.

Nachträge

zu den Anmerkungen.

Zu s. 560 (Wegkürzer c. 5). Der jüngste ausläufer der Montanusschen erzählung ist das soeben (ende dezember 1898) im Berliner theater aufgeführte zaubermärchen von Aloys Prasch: ‚Das tapfere schneiderlein'. W. Osterwald, Gedichte 1848 s. 171—217: ‚Trips Trill, der mann der that, ein fastnachtsmärchen' (satirische dichtung im stile von Immermanns Tulifäntchen).

Zu s. 571 (Wegkürzer c. 23). Von Hans Sachsens meisterlied ‚Der korbleinmacher' (1550) existiert noch ein späterer einzeldruck ‚Hamburg, H. Binder' nach Weller, Annalen 1, 255 nr. 300. — Andersen, Samlade skrifter 12, 36 (1879): ‚Et digt om konerne.'

Zu s. 573 (Wegkürzer c. 28). Das angeführte lied, das doch wohl als quelle für Montanus anzusehen ist, lautet:

XLIX. (zu Wegkürzer cap. 28).

Die jungfrau beim bader.

(Ein schön newes lied, von einer schwangeren junckfrawen, wie es ihr ergangen ist, als sie ihr wolt ein ader schlagen lassen. Im thon: Ich weyß mir ein stoltze müllerin, die daucht sich hüpsch und klug etc. 4 bl. 8°. Wiener hofbibliothek SA. 7. D. 53. — Zur melodie vgl. oben s. 629 zu G 105.)

1.

Im mayen, im mayen
Sücht man der kurtzweyl vil.
Da singt man an dem reyen
Und treyben freydenspil
Die zarten junckfräwelein;
Mit tantzen und mit singen,
Mit lauffen und mit springen
Jede die best will sein.

2.

Die junckfrawen sich zieren,
Rüsten sich zu dem tantz;
Jede den preyß will füren
Mit einem schönen krantz.
Nach junckfräwlichem sitt
Kommen sie her gegangen,
Gar höfflich sie da prangen,
Kein unzucht spürt man nit.

3.

Ein abenthewr ist gsche[he]n
Von einer haußmagd gůt,
Wie ich es hab gesehen;
Sie hetten grossen unmůt
Von wegen ihrer ehr;
Hinder dem ring mit schmertzen
Sie offt seüfftzet von hertzen,
Das sie die hett nit mehr.

4.

Heimlich thet sie betrachten
Ir grossen spott unnd schand,
Wie man sie wurd verachten,
Wo sie thet sein bekandt;
Gedach[t] in ihrem můt:
‚Ich hab offt hören sagen,
Ein khů darff ein kranz tragen,
Die offtmals kälbern thůt.

5.

‚Was hilfft mich vil das schämen,
Sicht man mirs doch nit an!
Die sach will ich verblemen,
So lang ich immer kan.
Ein krantz ich tragen will;
Ist doch vor wenig wochen
Das kindt erst inn mich krochen,
Das behalt ich in der still.‘

6.

Dises thet sie verschweigen,
Aber nicht inn die leng.
Die zeyt thet sich herneygen,

Umb das hertz war ihr eng
Und schmeckt ir nicht die speyß;
Letztlich sie thet besinnen,
Dem schmertzen zu entrinnen,
Und sůcht mittel mit fleyß

7.

Zu dem bader sie gienge
Unnd sprach ihm freündlich zu,
Mit wainen sie anfienge:
‚Maister, ich bitten thů,
Braucht gůtte mittel ir!
Es truckt mich umb die bruste,
Zum flaisch hab ich kein luste,
Es widerwillet mir.

8.

‚Wie mir halt ist geschehen,
Das kan ich wissen nicht
Und kan doch nichts nit sehen,
Das mir am leyb gebricht.
Jedoch glaub ich fürwar,
Ich werd vor wenig tagen
Erkaltet han mein magen;
Das red ich offenbar.

9.

‚Derhalb schlagt mir ein ader!
Das böß blůt můß herauß.‘
Da fraget sie der bader:
‚Habt ihr darab kein grauß,
So kan ich es wol thůn.‘ —
‚Ich laß nit underwegen
Meiner gsundheit zu pflegen‘,
Sprach sie mit worten schon.

10.

‚So wöllen wir es wagen‘,
Sprach der bader hinfür,
‚Jedoch můß ich euch fragen
Seyd noch ein junckfraw ihr,
So zaiget mir es an
Unnd saget mir zur stunde
Den rechten waren grunde:
Berührt euch nye kein mann?

11.

,Dann ich frag nicht umbsunste,
Sag ich in warheit frey.
Ich brauch zu dieser kunste
Der eysen zweyerley;
Den weybern taugt das ein,
Das ander den junckfrawen.
Derhalb sagt auff vertrawen:
Thůt ihr ein junckfraw sein?'

12.

Zornig thet sie auffspringen,
Sah streng den bader an:
,Schweyget still mit den dingen!
Was seyt ihr für ein mann!
Behüt mich, lieber gott,
Für wen thůnt ihr mich halten?
Doch laß ich es auch walten,
Laßt ab von ewrem spott!

13.

,Ich bin und will beleyben
Ein junckfraw rein in ehr.
Soll mich darvon nichts treyben,
Biß das die zeyt kompt her,
Das mir gott schickt ein mann.
Darumb ich nit will sorgen
Unnd will der zeyt erborgen;
Dann ich wol warten kan.'

14.

Der bader sprach hinwider:
,Mein schöne junckfraw zart,
Ihr wolt euch setzen nider,
Verargt mirs nicht so hart!
Ich main es mit euch gůt,
Kan es auch nit verschweigen,
Můß euch die art anzeigen,
So des eysen sein thůt.

15.

,Wann ich das junckfraweysen nimb
Und euch mit diesem laß
(Vermerckt in gütte meine stimb)

Und ihr nicht rechter maß
Seyd junckfraw rein unnd zart,
So müßt ihr des todts sterben,
In schme[r]tzen groß verderben
Durch des laßeyssens art.'

16.

Die junckfraw thet erschrecken
Unnd sprach mit worten fein:
,Weyl ir mir thůt endecken,
Das diß ihr art thůt sein,
Bedenckt euch nicht hinfür,
Nembt ehe das frawen eysen,
Ewer kunst zu beweysen,
So wirdt es gůt mit mir.

17.

,Dann also möcht das lassen
Abgehn mit gůtter frucht,
Und möcht mich etwann massen
Vil manche böse sucht,
Die sunst stäts auff mir blyb,
Wann ich mich nicht wolt hůtten
Und euch volgen in gůtten
Unnd es alles verblyb.'

18.

Also das frauen eysen
An ihr hett gewirckt wol.
Die junckfraw[n] dises preysen,
Es stecket tugendt vol.
Auch jetzt zu diser zeyt
Thůt manche es bewaren,
Wie man offt thůt erfaren,
Das sie bleybt bey gsundheit.

19.

Derhalben, ir junckfrawen,
In trewen ich euch bitt,
Ihr wollend für euch schawen,
Halten junckfrawen sitt,
Damit die zucht unnd ehr
In ewrem thůn und handel
Nicht durch ein bösen wandel
Sich inn schaden verkehr.

20.

Ein sprichwort ist auffkommen,
Das thůt man treyben theür (l. heür):
Man find selten ein fromme,
Die junckfraw[n] seyen theür.
Ein jede das betracht,
Zu der zucht thůt euch bekeren!
Nicht mehr kan ich euch lehren;
Allde zu gůtter nacht!

D.A.S.

Getruckt zu Augspurg, durch Valentin Schönigk, auff unser frawen thor.

Zu s. 580 (Wegkürzer c. 42). Ein ungarisches gedicht ‚Die zwei treuen freunde' von Kaspar Veres (1578) wird erwähnt von Landau, Zs f. vgl. littgesch. 7, 229.

Zu s. 583 (Trunkenheit, ehebruch, mord). Dieselbe legende erzählt der Arcipreste de Hita copla 503—517 (Poetas castellanos anteriores al siglo XV. ed. Sanchez-Pidal-Janer 1864 p. 243).

Zu s. 586 (Guiscardus und Sigismunda). Auf Beroaldus' lateinischer übersetzung beruht Georg Enyedis ungarisches gedicht Guiscardo und Ghismonda (1577); vgl. Zs. f. vgl. littgesch. 7, 229. — Das s. 588, z. 31 angeführte englische drama ‚Gismond of Salern' von 1567 ist jetzt bei Brandl, Quellen des weltlichen dramas in England vor Shakespeare (1898) aus den handschriften abgedruckt; vgl. die einleitung s. XCVII.

Zu s. 589 (Cymon und Iphigenia). Von S. v. Birkens schauspiel ‚Die wunderthätige schönheit' (1656) liegt die originalhandschrift zu Nürnberg im besitze des Blumenordens; vgl. Aug. Schmidt in der Festschrift zur 250jährigen jubelfeier des Pegnesischen blumenordens 1894 s. 525 f.

Zu s. 595 (Gartengesellschaft c. 11). Aurbacher, Historia von den Lalenbürgern 1898 s. 50.

Zu s. 598 (Gartengesellschaft c. 20). Vgl. noch Gröber, Der königssohn Marko im serbischen volksgesang 1883 s. 131.

Zu s. 602 (Gartengesellschaft c. 50). Vgl. das japanische märchen ‚Der dumme Tempo', das Iguchi im Globus 69, 47 (1896) mitgeteilt hat; abgedruckt bei A. Seidel, Anthologie aus der asiatischen volkslitteratur 1898 s. 44.

Zu s. 604 (Gartengesellschaft c. 53). Die geschichte von der pläneschmiedenden eierfrau verwertete 1635 der Schweizer pfarrer Melchior Kündig in seinem hsl. schauspiele von st. Beatus (Bächtold, Gesch. der dtsch. litt. in der Schweiz 1892, anmerkungen s. 114). — Die aus Radloff und Swynnerton angeführten erzählungen sind auch abgedruckt bei Seidel, Anthologie aus der asiat. volkslitteratur 1898 s. 192 ‚Der hase' und 325 ‚Wie Lull luftschlösser baute'. Kristensen, Aeventyr fra Jylland 3, 368 nr. 68 (1895); ‚Luftslottene' (milchfrau).

Zu s. 605 (Gartengesellschaft c. 54). Vgl. das gedicht von den sieben grössten freuden der welt, wo der vierte gesell dasselbe preist, was bei Montanus der zärtliche ehegatte für das wertvollste erachtet (Liederbuch der Hätzlerin 1840 s. 272. Keller, Erzählungen aus altdeutschen hss. 1855 s. 669, $_{20}$).

Zu s. 607 (Gartengesellschaft c. 58). Lies in z. 19 Katzipori statt Rastbüchlein.

Zu s. 624 (Gartengesellschaft c. 92). Lies in z. 14 Revue archéol. 1855 statt 1845.

Zu s. 627 (Gartengesellschaft c. 101). Zu Bolte-Seelmann 1895 s. *43[1] füge noch einen niederösterreichischen Eulenspiegelschwank bei Bünker, Zs. für österreich. volkskunde 4, 239.

Zu s. 628 (Gartengesellschaft c. 105). In Kellers Fastnachtspielen 1, 119, $_{2}$ findet ein buhler eine geiss statt des mädchens im bett.

Zu s. 633 (Gartengesellschaft c. 113). Ein gedicht von Alkuin und Rosimunda, vermutlich von Hans Sachs, steht hsl. in nr. 520 der Merkelschen bibliothek (Mitt. aus dem germanischen nationalmuseum 1898, 93). Ferner vgl. W. Osterwald, Gedichte 1848 s. 12: Alboin' (fünf balladen). Gabriel Lobo Laso de la Vega, Rosimunda y Alboyno (Romancero y tragedias 1587; abgedruckt bei Duran, Romancero general 1849—1851 1, 395 nr. 576). Eine anonyme romanze ‚La hermosa Rosimunda' bei Duran 2, 255 nr. 1266. Auch die italienische ballade ‚Donna Lombarda' beruht wahrscheinlich auf unsrer sage: Nigra, Canti popolari del Piemonte 1888 nr. 1 mit anm.; verdeutscht von Dorer-Eglof, Volkslieder aus Italien 1860 s. 86 und Heyse, Italienisches liederbuch 1860 s. 177; vgl. Gustav Meyer, Essays und studien 2, 127 (1889). — H. Kruses tragödie Rosamunde hat F. B. Miller 1880 ins russische übersetzt.

Zu s. 638. Auch Christian Zyrl hat in seinem schauspiele vom urteil Salomons (Strassburg 1592) den von Lindener erzählten rechtshandel verwertet; Monoculus und Hegius erscheinen vor dem throne des königs, der sofort die bekannte entscheidung fällt; vgl. Odinga, Vierteljahrsschr. für litteraturgesch. 2, 239.

Wort- und sachregister.

Die zahlen beziehen sich auf seite und zeile; den inhaltsangaben der schwänke sind ausserdem in klammern die nummern des Wegkürzers (W 1 etc.) und der Gartengesellschaft (G 1 etc.) beigefügt.

BIBLIOTHEK

DES

LITTERARISCHEN VEREINS

IN STUTTGART.

CCXVIII.

TÜBINGEN.

GEDRUCKT AUF KOSTEN DES LITTERARISCHEN VEREINS.

1899.

PROTECTOR

DES LITTERARISCHEN VEREINS IN STUTTGART:

SEINE MAJESTÄT DER KÖNIG.

VERWALTUNG:

Präsident:

Dr. H. Fischer, professor an der universität Tübingen.

Kassier:

Kanzleirath Roller, universitäts-actuar in Tübingen.

GESELLSCHAFTSAUSSCHUSS:

Geheimer regierungsrath Dr. Barack, oberbibliothekar in Straßburg.
Professor Dr. Böhmer in Lichtenthal bei Baden.
Dr. Bolte, gymnasialoberlehrer in Berlin.
Dr. Hertz, professor an der technischen hochschule in München.
Director Dr. W. Heyd in Stuttgart.
Dr. Martin, professor an der universität Straßburg.
Dr. K. v. Maurer, professor an der universität München.
Dr. G. Meyer von Knonau, professor an der universität Zürich.
Dr. Sievers, professor an der universität Leipzig.
Dr. Steinmeyer, professor an der universität Erlangen.
Dr. Strauch, professor an der universität Halle.
Dr. Tobler, professor an der universität Berlin.

BRIEFWECHSEL

ZWISCHEN

GLEIM UND UZ

HERAUSGEGEBEN UND ERLÄUTERT

VON

CARL SCHÜDDEKOPF.

GEDRUCKT FÜR DEN LITTERARISCHEN VEREIN IN STUTTGART
TÜBINGEN 1899.

DRUCK VON H. LAUPP JR IN TÜBINGEN.

Einleitung.

Nachdem innerhalb weniger jahre die sämtlichen poetischen werke von Uz durch August Sauer in einer musterhaften ausgabe (Deutsche litteraturdenkmale, heft 33—38) vorgelegt sind, sein leben und dichten von Erich Schmidt in einem gedrängten umriss (Allg. deutsche biographie 39, 443—449) und von Erich Petzet in einer wohl abgerundeten centenarschrift (Ansbach 1896) dargestellt ist, könnte es scheinen, als sei zur bewertung dieses anakreontikers genug geschehen, und es bedürfe nicht der weiteren herausgabe eines umfangreichen briefwechsels mit einem gleichfalls zur genüge bekannten genossen, wie Gleim es ist. Aber diese urkunden eines fast ausschließlich litterarischen verkehrs zweier dichter in den jahren 1741 bis 1796, von Gottscheds Belustigungen bis zu Schillers Horen reichend, bedeuten mehr als bloße beiträge zu ihrer persönlichen entwicklungsgeschichte. Sie bieten zumal in den beiden ersten jahrzehnten eine förmliche chronik der deutschen litteraturgeschichte, die fast jede neue erscheinung des geistigen lebens aufmerksam mustert. Und wenn die thronbesteigung Friedrichs des großen als ungefährer beginn der neueren geistigen cultur Deutschlands gelten darf, so ergiebt sich für unsern briefwechsel, der 1741 in der aufstrebenden preußischen königsstadt einsetzt, eine erhöhte bedeutung. Vorwiegend sind freilich die litterarischen interessen, wie es bei diesem nichts als dichtenden geschlechte kein wunder ist; besonders für eine geschichte der anakreontik, die G. Witkowski längst versprochen hat, bringen die briefe reiches, bisher größtenteils unbekanntes material. Aber auch im allgemeinen ist der briefwechsel für den rapiden wandel der geistigen interessen im achtzehnten jahrhundert ungemein bezeichnend, obwol oder gerade weil

beide freunde auf einem früh gefassten standpunkte verharrten. Zeigt sich Gleim in dieser hinsicht noch als der regsamere und anempfindende, so gewinnt Uz durch seine briefe menschlich mehr.

Eine ausgabe dieser litterarhistorisch mehr als psychologisch interessanten briefe plante denn auch schon zu anfang dieses jahrhunderts Wilhelm Körte, Gleims großneffe und litterarischer testamentsvollstrecker (vgl. unten s. 442). Er liess einen auszug anfertigen, den er, zugleich mit dem briefwechsel zwischen Gleim und Ramler, keinem geringeren als Goethe zuzueignen gedachte. Dieser hatte auf der rückreise von Helmstedt mit Friedrich August Wolf, Körtes späterem schwiegervater, am 22. august 1805 Halberstadt besucht und Gleims hinterlassenschaft gemustert; Körte übersandte ihm am 3. september eine reihe von schriftstücken aus Gleims nachlasse für seine autographensammlung und das vielleicht von Georg Oswald May gemalte Lessingportrait den Weimarischen Kunstfreunden für längeres studium, und erreichte dadurch eine mildere beurteilung seiner schriftstellerischen thätigkeit, als er sie verdiente und von seiten Jacobis und Vossens erfuhr. Das ermutigte ihn, den letzten band seiner auswahl aus Gleims litterarischem nachlasse Goethe zu widmen; die handschriftliche dedication möge als ein beitrag zu Goethes verhältnis zur deutschen dichtung des 18. jahrhunderts, das er selbst später im siebenten buche von Dichtung und wahrheit präcisirte, hier folgen:

„Sr. des Herrn Geheimen Raths von Göthe Excellenz.

Die Briefe deutscher Dichter des vorigen Jahrhunderts, die Geschichte ihrer Bestrebungen enthaltend, wie sie den deutschen Musen Glanz und Lieblichkeit zu geben bemüht waren, — wem unter den Deutschen möchten sie lieber zu Schutz und vielvermögendem Wohlwollen übergeben werden, als Ew. Excellenz? — Wem verdankt deutsche Art und Kunst ihren höchsten allgültigen Glanz, als Ew. Excellenz, welche Sich ihrer mit aller erdenklichen Liebe und mit allem Reichthum des erhabensten Genie's angenommen?

Wenn gleich Sie sich nie zu dem „goldnen Jahrhundert“ hingezogen fühlen konnten, welches der Dichterkreis jenes glücklichen Zeitraums, im ausübenden Genuß einer socialen

kritischen Autorität, zu stiften im Sinn hatte, so waren Sie doch gegen der edlen Männer Bestrebungen nie feindseelig gesinnt. Demohngeachtet ist es schon längst stillumschleichende Gewohnheit, Ew. Excellenz als den vornehmsten Gegner jener Bestrebungen anzusehn, wodurch das langwierige Uebel vielfältiger literarischer Spaltung und Mißgunst überaus befördert worden ist. Die schlimmste Folge davon war, daß Ihre höhere Ansichten und Bildungen selbst ganz verkannt wurden, und ihren wohlthätigen Einfluß auf die gesammte teutsche Bildung nur im Einzelnen erreichten. Es ist leicht, in der Literar-Geschichte zu bemerken, wie fast zwischen allen Ihren einzeln erschienenen Werken, eine fast bis zur Vergeßenheit reichende Gleichgültigkeit gegen die darin aufgestellten Momente der Kunst und Poesie liegt. Immer neue Meisterwerke rißen aber die Gemüther immer von neuem zu Ihren höheren Offenbarungen hin. — Die Schuld jener unglücklichen Spaltung lag aber allein in dem mißgünstig-einseitigen und herrschsüchtigen Geschmack jener Zeit, welchem Ew. Excellenz Werke nothwendig fremd und unbehaglich erscheinen mußten. — Diese Briefe wollen besonders hievon sühnend zeugen, und möchten es befördern, daß der innige Zusammenhang des frühern und des erneuerten Fortgangs deutscher Poesie klar erkannt, und einem Jeden seine rechte Stelle darin friedlich angewiesen werde, je nach seinem inneren Verdienst.

In der freudigsten Gewißheit, daß unter Ew. Excellenz erlauchter und weiser Regierung jener wahre Frieden deutscher Literatur noch zu Stande kommen werde, welcher keine Spaltung gestattet, aber jedes redliche Bestreben fördernd schützt, übergebe ich Denselben diese Sammlung und die dieser vorangegangene: „Briefe der Schweizer: Bodmer, Sulzer, und Geßner“, als eine herzinnigste Huldigung der tiefsten Ehrfurcht, und der empfundensten Dankbarkeit.

Halberstadt am 22ten August 1807. Wilhelm Körte.“

Diese geplante ausgabe, welche als vierter band der „Briefe deutscher gelehrten aus Gleims literarischem nachlasse“ in Cotta's verlage erscheinen sollte, wird noch gelegentlich der proben erwähnt, die Körte im „Morgenblatt für gebildete

stände" auf das jahr 1808, nr. 231, 232 und auf 1809, nr. 20 daraus veröffentlichte. Zur ausführung ist sie ebenso wenig gelangt, wie Gleims beabsichtigte auswahl unter andern freundesbriefen (vgl. unten s. 442); nur den ersten brief von Uz hat Gleim schon im jahre 1746 überarbeitet in die sammlung der „Freundschaftlichen briefe" aufgenommen.

Wie Körte sich darauf beschränkte, geringe bruchstücke aus dem briefwechsel in „Gleims leben" (Halberstadt 1811) mitzuteilen, so haben auch die späteren benutzer des Gleimarchivs nur teile daraus veröffentlicht, die sich auf andere persönlichkeiten beziehen. Zunächst Heinrich Proehle in seiner schrift „Friedrich der große und die deutsche litteratur", Berlin 1878, und in der Zeitschrift für preußische geschichte XII, 641; dann Henriette Feuerbach in ihrem schlechtgelungenen biographischen versuch „Uz und Cronegk", Leipzig 1866; endlich August Sauer im Archiv für literaturgeschichte XI, 481 und in seinen ausgaben der werke von Kleist und Uz. Die auszüge und der brief nr. 12, die Erich Petzet in seiner biographie bringt, beruhen auf meiner abschrift.

Die originale des briefwechsels befinden sich zum weitaus größten teile in der Gleimschen familienstiftung zu Halberstadt in zwei quartbänden (manuscr. 20 und 21), da Uz die an ihn gerichteten briefe von Gleim, nebst denen von Götz, der Karschin, Kleist und C. G. Krause im märz 1795 dem ersteren zurückstellte, um misbrauch derselben nach seinem tode zu verhüten. Ähnlich hatte er kurz vorher, am 10. februar 1795, an Christian Felix Weisse geschrieben (vgl. dessen vorrede zu Uzens Poetischen werken, Wien 1804, I, p. V): „Sie werden sich wundern, mein inniggeliebtester Freund, von mir ein so mächtig großes Packet zu erhalten, und darin Ihre ganze Correspondenz anzutreffen. So weh es mir thut, mich von Ihren Briefen, die eines der größten Vergnügen meines Lebens ausmachten, getrennt zu haben, so wollte ich sie doch nicht der Gefahr aussetzen, sie nach meinem Tode in fremde Hände kommen zu lassen. So viel die Litteratur durch ihren größtenteils sehr interessanten Inhalt gewinnen möchte, so zweifle ich doch nicht, daß Sie bey der Freymüthigkeit und Offenherzigkeit, womit wir einander seit vielen Jahren zu

schreiben gewohnt waren, ihre Bekanntwerdung mit Widerwillen sehen würden. Ich stehe in dem 75. Jahre meines Alters, und mein Tod kann wahrscheinlicher Weise nicht allzu weit entfernet seyn. Ich hinterlasse weder Frau noch Kinder, und habe nur noch eine ledige Schwester, ungewiß, ob sie mich oder ich sie überleben werde. Meine kleine Verlassenschaft kömmt in fremde Hände, meine Papiere werden durchstöbert, und es wäre ein gar herrlicher Fund für den Eigennutz, wenn eine so vortreffliche Briefsammlung auf Einmal Jemanden in die Hände fiele. Sie hingegen, liebster Freund, haben eine liebenswürdige und edeldenkende Familie, vornehmlich einen gelehrten Sohn, der gewiß keinen Mißbrauch von den zurückgelassenen Papieren gestatten wird."

Leider ist der ursprüngliche bestand des briefwechsels nicht mehr vollständig; es fehlen nicht nur zwei briefe Gleims vom 7. mai 1743 (vgl. unten s. 45 f.), ein teil von nr. 28 und ein brief von Uz vor nr. 173 (vgl. s. 438, $_{23}$), sondern auch von den stücken, die Körte noch für seinen auszug vorlagen, sind die nummern 131. 165. 174. 176. 177 und 181 dem Gleimarchiv entwendet worden. Davon haben sich nr. 131 in Goethes autographensammlung, jetzt im Goethe- und Schiller-archiv, und nr. 174 in Varnhagens nachlaß auf der königlichen bibliothek zu Berlin wiedergefunden — beide als geschenk Körtes, der die ihm anvertrauten schätze ungetreu verwaltete. Die übrigen fehlenden nummern sind nach Körtes auszuge wiedergegeben. Die erst kürzlich veröffentlichten briefe von Kleist, Götz und Bodmer (über den letzteren vgl. A. Dombart im 46. jahresbericht des histor. vereins für Mittelfranken s. 14) nochmals zu wiederholen lag keine veranlassung vor.

Was den briefwechsel selbst betrifft, so war eine unverkürzte wiedergabe der originale von vornherein ausgeschlossen; dazu enthalten die späteren briefe, besonders die Gleimschen, zu viele wiederholungen und unbedeutenheiten. Es sind daher nur die ersten zwölf nummern, um eine probe des ganzen briefstils zu geben, wortgetreu abgedruckt, die späteren briefe mit immer größeren auslassungen wiedergegeben. Litterarische erwähnungen sind ausnahmslos aufgenommen.

Die den briefen beigebundenen handschriftlichen gedichte von Uz sind wie die ausführlicheren verbesserungsvorschläge Gleims nicht mit abgedruckt, da sie in A. Sauers ausgabe sorgfältig verwertet sind; aus demselben grunde ist auch das poetische sendschreiben an Gleim vom 2. october 1753 (Sauer nr. 100) ausgelassen. Auch die Gleims briefen beigelegten gedichte von J. G. Jacobi, Kleist, Lange und frau, Ramler u. a. sind nur mit der anfangszeile bezeichnet. In die anmerkungen verwiesen wurden ferner die brieffragmente und concepte Gleims, die nicht abgesandt wurden, also die nummern 71[a] (vom juli 1756) und 89[a] (vom jahre 1760). Dagegen haben Gleims gedichte, soweit sie ungedruckt sind, im text aufnahme gefunden, da sie für seine dichterische entwicklung sehr wichtig sind; auf die erste deutsche romanze (s. 103) sei ausdrücklich verwiesen.

Für gütige überlassung der beiden versprengten nummern des briefwechsels bin ich der direction der königlichen bibliothek zu Berlin und des Goethe- und Schiller-archivs zu Weimar zu danke verpflichtet. Den hauptschatz hat die verwaltung der Gleimschen familienstiftung zu Halberstadt mit gewohnter liberalität mir wiederholt zur benutzung überlassen.

Weimar, im märz 1899.

Dr. Carl Schüddekopf.

Inhalt.

1. Gleim an Uz.

Hoch- und Wertgeschäzter Herr und Freund pp.

Was werden Sie dencken, daß es mir möglich gewesen die Erfüllung meines Versprechens so lange aufzuschieben? Ich selbst bin nicht Schuld daran, sondern die Unstätigkeit, in welcher ich mich, seit der Entfernung von meinem wehrtesten Freunde befunden. Wie angenehm wird Ihnen unterdeßen der Umgang mit den stillen Musen gewesen seyn! Aber dießmahl beneide ich Sie nicht. Das prächtige Berlin hat die Aufmercksamkeit völlig verdienet, welche ich demselben gewidmet. Ich bin nicht beständig in dieser Residentz gewesen. Wenn es mir gefället, reise ich hin und wieder zurück, so daß ich bishero nichts als reisen gethan. Der Ort meines jetzigen Auffenthalts ist eine halbe Stunde von Blumberg, wo unser Canitz oft

— — — — — aus dem Gedränge
Des Hofes müßig ging. — — —

Ich lerne bey meinem jetzigen Landleben, seine Gedichte welche davon handeln, erst recht verstehen, aber, wenn ich die Warheit sagen soll, so bin ich nicht recht mit ihm eins. Das Landleben hat viel annehmliches, aber es fehlt ihm das Lebhafte, welches aus dem Umgange, und von den Sitten mehrerer Bürger entstehet, die mit uns einerley Neigungen haben. Es ist nur vor Verfertiger der Hirtengedichte. Die Tänzerin ist gewiß von keinem Landjuncker gemacht. Melden Sie mir Ihre Meinung, oder geben sie mir nur Recht, daß meine Unempfindlichkeit in diesem Stücke, von dem Mangel Ihres Umganges herrühret. Soll ich Ihnen viel merckwürdiges von Berlin schreiben? Ich werde es nicht thun, denn ich kan mich mit der Enge eines Brieffes ungemein wohl entschuldigen. Ich sage Ihnen nur so viel, daß ich zu Dännemarck weniger als jemahls Lust habe.

Indeßen habe mich bis dato zu nichts fest entschloßen. Ich würde es leichter thun können, wenn ich von dem Gewißheit hätte, worüber wir uns schon manche agreable chimere gemacht. Ich habe indeßen eben nicht lange Zeit übrig, da sich das Glück entweder vor oder wieder mich erklären wird. Am Dienstage habe ich eine Solennitæt mit angesehen, welche denen Musen ungemein angenehm muß gewesen seyn. Es wurde nemlich in Berlin von Printz Heinrich der Grundstein zum Opernhause geleget. Apollo stehe Ihnen kräftig bey wenn sie zum Voraus vor daßelbe arbeiten werden. Wie stehet es mit Verewigung des Rudnickischen Namens? Werden wir im nächsten Stücke sein Meisterstück zu sehen bekommen? Wenn die Schuld an Ihnen liegt, so verdienen Sie den Zorn der witzigen Köpfe. Herr Götze wird denselben an den Tag legen, und er hat Recht darzu. Von mir haben Sie nichts zu befürchten. Was hat HE. Naumann, was haben andere von meiner schleunigen Entfernung gesaget? Eine baldige Antwort wird mir so willkommen seyn, als aufrichtig ich bin

Hoch- und Werthgeschätzter Herr und Freund,

Dero

Lähme den 7ten 7br 1741.

gehorsahmst-ergebenster
Joh. Wilh. Gleim.

P.S. Die Aufschrift ihrer angenehmen Brieffe bitte mit folgendem zu begleiten: Abzugeben bey den Kaufmann HErrn Richter auf den Mühlendam a Berlin. Alsdenn werden Sie allezeit zu rechte kommen, ich mag auch seyn, wo ich will. Denn mein Bruder welcher bey demselben ist hat Verlaß mir alles nachzuschicken, was an mich komt.

Bey meinen Zeilen belieben Sie nur allezeit an die Bitte zu gedencken die ich kurz vor meiner Abreise ihrenthalben gethan.

P.S. Es gehet eben ein Bothe nach Berlin der diesen Brief auf der Post bestellen soll. So gern ich nun auch noch an HE. Götzen schreiben mögte so unmöglich ist es, indem er nicht länger warten kan, will er anders diesen Abend wieder zu Hause seyn. Ich bitte mich dahero bestens zu entschuldigen, und demohngeachtet demselben zu versichern, daß ich mir auf ein Schreiben von ihm Hofnungen mache.

A Monsieur, Francò.
Monsieur Utz,
Candidat en Droits p
à Halle

Abzugeben in HE.
Nößelts Hause auf
der Galgstraße

2. Uz an Gleim.

Hoch- und werthgeschätzter Herr und Freünd,

Das Vergnügen, so Dero werthe Zeilen mir verursachet, kan ich Ihnen nicht besser bestimmen, als durch die Unlust so deren langes Ausbleiben mir nothwendig machen mußte. Beynahe wäre ich auf die Gedanken gerathen, als Dero Versprechen so langezeit unerfüllet blieb, daß Sie entweder mich gänzlich vergessen, oder daß Ihnen bereits so wichtige Ehrenstellen anvertrauet worden, welche Ihnen nicht erlaubten, für das Vergnügen schlechter Leüte sich die geringste Mühe zu machen. Beyde Muthmassungen befind ich, zu meinem großen Glücke, irrig. Ich hätte leicht noch auf die dritte fallen können, daß nämlich eine Liebesangelegenheit allen Ihren andern Geschäften die Zeit wegnehme. Was kan man von einem Poeten, der an dem verliebten Anacreon einen Geschmack findet, der selbst die artigsten Liebeslieder macht, leichter vermuthen, als daß er nicht sobald in eine, ihrer schönen Mädgen wegen so berühmte Stadt nur riechen werde, da er nicht gleich eine Gebietherin haben sollte? Vielleicht liegt hierinnen auch die Ursache, warum Sie an dem unschuldigen Landleben nichts reitzendes antreffen. Sie werden es nicht ausstehen können, lange von dem Orte entfernt zu bleiben, wo Ihr Hertze ist; es fehlt Ihnen die Gemüthsruhe und diejenige Verfassung der Seele, da Ihnen alles gleichgültig ist; Sie finden in der Gesellschaft und in dem Umgange mit Menschen, insonderheit denen aus dem schönen Geschlechte, noch allzuviel angenehmes und allzuwenig unangenehmes, als daß es Ihnen erträglich seyn kan, sich davon ausgeschlossen zu sehen. Wie ganz anders sah es in der Seele des Herrn von Canitz aus? Da schliefen

so zu sagen die Begierden und Affeckten; die Philosophie und Erfahrung hatten ihm die Welt von innen und aussen kennen lernen, und ihm einen Eckel dafür gemacht; er hatte von Natur wenig Ehrgeitz, und noch weniger Geitz, welchen beyden Gemüthsleydenschaften das Geräusche der Gesellschaft nicht zuwider ist, weil sie ihren Vortheil daselbst finden; er liebte eine gemächliche, stille und ungezwungene Lebensart, und Vergnügungen welche sänfter sind und weniger Mühe kosten. Bey dieser Gemüthsart mußt ihm freylich das Landleben weit angenehmer seyn, als das Leben bey Hofe, wo eine Seele, wie die seinige war, wie ausser ihrem Elemente ist. Belieben Sie nur, mein Werthester, noch einige Jahre zu verziehen, biß Sie Ihre Ehrbegierde werden gesättiget sehen, und die Hitze der feürigen Jugend in etwas ver[r]auchet; vielleicht werden Ihnen alsdenn die ruhigen Annehmlichkeiten des Landlebens um ein grosses reitzender dünken. Ich habe Ihnen deswegen meine Meinung so ausführlich überschrieben, daß Sie sehen, daß ich es für einen blosen Scherz halte, wenn Sie den Mangel meines Umganges für die Ursache Ihrer Unempfindlichkeit ausgeben. Sie gedenken einmal einer Tänzerin, welche wie Sie glauben, von keinem Landjunker verfertiget worden: sollte das wohl eine neüe Schrift oder ein Gedichte seyn? Ich bitte sehr, wenn in Berlin artige und sinnreiche pieçen herauskommen, woran es in diesem Sammelplatze aufgeweckter Köpfe gewiß kein Mangel ist; übersenden Sie mirs doch, auf meine Unkosten, oder, wo Sie besorgen ich möchte eine und die andere schon besitzen, so geben Sie mir wenigstens eine etwas umständliche Nachricht davon. Die Blätter der unsichtbaren Gesellschaft erhalten sich noch immer bey der guten Art, wodurch sie sich anfangs beliebt gemacht haben. Ich halte sie nunmehr ordentlich mit; und weil ich zweifle, daß Sie dieses gleichfalls thun, so hab ich Ihnen durch ein Blatt davon, welches Herrn Götzen und mir sehr wohl gefallen, dazu Lust machen wollen.

Herrn von Hagedorn Gedichte sind, wie mir für gewiß gesagt worden bereits aus der Presse, und sehr prächtig gedruckt. Die neüe Auflage der Hallerischen Gedichte soll diese Messe gleichfalls herauskommen, obgleich andere das Gegentheil behaupten wollen. In unserm Lections-catalogo ist eine

curiöse Veränderung vorgegangen. Es steht darinn der Prorector zuerst, darauf der Canzler, der director und endlich der Senior Fridricianae; auf deren lectiones kömmt erst die theologische Facultät; daß also der geheimde Rath Wolf, als Prorector, unter den philosophis gar nicht, unter den Juristen aber Herr Gasser zuerst, steht: und diß alles vermöge eines königlichen rescripti.

Die Enge eines Briefes kan Sie nicht entschuldigen, wenn Sie mir nichts merkwürdiges von Berlin schreiben. Wenn ein Brief nicht hinreicht, so reichen mehrere zu; aber es müssen nicht solche Billetgens seyn, wie Sie mir dißmal geschrieben haben, sondern hübsch lange Briefe, wie ich schreibe, und noch ferner an Sie schreiben werde, wenn Ihnen mein Geschmiere nicht mißfällt. Aber lassen Sie mich doch um des Himmels willen nicht lang auf Ihre Antwort warten, wo Sie mich nicht in Verzweiflung bringen wollen. Ehe ich schließe, muß ich Sie bitten, die Gütigkeit zu haben, und mir zu meiner Baumgartischen Dissertation und den Rudnickischen Briefen, die ich Ihnen ehemals geliehen, zu verhelfen. Wie ich sie bey Kleinewegen abholen lassen wollte, ließ er mir sagen, er hätte von Herrn Gleim von solchen Sachen nichts bekommen. Ich verharre mit aller Aufrichtigkeit,

Hoch- und werthgeschätzter Herr und Freünd,
Dero
Halle, den 31. Sept. 1741. ergebenster Diener
Joh. Pet. Uz.

P.S. Herr Götze hat mir befohlen, Ihnen ein ergebenstes Compliment von ihm zu schreiben. Er hat sich sehr betrübt, daß er die Ehre nicht gehabt, ein Paar Zeilen von Ihren werthen Händen zu bekommen.

3. Gleim an Uz.

Hoch- und Werthgeschäzter Herr und Freund,

Sie bekommen auf Dero angenehme Zuschrift, die ich mit innigstem Verlangen erwartet, einige Tage später Antwort, als geschehen seyn würde, wenn meine Abwesenheit nicht auf einige

Tage den Empfang derselben verschoben hätte. Ich bin gestern von einer kleinen Reise ins Mecklenburgische, und zwar ins besondere nach Strelitz zurück gekommen, und da hatte ich erst das Vergnügen Ihre werthe Zeilen vorzufinden, welche schon 8 Tage auf mich warten müßen. Sie sehen, wie bald ich antworte, damit ich nur bald wieder eine Antwort sehen möge, oder daß ich mich nach Ihrer Art ausdrücke, damit ich mir die Schuld nicht beymeßen dürfe, wenn mich ein rächendes Außenbleiben einmahl in Verzweifelung gerathen ließe. Denn ohngeachtet Ihr Schreiben schon ein ziemliches Alter hat, so werden Sie doch keine Ursach haben auf die irrig befundenen Muthmaßungen zu gerathen, noch weniger meine Nachläßigkeit zu schelten. Ich weiß nicht ob ich den Innhalt ihrer Zeilen dismahl Stück vor Stück werde beantworten können. Es würde Wiederlegung, Warnung, Bestraffung und überhaupt viel Weltweißheit dazu nöthig seyn, und wie nöthig ist es nicht mit der meinigen sparsam umzugehen. Sie wißen, wie wenig Tiefsinnigkeit ich besitze, und halten mir daher zu gute, wenn ich keine Probe von meiner Kenntniß des Menschen, die Sie mir, wie ich errathe, ablocken wollen, geben werde. Ich bin zufrieden, wenn Sie zufälliger weise Anlaß bekommen werden, durch angenehme Untersuchungen, meine Erkenntniß erweitern zu helfen. Wie vortheilhaft ist nicht die vor mich, da sie das verborgenste meines Herzens aufgeschloßen, daßelbe mit meiner äuserlichen Aufführung verglichen, und die Ursachen meiner Neigungen entdecket. Fahren Sie fort, mein Wehrtester! Denn will ich einst Ihnen die Kenntniß meiner selbst dancken. Sie sollen nur alsdenn meinen Wiederspruch hören, wenn ich sehe, daß neue Entdeckungen die Würckung deßelben werden können. In der That, ich kenne den HE. von Canitz und mich schon noch einmahl so gut. Ich habe vor Warheit genommen, was Sie von uns beyden gesagt haben. Aber, indem ich Ihnen alles glaube, so muß ich Ihnen auch sagen, was ich ihrer Seele zu meinem besten wünsche. Ach! eine recht bidermännische Aufrichtigkeit. Sie müßen wir weniger schmeicheln als tadeln, wenn Sie meine Beßerung suchen. Machen Sie nur Satyren auf mich, wenn es Ihnen gefällt. Ich will Ihnen davor alle Neuigkeiten wißen laßen, nach welchen Sie verlangen tragen. Das Merck-

würdige von Berlin, welches Sie vielleicht in diesen Zeilen lesen wollen, wird Ihnen ein Blat des Weltbürgers erzählen, so anbey überkomt. Ich werde dadurch das Vergnügen so Sie mir durch Mittheilung eines ganzen Heldengedichts gemacht, bey Ihnen nicht ersetzen; aber vielleicht wird es die Tänzerin thun. Laßen Sie mir Ihr Urtheil von derselben wißen. Das Traurspiel des Schackspears Julius Cæsar ist übersetzt herausgekommen, und wie mir der Buchführer versichert, von einem Staats Ministre. Ich hätte es Ihnen gleichfalls übersand, weil ich aber weiß daß Sie nur das muntere lieben, und überdem mir das ganze Stücke, welches Voltaire sonst hochschäzt, nicht sonderlich gefallen hat, so habe ich lieber meine Empfindung vor die Ihrige ansehen, oder vielmehr erst Befehl erwarten wollen. Weil ich nun in 14 Tagen nicht in Berlin gewesen so ist mir auch nicht bekant, was seit der Zeit vorgefallen. Diese Woche sind 5 Regimenter hinein marschiret, worunter sich das Hallische befindet. Nun werden sie in Halle wohl keinen Mars vermuthen. Man erwartet zu Ausgang dieses Monaths den König mit den Gens d'armes und der Guarde aus Schlesien gewiß. Berlin wird aber dismahl den würdigsten Monarchen nur 2 Tage sehen. Denn wie man glaubt, wird Hannover deßen Gegenwart zu erwarten haben. Indeßen ist zu vermuthen, daß nach der Wiederkunft, Berlin erst ein rechtes Berlin werden wird, zumahl wenn ein baldiger Friedens Schluß die Sorgen unsers Landes Vaters verringern solte. Ihro Majestät haben die untersten Etagen von einer ganzen Straaße vor ankommende Fremde gemiethet. Das Theatrum zu den Opern wird ad interim auf einem Saale des Schloßes aufgeschlagen. Das neue Opern Hauß sieht man sich recht erheben, unter den Händen der Arbeiter. Sein Umfang ist sehr groß. Es wird Schlößer und Palläste an Pracht übertreffen. Sein Gewölbe wird das Hände Klopfen, welches ein öfterer Beyfall anfangen wird, wie ein Echo zurück schallen laßen. Mir deucht, ich höre schon die Probe über Ihr erstes Meisterstücke machen. Wenn Sie des HE. von Hagedorns Gedichte nicht selbst gesehen haben, so glaube ich auch nicht, daß sie heraus sind, so wenig als die Hallerischen. In den Meß-Catalogo findet sich von beyden nichts, und die Buchführer laßen ihre Waare gar zu

gern durch diesen Epheu Crantz bekant werden. Aber um des Himmels willen, warum handeln Sie denn so vorsetzlich wieder die genommene Abrede? Ich habe jedes Stück der Belustigungen mir um des willen so schleunig verschrieben, weil ich vermeinet, die Rudnicksche EinbildungsKraft darin zu finden. Allein, warum täuschen Sie mich? Haben Sie Ihren Vorsatz schon wieder geändert? oder soll ich glauben können, HE. Schwabe habe so wenig Geschmack, daß er dies Stück nicht vor würdig gnug gehalten. Setzen Sie mich doch durch ein baldiges Schreiben aus der Ungewißheit, in der ich bin, oder laßen Sie mich im künftigen Stücke gewiß finden, was ich in den vorigen gesuchet. Von Bruckeri Historia philosophiæ critica ist der 1te Theil in 4. heraus. Andere Schriften die ich im Meß-Catalogo gefunden, habe ich noch nicht selbst gesehen, und vermuthlich werden Sie denselben selbst haben. Ich bin zwar ganz ungeduldig Berlin bald wieder zu sehen. Aber die Jagdlust hält mich doch noch einige Tage ab. Ich wünsche, daß Sie übermorgen dem Dachsgraben beywohnen könten. Vor einiger Zeit haben mir schon 2 dieser Thier mit ihrem Tode eine Lust machen müßen. Sehen Sie, wie grausam mich schon ein bisgen Jagd gemacht hat. Mir deucht nun schon, ein Jäger sey beßer als ein Schäfer, ohngeachtet ich noch keine lustige Beschreibungen davon gelesen wie vom Schäferleben unschuldige. Aus HE. Kleinewegens Aufführung kan ich nicht klug werden. Er hat noch gar nicht an mich geschrieben. Ich weiß nicht was ich sagen soll, daß er Ihnen die Briefe nicht zugestellet hat. Ich habe Sie ihm ja selbst übergeben, und gebeten, daß er Sie Ihnen zuschicken möchte. Vergeben Sie es mir nur, daß ich es aus Nachläßigkeit nicht selbst gethan. Sie müßen sich nothwendig finden. In beykommendem Brieffe habe ich ihm schleunige Einhändigung eingeknüpfet. Aber mein Wehrtester, habe ich die Baumg.[artensche] Diß.[ertation] Ihnen nicht den Abend vor meiner Abreise zugestellet? Sehen Sie doch zu. Wo nicht, so muß sie sich nothwendig bey den Briefen finden. Halten Sie es mir zu gute, daß ich ein ganz paquet Briefe an Sie adreßire. Von dem Wehrtesten Freunde vermuthe ich die meiste Gefälligkeit. Da haben Sie nun ein Schreiben, wie Sie es verlanget. Sehen Sie wie gehorsam ich

bin. Folgen Sie mir nur hübsch nach, und erfreuen mich fein bald mit einem eben so angenehmen Schreiben. Ich habe die Ehre zu seyn

Hoch und Wehrtgeschäzter Herr und Freund

Lähme den 20ten 8br 1741

Dero ergebenster Diener
Joh. Wilh. Gleim.

4. Uz an Gleim.

Monsieur,

Pardonnés moi, je vous prie, d'avoir demeuré aussi longtems sans vous répondre. Je vous jure, que ce n'est pas ma paresse qui m'en a empêché: il n'y a rien que je fasse avec plus de plaisir et plus d'exactitude que d'écrire à un ami si agreable comme vous. Mais tenés vous à des affaires pressantes qui ont pensé m'accabler et m'ont fait manquer à un devoir qui sera toujours le plus doux pour moi. Au nom de Dieu, n'usés de repressailles, ne me faites pas attendre vos lettres qui font mes delices. Me voilà en train de reparer ma faute par une lettre des plus longues.

Je vous suis bien obligé, Monsieur, des louanges donnés aux découvertes que j'ai faites sur vôtre coeur et sur celui de Caniz. Il est vrai que je les trouve assaissonnés d'un petit grain de satyre, vous vous moqués spirituellement de quelques-unes de mes expressions peu naturelles et de la peine que j'ai prise à vous apprendre des choses que vous savés mieux que moi-même. Mais, Monsieur, vous n'y pensés pas c'est par vôtre ordre que je me suis engagé dans l'entreprise dont je viens de dire. Vous vouliés que je vous disse mes sentimens sur ce que vous ne trouviés point de plaisir à la campagne: j'ai crû devoir en chercher la source dans vôtre coeur: voilà ce qui a amené assés naturellement ma discussion philosophique, qui étant d'un philosophe apprentif ne peut faire que très mauvaise figure aux yeux d'un philosophe âchevé comme vous; mais l'envie d'obéir à vos ordres qui l'a fait naître, lui donnera, s'il vous plait, le prix qui lui manque en soi-même.

Trêve de cela: passons aux piéces que vous avés eu la bonté de m'envoïer. Je vous en rens mille graces, Monsieur; vous m'obligerés infiniment, si vous voulés bien continuer à me communiquer de ces brochures, qui soit par leur beauté, soit par leur nouveauté, sont toujours interessantes. Je tâcherai de vous rendre la pareille; mais vous connoissés la disette qui se trouve à Halle de ces choses là. La description de la ville de Berlin et des Berlinois m'a charmée, sur-tout par les endroits où il s'agit des Personnes qui composent la cour, et du beau Sexe. Ah le caractere plein de charmes et qui demande le coeur même aux absens! Que d'agreables heures ne doit-on pas passer avec ces Belles Philosophes! Il est impossible que vous aïés gardé vôtre coeur un seul moment, vous qui êtes naturellement sensible aux attraits des filles et, ce qui est encore pis, êtes Poëte. Assurement le Weltbürger doit être une lecture fort agréable, à en juger par les morceaux que j'en ai vûs: Je l'achêterai, aussitôt que la premiere année s'en vendra complette. Mais, Monsieur, est-ce Monsieur Lambrecht qui en est l'auteur? Pourquoi ne degagés-vous vôtre parole que vous m'avés donnée? Ressouvenés vous, vous m'avés promis de me donner des nouvelles de ce sage Ami des hommes et en même tems spirituel faiseur d'odes d'encouragement pour les maris paresseux. Die Tänzerin est une piece excellente et qui fera honneur à l'ésprit des Allemands. Savés-vous ce qu'on y reprend dans les Beyträgen? On croit que la dispute des deux Belles et leur bataille sont trop basses, on n'approuve pas l'inaction où on voit être presque tout le reste de ceux qui sont de l'assemblée: on souhaite que le morceau en question ait plus d'étenduë qu'il n'en a. Je voudrois moi-même qu'il auroit plû à l'Auteur de se mettre plus au large dans son dessein; mais je le voudrois comme je souhaite qu'au lieu de cent écus j'enrecoive mille. Pour la tragédie de Jules César, traduite de l'Anglois, elle fut fort maltraitée par le gazetier à Hambourg, qui ne douta dire le diable de l'original et de la traduction. Mais il s'est dedit peu après, et avoua que le jugement qu'il avoit porté étoit précipité et le plus injuste du monde. Allés, fiés vous desormais à ces gazetiers raisonneurs, qui portent des jugemens avant que d'y avoir mûrement pensé.

Sans mentir je me suis bien scandalisé de cette conduite, qui me fait croire que c'est une personne de Qualité qui a fait la traduction en quéstion. J'ai lu le livre de Mr. Lindner, par lequel cet honnête homme prétend d'éterniser nôtre Opiz de Boberfeld. La plûspart des poësies que j'y ai trouvées, sont fort pauvres; mais ce qui concerne la vie de cet illustre Defunt, y est traité amplement. Je souhaite fort de voir bientôt la nouvelle edition que Messieurs les Suisses nous ont fait esperer; Mr. Gebauer, Professeur de Göttingue, a le même dessein, si Mr. Lindner ne se trompe pas, dont j'ai cette nouvelle interessante. Les entretiens des esprits der unsichtbaren Gesellschaft que publioit Fritsch à Halle, ont finis; et c'est grand dommage. J'ai appris que celui qui en est l'Auteur, se nomme Schmidt; je me souviens d'un étudiant de ce nom, qui étoit de vos amis. Vous savés sans doute qu'un nouvel écrit de cette sorte se publie à Hambourg, qui se distingue par le titre des Bewunderers. Si vous en avés lû quelques feuilles; je vous prie de m'en écrire vôtre sentiment. Voilà les nouvelles litteraires que j'ai eu à vous mander.

Comment se porte vôtre Muse? Pourquoi ne m'en parlés-vous pas? Continuë-t-elle à faire des odes anacreontiques? je n'en doute pas. Car il y a apparence, que l'Amour loge dans vôtre tête; seriés-vous assés fort, pour resister aux charmes de vos aimables Berlinoises? jamais. Or ce petit fripon dont je viens de dire, n'aime pas à loger sous le même toit avec une Muse oisive. Croïés, Monsieur, que vous me ferés un sensible plaisir de m'envoier ce que l'Amour vous aura fait chanter dans vôtre solitude à la campagne. Mais peut-être que vôtre lire se voit occupée d'un sujet plus noble; peut-être qu'elle resonne déja des louanges de vôtre roi incomparable. Ah! qu'il merite bien l'encens que lui offre tout le monde; et qu'il vous sieroit mal, voïant celui que vous adorés, de ne vous joindre au Choeur de cettes illustres Muses qui font retentir les rivages de Spree de ses exploits! Il est bien difficile de ne s'echauffer pas en parlant de lui; autre jour, lisant l'Antimachiavel, je fus pris d'un enthousiasme qui me fit dire en vers François ainsi:

Voulant apprendre aux Rois la grande art de regner,

Sire! et de Borgia faire abhorrer les traces,
La Verité n'eut rien de plus noble à dicter
Que ces grands sentimens qu'on voit ici briller;
Qui sont des sentimens qu'elle dicta aux Graces
Pour les mettre en écrit, et puis fit imprimer.

Vous m'obligerés fort, Monsieur, de me faire savoir vos sentimens sur mon premier essai en vers François; et, si vous avés des connoissances qui s'y entendent, je vous prie de le leur montrer aussi et de m'informer de leur jugement. Rien ne me pouroit arriver de plus agreable que si ces belles chiméres que vous savés devenoient actuelles. Il n'y a rien au monde que je souhaite davantage que de pouvoir me rendre à Berlin; mais ma Mere est inexorable, je n'en saurois tirer les sommes, necessaires pour ce voïage. Cépendant vous savés les raisons qui me font haïr ma patrie. Le moïen d'obtenir le bonheur de votre compagnie agréable que je desire avec tant d'ardeur? Si vous en connoisses, aïés la bonté de m'en faire part: je me flatte de meriter cette grace que je vous demande, par l'attachement avec lequel je suis,

Monsieur,

Halle. Ce 13 Decembre 1741.

Vôtre très humble serviteur
Jean Pierre Uz.

5. Gleim an Uz.

Hoch- und Wertgeschätzter Herr, und Freund p.

Eine Stelle in Herrn Götzens Schreiben hat mich zwar behutsam aber nicht furchtsam gemacht. Ich will sie hersetzen: „HE. Utz hat nicht dahin gebracht werden können an Ihnen „zu schreiben. So viel ich an ihm mercke ist er es Sinnes „niemals wieder zu thun. Vielleicht weil er davor hält, als „wolten Sie Ihn in Ansehen der verlohrnen Briefe, die er vom „Insp.[ector] nicht bekommen, herum führen." Diese Nachricht, die ich nicht unentdecket laßen kan, könte einen andern leicht bedencklicher als mir selbst vorkommen. Ich müste weniger Vertrauen zu der Freundschaft und den Vorzügen eines so teuren Freundes haben, wenn ich keine Bedencken trüge, derselben Glauben zuzustellen. Indeßen weiß ich nicht, was Herr Götzen

muß bewogen haben, auf eine mir so nachteilige Mutmaßung zu geraten.

Sie, mein Wertester, sind im Stande mich durch eine baldige Erklärung aus einer so verdrießlichen Ungewißheit zu setzen. Ich will viel lieber von Denenselben mit Gewißheit vernehmen, in wie weit ich mich auf die Beständigkeit der zu meinem größten Vergnügen unter uns aufgerichteten Freundschaft zu verlaßen habe, als mich noch länger mit einer halben Ueberzeugung schmeicheln, die ihre Gründe aus einem persönlichen Caracter hernimt. Ich muß gestehen daß HE. Götze an meinen bisherigen Stillschweigen Schuld ist. Weil ich entschloßen war selbst nach Halle zu gehen, hofte ich durch meine Gegenwart, alle Vorwürfe aus dem Wege zu räumen. Da ich hieran durch eine andere Reise und einige Umstände verhindert worden, bat ich HE. Kleinwegen, meine Sachen durchzusehen und die Rudnickschen Brieffe aufzusuchen; aber wie unglücklich geht es mir nicht mit vielen meiner Freunde? Er hat mir nicht einmal geantwortet, da Sie doch wißen, daß ich ihm alle meine Sachen in Verwahrung gegeben. Nun bin ich in völliger Ungewißheit, wie es mit denselben stehet. Möchte ich nur erfahren können, ob HE. Kleinwege noch da sey? Befinden sich meine Sachen in solcher Sicherheit, wie ich wünsche, so zweifle ich nicht, die Briefe müßen sich auch finden. Denn sind sie Ihnen nicht überliefert, und hat Sie HE. Kleinwege nicht im Bücherbrette gefunden, so müßen sie unter die übrigen Bücher gerathen seyn. Sie wißen, daß ich mit Dero Erlaubniß einige Briefe, den Ihrigen und HE. Rudnicks Antwort, worinnen einige Lehrsätze von der Liebe behauptet sind, nebst der Reise nach Schlettau abgeschrieben habe. Diese Stücke, welche vermutlich die besten sind, wären also hinlänglich gerettet, wenn die übrigen, wie ich doch nimmermer hoffen will solten verloren seyn. Ich habe bey dieser Gelegenheit wieder an HE. Kleinwege geschrieben, und ihn gebeten, mir meine Sachen zu übersenden, vielleicht bin ich glücklich sie unter denselben zu finden. So sehr ich selbst den Verlust derselben bedauren würde, so groß würde mein Mißvergnügen seyn, daß ich deswegen durch meine Schuld den Zorn meines besten Freundes verdienet hätte. Ich bitte noch einmal, er-

klären Sie sich nur, m.[ein] W.[ehrtester], meinen Sie es denn so böse, als mich HE. Götze überreden will? Was ich mit mehrerm Vergnügen schreibe, muß ich dismal auf etwas weniges einschrencken. Es ist Ihnen vielleicht schon aus den gelehrten Zeitungen bekant, daß hier ein Wochenblat heraus komt, nach Art der Leipz.[iger] Belustigungen. Der Unterschied ist daß hier wöchentlich 2 halbe Bogen herauskommen, und daß man sich weitere Grentzen gesetzt. Es ist noch nichts sonderliches daß Dero Beyfall verdienen möchte darin vorgekommen. HE. Lamprecht ist geheimer Secretair beym Apartement auswärtiger Affairen geworden, und kriegt 600 R. Salair. Man sagt jetzo, daß er sich nach seinen bisher geäuserten Grundsätzen verheyrathen werde. Das Frauenzimmer, welches ihn bezaubert, soll nicht reich, aber schön und klug seyn. Halten sie ihn ja nicht vor den Verfaßer der Schäfererzälungen, so ich Ihnen hierbey übersende und hier heraus kommen sind. Sie sollen mit der Tänzerin einen Vater haben. Mir deucht sie werden Dero Beyfall erhalten. Die hiesigen Schönen sollen sie sich nur gantz heimlich vom Verleger abholen laßen. In welcher Geschichte unter den achten, werden Sie sich am besten getroffen finden? Mir deucht die Schäferstunde wird sich gut zur Wahl schicken. In Danzig komt ein Blat heraus, der Freydencker genant. Die Schreibart ist ungemein rein. Sie verriethe den Verfaßer des Freymäurers, wenn sie nicht etwas laconischer wäre. Ich schließe mit dem Wunsche, so bald als möglich, die angenehmste Antwort von Denenselben zu erhalten, welche zu einem lebhaftern Briefwechsel die Losung seyn wird. Laßen Sie mich nicht lange hoffen, und glauben daß ich nichts mit mehrerem Vergnügen vernehmen werde, als wenn Sie mich erlauben fernerhin zu seyn

Meines Hoch- und Wertgeschätzten HE. und Freundes

Berlin den 15ten April. 1742

ergebenster und aufrichtigster
Freund und Diener
Joh. Wilh. Gleim.

Die krancke Laura.

Die muntre schöne Frülingszeit,
Verbreitete Trieb, Lust und Freude,
Die Stifterin der Fröligkeit
Und rief den Schäfer auf die Weyde.

Ein sanfter Thau ein schwängernd Naß
Befeuchtete das junge Graß.
Die Schaafe scherzten um die Wette,
Und buhlten auf den grünen Bette.
Man sagt, daß sie dis schon gethan,
So lang man Schaafe dencken kan.
Das muß ein Philosoph verstehen,
Wir glauben was wir selber sehen.
Die Turteltaube lockte schon,
Den Gatten durch den süßen Ton,
Und selbst der Hals der Nachtigallen,
Ließ jetzo nichts als Lieb' erschallen.

Nur Laura saß hier ganz betrübt
Und ungeküßt und ungeliebt.
Es drang aus dem beklemmten Herzen,
Ein flücht'ger Bote zarter Schmerzen.
Die volle Brust die zitternd steigt,
Den Wunsch verrät den sie verschweigt:
Ein Mund den Amor selbst bereitet
Mit Lächeln ziert und stets begleitet;
Ein mattes Auge voller Glut;
Ein Blick der reitzend schüchtern thut,
Der ohne falsche Kunst verführet,
Wen hätten diese nicht gerühret?

Verführerin laß mich in Ruh!
Der Leser dencket nicht wie du.
Du lächelst, winckst und rufst zum Küßen.
Er aber will die Kranckheit wißen
Die dich so sehr bewegen kan.
Gut, höre mich nur weiter an.

Kaum drang aus dem beklemten Herzen
Ein flüchtger Bote zarter Schmerzen
Der oft den Männern unbefragt
Der Schönen stillen Kummer sagt.

Ihr Mädchen forscht was Lauren fehlet
Hat niemals euch ein Trieb gequälet
Der wünscht, verwirft und wieder wehlet?

Es drenget sich das keusche Blut
Gebiert und nehrt die rege Glut
Erwecket Zittern und Verlangen
Und nimt das ganze Herz gefangen.
Ein Zefir der von Chloris kam
Und ihr den leichten Schleyer nahm
Als sie bey ihren sichern Schaafen
Nach Tirsis Abschied eingeschlafen,
Blies durch den schnell und sanften Lauf
Das Feuer immer stärcker auf.

Sie geht und wirft die matten Glieder
An eine nahe Linde nieder
Sie fühlet in der krancken Brust
Zu einer unbekanten Lust
Die reitzenden doch bangen Triebe
Der Naso nennet dieses Liebe.
Doch Laura kennt den Naso nicht.
Sie hatte weiter nichts gelesen,
Als wer Adalie gewesen;
Wie Herkules in einer Schlacht
Zwölftausend Menschen umgebracht,
Und wie sich auf den weiten Reisen
Valisca pflegte zu erweisen.
Indem sie mit sich selber spricht,
Was Trieb und Kranckheit doch bedeuten,
So zeigt sich Reinhold ihr von weiten,

Der aber als er sie gesehn,
Gleich anfängt auf sie loßzugehn.
Er komt und sitzt, sie klagt ihr Fieber,
Der schlaue Reinhold lacht darüber.
Und spricht, mein Kind, ich weiß die Kunst
Durch eines fremden Artztes Gunst,
Dergleichen Kranckheit zu vertreiben.
Allein wir können hier nicht bleiben
Man stört uns oft, ich muß allein
Mit dir in einem Busche seyn.

Sie stehen mit geheimer Freude
Recht flüchtig auf verschwinden beyde.

Allein so weit geht der Bericht
In meinem Buch und weiter nicht.
Drum kan ich euch hier auch nicht sagen
Ob denn sein Mittel angeschlagen.
Ich fand nur auf dem zwölften Blat
Daß sie da noch gelebet hat.

P.S. Die krancke Laura solt Ihnen schon communiciret werden, ehe sie in einem Blatte des Weltbürgers erschienen war. Weil es einmal abgeschrieben ist, so habe es nicht zurück halten wollen. Vielleicht haben Sie sich den Weltbürger nicht angeschaft. Der Verfaßer ist mir unbekant. Ich erhielt es von einem guten Freunde ehe es im Druck erschien. Wie lange werden Sie sich noch in Halle aufhalten? Wollen sie sich nicht entschließen dem Königlichen Berlin einmal Ihre Gegenwart zu gönnen? Erfreuen Sie mich doch mit einem angenehmen Entschluße. Möchte ich nur in der Welt so glücklich werden, mit einem so würdigen Freunde meine Tage in der Nähe zubringen zu können! Ist Herr Naumann noch dort? Verschaffen Sie mir doch von demselben meinen Anacreon. Sie wißen, was ich an ihm entbehre. HE. Götze hat mich von seiner deutschen Einkleidung benachrichtiget. Uebersenden Sie mir doch was von ihm in dieser Tracht. Ich lerne den guten Anakreon ganz verkennen, da ich ihn nicht besitze; Und die anacreontischen Oden in den Belustigungen sind nicht im Stande mich in dem Geschmacke Anacreons zu erhalten. Die Ueberschrift dieser Lieder ist nöthig Anacreons Andencken zu verschaffen. Die Lieder selbst haben mich deßelben noch nicht erinnert. Ich erwarte mit dem grösten Verlangen eine baldige Antwort. HE. Götze wird sich vielleicht beschweren, daß ich mit meiner Antwort so lange angestanden. Sie, mein HErr, wißen einiger maaßen die Ursache und werden mich entschuldigen. Ein Compliment an HE. Naumann p. Leben Sie vergnügt.

P.S. Sie werden vielleicht die angemeldeten Schäfererzälungen suchen. Ich kan sie aber nicht beyfügen, weil ich vergeßen sie gestern abholen zu laßen und es heute Sontag ist, Morgen aber die Reise meines Freundes der diese Zeilen überreichen wird vor sich gehen wird. Solten sie dort nicht zu haben seyn, so will sie auf ersten Befehl übersenden. adjeu. adjeu.

Ich erinnere mich daß sie vielleicht nicht mehr in Halle seyn könten. Ich habe daher die Aufschrift à Anspach gemacht, daß der Brief allenfals gleich kan auf die Post gegeben werden.

6. Uz an Gleim.

Hoch- und Werthgeschätzter Herr und Freund,

Dißmal mögen Sie mich verdammen: Sie werden keine Ungerechtigkeit begehen. Vier Wochen sind verflossen, ohne daß ich auf Dero höchstangenehmes Schreiben geantwortet. Welch ein Verbrechen! gesetzt, daß unvermeidliche Umstände zu dessen Begehung mich gezwungen haben. Legen Sie mir eine Strafe auf, was Sie für eine wollen; ich werde mich deren würdig achten. Verschonen Sie mich nur mit dieser Gattung der Strafe, die mir zuerkennet, eben solange auf Dero Antwort zu warten, als ich Sie habe warten lassen. Sie haben dieselbe mir schon einmal zuempfinden gegeben, da Sie mich, diesen Winter durch, umsonst nach einem Schreiben von Ihnen seüfzen ließen: und ich habe gefunden, daß unter allen Martern, mir diese am unerträglichsten gefallen. Um aber mein Verbrechen zu vermindern; nicht, gänzlich von mir abzulehnen, will ich Ihnen doch die Umstände melden, welche mich dazu verursachet haben.

Etliche Tage nachdem ich Dero Schreiben bekommen hatte, ließ ich zur Ader; Und da hatt ich das Unglück, daß durch ein Versehen des Barbierers der Arm mir nicht nur aufschwoll, sondern auch wie mit Blut unterloffen und grün und gelb aussah. Urtheilen Sie selbst, Mein Werthester, ob ich bey so gestalteten Sachen im Stande war, an Sie zu schreiben, welches zu thun ich eben im Begriffe war: weil HE. Götze mir seinen Brief bereits zu[ge]stellt hatte, ihn in den meinigen einzu-

schließen. Bey Erblickung meines Unvermögens, nahm er seinen Brief wieder zurücke, rückte eine Entschuldigung von wegen meiner hinein, und trug ihn, nebst Ihrem ehrwürdigen Anacreon, zu der Frau D. Götzin; wo die Person, die mir Dero Schreiben zu überbringen die Gütigkeit gehabt hat, sich aufhielt. Diß geschah am Sonnabend. Am Mondtage bekommt HE. Götze seinen Brief wieder zurücke geschickt, mit dem Berichte, daß die Person bereits abgereiset wäre. Er gab ihn deswegen sogleich auf die Post, und ohne Zweiffel haben Sie ihn auch schon längstens erhalten. Der Anacreon aber hält sich noch bey seinem Uebersetzer auf, und erwartet, mit was für einer Gelegenheit Sie ihm befehlen nach Berlin abzureisen. Nachdem die Geschwulst meines Armes vierzehn Tage lang mich geplaget, und mir alles Ausgehn und Schreiben verwehret hatte: legte sie sich auf einmal, ohne weitere schlimme Folgen, welche der Barbirer zuletzt selbst besorgte, nach sich zu ziehen; und ich schickte mich an, meiner Schuldigkeit gegen meinen werthgeschätzten Freünd mich zu entladen. Allein mein widriges Schicksal machte mir abermals durch meine Rechnung einen unvermutheten Strich. Ich wurde von einem Landsmanne, welcher noch niemals sollenniter tractiret hatte, zum Schmauße geladen; und da ließ es der zornige Himmel (heu!) geschehen, daß ich mich so stark betrunk, als ich noch niemals gethan. Aber ich wurde gewaltig gezüchtiget: Schnuppen, Husten, Geschwellung des Halses, Kopfschmerzen, Mattigkeit p waren die geringsten meiner Plagen: das Fieber meldete sich bey mir durch einen gräuligen Frost, der manchmal, im Gesichte sonderlich, von einer fliegenden Hitze abgelöset wurde. Dennoch wurde ich dieses unangenehmen Gastes loß, weil meine gute Natur durch dessen Aufnehmung sich nicht prostituiren wollte. Biß diese Stunde bin ich noch so elend, daß ich mir kaum selbst bewust bin. Urtheilen Sie nunmehro, mein Werthester, ob mein Verbrechen eben diejenige Strafe verdienet, welche sie verdienen würde, wofern es aus Nachläßigkeit herrührte. Ich hoffe, daß sich Dero Freündschaft für mich nicht vermindert haben werde, welches ein unschätzbarer Verlust für mich seyn würde, der mir um desto empfindlicher seyn müßte, weil ich durch mein spätes Antworten dazu Gelegenheit gegeben

hätte. Allein ich habe zu Ihrem Charackter eben das Vertrauen, welches Sie zu dem meinigen haben; und glaube nicht, daß Sie um eine jede Kleinigkeit mit dem Verlust Ihrer Freündschaft strafen werden. In der That, wie haben Sie Sich einbilden können, daß ich deswegen, weil einige Rudnickische Stücke verloren gegangen, einigen Unwillen auf Sie geworfen? Sie müssen von Ihrer guten Meinung von meinem Charakter, womit Sie mir zu schmeicheln belieben, nicht allzugewiß seyn; weil Sie etwas, demselben so widersprechendes, von mir vermuthen dürfen. Es ist wahr, daß die französischen Briefe des seeligen Rudnicks, nebst der dissertation, mir lieb geweßen, und ich sie mit einiger Bedauerniß verliehren würde. Allein, gesetzt daß sie auch durch Ihre Schuld würklich verlohren gegangen wären: sollt ich deswegen Ihrer Freündschaft aufsagen? Was ist wohl für eine Proportion zwischen diesen Briefen, und dem Vergnügen und Vortheile, welches aus Dero Freündschaft mir zufließt? Da ich nun aber vollends weiß, daß Sie, mein Werthester, ganz unschuldig sind: so müßte ich gar unsinnig seyn, wenn ich mich über Sie beklagen wollte. Ihr Freünd, dem Sie Ihre Sachen anvertrauet, und der eher einen andern Namen, als eines Freündes, verdienet, ist einzig und allein Ursache, daß ich nicht zu meinen Papieren komme, und daß auch Sie Ihre hinterlassenen Waaren nicht bekommen, weil sie auf Befehl des Pro-Rectoris versiegelt sind, welches doch leichtlich hätte verhütet werden können. Auf diesen nur ist mein Unwille gefallen; und ist es bloß durch einen Mißverstand geschehen, daß HE. Götze es anders verstanden. Sie können dieses auch hieraus bemerken, weil ich noch im vergangenen Jahre, einige Wochen vor Weyhnachten, einen langen französischen Brief an Sie geschrieben, welchen HE. Götze wie er versichert, selbst auf die Post getragen. Es scheint, daß Sie denselben gar nicht bekommen haben, welches mir leid thun sollte. Denn ausser den Entschuldigungen, warum ich etwas späther als HE. Götze Ihnen geantwortet, welche Sie darinnen gefunden hätten; so hab ich auch von allerhand andern Dingen geschrieben, die mir nicht mehr beyfallen, und sogar eine Kleinigkeit meiner französischen Poesie beygefüget. Insonderheit bedaure ich ein seltenes und unvergleichliches Schreiben des HE.

Voltäre, welches in einem Journale gefunden und Ihnen abschreiben lassen, aber nunmehro selbst nicht mehr besitze. Lassen Sie daher allen Verdacht fahren, und seyn versichert, daß ich nicht ablassen werde, Sie mit aller ersinnlichen Hochachtung zu lieben. Ich finde keine Ursache warum ich mir dieses nicht auch von Ihnen versprechen dürfte. Wir wollen einander nicht mehr zwingen, ganze Briefe mit Erklärungen und Gegenerklärungen, Anklagen und Vertheydigungen, anzufüllen; wir können sie zu nützlichern Dingen gebrauchen. Haben Sie nur die Gütigkeit, und fahren fort in Uebersendungen artiger pieçen, wodurch Sie mich ungemein verbinden. Ich werde nicht unterlassen, wofern mir etwas zu Gesichte kommen sollte, das Ihres Anblickes würdig, es Ihnen zu übersenden. In Ermanglung von dergleichen Dingen, habe ich voritzo einige Anacreontische Oden eingeschlossen: Sie werden mir ein groses Vergnügen machen, wenn Sie mir Ihre Verbesserungen schicken wollen; es sind bey nahe die schwehrsten der Oden, und ich habe in vielen Stellen nicht so wohl die Idee Anacreons, welche ich oft nicht herausbringen können, als nur eine Idee, was es nun für eine war, ausgedrückt. Ich habe die Ode auf den Bathyll auch übersetzt; allein in den Stellen, welche die Frau Dacier mit Sternchen ausgeflicket, ist mirs nicht gelungen. Wollen Sie Sich nicht daran wagen? Wie geht es in Berlin? Werden Sie Bald Bedienung bekommen? Ohnezweifel. Schämen Sie Sich, daß Sie nach Dännemark reisen wollen. Die Musen werden doch bald alle, in Berlin seyn? O möchte doch das Glücke es auch mit mir so fügen, daß ich, an dem Ufer der Spree, meine Flöte nach den Tönen dieser berühmten Musen stimmen könnte? Nunmehr ruhet sie ungebrauchet an der Wand, und hat in einem Jahre kaum einen Ton von sich hören lassen. Bleiben Sie mir gewogen, und beehren mich bald mit einer Antwort. Ich verharre, mit aller Aufrichtigkeit,

Meines Hoch- und Werthgeschätzten Herrn und Freündes,

Halle. d. 19. Mäy. 1742.

ergebenster Diener
Joh. Pet. Uz.

NB Indem ich eben schließen will, kömmt HE. Stadel-

mann, mein ehemaliger Stubenpursche, dazu. Er ersucht mich, ein Compliment von ihm zu vermelden. HE. Götze hat mir auch eins aufgetragen. Schreiben Sie mir doch bald, daß ich die Worte auf der Aufschrift meines Briefes: Candidat en droit, mit den Worten verwechseln soll: Secretaire auprès de l'apartement des affaires etrangeres.

[Die] 1) Schäfererzählungen hab ich gelesen. Ich habe niemals was angenehmers und sinnreichers unter die Hände [bekom]men. Meines Erachtens, thun sie es den contes des La Fontaine vollkommen gleich. Was den Vorzug der [Schä]ferstunde anlangt, so bin ich Ihrem Geschmacke sogleich beygetreten, als ich sie gelesen; und es däucht mich [daß] sie, wo nicht das angenehmste, doch sinnreichste und künstlichste ist. Wer mag der Verfasser dieser Er[zähl]ungen, welche mir mit der Erzählung von der kranken Laura einerley Vater zu haben scheinen, seyn? Der [Verf]asser der Tänzerin soll Lehmann heissen: kennen sie ihn? Was wird in Berlin davon geurtheilet? Von der [Woch]enschrift, die in Berlin herauskömmt, hab ich nichts habhaft werden können. Haben Sie von keinem fran[zös]ischen Heldengedichte auf den König in Preüssen gehört? Es soll in Berlin herauskommen seyn. Haben Sie die schwei[zeri]schen Handvesten Satyren wider die Leipziger, in ihrer Sammlung geistvoller Schriften, gelesen? Was dünkt Ihnen von diesem Streite, wodurch beyde Partheyen sich lächerlich machen.

7. Gleim an Uz. [Juni 1742]

Hoch- und Werthgeschätzter Herr und Freund p.

Das schöne FrülingsWetter und eine kleine Brunette haben mich auf das Land gezogen, woselbst seit Pfingsten mein vergnügter Auffenthalt ist. Dero angenehme Zuschrift hat mich also nicht in Berlin, angetroffen, sondern in Lähme bin ich durch deren Ankunft erfreuet worden. Ich muß Ihnen dieses nicht verschweigen, wenn Sie etwa die Tagereisen Ihres Briefes nachzählen, und darnach die Geschwindigkeit der erfolgten Ant-

1) Mit dem rande abgeschnitten.

wort abmeßen wolten. Eine von denen artigen Geschöpfen, welche Anacreon — doch ich habe mich schon verrathen, meine kleine Brunette ist Zeuge, daß ich kaum Dero werthe Zeilen durchgelesen, da ich schon die Feder zu deren Beantwortung ansetze. Ich darf hier nicht fortfahren zu schreiben, was ich gern wolte. Mein kleiner Zuseher ließt Wort vor Wort nach. Aber es ist mir erlaubet, Ihnen zu sagen, daß Sie von einem Kinde, das Sie nur ihrem Geiste nach kennet, hochgeschätzet werden. Welch ein netter Brief, sagte sie, als ich Ihr die Lesung ihrer Zeilen an mich nicht abgeschlagen hatte. In der That, ich beneide Sie; ich wolte daß ich eine eben so geschickte Freundin hätte. Ich mag gern Briefe wechseln. Aber ich muß es mit einer solchen thun, von der ich noch was lernen kan. Dieser lezte Punct hält mich ab, mir selbst die Ehre eines so angenehmen Briefwechsels auszubitten. Ich habe mir indeßen mercken laßen, daß Sie, wehrter Freund, mit gelehrten FrauenZimmer Bekantschaft hätten, welches geschickt genug dazu wäre, ja Sie wären es selbst. Das sehe ich schon aus dem Briefe, den sie jetzo beantworten, sagte sie jetzo zu mir, da Sie dieses ließt; aber geht es an, daß ein FrauenZimmer eine unbekante Mannsperson um einen Briefwechsel ersucht. Ich laße Sie diese Frage selbst beantworten. Vielleicht erhält meine kleine Brunette, was sie sich wünschet, ohne vorhero darum zu ersuchen. Sie, mein HErr, dienen gerne artigen Kindern, wenn Sie gleich nicht gebeten werden und können Ihnen nichts abschlagen, wenn Sie etwas von Sie verlangen. Die historische Nachricht, von denen Hindernißen, welche Dero Antwort verzögert haben, ist mir nicht angenehm gewesen, aber meine kleine Brunette hat darüber gelacht. Eben jetzo lachet sie noch einmal, und glaubt Sie habe Ursache dazu, weil Sie die Schuld eines Rausches und der daher entstandenen Züchtigungen auf die Zulaßung des zornigen Himmels geschoben. Ich habe Sie wollen rechtfertigen, aber wir sind in Weitläuftigkeit gerathen. Meine artige Gegnerin befindet vor gut aufzuhören. Sie sagt: schreiben Sie nur erst ihren Brief fertig, hernach wollen wir wieder anfangen. Meine kleine Brunette ist listig. Sie geht weg und läßt mich allein fortschreiben. Sie wird unterdeßen auf Gründe und Gegengründe sinnen, und ich werde

schlecht bestehen. Sie wißen nun schon, was mich verhindert hat, die ersten Zeilen dieses Briefes einer Dancksagung zu widmen. Wenn Sie sich auf meine Kosten einen Abschreiber gemiethet hätten, so wäre vielleicht mein Vergnügen, ohne Dero Mühe durch eine größere Anzahl übersezter Lieder vergrößert worden. Ich beschwere Sie bey den grauen Haaren ihres Urschreibers des Anacreons thun Sie es, so bald es sich will thun laßen. Sie fodern von mir eine Beurteilung ihrer Arbeit. Sie thun recht. Denn Sie können das größte Vertrauen auf meine crit.[ische] Gerechtigkeit setzen. Sie wißen meine Aufrichtigkeit, welche nichts Tadelhaftes verschweigen kan, wo sie etwas antrift. Aber in Ihrer Uebersetzung habe ich noch nichts gefunden. Das artige dieser Liederchen würde mir noch mehr gelten, wenn ich nicht wüste, daß es Uebersetzungen wären. Ich weiß, wozu man verbunden ist, wenn man dergleichen beurteilen soll. Man muß den Grundtext nachsehn. Ich habe dieses nicht thun können, weil mein Anacreon sich noch bey Ihnen aufhält. Sie sehen also, warum ich ihre Lieder, in so weit sie Uebersetzungen sind, weder tadeln noch loben werde. Aber sie sind bereits getadelt worden. Sie können sich dieses wohl gefallen laßen. Es ist von einer Kunstrichterin geschehen deren Tadel Ihnen angenehm seyn wird. Sie soll selbst reden. „Warum sind diese Lieder nicht so abgefaßet, daß ich Sie „singen kan. Alle Arien, allē Melodien, die ich im Kopfe „habe, schicken sich nicht darauf. Das 28te Lied möchte ich „wohl nach der Menuet du Prince royale singen können. Die „schönen Wörter würden sich unvergleichlich hören laßen. Sie „können ja sonst wohl Liederchens machen", sagt sie zu mich, „bringen Sie doch dieses zu rechte, daß es dem menschlichen „Geschlechte nützlicher wird. Was hat man vom Lesen? Lieder „müßen gesungen werden." — Wenn Sie nicht aufhöret mich zu plagen, so werde ich müßen anfangen mich zu martern. Was meinen Sie, ist es möglich, ein anacreontisches Lied nach einer heutigen Sangweise zu versetzen? Kan man nicht erfahren, wie Anacreon seine Lieder gesungen? Ich glaube nicht, daß es einerley sey, in was vor einer Versart man Sie abfaße. Diejenige, welche Sie zu ihrer Uebersetzung erwählet, gefält

mir am besten. Ich werde nun einige Puncte ihres Schreibens beantworten.

Die Krancke Laura hat meines Erachtens mit denen Schäfererzälungen nicht einen Vater. Sie wurde mir von einem guten Freunde mitgetheilet, den ich aber selbst nicht vor den Verfaßer halten kan. Nachhero, da ich Sie schon abschriftlich besaß, ist sie im Weltbürger gedruckt erschienen. Man hat ihn deshalb getadelt, wo wieder er sich in der Vorrede vertheidiget hat. Sie sind gleichfalls unrecht berichtet, daß der Verfaßer der Tänzerin Lehmann heiße. Die Schäfererzälungen und die Tänzerin sind aus einer Feder gefloßen. Ich kan Ihnen nunmehro mit Gewißheit melden, daß der Verfaßer Rost heiße, und eben derjenige sey, welcher die Oper Rodelinde, so vorigen Winter in Berlin vorgestellet worden, ins deutsche übersetzt hat. Ich habe seine Bekantschaft gesucht, aber mit Gelegenheit nicht dazu kommen können, und vor Kurtzem habe ich mir versichern laßen daß er schleunig von Berlin weg und nach Dresden gegangen. Er war nirgends als auf einem gewißen Billard anzutreffen; weil aber eben daßelbe ein Officier besuchte, mit dem ich mich erzürnet habe, so konte das Billard dieses mahl kein Mittel einer Bekandschaft seyn. Ich wünsche indeßen die Wiederkunft dieses aufgeräumten Kopfes. Sie verlangen von mir zu wißen, was man in Berlin von seinen aufgeweckten Schriften sagt. Ich habe zwar den Anfang einer Samlung von Urtheilen gemacht, aber ich bin noch nicht weit gekommen. Man weiß schon vorhero, daß sie vortheilhaft und nachteilig vor einen solchen Verfaßer ausfallen. Berlin hat indeß noch einige Kenner die mir bekant sind. Haben sie nicht gelesen, wie verschieden zwey Hamburger davon geurtheilet. Von einem Heldengedichte auf unserm heldenmäßigen König weiß ich nichts. In Berlin ist es gewiß nicht heraus gekommen. Es wäre ein Wunder, wenn es meinen Augen entwischet wäre. Vielleicht sucht derjenige welcher den Lobgesang auf den Apollo übersetzt sich den Geist Homers zu erwerben, einem solchen Unternehmen gewachsen zu seyn.

Das Beywort, welches Sie denen schweizerschen Satyren gegeben hat mir besonders gefallen. Ich habe Lust eine öffentliche Schrift damit auszuzieren. Ach wie würden sich die

Leipziger freuen. Aber wir wollen Ihnen nichts schencken. Sie, mein HErr, sind glücklich in Erfindungen. Was wollen sie den Leipziger Repliquen vor ein Beywort geben. Es muß nicht eine solche Stärcke anzeigen, als handvest, aber wohl einen hinlänglichen Muth. Helfen Sie mich nur auf die Spur. Wir wollen uns alsdenn noch mehr davon erzählen. Haben sie Bodmers verbeßerte Uebersetzung von Miltons Paradiese bereits gesehen. Wie gefällt sie Ihnen nun? Es ist eben diejenige wovon man in der Samlung geistreicher Schriften das erste Buch zur Probe gegeben. Hier ist nun mein Schreiben nach Dero Vorschrift lang und voller Scenen. Ich habe nicht nöthig gehabt es mit GegenErklärungen zu erfüllen, weil mich Ihre Erklärung völlig zufrieden gestellet. Sie sagen von einem französischen Brieffe, von einer voltairischen Poesie, und von ihrem eigenen Versuche; welchem Schicksaale habe ich denn zu schelten, daß mir das alles nicht eingehändiget worden? Geben Sie mir doch ein klein bisgen Nachricht hievon. Seyn sie mir doch nur halb so gewogen als ich Ihnen bin, so bin ich mit dem größten Vergnügen

Meines hoch- und werthgeschätzten HErrn und Freundes p

ergebenster Diener

Joh. Wilh. Gleim.

P.S.

Bald werde ich mich genöthigt sehen, von gegenwärtigem Briefe eine Chronologie beyzufügen. In Lähme habe ich ihn angefangen und in Berlin beschloßen, hernach fortschicken wollen, und doch hier behalten. Ein Schwede, welcher sich Ockermann nennet, ist fast an allem Schuld. Ich geriet nach meiner Zurückkunft mit ihm in Bekantschaft, und weil er hier durch nach Halle gehen wolte, so erbot er sich, Briefe mitzunehmen, und daß es ihm angenehm seyn würde, wenn er vielleicht dadurch in eine Bekantschaft gerathen könte. Wenn Ihnen daran gelegen ist, mein Werthester, so werden Sie ihn schon am schwartzen Bret citiren. Er kan Ihnen viel Artiges von den Berlinerinnen erzählen, den[n] er hat vielen Umgang mit denselben gehabt, ohngeachtet er sich nicht lange hier aufgehalten. Er kam des Morgends als er abreisen wolte, zu mir; und ich setzte mich sogleich zurechte, eine Emphelung

hinzuzufügen, er wurde aber sogleich nach der Post gerufen, und mir wurde nicht so viel Zeit gelaßen, meine Briefe zu versiegeln. Vielleicht habe ich Ihnen berichten sollen, daß nunmehr wo nicht ein gewißer Friede, doch ein gewißer Waffenstill[st]and zwischen uns und Oesterreich geschloßen sey. Ich weiß nicht ob diese Nachricht bey ihnen schon was altes sey, vielleicht aber wißen sie noch nicht daß der König den 12ten folgenden Monaths hier eintreffen wird. Die Regimenter welche hier Quartire bekommen sind schon auf dem Marsche begriffen, und man sorget bereits vor ihre Verpflegung. An dem Opernhause sind die Arbeiter verdoppelt, und es sieht sich mit Lust zu, wie es täglich wächset. Am Sonntage habe ich den innern Bau deßelben besichtiget, deßen erste Anlage schon viel von der fernern Schönheit und Wahl verspricht. Ich kan mich nicht enthalten jetzo täglich auf diesem Platze spatzieren zu gehen. Die Gedancken, welche mir bey Anschauung so vieler 100 Arbeiter einfallen, sind mir so angenehm daß ich es gern sehe wenn sie mir öfters einfallen. Der Verfaßer der Schäfererzählungen wird sie von neuem ein Vergnügen machen. Es ist in Hamburg oder vielmehr in Altona ein Schäferspiel (die erlernete Liebe) von ihm heraus kommen, worüber in den Hamburg. Zeitungen ein artiges Urtheil gefället wird. Ich habe es noch nicht gelesen, aber mir bereits Mühe gegeben, es zu bekommen. Es sollen bereits auf der Leipz. Schaubühne viele schöne Stücke aufgeführt worden seyn, die einen gleichen Verfaßer haben. Herr Straube den sie aus den Belustigungen kennen werden, hat uns die Uebersetzung der Briefe geliefert, welche Bodmer im poët.[ischen] Gem.[älde] p. 359 so sehr lobet. Sie sind auf Schreibpapier hier heraus gekommen. In den götting. Zeitungen werden sie Tändeleyen genent, aber mir haben diese Tändeleyen recht wohl gefallen. Meine Muse ist von einem guten Freunde in Versuchung geführt worden, auf den Hymen ein Lied anzustimmen. Sie entschuldigte sich zwar Anfangs mit ihrem Unvermögen, aber endlich ließ sie sich bereden, als ein Satyr dazu kam und gute Worte gab. Der Strephon ist Prof. Strimesius aus Franckfurth der sich jetzo hier aufhält, und welcher in dem Buchladen des Bräutigams einen Zettul herumgehen ließ, worinn er die frequentes benachrichtigte,

daß er auf HE. Gohls Hochzeit ein Carmen unter dem Titul: Cupido der Buchführer wolte drucken laßen, wozu er sich Subscribenten um 8 gr. ausbat. Er hat sich bereits durch viele Dinge lächerlich gemacht, und wenn ich Liscov wäre solte er gewiß mein Philippi, und ein gewißer HE. M. Michaelis mein Sievers seyn. Es fehlt [1]) nur an ihrer Gegenwart, vielleicht könten uns einige muthige Scribenten ein Vergnügen machen. Weil sie von den hiesigen Wochenblättern noch nichts gesehen, so soll ihnen gegenwärtiges Blat einen Begrif davon machen. Wie gefält ihnen die Satyre? Mir deucht, ich habe schon anderswo den Schönen Hanß abgeschildert gefunden.

Sie solten mir gewiß keinen Verweiß, wegen meiner Abreise nach Dännemarck, mehr geben, so bald ich nur so glücklich wäre zu vernehmen, daß sie sich entschloßen hätten Berlin zu besuchen. Vielleicht eröfnet die Wiederkunft des Königes mehrere Wege sein Glück zu machen. Thun sie doch ihr Möglichstes, ich will das Meinige auch thun. Wie viel vergnügter wird nicht der Ort meines Auffenthalts seyn, wenn Sie nicht von demselben entfernt sind. Bitten sie doch den Himmel, was sie bitten können, daß er uns an einen Ort führet. Er wird sie erhören, wenn es Ihnen so von Hertzen geht, wie mir. Adjeu. Haben sie sich nun müde gelesen? so schlafen Sie wohl; ich wünsche Ihnen alsdenn von meiner Brunette zu träumen. a propos Sehen sie die Geschichte ja vor keinen Scherz an pp.

An Herrn Stadelmann bitte wiederum meine verbindlichste Empfehlung zu machen. Der erhaltene Gruß hat mich diesen ihren werthen Freund mit Vergnügen erinnert. Grüßen sie doch alle gute Freunde, die ich die Ehre habe zu kennen; Sind die HE. Schnellen noch da? Wenn sie etwa HE. Ockermann ausfragen solten, so belieben sie ihn doch gleichfalls von mir zu grüßen pp. adjeu. Sein Frauenzimmer muß ihn ungern gemißt haben. Es hatte sich ganz rothe Augen geweinet, als ich zu ihm kam; (3 Tage darauf).

1) Darnach gestrichen: mir.

8. Uz an Gleim.

Monsieur,

Je vous écris en françois, pour voir si ce ne sont que mes lettres françoises qui se perdent. Je commence donc par vous faire mes complimens sur le renouvellement de l'année, en vous souhaitant tout ce qu'un coeur plein de zéle et d'amour vous peut souhaiter de bonheur et de benedictions. Agreés, s'il vous plait, cette maniere de vous temoigner mes sentimens, et me continués dans le cours de cette nouvelle année vôtre amitié, qui m'est infiniment pretieuse. Pour moi, je me croirai assés heureux, si je verrai à l'avenir vôtre vertu hêureuse et recompensée. Il est vrai, Monsieur, que j'arriverois au comple de mes desirs, si la fortune me vouloit, au moins pour un peu de tems, placer dans la même ville, où vous êtes; pour pouvoir y jouir de vôtre agreable compagnie, dont la perte m'est très sensible. Vous me faites tort de croire, qu'il y a de ma faute, que je n'aille vous voir à Berlin; parceque ma mere, assés impatientée par les sommes considerables qu'elle sera obligée de m'envoïer pour le païement de mes lettres, refuse tout-a-fait de m'en remettre d'autres moins necessaires. C'est pourquoi j'attens tous les jours, mais avec tristesse, le dernier ordre, de quitter au plûtôt cette academie. Je me verrai obligé, de renoncer aux douces esperances que j'ai eûes de vous pouvoir embrasser tendrement. Je ne verrai peûtêtre jamais ce Berlin, de qui vous et la renommée vantent tant de choses, dignes d'être vûes et d'être admirées. Vous jugés bien, Monsieur, que je crois tout ce que vous dites la-dessus; oui, je le crois et j'en suis touché vivement: vous lirés mes sentimens sur ce sujet dans les vers que j'ai l'honneur de vous envoïer. Honorés de vos critiques ce[tte][1]) petite production d'une Muse jeune et hardie à la verité d'av[oir] osé de chanter un sujet si élevé: mais le moïen, de resister à [un] enthousiasme que l'on croit être autorisé par tout le beau et tout le grand, qui en est la source? J'avoue que les vers, dont je vous parle, sont bien inferieurs à cette galante invi-

1) Ausgerissen.

tation pour Berlin, que j'ai lûe dans le recueil qui s'est fait à Berlin de verités utiles, et que j'ai achêté il y a quelques jours. Ma muse aimeroit fort de profiter des avis de cette Muse Berlinoise, qui sait écrire avec tant de politesse et d'agrement, et qui s'est fait reconnoître par les lettres initiales de son nom, G. W. L. Gl — — Voilà votre nom qui se présente je ne sai comment au bout de ma plume. Au reste je vous suis bien obligé de l'agreable conte de Mr. Dreyer, dont vous m'avés fait part; il est du dernier joli, et je m'estimerois fort heureux de pouvoir imiter sa naïvété. J'ai bien de la curiosité de voir les filles Berlinoises: il faut qu'elles soient tout-à-fait charmantes, de ce qu'elles peuvent faire aussi charmans et en même tems badins, ceux qui les frequentent, come Vous et Mr. Dreyer. Pour les stances: Das Unfehlbare que vous avés pareillement faites, j'y reconnois les sentimens d'un petit libertin, et le genie doux et agreable d'Anacreon. Faites moi le plaisir de vouloir bien continuer à m'envoïer vos poësies et celles de vos amis; elles sont toutes écrites dans un goût digne de Berlin. Il faut que vous passiés le tems avec beaucoup de satisfaction, aïant des connoissances très estimables parmi les beaux esprits d'une ville, qui en a du premier rang. Je vous prie de faire mes très-humbles respects à Monsieur Naumann. Mais, Monsieur, ne savés-vous rien de certain sur un bruit qui court que Mr. de Hagedorn publiera des nouvelles productions de sa façon, principalement le recueil de ses premieres poesies qu'il a promis il y a longtems. Vous savés que je suis amoureux de sa Muse; je voudrois voir toûjours quelque ouvrage nouveau de sa plume. Je crois que vous aurés vû le supplement des poësies du feu Gunther; l'impression en est belle, et entre les pieces qu'il contient, j'ai trouvé des plus beaux morceaux, selon mon goût particulier, que je n'en ai trouvé dans le recueil ancien des poësies de Gunther, par exemple le poëme touchant qu'il a fait sur la mort de sa Sylvia et quelques autres. N'aves-vous pas vû les vers très piquans qu'on a fait à Leipsic sur Mr. le professeur Gottsched et sa femme, où ces deux personnes illustres sont traitées en infames; et à ce qu'on dit, cette comédie fût representée au theatre de Neuber? Un de mes amis m'a promis de m'en pro-

curer une copie. Mr. Götze n'est plus à Halle; il est allé, il y a trois mois, en Ost-Friesland, en qualité de précepteur des enfans du gouverneur qui est à Emden. Mais j'ai donné d'abord la lettre que vous lui adressés, à un de ces compatriotes, qui alloit lui écrire. Il l'aura sans doute reçûe, et je crois que vous avés déja sa réponse. Vous savés, come nous avons vécu ensemble, Mr. Götze et moi: jugés donc, s'il a agi en homme poli, d'être parti sans m'avoir dit adieu, seulement pour pouvoir executer quelques desseins indignes et vilains. Je n'en dis pas davantage, pour menager un homme qui a été de mes amis. Mais je vois que ma lettre devient longue: pour ne vous pas incommoder, il faut que je finie. Mais avant de le faire, je vous demande serieusement, si nôtre commerce de lettres ne sera dans cette année plus reglé et plus exact qu'il ne fût dans la passée? J'ai dessein de me convertir, et de vous écrire, je crois, chaque mois deux fois; vous en ferés de même, et me repondrés toûjours aussitôt que vous aurés reçû mes lettres, et me manderés des nouvelles de Berlin et d'autres choses remarquables. Enfin, aimés-moi, écrivés-moi et commandés-moi. Je suis avec respect,

Monsieur

Vôtre très-humble et très-obeissant serviteur

J. P. Uz.

P. S. Monsieur Stadelmann m'a prié de vous faire ses complimens: il est toujours de vos très humbles serviteurs.

à Halle, ce 5. Janvier.
1743.

9. Gleim an Uz.

Hoch- und Wertgeschätzter Herr und Freund p.

Es ist als wenn wir von beyden Seiten bestimt wären, allemahl unsere langsame Antworten zu entschuldigen. Sie haben es in ihren Zeilen gethan, und ich thue es in diesen. Wie gerecht aber, ist dismahl meine Entschuldigung! Sie werden es selbst sagen, wenn ich ihnen sagen werde daß ich sie in Halle unverhoft persönlich aufwarten und die Antwort selbst überbringen wollen. Fragen sie mich nur nicht, warum es nicht geschehen; Denn ich schäme mich zu sagen daß ich

nur 4 Meilen von ihnen, nemlich in Leipzig gewesen sey und doch nicht habe nach Halle reisen können. Ich sahe mich nemlich genötigt in den Affairen, derenthalben ich mit Extra-Post nach Leipzig gehen müßen, einen Tag auf jemand zu warten, und den andern war die Extra Post schon wieder bestellt, daß es mir auch nicht möglich zu machen war, nur einen Tag abzubrechen. Ich setze ein allzugroßes Vertrauen in ihre Ueberzeugung, als daß sie nicht glauben[1]) sollten, wie herzlich schwer mir die Verabsäumung einer so guten Gelegenheit meinen allerwehrtesten Freund zu sehen angekommen sey. Es fehlet nicht viel, daß ich nicht hier in poëtische Zähren darüber ausbreche. Doch verlangen sie es nicht. Ich würde nicht wieder aufhören können, wenn ich einmahl anfienge. Mein Brief soll noch auf die Post; und darum muß ich nicht säumen; denn ich habe Ihnen noch so viel zu sagen, daß ich kaum weiß, wo ich anfangen soll. Erst muß ihnen sagen, daß ich bisher ein bisgen gereiset, aber nicht wie Pöllnitz, und nachhero die eine Königl. Residenz verlaßen und die andere nemlich Potsdam zu meinem Auffenthalte erwählt habe. Sie solten bald einen ganzen Folianten von den paradisischen Schönheiten dieses Orts lesen, aber Sie lesen lieber parnaßische. Ich bin Ihnen nun 4 Meilen näher. Um des Himmels Willen reisen sie doch nicht von Halle bis wir uns noch einmahl gesehen und gesprochen haben. Ich glaube nicht daß das Verlangen der Doris, die ihren Tirsis in 8 Tagen nicht gesehen hat, so groß seyn kan, als meines ist sie zu sehen. Es sind ja nur 16 Meilen. Wenn ich sie nicht herziehen kan, kan es denn der Ruhm und der Werth des Orts nicht thun? Die Entschuldigung die von Vermeidung des mütterlichen Unwillens hergenommen ist kan ich nicht gelten laßen. Kommen sie doch nur auf eine so kurtze Zeit, daß sie nichts davon erfahren kan. Oder sagen sie mir sonst ein Mittel, wie es möglich ist, sie vor ihrer Abreise noch einmahl zu sehen. Die Entfernung ihres Geburths Orts, macht mich ganz bange, wenn ich nur an ihre Abreise gedencke, welche ich mir bald als schon geschehen bald aber noch als zukünftig vorstelle. Doch das

1) Zuerst: dencken.

erstere will und darf ich nicht glauben, weil ich wenigstens ein bisgen Nachricht erhalten hätte. Ich habe sie gefragt um ein Mittel zu Erfüllung meines Wunsches. Soll ich noch einen Vorschlag thun? Was meinen sie, wenn wir zukünftige Ostern, da ich vermuthlich werde abkommen können, auf die Helfte des Weges einander entgegen reiseten? Ich erwarte mit dem ersten Posttage ganz gewiß Dero gütige Antwort, und solten es auch nur zwey Zeilen seyn. Wären sie gleich nicht nach meinem Sinne, so sind sie vielleicht fähig mich noch zu einem andern Endschluße zu nöthigen. Ich bitte herzlich laßen sie mich nicht vergeblich hoffen pp. Ich will Ihnen alsdenn mündlich erzählen, wie viele Kenner mich beneiden, daß Sie mich gewürdiget haben meinen Nahmen einer so schönen Ode vorzusetzen. Ich habe den ihrigen gleichfals einer vorgesetzt, aber wie viel weniger Ehre werden sie dadurch erlangen. HE. Lamprecht der ihnen beygesellt ist, schätzt sie schon hoch, ohne daß sie ihm sonst bekant sind, als durch die Vorstellung die ich ihm von den Verdiensten meines Freundes machen müßen, und durch ihr pindarisches Lied. Ich schicke Ihnen hiebey ein klein Lied von ihm auf seine Braut. Ich bitte mir ihr Urtheil darüber aus. HErr Dreyer ist zwar bisher mein guter Freund gewesen, ich weiß aber nicht, ob er nicht in Zukunft meine Freundschaft weniger verdienen wird. HE. Straube ist ein Poet, der das Tractement gewohnt ist, das viele französische Poeten gewohnt sind, aber er verdient es vielleicht noch mehr. Herr Naumann und ich, wir haben schon manchmahl über ihn gelacht. A propos hat Herr Naumann an Sie geschrieben? Er wolte mir einen Brief zuschicken um ihn mit einzulegen als ich noch in Berlin war, es ist aber nicht geschehen. Er hat den Flateur aus dem Roußeau übersetzt, den er der Schönemannischen Schaubühne widmen wird. Ich hätte ihnen bey dieser Gelegenheit gleichfals von einem [theatr]alischen Stücke was zu sagen, wenn ich es nicht lieber ganz ihrem Urtheil unterwerfen wolte. Es ist von einem Ungenannten verfertiget, der die Gewohnheit des HE. von Hagedorns an sich hat, daß er seine Arbeit [1]) durch die Censur der Kenner gehen

1) Darnach gestrichen: vorher.

läßt, um das Unvollkommene darnach auszubeßern. Aber er liefert sie durch die dritte Hand, in keine andre als sichre Hände. Ich habe sie erhalten, und würde sie abschriftlich nebst der Bitte um ihre scharfe Beurtheilung, womit ihm in der That gedient ist, übersenden, wenn ich nicht erst völlige Gewißheit haben wolte, daß Sie, mein Wehrtester, noch in Halle sind, und das es folglich richtig in ihre Hände kommen werde. Denn wiedrigenfalls würde ich Verantwortung davon haben. Es ist ein Schäferspiel unter dem Titul: der Blöde p. und verdient nach meinem Urtheil durch mehrere Censuren, zu einem vollkomnen Stücke gemacht zu werden. Ist ihnen nun damit gedient, was dazu beyzutragen, so bitte ich mir je eher je lieber Dero gütige Antwort aus. Ich werde ihnen alsdenn zugleich ein Model überschicken, von der Art, wie der HE. v. Hagedorn betet, wovon ich eine Abschrift kriegen werde, und einige andere Stücke. Der HE. v. Hagedorn wird seine Gedichte drucken laßen, aber wie bald ist nicht bekant. Geben Sie mir doch, Wehrtester Freund, von der Aufführung des HE. Götzens ein mehreres Licht. Sie haben mich durch ein paar Worte ganz begierig gemacht, mehr zu wißen. Er hat mir auf meinen Brief noch nicht geantwort, und ich habe seinethalben in Berlin noch Verdruß gehabt, weil ich da wo die Condition war immer Hofnung machte von seiner Ankunft. Ich bitte laßen sie mir doch nicht in Unwißenheit und melden mir zugleich wo er jetzo ist. Ich habe keine andere Satyre auf Gottsched gelesen als die unter dem Titul: das Vorspiel ein Heldengedicht. Wißen sie daß es den Verfaßer der Schäfererzählungen zum Urheber hat? Es ist nichts dem Pult des Boileau so würdig beygesetzt zu werden als dieses. Wißen sie noch von was anderm? Vermuthlich haben sie das Vorspiel welches die Neuberin auf Gottsched gemacht hat selbst oder auch die Satyre welche Gottsched auf die Neuberin gemacht hat, und wovon in dem Vorspiel Meldung geschieht? Machen sie mirs doch bekant, wenn sie was davon haben. Vielleicht bin ich im Stande durch ein Gedicht unter dem Titul: die Fechter, worin beyde Parteyen lächerlich gemacht werden, und davon mir der Anfang gefallen hat, diese Gefälligkeit zu erwiedern. Mein Brief wird lang, das macht er ist deutsch. Ich werde

kürzer schreiben, wenn sie verlangen, daß ich französisch schreiben sollte. Doch ich will ihnen die Ursache des Gelübdes mündlich erzählen, warum auch dieses nicht geschehen könte, wenn sie es nicht ausdrücklich beföhlen. Wenn sie mir nicht den ersten Posttag antworten, so werde ich sie ein Cartel auf den andern zuschicken. Ich habe die Ehre, mit aller Hochachtung die ihre Verdienste würdig sind zu verharren p.

Hoch und Wehrtgeschätzter HErr und Freund

Potsdam
den 28 Martis
1743

Ihr
gehorsahmst ergebenster
Gleim

Meine Addreße ist: Bey dem HE. ObristLieutnant von Schulze bey der Garde. Mit der alten addreße werden sie auch allemahl richtig gehen, aber mit dieser krieg ich einen Tag eher, die Briefe.

P.S. Sie haben sich an der Berl. Samlung p ein Buch gekauft, daß ihrem BücherVorrath wenig Zierde geben wird. Das benente Stück: Einladung p ist wieder meinen Willen hinein gekommen. Ich könte ihnen von dieser Samlung was lustiges erzählen, wenn es nicht zu weitläuftig wäre. Den HE. Bellander der in der Vorrede sein Recht erhalten hat, werden sie vermuthlich kennen. Er heißt mit dem rechten Nahmen Willebrand, aus Rostock gebürthig, er hat ohngefehr vor 3/4 Jahren in Halle unter Böhmern in Licentiat. Juris promovirt. Er ist ein Mensch, qui non habet animam bellam in corpore bello. Der Buchführer deßen Nahme unter der Vorrede stehet, war sein bester Freund, bey dem er ehe er nach Potsdam gieng logirte. Er ist jetzt wieder in patriam gereist. Er hat sich hier dem Könige praesentirt, der ihm denn auch so gleich eine Stelle im KammerGerichte in Berlin conferirte, die er aber nicht angenommen hat. Vielleicht weil er sich vor dem Examen fürchtete. Die Vorrede ist von einem Ungenanten deßen Anfangsbuchstaben J. W. L. G. sind, der aber die Vorrede dem Buche ähnlich gemacht.

Wie hat Ihnen die Erzählung von der Ursula gefallen? Das Scharfsinnige haben die hiesigen Bel Esprits nicht finden können. Es soll in der Stellung stecken, die Ursul macht,

wenn sie mit einem Beine im Himmel und mit dem andern auf der Erde steht.

An HE. Stadelmann und die übrigen HE. Landsleute die ich die Ehre habe zu kennen bitte meinen ergebensten Gruß zu vermelden. adjeu.

An Herrn Lamprecht, und Herrn Uz.

Ich will, ich muß ein Schäfer wer-
Der Schluß ist vestgestellt. [den,
Man findet nur bey Feld und Heer-
Das Glück der alten Welt. [den
Ich will den Stolz der Städte meiden
Und willig meine Lämmer weiden.

Ich kan dich ohne Gram verlaßen
Unruhiges Berlin,
Wer Lust hat, sich nicht selbst zu
Wird willig mit mir ziehn. [haßen
Komt, Freunde, laßt uns Wald und
Buche
Und Ruh in freyen Feldern suchen.

Ihr müßt, ihr könnt zurücke bleiben
Die ihr die Ruhe haßt;
Und, euer Glück recht hoch zu trei-
Euch keine Ruhe laßt. [ben
Ich will euch gern vor euer Rennen
Das Glück des Staatsministers
gönnen.

Nehmt, blinde Richter, Gold und
Und bleibt nur in der Stadt [Gaben
Bleibt, weil wir euch nicht nöthig
Wo man euch nöthig hat. [haben
Da laßt euch vor den Diebstahl
dancken
Und lehrt den Bürgern beßer zan-
cken.

Ihr fast zu Gold gewordne Seelen,
Bleibt; seyd, und werdet reich.
Denn Schaaf und Lämmer abzuzäh-
Ist keine Lust vor euch. [len
Wir wollen keine Schächte graben,
Und dürfen folglich euch nicht haben.

Ihr, blaße Neider, bleibt zurücke
Und waget keinen Schritt.
Jedoch, ihr gönnt uns unser Glücke
Und gehet so nicht mit.
Seht ihr uns erst auf unsern Weiden
So sollt ihr uns wohl noch beneiden.

Ruf ich die Nymphen aus den Städ-
Auf unsre Schäferflur? [ten
O Nein! sie kommen ungebeten
Auf Antrieb der Natur.
Doch manche laße sich nicht blicken
Soll man sie nicht zurücke schicken.

Aus fester und erklärter Liebe
Folgt mir kein schönes Kind.
Ich suche noch die rechten Triebe
Die kaum in Städten sind.
Die Spröden machens mir zu lange,
Und vor die andern ist mir bange.

Die Nymphen in den Schäferhütten
Sind meiner Liebe Ziel;
Ich liebe ihre stillen Sitten
Sie wißen nicht zu viel.
Wenn Nymphen das, was ich weiß,
wißen
Pfleg ich von mir auf sie zu
schließen. [1])

1) Darnach ist in der handschrift folgende strophe gestrichen:
Ich weiß noch viele Schäferinnen
Die mich vordem gekant.
Ich will sie noch einmal gewinnen,
Ob ich sie gleich verbant.

Ihr, fromme Dichter, komt ge-
Und eilet mit uns fort. [schwinde
Durchsucht, die undurchsuchten
Und zeichnet jeden Ort, [Gründe
Wo die berühmten Schäferstunden
Schon tausenden zu schnell ver-
schwunden.

Da suchet, euch an reinen Bächen
Den rechten Musensitz.
Da lernet [1]), wie die Schäfer spre-
Da prüfet ihren Witz. [chen,
Erzählet, oder laßt es lesen,
So bald ein paar allein gewesen.

Du, Tirsis, der jezt nur von Liebe
Und seiner Doris singt.
Versuch einmahl, wie deinem Triebe
Alsdenn ein Lied gelingt,
Wenn du den West im Thale fühlest
Und da mit deiner Doris spielest.

Und du, o! Damon, deßen Flöte
Wie Pindars Flöte spielt.
Komm mit, und werd' auch ein
Der unsre Triebe fühlt. [Poëte
Wir wollen in den stillen Gründen
Das Band der Freundschaft fester
binden.

* Wird sie dieses Lied überzeugen, daß ich nunmehr den Empfindungen des HE. von Canitz Recht wiederfahren laße, der die Ruhe des Landlebens dem Hof und Stadtleben weit vorzog?

10. Uz an Gleim.

Hoch- und Werthgeschätzter Herr und Freünd,

Ich schreibe Ihnen mit der ordinairen Berliner-Post: weil nach Potsdam von Halle keine weggeht, als künftige Mittwoche, mit welcher Sie meinen Brief schon einige Tage später bekommen würden. Beynahe hätte mich der Satan verführet, diesen Post-Tag vorbeystreichen zu lassen, ohne an Sie zu schreiben, weil ich das gedrohte Cartel nicht ohne Vergnügen würde empfangen haben. Allein, aus gerechter Furcht, daß Sie über meine oftmalige Nachläßigkeit endlich gar böse werden möchten, hab ich es ganz gescheid unterlassen. Aber ich hoffe, sie werden ebenfalls billig mit mir umgehen, und gleich nach Empfang dieses Briefes, (welches künftigen Dienstag seyn wird,) mich mit einigen Zeilen von einer so werthen Hand beehren; so wird künftiger Donnerstag für mich ein Freüdenfest seyn. Denn, mein Werthester Freünd, werden mir gleich Ihre Briefe immer schätzbarer; so sind sie doch gar zu selten.

Damit ich dies der Jugend lerne
So folge sie, doch nur von ferne.

1) Ueber „sprechet" geschrieben.

Warum soll ich iedwedes von Ihren, obgleich höchstangenehmen Schreiben durch ein vierteljähriges Erwarten erkaufen, das mich mit beständiger Furcht und Zweifel plaget? Schreiben wir uns itzo schon so sparsam, da wir doch nahe sind: wie wird es gehen, wenn wir über 60 Meilen von einander werden entfernet seyn? Wahrhaftig, dieser Gedanke macht mir nicht weniger bange, als er Ihnen gemacht hat. Inzwischen muß ich bekennen, beydes diese Ihre Ungedult und Ihre Begierde, mich noch einmal zu sprechen, überschütten mich mit einem heimlichen Vergnügen. Ich schließe daraus, daß Sie nicht gänzlich gleichgültig gegen mich gesinnet sind, sondern mich ein wenig lieb haben: und Sie werden mir glauben, wenn ich sage, daß ich dieses für einen Theil meiner Glückseligkeit halte. Ich wünsche nichts in der Welt herzlicher, als daß wir einander in Potsdam, von dessen Schönheit mir so vieles gerühmet wird, umarmen könnten; und ich bin Ihnen unendlich verbunden für die Gütigkeit, die Sie gehabt haben, Vorschläge hierzu zu thun. Allein, mein Allerwerthester Freünd! für mich sind alle vorgeschlagne Mittel unbrauchbar. Die Ursachen sind höchstwichtig, aber ich kan sie hier nicht schreiben. Ich bin schon diesen vergangenen Winter ohne meiner Mutter Einwilligung hier geblieben; und nun werd ich alle Tage gantz gewiß, nebst HE. Luthern, HE. Schnellen und HE. Stadelmann, welche insgesammt Ihnen ein ergebenstes Compliment vermelden lassen, in Anspach erwartet, und es fehlet nichts mehr, als die letzte Ankunft des Besten. Urtheilen Sie selbst, was für unüberwindliche Schwührlichkeiten sich hervor thun würden, wenn ich itzo eine Reise unternehmen wollte. Doch nun muß ich Ihnen auch schreiben, was für Hofnung mir überbleibt. Herr Stadelmann wünschet sehr, in den benachbarten Orten herum zu reisen; und hoffet auch, die Einwilligung darzu zu erlangen. Wofern er sie erhält, so verzweifle ich gleichfalls nicht, sie zu erhalten; und alsdann werden Sie, anstatt eines Freündes und Dieners, deren zwey bey sich in Potsdam sehen. Nur wünschte ich, daß ich nicht so vieles sähe, beydes auf HE. Stadelmanns, als meiner Seite, welches dieses Vorhaben zu verhindern drohet. Beten Sie nur fein fleißig; vielleicht erbitten Sie mir diese Glückseligkeit. Dieses hab ich noch sagen

wollen: wofern sich einige Möglichkeit zeigen sollte, daß wir auf der Hälfte des Weges einander entgegenreisen können, wobey es an meiner Bemühung nicht ermangeln soll; so werd ich es Ihnen unverzüglich und mit der ersten Post berichten. Thun Sie dergleichen, und lassen mich, um des Himmelswillen, auf Ihre Antwort nicht lange warten. Wievieles werden wir einander zu sagen haben? Darunter wird auch seyn, was ich an HE. Götzen auszusetzen habe, und Sie werden alsdenn selbst sagen, daß er nicht gehandelt habe, als ein Mensch, der Ehre im Leib hat. Im Briefe läßt sichs nicht wohl schreiben. Er ist in Emden, in Ost-Frießland, Hofmeister oder vielmehr Informator bey dem daselbst in guarnison liegenden Preüßischen General, und vermeinte, wie mir einer seiner Landsleüte gesagt hat, daselbst besser zu stehen, als in der Condition, die ihm Sie ausgemacht hatten. Itzo erfordert meine Schuldigkeit, Ihnen den verbindlichsten Dank abzustatten, für den Beyfall, den Sie meiner Muse, die Sie nur aus Scherz Pindarisch nennen, zu geben beliebet haben; und hauptsächlich, daß Sie durch ein ungemein reitzend Lied mein rauhes belohnen wollen. Aber, sagen Sie mir doch, was Sie gedacht haben, dem berühmten Nahmen des Herrn Lamprecht den Namen eines Menschen, wie ich bin, an die Seite zu setzen? Wofern Sie Ihre Ode einmal dem Druck überlaßen wollen, so müßen Sie hierinn eine Aenderung machen; wenn Sie nicht die Empfindlichkeit dieses Herrn verdienen wollen. Sie schmeichlen mir mit einer Hochachtung dieses reitzendes Dichters: ich weiß nicht, wie Ihre Freündschaft gegen mich, in Verfertigung meines Portraits den Pinsel mag geführet haben; allein ich weiß doch dieses, daß dieser Beyfall eines der größten Kenner, wenn ich ihn gleich nicht verdiene, mich doch ungemein ermuntern wird, den Berlinischen Musen ferner nachzusingen. Fahren Sie doch fort, mein Werthester, durch Uebersendung Ihrer und Ihrer schätzbarn Freünde netten Poesien, meinen Geschmack zu bessern. Aber verlangen Sie keine Censuren von mir, da, wo ich nichts als Lobsprüche austheilen kan. Und wie sollt ich Stücke zu beurtheilen mich unterfangen, welche von einer der anmuthigsten Leidenschaften handeln, mit der ich aber gar keine Bekandtschaft habe? Man sieht wohl, daß die Verfasser

in dem glückseligen Berlin leben; ich aber halte mich in einer Stadt auf, wo die Gratien fremd sind, und wo die überall wüthenden Seüchen und der Tod selbst, der sogar in meinem Hause einen meiner Freünde bedrohet, meine Gedanken mit nicht so vergnügten Betrachtungen beschäftigen. Es ist wahr, es würde die Uebersendung des blöden Schäfers mir zum ausserordentlichen Vergnügen gereichen; ich wünsche ihn zu lesen, mehr um mich daraus zu bessern, als ihn selbst vollkommner zu machen. Allein die Ungewißheit meines Wegreisens, welche dieses Stück in Gefahr setzen möchte, macht, daß ich mich dieses Vergnügens solange berauben muß, biß ich nach Potsdam komme. Ich verharre mit aller Ergebenheit und Hochachtung,

Hoch- und Werthgeschätzter Herr und Freünd,[1])

Halle. den 6. April.
1743.

P.S. Von der Satyre auf Gottsched, ausser dem Heldengedichte, wovon ich ebenso urtheile wie Sie, habe ich bißher noch nichts gesehen. Es ist mir aber Hofnung zum Vorspiel gemacht worden. Seyn Sie so gütig, und vermelden dem Herrn Naumann mein ergebenstes Compliment; ich bin nicht so glücklich geweßen, einen Brief von ihm zu erhalten. Werden denn die Berlinischen Sammlungen noch fortgesetzt? Können Sie mir keine Nachricht geben, von denen ehemals in Hamburg herausgekommenen Meisterstücken pp Wann ich doch so glücklich seyn könnte, dieselben zu bekommen.

A propos, was haben Sie denn für Frauenzimmer zu amanuensibus, die Ihnen Ihre Sache abschreiben? Das Stück des Herrn Lamprecht schien mir von einer Frauenzimmer Hand abgeschrieben zu seyn!

Addressiren Sie ihren Brief an mich an HE. Stadelmann, gleichfalls im Nösseltischen Hauße.

NB Sollte alle Hofnung verschwinden, Sie in Berlin zu sehen; so werde ich Ihnen Ihren Anacreon, wie ihn mir Götze hinterlassen hat, auf der Post überschicken.

1) Die unterschrift ist weggeschnitten.

11. Gleim an Uz.

Hoch- und Werthgeschätzter Herr und Freund p.

Sie haben ihren Brief über Berlin geschickt, und folglich hab ich ihn 2 Tage später erhalten, als sie ausgerechnet haben. Ich hätte ihn nemlich nach ihrer Rechnung den Dienstag erhalten sollen und ich erhalte ihn den Donnerstag. Hätte ich ihr Schreiben zu der bestimten Zeit erhalten so würde ich gestern die Reise nach meinem werthesten Freunde angetreten haben, an statt daß ich noch heute Abend nach Berlin gehen werde. Ich versichere Ihnen dieses, und sie können glauben, daß den Trieb den ich dazu hatte, wenn ich zur rechten Zeit ihre Gegenwart in Halle durch Dero Zeilen erfahren hätte, nichts davon würde haben zurück halten können. Dieser Brief wird geschrieben, da sie ihn schon werden lesen wollen. Ich werde Ihnen nicht weitläuftig genug schreiben können weil mir die Zeit dazu fehlt. Ich wolte daß Sie von denen die die Durchlesung ihres Schreibens mit angesehen haben, Zeugniße haben könten, so würde Sie jegliches von der Freude überzeugen, welche ich in Minen und Geberden mercken ließe, weil ich mir die sichere Hofnung machte, entweder von ihrer baldigen Ankunft in Potsdam, oder doch von der Einwilligung in meinen Vorschlag vergewißert zu werden. Aber o! Himmel, Sie laßen mich mitten unter dieser freudigen Hofnung, ein Schreiben lesen, das sie fast ganz und gar zu nicht gemacht hat. Ich wende indeßen alle Mühe an, nicht einmahl alles zu mercken, was mir in ihrem Schreiben Betrübniß veruhrsachet. Die Worte, in welchen Sie mir versichern nach Potsdam zu kommen, sind so sehr auf Schrauben gesetzt, als es möglich ist. Aber ich will es nicht mercken. Glauben Sie nur, daß ich mir demohngeachtet die stärckste Hofnung mache, sie bald zu umarmen; Denn ich kan ihnen versichern, daß ich niemals so kräftig gebetet habe, als vor einer Vierthel Stunde, und die künftige Gebete, durch welche ich Dero Ankunft, und das Vergnügen, sie zu küßen, zu erbitten gedencke sollen noch kräftiger seyn. Ich kan mir nicht einbilden, daß sie unerhöret bleiben solten, denn

mit welchem recht könte ich den Himmel nicht unerbittlich nennen? Ich würde Ursach haben auf ihn zu schelten. Wenn er weiß wie heftig ich hierin sey [1]), und wie grob, so wird er gewiß meinen Zorn zu keinen Schimpfworten oder Satiren reitzen. Bedencken Sie sich wohl, werthester Freund, was Sie thun. Sie würden mich unendlich beleidigen, wenn sie 16 Meilen gegen 60 nicht in Betrachtung ziehen, und die Schwürigkeit sich nicht vorstellen wolten, wenn wir bey einer solchen Entfernung einmahl gedoppelt und dreyfache Lust und Verlangen bekämen uns zu sehen. Wenn ich mehr Zeit hätte, ich wolte Ihnen BewegungsGründe 100 an der Zahl vorlegen, doch es werden Ihnen viele beyfallen, wenn Sie sich die Liebe die Freundschaft und die Treue, und was mit diesen verbunden ist, lebhaft vorstellen wolten. Wüsten Sie überdem, wie viel schöne Sachen ich Ihnen zu erzählen hätte, sie ließen sich weder durch mütterliche noch väterliche Vorstellungen zurücke halten, zumahl wenn sie dieselben ungeschadet der kindlichen Pflicht in den Wind schlagen können. Ich habe gestern ein Stück von der Hagedornschen Muse erhalten, welches ich Ihnen gern mittheilte, wenn ich Zeit zum Abschreiben hätte. Doch wenn Sie Lust haben dieses und noch mehrere geschriebene Stücke zu lesen, so müßen Sie nach Potsdam kommen, wo sie Ihnen alle zu Dienste stehen sollen. Sie werden ein ganzes Vorspiel zu lesen bekommen von HE. Dreyer, und mehrere schöne Raritäten schön Spielwerck von HE. Anacreons Erfindungen. Apropos was macht der ihrige? Ich weiß gewiß, daß er nun schon völlig deutsch gelernet hat; ich beschwere sie nicht bey der Mariane Hallers, sondern bey seiner jetzigen Teichmeierin, daß sie ihn mitbringen, daß er uns bey einem Glas Wein bisweilen was vorsingen kan. Die ehemals in Hamburg [2]) herausgegebene Meisterstücke p welche sie gern haben wollen, besize ich selbst, ich wollte sie ihnen mitschicken, wo ich sie nicht verliehen hätte. Ich muthmaße aber daß sie sich eine beßere Vorstellung davon machen als nöthig ist. Die meisten Stücke sind aus dem d'Argens. Es ist nur ein poetisches Stück darunter welches aber nachdem viel [ver]mehrter ge-

1) Zuerst: bin. 2) Zuerst: Berlin.

druckt ist, und das Landleben heißt. Daß HE. Lamprecht der Uebersetzer ist, werde ich ihnen wohl nicht sagen dürfen. Eben derselbe hat jetzo eine Uebersetzung aus dem Englischen vor (das Leben des Cicero) ich glaube aber nicht daß er damit zu Stande kommen wird. In Berlin ist vorige Woche eine Comedie aufgeführt worden welche den HE. von Bilefeld der den Montesquiou übersetzt hat, zum Verfaßer hat, und die Beschwerlichkeiten des Hoflebens betitult ist, welches vielen Beyfall absonderlich bey Hofleuten erhalten hat, denen die geheimen Umstände bekanter sind als mir. Denn ich habe sie im Manuscript gelesen, aber ich habe ihr den Beyfall nicht gegeben, den ich ihr vielleicht gegeben hätte wenn ich selbst mit in die Geschichte verwickelt wäre, oder wenn ich Sie hätte aufführen sehen. Ich habe mich über die Kürtze der Zeit beklaget, aber die Neigung zu meinem werthesten Freunde hat dennoch meinen Brief lang gemacht. Laßen sie keinen Posttag vorbeystreichen, wenn Sie mich nicht betrüben wollen. Denn so lange sie noch in Halle sind, und ehe Sie nach Potsdam abgehen, möchte ich nicht gern einen Posttag ohne Hofnung seyn, außer an dem da ich selbst einen Brief abschicke. Wenn sie mir noch einen wehrten Freund mitbringen werden, so wird meine Freude gedoppelt werden, absonderlich da es HE. Stadelmann seyn soll, der ein so guter Freund von Ihnen ist, und den ich unter Ihren Freunden am besten zu kennen die Ehre gehabt habe. Es ergehet an denselben wie auch an HErrn Luther und HErrn Schnellen mein ergebenstes Compliment. Ich muß kürtzer schließen als ich willens bin. Ich sage Ihnen nur noch, kommen Sie nicht, so vermiße ich eines meiner schönsten Glücks, und einer meiner besten Wünsche wird nicht erfüllet. Ueberlegen sie doch dieses, und preßen mir keine Zähren aus, denn ich weine gar nicht gerne. Kommen Sie und erfreuen

Hoch und Werthgeschätzter HErr und Freund p

Ihren

Potsdam den 11ten April 1743

ergebensten Freund und Diener der sie mit Schmertzen erwartet

Gleim

Ich bin künftigen Dienstag schon wieder hier.

12. Uz an Gleim.

Hoch- und Werthgeschätzter Herr und Freünd,

Ich ergreife dißmal die Feder in höchster Betrübniß; indem ich von Ihnen Abschied nehmen, und die Hofnung verlassen muß, Sie in Potsdam zu umarmen. Ich habe gemeßenen Befehl erhalten, nicht länger in der Irre herumzuschwärmen; und ein strenger Abgesandter weichet mir nicht von der Seite, biß ich mich morgen auf die Post setzen werde. Ich werde Sie also itzo, wie ich so sehnlich gewünschet, nicht sprechen. Der Verdruß über dieses Fehlschlagen meiner Hofnung würde noch weit größer bey mir seyn, wenn eine Folge von Unglücksfällen mich nicht in etwas gesetzt und halb unempfindlich gemacht hätte: Ich dürfte nur noch länger verschoben haben, in meine Heimreise zu willigen; wenn ich so elend hätte seyn wollen, als Günther. Allein der Himmel hat mich zu gutem Glücke gelenket. Ich bin nun im Begriff, dahin abzureisen, wo meine Mutter und meine guten Freünde mit Schmerzen auf mich warten. Kann ich daselbst nicht mit so vielem Vergnügen leben, als ich in Potsdam, in Gesellschaft eines geistreichen und geliebten Freündes, hätte seyn können: so muß ich die Verbesserung meiner äusserlichen Glücksumstände zu jenes Verlustes Ersetzung annehmen. Ich habe inzwischen starke Versprechungen, daß ich nicht lange in Anspach bleiben, sondern nächstens nach Frankfurth am Mäyn abgehen sollte. Vielleicht wird sich allda das Glück williger bezeigen, mich noch dereinst mit Ihnen zu vereinigen; als nach welchem Vergnügen ich nicht aufhören werde zu streben, solang ich lebe. Sie sehen, Werthester Freünd, daß ich immer mit Ihnen rede, als wenn ich von der Beständigkeit Ihrer Freündschaft gantz gewiß versichert wäre; da doch mein langes Stillschweigen dieselbe vielleicht geschwächet oder wohl gar aufgehoben hat. Allein ich vertraue viel zu sehr auf ihr Herz, als daß Sie mich haßen könnten: die verdrüßlichen Umstände, worinn ich in Leipzig war, hatten mich gantz wild gemacht, ich war kein Mensch mehr. Was hätte Ihnen ein Mensch, der für Verdruß und Ungedult nicht bey sich selbst

war, und keinen Menschen sah als aus dem Fenster, angenehmes schreiben können? Laßen Sie uns unsern Briefwechsel nicht aufheben: es wird in Anspach mein angenehmster Zeitvertreib seyn, wenn ich eine Zeile von Ihnen werde zu lesen bekommen. Sind wir ziemlich entfernt, und können einander nicht so ofte schreiben: so wollen wir uns desto längere Briefe zu lesen geben. Schreiben Sie doch ohne Ordnung und Kunst, und nach Bequemlichkeit alle Tage etwas nieder, was im Reiche der belles lettres, und was insonderheit im Sitz der Musen, dem Prächtigen Berlin, vorgeht: senden Sie mir manchmal neüe Pieçen, oder Ihre Urtheile davon. Vielleicht bin ich [im] Stande, sonderlich wenn ich nach Frankfurth kommen werde, Ihre Gütigkeiten mit gleichem Maase zu vergelten. Insonderheit haben Sie die Liebe für mich, und senden mir fein fleissig Ihre eigenen schönen Gedichte, und die Ausarbeitungen Ihrer berühmten Freünde, und wann Sie was neües vom HE. von Hagedorn bekommen. Sie wissen, daß ich im Reich wie in einer Wildniß lebe, wo man von dergleichen wenig oder doch sehr späthe was erhält. Wie wird mein Geschmack fein werden können, wenn Sie meiner Bitte nicht Raum geben? Bitten Sie doch ihre schöne amanuensem, manchmal etwas zärtliches für mich abzuschreiben: ich erbiete mich, wenn es ihr gefällig ist, sobald ich nach Potsdam kommen werde, ihr für jedwedes abgeschriebenes Wort, ein vom Rheinwein angefeüertes Mäulchen zu bezahlen. A propos vom Rheinwein! ich stelle mir bereits im Geiste vor, wie munter mein Pegasus traben wird, wenn er, anstatt des sächsischen, guten Reichswein zu trinken bekommen wird; insonderheit da er an HE. Professor Christ jemanden finden wird, der ihn anspornt und seine Kunst beurtheilen kann. Die beyden Oden, die ich Ihnen überschicke, mußten nothwendig kalt gerathen, weil ich sie beym Breyhan geschrieben habe. Ich habe noch verschiedene Stücke von dieser Art gemacht: weil ich sie aber nicht werth achte, von einem solchen feinen Kenner gelesen zu werden, so mag es an den zweyen genug seyn. Machen Sie, wo es Ihnen beliebt, eine Critique darüber. Vor allem aber bleiben Sie ja, auch in der weiten Entfernung, mein Freünd: ich bitte etwas grosses; aber auch etwas, ohne welchem mein Aufenthalt in Ans-

pach sehr mißvergnügt seyn würde. Machen Sie Herrn Naumann mein gehorsamstes compliment; und überhaupt grüssen Sie meinentwegen alle Musen und Gratzien in Berlin und Potsdam, und versichern sie, daß ich ein beständiger Verehrer von ihnen bleiben werde. Leben Sie wohl und vergnügt: machen Sie doch, daß ich aus Ihrer addresse einmal das simple Candidat en Droit weglassen und seine Stelle mit einem grossen Titel ausfüllen kan. Ich verharre mit aller Ergebenheit,

Hoch- und Werthgeschätzter Herr und Freünd,

Leipzig. den 21. August. 1743.

Dero gehorsamster Diener
Johann Peter Utz.

P.S. Meine adresse ist: à Anspac, bey HE. Goldarbeiter Reisenleiter abzugeben. Ich habe von Ihnen zwey Briefe de dato 7. Mäy erhalten: ich weiß nicht, ob sie mehrere an mich geschrieben haben. Vom HE. Roes hab ich nichts erhalten. Die Critik HE. Dreyers über die Belustigungen möcht ich wohl lesen. HE. Naumanns Probe gefällt mir.

Halten Sie ihren Anacreon nicht für verlohren: er soll ihnen nächstens durch HE. Zinn geschickt werden. Hat er Sie nicht gesprochen?

13. Uz an Gleim.

Hoch- und Werthgeschätzter Herr und Freünd p

Wenn unser Briefwechsel mir nicht mehr Vergnügen brächte, als er Ihnen bringt; so würde ich mir eben so wenige Mühe, wie Sie, geben, denselben wieder in den Gang zu bringen, nachdem er eine ziemlichlange Zeit unterbrochen worden. Ich will aber alles mögliche thun, wieder Briefe von Ihnen zu bekommen, weil ich ohne dieselben nicht angenehm leben kann. Ich habe daher meine Muse angesprochen, daß sie eine Fürbitte bey Ihnen einlegen soll. Allein das leichtfertige Aaß entschuldigt sich damit, daß sie eine Zeither so viele Verse auf meine Mädgens zu machen hätte, daß sie unmöglich auch noch der Mannspersonen wegen ihre Stimme heischer singen könne: ich sollte nur die Liedergen beylegen, die sie gemacht hätte, so würden Sie mich schon entschuldigen, wann ich gleich

keine gereimte Abbitte thäte. Was soll ich machen? Ich muß doch wohl thun, was sie mir anräth, weil sie nicht thun will, was ich von ihr verlange; und ich werde daher etwas von meiner poetischen Arbeit mitsenden zu einem obgleich geringen Geschenke, wie man sonst die Götter zu versöhnen pflegt, wenn sie erzürnt sind, und uns ihre Wohlthaten vorenthalten! Ich habe freylich durch mein halbjähriges [1]) Stillschweigen verdienet, daß Sie nunmehr gleichfalls auf mein Schreiben aus Leipzig die Antwort ein ganz halb Jahr verzögern sollten, wo Sie anders nicht gar verschworen haben, mehr an mich zu schreiben. Doch thun Sies immer nicht, mein werthester Freünd: wenn Sie den verwirrten Zustand genau wüsten, worinn ich während meines Aufenthalts in Leipzig geweßen; so würden Sie es für nicht so strafenswürdig halten, daß ich auf Ihre 2. Briefe vom Mäy nicht eher als erst im August, wo ich mich nicht irre, geantwortet habe. — — —

Ich habe Ihnen die eingeschlossnen Oden auch in dieser Absicht mit übersandt, daß Sie mir dieselben, nebst denen zweyen, die ich in meinem letztern Schreiben beygefügt habe; scharf, umständlich und aufrichtig beurtheilen sollen. Ich mache mich anheischig, dieses, nach meinem Vermögen, auch bey Ihrer Muse zu beobachten, wofern anderst daran ein Flecken wird gefunden werden können. Wir haben das große Exempel des Herrn von Hagedorn vor uns, und sollten billig alle Wege nehmen, wodurch er zu der Vollkommenheit gelanget ist, die wir an ihm bewundern. Ich weiß wohl, daß Sie, mein Werthester, eines solchen kleinen critici, als ich bin, nicht benöthigt sind, da Sie weit größere und sinnreichere Leüte um sich haben, unter deren Feile Sie Ihre, an sich schönen Gedichte geben können. Ich aber brauche Sie, dessen guter Geschmack durch den Umgang mit den Berlinischen Beaux Esprits so fein als möglich geworden; insonderheit in der neüen Art der Gedichte, worinn ich angefangen habe mich zu üben. Ich singe von Liebe und Mädgen, da ich doch von dem einen so wenig Wissenschaft habe, als von dem andern. Sie aber gehen mit Mädgen und galanten Kunstrichtern um, und können daher

1) Corrigirt aus: anderthalbjähriges.

von solchen Sachen besser urtheilen, als ich oder auch als die sonst guten Kenner, die hier in Anspach seyn mögen, die aber zu ernsthaft sind, als daß ich ihnen mit einem, manchmal freyen Scherz aufgezogen kommen dürfte. — — — Alle Verbesserungen oder Critiquen nun, sie mögen nun von Ihnen oder von Ihren schönen und galanten Freünden herrühren, schreiben Sie zusammen auf ein Blat Papier, und übersenden mirs; so will ich meine Stücke darnach verbessern, und Ihnen eine verbesserte edition derselben übersenden. Sie können mich von der Aufrichtigkeit Ihrer schätzbarn Freündschaft nicht angenehmer überführen, als wann Sie in diese meine ergebenste Bitte zu willigen sich gefallen laßen möchten.

Sie werden in dem Junius der Leipziger Belustigungen ein Stück wahrgenommen haben, das den Tittul des Lobgesangs des Frühlings führt. Es hat dasselbe, leider! mich zum Verfasser, welches ich schon 1742 nach Leipzig gesandt habe, in der Absicht, einige Urtheile über das darinn gebrauchte Sylbenmaaß zu vernehmen. Denn ich habe einen Versuch thun wollen, wie eine Vermischung von Jamben und NB reinen Dacktylen klingen möchte. Nehmlich ich halte davor, daß die Dactyli, so eingerichtet als sie in unsern dactylischen Versen ingemein sind, sich unmöglich genug unterscheiden können, wann sie mit Jamben oder Spondäen vermischt werden; und daß sie sich nothwendig nach den Regeln der lateinischen Dactylen richten müßen, wofern sie in der Vermischung eben so leichtfließend seyn sollen, als jene. Daher eine Sylbe, welche nach der lateinischen Prosodie positione longa ist, wenn nehmlich zween Mitlauter auf einen Selbstlauter, in einer Sylbe, folgen; nicht von mir, auch im Deutschen, kurz, sondern meistens lang gebraucht worden ist. Und ich habe bemerkt, daß dieses zum Wohlklang eines solchen vermischten Sylbenmaases ungemein viel beyträgt. Die Vermischung, die ich gebraucht habe, ist von mir selbst ausgedacht worden, weil von den lateinischen metris im Deütschen mir keines recht klingen wollte. Es besteht dieselbe aus 2 Jamben, einem Anapästen, (wenn man genau reden will); abermals 2 Jamben und einer überbleibenden kurzen Sylbe: der zweyte Verß ist zusammengesetzt aus 2 Jamben und 2 Anapästen. Man müßte freylich noch vieles

vorher ausmachen, und, neben der lateinischen Prosodie, auch vornehmlich den genie der deütschen Sprache vor Augen haben; wofern man eine dem Gehör angenehme Vermischung in ein deutsches Sylbenmaß bringen wollte. Vor allen Dingen aber müßte ausgemacht werden, ob es sichs auch der Mühe verlohnte, diese Vermischung gänge und gäb zu machen. Ich bitte Sie, mein Werthester, mir Ihr Urtheil hievon zu sagen. Dieser obenbemeldte Lobgesang des Frühling nun ist schon im September des 1742sten Jahrs in Leipzig geweßen, dessen Einrückung aber biß in den Junius des folgenden Jahres verschoben worden. Ich dachte demnach, daß die Herren Leipziger, nach ihrem zärtlichen Geschmacke, ihrer Blätter dißes schlechte Stück nicht würdig achteten: welches mir denn, die Wahrheit zu sagen, einigermassen lieb war. Ich sahe gar bald die große Schwäche beyder Gedichte ein. Ich fieng daher an, das erste wieder vorzunehmen; und daraus ist die Ode erwachsen, die ich mir die Freyheit genommen, meinem besten Freünde zu dediciren, und welche füglich für ein ganz neües Stück passiren kann; aber auch in dieser Gestalt, Ihrer und andrer Kenner Verbesserungen höchstbedürftig wäre, wenn alles mein Bitten mir diese Gewogenheit noch hätte [1]) erhalten können. Was das Lob des Frühlings selbst anbelangt, so hab ich es, während meines Aufenthalts in Leipzig, wo ich Muße hatte, gleichfalls von neüem vorgenommen, indem ich die Belustigungen, als der ich nur pro hospite da war, nicht mithielt, und daher nicht wuste, das es bereits das Glück oder Unglück gehabt hätte, gedruckt zu werden. Ich trage aber Bedenken, die verbesserte Edition dieses Stückes beyzufügen; statt dessen aber bekommen sie ein ander Lied auf den Frühling, worinn einige Gedanken des erstern von mir gereimt worden sind [2]). — — —

Doch, ich komme wieder auf meine Verse, und bitte Sie, nicht verdrüßlich zu werden, daß ich soviel von solchem Unrath mitschicke: es geschieht, um Sie aufzumuntern, von ihren bessern Liedergen eine gleiche oder noch grössere Anzahl mir gütigst zu übersenden.

1) Handschrift: hätten. 2) Handschrift: ist.

Ich erinnere mich auch, daß Sie mir versprochen haben, verschiedene Stücke des Herrn von Hagedorn, die Sie im manuscript besitzen, unter andern auch eine Satyre auf Gottscheden, wornach ich sehr begierig bin, zu schicken. Laßen Sie sich doch, einem Freünde zu lieb, der wie in einer Wüste lebt, die Mühe nicht dauern, Ihr Versprechen zu erfüllen, und mir manchmal neüe artige Piecen oder doch Nachrichten davon, wenn sie allzuweitläuftig sind, zu schicken. — — —

Ich wollte wünschen, daß ich Ihnen mit einigen Neüigkeiten dienen könnte: ich weiß aber nichts dergleichen. Ich habe einige Galanterien des Herrn Voltäre gesehen, die ich Ihnen auch hiemit übersende. Vermuthlich haben Sie dieselben schon, vielleicht aber auch nicht, sonderheitlich die Antwort der Käyserlichen Prinzessin, welche gewiß diese vornehme Schöne zur Verfasserin hat. Des Herrn Voltäre Verse sind überaus sinnreich und fein, meines wenigen Erachtens.

Wir haben hier in Anspach das Glück gehabt, Ihro Majestät hier zu sehen; aber HE. Voltäre ist mit einem der Prinzen in Bäyreüth zurückgeblieben. Wie gehts dann mit dem Opernwesen? Diese Opern werden doch hoffentlich besser seyn, als sie insgemein zu seyn pflegen? Wie ist der Cato von Utica beschaffen, der schon etlichemal mit so großem Beyfall aufgeführt worden ist? O was wollt ich darum geben, wenn ich einige der Graunischen Opern-arien habhaft werden könnte, Wer macht den Italiänischen Text? Noch immer der Sprachmeister, von welchem Sie mir einmal geschrieben haben, daß er Anmerkungen über Anacreons Ode vom Bathyll aufgesetzt? Ich wünschte, sie zu lesen; und wollte alsdann die angefangene Uebersetzung dieses Liedgens, welches viele Schwührigkeiten hat, vollenden: so bekämen Sie auch Anacreons Knaben [1]) zu sehen, nachdem ich Ihnen schon seines Mädgens Portrait überschickt habe.

Ich habe in den Zeitungen gelesen, daß die Academie der Wissenschaften auf einen bessern Fuß von dem König gesetzt worden: wann es Ihnen gefällt, so schreiben Sie mir doch, worinn diese Verbesserung bestehe.

1) Ueber gestrichenem: Mädgen.

Ich habe eine Piece gelesen, welche den Titul hat: Die Geistlichen auf dem Lande, und einen, nahmens Crüger zum Verfasser hat, der ehemals studirte und nun ein Comödiant seyn soll. Es hat mir dieses Stückgen wegen der lebhaften Caracktere und des feinen Scherzes überaus wohl gefallen, und scheint mir in dem Geschmack der Pietistin im Fischbeinrock geschrieben zu seyn. Ist die Schönemannische Bande noch daselbst, und hat Beyfall? Ich hab in Leipzig die Neüberischen vielmals spielen sehen, deren Bande in vielen Theilen dieser Kunst vortreflich ist; in einigen Stücken aber eine Verbesserung bedürfte. Es wurde die Neüberin demnach in dem, vergangene Ostermesse herausgekommenen Theile der Beyträge getadelt, und insonderheit daß sie die Wahrscheinlichkeit in der action, Kleidung p nebst den Ihrigen, vielmals beleidige, nahmentlich durch ihre Pariser Kleidermoden, weisse Handschuhe, große Staatsperücken und Federbüsche p Etwan vierzehn Tage drauf, nachdem das Hauptspiel aus war, kam gewöhnlicher massen ein Comödiant auf die Bühne, um das Stücke, welches den folgenden Tag sollte aufgeführt werden, anzukünden; und dieser that es folgendermassen: Morgen sollte ein Stück aufgeführt werden, das nach den schärfsten Regeln der Wahrscheinlichkeit, so wie sie von den größten Kunstrichtern unsrer Zeit établiert worden, eingerichtet wäre, und das sollte aus den Cato genommen werden. Ein erschröcklich Gelächter, welches von allen Seiten entstund, hinderte ihn, weiter zu reden. Den folgenden Tag war der Schauplatz gedrängt voll; und da wurd erstlich das Vorspiel aufgeführt, dessen in der Satyre dieses Namens gedacht wird, aber eben nichts enthält, was nicht alle Tadler sowohl angienge als Gottscheden. Darauf wurde der dritte actus des Cato vorgestellt: alle Personen hatten ihres Landes Kleidungen; die Römer und Römerinnen erschienen in bloßen Füßen: welches alles nicht lächerlich war oder schien, als weil man dessen nicht gewohnt ist. Der größte Kunstgriff aber, den sie gebrauchten, Gottschedens Tragödie lächerlich zu machen, war diese: sie sagten alle Verse mit einem falschen und burlesquemäßigen Tone, als wann die Helden lauter Harlekine wären: sie merkten aber nicht, daß alles Lächerliche, welches hiedurch in das Stück kam, nicht

Gottscheden, sondern ihnen zukam. Daher auch diese Satyre bey wenigen Beyfall erhielt, und es wenig fehlte, daß an statt Gottschedens, nicht sie selber ausgeklatscht worden wären.

Ich verharre mit aller Hochachtung,

Hoch-. und Werthgeschätzter Herr und Freund,

Anspach. Dero gehorsamster Diener

Den 17. Febr. 1744. J. P. Uz.

14. Gleim an Uz.[1]

An Herrn Uz.

Hier bist du im Thale, hier singe, o Muse
Hier hör' ich die schüchternen Thöne allein.
Hier singe, und wenn dir die Thöne gerathen
So wage voll Kühnheit ein Lied, wie dein Freund!

Er sang und die Thöne erschalten so helle!
Entschlafene Wälder erwachten davon
Den Lustwald in welchen ich traurig spatzierte
Ergötzte sein Loblied des Frühlings, wie mich.

Die Erde, die Mutter der Frucht und der Blumen
Erkennet den würdigsten Dichter in ihm.
Sie wird ihm die Schläfe mit Rosen umcräntzen
Wozu sie schon Floren die Hände gesalbt.

Ich seh ihn, die Göttin verfolgt ihn im Singen
Sie wincket der Nymphen ermuntertes Chor;
Sie reichen ihr Rosen und tanzen zurücke,
Und holen zum Cranze des Dichters noch mehr.

Bald wird sie der muthige Jüngling erblicken
Ihr plötzliches Jauchzen bestätigt sein Lob.
O! Jüngling du hörst nicht das Jauchzen der Nymphen?
Er hört es, und lächelt, und endigt sein Lied.

Die Nymfen entweichen in niedres Gesträuche
Und strecken begierig die Hälse hervor
Und hören die griechische Flöte des Dichters
Den Griechen gelehret, der Griechen beschämt.

O! Könt ich ihn öfters am Ufer belauschen!
Wo er und die Liebe Dorinden besingt

1) Sept. 1743; erst mit nr. 15 abgeschickt. V. 2 Zuerst: höre die. 4 „voll Kühnheit“ über „hernachmahls“ geschrieben. 21 Zuerst: finstres.

Die lauschenden Nymphen beneiden die Schöne
Und wünschen sich selber Dorindens zu seyn.

Es klang zwar die Flöte des Pindars recht prächtig
So oft sie die Spiele der Helden besang.
Doch hätt er Dorinden im Früling besungen
So brächt ihn noch heute mein Freund um sein Lob.

O Muse! welch Jauchzen! Dort lacht sie die Freude!
Im Thale lacht Echo sie tausendmahl nach
Sie lachet noch einmahl vom Gipfel der Höhen,
Sie jauchzet es hüpfen die Thäler vor Lust.

Hier komt sie, die Schöne, es führt sie der Frühling
Sie steigen vom Berge zum Hirten ins Thal
Es sieht sie der Hirte, es sieht sie die Heerde
Sie hüpfet vor Wollust zum Hirten im Klee.

O Freude, du würdige Tochter des Himmels
Wie billig gefällt dir der blühende Lenz
Er scherzet, umarmet und küßet die Schöne
Es sehns nur die Schäfer, die Wälder, und ich.

Es sehns auch die Nymfen im Rohre am Ufer,
Sie wünschen sich selber den feurigen Kuß.
Geht, furchtsame Mädgens, er wird sichs nicht weigern,
Und seine Vertraute verbietets ihm nicht.

Wie geitzen die Lippen, wie rauschen die Küße
Wie hurtig vertheilt sie der kräftige Mund.
O dürft ich ihn helfen! Wie wolt ich — — o Muse
Es küßt nicht der Früling, es küßt nur mein Freund!

Mercken sie wohl daß ich aufgehöret habe zu singen, weil ich nicht mehr fortgekont habe; denn sonst hätte ich ihnen noch gern meine Begierde sie zu küßen vorsingen wollen! Ich schreibe alles, wie es mir in die Feder komt. Wollen sie es doch so haben! Es ist eine Comedie gedruckt: Die Geistlichen auf dem Lande. Den Augenblick erhalt ich Na[ch]richt daß sie von einem meiner Bekanten nahmens Krüger gemacht ist. Sie soll in Berlin aufsehen machen. Ich habe sie noch nicht gesehen. Die Schönemannische Schaubühne hat überhaupt bisher mehrentheils neue und gute Stücke aufgeführt. HE. Bielefeld aus Hamburg der an Hofe eine Bedienung hat und

31 Zuerst: sie. 50 Zuerst: Zärtliche Lenz.

geadelt worden, hat die Beschwerlichkeiten des Hofes gemacht welche viel Beyfall erhalten. (Es ist eben der, welcher letztens den Montesquiou de la grandeur des Romains übersetzt hat.) HE. Dreyer hat ein Stück: Der Freymäurer gemacht, vor welches er zum Gratial selbst in die Zahl dieser Gesellschaft aufgenommen ist. HE. Naumann hat unterschiedene Uebersetzungen gemacht, wovon letztens der Schmeichler aufgeführt ist. Ich bin bisher wieder meinen Willen abgehalten worden, herüber zu reisen, und weil mir Schönemann Hofnung machte, daß er selbst nach Potsdam kommen würde, so habe mein Verlangen neue Stücke zu sehen bis dahin aufgeschoben. Der blöde Schäfer, welchen ich ihnen nach Halle überschicken wolte, hat vorige Woche 3 mahl müßen wiederholet werden, woraus ich urtheile, daß die Acteurs daß ihrige thun müßen. HE. Dreyer ist auf der Meße in Leipzig gewesen. Ich habe ihn bey seiner Durchreise hier nur ½ Stunde gesprochen, indeßen hat er mir viel erzählet, noch mehr aber zu erzählen aufschieben müßen. Er hat sich 3 mahl bey HE. Gottsched melden laßen aber sowohl von ihm als von HE. Schwaben abschlägige Antwort bekommen. Er hat daher sich nicht entbrechen können einen Leberreim zurückzulaßen. Welcher aber zu grob gerathen ist, als daß sie ihn bey einer Gelegenheit in Gesellschaft brauchen könten: Doch ich will ihn hersetzen:

Die Leber ist vom Hecht, und nicht von einem Schimmel
Victoria ist dumm und Gottsched ist ein L—

Ich weiß schon daß ihre Meinung von dem Streite zwischen Gottsched und den Schweitzern mit der meinigen übereinkomt. Sie machen sich beyde bey den Vernünftigen lächerlich. Ich bin es schon überdrüßig alle die Poßen zu lesen, zu welchen dieser Federkrieg Anlaß gegeben. Die Partheylichkeiten sind handgreiflich. Haben sie des HE. v. Liscovs Vorrede gelesen zu Heineckens Longin? Er hat in derselben, da er aus den Belustigungen schlechte Stücke anführen will, die Einbildungskraft von HE Rudnick, oben angesetzt. Was würde geschehen seyn, wenn er wüste daß dieses eine Satyre auf Gottsched sey? HE. Naumann hat es an Liscov schreiben wollen, ich weiß nicht, ob es geschehen ist. In Berlin ist gleichfalls eine

Schrift wieder Gottsched herausgekommen. Ich vermuthe, der Verfaßer davon werde Pyra seyn. Vielleicht betrüge ich mich. Ich habe sie noch nicht gelesen. Wenn ihnen in Zukunft mit dergleichen Nachrichten gedienet ist, werde ich mehrere zu erfahren suchen, damit ich mehr mittheilen kan. Die neue Schrift der Schweitzer von der theatralischen Dichtkunst der Neuberin zugeschrieben, soll hie und da sehr stachlicht seyn. HE. v. Hagedorn hat ein Gedicht auf 2 Bogen drucken laßen welches er mir zugeschickt. Es heißt die Glückseeligkeit. Ich wolte es mitschicken, wenn ich es mehr als einmahl hätte. Wenn sie es dort nicht haben können so will ich es künftig mittheilen, wenn sie befehlen. Der Gelehrte, welchen sie in den Hamburg.[ischen] Zeitungen werden gelesen haben ist gleichfals von ihm. Sie werden leicht gemerckt haben, daß es ein Portrait von HE. Pr. Gottsched seyn soll. Dieser arme Mann wird von Niemand mehr verschont. Sein Credit soll auch in Leipzig sehr gefallen seyn. Haben sie keine Bekantschaft mit ihm gehabt, als sie in Leipzig gewesen sind? Vermuthlich kennen[1]) sie die vornehmsten Verfaßer der Belustigungen. Geben sie mir doch eine kurtze Nachricht davon, Ich möchte ohnedem gern etwas mehr von ihrem Lebenslaufe in Leipzig wißen. Es ist letztens in Berlin ein junger Poet nahmens Stahl ein Vetter von mir gestorben, auf deßen Tod HE. Straube ein langes Gedicht gemacht hat. Er hat darin versprochen fromm zu werden. Er hat sich vielleicht dieserhalb aus Berlin weggemacht und sich nach Breßlau in seine Vaterstadt zurück begeben. Ich wolte ihnen gern den Caracter dieses Poeten, bekant machen, aber ich fürchte, er werde mir nicht gerathen. Die Caractere, welche so selten anzutreffen sind, sind schwerer, als die gewöhnlichen. Und ich kan die gewöhnlichen nicht gut treffen. Stellen sie sich einen magern Körper vor mit einem noch magerern Gesichte, deßen Haare so weit von den Angenehmen entfernt sind, welches die Locken an sich haben, wie die wilden Haare der Husaren von dem ordentlichen Putz der preußischen Grenadiere. 2. Schwarze Augen, einen Schwartzen Bart, der täglich so stark wächst wie

1) Im original: können.

- - - - ich habe nicht Farben genug mein Gemählde zu stande zu bringen, und ich bin auch zu ungeduldig dazu. Ein Mensch, der nichts will, was sie wollen, würde ihnen der sehr angenehm seyn? — — — Es ist ja eine Samlung von Schriften und Gedichten herausgekommen bey Gelegenheit eines Jubelfestes des HE. Grafen von Manteufel. Haben sie auch Antheil daran? Ihre Ode auf den Früling bringt mich auf diese Muthmaßung. Haben sie mit den HE. Grafen von Manteufel Connexion? Ich hatte vor einiger Zeit Gelegenheit ihm bekant zu werden, aber meine Kranckheit verhinderte mich daran. In Hamburg komt eine Wochenschrift heraus unter den Titul: Der Herrenhuther. Der Verfaßer soll Naumann heißen. Ich habe noch nichts davon gesehen. Ich könte ihnen ein Gedicht mittheilen auf die Herrenhuther an den HE. Graf v. Zinzendorf: Hier haben sie 2 Zeilen daraus:

Und könt ein Schu, den lieben Engeln nutzen,
So solt er gar die Schu im Himmel putzen.

Wenn sie einen Freund haben, den sie von dieser Secte abwendig machen wollen, so will ich ihnen das Gedicht überschicken.

Ich muß noch mehr schreiben. Letztens habe ich mitten unter Prinzen an der Seite des Königs einen Poeten gesehen. Wißen Sie wen? Es war kein Deutscher. Es war Voltaire. Soll ich ihnen sagen, was er mit dem Hertzog von Holstein sprach als er die Kirchenparade mit ansahe? Er frug ob bey Molwitz die Hautboisten keine falsche Thöne angegeben hätten? Meinen sie daß dis auch ein geringerer Poët hätte fragen können? Indeßen wurde er bewundert und reich beschenckt reiste er plötzlich von hier weg, da ich eben im Begrif war ihm meine Aufwartung zu machen. Sie werden ihn vermuthlich in Anspach gesehen haben. Er hat ja daselbst ein Gedicht im Nahmen einer Prinzeßin gemacht. Ich habe es noch nicht gesehen. Kan ich es von ihnen bekommen? Sie werden in Anspach Gelegenheit haben, denen Schönen viel Artiges französisch vorzusagen. Ich habe dis entweder niemahls gekont, oder ich habe doch vieles verlernet seitdem ich mehr italiänisch gesprochen habe. In Berlin sind bereits 2 neue Opern fertig. Die Divertißemens werden aber doch nicht vor dem

December angehen. Es ist jetzo nur alle Mitwoche französische Comedie. Die Acteurs sind nicht die besten. Vorige Woche sind etliche neue Castraten angekommen, mit welchen aber der König nicht sonderlich zufrieden ist. Hier ist jetzo alle Abend Concert, wozu aber auch nicht einmahl ein Prinz ohne Erlaubniß gelaßen wird. Noch eins: Die neue Academie von welcher bisher so viel gesprochen ist, ist endlich etablirt, doch, wie man sagt noch nicht im völligen stande. Francheville, von dem nachfolgendes Epigramma handelt hat eine Ode drauf gemacht. Er ist sonst ein starcker Financier und schrieb vor 2 Jahren den Espion turc, der in Franckfurth confiscirt wurde.

O ciel! quelle foule d'Auteurs — — —

Hier haben sie noch eine Ueberschrift: Sur l'Antimachiavel publié par Voltaire.

Des auteurs aßez meprisables — — —

NB.[1]) Das Gedicht an Sie hat kein Gleim gemacht. Er wolte es thun aber er befand sich zu schwach, daher ward es von ihm dem HE. v. Kl.[eist] aufgetragen. Ich bin mit ihm zufrieden. Wenn er sie so gut gekant hätte, wie ich, so wäre er noch begieriger nach ihren Küßen gewesen. Sehen sie dis vor keinen Schertz an, oder befehlen Sie dem HE. v. Kl.[eist] selbst, Ihnen das Rätzel aufzulösen. Wenn das Paquet nicht zu groß wird, sollen sie ein philosophisches Gebet von ihm lesen. Eine Bitte: Machen sie doch ein Dutzend philos. Gebeten. Herr von Kleist will gern ein philosoph. Gebetbuch drucken laßen, und er betet selbst nicht fleißig. Sie müßen ihm helfen. Ich werde es auch thun. Es ist dieses der gröste Ernst von der Welt, und ich werde böse werden, wenn sie mir keinen Versuch schicken.

15. Gleim an Uz.

Unschätzbarer Freund,

Sie haben mich durch ihr unvermuthetes Schreiben von einem Flußfieber befreyet. — — — Ich bin ihrer Muse unendlichen Danck schuldig, daß Sie ihnen angerathen hat mir

1) Der folgende absatz ist später zugeschrieben.

einige ihrer Meisterstücke mitzutheilen. Aber, mein Wehrtester, ich habe sie nur zwey mahl gelesen, und kan es jetzt nicht mehr, da ich sie gern auswendig lernen wolte. Wie unglücklich bin ich nicht. Ich muß es nur sagen, sie sind eben aufgeräumet. Ihre Gedichte sind mir weggekommen. Ich lag eben im Bette, als ich sie bekam, und weil ich einigen Besuch von Officiers hatte, so glaube ich, daß sie mir ein loser Schelm, zu meinem grösten Verlust, wegpracticirt hat. Ich habe mir alle Mühe gegeben, es auszuforschen, aber vergeblich. Werden Sie diesen Verlust nicht ersetzen? Ich erwarte eine neue Abschrift, mit 100 andern Meisterstücken begleitet, so gewiß, als mich heute Doris an der Tafel an ihrer Seite erwartet. — — — Sie empfangen einen Brief anbey der älter ist, als ihre Bekantschaft mit der Margaris. Mir deucht, sie sind noch nicht in Anspach gewesen, als ich ihn angefangen habe. Wenn ehe er geschloßen ist das weis ich selbst nicht. Dieser alte Brief wird ihnen nicht entsetzlich gewesen seyn. Aber haben sie sich nicht über die 6 Bogen entsetzet? Ohne Zweifel werden sie Krebssteine nöthig gehabt haben?

In der That, mein Wehrtester, ich zittere, wenn ich an meine Verwegenheit gedencke, und wie viel Ursache haben sie auf dieselbe loßzuziehen? Gehen Sie gnädig mit mir um. Ich bin in eben den Umständen, in welchen sich ein Mädgen befindet, welches zu viel geküßet hat. Ich werde die nachtheiligsten, die schimpflichsten Urtheile geduldig anhören müßen. Ich werde Ihnen nicht erzählen, was mich so verwegen gemacht hat, unreife Geburten in die Welt zu schicken. Ich werde sie nur bitten, meine Verwegenheit bey sich selbst zu rechtfertigen, damit ich ihre unschätzbare Freundschaft nicht verliere, und mich zu trösten. Oder wollen sie noch mehr thun? Thun Sie, alß wenn die elenden Proben noch lesenswerth gewesen wären, welches geschehen wird, wenn sie die elendesten Stellen anzeigen, die besten verbeßern, und absonderlich mit dem Liede Geduld haben, über welchen ihr Nahme aus Verwegenheit als ein Zierrath gesetzt ist. Vergeben sie mir meine Sünde, daß er über einen Stümperwerck stehet. Sehen sie nur auf das hertzliche Verlangen sie zu küßen, welches mich verwegen gemacht hatte. Wenn Sie mich durch

ihre Beurteilung vollkomner machen, so soll ihr Name niemahls wieder beschimpfet werden. — — — Ich will ihnen den Freund kennen lehren, welchem das dritte Lied gewidmet ist. Er ist PremierLieutnant unter dem Prinz Heinrichschen Regiment. Es fehlt ihm keine von den Eigenschaften, die ein vollkomner Freund haben muß. Er ist Ihnen ähnlich. Er hat eine gründliche Einsicht in die fürnehmsten Wißenschaften. Die Poesie ist seine Belustigung. Ich wolte eine Probe mitschicken, wenn ich Erlaubniß erhalten könte. Indeßen soll ich Ihnen versichern, daß der HE. v. Kleist ein Verehrer ihrer Verdienste sey. Sie hätten mir es nicht sagen dürfen, daß sie der Verfaßer vom Lobgesang des Frühlings sind. Wer könte es wohl sonst seyn, als sie? Ist wohl ein Stück in den Belustigungen, das den Vorzug vor dem ihrigen verlangen kan? Warhaftig keines. Dieses Urtheil fället der HErr v. Kleist und ich. Wir haben es von seinen Nachbaren getrennet, weil es eine beßere Gesellschaft verdiente. Ich habe es bei den Haller binden laßen, und der HE. v. Kleist zu Rosts Erzählungen. Ehe ich es vergeße, muß ich ein bisgen ausschweifen. Ich habe dem HE. v. Kleist die Verdienste und den Caracter des HE. Rudnicks empfindlich gemacht. Er hat mit ihm in Danzig studiret, und wundert sich, über seine Geschicklichkeit, welche er damahls nicht in ihm gesucht hätte. Ich habe ihm gesagt, daß ich und sie Freunde von ihm gewesen, und daß noch einige Stücke von seiner Poesie übrig wären. Ich habe ihm den Vorwurf der Einbildungs-Kraft vorgelesen, in welchen er eine Aehnlichkeit mit S. Evremont Art zu dencken entdeckte. Wißen Sie, was mein Freund von uns verlanget? Er will wir sollen HE. Rudnick Gedächtniß nicht unverantwortlich ungestiftet laßen. Er wünschet, daß wir die von ihm übrigen Stücke, so wenig deren auch seyn möchten, möchten zusammen drucken laßen. Damit es ein bequemes Bändgen würde, könte man ja einige andere Stücke hinzuthun. Sie würden schon einen Vorrath haben. Er hat mich gebeten, daß ich sie, zur Antwort auf diesen Punct, nöthigen möchte. Ich bin bereit, alles einzugehen, was Sie vor gut befinden werden. Wenn sie wollen, daß der Druck hier geschehen soll, so kömt es drauf an, wie ihnen der Druck

der schertzhaften Lieder gefällt? Es ist ein potstammischer. Das bequemste ist, daß man nicht nöthig hat, einem Censor gute Worte zu geben. Denn es wird hier alles ohne Censur gedruckt. Ich würde alsdenn einige Stücke zu den Rudnickschen fügen, welche nicht leicht ein Censor würde paßiren laßen. Ich werde Ihnen die Schäferwelt zur Probe überschicken, welche so wohl am Hofe als in Berlin viel Vertheidiger und Lästerer gefunden hat. Es weiß aber Niemand, als HE. v. Kleist und Rittmeister Adler und Sie den Verfaßer. Ich habe seitdem auch die Bürgerwelt zustande gebracht, welcher HE. v. Kleist den Vorzug giebt. Die elenden Abschriften welche mit Anmerkungen herum gehen, nöthigen mich fast zum Druck. Sie werden sich über die Menge Scartequen, welche ich Ihnen übersende beschweren. Sie bekommen auch den blöden Schäfer zu lesen. Er ist gleichfals von mir, welches ich nicht gestehen würde, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß sie es demohngeachtet unparteyisch beurtheilen werden. Ich habe viele Stellen verändert, welche ich aber dismahl nicht habe anmercken können, weil ich es hätte müßen ganz abschreiben laßen. Der blöde Schäfer so wohl als sein Compagnon der dreiste sind bereits sehr oft aufgeführt, ich habe aber nur den blöden gesehn. Er nahm sich ziemlich aus, und konte ich mit der Vorstellung zufrieden seyn. In Berlin hat ihn Schönemann über 40 mahl aufgeführt, und wie er mir aus Breslau geschrieben, findet die Vorstellung dort gleichfals Beifall. Indeßen ist die Schreibart doch gottschedisch. Wie viel größer würde der Beifall seyn, wenn die Schreibart der ihrigen ähnlich wäre. Ich muß Ihnen doch einen Plan von den Schäferspielen geben. Ich setzte mir vor, eine ganze neue Art von Schauspielen zu versuchen. Nemlich es solten drey einzelne Stücke nur ein ganzes Hauptstück aus machen. Der blöde Schäfer, der dreiste Schäfer, und der kluge, waren die drey Helden, des Schauspiels. Jedes Schäferspiel solte vor sich gespielet werden können, und auch alle 3 zusammen ohnbeachtet der Fabel, und der Erzählung. Welches ich auch mit den zwey ersten ausgeführet habe. Den klugen habe ich angefangen aber ich zweifele, daß er fertig werden wird, es müste denn seyn, daß mich ein mahl ein kluger Schäfer wie sie,

durch Gewinnung der Sprödesten dazu aufmunterte, und meine ErfindungsKraft belebte. Aber dennoch würde ich mich noch nicht völlig entschließen. Denn ich muß erst so schön schreiben lernen wie Sie, in ihrem Lobgesange. Ich und der HE. v. Kleist sind ihre Neider. Aber wir mißgönnen Ihnen deswegen ihre Vollkommenheiten nicht, nein, sondern wir bewundern Sie, und ich schätze mich glücklich daß ich einen so vollkomnen Freund habe. — — —

Das Sylbenmaaß zu ihrem Lobgesang ist unvergleichlich. Sie müßen es aber zu keinen Heldengedichte auf Prinz Matthews Carl gebrauchen, ohngeacht Virgils: Arma virumque cano p eben so viel muntere Füße zum Tanze hat. Wenn ich wieder die Ehre habe an Sie zu schreiben, will ich ein ander Genus nach lateinscher Art mitschicken. Ich weiß nicht, ob ich Sie in meiner Ode nachgeahmet habe oder nicht. Ich muß Ihnen sagen, daß dies das einzige Stück ist welches ich dem Belustiger geschickt habe. Ich lobe seine Einsicht, daß er es wegen seiner Unvollkommenheiten nicht vor druckbar gehalten hat. Er hat es nun schon ½ Jahr. Warum haben Sie mir die verbeßerte Edition des Lobgesangs nicht mitschicken wollen. Ich hätte so gern daraus gesehen, ob es noch möglich sey, denselben zu verbeßern. Ich erwarte sie ohnfehlbar in dem ersten Couvert von ihnen. Mir deucht ich habe ihnen schon geschrieben, daß ich Voltairen gesehen habe. Weil ich sie gern viel überschicken will, damit sie es eben so machen sollen, so übersende auch einen französ[is]chen Brief so von ihm geschrieben ist als er hier war. Fällen sie doch ihr Urtheil davon. Von der Academie kan ich nicht viel melden. Es ist die bisherige mit der neuen des itzigen Königs vereinigt worden, und man hat ihr einige Apartements auf den Schloße in Berlin eingeräumet, woselbst auch letztens das erste öffentliche Experiment de electricitate gemacht worden ist. Man sagt der König werden einen Fond zu Salariis anweisen. Dis ist alles was ich weis. HE. Lamprecht, HE. v. Bilefeld, Major v. Humbert, Marquis d'Argens, Francheville, HE. Lieberkühn (ein sehr großer Medicus et Mathematicus, mit deßen Bruder der hier Prediger ist, ich Bekantschaft habe) etc. sind unter den neuen Mitgliedern. Wißen sie wohl, daß Pöllnitz ein Mönch

geworden, weil er ihrer Gegend näher ist, so werden sie es vielleicht beßer wißen als ich. Es hat ein reiches Frauen-Zimmer Nein zu ihm gesagt, das hat ihn so desperat gemacht.

Ich glaube nicht, daß ihnen die Comedie: Die Geistlichen auf dem Lande des feinen Scherzes wegen gefallen hat. Der grobe Scherz, welcher häufiger darin ist, kan ihnen unmöglich gefallen haben. Indeßen sind viel Warheiten deutsch gesagt. Es soll dis Stück deßen Verfaßer Ihnen nicht unrecht genent ist, bereits 3 mahl gedruckt seyn, ohngeachtet der Verkauf verboten ist. Der Verfasser ist noch Commediant unter Schönemanns Direction. Er ist jetzo in Breslau. Herr Pyra, Conrector am Gymnasio in Berlin, der Verfaßer vom Tempel der Dichtkunst in Versen ohne Reimen, und von der unsichtbaren Gesellschaft hat gleichfals den Beweiß, daß die gottschedische Secte den Geschmack verderbe an die Verfaßer der Bemühungen in Halle gemacht. Sie haben ihm sehr grob geantwortet. Er hat mir schriftlich davon Nachricht gegeben, und gemeldet daß er sie kurz abfertigen werde. Die Uebersetzung von seinem Virgil geht noch gut von statten. Er übersetzt ihn nun in Versen mit Reimen, da, wie sie wißen, die Probe in den critischen Beyträgen und im Breitinger ohne Reimen ist. Was er mir vorgelesen, beschimpfte Schwarzens Uebersetzung. Er war willens das erste Buch diese Ostern, mit Anmerkungen herauszugeben. Die Zeit fällt ihm aber zu kurz. Er hat mich zum Druck der scherzhaften Lieder aufgemuntert, und weil ich ihm versicherte, daß mein bester geschicktester Freund an der Uebersetzung des Anacreon arbeitete, bezeugte er über die Probe, welche ich ihm wieß, ein großes Vergnügen. Es ist Schade, daß er ein Schulmann ist. Ich muß noch einen Bogen voll schreiben, wenn ich so fortfahre. Der ehemahlige Verfasser der Opern Bottarelli, welcher den Anakreon vertheidigt haben wolte, ist zum Schelm worden. Er hat in Charlottenburg Treßen vom Königlichen Trohn geschnitten, und davor ist er des Landes verwiesen. Es ist noch kein neuer Poët da. Ich übersende hiebey 2 Stück von Grauns composition. — — — Ich bin mit HE. Graun Speciel bekant. Ich weiß nicht ob die Noten richtig geschrieben sind. Sie

werden sie verbeßern. HE. Naumann hat Hofnung Regiments-QuartierMeister in Schlesien zu werden. — — —

Sie sind verbunden mir ihre Poesien noch einmahl zu überschicken, wenn Sie wollen, daß sie meine kleine Brunette beurteilen soll. Herr Dreyer ist Commißarius vom Herzog von Mecklenburg Strelitz geworden in Berlin, und ich bin nichts geworden. Sind sie noch Willens nach Franckfurth zu gehen? Grüßen sie meinen Bruder daselbst. Er ist ein Apothecker. Wird Sie etwa ihr König als Gesandther dahin schicken? Nehmen Sie mich doch als Secretair mit. Wie gern möchte ich von einem solchen Principal einen Staatsbrief schreiben lernen! Ich wünsche mir das Vergnügen, bald von ihrem Glücke die Versicherung zu erhalten. Ich kan Ihnen von dem meinigen keine geben, denn ich habe noch keines gehabt. Es sind hier mehr Versprecher als Worthalter, und mehr Bedienungen, die ich nicht haben will, als solche, die ich verlange. — — — Warum liegt doch Anspach so weit von Berlin? Es solte mir an der Erfindung eines Luftschiffes nichts gelegen seyn, wenn ich nicht gedächte, durch Hülfe deßelben, sie so oft zu besuchen, als ich wolte. — — — Lesen sie erst die Ursula, ehe sie einschlafen.

Ursula.

Frau Ursula lag auf dem Ster[be]bette
Und seufzt und sprach: Wer ist doch, der mich rette?
Der Priester kam, der fromme brave Mann
Der seelig preißt, und seelig machen kan.
Er sang zuerst erbaulich Sterbelieder
Und macht es drauf wie seine Ordensbrüder.
Was rednerisch und was pathetisch heist,
Das lehrt den Mund sein feuervoller Geist
Der im Beruf die Amtspflicht zu erfüllen,
Die Stimm' erhob im Tone der Postillen:
Ja, wandert nur aus diesem Jammerthal
Wo nichts als Noth und Trübsahl überall.
Ach! liebe Seel entreiße dich der Erden
Du solt nun bald im Himmel Bürger werden.
Ja, liebe Frau, entreißt, entreißt euch nun
Ihr habt ja nur noch einen Schritt zu thun.
Ich seh euch schon mit einem Fuß im Himmel
Ach! Ziehet doch aus diesem Weltgetümmel

Den andern nach. Frau Ursul sprach: Herr Dehn
Herr Prediger, sie können mich so sehn,
Ich schäme mich vor Sie und diesen Leuten
Ich möchte so nicht gern zum Himmel schreiten.

Wem wollen sie folgende Grabschrift setzen?

In diesem Thal, in dieser Todtenschaar
Gesellet sich ein Weiser und ein Narr.
Im Leben hieß ein Dichter unterthänig,
Hier wär er gern ein Sieger und ein König,
Wenn, unbewust des Stolzes und der Wuth
Sanft neben ihm ein armer Dichter ruht.
O! Wenn ich nur im Grabe wißen könte
Ob mir ein Fürst die sanfte Ruhe gönte.

— — —

Potsdam
den 29ten Martis.
1744.

16. Uz an Gleim.

Insonders Hochgeehrtester Herr und Freünd,

Dero Antwort hat völlig mit meinen Wünschen übereingetroffen; sie hat mir das empfindlichste Vergnügen gemacht. Sie ist lang, und lauter angenehme und nützliche Sachen sind die Ursache dieser Länge. — — —

Ich sage verbindlichsten Dank vor die Sammlung der artigsten Liederchen, die ich jemals gelesen, die Sie mir verehret haben. Niemand, als wer wie Sie, mein Werthester, Anacreons schertzhaften Geist und aufgeweckten Witz hat, darf sich erkühnen, ein ganzes Buch beynahe, in Anacreons reimlosen Sylbenmase zu schreiben; und Ihre Doris muß weit über den gemeinen Geschmack der andern Schönen hinaus seyn, die es einem Liebhaber nicht verzeyhen würden, wenn er bey ihrem Lobe nicht mit den Reimen klingeln wollte. Meinen Beyfall, wenn er von einem Gewichte wäre, haben Sie gantz: ich glaube gewiß, daß noch kein deütscher Dichter der edlen Einfalt des Griechen in den Liedern so nahe ge-

7 Ueber „Grabe“ geschrieben: Leben. 8 Ueber „mir“ geschrieben: ihm, dann wiederhergestellt.

kommen, als Sie, und daß durch das ungekünstelte Sylbenmaaß die naïveté Ihrer Einfälle noch mehr erhoben wird. Ich meines Theils kann mich noch nicht unterstehen, Meine Mädgens in Liedern ohne Reimen zu lieben. Das machts aber, weil sie keine Berlinerinnen sind, und weil meine Gedanken der Hülfe der Reime nicht entbehren können. Ich setze mich in die Gefahr, daß Sie dieses abermals von mir urtheilen werden, da ich abermals einige von meinen Liedern sende: — — —

Ich schätze mich für glücklich, durch Ihre Lieder meinen Namen verewigen zu können, da Sie demselben eine unverdiente Stelle daselbst gegeben haben. Was für eine Ehre für mich? Ich stehe unter lauter Mädgens und schätzbaren Freünden von Ihnen. Sie haben mich einem von diesen bekandt gemacht, dessen erhabner Geist und feüriger Witz mir aus dem übersandten Lobe der Gottheit sich genugsam zu erkennen gegeben hat. Ich bitte demselben meinen gehorsamsten Respeckt zu vermelden, und zu versichern, daß ich es als ein ungemeines Lob für meine Poesie ansehe, von einem solchen Kenner, als der Herr von Kleist sind, nicht gantz und gar verachtet zu werden. Wie seelig sind Sie, einen Freünd gefunden zu haben, der so seltne Eigenschaften besitzet, als dieser hochachtungswürdige Officier? Aber, sagen Sie mir doch, haben Sie seiner Feder auch eine würdige Beschäftigung aufgetragen, wenn Sie dieselbe mein Lied auf den Frühling loben lassen? In der That, sie beschämen mich beide aus der massen sehr: ich kann mir nicht einbilden, daß, da Sie beiderseits so chatié und nette schreiben, sie ein Lied billigen können, in welchem so oft ein unangenehmes Gewäsche herscht, welches durch allzuwenig sinnreiches verzeyhungswerth gemacht wird. Ich habe zwar diesem Fehler abzuhelfen gesucht, und daher in der so genannten verbesserten Edition desselben vieles hinweggeworfen, welches vielleicht Materie genug zu ein Paar andern Stücken geben kann; und auch so manches geändert; doch sieht es noch nicht so aus, daß es die Augen scharfer Kenner ertragen könnte, weswegen ich dessen Uebersendung auf ein andermal verschiebe. Der blöde Schäfer hat mich und noch mehrere, denen ich ihn vorgelesen, ungemein ergötzet. Ich weiß nicht, ob ich ihn vielleicht wieder zurück hätte senden

sollen: wann dieses ist, so bitte ich um Vergebung, daß ich es nicht schon gethan; so bald Sie mirs aber in Dero nächstem Schreiben befehlen werden, soll es geschehen, doch mit der Bedingung, daß Sie ihn drucken lassen, und zwar so, daß er kann zu Rosts geraubten Hammel, welchen ich in Leipzig mit unbeschreiblichem Ergötzen habe aufführen sehen, gebunden werden.

Die neüe Art der Schäferspiele, woran Sie sich gewaget haben, scheint mir angenehm und für die Schauspieler bequem zu seyn. Was mey[n]en Sie aber, wenn von dreyen Stücken ein iedes allein ein vollkommnes Stück ausmacht, und vor sich bestehen kann; wird nicht etwan ein unvollkommnes Stücke daraus, wenn sie alle drey ein einig Gantzes machen? Weil das Stück alsdann drey verschiedene Helden bekömmt; so scheint die Einheit der Handlung noth zu leiden. Doch ich irre mich vielleicht; Welches um desto leichter geschehen kann, da ich von der Theatralischen Dichtkunst wenig Kenntniß habe; und, um völlig von dieser neüen Art aus dem Grunde unterrichtet zu seyn, auch die beyden andern Stücke sehen müßte. Es liegt also nur an Ihnen, zu machen, daß ich anders urtheilen muß: lassen Sie das gantze Werk drucken, und verehren mirs; alsdann werde ich bessre Einsicht in diese neüe Art erlangen. Wenn ich einmal in jenem Leben (denn in diesem wird es wohl kaum geschehen) von meinen Schriften etwas drucken lasse; so will ich Ihnen gleichfalls ein Geschenke damit machen. Der Character des blöden Schäfers ist sehr schön. Der Hirt Filamor scheint mir ein wahrer Gleim zu seyn, so leich[t]fertig und in der Kunst die Mädgens zu verführen, geübt ist er. Haben Sie ihn aber für einen Schäfer nicht ein bißgen gar zu gelehrt hierin gemacht? Geben Sie der Filinde nicht manchmal Reden in den Mund, und lassen sie solche Dinge vornehmen, welche zwar eine galante Dame, aber keine Hirtin, welche nach der angenommenen Meinung vom Schäferstande voller Einfalt und unfähig zur Verstellung seyn soll, geziemen? Sie wissen, wie Saint Mard dem Herrn Fontenelle verdacht, daß er seinen Schäferinnen Hofcharacteren beygeleget; daß er sie sich verstellen läßt, damit sie durch eine angenehme Sprödigkeit die Schäfer desto begieriger machen; und dennoch hat auch Ihre Ismene diese

Maxime. Ueberhaupt von den heütigen Schäfergedichten ist dieses mein Urtheil: ihre Sprache ist voller Einfalt, aber ihr Hertz voller Schalkheit und ihr Geist so fein, als eines Städters. Dieß alles macht sie zwar sehr reitzend und dem Frauenzimmer sehr angenehm; aber auch denen Schäfern des Virgils so unähnlich, daß ich gewiß glaube, wenn jene alten wieder aufstehen und die neüern sehen sollten, wenigstens die deütschen; sie dieselben nicht erkennen würden. Deswegen hab ich auch noch nie ein Schäfergedicht, so großer Liebhaber ich auch gleich davon bin, gemacht: ich bin wohl zu unschuldig und nicht lose genug dazu. Sehen Sie, wie unverschämt ich bin, da ich mich unterstehe, wider etwas, das aus Ihrer Feder geflossen, Zweifel zu erregen, welches ich doch nur bewundern sollte. Aber dieses geschieht Ihnen zum Exempel und zur Nachfolge. Schonen Sie mein Geschmier gleichfalls nicht, woran Sie ja genug zu tadeln finden müssen. Ihre Schäferwelt hat mir sehr gefallen. Aber ums Himmels willen, Ist es Ihnen denn in Berlin nicht schädlich, wenn sie so frey und beißend schreiben, als Sie es in diesem Gedichte und auch in einigen Ihrer Lieder thun? Ein Rath, ein Schuft, ein Richter und ein Schelm, p Es raubte noch kein Mogul und kein Dieb p Ich preise Sie glücklich, wenn in Berlin eine so vernünftige Freyheit herrscht, daß ein Dichter wahre und schöne Gedanken ohne Gefahr niederschreiben kann, wann sie gleich unangenehme Wahrheiten enthalten. Die Ursula, die Sie mir überschickt haben, ist freylich um ein gut Theil besser, als diejenige, die ich in der Sammlung nützlicher Wahrheiten laß. A propos, hat denn diese Sammlung mit dem ersten Bande völlig aufgehöret? Ist keine andre dergleichen Wochenschrift an ihre Stelle getreten? Die eigentliche Absicht der beygefügten Grabschrift ist mir verborgen: wollen Sie mir nicht einiges Licht geben? Den Punkt wegen Edirung der Rudnickischen Schriften betreffend, so gebe ich nur dieses zu bedenken: da das wichtigste Stück beynahe allgemeinen Widerspruch angetroffen und auch ein Mann, dessen satyrische Aussprüche den größten Eindruck bey vielen machen, daßelbe verachtet hat; so zweifle ich, ob, wenigstens für dieses Stück, viel Glück in der gelehrten Welt zu hoffen ist, nachdem es

die Vorurtheile bereits wider sich hat. Es ist auch in der That gar zu dunkel: ein Rätzel muß durch einige Ueberlegung doch können aufgelöst werden. Ich bin aber versichert, daß Sie so wenig, als ich, alle Stellen und Allegorien dieses Stückes völlig verstehen werden; und dennoch würden wir nicht so viel wissen, als wir wissen, wann uns der seelige Rudnick nicht so manches geoffenbart hätte. Ob ausser diesem, und dem Briefe von der Liebe, nebst der Ode in Prosa, noch viel druckenswürdiges vorhanden sey; weiß ich eben nicht, es müßte denn Herr Götze noch mehr besitzen, von dessen Aufenthalt ich aber nicht die geringste Nachricht habe. Dieses alles zusammengenommen kann noch kein Buch ausmachen, welches den Titul, Rudnickische Schriften, verdiente. Sollten sie aber in eine Art von Sammlung gebracht werden *; so wäre alsdann meine unvorgreifliche Meinung, daß man den Gegenstand der Einbildungskraft abdrucken ließe, wie er an die Leipziger überschickt worden ist, ohne die Lücken auszufüllen, und ohne die Personen zu benennen, auf die sie zielt; ob man gleich überhaupt melden könnte, daß es hier und da satyrisch und das die eigentliche Absicht diese sey, einen Anfänger in der Poesie vorzustellen, wie derselbe von einem Fehler, den er zu vermeyden gedenkt, in einen andern verfällt; allerhand Lehrer bekömmt, die ihm aber wenig nutzen, biß endlich die Philosophie ihm die Augen öfnet, und ihn zu einem guten Poeten macht. Sagen Sie, daß auf Leipzig gestichelt werde, so wird Leipzig parthey wider Sie nehmen; und da die Ge[ge]nparthey der Leipziger von diesem Stücke schon einmal nicht allzuvortheilhaft geurtheilt hat, so kann sie, wenn sie gleich erfähret, daß es gewissermassen wider die Leipziger selbst gerichtet ist, ohne ihre Partheylichkeit zu verrathen, dieses Urtheil nicht wieder zurücknehmen: dadurch wird also, bey beyden Factionen, nicht dieses Stück allein, sondern auch das Gedächtniß des seeligen Rudnicks überhaupt, ja auch die schönen Stücke selbst von Ihnen, mein Werthester, welche Sie diesen Rudnickischen Schriften beyfügen wollen, Gefahr laufen verhaßt zu werden. Ich billige aber sehr, daß

* Am rande: (Der Potsdammer Druck gefällt mir sehr wohl)

Sie aus überschriebenen Ursachen Ihre Schäferwelt wollen drucken lassen. Thun Sie dieses nur auch noch mit mehrern von Ihren Gedichten: an Beyfalle wird es Ihnen nicht fehlen. Von meinen Kleinigkeiten hat noch keine die benöthigte Reife bekommen: Sie müssen sich noch so lange zu Hause aufhalten, biß einmal ein so Critikverständiger, wie Sie, durch seine Beurtheilungen und Verbesserungen denenselben die Schönheit giebt, die sie brauchen. Haben Sie denn meinen Brief aus Leipzig erhalten, dem ich die falsche addresse: beym Herrn Gouverneur von Schultz, gab? Aus einigen Orten Ihres Schreibens muß ich es schließen; andere wollen mich fast das Gegentheil glauben machen. Ich hatte demselben ein Paar Lieder beygefügt, wovon das eine wieder mitkömmt, falls Sie es etwa nicht bekommen hätten. Mit den Verfassern der Belustigungen hab ich in Leipzig keine Bekandtschaft gehabt; ich hielt mich daselbst auf als ein hällischer Pursch, sie wissen, wie die es machen. Mit Herrn M. Gellert speisete ich einige Zeit in einem Gasthofe; Er schien mir ein gantz artiger Mensch zu seyn, nur daß er zuweilen etwas affectirte *. Mit Herrn Graf Manteüfel hab ich auch nicht die mindeste Connexion. Ich sah ihn etlichemal dem collegio des HE. Geheimdenraths Wolfs über den Grotium, welches ich mithielt, beywohnen; welches mir Gelegenheit gab, weil ich eben an den Versen vor dem Lobe des Frühlings arbeitete, desselben in diesem Gedichte, wo der Wahrheits-Freünde erwähnt wird, rühmlichst zu gedenken. Bey diesem Hern steht Prof. Gottsched noch beständig in größter Gnade, welcher manche Stunde mit ihm zubringt. Herr Voltaire ist nicht mit in Anspach geweßen, sondern ist in Bäyreüth mit einem Printzen zurückgeblieben. Verse, die er hier im Namen einer Prinzessin gemacht hätte, hab ich nicht gesehen: diejenigen aber, die ich itzo wieder mitschicke, hab ich schon meinem letztern Schreiben beygefügt gehabt. Sie werden aber, nebst meinen Liedern, sie vielleicht

* Am rande: (Wer sind die Verfaßer der Bemühungen in Halle, an die HE. Pyra seinen Beweiß gemacht; Seine Uebersetzung vom Virgil wünsch ich bald zu sehen)

(In der Sammlung wegen des Manteüfelischen Jubelfestes steht nichts von mir)

verloren haben, weswegen ich noch einmal sie mitschicke. Den französischen Brief an ihn haben Sie vergessen mitzuschicken: Ich bitte mir ihn auf ein andermal aus. Herr von Pölnitz soll kein Mönch geworden seyn; sondern sich noch auf den Gütern der Dame, um die er anhielt, aufhalten, weil er noch nicht alle Hofnung verloren haben mag, sie zu bekommen. Er war unlängst in Anspach, und wollte dem Herrn Marcgrafen, aus Noth, eine güldne Uhr [1]) verkaufen: der ihm aber die Uhr, samt dem Preise, den er davor verlangte, wieder zuschickte. Die Neüberische Bande, wie Sie schon wissen werden, ist Banqueroute geworden. Wie wird sich Herr Gottsched nicht gefreüt haben, der auf diese Art über die Neüberin triumphirt, indem er ohnezweifel zu ihrem Falle vieles beygetragen hat? Die Schönemannische Bande wird nunmehr die vornehmste in Deütschland, sonderlich da so viel gelehrte Leüte um ihre Aufnahm sich bemühen, und ihre Bühne mit schönen Stücken versehen. Der Gelehrte des Herrn von Hagedorn ist sehr schön; nur weiß ich nicht, ob die Abschrift, die Sie mir davon überschickt haben, vollständig ist. Wann ich dieses Stück, nebst dem von der Glückseligkeit, bekommen könnte gedruckt; so würde mirs am liebsten seyn. Da Sies aber selbst nur einmal besitzen; so können Sies nicht missen, es müßte denn seyn, daß es im Buchladen zu bekommen wäre. Warum schicken Sie mir nichts von seinen lustigen Stücken? Sie haben mir ja versprochen, seine Art zu beten zu senden? Vergessen Sies ja nicht. Ich hab Ihnen auch einen Morgensegen gemacht, weil Sie Gebete von mir verlangen: philosophisch will ichs nicht nennen, ob es gleich mehr als philosophisch ist. Es ist nach den principiis der Schäfermoral in den Belustigungen geschrieben; und glaub ich, recht aus dem Hertzen der heütigen Schäfer gebetet zu haben. Wird HE. von Hagedorn seine vermischten Gedichte oder sonst was anders nicht bald in Druck geben? Mit Uebersendung der Graunischen Stücken haben Sie mich unendlich verbunden: Nur bedaure ich, daß sie etwas zu hoch für mich seyn, da eigentlich von mehrern Instrumenten und der Singstimme accompagnirt werden muß, wenn sie sich in ihrer Stärke zeigen

1) Im original: Ohr.

sollen. Könnten Sie also etwas bekommen, daß allein aufs Clavecin gesetzt ist, wie HE. Graun dergleichen gemacht hat, und wollten mirs überschicken; so würde ich für Freuden außer mich kommen. Ich besitze nichts von ihm, als eine Fantasie. Ich schließe, nachdem ich lange genug geschwatzt. Fahren Sie doch fort, mir so lange und angenehme Briefe zu überschicken, insonderheit aber mich zu lieben; und seyn versichert, daß ich mit der zärtlichsten Hochachtung iederzeit verbleiben werde,

Insonders Hochgeehrtester Herr und Freünd,

Ihr

Anspach. Den 1. Juny. 1744 [1]). ergebenster Diener Uz.

NB. Da Sie mit dem Herrn von Hagedorn, wie es scheint, Bekandtschaft haben, so sind Sie ja im Stande, mir manchmal etwas von ihm zu schicken: Thun Sies doch. Dem Herrn Naumann bitt ich mich gehorsamst zu empfehlen, und auch dem Herrn Schnell, wann Sie ihn etwa sprechen sollten. Er ist ein Bruder derer, die Sie in Halle gekannt haben. — — —

Wer ist der Montgobert, dessen in dem epigrammate über Francheville [gedacht wird]? Was haben Sie für Nachrichten von Prof. Baumgarten in Frankfurth? Wird er die Philosophischen Briefe nicht fortsetzen, oder seine encyclopaedie herausgeben?

17. Gleim an Uz.

Hoch und Wehrtgeschätzter Herr und Freund,

Ich werde ihr letzteres Schreiben dismahl nicht beantworten, weil ich es in Potsdam zurück gelaßen, und folglich vieles unbeantwortet bleiben würde. Ich werde es thun, so bald ich meine Sachen von Potsdam bekommen werde. Sie werden sich wundern, mein Wehrtester, wenn Sie mein bisheriges Schicksahl vernehmen. Ich ward vor einigen Monathen Secretair bey einem unvergleichlichen Prinzen, ich begleitete ihn nach Böhmen, wohnete mit ihm der Eroberung Prags bey,

1) Im original verschrieben: 1743.

und habe ihn nunmehro als eine Leiche zurück gebracht. Sie werden diese traurige Zeitung bereits aus öffentlichen Nachrichten wißen, aber haben sie wohl dran gedacht, daß ihr Freund zugleich so viel verlohren hat? Ich habe die Fürsten hochgeschätzt, seitdem ich diesem Prinzen gedient habe. Warum müßen doch die besten dem Kriege zum Opfer dienen? Ich mag an keine Vorwürfe gedencken, sonst würden sie einen Trauerbrief zu lesen bekommen. Sie hätten von Prag einen Brief von mir erhalten, wenn ich nicht dis Unglück erlebt hätte. Ich weiß nicht was ich zuerst schreiben soll. Wißen sie schon daß Herr Pyra, der Verfaßer des Erweises daß die gottschedische Secte den Geschmack verderbe, des Tempels der Dichtkunst und der unsichtbaren Gesellschaft gestorben ist? Ich hatte kurtz vor seinem Tode eine genaue Bekantschaft mit ihm aufgerichtet, und er ist der, welcher mich zum Druck der scherzhaften Lieder am meisten angespornt. Es ist mit ihm der beste Uebersetzer des Virgils und Homers gestorben. Er ist nur bis in das 4te Buch des Aeneas avancirt. Sonst aber hat er critische Betrachtungen über den Virgil hinterlaßen, welche Beyfall verdienen. Sie würden unvergleichlich seyn, wenn er sie selbst herausgegeben hätte. Ich weiß noch nicht, ob ich es thun werde, ohngeachtet ich von seinem Bruder sehr drum ersucht worden. Einige Tage vor seinem Tode bat er mich um meinen Consens die scherzhaften Lieder wieder ein nachtheiliges Lob der Bemüher in Halle zu vertheidigen. Er wolte es im Nahmen des Mädgens thun, welchem die Lieder zugeschrieben sind. Herrn Rost den Verfasser der Schäfererzählungen p habe ich in Dresden besuchet, als ich zu Pirna zerbrochene Räder muste flicken laßen. Ich erhielt von ihm im Lager vor Prag ein Schreiben, welches den Verlust sehr bedaurte, den er in der Person des HErrn Pyra gelitten. Herr v. Liscov war eben verreist, sonst hätte ich das Vergnügen gehabt, diesen bösen Mann gleichfals kennen zu lernen. Er ist Maitre des Requetes beym König von Pohlen. HErr von Hagedorn hat mir den Schwätzer zugeschickt. Es ist eine Nachahmung einer Satyre des Horatz. Sie ist unvergleichlich aber zu lang zum Abschreiben. Sie werden sie bald in einer Samlung von ihm finden. Herr Bod-

mer hat in einem Schreiben an HE. Pyra die scherzhaften Lieder beurtheilt. Ich wolte ihn nicht recht geben wenn sie sie nicht gelobt hätten. Seitdem ich von Prag zurück bin habe ich in etlichen Zeitungen Urtheile darüber gefunden, welche ich vor parteyisch hielte, wenn die Verfaßer so gute Freunde von mir wären, wie Sie. In Bremen kommen neue Belustigungen heraus unter dem Titul: Neue Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und des Witzes. Herr Naumann gibt ihnen den Vorzug vor den Leipzigern. Lesen sie doch den Fehlschuß von ihm in den neusten Stück der Belustigungen. Wie fehlerhaft ist das Gedicht, an Sie, abgedruckt! Wie critisch hat es HErr Schwabe verbeßert. Geben sie mir doch die Erlaubniß, ihren Lobgesang (die neue Edition die sie mir zu schicken versprochen) apart mit einigen andern kleinen Stücken drucken zu laßen. Ich werde nun eine Zeitlang wieder nichts zu thun haben. Die letzteren Meisterstücke von ihrer Muse haben den HE. v. Kleist völlig in sie verliebt gemacht. Er kan sie alle auswendig und wird sie jezt den Mädgens in Prag vorsagen. Das Prinz Heinrichsche Regiment liegt daselbst zur Besatzung. Ich empfehle ihnen die Böhmischen Mädgens aufs beste. Sie beschämen Berlinerinnen. Mein Mädgen ist mit mir böse, seitdem ich dis behauptet habe. Aus der Schweitz haben wir neue Fabeln erhalten. HE. Bodmer hat sie herausgegeben. Der Verfaßer nent sich v. K. Sie haben mir gefallen. Haben sie Drollingers Gedichte schon gesehen? Sie sind gedruckt, und kommen nicht in hiesige Gegend. Mir verlangt sehr darnach. Herr Lamprecht ist nun auch Secretair beym Prinz Heinrich (Königs Bruder) geworden und hat 400 Rℓ Salair erhalten. Seine Bedienung als geheimder Secretair vom König behält er gleichfals. Gestern übersetzte er eine Schrift aus dem Englischen, zur Vertheidigung unsers Königs, verfertigt. Wie gefält ihnen die Neue Unternehmung. Man soll im Reich sehr übel damit zufrieden seyn? Ich habe bald aufgehört die Königin von Ungarn zu bekriegen. Das Gedicht, welches ich auf den Tod meines Prinzen habe drucken laßen, verdient nicht von ihnen gelesen zu werden. Ich übersende an deßen statt einige andere kleine Stücke. Geben sie mir ihr Urtheil insbesondere vom Traum,

und sagen sie, ob sie ausgerufen haben: o! imitatorum — Ihr Traum ist unvergleichlich. Die Schreibart und der Geschmack ist neu. Es kan nichts komischer und loser seyn, als das: Nun wird sie wohl im Waßer seyn. Ein Duzend solche Stücke erwerben ihnen die Ewigkeit. Sie machen mich glücklich, wenn Sie mir alle Monath 6 Stücke von ihrer Muse mittheilen. Ich vergeße alles, was mir verdrießlich ist, wenn sie scherzen oder singen. Sie sind mein allerliebster, mein bester Freund! A propos. Sie haben ja eine Jungfer Schwester. Ich erinnere es mich. Sie haben mahl ein Lied auf den Caffe an Sie gemacht. Darf ich diesen Engel wohl grüßen laßen? Thun sie es, wenn sie courage haben. Und wenn sie wollen, daß ich Lieder auf sie machen soll so schicken sie mir ihr portrait. Es muß ein allerliebster Engel seyn! Ich empfehle mich in ihre Gewogenheit, und habe die Ehre jeden Augenblick zu seyn

Mein Herr pp

Berlin Ihr [1])

[den] [1]) 6ten 8br

[1744] [1])

Belieben sie nur die Briefe an mich ferner wie sonst an den Kaufmann Richter auf den Mühlendam zu addreßiren, bis ich von neuem eine bleibende Städte habe. Vermuthlich werde ich wohl bey dem Bruder Meines Prinzen Marggraf Carl in Dienste treten. Weil ich ihre addreße vergeßen, habe ich das Couvert an HE. Prof. Christ gerichtet, weil ich weis daß sie Bekantschaft mit ihm haben. Ich bitte um ein unbekantes Compliment. Herr D. Roßmann steht mit den HE. Schweizern im Briefwechsel. Ich habe es aus HE. Bodmers Briefe ersehen. Wenn sie an Herr Bodmer was zu schreiben haben, so addreßiren sie sich nur an diesen. Aber um des Himmels willen haben sie mich lieber als Herr Bodmer [1])

HE. Lamprecht hat angefangen seine kleine Schriften zu sammeln, Es ist das erste Stück davon heraus. Es befindet sich darin Der Stundenrufer zu Ternate. Caton d'Utique, worin Cato zu einem Ton Quichot gemacht wird, und einige Uebersetzungen. Es ist nicht viel erhebliches. Wenn sie indeßen

1) Der schluß des briefes ist abgerissen.

die Samlung haben wollen, will ich sie übersenden. Ich höre jetzo daß HE. Schnelle noch hier ist. Ich werde mich noch heute nach ihm erkundigen. Antworten sie mich ja mit der ersten Post, wenn ich nicht so hurtig gewesen bin, als ich hätte seyn sollen, so bin ich dismahl mehr, als sonst entschuldiget. Denken sie nur daran. Muste ich nicht Prag erobern helfen? Die Mädgens in Böhmen sind in der That zwey Belagerungen wehrt. Schreiben sie mir hübsch viel. Und schicken sie mir 22 und einen halben Bogen voll geschrieben von ihren Gedichten. Ich will sie drucken [laßen]. Herr Naumann läßt vielmahls grüßen.

Ich werde heute mit einem Araber speisen. Geseegnete MahlZeit!

18. Gleim an Uz.

Mein allerliebster Freund,

Sind sie tod, oder hab ich mich ihrer unwürdig gemacht? Ich habe mit der größten Sehnsucht ihren Briefen entgegen gesehen, ich habe etliche mahl an Sie geschrieben, aber alles vergeblich. Sie sind tod, oder es sind ihnen die größten Staatsgeschäfte aufgetragen worden. Mir ist dies nicht geschehen, und dennoch würde ich die Pflichten der Freundschaft nicht an die Seite gesetzt haben. Es ist gut, daß ich nicht viel Zeit übrig habe, sonst würde ich ihnen eine bittere Strafpredigt halten. Sie wißen meinen bisherigen Lebenslauf aus meinen Briefen, jetzt muß ich ihnen melden, daß sich bald ein neuer periodus anfangen wird. Ich soll abermahl Secretair werden, und zwar bey dem alten Fürsten von Deßau. Ich soll morgen bereits abgehen, mich ihm zu zeigen, und zu versuchen, ob ich ihm gefallen werde. Wenn ich ihm vorkommen werde, wie eine anakreontische Ode, so werde ich gewiß den Abschied kriegen. Es wird mir hieran wenig gelegen seyn, denn es gereuet mich fast, daß ich mich habe entschließen können Berlin zu verlaßen, da es mir nicht an emplois fehlen kan, weil sie der König den Bedienten des Prinzen versprochen hat. Aber es war mir gar zu reizend, Secretair von einem Helden zu seyn. Ich werde versuchen, wie es sich mit einem solchen

umgeht, und wenn ich des Umgangs müde bin, adieu sagen. Herr Schnelle reiste gar zu schleunig weg, als daß ich ihm hätte Briefe mitgeben können. Ist er schon zum Doctor gemacht? Ich kan das Gedicht nicht abschreiben, welches ich bey dieser Gelegenheit an sie gerichtet hatte. Es ist eine Erzählung im Geschmack des la Fontaine. Haben sie den 6ten Theil der Oeuvres de Voltaire gesehen? Es stehn merckwürdige Stücke darin. Man ist hier nicht zufrieden, daß er die Briefe des Königs publicirt hat. Er hat den Caracter seines Indiscret verrathen. Der HE. v. Hagedorn hat mir vor etlichen Tagen eine geistliche Ode überschickt, welche er aus Sprüchen der Bibel zusammengesetzt hat. Sie ist schön und prächtig. Von der neuen Ausgabe seiner Gedichte hat er mir nichts geschrieben, ohngeachtet ich ihn daran erinnert habe. HE. Bodmer hat den 1sten Theil von Opitzens Gedichten fertig. Ich habe ihn gesehen aber noch nicht gelesen. Druck und Papier scheint schön zu seyn, und die Anmerkungen sind es gewiß, weil sie von einem solchen Kenner sind. Ich habe einige Mahl Briefe von ihm. Mein liebster Kleist ist noch im Kriege, aber mit Nutzen, denn er samlet sich große Begriffe, und dichtet. Er hat mir einige Gedichte übersand, welche unvergleichlich sind. Es ist mir nur noch ein halber Tag übrig, welchen ich zu der Correspondenz meiner Freunde gewidmet habe. Ich werde also sehr kurz seyn. Haben Sie sich nicht über die Fruchtbarkeit meiner Muse erschrecket? Sie haben vermuthlich die Einlagen schon gemustert. Sie sind an dem Druck des blöden Schäfers Schuld, sie wolten, daß ich ihn mit alle Fehlern nicht verwerfen solte. Ich habe mich nicht unterstanden den dreisten beyzufügen. Er ist noch nicht recht ausgeputzt. Was werden sie von der zweiten Sammlung der scherzhaften Lieder sagen? Ist Doris nicht verwegen? Bestrafen sie ihre Kühnheit in einem Schreiben, ich will es bestellen. — — —

Berlin
den 1ten May
1745.

P.S. Ich habe unter den von Halle erhaltenen Sachen die Baumgart.[ensche] Disp.[utation] de nonnullis ad poema

pertin.[entibus] mit s.[eligen?] Rudnicks Anmerckungen, wie auch einige von den Briefen, so sie mit ihm gewechselt, wiedergefunden. Soll ich sie überschicken? Ich erwarte nebst Dero Antwort einen ganzen Haufen von Dero Poesien. Sie wißen daß ich keine höher schätze, als die ihrigen. Absonderlich bitte ich mir den Lobgesang des Frülings aus, wie sie ihn verbeßert haben. Je mehr, je lieber. Machen sie mir einmahl eine rechte Herzensfreude, machen sie mich gedoppelt gut, durch die Menge ihrer Arbeiten, und melden sie mir, wie bald ich eine Samlung von ihren Gedichten gedruckt sehen soll. Herr Bodmer wünscht in hiesiger Gegend eine Monathsschrift établirt zu sehen, und er hat mich dazu aufmuntern laßen, dis ist zwar für mich nichts, aber, wenn sich HErr Baumgarten in Franckfurth dazu entschließen solte, würden sie alsdenn einen Beytrag thun? Es sind bereits einige geschickte Köpfe dazu, unter welchen sich HE. Rost, und Herr Lange, welcher ihr Nebenbuler in der Schreibart des Horatz ist, befinden. Ich darf nicht weitläuftiger seyn. HE. Rudnicks Kleine Schriften könten in diese Samlung kommen. Die neuen Beyträge werden ihren vollkommnen Beyfall haben. Der Verfaßer der Verwandlungen soll Zachariä heißen. Herr Naumann läßt allemahl grüßen. Er wundert sich mit mir über ihr bisheriges Stillschweigen. — — —

19. Uz an Gleim.

Hochzuehrender Herr und Freünd,

Ich bin Ihnen auf zween Briefe Antwort schuldig. Ich habe meine Schuldigkeit deswegen unterlaßen, weil ich Ihnen doch auch gerne was neües oder sonst was merkwürdiges hätte schreiben mögen. Nunmehro seh ich aber wohl, daß bey meinen itzigen Umständen, Sie noch lang auf einen Brief nach meinem Geschmack warten müßten, und ich darüber wohl gar um Dero mir so schätzbare Freündschafft kommen dürfte. — — — Welch eine Ehre, unter eines Anacreons unsrer Zeit Freünden zu stehen! Ich danke Ihnen für diese Gütigkeit auf das verbindlichste, wie auch dafür, daß Sie mir Dero neüe

Schrifften, die ich für eine wahre Zierde der deütschen Dichtkunst halte, so wie sie das Vergnügen der Ihrem Dichter an Witz und Leichtfertigkeit ähnlich kommenden Schönen sind, zu überschicken beliebet haben. Ich wollte wünschen, daß ich dieße Ihre Gefälligkeit erwiedern könnte. Wie es aber durch Ueberschickung andrer artigen Gedichte nicht geschehen kann, weil dergleichen in hießigen Gegenden nur alle Jubeljahre erblickt werden: also kann ich Ihnen auch nicht versprechen, durch eine Sammlung meiner eigenen Arbeiten Ihnen meine Erkänntlichkeit zu bezeigen. Es wird dieses nicht geschehen, biß meine Muse so artig wird, wie die Ihrige, und gleichfalls so glücklich wird, des Umgangs einer geistreichen Doris zu genießen. Doch à propos! ich glaube, es ist Ihnen mit Ihrer Doris wohl gar Ernst? Sie giebt Ihre Schrifften ja sogar heraus. Ich habe bißhero immer geglaubt, daß dieße schöne Doris nichts anders sey, als die vielen Mädgens in einem Ihrer Lieder, welche Sie durch eine poetische Dichtung zu einer einigen Person gemacht und Doris genennt haben. Ich habe immer Ihrem Hertzen die Standhafftigkeit nicht zugetrauet, eine ordentliche Liebste zu haben. Hab ich mich betrogen, so bitte ich es Ihnen und Ihrer Doris ab; allenfalls bedanke ich mich bey dieser Schönen, daß Sie meiner in Ihrer Vorrede rühmlich hat erwähnen wollen. Damit aber doch mein Paquet nicht so gar klein sey, so überschicke Ihnen einige meiner poetischen Kleinigkeiten, ob ich gleich mich bescheide, daß nicht viel daran ist.

Was ich vom Magister Duns schreibe, soll Ihnen zur Aufmunterung seyn, gleichfalls wider dieße Herren zu eifern, welche in den Leipziger Belustigungen und anderswo von der Sprache der Musen abweichen, und die Sprache Wolfs in ihren Versen einführen. Die Hofnung einer in Ihren Gegenden zu entrichtenden Monatschrifft erweckt mir ungemeine Begierde, sie bald im Stande zu sehen, und darinn sonderlich Ihre Verse, nebst dem was aus HE. Rosts und andrer Freünde von Ihnen Feder fließt, zu erblicken. Eine arme Fränkische Muse würde unter dießen Meistern der Dichtkunst eine schöne Parade machen! Gewiß, ich wollte den Leipzigern nicht gerne Ursache geben, dieser neüen Monatschrifft was anzuhaben. Nicht

wahr? Die Herren in Leipzig können ihre Widersacher zu schanden machen? Haben Sie des HE. Blauroekelii Dintenfäßl geleßen? Der Verfasser wird manche acht Groschen bey einem Tyrolermädgen vercourtesirt haben, biß er ihre Sprache so begriffen hat. HE. von Hagedorn hat, wie ich aus dem Meßcatalogo ersehen, einen zweyten Theil seiner Oden herausgegeben. Ich habe ihn noch nicht gesehen, bin aber sehr ungeduldig darnach. Ich gratulire zur neüen Ehrenstelle, wann es zur Würklichkeit noch kommen sollte. Schreiben Sie mir doch ja bald wieder. Ich bin mit der größten Passion

Dero

Onoltzbach. Den 27. Jun. 1745. gehorsamster Diener Uz.

P.S. Wo ist HE. von Kleist? machen Sie Demselben und Herrn Naumann meine gehorsamste Empfehlung. HE. Schnell ist noch in Jena, und hab ich also Dero auf ihn verfertigtes Gedicht, zu meinem Verdruß, noch nicht gesehn. Ihr blöder Schäfer hat sehr wohl reden lernen, seitdem er zu mir gekommen. In der That, seine Sprache ist nun sehr ungekünstelt und rein. Wo find ich was von HE. Langens Muse?

20. Gleim an Uz.

Mein Wehrtester Freund,

Ich empfieng ihr sehr wehrtes Schreiben fast in dem Augenblick, in welchem meine Unruhe über ihr langes Stillschweigen am größten war. Sie können hieraus schließen, mit welchem Vergnügen ich ihre Hand erkennete, als ich die Aufschrift ihres Briefes sah. Aber wie kömt es, daß er so lange unterwegens gewesen? Er ist den 27ten Jun. datirt und ich habe ihn erst vor 8 Tagen erhalten. — — —

Die leztbeygefügten Stücke hätte ich, ohne ihr Geständniß, für ihre Arbeit gehalten. So viel und merckliche Schönheiten unterscheiden ihre Wercke von allen übrigen meiner Freunde! Sie sind so anständig gepuzt, daß man sie so gleich unter den allzu gezwungenen, und allzu nachläßigen Kleidungen erkennen kan. Sie sind ein Schmeichler, wenn sie gestehen

daß ihre Muse noch nicht so artig sey, als die meinige. Sie ist artiger, und wenn sie mir hierin wiedersprechen, so sage ich, sie ist doch schöner. Meine Muse gleicht der Pamela, wenn sie in ihrem Zimmer wenig besorgt ist, ihrem HE. v. B.[iron] zu gefallen, die ihrige ist ihr ähnlich, wenn sie mit vollem Reitz ihrem Liebhaber entgegen eilt. Der HE. v. Kleist ist Urheber dieses Vergleichs, woraus sie sehen, daß er mir weniger schmeichelt, als sie. Ich habe ihm heute ihre Gedichte abgeschrieben. Er liegt in Brieg in Schlesien bis dato in Guarnison, welches macht, daß ich seinetwegen weniger in Sorgen stehe als wenn er sich mit den Panduren herumschlagen müste, wie er auf dem Marsch aus Prag nach Schlesien gethan hat. Er hat schon etliche Complimente an Sie bestellt. Weil ich ihm so viel Wesen gemacht von ihrer beständigen Freundschaft, so habe ich mich von ihrer Kaltsinnigkeit und unterbliebenem Schreiben gegen ihm nichts dürfen mercken laßen, ich habe ihn dahero einige mahl von Sie gegrüßt, ohne selbst gegrüßt zu seyn. Sie stehen bey meinen Freunden in dem besten Andencken, sie kennen sie und ihre Scharfsinnigkeit so gut als mich. Noch vor einigen Tagen schreibt mir der HE. von Hagedorn, wegen ihres Morgengebeths der Schäfer, welches ich ihm nebst einigen andern Stücken von ihnen überschickt habe: „HE. Uz würde „einen losen Cubach abgeben, fals er ein Gebetbuch für die „Schäferwelt, verfertigen solte." Die letzte Arbeit des HE. v. Hagedorn ist eine Ode: Der Wein, auf drey Bogen in 4. prächtig gedruckt. Er hat meiner in einer Strophe gedacht, da er von dem Unterschiede der Trincker redet. Das Gedicht ist an sich nur eine Verbeßerung desjenigen, welches bereits in seinen Kleinen Gedichten, zu deren Herausgabe, wie er mir schreibt, ihn ein Zweydeutiger Freund genöthigt hat, sich befindet. Sonst ist mir, seitdem ich aus Berlin bin, nichts neues zu gesicht gekommen. Sie wißen doch bereits aus meinem letzten Schreiben, daß ich seit dem 4ten May in Deßau bey dem Fürsten mit dem Schnurbarte Sekretär bin. Ich arbeite jetzt daran, wieder nach Berlin zurück zu kommen, weil ich nicht von einem Orte entfernt seyn kan, wo mein Hertz ist. Ich erwarte jetzt alle Augenblicke Ordre dem Fürsten nach

Berlin zu folgen, von da aus werde ich von neuem, wie ich vermuthe in den Krieg gehen müßen. Aber dis dispensirt sie nicht vom Schreiben. Ihre Briefe finden mich allemahl, wenn sie nur nach Deßau oder Berlin, unter der alten Addreße kommen.

An ihren lezten Gedichten ist eben so wenig verbeßerlichs als an den übrigen so sie mir übersandt haben. Die Reimer werden nur den Schall in den Reimen tödtet und redet tadeln. Die neue Monathschrift sollte zur Hauptabsicht haben, den metaphysischen Dunsen Einhalt zu thun. Meine Umstände laßen nicht zu Theil daran zu nehmen. HE. Meyer in Halle der vom Scherz geschrieben, wird systematische Abhandlungen wieder die prosaisch-trockenen Belustiger liefern, und HE. Baumgarten in Franckfurt wird auch einen Beytrag thun. Dieser letztere hat mir eine artige anakreontische Ode geschickt. Vor einigen Wochen ist seine Doris gestorben, welche, als ich ihn im vorigen Winter besuchte, meine scherzhaften Lieder so artig sang. Ihr Meisterstück, den Lobgesang des Frülings habe ich mit vergnügen zum andern mahle gelesen. Ich hätte ihn gern mit der ersten Edition zusammen gehalten, aber ich habe die Belustigungen nicht bey der Hand. Ich muß ihnen bey dieser Gelegenheit sagen, daß ich gescherzt habe, als ich den HE. v. Kleist vor den Verfaßer des Gedichts an den Verfaßer des Lobgesangs des Frülings ausgegeben habe. Ich bin es selbst gewesen, der sie in einer poetischen Begeisterung vor den Früling gehalten hat. Sie haben in ihrem Gedichte fürtrefliche Stellen, und es ist durchgehends ganz horazisch. Wir haben blutwenig in diesem Geschmack; ich weiß fast gar nichts, und es kömt nur auf sie an, auch in diesem Stück den Geschmack der Deutschen zu verbeßern. HE. Lange hat einige schöne Versuche gemacht, vielleicht laße ich einige Stücke unter dem Titul: Versuch in Horazischen Oden, drucken. Er hat im Silbenmaß, im Abschnit der Strophen, im Schwung, in der Verschiedenheit der Bilder den Horaz zu erreichen gesucht. Wenn ich Zeit übrig behalte, will ich eine Probe abschreiben. Schreiben sie mir ihr aufrichtiges Urtheil vom Recept und dem übrigen was sie empfangen. Wie glücklich wäre ich, wenn sie in der

Nähe wären, und wie leicht solten sie meinen Geschmack verbeßern, wenn ich mit ihnen beständig umgehen könte. HE. Bodmer läßt einige Gedichte von HE. Pyra und HE. Langen drucken, betitult: Freundschaftliche Gedichte. Wollen wir unserm Rudnick nicht ein Denckmahl stiften? Ihre und HE. Rudnicks Reliquien würden ein Bändgen ausmachen. Doch ich habe schon einmahl keine Antwort erhalten und jetzt möchte ich wohl am wenigsten Zeit haben, die Besorgung des Drucks zu übernehmen. An HE. Naumann habe das Compliment bestellt. Er ist jetzt bey mir, aber nur im Portrait. — — —

Deßau
den 12 August
1745.

Das Recept.

An Herrn Uz.

Als HE - - - Doctor wurde.

Freund, heute wird ein Doctor jung
Ich gebe dir Versicherung,
Du wirst ihn in dem Purpur kennen
Du wirst ihn gleich HE. Doctor nennen,
Wenn er zu Hauß im Doctorhut,
Verliebter und gelehrter thut.
Doch nein, die Thorheit zeigt ihn nicht
Sein Scherz, sein redliches Gesicht
Sein Sinn, sein Reden und sein Schweigen,
Sein wahrer Vorzug wird ihn zeigen.
Erkenn und prüfe seinen Werth
Und, wenn er deine Scherze hört
So laß ihn auch den meinen hören
Dann wird er dir nach seinen Lehren
Das Recipe darinn erklären.

* * *

Ein Ritter von Alkalenthur
Wünscht sich ein einzig Söhnchen nur
Er läßt, den Wunsch erfüllt zu sehn
Manch Stoßgebet gen Himmel gehn
Allein, so oft er seufzt und fleht,
So hilft ihm doch kein Stoßgebet.

Daß keins sehr hoch gestiegen sey,
Mißt man der Schuld des Beters bey
Weil er, wie Sirach falsch befiehlt

Sein Weib zu sehr im Zaume hielt.

Als er von Gram ganz kranck und schwach
Des Mittags noch im Bette lag
Da brach er in den Seufzer aus,
Ach -- Gott — erhalt doch nur mein Hauß.

Er hätte krum und sehr gebückt
Noch manchen Seufzer fortgeschickt
Allein es kam sein treues Weib
Und rieth, doch nur zum Zeitvertreib
Die blöden Seufzer zu bestärcken
Den theuren Mann zu Liebeswercken.
Der als er willig sich bewieß
Noch einen Seufzer von sich stieß
Madame — helft — mir doch — zum Erben
So könt ihr meine Huld erwerben.
So will ich bald vergnügter sterben.
Ach soll — mein Stamm - - - denn untergehn!
Mein Schatz, erhaltet doch mein Lehn.

Stell, Ritter, Stell dein Seufzen ein
Madame soll behülflich seyn
Wer nur sein liebes Weib läßt walten,
Der kan und soll sein Lehn erhalten

Dis wuste sie so gut als ich
Und doch beklagt und grämt sie sich
Und tröstet den betrübten Alten,
Und spricht: Wie soll ich es erhalten?
Ach Erben! ja — wie kriegt man sie
Vergebt den Wunsch und spart die Müh
Wie oft ist uns in muntrer[n] Tagen
Die beste Hofnung fehlgeschlagen?
Wenn ich die Warheit sagen soll,
Ihr seyd ja kranck, und ich nicht wohl
Ich kan euch keinen Erben geben
Schaft euch erst ein gesundres Leben
Erfrischt einmahl das böse Blut
Und murret nicht, und seyd mir gut
Vielleicht kan ein vergnügtres Leben
Gesundheit Kraft und Erben geben.
Und Erben? Ja, so sagt mein Mund
Macht mich nur wohl, und euch gesund
Ich will den neuen Doctor fragen
Vielleicht kan der ein Mittel sagen.

Der Doctor kam und ward gefragt
Und was sie ihm schon oft geklagt
Klagt sie zur Lindrung ihrer Quaal
Den jungen Doctor noch einmahl.

Der Doctor frug den Heilungs Gott:
Wie hilft man doch aus solcher Noth?

Es war nicht nöthig ihn zu fragen
Das Mittel pflegt nicht fehl zu schlagen
Das man, eh man die Götter frägt
Den Schönen zu verschreiben pflegt,
Wenn sie von keiner Kranckheit wißen
Und nur den Mann verklagen müßen.
Sie hätte mir es klagen sollen
Ich hätt ihr dis verschreiben wollen.
Es hätte dieses Mittels Kraft
Den Erben für das Lehn geschaft,
Von meiner Kunst hätt ich vielleicht
Den jungen Doctor überzeugt
Jedoch es ist mir würcklich lieb
Es half auch das, was er verschrieb.

Mich deucht, er fragte seinen Gott
Nicht ernstlich, nein, er that's aus Spott,
Er sann, und schrieb darauf beym Thee
Ein Elenlanges Recipe
Zu dem er, welches sie nur wuste
Die Species selbst geben muste.
Nun — sprach der fromme Mann herbey
Gott seegene die Arzeney.
Madamen soll geholfen seyn.
Sie nehmen nur die Tropfen ein.

Ihr Meister in Galenens Kunst,
Wie leicht ist euch der Schönen Gunst!
Gesunde Schönen werden kranck,
Sie bitten euch um einen Gang.
Ihr komt und hört, was man euch fragt
Und schweigt, wenn man euch gnug gesagt;
Verschreibt der Krancken was zum Schein
Und seid hernach mit ihr allein,
Und ändert, was ihr ihr verschrieben
Und laßt den Mann am Arzte lieben.

Wie aber? wenn der treue Mann
Sein Weibgen nicht verlaßen kan.

Sagt doch, ihr Herrn, wie fangt ihrs an,
Daß er, sein Weib und ihren Kuß
Auf vierzehn Tage mißen muß
Damit ihr, wenn mans euch vergönnt
Das Recipe verändern könt.

Nicht wahr? ihr thut, was jener that.
Den Mann der euren guten Rath
Der euren Beystand nöthig hat
Curiret ihr nicht in der Stadt.
Den Vortheil tapfrer Manbarkeit
Gibt die gesunde FrülingsZeit
Die man viel nützlicher genießt
Wenn man von Sorgen ledig ist
Dann nützt uns auch zum Zeitvertreib,
Kein Mädgen und kein junges Weib.

Kurz, ihr behauptet mit Bedacht
Der freyen Lüfte Heilungsmacht
Und sagt in gleichen Fällen nach
Was Doctor Faust zum Ritter sprach,
Als er, ob er es gleich nicht solte,
Gesund und mannbar werden wolte
Er sann nun auf die Arzeney
Wodurch der Mann zu helfen sey
Und sprach zuletzt, Nun weiß ich, wie?
Es fehlt nur frische Luft für sie
Sie müßen sich aufs Land begeben,
Und da vergnügt doch mäßig leben
Doch laßen sie, dis ist mein Rath
Die Frau Gemahlin in der Stadt
Zur Förderung der Arzeney
Drey Tage und drey Nächte frey
Und bringen ihr nur starcke Glieder
Und sich nach dreyen Tagen wieder
So sollen sie bey Wohlergehn
Die Würckung meiner Tropfen sehn
So werden sie, ich muß es wißen
Bald ihren Erben wiegen müßen.

Was meint ihr, das der Ritter that
Er folgte seines Doctors Rath
Er that getroßt, was man ihn rieth
Und sann dort auf ein Wiegenlied
Ich will es, sprach er, selber singen
Den Erben in den Schlaf zu bringen.

Er reißt aufs Land und kehrt zurück
Und wagt so gleich sein Meisterstück
Das ihm so leicht so gut gerieth
Als kurz zuvor das Wiegenlied.

Es waren nach der Arzeney
Zehn volle Monde kaum vorbey
Als, denckt doch an das Recipe
Ein Junckerchen sich meldete
Das er, so bald man ihm es wieß
Mein Ebenbild, mein Söhnchen hieß.
Und wenn, und wo zu jeder Zeit
Die Mutter rief; der Juncker schreyt
So sang sein Lied: Bin ick nich brav —
Den Juncker wieder in den Schlaf.

Ich weiß nicht was der Doctor machte
Er hört es, winckte mir und lachte.

Schreiben sie mir doch, ob der Erzählung etwas entgeht, wenn ich die Tropfen weglaße. Mich deucht, man versteht sie zu leicht.

Die neue Matrone von Ephesus.

Den heiligen verschonten Wald
Des Pans geheimen Auffenthalt
In dem Diana furchtsam jagt
In den sich keine Nimfe wagt
Der seit undenckbar langer Frist
Von alten Eichen finster ist
Den sieht in einer Abendstund
Ein wilder Jäger und sein Hund.
Komm Waldmann, spricht er, komm hinein
Und finde mir ein wildes Schwein.

Er scheut, von Mordsucht stolz erfüllt
Kein rothes und kein schwarzes Wild.
Er streicht im Walde hin und her
Und meint jezt schüttle sich ein Bär.
Er spant sein tödliches Geschoß
Und geht gerüstet auf ihn loß
Und schießt, ach Mörder ach Tiran
Kein wildes Thier, nein, einen Mann.

Er geht, die Beute zu besehn
Und sieht dabey ein Mädgen stehn

Das, ach verruchter Mörder! spricht
Verschone nur mein Leben nicht
Verkürz es durch den schnellsten Schuß
Da der durch dich jetzt sterben muß
Der mich so treu so zärtlich liebt.
Der Mörder schwieg und stand betrübt
Und sah die Angst der Schönen an
Und augenblicklich starb der Mann.

Die treue Liebste voller Leid
Fiel auf ihn, schrie, zerriß ihr Kleid
Nahm den Erblaßten in den Arm
Küßt ihn und sprach = Das Gott erbarm!
Der Mörder — Himmel — welche Noth
Bestraf ihn du gerechter Gott.

Den Mörder rührt der Treue Gram
So sehr, daß er selbst Lust bekam
Ein so getreues Weib zu lieben
Und es einst sterbend zu betrüben.

Er eilt der armen Witwe zu
Und spricht, mein Schatz, was weinest du
Was hilft dein Jammer deine Noth?
Dein Liebster bleibt ja doch nun tod.
Mein Schatz, ich habe dich betrübt
Und itzt bin ich in dich verliebt.
Nimm mich zu deinem Liebsten an
So hast du wieder einen Mann.

Das Mannbedürftge Mädgen that,
Warum der neue Liebste bat.
Es bat nicht mehr um einen Schuß
Es gab ihm selbst den ersten Kuß
Es nahm ihn freudig in den Arm
Und sprach nicht mehr: Das Gott erbarm!
Und eh der helle Tag begann,
Begrub es den Erschoßnen Mann.

Hier sind ein paar Strophen aus Hagedorns Ode: Der Wein.

O warum sucht die fernste Banck - - -
Der Wein, der aller Herz erfreut - - -
Weit klüger war Anakreon - - -

Die Beschreibungen eines Bachusfestes des Silens, eines trunckenen Spavento haben besondere Schönheiten.

Wenn sie mehr Gedicht[e] haben wollen so müßen sie

öfterer schreiben, und mir von ihrer schönern Poesie nicht so wenig schicken.

21. Uz an Gleim.

Hochgeehr[te]ster Herr und Freünd,

Ich schreibe an Sie, ohne zu wissen, ob oder wo sie mein Schreiben bekommen werden. Sie sind ohne Zweiffel mit Ihrem Fürsten zu Felde gegangen, und gehen auf das liebe Leipzig loß. Versündigen Sie Sich nicht, mein Werthester! Thun Sie Leipzig kein Leid, ich bitte Sie in Prosa und in Versen darum. Bedenken Sie als ein Christ, was für artige Mädgen und noch artigere Weibgens daselbst sind, und daß ich eine Doris drinnen habe. — — — Zwey Dinge wünsche ich mir noch und zwar täglich: in Leipzig mich noch einmal mit einem Freünde, wie Sie sind, zu vergnügen; oder wann dieses ja nicht seyn könnte, nur bey Ihnen allein etliche Tage zu seyn. So wenig der Krieg mir gefällt, so wollte ich doch denselben so wenig, als Sie, achten, wenn ich um Sie seyn könnte. Ich gestehe Ihnen, es hat, vieler Ursachen wegen, resolution dazu gehört, die Bedienung anzunehmen, worinn Sie nunmehro stehen, und wozu ich Ihnen gratulire. Meine Absicht ist allezeit geweßen, einen Secretair abzugeben; aber ich glaube kaum, daß ich mich entschließen könnte, bey einem Soldaten und sollte es auch ein Held seyn, Secretar.[ius] zu werden. Sie werden es meinem wenigem Courage zuschreiben. Die wahre Absicht darunter aber ist, daß ich lieber in Affairen mich umsehen und die Welt sehen möchte; hiezu glaub ich, daß bey Ministern, Gesandten pp bessere Gelegenheit ist. Wie vielmal ist mir dergleichen Stelle schon versprochen worden, wenn sich Gelegenheit dazu zeigen würde! Aber sehen Sie hier das Elend der kleinen Städte, wo dergleichen Gelegenheit sich nur alle secula ereignet: in Berlin und dergleichen Orten würde hiezu bald Rath werden. Doch dieses ist nicht das verdrüßlichste bey meinen Umständen. Es fehlt hier an Freünden, welche Geschmack und eine Kenntniß des feinen Schertzes und des angenehmen Umgangs haben; welche meine Muse beur-

theilen und vollkommner machen könnten. Hieraus, glaub ich, hat sie die Unanständigkeit an sich genommen, welche ihr der HE. von Kleist auf eine verdeckte Art vorwirft; daß sie nehmlich sich schminke. Dieser schlaue und feine Kenner sagt zwar nur, mein Werthester, Ihre Muse sey artiger und meine schöner; aber ich merke wohl, wo er hinaus will, und bin auch völlig damit einig. Ihre Muse ist ohnezweiffel so artig und so ungekünstelt schön, als keine in Deütschland, und ich werde niehmals etwas machen, das ihr gleicht. Bey Ihnen fließt alles aus der Quelle; Sie denken immer artig und dürfen hernach nur simple ausdrücken, was Sie gedenken. Ihre muntern und politen Gesellschafften geben Ihnen zu den artigsten Einfällen Gelegenheit und gewöhnen Sie zu einer gewißen ungekünstelten Art zu denken und sich auszudrücken, die eine Muse niehmals erreichen wird, wenn Sie ihr selbst überlaßen ist und keine Criticos zum Umgange hat. Wie weit artiger ist ihre Muse zu Berlin worden, als sie zu Halle war! Ihre Gesellschafften in Berlin aber sind auch artiger, als die Sie in Halle hatten. Sehen Sie hieraus, mein Werthester, ob es meiner Muse sosehr zu verdenken sey, wenn es ihr an natürlicher Anmuth fehlet, und sie, um nicht gar zu liederlich zu erscheinen, sich ein wenig schminket. HE. von Kleist ist ohnstrittig einer Ihrer geistreichsten Freünde. Erhalten Sie mir doch die Gewogenheit dieses unvergleich[lich]en Cavaliers und auch ihrer übrigen Freünde. Es ist mir eine große Freüde, wenn solche Geister meine Verse wenigstens des Lesens würdig schätzen; und muß ich lachen, wenn ich bedenke, daß meine Muse in Berlin besser bekandt ist, al sin Anspach, wo kaum zwey Personen von ihrer Existenz wißen. Ich fühle seit einiger Zeit kein Feüer und keine Lust, zu poetisiren; und ich hätte Ihnen auch sonst niehmals etwas poetisches überschicken können, wenn ich nicht zum öfftern ihre Verse gelesen, und durch dieses Lesen, als durch den Dreyfuß des Apollo, einen Funken von des Apollo Feüer selbst in mir zu fühlen angefangen hätte. Schicken Sie mir doch zum öfftern etwas von ihrer Arbeit: Die letztern Stücke waren ziemlich leichtfertig. Sie sollten Erzählungen schreiben. Die naïfe Art zu schreiben haben Sie vollkommen in ihrer Gewalt; und diese macht den vornehm-

sten Reitz einer Erzählung aus. Wird HE. Rost nichts wieder drucken laßen? Hat er sich denn sosehr mit HE. Liscov verfeindet, daß sie wider einander schreiben wollen? Das wäre ein Unglück für Deütschland. Was ist HE. Liscov, und was ist HE. Rost? Schreiben Sie mir doch einige Umstände von ihnen. Ich habe einen guten Freünd, der durch die Lesung eines einigen Stückes von HE. Liscov, völlig in ihn verliebt worden, und zu allem Unglück können wir seine gesamten Schrifften nicht bekommen. Was führen sie für einen general-Titel? Hat man keine neüe Auflage zu hoffen? Das Blat ist abermal voll und ich bin noch nicht fertig. Doch Sie haben mehr zu thun, als mein Geschmier zu lesen. Leben Sie wohl und machen mich nicht elend durch langes Ausbleiben Ihrer Antwort. Ich bin,

Dero

Anspach — gehorsamster Diener

den 15. Sept. 1745. — Uz.

P.S. Ich glaube, Ihnen schon geschrieben zu haben, daß die Bremischen Belustigungen mir gefallen. Schreiben nicht Leüte daran, die auch in den Leipziger Belustigungen sind? mich dünkt. Die Verwandlungen sind nicht nach meinem Gout. Die Fabel vom Möpsgen und Esel ist sehr artig: wer mag Autor davon seyn?

22. Uz an Gleim.

Hochgeehrtester Herr und Freünd,

Ja, ja, wenn ich Sie gehen ließe, so schrieben Sie mir in Ewigkeit nicht. Warum antworten Sie auf mein Schreiben vom vorigen Jahre mit keiner Zeile? Hätten Sie sich wenigstens nicht entschuldigen sollen, daß Sie, meiner Vorbitte ungeachtet, Leipzig zu ängstigen und einzunehmen für gut befunden haben? Vielleicht haben Sie wichtige Ursachen dazu gehabt; vielleicht haben Amor und die Leipzigerinnen dieserwegen sich an Ihnen gerochen. Alles das will ich wissen, und erwarte davon, wie von Ihrem ganzen Feldzuge, umständlichen Bericht. — — — Sie werden diesen Brief nicht sobald

gelesen haben, da Sie sogleich die Feder ansetzen und zween volle Bogen, nebst einem Bändgen Ihrer und Ihrer Freünde Gedichte, an mich schreiben werden; sonderlich, wenn Sie das Datum Ihres letztern Schreibens, vom August. a. p. wie ich vermuthe, ansehen. — — — Wenn ich wüste, daß Ihr braunes Mädgen Ursache wäre, daß ich keine Briefe von Ihnen bekomme, indem sie Ihre müßige Stunden vielleicht alle allein haben will: ich glaube, meine Muse vergriffe sich an ihr, so viel sie und ich sonst Hochachtung für diese würdige Freündin des artigsten Dichters haben. Giebt sie nicht bald wieder ein Bändgen von Anacreons Liedern heraus? ich bin sehr begierig darauf. Wissen Sie nicht, wer an den Bremischen Beyträgen arbeitet? es stehen, wie mich deücht, auch anacreontische Liedergen darinn. Sie, mein Werthester, sind meister: was gäb ich drum, wenn ich Sie sprechen könnte! Sie sind ohne Zweiffel so reizend und so schalkhaft als Ihre Muse und Ihre Doris. Weil ich Ihres Umgangs entbehren muß, so seyn Sie doch nicht so neidisch und mißgönnen mir auch Ihre Briefe, nebst Ihren Gedichten. Ihr blöder Schäfer hat, unter andern, hier in Anspach sehr viel Beyfall gefunden. Ich bin aber wohl sehr einfältig, daß ich unsern Beyfall Ihnen anführe, als wenn Ihnen was daran gelegen seyn könnte. Ich bin ungemein ungeduldig, des HE. von Hagedorn gesammlete Gedichte zu sehen: kommen sie noch nicht bald heraus? auch nichts von HE. Rost und HE. von Liskov? Das sind drey Nahmen, an die und den Ihrigen ich niehmals ohne Hochachtung gedenke. In Berlin soll ein französisches Journal gedruckt werden: Sie werden wissen, wer die Verfasser sind und ob es seiner Absicht genug thue. Sie haben mir ehemals versprochen, von HE. Langens Poesie was zu überschicken: wollen Sie nicht Ihr Versprechen halten? ich gestehe, ich bin ganz schüchtern, Sie mit abschreiben sosehr immer zu plagen: warum lassen Sie das Project, eine Monathsschrifft von dortigen aufgeweckten und sinnreichen Köpfen zu veranstalten, unausgeführt? So würden Sie des verdrüßlichen Abschreibens überhoben seyn, und ich öfter etwas vortreffliches zu lesen bekommen. Erhalten Sie mich bey Ihren Freünden in gutem Angedenken, und machen denen, die mich ihrer Gewogenheit

würdigen, mein ergebenstes Compliment. Schreiben Sie mir, was HE. von Kleist und HE. Naumann machen, und ob Sie keine Nachricht von HE. Götze haben. — — —

Onolzbach. Den 1. Martis.
1746.

P.S. Sollte etwan ihre Antwort auf mein letzteres Schreiben auf dem Wege seyn: so lassen Sie sich ja den Satan nicht verleiten, auf meine Antwort wieder zu warten, sondern schreiben gleich wieder.

23. Gleim an Uz.

Mein theurester Freund,

Ich mag mich nicht entschuldigen, warum ich ihr letztes Schreiben vom 15 Sept. vorigen Jahres erst jetzo beantworte. — — — Ich liebe sie wie Kleisten, und Kleisten, wie sie. Ich bin gestern von diesem wehrten Freunde aus Potsdam hieher zurückgekommen. Wir haben in unsern Unterredungen tausendmahl an Sie gedacht, wir haben ihre und ihres Mädchens Gesundheit getruncken, und wir wolten gemeinschaftlich an Sie schreiben, aber dencken sie einmahl was uns verhinderte! Der Herr von Seidlitz, Kleistens bester und auch mein Freund, wurde plötzlich kranck, und hiedurch wurden unsere Vergnügungen, unsere Unternehmungen und unsere Gemüther in völlige Unordnung gesetzt, und ich wurde überdem wegen meiner Angelegenheiten genöthigt, hieher zurückzukehren. Der HE. v. K.[leist] hat mir indeß versprochen, ein Schreiben zum Einschluß mit erster Post zu senden; wenn er vor Abgang der Post Wort hält, so werden sie Versicherungen seiner Freundschaft von ihm lesen. In der Rolle der Dichter sezt er sie gleich nach Hagedorn.

Sie sehn, daß ich willens bin viel zu schreiben, und in der That, ich weiß nicht, wo ich anfangen soll. Doch, sie werden begierig seyn, meinen bisherigen Lebenslauf zu wißen; hier ist er. Ich blieb bey dem Fürsten von D.[essau] als StaabsSecretair von der Armée bis zu der Zeit, da die bey Halle campirende Armée Ordre bekam in die Quartiere zu

marchiren. Ich gieng von Deßau ab nach Magdeburg, theils einiger Geschäfte willen, theils auf den Wege nach Berlin einige Freunde zu besuchen. In Magdeburg wurde ich, ich weiß nicht zum Glück, oder Unglück, kranck, denn ich muste da liegen, da unterdeß die Armee von neuen aufbrach in Sachsen zu gehen. Meine Stelle als StaabsSecretair muste also von einem andern besetzt werden und ich muste zu Hause bleiben. Ich will ihnen durch keinen weitern Bericht zu mercken geben, ob mir dieser Umstand angenehm gewesen sey oder nicht, ich will ihnen vielmehr sagen, daß ich nachhero eine ziemliche Zeit unstet und flüchtig gewesen, bald in Laublingen bey HE. Langen, bald in Magdeburg bald in Halberstadt, bald in Stollberg bey dem Grafen, und nachhero bald in Lähme, bald in Berlin bald an andern Orten. Nach der Wiederkunft des Königs setzt ich mein Augenmerck auf eine anderweitige Beförderung, ich hielt um des verstorbenen Krieges-Rath Winckelmanns Bedienung in Cüstrin an, ich erhielt sie, ich machte 1000 R· Caution. Das General Directorium, welches mich examinirte, hatte nichts wieder mich einzuwenden, und ich wartete drey Wochen auf Abfertigung und Besitznehmung dieses Emploi, aber — — (hier lesen sie die Geschichte eines Menschen, der ein Ball des Glücks außer der Metapher ist) ein Regiments Quartier Meister erschlich durch die Recommendation des Grafen von Rothenb.[urg] eine Cabinets-Ordre, und ich erhielt Befehl abzustehen, und mich anderweit zu melden. Dies ist mein Lebenslauf bis hieher. Nun warte ich von neuem auf den Tod meines künftigen antecеßoris. Wie bald er erfolgen wird, oder wie späte, das wird mir nun lieb oder verdrießlich seyn. Es ist ein Unglück für mich, daß ich in Absicht auf meine Beförderungen, meinen Neigungen nicht ungezähmt folgen kan. Sonst würde ich nichts anders wählen, als was sie wählen würden, ich meine, wie sie mir schreiben, die Stelle eines Legations Secretairs, der noch Gelegenheit hätte die Welt zu sehen. Wenn sie hier wären, so könten sie dazu eher gelangen als ich, der ich mich nicht darum bewerbe. Nun will ich andere Dinge mit ihnen plaudern, ohne Ordnung, alles was mir einfällt will ich schwatzen. Sie können mir eben so antworten.

Ihre Muse ist ein allerliebstes Mädchen. Ich dancke ihr für das artige Lied, daß sie ihnen an mich eingegeben hat. Sagen sie ihr aber doch daß sie in Zukunft mehr aufrichtig, als schmeichelhaft gegen mir seyn möchte. Wo hat ihr denn der HE. v. Kleist vorgeworfen, daß sie sich schmincke? Er hat ihre Gedichte nie satirisch gelobt. Er schätzt sie so hoch, als sie es verdienen, und er kennt ihren unvergleichlichen Geschmack eben so gut, als ich. Wollen sie einen Beweiß haben daß ich ihn kenne? Haben sie nicht die Horazische Ode an Bachus die so in den Bremischen Beiträgen steht, gemacht? Sie kan von Niemand kommen als von ihnen, ich sage es, Herr v. Kleist sagts, Herr Naumann und Herr Ramler. Sie geben mir alle recht, daß ich den Verfaßer errathen habe. Sie haben den Horazischen Ausdruck recht in ihrer Gewalt, ich beschwöre sie, mir alles, was sie in dem Geschmack gemacht haben, in dem nächsten Briefe mitzutheilen. Die Stücke, welche ich von eben der Art mitsenden werde, sollen sie dazu verpflichten. Schreiben sie mir zugleich ihr Urtheil über dieselben. Die Siege Friedrichs sind von Herrn Langen, der in den freundschaftlichen Liedern die HE. Bodmer herausgegeben hat, der Damon ist. Ich will ihnen die freundschaftlichen Lieder mitschicken, vielleicht haben sie sie dort nicht. Schreiben sie mir ihr Urtheil davon. Zwei Stück gefallen mir besonders darin, das 2te vom Thyrsis (welches der seelige Pyra ist) und das von Damon so sich schließt: Oft Lieder höre. HErr Lange hat viel Genie und kennt den Horaz, aber er ist zu hitzig und schreibt zu flüchtig. Die Siege Friedrichs hat er in einem Nachmittage gemacht. Ich habe ihm versprechen müßen eine Samlung von seinen Oden heraus zu geben, und ich wolte es thun, aber er hat sich seit kurzen gar zu sehr verschlimmert, und er will sich muthwillig in den Streit der Schweitzer und Leipziger mischen, womit ich nichts zu thun haben mag. Was hat man für Vergnügen von so groben Zänckereyen, und welchen Nutzen! Ein Gedicht von gutem Geschmack, stiftet mehr gutes, als hundert bittere critische Scheltschriften. Wozu soll man von neuem anfangen? Herr Bodmer hat mir geschrieben, daß er von mir die Vertheidigung der Warheit und des guten Geschmacks erwarte, aber ich

werde sie nicht anders auf mich nehmen, als was durch meine geringe Ausarbeitungen per indirectum geschehen kan. So ist der HE. v. Hagedorn auch gesinnt, und so werden sie es auch seyn, wehrtester Freund. „Pyra ist mitten in seinen Siegen gestorben, Liscov ist ein schlafender Löwe, Rost kämpft in der KriegsCanzley, Hagedorn hält hinterm Berge. Die Zeit wird uns daher lange bis Ew. Hochl. mit ihren Freunden den Harnisch anlegen." So schreibt Herr Bodmer mich und Sie und meine übrige Freunde aufzumuntern. Haben sie Lust? Ich gestehe es, ich habe einen Abscheu vor den gelehrten Kriegen, wie vor denen, in welchen statt der Dinte, Blut vergoßen wird, und überdem verbietet mir die Besorgung meines künftigen Glücks, mich in Weitläuftigkeiten einzulaßen. Ich will mein Leben ruhig beschließen, darum muß ich vermeiden, was meine Ruhe im geringsten stören kan. Ich schreibe nur zu meinem Vergnügen und für meine Freunde; was kan ich wichtiges schreiben? Die Begierde nach Ruhm ist bey mir sehr geringe, sie verleitet mich nicht zu der geringsten Ausschweifung, noch zu der kleinsten Mühe. Die Kleinigkeiten, welche ich ihnen abermahl von mir mit schicke, sind keine Wiederlegung dieses Sentimens, sie beweisen vielmehr die Warheit deßelben, denn sie sind alle zum Vergnügen, ohne Arbeit, aus der Feder gefloßen; Wenn ich indeßen noch einmahl Lust kriegen solte, mit mehrerem Nachsinnen etwas auszuarbeiten, so solten es horazische Oden seyn, doch sie und HE. Ramler haben mir schon die Hofnung benommen, etwas tüchtiges zu leisten. Darf ich ihnen entdecken was ich mit dem leztern verabredet habe? Wir wollen eine kleine Samlung von etwa sechs Bogen horazischer Oden unter dem Titul: Versuch in lyrischen Gesängen, herausgeben. Wißen sie wie wir 30 Stück dazu hernehmen wollen? Sie sollen zehne dazu liefern, ich zehne, und HE. Ramler eben so viel. Sehn sie, wir machen die Rechnung ohne dem Wirth. Werden sie wohl Lust haben sich mit uns zu vergesellschaften? Wenn sie ja sagen, so sollen sie auch wißen, daß wir den schönsten Druck und das gröste Papier dazu nehmen und sie (doch nur vielleicht!) dem Könige dediciren wollen. Nein das vielleicht fällt weg; es soll nicht geschehen. Der König wird ihre Oden nicht æsti-

miren und wenn sie noch so unvergleichlich sind, weil sie nicht französisch sind. Der Lobgesang des Frülings, so wie sie ihn geändert haben, die Ode an Bachus, und die mit Reimen, so sie noch aus Halle an mich gemacht haben, wenn sie etwas daran ändern z. E. die hier nicht gangbaren Reime saßen lasen, dis sind schon dreye auf ihr Conto. Vielleicht haben sie noch 7 fertig liegen. Die meisten müßen ohne Reimen seyn. Wollen sie, daß aus diesem Scherz, Ernst werde? Wenigstens würden ein Duzend solche kleine Samlungen, jede von besondern Geschmack, mehr nutzen, als dreimahl so viel Streitschriften. Herr Sulzer, (sie kennen ihn doch schon?) hat auf sich genommen, den Geschmack der Correspondenten durch eine Samlung freundschaftlicher Briefe zu verbeßern. Er wird aus einem großen Vorrath würcklich geschriebener Briefe von den HE. Langen HE. Naumann, von mir von sich selbst, so viele aus suchen, als zu einem kleinen Bändchen nöthig seyn werden. Wollen sie einen Beitrag thun? Es werden alle Nahmen und Umstände, die besondere Dinge angehn, herausgelaßen. Nun will ich ihren Brief aufsuchen und einige Puncte beantworten. Was für ein angenehmer Brief! Ach wie ärgert es mich, daß ich Leipzig nicht mit erobert habe. Sie haben ja eine Doris darinnen, wie hätte ich sie beschützen wollen! Aber sie haben sie mir nur mit dem poetischen Nahmen genent, wie würde ich sie aufgefunden haben. Das Schicksahl hätte mich zu ihr führen müßen, so wie es in den Memoires d'un homme de qualite den Marquis auf dem portugisischen Schiffe zu seiner Niece führt, ich wäre so lange mit ihrer Doris bekant gewesen, als der junge Marquis mit der verkleideten Türckin, bis sich die Doris selbst verrathen hätte, oder sie durch Eifersucht. Haben sie im Ernst ein Mädchen in Leipzig? Ich will künftige Meße hinreisen. Wie heißt es? Wo wohnt es? Darf ich es in ihrem Nahmen küßen? A propos was macht der Engel in Anspach, an den sie einmahl an ihrem Nahmens Tage eine Ode über den Kaffée machten? Ich meine ihre Madem. Schwester? — — —

Haben sie des Herrn von Hagedorns Ode auf den Wein gelesen? Heute habe ich ein Schreiben vom Herrn v. Was-

berg (der die Wochenschrift den Freydencker geschrieben hat) aus Danzig bekommen, woraus ich errathe, daß er willens ist anakreontische Gedichte herauszugeben. Ich wundere mich daß man [an] dieser Art so viel Geschmack gefunden hat. Jedermann will jetzo anakreontisiren, dadurch wird der Vorzug der Neuheit bald wegfallen. Wer hat ihnen gesagt, daß Rost und Liscov wieder einander schreiben wollen? Sie werden es in den Hallischen Bemühungen gelesen haben. Diesen Dingern müßen sie nichts glauben. Sie haben die Lüge geschrieben HE. Liscov und HE. Rost aneinander zu hetzen, aber wie werden sie bey so vernünftigen Leuten ihren Endzweck erreichen? Herr Liscov und HE. Rost sind beide in Dresden. Der erste ist Maitre de requetes und der andre Secretair. Herrn Rost kenne ich von Person und habe ihn in Dresden besucht aber nicht HE. Liscov, der war eben verreist. Der HE. v. Bilefeld (Gouverneur des Prinzen Ferdinand der den Montesquiou de la grandeur des Romains p ins deutsche und einige politische Schriften ins französische übersezt hat, ein Schwager von HE. v. Stüven der jezt in Bareuth ist und eben der ist, deßen Uebersetzung der Alzire die Neuberin der gottschedischen vorgezogen) hat mir ihn ehemals caracterisirt. Seine Lebensart ist so frey und ungezwungen, als seine Satiren. Diese sind unter dem Titul: Samlung ernsthafter und satirischer Schriften, herausgekommen. Ich weiß nichts von einer neuen Auflage. Wenn ich wüste, daß sie sie noch nicht besäßen so wolte ich sie ihnen itzo mitschicken, denn sie werden doch ein ganz paquet Witz bekommen. Außer dieser Samlung ist unter Liscovs Nahmen nichts bekant, als die Vorrede von Heineckens Uebersetzung des Longin, die aber nicht so fein ist, als seine übrigen Sticheleien. HE. Rost soll die Vorrede vor Königs Gedichten gemacht haben. Haben sie sie gelesen? Ich habe seit 1½ Jahren nichts von HE. Rost gehört, und wo mir recht bin ich ihm noch eine Antwort schuldig. Ich gestehe es, ich mache mir die Bekantschaft der berühmtesten Männer allzuwenig zu Nutze, aber ich weiß selbst nicht aus was für Ursache. Vielleicht darum, weil ich ihnen weniger mißfallen will, wenn ich mich ihnen in einer gewißen Entfernung zeige, so wie gewiße Schildereien in der Ferne

beßer gefallen. Haben sie den ersten Theil des Opitz gesehen so wie ihn Bodmer und Breitinger gesellschaftlich herausgeben. Es wird ein unvergleichlich Werck werden. HE. Gottsched bekomt sein Theil in den Anmerckungen. Von den Verfaßern der Bremischen Belustigungen sind mir einige genent, z. E. Zachariä ist der Verfaßer der Verwandlungen, Gärtner hat das Schäferspiel gemacht, einige andere fallen mir nicht bey. Die Belustigungen des Gemüths haben einen gewißen HE. Naumann zum Verfaßer. Sie sind sehr mittelmäßig und hie und da recht schlecht. Berlin ist jetzo kein Sammelplatz witziger Köpfe mehr, wie sie es ehmals genent haben. Einige sind tod, z. E. Lamprecht, Pyra, einige sind weggegangen z. E. Dreier, Rost, Straube, an dem Hofe sind noch einige Kenner, der HE. von Bilefeld, der HE. von Borck, die etwas deutsches æstimiren. Die französischen Witzlinge, die ich kenne, sind die elendesten Köpfe von der Welt. Z. E. Francheville, der eine pension hat, ist nicht mehr wehrt als Stoppe, und einige andere sind nicht halb so viel wehrt. Indeß überschwemmen sie die Stadt mit ihren Poßen. Un sot trouve toujours un plus sot qui l'admire. Den Panégyrique du Roi hat der Prof. Formei gemacht der die Belle Wolfienne geschrieben hat. Tout ce qu'on a publié à la gloire du Roi ne sert que pour estimer davantage ce qu'il a publié lui même. Ist es nicht Schade, daß Deutschland unter ihm nicht das goldene Alter der belles lettres erleben soll? Meine Freunde allein wären fähig das Seculum Augusti und Louis XIV. blühen zu machen, wenn sie aufgemuntert würden. Aber es ist wenig Hofnung übrig. In der Academie ist allem Deutschen der Eingang verboten, es wird alles übersetzt. So sehr ich das Französische æstimire, und so gut ich weiß, daß uns die Franzosen weit voraus sind, so unbillig ist es doch die Sprache des Vaterlandes und seinen Witz ganz nachzusetzen. — — —

Ich schicke ihnen hiebey ein Haufen Witz, den müßen sie erwiedern. Empfehlen sie mich dem HE. Prof. Christ, der, wie ich weiß, von ihnen hochgeschätzt wird. — — —

Berlin
den 6ten Martis 1746.

HE. Ramler läßt sich bestens empfehlen, HE. Naumann hat auch schon oft Grüße bestelt. Er lebt noch immer von seinem Reichthum und setzt fleißig in Lotterien aber er gewinnt nichts. à propos D'Argens schreibt jetzt wieder Gottsched. Er hat mit einigen andern ein Journal angefangen, in deßen erstem Stück ein spitziger Brief wieder ihn und seine Kulmus steht. — — —

24. Gleim an Uz.

Mein theurester Freund, (*** diß sind Zeichen daß ich sie küße)

Ich antworte ihnen hurtiger als sie es haben wollen. Denn sie lesen doch lieber die flüchtigen Einfälle eines Gesunden als die gründlichsten Betrachtungen die einen Krancken verrathen. Aber ich will nicht warten bis ich wieder gesund bin; ich bin ja noch nicht recht kranck, ich könte gar sterben, und dadurch verhindert werden, ihnen noch einmahl zu sagen, daß ich Sie, wie meine Seele liebe *; ich will schreiben, es mag verdrießliches oder lustiges Zeug seyn. Sie haben errathen, daß sich unsere Briefe begegnen würden, es ist am Mitwochen einer an Sie abgegangen, oder vielmehr ein ganzes Paquet, haben sie es erhalten? Ich habe darin schon alles beantwortet, was sie mir in ihrem Schreiben fragen. Verlangen sie noch mehr zu wißen? Bey Abgang des Briefes hatte ich unterschiedenes, das ich schreiben wolte, vergeßen, und nun kan ich es mir in der Eil nicht besinnen. Vielleicht fält es mir noch ein. * Ich will fort schreiben.

Was für eine unvergleichliche Ode haben sie mir geschickt! Aber mein Gott warum trauen sie mir so wenig Einsicht zu, daß ich nicht sehen soll, wie viel Verdienste sie haben. Laße ich mir zu wenig mercken daß ich es einsehe? Seyn Sie zufrieden, ich will ihnen in Zukunft in allen Briefen, die Lobeserhebungen womit meine Freunde und absonderlich der HE. v. Hagedorn ihre Muse überhäufen, überschreiben *. — — — Sie sind der redlichste Freund, und der witzigste Kopf. ******

Den Augenblick erhalte ich ein allerliebstes Schreiben

von meinem lieben Kleist von meinem andern Uz. Er entschuldigt sich, daß er keinen Brief an Sie eingelegt habe, und bittet um einen Gruß an Sie. Hier haben sie ihn ganz frisch. Schreiben sie doch einmahl an diesen liebenswürdigen Freund. Ich bin nach Empfang seines Briefs halb wieder beßer, und halb von den ihrigen, also werde ich wohl ganz wieder munter seyn. Seidlitz ist außer Gefahr, welches mich herzlich freuet, er ist Kleistens einziger vernünftiger Freund beim Regiment. Kleist will die Schäferwelt, wieder den Verfaßer der Bürgerwelt oder wieder mich vertheidigen. Haben sie die Bürgerwelt schon gelesen? Der HE. v. Hagedorn hat mich nachdrücklich ersucht sie nebst der Schäferwelt drucken zu laßen, aber ich trage Bedencken, es ohne gewiße Umstände zu thun. Vielleicht aber thue ich es doch. Der HE. v. Kleist will sich mit mir vergesellschaften zu einem Versuch in ernsthaften Gedichten, und ich soll sie dazu einladen. Vielleicht wird man unter mehrern Stücken die Schäferwelt mit so vieler Beobachtung nicht warnehmen, als geschehen würde, wenn man sie allein in die Welt schickte, Sie hat ohnedem schon mehr Lärm gemacht, als sie wehrt ist. Doch man hält meistens den seel. Lamprecht für den Verfaßer, wobei ich jeden gern laße, und sie müßen es auch thun, wenn jemand mich davor hält. Weil ich von Sachen die gedruckt werden sollen, rede, so will ich zugleich antworten, warum ich gern sehe, daß der Vorschlag wegen einer Monathschrift ins Stecken gerathen ist. Dis Mittel zur Aufnahme der schönen Wißenschaften ist nicht mehr neu genug. Deutschland ist mit Monathsschriften überschwemmt, alle Buchladen wimmeln davon. Indeßen hätte ich doch Lust etwas zu unternehmen. Wißen sie wie? Doch ich habe es ihnen schon im vorigen Schreiben eröfnet. Wenn man in jedweden besonderm Geschmack ein Bändgen lieferte, einen saubern Druck veranstaltete, und Meisterstücke machte so könte man noch durch die Menge der elenden Scribenten hindurch dringen. Sie, Herr Ramler und Herr v. Kleist müsten das meiste dabey thun. Herr Langen muß man gar zu sehr corrigiren, wenn seine Arbeit gelten soll, Herr Naumann will nichts schreiben, oder er kan nicht, er hat in ein paar Jahren nur zwei Hochzeitgedichte

und 2 anakreontische Oden gemacht. Wenn sie doch an seiner Statt hier wären. Gestern ist er bei mir gewesen, und da haben wir ihre Gesundheit in einem Glaß schlechten Moseler getruncken. Wie viel beßerer Wein kan ihre Muse anfeuren! sie sind dem Bachus am Rhein so viel näher, als - - ich mag dis als nicht voll machen. Sie würden es nur für Schmeichelei halten. * * Ich kan ihre Ode nicht kritisiren, sie hat keine Fehler, oder wenn sie welche hat, so werde ich sie heute nicht entdecken. Das Ding von dem Dinge ist recht schalckhaft schelmisch, ich werde es HE. v. Hagedorn mitschicken. Ich erwiedre es durch eine Mordgeschichte. Beurtheilen sie sie doch, ich habe mich befließen jede Strophe mit einer burlesque zu beschließen. Ich habe sechs Erzählungen fertig, wenn sie eben so viel haben, so könten wir unsere Miscellanies zusammen drucken laßen wie Pope und Schwift. Sie sind dann Pope, aber ich werde so wenig Schwift seyn, als wenig ich seinen satirischen Kopf habe. Ob HE. v. Hagedorns Gedichte Ostern herauskomen werden weiß ich nicht. Von seinen Gedichten: die Glückseeligkeit, die Wünsche und der Weise, ist eine neue Edition erschienen. Schütze hat ohne mein Vorwißen die dritte Edition von meinen Liedern angefangen (nemlich nur vom 1sten Theil). Es ist schon zu späte meinen Absichten nach eine Aenderung zu machen, aber hie und da werde ich doch etwas changiren. Ich werde z. E. einige Zweideutigkeiten wegnehmen, die keine seyn sollen. Haben sie die Zeile in der Vorrede: sie weiß nicht daß du auch eine hast vor zweideutig gehalten? item Da, hier hast du meinen Pinsel! Meine intention ist es nicht, obgleich der HE. von Bilefeld meinte, das ganze Gedicht sey um der letzten Zeile willen. Liskov und Rost möchten wohl, so bald nicht wieder erscheinen. Sie stehen in Bedienungen die sie allzugeschäftig machen, mir wird es auch bald so gehen, und ich wünsche daß es geschehen möge. Ich werde gleich kranck, wenn ich faul bin. Ich wünsche mir nur eine Bedienung nach meinem Sinn. — — — HE. Lange hat ein artig Mädgen, eine Blondine, die die freundlichste unter allen ist, sie dichtet auch, lacht und küßt: sie hat mich auch geküßt und mit mir Lieder gesungen, aber letztens habe ich sie, nein nicht sie, sondern vielmehr ihren

Geliebten böse gemacht. Sie hat eine Ode auf den König drucken laßen und die habe ich schlecht genent, ich habe noch mehr gethan, und habe kein Bedencken getragen, andere Freunde, welche es gelobt haben z. E. HE. Meier in Halle, HE. Sulzer, zu wiedersprechen; darüber ist HE. Lange empfindlich worden, aber er ist schon wieder gut, und er hat es mir abgebeten, daß er böse gewesen ist. Hiebey komt sein Schreiben an mich wegen Verlust der cüstrinschen Bedienung, ich habe es vor HE. v. Kleist abgeschrieben, nun sollen sie es haben. Wie gefällt ihnen die Ode des HE. v. Kleist das Landleben und die an Belinden von HE. Ramler? Beide Verfaßer schätzen sie fast so hoch, wie ich. Herr Lange nent sie den Dencker bey fleischigen Füßgen. Ich bin nicht mit ihm zufrieden, daß er wegen des critischen Streits nicht enthaltsam genug ist. Zincke in Hamburg hat ihn getadelt, warum kan er das nicht leiden? Ich laße alles Kunstrichtern, was will, und kehre mich an nichts, und antworte Niemand, und befinde mich wohl dabey. Von HE. Götzen weiß ich nichts. Ich habe sie schon nach ihm fragen wollen. Wo mag er seyn? Können sie mir nun entdecken, was sie einmahl wieder ihn gehabt haben? Sehen sie wie wenig ich aufhören kan, wenn ich mit ihnen plaudre, aber ich mag kein neues Blat anfangen. Empfehlen sie mich den dortigen Kennern qui putant meas esse aliquid nugas. Machen sie daß ich dort lebe! Ich will sorgen daß die hiesigen Fluren von ihrem Nahmen wieder schallen. Antworten sie so bald wie ich, und schicken sie mir eben so viel von ihrer Muse * *. Ich bin mit unveränderlicher Zärtlichkeit,

Meines liebenswürdigsten Freundes

Berlin ergebenster

den 12ten Martis Gleim

1746 [1])

Ihr Brief ist den 1ten datirt. Muß er denn 12 Tage bishieher reisen?

Von dem französischen Journal ist nur ein Stück heraus. Es bedeutet nicht viel. Der Brief, der Gottscheden angreift

1) Im original verschrieben: 1745

ist der witzigste. Sonst kommen nur Urtheile und Nachrichten von Büchern darin vor. Ihr Magister Duns hat allen ungemein gefallen, die das Original kennen. Ich will ihn doch mit an Bodmern schicken. Ich bin versichert daß er ihn nicht mißbrauchen wird. Ich mag sie nicht loben, sie schreiben unvergleichlich beßer alls alle; zehnmal beßer als ich!

Die freundschaftlichen Briefe sollen mit HE. Sulzers (ohne Nahmen) Vorrede hier noch vor der Meße gedruckt werden. Ich habe einen ihrer Briefe dazu hergegeben. Wenn sie Lust haben, noch mit einigen die Samlung zu schmücken, so wird es noch Zeit seyn, mit künftigen Posttagen vor Ostern. Es soll Niemand in den Briefen genent werden, auch nicht einmahl mit dem AnfangsBuchstaben, sie sollen kleine den Leser intereßirende Umstände enthalten, artige Versicherungen der Freundschaft, kurz solche Briefe sollen es seyn, wie sie schreiben. adieu. Πίνομεν ἁβρὰ γελοντες. Χορευσω μετα κουρης βαθυκολπου.

Haben sie Barnesii Edition vom Anacreon gesehen? Ich will sie durch den HE. v. Hagedorn aus Engelland kommen laßen. Was macht ihre Uebersetzung? Ich habe noch einige Oden übersetzt aber schlecht. Ihre sind alle beßer, schicken sie mir doch einige Bogen voll davon. Ich will ihnen nichts schuldig bleiben. Ich will alle hiesigen witzigen Köpfe aufbieten sie zufrieden zu stellen, und wenn sie sich nicht revangiren so will ich ihnen lauter Gedichte von Capitain Röber schicken. Solche Scartequen erfüllen täglich die [Bogen?] [1])

An Daphnis dem seine Hofnung fehl schlug [2])

Freund, wunderst du dich noch, daß dir es so ergeht, - - - [von S. G. Lange]

Schreiben sie mir, was sie für Witz aus hiesiger Gegend verlangen. Haben sie Hagedorns Gedichte von der Glückseeligkeit. p. Bodmer und Breitinger schreiben Auszüge aus den Gelehrten Zeitungen und darunter eigne Criticken haben sie die schon gelesen? In Zürch komt ein französisch Blat unter dem Titul Misodeme heraus von HE — ich besinne mich nicht: wieder Gottsched Stoppen pp. Eben der Ver-

1) Abgerissen. 2) Die folgenden beilagen auf sechs besonderen octavblättern.

faßer arbeitet an einem Gedicht Le gout depravé en Allemagne. Herr Meier wird gleichfals künftige Ostern ein Werck drucken laßen: Von den Ursachen des verderbten Geschmacks. Vermuthlich wird HE. Gottsched herhalten müßen. In seinem Werck vom Kunstrichter hat er ihn schon oft gehauet, doch mit aller Hochachtung. Er ist Schuld daran, daß Lange so wenig an sich hält; doch die Liebe vor seinen verstorbenen Freund Pyra verleitet ihn wohl am meisten. Ich habe einige von des seel. Pyra Mscpten von den Schönheiten in Virgils Aeneas und die Uebersetzung des ersten Buchs und etwas von dem folgenden. Wie gefält ihnen sein Erweiß daß die Gottschedische Secte den Geschmack verderbe. Die Schweizer haben einen tüchtigen Beistand verlohren.

Der neue Jonas.

An Herrn - -

Soldat und Schiffer lügen
Von Schifbruch und von Kriegen
Italien und Flandern
Ist voll von Alexandern,
Und steigt ein Schiffer aus der See,
So ists ein neuer Crusoe.

Jüngst dient, auf meiner Reise
Ein Gastwirth zum Beweise.
Er dachte seine Lügen
Verschaften mir Vergnügen,
Drum plaudert er, den halben Tag,
Uz, sey gequält, ich plaudr' ihm nach

* * *

Nun fluch ich auch dem Meere,
Wie einst dem Kriegesheere.
Der Waßer Ungeheuer
Flieh ich wie Schwerd und Feuer,
Und bleib in Strasburg Bürgersmann,
Wo mich kein Fisch verschlingen kan.

Mein Herr, seit zwanzig Jahren
Hab ich sehr viel erfahren.
Mir ist nicht anzusehen,
Was mir bisher geschehen.
Ich Pater, Schout by Nacht und Wirth
Bin zwanzig Jahr herumgeirrt.

Ich hab in manchem Stande
Zu Waßer und zu Lande
Viel Unglück leiden müßen.
Ich weiß nicht, ob sie wißen,
Daß ich mit einer Perserin
Im Wallfischbauch gewesen bin?

Nach sechszehn KriegesZügen,
Und nach nicht mindern Siegen,
Must ich, trotz meinen Thaten,
In Sclaverey gerathen.
Zum Glück - - denn es verliebte sich
Die schönste Perserin in mich.

Sie liebte mich zwölf Tage,
Da wagt ich schon die Frage:
Du Stern der Perserinnen
Wilst du mit mir entrinnen?
So blöd ich ihr ins Auge sah,

So hurtig war die Antwort: Ja.

Und gleich nahm sie die Ketten,
Und sprach: wenn uns zu retten,
Nun auf dem wilden Meere
Nur eine Barcke wäre!
Und als sie nach dem Ufer sah,
War glücklich Mann und Barcke da.

Sie bot ihm zwölf Zechinen,
Er war bereit zu dienen,
Und bat uns einzusteigen,
Und sprach, den Weg zu zeigen:
Geh du Nordost, zum nächsten Port!
Die Barcke ging, wir schwammen fort.

Wir sahn bei hellem Himmel
Das fröhliche Getümmel
Der scherzenden Delphinen
Und Meerpferd unter ihnen
Und kamen, eh wirs uns versahn,
Vergnügt im nächsten Hafen an.

Hier wolten wir der süßen
Versäumten Ruh genießen,
Und, alles zu vermeiden,
Rieth ich uns zu verkleiden.
Schnell ging mein Rock auf ihren Leib
Sie ward ein Mann und ich ein Weib.

In diesem Weiberstande
Sah ich nicht fern vom Strande
Viel Perser müßig stehen,
Und nach dem Hafen sehen.
Schnell nahm mich Furcht und Schrecken ein
Du wirst, dacht ich, verrathen seyn.

Ein Mann der freundlich lachte
Kam als ich dieses dachte
Und nach dem Strande sahe
Uns seitwerts rudernd nahe
Und sprach mit freyer Redlichkeit
Wie einer, den ein Gast erfreut.

Sie werden sehr gebeten
Mit mir an Bord zu treten.
Wir wolln ein bisgen speisen
Und dann gleich weiter reisen
Denn ich bin an des Mannes statt
Der sie hieher geführet hat.

Schnell flohen unsre Blicke
Bald vorwerts, bald zurücke,
Es war, ach welcher Schrecken!
Der Mann nicht zu entdecken.
Mein Mädchen sprach kein eintzig Wort,
Und zitternd traten wir an Bord.

Als wir beim Tische saßen
Und traurig wenig aßen
Sprach unser Wirth: sie eßen!
Der Führer sey vergeßen.
Versparen sie nur Furcht und Gram
Ich bringe sie nach Amsterdam.

Vor Schrecken, Furcht und Freude,
Verstummeten wir beide,
Und keiner konte wagen
Des Führers Stand zu fragen.
Und mir fiel oft die Meinung ein
Er müß ein Geist gewesen seyn.

Nach eingenommner Speise
Beim Antritt unsrer Reise
Bat ich den Gott der Winde:
Ach sey mit uns gelinde!
Sey mir und meinem Mädchen gut
Und mache daß der Sturmwind ruht.

Drauf schwamm das Schiff vom Lande

Es wich gemach dem Strande
Der Tag war schön und helle
Es schwiegen Sturm und Welle
Doch eh sichs Mann und Schiff versah
War Sturm und Blitz und Welle da.

Pechschwarze Wolcken krachten
Beständge Blitze machten
Um Mann und Schiff und Welle
Das dicke finstre helle
Als solten wir bey Angst und Flehn
Den nahen Tod noch beßer sehn.

Wir fuhren auf der Welle
Zum Himmel und zur Hölle.
Bald ward das Schiff vom Toben
Der Fluten aufgehoben;
Bald bläckete des Meeres Schlund,
Dann fiel es wieder in den Grund.

Ach! rief ich laut, voll Schrecken:
Nun wird uns Waßer decken.
Ach! Schatz, daß ich im Grabe
Dich noch im Arme habe
Wünsch ich mir einen Wallfischbauch
Mein Mädchen sprach: den wünsch ich auch.

Schnell komt in Waßerwogen
Ein Wallfisch angeflogen
Und hält sich in der Tiefe
Recht unter unserm Schiffe
Das als ers dreimal umgewandt
Auf seinem Rücken stille stand.

Ach! sprach ich ganz verstöret,
Der Wallfisch hat gehöret,
Was wir gewünschet haben,
Nun wird er uns begraben.
Verschling uns, Walfisch, sprach mein Schatz,
Ist auch in dir für zweene Platz.

Mein Herz fing an zu pochen
Denn kaum war es gesprochen,
So schien bei Wellenschlägen
Der Wallfisch sich zu regen,
Und plötzlich stürzt er Schiff und Last,
Und in dem Meere stach der Mast.

Ich und mein Mädchen schwammen
Nicht weit davon beisammen
Da kam auf uns mit Floßen
Der Walfisch losgeschoßen
Ach, fing mein Mädchen an zu schrein
Auf einmahl schlang er uns hinein.

Als wir nun in dem Magen
Nicht nah beisammen lagen
Da will ich mich bewegen
Und mich ihr näher legen,
Allein der Wallfisch hält nicht still,
So oft ich auch ihr näher will.

Dis Wälzen und dis Lärmen
Mag Magen und Gedärmen
Worinn er uns begraben
Nicht angestanden haben
Drum drangen sie im Augenblick
Mich wieder durch den Schlund zurück.

Ich hielt, dis war das beste,
Das liebe Mädchen feste,
Drum wards mit mir verschlungen
Und auch herausgedrungen,
Ich hielt es noch fest an der Hand,
Und lag schon an dem Meer im Sand.

Ich bitt um mehr zu hören
Im Wallfisch einzukehren
Der Wirth, Herr Michelmeyer
Weiß tausend Abendtheuer.
Schreib, schreib, du *Don Quixot* zur See!
Schreib einen neuen *Crusoë*.

An Belinden
Belinde, meide mich nicht im lustigen May, - - - [von K. W. Ramler]
Das Landleben, an Herrn Gleim
O Freund! wie seelig ist der Mann zu preisen - - - [von E. C. v. Kleist]

25. Uz an Gleim.

Mein allerliebster Freünd,

Ich beantworte auf einmahl zwey Ihrer Schreiben, weil Ihr zuletzt geschriebener Brief um acht Tage eher ankam, als derjenige, den Sie ungemahnt an mich abgehen ließen. Was für Vergnügen haben Sie durch beede mir gemacht! — — — Schreiben Sie mir immer, wenn ich Ihnen oder Ihren Freünden manchmal nicht mißfalle; Sie muntern mich auf, es in[s] künftige so gut zu machen, als Sie mir schmeicheln, es schon gemacht zu haben. Aber schreiben Sie mir auch, worinn ich nicht gefalle. Das wird öfter seyn, als das erstere, und Sie sind doch so sparsam damit. Doch genug hievon; ich komme auf Ihre Fatalitäten und bedauere Sie, daß es Ihnen nicht nach Wunsch ergangen. Ich bin indeßen versichert, daß es Ihren Verdiensten nicht an Belohnung fehlen werde, an einem Orte, wo es demselben nicht an Kennern mangelt. Ich verwundere mich übrigens nicht mehr, warum die Preüßen Leipzig geängstiget, da die arme Stadt des Vorspruchs Ihrer Muse verfehlt hat. Hätte ich im Ernst ein Mädgen darinn, sie sollten andre Elegien von mir zu lesen gehabt haben, insonderheit weil ich in dem Gedanken stund, daß der leichtfertige Anacreon als Secretär des Generals dahin kommen würde. Sie haben so viel Gewalt über mich, daß ich glaube, sie würden mich bereden können, das erstemal verliebt zu seyn, ja gar etwas von meinen Träumen drucken zu laßen. Wißen Sie, woraus ich es schließe? weil Sie über mich vermocht haben, daß Sie ein Schreiben von mir an HE. von Kleist bekommen, mit Bitte, demselben es zu übersenden. Es ist unversiegelt und ohne Ueberschrifft, machen Sie damit, was Sie wollen. Wenn Sie mir mit einiger Gewogenheit und Beyfall dieses Herrn nur geschmeichelt haben, so ist es noch Zeit, daß Sie

es zurück behalten, ehe ich mit meiner Verwegenheit ausgelachet werde. Deßen Ode über das Landleben scheint mir vortreflich: er schildert so lebhafft als einer Ihrer Freünde, und ist dabey in seinen Gedanken und Ausdrückungen sehr richtig. Die Horatzischen Oden, die Sie mir übermacht haben, zeigen mehr Feüer; allein von Horatzens Liedern sind auch die wenigsten pindarisch: von Lydien singt er, wie HE. Ramler von Belinden. Diß kleine Stückgen ist sehr horatzisch, sowohl im Sylbenmaaß als im Schwung, den er seinen Vorstellungen giebt. Auch die Ode über Friedrichen ist voller Geist. Herrn Langen anbetreffend, bin ich mit Ihnen einig, daß er viel genie, erhabne und lebhaffte Vorstellungen und einen sehr poetischen Ausdruck habe. Sein Feüer aber reißt ihn fort und er nimmt sich, wie mich deücht, zuviel Freyheit in neüen Worten, als e. g. der verpestende Hauch p Sein Schreiben hingegen an Sie, mein Werthester, hat mir ungemein gefallen und beßer als die weitläufftige Ode. In den Freündschafftlichen Liedern herrscht ein wahrer horatzischer Ausdruck sehr oft; ich bin Ihnen ungemein vor deren Uebersendung verbunden. Wer hat die Erzählungen darinnen übersetzt? und wer ist der Thomson? Die Erzählung von den drey badenden Mädchens hat sehr viel Schönheiten. Herrn Langens Heldenode hat viel ähnlichs mit des seel. Pyra Ode auf das Langische Bibelwerk: dieselbe scheint mir aber nicht Horatzisch zu seyn, soviel poesie sonst darinnen ist. Das Miltonische Wesen (halten Sie mich für keinen Leipziger; ich verehre ihn, sie wissens) Miltons besondere Art des Ausdrucks schickt sich vielleicht nicht für die Ode, wenn es nicht sparsam und mit großer Kunst, in gewißen Materien angewandt wird. Unter allen neüern Dichtern und Nachfolgern des Horatz scheint mir keiner deßen felicitatem curiosam besser erreicht zu haben, als Prior, mein Favorit. Vielleicht gäbe mir HE. von Hagedorn, der aus ihm verschiedne Erzählungen nachgeahmet hat, recht, wenn Sie ihn hierüber befragten. Ich verlange, mit nächstem über dieses Blatt meines Briefs Ihre umständige Erklärung: vielleicht erwiedere ich diese Gefälligkeit mit einer Ode über die Ode, wenn sie nicht avortirt, wie mit einer Ode über den Bacchus ergieng, die ich projectirt hatte. Denn diejenige

in den Bremischen Belustigungen, die Sie mir zulegen, ist nicht von mir. Ich laße nichts drucken, wenn Sie es nicht vorher durchsehen. Ich bin übrigens gar nicht fähig, etwas recht auszuarbeiten, daß es zum Druck tauglich wäre. Ob Ihnen gleich alles was ich mache, zu Diensten steht, so bitte ich Sie doch, damit Ihre Gedichte nicht zu verderben. Ihre Schäferwelt ist vortreflich, ich hab es Ihnen schon längst einmal geschrieben; und ich bin äusserst begierig, die Bürgerwelt gedruckt zu sehen, weil Sie mir dieselbe nicht abgeschrieben haben.

Wer hat die Oden über des Königs Zurückkunft gemacht? mich dünkt Herr Ramler. Ist die andere davon nicht an HE. von Bilefeld addressirt: der ersten Strophe letzte Zeile macht mich begierig mehr Umstände von deßen Charackter zu wissen, der mir reitzend scheint. Die Ode vom Graf Philibert ist sehr schön, wie nicht weniger die andern geschriebenen. Sie sind doch von Ihnen? Sie scherzen, wenn Sie mich loben, daß ich den Horatzischen Ausdruck, vor andern, in meiner Gewalt habe; da Sie selbst, nebst Ihren Freünden, darinnen Meister sind. O machen Sie doch bald eine Sammlung von lyrischen Gesängen fertig, und nehmen an meiner Statt HE. von Kleist; ich habe, seit meines Lobgesangs auf den Frühling, nichts reimloß abgefaßt. Die Oden, die Sie von mir dißmal bekommen, haben alle den Charackter nicht, welchen Sie mit Recht in einer Ode suchen. Die lange Ode könnte vollends Ihre ganze Sammlung in Berlin verhaßt machen; zeigen Sie dieselbe einem andern. Ich mag so wenig Streitigkeiten haben, als Sie, und bin völlig Ihrer und des HE. von Hagedorn Entschlußes, in den berufnen critischen Streit mich nicht zu mischen, sondern an beyden Partheyen meine Lust zu haben. HE. Bodmer, welcher Himmel und Hölle aufzuwiegeln scheint, geht vielleicht zu weit. Mein Magister Duns könnte mich unvermerkt einflechten: drum will ich Sie bitten, denselben nicht in die Schweitz zu schicken. Sie singen mit Priorn:

Let' em censure, what care J?
The Herd of Criticks J defie.
Let the wretches know, J write
Regardless of their grace or spight.

No, no, the Fair, the Gay, the Young
Govern the Numbers of my Song.
All that they approve is sweet,
And all is sense that they approve.

Laßen Sie doch Ihre Erzählungen drucken: ihr alter Freyer ist ungemein artig. Ich habe nie welche gemacht. Ich überschicke Ihnen Anakreons Ode vom Bathyll, damit Sie mir dieselbe verbessern, sonderlich wenn Sie Barnesium bekommen werden. Das neüe Orakul wird Ihnen schlecht dünken, sonderlich wenn die Sache selbst auf so eine einfältige Art, wie hier nicht bekandt ist. Fahren Sie doch fort, mein Werthester, mich mit so artigen Nachrichten zu versehen: es ist mir alles neü. Ich lebe ja wie in einer Wildniß. Herr Bentz ist, ausser HE. JustitzRath Christ, dem ich bey erster Gelegenheit Ihr Compliment bestellen werde, der einzige Freünd, der Geschmack und Lust hat, von den schönen Künsten zu reden; Ihr Charackter, wie ich ihn geschildert habe, und Ihre Verse haben ihm sowohl gefallen, daß er von mir verlangt, Ihnen ein Compliment von ihm zu machen. Ich bitte, dieses von meinetwegen bey HE. Ramlern, HE. Naumann zu thun. Lieben Sie mich beständig, und schreiben mir bald. Ich bin mit der größten Hochachtung

Dero
Anspach. Den 29. Mertz. ergebenster
1746. Uz.

P.S. Sie wissen, was ich an HE. von Kleist wegen eines gewißen Stengels für eine Bitte gethan. Sie haben noch mehr Freünde unter den Kriegsleüten: erkundigen Sie Sich auch ein wenig, und schreiben mir es so bald als möglich, wenn Sie was erfahren.

Ich habe in einem Catalogo dieß Buch gefunden: Scherzhafte Lieder nach dem Muster des Anacreons, herausgegeben von einem Bauzner. 8. Hamburg 1743. Was ist daran? Laßen Sie doch die Pyraischen Msc. über den Virgil drucken: sein Beweiß p ist sehr wohl geschrieben. Continuiren die Leipziger Belustigungen? was ist an ihrem neüen Büchersal. — — —

26. Gleim an Uz.

Mein liebenswürdigster Freund,

— — — Ich verbiete ihnen hiemit, mir jemahls vorzuwerfen, daß ich Ihnen schmeichele, wenn ich sie lobe; wenn sie es dennoch thun, so will ich sie nie wieder loben; aber wie kan ich das unterlaßen? Ich müste ihre Verdienste weniger kennen, ich müste ihre Freundschaft nicht so hoch schätzen, ich müste nicht wißen, daß sie kein Lob stolz machen kan, wie Herrn Langen. Denn der ist jetzo würcklich zu sehr von seinem Wehrt eingenommen. Er giebt alles unter die Preße, was er denckt, alles mit einander, und Er ist übel mit mir zufrieden, daß ich mit diesem Verfahren nicht zufrieden bin. Möchte er doch einen guten Theil von ihrer Enthal[t]samkeit bekommen können, er solte ihnen davor seine überflüßige Begierde seine Kinder des Witzes der Welt jung, wie sie aus des Vaters Kopfe kommen, zu liefern, vertauschen. Ich bin beständig von ihm angelegen, seine Horazischen Oden herauszugeben, ich habe auch versprochen es zu thun, aber mit dem Beding, daß er sie nach vorhergegangen[en] scharfen Beurtheilungen ausbeßern möchte; er versprach dieses und etliche Wochen drauf, verlangte er von neuen, mein Versprechen in die Erfüllung zu bringen, ich sagte ja, aber ich will vorhero das unrichtige welches sich in den meisten Stücken befindet mit einigen Freunden entdecken, und wo es angeht, verändern; auch dis währte zu lange; endlich schrieb er daß sie HE. Bodmer herausgeben wolle; dis war mir angenehm, ich übersandte sie, mit den Veränderungen, und bekam zur Antwort, daß ich sie zurück erhalten würde, und daß sie HE. Lange durch Niemanden als mir, der Welt übergeben laßen wolte; vor acht Tagen, that er mir zu wißen, daß sie bereits unter der Preße wären, und daß es wohl 10 Bogen werden würden. Ich hätte kaum ein paar Bogen voll bekommen. Ich weiß also nicht, ob ich mich in der guten Hofnung, die ich von diesem guten Kopfe gehabt habe, nicht betriegen werde. Seine Ruhmbegierde, wird seinen Ruhm vernichten. Ich habe ihn aus Ueberzeugung gelobt, und die Schweizer haben ihm

aus Partheylichkeit geschmeichelt; es ist Schade, daß beydes keine beßere Folgen hat. Ich habe mit ihnen, über HE. Langens Schreibart in seiner großen Ode, völlig einerley Gedancken. Was hat sie denn veranlaßt zu glauben, daß ich andere Begriffe habe? Ich habe aus ihrem Briefe an HE. v. Kleist ersehen, daß sie willens sind über die horazische Schreibart mit mir zu zancken. Es ist mir lieb, daß ich nichts zu wiedersprechen finde, ich würde sonst gewiß verlieren. Ob Prior unter den neuern der beste Horatz sey, darin kan ich ihnen nicht wiedersprechen, weil ich ihn noch nicht kenne. Ich habe ihn letzthin in einer Auction kaufen laßen, als ich aber das Buch haben wolte fand es sich nicht, ich muß also von neuen sorgen, wie ich diesen ihren Favoriten bekommen will. Denn er hält sich in den hiesigen Buchladen nicht auf. Von dem HE. v. Hagedorn habe ich noch kein Urtheil eingeholt, und ich habe daßelbe auch nicht nöthig, da ich das ihrige habe.

Ich mag sie nicht loben, sonst wolte ich ihnen sagen, daß ich in einigen ihrer Oden, absonderlich in dem Lobgesange des Frülings mehr horazisches gefunden habe, als ich zerstreuet in den Gedichten der Ausländer entdecken können. Ich besinne mich nur auf eine französische Ode (mich deucht, sie war vom Racan) die sich mir von dieser Seite angepriesen hat. Roußeau soll der französische Horaz seyn, der HE. v. Bilefeld ist sein Vertheidiger, aber es ist mir nicht möglich ihm beyzustimmen; er hat vielleicht die Art des Horaz beßer gekant, als er sie erreicht hat. Die Engelländer haben den Horazischen Oden-Ausdruck, in verschiedenen Dichtarten, z. E. dem D. Joung in den Neight-Thoughts, von denen die Fortsetzung heraus seyn soll, fehlt bisweilen nichts, als ein beßer Silbenmaaß, ein Plan, und ein anderer Schwung zur Ode. Mir deucht ein gutes Silbenmaaß ist zur horazischen Ode nothwendig. Das, so sie erfunden haben, ist ganz unvergleichlich; es ist so schön, daß ich wünschte, es mögte alles darin geschrieben werden, was ich lesen sollte. In den neuen Beiträgen haben einige Stücke daßelbe. Ich kan mich noch nicht zwingen, sie nicht für die ihrigen zu halten, aber wenn ich mich zwingen will es zu thun, so fange ich auch gleich an

zu zweifeln, ob sie würcklich so schön sind, und ob mich nicht das schöne Silbenmaaß verblendet. Sie müßen in demselben noch mehr arbeiten, ich fodre dis von ihnen mit aller Macht, die ich über sie habe.

HE. Pyra hat in einem fünfsilbigten freyem lateinischen Silbenmaaße eine unvollkommene Tragedie hinterlaßen, aber es würde keinen Beifall bekommen, weil er die Dactilen und Jamben, mit gar keiner Sorgfalt, theils vermischt, theils auf die rechten klangvollen Silben gelegt hat. HE. Ramler sorgt in diesem Stück, wie sie, und er hat einige Silbenmaaße ausgedacht, die mir ungemein gefallen. Wie gefällt ihnen dis?

Belinde, meide mich nicht, im lustigen Mai
Wenn dich mein glücklicher Fleiß beim Taxus ereilt
Und rufe nicht zwei stille Fräulein
Die meiner Liebe zum Aergerniß sind.

Wenn sie helfen, daß wir in dieser Art von Oden eine Sammlung zu Stande bringen, so helfen sie der deutschen Sprache zu einem Vorzuge, den bisher nur die lateinische gehabt hat. Aber es verpflichten sie wichtigere Gründe, Oden zu machen [1]). Wollen sie ihren schönen Geist ungebraucht besitzen?

Wenn sie sich wundern, daß ich ihren Prior noch nicht gelesen habe, so wundere ich mich, daß sie meinen Thomson noch nicht kennen. Er hat verschiedenes geschrieben, insbesondere Vier Gedichte über die Vier JahrsZeiten, welche Brocks nicht hübsch übersetzt hat. Ich habe einmahl von ihm gesagt: Thomson hat Popen übertreffen können, denn er hat in Versen ohne Reimen gedacht. A propos, wird der HE. v. Kleist mit ihnen wieder die Reimlosen Verse zu Felde ziehen? Sie haben ihm ja deshalb geschrieben, und er hat ihnen bereits geantwortet. In der That, das wäre eben so viel, als wenn sie die Brunetten herunter machen wolten, denen sie doch mehr zu dancken haben, als den Blondinen. Ich will sehen, wie weit es ihr Ernst ist, sich der Reime anzunehmen, wenn sie mir die versprochene Ode über die Ode schicken. Sie sind doch nicht damit verunglückt? Nein sie haben eine viel zu gute Natur; schwache Weiber bekommen nur halbe Kinder. Ich muß noch einmahl von ihrem Lobgesange des Frülings

1) Zuerst: ihren schönen Geist nicht zu sparen.

sprechen. Sie haben mir denselben einmahl ganz verändert geschickt, und zwar haben sie ganze Strophen verworfen. Vor einigen Tagen bekam ich das so genante Buch ohne Titul, welches von nicht gar zu guten Kennern dem HE. v. Hagedorn zugeschrieben wird, und insbesondere die Vorrede deßelben zu lesen. In derselben fand ich eine lange Stelle aus ihrem Lobgesange, die sie in der veränderten Ausgabe nicht beybehalten haben. Ich wolte daß ich die Belustigungen in welchen ihr erster Aufsatz steht, bey der Hand hätte, damit ich sehen könte, was sie bewogen habe, so fürtrefliche Theile aus dem Zusammenhange zu werfen. Die angeführte Stelle, worin sie den Lenz abschildern, wird, mit einigen Veränderungen auf die Dichtkunst angewand. Sie fängt sich an:

Der Reiz den Hebe gebar p - - -

und schließt sich

- - - - der Erde gesand.

Vielleicht haben sie das Buch ohne Titul noch nicht, deshalb sehn sie in ihrem Gedicht zu, ob sie Kraft Rechtens diese vortrefliche Stelle nicht wiederherstellen müßen. Ueberhaupt bitte ich sie, etwas weniger behutsam mit ihren Arbeiten zu seyn. Wie wenigen Verfaßern darf man dis Gesetz geben! Ich darf es mir selbst nicht geben. Die Stücke, welche sie mir mit ihrem letzten Schreiben übersand haben, unterhalten noch das Verlangen nach mehrern von ihrer Feder. Wie viel wolte ich mir einbilden, wenn ich Schuld wäre an dem Endschluße, ihre Gedichte drucken zu laßen! Oder, wie viel Danck wolte ich verdienen, wenn ich sie, auch wieder ihren Willen, heraus geben könte. Als ich in dem Buchladen die witzige Monathschrift, so in Baireuth herauskomt, sahe, mit welchem Eifer riß ich sie nicht zu mir, in der Hofnung unter diesen Fränckschen Musen die ihrige zu finden, aber wie leicht merckte ich, daß sie nicht darunter seyn könte! Ich laß nur wenige Seiten, weil ich wegen des Schlechten nicht weiter lesen konte. Ich würde von dem fränckschen Parnaß nicht viel halten, wenn ich Sie nicht kennete. Ihre Ode auf Deutschlands Trägheit ist unvergleichlich aber sie haben recht, sie würde hier keinen Beifall bekommen, denn die Preußen haben sie keiner

Trägheit beschuldigt. Indeßen hat sie den Beifall der Kenner, die keine Sclaven sind, von denen

die uns ins schwere Joch betrügen.

Der Schluß ist, nach dem Horatz, d. i. unverbeßerlich. Was man an ihren Stücken tadeln kan, ist so wenig, daß es wie nichts ist gegen das, was man erheben muß. Es sind insgemein ihre fränckischen Reime die den hiesigen Ohren unerträglich sind. Z. E. im Magister Duns redet und tödtet, im Dinge Preiße und heiße, in dem Gedichte an mich Rose und Schooße. So wenig einige der hiesigen Kenner des Hofes die Reime vermißen, wenn sie gar nicht da sind, so sehr sehn sie auf die Richtigkeit der Reime nach der Aussprache. Kaum dulden sie Hahn und kan wie sie auch im Dinge gereimt haben, und ich in einigen Stellen. Die ersten Zeilen in dem Gedichte auf Deutschland habe ich so geschrieben:

Germanien lang genug
Und wühlt in seinem Eingeweide.

Die Zeile: das öde Feld steht jämmerlich, wolte ein Freund verändert haben. Ein andrer setzte: dem allen sehn wir müßig [1]) zu, Dem Adler, welchem Bande dräuen. und an statt: in großen Wäldern, setzte er in dunckeln oder in ihren; noch ein andrer verwarf die Frage: Kan da ein Dichter schweigen, als zu matt, und wolte lieber die ganze Strophe weglaßen, weil der Inhalt in andern Strophen wäre. Aber die Zeile: Den freyen Hals zum Joche beugen, ist sehr nachdrücklich. Sonst wünschte ich, daß wir in unsern Oden mehr Ernst mit dem Schertz vermischten, nach Horazens Exempel, und dieser ihrer Ode. Den Anfang der kleinern Ode habe ich so verändert:

Mit finstrer Stirne stehn wir da
Und ordnen das Geschick der Staaten
Und wißen, was bey Sorr geschah
Und wißen Oesterreich zu rathen.

Und in der dritten Strophe an statt: Du sprichst,: Sieh her, - - - Würden sie billigen wenn man in der letzten Zeile der 2ten Strophe sezte, die Elision zu vermeiden: Ein brauner Abend p. Die Zeile: Denn all ihr Wünschen ist, zu scherzen, könten sie noch verstärcken. HErr Ramler scherzte über den

1) Zuerst: ruhig.

trägen Gatten, er sagte, den muß die Nachtigall erst dabey kriegen, aber dieser Scherz war kein Tadel. Diese kleine Ode war vor einiger Zeit mein Leibstück. Da sang ich mit einer finstern Stirne: Mit finstrer Stirne stehn wir da, welche heiter ward, so bald ich Lesbien nante. Aber dis ist wohl izt nicht ihr Mädchen. Wie viel Mädchen haben sie denn? — — —

Das neue Orackel dünckt mir nicht schlecht, wie sie meinen, die Caffeschwestern haben die Prophezeyhungen aus dem Schälchen hier so gut eingeführt, als bey ihnen. Ich habe es einmahl zu einem scherzhaften Gedichte nehmen wollen. An statt: trotz einem hab ich verändert: den Gästen. Die letzte Zeile 2ter Strophe heißt: bald helle Schätze siehet. Das Beispiel von Bileams Esel ist ungemein artig angebracht. Vermocht seïn macht eine starke Elision. Sehn sie, was für Kleinigkeiten man an ihrer Muse aussetzen kan! Wenn man an der meinigen nichts mehr zu tadeln fände, so wolte ich sagen: das sind Flecken zum Vortheil des Schönen. Wenn sie meinen Tadel nicht erwiedern, so will ich ihnen künftig schmeicheln.

Die erste Ode auf die Zurückkunft des Königs ist von mir, die andere von HE. Ramler, und zwar an HE. v. Bilefeld, wie sie gemuthmaßet haben. Sie verlangen seinen Caracter zu wißen, aber ich bin jetzt nicht aufgelegt ein Theophrast zu seyn, ich will ihnen also nur seinen historischen Caracter bekant machen. Er ist LegationsRath und itzo 2ter Gouverneur vom jüngsten Prinzen des hiesigen Hofes. Er ist aus Hamburg gebürtig, und eines Kaufmanns Sohn, er hat nicht ordentlich studirt, aber durch seinen Umgang und Reisen hat er sich eine große Kenntniß der Welt erworben. Weil er Geld hat, so ist ihm der Zutrit bey den Vornehmsten, und beym Könige leicht gewesen. Der König hat ihn gleich bey Antrit der Regierung baronisirt, und er ist dieses Vorzugs würdig in der Bürgerwelt. Das Französische und Englische spricht er wie Deutsch. Die natürlichen Betrachtungen über das Verhalten des Königs von Preußen, so in Engelland bey Anfang des letzten Krieges herauskamen, hat er ins Französische übersezt, und den Montesquiou de la grandeur des Romains ins Deutsche. Vor ein paar Jahren ließ er eine deutsche Comedie aufführen:

die Beschwerlichkeiten des Hoflebens, welche viel Beifall fand. Er arbeitet jetzt an einer durchgängigen Verbeßerung und wird sie nachhero drucken laßen. Aus beikommender StrohKranzrede werden sie sehen, wie man hier bisweilen scherzt. Der HE. v. Bilefeld hat sie in Gegenwart des Königs bey Gelegenheit der Vermählung der Fräulein von Kalckstein verfertiget, und ich habe die Fabul in einem Augenblick dazu gemacht. Das Fräulein ist eine lange Zeit, weil sie eine Blondine ist, das weiße Hühnchen genent worden, und die Königin hat ein weißes Hühnchen mit dem Kopfe des Fräuleins mahlen laßen. Sie müßen auch einsehen, daß ein Wortspiel vom ersten Range angebracht ist. Denn der Hahn ist der Obrist Willig. Ich muß ihnen auch noch vom HE. v. Bilefeld sagen, daß er alles lobt, was ich ihm vorlese, wenn es von ihnen ist. Im vorigen Sommer hat er mit HE. Ramler zur Uebung im Lateinschen alle Morgen ein scherzhaftes Lied ins lateinsche übersetzt. Wollen sie Proben davon sehen?

Wißen sie schon daß Herr Götze zum Vorschein gekommen ist? Haben sie sein Buch schon gesehen? Gewiß wenn ich glauben könte, daß sie es nicht hätten, so wolte ich es mitschicken. Er hat die Oden Anakreons herausgegeben, seine und ihre Uebersetzungen, und zwar, wie ich glaube, gewiß nicht mit ihrer Bewilligung. Sie sind abscheulich fehlerhaft gedruckt, und dann sind ihnen ordentliche GelegenheitsGedichte angehängt. Ich habe sie nicht bey der Hand sonst wolte ich die anzeichnen die ich von ihnen zu seyn glaube. Sie unterscheiden sich von den übrigen sehr. Mein Mädchen ist mit dem schlechten Druck und der Gesellschaft, in welcher die Lieder ihres liebsten Dichters erschienen sind, gar nicht zufrieden. Es hat sich immer geschmeichelt, daß sie sie herausgeben würden, und es läßt sie durch mich auf das nachdrücklichste ersuchen, es noch zu thun. Oder wenn sie es nicht selbst thun wollen, so erbietet es sich, zur Herausgabe. Solten sie sie nicht selbst alle übersetzt haben, so will ich einige von meinen so viel möglich verbeßern welches denn die seyn werden, so sie zu den ihrigen noch fehlen laßen wollen. Mein Mädchen sagt, man könte daraus den dritten Teil der scherzhaften Lieder machen, aber ich müste die Erlaubniß bekommen,

den Freund meines Gleims zu loben. — — — Sonst sind unter HE. Götzens eigenen Gedichten einige, die mir ganz ungemein gefallen. Z. E. Der Burgundier. Die Allcimadura eine Erzählung und eine Ode, in der er, zu einer Raupe, die sich vom Baum herunterläßt, sagt: Dein Weibchen wird wohl unten seyn. Nach einigen Verbeßerungen würden diese Stücke von den besten seyn. Aber wer verdirbt nicht seinen Beifall, wenn er ihn durch Vieles erhalten will?

Von den freundschaftlichen Briefen würde ich mehr mit ihnen plaudern, als ich davon schreiben kan. Herr Sulzer ist der Herausgeber. Ich bin nur wenig damit zufrieden. Herrn Naumanns Briefe sind gar zu zärtlich, es solte sie ein Mädchen geschrieben haben. An den meinigen ist gar nicht viel. Wie kan man was rechtes dencken, wenn man in den Verrichtungen der Fürsten dencken muß. Sie sind meistens geschrieben, als ich beim Fürsten war, und so gedruckt, wie sie geschrieben sind. Doch ich erwarte ihr Urtheil. Vielleicht gefallen sie ihnen beßer als mir, und dis will ich wünschen. Denn so werden sie zufrieden seyn, wenn sie einen Brief antreffen, der von ihnen komt. Er gefiel HE. Sulzer gar zu wohl, und ich dachte nur eine kleine Sünde zu begehen, wenn ich ihn ohne ihr Vorwißen hergäbe. Die Briefe welche ich mit G. bezeichnet, sind von mir. Die mit L. von HE. Langen, mit S. von Sulzer, K. von Kleist, N. von Naumann, und die 4 lezten sind von einem Zürchischen [1]) Mädchen des HE. Wasers dem HE. Sulzer seine moralischen Betrachtungen zugeschrieben hat. Haben sie schon die neue Edition von den Mahlern gesehen? Sie ist sehr reformirt, absonderlich ist HE. Gottsched nicht darin vergeßen worden. Diese Meße ist wieder reich an Streitschriften gewesen. HE. Bodmer hat mir die Beurtheilung der Panthea geschickt, und die Satire wieder die Schäfergedichte, worin meiner auch in Ehren und Unehren gedacht ist. Sie wird ihnen wegen des muntern Witzes gefallen haben. HE. Lange hat sich auch in den Streit gemischt, und zwar so, daß ich übel damit zufrieden bin. Er hat auf seine Streitschrift wieder HE. Zincken in Hamburg gesetzt, von Damon und

1) Ueber „schweizerischen“ geschrieben.

seinem Freunde. Es ist zu vermuthen, daß man mich für den letztern halten wird, wenn man die freundschaftlichen Briefe gelesen hat. Das Denckmahl der Verdienste von HE. Professor Gottsched ist auch von HE. L.[ange] und S.[ulzer]. Wer mich so gut kennt wie sie, wird nimmermehr auf die Gedancken kommen, daß ich mit solcher Art schreiben kan. Es ist nicht die geringste politeße beobachtet. Die Grobheit stiftet nie was gutes, und wird das Aufnehmen des Geschmacks nicht befördern. Insbesondere billige ich nicht, daß man der Frau Kulmus mit so wenig Achtsamkeit für ihr Geschlecht begegnet Herr L.[ange] nent sie spöttisch die zehnte Muse, und wolte doch gern daß seine Frau die eilfte wäre.

Herr Spalding, welcher den Sittenlehrer des Schaftsburi und etwas vom Silhouette übersetzt hat, und jetzo schwedischer Legations Secretair hier ist, hat mir aufgetragen, sie ganz besonders von seiner Hochachtung zu versichern. Er ist mir jetzo hier, was mir HE. v. Kleist sonst in Potsdam war. Ich bin fast täglich mit ihm beisammen, entweder zu philosophiren, oder die hiesigen Mädchens witziger zu machen. Wir möchten gern ein Arcadien stiften, aber es fehlt uns an einer Tonne Goldes. Letztens habe ich mit ihm HE. v. Kleist besucht, und ich bin Willens es bald wieder zu thun. Wie haben sie den Früling zugebracht? Laßen sie mir doch bald lesen, was für artige Lieder er ihnen eingegeben. Ich habe fast nichts gemacht. Die Sorge für meine Glücksumstände nimt mir allen Witz, aber vielleicht verstärckt sie den Verstand. Ich lerne die Welt kennen und mich selbst. Könte ich doch mit ihnen und einigen ihnen ähnlichen Freunden den Hof eines obersten Schäfers, der seinen Rang von uns erhalten hätte, ausmachen!

J would not envy Queens their state,
Nor once desire a happier fate.

Wann werde ich denn einmahl von ihnen vernehmen, daß ihre Verdienste belohnt sind? Laßen sie sich doch als Residenten hieher schicken. Sonst ist ja jemand vom anspachischen Hofe hier gewesen. Wer versiehet denn jetzo hier die Verricht.[ungen] des dortigen Hofes? Ich bin einmahl auf den Einfall gekommen, um mehr mein eigner Herr zu seyn, Correspondenzen auswärtiger Höfe zu übernehmen, aber es hat mir

zu langsam geschienen, damit recht in den Gang zu kommen. Sonst ist es eine rechte gute Sache.

Den Augenblick komt HE. Ramler zu mir. Welch ein langer Brief! sagt er. Das ist ein Buch. Sie müßen eine Vorrede dazu machen. Grüßen sie in derselben HE. Uz auf das zärtlichste. Er komt von HE. Naumann, welcher ihm eine Uebersetzung von der Erzählung Le Roßignol so dem Fontaine angehängt ist, vorgelesen hat; HE. Naumann hat schon 10 Grüße an sie bestellt. — — —

Berlin den 30ten Jun. 1746.

Wie gefällt ihnen der Vorschlag, wenn wir unsre lyrische Gesänge so drucken ließen, daß die neuen Oden (die ungereimten) mit andern vermischt würden? Sie sollen recht sauber gedruckt werden und der beste Kupferstecher der eine Pension vom König hat, soll eine Vignette dazu stechen. Wann ehe soll es zu stande kommen?

Eben fält mir ein, daß ich ihnen die scherzhaften Lieder noch einmahl mitschicken kan. Ich habe nur kleine Veränderungen vornehmen können. Die, welche gemacht sind betreffen einige Zweydeutigkeiten, die ich nicht mehr leiden konte. Schicken sie mir doch einmahl die Lieder mit ihren Anmerckungen zurück, damit ich sie nach ihrer Critick verbeßern kan. Ich möchte sie gern bey einer künftigen Auflage von so viel Fehlern befreien als möglich ist. Sie sind schuldig zu helfen.

Der HE. v. Kleist wird ihnen wohl wegen des Stengels geschrieben haben. Ich habe nichts von ihm erfahren können. Es wird schwer seyn aus 130 000 M.[ann] ihn aufzusuchen.

An den Liedern des Bauzners* ist nicht viel und noch weniger an seinen Schäfergedichten. Er hat Rosten und Anakreon mit seinen Nachahmungen, neue Hochachtung verschaft, weil er allenthalben Pöbel ist. Hier ist eine Zeile aus den Schäfergedichten: Es wackelt mir das Herz schon wie ein Lämmerschwänzgen. Aus den Oden: Eugenens Faust und Degen, Wusch die zwar sonst die Koller p. Ein paar Oden könten artig seyn. HE. v. Hagedorn hat mir geschrieben,

* Am rande: Im Buch ohne Titul wird seine Schreibart die kürmelnde genent.

daß der Verfaßer Naumann heiße. Herr Naumann ist nicht damit zufrieden, und ich auch nicht. Er hat auch die neuen Belustigungen in Leipzig verfertigt, die auch nichts nutze sind.

Die neuen Beyträge erhalten sich bey ihrer Schönheit. Sie werden sie doch dort haben können. Die vergnügten Stunden sind auch ganz artig es sind meistens Uebersetzungen. HE. Gottscheds Büchersaal continuirt auch noch. Im letzten Stück stehn ein paar Gedichte von einem Poeten, der vor einen Bauer ausgegeben wird, welche unvergleichlich sind, absonderlich die Ode ist fast so gut als eine der ihrigen.

Kennen sie des HE. v. Baars Epitres diverses? Es sind 2 Theile heraus. Neulich hat er auch eine Epitre a part heraus gegeben, unter dem Titul: Epitre à Don Quichot, Chevalier des Lions. Der Chevalier des Lions ist der vorige König von Preußen welcher an den HE. v. Baar seinen Satiric.[us] hat. Es wird hier unter der Hand verkauft. Vielleicht kan ich ihnen ein Exemplar verschaffen, wenn sie es nicht dort leichter haben können. Schreiben sie doch, was sie dort nicht kriegen können. ich will ihnen alles schicken. Ich habe letzt jemand aus Worms kennen gelernt, vielleicht erfahre ich von dem, ob HE. Götze dort ist. Wollen sie mir noch nicht entdecken, was er ehemals wieder sie begangen hat?

A propos habe ich ihnen Baumgart.[ens] Disp.[utation] de nonnullis ad poema pertinentibus schon geschickt? Ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich daran bin. Sie hat sich gefunden, aber ich weiß nicht, ob sie sie schon wieder haben. Wenn sie es mir nicht schreiben, so muß ich alle meine Papiere durchsuchen. Es sind auch noch einige Briefe von dem seel. Rudnick dabey. HE. Götze hat in seiner Samlung HE. Rudnicks Stück, auf den Glauchischen Brand mit eindrucken laßen, und den Nahmen darunter gesetzt. Wollen sie ihren Brief, darin sie behaupten daß man alle Mädchen lieben müße nicht einmahl wieder übersehen. Ich habe ihn nebst dem Rudnickschen dem HE. v. Kleist vorgelesen dem er ungemein gefallen hat. Der HE. v. Kleist hat mir seit kurzem einige scherzhafte Briefe geschrieben vielleicht könten wir eine kleine Samlung zu Stande bringen. — — — Einliegender Catal.[ogus] Floræ Berol.[inensis] ist von meinem Vetter bei welchem ich

jetzo logire, er macht damit HE. D. Schnelle oder in deßen Abwesenheit einem Liebhaber der Botanic ein Præsent. — — —

Sie schmeicheln mir, daß ich gut erzählen könne, und sie sagen daß sie noch nichts versucht hätten. Rechnen sie denn ihren Traum, das Gedicht worin sie die Pfirsich mit dem Frauenzimmer vergleichen (nein dis ist wohl horazisch) das kleine Stück vom Vulkan, und das Dingerding nicht zu den Erzählungen? Wenn ich Erzählungen drucken laße, so werde ich mit diesen die meinigen in Beifall bringen. Machen sie, daß ich es mit noch mehreren thun kan. Ich bilde mir ein, daß wir was zur Verbeßerung des Geschmacks beitragen könten, wenn wir beisammen wären. Aber warum soll uns die Entfernung hindern so viel zu thun, als wir können. Ihre, HE. v. Kleist HE. Ramler und meine Sachen möchte ich gern nicht in andern Samlungen zerstreuen laßen, und verlohren gehen sollen sie auch nicht. — — — Heute habe ich einen artigen Brief von Voltaire gelesen; künftig will ich ihn für sie abschreiben.

27. Gleim an Uz.

Mein allerliebster Freund,

Ich fand gestern Abend bey meiner ZurückKunft von einer Lustreise nach Charlottenburg und in den neuangelegten Irrgarten, einen Brief von den HE. v. Kleist, worin er mir zu wißen that, daß sie sich bey ihm über meine Kaltsinnigkeit beschwert hätten. Haben sie denn meinen unendlich langen Brief nicht empfangen? In der That es solte mich ärgern, wenn er verlohren wäre. Ich habe nicht allemahl die Geduld ein so langes Mischmasch zu schreiben, ohngeachtet ich weiß, daß sie es nicht ungern lesen würden, wenn es nemlich an dem ist, daß sie dort, wie in einer Wildniß, leben. Ihre addreße ist mir entfallen; aber ich dachte, daß sie berühmt genug wären, als daß man nöthig hätte, die Postmeister von ihrem Zimmer zu unterrichten. Ich kan mir auch noch nicht einbilden, daß mein Brief sie nicht solte gefunden haben, vielleicht ist ihr Brief an HE. v. Kleist schon sehr alt, vielleicht haben sie ihn zu meiner Beschämung älter gemacht, als er

ist, vielleicht stellen sie sich nur, als wenn sie meinen noch nicht hätten. — — — Dem HE. v. Hagedorn bin ich 2 Antworten schuldig. Da ich indeßen nun weiß, daß sie in diesem Punct so delicat sind, so will ich in Zukunft jeden ihrer Briefe mit 2en beantworten, und ich mache hiemit den Anfang.

Der HE. v. Kleist hat mir die Ode abgeschrieben, die sie ihm geschickt haben. Es ist vermuthlich die Ode über die Ode, die sie mir versprochen haben. Wenn sie sie mir zugeschickt hätten, so wolte ich etwas daran tadeln, aber nun will ich ihnen sagen, daß sie durchgehends unvergleichlich ist. Doch ich will mich nicht so sehr rächen. Die Zeilen in einer ihrer kleinen Oden:

Wie Venus, wenn es graut,
Vom frühen Himmel schaut,
Die erst von Küßen satt,
Den Schoß verlaßen hat

sind in den 2 letzten Strophen nur erweitert. Ich habe sie schon damals fragen wollen, ob es richtig sey, die Venus und ihren Stern unter gleichen Bildern anzuwenden? Die zweyte Strophe würde ich lieber Ich flieh, ich flieh p anfangen, das zweymalige seht welches schon in der 2^ten^ Zeile steht zu vermeiden. Ich weiß nicht, warum HE. v. Kleist in seiner Abschrift 2 Zeilen ausgelaßen hat, die letzte in der 4ten und die 1^te^ in der 8^ten^ Strophe. Es ist vermuthlich eine Schalckheit darunter verborgen. Ich erwarte in ihren nächsten Schreiben. ein ganz Paquet, von ihrer Muse. Wie freudig werde ich es dem Postboten aus den Händen reißen. Habe ich ihnen schon verrathen, daß der HE. v. Kleist an einem Gedicht arbeitet unter dem Titul das Landleben? Sein Entwurf ist nach dem Thomson gemacht, der sein Vorgänger seyn soll. Ich habe den Anfang gesehen; er ist prächtig, und in einer lateinschen Versart ohne Reimen. Folgen sie doch seinem Exempel; wißen sie denn gar nicht, wie viel Beyfall ihr Lobgesang des Frülings hat? Wie viel unvergleichlicher würden sie schreiben, absonderlich in Oden, wenn sie den alten Haß, wieder die Reime erneurten. Doch ich bin kein so großer Feind von ihnen, als ich ihr Schmid bin. Wenn ich jetzt noch was machen will, so muß es in Reimen seyn, sonst kan ich gar nicht.

Die Reime helfen mir. Jüngst wolte ich jemand lehren, wie er sein reiches Weib todt beten solte, aber ich konte es weder in prosa noch in reimlosen Versen. Ich lehrte ihn in Reimen also beten:

Ihr Götter gabt euch jüngst die Müh
Mir eine Frau zu geben,
Von eurer Hand bekam ich sie
Mit ihr vereint zu leben.
Ich danckt euch, als ihr mir sie gabt,
Doch, wenn ihr sie erwählet habt
Den Himmel zu ererben
So laßt sie — — laßt sie — — sterben.

Ich glaube sie lesen noch, an meinem letzten Briefe, so lang ist er. Wie gefallen ihnen die Sachen, die ich beygelegt habe. Was sind die freundschaftlichen Briefe nutze? Schreiben sie mir ihr ausführliches Sentiment. Herr Gottsched hat sie nebst dem ersten Theil meiner Lieder ganz übermäßig gelobt. Er sagt: Nun dürfen wir die Franzosen wegen ihres Le Pays und Voiture nicht mehr beneiden. Ein anderer hat sie eben so sehr getadelt, aber aus Feindschaft gegen HE. Langen, wie HE. Gottsched vermuthlich aus Politik gelobt hat. Ein Verfaßer kan über das Lob, so ihm die Monathschriften und Zeitungsschreiber austheilen nicht stolz thun. Sie sind keine gerechte Richter. Man muß den Beifall der Kenner suchen. Wenn ich fähig wäre, witzige Briefe zu schreiben, so möchte ich solche schreiben, wie Hamilton und Voltaire. Nun will ich zu HE. Spalding gehen, und mich über sie beschweren. — — —

Berlin den 2 Aug. 1746.

Hat ihnen der HE. v. Kleist schon Musicalia geschickt. Wollen sie von mir auch welche?

28. Uz an Gleim.

Mein werthester Freünd,

Ich habe zween Briefe hintereinander von Ihnen erhalten, wovon der erste ein mäßiges Buch ausmachet. Wie kommen Sie auf einmal zu so grossem Aufwand? Ich vermuthe, daß Sie gesonnen sind, mich auf eine lange Zeit Ihnen vom Halse

zu schaffen: drum haben Sie mir auf einmal so viel angenehmes schreiben wollen. Lassen Sie Sich dieses ausfallen. — — — Ich rechne den Briefwechsel nach Berlin für mein gröstes Vergnügen in Anspach, und Ihre Freündschafft ist mir unschätzbar. Halle ist mir bloß deswegen lieb, weil es mir auf mein ganzes Leben einen so vollkommenen Freünd verschaffet hat. — — — Ihren ersten Brief hatte ich in der That noch nicht bekommen, als ich an HE. v. Kleist schrieb. Ich bekam ihn aber zween Tage darauf. Weil das Paquet etwas groß war, so wird es vermuthlich irgendwo liegen geblieben seyn: denn es kam mit der Landkutsche. — — — Es ist indessen wahr, daß ich HE. v. Kleist gebeten habe, Sie an ein Schreiben für mich zu erinnern. Wie aber kommen Sie auf die irrigen Gedanken, daß ich Sie für kaltsinnig gehalten habe? — — — Sie werden mich ungemein verbinden, wenn Sie, in Zukunft, ein ordentliches Journal von allem, was Sie mir schreiben wollen, halten werden. Diese Sorgfalt gefällt mir, und enthebt mich der Furcht, etwas angenehmes zu verliehren, das mir gewidmet war. Schicken — — — [1])
des Horatius Art, eingemischten Sittenlehren.

Was ist das für ein Buch, das Buch ohne Titul? ich kaufe mir kein Buch, ehe ich Ihre Meinung davon weiß! HE. Götzens Uebersetzung Anakreons werd ich suchen, zu bekommen, und alsdann mein Urtheil Ihnen darüber schreiben. Wann sie nicht besser ist, als was ich davon gesehen, so zweifle ich, daß sie dem Original an Artigkeit gleich kommt. Wenn sie es verlangen, so will ich Ihnen alles überschicken, was ich übersetzet habe; Sie werdens aber sehr ausbessern müssen. Ich rathe Ihnen aber, daß Sie selbst den Anakreon übersetzen: alsdann findet Ihre artige Doris etwas würdiges zu loben. In der That, soll niemand einen Scribenten übersetzen, als der ihm an der Art des Witzes, die ihn unterscheidet, gleichet. Niemand sollte anakreontisiren, als Sie; und es grießgramt mir, wann ich in den Br.[emischen] Beytr.[ägen] und sonsten soviel unerträglichs Zeüg mit dem Titel anakreontischer Lieder

1) Hier scheint ein blatt zu fehlen. Das folgende ist mit schwärzerer dinte geschrieben, an einen selbständigen brief ist aber nach dem zusammenhange nicht zu denken.

beehrt sehe. Beygehendes Lied ist eine Würkung des Verdrusses meiner Muse über diese Leüte, die der teischen Muse gewiß keine Ehre machen.

Haben Sie die Satyre wider die Comödie, von den Geistlichen auf dem Lande, unter dem Titul: Zusätze p. gelesen? Es wird Ihrer scherzhaften Lieder also gedacht: es ist zu bedauren, daß Liebe und Wein der Anfang und Ende derselben ist, ob sie gleich sonst artig genug sind. Einige Stücke bestärken ihn in der Meinung, daß dieser sonst starke Geist von Gott und der Ewigkeit wenig glaube. In einer Note heißt es: sie wären aus eben der Feder geflossen, so uns eine Samlung gar zu verführerischer Hirtengedichte geliefert, und von gleichem Stoff und Feüer. Ist das nicht ein treflicher Kunstrichter? O wie beneide ich Sie, auf solche Art und von solchen Leüten getadelt zu werden. Eine solche Beurtheilung wäre mir angenehmer, als das Lob aller Zeitungsschreiber. Ich bin Ihnen sehr verbunden für die neüe Auflage des ersten Theiles Ihrer unnachahmbarer Lieder. Wenn Sie dieselben wieder auflegen lassen wollen, so will ich sie mit dem Vorsaze, etwas tadelswürdiges zu finden, durchlesen. Bishero, so oft ich sie schon gelesen, hab ich nichts bemerken können. Ich lobe indessen die Verbesserungen, die Sie gemacht haben: ich gestehe Ihnen, daß die geänderten Stellen mir, gleich beym ersten Anblick, anstößig gewesen. Wie hab ich mich an den freündschafftlichen Briefen ergetzt? Wie bin ich Ihnen verbunden, daß Sie mir diese witzige Sammlung verehrt und die Namen der Verfasser beygeschrieben haben? Ich bin allerdings der Meinung, daß Deütschland Ehre davon hat. Die Briefe gefallen mir alle, bis auf einen einzigen, welchem man es wohl ansieht, da ßer von keinem Mitgliede der frohen und geistreichen Gesellschaft herrühre, von welcher Sie das Haupt sind. Ich werde sie durchlesen und noch einige Anmerkungen darüber machen; aber ein andermal. — — —

Ich bin Ihnen äusserst verbunden, daß Sie, vermuthlich durch schmeichelhafte Abbildung, mir HE. Spaldings Freündschaft verschafft haben. — — —

Sie fragen mich, wie es mit meinem Glücke stehe? Ich kann Ihnen noch nichts erfreüliches melden: nur hat es seit

einiger Zeit das Ansehen gewinnen wollen, als sollte ich noch etlich und dreissig Meilen weiter von Ihnen wegkommen. Ist mir das Verhängniß nicht recht sehr gewogen? HE. Borchward ist Anspachischer Resident in Berlin. Ich habe lachen müssen, wenn Sie mich für so berühmt halten, daß Ihre Briefe mich auch ohne Adresse finden könnten. Trauen Sie nicht: es dünkt mich, ich sey in Berlin mehrern bekandt, als in Anspach. Es gehören andre Dinge dazu, als ich besitze, wenn man hier berühmt werden will. Sie haben mir HE. Pr. Baumgartens Diss.[ertation] noch nicht geschickt: behalten Sie sie nur noch, biß bessere Gelegenheit ist, sie mir zu schicken, wann sie deren nicht benöthiget sind, oder biß ich sie selber hole. Wenn Sie scherzhafte Briefe drucken lassen, so werden Sie auch den Brief des Seel. Rudnicks über seine Schlettauer Reise können eindrucken lassen. Wenn Sie ihn nicht abschriftlich haben; so will ich ihn übersenden. Der über die Liebe würde sich auch gut dazu schicken: Sie brauchen des meinigen nicht, welcher dazu Anlaß gegeben, und, in allem Ernste, des Druckes nicht würdig ist. Machen Sie mich zu keinem Scribenten; ich bin noch zu jung dazu. Sie sollen mir, wann Sie mögen, meine Kleinigkeiten erst noch tüchtig striecheln; hernach, wann Sie erträglich sind, werd ich vielleicht auch das Jucken Ihres Freündes kriegen, mich von Ihnen der Presse übergeben zu sehen. Vielleicht aber werd ich mich die Eigenliebe doch niemals so verblenden lassen. Sie, mein allerliebster Freünd, Sie müssen aber schreiben; Sie können dem Geschmack aufhelfen, ohne daß Sie nöthig haben, Sich in die pöbelhaften critischen Streitigkeiten zu mengen. Ach! wie schmachte ich nach einem Liede von Ihrer Muse! — — —

Anspach. Den 10. Sept. 1746.

— — — Wie befinden Sie die Uebersetzung der Oden des Horatius, wovon ich den Titel im Meßcatalogo gesehen? Wie die zärtlichen Gedichte?

Der Brief von Voltäre ist sehr schön. Der Lobspruch, den HE. Gottsched den freündschaftlichen Briefen giebt, scheint mir nicht sehr ausgesucht, vielleicht gar boshaft. Sie haben sich wohl niemals bemüht, Voiture und le Pays gleichzukommen, die in Frankreich selbst nicht mehr hochgeschätzt wer-

den. Ach! was für ein leichtfertiger Beter sind Sie? Sie dürfen für meine künftige Frau kein Gebetbuch machen.

Erbieten Sie Sich im Ernst, mir Musikalien zu schicken? Sie werden mich sehr verbinden; ich wage es aber nicht, Sie und noch weniger HE. v. Kleist darum zu bitten. Sie haben in Berlin schöne Redoutenstücke und Arien. Die Arien aus Opern sind für mich nicht alle zum spielen: denn sie erfordern der Beystimmung der Singstimmen und übrigen Instrumente. HE. Graun componirt treflich und oft leicht.

29. Gleim an Uz.

Mein liebster Freund,

Sie sind noch ganz gewiß in Anspach. Mein Wunsch hat die Entfernung von etlichen und dreißig Meilen hintertrieben; ich bat den Himmel sie mir vielmehr so viel Meilen näher zu bringen; und weil er mir dergleichen Wünsche zu erhören pflegt, so habe ich sie alle Tage hier erwartet. — — — Wenn sie es mir gleich nur im Scherz gesagt haben, daß sie Baumgartens Diß.[ertation] selber abholen wollen, so hat mich doch die bloße Vorstellung von ihrer Gegenwart in die Empfindung der größten Zufriedenheit und Freude über ihre Ankunft gesetzt. Machen sie doch Ernst daraus. Sie würden in der That ihr Glück weit eher hier machen, als ich. — — — Ich habe seit einiger Zeit nach einer Bedienung gestrebt, die mit 1500 ℞ jährlicher Einkünfte meine zeitliche Wohlfahrt befördern solte, aber ich habe gestern erfahren, daß alle meine Bemühung, von deren guten Würckung ich schon ganz gewiß war, vergeblich gewesen. Es kam ein Legations Secretair zur Unzeit aus Flandern zurück, und trug diesen guten Bißen zur Belohnung seiner Dienste davon; ich habe mich damit getröstet, daß er mein Freund ist, und eine Frau nöthiger hat, als ich. Nun muß ich wieder Geduld haben, bis es dem Tode gefällt, mir Platz zu machen. Ich habe ihn gebeten es noch vor Ausgang des Herbstes zu thun.

Schicken sie sich wieder ein ganzes Buch zu lesen; mir deucht ich werde mehr als einen Tag auf diesem Briefe zu bringen, ich habe vorsetzlich biß itzo gewartet, damit ich ihnen

von den neuen Schriften einige Nachricht ertheilen könte. Hiemit werde ich endlich bald fertig werden, denn es ist sehr wenig herausgekommen, welches Mauvillons lettres germaniques wiederlegen wird. Herr Lange ist mit seinen Oden zur rechten Zeit hervorgetreten, denn ob sie gleich sehr vielem Tadel unterworfen sind, und kaum der dritte Theil des Drucks würdig ist, so haben sie doch einen gewißen Wehrt, der ihnen einen Vorzug vor allen Wercken der belles lettres so in dieser Meße erschienen sind, giebt. Herr Meier hat sie mit einer Vorrede begleitet, die nicht elender seyn könte, wenn gleich der größte Held aus Popens Dunciade, die Aufsicht darüber gehabt hätte. Wie handwercksmäßig klingt der Anfang: Indem ich den Vorsatz gefaßt habe, eine Vorrede zu schreiben p und das übrige ist nicht beßer als der Anfang. Herr Meyer verwirft den Reim, weil er der Freyheit des Ausdrucks wiedersteht, und er beweist, daß man schlecht schreiben kan, wenn man ohne Reim, ohne Silbenmaaß, ohne Wohlklang schreibt, ganz deutlich durch seine Vorrede. Er hat mich fast zum Vertheidiger des Reims gemacht. Herr Lange hat in seinen Oden den Wohlklang fast durchgehends aus der Acht gelaßen. Wenn man, ihrem zärtlichen Geschmack gemäß, reine Dactylen von ihm foderte, so würde er damit eben so wenig zufrieden seyn, als wenn man ihm sagte, daß ein Reimer eben so gut schreiben könte. Was für ein Galimathias ist in der Ode: Das Lob des Höchsten! Was für ein Gewäsch in der auf die Vergebung der Sünden! Wie wenig Urtheil leuchtet aus der langen Ode an Doris! Die Anrede Gottes an die Liebe macht die Erschaffung [1]) zweyer Würmer zu einem recht wichtigen Werck. Als der Heyland der Welt von Ewigkeit her gezeuget werden solte, da wurden nicht so viel Anstalten gemacht; und als er nach seiner Auferstehung, wieder im Himmel ankam, da war nicht solche Freude in dem Himmel! Wenn diese Ungereimtheiten ausgelaßen wären, so könte diese Ode, wenn man sie in Prosa setzte, als ein zärtlicher [2]) Brief, eines Mannes an seine Doris noch gelten. Ich habe sie so, einem guten Kenner vorgelesen, der nicht merckte, daß es Verse waren, und sie

1) Zuerst: das Geschöpf. 2) Ueber „artiger“ geschrieben.

als einen niedlichen Brief lobte. Was für gemeine Gedancken, was für Sclavische Sentimens, die sich für einen freyen Dichter gar nicht schicken, finden sich in der Ode auf den HE. v. Schulenburg. Lesen sie die 13te Strophe. Die beygefügte französische Uebersetzung wird einem Franzosen nimmermehr einen guten Begrif von der deutschen Poesie beybringen. Was für ein abscheuliches Bild für einen Franzosen! Du sang virginal de mamelles coupées, qui chauds encore palpitoient sur les pointes des sabres, se cailla sur leurs mains barbares. Und wie viel grammatische Schnitzer [1])! Wie viel Fehler wieder das Genie der Sprache!

Die Flüchtigkeit, mit welcher er jetzo alles zur Preße schickt, hindert ihn, auf die nöthigsten Eigenschaften des horazischen Ausdrucks aufmercksam zu seyn. Es ist schmeichelhaft für mich, daß die Stücke an mich noch die besten sind. Er hat sonst in den meisten gar zu viel lange und müßige Beywörter, welche die Würckung, die ein schöner Gedancke haben soll, verzögern und schwächen. Und wenn er Personen macht [2]), so ist kein Auffhören, und es ist unmöglich, daß sich jedwede der Einbildungskraft in ihrem rechten Licht, und in einer guten Absicht, nebst der Uhrsach ihres Daseyns zeige. Doch ich habe nicht nöthig, ihnen die Fehler zu zeigen, sie werden sie selbst beßer sehen. Wenn HE. Lange den Tadel noch so gut vertragen könte, als damahls, da ich bey ihm war, und ihm nichts verschwieg, so wolte ich ihm alles dis selbst sagen. Aber er hat sich seitdem sehr geändert; Bodmers partheyischer, und Meyers blinder Beyfall hat ihn vermocht, sich für unverbeßerlich zu halten. Da zu kommt nunmehro der Autorstand, welcher macht, daß man auf seinen Meinungen hartnäckiger besteht, und seinem Geschmack am meisten zutraut. Bodmer hat diese Verschlimmerung selbst schon gemerckt. Er hat anfangs HE. Lange zur Uebersetzung des Horaz nachdrücklich aufgemuntert, jetzt giebt er ihm zu verstehen, daß er wohl thun würde, wenn er diese Arbeit einer geschicktern Feder überließe, wie mir Herr Sulzer, der jetzo ganz anderer und meiner Meinung ist, jüngst geschrieben hat. Ich bedaure, daß HE.

1) Zuerst: Fehler. 2) Lies: malt?

Lange in diesem Stück nicht anders beschaffen ist: er hat sonst ein fürtrefliches Genie und er ist, ohngeachtet dieser Fehler, ein redlicher Freund, der Priester Beschämung, da er die schönen Wißenschaften, statt des Müßiggangs übt, und ein munterer Kopf, der fähig ist, einer ganzen schläfrigen Gesellschaft Leben zu geben. In dem Anhang befindet sich auch das Gedicht der Doris, auf die Wiederkunft des Königs, welches ich verwarf ehe es gedruckt war, und worüber HE. Lange höchst empfindlich ward, und mir solches einige mahl hart zu verstehen gab. Doch sie wißen dis schon, wo ich nicht irre. Der Frau Lange 2te Gedicht an HE. Heßen ist desto beßer, als das erste. Es sind Bilder darin, die man von einem Frauenzimmer, das niemahls Berge gesehen hat, nicht erwartet hätte. Der Mann wird freylich wohl das beste dabey gethan haben, wie bey der Schöpfung des Hylas. Ich will ihnen aber doch zur Probe, die sie verlangt haben ein paar anakreontische Stücke abschreiben, die sie in der That selbst gemacht hat, und recht naïf sind.

Ich muß aufhören, von einem Buche so viel zu plaudern. Die Schweitzer haben nichts herausgegeben, als einen Band critischer Briefe, welche nebst dem Wesentlichen, auch das Gute an sich haben, daß sie ganz dogmatisch sind, und gar keine Streitigkeiten berühren. Sie werden sie selbst lesen, daher will ich nichts weiter davon sagen, als, daß mir HE. B.[odmer] in denselben auf eine gute Art erinnert hat, daß ich mir auf das Lob der Hallischen Bemüher nichts zu gute thun müße; welches in der That eine niedrige Eigenliebe verriethe, wenn es je geschehen wäre. Nun weiß ich schon nichts mehr, das ihrer Aufmercksamkeit wehrt wäre. Denn von den vielen Monathsschriften, die, wie Ungeziefer, aus allen Verlagswinckeln, hervorbrechen, und das Land mit ungesalznem Witz, wie mit einem Strohm überschwemmen, kan ich ihnen nichts sagen. Ich habe meinen Augen verbothen, einen Blick weiter hinein zu thun, nachdem ich so oft nichts gefunden habe, das mein Verlangen befriediget hätte. Die neuen Beyträge lese ich nur noch allein, in derem letzten Stücke eine schwiftische Satyre steht, die in der That dem Verfaßer Ehre macht. Die anakreontischen Oden die darin vorkommen, sind

freylich nicht so viel wehrt. Ich habe schon einmahl vorgehabt, mit Beybehaltung der Erfindungen einige von denselben in die wahre natürliche Denckungsart, und den Ausdruck Anakreons zu übersetzen, um ihnen durch den Augenschein ihre Fehler zu zeigen. Allein ich bin entweder nicht aufgeräumt dazu gewesen, oder es hat mir nicht der Mühe wehrt geschienen. Sie sind mir mit der Critik, in der Ode auf die anakreontischen Lieder zu vor gekommen. Ich kan ihnen nicht verschweigen, was ein Freund von uns, bey derselben vor eine Anmerckung gemacht hat. Er sagte: Sie hätten sich darin ausdrücklich, wieder den Verdacht bewahren müßen, daß sie meine Lieder mit unter die verworfenen rechnen. Ich war stolz genug, darauf zu antworten, daß es nicht nöthig sey, aber er überwand mich durch Gründe, und ich versprach es ihnen zu schreiben. Es wäre mir in der That ein schlimmer Streich, wenn sie jemahls, auch nur einen falschen Anlaß gäben zu glauben, daß meine Lieder sich ihren Beyfall nicht erworben hätten. Denn meine Freunde nennen sie schon den deutschen Quintilian; wie schätzbar ist nicht der Beyfall eines solchen Kenners? Wenn ich einen Kützel [1]) zum Tadel fühle [2]), so will ich ihre Ode auf einem besonderen Blatte auf die revue stellen. Ich scheue mich ihnen etwas zu critisiren. — — — Wie viel ist nicht ein gutes Herz beßer, als ein schöner Witz. Ich bin nicht weit mehr von der Feindschaft des Witzes entfernt, wenn ich erwege, daß so viel Eigenschaften, die dem Menschen einen größern Wehrt geben, durch ihn verdrenget, und verhindert werden, empor zu kommen. Der bon sens verliehrt gar zu viel, wenn eine ganze Nation an den Kleinigkeiten des Witzes Geschmack findet. Nach meiner Meinung hat nie in Deutschland ein so schlimmer Geschmack geherrschet als jetzo. Der Lohensteinsche war nicht so schlecht. Man macht Schäferspiele, die man mit Recht, Schweinhirten Spiele nennen kan, man macht Comedien für die Senftenträger, und singt Lieder für die Huren auf den Brücken, und diese saubern Witzlinge werden dennoch von der allgemeinen Menge bewundert gehört und gelesen. Der saubere Bauzner ist noch nicht erschöpft. Herr Dreyer hat in Leipzig erfahren, daß er

1) Zuerst: Trieb 2) Zuerst: empfinde,

18 bis 20 Trauerspiele fertig liegen habe, und nur einen Verleger suche.

- - - - - Der bräche dem Vater den Nacken
Der würgte trunckene Freunde bey Nacht,

der sich von ihm bewegen läßt. Ich fürchte mich etwas deutsches zu lesen, und nehme daher, zu Stillung meines Appetits meine Zuflucht zu den Ausländern. In Dresden ist eine kleine Schrift heraus gekommen, unter dem Titul: Il Congreßo di Citera, welche von der Feder des Grafen Algarotti zu seyn scheint; ich lese sie jetzo, und sie müßen sie auch lesen. Ich bedaure sie, daß sie dort, so wenig haben können. Schreiben sie mir doch einmahl, was ich ihnen schicken soll. Des HE. v. Baar Epitres diverses müßen sie lesen. Man kan sie hier für 1 ℞ haben. Seine Epitre à D.[on] Quichot ist nur 2 Bogen und kostet fast so viel, ich habe sie nicht bey der Hand, daher kan ich keine Stelle zur Probe abschreiben. Kennen sie des P.[ater] Ceva Gedicht, Puer Jesus? Es ist ein Meisterstück in seiner Art. Wenn sie einen fähigen Priester kennen, so empfehlen sie es ihm zur Uebersetzung. Die niedrigen Personen, die darin vorkommen, geben dem Gedicht, etwas Aehnliches vom Lustspiel, und sie sind unserm Umgang näher, als die vornehmen Helden in andern epischen Gedichten. Das Wunderbahre darin ist auch von einer ganz eigenen Art. Sehen sie ein Exempel. Joseph erzählt, was sich neulich in einem Garten zu Memphis zugetragen. Maria geht in demselben mit dem Kinde Jesu zu einer Zeit, da die Kälte die Blumen noch verhindert hervorzubrechen. Lesen sie das folgende im Text.

Illa (Maria) tamen puero optanti decerpserat unum - - -

Sehen sie die Maria aus einem finstern Walde kommen:

- - - - - - Jeßaa parens, complexa puellum
Intortum pannis, deserta per avia parvum
Ferre videbatur tenera inter brachia solem.

Das ganze Gedicht ist voll von dergleichen angenehmen kleinen Gemähldeu; Ich werde einmahl einen Auszug der schönsten Stellen daraus machen. Ich habe es HE. Ramler zur revange versprochen, der mir jüngst, Ovids schönste Züge in einem langen Briefe überschrieben hat. Ich habe vor acht Tagen diesen witzigen Freund auf dem Lande bey meinem Schwager

besucht, aber ich bin gar nicht mit ihm zufrieden. Er hat in einem halben Jahre nur ein paar Oden aus dem Horatz übersetzt, und im übrigen eine Menge Kunstrichter durchgelesen, die ihn in der That blöde gemacht haben. Er wird nie einen falschen Gedancken dulden [1], er wird allemahl richtig seyn, aber das Kühne, das Lebhafte, welches aus einem unbändigen Geiste hervorbricht, wird ihm öfterer fehlen. Sie, mein Wehrtester, solten auch nicht ein so großer Criticus durch die Kunst geworden seyn. Ein munterer erhabner Geist trift, ohne Führer, die rechte Bahn, und irrt niemahls ohne Vortheil. Ich wolte, daß sie noch so kühn dichteten, als sonst. Ihren Lobgesang des Frülings wird ihr eigner Schimpf den Kennern niemahls weniger wehrt machen. Schreiben sie in dieser Art nur ein ganzes Buch, ich verspreche ihnen den Beyfall aller Kenner des Schönen und Fürtreflichen. Ich kan, wenn ich auch noch so aufrichtig seyn will, in dieser Ode kein Wortgewäsch finden. Es ist nichts träges darin, die Bilder haben alle ihren Grund in ihrer Absicht; ich habe sie noch niemand vorgelesen, dem sie nicht ausnehmend gefallen hätte. Mein Mädchen hat sich ihrenthalben die Belustigungen gekauft. Wenn ich so viel Gewalt über sie habe, so fodre ich von ihnen, sie noch einmahl durchzusehen, und ihr das wiederzugeben, was sie ihr aus Eigensinn genommen haben. Ich empfehle ihnen dies Kind, das ihnen so viel Mühe gekostet hat. Wenn sie es deshalb weniger lieben, so stoßen sie es völlig aus. Ich will es adoptiren. Ich muß ihnen nothwendig recht geben, daß das Sylbenmaaß für die rauhe deutsche Sprache nicht das vortheilhafteste ist. Es verhindert allerdings die Kürze und Einfalt der Gedancken, durch die Beywörter, die man den Dactilen zu gefallen, gebrauchen muß. Allein ich glaube doch nicht, daß es so viel Uebel anrichtet, als der Reim; es ersetzt den Schaden den es veruhrsacht, durch seine Musik meistentheils. HErr Ramler sinnt jetzt auf ein Sylbenmaaß, welches dis noch an Schönheit übertreffen soll. Ich zweifle, daß mir je ein andres so gut klingen wird. Sein Reitz hat mich verführt, die Ode vom Bachus in den Br.[emischen]

1) Ueber gestrichenem: haben.

Beyträgen für schöner zu halten, als sie ist, wenn man sie mit dem Original vergleicht. Eben die Fehler hat die Ode auf den blandusischen Quell. Horaz singt viel kürtzer; und sein Plan ist leichter einzusehen im Original, als in der Uebersetzung. Ob ich indeß gleich ihrer Meinung in dem Stück völlig bin, so kan ich doch deswegen nichts zum Vortheil des Reims daraus folgern. Wir können ja das alte Silbenmaaß behalten, und den Reim doch wegwerfen. Die Gedancken müßen dann desto stärcker kürtzer und richtiger seyn. Warum wollen wir unsrer Sprache nicht den Vorzug verschaffen, den die englische hat, welche in der That so hart ist, als die unsrige? Miltons Paradies, Glovers Leonidas (haben sie dis Meisterstück eines jungen Kaufmanns gelesen? Man hat eine französische Uebersetzung davon, wieder deren Vorrede HE. Pyra sehr aufgebracht war) Dr. Joungs Nacht-Gedancken, Thomsons Jahrszeiten, sind in Versen ohne Reimen. Schaftesbury war ein geschworner Feind des Reims, und sie wollen ihm getreu bleiben? Nein, wehrtester Freund, es ist jetzt eben die Rechte Zeit, da man diesen Gothen, wie ihn Schaftesbury nennt, seiner sich bemächtigten Rechte berauben, und den künftigen Scribenten die Freyheit verschaffen muß, ob sie sich seiner bedienen wollen oder nicht? Dis kan nicht anders geschehen, als wenn durch einige Meisterstücke in Versen ohne Reimen, der Geschmack an denselben allgemein gemacht wird; Sie sind unter den Wenigen, die dazu fähig sind; wollen sie sich die Nachwelt nicht verbindlich machen? Ich darf sie zu keinem Scribenten machen, sie sind es schon; ich wolte nur, daß sie sich an ihre Jugend nicht kehrten. Das ist eben das rechte Alter, zu welchem die Poesie besondere Rechte hat. Die männlichen Jahre, bringen Sorgen, und Amtspflichten, und dem Alter fehlt es an Munterkeit und Feuer. Man muß in der Jugend Lieder dichten, und sie im Alter singen. Laßen sie sich durch diese Gründe bewegen, etwas mehr zu machen, als sie bisher gethan haben. Ich will mit Freuden der Pflegevater ihrer Kinder seyn. Denn sie lieben sie nicht allzuzärtlich, wie Herr Lange. Wie vergnügt wolt ich seyn, und wie viel Ehre wolte ich mir daraus machen, wenn ich erst eine gute Anzahl davon, der Welt vorlegen könte. Ich

biete mich hiezu an, und ich wünsche es bald zu können.

Sie werden vermuthlich nun schon HE. Götzens deutschen Anakreon gesehen haben, wo nicht, so wird es mich verdrießen, daß ich ihn ihnen nicht mitgeschickt habe. Ich kan die, so von ihnen herrühren, von den seinigen leicht unterscheiden. Seine Stücke sind zu kraus, er hat viel hinzugesetzt, sein Ausdruck ist nicht leicht und natürlich und oft schwer und hart, und ohne Wohlklang, welcher in dieser Art kleinzeiligter Gedichte sehr nothwendig ist. Im Anhange stehen einige artige Stücke von anderer Art z. E. der Burgundier Wein, an die Laura, die Erzählung Alzemadura, welche nach einigen Veränderungen viel Beyfall verdienten. Haben sie keine Nachricht von ihm? Und wollen sie seine ehemalige Unart noch nicht entdecken?

Ich bin noch geneigt, den Anakreon, so wie ich ihnen vorgeschlagen habe, zum Druck zu befördern; Ich erwarte zu dem Ende ihre Uebersetzung so bald alß möglich; ich habe jetzt noch etwas Zeit, und der HE. v. Hagedorn verlangt nach einem guten deutschen Anakreon. Sein Verleger, der wegen seines saubern Drucks berühmt ist, wird an dieser neuen Ausgabe meiner und der griechischen Lieder nichts ermangeln laßen. Helfen sie nur, daß die ersten der Gesellschaft der letztern einiger maaßen würdig werden. Ich will so viel ich kan, (dis wird aber wenig seyn) an der Uebersetzung beßern, wenn sie nur damit zufrieden sind, und nicht vielmehr glauben, daß ich etwas verderben werde, indem ichs zu beßern vermeine. Doch ich werde behutsam verfahren. Barnesii Edition habe ich noch nicht bekommen, an deren statt aber Cornelii de Pauw. seine, welche 1732 zu Utrecht in 4 erschienen ist. Diese hat einen Ueberfluß an verschiedenen Lesearten, Fragmenten, und Critiken, wovon aber die letzten meistentheils nicht richtig sind, und vielmehr einen trockenen Kunstrichter, als einen Mann von lebhaften Empfindungen verrathen. Nach seiner Meinung sind sehr wenige Oden, oder vielleicht gar keine, von dem wahren Anakreon. Sein HauptGrund ist das Zeugniß des Suidas, daß Anakreon, alles was er geschrieben habe, in der ionischen Mundart geschehen sey, wovon man doch kaum die geringste Spur in den vorgeblichen Oden des

Anakreon antreffe. Wenn Suidas recht hat, so ist dis freylich ein guter Grund. Aber das wäre noch zu untersuchen; und was mich anbetrift, so ist der Verfaßer der Oden, die wir haben oder die Verfaßer zusammengenommen, mein Anakreon; und in denselben ist die Uebereinstimmung der Erfindungen, des Ausdrucks, und der naiveté so groß, daß es mir fast nicht möglich scheint, daß sie verschiedene Verfaßer haben solten. Warum treffen zu unsern Zeiten, so viel, die sich mit dem Anakreontisiren abgeben, nicht den rechten Weg? Solte dis ein Vorrecht der Alten gewesen seyn, daß sie einem gewißen Geschmack gleich ohne Irrthum hätten folgen können? Sehn sie was er vom Barnes und Baxter sagt: Duo commentarii duorum interpretum, Barnesii et Baxteri, tot futilissimis nugis sunt repleti, vt si eas singulatim refutare instituißem, plura de illis solis conscribenda fuißent mihi, quam nunc de Græcis omnibus conscripsi p. Und dann eine Probe seiner Critik: Oden quartam in 2 odas separavi, et earum posteriorem cum primum ad Cupidinem Poetæ servientem quasi conscriptam fuiße dixeram, dein non male etiam ad Erotem Servum verum et proprie dictum referri poße subjunxi: Id quod nunc unice mihi placet. Er hält das Amt eines Bedienten für den Liebesgott für viel zu unanständig. Aber wie wenig kennt er den Anakreon! Er spielt mit seinen Göttern. Sonst sind alle Zeilen voll Schimpf, wieder alle Ausleger. Was haben sie für eine Edition? Ich muß noch einige Puncte ihres Briefes beantworten. Mich verlangt nach der wahren sapphischen Ode, die sie haben versuchen wollen. Sind sie nicht schon damit zu Stande? Sie haben schon einmahl eine gemacht, die in diesem Geschmack war. Entfleischte blaßgegrämte Wangen, Ein Aug', dem seine Glut entgangen p Sie schien mir damahls unverbeßerlich. Ich will ehestens alles, was ich von ihnen habe, zusammenschreiben laßen. Machen sie doch daß bald ein Buch voll wird. Wie viel würden nicht ihre richtigen Stücke zur Verbeßerung des guten Geschmacks beytragen! Ihre Oden haben etwas eigenthümliches, absonderlich, werden die, worinn sie gewiße Arten caracterisiren, oder einen übeln Geschmack z. E. den des Magister Duns, tadeln, sehr viel Beyfall erhalten. An statt Magister Duns, dürfen sie nur sagen

der Vetter Duns, wenn sie den Zorn der Magisters und auch den, so sie getroffen, entgehen wollen. Hiebey fällt mir ein, daß man mir versichert hat, Schwabe sey mit Gottsched völlig uneins geworden, weil ersterer die Panthea nicht wieder die Schweitzer habe vertheidigen wollen. Die Neuberin hat letztens Gottscheds parisische Bluthochzeit aufführen laßen, wobey sie aus Bosheit, auf den Zettel, der sie angekündigt hat, aus Gottscheds Vorrede die Stelle, worin er sagt, daß der Graf Manteufel das ganze Stücke durchgesehen habe, als eine Empfehlung hat abdrucken laßen, welches den Grafen nicht wenig beleidigt haben soll. Ein gottschedischer Schüler Krüger, (nicht der, so für Schönemanns Schaubühne schreibt,) hat eine schlechte Tragedie: Die allemannischen Brüder, gemacht, welche von HE. Dreyer in dem Hamb.[urgischen] Corresp.[ondenten] sehr scharf beurtheilt ward. Der Verfaßer meinte es sey von Kästner und Milius geschehen, und schrieb deshalb beykommende Raserey wieder sie. Doch ich mag sie mit solchen Poßen nicht unterhalten, sonst wüste ich noch ein Haufen. Welches ist denn der einzige Brief in den freundschaftlichen, der ihnen allein mißfält? Ich kan nicht begreifen, daß ihnen nicht mehrere tadelhaft seyn solten. Ihre versprochenen Anmerckungen darüber, werden schon mehrere auszeichnen. Ich gestehe gern, daß ich mit der ganzen Samlung nicht sonderlich zufrieden bin. Was für eine wunderliche Vorrede! Man wird von einem Cato in ein Lusthaus geführt. Sie sind verschiedentlich getadelt worden. Von Niemanden aber richtig und unpartheyisch. Z. E. Einer sagte in Gelehrten Zeitungen, der mit HE. Lange Streit hatte, sie wären ein bloßes nichts, ein anderer erhob sie über alle Briefe, ein dritter sagte, fast jeder Brief sey eine anakreontische Ode, noch ein anderer verrieth seinen Unverstand, daß er in seinem Urtheile, Fontenellens Briefe zum Muster solcher Briefe anprieß. Ich sage, daß sie mir jetzo noch etwas mehr wehrt sind, nachdem sie ihnen gefallen haben. Doch erwarte ich noch ihren Tadel, denn wird von der Estim wieder etwas abgehen. Ich hätte wohl Lust eine kleine Samlung Briefe zu machen. Aber die müsten auserlesen seyn, es müsten Sachen darin vorkommen, und sie NB. müsten viele dazu hergeben. Herr Rudnicks Brief

hat HE. Naumann, von dem ich ihn bekommen kan. Ich habe ihn nicht in die Samlung gegeben, weil ich schon damahls auf eine eigene dachte. Aber ich weiß nicht, wie man eine rechte Samlung nach meinen Geschmack bekommen soll. Wenn man exprès welche macht, so gerathen sie zu künstlich, und nimt man würcklich geschriebene, so werden sie meistens zu leer, und nur denen intereßant seyn, denen alle kleine Umstände bekant sind. Ihr Brief von der Liebe darf nur ein wenig verändert werden, so ist er des Druckes schon würdig. HE. Rudnicks seiner würde ohne den ihrigen nicht deutlich genug seyn. Herrn Rudnicks Verlangen nach der Unsterblichkeit eines Schriftstellers liegt mir noch immer im Sinn. Ich habe noch immer den Gedancken, daß wir ihm diesen kleinen Dienst schuldig sind. HE. Götze hat seinen Nahmen unter das Stück auf den Brand der glauchischen Kirche gesetzt, aber ich mögte ihm ein beßeres Denckmahl stiften. Das Schicksahl das seine Einbildungskraft gehabt, ist nun schon vergeßen. Sagen sie, was wollen wir thun? Wenn sie, HE. von Kleist, Ramler, und ich beysammen seyn könten, so wolten wir uns einander aufmuntern, etwas großes zu unternehmen. Wie gern möchte ich zu Verfertigung eines Trauerspiels Naturell und Lust haben! Sie würden eine artem poeticam schreiben, der HE. v. Kleist würde die Wercke der Natur malen; Ramler, würde nicht wißen, was er thun wolte, aber wir wolten ihn nöthigen, bey der horazischen Ode zu bleiben. Der HE. v. Kleist sagte letztens, daß sie, Ramler und ich, einerley guten Geschmack hätten, und er meinte, was wir schrieben, gehörte zusammen. Ich fragte ihn, ob er uns nicht die Ehre thun, und sich zu uns gesellen wolte? Er antwortete, wenn es HE. Uz haben will. Künftigen Monath wird mich dieser unvergleichliche Freund hier besuchen. Er hat jetzt in Potsdam einen Schweitzer Nahmens D. Hirzel zur Gesellschaft. Er ist ein Schüler von HE. Bodmer der viel Genie, aber nicht genug UrtheilsKraft und Kenntniß der Alten hat. Er hat sich in den pyraischen Ausdruck so sehr verliebt, daß er fast nichts so hochschätzt, als die Lieder nach seiner Art. HE. v. Kleists Landleben geht sehr langsam fort. Er hat gar zu viel mit dem Mars zu thun; mich wundert, wie alle, die die potsdam-

sche Lebensart kennen, daß er noch das geringste machen kan.

Die neuen Opern, welche künftigen Monath hier vorgestelt werden sollen sind Cajus Fabricius und Semiramis. Von der ersten habe ich schon eine Probe gesehen. Ich wolte ihnen gern manchmahl meinen Platz in der Oper gönnen. Künftiges Jahr wird die vornehmste Sängerin in Europa hier seyn. Sie hat schon accordirt und bekomt, wie man sagt, jährlich 10 000 R. Wäre das nicht für 10 Poeten genug? Und wie viel Ilions und Odyßeen, würden die davor singen? Es sollen auch noch einige beßere Comedianten angenommen seyn, damit künftig mehr Tragedien auf dem französischen Theater aufgeführt werden können. Am Mitwochen habe ich den Glorieux des Destouches gehört. Wenn der König hier ist, werden allezeit sehr gute Stücke aufgeführt. Sind sie noch ein so großer Liebhaber vom Tanzen? Ach wie viel schöne Sprünge könte Sie Barberina lehren! Ihre Schwester wird auch erwartet. Ich müste noch einen Bogen voll schreiben, wenn ich der Geschichtschreiber der hiesigen Gespräche in großen Gesellschaften seyn wolte. Barbarini, Lani, Cochois, Favier, Quans Das sind die Helden, welche in den Gedancken und Unterredungen herschen, man vergißt dabey alles andere, Politik, und Poesie. Vor 6 Jahren, waren 3 deutsche Comedianten hier, jetzo untersteht sich Keiner sich zu nehren. So allgemein ist der Geschmack an Opern, Musik, und Tänzen. Wer nicht selbst urtheilen kan, merckt sich das Urtheil eines andern, und spricht es nach. Letztens war die beste Tänzerin von Dresden hier, und ließ sich mit Barbarini in einen Wetstreit ein. Die Partheyen sind noch nicht auseinandergesetzt. Man zanckt sich noch in allen Gesellschaften, über den Schwung, die Leichtigkeit, und Schwere der einen und der andern. Nach meinen Urtheil ist Barbarini in comischen Tänzen nicht zu übertreffen, und nicht in tragischen. — — —

Berlin den 22ten November 1746.

— — — Ein guter Freund von hiesigen Virtuosen hat einige von den scherzhaften Liedern componirt, wovon ich künftig eine Probe übersenden will.

Voltaire wird in kurzer Zeit in der Suite des Herzogs von Richelieu, der die sächsische Prinzeßin, abholen wird, hier

durchgehen, und sich 8 Tage aufhalten. Da werde ich das dürre poetische Gesichte, welches man der Gottheit des epischen Gedichts geben könte, noch einmal recht betrachten. Vielleicht habe ich auch Gelegenheit ihn zu fragen, wie weit er mit seiner Historie von Louis XIV. gekommen ist.

Haben sie die Satyre von dem Natürlichen in Schäfergedichten noch nicht gelesen? Rost soll sie gemacht haben; aber ich zweifele daran. Sie verdient nebst der Kritick der Panthea von ihnen gelesen zu werden. Ich sende ihnen hiebey 2 Blätter von Bodmers gelehrten Zeitungen, welche er mir wegen der Vertheidigung der freundschaftlichen Briefe zugeschickt hat. Er sähe gern, wenn ich, wie Rost, Parthey nähme, aber ich habe nicht die geringste Lust ein Ipponax zu seyn.

Des HE. v. Baar Epitres diverses sind unvergleichlich. Seine Versification ist bey weiten nicht so schön und rein, und wohlklingend, als die des Boileau, aber seine Gedancken sind neuer, stärcker und größer. Wenn ich ein gewißes Epigramm von ihm finden kan, so will ich es auf ein Zettulchen, das nicht zu diesem Briefe gehört abschreiben. Wenn sie die Epitres dort nicht bekommen können, so befehlen sie nur, sie ihnen zu schicken. Sie sind ihrer attention wehrt. Ist die Bareyther Monathsschrift noch nicht tod? Sind sie denn der einzige im Reiche, der Geschmack und Kentniß hat. Wie glücklich bin ich Sie einzigen zu kennen?

Es ärgert mich, daß ich in der neuen Edition der scherzhaften Lieder nicht den Vornahmen Caracter und Ort unsers Naumanns über die Ode gesetzt habe, die ihm zugeeignet ist. Der Bauzner Socius soll sich unterstehen sich für meinen Freund auszugeben, und durch die Ueberschrift warscheinlich machen daß er in der Samlung seine Lieder habe. Wenn ich eine neue Auflage mache so werde ich darüber setzen: An Herrn Naumann in Berlin, nicht an den Bauzner.

HE. v. Bilefeld, ist Maçon, Herr Dreyer auch, HE. v. Hagedorn gleichfalls. Ich bin vom seel. Lamprecht oft eingeladen, aber ich habe niemahls Lust gehabt. Noch vor einigen Tagen hat man mich proponiren wollen. Daß ihr Geheimniß so lange verschwiegen bleibt, wundert mich nicht. Man kan nichts offenbahren, wenn man nichts weiß. Sie können den Augen-

blick der Främaurerschaft theilhaftig werden. Ist denn bey Ihnen keine Loge? Haben sie nicht die Francmaçons trahés et ecrasés gelesen. Was würden sie für ein liebenswürdiger und gefährlicher Arkadier seyn!

Die Oden des Horatius sind von einem Schulmann in Lüneburg mir deucht Bröstedt, der auch ein Trauerspiel aus dem Racine (Esther) übersetzt hat. Die Uebersetzung ist so gut als sie ein Schulmann machen kan, daß ist, Horazens Oden sind in fließende Gottschedische Oden übersetzt. Sie sind nicht beßer als Weidners, obgleich dann und wann richtiger. Aus den Zärtlichen Gedichten konte ich im Buchladen nur 3 Zeilen lesen.

Ich kan ihnen von meiner Feder wenig schicken, Ich habe nichts neues gemacht, und das alte ist noch unausgearbeitet. Im neuesten Stücke der Bremischen Beyträge steht die kleine Ode von ihnen an den Amor. Amor Vater süßer Lieder p Ich habe sie nicht hingeschickt, sondern nur einige Abschriften gegeben. Diesem vorzubeugen möchte ich ihre Sachen gern beysammen gedruckt sehen. Geben sie mir Ordre, es zu thun?

— — — Sie wißen, wie schlecht die anakreontischen Oden in den Bremischen Beyträgen sind, demohngeachtet lese ich jetzo in den göttingschen gelehrten Zeitungen da sie beurtheilt werden, von ihnen: Man erkennt an ihnen den Geist Anakreons und Gleims. Sind das nicht brave Kenner?[1]) Noch mehr aber wundert mich, daß Herr Bodmer sie auf meine Rechnung geschrieben hat. Wie schwer klingt es an Pindar: Wie klang deine Leyer prächtig! auch blieb da p. Ich würde sagen: Pindar! du hast Wein getruncken. Warum lobst du denn das Waßer. Macht das Wasser dich zum Dichter.

Gedichte der Fr.[au] L.[ange][2])

An HE. G —
Du Feind des Ehestandes, - - -

An HE. G.
Freund, kanst du noch so mahlen, - - -

[Ohne überschrift]
Itzt kan ich nicht mehr scherzen, - - -

1) Am rande: Sehn sie welch ein Stolz!
2) Die folgende beilage I auf 4 oktavblättern.

Einladung an G.
Mein Damon spricht mir immer - - -

Die Sorgen.

O Doris gestern wolten
Die Sorgen meines Vetters
Mich listig überfallen,
Als sie bey mir kein Mädchen
Und keinen Bachus sahen.
Als Bogen voller Zahlen
Voll schon gezogner Summen
Vor mir gebreitet lagen.
Sie kamen rasch geschwärmet,
Und riefen: Mache Falten!
Ich aber lacht und sagte:
Ich rechne keine Zinsen
Und keine KriegesKosten
Und keine Königsgelder
Ich rechne, wie viel Küße
Mir Doris geben müste
Wenn ich von diesen Bogen
Hier alle diese Summen
In eine Summe brächte.
Da schwung der Schwarm, betrogen*,
Sich wieder zu dem Vetter.

* dis **betrogen** hält die schnelle Rückkehr der Sorgen zu sehr auf. ich bin schon verdrießlich es zu ändern. Vielleicht können sie es ohne Mühe.

In Halle ist bisher eine Wochenschrift unter den Titul der **Gefällige** herausgekommen, welche nicht elender möglich ist. Man hat verschiedene in Verdacht gehabt; ich habe nur letzt erst erfahren daß der liederliche Verfaßer Straube heißt, und ein Bruder von dem ist, der in den Belustigungen vorkomt, und die Briefe des jüngern Crebillon übersetzt hat.

Haben sie Crebillons Tragedies gelesen. Er ist mein Leibtragicus p.

Den Augenblick habe ich die Ode an Pindar in den Bremischen Beyträgen corrigirt. Sie klingt so:

Pindar, du hast Wein getruncken
Warum lobst du denn das Waßer?
Kann auch Waßer dich begeistern
Kan es deinen **Sinn** erheben?
Daß dich Götter würdig achten,
Wenn du trinckst, mit dir zu sprechen.
Giebt es deinen Mädgen Liebe
Macht es, daß sie küßen wollen?
Gibt es Blöden, Muth, und Stärcke?
Gibt es Todten Geist und Leben?
Gibt es Lust und Scherz und Freude?
Macht es, daß von deiner Leyer
Die erhabnen Thöne schallen?
Macht es deinen Held zum Sieger
Oder macht es dich zum Dichter?
Pindar, du hast Wein getruncken
Und so bald du Waßer trinckest
So wirst du das Lob der Helden
Matter oder gar nicht singen.

Ich kan in der Eil nichts beßers machen aber ich will doch noch etliche so verwandeln. Ist es der Mühe wehrt, den Unterschied zu zeigen?

Ich lese jetzt mit Vergnügen Les Oeuvres de Hamilton. Seine Briefe sind unvergleichlich.

Kennen Sie Voyage de Bachaumont et Chapelle? Es ist letztens eine Nachahmung davon heraus Voyage de Languedoc et Provence. Wie gern möchte ich eine machen unter dem Titul, Reise von Berlin nach Anspach. Machen sie die Reise von Anspach nach Berlin.

Folgendes ist von einem Unbekannten — Leipziger

Wo man verbuhlte Mädchen küßet - - - [Von Joh. Adolf Schlegel]

Die Freyer[1])

NB. Wißen sie keinen beßern Nahmen für diese Leute?

Hört, was die Männer sagen,
Wenn sie sich Mädchen wählen!
Es sagt der Pietiste:
Ich bet euch in den Himmel!
Es sagt der arme Juncker:
Ich zähle sechszehn Ahnen.
Es sagt der schwache Witwer:
Ich zähle Tonnen Goldes.
Es sagt der Ueberwinder:
Ich schlage meine Feinde
Ich hab in meinen Tempeln
Schon hundert Siegesfahnen.
Es sagen alle Männer
Mit Sternen und mit Bändern:
Seht, wir sind Exellenzen!
Und ich, ich sage: Mädchen,
Ich kan fürtreflich küßen.
Dadurch verdreng ich Ahnen
Gebete, Tonnen Goldes
Und Stern und Exellenzen
Und hundert Siegesfahnen.

Ich weiß nicht ob sie das Gedicht an einen jungen Gelehrten schon haben. Ich finde es eben. Es ist schlecht.

Folgende Ode könte heißen:

Inhalt der letzten Vormittagspredigt.

Ich krönte mich mit Rosen
Und sang von Wein und Liebe
Und ward beym Trunck ein König,
Da kam ein Sittenrichter
Und sprach mit Donnerworten:
Laßt ab, laßt ab, Verfluchte,
Laßt ab von euren Sünden
Das Maaß ist voll geworden
Der Zorn ruft schon der Hölle.
Sie hört, und spert den Rachen
Und droht euch zu verschlingen
Ach seht die Schwefelflammen
Die ewig, ewig brennen
Ach seht sie und erzittert,
Und folget meiner Stimme
Und laßt euch noch erretten.
Wo nicht, so sündigt ewig,
Und seyd Kraft meines Amtes
Dem Teufel übergeben.
Und du sey in der Hölle
Ein König der Verdamten.

Ich, den er meinen Brüdern
Mit steifem Arme[2]) zeigte
Ich sah ihm ins Gesichte[3]),
Und fragte: Willst du trincken?

1) Ueber gestrichenem: Freywerber 2) Ueber: steifen Fingern
3) Ueber: „fiel ihm in die Rede“, dazu am rande: „welches ist beßer?“

Sie werden denken: hört er denn nicht einmahl auf zu tändeln. Aber was kan ich davor, daß ich sonst nichts kan. und dann habe ich in einem halben Jahre nichts machen können, als jetzo da ich ihnen was schicken will. Ich schicke ihnen so lange Verse ohne Reime, bis sie anfangen nicht zu reimen. Wann sie aufhören, dann will ich wieder anfangen. Denn alsdenn werde ich das Hülfsmittel meine Gedancken aufzustützen nöthig haben.

— — — Ist [1]) die Ode auf den Caffe in dem Götzischen Anhange zum Anakreon, nicht ihre Ode, die sie einmahl an ihre Madem. Schwester machten? Was macht denn dieser Engel? Ist sie noch nicht verheyrathet? — — —

A propos haben sie den deutschen Beverland von der Erbsünde gelesen, welchen die Theologi in Halle confiscirt haben, und der König durch eine CabinetsOrdre wieder frey gegeben hat? Vielleicht ist es dort, wie in Sachsen verbothen. Es wurde anfangs der Confiscation mit 5 ℞ bezahlt, itzo ist es überall für 8 gr. zu haben. Ich übersende ihnen einen Bogen Briefe von ihm, die hier gedruckt sind. Es sind ein paar Merckwürdigkeiten darin. Sonst ist das deutsche eine elende Uebersetzung des französischen.

Ich erwarte nun nicht ein oder 2 Gedichte von Ihnen sondern eine ganze Menge. - - -

Nun will ich noch an Hagedorn schreiben, und mich für beykommende Ode bedancken. Wie gefällt ihnen seine große Ode auf den Wein. Mir deucht, sie ist oft langweilig und matt. Ich will ihn um eine Ode in Versen ohne Reime bitten. Aber er hat sich schon zu starck an den Reim gewöhnt.

30. Uz an Gleim.

Hochgeehrtester Herr und Freünd,

Ich habe Ihnen zwar versprochen, nicht gleich ungeduldig

1) Die folgende beilage II, auf zwei quartblättern, enthält zunächst Gleims verbesserungsvorschläge zu Uzens gedichten „An Venus“ (Sauer nr. 27), „Magister Duns“ (nr. 12) und „Die Lyrische Muse“ (nr. 17), die in Sauers ausgabe s. 67—70, 34 und 44—46 abgedruckt sind und hier nicht wiederholt werden.

zu werden, wenn Ihre Briefe manchmal zu lang ausbleiben: aber ich habe Ihnen nicht erlaubet, gar nicht mehr zu schreiben. Ihr allerletzter, ohnehin kurzer Brief ist vom 2. August: ist es verantwortlich, einen Freünd solange ohne Ihre Briefe zu lassen, die, wie Sie wissen, seine grösste Wollust sind? Auch Herr von Kleist schreibt nicht mehr; und ich hätte wohl Fug und Recht, auf den Argwohn zu kommen, daß er meines Briefwechsels müde sey, weil er nichts reizendes daran findet. — — —

Warum finde ich in den Meßverzeichnissen nichts, das ich für ein Werk Ihrer Feder halten kann? oder wann Sie etwas der Presse untergeben haben, warum geben Sie mir nicht Nachricht davon, damit ich mirs eiligst bringen lasse? Alle meine Freünde sind Schriftsteller und zwar von Kennern hochgeschätzt; diese Vorstellung ergetzt mich. Denn ich habe nunmehr auch HE. Götzens Uebersetzungen und eigne Lieder gelesen und auch des seel. Rudnicks Ode darunter gefunden. Ich bin mit Ihnen einig, daß verschiedne dieser Lieder von feinem Geschmack sind; wie denn durchaus eine poetische Schreibart, die von grossem Genie zeügt, in seinen Aufsätzen herrscht. Die Anakreontischen Uebersetzungen sind ofte zu hart und nicht fliessend genug, auch, indem sich der Uebersetzer zu sehr bindet, mit Ausdrückungen angefüllet, die nach unsern heütigen Sitten eckelhaft sind. z. e. seinen Bart mit Salben balsamiren. Der Verstand ist auch nicht überall getroffen. Wie unanständig aber ist es nicht, daß er in dem Liede vom Bathyll seiner Scham gedenkt! Was hat Doris gesagt, wie sie diese Stelle gelesen? Was den Druck anbelangt, so muß ich bekennen, daß ich nie ein Buch fehlerhafter gedruckt gesehen. So ist es mit dem Druckerwesen im Reiche. Man thut besser, man läßt nichts drucken, als daß es so liederlich gedruckt werde. Wenn Sie, mein Werthester, sich an diese Uebersetzung wagen wollten; so würde was ungleich bessers herauskommen. Hat HE. von Kleist sein Gedicht vom Landleben noch nicht fertig? Es verlangt mich ungemein, nach seinen Gemählden; er wird dem Thomson gleichkommen. Thomson ist in der That ein vortrefflicher Mahler, auch in seinen Erzehlungen, die Sie mir übersetzt (ich möchte wohl wissen, von wem?)

überschickt haben. Hat HE. Lange nunmehro seine Gedichte aus der Presse bekommen? Es wird viel schönes darinn seyn.

So oft ich die freündschaftlichen Briefe lese, welches gewiß nicht selten geschiehet; wünsche ich allezeit, daß des seel. Adlers Nahme ausgedruckt wäre, weil der Charackter, den Sie von ihm machen, so schön und besonder ist, daß er zu des Verstorbenen grossem Ruhm gereicht. Es geschieht auch darinn Meldung einer Critik über die scherzhaften Lieder: ist sie gedruckt? Wer vermengt sich mit Kleinigkeiten? Denn wesentliche Fehler hat er doch nicht tadlen können. Ich bin sehr ungeduldig, einmal wieder etwas von Liscov und Rost und fürnehmlich von dem HE. von Hagedorn zu lesen: warum schreiben diese sinnreichen Köpfe nichts mehr? Man sieht ja in den Buchläden nichts als Uebersetzungen, Monathschriften und Schauspiele, die vermuthlich meistentheils von schlechtem Werthe sind. Ich schicke Ihnen ein Lied von meiner Muse, mit einem Compliment an die Ihrige und der Bitte, sie mit einigen Ihrer reizenden Gesänge zu entzücken. — — —

Anspach den 5. Decembr. 1746.

31. Gleim an Uz.

Mein allerliebster Freund,

Ich habe ihnen schon vorgeworfen, daß Sie mit meiner Langsamkeit zu viel gedult haben, und daß sie mir beweisen könten, wie angenehm ihnen meine Briefe sind, wenn sie mir öfterer schrieben, und meine Faulheit beschämten. Sie werden es aus dem unendlichen Briefe ersehen, den ich schon vor 4 Wochen an sie geschrieben, und an den HE. v. Kleist überschickt habe, damit er ihn mit Musikalien begleiten solte. Da ich am Dienstage das Vergnügen hatte, ihn unvermuthet bey mir zu sehen, frug ich ihn so gleich, ob der Brief an Sie fort sey. Er hatte kaum nein gesagt, als der Briefträger anklopfte, und mir ihren Brief brachte. — — —

Der Herr v. Kleist ist gestern schon wieder abgereist, und jetzo bin ich seinetwegen besorgt; denn er ist nebst dem Capitän Donop, (dem satirisch lächelnden,) nur entwischt in der Absicht, ehe wieder zu Hause zu seyn, als der Obriste sie

vermißen könte, aber sie konten nicht zeitig genug wieder wegkommen, und ich bin jetzo übel mit mir zufrieden, daß ich zu ihrer Säumniß etwas beygetragen habe, weil es ihnen Ungelegenheit machen kan. Wir sind recht vergnügt gewesen; ihre Gesundheit ist niemahls vergeßen; als wir sie auf der Redute trancken, muste ich auf den Champagner schimpfen, in dem wir es thaten, weil er nichts taugte. — — — Die Oper ist für mich ein größeres Vergnügen. Da überlaße ich mich der sanften Gewalt der Musik und vergeße darüber ganz und gar, die mechanischen Fehler wieder die Einheit des Orts, der Zeit p zu beobachten. Ich zürne nur bisweilen, über den Componisten, daß er einen andern Affect bey mir erregt, als der Poet [1]). — — — Vorjetzo habe ich nur eine Aria bekommen können, welche ich nebst ein paar scherzhaften Liedern dem HE. v. Kleist gegeben habe, sie mit in das große Paquet zu legen, so sie von ihm bekommen werden. Schreiben sie mir ihr Urtheil von der deutschen Musik. Wenn sie ihnen gefällt, so soll mir der Componist, welches der Secretair vom Grafen von Rothenburg HE. Krause ist, noch einige in die Musik setzen. Ich werde es auch mit einigen griechischen Oden versuchen laßen. — — —

Meine Muse bedanckt sich für das Compliment der ihrigen, und für ihr fürtrefliches Lied, auf das schönste, und bittet sie, nicht so selten zu singen. — — —

Der Herr von Kleist hat mir in der That vorgeworfen, daß ich ein Mückensäuger gewesen wäre. Es kan seyn, ich war geschwinde, und wuste, daß sie meine Schwäche ohne dem kennen. In der letzten Ode finde ich trotz meinem bösen Willen nicht das geringste auszusetzen. — — —

Liskov kan nicht mehr schreiben, denn er hat eine Frau, und ein gar zu gemächliches Amt; und vielleicht fehlt ihm ein würdiger Held. Gottsched ist ihm zu klein. Er hat letztens zu Dreyern gesagt: Man muß selbst zum Hundsfott werden, wenn man wieder ihn schreibt. Rost kämpft in der KriegsCanzley, wie Bodmer spricht, und Hagedorn ist nicht mehr jung, und arbeitet langsam. Herr Dreyer wird Lam-

1) Ueber gestrichenem: der italiänische Text.

prechts Schriften in 2 Bänden herausgeben, worin viel schönes vorkommen wird. Seine Schreibart hat ganz was eigenthümliches. Ich habe einmahl von ihm gesagt: Seine Prosa ist zu poëtisch, und seine Poesie zu prosaisch. Das Landleben des HE. v. Kleist wächst noch immer fort; er ist noch im Früling, und hat schon einige Bogen. Thomson hat ihm das beste weggenommen, aber er hat dennoch so viel neue Gemählde, daß man ihm eben des wegen den Vorzug geben wird. Ich wolte ihnen gern eine Probe geben, aber ich müste alles abschreiben. Doch hier haben sie eine. Nachdem er eine Heerde Ziegen beschrieben hat, beschließt er:

— — — Ihr bärtiger Ehmann
Besteigt, die über den Teich sich neigende Weide, beraubt sie
Der bläulichen Blätter, und schaut von oben ernsthaft herunter.

Sie sehn, daß dis die lateinsche Versart, ohne den lateinschen Wohlklang ist. Rathen sie um des Himmels Willen dem HE. v. Kleist nicht davon ab. Er läßt sonst das ganze Gedicht liegen. Es muß sich durch die fürtreflichen Mahlereyen der Natur und die untermischten Betrachtungen am meisten empfehlen. Ich bilde mir nicht wenig ein, daß ich Deutschland einen solchen Poeten gebe. Denn ich habe ihn ganz allein aufgemuntert, und das in ihm liegende Feuer angezündet.

Es ist allerdings ein Jammer mit den Druckfehlern in HE. Götzens Buch. Es muß es ein Blinder corrigirt haben. Ich habe es meinem Mädchen noch nicht in die Hände gegeben, um des Bathyls willen. Schicken sie mir ihre Uebersetzung nur bald, und mercken sie an was an den Götzischen am fehlerhaftesten ist, ich will aus meinen und allen übrigen die besten aussuchen, und verbeßern, und so den dritten Theil zu meinen Liedern davon machen. Denn den ganzen Anakreon von neuem zu übersetzen, dass wäre mir unmöglich. Ich müste nothwendig auf die Ausdrücke meiner Vorgänger verfallen, und wer könte etwas beßers machen, als sie? Sie haben doch wenigstens schon die Helfte übersetzt. Ich sehe, daß sie Langens Oden noch nicht haben. Soll ich sie ihnen schicken? — — —

Berlin den 22ten Dec. 1746

P. S. Ich bin letzthin mit dem Anspachschen Residenten HE. Hofrath Borchwart bekant worden. Er ist ein ganz artiger Mann, absonderlich, weil er mir angeboten hat, so oft es mir gefällt Briefe an sie in seinem Paquete zu befördern. Er meint, sie könten ihre Briefe gleichfals dort nur beym HE. Expeditions Rath Siefried abgeben, und so könten wir uns wöchentlich zweymahl schreiben. — — —

Ich wünsche ihnen ein fröhliches neues Jahr. Das Fest über werde ich in Lähme bey meinem Schwager und HE. Ramler zu bringen. — — —

Es ist keine große Ehre mehr von HE. Gottsched in seinem Büchersaale gelobt zu werden, denn er lobt die infamsten Scartequen. Z. E. Frischens Fabeln; sonst wolte ich ihnen sagen, daß er bey Recension der Götzischen Oden Anakreons, die ihrige an den Mahler, als das gröste Meisterstück angeführt hat. Er lobt sonst auch überall, und tadelt nur, daß Anakreons Silbenmaaß nicht durchgehends beybehalten ist. Von der ersten Ode hat er 2 lateinische Uebersetzungen und seine eigene neben der neuen abdrucken laßen, wobey er dem Leser überläßt, zu urtheilen, ob der neue Uebersetzer Uhrsache gehabt habe von ihm abzuweichen.

32. Uz an Gleim.

— — — Ihre beede Briefe habe[n] mich mit Freüden überschüttet; denjenigen mit den Musikalien bekam ich erst den 11. Januar und ich beantworte nunmehro beede zugleich. Die Musikalien sind von auserlesenem Geschmack und werden von allen Kennern bewundert. Ich bin Ihnen und Herrn von Kleist höchstens vor dieses kostbare Geschenk verbunden; und bedaure nur die Mühe und Unkosten, die Ihnen Ihre Gütigkeit verursachet. — — — So sehr ich Ihnen inzwischen für alles dieses verbunden bin; So haben Sie sich doch noch weit mehr um mich verdient gemacht, da Sie mir an dem HE. von Kleist einen so schätzbarn Freünd verschafft haben. Sagen Sie mir doch, was muß ich thun, daß ich ihn beständig erhalte? Ich fühle eine Hochachtung für ihn, die nicht grösser werden kann, als wenn ich dessen Eigenschaften persönlich bewundern

könnte. O wie wünsch ich dieses! Sie dürfen mich nicht aufmuntern, Berlin zu besuchen: ich flöge hin, wann ich nicht angefesselt wäre. — — — Ich finde Sie glücklich, daß Sie auf eine Bedienung von 1500 Thl. Rechnung machen können. Hier, bey uns, würde es Ihnen also schlecht gefallen, wo man 10. Jahr umsonst dient und alsdenn, mit aller Neid, 50 fl. erschnappt. Sie sind der grössten Vortheile würdig; und das Glück wird sie Ihnen nicht vorenthalten.

Die Erzehlung von Ihren Ergetzlichkeiten bey den Opern und Masqueraden ist mir sehr angenehm gewesen. Ich höre gern von der Pracht Berlins reden; und niemand lieber reden, als Sie. Dass Sie sich mit dem Anspachischen Residenten bekannt gemacht haben, ist ganz gut, wenn Sie durch dessen Vermittelung Ihre Briefe franco herausbringen können. Sie werden desto öfter schreiben: was für ein Vortheil für mich? — — — Es verdrüsst mich, daß die Messen so wenig witziges bringen. Warum schreiben Sie nichts, die Ehre der Deütschen zu retten? Auf HE. Langens Gedichte bin ich nicht halb so neügierig mehr. Ich bedaure seine Eigenliebe, die ihn um den Ruhm betrügen wird, dessen ihn sein genie fähig macht. An Oden, die in Horazens Geschmack geschrieben seyn sollen, muß mit äusserstem Fleiß polirt werden. Sie, mein Liebster, reden als ein Meister von den nöthigen Eigenschaften, deren Abwesenheit Herrn L.[ange] ein unersetzlicher Schade für seinen Ruhm ist. Ich verdenke es ihm sehr, daß er auf sein Buch: Horazische Oden, gesetzt hat. Zu was für Vortreflichkeit hat er sich durch diesen Titel verbindlich gemacht? und wie muß es den Leser ärgern, wenn er nur Langische Oden, statt Horazischer, findet. Wenn der Reim keine stärkere Feinde hätte, als HE. M.[agister] Mayr, so würde er wenig zu fürchten haben. Was aber der Frau L.[ange] anakreontische Lieder betrift, die Sie mir überschickt haben; so gefallen sie mir recht wohl. Sie sollte nichts anders schreiben. Das Frauenzimmer ist doch allemal zu einer sanften Schreibart besser aufgelegt, als zu der prächtigen.

Ueber die Menge der Monathsschriften hab ich mich schon, bey Lesung der Bücherverzeichnisse, verwundert. Ich bildete mir gleich ein, daß sie nicht viel werth seyn würden;

und Sie machen mir eine so niedrige Idee davon, daß ich gewissermaasse froh bin, daß ich an einem Orte bin, wo ich nicht alles Geschmier zu lesen bekommen kann. Ich lese nichts, als was Sie mir empfehlen. Machen Sie mir doch einmal einige gute Schauspiele der Deütschen nahmhaft: ich möchte mir gern eine kleine Sammlung machen.

Sie haben ohne Stolz sich einbilden können, daß ich Ihre unve[rbe]sserliche scherzhafte Lieder nicht mit unter die verworfenen gerechnet habe. Ich müsste ohne allen Geschmack seyn, wenn ich deren Reiz nicht empfände. Sollte mein Lied mehrern Leüten in die Hände kommen, so würde ich dieses, obgleich nur kurz, darinn bemerken. — — — Ich übersende Ihnen, wie Sie begehrt haben, die verbesserte Ode an Sie: nehmen Sie dieselbe unter Ihre Hechel; sie verdient es um des Inhalts willen. Durch Ihre Hülfe kann ich vielleicht zu einem nicht allzu mittelmässigen Dichter werden. Alles was ich Ihnen schon von meiner Muse überschickt habe, muß stark verbessert werden, wenn es die Probe halten und verdienen soll, im Druck gelesen zu werden. Ihr Anerbieten, mir hierzu zu verhelfen, daß ich ein Autor werde, zeügt von Ihrer Freündschaft und von Ihrem Eifer, meinen Ruhm zu befördern. Bessern Sie nur noch an mir: ich würde mir eine Ehre daraus [machen], meine Kleinigkeiten von Ihnen gedruckt zu sehen. Es fehlt aber noch viel, ehe sie dessen würdig werden. Auf diese Art unter die Presse zu kommen, wie das kleine Lied an Amor das Unglück gehabt hat, würde mich in der That schlecht erfreüen. Unzeitige Geburten bringen einem Verfasser wenig Ehre.

Es ist gewiß, daß ich an Ihnen mehr liebe, als Ihren Witz: Ihr edles Herz ist des höchsten Ruhmes werth, wie es die Quelle Dero liebenswürdigsten Eigenschaften ist. Wenn ich mich mit der Zeit an höhere Sachen wage, werde ich diese Seite von Ihnen zu preisen mir angelegen seyn lassen, wie ich in dem überschickten Liede Ihrer Muse gedenke. Sie entzücken mich durch Ihre Raisonnemens: ich werde auch bald anfangen, mich in die Moral zu vertiefen; und alsdann, adieu Ode! Ich will nur noch vollenden, was ich angefangen: einige Grössere Stücke haben Sie noch von mir zu gewarten, wann

mir die Musen günstig sind. Das schon gemachte will ich mit Ihrer Hülfe verbessern. Machen Sie mich nur nicht gar zu kühn. Ich fürchte schon, daß meine beygeschlossene Ode zu bilderreich sey: denn allzuviel Imagination in einem Gedichte macht, daß die Wahrheit verschwindet. Dem Lobgesange des Frühlings hab ich einige weggeworfene Stellen, auf Ihre Vorbitte, wieder gegeben: ich will Ihnen denselben ein anderesmal schicken. Meiner Ode über die Unruhen in Deütschland will ich auch einige ausgestrichene Bilder wieder zustellen: Sie machen mich ganz kühn.

Was soll man an Ihren Liedern tadlen? Man muß sie, mit einer Begierde, etwas tadelswürdiges zu finden, lesen, wenn man sie critisiren will. Die Zeit ist mir zu kurz geworden es zu thun. Ich will es aber thun, ehe Sie eine neüe Auflage machen. Die beyden neüen Lieder, die Sie mir, als ein karger Haushalter überschickt haben, sind schön: die Mittagspredigt hat mich insonderheit ergetzt. Sie hört und sperrt den Rachen, ist wohl nur übersehen: sollte es nicht heissen: aufsperren, indem sperren soviel bedeütet, als zuschliessen. Ich sah ihm ins Gesicht gefällt mir deswegen besser, als das andre, weil des Pfarrers Rede völlig aus ist und von Ihnen nicht unterbrochen worden. An statt: da schwung der Schwarm betrogen, p sollten Sie wohl billigen: da schwung der Schwarm sich wieder betrogen zu dem Vetter. Des unbekannten Leipzigers Lied ist artig: sollte es nicht von dem Verfasser seyn, der in den Bremischen Belustigungen den Beruf, die schwere und leichte Kunst, die Fabel vom Möpschen gemacht hat und die mir sehr artig dünken: wie mag sein Name seyn? Die Zeit wird mir auch zu kurz, aus Anakreon etwas zu übersetzen: denn allein, ohne Götzen, hab ich nichts oder wenig übersetzt, als was ich Ihnen geschickt habe und was Ihrer Ausbesserung nöthig hat. Wenn Sie es verlangen, so will ich noch einige übersetzen, die Sie noch nicht angefangen haben. Die Ode vom Bathyll, die Sie nach meiner Uebersetzung haben, verdiente schon, daß Sie dieselbe auf eine polite Art ausbesserten. Auch möchte ich einige Erzehlungen des Anakreon hauptsächlich von Ihnen übersetzt lesen, als die III Ode von Amor, von der Taube,

vom wächsernen Amor. p. Wer kann die naive Art zu erzehlen dem Deütschen einverleiben, als Sie? An der Edition des Paw haben Sie sich schlecht versehen. Ich habe eine kleine Londner Auflage, die 1738. gedruckt ist, gelesen, die sehr correct ist und die Lieder in lateinische Elegien nach Ouidii Art in libr. Amor. übersetzt, und zwar ungemein artig. Ich habe daraus gelernet, daß ich in der Ode an den Mahler falsch übersetzt habe, ἐξ ὅλης παρειης, da wo sich die Wangen schliessen: indem es anzeigt, daß die eine Wange ganz soll gesehen werden.

Vor HE. von Hagedorn Harvstehude danke ich Ihnen verbindlichst: dieses Stück ist schön, wie alles was von seiner Feder kommt. Was ist dieses für ein Ort, über welchen er scherzt? Es hat eine artige Vignette und das Papier und der Druck sind schön. Sie müssen Ihre Lieder noch so drucken lassen.

Die sapphische Ode, die ich Ihnen versprochen, worinnen ich das wahre sapphische Sylbenmaaß, mit einem Dactylo in ieder Zeile, nachahmen wollte, fällt mir, wegen der Beschaffenheit der Sprache, unmöglich. Das Stück aber, das Ihnen, dem Inhalte nach, sapphisch deücht, Entfleischte p. mißfällt mir darinn, daß der Anfang so traurig klingt: ich will eine zärtliche, aber keine schwermüthige Liebe.

Die Composition zweyer scherzhafter Lieder, ist recht artig: ich wünsche bald, eine griechische Ode in Noten zu sehen. Da diese Art von Liedern sollen gesungen werden; so kann man vielleicht hieraus den Schluß machen, daß sie [nicht] allzu lang seyn sollen. Haben Sie, mein liebster Anakreon, nicht in einigen Ihrer Erzehlungen, e. g. der Vermittler, hierwider gesündigt? Doch Sie verstehen Sich auf diese Lieder besser als ich. Ich wage mich fast nicht, Sie in dieser Schreibart zu tadeln.

Das Schreiben unter den freündschaftlichen Briefen, so mir allein mißfällt, ist der 9te Brief. Ich gestehe, daß eine Sammlung von Briefen, wie Sie im Sinne haben, von ungleich grösserm Werthe seyn würde, als blosse Scherze. Ich will gern dazu beytragen, wie zu allem, was Sie von mir verlangen, denn Sie können über mich gebiethen. Man wird mit

den Jahren immer ernsthafter, und Briefe sind sehr geschickt, viele angenehme Sachen auf eine reizende Art abzuhandeln. Ich weis nicht, wie man Rudnicken ein Ehrengedächtniß aufrichten soll: ich trage soviel Hochachtung vor sein Andenken, daß ich zu dessen Verewigung gern helfen wollte: allein wer bin ich, daß ich mir so stolze Absichten vorsetzen sollte?

Muntern Sie doch HE. von Kleist auf, sein grosses Gedicht bald zu vollenden: ich habe es auch gethan. Es muß vortrefflich werden. Ich will auch einmal etwas unternehmen, aber keine Poetik: hierzu hab ich nicht Critik genug. Machen Sie eine Tragedie: warum sollten Sie nicht geschickt zu diesem Meisterstück der Dichtkunst seyn? Werden Sie Ihre Tragedie nach der Idee des Corneille oder des Racine verfertigen? Bitten Sie HE. Ramler, in meinem Namen, um eine seiner Horazischen Uebersetzungen und machen Ihm mein ergebenstes Compliment, wie auch HE. Spalding. Sie stehen bey meinen Freünden allhier in dem besten Angedenken. Meiner Schwester darf ich Ihre Douceurs nicht alle sagen: sie würde zu hochmüthig. Die Ode auf den Caffee in Götzens Oden ist nicht von mir, aber eine der artigsten. In der beygeschlossen[en] Ode, in der 2 Strophe werden Sie eine Idee finden, die schon in den Versen auf Ihren vermeinten Feldzug stehet. Es beruhet auf Ihrer Entscheidung, an welchem Orte sie am besten stehen; wenigstens sind besagte Verse von geringem Werthe. — — —

Onolzbach, den 19. Jan. 1747.

Wenn ich einen Mahler finde, der mich en miniature mahlen will, so sollen Sie mein Portrait haben. Wir sind hier mit Mahlern gar schlecht versehen. Was werd ich nicht für eine Figur bey Ihren Freunden machen? Ich freüe mich schon darauf.

HE. Bodmer hat die freündschaftlichen Briefe wohl vertheidiget. Seine Zeitung gefällt mir: ich werde trachten, wie ich sie ordentlich bekomme. Haben Sie auch die grosse Idee von Gellerts Erzehlungen? Ich habe über den Bauzner herzlich lachen müssen, der gern ihr Freünd seyn möchte. Ich erinnerte mich der Fabel beym Hagedorn, wo der Esel sich aus dem Luder schleppt und zum Löwen spricht: ich grüsse dich mein lieber Bruder!

Sind die Dresdner Nachrichten, die vor einigen Jahren herausgekommen sind, von HE. Liscov und Rost? Es dünkt mich in der That, daß Hagedorn in seinen Liedern manchmal schläft. Insonderheit scheint mir der andre Theil dem erstern nicht gleich zu kommen. Wird er nicht bald etwas zusammen drucken lassen? Seine Ode über den Wein ist wohl nicht horazisch, aber doch fürtrefflich, obgleich nicht überall.

Eines von Ihren artigsten Lieder ist dasjenige im 2ten Theil, unter dem Titel: Bacchus und Cythere. Ich wollte es lieber gemacht haben, als alle meine Lieder. Machen Sie sich aber einmal auch an etwas wichtiges und grosses: Sie sind fähig, die Deütschen zu bessern, wie Sie uns bishero ergetzet haben.

Ich zweifle, daß ich des Gr.[afen] Algarotti kleine Schrift hier bekommen kann: ich habe sie in keinem Bücherverzeichnisse gefunden. Was ist ihr Innhalt? Sie machen die Bremischen anakreontischen Stücke zu guten Liedern: verbessern Sie auch das mit dem Titel: Erfindung. Es braucht es, wie mich dünkt, am meisten. Ich werde meine Ode an die lyrische Muse auch nach ihrer Critik verbessern, sonderlich die letzten Strophen. Ich werde den Morgenstern allein lassen. Darf ich sagen, daß ich auf der Ode Flügeln entweiche?

Hätten Sie HE. Langen nicht bereden können, seine Sammlung abzukürzen. Die Vielschreiberey verderbt alles. Eine kleine Sammlung guter Stücke ist, sonderlich neüen Scribenten allzeit eher anzurathen. HE. Rost vor seinen SchäferErzählungen [ist] dieser Meinung auch. Von Crebillons Tragedien urtheilt Gaçon an einem Orte: sie wären abscheülich, obgleich auch trefliche Stellen vorkämen. Ich besitze sie selbst und will sie nächstens lesen.

Dr. Joung schreibt sehr sinnlich, aber nach meinem Geschmack, nicht simpel genug. Ich glaube nicht, daß in zweyen der prächtigsten Oden Horatii soviel kühne Bilder sind, als in dem mir überschickten Anfange eines dogmatischen Gedichtes. Die allzugroße Menge gefällt mir nicht, wenn sie auch alle richtig wären, welches doch noch erst zu untersuchen stünde. Mein zerscheiternder verzweiflender Gedanke treibt auf dem Meer des Elendes: ist das Lohensteinisch?

33. Gleim an Uz.

— — — Von unsern hiesigen Lustbarkeiten hätte ich ihnen gern noch einen Brief geschrieben, aber ich zweifle daß man lebhaft genug davon schreiben kan, wenn sie schon so lange vorbey sind. An dem letzten Tage der Redoute waren die Ausschweifungen der Lust so groß, daß es schien, als wenn jedweder die letzten Stunden seines Lebens nach dem übel verstandenen System des Epicur anwenden wolle. Es waren ordentliche Saturnalien. Wenn die wildern Tänze angiengen auf dem bürgerlichen Platze, so machte ich mich allemahl gefaßt am Ende derselben ordentliche Rasende zu sehen, und dann schlich ich mich bey Zeiten aus der tollen Menge. Ich hatte ein beßeres Vergnügen, mit einer artigen Nonne, die am besten tanzte, die schönste Leibesstellung hatte, und gar nichts von ihrem Busen sehen ließ. Diese machte mich aufmercksam. Ich verfolgte sie einige Zeit vergebens, aber endlich willigte sie darein, mit mir Chocolate zu trincken. Ich dachte sie da ohne Maske zu sehen, aber Nein. Ich war eine ganze Stunde mit ihr in einem Cabinette, wo man seyn kan, ohne daß jemand die Erlaubniß hat, hinein zu dringen, wenn man allein seyn will. Meine ganze Beredsamkeit war nicht vermögend ihre Maske von dem Gesichte zu bringen; es gefiel ihr indeßen bey mir, und ich mußte zufrieden seyn, daß sie mich kennte, und mir ihre Hochachtung versicherte, welche, sagte sie, vermehrt werden würde, wenn ich mich nicht bemühte, sie auszuforschen. Ich habe es nicht gethan, und ich weiß bis diese Stunde noch nicht, mit was für einem himlischen Geschöpf ich zu thun gehabt habe. Denn ob mir gleich ihr Gesicht verborgen blieb, so zeigte sie mir doch den schönsten Verstand, und die liebenswürdigste Sittsamkeit. Ach wie werde ich diese Nonne suchen, wenn wieder Redoute ist. — — — Es ist ein Schäferspiel ohne Liebe heraus gekommen, und ein Vorspiel ohne Verstand. Mein alter Freyer muste auf der letzten Redoute einen Spaß machen, deshalb ließ ihn ein guter Freund drucken. Er theilte ein paar Dutzend Exemplare aus, und machte den Geist des Argwohns rege.

Jederman wollte das Original errathen - - Sehn sie da bin ich schon wieder in weitem Felde!

Ich bin ihnen für die beyden Oden, und insbesondere für die erste auf das höchste verbunden. Wie viel Ehre thun sie mir in einem solchen Meisterstücke! — — — Die kleine Ode ist ungemein artig. Ich finde nichts daran zu verbeßern, aber wohl etwas zu erinnern.

Dauerhaft sey die Brunette,
Wenn im Bette
Lieb und Jugend auf sie dringt,

ist das Bild nicht ein bisgen zu deutlich? Wie macht man es, wenn [man] sich ihre Ode zu Nutze machen, und einem Mädgen sagen will, was man für eine Liebste verlangt? Unterstehen sie sich einem Mädchen, daß schon etwas weiß, ein solches Bild zu zeigen? Marot hat nicht so deutlich gemahlt, Embonpoint, d'aßuré maintien ist nicht so starck. Douceur en coeur ist vollkommen gut gegeben.

Ihre Erinnerungen über die beyden Lieder habe ich mir bereits zu Nutze gemacht, und bey dieser Gelegenheit machte ich einige andere Veränderungen. Z. E. Die Mittagspredigt schließt gleich nach der Rede des Sittenrichters: Gut, sagt ich, willst du trincken? Wie gefällt ihnen folgende Veränderung? Da schwärmeten die Sorgen Schnell wieder zu dem Vetter. Das betrogen ist ganz unnöthig. Ich schicke Ihnen hiebey noch ein paar zur Verbeßerung. Von HE. Ramlers Oden sollen sie nächstens eine haben.

Glauben Sie wohl, daß ich noch begieriger bin, Ihre Madem. Schwester zu kennen, als die Nonne? — — —

Wann werden sie doch eine Sammlung ihrer Oden zu Stande bringen? Ich habe heute eine Empfehlung von ihnen an HE. v. Hagedorn gemacht. Dreyer hat mir ein Lied geschickt de sa façon. Er ist jetzo auch in Hamburg. Vielleicht werde ich Bärmanns Timoleon für Sie bekommen.

Bodmer hat mir seine Gedichte geschickt unter dem Titul: Critische Lobgedichte und Elegien. Nachdem er Rosten caracterisirt hat fährt er fort:

Mit ihm dringt einer durch, der die bewohnte Welt
Für nichts, als einen Raum voll schöner Mädchen hält - - -

Ist das nicht ein treflicher Caracter eines Anakreons. Kan ein solcher Anakreon wohl einer getreuen Schäferin mißfallen? Ich bin so falsch zärtlich nicht, ihnen diese Stelle ohne roth zu werden hergesetzt zu haben, und ich habe überdem noch eine geheime Absicht. — — — Haben sie dort keinen Copisten? Laßen sie mir doch alle ihre Oden zusammen schreiben. Ich will sie denn nacheinander durchgehen, und mich recht quälen, etwas tadelhaftes darin zu finden. — — —

Berlin den 21ten Februar 1747.

HE. Spalding läßt sich Ihnen bestens empfehlen. Er wird nun bald von hier gehen. Seine Stelle ist durch einen Grafen von Düben schon besetzt. Vermuthlich wird er gleich emploirt werden. Ich verliere nebst ihm, noch einen braven Freund, den HE. Maaß, der bisher Gouverneur von den Söhnen des Staatsministers Grafen von Podewils gewesen und nun Professor in Stettin wird. Wenn er die Gouverneur Stelle bey einem Prinzen ledig machte, so wolte ich sie fragen, ob sie Lust hätten, sie wieder einzunehmen?

34. Uz an Gleim.

Werthester Freünd,

Wie weit sind Sie mit ihrer artigen Nonne gekommen? Ich zweifle nicht, daß Sie dieselbe nunmehr ausgespüret und in ihrem Herzen sich festgesetzet haben. Denn wie könnte ein Mädchen, das Empfindung hat, dem Anakreon unsrer Zeiten widerstehen? Dennoch wollte ich der Schönen rathen, nicht allzusehr rebellisch zu thun. Denn ich habe in der That keine so gute Meinung von Ihnen, als Herr Bodmer, der Sie fast als einen getreüen Schäfer vorstellt. Verzeihen Sie mir, ich habe Sie allezeit gehalten für einen aimable fripon, qui coquette par-tout et n'aime rien. Vielleicht habe ich mich geirret: Denn ich bin der Herzenskündiger nicht, den Sie mich nennen. — — — Doch wieder auf ihre Nonne zu kommen, hat ihre Muse sie nicht besungen? Vielleicht hat sie Ihnen eines von den Liedern eingegeben, wovon Sie in ihrem letzten Schreiben sagen, daß ich Sie bekommen sollte: Sie haben aber vermuthlich vergessen, sie beyzuschliessen;

denn ich habe nichts erhalten, als ihre Erzehlung vom alten Freyer. Wie beneide ich Sie um ihre Gabe zu erzehlen! Ich eifere Ihnen nach, aber umsonst. Ich schicke Ihnen inzwischen meinen kleinen Versuch, von den Mitteln, ein Mädchen zu versöhnen. Geben Sie ihm doch das freye und ungekünstelte Wesen, daß Sie, nach dem Zeügniß ihres alten Freyers und ihrer scherzhaften Lieder, so vortrefflich in ihrer Gewalt haben. Auf meiner Nase hängt ein Brill; dünkt mich etwas hart zu seyn. Doch Sie schreiben sonst so rein und fliessend, daß ich glaube, Sie haben in gewisser Absicht, vielleicht zum Scherz, also geschrieben. Man kann kaum Kleinigkeiten an ihrer Muse zu tadlen finden: ich erfuhr es, als ich neülich, nach ihrem Verlangen, die scherzhaften Lieder, in der Absicht, was tadelnswürdiges zu finden, durchlas. Was glauben Sie, daß ich fand? Etwas weniger, als Kleinigkeiten. Ich fand ein Paar Orte, wo mich deücht, daß Sie der Märkischen Mundart nachschreiben. Sie schreiben z. E. P. I. p. 2 und P. II. p. 22. er frägt: da man doch in ganz Sachsen schreibt: er fragt; wie es auch die Analogie der ähnlichen Worte als sagen, klagen p. die in der dritten Person sagt, klagt p. machen, zu erfordern scheint. p. 9. Und indem mich Amor winkt: muß wohl mir heissen. Die Märkische Mundart pflegt insgemein mir und mich p. zu vermischen; wie ich mich denn erinnere, auch in den freündschaftlichen Briefen dergleichen Art zu Reden gefunden zu haben. Sie haben etlichemal: sich erschrecken, an statt erschrecken. Was soll das Wort Zabel P. II. p. 5. bedeüten? Es ist mir ganz unbekannt. Vielleicht ist es ein Mannsname. Sie sagen etlichemal, als z. E. p. 9. P. II. vom Zefir, daß er lache. Von einem anmuthigen Gefilde sagt man metaphorisch, daß es lache, weil die Anmuth, die über dasselbe ausgebreitet ist, der Annehmlichkeit eines lächlenden Angesichts zu gleichen scheint: eine Taube lacht, weil ihre Stimme einem hellen Lachen ähnlich kommt. Zwischen dem Ton eines lachenden und des Westwinds kann ich keine Aehnlichkeit finden. — — — Wegen ihrer Orthographie bin ich zwar auch nicht einig mit Ihnen; doch ich bin ein zu schlechter Sprachkundiger, als daß ich mir alle Gründe ihrer Art zu schreiben zu widerlegen getraue.

Wegen des Wortes: Schoos, welches Sie bald Schoß, bald Schooß schreiben, gefällt mir die Meinung des HE. v. Hagedorns, der an verschiednen Orten es Schoos schreibt. Die Aussprache, die beyden o o und die Nothwendigkeit, es von Schoß Steuer, zu unterscheiden, scheinen für mich zu seyn. Werden Sie doch nicht böse, daß ich Sie mit solchen grammaticalischen Possen beschwehre: ich weiß nicht, wie ich darauf verfalle.

Sie haben nicht nöthig, in meiner letztens übersandten Ode die Fehler erst zu suchen: sie werden Ihnen selbst haufenweis in die Augen fallen. Ich erwarte indessen Ihre Critik darüber. Die Erinnerung wegen des kleinern Liedes aus dem Marot ist vollkommen gegründet: ich sehe nunmehro, daß ich die Stelle gar nicht recht verstanden habe. Inzwischen weiß ich noch nicht recht, wie ich sie verbessern soll: das Embonpoint d'assure maintien scheint schwer auszudrücken zu seyn.

Sie fragen mich, wann ich eine Sammlung meiner Lieder zu Stande bringen werde? Ich antworte: wenn meine Verse, durch Ihre Verbesserung, einmal so erträglich werden, daß ein Buchhändler sie drucken lassen mag. Ich brauche keinen Copisten, sie abschreiben zu lassen: es sind ihrer nicht soviele: denn ein kleines Bändchen könnte mir Ehre genug und Schande genug machen, nachdem die wenigen gut oder schlecht sind.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie mich dem HE. v. Hagedorn bekannt zu machen suchen. Sie wißen, daß ich einer von den größten Verehrern der Hagedornischen Muse bin. Es ist wohl noch keine Hoffnung, daß er einmal seine vermischten Schriften zusammen drucken läßt. Das Versprechen des Bärmannischen Timoleons ist mir ungemein angenehm gewesen: ich wünsche sehr, daß Sie denselben erhalten mögen. Ich habe eine hohe Idee davon. Wann aber werden Sie mit einem tragischen Meisterstücke hervortreten? Nehmen Sie den Sophoklem zu ihrem Muster: jemehr Sie sich demselben nähern, je weiter werden Sie alle innländische und ausländische Tragicos zurücklassen.

Dem Herrn Hofrath Borchwart bitte ich, meinetwegen, verbindlichst zu danken, daß er bey dem HE. Expeditions-

Rath Seefried mir die Erlaubniß ausgebeten, meine Briefe ins hiesige Paquet einzuschliessen. — — —

Ich bedaure Sie, daß Sie ein Paar witzige Freünde verlohren; Sie sind indessen glücklich, daß Ihnen noch andre übrig bleiben. Wenn ich den einigen witzigen und zärtlichen Freünd, den ich an Ihnen habe, verlöhre; so hätte ich gar keinen. Alsdann würde ich meine Cyther wieder hinhängen, und meine Muse würde mich verlassen: denn niemand würde sie aufmuntern, noch hören wollen. Der Himmel verhüte es! — — —

Onolzbach. Den 16. März. 1747.

35. Gleim an Uz.

Liebster Freund,

Ich habe über den Abschied eines Freundes, ohne dem ich fast ein Jahr lang nicht einen Tag zugebracht habe, getraurt, ich habe verschiedene kleine Reisen gethan, ich habe ein Haufen Reverenze machen müßen, ich bin, ohngeachtet der schönen Frülings Tage, nicht recht munter gewesen, daher habe ich die Antwort auf ihr wehrtes Schreiben so lange verschoben. — — —

Ich habe den Caracter, den Rudnick wieder sie vertheydigt hat, in der That, und wenn ich scherze, so nehme ich den ihrigen an. Ueberzeugen sie sich davon, so werden sie einem Vejonto Catullo

Qui nunquam visæ flagrabat amore puellæ [1]),

wie ich jetzo bin, beßere Dienste thun. Wie können sie bey Ihrer J.[ungfer] Schwester Hochachtung gegen mich erregen, wenn sie ihr weiß machen, daß ich ein Schmetterling bin? Machen Sie ihr lieber von meinem Witze eine minder vortheilhafte Idee, damit mein beständiges Herz dabey gewinne. Mein Vater bat sich diese Gefälligkeit von einem nicht so vollkommenen Freunde, als sie sind, bey gleichem Anlaß aus; und dieser willfahrete ihm so wohl, daß er ihm ein Mädchen in Amsterdam 80 Meilen weit von ihm gewogen machte, das nachgehends meine Mutter ward. — — —

1) Am rande: Juv.[enalis] Sat. 4.

Ihre beyden kleinen Gedichte haben mich einige Wochen ergetzt. Die Liebesgötter ist das artigste kleine Gemählde, das ich kenne. Wie artig schlafend liegt Himen? Ich habe nichts getadelt als ich es gelesen, das das geringste werth wäre. Izt komt mir vor, als wenn das erklinget in der 4 Zeile vom Reim herkomme. Desgleichen daß den hiesigen zärtlichen Ohren die Elision: Aug' verrieth zu hart seyn werde, und daß ich den lezten Vers der 4 Strophe lieber läse: und von Blonden zu Brunetten. Die versöhnte Daphne ist mir ganz ohne Tadel. Wolten sie in der 4 Strophe 2ten Zeile wohl setzen: Obgleich ihr Arm ermattet kämpft. Es geschähe nur wegen des beßern Klangs. HE. v. Kleist hat beyde Stücke gelesen, und er schreibt mir davon: „Herr Uz unterhält in „allen seinen Stücken seinen poetischen Caracter. Sie werden „wohl bald ein Bändchen von ihm zusammen haben, laßen „sie sie doch drucken, wenn es gleich nur einige Bogen sind, „sie werden einen allgemeinen Beyfall erhalten." Ich bin davon überzeugt, und ich ersuche sie nunmehr in rechtem Ernst daran zu gedencken. Ich habe schon angefangen, alles zusammen zu suchen, was ich von Ihnen habe, und ich glaube, daß es wohl 6 Bogen werden könten. Vielleicht ist ihr eigener Vorrath noch größer. Ich will einen Verleger suchen, der an dem äuserlichen nichts fehlen läßt; ich wolte gern, daß sie so gedruckt würden, als Hagedorns neue Ausgabe von seinen Oden und Liedern, mit einigen saubern Vignetten. Ich nehme keine Verzögerung mehr an; und wenn sie noch Entschuldigungen machen, so sind sie von der Art der faußes Prudes. HE. v. Hagedorn hat mir seine Oden noch nicht geschickt, aber sie brilliren in den hiesigen Buchladen schon, ut Luna inter stellas minores. Er hat sie in 5 Bücher eingetheilt, und jedem Buche einen alten lyrischen Poeten vorgesetzt. Ich weiß nicht wie er darauf gefallen ist, denn ich habe meinen Kleinigkeiten längst einen so stolzen Zierrath zugedacht. Am Ende eines jeglichen Buchs von 16 Oden befindet sich gleichfals eine artige Vignette aus den Antiquitäten. Ich werde zu den Ihrigen dergleichen im Montfaucon aufsuchen, wenn ich unsern hiesigen geschickten Schmid nicht vielleicht zu etwas Originellen überreden kan. Hagedorn

hat auch drey anakreontische Oden ohne Reime versucht, wovon daß eine den Anakreons dieser Zeit verbietet der Priester zu spotten. Er hat es gethan, den Priestern, die wider ihn, aus einigen Uhrsachen aufgebracht sind, ein Compliment zu machen, und damit die Kenner dis mercken sollen, hat er gar kein ihm zukommendes Meisterstück gemacht. Läßt sich wohl sagen: Ihr Dichter, voller Jugend p und gleich wohl hat es der richtige Hagedorn gesagt, seine Absicht mercklich zu machen. Wenn ich ihm schreibe, so will ich Anakreons 1te Ode nachahmen: Ich wolte jüngst das Lob der Priester singen, Doch meine Leyer thönte nur von Liebe. Schreiben sie mir doch was sie an den andern beyden ungereimten Stücken aus setzen. Seine vermischten Schriften möchten nun wohl so bald nicht herauskommen. Doch will ich bey ihm anfragen. Dreyer hat mir letzt aus Caßel geschrieben, daß er noch daran polire. Er hat mir auch HE. Bärmanns Timoleon für Sie geschickt, aber ich werde ihn ihnen jetzo noch nicht überschicken, vielleicht bekommen sie ihn mit mehr Gesellschaft in ein paar Wochen. Sie werden den Cothurn in HE. Bärmanns Tragedie vermißen, der den meisten Neuern fehlt. Schlegel hat eine neue Tragedie drucken laßen, die ich aber noch nicht gesehen habe. Sie muntern mich zu Verfertigung eines so langen und mühsamen Wercks auf, aber gewiß nur im Scherz, und ich antworte ihnen, mit der Entschuldigung eines alten Dichters (in Virg. Append. Scaligeri p. m. 206) die sich endiget:

Vos mare tentetis. Vos detis lintea ventis
Me vehat in tutos parva carina locos.

Werden sie sich nicht schon wundern, wenn sie mich recht kennen, daß ich geduld genug gehabt habe, ein anakreontisches Heldengedicht zu Stande zu bringen. Mich ermüdet ein jedes aneinander hangendes Werck. Ich bin wie ein Reisender, der gern reist aber oft stille liegt. Schreiben sie mir doch mit nächster Post ihre Meinung von diesem Monstro, dem ich selbst keinen Nahmen zu geben weiß. Der Umstand ist ihnen zu wißen nöthig, daß im vorigen Jahre der Labyrinth in der That mit etwas Verwunderung gefunden wurde. Er war in dem Innersten des Waldes in der Stille ausgehauen worden,

und als er fertig war, wurden erst die Zugänge in denselben den Spazierenden eröfnet. Jezo wird er noch beständig erweitert und verschönert, so daß er einmahl Berlins gröſste Zierde absonderlich für Mädchen und Dichter werden wird. Es ist ein starcker Beweiß von der Trägheit, und dem noch umnebelten Hirn der Deutschen, daß sie hinein gehen, tausend kleine Listen darin wahrnehmen, und doch davon schweigen können. — — —

Ihr Tadel der scherzhaften Lieder ist wahrhaftig augenscheinlich boshaft. Wie? Sie hätten nichts mehr gefunden, als solche Kleinigkeiten? Ich kann kaum ernstlich darauf antworten. Das Lachen des Zephirs hat schon HE. v. Bilefeld getadelt. Aber ich wuste mich damahls aus den Alten zu rechtfertigen, und wieder sie führe ich Rudnicken an, der in dem Gegenstande der EinbildungsKraft den Zephir lachen läſst. Zabel ist der Nahme meines ehemaligen Informators, eines Predigers und guten Freundes meines seeligen Vaters. Die orthographischen Fehler müßen sie HE. Ramler zuschreiben, der Corrector gewesen ist; in der Hamburgischen Edition werden sie sie nicht so häufig finden; und bey einer neuen Auflage will ich für alles beßer auf gut Hagedornisch sorgen, wenn es mir möglich ist. Ich will an ihren Oden die Probe machen. Schicken sie mir nur bald richtige Abschriften. Ich will von unserm Vorhaben selbst Kleisten nichts wißen laßen, damit ich ihm eine unverhofte Freude mache. — — —

Berlin den 25. April 1747.

P.S. HE. Naumann läßt sich ihnen bestens empfehlen. Sie hätten mit dieser Meße etwas von ihm gelesen, wenn ihm nicht die Preßen zu wieder gewesen wären. Ich will es Ihnen verrathen. Er hat den Temple de Gnide des Montesquiou übersetzt. A propos: Was macht ihre Uebersetzung des Musæus. Bodmer hat davon den Anfang in seinen Gedichten. Schreiben sie mir doch, wie weit sie gekommen sind. — — —

Hier komt anjetzt ein Journal unter dem Titul Berlinische Bibliothec heraus, von der HE. Ramler sagt, die Verfaßer wollen den Auswärtigen die gute Idée die sie von Berlin haben, völlig benehmen. HE. Ramler ist noch in Lähme bey meinem Schwager ganz faul. Er hat mich im Osterfest

vergeblich bey sich erwartet, und Pfingsten wird ers gleichfals thun. Denn ich werde vielleicht alsdenn in Stettin bey einigen Freunden seyn, nur auf 8 Tage, damit sie nicht etwa ihre Antwort verzögern.

36. Uz an Gleim.

Erblaßter Freünd,

So sind Sie dann würklich todt? Denn ich zweifle nicht, Sie werden Ihr unbedachtsames Versprechen, bis den 20. May todt zu seyn, gehalten haben; obgleich den Versprechungen der Dichter sonst nicht viel will getrauet werden. — — — Da Sie nun also im Reiche der Todten sind, wo, meinem Wissen nach, noch keine Buchdruckerpressen angelegt worden: so kommt mir sehr widersprechend vor, daß Sie gleichwohl meine Lieder drucken zu lassen, Sich anheischig machen. Wann Sie noch lebten, so würden mich würklich Ihre schmeichelhaften Anerbietungen und die fürchterliche Bedrohung, mich widrigenfalls für eine fausse prude zu halten, bewogen haben, meinen Willen zu einer Sache zu geben, die mir vielleicht Ehre machen könnte, wann Sie von Ihnen ausgeführet würde. Die vielen Veränderungen, die ich an meinen Kleinigkeiten gemacht hätte, würden mich gerechtfertigt haben, warum ich dieselben nicht für druckenswürdig gehalten; und die vielen schwachen Stellen, die dennoch übrig bleiben würden, sollten mich rechtfertigen, wann ich auch noch itzo damit weggeblieben wäre. Doch nunmehr ist alles verlohren, und meine Ehre liegt im Staube. Ich habe gleichwohlen, auf gut Glück, eine Ode beygeschlossen, die Ihnen HE. Richter nachschicken mag. Lassen Sie dieselbe aber dem Flaccus nicht sehen. Ich habe sie nur mitgeschickt, zur Beschämung des HE. v. Kleists, der sich so nachlässig bezeigt in Vollendung seines Gedichtes vom Landleben. Ich habe beständig auf dasselbe gewar[t]et, in der Hoffnung, mich mit schönen Bildern daraus zu bereichern. Itzo ist gar nicht daran zu gedenken, daß es sobalde zu Stande komme; denn er wird über Ihren frühen Hintritt nicht weniger bestürzt seyn, als ich.

Herr Götze hat an mich geschrieben und mir berichtet,

daß er den Anakreon mit Anmerkungen herausgeben wolle. Er hat mich um Beytrag ersucht. Ich werde ihm den Rath geben, seine Schrift noch einige Zeit zu unterdrücken und fleissig daran zu poliren. Er meldet mir, daß er auch an Sie deshalben geschrieben habe; und wird sich sehr betrüben, wann er hören wird, daß derjenige, welcher seiner Uebersetzung zur Vollkommenheit am meisten behülflich seyn könnte, nicht mehr lebe. Er hat mir auch eine Ode auf seines Bruders Tod mitgeschicket, welche schöne Bilder hat. Sie würde mir noch besser gefallen, wenn er mehr den Alten, als der Pyraischen Ode über Langens Bibelwerk oder auch dem Milton nachgeahmet hätte. Ich kann unmöglich verdauen, daß ein Engel vom Himmel herab kommen und mit einem Etherischen Speer das Band zwischen Leib und Seele auflösen muß; und dergleichen Bilder mehr. Wann Milton mit einem durch die Alten befestigten Geschmack gelesen wird; so ist er vollkommen fähig, einen mit den erhabensten Bildern und mit einem göttlichen Feüer zu erfüllen: widrigenfalls, glaube ich, kann man zu dem unnatürlichsten Dichter durch ihn werden.

HE. von Hagedorn neüe Ausgabe seiner Lieder bin ich sehr begierig zu sehen: es werden vermuthlich auch seine langen Oden über den Wein, den Weisen p. darinnen seyn. Der Anfang seiner Ode an die Anakreontischen Dichter ist in der That nicht Hagedornisch und das Thema überhaupt ihm unanständig. Wenn ich diese Auflage bekomme, so will ich Ihnen meine Meynung von seinen übrigen anakreontischen Liedern auch überschreiben. Denn ich habe in der That immer einige Hoffnung, Amor werde Sie wieder lebendig machen, wie er Sie schon einmal, wie ich aus dem andern Theil ihrer Lieder gesehen, vom Tode errettet hat. — — —

Onolzbach. Den 25. May. 1747.

Ich bin verdrüßlich darüber, daß Herrn Naumanns Uebersetzung des Temple de Gnide nicht gedruckt worden, da ich längst gerne dieses Werkchen hätte lesen mögen und von HE. Naumann mir etwas gutes verspreche. Sie sind übrigens übel berichtet, daß ich den Musäus übersetzet habe: ich habe niemals daran im Ernst gedacht. Werde ich, vor meinem

Ende, nicht noch eine von HE. Ramler übersetz[t]e Horazische Ode zu lesen bekommen?

37. Gleim an Uz.

Mein liebster Freund,

Ich bin weder im Himmel noch in der Höle, sondern auf der Erde unter denen, die sie bald verlaßen wollen. Ich befinde mich in der That seit einiger Zeit ganz kranck, — — —

Was haben sie doch vor einen Begrif von den elysäischen Feldern? Man sieht wohl, daß sie niemahls da gewesen sind, wie ich, und daß sie weniger von der Warheit derselben überzeugt sind, als ein türckischer Freygeist von Mahomets Paradies. Wie berühmt will ich sie dennoch machen, wenn ich ehe dahin komme, als sie. Catull und Horatz sollen sie bald zu sich wünschen.

Là sous des berceaux toujours verds
Aßis à coté de Lesbie
Je leur parlerai de tes vers
Et de ton aimable Genie.
Je leur raconterai comment
Tu recueillis si galamment,
La Muse qu'ils avoient laißée
Et comme elle sçut sagement
Par ta pareße autorisée
Preferer avec agrement
Au tour brillant de la pensée
La verité du sentiment;
Et l'exprimer si tendrement
Que Tibulle encor maintenant
En est jaloux dans l'Elisee.

— — — Nun weiß ich, warum ich noch lebe, und warum ich so bald noch nicht sterben werde. Ich soll erst ihre Lieder zum Druck besorgen. Das ist in der That dem Amor ein so großer Dienst, als wenn ich nie aufgehört hätte, von seinen Thaten zu singen. Denn wenn er Ihnen gleich allen Danck schuldig ist, so bin ich doch Schuld daran, daß ihre weise Autor Sprödigkeit überwunden ist. Nun machen sie also, daß Amor je eher je lieber das Vergnügen hat, die Lieder die sie ihm und seinem Freunde dem Bachus gesungen, zusammen zu sehen. Machen sie daß deshalb unser Briefwechsel etwas hurtiger geht, und bleiben sie mit ihrer Antwort nicht zu lange zurück. — — — Ich habe festgesetzt, daß sie künftige Michaelis Autor seyn sollen; ich mache es, wie eine Mutter, die ihrer Tochter einen Mann bestimmt. — — — Schreiben Sie mir etwas ausführlich ihre völlige Meinung wegen des

Drucks, ob sie etwa eine gute Vignette auf das Titulblat haben, oder noch wählen wollen, ob sie klein oder gr. 8 vorziehen, und dgl. — — — Was die Stellen anbetrift, die etwa noch zu verändern seyn möchten, so werde ich ihnen meine ohnmaßgeblichen Erinnerungen darüber machen, so bald ich alles beysammen habe, was sie dismahl den Kennern zu lesen geben wollen. Sie werden vermuthlich schon hie und da einige Veränderungen gemacht haben in den Stücken, die ich bereits habe, es wäre also gut, wenn sie sie mit den übrigen zusammen schreiben ließen mit einem breitem Rande, etwa in 4. Hernach wolte ich noch einmahl meine Erinnerungen machen, und sie ihnen zur Approbation oder Verwerfung wieder übersenden; bey allem werde ich HE. Ramler zu Hülfe nehmen, und wenn etwa noch etwas entwischt seyn solte, so hoffe ich, daß die Veränderungen, die wir etwa gemeinschaftlich billigen würden, auch ihre Approbation erhalten werden. Denn sie werden ohnedem nur in Kleinigkeiten, etwa in einem beßerm Reime in einem richtigern Beywort oder dgl. bestehen. Sie sehen meine völlige Meinung ich darf nichts mehr sagen.

Habe ich ihnen nicht schon geschrieben, daß mir HE. Götze geschrieben hat? Er hat mir sein Vorhaben mit dem Anakreon gleichfals entdeckt, und sich erbothen, mir sein Manuscript zu übersenden. Ich habe ihm ein paar Uebersetzungen nach meiner Art abgeschrieben, ich will sie ihnen doch auch abschreiben, denn es sind eben die so sie einmahl von mir verlangt haben. Schreiben sie mir aufrichtig, ob sie etwas beßer sind, als die Uebersetzungen so man davon hat, z. E. in den Beyträgen, die ich erst heute gesehen habe, und ob sie die Freyheiten, die ich mir nehme, billigen. Wenn ich die vielen Uebersetzungen nachsehe, die ich jetzo bey der Hand habe, so sind meine Abwege von dem Original noch die geringsten. Der Wohlklang erfodert so viel Nachsicht als der Reim. Ich habe itzt des Barnesius, welches die schönste Edition ist, des Baxters, des Paw, des Longepierre, des Stephan, der Dacier, des Gaçon, des de la Toße, des Andreæ Ausgaben und Uebersetzungen. Von des Rolli ital. Uebersetzung habe ich nur ein paar Stück gesehen, die mir aber sehr wohl gefallen haben, des Regnier seine muß auch beßer seyn, als die französischen.

Ich möchte auch des Addison englische Uebersetzung haben, aber es kan sie mir kein hiesiger Buchführer schaffen. und Rolli der doch nur 6 Bogen starck ist soll 6 Rℓ. kosten. Ich kam auf den Einfall, in kurzen Anmerckungen über die verschiedenen Thorheiten der Kunstrichter des Anakreon zu scherzen, aber ich habe gemerckt, daß man dem Frauenzimmer damit nicht sehr gefällt, und der HE. v. Bilefeld hat es mir völlig aus dem Kopf gebracht. Erzählen sie mir doch die Oden die von ihnen übersetzt sind, denn an diese wage ich mich nicht, sie sind unverbeßerlich. Herrn Götzens Ode auf seinen Bruder gefällt mir freylich nicht durchgehends. Er ist sich nicht überall gleich, und ist mit Bildern zu verschwenderisch am unrechten Orte, und wählt nicht die besten Umstände. Z. E. da er von seinem Bruder sagt, daß er gut gesungen hätte, jedermann meint, er mache solchen Lärm um einen Cantor. p. — — —

Berlin den 4ten Jun 1747.

Dieser Brief ist verschiedener Verhinderniße wegen einen Posttag zurück geblieben. Ich befinde mich seit dem ziemlich beßer, und habe völlige Hoffnung, daß ich sie noch zum Autor machen werde. — — —

HE. Krause, Secretair beim Graf von Rothenburg, läßt sich ihnen empfehlen. Er wird sie ehestens zum Richter über einige Gedancken von der musikalischen Poesie machen. Ich habe sie dazu vorgeschlagen, weil sie die Music verstehen. Ich habe ihm zu gefallen eine anakreontische Cantate gemacht, die er in Noten gesetzt hat, daran er aber länger polirt und arbeitet, als ich geduldig bin. — — —

Der HE. von Kleist arbeitet jetzt fleißig an seinem Landleben, nachdem die Revue vorbey ist, und weil er immer das alte verbeßert, so will er noch nicht gern Abschriften davon geben. Ich will Ihnen den Früling schicken so bald er ganz fertig ist. HE. Naumanns Temple de Gnide ist wegen Mangel an feinem Papier noch nicht unter der Preße. — — —

Ihre [1]) Ode: der Weise auf dem Lande, ist eine ihrer schönsten. Sie gefällt allen Kennern, denen ich sie communicirt

1) Die folgende beilage auf zwei oktavblättern.

habe, und hat die Fragen vermehrt: haben sie nichts neues von HE. Uz. Sie sind in der That gar zu sparsam. Allemahl nur 1 oder höchstens 2 kleine Stücke. Nonum premis in annum. Ich will dennoch in der Eil einige Erinnerungen machen [1]. — — —

Sie sehen, was dis für Kleinigkeiten sind, ich darf mich daher kaum entschuldigen.

Den Platz voll zu machen.

Der Abt.

Ich bin ein Abt, das müßt ihr wißen,
Und zwar im Trincken und im Küßen
Ein rechter Abt.
Stets durst ich, wenn ich Beichte sitze
Nach Andachts und nach Sommerhitze
Hat mich schon mancher Trunck gelabt.

Nicht sparhaft für den andern Morgen
Zwar alt, doch nicht zu alt von Sorgen
Reich ich mein Glaß
Der Nonne, die mich liebt und ehret
Und wenn sie sonst noch was begehret
So geb ich ihr auch wohl dis was.

Der Nonne wolt ich noch entsagen
Und so ein Schloß, wie Weiber, tragen
Um Papst zu seyn.
Doch ich vertauschte keine Kronen
Kein dreyfach herschen über Thronen
Für meinen lieben alten Wein.

Haben sie nun den neuen Hagedorn gesehen? Er hat mir seit langem nicht geschrieben, und auf die Einladung in den Labyrinth nicht geantwortet. Es ist indeß nicht möglich daß er das, was ich ihm seiner Ode wegen geschrieben übel genommen hat.

Woher, du liebe Taube, [2])
Woher komst du geflogen?
Wer hat dich so durchsalbet,
Daß, wo du schwebest, Balsam
Von dir herunter tröpfelt?
Wer ist dein Herr, Geliebte?[a])

1) Hier folgen Gleims bemerkungen, vgl. Sauers ausgabe s. 47–51.

2) Vers 1 übergeschrieben: „mein liebes Täubchen“ und am rande die bemerkung: „(Aber mir gefallen die diminutiva niemahls.)“

Am rande: „a) Der HE. v. Paw möchte gern wißen wer derjenige

Sag es, ich muß es wißen.

Anakreon, der Dichter.
Er schickt mich zu Bathyllen
Zu seinem liebsten Freunde
Zum Herscher aller Hertzen
Zum Liebling aller Mädchen.
Ich diente sonst Cytheren;
Allein es sang der Dichter
Auf sie ein kleines Liedchen,
Da gab mich ihm *Cythere*.[b])
Seit dem dien ich mit Freuden
Dem Dichter, statt der Göttin.
Ich höre seine Lieder,
Und izo, wie du siehest
Bestell ich seine Briefe.
Er sagt er wolle nächstens
Mir meine Freyheit geben
Allein, so lang ich lebe,
Will ich ihm willig dienen.
Was hätt ich von der Freyheit?
In wilden Wüsteneyen
Auf Bergen, auf dem Felde
Wo ich dann fliegen müßte
Da hört ich keine Lieder.
Ich säß auf dürren Bäumen
Und speißte, *wie die Krähe*
Und wie gemeine Tauben
Nur bäurische Gerichte.
Itzt nehm ich meine Speise
Aus meines Wirthes Händen
Er trinckt mir zu, ich trincke
Mit ihm aus einem Becher
Und wenn ich gnug getruncken
Dann tanz ich, und bin frölich,
Und breite meine Flügel
Dicht über seine Scheitel
Und schlaf auf seiner Leier.

---

gewesen sey, der Anakreons Taube in ihrem Fluge aufgehalten und sie so neugierig gefragt habe. Er meint, es sey ein Freund des Dichters gewesen, aber da er es doch nicht gewiß sagen kan, so ist er so gütig, und überläßt einem jeden die Freyheit zu glauben, daß es auch wohl sonst nur ein samischer oder atheniensischer Bürger gewesen sey, dem sie über den Kopf hingeflogen. Wenn der HE. von Paw. nach den Alterthümern ausgemacht hätte, welche Einwohner ob die zu Samos oder zu Athen am neugierigsten gewesen, so wäre er der Warheit näher gekommen."

„b) Der zornige HE. v. Paw frägt bey dieser Stelle: Kan wohl ein nicht närrischer Mensch auf diese Art von sich selbst reden, und eine solche Hochachtung für seine Wercke verrathen? und er antwortet darauf: der artige und bescheidene Anakreon kan so thöricht nicht gewesen seyn, und folglich hat diese Ode gewiß einen andern gelehrten und aufgeweckten Mann zum Verfaßer. Sehet da einen redlichen Kunstrichter, welcher hiemit aufrichtig gesteht, daß ein gelehrter und aufgeweckter Mann, nicht nöthig habe, so gesittet zu seyn, als ein halbgelehrter artiger Dichter. Ich möchte indeß diese Ode dem Anakreon aus einem anderm Grunde absprechen, wenn es HE. v. Paw mir nicht übel nehmen wolte. Ich will es doch wagen. Wenn Anakreon diese Ode gemacht hat, was hatte er denn nöthig die Taube, die er selbst ausgeschickt hatte dergestallt zu befragen? Aber es waren vielleicht besondere Umstände, die ihn veranlaßeten, die Schmeicheley die seinen Freund den Bathyl angeht, vielmehr einem andern von der Taube sagen zu laßen als sich selbst."

Adieu, nun weist du alles.
Ich habe gnug geplaudert,
Du machst mich recht zur Krähe.

Ein wächserner Cupido
Ward mir einst feil gebothen.
Da fragt ich den Verkäufer:
Wie viel soll ich dir geben?
Er sprach: gieb mir nur hurtig [1])
So viel als dir beliebet.
Denn, ich muß dir es sagen,
Ich bin kein Wachspußirer
Allein ich will den Amor
Den Gott, der alles liebet, [2])
Nicht länger bey mir dulden.
Da, hier ist Geld, ich nehme
Den schönen Schlafgesellen.
Nun hurtig, lieber Amor
Nun mache, daß ich brenne
Wo nicht, so sollst du schmelzen!

Haben sie die Gedichte der beyden Sukro gelesen, von denen Bodmer collective sagt, daß sie kühn nach Hallers Laute greifen. Der eine, welcher der beßere ist, hat Lehrgedichte und Fabeln zusammen drucken laßen. Der andre hat verschiedene Gedichte und letztens 2 poetische Sendschreiben an HE. Bodmer und an einen hochbestalten Lieutenant herausgegeben, auf die sich ihr Lied schickt: Magister Duns p. Was für eine poetische Sprache. Wie schwer! wie holpericht! wie abstract, wie hoch! wie niedrig! wie gemein!

Ich kenne nun auch den Gr. Algarotti von Person. Er macht die schlechteste Figur von der Welt, Er ist klein, mager, er hat gar keine Waden, seine Nase ist so groß, wie sein ganzes Gesicht, äuserlich bewegt er sich so schnell wie ein Franzose, und scheint eben so zu schmeicheln*. Der HE. v. Bilefeld hat mir indeß versichert, daß er jetzo weit gründlicher gelehrt sey als seit 6 Jahren, da er hier war, er hat seit dem in Dresden und Venedig fleißig studiert, und arbeitet jetzt an einer französischen Uebersetzung seiner philosophie pour les Dames.

38. Uz an Gleim.

— — — Hiemit bekommen Sie die eine Hälfte meiner

1) Am rande zu vers 5: „Das Verlangen des Verkäufers ihn loßzuwerden beßer auszudrücken, denn das - - - - - - gibt uns doch keine Idee."

2) Am rande zu vers 10: „Könte man dis nicht beßer auslaßen? Man erkennt die Uhrsach des Verkaufs doch hinlänglich in der Rede des Verkäufers."

* Am rande: „nein er schmeichelt, wie ein Italiäner."

Lieder, soviel ich deren in Eile noch einmal durchsehen können. Sie wollen dieselben zum Druck besorgen; und diese Ihre Anerbietung, die mit so vieler Mühe von Ihrer Seite verknüpfet ist, bezeüget Ihre Freündschaft gegen mich auf eine so ausnehmende Art, daß ich sie nicht ausschlagen kann, wann ich gleich fürchte, daß ich zu einem Autor noch nicht reif sey. Ich verlasse mich auf Ihren Beystand. Sie werden mich nicht schonen, sondern erinnern und verbessern, was Ihnen dessen bedürftig scheint; und wie viel dieser Art wird Ihnen vorkommen! Ich habe zwar selbst hin und wieder einige Veränderungen gemacht, aber es bleibt noch eben so viel übrig. Ich sehe selbst noch manche matte Stelle, ohne im Stande zu seyn, sie zu verbessern. Es ist in der That eine verdrüssliche Arbeit um diese Verbesserung; und die Verfertigung neüer Stücke ist weit angenehmer.

Ich habe die abgeschriebenen Lieder in die Ordnung gestellt, wie ich sie ungefehr nach und nach gemacht habe. Durch diese Rangordnung kommen ernsthafte und lustige untereinander und erhebt eines das andere. Ueber diese mitkommenden Stücke haben Sie mir noch gar keine Critiken geschickt; dahero werden Sie desto mehr zu verbessern finden, sonderlich in dem Gedicht an Sie und dem Lobgesange des Frühlings. Die Durchsehung der andern Hälfte meiner Lieder, die stärker seyn wird, als die dermalige, werde ich nunmehro ungesäumt vor die Hand nehmen; und Sie sollen dieselbe erhalten, sobald ich einen Brief von Ihnen bekommen werde. Ich werde Dero Critiken wohl zu gebrauchen wissen; und wann ich andrer Meinung bin, Ihnen meine Gründe vorstellen. Die Verbesserungen und Critiken meiner Ode: Der Weise auf dem Lande, billige ich und bin Ihnen dafür verbunden. Ein Paar Stellen lassen mich noch zweifelhaft, wie ich Ihnen sagen werde, wann ich diese Ode Ihnen, noch einmal übersehen, zuschicke. Sie werden ein Paar Stücke darunter finden, die Sie noch nicht gelesen haben: ich hatte sie schon ehemals angefangen, aber unvollendet liegen lassen, bey dieser Gelegenheit aber gar vollendet. Ich würde auch die Pfirsig beygefüget haben, wann Sie mir in ihrer itzigen Gestalt gefiele. Ich wollte, daß sie herauskäme, wie Anakreons Lied an das thra-

cische Mutterpferd: es muß ein leichtes freyes Wesen hineinkommen, sonst bleibt sie besser weg: und es ist auch kein Schade um sie.

Wegen des Druckes, verlasse ich mich auf Ihren vollkommen guten Geschmack, mein Werthester. Sie werden schon sorgen, daß ich sauber und reinlich der Welt mich zeigen kann: denn cum fastu in die gelehrte Welt zu treten, möchte einem Neüling, der noch nicht weiß, ob er gelobt oder getadelt wird, für übel genommen werden. Etwas grosses Papier ziehe ich dem kleinen deswegen für, weil, ausser dessen bessern Ansehen, ziemlich lange Sylbenmaase bey einigen meiner Lieder sind, und man, wenn die Zeilen unabgebrochen stehen sollten, sehr kleine Buchstaben nehmen müsste, die mir nicht gefallen. Eine gute Vignette auf dem Titulblatte ziert, und, wann sie eine angenehme Erfindung hat, wie z. E. bey des HE. v. Hagedorn 1sten Theil der Lieder, so setzt sie den Leser in eine fröhliche Verfassung des Gemüths. Allein dies kommt auf Sie und vielleicht noch mehr den Verleger an, keine Vignette ist allenfalls besser als eine schlechte.

Sie verpflichten mich übrigens zu der grössten Dankbarkeit wie schon dadurch, daß Sie mich aus der Dunkelheit hervorziehen wollen, als noch mehr dadurch, wann Sie meine Gedichte, nebst HE. Ramlern, genau prüfen und, wo möglich, verbessern werden. Judicium supremum esto tuum.

Ich erfreüe mich, daß Sie an den Liedern Anakreons wieder Ehre einlegen wollen. Niemand ist im Stande, sie mit solcher Anmuth deütsch zu geben, als derjenige, der selbst ein deütscher Anakreon ist. Ihre mir überschickten Proben sind vollkommen schön und desto bewundernswürdiger, je für schwerer ich sie allezeit gehalten habe. Ich bin völlig Ihrer Meinung, daß der Wohlklang einige Freyheiten nöthig mache; und HE. Götze war in diesem Stücke zu gewissenhaft, und verfiel dadurch ins Rauhe. Doch wird höchstnöthig seyn, von der griechischen Einfalt im Erzehlen so wenig, als möglich, abzuweichen. Der wächserne Cupido kann seine Freyheiten bey mir alle rechtfertigen, und würde ich nicht billigen, wann sie die Zeile wegliessen, worinn der junge Mensch Ursache giebt, warum er den Amor verkaufe; und ihn wie mich

deücht, einer Habsucht beschuldiget. In der Taube haben Sie sich mehrerer Freyheiten bedienet. Es scheint mir einfältiger erzehlt, wann die Taube anfängt, wie im Griechischen: Anakreon schickt mich p. und auch dieses: Cythere gab mich dem Dichter für eines seiner Liedgen. Und speiste, wie die Krähe, ist ein Zusatz, der sich aufs nachfolgende bezieht und mir etwas zu gekünstelt für die Anakreontische Einfalt zu seyn [scheint]. Ich gestehe Ihnen, daß ich Ihre anakreontische Sachen recht mit Furcht tadle. Ich besorge immer, meinen geringen Geschmack in dieser Schreibart zu verrathen: denn wer will sich in diesem Stücke zu Ihnen vergleichen? Alles was Sie schreiben ist schön; und ich bitte Sie, bey Ver[p]flegung fremder Musen Ihre eigene weit artigere Muse nicht zuvergessen. — — —

Anspach, den 3. Jul. 1747.

— — — Machen Sie Ihren und meinen Freünden mein ergebenstes Compliment und auch dem HE. Secretair Krause. Es wird mir besonders angenehm seyn, wann ich dessen Gedanken von der musikalischen Poesie zu lesen bekomme, ob ich gleich ein schlechter Kenner von der Musik bin. Eine Cantate will ich machen, durch sie meine Lieder zu beschliessen. Ich muß aber vorher die Ihrige sehen. In den Leipziger Belustigungen steht eine artige.

39. Gleim an Uz.

Wehrtester Freund,

Ihr Schreiben und ihre Musen sind glücklich bey mir angelanget, und ich sehe denen, welche ihnen folgen sollen, mit Sehnsucht entgegen. Die Einladung zur Lust und der Morgen, welches die beyden neuen Stücke sind, so ich noch nicht gesehen habe, sind den übrigen an Artigkeit völlig gleich. — — — Indeß habe ich ihnen gleich antworten wollen, damit sie nicht säumen möchten, die übrigen Stücke nachzuschicken. So bald sie dis gethan haben, sollen sie die Beurtheilung über die erste Colonne erhalten. Ich reise morgen auf einige Tage nach Wusterhausen, dahin sollen mich ihre Musen begleiten, — — —

Da ich hier mit der Hölle und dem Himmel scherze,

schreibt mir HE. Spalding, daß er seinem sterbenden Vater zu sehen müße, und HE. Sulzer, daß sein bester Freund in Zürch HE. Waser gestorben sey. Er hat sich erst im vorigen Jahre mit dem artigsten Mädchen verheyrathet, das alle Schweitzer loben, die hieher kommen, und von dem einige von den letzten freundschaftlichen Briefen herrühren. Ist das nicht eine gute Erinnerung zu ernsthaftern Gedancken! Allein es ist gut, daß Chaulieu eben bey mir ist. Er sagt mir:

Qu'importe que la Vieilleße
Vers moi s'avance à grands pas
Quand Epicure et Lucrece
M'apprennent que la Sageße
Veut, qu'au Sortir d'un repas
Ou du Lit de sa Maitresse
Content, on aille là bas.

Ich freue mich, daß sie mit meiner Verdeutschung Anakreons noch so ziemlich zufrieden sind. Ich habe mehrere Strenge von ihnen vermuthet. Dem HE. v. Bilefeld hat der Zusatz: Und speiste, wie die Krähe, besonders gefallen, und zwar aus eben der Ursach, aus der sie ihn verwerfen, weil er sich aufs nachfolgende bezieht. Einiges Frauen-Zimmer hat eben so geurtheilt. Ich sehe daraus, daß etwas mehr Kunst nicht mißfällt, aber daß sie Kenner von der schönen Einfalt unterscheiden. Es ist allerdings natürlicher gesagt: Anakreon schickt mich p. Aber wie kan man es so in Scansion bringen? Sie sind der vollkommenste Kenner der Anakreontischen Vollkommenheit, und wo sie mich nicht eben so dreist beurtheilen wollen, als ich sie, so werden sie mich zu größerer Bescheidenheit nöthigen. Herr Götze hat mir sein Manuscript vom Anakreon mit Anmerckungen geschickt, und verlangt, daß ich seine Anmerckungen zu den meinigen mischen möchte. Allein es würde 1) ein wunderlicher Mischmasch von Ernst und Lust werden, und dann ist der hiesige Geschmack den Anmerckungen unter Gedichten so feind, daß ich keine Lust habe ihn zu beleidigen, da ich nicht Geschicklichkeit genug habe, ihn zu nöthigen daß er in absicht auf mich eine Ausnahme machen müße. Es würde doch allemahl heißen: Er kramt seine Gelehrsamkeit aus; wie ich oft bey Gelegenheit der Hagedornschen Anmerckungen gehört habe.

Ich möchte daher lieber die griechischen Sitten und Alterthümer so viel möglich mit den unsrigen vertauschen. Rolli soll dis im italiänischen gethan haben. Ich möchte deshalb seine Uebersetzung auftreiben können, wie auch die englische des Addison. HErr Götze schreibt mir, daß sie über die ersten Oden gleichfalls Anmerckungen in Halle gemacht hätten, und daß sie sie mir überlaßen würden, wenn ich sie darum ersuchte. Vielleicht machen sie mir dadurch die Anmerckungen wieder angenehm. Vor allem aber nennen sie mir doch nächstens alle die Oden, die von ihnen herkommen, und die sie etwa schon übersetzt haben. Denn an diese wage ich mich nicht. — — — Was sie von dem Druck dem Papier und den Vignetten geschrieben, das werde ich zu seiner Zeit beobachten. Laßen sie es nur an sich nicht fehlen, und antworten sie mir etwas geschwinder, als das letzte mahl. Herr Naumann, dem ich heute die Nachricht von unserm Vorhaben überbracht, will mich in dem Amt eines Critici beystehen, wenn sie es ihm erlauben wollen. Er läßt sich bestens empfehlen. Schreibt ihnen der HE. v. Kleist nicht mehr? Oder fehlt es an ihnen? — — —

Berlin den 14 Jul. 1747.

Gestern wurde der Grundstein zu der catholischen neuen Kirche gelegt. Ich müste ihnen einen besondern Brief davon schreiben ast hæc nihil ad nos. Berlin bekomt ein prächtiges Gebäude mehr. Der Dhom wird gleichfals neu, und anderwertshin gebauet, wodurch der Platz neben dem Schloße ansehnlicher werden wird. Haben sie schon das hiesige Operhauß in Kupfer gesehen? Es ist in Augspurg gestochen.

Der HE. v. Hagedorn hat mir einen Brief geschrieben, worin er mir sagt, daß seine Ode Anakreon nicht auf mich ziele, sondern wieder einige Lieder deren Verfaßer sich unanständige Freyheiten wieder die Rel.[igion] genommen, und er ersucht mich mit ihm gemeinschaftlich diese Freygeister zu erinnern, daß sie ihren Witz beßer anwenden möchten. Er meint im ganzen Anakreon nichts zu finden, daß wieder die griechischen Gottheiten gerichtet wäre. Sagen sie mir doch, ob das Lied auf die Grille nicht ganz deutlich die Meinungen von den Göttern ohne Fleisch und Blut verspottet u. d. g.

Aus beykommender Ode können sie ersehen, wie vergeblich sich ihre Nachfolger bemühen die Schönheit ihres Silbenmaßes, wie sie, zu erreichen. Aber wie viel Mühe müßen sie gehabt haben. ich düchte aber doch, daß sie endlich eine Fertigkeit würden bekommen haben; die Sprache hätte ihnen gehorsamen und reine Dactilen in Menge liefern müßen, ohne schwazhafter zu werden.

Der Timoleon liegt für sie parat. Wenn ich wüste, was sie noch von dergleichen Sachen dort nicht haben können, so wolte ich ihn einmahl nebst andern Sachen einpacken. HE. Krause ist jetzt in Cüstrin. Herr Prof. Maaß, ein Freund ihrer Muse, ist jetzt meine meiste Gesellschaft. HE. von Bilefeld ist in Ruppin. Er ist vor einigen Tagen, Curator omnium Academiarum an des Geh. Rath Jordans Stelle geworden, und das geistliche Departement ist von der Curatel gänzlich ausgeschloßen.

40. Uz an Gleim.

Wehrtester Freünd,

Hier haben Sie nun alle meine Kleinigkeiten. Ich wünsche, daß Sie Ihnen gefallen: so würde mir um den Beyfall aller Kenner nicht bange seyn. Ich habe mich Ihrer Critiken bedienet, meine Musen vollkommener zu machen. Vieles ist unverbessert geblieben, welches ich selbst bemerke, aber nicht im Stande bin, zu ändern. Vielleicht glückt es Ihnen besser, einige matte Stellen zu verändern. Wenigstens bitte ich Sie, mir Ihre Gedanken bey allem, was Ihnen nicht gefällt, aufrichtigst zu überschreiben. Vielleicht bringen Sie mich hier und dar auf glücklichere Gedanken; und setzen also meine Lieder in einen Stand, in welchen ich sie allein nicht zu setzen vermöchte. Sie sind verbunden, Ihren Fleiß darauf zu wenden: denn man würde sich an Sie halten, wenn Sie etwas allzuschlechtes zum Drucke beförderten. Nehmen Sie HE. Ramlern und HE. Naumann zu Assistenten in Ausmistung dieses Stalles. Bitten Sie diese critischen Kenner in meinem Nahmen darum und vermelden Ihnen mein ergebenstes Compliment. Ich hätte Ihnen gerne noch eine Ode beygefüget,

die ich angefangen, aber nicht Feüer genug gehabt habe, sie zu vollenden. Vielleicht kann ich Sie Ihnen doch noch schicken. Doch es sind der Kleinigkeiten ohnehin schon genug; und ich will erst sehen, ob meine Muse sich der Kenner Beyfall erwirbt. Vielleicht würde ich solchenfalls ermuntert, mich auch in der höheren Ode zu versuchen, wozu ich noch nicht Stärke genug besitze. Denn ich sehe wohl ein, wie viel dazu gehöret; und lobe diejenigen heütigen deütschen Odenschreiber gar nicht, qui nouis verborum portentis et inauditis numerorum tonitribus, insanisque translationibus Pindaricum scilicet et Horatianum spiritum, simul cum sensi[bi]li eorum ac prope animabili, spirantique dictione, putarunt in vernaculam linguam allaturas: qui dum nouas locutiones moliuntur, nouum barbariæ genus aduexerunt. Sie werden Sich dieser Worte aus des Vortrefflichen Gravinae Schreiben an den Marchese Maffei, das in dem Büchersaal der schönen Wissenschaften stehet, erinnert haben. Dieser Brief scheint, meinem Geschmacke nach, würdig zu seyn, daß ihn alle diejenigen, welche Oden schreiben wollen, auswendig lernten und sich genau darnach richteten. Aber unsre besten Kunstrichter reden von nichts als Mahlereyen, Stärke im Ausdruck; und vergessen des schönen Natürlichen, der edlen Einfalt der Alten, ihres ungekünstelten Ausdruckes. Dahero, wie gleichfalls Gravina sagt, inueniendi subtilitas, verborumque ac numerorum luxus adeo increbrescit, ut extinguat naturæ similitudinem; tum in eloquentiæ locum succedit verborum et argumentorum luxuries, ipsa barbarie absurdior. Furenti enim est, quam loquenti similior, quisquis eloquentiæ suæ laudem a loquentium dissimilitudine petit. Ich weis nicht, ob nicht auch HE. Lange vielmals auf solche Abwege gerathen: denn seine letztern herausgegeben[en] Oden habe ich noch nicht gelesen. Ich glaube aber, wann dieser feürige Geist das natürliche des Horaz sosehr bemüht wäre, nachzuahmen, als er die Lebhaftigkeit seiner Bilder und Ausdrücke zu erreichen sucht; seine Lieder würden weit reizender und nicht oftmals so rauh und gekünstelt seyn. Auch der Verfasser des Liedes an den Frühling, welches sehr viel schönes hat, affectirt eine Luxuriem im Ausdrucke und künstelt zu sehr. Wissen Sie nicht, wer den Jüngling schreibt? Wie reizend singt Chaulieu! Wie

sehr liebe ich ihn! Er verknüpft eine feürige Einbildungskraft mit einem so natürlichen Wesen, daß seine Lieder alle den Weg zum Herzen finden, aus welchem sie geflossen. Es ist mir lieb, daß Sie ihm auch gewogen sind, wie ich daraus vermuthe, weil Sie ihn zum öftern anführen. Haben Sie vielleicht die neüeste Edition? und ist sie vermehrt? Wie könnten Sie aber dem Chaulieu nicht gewogen seyn, diesem würdigen Schüler Anakreons! Doch er hat die alte Einfalt des Griechen nicht erreicht, oder nicht zu erreichen gesucht: denn sein Ausdruck und seine Art zu denken ist vielleicht mehr horazisch. Ich glaube in der That, daß ein heütiger Witz nicht immer so reizendeinfältig denken könne, als dieser alte Grieche, nach der Beschaffenheit seiner noch nicht so geübten Zeiten, natürlicherweise gedacht hat. Vielleicht ist aber auch diese grosse Einfalt dem anakreontischen Liede nicht eben wesentlich. Sie, mein Allerliebster, haben dieselbe so oft in Ihren Liedern ausgedrückt, daß man wohl sieht, wie sehr Ihr Witz dazu geschickt sey. Denn, Sie haben Recht; ein wenig mehr Kunst gefällt nicht weniger, und kann in eignen Ausarbeitungen nicht getadelt werden. Nur in Uebersetzungen des Anakreons muß man, meiner Meinung nach, soviel möglich, seinen Charackter, wovon diese reizende Einfalt ein Hauptstück ist, beyzubehalten suchen. Ich erkenne die Schwürigkeit dieser Unternehmung und niemand ist derselben gewachsen, als Sie. Ich habe noch in Halle dem genie des Anakreontischen Liedes sehr nachgedacht ünd dahero, zu meiner Uebung, einige solche Lieder zu analysiren und deren Plan und Schönheiten zu entwicklen gesucht. Hieraus sind die Anmerkungen entstanden, deren HE. Götze erwähnt. Es sind also keine Anmerkungen für ein Buch: sonst stünden sie zu Dero Diensten. Wenn möglich ist, daß Anmerkungen, des eingewurzelten Vorurtheils gegen sie ohngeachtet, gefallen können; so sind es gewiß die Ihrigen. Denn sie sind nichts weniger, als pedantisch. Ich habe mich aber allezeit gewundert, wie der galante Hagedorn seine Gedichte mit so unnöthiger Schulgelehrsamkeit beladen mag. Sie wissen übrigens, wie HE. Götze und ich die Lieder Anakreons übersetzt haben, nehmlich meistens gemeinschaftlich, auf meiner Stube.

Einige wenige habe ich allein übersetzet, als die 14. 28. 29. 30. 40. 43. 51ste p. Ich führe sie aber nicht an, daß Sie deswegen davon Ihre Feile abhalten sollen: sie brauchen der Verbesserungen so sehr, als die Götzischen. Sehen Sie doch die Uebersetzung der Frau Gottschedin von der Ode an den Mahler nach in dem Englischen Vormund. Ich habe keine Edition des Anakreon als des Stephani seine ohne alle Noten: und kann Ihnen dahero keine Verbesserungen überschicken. — — —

Sie dürfen glauben, daß Sie von meinen Schwestern so hochgeachtet werden, als Sie verdienen. Sie sind ihnen nach Ihrem Witz und Ihrer Schalkheit gar wohl bekannt: denn sie haben Ihre Lieder gelesen: und hören mich oft von Ihnen reden.

Ich erwarte nunmehro mit dem ehesten ein Schreiben von Ihnen mit den Verbesserungen meiner Lieder; und wenn sie alle bey mir eingelaufen sind, will ich Sie Ihnen verbessert auf einmal wieder zuschicken. — — —

Anspach, den 30. Julii 1747 [1]).

HE. v. Kleist hat seit dem neüen Jahre nicht an mich geschrieben: die Schuld ist nicht an mir. Ich bitte Sie, mich demselben bestens zu empfehlen. Ich weis zuwohl, wie wenig schätzbares ein Briefwechsel mit mir ist, als daß ich zusehr bey jemand darauf dringen sollte, mir zu antworten: ausser bey Ihnen. Denn von Ihnen fordere ich es, wegen unsrer alten Freündschaft, als eine Art von Schuldigkeit.

Ich habe mir wohl eingebildet, daß HE. v. Hagedorn in seinem Liede von Anakreon Sie, mein Werthester, nicht gemeinet habe, wenn er wider die Religionsspötter eifert. Denn wie könnte man Ihnen dieses aufbürden: man müsste dann Religion und Ceremonien der Kirche, ja misbräuche, für einerley halten. Ich halte selbst nichts davon, wenn sich einige als Freygeister in Schriften aufführen: sie sind insgemein nicht weit her. Ich zweifle, ob man den Anakreon für einen Spötter seiner Götter mit Grund halten könne.

Ich habe einige Schriften HE. Mayers wider Gottscheden gelesen. Was für ein muthiger Kunstrichter ist aus ihm ge-

1) Von Gleims hand: „empfangen den 9 Aug.“

worden! Sie werden sich noch wohl der Zeit erinnern, da wir ihn, in Halle, nicht so muthig, sondern auf dem Catheder zitternd und bebend gekannt haben. Machen Sie mir einen Begriff von dem Buch ohne Titel! Was für elendes Zeüg steht in den Ermunterungen zum Vergnügen p. (abentheüerlicher Titel!) und in den Sammlungen zu den Belust.[igungen] des Geschmackes! Kommt denn gar nichts witziges aus den Pressen?

41. Gleim an Uz.

Mein liebster Freund,

Ich muß ihnen hurtig noch einmahl schreiben, um sie zu desto baldiger Antwort zu bringen, ob ich gleich ihre Oden noch nicht mitschicken kan. Sie sind noch bey HE. Ramler in Lähme, der sie zu lange bey sich behält, vermuthlich weil ihm Ceres izt zu viel zu sehen giebt. Ich übersende ihnen unterdeß ein Detachement anakreontischer Oden, mit Bitte ihnen nicht das geringste durch die Finger zu sehen. Es ist mir seit ein paar Tagen eine rechte Lust angekommen, eine Arbeit zu thun, die ich sonst nicht gern mit dem Vergnügen selbst etwas zu erfinden vertausche; aber wem geht nicht die Schande zu Hertzen, die man seinem Lehrer anthut? Außer einigen wenigen, die ich vorbeygegangen bin, weil ich ungewiß bin, ob sie sie nicht schon ausgebeßert und die letzte Hand daran gelegt haben, habe ich sie nun alle übersehen, und so viel möglich, meinem Entwurf gemäß gebeßert. Der närrische Paw hat mir doch noch manche gute Dienste gethan, am meisten aber Barnesius, und auch Baxter. Schreiben sie mir doch einmahl die Liste derer Oden die von ihnen dem Original gleich gemacht sind. Die beyden grösten Schönheiten der Alten, Bathyllen, und Anakreons Mädchen so er in [der] 28 Ode gemahlt hat, müßen nur von ihnen copirt werden. Ich möchte auch das Lob der Rose in der 53 Ode im schönsten Deutsch, d. i. in dem ihrigen lesen. Ich habe meine Uebersetzung derselben schon 3 mahl umgeschmolzen und wieder verworfen. Die 65. im Barnes oder 16 in der Dacier wird mir auch noch ein Haufen Schwürigkeit machen, wenn sie mir nicht zu Hülfe kommen. Nicht wahr

die 55 ist nicht viel wehrt, und was macht man mit einigen artigen aber unvollständigen Fragmenten?

Ehegestern wünschte ich sie in Charlottenburg an meine Seite, um eine kleine SchäferOperette mit anzuhören die daselbst aufgeführt wurde. Astrea, die neue und jetzt beste Sängerin that Wunderwercke mit ihrer Kehle, wie Loni und Barberini mit den schnellen Füßen. — — — Gestern abend war in Charlottenburg eine recht artige Illumination und ein Ball, aber mich dünckt man konte dem König die Unzufriedenheit über den Tod des General Goltz, der gestern gestorben ist, und ein überaus geschickter und gelehrter Officier war, ganz wohl ansehen. Unser König wäre in der That wehrt, von einem Anakreon besungen zu werden, wenn er nur ihnen 2000 R. pension gäbe und mir halb so viel. Wie selten ist ein König ein Mensch!

Neulich habe ich die Oeuvres de Grecourt in 4 kleinen Octav Bänden auf ein paar Stunden gehabt. Sie sind sehr rar, weil man sie wegen einiger allzu freyen Stücke wieder den französischen Hof confiscirt hat. Er übertrift an naiveté oft den La Fontaine. Der Vorredner nennt ihn den französischen Anakreon, aber vermuthlich nur wegen[1]) seines natürlich schönen Ausdrucks denn er hat wenig Lieder, und meist sehr freye Erzählungen. L'origine des puces war ein Meisterstück. Es waren ihm auch die Küße die Hagedorn dem Ferrari zuschreibt, imgleichen die schöne Ekloge im St. Mard nebst vielen andern Stücken, die mir sonst schon bekant gewesen sind, zugeschrieben. Laßen sie diesen Freygeist nicht aus den Händen, wenn er ihnen vorkommen solte. Haben sie auch einige Bogen lateinscher und französischer Gedichte gesehen unter dem Titul: Le Voluptueux. In der Priapeia komt wenig tolleres vor. O wie keusch ist mein heidnischer Anakreon gegen solche Christen!

Künftige Woche werde ich nach Potsdam reisen und daselbst vielleicht beym HE. Capitain Donop ein paar Wochen die Stelle der Frau, aber nur am Tisch einnehmen. Ich bin heute dazu mit Vorsprach des HE. v. Kleist eingeladen worden, und ich werde es schwerlich ausschlagen können. — — —

Berlin den 6ten Aug. 1747.

1) Im original: wenig

Die 45. Ode.

Es schmiedete zu Lemnos
Der Mann der schönen Venus
Einst Pfeile für den Amor,
Und wie sie fertig waren
So gab er sie Cytheren
Die tauchte dann die Spitzen
In ein Gefäß voll Honig
Und Amor mischte hurtig
Dazu ein wenig Galle.
Mars komt aus einem Treffen
Und schwenckt die schwere Lanze
Und nimt die leichten Pfeile
Und wieget sie, und spottet.
Da spricht der Gott der Liebe:
Da dieser hier ist schwerer.
Da nimt der Gott der Treffen
Den Pfeil und Venus lächelt
Mars aber seufzt, und saget:
Wahrhaftig[1]), der ist schwerer
Und will ihn wieder geben
Allein es sprach Cupido:
Du kanst ihn nur behalten.

Die 24. Ode.

Ich sterbliches Geschöpfe
Lauf auf dem Lebenswege
Und weiß wie viele Meilen
Ich schon gewandert habe
Allein ich kan nicht wißen
Wie weit der Weg sich strecket.
Drum flieht, entflieht, ihr Sorgen,
Denn es ist festgesetzet
Ich scherz und tanz und lache
Mit dem bekränzten Bachus
Bis an des Weges Ende.

Die 1. Ode.

Ich wolte die Helden
Der Griechen besingen[2]);
Da schalte die Leyer
Nur einzig von Liebe.
Ich wechselte neulich
Die Sayten der Leyer
Da tönte sie wieder
Nur einzig von Liebe.
Da nahm ich mir hurtig
Ein' andere Leyer[3]),
Und wagte die Thaten
Des Hercul zu singen
Da schallten zum Liede
Nur zärtliche Thöne.
Nun werd ich, ihr Helden,
Euch nimmer besingen.
Mir schallet die Leyer
Nur einzig von Liebe.

Die 2. Ode.

Es schenckte der Schöpfer
Dem Rinde die Hörner,
Dem Roße die Schenckel[4])
Dem Adler die Klauen
Dem Löwen den Rachen
Voll schrecklicher Zähne,
Er schenckte dem Manne
Das tapfere Herze[5]).
Was schenckt er dem Weibe?
Er schenckt ihm die Schönheit.
Die dienet dem Weibe

---

1) Dem soldatischen Caracter gemäß.

2) Die Atriden und Cadmus sind den Mädchen allzu fremde Nahmen.

3) λυρην απασαν natürlich auszudrücken. 4) Am rande: (Huffe)

5) HE. Götze übersetzt, wie viele, φρονημα durch Verstand, und meint es sey alsdenn zugleich eine Satyre auf dumme Schönen, allein mich dünckt der ganze Plan vertrage sich mit keiner Satyre und der schreckliche Rachen des Löwen pp verbunden mit dem Schluße rechtfertige mich, daß ich Barnesii Erklärung den übrigen vorgezogen habe.

Statt schrecklicher Waffen
Denn, Freunde, die Schönheit
Bezwinget g e w a l t i g
Stahl Eisen und Feuer.

Die 18. Ode.

Künstler, gieße mir von Silber
Einen neuen Frülingsbecher.
Aber bild auf ihm zur Zierde
Keine traurige Geschichte
Auch kein Bildniß eines Narren
Und auch keinen Opferpriester.
Bild auf ihm vergnügte Brüder
Und hernach die Blumengöttin
Wie sie mir die erste Rose
Lächelnd selbst entgegen bringet.
Bilde ferner um die Rände
Erst den schönen Gott der Reben
Wie ihn Venus, die ihn liebet
Selbst als Priesterin bedienet.
Dann vermische durcheinander
Liebesgötter ohne Waffen
Gratien, die freundlich lachen.
Mädchen, und recht schöne Knaben
Aber nicht den schönen Phöbus.
Dann beschatte die Gesellschaft
Hülle sie in kühles Laubwerck
Unter einem Wald von Reben.

Die 23. Ode.

Verlängerten Thaler
Das Leben der Menschen
So wolt ich sie suchen
So wolt ich sie sparen
Den Tod zu bestechen
Und weiter zu weisen.
Doch da er für Thaler
Kein Leben verkaufet;
So laß ich sie fliegen;
So laß ich Betriegern
Die Kasten voll Schätze,
Und störe die Seufzer
Der geitzigen Narren,
Mit freyem Gelächter,
Und suche die Freude
Bey trinckenden Brüdern
Und hole mir Küße
Von meiner Geliebten.

Die 32. Ode.

Kanst du auf allen Bäumen
Izt alle Blätter zählen
Kanst du den Sand am Meere
Und allen Ufern zählen
So sey von allen Mädchen
Die mich geküßet haben
Mein treuer Rechnungshalter
Schreib hin! Vors erste zwanzig
Atheniensserinnen.
Dazu noch funfzehn andre.
Schreib ganze Reihen Zahlen
Von Mädchen aus Corinthus
Der Hauptstadt in Achaja
Denn da sind schöne Mädchen.
Nun setze nacheinander
Ein Haufen Küßerinnen
Darunter sind auch Damen
Aus Carien und Rhodus
Aus Lesbos und aus Teos
Aus Teos wohl die meisten *
Zusammen, nur zwei Tausend.

---

* Hier haben sie eine Probe der Freyheit die ich mir bey denen Oden zugelaßen habe, welche theils einen gar zu unrichtigen Text haben, und im Verdacht sind daß sie nicht vom Anakreon herkommen und theils mit Recht des Mangels einer feinern Erfindung und Ausführung beschuldigt werden. Paw schimpft nach seiner Gewohnheit auf das Schlechte dieser Ode, die nur eine kahle Liste von Oertern, wo Mädchens gelebt haben in sich enthalte. Werden sie meine Dreistigkeit gut heißen?

Du siehst mich an, und lachest?
Ich will dir alle Mädchen
Bey ihrem Nahmen nennen
Und die ich dir verschweige
Die köntest du nicht zählen.
Denn o wie viele Mädchen,
Die mich geküßet haben,
Darf ich dir nicht verrathen!

Die 30te Ode.

Es fiengen die Musen
Den schlauen Cupido,
Und legten ihn hurtig
In Feßeln von Blumen.
Und gaben ihm alle
Die Schönheit zur Wache.
Da eilte Cythere
Und brachte Geschencke
Und wolt' ihn erlösen
Allein dem Cupido
Behagte die Wache
Er wolte noch dienen.

Die 14. Ode.

Ich will, ich will nun lieben.
Jüngst bat der Gott der Liebe
Ich möchte doch nur lieben
Und wolte mich bereden.
Allein ich war zu trotzig
Und ließ mich nicht bereden.
Da griff er schnell zum Bogen
Und zu dem goldnen Köcher
Und sprach: heraus zum Streite!
Ich warf um meine Schultern
Den Panzer, wie Achilles
Und stand mit Schild und Lanze
Und stritt mich mit dem Gotte.
Er schoß; ich wolt entfliehen
Allein, er traf mich immer
Und als er in dem Köcher
Nun keinen Pfeil mehr hatte
Und doch noch rächen wolte
Da ward er selbst zum Pfeile
Und schoß sich in mein Herze.
Was helfen nun die Waffen?
Was nuzt mir Schild und Lanze.
Der Streit ist in dem Herzen.

Die 5te Ode.

Laßt uns die schöne Rose
Die Lust der Liebesgötter
Dem Bachus beygesellen!
Wie schön ist sie beblättert!
Laßt uns sie hurtig pflücken
Und unsre Schläf umkränzen
Und dann mit sanftem Lachen
Den Becher weiter reichen.
Du, Rose, bist die Zierde
Der Garten und der Auen
Du bist des Lenzen Sorge,
Dich lieben alle Götter.
Wenn mit den Huldgöttinnen
Der Sohn der Venus tanzet
So krönest du, o Rose,
Die göttlich schöne Scheitel.
Wenn du auch mich bekrönest
So spiel ich meine Leyer
So soll ein artig Mädchen
Den hohen vollen Busen
In Rosen dicht verhüllen
Und dann will ich, o Bachus,
Geführet von dem Mädchen
Nach deinem Tempel tanzen.

Die 7. Ode.

Mich zwang der Gott der Liebe
Mit ihm herum zu laufen
Ein Hyacinthenstengel
War seine schwere Ruthe
Womit er mich verfolgte.
Ich lief durch schnelle Bäche
Durch buschigte Gefilde
Durch heiße krumme Thäler
Da stach mich eine Schlange.
Gleich wallete die Seele
Nach den erblaßten Lippen.
Ich seufzt, und wolte sterben
Allein der Gott der Liebe
Schwung flatternd seine Flügel

Und kühlte meine Stirne
Und sprach: Nun lern auch lieben!

Die 6. Ode.

Auf, laßt uns die Schläfe
Mit Rosen umcränzen
Und trincken und lachen!
Da tanzet das Mädchen
Mit niedlichen Füßen.
Es springet und schwencket
Die Cränze von Myrthen
Es rauschen die Blätter.
Da stehet der Jüngling
Mit froher Geberde
Und spielet die Cyther
Und singet von Liebe
Mit zitternder Stimme.
Der schöne Cupido
Mit goldenen Locken
Die schöne Cythere
Der schöne Lyäus
Die alle zusammen
Beschmausen den Komus
Den Liebling der Alten.

Die 8. Ode.

Vom Bachus eingeschläfert
Schlief ich des Nachts gestrecket
Auf purpurnen Tapeten.
Da träumte mir, ich rennte
Schnell auf der Füße Spitzen
Und tändelte mit Mädchen
Ich rennt, und sahe Knaben
Die noch viel schöner waren
Als selbst der schöne Bachus
Allein sie waren zornig
Sie spotteten und schimpften
Der schönen Mädchen wegen.
Ich eilte, sie zu küßen
Da flohn sie mit dem Traume
Und, ich verlaßner Armer!
Ich wolte wieder schlafen.

Die 1 bis 6 Ode hat HE. Gottsched übersetzt. Sehn sie einigen Vorzug? Ich habe um größerer Verschiedenheit willen selbst das Silbenmaaß verschieden genommen.

42. Gleim an Uz.

Mein liebster Freund,

Ich will ihnen nur schreiben, daß ich noch lebe, denn ich werde verhindert ihr letztes Schreiben, das ich in Potsdam erhielt, ausführlich zu beantworten. Tausend Kleinigkeiten sind fähig den besten Pflichten verhinderlich zu seyn. Ich bin einige Wochen in Potsdam gewesen, ich bin auf dem Lande herumgeschwärmt; das ist Schuld, daß ich ihnen ihre Lieder noch nicht zurück schicken können. Ich wolte ihnen zugleich mit dem HE. v. Kleist schreiben, aber ich weis nicht, welcher Teufel uns an einem so guten Werck verhindert hat, bis ich plötzlich auf Befehl hieher reisen mußte. Der HE. v. Kleist und 10 andere Kenner freuen sich auf die Uzischen Oden. Herr Ramler ist jetzt hier und möchte vielleicht hier bleiben. HE. Naumann hat Lust nach Dresden zu gehen;

Herr Sulzer ist Profeßor der Mathematik hier geworden, und ich habe das Vergnügen etwas dazu beygetragen zu haben. Wie glücklich, wenn sie auch hier seyn könten! Ich sende ihnen doch zum wenigsten eine ihrer Oden zurück, zum Beweise, daß ich den Anfang gemacht sie abzuschreiben, aber abgehalten worden bin. Aber warum antworten sie mir nicht auf meinen Brief? Haben sie nicht Lust mir die Warheit zu sagen? Sie werden an meiner Uebersetzung zu viel zu tadeln finden. Schreiben sie mir doch allen ihren Tadel. — — —

Berlin den 15 Sept. 1747.

43. Uz an Gleim.

Werthester Freünd,

Dero ersteres Schreiben vom 6. Aug. habe darum zu beantworten verzogen, weil es mich nur aufmuntern sollte, meine Lieder Ihnen vollends zu überschicken; welches aber vorhero bereits geschehen war. Ich wartete mit Ungeduld auf die Zurückschickung derselben, bekam aber an deren statt verwichenen Sonnabend einen neüen Brief von Ihnen, wenn anderst eine halbe Seite ein Brief genennet werden kann. Ich antworte nunmehro auf beyde und ermuntere nunmehro Sie, mein Werthester, die Critik meiner Verse sich bestens empfohlen seyn zu lassen, weil ich sie höchst begierig erwarte. Die Probe an meiner ersten Ode, welche Sie mir übersendet haben, vermehrt meine Ungeduld. Ich verspreche mir mehr Vortheil davon, wenn ich von Ihnen beurtheilt werde, als wenn ich hätte sollen gedruckt werden. Ueberschicken Sie mir sie nur, wie ich sie Ihnen geschickt habe, ohne sie abzuschreiben, mit Ihren und Ihrer Freünde Critiken am Rande, wann gleich alles vollgeschrieben ist. — — —

Was soll ich Ihnen an Ihrer Uebersetzung Anakreons aussetzen? Soll ich sagen, daß Sie dem Grundtexte nicht überall folgen? Dieß wissen Sie selbst. Sie wollen aber lieber Ihre Uebersetzung, wie des Ablancourt Uebersetzungen, ein belle Infidelle heißen lassen, als den Ruhm zu haben, dem Original von Fuß zu Fuß nachzufolgen, aber nicht gelesen zu werden. Ich kann Ihre Art zu übersetzen auch gar nicht

tadlen, ob sie gleich ziemlich frey ist. Doch sie ist zuweilen mehr nur Periphrasis, und hat Zusätze, die sehr artig, aber manchmal der alten Einfalt des Griechen, welcher sehr kurz und ohne alle überflüssige Worte sich ausdrückt, nicht gemäß scheinen. z. E. in der 23 Ode, lassen sie den Dichter die Seüfzer der geizigen Narren mit freyem Gelächter stören: wann der Griech nur sagt, er möge nicht umsonst sich grämen und klagen. In der 18. Ode scheint mir das Bildniß eines Narren[1]) überflüßig und der Absicht Anakreons, der nur ernsthafte und schreckliche Dinge ausschließt, zuwieder zu seyn. Doch diese Ode ist sehr corrumpirt im Original; vielleicht haben Sie Ursache, diese Worte einzuschieben. Das Bild der Blumengöttin, welche Ihnen die erste Rose lächelnd entgegen bringt, ist ein sehr reizendes Bild und drückt das Griechische auf eine zwar freye, doch sehr schöne Art aus. Sie haben noch mehr Versetzungen und Abweichungen in dieser Ode: doch, wie ich schon gesagt habe, weil der Text sehr verderbt ist und ich nur Stephani kleine Edition habe, so kann ich mich nicht mit ihr einlassen. Gleich in der 1. Ode verdrängen Sie die Atriden und den Cadmus, den Mädchen zu Gefallen: aber die Mädchen bringen solchergestalt den Tejer um eine Schönheit. Denn Atriden und Cadmus sind bestimmtere, und folglich sinnlichere und poetischere Ideen, als die Helden der Griechen.

Ich will davon nichts sagen, daß Sie καὶ τὴν λυρὴν ἄπασην auszudrücken etliche Zeilen anwenden und dieses Liedchen, dessen Artigkeit durch die Kürze vermehrt wird, indem man die Verhältnisse desto leichter einsieht, allzusehr verlängern. Ich hätte diese Idee lieber gar weggelassen, weil sie mir die Allegorie mangelhaft zu machen scheint. Denn die Leyer bedeütet vermuthlich sein blos zu Liebessachen aufgelegtes Naturell. Wenn er also seine verliebte Leyer weglegt und eine andre nimmt, d. i. andre Neigungen annimmt; wie ist es möglich, daß auch seine neüe Leyer verliebt spielt? Doch vielleicht irre ich mich. In der 2ten Ode lassen Sie die Hasen, Fische und Vögel, welche zu Anakreons Absicht eben so schicklich sind, als die übrigen Thiere, weg. Wegen des Worts φρόνημα aber gefällt mir Ihre Meinung. In der 5ten Ode, in der

1) Am rande von Gleims hand: „nach dem Baxter"

4. Zeile sagen Sie, wie schön ist die Rose beblättert! Man glaubt also, Sie sehen dieselbe vor sich. Doch in der folgenden Zeile soll sie erst gepflückt werden. Im Anakreon scheint mir der Eingang ungekünstelter zu seyn. Das Lob selbst ist so eingerichtet, wie ein im Affeckt Begriffener zu loben pflegt, voller Figuren. Er fängt mit der Anrede an und führt sie bis in den zweyten Vers fort, im dritten springt er davon ab und redet von ihr in der dritten Person. Sie haben dieses verändert und schwächen, wie mich dünkt, den Affeckt, durch das Wort: b i s t. φεριστον ἀνθος ist freylich viel simpler, aber vielleicht nicht möglich, so kurz und schön auszudrücken. Das Mädchen, welches den hohen vollen Busen in Rosen verhüllet, ersetzet durch das angenehme Bild, was es an Länge sündiget. Ich will nur noch von der 32 Ode etwas sagen; alsdann soll meine verdrüßliche Critik zu Ende seyn, ehe sie Ihnen gar zu eckelhaft wird. Sie haben sich darinn die meiste Freyheit genommen, und haben vielleicht Ursache dazu. Der Schluß hat nichts picquantes: er führt seine Idee bis ans Ende mit großer Einfalt aus und hat viele Nahmen von Ländern und Städten, die doch überall artige Bilder begleiten. Inzwischen gefällt mir, mit Paws Erlaubniß, diese Ode sehr wohl und scheint mir dem griechischen Geschmack vollkommen gemäß zu seyn. Ich weiß auch nicht, ob Ihr Schluß sich zu dem Anfange vollkommen schickt. Denn der Griech verlangt nur von der Menge seiner Mädchen mir einigen Begriff zu machen: hierzu ist die Benennung derselben nicht nöthig. Das Stück bekommt eine doppelte Absicht. Ueber dieß hab ich in der Poesie lieber Mädchen, als D a m e n, wie Sie einmal setzen. K ü s s e r i n n e n will mir auch nicht gefallen.

Habe ich mich nun bald genug verrathen, was für ein schlechter Kenner der anakreontischen Schönheiten ich sey? Machen Sie sich nur nicht einen so gar schlechten Begriff von meinem Geschmacke und glauben, daß ich den Reiz Ihr[er] Uebersetzungen, die angenehmsten Bilder, die schönste Sprache, die nur möglich ist, welche darinn anzutreffen, nicht fühlen sollte. Ich fühle alles und auch den Unterschied zwischen den Götzischen und den Ihrigen. Die Ihrigen verrathen einen Meister, der Anakreons Genie vollkommen besitzt; und sollte

ja manchmal die griechische Einfalt und Kürze fehlen, so haben Sie dieselbe zwar ohnezweifel nachahmen können, aber wohl gesehen, daß unsern geübtern Zeiten dieselbe allzu ungeschmackt vorkommen würde. Das dactylische Sylbenmaaß, dessen Sie sich manchmal bedienen, scheint sich zwar für das sanfte Wesen, das in diesen Oden herrscht, nicht zum besten zu schicken. Inzwischen fängt doch auch Anakreon sein Trochaisches Metrum insgemein durch einen Anapaestum an. Haben Sie die gräflichen Anakreontischen Lieder, deren Gottsched in seinem Büchersaal gedenket, gelesen; und können Sie mir sagen, was daran ist? — — —

Onolzbach. Den 29. Sept. 1747.

44. Gleim an Uz.

— — — Ich habe gethan, was sie verlangt haben. Sie könten sich von meiner Critick Vortheil versprechen, wenn ich mich nebst der Freyheit und Redlichkeit des Quinctil (Hor. art. poet. v. 438) auch seines fähigen Geistes rühmen könte. Daß es mir aber daran hauptsächlich mangle, sehe ich insbesondere daraus, daß ich oft Fehler empfinden, aber die Gründe davon nicht angeben, und noch weniger sie verbeßern kan. Erinnern sie sich dieses Bekäntnißes, wenn ihnen mein Tadel oft nicht gründlich vorkomt, und halten sie mir es zu Gute, wenn ich unrecht habe. Herr Naumann und HE. Ramler thun gleiche Bitte.

Ich dancke ihnen, mein Wehrtester, für die gütige Beurtheilung meiner übersetzten anakreontischen Oden. Ich werde mir dieselbe so viel möglich zu Nutz machen, — — — Sie verrathen den schönsten anakreontischen Geschmack, daß sie die edle Einfalt des Griechen für den ambitiosis ornamentis anderer Oden Arten zu beschützen suchen; ich gestehe auch, daß ich nicht gern die vorsetzliche Sünde, meiner Uebersetzung dergleichen zu geben, begehen mögte; allein ich habe ihnen meine Meinung schon darüber gesagt, daß es fast unmöglich sey, durch eine ängstliche Beybehaltung aller Bilder und Wörter des Originals in einer andern Sprache natürlich zu werden, und Beyfall zu erhalten. Wir, die wir den Grundtext kennen, müßen von deutschen Lesern ein ganz anderes Urtheil er-

warten, als wir selbst fällen. Uns verdrießt die geringste Abweichung; andere Leser sehen nur auf die Schönheit des deutschen Ausdrucks, und auf die kluge Verfolgung eines richtigen Plans. Ich habe gemerckt, daß mich bloß die Liebe zum Wohlklang, der im Original so groß ist, zu einigen Stellen verführt hat, die sie tadeln. Er hat mich oft zu Zusätzen und Weglaßungen veranlaßet, und ich habe gedacht, daß ich zufrieden sein könte, wenn ich nur dadurch den größeren Schönheiten nicht schadete. Doch ich will einige besondere Anmerckungen bey den ihrigen machen. Zu dem Bildniß eines Narren in der 18 Ode hat mir Baxter Gelegenheit gegeben, der ξενὸν durch ineptum und nicht wie Stephanus durch peregrinum giebt. — — — Wenn sie in der 1 Ode die Atriden und den Cadmus in mein erwehltes Silbenmaaß bringen können, ohne den Wohlklang zu beleidigen, so sollen die Mädchen den Tejer nicht um diese Schönheit bringen. Sie haben recht daß nahmentliche Helden bestimtere Ideen machen; aber bringen ihnen nicht die Helden der Griechen die ganze Ilias und Odyßea ins Gedächtniß? Sie meinen, die Leyer bedeute in dieser Ode Anakreons zu Liebessachen aufgelegtes Naturell. Allein mich dünckt die Allegorie gehe alsdann ganz verlohren, denn das Wechseln der Sayten auf der Leyer, müste alsdann so viel seyn, als, die Neigungen, die ein verliebtes Naturell ausmachen, verändern und andere ihnen entgegengesetzte annehmen, welches nicht in Anakreons Gewalt gestanden. Solte die Leyer wohl nicht vielmehr die verschiedenen Odenarten bedeuten? Alsdann geht es an, daß Anakreon 1) in seine sonst leicht klingende Leyer vergebens ein Lied von Helden singe 2) daß er bald die schwachen Seiten mit stärckern vertausche, daß ihm aber dennoch keine stärckere Ode glücke, sondern, daß er wieder Willen vom Held auf die Liebe verfalle. 3) daß er die ganze Leyer, d. i. die erwehlte OdenArt wegwerfe, und nun im höchsten Thon das erhabenste Heldenlied anfange, daß aber dennoch die zu zarten Thönen gewohnten Finger nur zärtliche Thöne heraus bringen. Wie werden sie mich mit dieser Erklärung nach Hause weisen! Ich bin im übrigen mit der deutschen Länge dieser Ode selbst am wenigsten zufrieden. Allein das erwählte Sylbenmaaß und

der Vorsatz die wesentlichen Gedancken Anakreons, die sein Plan erfodert nach dem Genie der deutschen Sprache zu liefern, machte mir eine ebenmäßige Kürtze unmöglich [1]). In der 5ten Ode hätte ich lieber gesagt: laßt uns unsre Schläfe mit der schönbeblätterten Rose bekränzen - - allein wie soll man den Dactilus in schönbeblätterte in den Vers bringen. Es dünckt mich auch nicht unrecht, daß man die Rose vor sich zu sehen glaubt. Die Scene der Trincker kan in einer Laube seyn, wo neben ein Rosenbusch steht. Ich zweifle hienächst, daß es im Deutschen so gut angehe von der Anrede so geschwind abzulaßen, und in der dritten Person zu reden. Versuchen sie nur, wie es klingt: Du Rose p und dann: Sie ist des Lenzen Sorge. In der 32 Ode will ich ihren Erinnerungen gemäß verschiedenes verändern. Aber warum können sie die Damen hier nicht leiden? Ich nenne sie nur satirisch so, denn sie sind sonst Mädchen gewesen, weil sie den Anakreon geküßt haben. Wir müßen wohl das französische: Dame einführen, denn Weib findet nur dann und wann statt, und Frau nur in scherzhaftem Gebrauch. — — —

Was für erbärmlichs Zeug ist wieder aus der Preße gekommen! Bäurische Schäferspiele, jämmerliche Comedien, Oden und Schäferlieder von Dunsen (Allardus und Zernitz) Philosophien für und Postillen [2]) wieder die Religion, Uebersetzungen von Tagelöhnern darunter auch Il congreßo di Cithera ist, und eine Ueberschwemmung von rasenden Romanen und Mordgeschichten. Wann wird doch einmahl in Deutschland der beßere Geschmack allgemeiner werden? — — —

Bodmer hat Popens Duncias übersetzt, und Breitinger hat Trillers Ausgabe des Opitz weitläuftig beurtheilt. — — — HE. Bodmer schreibt mir sonst noch allerhand. Das angenehmste wird ihnen seyn, daß er den Codex der Minnesinger aus der paris. Bibliotheck bekommen hat, und ihn zur Ausgabe fertig macht, er hat mir einige schöne Stücke in Abschrift geschickt. In Leipzig ist ein Milton, der das 2te Buch eines epischen Gedichts vom Meßias an HE. Bodmer geschickt hat, welches

1) Davor gestrichen: fast
2) Zuerst: dumme Schlüße für und wieder

HE. Bodmer mit vollem Beyfall lobt. Weiter schreibt HErr Bodmer: „HE. Elias Schlegel hat mir das erste Buch von „seinem Heinrich dem Löwen geschickt, welches ich nicht lesen „kan. Sein Canut ist noch gut genug. Seine Schreibart „hat viel wiedrigen Zwang. Bärmanns Timoleon ist sehr „schwach, und unbestimt. Es ist Zeit, daß sich ein Uz an „das Trauerspiel mache." Woher kennt denn Bodmer ihre Geschicklichkeit zur tragischen Poesie? Haben sie ihm etwa schon eine Probe geschickt? Das würde ich ihnen nicht vergeben. Indeß weiß ich doch gewiß nicht, woher er sie von dieser Seite kennt, von mir kan er durch die dritte Hand etwa nur ein paar uzische Lieder erhalten haben. — — — Ich habe bereits einen Buchführer der an einem saubern Druck nichts will ermangeln laßen, wolten sie wohl selbst eine Vignette vorschlagen? — — —

Berlin d. 24ten Oct. 1747.

Ich habe den Büchersaal nicht gelesen, worin gräfliche anakreontische Lieder gelobt sind. Ich habe aber wohl einen Band voll in 4to gelesen, die man einem jungen Grafen von Putbus zuschrieb, wovon aber sein Hofmeister Nahmens Haße Verfaßer seyn soll. Es ist hie und da ein ziemlich natürlicher Ausdruck, aber die Sachen sind durchgehends pöbelhaft, und die Erfindungen schlecht und gemein. Indeß will der Autor doch eine Samlung davon machen, weil sie HE. Gottsched gelobet hat.

45. Uz an Gleim.

Werthester Freünd,

Ich bin Ihnen unendlich verbunden, daß Sie mir meine Lieder auf eine so angenehme Art beurtheilt und verbessert zurückschicken wollen. — — — Die Mühe, die Sie Sich gegeben haben, die Versuche meiner Muse auszubessern, ist für mich ungemein nützlich, und Sie sollen aus einer zurückgegeschickten Abschrift ersehen, wie ganz verändert meine Lieder erscheinen. Doch ich werde mich nicht weit von denen durch Sie mit einem Tadel bemerkten Stellen entfernen, weil Sie mich durch die Erfahrung lehren, daß indem ich manchmal

verbessern will, ich verschlimmere. Errathen Sie, wie das zugehet? Eine Stelle gefällt mir nicht: ich suche sie zu verbessern, bin aber in meinem Versuche nicht glücklich, sondern verschlimmere. Die erste Lesart ist indeß einmal verworfen, und ich denke gar nicht mehr daran. Auf diese Art schleichen sich Fehler in den Text, und ich brauche einen aufrichtigen Freünd, der sie mir bemerket. Wie glücklich bin ich, in Ihnen alles zu besitzen, was Horatius von seinem Quinctilius rühmet! Sie sind selbst ein Meister der lyrischen Dichtkunst: wie gegründet und witzig muß also Ihre Critik seyn! Von Ihrer Redlichkeit bin ich überzeüget und Sie haben mir eine angenehme Probe von derselben und von Ihrem auserlesenen Geschmack gegeben, wann Sie alle Zweydeütigkeiten in meinen Liedern anmerken. Ich habe diese Freyheit von Ihnen erwartet und würde Sie in dem Verdachte der allzugrossen Nachsicht gehalten haben, wenn ich in meiner Erwartung mich betrogen hätte. Lieber zwanzig schlechte Gedanken und matte Ausdrücke, als den geringsten Schein der Zweydeütigkeit oder etwas, so wider die guten Sitten und den Wohlstand laüft! Ich setzte in die angemerkten Stellen selbst ein Mißtrauen; nunmehro sollen sie weggelassen werden. Ich will dahero den Morgen und das Morgenlied nach Ihrer Vorschrift verändern, und das Stück vom Ding gar verwerfen. Auch die Ode über die deütschen Unruhen will ich lieber ganz weglassen, weil sie in der That zum Drucke bey dermaligen Umständen sich nicht schicken würde und auch ohnehin allzuernsthaft für alle übrige Lieder ist. Ich will suchen, die Stelle der verworfnen, sowohl derer, die ich schon angeführet, als die ich noch verwerfen möchte, wann Sie es für gut befinden, z. E. das kleine Stück vom Vulcanus; die Stelle aller dieser mit andern Stücken zu ersetzen. Ich schicke Ihnen in dieser Absicht meinen Silenus, den ich nach dem Virgil entworfen habe. Sie werden denselben nach Ihrer Art beurtheilen und verbessern; ich bitte sehr darum. HE. Naumann und HE. Ramler, die Ihnen in Beurtheilung meiner Lieder beygestanden haben, bitte mein ergebenstes Compliment und meine Danksagung zu machen.

Ich bitte Sie nochmals um Vergebung für die schlechte Beurtheilung Ihrer übersetzten anakreontischen Oden. Ich bin

völlig mit Ihnen einig wegen dessen, was Sie in in Ihrem angenehmen Schreiben anführen. Ich gestehe, daß es unmöglich ist, dem griechischen Texte Fuß vor Fuß zu folgen. Ihre Art zu übersetzen ist zwar etwas frey, aber nöthig und angenehm. Ich hatte bey meiner Critik nur die Absicht, Sie in Verlassung der reizenden Einfalt des Griechen behutsam zu machen. Vergeben Sie meiner Freyheit, mein liebster Freünd. Ich hätte mich erinnern sollen, was für ein treflicher Kenner sowohl der anakreontischen Einfalt, als des heütigen Wohlstandes (denn beydes muß in einem heütigen anakreontischen Dichter vereiniget seyn) Sie sind, wie Ihre Lieder bezeügen. In dieser Art der Gedichte werden Sie allezeit oben anstehen, soviele sich auch bemühen, Ihnen nahe zu kommen. Sie haben dahero mit einem edlen Stolze Ihren Nahmen in meinem Liede über die anakreontischen Liederdichter wegstreichen können, indem Sie versichert sind, daß niemand Sie unter die Gattung, die ich tadle, zählen wird. Allein wenn dieses Einschiebsel zu Ihrer Sicherheit unnöthig war; so hätte es vielleicht zu der Sicherheit meines Geschmacks nöthig seyn können.

Wie glücklich würde ich seyn, wann Ihre Wünsche erfüllet würden und ich bey Ihnen seyn könnte! Wann sich gewisse Umstände hier änderten, so könnte ich es leicht einmal wagen und zu Ihnen kommen. Meine Absicht ist bisher allezeit gewesen, Gelegenheit zu haben, die Welt zu sehen oder mich in Geschäften zu üben. Meine Hartnäckigkeit, bey dieser Absicht zu verharren, ist Ursache, daß ich noch gar nichts bin. — — — Ich beneide den hiesigen HE. Registrator wegen seines Aufenthalts in Berlin. Was Henker ist das, daß iedermann nach Berlin kommt, und ich, der die wichtigsten Geschäfte daselbst habe, nicht hin kommen kann! Ich werde mich melden, wann wieder jemand von hier soll hingeschickt werden, und sollte ich auch in der Qualität eines Botens hinkommen. Ich freüe mich indessen auf besagten HE. Registrators Ankunft allhier, weil er mir verschiedenes mitbringen soll. Insonderheit bin ich auf Popens Duncias äusserst begierig: auf Bärmanns Timoleon hat meine Begierde etwas nachgelassen, weil ich aus Ihrer Nachricht davon sehe, daß es ihm an dem wichtigen Stücke des edlen Ausdruckes fehlt. Sie sind

ein loser Herr! Sie haben HE. Bodmers Worte aus seinem Briefe verfälschet, wann Sie ihn sagen lassen, es sey Zeit, daß sich ein Uz an das Trauerspiel mache. Hier steht im Original ohnezweifel: ein Gleim. Denn von Ihrer Geschicklichkeit zur Theatralischen Poesie zeügt bereits ihr blöder Schäfer, der mit so großem Beyfall ist aufgenommen worden. Izo scheint Ihre Muse gar zu schlafen. Doch indem sie schläft, schmieren die Allardi und Zernitze. Der Himmel gebe, daß ich nicht auch zu dieser letzten Gattung einmal gerechnet werde, wenn ich ja noch soll gedruckt werden! Es scheint in der That, wenn man das elende Zeüg betrachtet, welches alle Messen herauskommt, als ob Deütschlands Geschmack in nichts sich verbessere, als zur Noth in der Rechtschreibung und dem saubern Drucke. — — —

Anspach den 20. Nov. 1747.

Wegen der Vignette zu dem künftigen Drucke meiner Lieder, wenn Sie einmal für gut befinden, denselben gütigst zu besorgen, weiß ich keinen Vorschlag zu thun. Ich wünsche allein, daß sie von einem guten Meister und von einem artigen Dessein, welches zu solchen meist fröhligen Liedern sich schickt und gleichsam vorbereitet, seyn möge. Die Vignette vor HE. v. Hagedorns 1stem Teile der Oden hat mir allezeit ungemein gefallen. Ich zweifle nicht, daß, wenn Sie es besorgen, der Druck sauber werden wird, weil man itzo sosehr darauf sieht.

Die deütsche Uebersetzung vom Congresso di Cithera habe ich gelesen. Wie schön muß das italienische seyn, da das deütsche mir so gefallen hat! Ich habe freylich in der Uebersetzung viele Kleinigkeiten zu tadlen gefunden, als z. e. das pöbelhafte Wort, Mannsen; sonst aber scheint sie mir noch gut genug zu seyn. Vielleicht werde ich meine Meinung ändern, wenn ich das Original, wie ich hoffe, zu lesen bekomme. Wie begierig bin ich, HE. Naumanns Uebersetzung des Temple de Gnide zu lesen?

46. Gleim an Uz.

Liebster Freund,

Sie wißen es wohl schon, daß ich ihnen nicht mehr aus

Berlin schreibe. Ich habe endlich doch den Schwur, den ich einst an Berlin gethan, als ich in Deßau war:

Mich soll kein Fürst, aus deinen Mauren bringen
Wenn mich ein Gott in sie zurück gebracht

brechen müßen, und sie würden mir diese Sünde vergeben, wenn ich ihnen alle Ursachen meines gefaßten Entschlußes erzählen könte. — — —

Ich hatte mich eben von neuem bey dem Königl. Prinz Ferdinand als Secretair engagirt, als der HE. Geh. Rath von Berg, der zugleich Dohmherr in Halberstadt ist, Gelegenheit bekomt, mich, bey streitiger Wahl, dem hiesigen hochwürdigen DohmCapitul zu seinem Secretair, und zwar nur vorerst als Adjunctus Secretarii vorzuschlagen; ich komme auf die Wahl, und ohngeachtet mich keiner der geistlichen Herrn von Person, ein paar aber doch durch meinen Tand die p Lieder kennen, habe ich das Glück, von allen, einmüthig, ohne daß mir auch nur eine Stimme gefehlt hätte, zu hiesigem DohmSecretair erwählt zu werden. Von diesem allen wuste ich nichts, bis es mir der HE. von Berg nach geschehener Wahl anheim stellte, ob ich diese Stelle annehmen wolle. Ich sagte nach einiger BedenckZeit ja, reiste hieher ab, wurd so gleich in Pflicht genommen; ich gab hierauf meinem HErrn Antecеßor der melancholisch war, die Visite, und was meinen sie wohl, liebster Freund, was er eine halbe Stunde darauf that? er starb, und ich hätte mir zu Gemüthe ziehen können, ob ich ihn nicht etwa durch meine Gegenwart getödtet habe, wenn ich nur so närrisch gewesen wäre, als einige grundgelehrte Leute. Sie sehen aus diesen Umständen, daß ich mich seit einiger Zeit, in verschiedener Verwirrung befunden haben müße, und werden mir um desto mehr mein bisheriges Stillschweigen vergeben, wenn ich ihnen sage, daß mir meine itzige Bedienung Zeit genug übrig laße, in Zukunft das Versäumte doppelt nachzuholen. Dis ist auch ein Hauptvortheil derselben, daß ich freye Tage und Wochen, für mich behalte, und gleichsam von Niemand dependire, indem ich mehr als ein Dutzend geistliche Herren habe die alle gewohnt sind, ihrer Pfründe Zinß in Rheinwein vor sich zu sehn, wie Hagedorn sagt, und worüber ich mit meinen Herren schon oft gescherzt habe. — — —

Was hätte ich ihnen nicht alle zu schreiben! aber ich muß vor dismahl nur kurz seyn; ich muß auch noch an den General Stille schreiben, mit dem ich in einen poetischen Briefwechsel gerathen bin, und dem ich keine Antwort schuldig bleiben darf, weil er mich mit einem Regiment Cürassiers zwingen möchte. Sie sind sehr gütig, liebster Freund, daß sie mit meiner schlechten Beurtheilung ihrer Lieder zufrieden sind. Was für eine fürtrefliche Samlung wird die ihrige werden, wenn sie alle nicht ganz vollkommene Stücke mit solchen Meisterstücken ersetzen wollen, als ihr Silen ist. Und wie viel Ehre werde ich zugleich daran haben! Ich will durch sie berühmt werden, denn ob ich gleich ein Probst im Closter bin, so will ich doch auch Herausgeber ihrer nicht geistlichen Lieder seyn.

Heucheln sie wohl nicht ein bisgen liebster Freund, da sie mir auf einmahl wegen meiner Art den Anakreon zu übersetzen recht geben? — — — Meinen Nahmen in dem Liede über die anakreontischen Liederdichter habe ich mit keinem edlen Stolze weggestrichen. Ich zitterte dabey, denn meine Eitelkeit, und der Wehrt ihrer Poesie, sagten mir, daß ich meine Ewigkeit wegstriche.

Machen sie nun, daß ich das Manuscript, mit allen Verbeßerungen, bald zurück erhalte. Vielleicht könte der baldige Druck deßelben zur Erreichung einer oder der andern Absicht etwas beytragen? Wolten sie wohl Regimentsquartiermeister beym Stillischen Regiment werden? Wenn der jetzige, wie man sagt, abgehen solte, so würde meine Empfehlung schon etwas gelten. Ich habe ihnen noch nicht gesagt, daß HE. Sulzer eben seine Profeßor Stelle antrat, als ich abreisete. Mercken sie wohl, daß es mir ohngeachtet der hiesigen guten Umstände, Mühe gekostet hat Berlin zu verlaßen, Berlin und Ramlern, diesen angenehmen Freund, der jetzt beym HE. von Rosee ist, aber bisher nichts gemacht hat, als ein Neujahrsgedichte, das letztens wegen seiner Schönheit in die Berlinschen Zeitungen gesetzt war. HE. Götze hat mir auch wieder geschrieben. Was haben sie denn mit ihm vor? Schreiben sie mir doch einmahl etwas umständliches von ihrer Uneinigkeit! Er bittet mich sie mit ihm zu versöhnen! Hat er sie denn würcklich

so sehr beleidigt, daß sie ihm nicht vergeben können? Er hat mir eine Ode mitgeschickt, woraus erhellt, daß er sich in HErrn Langens Geschmack sterblich verliebt hat, denn er erwehnt seiner darin, wie Horatz des Pindars; ich bin aber gewiß, daß Horatz folgende Strophe an seinen Held, in den bündigsten Ausschweifungen des Pindars nicht gebilligt hätte. Er sagt von ihm, daß er auf harter Erde von Ruhe träume,

Biß um dich her, das Praßeln freßender Flammen - - -

Sind das nicht ein Haufen ambitiosa ornamenta, würde nicht Horatz sagen: Quæ mihi ostendis Sic, incredulus odi!

— — — HE. von Kleist will mich künftigen Sommer hier besuchen; was für Freude, wenn sie sich auch dazu entschließen. Ich bin Ihnen doch wenigstens 20 Meilen näher! Hat ihnen HE. von Kleist den Timoleon und HE. Krause eine Menge Musikalien geschickt? Sie haben mir beide diese Gefälligkeit vor meiner Abreise versprochen. Ich bin damahls noch einige Tage in Potsdam gewesen, um mich mit meinem Kleist, noch einmahl recht satt zu lieben und zu scherzen. Was werden sie zu seinem Landleben sagen, daß ich ihnen mit allen Fehlern des Copisten übersende? Dencken sie doch, welch ein Narr! Er beobachtet die Zeilen der neuen Versart nicht, sondern schreibt alles wie Prose! — — — Schreiben sie mir doch ihr ausführliches freyes Urtheil davon. Die Freundschaft darf sie nicht hindern, denn ich habe selbst schon genug daran getadelt, obgleich das meiste fürtreflich ist, und es nur oft allzu erhaben ist. Doch wolte ich daß sie sich gegen den Herrn von Kleist nicht zu dreist erklärten, denn man kann ihn leicht furchtsam machen.

Dem Timoleon fehlt es mehr an der nachdrücklichen affectvollen tragischen Schreibart, und an starcken Gedancken, als an dem edlen Ausdruck, wie sie selbst finden werden.

Popens Duncias komt hiebey. HE. Bodmer hätte etwas geschmeidiger übersetzen, und viel dunckle Stellen, aus den Anmerckungen des Originals selbst, aus der französischen Uebersetzung, und aus dem Zuschauer erläutern sollen. HE. Bodmer hat mich ausdrücklich ersucht, meinen Freunden zu sagen, daß er nicht Verfaßer von der Schrift wieder Trillern sey. Ich kan ihnen allenfalls mit seinem OriginalBriefe be-

weisen, daß er wünscht, es möge sich ein Utz an das Trauerspiel machen.

Il Congreßo di Cithera ist schlecht übersetzt, welches sie auch nach Lesung des Originals sagen werden; doch fehlt es dem Original selbst an genugsam Einfalt, HE. Algarotti läuft nach dem Witze, er macht von seiner Astronomie keinen so angenehmen Gebrauch als Fontenelle, er schreibt mir zu kraus, wie Marivaux, oder Crebillon.

Haben sie wohl die letzten Stücke der Bremischen Beyträge gelesen? Sie enthalten lauter Erzählungen, worunter einige einen Verfaßer verrathen, der unsern Chaulieu nachahmen will. Aber die Reime vereinigen sich mit seinem Witz nicht so leicht, er läßt sich zu oft mercken, daß sie ihm Witz geben, er hält sich bey einem Einfalle zu lange auf, und dehnt ihn zu weit, und wenn er wie Chaulieu, will

Preferer avec agrement
Au tour brillant de la pensée
La verité du sentiment

so ist er an statt natürlich zu seyn, spitzfündig. Eine bescheidene Critick dieser Beyträge, die durchgehends viel Beyfall haben, könte viel Nutzen schaffen, und es könte sie keiner beßer machen als Uz. — — —

Halberstadt den 31 Jan. 1748.[1])

— — — Sie haben doch die neuen Erzählungen verschiedener Verfaßer schon?

Herr General von Stille hat ein schertzhaftes Heldengedicht: der Lerchenkrieg, oder die Siege Victors, drucken laßen. Ich habe kein Exemplar mehr davon, und habe nur eins gehabt, so ich weggeben müßen. Es hat viel Artiges und ist eine Satyre auf einen Don Quixot unter seinen Officieren, der die Lerchen als Korndiebe ausrotten wolte. Ich schrieb letztens unter anderm von diesem Helden an den HE. von Stille:

Und will er Held und Sieger seyn
Das Land von Dieben zu befreyn
So führ er Kriege mit den Spatzen (Sperlingen)
Er werb ein Kriegesheer von Katzen
Und werd ein Mörder aller Ratzen! — — —

1) Hier folgen Gleims Bemerkungen zum „Silenus“, vgl. Sauers ausgabe s. 77—79.

47. Uz an Gleim.

Werthester Freünd,

Die Nachricht von Ihrem Glück hat mir soviel Vergnügen gemacht, daß aller Unwille über Ihr so lange verschobenes Schreiben an mich verschwunden, und ich Ihnen willigst verzeihe. — — — Ich glaube, daß die erhaltene Stelle sich recht gut für sie schickt: die Verrichtungen werden nicht so häufig seyn, daß Sie nicht Zeit übrig behalten sollten, Ihrem Vergnügen und Ihrer Muse abzuwarten. An aufgeweckter Gesellschaft wird es Ihnen auch nicht fehlen; an hinlänglichem Gehalt auch nicht: was kann ein Weiser mehr verlangen?

— — — Sie sind ungemein gütig, daß Sie für mein Glück so sehr besorget sind und mich wünschen näher bey sich zu haben. — — — Es will zwar das Ansehen gewinnen, als ob ich auf hiesiger Canzley befördert werden möchte: Allein, ausser dem die Sache noch nicht richtig, und mein Entschluß selbst noch nicht gefasset ist; so steht mir doch allezeit frey, wann sich anderwärts etwas vortheilhafters äussern würde, das weniger vortheilhafte zu verlassen. Schlüßlich setze nur noch hiezu, daß, wann nach des HE. v. Kleist Wunsche in seinem letztern Schreiben an mich, wir lauter Geist wären und nichts zu essen brauchten, daß, sage ich, meine Reise schon längst zu Ihnen hinein vorgenommen worden wäre. Allein da dieses nicht ist, so kann man aufs Ungewisse keine so weite Reise unternehmen. Besagten Wunsch hat HE. v. Kl.[eist] bey Gelegenheit Ihrer weiten Entfernung vorgebracht, und scheint gar nicht zufrieden zu seyn, daß Sie Berlin verlassen müssen. Was mich anbetrift, so bin ich noch nicht mit mir einig, ob ich mich [über] Ihre Entfernung von Berlin erfreüen oder kränken soll. Mich dünkt indessen, daß ich leichter Odem hohle, wann ich bedenke, daß Sie mir 20. Meilen näher sind.

Was wollen Sie mit dem Manuscript meiner Lieder machen? Können Sie dieselben drucken lassen, wie Sie sich vorgenommen hatten; da Sie nicht mehr in Berlin sind? Wann Sie können und wollen und glauben, daß es einigen Einfluß

auf meine Umstände haben könnte; so will ich das Manuscript schicken. Ich darf sie nur abschreiben. Sollte es aber diese Ostern nicht geschehen oder überhaupt damit anstehen; (welches auf Ihr Urtheil von dem Werth oder Unwerthe der besagten Lieder ankommt) so wollte mir gerne die Mühe des Abschreibens ersparen, und könnte zuweilen noch daran bessern. Ich erwarte Ihre baldigste Antwort, sowohl dieses Druckes wegen, als überhaupt, daß ich wissen möge, ob Sie mein Schreiben richtig bekommen haben.

HE. Krause hat mir nebst einem Briefe von HE. v. Kleist auch Musikalien geschickt. Ich bedanke mich dafür bey Ihnen, denn Sie haben mir die Freündschafft dieses geschickten Mannes verschafft. Er setzt sehr wohl, wie ich aus der composition der von Ihnen verfertigten Cantate ersehe. Der Text ist so schön, daß er mir zum Muster dienen wird, wann ich, nach HE. Krausens Ansuchen, auch eine Cantate verfertigen werde. Die Erfindung ist artig. Es hat mich zwar gedeücht, daß es etwas weit getrieben sey, wann Sie den Amor in eine Rose so verliebt werden lassen, daß er über die Biene eifersüchtig wird und affecktuöse Arien singt. Sie haben es vermuthlich dem Componenten zu Gefallen gethan, damit er Gelegenheit haben möge, Affeckt hinein zu bringen. Denn wer denkt sonst natürlicher, als Sie?

Für die Mittheilung des Gedichtes vom Landleben danke ich ergebenst. Ich behalte mir vor, nächstens mein Urtheil davon weitläuftiger zu schreiben, wenn ich es noch etlichemal durchgelesen. Ueberhaupt zu sagen, ist es schön, die Mahlerey stark und der Ausdruck lebendig. Nur dünkt mich, Gemählde und Ausdruck seyen zu oft übertrieben und nicht natürlich. HE. Götzens Schreibart gefällt mir so wenig als Ihnen. Die Strophen aus einer seiner Oden sind voll unnatürlicher Bilder. Scaliger heißt den Fehler, der itzo, nach der matten Schreibart, bey uns einreißen will, κακοζηλίαν. Man will stark schreiben und schreibt unnatürlich. — — —

Onolzbach. Den 29. Febr. 1748.

Ich billige vollkommen, was Sie von den letzten Stücken der Br.[emischen] Beyträge urtheilen. Einige der Erzählungen sind ungemein artig: es schimmert von Witze darinnen. Aber

es ist auch viel affectirtes darinnen. Diese vervielfachten Reime gefallen mir auch nicht. Welch ein Unglück für Deütschland, daß der Witz in unsern Schriften schon anfängt unächt zu erscheinen, eh er noch ächt erschienen! Stellen Sie sich vor dem Riß: ich rathe es Ihnen. Sie machen mich sonst böse.

Ich will nächstens an HE. Götzen schreiben. Bloß meine Nachlässigkeit und seine weite Entfernung sind Ursache, daß es nicht bereits geschehen. Haben Sie den Seel.[igen] Heyn nicht gekannt? Einige seiner Schriften haben mir eine gute Idee von ihm gegeben. Schreibt dann Rost gar nicht mehr?

Ich bin Ihnen für Popens Duncias und den geretteten Opitz höchstens verbunden. HE. Bodmer hat in der That etwas dunkel und rauh übersetzt; und warum hat er das vierte Buch der Duncias ausgelassen? Bärmanns Timoleon habe ich nicht empfangen; obgleich HE. v. Kleist in seinem Briefe dessen erwähnt. Er muß bey HE. v. Kleist oder HE. Krause liegen geblieben seyn. Meine Muse schläft den ganzen Winter durch. Schläft Ihre auch, weil Sie mir nichts von Ihr zu lesen geben?

48. Gleim an Uz.

Wehrtester Freund,

Ich komme mit meinem geistlichen Mantel aus dem General Capitul und finde Ihr wehrtes Schreiben, und laße Expedienda warten, bis ich Ihnen geantwortet habe. — — —

Ich habe seit einiger Zeit von dem Baron Bielefeld keine Briefe gehabt. Die Ursach ist, weil er verliebt ist, und sich mit einem Mädchen von 80000 Rt. der Madem. Reichen in Halle versprochen hat, welche Angelegenheit ihm vermuthlich keine Zeit übrig läßt an seine Freunde zu dencken. — — — Aber vielleicht hat er auch etwas wieder mich. Er hat mir nemlich schon vor Jahr und Tag seine Comedie (der Hof) gegeben, sie durchzusehn, und drucken zu laßen, allein ich habe noch nicht dabey kommen können, ich habe auch annoch wenig Lust dazu, weil ich lieber etwas neues mache, als etwas, woran so viel zu verbeßern ist; absonderlich an einem so weit-

läuftigen Werck, als eine Comedie ist. Ich habe mich zu Verbeßerung meines blöden Schäfers noch nicht einmahl entschließen können, und wird ihn wohl der eigennüzige Verleger mit allen seinen Fehlern wieder drucken laßen. Diesen Sommer aber dencke ich beydes, mehr Zeit, und mehr Lust zu haben, und werde bis dahin den HE. v. Bielefeld um Gedult ersuchen. Indeß dächte ich doch, daß der baldige Druck ihrer Lieder ein und andere Absicht wegen ihrer Beförderung fördern würde. In Quedlinburg, welches nur ein paar Stunden von hier liegt, ist der Buchführer Schwan, welcher durch einige Verlagsbücher gezeigt hat, daß er auf einen saubern Druck etwas zu verwenden im Stande sey, diesen wolte ich zu Uebernehmung des Drucks ihrer Lieder vermögen, und ihn anhalten, so viel möglich, sie auf weiß Papier und mit unabgenutzten Lettern zu liefern. Nur würde zur Verfertigung einiger Vignetten, nach Hagedorns Art, zu wenig Zeit übrig seyn; ich bin aber auch, was diese Zierrathen betrift, anjetzt der Meinung, daß es bescheidener gehandelt seyn würde, wenn wir bey der ersten Ausgabe, mit etwa einem kleinen Kupferstich auf dem Titul zufrieden wären, und einen prächtigeren Druck für die 2te und 50te Ausgabe versparten. Was schlagen sie allenfals für eine Erfindung dazu vor? Nach meinem Geschmack müste sie so einfach seyn, als nur immer möglich. Z. E. Ein fliegender Cupido, ohne Bogen und Köcher, mit Pfeilen in der Hand, die er von sich wirft, oder dergleichen. Ein Pan in einer vortheilhaften Stellung, wie er z. E. auf einem Kupferstich in der Enquiry into the Life of Homer p. 13 neben der Vesta vorkomt. Ich wolte noch einige vorschlagen, wenn ich sogleich einen Mahler bey der Hand hätte, der fähig wäre nach meiner Vorschrift den Pinsel zu führen. Es ist zwar itzt eben ein sehr geschickter Mann hier der aber nur in Portraits starck ist, und sich auf die mythologische Malerey nicht gelegt hat. Indeß würde er, wie er auch schon versprochen hat, nach einem guten Original, auch mit einigen Veränderungen, schon eine gute Copie machen können. Wenn sie mir also gleich antworteten, so könte ich hier die erwählte Vignette ungesäumt malen laßen, und sie alsdann bey Zeiten nach Berlin schicken. Ich gestehe, daß

ich sehr gerne sähe, wenn dieser längst gewünschte Druck endlich einmahl auf Ostern zu Stande kommen könte. — — — Und müßten sich nicht Bilefeld und Stille schämen, wenn es ihnen möglich wäre, mir das patrocinium, das ich für eine solche Muse erbitten würde, zu versagen, nachdem sie mir beyde auf gewiße Art verpflichtet sind? Was wollen sie sich doch in dortiger Canzley engagiren, da sie so wenig Einkünfte zu erwarten haben? — — — Ich habe gestern einen vollkommen artigen Brief und einige anakreontische Lieder von ihm [Bodmer] erhalten. HErr Sulzer hat ihm geschrieben, daß an der Ausgabe ihrer Oden gearbeitet würde, weshalb er große Begierde bezeigt, sie bald fertig zu sehen. Künftige Ostern wird er den Anfang machen die Lieder der Minnesinger in 30 Bogen herauszugeben. In seinen Zeitungen führt er fort den alten Groll wieder Gottsched, in den heftigsten Satiren an den Tag zu legen. Ich vergebe ihm viele Ausschweifungen, weil er mit eben so viel Enthusiasterey für seine Poesie streitet, als Edelmann für seine Religion. Er lobt mir des Marchese de Lemene italiänische Poesien sehr, wovon mir nur 3 kleine Stücke aus der Sammlung des Antonini bekant sind. In seinen critischen Briefen will er Nachricht davon geben. Meine Cantate ist lediglich aus Gefälligkeit gegen den Componisten so und nicht anders. Die Idee hat mir de la Grange gegeben. Ich freue mich auf künftigen Früling und Sommer, den ich mit ein paar Freunden dem HE. KriegesRath von Hagen, und HE. von Haren, Domherren, vergnügt hinzubringen gedencke. Ich bin auch willens incognito mit ihnen eine Reise nach Göttingen zu Hallern zu thun Meine Freude würde unermeßlich seyn, wenn mein Kleist sein Versprechen hielte, zu mir käme, und mit mir nach Göttingen Gesellschaft machte. — — —

Halberstadt den 9 Martis 1748.

In Jena soll der Schriftsteller à la mode gedruckt seyn, worin Bodmers Duncias aufs gröbste beurtheilt seyn soll. Warum er das 4te Buch nicht übersetzt hat, weiß ich nicht. Kennen sie Les Oeuvres de Lainez? deren auch Hagedorn erwehnt? Ich kann sie nirgends auftreiben. Den seel. Hein habe zwar von Person aber nicht speciell gekant, Es gereut

mich, daß ich seine Bekantschaft nicht gesucht habe. Er wohnte nicht weit von Potsdam, und hatte viel Geschick. Sind Sie durch ihn ein Seelenschläfer geworden?

HE. Krause hat Bärmanns Timoleon vergeßen. Der Verfasser des Tr.[aité] L'homme Machine soll M. de la Metrie seyn der auch die Histoire naturelle de l'ame geschrieben hat, und jezt in Potsdam seyn soll. Sind ihnen auch die pensees philosophiques bekant? Das beste ist aus des Schaftsbury Lettre of Enthusiasme genommen. — — —

49. Uz an Gleim.

— — — Sie bekommen hiemit die vollständige und verbesserte Sammlung meiner Lieder. Ich habe sie aber nur so verbessert, so gut ich dießmal gekonnt. Was für eine verdrüßliche Arbeit ist dergleichen Ausbesserung! Sie haben, meines Erachtens, vollkommen Recht, wann Sie lieber selbst etwas neües erfinden wollen, als ausbessern. Man sieht tausend Kleinigkeiten, die man gern verändert haben möchte, aber man kann manchmal nicht zum Zwecke kommen. So geht es mir. Sie werden noch vieles mit Grunde zu tadeln finden; doch was wird gleich das erstemal vollkommen? Ihre Critiken habe ich mir so gut, als mir diesesmal möglich war, zu Nutzen gemacht. Manchmal hätte ich wider einige etwas einzuwenden; allein in Briefen wäre es zu weitläuftig. Ich will die Feile auf eine Zeit ruhen lassen. Finden Sie noch etwas nothwendig zu verbessern; so werden Sie es selbst thun, insonderheit in den zwey neüen Liedern, die Sie noch nicht gesehen haben. Nachdem diese mühselige Arbeit der Auspolierung vorbey; so wünsche ich nunmehro selbst, daß meine Kleinigkeiten zum Drucke kämen: und wann Sie sie dazu befördern, so werde ich Ihnen sehr verbunden seyn. Ich habe Ihnen, wann mir recht ist, schon ehemals geschrieben, daß ich nicht cum fastu meinen Eintrit in die gelehrte Welt halten wolle. Es ist mir genug, wann der Druck nichts widerliches hat und von Lesen nicht abschreckt. Ich wünsche vornehmlich, daß die Lieder correct und genau nach meinem Manuscript, auf weisses feines Papier, mit unabgenutzten Lettern, abgedruckt

werden. Es ist auch höchst unangenehm, wann der Druck so kärglich aussieht, die Zeilen in einander gepreßt sind und nicht genugsamer Raum zwischen den Strophen und auf den Seiten gelassen wird. Es sollte auch in der Einrichtung des Druckes ein guter Geschmack herrschen, wie in Ihren zu Berlin gedruckten Gedichten. Was die Vignette anbetrift, so überlaß ich es Ihnen, was Sie dazu wählen wollen. Eine Lyrische Muse, nach alter Art, würde sich nicht übel schicken. Wann sie säße und auf der Lyra spielte, so könnte man einen Amor sich an ihr anlehnen lassen. Sollte keine Gelegenheit zu einem guten Stiche seyn, so wäre meine Meinung, man ließe die Vignette gar weg. Ist sie doch nicht nothwendig bey einem guten Buche. Ich habe die Ode: die lyrische Muse, gleich zu Anfange gestellt: Sie werden es vermuthlich billigen. Die Ode an Sie steht etliche Seiten weiter hinter: ich mag diese zwey Stücke nicht gerne bey einander sehen, weil ihr Innhalt sich gewissermassen widerspricht, Ich kann nicht mehr über die Eine setzen: an Herrn Gleim in Berlin; und doch ist sie für diesen Ort gemacht. Machen Sie selbst die Aufschrift. Ich überlasse alles Ihrer gütigen Aufsicht. Sie werden sich die Mühe geben, und ein Paar Zeilen Vorrede davor setzen, so daß die Leser zweifelhaft bleiben, ob ich oder jemand anders die Lieder herausgiebt. Ich bin in Vorreden ganz ungeübt. Ich verspreche mir von diesem Drucke weiter nichts, als ein günstiges Urtheil der Kenner. Wann ich dieses erhalte, so habe ich meine Absicht erreicht. Sie haben Recht, daß ein Dichter nicht mehr hoffen darf, durch die Poesie sein Glück zu machen. Wann einer sich dadurch glücklich macht, so ist es heüte zu Tage ein blindes Glück. Wann ich mir Freünde mache durch meine Muse, welches noch eher möglich ist, als Gönner zu machen — so kann ich nichts weiter wünschen. Ich singe zu meinem Vergnügen, und singe nichts, was ich nicht empfinde. Es ist nicht eben nöthig, vornehm oder reich zu seyn, reizend zu singen. Niemand ist leicht in so gar elenden Umständen, daß er nicht zuweilen ein Glas Wein mit einem Freünde trinken könne. Was braucht man weiter? Die Philosophie muß das übrige thun.

Aber wann werden dann Sie wieder Ihre Muse hören

lassen? Ich kann mich gar nicht erinnern, so lang ist es schon, daß ich keine Zeile von Ihnen gelesen habe. Lassen Sie doch Ihre freyen Stunden dem Vergnügen der Kenner geweihet [seyn]. Sie können kühn hervortreten: Sie sind des Beyfalls gewiß. Aber ich muß furchtsam seyn, der ich noch nicht weiß, ob Unpartheyische auch so von mir urtheilen werden, als Freunde. Sie schreiben mir von HE. Bodmern, daß er Ihnen eine Anakreontische Ode geschickt habe. Eine anakreontische Ode von Bodmern! die möchte ich sehen: machen Sie mir doch das Vergnügen und schreiben sie mir ab. Er hat vielleicht nicht mehr Geschicklichkeit dazu, als ich. Von dessen Herausgabe der Minnesinger verspreche ich mir mehr: ich bin recht begierig darauf. Aber daß er nicht aufhört, wider die Gottschedianer loszuziehen, billige ich nicht: man wird es endlich überdrüssig und könnte wohl gar auf eine Passion argwohnen. — — —

Anspach. Den 25. Mart. 1748.

Der Marchese de Lemene und Lainez sind mir nicht einmal dem Nahmen nach bekannt. Ist des Antonini Sammlung italienischer Gedichte schätzbar? Haben Sie von dem Italiener gehört, der in Berlin sich durch Praestigia bekannt macht; wie Circe, verwandelt und todte lebendig macht? D. Faust ist ein Schüler gegen ihn, wann wahr ist, was man erzehlt.

Wie werden wir die ganze Sammlung heißen? Versuch in Oden und Liedern? oder, Versuch in lyrischen Gedichten? Dieser letzte Titel sagt nicht mehr, als der erste; aber er klingt für mich vielleicht zu prahlerisch. Ich werde doch auch etliche gedruckte Exemplaria bekommen?

50. Uz an Gleim.

Werthester Freund,

Es ist nunmehro über ein Vierthel Jahr, daß ich Ihr letztes Schreiben erhalten, und beynahe eben so lange, daß ich Ihnen das Manuscript meiner Lieder übersandt habe, ohne daß ich bishero noch eine Antwort darauf erhalten habe. Wie bin ich denn dran mit Ihnen? Haben Sie mich denn gar vergessen? Sollten Sie, als selbst ein Poet, nicht gedacht haben,

daß ich doch würde begierig seyn, zu wissen, wie es mit dem Drucke meiner poetischen Kleinigkeiten stehe? Sie wissen, daß Sie durch mein ungestümes Bitten nicht gezwungen worden, dieses Druckes Besorgung zu übernehmen; sondern daß Sie sich selbst gütigst erboten, dieser Mühe sich zu unterziehen. Ich hatte mich, nach vielem Bedenken, endlich entschlossen, diesen Druck geschehen zu lassen, um der Kenner Urtheil über meine Muse zu hören, und mich darnach zu bessern. Ich habe auch das Vertrauen zu Ihrer Freundschafft, daß es nicht an Ihnen gelegen, wann ich mich in meiner Hoffnung, besagte Lieder, Dero Versprechen nach, gedruckt zu sehen, betrogen finde. Es wird vermuthlich an einem Verleger gefehlet haben. Ich bin darüber auch gar nicht böse. Nur wollte ich wünschen, daß Sie mir davon Nachricht gegeben hätten. Es ist mir vielmehr lieb, daß der Druck solcher Lieder, so wie ich sie hnen überschickt Ihabe, nicht zu Stande gekommen. Die Zeit ist mir damals zu kurz geworden, alles gehörig zu verbessern. Ich finde es nunmehro erst. Ich bitte mir dahero mein Manuscript wieder zurück aus, damit ich diese geringen Früchte meines Geistes noch einige Zeit könne abliegen lassen, bis sie vollends reif werden. Sie möchten ohnehin bey den dasigen Verlegern nicht so glücklich seyn, als Sie mir manchmal zu schmeicheln beliebt haben. Sie sind vielleicht auf dem Boden, wo sie gewachsen, glücklicher, als auf einem fremden.

Ich bin seit etlichen Monathen Justiz-Raths-Secretarius allhier, und schicke mich allgemach an, alle Gedanken eines anderweiten Etablissement fahren zu lassen; Habe ich nicht bekommen können, was ich gewollt; so werd ich mich itzo bemühen, zu wollen was ich habe. Ich habe allzeit geglaubt, Ihre Freundschaft und der Briefwechsel mit Ihnen würde mir meine Umstände um ein vieles angenehmer machen, wann mein Verhängniß mich hier anheften sollte. Auf was darf man in der Welt noch Rechnung machen? — — —

Onolzbach, den 10. Jun. 1748 [1]).

1) „Den 26 Nov: oder den 1 Dec. 1749 habe die lyrischen Gedichte übersand.“ Von Gleims hand auf der letzten, leeren Seite.

51. Gleim an Uz.

Wehrtester Freund,

Wenn sie wollen, so will ich in Sack und Asche Buße thun. Mich zu rechtfertigen weiß ich kein Mittel; hätte ich gleich, durch die Schuld eines schurckischen Buchhändlers aufgehalten, ihre Lieder ihnen nicht gedruckt zurück schicken können, so hätte ich ihnen doch schreiben sollen. — — —

Hier empfangen sie endlich ihre lyrischen Gedichte gedruckt zurück. Ich mag ihnen nicht erzählen, was den Druck so lange verzögert hat. Sie müßen mir als einem Freunde glauben, daß es nicht an mir gelegen, und es komt izt nur darauf an, daß ich erfahre, daß sie mit dem Druck, dem Papier, der Vignette, und der Vorrede zufrieden sind. Die ganze Auflage ist so, wie sie hiebey 12 Exemplare empfangen. Die 24 Exemplare so ich ausbedungen, werde ich den mir bekanten Kennern und Freunden ihrer Muse zuschicken und ihnen hienächst melden, wer sie bekommen hat. Wegen der Vorrede werden sie sich erinnern, daß sie mir geschrieben, „ich solte ein paar Zeilen Vorrede davor setzen, so daß die „Leser zweifelhaft blieben, ob sie, oder jemand anders die „Lieder herausgäbe". Es gefiel mir damahls nicht, daß sie meiner Freyheit diese Grenzen setzten, aber, daß ich die Vorrede ihrer Absicht nach getroffen habe, ersehe ich aus dem im Hamburgischen Correspondenten, deshalb bereits gefälleten und hier beygehendem Urtheil, nach welchem man den Verfaßer und Herausgeber für ein und denselben hält. Sie können sich auf das verdiente Lob und den frölichen Beyfall weit beßerer Kenner Staat machen; ich werde ihnen einmahl einen Auszug aus den Briefen meiner bekanten witzigen Freunde, von dem General Stillen an, bis auf den jüngsten Verfaßer der Bremischen Beyträge HE. Zachariä, den ich letzthin in Braunschweig kennen gelernt, übersenden. Die Urtheile unserer gemeinschaftlichen Freunde, Ramlers, Kleists, Spaldings wißen sie schon, sie laßen sich sämtlich Ihnen und ihrer Muse empfehlen, und bitten nebst mir um Mittheilung der Lieder, so sie bisher gesungen. — — — Ich habe ihnen zu ihrer er-

haltenen Bedienung wohl noch nicht Glück gewünschet? Als sie mir davon schrieben, emfand ich keine große Freude darüber. Je mehr sie dort gefeßelt werden, je weniger Hofnung bleibt mir, sie einmahl wieder zu sehen. — — —

Eins mus ich ihnen doch sagen, mit einem anständigen, recht ernsthaften Amtsgesichte: Ich bin Diener am Altare Petri und Pauli geworden, und singe itzt im Chorhemde, Psalme statt scherzhafter Lieder. Sie werden mich dieses Abfalls wegen wohl verspotten. Aber meine Apostel geben mir zum wenigsten 6 Ohm Wein jährlich und Venus und Bachus gaben mir nicht eine Kanne. — — —

Halberstadt den 26. Nov: 1749

— — — HE. Ramler schreibt mir, daß von den Lyrischen Gedichten kein Exemplar mehr in Berlin zu haben wäre, Ihre Muse hätte schon etliche Bären und Löwinnen zahm gemacht. Kennen sie HE. Professor Christ in Leipzig? Er hat Weitbrechten bey der Vignette mit seinem Rath beygestanden. Ist dieser HE. P. Christ ein Bruder des Anspachschen? Wie gefallen ihnen seine Fabeln? Von den Amsterdamschen Liedern schreiben sie mir auch ein bisgen ihre Meinung.

52. Uz an Gleim.

Werthester Freünd,

Haben sie ausgezürnt? Denn ohne einen Zorn auf mich zu haben, hätten Sie unmöglich auf zwey Briefe mir nicht antworten und zwey Jahre schweigen können. Inzwischen weiß ich diese Stunde noch nicht, was mir Ihren Unwillen zugezogen hat. — — — Sie geben mir eine der vornehmsten Freüden meines Lebens wieder, da Sie mir Ihre so schätzbare Freündschaft und Ihren angenehmen Briefwechsel von neüem wieder zuwenden. Ich wünsche, daß ich deßelben mich niemals wieder verlustig machen möge. — — — Ich muß Ihnen nunmehro verbindlichsten Dank für Herausgebung meiner Lieder abstatten; und ich thue solches mit größtem Vergnügen. Das äußerliche, Druck und Vignette sind schön; ich wollte wünschen, daß mir das Innerliche eben so gefiele. Allein ich getraue mir fast nicht, recht hineinzusehen; wo ich hinblicke,

sehe ich schwache und schlechte Stellen. Einige Stücke sind mir ganz unerträglich. Diese ganze Zeit über, da Sie mir nicht geschrieben, und ich gar nicht mehr daran gedachte, meine Lieder von Ihnen zum versprochenen Druck befördert zu sehen, habe ich daran gebessert, und verschiedene Stücke ganz umgegossen, wie ich Ihnen einmal dergleichen senden will. Und wissen Sie, was ich vor hatte? Als ich in den Bremischen Belustigungen einige meiner Kleinigkeiten gedruckt gesehen, so fürchte[te] ich, es möchten die an Sie übersandten Poesien in allerhand Hände gekommen seyn, und nach und nach mit allen ihren Fehlern gedruckt werden. Dieses zu verhüten, hatte ich, nach einem langen Kampf mit meiner Furchtsamkeit, den Entschluß gefasset, an einen Leipziger Buchhändler zu schreiben und ihm meine Lieder, so wie ich sie verbessert und mit neüen vermehrt hatte, zum Druck anzubieten. In eben der Woche, da ich sie von Ihnen bereits gedruckt erhalten, sollte der Brief abgehen, und die Lieder, die ich als Proben meiner Muse beyschließen wollte, waren bereits abgeschrieben. Sehen Sie, was für Unheil hätte erfolgen können! Hätten nicht auf solche Art meine Gedichte leicht zweymal gedruckt zum Vorschein kommen mögen, die des Druckes wohl gar nicht einmal würdig sind. Es erfreüet mich indeßen, daß die Sache so gegangen. Meine poetische Arbeiten sind, durch Ihre Vorsprach, in gute Hände gekommen. HE. Weitbrecht hat einen schönen Druck geliefert, einige kleine Unrichtigkeiten des Correctors ausgenommen. Wie ist er zu HE. Prof. Christ in Leipzig gekommen, welcher die Vignette angegeben? Sie ist gut gewählt und wohl gestochen: ich habe sie schon sonst auf einer Schrift deßelben gesehen. Ich werde bey seinem Bruder, dem HE. HofRath Christ allhier mich bedanken. Was die Critici urtheilen werden, weiß ich nicht; ich verspreche mir aber nicht viel vortheilhaftes. Sie werden mich besonders verbinden, wenn Sie mir alle Urtheile, die davon gefällt werden, sie mögen gut oder böse seyn, eröffnen; ich werde es für ein Zeichen Ihrer aufrichtigen Freündschafft ansehen, wann Sie mir nicht schmeicheln, sondern um meine Besserung besorgt sind *. Daß HE. v. Kleists Nahme in

* „NB Das in den Hamburger Zeitungen davon gefällte Urtheil

meinen Liedern sich befindet, gereichet ihnen zu einer Empfehlung. Aber mir deücht, daß er nicht am rechten Orte steht. Ich rede in selbigem Orte nicht in meinem Nahmen; könnte ich mich selbst einen Weisen nennen? Sie sehen, daß ich also HE. v. Kleist auch nicht anreden kann. Ich will einmal eine besondere Ode an diesen Herrn adreßiren, wenn ich anders Erlaubniß dazu habe. Die Vorrede ist wohlgefaßt; doch haben Sie nicht ganz unterlaßen können, mich wenigstens per indirectum zu loben. Ich wollte wünschen, daß ich in der Bemühung, anderer Odendichter Abwege zu vermeiden, glücklicher gewesen wäre.

Die, dem Titel nach zu Amsterdam, in der That aber ohne Zweifel zu Berlin gedruckte Lieder sind witzig, munter und schalkhaft, und alles dieß in weit höherm Grade als die meinigen. Sie sind Gewiß von Ihnen; wer könnte sonst so artig singen? Einige in Form der Gespräche abgefaßte sind insonderheit ungemein schön, weil sie sehr ungekünstelt sind. Haben Sie die Uebersetzung Anacreons liegen laßen? Niemand ist in Stande, dergleichen, wie sichs gehört, zu liefern; und ich rathe Ihnen, in der angefangenen Arbeit fortzufahren, wenn Ihnen des Griechen Ehre lieb ist. In den neüen critischen Briefen ist Ihrer kleinen Ode von den Liebesgöttern, nach Verdienst, mit Ruhm gedacht worden. Was daselbst über des Theocritus Lied auf den von einer Biene gestochenen Amor geurtheilt wird, ist nicht völlig nach meinem Geschmack, wie noch verschiedenes in ersagten Briefen. Klopstock ist der Liebling der Schweitzer: wer hierinn anderer Meinung ist, wird aus dem mir mitgeschickten Schreiben, das Sylbenmaaß im Messias betreffend, seinen Sinn schwerlich ändern. Wer ist dieser Verfasser? und wo hält er sich auf? An Genie und sonderlich an einer lebhaften Einbildungskraft fehlt es ihm nicht. Ich erwarte Ihr Urtheil vom Meßias. Von den übrigen mir gütigst überschickten Pieçen will ich, wann ich sie nocheinmal gelesen habe, meine wenige Gedanken überschreiben, ob Ihnen gleich wenig an deren Wissen gelegen seyn kann. Inzwischen giebt es mir doch Gelegenheit, mit Ihnen zu schwatzen.

haben Sie vergeßen beyzulegen, ungeacht in Ihrem Briefe deßen gedacht wird." Am rande.

Ich übersende Ihnen hierbey meinen Morpheus zur Censur. Sie sind selbst Ursache, daß ich Ihnen nicht viel neües von meiner Arbeit schicken kann: Sie haben sonst meine Muse aufgemuntert; und sobald dieser Sporn ihr gemangelt, ist sie träge geworden. Sie sollen gleichwohl ein, andermal noch ein und anders erhalten. Bestellen Sie ein ergebenstes Compliment an meine Freünde in Berlin, wann ich noch einige übrig behalten habe: ich bin ganz schüchtern, ich gestehe es Ihnen. — — —

Onolzbach. Den 20. Dec. 1749.

Daß Ihnen der H. Petrus und Paulus mit Wein versehen, ist mir angenehm zu hören. Daß es Ihnen an Wein nicht fehlen müsse, sieht man aus Ihren Liedern. Sie sind also nun ein halber Dommherr?

Den Pygmalion und Damon hab ich mit Vergnügen gelesen. Ich will sie nochmals lesen, und Ihnen wieder davon schreiben. Kennen Sie deren Verfaßer nicht? wie auch den Verfaßer choriambischer und dergleichen Oden in den neüen Brem.[ischen] Belustigungen.

53. Uz an Gleim.

Werthester Freünd,

Was machen Sie, daß Sie mir auf meinen Brief vom vorigen Jahre wieder nicht antworten? Sind Sie wieder gestorben? Das wäre in der That seltsam. Man hat Exempel von Menschen, die zweymal gestorben. Aber daß jemand dreymal sterben sollte, ist nicht erhört worden. Oder habe ich vielleicht abermals gesündiget, und Sie entziehen mir zur Strafe das Vergnügen ihres Briefwechsels? — — — Wie würde es mich betrüben, wenn ich mit Ihnen den einigen Freünd, den ich in Ihren Gegenden annoch habe, verlöhre! Denn die Gewogenheit des HE. von Kleist habe ich ohnehin eingebüßet. Ich habe die vergange[ne] Woche ein Paquet erhalten, deßen Ueberschrift mir dieses Herrn Handschrifft zu verrathen schien. Aber bey der Erbrechung fand ich bloß ein gedrucktes Exemplar von Seinem Gedichte: der Frühling, ohne Brief. Ich weiß also nicht, wer mir daßelbe eigentlich übersendet hat. Es mag aber seyn, wer es wolle, so hat er mich ungemein verbindlich gemacht;

und es verdrüßt mich, daß mir das Vergnügen mißgönnet worden, Ihnen oder dem HE. v. Kleist selbst vor deßen Ueberschickung Dank abstatten zu dörfen. Dahero enthalte ich mich auch, das verdiente Lob dieses mahlerischen Gedichtes beyzufügen, weil ich aus allen Umständen wohl schließen kann, daß dem vortrefflichen Dichter mein Beyfall gleichgültig sey. In dem 5ten Bande der Bremischen Beyträge habe ich auch einige kleine Oden deßelben gedruckt gefunden, die ich schon ehemals gelesen. Ich zweifle nicht, daß auch Sie und andere Ihrer Berlinischen Freünde in diesen Band verschiedenes verfertiget haben: wollen Sie mir nicht anzeigen, was darinn von Ihnen ist, und ob diese Sammlung, von welcher ich bißhero das 4te Stück des 5ten Bandes gelesen habe, noch ferner fortgesetzet wird. In Oettingen ist eine Monathsschrifft unter dem Titul: Versuche zur Beförderung des vernünftigen Vergnügens in Schwaben, herausgekommen. Ich habe verschiedenes darinn gelesen, das mit einem guten Geschmack geschrieben ist. Aber die Reime verrathen den Schwaben nicht selten. Die Verfaßer haben auch einen Anakreon unter sich, der aber ganz unerträglich ist. Er sagt z. E. in einer Ode, die Versuchung der Liebe genannt;

Man bitt ihn zum Gevatter,
Gleich sucht er einen Vatter.
Da war ein neüer Vatter,
Und bat ihn zum Gevatter. p. - - -

Verdienen solche Liederpossen eine Züchtigung? — — —

Onolzbach den 19. Febr. 1750.

54. Uz an Gleim.

Hochzuehrender Herr Secretarius,

Ich bin seit dreyen Tagen in Braunschweig, wohin ich einen jungen Herrn auf das dasige Carolinum begleitet habe. Sie halten sich etliche Stunden von hier in Halberstadt auf. Hätten die Lorbeern, die Ihre Scheitel umkränzen, Sie nicht so stolz gemacht, daß Sie Ihren alten Freünd mit so verächtlicher Art aufgegeben, und auf zween Briefe in zweyen Jahren mir nicht geantwortet haben; so würde mir unmöglich ge-

wesen seyn, nach Hause zu reisen, ohne Sie in Halberstadt zu besuchen. HE. Gärtner, HE. Ebert, HE. Erich, denen Sie seit Ihrem letztern Aufenthalt dahier annoch in gutem Angedenken sind, fragen mich immer: Werden Sie HE. Gleim nicht besuchen? Welche Schande! Ich seüfze und antworte: HE. Gleim ist gegen mich nicht mehr, wie Er ehmals gewesen; er verachtet mich. Sollte ich nach Halberstadt wallen, um vielleicht mit frostigem Gesichte von ihm empfangen zu werden? Ich reise also morgen von hier ab, und nehme meinen Weg über Frankfurth zurück, so wie ich über Frankfurth anhero gereiset bin. Ich empfehle mich Ihrem freündschafftlichen Herzen, das gegen andre so feürig ist, und allein gegen mich kalt geworden. Ich verharre mit größter Hochachtung

Meines Hochzuehrenden Herrn Secretarii

Braunschweig gehorsamer Diener
den 7. May 1751. Uz.

55. Gleim an Uz.

Liebster, Theurester Freund

Fast erstarren mir für Freuden und Schrecken die Finger, kaum kan ich ihnen noch sagen, daß ich sie mit dem aufrichtigsten beständigsten Hertzen liebe. Denn ich bin für Scham, und Schrecken sie nicht zu sehen, und ihnen so lange nicht geschrieben zu haben, außer mich selbst. Aber könten sie mir wohl so nahe seyn, und mich nicht besuchen? Nein mein liebster Utz, ihr Mißtrauen in meine Freundschaft wäre tausendmahl verwerflicher, als mein abscheuliches Stillschweigen. Sie sehen ich rechtfertige mich nicht, aber kommen sie zu mir, wenn der schrecklichste Argwohn sie nicht schon von mir entfernt hat. Wie will ich sie umarmen! — — — Ach daß ich die halben Briefe, die ich oft an sie geschrieben, nicht so gleich fortgeschickt habe! Wie müßen sie mich haßen, wenn sie nicht zu mir kommen. Ich schicke den Augenblick, noch die Nacht, da ich ihren Brief (den Anfang mit jauchzenden Freuden, das Ende zitternd und mit Schrecken) lese, den Expreßen nach Braunschweig. Vieleicht, dencke ich, hat Er sich von den dortigen Freunden noch einen Tag aufhalten

laßen. Vielleicht könte ich ihn noch sehen. Kommen sie auf meine Kosten, mit Extra Post zu mir, wenn sie eilen müßen. Aber bleiben sie so lange als sie können bey mir. Doch muß ich ihnen sagen, daß ich unwiederstreblich den 11ten bis 13ten oder 14ten dieses in Abbenrode auf einer herzoglich braunschweigischen Commißion seyn muß. Solten sie in den Tagen kommen da ich nicht zu Hause bin, so steht ihnen mein ganz Hauß offen, sie sollen aber einen Freund finden, mit dem sie, alles was sie wieder mich haben, unterdeß sprechen sollen, der aber mein bester Fürsprecher seyn kan, weil ich keinen Tag mit ihm zusammen bin, ohne mit ihm von meinem Utz zu sprechen. Es ist HE. Dohmprediger Sucro, der Verfaßer des Druiden. Würden sie den nicht auch gern kennen [1]? Kommen sie nicht, und sind sie abgereist, ohne mich zu sehen, so bin ich untröstbar und wäre es irgend möglich, daß ich durch sie beleidigt werden könte, so wäre es, ein solches Verfahren, ein solcher Argwohn gegen ihren wahrhaftig aufrichtigen Freund. Einige Ausdrücke ihres Briefes gehen mir durchs Hertz! Ich könte sie mit einem frostigen Gesicht empfangen, ich, mein liebster Utz, der ich sie unendlich liebe, mehr als sie ein Freund lieben kan? Sie sind mein erster liebster Freund, ich könte sie vergeßen? — — — Und wie schlecht kennen mich Gärtner, Ebert und Erich, wenn sie mich gegen ihre Beschuldigungen nicht aufs äuserste vertheidigt, ihnen ihren Argwohn ausgeredt, und sie dahin gebracht haben mich zu besuchen.

O wie sehr bestraften sie mich wenn sie mich nicht besuchten. Der Bothe soll fliegen, ich umarme sie tausendmahl, und will sie tausendmahl umarmen, wenn er sie noch antrift, und sie zu mir kommen. Ich bin Ihr ewig getreuster Freund

Halberstadt den 8ten May. 1751. Gleim.

Abends um 8 Uhr.

56. Gleim an Uz.

Halberstadt den May 1751.

Liebster Freund,

Es ist doch was ganz entsetzliches, daß sie mir haben so

1) Im original: können.

nahe seyn, und wegreisen können ohne mich zu sehen. Nein ich konnte mir, ohngeachtet der Spuren in ihrem Briefe nicht einbilden, daß sie in Ernst mich für einen kaltsinnigen Freund halten könten. ich hofte noch immer, sie würden sich nur durch den ernstlichen Vorwurf im Briefe rächen, und noch selbst nachkommen, und mir die gröste Freude meines Lebens machen. Der verfluchte Bothe, daß Er nicht einige Stunden eher in Braunschweig angekommen ist, wie ihm möglich gewesen wäre, wenn er meiner Aufmunterung und meinem Versprechen gefolgt wäre. Er hätte sie noch angetroffen. Aber Gärtner hat mir einen Umstand verrathen, woraus ich schließe, daß sie vielleicht doch nicht gekommen wären — Vielleicht auch mein liebster Freund wären sie überall nicht zu mir gekommen, wenn sie sich auch nicht für beleidigt gehalten hätten. Die Umstände wären zu starck dawieder gewesen. - - Mit solchen Muthmaßungen tröste ich mich. — — —

Hier schicke ich ihnen die Antworten auf ihre Briefe so wie ich sie vor Jahr und Tag vielleicht angefangen habe. Sie werden dadurch überzeugt werden daß ihr Argwohn höchstfalsch, und nur viele Zerstreuungen an meinem langen Stillschweigen Schuld gewesen. Ich hatte noch allerhand zusammen gelegt so ich ihnen schicken wollte aber in der Eil kan ich nichts finden. Aus den Beylagen ersehen sie, daß ich ihrem Befehl zu folge angefangen habe, Urtheile über ihre lyrischen Gedichte zu samlen. Aber ich habe seitdem keine Zeitungen mehr gelesen. Das beste und richtigste finden sie in den Berlinischen critischen Nachrichten vom vorigen Jahre. Haben sie sie nicht, so will ich sie ihnen schicken. Das versprochene Blat des Hamburgischen Correspondenten überkomt anbey; und ein Exemplar vom Frülinge, wie ihn einige Freunde haben drucken laßen. Falls sie schon ein solches, wie ich glaube von HE. Hofrath Bergius, erhalten haben, so bitte ich mir dis wieder für eine Dame aus, die es sich ausgebeten hat, vor welcher aber mein Utz den Vorzug haben soll. Wie leicht sie zu versöhnen sind — Ich muß schließen mein liebster mein allerliebster Freund. Sie werden mir auf den Brief den HE. Gärtner ihnen wird geschickt haben und auf diesen so gleich antworten. Das werden sie gewiß thun. — — —

57. Gleim an Uz.[1]

Wehrtester Freund,

Wie ist es möglich, daß sie mich in so üblen Verdacht haben nehmen können? — — — Ich kan mich doch noch in etwas entschuldigen; Denn wenn man, Vermöge seines Amts, sich mit Regulirung eines fast tausendjährigen Archivs beschäftigen, und den Motten und Würmern, ihre halbverzehrte Speisen, aus dem Munde rauben muß, so ist man für die Musen und ihre Freunde gewiß, so gut als tod. Womit aber können sie ihren Argwohn beschönigen? Hienechst bin ich so oft abwesend, und auch einige Wochen in Berlin gewesen. Da können Kleist, Ramler, Sulzer, und alle unsre Freunde bezeugen, daß ich mich oft für mich selbst geschämt habe, wenn ich habe bekennen müßen, daß ich Ihnen und HE. Bodmern, der mir wegen meiner Beförderung den verbindlichsten Brief geschrieben hatte, die Antwort noch schuldig sey. Schwift oder Pope sagt an einem Orte, es sey keine elendere Kranckheit, als die Unwilligkeit (unwillígneß) an unsre Freunde zu schreiben, und er erfodert einen großen Philosophen ihm die Ursachen davon ausfündig zu machen! Ich habe diese Kranckheit zuweilen. — — — Ohne die Briefe meiner Freunde wäre ich längst ein Misantrop, so wenig ich sonst dazu geneigt bin. Sie ersetzen den Mangel des Umgangs mit ihnen, und sie machen das Schicksahl, mit so viel Dummen, so viel Narren, und so viel Boshaften, in der Welt zu thun zu haben, erträglich. Da ich mir kein Glück weiter wünschen wolte, wenn ich einen Uz, einen Kleist, oder Ramler hier hätte, wie solte mich nicht nach ihren Briefen verlangen? Und müste ich nicht die Musen haßen, wenn die Proben ihres schönen Witzes, die sie ihnen zuweilen beyfügen, nicht meine Freude, und mein Wunsch wären? — — —

Wie angenehm ist mir, daß sie mit dem Druck ihrer Lieder einiger maaßen zufrieden sind; Wenn ihnen das Innere nicht so wohl gefällt, so sind sie gewiß, gegen die Muse, so

1) Antwort auf nr. 52 und 53, anfang 1750 zu verschiedenen zeiten geschrieben, aber erst mit nr. 56 abgesandt.

ihnen so viel schönes eingegeben hat, sehr undanckbar. Ich habe zum HE. v. Kleist gesagt, daß ich für die lyrischen Gedichte alles was ich geschrieben hätte, mit Jauchzen geben wolte, und sie halten die seichten Amsterdamschen Lieder für witziger, munterer und schalckhafter? Wie kan ich das gelten laßen? und weßen Urtheil ist hier wohl das richtige? Zwar dencke ich oft ganz kühn, daß es ihnen vielleicht geht, wie mir, daß ich nemlich mit meinen Sachen immer unzufriedener werde, dahingegen mir die Wercke meiner Freunde immer beßer gefallen. Man plagt mich um eine neue Ausgabe der scherzhaften Lieder, ich habe sie nachdem ich sie in 2 Jahren nicht angesehen, hervorgesucht, um sie von neuem durchzusehen; nun gefällt mir fast kein einziges Lied recht. Sie solten nur sehn, wie viel ich schon ganz weggestrichen, und wie viel Stellen ich mit einem Strich gezeichnet habe. Auch stehn mir meine Uebersetzungen Anacreons nicht mehr an. Ich laß neulich ihre Critick einiger Oden, und gab ihnen Beyfall, wo ich mich erinnerte, daß ich ihnen wiedersprochen hätte. Sie haben seit dem Stillstande unsers Briefwechsels an ihren gedruckten Liedern auch noch zu beßern gefunden, und einige sind ihnen, wie sie sagen, ganz zuwieder. Welche möchten das doch wohl seyn? Und woher komt wohl dieser veränderte Geschmack? Oder solte es auch wohl uns treffen, was Walsh, an Popen schrieb, da er ihn von der weitern Correctur seiner Hirtengedichte abhalten wolte: a man may correct his verses, till he takes away the true spirit of them.

Bis hieher, mein theurester Freund, kam ich mit Beantwortung ihres wehrten Schreibens vom 20ten Dec: als sich plözlich eine Revolution an unserm Stifte hervorthat, die bishieher gedaurt und mich Tag und Nacht beschäftigt, und gemacht hat, daß ich an nichts anders habe dencken dürfen. — — — Ihr zweites Schreiben vom 19 Febr. bestärckt mich noch mehr, daß es ihnen mit ihrem Verdacht ein rechter Ernst ist, und sie laßen sich so gar mercken, als ob sie auch in die Freundschaft unserer Berlinschen Freunde ein Mißtrauen setzten. Ich gestehe, daß ich hierüber recht empfindlich bin, und nicht begreifen kan, wie sie darauf verfallen können. Womit hätten sie doch wohl die Gewogenheit des

HE. v. Kleists eingebüßt? Ich bin ihnen für seine Freundschaft so gut, als für meine selbst. Sie thun seinem Hertzen zu wenig Ehre, wenn sie an der Beständigkeit seiner Freundschaft so leicht zweifeln. Ich könte sie vielmehr versichern, daß er sie unter meinen Freunden am höchsten schäzt, und daß ihm an ihrem Beyfall am meisten gelegen ist, weit entfernt, daß er ihm gleichgültig seyn solte. Ich will ihnen gerade heraus sagen, warum er vielleicht seinen Frühling nicht mit einem Schreiben begleitet, und sie um ihre Beurtheilung ersucht hat. Es solte nemlich bald eine andere Ausgabe im Druck erscheinen, in welcher die Erste, von welcher nur wenig Exemplare gedruckt worden, auf gewiße Weise für übereilt ausgegeben werden soll. Ob und wie es noch geschehen wird, darüber werden sich der HE. v. Kleist, und HE. Ramler sein Aristarch, erst noch vereinigen. — — —

Ich [1]) habe vergeßen mich zu entschuldigen, daß ich ohne ihre Genehmhaltung dem HE. v. Kleist die eine Ode zugeschrieben; itzt, da ich gestehen muß, daß es ohne genugsame Ueberlegung geschehen, bitte ich mehr um Vergebung als Entschuldigung. Der Titul der Ode müste nur wegbleiben, alsdann gienge es noch an, denn im Text, nennen sie sich selbst keinen Weisen, sondern sie sind nur

— auf beglückter Weisen Spur.

Indeß glaube ich nicht, daß dis Versehen irgend jemanden sehr in die Augen fallen werde. Daß [2]) einige ihrer Oden in den Bremischen Beyträgen stehen, davor kan ich so wenig, als davor, daß von mir und von HE. v. Kleist einige Kleinigkeiten aufgefischt worden. Dreyer, von dem ich ihnen schon sonst geschrieben, ist Herausgeber, und macht sich alles zu Nutze, was er bey seinem Auffenthalte in Berlin nur immer hat abschreiben können. Er hat mich von Hamburg aus, ersucht, ihm etwas von mir und meinen Freunden einzuschicken; Er hat aber von mir nicht eine Sylbe bekommen; ich vermeide wegen seines schlechten moralischen Caracters alle ge-

1) Das folgende auf einem besondern quartbogen; am rande später zugeschrieben: „Auf den brief vom 20ten Dec: 1749."

2) Am rande später zugeschrieben: „Auf den Brief vom 19ten Febr. 1750."

nauere Verbindungen mit ihm, und möchte auch meinen Freunden den Verdacht von seiner Vertraulichkeit nicht gern zuziehen.

Ich bin sehr begierig einige Proben von den Veränderungen zu sehen, die sie in ihren Liedern vorgenommen haben, ich bitte dieserhalb ihr Versprechen nicht zu vergeßen. Darf ich auch ihren Morpheus loben?

Bis [1]) hieher, mein liebster Freund, bin ich schon vor Jahr und Tag gekommen. Ich will mich nicht mehr entschuldigen. Aber einige Stellen ihres letzten Briefes verdienten wohl einer Rüge. — — —

58. Uz an Gleim.

Hochgeehrtester Herr und Freünd,

So haben Sie würklich einen Boten nach Braunschweig abgeschickt, mich nach Halberstadt einzuladen? Gewiß, eine starke Probe Ihrer feürigen Freündschaft, die ich auf die Nachricht Ihres zuletzt datirten, aber zuerst eingelaufenen Schreibens kaum würde geglaubet haben, wenn Dero nach Braunschweig an mich gestellter Brief meinen Unglauben nicht überwunden hätte! — — — Der Friede unter uns ist also wieder hergestellt: nur muß ich annoch meine unterlassene Reise nach Halberstadt bey Ihnen rechtfertigen. Es wird bald geschehen seyn. Ich war mit einer in Anspach gemietheten Kutsche dahin gekommen, und hatte einen eigenen Fuhrmann und Bedienten bey mir. Das Fuhrwerk wurde tagweise bezahlt: muste ich also nicht die Tage meiner ohnehin kostbarn Reise abzukürzen suchen, da eine fremde Person die Kosten zu tragen hatte? Ueber das war der Fuhrmann krank, und sehnte sich nach Hause: er wollte auch durchaus auf dem Wege wieder zurückkehren, auf welchem er hingereiset war, und berief sich deshalb auf einen Grundsatz der Fuhrleüte, vermöge dessen die Pferde solchergestalt besser und lieber laufen. Sehen Sie die Umstände, welche mich würden gehindert haben, zu Ihnen zu kommen, wann auch gleich Ihr Abgesandter mich noch angetroffen hätte. Nichts würde mich

1) Das folgende ist später zugeschrieben.

sonst abgehalten haben, einen so angenehmen und oftgewünschten Besuch abzulegen. Verwünschte Umstände!

Mein kurzer Aufenthalt in Braunschweig ist übrigens sehr vergnügt gewesen. Ich wünsche mir selbsten Glück, daß ich solche rechtschaffene und witzige Männer, als die Herren Gärtner, Ebert und Erich sind, kennen zu lernen, Gelegenheit gehabt habe. HE. Zachariä ist zu meinem großen Mißvergnügen abwesend gewesen. HE. Eberts Uebersetzung der Nachtgedanken Jungs wird Ihnen gefallen haben, wie sie mir gefallen. Doch wünschte ich, daß meine Zerstreüungen mich nicht verhindert hätten, sie noch in Braunschweig zu lesen: ich würde dem Uebersetzer einige Zweifel wegen der in seinem Original sowohl, als in Thomson und andern neüern Engländern herrschenden Schreibart gemacht haben; er hätte sie vielleicht heben können. Die Schreibart erstangeführter treflich denkender Männer scheint mir allzuwenig Natur und gar zu viel Kunst zu haben: die Kunst erscheinet überall mit frecher Stirne; sie verbirgt sich gar nicht. Alles, auch die gemeinsten Dinge, werden prächtig ausgebildet. Das Lehrgedicht raubt der Ode die ihr eigenthümlichen dithyrambischen Figuren, und schmücket sich ohne Maaß damit: die Metapher versteigt sich bis zur ungebundensten Frechheit. Es zeiget sich nirgends eine Spur von der Alten edlen Einfalt, mit welcher der gute Geschmack in Griechenland, Rom und Frankreich stets vergesellschaftet gewesen. Engeland selbst hat im verflossenen Jahrhundert anderst geschrieben. Rochester, Dorset, Prior, Addison, Pope denken und schreiben edel und kühn; aber zugleich natürlich. Dieses schöne Natürliche vermisse ich bey den heütigen brittischen Dichtern, und leider! auch bey vielen ihrer deutschen Nachahmer. Diese Nachahmung wird unsere ganze Poesie wieder verderben: wir sind von dem Lohensteinischen Geschmack so weit nicht entfernt, als viele denken. Was für Meteora erscheinen nicht in den Büchern aller Messen! Haben Sie das neue Heldengedicht von Jacob und Joseph gelesen? Welche Schreibart! Sie, mein Werthester, sollen Richter seyn, ob ich ohne Ursache klage: Sie zeigen in Ihren Gedichten, daß Sie die Natur kennen und lieben.

Ich ersehe mit Vergnügen aus Ihrem Briefe, daß Sie auf eine verbesserte Auflage Ihrer reizenden Lieder bedacht sind. Sie sehen dieselben von neüem durch; und ohnerachtet ihre Schönheit mir nicht verborgen ist, so billige ich doch diese Ihre Bemühung. Es scheint mir mit der Muse eines Dichters eine gleiche Beschaffenheit zu haben, als mit unserm moralischen Charackter. Solange wir leben, finden wir an uns zu bessern; und wir behalten dennoch Fehler genug. Die Nachwelt wird an den schönsten Gedichten Flecken sehen, und genug zu verzeihen haben, wann gleich eine sorgfältige Verbesserung nicht unterlassen worden. Wie die alten Griechen und Römer Ihre Schriften bearbeitet, ist bekannt: aber sie sind auch unsterblich geworden. Ich bin indessen, mein Werthester, mit Ihnen einig, daß die Ausbesserung ihr Ziel haben müsse. Critische Freünde können hierbey das beste thun, und manchen guten Ausdruck oder Gedanken retten, welchen eine übertriebene Strenge wegnehmen wollen. Sie haben dergleichen bey und um sich: wie glücklich sind Sie! Vollenden Sie doch auch Ihre angefangene Uebersetzung Anacreons, und lassen sie zugleich nebst Ihren eigenen Gedichten drucken. Ich wiederhohle, was ich schon ehemals geschrieben habe: niemand kann uns einen deütschen Anacreon liefern' als Sie, und dahero haben Sie zu dieser Arbeit einen Beruf. Kürze, ohne alle überflüssige Worte, und eine reizende Einfalt sind, wie ich glaube, wesentliche Eigenschaften des Anacreontischen Lieds, und Sie werden dieselben in Ihrer Uebersetzung wohl beyzubehalten wissen.

Sie schmeicheln mir, wann Sie bey meinen gedruckten lyrischen Gedichten keine grosse Verbesserung nöthig finden. Ich bin des Gegentheils überzeügt, und habe bereits etliche Oden beynahe ganz umgearbeitet, an allen übrigen sehe ich noch vieles zu ändern. Ich werde solches auch zu seiner Zeit nicht unterlassen, und, HE. Eberts Aufmunterung gemäß, zu den gedruckten und verbesserten Liedern die neüverfertigten hinzufügen und drucken lassen. Sie, mein Werthester, sollen die Veränderungen vorher beurtheilen, und ich weis, daß Sie mirs nicht versagen. Aber dermalen beschäftiget mich eine andere Arbeit: ich lege die letzte Hand an ein Gedicht nach

Art des Popischen Lockenraubes. Darf ich Ihnen ein Stück davon zur Beurtheilung überschicken? Mit diesem Briefe erhalten Sie eine Ode, wovon ich Ihre Gedanken mir ausbitte. Sie ist moralisch, wie meine meisten Lieder: Was kann ich bessers singen? Ich habe keinen August und keine Helden zu preisen; und weis also nicht, wie Sie mit Ihrem Versprechen, daß ich mich in der höhern Ode versuchen wolle, bestehen werden. Ich finde dieses sowohl aus der angezeigten Ursache, als auch um deswillen schwer, weil die gemeinen Begriffe von der höhern Ode und die meinigen ziemlich unterschieden seyn möchten. Es scheint, dass man sich einbilde, Pindar schwebe immer in den Wolken, sehe immer Gesichte und habe lauter Entzückungen: alles sey prächtig, dithyrambisch, kühn. Ich aber finde in Pindars schönsten Oden diese Dinge nur selten und mit Maaß angebracht: er schreibt allzeit edel, aber nicht allzeit tragisch, zuweilen auf ganzen Seiten sehr simple; allzeit feürig, aber nur zuweilen und bey großen Gelegenheiten von starken Affeckten entzückt. Kann ich der Erwartung vieler deütschen Liebhaber ein Genügen thun, wenn ich nicht solche rasende und schwülstige Oden liefere, als zuweilen gedruckt werden? Ich kann und mag in diesem Geschmacke nicht schreiben: ich gebe auch die beygeschlossene Ode nicht für pindarisch, sondern nur für Uzisch aus.

Für die Mittheilung einiger von meiner Muse gefällten Urtheile bin ich Ihnen höchstens verbunden. Das Jenaische war mir bekannt. Daß in den Berlinischen critischen Nachrichten günstig geurtheilet worden, habe ich von HE. HofRath Christ vernommen. Wer hat diese Zeitungen, welche aufgehört haben sollen, verfertiget? HE. Simonetti widriges Urtheil ist so verwirrt und seltsam, daß es ihm vielleicht eben soviel Schande macht, als mir. Er scheint mir zur Last zu legen, daß Berlin auf das Titelblatt gesetzt worden, da doch keine Weitbrechtische Buchhandlung daselbst wäre. Welche Kleinigkeit! Ich habe selbst erst jüngsthin erfahren, daß Weitbrecht in Stralsund sich aufhalte. Es wäre mir lieber, wann er zu Berlin wäre: soll ich allzeit bis Stralsund schicken, was ich etwa in Zukunft drucken lassen wollte? HE. Ebert hat mir Leipzig vorgeschlagen?

Für Herrn v. Kleist mitüberschickten Frühling danke ich nicht minder ergebenst. Diese neüe Auflage ist mir wegen der beygefügten kleinen Gedichte, wovon ich schon einige ehemals mit großem Vergnügen gelesen, besonders schätzbar. Dieser Anhang und die Schönheit des Drucks sind auch Ursache, daß ich das Geschenke nicht wieder zurückschicke, da ich überhaupt vom Frühling keinen andern Abdruck, als den ersten, welcher mir ohne beygefügten Brief zugesendet worden, besitze. Ich billige sehr, daß an statt der lateinischen Schrift die deütsche wieder gebraucht worden: die erstere hat vielen widerlich geschienen; und sollte man nicht um der vielen Schwachen, vornehmlich unter Standspersonen, willen, die nicht fertig lateinisch lesen können, die eingeführte Schrift beybehalten? Uebrigens ist mir sehr angenehm, dass Sie mich von der fortdauernden Gewogenheit dieses edlen Cavalliers versichern: suchen Sie mir dieselbe zu erhalten, und belieben ihm meine unverrück[t]e Ergebenheit und Hochachtung zu bezeügen. An HE. Ramlern werden Sie gleichfalls ein Compliment von mir bestellen. Dichtet er gar nicht mehr, oder bekomme ich nur nichts zu sehen? — — —

Onolzbach den 26. Juny 1751.[1]).

Ist Ihnen nicht bekandt, wer Verfasser der Schrift: Von der Bestimmung des Menschen, sey? Ich habe HE. Formey französische Uebersetzung mit Vergnügen gelesen.

Wer ist der Prinz von Lobkowitz, der den Anacreon liest, und an welchen Arnaud die hochmüthige Epitre geschrieben, worinn er den Deütschen blos die Arbeitsamkeit und allein seiner Nation den Geschmack zueignet? Scilicet: Kann Arnauld wohl ein deütsches Buch lesen, und folglich von dem deütschen Witz urtheilen?

59. Gleim an Uz.

Liebster Freund,

Womit werden sie doch ihr unbarmherziges Stillschweigen entschuldigen? — — — Die braunschweigischen Briefe haben mir halb und halb verrathen, daß ihre Anheroreise nicht mög-

1) Von Gleims hand: „beantwortet den 29 Aug. 1751."

lich gewesen seyn würde, wenn sie auch mich gern hätten besuchen, und den Argwohn, der meine Freundschaft so sehr beleidigt hat, hätten überwinden wollen? Ich vergebe es ihnen also desto ehe, daß sie mich nicht besucht haben, ob es gleich ein würckliches wahres Hertzleid für mich ist, daß die Gelegenheit, einen so lieben alten Freund zu sehen, so umsonst gewesen. Denn wann wird sie einmahl wieder kommen? Zwar ich habe sie so lieb, daß ich den weiten Weg für nichts achte, und nur bequeme Zeit erwarte, sie einmahl zu besuchen

Und wohnten sie in Rußlands Wüsteneyen
Und wäre dort ihr Vaterland
Wo Euler keine Menschen fand
Wo Vieh in menschlicher Gestallt
Kraft rußischer despotischer Gewalt
Zum Kutschpferd ihm zu Dienste stand
Und hätten sie, daselbst allein Verstand
So wolt ich, sie zu sehn, doch nicht die Reise scheuen.

— — — Ebert hat mir mercken laßen als wenn sie eben nicht Ursach hätten mit ihrer Stelle zufrieden zu seyn. Schreiben sie mir doch einmahl freundschaftlich davon, und welch Glück sie durch avancement etwa zu hoffen haben? Wolte Gott ich könte meinen liebsten Uz einmahl bey mir, oder in der Nähe befördert sehen.

Sie haben Eberten eine fürtrefliche Ode geschickt. Er hat mir die Abschrift versprochen, aber er hält seine Versprechen sehr langsam. Schicken sie mir alles, was sie gemacht haben. Sie können ihre Sünden nicht beßer tilgen.

Wie haben ihnen die Braunschweiger gefallen, wie Ebert? Wie Gärtner wie Giesecke? Denn Zachariä ist wohl nicht mehr zu Hause gewesen. Ebert ist oft ein allzu strenger Criticus, oft nicht. Wenn er von ihren lyrischen Gedichten — doch ich kan nichts mehr schreiben. Ich muß gleich nach Magdeburg reisen, ein Mädchen daselbst zu sehen.

Mein Kleist wird ihnen schon geschrieben haben, daß er endlich eine Compagnie bekommen hat. — — — .

Wann werden sie mir nun auf meine 3 Briefe antworten, den einen aus Braunschweig an Gärtner adreßiert, mit einem Courier ihnen nachgeschickt und den 2ten mit einigen Beylagen werden sie doch erhalten haben. Wo sie mir nicht

antworten so bin ich nicht mehr — Nein ich bin dennoch ewig
Eiligst Ihr getreuster Freund
Halberstadt den 27ten Juny 1751 Gleim.

60. Gleim an Uz.

Mein liebster Freund,

Ich habe ihr Schreiben vom 26ten Juny sehr spät bekommen, und sie können gar wohl vier Wochen von der Zwischen-Zeit meiner Antwort abrechnen, die sie mir nicht zur Last legen können. — — — Ich verreise auf acht Tage, und habe noch einen ganzen Trup von Geschäften vor mir. — — —

Youngs Nachtgedanken haben mir sonst beßer gefallen, als jetzo. Ich entdecke, außer der allzugekünstelten Schreibart, die mir niemahls gefallen hat, allzuviel würcklich falsche Gedancken, die gar keine Warheit zum Grunde haben. Exempel kan ich nicht anführen, weil ich ihn nicht bey der Hand habe. Sie werden sie auch selbst schon gefunden haben, denn, mich dünckt, sie sind nicht selten. Indeß zweifle ich, daß Herr Ebert ihre Einwürfe, wieder seinen Young mit Gelaßenheit werde gehört haben. Er läßt wieder das, was er liebt, sich nicht gern was sagen. Denn er meint er liebt Schriftsteller, Mädchen und Wein, alles aus Grund und Urtheil, und er hat nie ein Mädchen geliebt, daß nicht jedermann für recht schön gehalten hat, und wer den Wein trinckt, den er gekostet hat, trinckt allezeit den besten. Indeß habe ich doch ein schlecht Glaß Wein bey ihm getruncken. Die Uebersetzung dünckt mich unverbeßerlich, und Young ist fast durch Ebert ein deutsch Original. Aber freylich sähe ich lieber, wenn er Popen, Prior, und überhaupt die Dichter übersetzte, die es für genug gehalten haben, nur so klug zu seyn, als die alten Griechen und Römer. Ich bin in dem Urtheil von der Modeschreibart völlig ihrer Meinung, und kan die Ausschweifungen vieler jungen und alten Scribenten kaum ertragen. Indeß gestehe ich ihnen, daß ich den Verfaßer des Meßias aus nehme. Deßen Schreibart kan ich nicht allein vertragen, sondern ich finde sie meistentheils seinen Materien so angemeßen, daß ich glaube, die Erhabenheit derselben recht-

fertige ihn, nur ihn allein, wegen der Art, mit welcher er etwa von der Simpeln Bahn der Alten abweicht. Ich habe sehr viel darüber mit ihm gesprochen, aber wenn Er sein Gedicht mir gelesen, und sich wieder mich vertheidigt hat, so habe ich allezeit unrecht gehabt. Vielleicht kan die personelle Freundschaft für einen Verfaßer unserm Urtheil die Richtigkeit nehmen; aber mich dünckt doch, daß ich den Freund vom Scribenten zu unterscheiden weiß, und ich bin, meinem eignen Geschmack nach, wohl am allerwenigsten, ein Freund übertriebener Schönheiten. Ich habe allezeit die Mädchen in anständigem Putz höher geschätzt, als die prächtigen Schönen, nur der einzige Meßias, wenn sie ihn unter diese Gedichte rechnen, gefällt mir mit aller seiner Pracht; indeß mißbillige ich, wie Herr Klopstock selbst, der der bescheidenste unter den Menschen ist, die übertriebenen Lobeserhebungen, die ihn in den Rang höherer Geister erheben, und ihm die Menschheit rauben, die ihn doch so sehr ziert, und die er seinen Panegiristen nicht gern Preiß geben würde. Wären sie zu mir gekommen, so hätte ich gesucht sie, als einen guten Christen, zum Meßias zu bekehren! Vielleicht aber hätten sie mich zu einem Heiden gemacht, und mir die epischen Vorzüge des Helden Aeneas so sichtbar gezeigt, daß ich hätte nachgeben müßen! Wir wollen nun so lange Gedult haben, bis der Meßias ganz fertig ist. HE. Klopstock ist jetzo beym Könige von Dännemarck, und genießt des vertrauten Umgangs einiger dänischen Minister absonderlich Bernsdorfs, von dem er schreibt, daß selbst ein Lamoignon annoch die Ausbildung der feinsten Franzosen nöthig habe, nur, um das zu scheinen, was Bernsdorf würcklich sey. Er ist einige mahl von dem Könige beschenckt, und außer dem, daß er am Hofe in allem frey gehalten wird, bekomt er seine Pension allezeit richtig, hoft auch, daß man sie vermehren werde. So sehr mir auch Klopstocks Muse gefällt, so mißfallen doch alle seine Nachahmer mir desto mehr, absonderlich sind in voriger Meße ein paar bekant geworden, die, meistens in Oden, vorsetzlich alle schöne Natur aus den Augen gesetzt zu haben scheinen. Ein Schwabe, der sich ihn zum Muster vorgesetzt zu haben, (ihn, und Hagedorn), selbst gesteht, ist so schlecht, daß nichts schlechter seyn kan.

Sie, mein liebster Freund, sind zugleich ein so guter Dichter und Criticus, daß sie dem einreißenden Uebel am besten wehren könten, wenn sie mehr Gedichte machten, und in dogmatischen Schriften, etwa wie ein andrer St. Mard, den Deutschen ihre Fehler sagten. Mit was für einer schönen Ode haben sie mich wieder beschenckt! — — — Ich erwarte das Gedicht nach Art des Popischen Lockenraubs mit größter Ungedult. — — — Ich sende ihnen hiebey einige Blätter von den Critischen Nachrichten, weil ich gemercket, daß sie sie noch nicht gelesen haben. — — —

HE. v. Kleist wird ihnen nun wohl geschrieben haben. HE. Schmid, von dem ich das kleine Lied beylege ist seit 8 Tagen bey mir, und geht nach Berlin, sich da ein halb Jahr aufzuhalten. Er läßt sich ihnen aufs beste empfehlen.

Es freut mich von Herzen, daß sie auf eine neue vermehrte Auflage der lyrischen Gedichte dencken, nur solten sie einen beßern (klügern) Aristarch wählen. Indeß soll es mein größtes Vergnügen seyn, ihnen offenherzig zu sagen, was ich einer Aenderung fähig halte. — — —

Der Prinz von Lobkowitz hält sich seit einiger Zeit in Berlin auf, ist ein junger reicher Fürst, der an den schönen Wißenschaften Geschmack findet, die Poeten, in ihrer Grundsprache versteht, und den Mädchen alle Galanterien Anacreons, und Catulls wiederholet. Herr Bach, ein Hofmusicus, der einer seiner Vertrautesten ist, hat mir dis von ihm gesagt, da er vor einigen Wochen bey mir sich aufhielt, und von hier zu dem Grafen von - - (dem der König auf seiner Reise nach Ostfrießland den Orden gab) reiste, wohin der Prinz v. Lobkowitz auch kommen wollte. Nach den Zeitungen ist er jetzo in Paris. HErr Bach ist über Braunschweig wieder nach Berlin gegangen, ich weis also nichts weiter seitdem. Ich gab ihre lyrische Gedichte für den Prinzen und Grafen ihm mit; und ich erwarte, daß er mir melden wird, wie sehr sie beyden gefallen haben. Von Arnauld könte ich ihnen mancherley sagen. Haben sie des de la Mettr[i]e art de jouir gelesen? Es ist fast ganz aus Stücken der Poeten zusammengesetzt. Unter andern steht Hallers Ode an Doris von Wort zu Wort gleich im Anfange darin, ohne die geringste Anzeige,

und man glaubt, er habe Hallers moralischem Caractere dadurch etwas anhängen wollen. — — —

Halberstadt den 29 Aug. 1751.

Und sie wißen es noch nicht, daß mein lieber Spalding Verfaßer von der Bestimmung des Menschen ist. Solte ich ihnen das noch nicht gesagt haben? Die französische Uebersetzung gefält dem Verfaßer, und vielen Kennern nicht allerdings. HE. Spalding ist Bräutigam, und schreibt mir, seitdem er es ist, sehr verliebte Briefe. Diesen fürtreflichen Mann müsten sie kennen! Aber er lebt noch von mir an die 50 Meile. Dennoch wollen wir übers Jahr uns sprechen.

61. Uz an Gleim.

Werthester Freünd,

Ich sende Ihnen hiermit die zwey ersten Bücher meines Sieges des Liebesgottes. Die noch übrigen zwey Bücher sollen Sie erhalten, sobald Sie mir Nachricht werden gegeben haben, wie Ihnen die hierbey gefügten gefallen. — — — Es bewegen mich verschiedene Ursachen, zu wünschen, daß mein Gedicht bald gedruckt werden möchte. Es ist seit einiger Zeit fertig, bis auf dasjenige, was Sie daran geändert werden wissen wollen, und einige Stellen in den zweyen letztern Büchern. Es ist außer dem völlig auf unsere Zeiten eingerichtet: viele kleine Umstände kommen darinn vor, welche sich geschwind verändern: Meine Helden und Heldinnen könnten altfränkisch scheinen, wenn sie nicht bey Zeiten ans Licht kommen. Es kömmt also nur darauf an, ob mein Gedicht überall des Druckes werth ist: ich erwarte Ihren Ausspruch. Weil ich es, wie schon aus den ersten Büchern erhellen wird, eine meiner Hauptabsichten bey dieser Schrift seyn lassen, auch dasjenige, was in den Werken des deütschen Witzes mir fehlerhaft deücht, zu bemerken: so kann ich voraussehen, daß selbige, nach der dermaligen Art zu critisiren, nicht allemal gar zu höflich wird beurtheilet werden. Ich mag also Ihnen, meinem liebsten Freünde, nicht anmuthen, Sich mit dem Druck dieser Schrift zu bemengen: Sie sollen keinen Theil an der critischen Lauge haben, womit ich allenfalls gewaschen werden

möchte. Nur bitte ich Sie um Ihren Rath hierbey. Soll ich sie an einen Leipziger Buchhändler schicken? und an welchen? Oder wann Sie vermeynen, daß ich bey Weitbrecht bleiben soll, welcher vielleicht, solche zu drucken, keinen Anstand nehmen wird; wohin addressire ich meinen Brief? — — —

Vermuthen Sie nicht, dass die mir überschickten critischen Nachrichten ausbleiben werden. Ich will sie noch besser nutzen, und Sie sollen dieselben ein andermal erhalten. Die Beurtheilung meiner lyrischen Gedichte ist sehr günstig abgefasset: auch ist die beygefügte Abhandlung vom Sylbenmaaße mit großer Einsicht geschrieben. Wann aber die Beobachtung der Quantität für unnöthig in deütschen Versen geachtet wird; so bin ich nicht völlig überzeüget worden. Es ist wahr, die wenigsten Ohren empfinden die nach lateinischen Regeln eingerichtete Sylbenlänge. Allein die Regeln gründen sich auf die Natur des Wohlklanges, und sind gar nicht willkührlich. Es sind, würde vielleicht ein Römer sagen, die deütschen Ohren in der Schuld, daß sie den Unterscheid der lateinischen Sylbenlänge auch im Deütschen nicht bemerken. Das Schreiben, worinn der Ausgang der Clarissa als gar zu tragisch getadelt wird, hat meinen Beyfall. Ist nicht HE. Ramler ein Mitarbeiter dieser critischen Nachrichten gewesen? Oder vielleicht Sie selbst? Daß der Verfasser der Schrift von der Bestimmung des Menschen Ihr Freünd ist, erfreüet mich. Sie bringt Ihnen Ehre. Nachdem ich das deütsche Original zu Händen bekommen, so sehe ich dessen grosse Vorzüge vor der französischen Uebersetzung nur allzuwohl ein: die letztere ist zu kurz und zu lang. Der Verfasser ist ein pommer.[scher] Prediger, vermöge der crit.[ischen] Nachrichten: Sie schrieben mir ehemals, HE. Spalding sey Dänischer Legations-Secretär; ist er von dem Schriftsteller unterschieden? Sie haben an HE. Schmidt einen witzigen Freünd: ich beschwehre Sie mit einem Compliment an denselben. — — —

Anspach den 29. Oct. 1751.

Was urtheilen Sie von den vielen Heldengedichten, die wir diese Messe wieder bekommen haben? Fürwahr die Deütschen sind witzige Köpfe. Wir haben bereits mehr Heldengedichte, als alle benachbarte Völker: Gott gebe, daß sie

gelesen werden! Ich lese keines, wann Sie mir nicht eines anrühmen.

62. Gleim an Uz.

Was für Sünden, mein liebster, mein bester theurester Freund, was für unvergebliche Sünden habe ich Ihnen nicht abzubitten? Aber unmöglich, ganz unmöglich kan ich es itzt, itzt da ich Ihnen sagen will, daß ich liebe, daß ich das beste Mädchen, das im Himmel und auf Erden ist, liebe, daß ich geliebt werde, daß ich Bräutigam bin. O welch eine Glückseeligkeit ist es, mein liebster Freund, lieben.

Freund, wilst du glücklich seyn, so liebe
Lieb ein solch Kind, wie ich
Das dich mit zartem gleichem Triebe
So liebt, wie Fanny mich.

Soll ich Ihnen diese Fanny nennen, mein liebster Freund? Sie ist die jüngste Tochter des Herrn BergRath Mayers zu Blanckenburg, achtzehn Jahre alt, ein[e] Brunette, wie Sie, nach Marot, sich eine gewünscht haben, beßer als die Doris, die meine hundert Lieder besingen, ein fürtreflich Mädchen, recht nach meinem Sinn, beßer, als das Mädchen, das meine EinbildungsKraft mir erschaffen hat, wenn sie geschäftig war, mir eines vorzustellen, das ich lieben könte. Könte ich doch meinem Uz, meinem liebsten, meinem, ohngeachtet meines langen unverantwortlichen Stillschweigens, so beständig von mir geliebten und hochgeschätzten Freunde, könte ich doch dem alle Freuden der Liebe beschreiben, könte ich Ihm doch, von der ersten Stunde unserer Liebe an, bis itzo, alle die genoßenen Freuden erzählen! Wie viel Antheil würde mein liebster, mein ältester, theurester Freund an meinem Glück nehmen, das so groß ist. Aber das Glück ist unaussprechlich, und die Freuden sind unzählbar

Wo Lieb und Huld, aus jedem Tone spricht
Wo LiebesGötter in den Blicken
Uns entzücken,
Empfindet man, und zählet nicht.

Seit dem funfzehnten Märtz, mein liebster Freund, bin ich

Bräutigam, und den ersten oder zwoten May, werde ich Mann seyn. Was sagen Sie hiezu, mein liebster Freund? Haben Sie von Ihrem Gleim wohl geglaubt, daß er das einmahl seyn würde? Die meisten meiner Freunde haben es nicht geglaubt, Kleist nicht, Ramler nicht, Spalding nicht. Aber Sie, ja Sie, mein liebster Freund, haben es geglaubt, denn es ist Ihnen nicht bekant, wie spröde ich bisher allen[1]) Mädchen gewesen bin, und was für welche ich nicht gewolt habe. O wie dancke ich dem Himmel, daß er diesem Kaltsinn einen beßern Lohn aufgehoben hat, als der war, den meine Freunde, den manche Mädchen mir prophezeyheten — — — — Was für Freuden, mein liebster Freund, würden es seyn, wenn Sie auf meiner Hochzeit (o wie angenehm sind mir jetzt diese Wörter, Hochzeit, EheMann) wenn Sie auf meinem Liebesfest (dencken Sie dabey nur immer an Hagedorns Liebesfest) wenn Sie dabey gegenwärtig wären.

O welcher Freuden Ueberfluß!
Der Freundschaft und der Liebe Freuden!
Des Mädchens und des Freundes Kuß!
Ihr Götter würdet mich beneiden.

— — — Vielleicht, und noch mehr als vielleicht, habe ich das Vergnügen, das unaussprechliche Vergnügen auch meinen lieben Kleist auf meiner Hochzeit zu sehen. Er hält sich anitzt in Schafhausen auf, Menschen zu werben, und ist schon vorhin Willens gewesen gegen Anfangs des Maymonaths zurück zu kommen. Und solte er wohl nicht alles anwenden, es möglich zu machen, daß er den ersten May bey mir wäre, da ich ihm gesagt habe, was alsdenn aus seinem Gleim werden soll? Ich habe ihn auch erinnert, seinen Rückweg über Anspach zu nehmen. Da wird er nun meinen liebsten Uz wohl nicht antreffen. Wäre es also nicht unvergleichlich, wenn er in Halberstadt oder Blanckenburg ihn anträfe? Das Vertrauen habe ich zu ihrer Freundschaft, mein wehrtester Freund, daß, wenn es nur irgend möglich ist, Sie mir, meinem Kleist und meinem Mädchen, das Vergnügen machen werden, Sie bey uns zu sehn, ein Vergnügen, das nebst dem höchsten Vergnügen der Liebe, meinem ganzen Leben unvergeßlich seyn würde.

1) Aus: gegen alle.

Kan ich nun wohl noch andere Sachen mit Ihnen sprechen, mein liebster Freund? Schwerlich werde ich es können. Als Sie mir das erste Buch von dem Siege des LiebesGottes schickten, da hatte mich sein Pfeil noch nicht besiegt, da war ich noch den Musen treu, da gefielen mir noch ihre Wercke, aber was kan mir wohl itzt auf die Weise gefallen, als mein Mädchen? Das, ja das allein ist itzt mein Anakreon, mein Uz, mein Kleist, und wenn es mir Uzens Lieder singt, (und es singt sie alle, und hat sie gesungen, ehe es mein Mädchen gewesen ist,) so dencke ich, sie gefallen nur, weil mein Mädchen sie singt, und Sie wißen doch, wie die Lieder ihrer Muse mir gefallen haben, als ich sie nur lesen konte. Wie fürtreflich war die Ode, der Sie meinen Nahmen vorgesetzt hatten, und wie danckte ich Ihnen dafür! Wie fürtreflich war die, welche Herr Ebert mir lesen ließ! — — — Die meinige [Muse] hat nichts gesungen, als ein Lied auf den Tod des General v. Stille. Gefallen kan es ihnen so wenig, als Herrn Ramlern, der nur einen Vers über die Helfte mit seiner Censur verschont, und wegen dieses einen Verses gesagt hat: ubi plura nitent p. Wenn sie auch nur so viel Nachsicht haben, so kan ich zufrieden seyn. Den Verfaßer des Schachspiels will ich ihnen nennen, wenn Sie nöthig haben, mich darum zu befragen. Es ist nur der erste Gesang fertig, und davon sind nur wenig Exemplare gedruckt, und weil es aus gewißen Ursachen noch nicht bekant werden soll, so muß ich Sie, und durch Sie, ihren Freund, Herrn Haußwald, dem ich mich zugleich zu empfehlen bitte, ersuchen, es vorerst Niemanden zu communiciren. - - - Zu meinem itzigen Vergnügen, mein liebster Freund, gehört auch noch das, daß ich als Curator der Gräfin von Schlieben, vieles habe beytragen können, daß mein bester Gönner und Freund, der Herr Geh.Rath v. Berg, sie bald zur Gemahlin haben wird. Ich erwarte ihn morgen von Berlin in meinem Hause, und in künftiger Woche wird das Beylager seyn. Wie gefällt ihnen das, zwey Bräutigams in einem Hause? — — —

Eiligst Halberstadt d. 5ten April 1753.

63. Uz an Gleim.[1])

— — — Himmel! wie verliebt sind Sie! Sie schreiben so enthusiastisch von Ihren Flammen, daß es mich recht ergetzet. Ich weis nicht, welcher Stern regieret, durch deßen Einfluß alle meine Freünde auf einmal so verliebt werden. Herr Ebert, das ernsthafte und zugleich comische Gesicht! hat mir vor einem Jahre von seinem Mädgen Wunderdinge geschrieben. Er hat entsetzlich auf mich geschimpfet, weil ich in meiner an ihn geschickten Ode die Liebe nicht für den höchsten Endzweck unsers Daseyns gehalten. Ich habe würklich die anstössige Strophe abgeändert, um ihn und seine Schöne zu begütigen, unter deren Küssen er vermuthlich seine Critik abgefasset hat. Aber Herr Ebert ist noch gülden gegen Sie. Sie, mein werthester, schreiben von Ihrem Mädgen mit einer Entzückung, die mich selbst entzückt. Ich möchte den Engel gleich sehen! Ich möchte ihn küssen! Doch das letztere möchte Ihnen wohl ungelegen seyn. Leben Sie glücklich mit ihrer Braut, die bey Ankunft meines Briefes vielleicht schon Ihre Frau ist! Ich werde Ihren Hochzeittag mit einem Freünde hier feyern, da meine hiesige Geschäfte nicht zulaßen, selbigen an Ihrer Seite zu begehen. Vielleicht besingt meine Muse diesen Tag, den glücklichsten Ihrer Tage, wenn sie dazu aufgeräumt genug ist, woran ich fast zweifle. Hierzu kommt ein kleiner Neid, welchen Ihr Zustand natürlicher Weise bey mir erregen muß. Himmlische Cythere! mit welchem Verschonen trägst du die Landstreicher in deinem Reiche! Wie wenig verdient Gleim, dieser berühmte Libertiner, daß er noch mit einem güldnen Pfeile von dir verwundet wird; daß er liebt und glücklich liebt! Wie wenig verdient er es, gegen mich, der ich in der Unschuld dahin wandele, und mein Herz nicht an den Mann bringen kann, welches gewiß nicht anakreontisch lieben würde! Doch Sie sind mein Freünd: Sie verdienen Ihr Glück aus sovielen andern Absichten, daß ich über die Göttinn der Liebe nicht im Ernste böse werden kann.

---

1) Von Gleims hand: „pr. d. 6 May 1753.“

Da ich so in der Hitze hinschreibe, daß Sie mein Freünd seyn; so fällt mir ein, daß ich noch nicht mit Ihnen gezankt habe wegen Ihres abermaligen zweyjährigen Stillschweigens. - - -

Es sollte mir sehr leid thun, wenn ich das Vergnügen, den Herrn von Kleist in Anspach zu sprechen, durch meine Abwesenheit entbehren müßte. Sollte er bey Ihrem Liebesfeste zugegen seyn, so empfehlen Sie mich deßen mir unendlich schätzbaren Gewogenheit. Ihr Lied auf den seligen Stille scheint mir und allen denen, die es gelesen, vortrefflich. Es erfreüet mich, wenn ich etwas von diesem Geschmacke, wo die Schönheit der Natur mit dem Witze vereiniget ist, zu einer Zeit gedruckt sehe da so viel unnatürliches Zeüg geschrieben wird. Ihr Schachspiel ist ebenfalls voll Geist und Anmuth: aber ich hätte gewünschet, daß der gemächliche HE. Verfasser sich die wenige Mühe nicht hätte verdrießen laßen, es in einem förmlichen Sylbenmaaß abzufaßen. Itzo ist es halb Prosa, und halb Vers. — — —

Römhild den 22. April 1753.

Meine Muse macht wenig neües: sie verbeßert nur ihre alten Kleinigkeiten, zu einer dereinstigen neüen Auflage, die Weitbrecht zu frühe versprochen hat. Beygehendes kleine Lied wird Sie belehren, daß ich zugleich vom Hypochonder und den Gespenstern angefochten gewesen. Ich habe mich entschließen müßen, denen letztern eine förmliche Ehren[er]klärung zu thun: daraus ist dieses Lied entstanden.

64. Gleim an Uz.

Mein wehrtester Freund,

Ich habe Ihnen so viel zu sagen, daß ich nicht weis wo ich anfangen soll, und ich thäte fast beßer, wenn ich ihnen gar nichts sagte. Aber damit würden Sie nicht zufrieden seyn; Sie haben allzu viel Antheil an meiner Liebe genommen, als daß ich Ihnen ganz und gar verschweigen könte, was für einen Ausgang der Roman, der so schön anfieng, kurz darauf, als ich Ihnen, wie sie sagen, so enthusiastisch geschrieben haben soll, genommen hat. Die ganze Geschichte zu erzählen, das würde mir sehr viel Mühe und Ueberwindung kosten. Denn

ob ich gleich an die tragischen Scenen, auf welchen ich die Hauptperson gewesen, izt mit eißkaltem Blute zurück dencken kan, so habe ich doch wenig Lust, mich so lange dabey aufzuhalten, als eine ausführliche Erzählung es erfodern würde. Vielleicht bekomme ich diese Lust auf einandermahl — Vielleicht lesen sie alsdenn einen Brief, an deßen Ende Sie sagen werden: In der That das ist ein ganz guter Roman, aber der Poet hat die Warscheinlichkeit übertrieben — Und dann werde ich ihnen antworten: Wenn die Geschichte gleich nicht möglich ist, so ist sie doch wahr.

Wundern Sie sich nur nicht, über den langen Eingang, mein Freund: Dinge von solcher Art, laßen sich nicht so gerade heraus sagen. Aber nun will ich auch keine Vorrede mehr machen. Kurz, mein liebster Freund, ich bin kein Mann, ich bin auch kein Bräutigam mehr, und ich habe alle Ursach von der Welt, mich glücklich zu schätzen, daß ich es nicht mehr bin. Hiezu nun gehört eine Geschichte, die den unwarscheinlichsten Roman abgeben könte. Den Anfang nimt sie mit der zärtlichsten Liebe zweyer Personen, an welcher der Vater der Schönen, das größte Wohlgefallen bezeigt, selbst die Liebesbriefe trägt, die Verliebten öffentlich mit einander verlobt, den Hochzeittermin bestimt — plötzlich aber wird der Vater auf die Liebe seiner Tochter eyfersüchtig, er wirft ihr zum öftern vor, seitdem sie ihren Bräutigam liebte, liebe sie ihn nicht mehr, sie habe ihr Herz ganz von ihm abgewand — Gott werde sie dafür strafen — Diese Vorwürfe gehen so weit, daß die Tochter in einer Art von Raserey sich erklärt, das Gegentheil zu beweisen, wolle sie lieber dem größten Unglück und der grösten Schande sich aussetzen, als ihren Bräutigam heyrathen — Sie sagt dieses mit der grösten Heftigkeit, und unter ganz besondern Umständen dem Bräutigam selbst. Dieser aber weiß von alle dem, so zwischen dem Vater und der Tochter vorgegangen, nicht das geringste. Er frägt seine Braut voll der grösten Bestürzung, nach der Ursach dieser plötzlichen Veränderung ihres Herzens. Denn zween Tage zuvor hatte er noch den zärtlichsten Brief von ihr empfangen. Aber er erfährt nichts. Die Braut sagt kurz: Es sey keine Ursach. Er entdecket dem Vater, was zwischen ihm und seiner Braut vor-

gefallen, und meint einen Mann es zu entdecken, der mit gröster Behutsamkeit einen Bräutigam begegnen wird, der über seine Braut dergleichen Beschwerden anbringen muste. Allein er traf einen Mann, der in der grösten Hitze dem Bräutigam den Vorwurf machte: Er hätte seine Tochter von der Liebe zu ihm abwendig gemacht, und zu der seinigen sie verführet, Gott habe ihr ihre Sünde zu erkennen gegeben, nun kehre sie wieder zu ihm zurück — Alle Vorstellungen dagegen halfen nichts — Bald danckte er Gott daß er das Herz seiner Tochter wieder hatte, bald verfluchte er ihren Ungehorsam, wolte sie mit Füßen treten, wolte sie enterben, nicht vor Augen mehr sehn — Er schickt [1]) Sie, wieder die genommene Abrede, daß eine ihrer Freundinnen mit ihr sprechen solte, nach Voigtsdale, wo ihre älteste Schwester, die Frau eines Amtmanns ist — Diese, Schwester und Schwager, sind schon vorher keine Freunde von dem Bräutigam, und hätten gern gesehen, wenn sie jemanden, der sie näher angieng, geheyrathet hätte. Sie befand sich also in schlimmen Händen. Der Bräutigam wandte alles an, sie auf andere Gedancken zu bringen. Er bat den Vater sie zurück zu nehmen. Er schrieb ihr die zärtlichsten Briefe — Zuletzt war er überzeugt, daß seine Sophia nicht eben ein so göttliches Mädchen sey — Er fieng an zu wancken — Er untersuchte alles aufs genaueste, und that keinen Schritt, ohne den Rath der rechtschaffensten Leute, vornemlich des Herrn Geh.Rath von Bergs und des Herrn Dohmprediger Sucro. Beyde waren so freundschaftlich, und reisten zu dem Vater, in der Absicht, etwas von der Ursach der Aufführung so wohl der Tochter als des Vaters zu erfahren. Aber man erfuhr nichts. Der Vater sagte, er wüste keine Ursach, als daß die Tochter nicht wolte; der Bräutigam müste Gedult haben. Sie werde schon anders Sinnes werden. Muste der Vater sich nicht schämen, zu bekennen, daß er das Glück zwoer Personen selbst ruinirt hätte? Es blieb also alles dunckel. Der Bräutigam schrieb an die Braut nach Voigtsdale, und bekam keine Antwort. Sie daselbst zu besuchen, war wieder alle Klugheit. Denn man erfuhr Dinge, die man nicht für wahr hielt, die es

1) Zuerst: „brachte“, dann „bringt“

aber seyn könten, und das war schon hinlänglich, ihn auf alle Schritte, die er that, aufmercksam zu machen. Er erfuhr, seine Braut habe ihre ehemalige Pflegemutter die Frau Priorin in einem Closter bey Helmstedt besucht, die des Bräutigams Freundin war. Er legte bey derselben gleichfalls einen Besuch ab, und war nunmehr völlig überzeugt, daß die göttliche Sophia seiner Liebe ganz unwürdig sey. Er ließ dem Vater derselben eröfnen, daß er bereit sey, Seinerseits das Verlöbniß, wieder aufzuheben. Der Vater komt den Tag nach Pfingsten zu dem Bräutigam nach Halberstadt. Dieser begegnete ihm aufs höflichste, und er hätte ihm nicht anders begegnen können. Denn an statt daß er vor einiger Zeit ein Mann war, der keine raison annehmen wolte, sah man izt einen dhemütigen Sünder vor sich, der über das Unrecht, das er ihm gethan, die bittersten Thränen weinte, der gestand, daß er an tausend Verdruß, der ihm gemacht worden, und, welches seiner Seele noch weher thun müste, an dem Unglück seiner Tochter Schuld sey. Denn, sagte er zum Bräutigam, er sähe wohl vorher, daß er von ihr abstehen, daß Sie zurückkommen, daß andere Absichten, die sonsten ihre Freunde möchten gehabt haben, mißlingen, und daß sie folglich die unglücklichste Person von der Welt seyn würde. Jener konte nicht anders antworten, alß, bey den Umständen, die sich ereignet, und die keinen Zweifel an der Gemüthsart der Tochter übrig gelaßen, würden beyde, die Braut so wohl, als der Bräutigam die unglücklichsten Personen seyn, wenn sie sich heyratheten — Es wäre also am besten, daß sie sich bey Zeiten trenneten pp Ich gab der göttlichen Sophia ihre hundert zärtlichen Briefe, mit samt den darin übersandten zehn tausend Millionen Küßen zurück, und danckte Gott, daß ich von ihr erlöset wurde, ehe es zu spät gewesen wäre! Sie können überzeugt seyn, mein liebster Freund, daß ich die wichtigsten Ursachen müße gehabt haben, eine Liebe, wie die meinige war, auf diese Weise zu endigen - - Unvermerckt habe ich ihnen so viel erzählt, daß fast nicht nöthig ist, ihnen mehr zu sagen. Denn ist es nicht wahr, Sie kennen mich alzu gut, als daß Sie glauben könten, ich hätte bey dieser Sache, mir doch vielleicht wohl etwas vorzuwerfen? Könten Sie das glauben, so wollte ich ihnen alles umständlicher erzählen, und

dann müsten Sie sagen, daß man nicht rechtschaffener handeln könte, als ich gehandelt habe. Die Nebenumstände sind zum Theil so besonders, daß es manchem Romanschreiber mag schwer gefallen haben, dergleichen zu erdichten. Zu denselben gehört auch, daß ich an eben dem Tage, an welchem die Hochzeit seyn solte, den 26ten Aprill, auf der Rückkehr von Blanckenburg, in Gesellschaft des HE. Geh.Rath von Bergs, und des Herrn von Kleists, bey Umwerfung der Kutsche, den lincken Ellbogen aus dem Gelenck fiel, an deßen Cur ich sehr viel ausgestanden habe, und noch nicht völlig curirt bin. Aber dünckt Sie nicht das besonderste, daß ich von einem Mädchen mich habe betriegen laßen, ich, den sie für einen so großen Kenner der Mädchen halten! Den HE. v. Kleist, der sie nicht gesehn, sondern nur ihre Briefe gelesen, und der von denen, die sie kennen, nur vieles von ihr gehört hat, dünckt es nichts besonders; er meint, sie würde ihn und HE. Ramlern, die beyde an sie geschrieben haben, eben so wohl haben betriegen können als mich. Die Damen mit denen ich umzugehen die Ehre habe, als die Frau Geh.Räthin von Berg, die Frau Presidentin von Lüderitz, die ersten und klügsten der Stadt, müßen gestehen, daß man mir nicht übel nehmen könnte, wenn ich künftig in das ganze weibliche Geschlecht ein Mißtrauen setzte, da ein Mädchen, das den Beyfall aller Rechtschaffenen Leute gehabt, nicht allein mich, sondern alle diese rechtschaffenen Leute, und zugleich ihren Vater, und ihre nächste Freunde habe betriegen können. Mich zu betriegen, das wäre eben keine Kunst, für ein weniger witziges Mädchen gewesen! Denn ich bin in der That kein so guter Mädchenkenner, als meine Lieder mich dencken laßen. Aber in Zukunft will ich es schon seyn.

Der ich der Schönen Lob in hundert Liedern sang
Und ihre Küß und ihre Tugend,
O wie bereu ich izt die Sünden meiner Jugend!
O wie bereu ich sie mein Lebelang!
Denn welch ein Thor war ich! ich sang
Der Schönen Lob in unerfahrner Jugend
Prieß ihre Küß, und ihre Tugend,
Und kante Kuß und Tugend nicht.
O wie bereu ich izt jedwedes Scherzgedicht

Das mit so freundlichen harmonisch sanften Thönen
In manch unschuldig Herz, das Lob der Schönen,
Und ach zugleich das Gift der Liebe sang!
O wie bereu ich es, mein Lebe lang!
Gieb, Jugend, gieb[1]) den Liedern, den Sirenen
Die ich dir sang, gieb ihnen kein Gehör
Sophia liebte mich, seitdem kenn ich die Schönen
Seitdem besing ich sie nicht mehr.

Nun wird er gewiß niemals heyrathen, werden Sie sagen. Aber ich weiß nicht, ob ich mich demohngeachtet noch einmahl dazu entschließe. Das ist indeß gewiß, daß ich, nach dieser Erfahrung, weniger darauf bestehen werde, ein Mädchen zu meiner Frau zu machen, das in allen Stücken nach meinem Sinn ist. Ich werde, wie die übrige Welt, mit einem solchen zufrieden seyn, das mich nur nicht unglücklicher macht, als ich ohne Frau seyn kan.

Aber auch das ist schon viel.
Ich weiß selbst nicht was ich will.

Nun noch ein paar Worte von andern Materien! Und zwar zuerst, mein liebster Freund, muß ich sie noch einmahl fragen, ob es Ihnen denn ganz und gar nicht möglich ist, mich dismahl zu besuchen? — — —

Der Herr von Kleist hat recht sehr beklagt, daß er die Reise über Anspach vergeblich gethan hat. Ich schrieb ihm nach Schafhausen, daß Sie in Römhild wären, er hat aber meinen Brief vor seiner Abreise nicht bekommen. Er hat sich einige Zeit in Zürch aufgehalten, und würde ihnen von den dortigen Barden oder Musen, wie sie wollen, viel haben erzählen können. Ein junger Poet, Nahmens Gesner, hat ihm unter einem ganzen Schwarm von Witzgebährenden Jünglingen, aus Bodmerischen und Gottschedischen Schulen, am besten gefallen. Eine Probe von ihm, in poetischer Prose, unter dem Titul: Die Nacht, zeigt von einem guten Genie. Er hat mich vor einigen Jahren auf seinen Reisen besucht, und war schon damahls ein Freund von der natürlichen Poesie. Vom Schachspiel ist Herr Ramler Verfaßer. Er hat es in Prose aufgesezt, und will es in einen wohlklingenden Hexameter bringen, um zu zeigen das einer möglich ist, davon die Ohren

1) Zuerst: Gebt, Jünglinge,

weniger wehe thun, als von den gewöhnlichen. Aber alle Regeln der römischen Prosodie, wie sie einmahl einen Versuch gemacht haben, wird er nicht beobachten. Ich zweifle aber, daß er in zehn Jahren, fertig werden wird. Denn das nonum prematur in annum hat ihm Horaz nur allzu tief eingeprägt. Izt beschäftigt er sich mit der Ausgabe einer Samlung von Liedern, die die grösten Berlinischen Virtuosen componirt haben. Sie werden auch einige von den ihrigen darin finden. Hempel, unser Maler, erfindet zu jeder Ode eine Vignette, jedoch nur zu einem guten Holzstich. Wie gefällt ihnen Herr Duschens Toppé? Ich bin izt nicht aufgelegt ihnen mein Urtheil davon zu sagen. Der Poet selbst, oder vielmehr seine Person hat mir unter allen göttingischen R e d n e r n und P o e t e n am besten gefallen; Seine VersArt gefält mir zuweilen, zuweilen nicht, ich glaube, nachdem ich Lust habe, mir etwas gefallen zu laßen. Was soll ich ihnen für die Gespenster geben, womit sie mich beschenckt haben? Weyrauch und Myrrhen verlangen sie nicht. Ich will sehen, was unter den Kleinigkeiten, die ich seit dem 2ten Theil des erlebten Romans gemacht habe, mir in die Hände fallen wird. Ein kleines Stück, das ich neulich einem Franzosen nachgeahmt habe, schickt sich zu der dritten Strophe ihrer Gespenster. — — —

Halberstadt den 8ten Jul. 1753

Ja, Zopilus, es ist dein Weib
Erschaffen recht für deinen Leib!
Geschlanck, vernünftig, artig, nett,
Unschuldig, witzig, jung, beredt
Und doch verschwiegen auch. Es ist
Ein rechter Engel, und du bist
Des Engels wehrt. Oft sagt sie Scherz
O dann lacht einem recht das Herz
Denn ihre Stimm ist so harmonisch, und
So fein ihr Scherz, so klein ihr Mund -
Kurz, Freund, es ist an Seel und Leib
Dein Weib ein ganz vollkomnes Weib.

Ach wenn doch ich dergleichen drey bekäme
O so gäb ich, bey meiner Treu, - -
Dem Teufel zwey
Damit er auch das dritte nähme.

Nicht ich, sondern der Bösewicht Roußeau hat die Vier letzten Zeilen gemacht, ob ich gleich jetzt wohl könte entschuldigt werden. Poetiq. franç. p. 342.

Es ist letzthin eine Samlung von allen französischen Uebersetzungen des Horaz NB. in Versen in 5 Bänden herausgekommen, die mir sehr gefällt. Die meisten Stücke, sind aus allen französischen Journalen zusammengesucht, und aus allen Scribenten, die einzelne Stücke übersetzt haben. Solten wir dergleichen Samlung wohl aus unsern tausend deutschen Journalen zusammen bringen können? Ich zweifle sehr. Durch diese Samlung bin ich von neuem in meinem Geschmack, daß Poeten, in Poesie übersetzt werden müßen, bestärckt worden. Herr Ramler und Herr Ebert sind nicht von meiner Meinung. Wer kan sich aber über eine Meinung zancken?

Apropos bey HE. Ebert. Sie wißen doch, daß er seine Liebe vor der Mutter seines Mädchens hat verborgen halten müßen? Als ich im vorigen Monath, wegen meiner Liebes-Geschichte zu Braunschweig war, hatte die Mutter an denselben Tag, da ich sie besuchen solte, beym Caffe die Tochter zu sehen, alles entdeckt, und das Mädchen eingesperrt. Ich sah es also nicht, und Ebert war in gröster Verlegenheit. Ich habe seine Liebe niemahls gebilligt, und ich würde kein ruhiges Gewißen haben, wenn ich durch den Haß der Eltern, ein Mädchen unglücklich gemacht hätte. — — — Ich sähe sehr gern, wenn sie von diesen Kleinigkeiten Niemandem etwas communicirten. Ich finde oft meine Sachen unvermuthet, an Orten gedruckt, wo ich sie nicht finden möchte.

Ich träumte diese Nacht der stolze Herr von Morben
Sey kranck geworden und gestorben
Ich träumte, daß man ihn begraben habe
An einem Ort, wo nah an seinem Grabe
Ein armer Mann, in seinem Sarg, sanft schlief,
Den aber er, aus seiner Ruhe rief
Zu dem er sprach: Du Schurck, was machst du hier
Geh, und verfaule weit von mir.
Allein der arme Mann lag still, behielt sein Grab
Sah nach dem stolzen Herrn sich um, und gab
Zur Antwort: Sieh, will der mich hier noch quälen?
Schurck selbst, hast du was zu befehlen?
Hier ist kein Herr, kein Knecht, was ich bin, das bist du.

Hier sind wir alle gleich, Fantast, laß mich in Ruh.

V. Nouveau recueil des Epigrammatistes françois T. 3. liv. 3. p. 163.

Ich will sprach Silvia, der Keuschheit Lob erwerben
Ich will als Jungfer sterben!
Wie wenig, o wie wenig Mädchen sind
Wie Silvia gesinnt? [1])
Ach aber sagt, warum will doch das schöne Kind,
Warum will es so bald doch sterben?

Nouv. Recueil des Epigr. françois T. 1. p. 170.

Ich bringe izt meine Bibliotheque de belles lettres in Ordnung. Wenn ich fertig bin, will ich ihnen einmahl den Catalogus schicken. Wäre es aber nicht beßer, wenn sie die Bücher selbst sähen? Sie würden doch wohl einige finden, die sie nicht suchten, z. E. den Horatz ganz in Kupfer gestochen vom Pine, den ich letzthin in einer Berlinschen auction für 28 R. erstanden habe, den Sie deutscher Horatz billig ehe haben solten, als ich. Aber ich habe ihn gar zu lieb. Sie fänden auch zehn Anakreons.

Ein Bischoff glaubt' auf seinem Sterbebette,
Daß er von Gottes Hauch
Einst seine Seel empfangen hätte
Und sprach: Ich, Gott, Dein Diener, ich empfehle
Der Erde meinen Bauch
Und Dir empfehl ich meine Seele.
Nun hat die Erde seinen Bauch.
Ach wenn sie doch nun auch
Nur seine Seele hätte.

Ein fettgemästeter Prälat
Sprach: ich weiß nicht, wie man
Noch leben kan,
Wenn man so viel wie ich, nicht zu verzehren hat
Sein magrer Hoffpoet spricht: Herr, ich will es sagen:
Man denckt nicht immer an den Magen.

Den 19ten Jun. 1753.

Ich lag gefährlich kranck,
Gequält von Pillen und von Tranck
War ach mein Wunsch, mein Trost in dieser Noth
Herr Doctor Röper, und der Tod.
Die beyden zanckten sich
Wie unversönliche Geschworne Feind' um mich

1) Am rande: „(rime riche)“

Ach, seufzt ich, eh ich lang auf diesem Lager liege
So gieb doch Gott, daß einer nur bald siege
Kaum war der Seufzer fort
So schallet' in mein Ohr das Wort:
Trinck! und es stand vor meinem Bett ein Freund
(Mehr Freund allzeit, als er es scheint)*
Der reichte mir ein Glaß Burgunder,
Und sprach: trinck das! ich tranck, und o welch Wunder
Der Magen, welcher Tranck und Pillen
Nicht annahm, nahm den Wein
Gehorsam ein,
Ich bat ein Glaß nur noch zu füllen.
Die LebensGeister kamen wieder
In alle halb erstorbne Glieder
Frisch war das Herz, und roth der Mund
Kurz ich war völlig nun gesund.
Herr Röper und der Tod sahn sich einander an
Und sagten nichts — als: Du! wer ist der Mann?

— — — Haben Sie denn keine dergleichen kleine Gedichte, die zu keiner besondern Art gehören, keine Oden und Lieder sind, gemacht? Könten wir, Sie, ich, Ramler, Kleist, (denn mich dünckt, wir haben noch so den ähnlichsten Geschmack) nicht eine kleine Samlung zusammenbringen? An meinem Contingent soll es nicht fehlen. Ich lese jezt die Gedichte des Rochester, Dorset, Roscommon pp. Was für fürtrefliche Köpfe! Könten doch Gleim Uz Ramler Kleist ihre Nahmen für solche Sammlungen setzen! O wie weit sind wir noch hinter den Engelländern! Die neueren meine ich eben nicht.

Habe ich Ihnen nicht schon einmahl gesagt, daß es mir geht, wie den Vögeln, die nicht ehe singen, als biß sie hungert. Ich singe nicht, als wenn ich kranck bin, oder anhaltende Verdrießlichkeiten habe. Wenn ich gesund und aufgeräumt bin, alsdenn dünckt mich die Zeit zu kostbar, als daß es mir leicht wäre, Sie mit reimen zuzubringen. Dann dünckt mich, man könne sein Leben wohl beßer anwenden. Dann reise ich, dann besuche ich den Landmann, sehe die schönen Gegenden auf dem Harz, stelle Spazierfahrten an, lade die nahe wohnenden Freunde auf einen Congreß, wie wir im vorigen Jahre einen dergleichen zu Dahle, am Waßerfall der Bude gehabt haben, wo sechs witzige

* Am rande: „Der Herr Geheimde Rath v. Berg."

Köpfe, das dulce est desipere in loco aus vollem Herzen billigten, und zween darunter, HE. Cramer Consistorialrath zu Quedlinburg, der die Bremischen Beyträge samlet, und HE. Sucro Dohmprediger, der den Druiden geschrieben hat, nicht daran dachten, daß sie etwas mehr wären, als witzige Köpfe.

65. Gleim an Uz.

Liebster Freund,

Wäre ihr angenehmes Schreiben vom [2ten] [1]) Oct. des vorigen Jahres nicht so schön, nicht so voll Geist, so hätte ich es gewiß ehe beantwortet. Denn ob es gleich von einer, mir izt ganz geläufigen Materie handelt, so ist es doch nicht leicht, mit ihnen, über einerley Sache zu scherzen, oder, welches in diesem Fall, eigentlich wahr ist, davon ernsthaft zu sprechen, womit Sie, nur ihren Spott treiben. Denn gewiß, mein liebster Freund, es ist mir fast nicht möglich über die Liebe zu scherzen. Ich werde gleich ernsthaft. Oder der Scherz selbst ist Ernst. Sie sind nur wieder die Ehe, und ich bin eben so sehr, wieder die Liebe. Aber eben izt, da ich ganz in Acten verbauet sitze, und auf Vierzehn Tage zum voraus, meine Arbeiten gethan habe, weil ich so lange verreisen will, itzt bin ich wohl am wenigsten aufgelegt, hievon mit ihnen zu sprechen. — — — In Vierzehn Tagen bin ich wieder hier, dann will ich in Vers und Prose, ihnen sagen, zu was für einem Todfeinde Hymens, mich ihr Brief gemacht hat. Demohngeachtet finde ich noch Geschmack an Liedern von Liebe, und singe sie. Hier haben sie die Samlung, aus welcher ich izt die, so ihnen zugehören, singen lerne; Sie werden in ihren Arbeiten einige Veränderungen warnehmen. Sie kommen von Herrn Ramler, welcher Sie den Componisten zu gefallen, wie er sagt, gemacht hat. Diese sind Graun, Bach, Benda, Krause, Berlins Virtuosen. Es sollen noch drey solche Theile erscheinen. Aber HE. Ramler hat sich schon beschwert, daß er in allen Zehntausend deutschen Poeten, nicht so viel Oden, auftreiben könte, als sich zur Musick und zu

1) Uzens poetisches Sendschreiben, vgl. Sauers ausgabe s. 345—356.

seinem Endzwecke schickten; und er hat mich gebeten, sie um Beytrag zu ersuchen. — — —

Haben Sie Leßings Schriften gelesen? Er wendet gar zu wenig Fleiß auf die Ausarbeitung; drückt sich nicht kurz genug aus, geht dem Witz nach, und fält oft ins Niedrige, oft ins Pöbelhafte, wie z. E. das Epigramm worin der Hosenknopf vorkomt. Dergleichen lernt man in verdächtigen Häusern, und man verräth sich, daß man sie besucht hat.

Schreiben Sie doch nach Berlin an mich, mein liebster Freund. Ich logire bey Madam Diederich auf der Brüderstraße, wenigstens bis zum 20ten Februar. Sie würden mein Vergnügen, wenn die Geschäfte welche ich da habe, mir Zeit dazu laßen, bey meinen Freunden sehr dadurch vermehren, absonderlich, wenn Sie von ihren bisherigen Arbeiten hübsch viel beylegten. — Wie oft habe ich schon von ihrem Siege des LiebesGottes, mit ihnen sprechen wollen! — — —

Eiligst. Halberstadt den 30ten Jan: 1754.

Herr Ebert hat mit seiner Töpferin auch einen wundersamen Roman gespielt, oder mich dünckt, sie hat es mit ihm gethan, denn man sagt, daß sie, so bald die Mutter ihre Einwilligung gegeben, nicht mehr gewollt habe. Nitimur in vetitum.

66. Uz an Gleim.

— — — Inzwischen hatte ich den Entschluß gefasset, meine Gedichte neü auflegen zu lassen. Weil ich Ihnen ein Exemplar desselben mitschicken wollte; so verschob ich aus dieser Ursache, noch an Sie zu schreiben. Sie hätten schon zur Ostermesse gedruckt seyn sollen; aber durch des Verlegers Schuld ist es unterblieben. Der auch nachmalen erfolgte unvermuthete Aufschub des leidigen Drucks hat auch die Unterbleibung meiner Antwort verursachet; und so ist nach und nach unvermerkt ein halbes Jahr verflossen. Das ist die wahrhafte Geschichte meiner Nachlässigkeit, weshalben ich Sie um Verzeihung bitte. Ich übersende Ihnen nun diese fatalen Gedichte, die mich so strafbar gemacht haben. Sie können sich an ihnen rächen. Aber strafen Sie mich nicht. Da ich äusserst

begierig bin, Ihr Urtheil über diese Sammlung zu vernehmen; so lassen Sie mich nicht lange auf Ihre Antwort warten. Ich bin sehr besorgt, daß meine Nugae nicht allzu günstig aufgenommen werden möchten. Da ich keiner derer Partheyen, die zu unsern Zeiten den Parnaß zerrütten, zugethan bin: so kann ich mich auch des Beyfalls bey keiner davon versichern; Aber ich werde zufrieden seyn, wenn ich nur weniger Kenner, wenn ich zuförderst Ihren Beyfall und zwar nur in etwas, erhalte. Sie, mein liebster Freund hätten meine Kleinigkeiten vollkommner machen können, wenn Sie mir nicht seit langer Zeit den Beystand Ihrer Critik versagt hätten. Welche glücklichen Zeiten, da Sie meine Muse bildeten, da Sie, nebst Ihren Freünden, meine Lieder durchsahen und verbesserten, und durch diese Verbesserungen ihnen einen unverhofften Beyfall verschafften. Aber seit langer Zeit haben Sie meine Muse ihr selbst überlassen; und da sie gar keinen Aufseher mehr hat, so ist kein Wunder, wenn sie sich verlieret. — — —

Vielleicht verwundern Sie sich, daß ich meine Gedichte nicht wieder dem alten Verleger, der sie vielleicht schöner gedruckt hätte, überlassen habe. Allein ausser dem, daß es mir bequemer geschienen, sie vor meinen Augen drucken zu lassen, und die Correctur selbst zu übernehmen, so hat Weitbrecht sich gar zu schlecht gegen mich aufgeführt. Er hat nicht nur, da ich ihm den Sieg des Liebesgottes zum Druck überschicket, mich der geringsten Antwort und einiger gedruckten Exemplarien nicht gewürdiget; sondern auch auf meinen Antrag, daß er eine neüe vermehrte Auflage der lyrischen Gedichte veranstalten sollte, seit mehr als zweyen Jahren eben so wenig geantwortet, und nur immer die alte Auflage wieder abgedruckt, jedoch aus Eigennutz beständig das Jahr des ersten Druckes beygesetzet. Ich habe ihm lang nachgesehen, bis ich endlich im Ernst verdrüßlich worden.

Durch das Geschenk der Oden mit Melodien haben Sie mich ungemein verpflichtet. Ich danke Ihnen auf das verbindlichste. Die Lieder sind vortrefflich gesetzt, und alle Kenner, die sie bey mir gesehen, sind dieser Meinung. Es ist eine Ehre für mich, daß eines meiner Lieder einer so schönen Composition gewürdiget worden; und ich bedauere, daß nicht mehrere deßen werth sind. Ich

muß allerdings eingestehen, daß meine Lieder sich schlecht zur Musik schicken, und ich gebe hierinnen Ihnen den Preis vor allen deütschen Liederdichtern. Vielleicht, ob ich gleich der lyrischen Muse den Abschied gegeben, möchte ich mich erkühnen, einige Stücke nach HE. Rammlers Regeln, die vollkommen richtig sind, auszuarbeiten, und Ihnen mit der Zeit eine Probe zu schicken. Vor dießmal werden Sie aus dem Anschluß zu ersehen belieben, wie ein Liedgen von Ihnen und eines von mir in Anspach gesungen werde. Ich erwarte Ihr Urtheil darüber.

Aber was macht denn Ihre Muse? Schläft sie? Wie viele Jahre sind schon, daß sie sich der Welt nicht gezeiget, die sie mit sovielem Vergnügen siehet, und daß sie nur mich und Baven singen läßt, deren Gesang niemand begehrt? Ich bilde mir ein, Sie haben etwas vortreffliches unter der Feder. Geben Sie mir Nachricht davon, damit ich mich zum voraus drauf erfreüen kann.

Alle Ihre Freünde sind so stille, wie Sie. Hat HE. von Kleist nicht den Sommer zu seinem Frühling bald fertig? Arbeitet Herr Rammler an seinem Schachspiel?

Ich bin begierig, zu sehen, ob HE. Leßing nicht diese Messe wieder einen neüen Band seiner Schriften herausgeben, und sich nicht endlich durch sein Vielschreiben um die Ehre, die er sich durch seine Kleinigkeiten erworben, schreiben werde. Was dünkt Ihnen? Der Taschen-Format, fürchte ich, wird durch seine Nachahmer bald lächerlich werden. Wir haben schon Lieder zum Vergnügen, oder vielmehr zum Gähnen. Wir haben Possen, die diesen Nahmen mit Recht haben. Wissen Sie die Verfasser dieser beyden Schriftgen?

HE. Ebert hat mir geschrieben: einen kläglichen, einen jämmerlichen Brief! Er will wegen seines Liebes-Abentheüers von mir getröstet seyn. Wie soll ich es anfangen? Ich darf nicht, wie mit Ihnen, lachen. Er ist zu betrübt. Ich weis nicht, was ich thun soll. — — —

Anspach den 15. Oct. 1754.

Wenn Sie noch einen mit lateinischen Buchstaben gedruckten Bogen, der Ihren zu Amsterdam angeblich gedruckten Liedern beygelegt gewesen, übrig haben, so bitte ich mir den-

selben aus, weil er nirgends zu haben, und die Lieder selbst von Ihnen mir schon ehemals überschicket worden.

67. Gleim an Uz.

Mein wehrtester Freund,

Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll, so viel habe ich ihnen zu sagen, und doch muß ich, wie im Frühjahr ihnen eben so flüchtig schreiben, weil ich mich wieder zu einer Reise nach Berlin anschicken muß — Aber warum bin ich ihnen für das fürtrefliche Geschenck der neuen Ausgabe ihrer lyrischen Gedichte, den allerverbindlichsten Danck so lange schuldig geblieben? — — — Ihr wehrtes Schreiben, mit welchem sie mir solche übersendeten, hat sich unter die Ballen Papiere, die um mich herum lagen, als ich es empfing, verlohren, und ich habe es, alles Suchens ungeachtet, bis diese Stunde nicht wieder finden können — Mein bestes Goldstück würde ich leichter vermißen, als den kleinsten Brief von meinem Uz, die ich aufhebe, wie ein Mädchen seine Liebesbriefe, und sie lese, wenn ich, in meiner Einsamkeit mir einen recht vergnügten Abend machen will. — — —

Wie ist es doch möglich, daß ich den Ausdruck der Entzückung, mit welcher ich ihre neuen Oden gelesen habe, so lange zurück halte — Warhaftig, mein liebster Freund, sie haben alle Deutsche, die jemahls wie Horatz haben singen wollen, weit hinter sich zurück gelaßen. Was für Meisterstücke sind insonderheit unter den neuern Oden — Ich kan meinen Uz schon auswendig, so gut, wie meinen Horatz! — — —

Ich habe von ihren ernsthaften Oden einige ausgezeichnet, die so fürtreflich sind, daß ich sie gern besonders möchte drucken laßen, um sie dem Könige, und der Prinzeßin Amalia zu lesen zu geben. Diese letztere hat Herr Ramlern neulich für eine Paßions-Cantate, die er nach einem von ihr vorgeschriebenen Plan gemacht hat, Hundert Rℓ. gegeben. Die Audienz aber, und das Lob der Prinzeßin, ist einer größern Summe weit vorzuziehen gewesen — Ich werde ihnen die Poesie schicken, und vielleicht auch die Musick, die Graun dazu machen wird. Aber, wenn sie weltliche Musick lieber haben,

so will ich ihnen auch die schicken. Doch müßen sie diese letztere verdienen. Und wie? Wenn Sie mir nach Berlin schreiben. Ihr Brief findet mich beym HoffFiscal Meyer. Ich bleibe Vier Wochen da. — — —

Hagedorn ist auch in den Elisäischen Feldern, ehe ich ihn in dem irdischen Arkadien gesehen habe — Alle Jahre meines Hierseyns habe ich ihn in Hamburg besuchen wollen — Desto mehr, weil es unterblieben ist, bedaure ich seinen unvermutheten Tod. Herr Zachariä hat ihn besungen — Ich kan das Gedicht nicht beylegen — Herr von Baar hat ein Sinngedicht gemacht, das ich neulich im Staube von Acten, deutsch gegeben, und darin geändert habe, daß mein Bachus für Betrübniß keinen Wein trinckt, da der Bachus des Herrn von Baars nur Waßer trincken kan.

Er ist nicht mehr, der liebenswürdge Dichter
Der Menschenfreund, der Sittenrichter
Die unerbittliche grausame Parce schnitt
Des schönsten Lebens Faden ab
Seht seine Muse sitzt und weint auf seinem Grab
Die HuldGöttinnen weinen mit.
Die Liebe seufzt und Bachus spricht:
Mein bester Wein schmeckt mir izt nicht.

Ich sende ihnen hiebey alle meine Lieder, durchschoßen mit Papier, und bitte Sie, mein liebster Freund, mein Aristarch zu seyn, und die Criticken, und Verbeßerungen so wie sie ihnen einfallen, daneben zu schreiben. Ich muß mich doch endlich einmahl die Mühe geben, die eine beßere Ausgabe erfodert: Denn es ist ein rechter Jammer, das schlechte Zeug, so oft aufgelegt zu sehen. Ich will es mit ihren Arbeiten, die keiner sonderlichen Verbeßerung fähig sind, auch so machen.

Wollen Sie mir erlauben, daß ich Ihnen eine schöne Ausgabe vom Horaz übersende? Eine mit vielen Kupferstichen aus dem Alterthum? Wenn Sie nicht die Englische Ausgabe des Pine haben, so kan diese vielleicht Ihnen angenehm seyn — — — —

Halberstadt den 13ten Dec: 1754.

68. Uz an Gleim.[1])

Liebster Freund,

Ich darf mich wohl auf meinen Brief vom Anfang dieses Jahres an Sie noch keiner Antwort versehen. — — — Herr HofRath von Cronegk hat, außer vielen andern unendlichen Lobsprüchen von dem schalkhaften Herrn Gleim, der mit ihm bey den Mädchen herumgestrichen, und der ihm, wie er mir das verbindliche Compliment gemacht hat, beßer, als ich, gefällt, dieser hat mich versichert, daß Sie noch mein Freund wären. — — — Weitbrecht wird Ihnen vielleicht schon Nachricht gegeben haben, daß er meine Gedichte nachdrucken will. Denn ich kann seine Auflage nicht anders, als einen Nachdruck nennen. Er hat durch sein Stillschweigen auf meinen Antrag verursacht, daß ich meine Gedichte einem andern Verleger gegeben. Man drang in mich, eine neüe Edition zu veranstalten, und ich ward endlich zu meinem großen Misvergnügen überredet, dem hiesigen Buchhändler Poschen mich zu vertrauen. Ich erhielt von ihm 50. fl. Rhein. und 6. Exemplaria, oder sollte es vielmehr bekommen. Er hatte mir weiß gemacht, dass er den Druck auf französischem Papier veranstalten wollte. Wie der ganze Druck aber ausgefallen, liegt vor Augen. So wenig ich nun mit ihm zufrieden zu seyn, Ursache habe, so gewiß ich entschlossen bin, ihm niemals mehr ein Blatt von meiner Arbeit drucken zu lassen: so wenig kann ich doch auch Weitbrechten in allem seinem Begehren willfahren. Herr Pastor Spalding hat schon unterm vorigem Jahr einen Brief an mich geschrieben, der mir aber erst in voriger Ostermeß überliefert worden, und worinn er Weitbrechts Vorhaben, eine vermehrte Auflage meiner Gedichte zu besorgen, mir auf das beste empfohlen hat. Es war aber zu späte; und ich schrieb ihm umständlich und deütlich, daß ich mit dem neüen Druck nichts zu schaffen haben könnte. Dem ohnerachtet läßt Weitbrecht

1) Von Gleims hand: „Beantw. den 12ten Febr. 1756 4 Briefbogen starck und: Quinti Horatii Flacci Opera. Londini apud Gul. Sandby in vico dicto Fleetstreet. 1749. in gr. 8. durchgehends mit Kupfern zum Present übersand.“

den Druck vor sich gehen, und hat mir Proben von Vignetten geschickt, welche ungemein schön sind. Er verlangt zweyerley von mir: Vermehrungen und Verbesserungen; und ich wollte lieber, daß ich mit dem ganzen Werke gar nichts zu thun haben dürfte. Es ist immer eine verhaßte Sache, sich mit zweyen Verlegern zugleich einzulaßen; und nur ein Voltäre kann es sich, ohne roth zu werden, öffentlich vorwerfen laßen. Hieraus folgt, daß ein Theil des Weitbrechtischen Verlangen, nehmlich die Vermehrungen, wegfallen. Es ist dem Publico sehr beschwerlich, wenn alle Jahre neüe Editiones, die etwa eine kleine Vermehrung vorzüglich macht, erscheinen. In dem andern Stücke glaube ich, meiner Ehre halben, verbunden zu seyn, die nöthigen Verbesserungen der Druck- und anderer Fehler dem Weitbrecht an Handen zu geben. Thue ich es nicht, so muß ich mir gefallen laßen, daß entweder abermals eine incorrecte Auflage zum Vorschein komme, oder daß die Verbesserungen von andern Händen gemacht werden, und beydes ist gleich unangenehm. So viel Einsicht und Geschmack andere Personen haben, so muß doch der Verfasser seinen Plan immer beßer, als jene, kennen, und daher der letzte Richter aller vorgeschlagenen Verbesserungen bleiben. Ich habe dahero Weitbrechten verbothen, eine Aenderung in dem Texte, ohne meine Erlaubniß, zu machen. Und weil mir derselbe Nachricht gegeben, daß Sie, mein liebster Freünd, und Herr Rammler verschiedenes Beträchtliches zur Verbeßerung angemerket: so bitte, ja beschwöre ich Sie, mir solches ohne Verzug freündschaftlich mitzutheilen. Weitbrecht hat mich fast um Gottes Willen gebethen, daß ich baldmöglichst antworten, und durch verzögernde Einsendung der Correctionen den Druck nicht aufhalten sollte, da solcher wegen der Vignetten ein Haufen Zeit braucht. Wenn ich also von Ihren Verbesserungen und Herrn Rammlers Erinnerungen Nutzen haben soll; so sehen Sie leicht, daß Sie keinen Tag versäumen können. Haben Sie die Gütigkeit und schreiben an den letztern: Sie können in kurzer Zeit Antwort von ihm haben, und mir sodann alles zusammen gütigst übermachen. In vier Wochen kann ich von Ihnen Antwort bekommen, wenn Sie wollen, d. i. wenn Sie mich lieb haben.

Belehren Sie mich, ob die Ode auf die Prophezeihung aus

dem Caffee-Schälchen beßer ist nach der alten oder nach der neüen Edition. Das alte Sylbenmaaß gefällt einigen, und mir gefällt der neüe Plan.

Herrn Rammlers Veränderungen in einigen Liedern, die er aus meinen Gedichten in seine Sammlung eindrucken laßen, sind allem Vermuthen nach der Musik wegen gemacht. Ich würde mich nicht getrauen, sie zu adoptiren, wenigstens nicht alle, die Ode auf den Magister Duns hat am meisten gelitten: was ist Ihre Meinung? — — —

Anspach den 17. Nov. 1755.

HE. HofRath von Cronegk weiß nicht, daß ich an Sie schreibe: er würde mir ohnfehlbar ein Compliment aufgeben. Ich will es aber dennoch und zwar in seine Seele ablegen, wie er eines von mir in Leipzig abgelegt hat. Schreiben Sie mir doch, was Sie von dem angeblichen Juden wissen, der die philosophischen Gespräche und die Schrift über die Empfindungen gemacht haben soll.

69. Gleim an Uz.

Liebster Freund,

Ich bitte Sie tausendmal um Vergebung, daß ich nicht vor Ablauf der bestimten vierwöchentlichen Frist, geantwortet habe. — — — Vorerst also muß ich Ihnen sagen, daß ich Ihren Brief vom Anfang vorigen Jahres, gewiß und wahrhaftig beantwortet habe, zwar geschahe es nur ganz kurz, ehe ich mich in den Wagen setzte, nach Berlin abzureisen, aber ich hatte kaum daselbst die erste Oper gehöret, als ich den zwoten Brief anfieng:

Freund, in der Oper waren heute
Drey sehr merckwürdge Leute
Der König, Graun, und ich.
Der König, weil Er gleichsam sich
Ins Herze sagt': Er sey
Wie Montezum ein Menschenfreund
Ein Vater seines Volcks, ein Feind
Der Grausamkeit und Tiranney.
Graun, weil durch seiner Töne Macht
Er so geschickt, uns ins Gehör gebracht

Was Montezum, und Friederich gedacht!
Ich, weil ich nah am König stand
Und mit gefaltner Hand
Andächtiger, als Köpp' und Sack * wohl je gebetet hat,
So betete: o Gott, gieb meiner Bitte statt
Vor deinem Auge sey
Ich Feind der Heucheley
Nicht zu geringe, nicht zu wenig
Laß es barmherzig auf mich schaun,
Gib, bitt ich, stets, dem Lande solchen König
Der Oper solchen Graun!

Ich erzählte Ihnen hierauf, daß der König die Oper Montezuma in französischer Prose selbst aufgesezt habe, daß ich würcklich gleichsam zwischen dem König und Herrn Graun gestanden, und dem einen den großen König, wie dem andern, den großen Musikus, an den Augen angesehen hätte, daß ich Sie tausendmahl zu mir gewünschet p ich sagte Ihnen mancherley, von den fürtreflichen Gemählden zu Sans Souçi, und von Adams Meisterstücken, den Bildsäulen des Lucretius p — — — Aber dencken Sie nur, wie viel Zerstreuungen ich, nur allein durch Reisen, im vorigen Jahre gehabt habe. Ich bin zwomahl zu Berlin, einmahl zu Halle und Leipzig, zwomahl zu Eisleben, und an andern Orten in Sachsen, zwomahl zu Magdeburg, und wöchentlich einmahl an nähern Orten verreiset gewesen. Einandermahl, als ich mir einfallen ließ, etwas, das als eine Antwort auf ihr gedrucktes Schreiben an mich, angesehen werden könte, aufzusetzen, solte folgendes ein Stück davon seyn:

An Herrn Uz.

Als Adam in dem Paradieß
Die junge Schönheit sah
Die Gottes Hand ihm werden ließ,
Ach Freund, ach da
Ward er entzückt, und zärtlich und verliebt
Und ein glaubhafter Rabbi giebt
Das Zeugniß, daß auch sie
Nicht grausam sich erwieß,
Daß sie, gemacht von Adams Leib,
Ihn, Abends spät, und Morgens früh,
Liebkosete zur Dankbarkeit.
Ich glaube, Freund, zu dieser Zeit,
War noch ein treues Weib.
Wie könte sie's denn nicht gewesen seyn
Sie war ja noch mit Adam ganz allein?
Ach aber, Freund, ist es nicht wahr
Ob Adam gleich in der Geschöpfe Schaar

---

* Am rande: „Die zwo vornehmsten Geistlichen zu Berlin"

Nach ihr das Schönste war
Mit blauen Augen, schwarzem Haar,
Ansehnlich, feurig, jung
Voll Geist, wie du, und starck genung
So ließ sie doch, vom Satan sich bethören
Und wolte seine Schmeicheley
Viel lieber hören
Als eine Frau seyn, und getreu.

— — — Daß obige Stelle, aus dem Sarrasin genommen ist, darf ich einem solchen Kenner, wie sie sind, nicht sagen - -

Aber ich halte mich zu lange auf, ehe ich zur Beantwortung ihres wehrtesten Schreibens komme. So gleich nach deßen Empfang, schrieb ich an Herrn Ramler und Herrn von Kleist, und bat sie um ihre Criticken. Sehn sie hier, was mir Herr Ramler geantwortet hat: Unsers Utzen Lieder liegen mir so sehr am Herzen, daß ich ihnen gleich die paar Oden abschreiben werde, die ich, nach meiner Art, zu verändern geglaubt habe. Ich kan unmöglich überall Recht haben, tamen est laudanda voluntas. - - Begleiten sie diese Oden, mit ihrem pour et contre an Herrn Uz, und machen sie, daß ich sie bald, mit seiner lezten Entscheidung, in meinem Batteux, zurück erhalte. Die Ursachen meiner Criticken habe ich nicht hin zu geschrieben, es wäre zu weitläuftig, einige sind nur des Hiatus wegen gemacht — Ueberhaupt bin ich zufrieden, wenn HE. Uz nur daher Gelegenheit nimt, mir diese Oden so zu schicken, wie er sie selbst liebt, und *wie er sie, in seiner nächsten Ausgabe will drucken laßen*. Dis laßen sie sich versprechen, damit ich mich bey meiner lyrischen Abhandlung darauf verlaßen kan. Künftig werde ich ihn, zum unumschränckten Richter meiner eigenen vielleicht reimfreyen Oden erbitten, so bald ich ein Viertel Hundert zu Stande gebracht habe. (Ein Viertheil Hundert? So denckt er gewiß ein paar hundert Jahr alt zu werden.)

In einem andern Schreiben sagt er zu mir: Sie haben recht, der Autor muß das Endurtheil fällen, und ich gestehe, ich möchte selbst nicht gern einen andern an mein Werck, die letzte Hand legen laßen. Der Verfaßer hat bey der Welt, die Verantwortung und das Lob allein, und muß beydes durch seine letzte Erkennung verdienen. Also wird Herr Uz die drey Oden, nach seinem Gutachten verkürzen, verlängern, umschmelzen; ich werde sie so gleich heilig und unberührt, in die Abhand-

lung von lyrischen Gedichten einrücken, und nichts als Lob darüber ausbreiten p.

Sie sehen ohngefehr aus der Antwort, mein liebster Freund, was ich ihm geschrieben habe. Ich bin, wie sie, mit Herrn Ramlers Verbeßerungen oft nicht ganz zufrieden, und würde zwar allezeit gern sehen, wenn er Criticken machte, aber nicht, wenn er fremde Arbeiten umschmelzte, nach Gutdüncken änderte, und ohne Anfrage bey dem Verfaßer, drucken ließe, wie er einige mahle gethan. Der Autor muß nothwendig den Plan seines Gedichtes am besten kennen, und kan folglich beßer, als der beste Kunstrichter beurtheilen, was hineingehöret — Ueberdem hat jeder Autor, seinen Personal-Caracter, der auch in seine Schreib-Art einfließt, und den der Criticus mit gering scheinenden Veränderungen, in seinen eignen verwandeln kan — Ein guter Autor [1]) ist auch ein guter Criticus! Ich beurtheile daher die Arbeiten eines Uz, nicht anders, als blöde, und furchtsam. — — — Alles, was man schriftlich thun kan, ist dieses: Man sagt kurz, was gefällt, was nicht gefällt, und überläßt dem klügern Autor, recht zu geben oder nicht. Von Verbeßerungen also bin ich kein Freund, sondern überlaße solche dem Autor, und wenn ich mir je einfallen ließe, welche zu machen, so verdrießt es mich nicht im geringsten, wenn der Autor sie nicht billigt. Kurz, liebster Freund, ich weiß nicht, wer Weitbrechten weis gemacht hat, ich hätte verschiedenes beträchtliches zur Verbeßerung bey ihren Oden angemercket! — Vielleicht aber hat er mein Exemplar ihrer Gedichte zu Berlin bey Ramlern gesehn. Denn bey meinem letztern Dortseyn, trug ich es in der Tasche, und ließ es einmahl bey HE. Ramlern liegen — Aber was für Kleinigkeiten sind es, die ich in demselben auf den Rand geschrieben habe! — — — Jedoch damit Sie nicht mehr vermuthen, als da ist, so schicke ich ihnen hiebey das ganze Exemplar, und setze mich der Gefahr aus, daß sie über mich die Achseln zucken und sagen: Das wuste ich selbst! Das auch! Da hat er sehr unrecht! — — —

Daß Sie eine neue Ausgabe machen, ist unvergleichlich, [2])

1) Uebergeschrieben und wieder gestrichen: Poet.

2) Am rande: „denn die Poschische ist gar zu schlecht, an Druck und Papier."

aber wißen Sie, was mich dabey nicht gefält? Daß Sie, dem Buchführer zu Gefallen, schon Ostern damit erscheinen wollen. Denn Sie müßen doch ein ganz correctes Manuscript machen, und wie viel Mühe, wird Ihnen das kosten! — — — Aber nein, geben Sie sich lieber ein wenig mehr Mühe — mich verlangt gleichfals bald eine beßere Ausgabe in Händen zu haben, und ich glaube, Weitbrecht wird es an nichts fehlen laßen — Er hat, nachdem ich Ihren Brief schon 14 Tage gehabt hatte, gleichfals an mich geschrieben, und mir sein Vorhaben eröfnet, auch mich gebeten, Ihnen, die so genanten Verbeßerungen zu schicken! Dafür, sagt er, wolle er mir einige Exemplar zum Geschenck machen. Allein ich werde ihm schreiben, die würde ich mit Vergnügen kaufen, aber für den Vortheil, den er von dieser Ausgabe ohnfehlbar haben würde, solle er schuldig seyn, die Kosten zu einer Medaille auf den Verfaßer herzugeben. Auf der einen Seite das Bildniß des Horatius, wie man es in den Antiquariis findet, mit der Beyschrift A. A. U. C. (und die JahrZahl) Auf der andern das Bildniß des HE: Uz, mit der Beyschrift A. A. R. S. 1756. — Wie gefält ihnen diese Angabe. Simple genug ist sie.

Aber ich komme wieder zu ihrem Schreiben. Der Herr von Kleist hat mir folgendes geantwortet: Herr Uz ist und bleibt unser bester Odendichter, ohne meine Critick. Solten sich noch Fehler finden, so wird er sie schon selbst sehen. Wenn er an ein paar Stellen, wo Lorbeer stehet, Epheu pflanzen wolte, würde er mir gefallen, weil der Lorbeer mir fast zu oft vorkomt — Sonst ist alles unvergleichlich, und der Dichter unsterblich, wie Horaz. Wenigstens bekommen wir in tausend Jahren keinen so guten Odendichter. Sie sagen das gewiß auch!

Ja freilich sage ich das — Ich sage noch mehr, ich sage es sey kein beßerer möglich. Weder die Franzosen noch Engelländer hätten einen Uz; und würden keinen bekommen. Am liebsten aber möchte ich die ernsthaften Oden gemacht haben (Sie finden sie in meinem Exemplar vorn in dem Verzeichniß angestrichen und dis Anstreichen that ich, als ich einmahl auf den Einfall kam, ich wolte sie besonders heraus geben (um sie gewißen Damen in die Hände zu liefern, denen ich, wegen einiger freyen Stellen, das ganze Buch in die Hände

zu geben, Bedencken trug.) Die ließe ich dann in ein klein sauberes Bändchen zusammen drucken, und wäre gewiß, daß es das Handbuch aller Damen, und aller Weisen werden würde. — — —

Sie wollen wißen, ob mir die Prophezeyhung aus dem Caffe-Schälchen beßer nach der alten, oder nach der neuen gefalle? Nach der neuen, liebster Freund! und zwar um ein gutes Theil beßer, so wohl was den Plan, als das Sylbenmaaß betrift.

Endlich — — — sagen Sie mir doch, was für Vignetten Weitbrecht nehmen wird? Sind es, wie in Hagedorns Oden, Erfindungen der Alten, oder ganz neue. In dem letzten Fall vermuthe ich nichts sonderlichs. Wir haben gar zu schlechte Künstler! Wo haben wir nur einen halben Cochin? Ich glaube also wohl, daß er Gemmas copiren wird, und das ist auch das beste. Sie haben vielleicht Lust, ihm einige auszusuchen. In dieser Absicht sende ich Ihnen beykommenden Horatz, in dem sie viele schöne Kupferstiche finden werden, die selbst vielen Vorzug vor denen haben, die in des Pine ganz in Kupfer gestochenen kostbaren Ausgabe befindlich sind. Aber zugleich bitte ich Sie, ihm, in ihrer Bibliotheck, neben ihren Lyrischen Gedichten, einen Platz zu gönnen, und mir zu erlauben, daß ich meinen Anacreon, so bald ich eine saubere Ausgabe antreffe, zur Gesellschaft nachsenden darf. — — — Dem Herrn von Croneck, und seinem Freunde, der das Trio vollmachte, das in Leipzig nach den Mädchen herumstrich, bitte mich zu empfehlen. Er hat wohl nicht wieder an sein Versprechen gedacht, und sie wißen wohl nichts davon. Es war, daß er mir meines Uzen Portrait verschaffen wolte! Ich habe Kleisten, Ramlern, Gellerten, Bodmern, Zachariä, Klopstocken pp und mein Uz fehlt mir! Sind sie von einem guten Mahler gemahlet, so schicken sie mir nur auf 8 Tage das Original — — —

Halberstadt den 12ten Febr. 1756.

Wie gefält ihnen der Früling des Herrn von Kleist im Italiänischen? In den Buchläden ist er nicht zu haben. Mich dünckt er läßt sich sehr wohl lesen. Ueberhaupt sind wohl die Italiäner die besten Uebersetzer. Wie fürtreflich ist der Lucrezio des Marchetti, der Virgilio des Caro, der Euripide des Carmelli, der Omero, und Anacreonte des Rolli p. Ich dächte,

wenn die italiänische Sprache meine Muttersprache wäre, so wolte ich noch wohl etwas schreiben, das der Mühe wehrt wäre. — — —

Herr Secretarius Beyer, ein Anbeter und Nachahmer ihrer lyrischen Gedichte, deßen Versuche sie bald gedruckt lesen werden, läßt sich ihnen empfehlen. Er ist seit Jahr und Tag, meine einzige Gesellschaft, mit dem ich mich von den Wercken der Musen unterhalten kan, ein gutes Genie, dem es aber [an] Kentniß der Alten fehlet, um die er jedoch sich Mühe giebt.

Der Verfaßer der philosophischen Gespräche und des Werckchens, über die Empfindungen, ist kein erdichteter, sondern ein würcklicher Jude, noch sehr jung, und von einem treflichen Genie, der es, ohne Lehrer, in allen Wißenschaften sehr weit gebracht hat, die Algebra zum Zeitvertreib gebraucht [1]), wie wir die Poesie, und doch von Jugend auf, in einer jüdischen Handlung sein Brod verdienet hat. So viel hat mir Herr Leßing von ihm gesagt. Sein Nahme ist Moses. Maupertuis hat von ihm gescherzt, es fehle ihm, ein großer Mann zu seyn, nichts, als ein wenig Vorhaut.

Herr Ramler ist mit seiner Uebersetzung oder vielmehr Umsetzung [2]) des Batteux, am dritten Theil. Schicken sie doch die drey Oden, die er zu Mustern anführen will, bald zurück; er würde gern sehn, wenn sie drey andre anzeigten, die er zu gleichem Endzweck gebrauchen könte. Er hat von mir die Wahl verlangt, ich habe ihn an den Verfaßer selbst verwiesen. Wie gefallen Ihnen Zachariä TagesZeiten? Er ist einige [3]) Wochen, mit zweenen Untergebenen hier bey dem HE. Dohmdechant v. Spiegel gewesen, aber wir sind nicht eben oft zusammen gekommen, er bedauret sehr, daß er sie in Braunschweig nicht gesehn hat.

Die verdamten Buchhändler! Ich habe dem Verleger meiner scherzhaften Lieder verbothen, keine neue Auflage zu machen, bis ich selbst Hand anlegen könte! Aber er hat sich nicht daran gekehret. Vor ein paar Tagen habe eine eben so schlechte, wie die vorigen erhalten. 50 fl. für die lyrischen

---

1) Darnach gestrichen: sich vom andren Nachdencken zu erholen:
2) Ueber „Einkleidung" geschrieben. 3) Im original: eigene

Gedichte! Sind das nicht Schurcken, die Buchhändler. Nein, ich habe verschworen; Almosen von den Schurcken zu nehmen p Die Beaux esprits solten zusammentreten und auf ihre Kosten einen Buchladen anlegen p.

Ich habe mancherley Kleinigkeiten bisher gemacht. Ich will ihnen alles auf einmahl zuschicken. Die Uebersetzungen der meisten Oden Anacreons, wird schon über Jahr und Tag für sie abgeschrieben! — — — Ein guter Freund will einen kleinen saubern Band Gedichte von verschiedenen Verfaßern herausgeben — Es sollen lauter kleine Stücke von feinem Geschmack seyn — Etwas von mir hat er dazu gekapert, auf ihre Stücke, wird er auch ein Schiff creuzen laßen — Die Gesellschaft wird ihnen nicht mißfallen; doch gebe ich ihm ohne ihre Genehmhaltung nichts. — — —

70. Uz an Gleim [1]).

— — — Sie haben auch meine Bitte Statt finden laßen, und an der Vollkommenheit meiner Gedichte gearbeitet. Sie sind immer der Pflegvater meiner Muse und beynahe der einige gewesen, der sich ihrer treülich angenommen hat. Sie haben sie von ihren ersten Jahren an geleitet, manchen Uebelstand an ihr verbessert, und sie endlich in die Welt eingeführet. Sie verlassen sie noch nicht. Ihre bey dem mir zugeschickten Exemplare beygeschriebene Anmerkungen werden mir sehr nützlich seyn. Ich werde viele Veränderungen zu machen haben: aber wie viel wird unverbessert stehen bleiben, das ich gerne verbessern möchte, wann ich könnte! Es geht vermuthlich allen Scribenten so: sie würden niemals etwas zum Druck geben können, wenn sie eine dur[ch]gängige Vollkommenheit verlangen wollten. Der Mensch bleibt allezeit Mensch, und seine Werke sind nicht die Werke der Engel. Diejenige Critiken haben insonderheit Eindruck bey mir gemacht, welche einige Stellen als zu frey und ungesittet tadeln. Ich bin schon entschlossen, die anstößige Zeile im Traum zu verändern und vermuthlich zu verderben, die 4te Strophe aus dem Morgen

1) Von Gleims hand: „pr. den 20. Merz 1756“

wegzustreichen, soviele Vorbitten für sie geschehen, und die 5te Strophe des Morgenlieds auszulaßen. Dieses scheinen mir die Stellen zu seyn, die man mit einigem Schein als gar zu schlüpferig verdammen kann. Ich schmeichle mir aber gar nicht, durch diese Opfer allen Tadel abzuwenden. Es giebt Leüte genug, die nicht leiden können, daß man von Mädgen, Busen und Küssen singt. Diese mögen es mit der lyrischen Dichtkunst ausmachen. Sie legen dem Dichter zur Last, was eine Schuld der ganzen Dich[t]art und aller guten Dichter dieser Art ist. Wieland hat schon, dem Vernehmen nach, in seinen Sympathien mich von den frommen Dichtern ausgeschlossen. Weil ich ihn, in meinem Brief, vom Tempel des guten Geschmacks ausgeschlossen, so will er mich aus Rache vom Himmel ausschließen, aber vermuthlich nur vom Bodmerischen Himmel. Er wird aber künftig wenigstens sehen, daß ich mich bessern kann; da ihm hingegen schon so vielmals gesagt worden, daß er, bey allem seinem vortrefflichen Genie, unsinnig Zeüg schreibe, und er dennoch immer darauf losschreibt, ohne vernünftiger zu werden. *

Wieder auf ihre Critik zu kommen, so fürchte ich nicht, Sie böse zu machen, wenn ich nicht überall Ihrer Meinung bin. Sie haben sich desfalls so billig erkläret, daß ich außer Sorgen seyn kann. Wenn ich mich mündlich vertheidigen könnte, so würden Sie vielleicht meine Meinung billigen, oder mich zu der Ihrigen überreden. Aber, wie Sie selbst erinnern, schriftlich laßen sich diese Sachen, welche meist auf Kleinigkeiten ankommen, ohne die größte Weitläuftigkeit nicht ausmachen.

Ich wollte wünschen, wenn ich auch Herrn Rammlers Verbeßerungen in mehrern Stellen Beyfall geben könnte. Er hat ohne Zweifel Gründe, die ich aber bey vielen Veränderungen nicht einzusehen vermag. Er hat immer seinen Horaz vor den

* Am rande: „Schlagen Sie die Briefe der Verstorbenen an hinterlaßene Freünde auf. Am Ende der 21. S. und im Anfang der 22. S. ist ein so schlüpferiges Bild, als das im 3ten Buch des Siegs des Liebesgottes von Lesbien und Selimorn, wodurch die Sitten der Zeit geschildert werden. Jenes Wielandische Bild macht noch dazu eine Himmlische! Warum haben Sie mir Ihre Anmerkungen über den Liebesgott nicht mitgeschickt? Die französische Uebersetzung im Journal etranger läßt sich wohl lesen. Aber sie erweitert und läßt weg nach Gefallen."

Augen, und denkt, wie ich glaube, bey allen Stellen, ob wohl jener also gedacht oder sich ausgedrückt haben würde. Da kann es nun nicht fehlen, daß er bey meinen Gedichten oft den Kopf schütteln, und an eine Veränderung denken muß. Er schmelzt dahero um; aber, wie Sie vortrefflich anmerken, er läßt den Personal-Carackter des Dichters, den er verbessert, aus den Augen. Ich würde nicht Uz seyn, wenn ich so geschrieben hätte, wie HE. Rammler zuweilen vermeint, daß ich schreiben sollte. Er ist ohnfehlbar ein scharfsinniger Criticus, und kennt den lyrischen Carackter sehr gut. Ein persönlicher Umgang mit ihm würde mich vielleicht zu einem ganz andern Mann gemacht haben, als ich bin. Doch kann ich ihm nicht überall beypflichten. Z. E. In der Ermunterung zum Vergnügen hat er folgende Verbeßerungen: einen Pällăst, statt schimmernd Schloß, da doch der Accent nicht ohne Härtigkeit auf die erste Sylbe gelegt werden kann; Rosen, die matter Purpur flecket, wo ich Seinen Gedanken nicht einsehe; im Grase hingegossen, über welche Redensart ich doch selbst im Sieg des Liebesgottes gespottet, und die auch in der Schweizerischen critischen Dichtkunst als fehlerhaft getadelt wird; und dergleichen mehr. Im Silen wird bey den 2, ersten Strophen der Abschnitt nicht beobachtet, welches meines Erachtens doch in der Ode geschehen muß, und auch Horaz thut. Herr Rammler hat ohne Zweifel die Dithyrambische Freyheit nachgeahmt, und seine Bilder sind prächtig und feürig. Aber würde wohl die Zeile gefallen: O laß mich singen allen Jünglingen und allen Jungfrauen dein geheimes Lied? Sie schreiben, daß der Wohlklang Herrn Rammlers höchster Endzweck sey. Aus verschiedenen Aenderungen vermuthe ich, daß er sonderlich dem Hiatus abgeneigt seyn möge. So sehr der Hiatus zu vermeiden ist, wenn kurze Laut-Buchstaben zusammenstoßen; so wenig ist derselbe bey langen oder Doppellauten verwerflich. Unsere Sprache verträgt ihn, und gleicht hierinn der griechischen, da hingegen die lateinische und französische alle Hiatus vermeiden. Unsere Sprache hat weit mehr Ursache, das Zusammenstoßen gleichlautender Consonanten, welches unsere Gedichte oft so holpericht macht, zu fliehen, und ich habe

darauf immer mein Augenmerk gerichtet. Doch genug hievon.

Ich bitte Sie, dem Herrn von Kleist sowohl, als Herrn Rammlern für ihre gütige Meinung von meinen Gedichten und ihre Critiken, in meinem Nahmen zu danken, und mich ihrer Gewogenheit zu empfehlen. Ich habe die 3. Oden, welche der letztere verbeßert hat, so umgeschrieben, wie ich sie in meiner neüsten Ausgabe drucken zu laßen gesonnen bin. Ich schließe sie hier bey. Herr Rammler behält jedoch die Freyheit, diese oder jene seiner lyrischen Abhandlung beydrucken zu laßen, wenn er anderst meinen Arbeiten die Ehre, sie anzuführen, erweisen will. Es wäre jedoch ohne Zweifel viel beßer, wenn er einige seiner eigenen Oden zu solchem Ende wählen wollte, indem diese seinen Regeln weit gemäßer und überhaupt sehr schön seyn werden. Wenigstens getraue ich mich nicht, noch einige andere vorzuschlagen, welche aus meinen lyrischen Gedichten angeführet zu werden verdienen möchten. Ich überlaße diese Wahl billig ihm selbst und Ihnen.

Ihre Anmerkungen sind sicher bey mir. Es soll sie niemand, auch Sie selbst nicht, mein liebster Freünd, zu Gesichte bekommen. Sie wollten sie verbrennen? Das wäre Schade! Durch Weitbrechten wird Ihnen die neüe Auflage zugeschickt werden. Ich werde es ihm befehlen, wenn anders der neüe Druck noch zu Stande kommt. Ich habe seit zweyen Monathen nichts mehr davon gehöret. Weitbrecht hatte mit mir verabredet, daß wenn der Drucker anfangen sollte, derselbe mir es zu wißen thun würde. Dieses ist bisher noch nicht geschehen, obgleich Ostern herannahet. Hat Weitbrecht seinen Vorsatz geändert oder nur verschoben? Beydes ist mir einerley. Ich bessere indeßen an meinen Gedichten, welches ihnen nichts schadet, wenn sie auch gleich nicht neü aufgeleget werden. Die Vignetten sind wohl nicht von Gemmis copirt, sondern neüe Erfindungen. Wenigstens sind die Proben, die mir überschickt worden, und die zum Sieg des Liebesgottes bestimmt sind, modern, und ungefähr im Geschmack der Kupfer beym Popischen Lockenraube. Bey einem Gedichte, welches die neüen und heütigen Sitten zum Gegenstande hat, schicken sich wohl auch solche Kupfer am besten, die zugleich die heütigen Moden abbilden. Aber bey den lyrischen Gedichten hätte

ich lieber antique Vorstellungen gesehen. Der Verleger hat mich nicht gefragt, sondern sie selber angedingt. Doch schreibt er mir, daß HE. Professor Christ in Leipzig die Aufsicht über die Zeichnungen gehabt. So viel ist gewiß, daß die Stiche ganz gut sind. Die neüe Auflage aller Hagedornischen Schriften wird vermuthlich ein Muster eines Buches werden, das nach dem besten Geschmacke gedruckt ist. Aber ist es nicht Schade und Schande, daß Sie Ihre Lieder nicht durch einen äußerlichen Schmuck noch angenehmer zu machen bedacht sind. Sie sind zwar reinlich und sauber, doch nicht nach Würden gedruckt. Ich muß mich schämen, wenn meine Muse besser gekleidet einhertreten soll, als die Ihrige. Was für schöne Erfindungen des Alterthums würden sich bey Ihren Liedern und insonderheit Ihrem deutschen Anakreon anbringen laßen! Ich verbiethe Ihnen, daran zu denken, mich mit einem griechischen Anakreon, Ihrem Versprechen nach, zu beschenken, bis Ihr deütscher dabey ist. Wie begierig bin ich, solchen zu lesen! Herr von Cronegk erzehlt mir Wunderdinge davon. Machen Sie einmal fort mit dieser Arbeit und endigen Sie alles was Sie angefangen. Entledigen Sie sich aller Verbindungen, die nicht nothwendig sind, und bedenken Sie, daß Sie den Musen vor die Gaben Rechenschaft geben müssen, die Sie nicht gebrauchen. Der Tod, liebster Freünd, überraschet uns, ehe wir vermuthen; und warum wollen wir dem Parnaß Säuglinge und unmündige Kinder hinterlaßen? Ich selbst dichte nicht viel. Meine lyrische Zeit wird meistens vergangen seyn: die Canzley will sich auch damit nicht recht vertragen. Ich arbeite an einem moralischen Gedichte, wovon Sie vielleicht eine Probe bald zu sehen bekommen. Inzwischen sende ich Ihnen die aus der englischen Clarißa übersetzte Ode. Sie ist auf die Melodie gerichtet, welche beym Grundtexte angedruckt stehet, und meine Arbeit versüsset hat. Denn ich gestehe, daß Sie mir sauer geworden, und doch bin ich dem ohnerachtet weit unter dem Original geblieben.

Sie sehen daraus, daß ich kein Feind der Engeländer bin. Ich hasse nur die ungeschickte Nachahmung und den Schwulst, der unsre neuere Gedichte so oft verstellt. Ich sage auch nichts in meinem angefochtenen critischen Briefe, als was

Nicolai seit der Zeit noch weit stärker in seinen Briefen, die so sehr nach meinem Geschmacke sind und gewiß vielen Nutzen schaffen werden, ebenfalls gesagt hat. Die Mizraimische Finsterniß ist den Schweizerischen Dichtern eigen. Ihre Freünde haben sich nicht deßen anzunehmen: denn weder Herr v. Kleist noch Herr Rammler werfen immer mit Mizraim, Olymp und uranisch herum. Doch [1]) will ich die Zeilen vom Sylbenmaaße weglaßen, weil ich die Hexameter überhaupt nicht misbillige. — — —

Anspach den 12. Mart. 1756.

Ich habe des HE. Zachariä Tagzeiten gelesen, und zwar nicht ohne Vergnügen, ob ich gleich glaube, daß er zu der darinn gebrauchten Schreibart nicht gebohren ist. Die Nachahmung Thomsons und des Herrn v. Kleist zeigt sich gar zu stark, und er bleibt in Ansehung der Stärke der Mahlerey weit hinter seinen Mustern. Die italienische Uebersetzung des Frühlings gefällt mir sehr wohl. Was in Original manchmal zu stark und undeütsch ist, verschwindet in der Uebersetzung.

Ich danke Ihrem Freünde, der einige meiner Poesien in seine Sammlung bringen will: ich habe nichts dagegen zu erinnern. Auch dem HE. Secretair Beyer empfehlen Sie mich, deßen Versuch ich freüdig erwarte, weil er einen Gleim zum Freünd und Kunstrichter hat. Wie beneide ich ihn! Wann ich doch Flügel hätte! - - Doch ich habe keine!

Ich glaube, mit Ihnen, daß meine ernsthaften Oden meine vorzüglichsten Arbeiten sind. Dem ohnerachtet wissen Sie, daß nicht diese das bisgen Ruhm, das, solang Gott und die Critici wollen, ich erhalten habe mir zuwegegebracht. Denn wieviel ernsthafte Stücke waren in meiner ersten Sammlung? — — —

71. Uz an Gleim.

Liebster Freünd,

Sie haben ein Recht, zu verlangen, daß ich Ihnen wegen der neüen Ausgabe meiner Gedichte Rechenschaft thun soll. Weitbrecht hat mir vor 14 Tagen geschrieben, daß der Druck bis Michaelis vollendet, und Breitkopf solchen besorgen würde.

1) Im original wiederholt.

Ich habe daher ein Exemplar auf[s] genaueste corrigirt, und überschicke es mit heütiger Post an Breitkopf. Bey der Verbesserung ist ein großer Theil meiner Arbeit gewesen, verschiedene alte Lesarten wieder herzustellen. Vielleicht habe ich zu viele angenommen, vielleicht zu wenig. Bey verschiedenen Stellen waren ich und meine Freünde zweifelhaft. Ich habe wenige neüe Verbesserungen: doch werden Sie manche finden, die Sie mir angerathen haben. Es würden mehr Veränderungen gemacht worden seyn, wenn ich alle schwache Stellen hätte ausmerzen sollen. Aber ich habe mir ein Gesetz gemacht, keine Veränderung anzunehmen, die nicht offenbar nothwendig oder unzweifelhaft besser gewesen, wenigstens mir also geschienen. Es kann seyn, daß man mit mir wiederum nicht zufrieden ist. Der stärkste Zweifel hat sich wegen des Gedichtes: der Morgen ereignet. Ich war gänzlich entschlossen, solches wegzulaßen. Aber Herr v. Cronegk und alle meine hiesige Freünde haben sich widersetzt. Die Furcht, Anlaß zu geben, daß Weitbrechts Auflage für unvollständig und dahero für schlechter gehalten werden möchte, als die ältern, hat mich endlich zum Nachgeben bewogen. Hierzu kam noch der Gedanke, daß dieses Lied eine rechtmäßige ehlige Liebe zum Gegenstand hat und solche von einer reizenden Seite vorstellt, welches den Sitten eher vorträglich, als schädlich ist.

Weil Weitbrecht sich mit meinem zweyten Verleger güthlich gesetzt, so hätte ich zwar ohnbedenklich diese Sammlung vermehren können, wenn ich nicht die Besitzer der erstern Auflagen schonen wollen. Doch habe ich, auf Weitbrechts dringendes Anhalten, die Uebersetzung der Ode an die Weisheit aus der Clarißa, als einen Anhang beygefüget.

Keine neüe Vorrede habe ich nicht für nöthig erachtet, ohnerachtet ich anfänglich Willens gewesen, dem Verfaßer der Sympathien zu antworten. Meine Freünde haben meine Entschließung geändert, und meine zu diesem Ende aufgesetzte Vorrede verworfen. Es ist also bloß eine Anmerkung zu der letzten Ode des dritten Buches dazu angewendet worden, die Feinde der fröhligen Dichtkunst überhaupt und ohne der Sympathien zu gedenken kürzlich abzufertigen. Ich bin fast gewiß, daß Sie diese Mäßigung billigen, Sie, der Sie niemanden

antworten; und meine Freünde haben sich auch auf Ihr Urtheil beruffen. Der Angriff geht in der That sowohl auf Sie und Hagedorn, als auf mich, nur daß er sein paßionirtes Gemüth gegen mich dadurch verräth, daß er mich vorzüglich nennet. Wenn die Stelle von dem elenden anakreontischen Sperling ebenfalls mich angeht, wie niemand zweiflen kann; so ist der Angriff sehr grob. Wieland kann gewiß glauben, daß ers mir nicht umsonst gethan; und sein Nahme wird künftighin oft in meinen Versen zukommen. Sollten die Zunöthigungen von Seiten der Schweitzer fortfahren, so werde ich mich vertheidigen, und vielleicht weiter gehen, als diese Secte vermuthet. Wieland ist ein Schwärmer, und ich vermuthe ihn noch unter den Quäckern zu sehen.

Wie die neüe Edition der Gedichte ausfallen werde, muß ich erwarten. Ich habe Breitkopfen und Weitbrechten scharf eingebunden, auch nicht die geringste Kleinigkeit eigenmächtig zu ändern. Breitkopf, wie Sie wißen, hat schon einmal in diesem Stücke gesündiget: aber eben das Aufsehen, welches deßelben Vorgehen gemacht hat, wird ihn behutsamer machen. Sie werden mir Ihre Gedanken von der ganzen Auflage schreiben, sobald es möglich ist. Weitbrecht will für mich etliche Exemplarien auf schöneres Papier drucken laßen, und ich habe ihm aufgegeben, Ihnen eines davon aufs schleünigste zuzuschicken. Ich muß noch erinnern, daß ich in dem Gedichte: Ermunterung zum Vergnügen, nach langem Rathschlagen mit meinen Freünden, die alte Lesart beybehalten habe, und es daher in der neüen Auflage heißen wird:

Die Hofnung träumt, was nie vielleicht geschiehet,
So hitzig wir ihm nachgestrebt.
Indeßen flieht und ungekannt entfliehet,
Die Freüde, die uns nahe schwebt.

Geben Sie Herrn Rammlern, wenn sies für nöthig finden, hiervon zeitlich Nachricht. Seine zwey ersten Theile des Batteux haben meinen großen Beyfall. Die Bescheidenheit und Billigkeit, die darinnen herrschet, ist sehr edel. Aber warum hat er der deütschen Fabeldichter Carackter nicht bestimmt, wie Batteux mit den übrigen gethan? HE. Rammler hätte sich dieser schweren Sache unterziehen können. — — —

Anspach den 12. July 1756.

Der liebe Herr Sucro ist gestorben in Coburg: ich bedauere ihn sehr. Wenn er doch nur seinen Druiden neü herausgegeben hätte, den ich für die beste Wochenschrift im Deütschen halte. Er ist fast nicht zu haben, und noch dazu so schlecht gedruckt.

Die Idyllen von dem Verfaßer des Daphnis sind sehr niedlich gedruckt, und voll artiger Ideen und Bilder, ob er gleich den Hirten auch zuweilen ablegt, und den Philosophen anzieht. Aber was sind Idyllen in Prosa? Sollte ein so glückliches Naturell nicht einem Sylbenmaaße sich unterwerfen können?

Die Sammlung vermischter Gedichte ist vermuthlich von ihrem Freunde, dem Herrn Beyer. Sie ist wenigstens zu Berlin gedruckt, und ich habe ein schönes Genie in dem, was ich gelesen, angetroffen. Was kann er noch werden, da er um Sie ist? Aber Sie haben ja Romanzen drucken laßen: ist es wahr? Man sagt es wenigstens.

Man soll sich sobalden nicht zu einer neüen Verbeßerung bereden. Ich werde niemals mehr gedemüthiget, als über diese Arbeit. Wie viel finde ich, das zu ändern wäre und wie viel muß ich ohngeändert stehen laßen: Jeder Dichter hat seine Schranke.

72. Gleim an Uz.

Liebster Freund,

Ich muß nur den langen Brief, den ich, schon vor langer Zeit, an Sie angefangen, und biß auf drey Bogen gebracht habe, liegen laßen, und ihnen sagen, daß Weitbrecht mir ein Exemplar der neuen Ausgabe ihrer lyrischen Gedichte zum Geschenck übersand hat; — — — Zu beurtheilen, ob sie merckliche Verbeßerungen gemacht haben, dazu fehlt mir mein ihnen übersandtes altes Exemplar, und ich bitte Sie, liebster Freund, es mir nicht allein dieserhalb, sondern auch, wegen der dabey geschriebenen flüchtigen Anmerckungen, mit erster Post zurück zu senden. Einige bemerckte Veränderungen gefallen mir sehr wohl, und die Ode an die Weisheit ist ganz fürtreflich, sie mag mit dem englischen übereinkommen oder

nicht, welches ich nicht beurtheilen kan, weil ich das Original nicht habe. Mit den Vignetten werden sie wohl nicht durchgängig zufrieden seyn. Ich weiß nicht, wer sie angegeben hat, aber mich dünckt, man hätte sie aus den Gedichten selbst nehmen müßen. Was für ein artig Kupferchen könten die beyden Verse an die Hand gegeben haben:

> Durch sie wird selbst Lyäus zahm gemacht
> Der hinter ihr mit einer Muse lacht.

Auch ist der Druck und das Papier nicht schön genug, und Sallier, der berühmte Tadler der BuchdruckerKunst, würde an der Arbeit des Drukkers manches auszusetzen finden. Aber wir werden auf deutsche Meisterstücke dieser Kunst noch lange warten müßen, da unsere Buchhändler und Buchdrucker, unter allen Menschen die dummsten sind, und nur auf Gewinn sehen, nicht auf Ehre. Indeß möchte ich doch von allen unsern Dichtern meinen Uz am liebsten in einem saubern Druck sehen, weil Er der einzige Dichter ist, den wir den Ausländern entgegen setzen können, und den Alten an die Seite. In meiner Hand sind keine Schriftsteller lieber beysammen, als Horatz und Uz, auch stehen sie in meiner Bibliotheck beyeinander, in gleicher Kleidung, und haben zum Titul nur ihre Nahmen: Horatius. Uz.

Wie gefällt Ihnen die neue Ausgabe von des HE. von Kleists Gedichten, die sie ohne Zweifel schon haben? Der entstandene Krieg ist Schuld, daß es nicht wahr ist, was in der Vorrede steht, sie sey unter seinen Augen gemacht. Er ist auch nicht durchgehnds damit zufrieden, wie er mir aus Zittau, wo er sich mit den Panduren herum schlagen muß, erst neulich geschrieben hat.

Sie, mein liebster Uz, sie allein von allen unsern Poeten solten den Held bey Lowositz besingen. Wenn sie überzeugt sind, daß unser Friederich den gerechtesten Krieg führt, der jemahls geführt ist, und davon müßen sie überzeugt seyn, so solten sie auf ihn die Ode singen, die Horaz auf den August sang, als Er — Ich will gleich die Ode aufsuchen. Es ist die 14te des 4ten Buchs. Quæ cura patrum p Es ist keine Zeile darin, die nicht auf unsern Held paßt. Sine clade victor war er bey Einschließung der Sachsen. Ein Poet sollte

sich mercken, daß Österreichische Ueberläufer gesagt haben, über dem Berge, worauf der König gehalten hätte, die Schlacht zu übersehen, und Befehle zu ertheilen, hätte ein Engel geschwebt; ingleichen daß würcklich während der Schlacht ein Ungewitter entstanden, und gleichsam den weichenden Feinden nachgezogen, und über denselben bis in die späte Nacht gedonnert hätte! Aber wird mein Uz auch noch Helden singen nachdem Er so oft gesagt hat *Χαιϱοιτε Ἥϱωες*! und seitdem mein Kleist von ihm singt: Er schaut, wenn Schaaren wilder Krieger lärmen, Nur Wespen schwärmen. Was für schöne Materien giebt ihnen unsre Zeit, zu Oden von solchem Inhalt, wie die unter dem Titul: das bedrängte Deutschland. Im Vorbeygehn muß ich Ihnen sagen, liebster Freund, daß ich bey dieser Ode gewünscht habe, daß über einigen ihrer Oden die Jahrzahl in die sie gehören, bemerckt seyn möchte, damit nicht ein künftiger Sanadon sich darüber tod quälen, und zuletzt doch das unrechte Jahr bestimmen möge. — — —

Halberstadt den $19^{\underline{\text{ten}}}$ Dec: 1756

Wie befinden sich meine dortigen Freunde HE. Hoffrath von Croneck, und HErr Schnelle? Soll ich nicht erfahren, wer der Herr Hoffadvocat G - - ist? den sie in dem Briefe an ihn, so caracterisiren, daß man seine Bekantschaft, als wie die, eines zweeten Uz wünschet? Auch zu den übrigen Punctirten Nahmen möchte ich den Schlüßel haben, wenn nichts bedenkliches dabey ist.

Wie ihnen die kürzlich heraus gekommenen Berlinischen Fabeln gefallen? darum habe ich sie in dem liegengebliebnen langen Briefe gefraget? Ich soll ihnen den Verfaßer nicht ehe verrathen, als bis ich weiß, daß sie einigermaßen damit zufrieden sind. Er hat sich befließen Simpel zu seyn, und ist es vielleicht allzusehr. Er wird nächstens noch einige Bogen herausgeben. Haben sie diese F a b e l n und die R o m a n z e n nicht, so auch erst herausgekommen sind, so kan ich ihnen ein halb Dutzend Exemplare senden. Der Verfaßer hat mich mit einem Dutzend beschenckt.

Die Anmerckung wieder die Encratiten p.[1]) ist so

1) Lücke.

bescheiden, daß der Verfaßer der Sympathien, sich glücklich schätzen kan, wenn sie es dabey laßen p.

73. Uz an Gleim.[1])

— — — Ich verwundere mich nicht, daß Sie, ein so feiner Kenner alles deßen, was schön ist, die Weitbrechtische Auflage meiner Gedichte nicht sehr loben. Weder ich, noch meine hiesigen Freünde sind damit sonderlich zufrieden. Das Papier ist schlecht. Die Vignetten im Sieg des Liebesgottes sind gut genug: aber die bey den Liedern sind weder der Erfindung, noch der Ausführung nach schön. Lauter Leyern! Billig hätten die Erfindungen, wie Sie schreiben, aus den Gedichten selbst genommen werden sollen. Doch bey allem dem ist die Auflage schön genug, da viele andere weit beßere Dichter noch mittelmäßiger gedruckt sind. Bedienen Sie sich immittelst des neüen Exemplars, bis ich Ihnen das alte wieder zurück schicken kann, welches Sie so eyfrig wieder zu haben wünschen. Es ist billig, daß ich hierunten willfahre! Aber ich muß erst einige Critiken und Verbeßerungen abschreiben, die mir vielleicht noch ins künftige nutzen könnten. Zugleich will ich die Ursachen beyschreiben, warum ich einige Veränderungen nicht angenommen, auch was ich sonst noch zu erinnern habe, und wer unter den punctirten Nahmen hier und dar verstanden wird.

Die Berlinischen Fabeln und Romanzen habe ich schon vor 6. Monathen gelesen. Sie wollen umsonst unter der Decke verborgen bleiben: Man hat den Apelles sogleich erkannt. Wer sonst, als Gleim, sollte, unter allen heütigen deutschen Dichtern, die unnachahmliche Naïvetät erreichen, die Phädrus und die alten Romanzendichter besitzen? Ihre erste Romanze insonderheit ist ein Meisterstück in dieser Art. Wann Sie ein Exemplar von beyderley Gedichten übrig haben, so beschenken Sie mich damit, und ich will dereinst mit mehrerm von diesem Punct an Sie schreiben.

Ihr großer König verdient, von einem größern Dichter besungen zu werden, als ich bin. Vielleicht hätte sich auch

---

1) Von Gleims hand: „beantwortet ni fallor den 12ten May 1757“

ein Horaz gefunden, wenn die deütschen Musen in mehrerer Achtung stünden. Krieg und Helden sind kein Stoff für meine Lieder. Ich habe dieses in der beyliegenden Ode weitläuftiger gesagt, die ich auf Ihre Ermunterung geschrieben. Die Leyer hat übrigens gute Ruhe vor mir, indem die Canzley-Geschäfte sich mit dem lyrischen Feüer nicht vertragen wollen. Aber womit beschäftiget sich denn Ihre Muse? Wird Sie sich nicht an die großen Thaten unsrer Zeit wagen? Sie müssen mit Ihren Arbeiten nicht so heimlich gegen Ihren Freünd seyn, der alles, was aus Ihrer Feder fließt, unendlich hochschätzt.

Ich bedaure den Herrn von Kleist, daß er so gefährliche Winter-Quartiere hat. Die Musen werden für ihren Freund wachen. Ich habe schon zweymal gezittert, da ich unter den Erschlagenen einen Kleist gefunden. Damit ich inskünftige mich nicht vergebens bekümmere, so Schreiben Sie mir nächstens, welchen Posten derselbe bekleidet, und in welchem Regiment er dient.

Glauben Sie nicht, daß bey diesen unglücklichen Zeiten der künftige Leipziger Meß-Catalogus eben so schwach ausfallen wird, als der letztere? Es wird zwar an Schriftstellern nicht fehlen, aber vielleicht an Verlegern. Wenn nur die Hagedornischen Schriften herauskommen, welche vermuthlich in aller Schönheit des Drucks erscheinen werden! Ich wünsche nicht weniger, daß die neüe critische Monathschrift, die aus Berlin schon im vorigen Jahr angekündiget worden, nicht zurückbleiben möge. Man verspricht sich viel gutes von ihr: Sie auch? Wir haben wenige Kunstrichter, die diesen Nahmen verdienen; und man sieht es wohl an den Gedichten, die den Parnaß überschwemmen und dem wahren alten Geschmack nicht gemäß sind. Die HE. Schweitzer haben eine ihren Kräften würdige Arbeit angefangen, da sie die Gedichte der Minnesinger, mit dem Glossario, herausgeben wollen. Ich wollte wünschen, daß sie, an statt ihrer Heldengedichte, sich auf solche Beschäftigungen einschränketen. — — —

Anspach den 28. Febr. 1757.

Ein hiesiger Buchhändler wird vielleicht die Ode an die Weisheit, nebst dem englischen Text und der Melodie, drucken laßen: Soll ich es Ihnen schicken, wenn es noch herauskommt?

Herr HofRath von Cronegk läßt sich Ihnen empfehlen: er trinkt mir Ihre Gesundheit zu, so oft wir beysammen sind.

Wenn Ihnen meine flüchtige Ode der Verbesserung nicht ganz unwürdig scheint, so helfen Sie mir mit Ihrer Critik.

74. Gleim an Uz.

Liebster Freund, Halberstadt den 16ten May 1757.

Ich bin ihnen, für die fürtrefliche Ode, die sie mir in ihrem letzten Schreiben übersand haben, noch den größesten Danck schuldig! Die Klagen ihrer frommen Muse sind nicht erhört! Vermuthlich wißen sie so gut als wir, wie viel Menschen sich am 6ten dieses bey Prag einander umgebracht, Menschen, unter denen vielleicht manche gewesen, die sich geliebt hätten, wie Uz und Gleim, wenn sie nicht, für ein geringes Taglohn, schuldig geworden wären, sich einander umzubringen — Ob ich gleich alle Listen unserer Eroberungen vor mir liegen habe, so will ich Ihnen doch kein Wort davon sagen. Denn sind Sie nicht Oesterreichs BundesGenoße? Und würde ich sie nicht nur, damit ärgern?

Sie verlangen mein Urtheil über ihre Ode? Sie ist unverbeßerlich, und verdient mit größtem Recht, eine der ersten Stellen unter ihren Meisterstücken. Indeß, dünckt mich, würde die Zeile:

Und alle Nationen zagen!

wenn sie den Schluß machte, den Leser in einem großen Affect der Erwartung von sich laßen. Einige meiner Freunde, denen ich sie also gelesen, sind gleicher Meinung, vornehmlich auch der Herr von Kleist. Die Wünsche, so ich für das Leben dieses rechtschaffenen Freundes gethan habe, hat bisher der Himmel erhört. Vier Majors des Regiments, wobey er gestanden, sind ein Opfer des Krieges geworden, und zwar hat sie die Reihe des Commando allezeit nahe an meinem Kleist betroffen. Gott Lob! er lebt! Er ist aus den gefährlichen Posten, Hirschfeld, Ostritz, glücklich entkommen, und steht jetzt als Major bey dem Regiment des General Hauß, in Leipzig. Ich habe mir das Vergnügen gemacht, ihn daselbst zu besuchen, und bin acht Tage bey ihm gewesen. Zwar entschloß ich

mich zu diesem Besuch, weil mir Herr Leßing schrieb, er liege am hitzigen Fieber kranck — in einem Tage flog ich hin — aber ich war so glücklich ihn ziemlich beßer anzutreffen, und ehe ich abreiste, hatte ich schon wieder eine Spatzierfahrt mit ihm gethan. Alle Tage sahe der Held einen Schwarm von Poeten vor seinem Bette, doch waren ihm nur Gellert und Leßing angenehm. Einmahl sagte ich, wäre doch unser Uz bey uns! Warhaftig sagte er, ich spränge für Freuden aus dem Bette — Wenn sie ihm schreiben wollen, (und sie würden ihm mit ihrer Correspondenz, ein groß Vergnügen machen) so dürfen sie nur die Briefe an ihn als den Major des Regiments du General Hauß au Service du Roy de Pruße à Leipzig addreßiren. Er bleibt vor der Hand noch da, und wäre er weg, so weiß das Postamt, wo das Regiment steht. Briefe, ohne alle Complimente, sind ihm die liebsten. Das, Hochwohlgebohrner Herr, kan er nicht vertragen, er würde die vollkommenste Satyre auf den Adel machen, und sich stärcker ausdrükken, als Boileau und Young, wenn er nicht ein Feind der Satire wäre.

Sie fragen mich, liebster Freund, ob meine Muse sich nicht an die großen Thaten unsrer Zeit wagen wolle? Nein liebster Freund. Sie wird es nicht thun. Sie wird, wie Herr Leßing sagt, mit aesopischer Schüchternheit, stillere Weisheit lehren, wie sie bisher gethan hat. Sehn sie hier, den zwoten Versuch! Was werden Sie zu meinem Fleiße, oder vielmehr zu meiner Uebereilung sagen? Denn in der That übereile ich mich mit allen meinen poetischen Arbeiten. Sie haben mir vorlängst gerathen, nicht so fruchtbar an neuern zu seyn, sondern vielmehr die ältern vollkommener zu machen. Aber sie glauben nicht, wie mühsam das für mich ist. Meine Sachen gefallen mir nur etwa so lange, als einem Ehemann seine Frau gefallen mag. Acht Tage nach der Hochzeit findet er so viel daran auszusetzen, daß er sich scheiden laßen möchte, um eine andre zu nehmen, und ich finde an den Werklein meiner Muse so viel zu tadeln, daß ich sie alle ganz wieder ausstreichen möchte. Weil mir indeß doch gute und ehrliche Freunde sagen, daß sie so schlecht nicht sind, so eile ich damit zum Drukke, so lange ich es ihnen noch glaube. — Sie, liebster Freund, haben

mir schon bey dem ersten Buch und den Romanzen versprochen, mir ihr Urtheil davon ausführlich zu schreiben. Thun sie es doch nun auf einmahl von beyden Büchern. Sie können mich ihnen nicht mehr verbinden. Ich lege ein Exemplar davon bey. — — — Das eine ist für den HE. Hoffrath v. Croneck, nebst meiner ergebensten Empfehlung! Ich wünschte, daß ich ihn wieder zu Leipzig angetroffen hätte, und Sie mit ihm, mein liebster Freund — — — Ich bin Willens diesen Sommer, kurz nach Johanni, nach Pyrmont zu gehen, den Brunnen zu trincken. Kommen sie doch auch dahin, oder thun sie einen andern Vorschlag zu einem RendezVous. — — —

Herrn von Hagedorns Wercke sind neu heraus. Ich habe sie noch nicht gesehn; auch sonst nichts neues von der Meße.

Von Herrn Ramlers Uebersetzung des Batteux wird vermuthlich der 2te Theil heraus seyn. Was er von meinem Uz sagt, ist viel zu wenig, als daß ich damit zufrieden seyn könte. Er hat mir einige Bogen geschickt. Ueberhaupt scheint er zu furchtsam zu seyn, seine Urtheile gerade heraus zu sagen.

Schicken sie mir doch ja die Ode an die Weisheit, nebst dem englischen Text und der Melodie! Herr Fleischer zu Braunschweig, ein Componist, den sie vielleicht bey ihrem letzten Dortseyn, kennen gelernt, will alle ihre Oden in Musick setzen. Zwey Theile von seiner Arbeit sind schon heraus. Im 2ten sind viele aus meinen gereimten Liedern. Viele sind nicht übel gerathen.

Herr Wieland hat in seinen Empfindungen eine neue Raserey wieder sie und Herr Beyer, und auch mich. Herr Beyer will absolut nicht nur Mitleiden mit ihm haben, sondern seinen ganzen Zorn auf ihn ausschütten. Er ist ein würcklicher Schwärmer in seinen letzten Schriften, und wird es immer mehr seyn. Was für Schaden ist es um ein so fürtrefliches Genie!

75. Uz an Gleim.

Liebster Freünd,

Die unglücklichen Zeiten, in welchen wir leben, muntern nicht sehr auf, Briefe zu schreiben oder zu lesen. Trauriger Zeitpunct, wo man mehr seüfzen, als reden kann! Muß ich

dann itzo auch für meinen Freünd, für meinen Gleim zittern! Liebster Freünd! laßen Sie mich nicht länger in der Ungewißheit Ihres Zustandes, als Sie es selbst sind. Wie herzlich wünsche ich, daß das Ungewitter, so sich über Ihnen zusammenzieht, ohne Ihnen zu schaden, vorüber gehen möge! Ich beschwöre Sie, schreiben Sie mir sobald, als Sie können.

Sie werden sich über das beyliegende gedruckte Schreiben gewiß verwundern. Ich bin eben so wenig, als HE. Bayer, geneigt, bloß Mitleiden mit Wielanden zu haben. Dieses Schreiben ist nicht zum Druck bestimmt gewesen: Sie sollten es nur geschrieben lesen, nachdem ich es diesen vergangenen Frühling in Nebenstunden aufgesetzt hatte. Der neüe plumpe Angriff hat meinen Entschluß geändert und mich bewogen, es allhier drucken zu laßen, doch Ihres Nahmens, aus leicht zu erachtenden Ursachen, einiger Maßen zu schonen. Werden Sie diese abgedrungene Gegenwehr tadeln? Ich sehe, daß ich mit unversöhnlichen Feinden zu thun habe, die alle Gelegenheiten mit den Haaren herbeyziehen, mich schwarz zu machen, und auf diese niederträchtige Weise sich wegen einiger Wahrheiten, die ich Ihnen gesagt habe, an mir zu rächen. Sie haben hierzu nichts bequemer gefunden, als des übelberüchtigten Argumenti ab invidia sich zu bedienen. Sie bringen die Religion mit in das Spiel und hetzen die Theologen auf. Ich habe daher ein gutes Werk zu thun geglaubt, wenn ich das Publicum in den Stand setzete, über den Wielandischen Streit zu urtheilen. Eines Theils habe ich darzuthun gesucht, daß es erlaubt sey, durch eine fröhlige Muse Wein und Liebe besingen zu lassen. Andern Theils habe ich denen Herren, die sich so weit über uns erhaben zu seyn dünken, weil sie erbaulich seyn wollen, zu Gemüthe geführt, daß es nicht genug sey, zu lehren, sondern daß der Dichter reizend lehren müsse. Ich habe am Ende noch einige Betrachtungen über die Schreibart in geistlichen Gedichten angehängt, weil ich voraussehe, daß wir im kurzen mit eben so vielen schlechten Gedichten dieser Art überschwemmet werden möchten, als es bey der Anakreontischen Art geschehen. Ob ich diesen Absichten einiges Genüge geleistet, erwarte ich Ihr Urtheil. Ich habe mich wenigstens beflissen, alle entbehrliche Härte zu vermeiden. Es wäre mir nichts leichters ge-

wesen, als Wielanden und seine Aufhetzer lächerlich zu machen, da diese Leüte auch einem Schönaich Blöße gegeben. Aber ich habe diesesmal noch ernsthaft mit ihnen geredet, will aber nicht fürs künftige stehen. Es sollte mir leid seyn, wann ich durch fernere Reitzungen weiter getrieben werden sollte als ich dermalen noch selbst denke. Herrn Bodmern hätte ich gern verschont, da ich in ihm den Kunstrichter eben so hoch schätze, als ich den Poeten verachte. Aber dieser Mann ist die wahre fax et tuba belli. Die Zürcher freymüthigen Nachrichten sind sein Tummelplatz, wo er seine Rache auslässt, und sogar in Privat-Schreiben, an seine Freünde in den hiesigen Gegenden, nimmt er mich auf das ärgste herum. Soll ich immer schweigen? [1]) Dieser Streit, mein liebster Freünd, geht Sie mehr an, als mich. Ich werde unter den anakreontischen Dichtern mitgescholten, da ich doch keiner bin. Warum wird Leßings nicht gedacht? Warum nicht der Bremischen Beyträge? Ist diese Partheylichkeit auszustehen, an Leüten, die von nichts als Christenthum predigen, und die ehmals [2]), da ich noch nicht die Ehre gehabt, ihnen zu misfallen, der feinen und naïven Scherze eines Utz mit Ruhm gedacht haben? Hab ich niemals ernsthaft gedichtet?

Genug hievon! Ich danke Ihnen für Ihre Romanzen und Fabeln. Herr v. Cronegk ingleichen, der sich Ihnen empfehlen läßt. Ich habe beyde mit neüem Vergnügen gelesen. Ihre Fabeln haben das Kurze und das Siccum des Phädrus, wodurch sie den Fabeln der Minnesinger ähnlich werden. Es scheint aber, daß, indem Sie diese Eigenschaften in Ihre Fabeln zu bringen suchen, das Sylbenmaaß zuweilen vernachläßiget, und der Verstand zusehr von einer Zeile in die andere gezogen wird. Ich weis wohl, was sich wider meine Anmerkung sagen läßt; und obgleich das Ohr auf meiner Seite ist, so will ich doch nicht darauf beharren, da Sie ohnfehlbar über die Schreibart in Fabeln mehr nachgedacht haben, als ich. Indem ich die Romanzen nochmals durchgelesen, habe ich bedauert, daß Sie die allzupoßierlichen Titel vorangesetzt. Sie haben dadurch einigen Recensenten Anlaß gegeben, Ihre Romanzen für

1) Darnach gestrichen: „und niemals reden?"
2) Am rande: „Sehen Sie den Crito nach,"

Satiren auf die Mordgeschichte anzusehen. Ein Gegenstand, der zuweit unter Ihnen ist! Die Romanze ist keine Satire. — — —

Anspach den 28. Jul. 1757.

An Herrn v. Kleist habe ich nicht geschrieben. Nach den Zeitungen zu urtheilen, ist er nicht mehr in Leipzig. Ich will meinen Briefwechsel mit ihm in glücklichern Zeiten anfangen: ach! wann kommen sie?

Sie finden hier die Ode an die Weisheit beygeschloßen. Ich weis nicht, warum der närrsche Verleger Berlin auf den Titel gesetzt. Ich glaube, daß er es Weitbrechts wegen gethan.

76. Gleim an Uz.

Liebster Freund,

Noch zur Zeit dürfen Sie für ihren Gleim nicht zittern. Er befindet sich Gott lob noch ganz wohl, und fürchtet sich vor dem Ungewitter, daß sich über ihm zusammen zieht nicht, so lange Friedrich lebt. Seine einzige Furcht ist für seines Helden Leben, denn in was für LebensGefahren befindet er sich nicht. In der Schlacht bey Collin, oder vielmehr in dem Sturm bey Chotemitz, durch den er bey KriegsVerständigen mehr Ehre erlangt hat, als durch acht oder Neun gewonnene Schlachten, ist es nahe dabey hergegangen — Aber hievon darf ich meinem Uz nichts schreiben — Er ist auch zufrieden, wenn ich ihm sage, daß ich vergnügt bin. Vergnügt? In so böser Zeit? Da der Feind so nahe ist? Nur sieben Meilen von hier? und in zwey Tagen hier seyn kan, mit Schwerd und Feuer in der Hand! — Ja, liebster Freund, dennoch bin ich vergnügt. Denn was würde es helfen, wenn ich es nicht wäre? Zuweilen zwar seufze ich über die Helden, die sich einander morden, und über das Unglück, das der Krieg in ganz Deutschland verbreitet, aber ich erhole mich bald wieder, denn wenn ich den Gedancken darüber lange nachhienge, so könte ich ohnmöglich, die, bey allen Gefahren so nöthige, Aufgeräumtheit behalten. Bisher habe ich mich mit Anlegung eines Garten beschäftiget, und in einer recht königlichen Laube sehr oft geseßen, mit Horaz oder Uz in der Hand. — — —

Ich nehme Ihnen nicht übel, daß sie wieder Herrn Wie-

land aufgebracht sind, sie sind es mit größtem recht, er hört nicht auf, und verfährt wieder sie, auf so parteyische Weise, daß man sich nicht genug darüber verwundern kan. Die Zürcher freym.[üthigen] Nachrichten sind mir erst vor kurzem in die Hände gefallen, und ich habe mich so sehr über die gezwungene und grobe Art, mit welcher man meinen Uz antastet, geärgert, daß ich gewiß nichts anders als ein Pasquil gemacht hätte, wenn mein erster Eifer in so etwas ausgebrochen wäre. Ihre Gelindigkeit hingegen kan ich nicht anders als sehr billigen, wiewohl ich nicht glaube, daß ein gewißes Publicum von der ganzen Streitigkeit einen richtigen historischen Begriff aus Ihrem so schönen Schreiben bekommen werde. Mich dünckt, eine trockene Erzählung, wie sie entstanden, mit Anführung aller Partheylichkeiten, in einem prosaischen Schreiben würde die Absicht beßer erreicht haben; Es ist gar zu lächerlich, daß ein Poet nicht von Liebe und Wein singen[1]) soll. Opitz sagt:

> Wer mit der Jugend zürnt, daß sie liebt Lieb und Wein
> Der muß an Kräften dürr, und grün an Sinnen seyn.
> Neid, brenne wie du wilt.

Hat nicht Wieland selbst davon gesungen? Sehn sie seinen Antiovid, worinn Er ihrer und meiner mit Lobe erwähnt hat. Man muß wahrhaftig ein sehr böses Herz haben, wenn man so leicht anderer Meinung werden kan, oder man beweißt, daß man vorher eine Meinung ohne Verstand angenommen hat. Herr Bodmer hat mir über die scherzhaften Lieder so viel Complimente gemacht, daß ich beynah geglaubt hätte, sie wären das, wofür er sie hielt, und nun auf ein mahl ist er so sehr wieder alles Scherzhafte. Sie haben recht, daß mich der Streit mit angeht, und ich fühle die heimtückschen Hiebe gar wohl, die man mir giebt, aber ich muß gestehn, daß sie mir kaum einen Augenblick wehe thun. Denn so bald mir einfällt, wie thöricht es ist, alles was für anakreontisch ausgegeben wird, auf meine Rechnung zu schreiben, und gutes und schlechtes zu vermischen, so höre ich auf böse zu seyn, und fange an Mitleiden zu haben. Den Ernst ihrer Muse zu übersehen, ist

---

1) [illegible]

in der That schändlich, und kan nicht anders als mit Bosheit geschehn. Unmöglich kan Herr Wieland einen vernünftigen Menschen auf seiner Seite haben, wenigstens keinen, der ihre Lieder gelesen hat. Es fehlt mir an Zeit, ihnen etwas ordentlicheres hierüber zu sagen; Herrn Wieland habe gebeten, Sie zufrieden zu laßen, und ihm gesagt, daß ich jede Beleidigung für meine eigne ansehn würde. Er hat sich nicht daran gekehret; in dem ersten Schreiben nach Zürch werde mich erkundigen, ob er bey gutem Verstande ist. Herr Gesner, der mir bis dahin nur noch allein geschrieben hat, scheint sich zurückzuhalten. Er arbeitet, wie mir Herr v. Kleist gemeldet, ebenfalls an einem biblischen Gedicht, Abels Opferung; nach den Theilen, so man davon gesehn hat, urtheilt man sehr gut von dem Ganzen. Herr Sulzer ist nicht ganz unparteyisch, es ist ein gar zu blinder Verehrer von allem was aus Zürch komt. Sie fragen: Warum wird Leßings nicht gedacht? Ich glaube, weil man ihn fürchtet. Denn warum läßt man Kästnern zufrieden, der in den vermischten Schriften sich für einen Anti-Christen, in Absicht auf die biblischen Gedichte öffentlich erklärt hat. Ebenfalß weil man die Satire scheut. Es ist ein rechter Jammer, daß die besten Köpfe gemeiniglich wieder einander sind. Es scheint Herr Bodmer sey eben nicht friedfertig. Mit Herrn Klopstock, dem friedfertigsten besten Menschen von der Welt, hat er sich nicht acht Tage vertragen. (Haben Sie Klopstocks Tod Adams gelesen? Gestern laß ich ihn einer Gesellschaft von 15 Personen in meiner Laube vor, und kein Auge blieb trocken) — Herr von Kleist meint auch, daß er mit ihm nicht lange zu recht kommen würde; er hätte zu sehr den Geist der Rechthaberey. Aber er hat, wie ich, einen Abscheu für allen Zänckereyen, wodurch man einem Theil des Publici zum Gelächter wird; demohn[ge]achtet würde ich für meinen Uz eine Lanze brechen, wenn es meine itzigen Umstände verstatteten. Doch stehe ebenfalls für die Zukunft nicht. Wenn ja Partheyen seyn sollen, warum solten wir Bedencken haben, die vernünftigste auszumachen, da zwischen Gottschedianer und Schweizer diese in der Mitte stehn kan.

Herr Beyer hat keine Zeit an einen Federkrieg zu dencken, da ihm der andere leidige Krieg zu viel zu schaffen

macht — Er hat nemlich die Expedition im Krieges-Departement — Und mir geht es eben so. Solten wir die Franzosen ins Land bekommen, so würde meiner Arbeit kein Ende seyn. Auf allen Fall bin ich von den Landständen schon zum Deputirten an den Duc de Richelieu ernennt, der an des Marschall von Etrées Stelle das Commando übernommen hat. Vielleicht bekomme also die unangenehme Gelegenheit zu erfahren, ob das Porträt, das Voltäre von ihm gemacht, dem Original gleicht.

Ihr Urtheil von meinen Fabeln ist vollkommen gegründet. Bey einer neuen Ausgabe werde auf das Sylbenmaaß mehr Fleiß wenden. Ich weiß in der That nicht, ob sie schon den zwoten Theil erhalten haben, in ihren Briefen finde keine Spur davon. Auf allen Fall lege ein Exemplar bey. Die Titul der Romanzen sind freylich allzupoßirlich. Aus Nachsicht für den Geschmack gewißer hiesiger Leser sind sie entstanden, sie werden aber bey einem ernstlicheren Druck gewiß wegbleiben.

Nebst dem Siegeslied nach der[1]) Schlacht vor Prag sind verschiedene von gleicher SchreibArt zum Vorschein gekommen, als Marschlied der Preußen Siegeslied nach der Schlacht bey Collin p aber ich habe kein Exemplar davon bekommen können. Hingegen könte ich von dem holländischen Volontär mehr als eines beylegen, mehr aber werden sie nicht nöthig haben, die Warheit, von den Lügen der Zeitungsschreiber zu unterscheiden.

Dem Herrn von Cronegk empfehle mich aufs beste — Ist es an dem, daß er der Verfaßer des Freundes ist, der zu Anspach herausgekommen? Ich habe ihn verschrieben, nachdem er mir als solcher genent worden.

Leben Sie vergnügt, liebster Freund,

Wir wolln die böse Zeit
Begraben in dem Wein, mit Muth und Frölichkeit,

wie Opitz sagt. — — —

Halberstadt den 16ten Aug. 1757.

Es gefällt mir ungemein, daß Sie Herrn Wielanden, mit den Zweyen Versen aus seinen moralischen Briefen, von sich entlaßen haben. Sie drücken seinen in den Sympathien bewiesnen Caracter aus. — — —

1) Zuerst: auf die

Der junge Herr Nicolai (nicht der Profeßor zu Franckfurth, der die trockene Vorrede gemacht hat) sondern sein Bruder, ein Buchhändler, ist der vornehmste Verfaßer der Briefe über den Zustand der schönen Wißenschaften in Deutschland. Er arbeitet auch, nebst Herrn Leßing, und dem Juden Moses an der Bibliotheck der schönen Wißenschaften wovon der erste Theil heraus ist.

Der Herr von Kleist ist noch in Leipzig, als Major des Hausenschen Regiments. Ich habe ihn Ostern besucht, und bin acht Tage bey ihm gewesen. Aber er war kranck, und wir konten daher uns die Zeit nicht recht nach Wunsch zu Nutze machen. Er hat eine Ode an die Preußen gemacht, die ich einandermahl beylegen werde.

77. Uz an Gleim.

Liebster Freünd,

Ich kann die Ungewißheit nicht länger ausstehen: ich muß wißen, wie Sie leben. Und doch weis ich nicht, ob Sie meinen Brief erhalten werden. Ist Halberstadt offen? Sind Sie daselbst? oder sind Sie, wie man gesaget hat, als Geissel, in dem französischen Lager? Ich ängste mich um Sie, bis Sie mir meine Sorgen benehmen. Vielleicht haben Sie mehr Vergnügen, als Unmuth gehabt, Franzosen sind keine Panduren. Was für große Begebenheiten erleben wir nicht! Die Nachwelt wird sie kaum glauben; und so abgebraucht dieser Ausdruck ist, so eigentlich ist er bey dieser Gelegenheit. Wenn die Lande Friederichs keinen Virgil oder Horaz hervorbringen; so ist es eine Schande für die Nation. Meine Leyer beschäftiget sich noch immer mit alkäischen Klagen. Aber ich mag Ihnen nichts dergleichen schicken. Weis ich doch nicht einmal, in was für Hände dieser Brief kommen wird! Verhehlen Sie mir nicht, wann Sie etwas neues, etwas großes wissen; und glauben Sie, daß ich ein Deütscher bin.

Die Verfasser der neüen Bibliothek haben meine Ehre sehr nachdrücklich wider Wielanden und seine Rotte gerettet. Ich bin mit diesen Herrn sehr wohl zufrieden. Nur wollte ich wünschen, daß sie Herrn Bayern mehr Gerechtigkeit er-

wiesen hätten. Sie müssen seine Gedichte gar nicht kennen, als nach dem Titel. Glauben Sie, daß ich künftighin mit meinen Schweitzern mich weiters einzulaßen nöthig habe? Ich will sie nach Herzenslust schimpfen laßen, denn das werden sie in allen Schriften thun, die sie aushecken. Hat doch der Vorredner von den Schweitzer-Fabeln mich und Schönaich zusammen gebracht, ohne daß jemand errathen kann, wie wir Beyde hier zusammen kommen.

Wenn diese Leüte auch Gesnern verderben, wie ich fast fürchte, da er schon mit epischen Gedichten sich einläßet; so kann ich es ihnen nicht verzeihen. Ein so schönes Genie kommt in Deütschland nicht oft hervor. Aber hatte nicht Wieland auch dergleichen? Von Herrn Sulzern und, unter uns gesagt, auch von Herrn Rammlern verspreche ich mir keine genaue Unpartheylichkeit. Doch bin ich begierig, des letztern übersetzten Batteux vollends zu Gesichte zu bekommen. Er ist ohnfehlbar ein vortrefflicher Kunstrichter.

Klopstocks Tragödie habe ich gelesen. Ich war zum voraus dawider eingenommen; und habe mich doch der Thränen bey einigen Stellen nicht enthalten können. In der Bibliothek aber ist es stark getadelt worden. Ich bin begierig zu sehen, was sie von Klopstocks Liedern sagen werden. Mir haben sie sehr wenig gefallen, und er hat einige Lieder unsers Gesang-Buchs verschlimmert, nicht verbessert. Gellert gefällt mir noch besser, ob er gleich weniger Poet ist. Soll ich Ihnen einmal eine Probe schicken, wie meine geistliche Lieder aussehen? Sie werden selbst vermuthen, daß ich nicht daran denke, sie drucken zu laßen, zu einer Zeit, da wir mit geistlichen Liedern so sehr, als ehemals mit anakreontischen bedrohet werden. Auch Gottsched will dergleichen drucken laßen, und Saul ist auch unter den Propheten.

Die zwey Theile Ihrer Fabeln laße ich nicht binden, bis ich ein Bändgen machen kan. Ich bin noch immer der Meinung, daß Ihre Art der Fabel, ob sie gleich nicht Gellertisch ist, dennoch sehr gut und im Geschmack der Alten ist. Wenn Sie sich die Mühe geben wollen, Ihre Verse nur ein klein wenig mehr zu schleifen, so werden Sie der deütsche Phädrus seyn.

Herr von Cronegk läßt sich Ihnen durch mich empfehlen, und bitten, daß Sie von ihm nicht nach den Versen, die im Freund stehen, urtheilen sollen. Sie sind nicht behörig ausgearbeitet. Er ist übrigens der vornehmste Verfasser dieser Wochenschrift, woran ich keinen Antheil habe. Vielleicht werde ich manchmal ein Blatt zu einer neüen schreiben, die künftiges Jahr herauskommen soll, und wovon ich Ihnen sodann einige Blätter zur Probe überschicken will. — — —

Anspach den 16. Nov. 1757.

Diese Meße ist fast kein gutes Buch herausgekommen. Traurige Folge des Kriegs! Schreiben Sie mir doch, ob Lieberkühn der Uebersetzer Theocrits ist. Ich traue es ihm kaum zu. Des Herrn v. Kleist Ode an die preüßische Armee besitze ich und sie ist schön. Der holländische Volontaire ist hier ebenfalls bekannt und sehr beliebt, obgleich nur im Nachdruck. Kommt nicht bald ein neües Stück?

Zachariä hat in der neuen Edition seiner Tagzeiten meinen Nahmen aus dem Verzeichniß der deutschen Dichter weggestrichen. Warum? das weis ich nicht; ich bin auch nicht böse darüber. Aber wer ist der Schmid, den er an meiner Statt verewiget hat? Es ist doch nicht der Verfasser der abscheulichen Tragödie Candaules?

Ich habe letzthin von Ihnen ein an Sie gestelltes Brief-Couvert erhalten, worein Sie Ihre Fabeln gewickelt hatten. Sie werden darinn als Canonicus, ich weis nicht, von welchem Heiligen betitelt. Schreiben Sie mir doch, was für eine Veränderung in Ihrer Titulatur vorgegangen.

78. Uz an Gleim.

Liebster Freünd,

Sie antworten mir gar nicht? Sie haben mich doch nicht vergeßen? Aber ich entschuldige Sie. Die Umstände des leidigen Krieges sind wohl die Ursache Ihres langen Stillschweigens. In welcher Angst war ich nicht um Sie, als ich die traurige Geschichte von Halberstatts Unglück las! Aber ich hoffe, daß Sie nichts dabey gelitten haben werden. Die Musen werden über ihren Freünd gewacht haben. Sie müssen

noch mehr Siegeslieder auf Ihren großen Friederich schreiben. Denn wer kann es, wie Sie? HE. Weise in Leipzig hat mir Ihr Kriegslied auf die Schlacht bey Roßbach geschickt. Und nun glaube ich, daß Sie auch die zwey gemacht haben, die in der Bibliothek für die Liebhaber der schönen Wißenschaften stehen. Sie sind ein Meister in dieser Art, welche Deütschland noch nicht gehabt hat. Wenn Sie in dem ersten Stücke die deütschen Völker weggelaßen hätten, so glaube ich, daß Ihr Lied am Plan viel gewonnen hätte. Das ganze Stück ist voll Meister-Züge, sonderlich am Anfang und am Ende. Aber was ist nicht schön, das aus Ihrer Feder kommt! Warum hat der Holländische Volontair aufgehört? Denn die Fortsetzung ist nicht von dem ersten Verfasser, deßen Nahmen ich wißen möchte. Diese Schrift hat viel Beyfall gefunden. Sie können mir itzt wieder schreiben, da Sie in Halberstadt nunmehr außer Gefahr sind. Ich erwarte einen weitläuftigen Brief von Ihnen, wie Sie leben, wie es Ihnen bisher ergangen, und von tausenderley Dingen, deren ich in meinem letzten Schreiben gedacht habe.

Ich habe einen großen Verlust erlitten. Der liebe Hof-Rath von Cronegk ist am ersten Tage dieses Jahres zu Nürnberg an den Blattern gestorben. Wie viel Thränen hat mich dieser Tod gekostet! Er hat gelebt, als ein Weiser, und ist gestorben, als ein Weiser. Sein Verlust ist unersetzlich für mich. Sie werden ihn gewiß bedauern: denn er schätzte Sie hoch, und erinnerte sich oft mit Vergnügen der Tage, die er in Leipzig mit Ihnen zugebracht. Das Gedicht auf seinen Tod, das ich gemacht habe, ist noch nicht gedruckt, sonst würde ich es Ihnen mitgeschickt haben. Sie sollen es aber bekommen. Es erfreüet mich, daß sein Trauerspiel: Codrus, den Preis erlanget. Ich werde, nach seinem Verlangen, was er ausgearbeitet hinterlaßen hat, zum Drucke befördern. Aber er hat vieles nicht vollendet. Liebster Freünd! laßen Sie sich dieses zur Warnung dienen! Der Tod übereilt uns. Ich bin versichert, daß Sie auch vieles angefangen haben. Fangen Sie nichts neües an, bis die alten Sachen weggearbeitet sind. Soll Ihr Anakreon mit Ihnen, absterben? Glauben Sie, daß jemand, außer Ihnen, eine Uebersetzung Ihres Lieblings liefern kann? Ich werde nicht aufhören, diese Erinnerung bey Ihnen zu

wiederhohlen; und ich weis, daß die Welt mir es danken würde, wenn sie es wüßte.

Glauben Sie nicht, daß Wieland wieder etwas ausbrütet? Er wird gewiß nicht schweigen. Sein Schelten wird doch nicht Ursache seyn, daß Sie den Anakreon bey Seite gelegt haben? Sie können nicht so verzagt seyn, da Sie ja ein Preuße sind. Wieland mag Heldengedichte schmieren. Sein Hermann wird in seiner Art so elend seyn, als Schönaichs Hermann in einer andern Art ist. Ich will nur sehen, ob diese Wuth der Heldendichterey in Deütschland niemals aufhöret. — — —

Anspach den 13. Mart. 1758.

79. Gleim an Uz.

Liebster, Theurester Freund,

Tausendmahl habe ich mich der Schuldigkeit Ihnen zu sagen, daß ich noch lebe, erinnert; zehn Briefe habe ich angefangen, endlich entreiße ich mich den zehntausend Hindernißen, Zerstreuungen, oder wie Sie das alles nennen wollen, — — — Ein Theil jener Hinderniße, liebster Freund, ist Ihnen aus den Zeitungen bekant, — — — Was für eine lange Chronick könte ich ihnen von dem vorigen Einen Jahre schreiben! Aber ich werde die zehn BriefFragmente aufsuchen, und sie bitten, mit dem, was ich Ihnen darinn von unserm bisherigen Schicksahl, und dem meinigen besonders, gesagt habe, bis nach dem Kriege vorlieb zu nehmen. Denn nach dem Kriege könten sie vielleicht alles mit mehrerm in einer eigentlichen kleinen Chronick zu lesen bekommen. Mit wenigem jedoch, muß ich Ihnen sagen, daß ich in dem hiesigen Sturm fast am leidlichsten davon gekommen; in der ganzen Stadt ist mein Hauß das einzige gewesen, das keinen Feind beherberget hat; (denn diejenigen, welche mich besuchten, oder vielmehr meine kleine Bibliotheck, waren wohl keine Feinde?) das in den betrübten Tagen vom 11ten bis 15ten Jenner, von feindlichen Begegnungen befreyet geblieben.

— — — Um Ostern aus war der Herr Major von Kleist auf Execution zu Bärenburg, sechs Meile von hier! Ich besuchte ihn also daselbst, und hatte acht sehr vergnügte Tage

bey Ihm. Wollen wir nicht gemeinschaftlich an unsern lieben lieben Uz schreiben? fragten wir uns einander zehnmal! Wir setzten uns hin, wir bekamen Besuche, unter andern, kam auch Herr Pastor Lange von Laublingen (eine Meile von Bärenburg) des Tages zweymahl, wir schieden von einander, und sagten beym Abschiede: An den lieben Uz haben wir nun doch nicht geschrieben! — — — Als mein Kleist mit der Armee des Prinzen Heinrich marschierete, wie freuete ich mich da, daß Er nach Anspach kommen, und meinen Uz kennen lernen würde! Weit von Ihnen ist er nicht gewesen. Ich weis nicht wie der nächste Ort an Anspach heißt, wo Er gestanden hat! Er hat mir geschrieben, wie sehr ihn geärgert habe, daß die Armee zurückgegangen, ehe er sie gesehen. Izt steht er im Lager bey Dippoltswalde, ohnweit Dresden, wenigstens hat er mir unterm 2ten dieses daher geschrieben. Was meinen sie? Mitten im Getümmel des Mars sind die Musen um ihn. Aber sie begeistern ihn auch nur zu Heldenliedern. Er arbeitet an einer so genanten KriegesGeschichte. Sein Held heißt Cißides. Sie scheint in ganz besonderm Geschmack zu seyn, wenn ich nach dem Stück, das Er mir mitgetheilt hat, urtheilen soll? Die neuen Gedichte von dem Verfaßer des Frülings, wovon Herr Leßing der Herausgeber ist, haben sie ohne Zweifel schon; aber gewiß noch nicht die Kriegeslieder im Taschenformat. Auf ausdrücklichen Befehl des Grenadiers, der sie gesungen hat, soll ich Ihnen beygehendes Exemplar übersenden, mit Bitte, daß sie belieben möchten, mir ihre Kunstrichterlichen Gedancken, darüber zu eröfnen, die ich ihm sodann bekant machen soll; er verspricht, seine künftigen Siegeslieder aus Danckbarkeit in beßerer Sprache zu singen, wenn sie ihm sagen, daß die seinige Ihnen mißfällt; welches Er besorgt. In seinem lezten Schreiben, aus dem Lager bey KönigsGräz, schrieb Er an mich:

Ihnen gefallen meine schlechten Lieder, weil sie wißen, daß ich ein Grenadier bin, aber werden sie auch Herrn Uzen gefallen, der es nicht weiß? der vielleicht glaubt, daß nur Jemand den Caracter eines GrenadierPoeten angenommen hat? Laßen Sie ihn aber noch in Ungewißheit, und verschweigen ihm meinen Nahmen. Er könte einen

Freund bey unserer Armee haben, dem er mich verriethe. Aus dieser Stelle ersehn sie zugleich, daß ich Ihnen nicht sagen darf, wer der alte Potsdammische Freund ist, der nach Art der Barden, unsere Heldengeschichte gesungen hat; itzt, muthmaße ich, wird Er auf dem Wege zur Dohnaischen Armee seyn; wenigstens ließ er in seinem letzten Schreiben mercken, daß Er die Rußen noch gern schlagen möchte, mit dem Degen, und der Leyer, wie er sagt. Es wäre doch artig, wenn Er bey allen Schlachten wäre, und bey allen gesund davon käme. Noch ist Er kein einzig mahl verwundet gewesen. Man könte auf ihn parodiren, was Horaz sagt:

Me truncus illapsus cerebro
Sustulerat: nisi Faunus ictum
Dextra levaßet, Mercurialium
Custos virorum.

Den Verfaßer des Vorberichts werden sie leicht errathen, ich würde kein Geheimniß draus machen, wenn ich wüste, daß Sie mein Schreiben unerbrochen bekommen würden. Aber auf welcher Straaße werden nicht jetzo die Briefe durchsuchet? und es ist eben nicht nöthig, daß derjenige, der diesen etwa aufmacht, denselben erfahre.

Sechs gantze Wochen, in der angenehmsten JahresZeit, den May hindurch, habe ich auf einer Reise nach Berlin, und bis Stettin zugebracht. Was für eine angenehme Reisebeschreibung ließe sich machen! Tausendmahl angenehmer, wenn Uz und Gleim, wie ehemahls Bachaumont und Chapelle, in Gesellschaft die Reise gethan hätten. Was für angenehme Schwärmereyen könten wir in Verse bringen, wenn uns die Prose zu trocken wäre! — — — Ramler, Leßing, Sulzer, Agricola, Krause (der Musicus, nicht der dumme Zeitungsschreiber für den behüte der Himmel!) Bach, Graun, Kurz alles, was zu den Musen und freyen Künsten gehört gesellte sich täglich zu einander, bald zu Lande, bald zu Waßer; was für Vergnügen war es in solcher Gesellschaft auf der Spree mit den Schwänen um die Wette zu schwimmen! Was für Lust, in dem ThierGarten sich mit der gantzen Gesellschaft unter tausend Mädchen zu verirren? Könten sie doch nur einmahl das schöne Berlin sehn! Ich traf viele französische Officiers alß

KriegsGefangne an, die vor ein Paar Monathen unter unsern Überwindern waren; alle gestunden einmüthig, überhaupt genommen, sey Berlin weit schöner als Paris! Auch gefiel Ihnen die LebensArt beßer; hingegen gefiel die LebensArt der Herren Franzosen, den Berlinern nicht. Alle Tage hörte man von lächerlichen Streichen. Wir haben alle geurtheilet, die fr.[anzösische] Nation sey durchaus verdorben; mich wundert, daß ihre moralischen Scribenten nicht mehr über den Verfall der Sitten klagen; Ist er etwa nicht schädlicher als der Verfall des Geschmacks? Waß für [1]) ein Jammer, solche Nation den Meister spielen sehn!

Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?

Von Berlin fuhr ich mit dem Herrn von Arnim, einem Mecen der Gelehrten [2]), der alle Poeten auswendig kan, alle Bücher gelesen hat, aus allen Auszüge macht, aber nicht weiß, wie sehr unnütz ihm das alles ist, nach seinem Lustschloß Succow, zehn Meilen von Berlin, brachte bey diesem reichen Musenfreunde, der jährlich funfzehn tausend R/ einzunehmen hat, aber an die Aufnahme der schönen Wißenschaften, ein so großer Liebhaber davon er ist, nicht funfzehn Pfennig wendet, einen Tag in dem schönsten Garten, und in der auserlesensten Bibliotheck, sehr übel zu, reiste zu dem Herrn von Berg (nach Schönfeld, 4 Meile davon) meinem beßern Gönner, mit ihm, blieb acht sehr vergnügte Tage da, und wurde hierauf von ihm nach Stettin begleitet, wo ich meinen Bruder, der dort verheyrathet ist, besuchte, dem Prinz von Bevern aufwartete, dem Helden, der so viel Tausende schlug, und sich von einem Panduren gefangen nehmen ließ, die Kriegsgefangenen Schweden und Rußen sah, unter letztern Callmücken, die ich für Pavians hielt, und hierauf den Rückweg über Schönfeld und Succow, nach meiner Schwester zu Lähme, 2 Meilen von Berlin, von da nach meiner Schwestertochter zu Berlin, von da nach meinem Bruder zu Königshorst, von da nach meinem Bruder zu Magdeburg, von da nach Hause nahm; unvermerckt, liebster Freund, mache

1) Zuerst: Und ist es nicht
2) „der Gelehrten“ nachträglich gestrichen?

ich die Landcharte meiner Reise; wären sie mit mir das Land durchzogen, in den schönsten Tagen, und angenehmsten Nächten, denn ich bin fast immer Nachts gereiset, was würde Ihre lyrische Muse nicht alle haben besingen wollen? bald eine schöne Gegend, bald ein schön Gesicht. Und wenn sie in den Lustschlößern des Königs, alle die fürtreflichen Gemählde, die Meisterstücke der Poußins, der Watteaus, der Van Loo, der Pesne, gesehen hätten, und in dem großen Saale zu Charlottenburg die große Menge der Antiquen, absonderlich den schönen Kopf des Horatz, zu dem ich sagte, du bist izt Uz, wenn sie zu SansSouci mit mir in der Bibliotheck des Königs gewesen wären, und aus der Wahl der Bücher, den fürtreflichen Geschmack des Monarchen geurtheilet hätten, in wie viel Seufzer über das, was wir erleben, würden sie mit mir ausgebrochen seyn! Der beste Fürst, der je gelebt hat, der größte Geist, der rechtschaffenste Mann, und ganz Europa wieder ihn!

Aber bey dieser Materie darf ich mich nicht aufhalten! nur laßen sie mich noch hersetzen, was mir ein Berlinischer Freund unterm 13ten dieses schreibt:

Je n'ai aucune nouvelle litteraire à Vous marquer, et les autres Vous affligeroient, Vous, qui aimez tant le genre humain. Il est déplorable, que Nous soyons destiné à voir le meilleur des hommes, en devenir la terreur. Je suis encore tout transporté du sublime et de cette urbanité Horatienne, qui se trouve dans une epitre en vers, que Sa Majesté a ecrite le 19me Juillet au Marquis d'Argens! Quels sentimens! et quelle nobleße d'expreßion! Je ne desespere point de pouvoir Vous donner la Copie de quelsques unes de ces dignes marques de la belle ame de notre Cher Roy*. Ses ennemis l'adoreroi[en]t, s'ils connoißoient l'homme dans le Monarque. L'on ne trouve aucun parallele dans l'antiquité pour ses actions, je n'en trouve point pour son caractere, et tous ses courtisans doivent être

* Am rande: „So bald ich diese Briefe bekomme, werde ich sie mittheilen. Einige habe ich zu Berlin gelesen, aber der HE. Marquis giebt keine Abschriften. Sie verdienen die Bewunderung aller Völcker und aller Zeiten zu seyn! so wie sie die Schande unser Zeiten seyn werden!"

pour lui des Rabutins; Louis XIV en étoit aimé, comme une Maitreße.

Wie hat Ihnen Herrn Ramlers Batteux gefallen, nun, da er ganz fertig ist? Er hat viel Mühe darauf gewand. Von Ihnen, hat er mir viel zu wenig gesagt. Er hat es mit Niemanden verderben wollen, darum ist er so zurück haltend gewesen. Aber er wird doch auch einmahl die Geduld verliehren, und gerade heraus sagen, daß Gottsched ein Duns ist, und Wieland ein Herrenhuther! Wer ist doch der neue Duns, der ihren Sieg des LiebesGottes, so tölpisch angegriffen, wie mir Herr Leßing gesagt hat? Die Verfaßer der Bibliothek der schönen Wißenschaften werden ohne Zweifel wieder ihn zu Felde ziehn. Diese sind, wenn sie es etwa noch nicht wißen, der junge Herr Nicolai, der Verfaßer der Briefe über den Zustand der schönen Wißenschaften in Deutschland, Herr Moses, ein Jude, Verfaßer der philosophischen Briefe, und der Abhandlung von den Empfindungen, und, aber sparsam, Herr Leßing. Die Criticken über die Uebersetzungen Theocrits und Virgils sind von ihm.

Herr Ramler hat die Ode aus dem Roußeau (à une Veuve), welche der König, Gottscheden aufgegeben, so schön übersetzt, als Gottsched es schlecht gethan hat — Erfreuen sie mich doch einmahl wieder mit einem Liedchen von Ihrer Muse! Ohne Zweifel hat sie bisher in ernsthaftem Thon gesungen, welches ich so gern von ihr hören mag. — — —

H.[alberstadt] den 16ten Aug. 1758.

Da die Lieder des Grenadiers alle besonders in größerm Format gedruckt sind, so habe so viel Exemplare, als in hiesigen Buchladen zu bekommen gewesen, für Dero Freunde beylegen wollen. — — —

Ich erinnere mich, daß sie mich in einem Ihrer Schreiben befragt haben, wo ich Canonicus sey? Zu Walbeck, 4 Meilen von hier, einem Stift, das zu hiesigen Hochstift gehört, bin ich es vor 2 Jahren geworden, in der Absicht, in meinem Alter daselbst die Faulheit zu meiner Göttin zu haben, und Psalme zu singen. Es sind 6 Canonici an diesem Stift, wären es so viel Menschen, so könte es mit jener Absicht ein Ernst seyn, aber leider ist keiner ein Mensch! Und ich dürfte aufhören

es zu seyn, wenn ich da wäre. Ich kan aber zum Glück auch hier wohnen.

Der arme Ramler! Er hat seine Naide verlohren, ein Frauenzimmer mit dem Er das platonische Liebes-System einige Jahre geübt hat. Sein Schreiben, worin er mir heute ihren Tod meldet, ist eine wahre BriefElegie. Er sagt mit Petrarch:

Madonna è morta, et ha seco il mio cuore.
Ogni dolcezza di mia vita è tolta.

Ich werde, ihn zu trösten, ihren standhaften Weisen, ausschreiben!

80. Gleim an Uz.

— — — Wir haben indeß eine betrübte Nachricht von der Barbarey der R[ussen] erhalten, die, wieder alle Krieges-Manier, nicht die Veste Cüstrin angegriffen, sondern die arme Stadt mit FeuerKugeln abgebrand haben, so daß kein Hauß stehen geblieben, und die armen Einwohner nur das Leben gerettet. Eine Dame die sich wegen des Kriegs von hier wegbegab, hat barfuß aus der Stadt gehen müßen. Sie war meine nächste Nachbarin; ich bat sie bey uns zu bleiben, sie meinte zu Cüstrin am sichersten zu seyn. Wohin kan man jetzo dem Kriege entfliehen? Dem Feinde hat das Abscheuliche Verfahren nichts geholfen, denn die Vestung nicht, ja nicht einen Stein der Wälle hat er dadurch erobert. Hingegen dürfte, wenn es zur Schlacht kommt, es ihm zehntausend Köpfe kosten. Unsere Armee hat nahe dabey dißeits der Oder gestanden, und ist in die größte Wuth darüber gerathen, die es in der Schlacht gewiß wird ausbrechen laßen.

Wann wird der Mörderische Krieg doch einmahl ein Ende nehmen! Ohne Schanden kan kein Menschenfreund daran gedencken! Was für reichen Stoff für einen neuen Opitz, der Trost-Gedichte schreiben wolte!

Das arme Teu[t]schland muß der Tummelplatz aller Mächte seyn, da es die ganze Welt überwinden könte. Ist das nicht ein Jammer! Welcher Patriot kan sich der Thränen enthalten! Weinen sie doch die ihrigen in einer Ode an die deutschen Fürsten, die nicht wißen, was für Heldenblut

in ihren Adern wallet, die sich nicht schämen, Sclaven zu seyn, und sich nicht fürchten, es zu werden.

Leben Sie in dieser trübseeligen Zeit, vergnügt, so viel es möglich ist, und mäßigen sie meinen Groll, denn in der That es ist etwas mehr als patriotischer Eyfer, mäßigen sie ihn, durch ein baldiges Schreiben; und eine alcäische Ode. — — —

H.[alberstadt] den 23ten Aug. 1758.

81. Uz an Gleim.

— — — Wie viel Antheil nehme ich an allem, was in Ihren Gegenden vorgeht! Ich erwarte mit Ungeduld die versprochene Brief-Fragmente, wo Sie mir Ihr Schicksal erzehlen. — — —

Ich danke Ihnen wegen der überschickten Kriegs-Lieder: ich habe sie schon mehrentheils gelesen. Die Sammlung derselben in Taschen-Format ist sehr niedlich; und ich würde Ihnen doppelten Dank dafür abstatten, wenn das übersendete Exemplar nicht defect wäre. — — — Ich habe Ihnen schon in meinem vorigen Brief geschrieben, daß sie mir und allen, die sie gelesen, ungemein wohlgefallen. Ich halte keinen Grenadier für den Verfasser: sondern jemand anders, der sie allein gemacht haben kann. Ich habe ihn schon in meinem letzten Schreiben genennt; künftig ein mehreres. Die Sprache, ob sie gleich nicht rein, gefällt mir deswegen doch. Es ist wahr, daß die ersten Sieglieder sich hierinnen wenigere Freyheiten nehmen, als die letztern. L'Air d'Antiquité steht inzwischen dieser kriegrischen Muse sehr wohl an. Je kürzer aber ihre Lieder sind, je mehr gefallen sie mir. Die Kürze vermehrt, meines Erachtens, ihre Stärke und ihr Feüer. Doch auch hievon künftig, in bessern Tagen, ein mehreres.

Sie schreiben mir nichts von meinem gedruckten Gedichte auf den seeligen Cronegk, deßen Tod ich Ihnen berichtet habe; und hieraus schließe ich, daß sie solches noch nicht erhalten haben. Ich habe HE. Weisen in Leipzig einige Exemplare schon vor vielen Wochen zugeschickt, und ihn gebeten, daß er eines derselben an Sie befördern möchte, weil ich auf zwey Briefe keine Antwort von Ihnen erhalten, und daher zweifelte,

ob Sie solche erhielten. Ich habe ihn heüt erinnert. Sie werden mir Ihre Meinung von dem Gedichte schreiben, sich aber dabey erinnern, daß es nicht in meinem Nahmen allein, sondern nahmens aller Freunde gemacht worden. Dieß hat einen großen Einfluß in die Poesie gehabt. Auf allen Fall lege ich eines hier bey.

Ich bin Herrn Rammlern für die rühmliche Art, auf die er meiner in seinem Batteux gedacht, sehr verbunden. Es kann keinem Dichter gleichgültig seyn, von einem Rammler gebilliget zu werden. Ich bitte, ihm bey Gelegenheit meine Ergebenheit zu melden. Sein Buch ist sehr schön, und wenn es nichts als die Horazianische Dichtkunst in der vortrefflichen deütschen Uebersetzung enthielte, so würde es doch nicht mit G[e]lde zu bezahlen seyn. Ich verdenke ihm nicht, daß er es mit keiner Parthey verderben mag. Man sagt itzt seinem Feinde nichts als Grobheiten. Dusch hat meinen Sieg des Liebesgottes geschimpft, theils den Verfassern der Bibliothek wehe zu thun, die es gelobt, theils sich bey den Schweitzern einzuschmeichlen, die ihn doch für einen Duns halten. Er darf nicht denken, daß es ihm von mir geschenkt werde, so wenig, als Bodmer, der in etlichen Stücken der freymüthigen Nachrichten dieses Jahres über mich, die Bibliothek und Nicolai recht schweitzerisch geschimpft und mir solche zugeschickt hat. Merken Sie dieß: ich weis zuverläßig, daß sie von ihm sind. Wie tief ist er von seiner Höhe herab gefallen! — — —

Anspach den 28. Aug. 1758.

— — — Warum hat HE. Rammler unter den deutschen lyrischen Dichtern Hagedornen ausgelassen? Ich schäme mich, da zu stehen, wo Hagedorn fehlt. Hat er ihn vergeßen? oder glaubt er, eine Ursache dazu zu haben? Ich kann mir keine denken.

Herr Weise hat mir auch geschrieben, daß der Herr von Kleist Hofnung gehabt hätte, mich in Anspach zu sprechen. So hätte der Krieg mir doch noch ein Vergnügen gemacht! Mit welchem Entzücke[n] würde ich ihn von meinem Gleimen haben reden hören! Aber, außer mir, würden wohl wenige sich über diesen Besuch erfreuet haben.

Seine neüe Gedichte habe ich: sie sind schön.

82. Gleim an Uz.

— — — Wie sprang ich mit dem Briefe in der Hand die Treppe hinauf; ein Brief von meinem Uz, rief ich Herrn Beyern entgegen, der eben bey mir war. Sehn Sie, ein dicker fetter Brief, ganz gewiß sind es neue Oden; die Deutschen werden von dem Patrioten ihren Text gelesen kriegen. Ohne Zweifel hat er alkäische Oden gesungen! Wir fanden uns betrogen, aber in welch einer fürtreflichen Ode ihren Freund Cronegk verewigt! Gern will ich sterben, sagte ich, wenn er noch ein solch Meisterstück machen will. Drey mahl hinter einander laß ich es vor! Was für Poesie, welche schöne vollkommene Sprache, welcher Wohlklang in einzelnen Versen, und gantzen Strophen. Es ist eines ihrer schönsten Gedichte, noch ist keines so schön bey irgend einem Grabe erschollen! Welcher Affect! Wie weit laßen sie mein Gedicht auf Stillens Tod hinter dem Ihrigen zurück! Kan man denn nicht mehr Exemplare davon bekommen, damit mehrere Kenner unser Vergnügen haben können? Herr Weise hat mir einen übeln Dienst gethan, daß Er das mir zugedachte Exemplar zurück behalten hat. Auch der Druck, und die Vignetten sind der Schönheit des Gedichts gemäß.

O käme Cronegck doch von seiner höhern Sphäre
Herab, und läse das Gedicht
Auf einen Augenblick mißt' Er der Engel Chöre,
Und seines Himmels Freuden nicht.

In meinem lezten Briefe, dünckt mich, erwähnte ich Cüstrins Schicksahl. Wie bald hat unser großer Friederich sein leidendes Volck gerächet. Jede Thräne hat ein Barbar mit seinem Blute bezahlt. In den Zeitungen ist der Sieg über sie bey weiten nicht so groß gemacht als er würcklich ist. Wir wißen zuverläßig, daß an dreyßig tausend Todte auf dem Platz geblieben, weit mehr Canonen, Fahnen, erobert, weit mehr Gefangene gemacht sind. Es ist an dem, daß der Held seine Truppen mit der Fahne in der Hand an den Feind geführt hat. Dieser flüchtet noch beständig durch Pohlen, und unsere Dohnaische Armee verfolgt sie! Der König aber hat so gleich nach

dem Siege, mit dem kleinen Corps, das er aus Schlesien nach Zorndorf geführet, den Weg nach der Lausnitz genommen,

Zu schlagen einen andern Feind!

Die Nachwelt wird die Wunder, die wir erleben, nicht glauben! Möchten Sie doch aber einmahl sich in Wunder des Friedens verwandeln! Vom Herrn von Kleist habe einen Brief vom 2ten worinn er vermeinte, es könne bald zu etwas ernsthaften kommen. Minerva beschütze ihren Liebling mit ihrem Schilde!

Warum Ramler in seinem Batteux Hagedornen ausgelaßen? Weil Er nicht mit ihm zufrieden ist. Er ist ein Feind der Lieder nach französischer Art, und läßt sie nicht für solche gelten, auf welche die lyrische Muse Anspruch machen kan. Er ist zuweilen allzustrenge. Indeß dürfen sie sich nicht schämen, allein zu stehn. Ohne den geringsten Wiederspruch sind sie unser bester wo nicht einziger lyrischer Dichter; die andern alle stehn im Tempel der Musen weit unter Horatz und Anacreon, sie allein stehn ihnen an der Seite. Herr Beyer empfiehlt sich Ihnen aufs beste. Der Krieg macht ihm auch sehr viel zu thun. Er muß itzt wieder MagazinLieferungen besorgen. — — —

Halberstadt den 8ten Sept. 1758.

Herr Sulzer wolte bey meiner Anwesenheit zu Berlin auf Herrn Bodmern nicht kommen laßen, daß er der Verfaßer der kriegerischen Stücke in den freymüthigen Nachrichten wäre, noch weniger daß er die Vorrede zu den neuen Fabeln des von Knonau gemacht hätte. Aber ich halte ihn dennoch dafür. Ich traue ihm alles zu, seitdem er Herrn Klopstock, den er bis in den Himmel erhob, übel begegnet hat.

Herrn Dusch habe vor einigen Jahren bey meiner Durchreise durch Göttingen bey Hallern kennen gelernt. Er schien Erziehung zu haben, und gefiel mir sehr. Der Angriff ihres Sieges des Liebesgottes hingegen ist so ungezogen, daß ich ihn nicht daran erkenne; er verdient allerdings gezüchtiget zu werden; ich selbst wünsche zu einer Vertheidigung meines Uz nur einmahl Zeit zu haben.

83. Uz an Gleim.

Liebster Freünd,

Da Herr Jungheim, der Bruder eines meiner hiesigen besten Freünde, auf die Universität Helmstedt abreiset, so gebe ich ihm dieses starke Paquet mit, daß er solches daselbst auf die Post nach Halberstadt abgeben solle. Beyde Orte liegen sehr nahe an einander. Sie werden im Paquet finden: 1) die mir vor vielen Jahren zugeschickte einzelne Stücke der critischen Nachrichten. Sie haben mir geschrieben, daß sie einem guten Freünde gehörten. Hier sind sie wieder; und es ist kein Blatt verlohren gegangen. Es ist schade, daß eine so schöne Zeitung sobald aufgehöret hat. 2) Ihr altes Exemplar meiner Gedichte. Ich hätte es wegen der Anmerkungen gern behalten. Aber Sie haben es so dringend gefordert, daß ich es Ihnen nicht vorenthalten kann. Ich habe hier und dar etwas zur Erlaüterung beygeschrieben, auch, in meinem Exemplare, einige Ihrer Critiken zum künftigen Gebrauche angemerket. 3) Noch etliche Exemplare meines Gedichtes auf Cronegk. Sie haben es gar zu sehr gelobt: in der Bibliothek ist es auf eine ruhigere Art gelobt worden, wie mir Weise schreibt. Endlich 4) bekommen Sie, nach Ihrem Verlangen, eine alkäische Ode, denn so nennen Sie es. Ich hätte sie schon eher schicken können: aber ich glaube, daß sie bey dieser Gelegenheit sichrer in Ihre Hände kommt. Sie werden sie, wie ich nicht zweifle, vor sich behalten, und sie critisiren. Das Lob Ihres großen Königs verlange ich nicht zu singen. Der verzweifelte Grenadier wird alle Dichter, die sich an dieses Lob wagen, weit hinter sich zurück laßen. Er ist unnachahmlich; und wird viele schlechte Copien machen. Sie haben mir eine große Freüde gemacht, daß Sie mir die fehlenden Bogen von Ihren (des Grenadiers, wollte ich sagen, verzeihen Sie mir!) Siegsliedern so geschwinde nachgeschickt haben. Ich danke Ihnen dafür aufs höchste. Die neüen darinn befindliche Lieder sind alle schön, das auf Collin ist desto meistermäßiger, je kützlicher die zu besingende Sache war. Was für einen Lobgesang wird er auf die Niederlage der Barbarn anstimmen! Jedermann ist begierig darauf. Wenn er

nicht mehr singt, d. i. wenn der Krieg ein Ende hat: so laße ich das kleine Bändgen, das Sie mir geschickt haben, nebst dem zweyten Theilgen, das Sie mir schicken werden, nicht wahr? in Corduan zusammen binden, dieß können Sie Ihrem Grenadier zum voraus melden. — — —

Herr Grötzner, an den mein dritter Brief gerichtet ist, der Sie unendlich hochschätzt, hat mich in seinem eben einlangenden Schreiben, ersuchet, ihn dem vortrefflichen Herrn Gleim, meinem Freünde, (auf den ich stolz bin,) zu empfehlen. Ich soll ihm ein Buch für die langen Winterabende anpreisen. Er will wissen, ob Sie, ob Herr Leßing nichts neües unter der Preße haben. Ich darf ihm doch schreiben, daß beede Herren nicht sehr fleißig sind?

Herr Sulzer wird freylich nicht gern eingestehen, daß Bodmer der Verfaßer einiger kriegrischer Blätter sey. Sie machen diesem keine Ehre, und Sulzer ist Bodmers Freünd. Ich würde Bodmern so sehr verehren, als seine ehemalige Verdienste zu verlangen scheinen, wenn er bey der Critik geblieben wäre. Wie muß die Natur gelacht haben, als sie diesen Mann in seinem Alter etwas treiben gesehen, wozu sie ihn nicht bestimmt hatte! Er hat absolut kein Genie zur Poesie: alles ist Kunst, Zwang, Gelehrsamkeit; und daher auch steif, hart, unangenehm. Ich werde mich schon noch einmal mit ihm und andern, die ihm schmeichlen, herumtummeln! Nur Geduld! — — —

A.[nspach] den 26. Sept. 1758.

Ich bin für Herrn v. Kleist besorgt: er hat einen gefährlichen Posten. O Friede! wenn wird dich Deütschland wieder sehen, und neüe Symphonien von Graun bekommen!

Ihnen ist unfehlbar die Zürcher Edition der Werke Opitzens bekannt. Ich besitze aber davon nur den ersten Theil in gr. 8. und Stockhausen schreibt in seiner Bibliothek von einer Zürcher Auflage in zweyen Bänden. Sind würklich mehr Theile herausgekommen, als der erste? Mir ist nichts davon bekannt. Ich wollte, daß die HHE. Schweitzer alle ihre Epopeen ins Feüer würfen, und statt [deren] den Opitz auf die angefangene [Weise fortsetzten.]

Empfehlen Sie mich dem Herrn Beyer, meinem Mit-

bruder in Wielands Ungnade! Vielleicht bekommen wir diese Meße wieder eine Strafpredigt von diesem Kirchenlehrer, wenigstens in der versprochenen Sammlung aller seiner prosaischen Werke. Seine Johanna Gray ist eine seiner besten Arbeiten.

84. Gleim an Uz.

Halberstadt den 2ten Dec: 1758.

— — — In dem Paquet habe alles gefunden. Die Stücke der critischen Nachrichten hätten sie gar wohl behalten können. Der Freund, dem sie zugehören, hat sich seit dem ein vollständig Exemplar angeschaft; dagegen bin Ihnen für die Zurücksendung ihrer Gedichte höchstens verbunden. Meine Anmerckungen sind alle zu seicht, als daß ich hätte wünschen können, sie in andern, als in den Händen eines nachsehenden Feindes zu sehn. Ueber einige Einwendungen wieder meinen Beyfall will ich mich mit ihnen nicht zancken. Sie sind Quintilian und Horaz, und wißen beßer als ich, was fürtreflich ist. Von den Exemplaren des Gedichts auf den Herrn von Cronegck habe Herrn Giesecke (dem MitVerfaßer des Jünglings, und itzigen Samler der vermischten Schriften Oberhofpredigern zu Quedlinburg, zwo Meilen von hier) den ich neulich besuchte, eines geben müßen; vermuthlich wird er seiner Samlung, der man in den lezten Stücken die Schwindsucht ansieht, damit aufhelfen. Die Ode an die Freyheit habe ihm vorgelesen, aber nicht gegeben, um nicht ihr Verboth zu übertreten. Sie wollen, ich soll sie critisiren. Es geschehe dann so kurz als möglich [1]). — — — Versuchen sie doch eine Ode, worüber die antipatriotischen Fürsten sich zu Tode ärgern müßen, weshalb der Pabst sie in den Bann, der Kayser in die Acht thun muß.

Dem Grenadier werde ich alles ihr übertriebenes Lob wiedersagen. Ist er bescheiden, so wird er sie dafür strafen. Wie? Er könte einen Uz abhalten Friedrichs Lob zu singen? Auf die Niederlage der Rußischen Barbaren hat er meines Wißens

1) Hier folgen Gleims bemerkungen zur ode „An die Freyheit“ vgl. Sauers ausgabe s. 154.

noch kein Siegeslied gemacht. Eigentlich schickt sich auch keines darauf. Friederich hat keine Krieger überwunden, sondern Mörder ausgerottet. Von einem Liede vor der Niederlage, denn eine Schlacht kan man sie auch nicht nennen, habe ich zwo Strophen. Hier sind sie:

> Weil von den Kriegern aller Welt
> Du nicht bezwungen bist
> Nicht fällst, nicht weichen willst, o Held!
> Der Macht nicht, nicht der List.
>
> So senden sie, o Friederich,
> Mordbrenner in dein Reich
> Und Hencker. Vater, wieder dich
> Ist Ihnen alles gleich!

Beym Uebergang über die Oder soll er sie gemacht haben. Auch habe ich eine Fabel auf den Stoß bey Bautzen, die ihn zum Verfaßer haben soll, und die ich beylegen will. Herr Leßing schreibt mir, er hätte ein Gedicht an seine Muse gemacht, woraus man sehe, daß er bey Zorndorf verwundet sey. Sie sollen es haben, so bald ich es bekomme. Was hat er noch zu singen, wenn er alles besingen will? Was hat die halbe Welt in diesem Jahre wieder seinen Held ausgerichtet? Nichts. Niemahls hat wohl die Fabel von dem Berge und der Mauß so gut gepaßt, als auf die erschrecklichen Zurüstungen der wieder ihn verbundenen Mächte. Was haben sie gethan? Den Sonnenstein erobert, und wieder verlaßen. Wir haben keinen Feind gesehn.

Herrn Gröznern empfehlen sie mich doch aufs beste. Da er ihr Freund ist, so muß er ein braver Mann seyn. Zu Verkürzung der langen WinterAbende empfehle ich ihnen unsern Opitz; ich wenigstens gehe seit einige[r] Zeit mit ihm zu Bette, und stehe mit ihm auf. Haben wir einen größern Dichter? In Oden Uzen, aber in andern Gedichten keinen — Wie sehr gleichen doch seine Zeiten den unsrigen! Das arme Deutschland! Wie lange soll es noch der Tummelplatz der Herschsucht seyn! Lesen sie doch seine Vier Bücher der Trost-Gedichte und das Lob des KriegesGottes. Ich hätte große Lust diese beyden Gedichte besonders drucken zu laßen, und unsern Helden ein Geschenck damit zu machen, auch in der Vorrede

von dem patriotischen Opitz zu handeln, aber Zeit Zeit! Nun habe ich Herrn Leßingen den Vorschlag gethan, der aber an einer Ausgabe des Logau oder Golau arbeitet. — — —

Von dem Zürchischen Opitz ist nur der 1te Theil heraus. Herr Stockhausen ist sehr unrichtig. Eine gute Ausgabe von diesem unsern Vater wünschte ich recht sehr, ja ich gäbe was darum. Ich habe die Breslauer und Amsterdammer. — — —

Ist der Herr von Gemmingen, der zu Regensburg als Hannoverscher Gesandter steht der Poet Gemmingen, und der Verfaßer der schönen Staatsschriften die er dem ReichsTage übergeben hat?

Ein andermahl will ich ihnen erzählen, was mir neulich auf der Jagd beym Grafen von Stolberg begegnet. Ich saß beym Grafen von Dohna und erklärte demselben die Stelle im Horatz: Aut trudit hinc et hinc multa cane | Apros in obstantes plagas. Plötzlich kam ein abscheulicher wilder Keiler gerade auf mich loß, und es hätte mir beynahe das Leben gekostet. Mehrere ganz besondere Umstände würden die wahre Geschichte einer Fabel ähnlich machen.

Der Herr v. Kleist befindet sich wohl. Als Daun mit 80/m Mann gegen 12/m Mann angezogen gekommen, und Dresden in die Klemme gerathen, hat man ihm das Willische Thor zur Beschützung anvertraut. Er ist oft zum Angrif des Feindes abgeschickt worden, niemahls hat er ihm gestanden, so wie vorm Achill alles floh! Komt er nach Leipzig, so besuche ihn gewiß.

Herr Beyer empfiehlt sich ihnen. Wir sehen uns gar selten; aber ich bin Schuld daran; ich kan mich von den täglichen Gesellschaften mit unserm fürtreflichen Oberhaupt, einem Freyherrn Spiegel zum Diesenberg nicht loßmachen.

85. Uz an Gleim.[1])

— — — Weil ich von HE. Jungheim zu Helmstädt geredet habe, so muß ich Ihnen sagen, daß ich an diesem Orte einen Freünd habe, den ich sehr hochschätze. Er ist HE. Kipping, ein Doctor der Medicin, der sich eine Zeitlang in Ans-

1) Von Gleims hand: „beantwortet den 5ten Febr. 1759“

pach aufgehalten. So wenig seine Gesichtsbildung zu seinem Vortheil einnimmt, so gut ist doch sein Herz. Er hat viele Kenntniß in den schönen und andern Wißenschaften, einen richtigen Geschmak, und viele Lebhaftigkeit. Sie sind nicht weit von dem Orte seines Aufenthalts. Wenn Sie einmal nach Helmstedt kommen, so besuchen Sie ihn. Er wird entzückt seyn, Sie zu sehen, und Sie werden in seiner Gesellschaft vergnügt seyn.

Warum schweigt der Grenadier ganz? Soll man keine Lieder mehr von ihm bekommen? Jedermann fragt, warum bey so großen Dingen seine Muse schlafe. Ich meines Orts würde mich sehr ärgern, wenn nicht der zweyte Theil seiner Sammlung herauskommen sollte. Möchte er sie doch bald mit einem Friedensliede beschließen können! Leider! hat es hierzu noch keinen Anschein. Die Kriegesrüstungen von allen Seiten sind erschrecklich. Was wird das arme Deütschland in diesem blutigen Jahr auszustehen haben!

Ich hatte eine böse Zeitung gehört, daß die Bibliothek der schönen Wißenschaften sich ihrem Ende nahe. Aber nun erfahre ich mit Vergnügen, daß Hofnung zu ihrer Fortsetzung vorhanden sey. Es wäre für Deütschland ein unersetzlicher Verlust, wenn ein Journal, das seines Gleichen nicht hat, sobald aufhören sollte. Sie sollten wohl auch Hand anlegen. Schreiben Sie nicht an der Magdeburgischen Zeitung? Es sollen vortreffliche Recensionen darinn seyn, und ich bin geneigt Ihnen alles vortreffliche zuzuschreiben.

Ich bin völlig einig mit Ihrem Urtheil von unserm Opitz. Ich glaube, daß der poetische Grenadier es auch ist. Das Männliche, das Nachdrückliche in seiner Schreibart hat er wohl einer fleißigen Lesung dieses großen Mannes zu danken. Ist es nicht eine Schande, daß Deütschland keine Ausgabe seiner Gedichte hat, die schön genug wäre. Wenn doch HE. Leßing, statt eines Logau, einen Opitz herausgäbe! Wenn Sie doch jemanden dazu aufmuntern könnten! Bey dem gütigen Anerbiethen, mir eine von Ihren Opitzischen Auflagen zu schicken, erkenne ich meinen Gleim, der allezeit bereit ist, mich zu verbinden. Aber ich besitze selbst die Amsterdamer Edition, und habe sie noch in Halle, ich weis nicht von Rudnick oder

Götzen eingehandelt, deswegen ist sie mir lieb. Hören Sie von dem letztern gar nichts mehr? Es ist Schade, daß sein poetisches Genie unterdruckt worden.

Ich habe herzlich gelacht über Ihr Abentheüer mit dem wilden Schwein. Was muß das für ein Herr seyn, dem Sie eine Stelle aus dem Horaz erklären dürfen! Aber in den Preußischen Landen sind dergleichen Herren nicht so selten, als anderwärts. — — —

Anspach den 25. Jan. 1759.

Derr Herr von Gemmingen in Regenspurg und der Poet Gemmingen sind nicht eine Person, aber Vettern. Der letztere ist RegierungsRath in Stuttgardt und ein sehr angenehmer Herr, aber mehr den Gelehrten als dem Hof. Kein Wunder!

86. Gleim an Uz.

— — — Den ersten May gehe ich alle Jahr nach Walbeck, und kan den Weg über Helmstädt nehmen, werde also ihren Freund HE. Kipping gewiß nicht vorbey gehen. Schreiben sie ihm vorher, so bitten sie ihn, daß er mich mit Herrn Jungheim besuche. Es würde mir sehr angenehm seyn. Herrn Kipping wolte ich, an statt meines Uz, umarmen!

Der Grenadier schweigt nicht. Sehn sie hier sein Gedicht auf die Schlacht bey Zorndorf. Es ist, wegen gewißer ganz besondern Umstände noch ungedruckt; und sie empfangen es, unter der Bedingung, Niemanden, wer es auch sey, eine Abschrift zu geben, auch, es nur ihren besten Freunden zu zeigen. Wie aber werden sie mit den zehn sylbigten Jamben, ohne Reim und Abschnitt zufrieden seyn? Er hat sich wenigstens alle Mühe gegeben sie wohlklingend zu machen. Sagen sie mir doch je ehe, je lieber, alles, was sie daran auszusetzen finden; vielleicht kan es der Grenadier, der noch kranck ist, sich zu Nutze machen!

Die Bibl.[iothek] der sch.[önen] Wißenschaften wird gewiß nicht aufhören. An der Magdeb.[urgischen] Zeitung habe ich keinen Antheil, ich kenne nicht einmahl den Verfaßer; doch ist mir gesagt, es sey der ehedem zu Braunschweig gestandene, und durch schlechte Gedichte bekante Profeßor (und izt Rector

zu Magdeburg) Herr Reichard, dem ich jedoch es fast nicht zutraue, daß er so schreiben und urtheilen kan, wiewohl einige Stellen ihn auch ganz wohl verrathen.

Um eine Ausgabe unsers Opitz habe HE. Leßing und HE. Ramler schon oft angelegen, aber sie haben mir nie etwas gewißes versprochen; daher ich fast geglaubt habe, als wenn sie würcklich dabey wären. Ich will sie desfalls noch genug anliegen. Von HE. Götze habe ich seit einigen Jahren keine Nachricht. — — —

Halberstadt den 5ten Febr. 1759

Herr von Kleist liegt noch zu Zwickau. Hat er ihnen seinen Cißides und Paches geschickt? Vermuthlich. Er ist sehr sauber gedruckt und durch HE. Leßing besorgt.

87. Uz an Gleim.[1])

Liebster Freünd,

Sie haben mir ein vortreffliches Gedicht geschickt: ich danke Ihnen für dieß Geschenke. Was für Bilder! Welche Erhabenheit! Welche Stärke des Ausdrucks! Das Jambische Sylbenmaaß ist regelmäßig und wohlklingend. Aber man muß doch das Gedicht etlichemahl lesen, bis man es recht liest. Ich glaube, daß dieses von den haüfigen Enjambemens herkommt. Die Zeilen sind stark in einander geflochten. Wenn man sie nach dem Verstande, den sie enthalten, mit einander verbindet, so verliert sich ein großer Theil des Sylbenmaaßes. Es bleibt fast nichts, als eine wohlklingende und erhabene Prose. Wollen Sie mir noch eine Anmerkung erlauben? Es gefällt mir nicht, daß ich so viele alte und unrichtige Wortfügungen antreffe. In den Kriegsliedern sind sie mir nicht anstößig. Wer wird einen Grenadier um eine Wortfügung chicaniren? Aber das neüe Gedicht ist zu erhaben, als daß ich ihm soviele Archaismos erlauben könnte. Ich fürchte mich über dieses vor den üblen Folgen. Die Deütschen ahmen alles nach und übertreiben alles. Ist nicht zu besorgen, daß ein solches Meisterstück uns wieder auf die Construction, welche in Luthers Biebel-

1) Von Gleims hand: „Beantw. den 25ten Merz 1759"

Uebersetzung herrschet, zurückführen möchte? Ich bin einmal im Tadeln und will darinn fortfahren. Sie haben es verlangt. Dünkt Ihnen nicht, daß gleich im Anfange Daun etwas mishandelt wird? Ich merke dieses an, weil die Beschreibung des alten Marschalls ganz unvergleichlich und eine der schönsten Stellen des Gedichtes ist. Sollte jenem nicht mit gleicher Mäßigkeit begegnet worden seyn? Alle Tausende, die du beliebetest durch einen Strich p Geschieht ihm hier nicht Unrecht? Ist es historisch wahr? Die Stelle von seinem Vettern verstehe ich gar nicht. Das Wort: rippeltest du dich ist ein Provinzial-Wort, und viel zu niedrig. Man kann den Schnecken-Gang wohl träg, aber vielleicht nicht giftig nennen. Das Gleichniß von dem Zug der Schlangen und die ganze Beschreibung, wozu es gehört, ist erhaben. Das Haus von Leinwand, ein mehr scherzhafter, als edler Ausdruck, macht keinen angenehmen Contrast mit dem vorhergehenden Erhabenen. Betete für ihn, ist eine unrichtige Wortfügung und bringt eine Dunkelheit über den ganzen, ohnehin etwas langen, Satz. Ist der Umstand, ein Fernglas in der Hand, nicht auch ein wenig zu klein, zu unwichtig? Und kamen wohlbehalten über dich. Das Wort thut keine gute Wirkung. Es erweckt ein Lachen: ich habe es bemerkt. Es ist nicht edel genug. Ist der Umstand mit der Blutfahn historisch richtig? Die Centner-Last gefällt mir nicht sehr. Dein ganzes Leben sey ein solcher Traum! Eine Zeile, die Shakespears würdig. Was vor und nach steht, ist alles vortrefflich. Furcht voraus zu schaden über Stadt und Land. Es muß vermuthlich heißen: voraus zu schicken. Der Schluß ist des vortrefflichen Ganzen würdig. Sehen Sie eine lange Critik! Ich weis nicht, warum ein solches Meisterstück nicht gedruckt werde. Die eingemischten historischen Umstände sind hier und anderer Orten schon bekannt. Das zweymalige Weinen zu Cüstrin wird doch keine Hinderung machen? Aber laßen Sie den Grenadier seine Leyer nicht weglegen. Er muß den zweyten Theil zu seinen Liedern liefern. Die Welt wartet darauf, und niemand mehr, als ich.

Ich habe Ihrem Verlangen Folge geleistet, und nur zween

vertraute Freünde, HE. ConRector Jungheim und HE. Cammer-Rath Hirsch, der Bruder deßen, den Sie vielleicht in Leipzig gesehen haben, haben es gelesen. Sie haben es mit Bewunderung und Entzücken gelesen. Der letztere insonderheit ist ein besonders vertrauter Freünd von mir. Bey ihm kommen ich und noch einige andere Personen Samstags nachmittags zu einer Pfeife Toback und Bouteille Weins zusammen. Mittwochs abends eßen ich und Junkheim bey ihm des abends. Er hat eine schöne Bibliothek, ist in Italien und Frankreich gereiset. Er trinkt mir allemahl die Gesundheit meines Gleims zu. — — —

Anspach den 1. März 1759.

Ich danke Ihnen, nahmens HE. Kippings, für Ihre gütige Einladung nach Halberstadt. Ich werde es ihm schreiben, Und er wird mir Dank wissen, daß ich ihm Ihre Bekanntschaft verschaft habe.

Ich habe die ersten Stücke der Briefe über die neüste Litteratur gelesen. Sie sind ungemein schön, und ich fürchte, diese Wochenschrift werde der Quatember-Schrift Abbruch thun? Ich vermuthe, daß HE. Leßings Feder mit im Spiele ist.

Herr v. Kleist hat mir durch Herrn Weise sein neües Gedicht geschickt. Es ist voll edler Empfindungen und starker Bilder. Aber sein Jambus nimmt sich mehr Freyheiten, als der Jambus des Grenadiers und selbst der Engländer. Billigen Sie, daß eine Zeile mit u n d, d e s, w i e, p sich endiget? Kann die Harmonie damit bestehen?

Eben bekomme ich die zu Berlin gedruckte Lobrede auf den König. Sie scheint mir schön und von gutem Geschmacke zu seyn. Wer ist der Verfaßer? und wer hat die schönen Melodien zu den Kriegsliedern componirt?

88. Gleim an Uz.

Liebster Freund,

Hätten Sie ihre Critick des Grenadiergedichts mir ehe ins Ohr gesagt, so wäre gewiß Gebrauch davon gemacht. Aber aus beygehenden gedrucktem Exemplar ersehen sie, daß es zu spät gewesen ist. Indeß kan es bey einer neuen Ausgabe ge-

schehen. Das Silbenmaß könte freylich vollkommener seyn, und dann würde es sich beym Lesen nicht leicht verliehren, wiewohl auf einen guten Leser viel ankomt. In Glovers Leonidas sind die Enjambemens auch sehr häufig. Der größeste Vorzug dieses Verses, vor dem gereimten, dünckt mich, besteht in der Freyheit, die Zeilen in einander zu flechten.

Das Mißfallen an den alten Wortfügungen könte sich vielleicht mindern, wenn man bedächte, daß der Grenadier Grenadier bleibt, er singe ein Kriegeslied, oder mache ein Gedicht. Nicht Sie allein, liebster Freund, sondern schon andere Kenner haben ihm deshalb Vorwürfe gemacht, und ich habe ihn mit dieser Einwendung vertheidigt. Aber sie werfen ihm auch unrichtige Wortfügungen vor. Wolten Sie sich mit einer Auszeichnung derselben bemühen, so würden Sie sehen, wie geneigt der Grenadier ist, sich zurecht weisen zu laßen. Man sieht seine eigene Fehler am wenigsten.

Was hingegen die Mißhandlung Dauns betrift, wie sie die Art nennen, mit welcher von ihm geredet ist, so ist wohl mit großem Bedacht dieser östreichische Feldherr so caracterisirt, wie der Grenadier, aus den allgemeinen Urtheilen über ihn in der Preußischen Armee, ihn gekant hat. Die Stelle:

Und alle Tausende
Die du beliebetest durch einen Strich
Im Buche deiner Thaten, in das Reich
Der Schatten zu versetzen, lebten hoch p

werden die Oestreicher selbst nicht mißbilligen. Ich habe viele Ihrer Officiers gesprochen, die an den Lügen in den Berichten aus dem Oestreichischen Hauptquartier, groß Mißfallen bezeigten. Und sollte aus dem HauptQuartier wohl etwas dürfen geschrieben werden, wovon der Feldherr nicht wüste? Ich weiß aus der Erfahrung im Dienst des Fürsten von Deßau, wie es damit gehalten wird. Sie fragen, ob es historisch wahr ist, was der Grenadier sagt? Ich weiß von ihm selbst, daß er weder in den Kriegesliedern, noch in dem Gedicht, wovon die Rede ist, keinen einzigen unwahren historischen Umstand hat wollen einfließen laßen; die Stelle von Dauns Vetter habe ich mir damit erklärt, daß ich gehört, Daun habe einen Adjutanten seines Nahmens, der ein sehr ge-

schickter Officier seyn soll. Statt: rippeltest, ist rühretest gesetzt, und doch, ich gestehe es, gefällt mir rippeltest beßer im Munde des aufgebrachten Soldaten, und dünckt mich nichts weniger als niedrig. Man darf es nur laut lesen, und das soldatische Gesicht dazu machen, das dazu gehört, so wird es der Thon selbst aus dem Staube des Niedrigen erheben. Der träge SchneckenGang der Schlangen ist giftig; will der Grenadier sagen. Das Hauß von Leinwand, soll einen König vor Augen stellen, der, aus Liebe zum Vaterlande, als Beschützer seines Volcks, sich alles seines Pomps begiebt, gleich seinem Grenadier, ein dünnes Hauß, ein Zelt, ein Hauß von Leinwand bewohnt, darinn er für dem Ungestüm des Wetters nicht sicher ist — Wenn es ein scherzhaftes Bild ist, so hat der Grenadier seine Absicht sehr verfehlt, und er thut wohl, wenn er das Hauß von Leinwand den Augen entzieht, die es dafür ansehn. Betete für ihn solte allerdings heißen: für ihn betete; Ein Fernglaß in der Hand hat der König gehabt, als er die Rußen auf dem Cüstrinschen Wall stehend, recognoscirt hat. Der Umstand ist also wahr. Es frägt sich aber, ob er dadurch aufhört klein zu seyn? Und ob nicht kleine Umstände oft eine große Würckung thun? Ich habe gemerckt, daß er den Soldaten gefallen hat, die den König im Felde, oft mit dem Fernglaß in der Hand gesehn haben. Wohlbehalten, muß in dortiger Gegend einen Nebenbegrif oder einen Nebenklang machen, weil es dort Lachen erweckt, und hier Ernst. Die Blutfahne ist historisch wahr. Als einige Preußische Regimenter (Regimenter die in Preußen in Besatzung liegen) aus der vielleicht boshaft beygebrachten Furcht, die Rußen würden ihre in Preußen zurückgelaßenen Weiber umbringen, wenn sie die Schlacht verlöhren, nicht an den Feind wolten, und sie so gestellt standen, daß auf Ihnen der Sieg beruhete, da nimt der König die erste die beste Fahne, sagt: Komt Kinder, sterbt für das Vaterland! und alle folgen ihm, und wollen nun keinen Rußen zum Mörder ihrer Weiber übrig laßen. Die Centnerschwere Last mißfällt mir ebenfalls sehr; in einer neuen Ausgabe wird sie gewiß wegfallen. Furcht voraus zu schaden, soll heißen: senden.

Sehn Sie, liebster Freund, das sind in der Eil einige Zeilen zur Entschuldigung meines Freundes des Grenadiers. Ohne Zweifel werden sie daraus sehen, daß mich die Freundschaft verblendet hat. Aber wißen sie, wie ich es machen will? Da wir dem Grenadier, wie man es sonst, bey gelehrtern Autoren gewohnt ist, das letzte Wort nicht laßen dürfen, so will ich ihre, meine, und anderer Criticken zusammen schreiben, sie an HE. Ramler und HE. Leßing, der die Ausgabe des Gedichts besorgt hat, übersenden, und sie bitten, ein critisches Urthel zu fällen. Wir, Uz und ich, wollen dann hinwiederum, über Leßings und Ramlers Criticken Richter seyn; Denn beyde haben welche gemacht, und eines Theils ist der Aufschub des Drucks daher entstanden. Z. E. Wie gefällt ihnen, angezwackt, statt angepackt. Angezwackt habe ich gesagt, sind die Preußen vor Ollmütz, aber, ob es gleich der König gewollt, so hat er doch mit aller List und Kunst, seinen Feind zum schlagen nicht bringen können; Daun ließ ihn unangepackt. Anzwacken ließ er ihn an allen Orten und Enden durch leichte Truppen, aber anpacken, mit dem ganzen Kriegesheer, wollt er ihn nicht, er wäre zu kurtz gekommen. — — —

Könte ich doch nur einmahl meinen Uz bey seinen Freunden überfallen! Ich stelle mir oft vor, wie vergnügt wir, bey Pontack mit Zucker, in Halle saßen! Erst neulich erzählte ich es, meinem unvergleichlichen Dohmdechant, bey einer Schaale voll Bischoff. Gleich stieß er an, und sagte: Herr von Kleist, und Herr Uz! — Ihres Gedichts auf den Herrn von Croneck erwähnt er oft mit großem Lobe, und der Aschenkrug ihres Freundes, mit der dabey angebrachten Erfindung, hat ihm so wohlgefallen, daß er Lust hat, sein hiesiges Erbbegräbniß darnach machen zu laßen. Aber er soll erst nach hundert Jahren sterben. — — —

Wie gefällt ihnen das Trauerspiel Philotas? Ich vermuthe, es sey von Herrn Leßing, ob er es gleich nicht Wort haben will. Ich bin sehr für das Trauerspiel in Versen. Es ist schwer, in der Prosa den tragischen Cothurn anzulegen, und eben so schwer, sich für Weitläuftigkeit in der Schreibart zu hüten. Man läßt sich mehr Freyheit alles zu sagen. — — —

Halberstadt d. 25ten März. 1759

Herr Leßing will nichts davon wißen, daß er an den Briefen über die neueste Litteratur Theil hat; aber einigen hat er gewiß — Herrn von Kleists Jambus ist allerdings allzu kühn; die Harmonie kan mit den und, des, wie am Ende nicht wohl bestehen. Doch muß man einem Kleist etwas zu gut halten. Schlechtere Scribenten, wie z. E. der Grenadier dürfen solche Fehler nicht machen. — — —

Den Verfaßer der neuen Lobrede kenne ich nicht. Sie hat mir nicht so gefallen, wie Herrn Sulzers seine, die sie vermuthlich werden gelesen haben. Der Plinius unsers Trajans ist jedoch noch Keiner von allen. Die Melodien zu den Kriegesliedern haben Krause, Graun, Quanz gemacht. Eines von HE. Bach componirt, ist zu spät gekommen. Ich kan aber damit aufwarten.

89. Uz an Gleim.

Liebster Freünd,

Ich würde mich über Ihr langes Stillschweigen beklagen, wenn ich nicht die unglücklichen Umstände und Zeiten bedächte, die Ihnen wohl wenig Lust machen, zu schreiben. Gott hat Ihnen noch etwas härteres aufbewahret, als alles bisherige gewesen. Sie haben Ihren vortrefflichen Freünd verlohren. Multis ille bonis flebilis occidit, nulli flebilior quam tibi. Kleist wird wohl von ganz Deütschland betrauert. Die erste Nachricht, die ich aus den öffentlichen Zeitungen bekommen, hat mich empfindlich gerühret. Er war auch mein Freünd! Aber ich glaubte dieser Nachricht nicht. Ich dachte: es giebt mehr Kleiste; vielleicht ist eine Verwechselung der Nahmen. Aber ich erhielt bald gewißere Nachrichten, selbst aus Frankfurth. Ich kann Ihnen meine Betrübniß nicht ausdrücken. Aber es ist gewiß, daß ich seit Kronegks Tod nicht empfindlicher gerührt worden. Bey aller meiner Betrübniß dachte ich doch immer an meinen Gleim. Ich stellte mir Ihren Schmerz vor und bedauerte Sie. Ich weis, wie schmerzlich der Verlust eines vertrauten Freündes einem zärtlichen Herzen ist. Sie werden sich trösten, wie ich mich getröstet habe: Gott hat es gethan, und was er thut, ist recht. Besingen Sie das Lob Ihres Kleists,

wie ich gethan habe. Sie werden meinen Versuch in der Anlage finden und ihn verbeßern. Ich bin versichert, daß Sie ihn schöner besingen werden. Ich zweifle nicht, daß mehrere seiner Freünde ihm ein würdigeres Denkmaal stiften werden. Aber es soll doch auch meine Stimme bey dem allgemeinen Lobe nicht fehlen. Die Nachwelt soll sehen, wie hoch ich ihn geschätzt habe. Non ego te meis chartis inornatum silebo.

Der neüe Theil der Bibliothek hat mich herzlich erfreüet, da er mit dem Bildniß meines Gleims pranget. Ich habe es geküßt, als ich die Gesichts-Züge erkannte, die mir so lieb sind. Sie sehen sich gewiß viel gleich, wenn ich mich anderst recht erinnere. Aber schreiben Sie mir, ob der Kupferstich Ihnen ganz ähnlich sieht. Denn die Zeit verändert vieles. Es ist mir angenehm, daß die Bibliothek noch dauert. Der neüe Theil macht den vorigen keine Schande. Es ist wahr, daß Herr Winkelmann vielen Antheil an der Schätzbarkeit dieses Theils hat. Es ist zu beklagen, daß HE. Nicolai und HE. Moses die Hand abgezogen haben. Man vermißt ihre Aufsätze. Die Briefe über die neüeste Litteratur ersetzen diesen Verlust nicht, ob sie gleich sehr schätzbar sind. Die weitläuftigen Abhandlungen aus der höhern Philosophie werden nur wenigen angenehm seyn, ohnerachtet die Verfaßer auch darinnen sich schön ausdrücken und einen leichten Vortrag behalten. Ich wünschte, meines Orts, daß sie öfter so kleine und angenehme Recensionen einruckten, als in dem ersten Theile stehen. Für kleine wöchentliche Briefe scheint mir diese Art die schicklichste zu seyn. Doch dieß unter uns!

Ich möchte wohl einmal wieder ein Lied von dem Grenadier sehen. Muntern Sie seine Muse auf. Vielleicht besingt er auch den unsterblichen Kleist. Möchte er doch bald einen glücklichen Frieden besingen können! Ich selbst wollte in seine Leyer einstimmen. Ich erwarte mit Begierde einen Brief von Ihnen. Laßen Sie mich wenigstens wißen, daß Sie gesund sind. Sie wißen, wie sehr Sie liebet

Ihr

A.[nspach] den 1 Oct. 1759. getreüer Freünd

U[z]

90. Gleim an Uz.

Seit dem Tode meines Kleists, mein liebster bester Freund, bin ich mehr todt, als lebendig gewesen; tausendmahl dachte ich ihnen zu schreiben, und tausendmahl fiel mir die Feder aus der Hand; zehn halbe Briefe an meinen besten Freund auf der Welt, an Sie, mein Uz, liegen in meinem Schreibtische, mit keinem einzigen konte ich fertig werden; ihr Gleim, der noch immer

Stumm über seiner Urne weint,

wäre vielleicht noch lange auch für seinen besten Freund todt geblieben, wenn ihn nicht eine fürtrefliche Muse in leibhafter Gestalt ins Leben zurück gerufen hätte; ihren irdischen Nahmen mein Liebster, werden sie schon gehöret haben, aber alle Wunder dieser außerordentlichen Frau wißen sie gewiß noch nicht; denn die im Druck erschienenen Gedichte sind nur von der Frau Karschin; die sie als Sapho, Horaz, Anacreon, und Uz gesungen hat, liegen noch bey mir in Verwahrung, und nur wenige Abschriften sind in den Händen ihrer nächsten Musenfreunde. Sie, mein liebster, sollen sie zuerst sehen, so bald ich nur Zeit habe, Abschriften davon nehmen zu laßen; mit unglaublicher Leichtigkeit singt sie alles, was sie singen will; die Vorbitte an Sie, den ganzen Bogen meine ich, den sie hiebey empfangen, hat sie geschwinder geschrieben, als ich ihnen dis Blätchen schreibe, und sie können sie als eine kleine Probe ihres Genies ansehen. Arbeiten kan sie nicht; und so lieb ihr Horatz ist, so ist ihr doch nicht möglich die Feile [1]) zugebrauchen, die er seinen Schülern in die Hand zu nehmen, befiehlt; einmahl umschreiben, oder wieder abschreiben, kan sie, was sie gesungen hat; gemeiniglich aber hört man alsdenn einen ganz andern Gesang; in Gesellschaft, die ihr angenehm ist, läßt sie Kleinigkeiten ihrer Muse hören; Epigrammen, dergleichen keine Anthologie schöner hat; an einem Abend, den wir bey Herrn Beyer, dem Verfaßer der Kleinen Lieder, neulich zubrachten, beschenckte sie die Gesellschaft mit einem halben hundert; wir konten nicht so geschwind schreiben, als

1) Geschrieben: Pfeile.

sie, bey dem geringsten Anlaß sie sagte; ein deutscher Martial, der sie mit Mühe erfunden hätte, dürfte nicht besorgen, daß, wegen des falschen Witzes, ein Naugerus dem Catullus jährlich ein Exemplar opferte; sehen sie hier eines, oder ein Paar.

Als ein Schweinskopf auf der Tafel stand.
Des Waldes Thiere sind dem Löwen unterthan,
Der Eber schäumt und droht mit starckgewachsnen Zahn
Des Jägers starck gewordnen Gliedern;
Ich bin ein schwaches Weib, und wehre mich mit Liedern.

Als sie gefragt wurde: ob sie sich vor dem Blitz fürchtete?
Zevs schillt im Wolckenhimmel,
Sein lauter Donner sprichts,
Er schilt dem KriegsGetümmel
Den Dichtern thut er nichts.

Als Herr Ramler kalt genennet wurde, an mich:
Dein Ramler ward am kalten Belte[1])
Gebohren auf begrünter Flur,
Trau aber nicht auf seine Kälte
Im Herzen ist er Epicur.

Die saphischen Gesänge die sie im Caracter der Griechin gesungen hat, würde ein Wolf für aufgefunden halten, wenn sie sie griechisch gesungen hätte; von diesen, mein liebster Freund, sollen sie sich, mit der Vergebung meines Stillschweigens und einem Briefchen die Abschriften erwerben. — — —

Halberstadt den 8ten Oct: 1761.

91. Uz an Gleim.[2])

Liebster Freünd,

Sie sind ein schlauer Mann! Nachdem Sie mich etliche Jahre sitzen laßen, ohne Sich meiner zu erinnern, nehmen Sie eine Muse zu Ihrer Fürsprecherin. Sie konnten wohl vermuthen, daß dieses Mittel Ihnen gelingen würde. Aber Sie können auch wissen, daß ohne Muse und Sappho ich allen Unmuth vergeßen

1) Am rande: „Er ist aus Colberg gebürtig.“
2) Von Gleims hand: „Empfangen erst den 2ten Jan. 1762“.

hätte, wenn ich auch nur von Ihrer Hand zwey Zeilen gesehen hätte, die mich versicherten, daß Sie noch mein Freünd wären. — — —

Ihrer Sappho antworte ich in beyliegendem Schreiben. Sie ist in allen Absichten ein bewundernswürdiges Frauenzimmer. Ihre Poesie ist so feurig, so mahlerisch und geistreich, daß sie hinreißt. Was würde Sie seyn, wenn sie ihr unvergleichliches Genie mit mehrerer Geduld bearbeitete! Ich weis nicht, wie ihre Erziehung gewesen. Wenn sie aber in jüngern Jahren keine Anweisung gehabt, so ist sie noch mehr ein Wunder. Ich erwarte ihre Geschichte und Ihren Roman. Theilen Sie sich darein.

Am begierigsten bin ich nach ihren sapphischen Liedern. Ich habe ihr selbst geschrieben, daß ich hierinnen Liebe und zwar feürige Liebe suchte. Es ist eine schwere Gattung der Dichtkunst, und von den Deütschen noch nicht bearbeitet worden. Unter ihren Sinngedichten gefällt mir das auf HE. Rammler vorzüglich. Wenn wird dieser Ihr Freünd seine Oden herausgeben? Und warum schweigt die kriegerische Muse des Grenadiers? Wenn alle, die gut schreiben, ihre Feder hinlegen, was werden die Buchläden noch zuletzt für elendes Zeüg liefern? Es hat sich ein gewisser Eil, ein versprengter Preüßischer Korporal, hier aufgehalten, der sich für den Verfasser der Kriegslieder ausgegeben. Er machte mit großer Fertigkeit Verse, und schrieb einen großen Bogen voll über die Liegnitzer Affaire. Es kamen schöne Sachen darinn vor, von der Babilonischen Hure und dergleichen Biblische Allusionen. Es sollte unter dem Nahmen des Verfassers der Kriegslieder gedruckt werden. Aus Rache hätte ich es beynahe geschehen laßen. Er hat nachgehends hieher gemeldet, daß er Oberst-Lieutenant geworden; und nun wird nach ihm gestrebt, weil er in hiesigen Landen einige tolle Streiche begangen. Er hat mich, bey seinem zweymaligen Hierseyn, nicht besucht, welches mich Wunder genommen hat. Glauben Sie, daß Ihr Grenadier nach Anspach kommen würde, ohne mich zu besuchen? — — —

Anspach den 12. December 1761.

92. Gleim an Uz.

Halberstadt den 16ten Jenner 1762

— — — Gestern empfing ich die Antwort unserer Sapho von Magdeburg auf den Brief, den sie ihr geschrieben hatten, denn zu Magdeburg ist sie nach ihrer Abreise von hier, und daselbst an allen Höfen wie zu Hause. Izt lege ich alle meine Arbeiten auf die Seite, um Ihnen mein liebster, sobald als möglich das Vergnügen zu machen, das Ihre saphischen Gesänge mir machten, als ich sie zuerst hörete. Sie fürchteten keine Liebe darinn zu finden; der erste Gesang, der ihnen in die Hand fält, wird sie belehren, daß diese Furcht vergebens war, und könten sie alles lesen, was die saphische Muse in Versen und Prosa gesungen und geschrieben hat, sie würden, ja sie würden über die Frau erstaunen, die mit solcher Leichtigkeit alle mögliche Affecten annimt, und mit so viel Geschmack alles schreibt, was man nur Genien, die die große Welt kanten, zutrauen dürfte. Sie wollen ihre Geschichte und unsern Roman wißen; die erste werden sie vor der Samlung ihrer Gedichte lesen; und daraus erfahren, daß sie in dem niedrigsten Stande gebohren, nicht die mindeste Erziehung gehabt hat, daß sie zwey mahl sehr unglücklich verheyrathet gewesen, Mutter von einigen Kindern, und schon in den Jahren ist, in welchen wir anderen Dichter aufhören Musen und Mädchen zu haben; den Roman kan ich ihnen in zweyen Zeilen erzählen. Ich sagte, als ich zu Berlin im letzten Maymonath sie zum ersten mahl sahe, sie könte eine deutsche Sapho seyn; ich hatte eine Ode von ihr gelesen, die sich anfängt: S o h n C y t h e r e n s, k l e i n e r W e l t b e z w i n g e r, welche hinlänglich war, von ihrem Geist mir einen völligen Begriff zu geben; Auf meinen Vorschlag machte sie einen Versuch und übersezte die beyden Oden der Griechin aus Herrn Götzen; sie kam dadurch so sehr in den saphischen Schwung [1]), daß sie hernach bey dem mindesten Anlaß dazu, ein saphisches Lied sang; ohne einen Phaon zu haben, wäre es nicht angegangen, sie that mir die Ehre und erwählte mich dazu; lächelte

1) Zuerst: in ihren Geschmack,

Phaon so sang sie das süßeste Lied, hatte er eine kaum merckliche Wolcke auf der Stirn, so hörte man den traurigsten Gesang; wir machten in unsern Gesellschaften uns alle kleine Umstände zu Nutze; alle Arten von Affecten der Liebe bekamen ihren Gesang; sie dürfen aber nicht glauben, daß Thyrsis der einzige Liebhaber dieser außerordentlichen Frau sey. Nein, an einem fände ihr Herz, das ganz Zärtlichkeit, ganz Freundschaft ist, nicht genug zu lieben, Sulzimen (HE. Sulzer), Palemon (HE. Bachmann zu Magdeburg), Daphnis (HE. Ramler), Bylen (Herr Beyer), Spirus (HE. von Spiegel), Wernigus (HE. Graf von Wernigerode), alle Männer ihrer Bekantschaft, an denen sie mehr oder weniger Vollkommenheit nach ihrer Idee, wahrnimt, sind ihre Liebhaber, und jedem singt sie in dem Caracter, der ihm nach ihrer Meinung zukomt, Thyrsis hört zärtliche, Sulzimen moralische, Wernigus andächtige Lieder; mein Utz würde philosophische hören; denn man sagt seine alte Liebe zur Philosophie sey aufgewacht, so bald er unsern Moses gelesen hätte, und sie kan nur gar zu leicht mercken, wofür unser Herz eingenommen ist. O mir entwischt nichts, was die Menschen fühlen, sagt sie in einem Gedicht an Sulzer, und schon mehr als einmahl habe ich wahrgenommen, daß sie verrätherische Blicke in die Herzen der Menschen gethan und sich nicht geirret hat. Wäre meine Zeit nicht so kurz, so wolte ich Herrn Sulzern vorgreifen, der uns versprochen hat, in das Genie dieser Wunderfrau, wie man sie hier nennet, solche tiefgehende Blicke zu thun, und uns Anmerckungen darüber zu geben; denn ich habe mit ihr gleichsam manche Versuche angestellet, ich habe auf ihre Reden von dem Künstlichen Achtung gegeben p Ich will doch flüchtig einige Beobachtungen hin schreiben. Wenn man sie frägt, wie machen sie es, daß sie so geschwind so fürtrefliche Sachen schreiben können? So antwortet sie, wenn ich nur einen Vorsatz habe, etwas gutes zu machen, so geht es sehr leicht, und Vorsatz habe ich allezeit, wenn ich einen Kenner und Freund der Musen vor mir habe. Gelingt ihr eine Ode, oder ein Lied, so sagt sie: ich bin in den rechten Thon gekommen. Sie sagt nicht, ein Lied im horazischen Geschmack, sondern im horazischen Thon, im saphischen Thon. So flüchtig

sie auch in dem schwersten Sylbenmaß zum ersten mahl schreibt, so irret sie doch Niemahlen, nur schreibt sie ein klein wenig langsamer, als in den bekantern Sylbenmaaßen, und schlägt gleichsam den Tact dazu. Von unsern Deutschen Dichtern kan sie den einzigen Opitz sich nicht müde lesen; lieber als alle neuern Dichter liest sie die alten in Uebersetzungen; sie abstrahiret sich eine allgemeinere Vollkommenheit, wenn sie findet, daß die Sprache des Uebersetzers nicht die vollkommenste ist, so setzt sie sich in den Affect des Autors, und macht eine Uebersetzung nach ihrem Sinn; So hat sie aus dem Griechischen, lateinischen, und französischen übersetzt; eine Probe sehen sie an den beyden Oden der Sapho. Lesen thut sie wenig, aber was sie liest, wird augenblicklich von ihr genuzt; Herr Sulzer gab ihr den Plutarch zu lesen, sogleich waren in allen ihren Gedichten Spuren davon, ich erzählte ihr vieles von der griechischen Sapho und Wolfs gesamleten Nachrichten, alles wurde angebracht; sie wolte was zu lesen haben, zehn Bücher gab sie mir zurück, ich gab ihr Xenophons Cyropedie und sie hörte nicht auf zu lesen; die zwey Bücher der Ilias, die zu Zürch in Hexametern herausgekommen sind, verschlang sie, kurz die Alten waren ihr alles in allem. Die Uhrsach ist leicht einzusehen; die alten waren, wie sie, Mehr von der Natur gebildet, als von der Kunst. Sie samleten ihre Bilder aus Betrachtung der Welt, wir samlen sie aus Büchern; ein Mahler, der immer copirt, wird nie ein Raphael werden, und ein Dichter, der Hirten und Helden nur im Virgil gesehen hat, nie ein Homer. Wer glaubt, daß es einen blinden Dichter geben kan, der kan auch glauben, daß es blinde Mahler geben kan. Milton hatte seine Augen als Poet so viel gebraucht, daß er blind ward, er hatte die Dinge, die er mahlen wolte alzu scharf betrachtet; und Homer war wohl nie blind. Man wird von Dingen, die man sieht ganz anders eingenommen, als von denen, die man erzählen hört; Man gebe mir zehn Poeten, die alle die aufgehende Sonne beschrieben haben, ich will die herausfinden, die nie aufgestanden waren, sie zu sehen [1]). — — — Noch eine Anmerckung fällt mir ein, daß sie in allen ihren Gedichten einen Plan hat, an

1) Zuerst: die ihre Beschreibung aus dem Milton nahmen.

den sie, als sie anfieng zu schreiben, nicht dachte, und daß es ihr sehr schwer wird, nach einem vorgeschriebenen Plan zu arbeiten. Ich sagte ihr einen Plan zu einer gewißen Ode, sie saß einen halben Tag dabey und brachte nichts zu Stande. Für die Prinzeßin Amalia des Königs Schwester, hat sie nach einem prosaischen Entwurf eine PaßionsCantate mit vieler Mühe zu Stande gebracht; hätte man ihr freye Hand gelaßen, so würde es ganz was anders geworden seyn, so gut sonst alles ist; mit weniger Arbeit hätte sie die 100 R. die die Prinzeßin ihr geschenckt hat weit ehe verdient — Nächstens werde ich ihnen den Plan zu dem Druck ihrer Gedichte übersenden. Mich dünckt ich habe ihnen schon gesagt, daß wir zu ihrem Besten eine Subscription machen wollen. Sie werden es hoffentlich nicht übelnehmen, wenn sie ihren Nahmen unter den Samlern finden. Den Plan hat Herr Bachmann aufgesetzt, ich bin in allen Stücken nicht damit zufrieden; man hätte keine zwey Claßen machen sollen. Wer wird zum Besten eines solchen Genie nicht gern einen Fr.[iedrich]d'or geben? Auch muste man mehr Samler benennen p. Herr Ramler ist sehr kränck-lich; mehr als einmahl ist er in vorigem Jahre dem Tode nahe gewesen. Sein Freund Langemack, mit dem er viele Jahre in einem Hause gewohnt hat, ist ihm vorangegangen; zu der HerausGabe seiner Oden ist bey seinem Leben keine Hoffnung, er hört nicht auf an seinen Arbeiten zu künsteln. Auch wird die Uebersetzung des Horatz nie fertig. Siebzehn Oden, jede in ihrem eignen römischen SilbenMaaße übersetzt, hat er [mir] anvertrauet; hätte er sie behalten, so wären sie schon einige mahl wieder umgearbeitet; er beweiset, daß man das Nonum prematur in annum übertreiben kan. Izt giebt er seinen Batteux von neuem heraus.

Der Grenadier ist völlig todt. Er starb freywillig, er wolte seinen Major nicht überleben. Schon mehr Corporals haben sich für den Grenadier ausgegeben, man hat ihren Betrug entdeckt, und zur Strafe sie zu Trommelschlägern heruntergesetzt. Wenn mein Grenadier von den Todten auferstehen und nach Anspach kommen solte, so würde Er keinen Menschen sonst sehen wollen, als meinen Uz. — — —

93. Gleim an Uz.

Liebster Freund, Halberstadt den 26ten Febr. 1762

Ich wolte Ihnen gern die Nachricht von der HerausGabe der Karschischen Gedichte mitsenden; aus dieser Ursach ließ ich den Brief an Sie bis itzo liegen. Sie empfangen also einige dieser gedruckten Nachrichten; und weil ich nicht weiß, ob Herr Bachmann, der den SamlungsPlan aufgesetzt und die Besorgung der Austheilung und der Einnahme übernommen, Ihnen, mein liebster Freund, auch schon gedruckte Prænumerations Scheine übersand hat, so sende hiebey vorerst zwanzig Stück à Einen Fried.[rich]d'or. und eben so viel à 2 Rthl. Uebrigens bin ich mit diesem SamlungsPlan gar nicht zufrieden. Meine Vorschläge sind dabey gar nicht beobachtet, und ich besorge nun, daß für die gute Dichterin nicht viel heraus kommen wird. Thun sie an ihrem Orte ihr Möglichstes. Man sollte an mehrern und den größern Orten Deutschlandes Sammler benennen, war meine Meinung. Ehe mancher einen Brief deshalb schreibt, unterläßt er das gute Werck lieber ganz.

Ich lege die Ode: Cytherens Sohn p
von der Dichterin eigenen Hand bey. So wie diese geschrieben ist, ohne UnterscheidungsZeichen, so geschwind als möglich, so sind sie alle geschrieben, und so geschwind singt sie die erhabenste Ode und das leichteste Lied. — — —

94. Uz an Gleim.

Liebster Freünd,

Lange vorher, ehe ich Ihren Brief erhalten, wurde von Frankfurth an mich geschrieben, und der Sammlungs-Plan verlangt. Ich erstaunte, da Sie mir von der Ausgabe der Karschischen Gedichte nichts geschrieben hatten. Sobald ich aber diesen Plan erhalten, schickte ich davon ein Paar Exemplarien nach Frankfurth, wo etliche Personen pränumeriren, aber das Geld nach dem ihnen bequemer liegenden Braunschweig schicken

wollen. Ich werde meines Orts keine Sorgfalt spahren, Contribuenten zu bekommen. Auf viele Friedrichsd'or kann ich nicht Hofnung machen. Ein Louisd'or ist in unsern Gegenden schon viel Geld. Die Frau Erbprinzeßin von Coburg hat in Gold pränumerirt, und den Friedrichsd'or an mich geschickt. Ich weis nicht, warum neüe sächsische Drittelstücke verlangt werden. Diese geringhaltige Münze, wovon mir von Erlang 2. Thl. eingeschickt worden, ist bey uns völlig verruffen und wird um die Hälfte weggegeben. Sie müssen mir überhaupt genauer schreiben, wie die eingehenden Gelder und wohin sie übermacht werden sollen, baar oder durch Wechsel. Soviel baares Geld auf die Post, bey diesen Zeiten, zu geben, ist Hazard: ich weis aber auch nicht, wer so schlechtes Geld von mir annehmen und durch Wechsel übermachen wird. Ich muß auch wissen, wie lang die Pränumeration währen, und wenn die Gedichte gewiß herauskommen sollen, damit ich desto besser treiben kann. Ich wünsche von Herzen, daß eine ansehnliche Summe, zum Nutzen der Frau Karschin, herauskomme. Diese Frau verdient es, daß Deutschland sie aufmuntere. Alles, was Sie mir von ihr schreiben, und wofür ich Ihnen unendlich verbunden bin, vermehrt meine Bewunderung. Ihre sapphischen Oden gefallen mir ungemein. Ich wünschte, daß einige davon dem Sammel-Plan beygefügt wären. Die daselbst eingedruckt worden, sind ihre besten Gedichte nicht, obgleich sehr gut. Sie, mein Liebster, sollten billig die ganze Direction dieser Ausgabe haben. Sie haben diese Frau studiert, und kennen ihr Genie: Sie sollten auch der Welt davon Nachricht geben. Doch werden Sie vermuthlich die Stücke in Ordnung bringen, und darüber wird viel Zeit vergehen. Wenigstens bin ich versichert, daß Sie bis Ostern nicht fertig werden.

Ich bedaure den HE. Rammler, wegen seiner kränklichen Umstände. Warum haben Sie mir nicht eine seiner horazischen Uebersetzungen beygelegt? Ich wäre begierig, zu sehen, wie er übersetzt. Es ist gewiß, daß er den Horaz sehr studiert hat. In allen seinen Oden zeigen sich davon die Spuren. Die Ode an die Feinde des Königs ist sehr schön. Aber bey der Medaille (: sieht Friederichs Porträt im Kupferstiche dem König gleich?:) habe ich Zweifel. Ich weis nicht anders,

als daß die Römer, auf den Münzen, nicht eher ihre Kayser Divos genennet haben, als wenn sie consecrirt worden, und folglich gestorben. Herkules ist auch eher nicht unter die Götter aufgenommen worden, und als Gott führt er auf den Münzen zuweilen den Donnerkeil. Doch HE. Rammler wird Ursachen wissen, die ich nicht weis.

Ich hoffe, der Grenadier soll wieder aufleben, wenn Friede wird. Von ihm muß der Friede besungen werden. Niemand hat den König besser besungen. Alle Nachrichten melden den Frieden mit Rußland. O wenn doch Friede würde, und dieser barbarische Krieg einmal aufhörte! Vielleicht machten Sie alsdenn Ihr Versprechen, hieher zu reisen, wahr. Was für Vergnügen! O ich mag mir damit gar nicht schmeichlen. Von meiner Muse kann ich Ihnen nicht viel erfreüliches melden. Sie wird alt und mag nicht mehr singen. Ich mache allgemach Anstalt, den alten Gaul auszuspannen, ehe er mir noch mehr Schande zuzieht. Ich habe alles ausgestanden, was ein Autor ausstehen kann. Meine Feinde schlummern nur: ich muß sie nicht aufwecken. Bodmer lebt noch. Wieland übersetzt den Shakespear; und das ist ein gutes Geschäft. Deütschland wird ihm vielen Dank schuldig seyn, wenn er den Engländer nur nicht verschweitzert. Er hat viel Geschick zu dieser Uebersetzung, wie ich glaube.

Anspach den 13. März [1]) 1762. — — —

Hören Sie gar nichts mehr von HE. Leßing? Es ist doch Schade, daß ein solcher Mann für die Musen verlohren seyn soll.

95. Gleim an Uz.

Endlich, mein liebster Freund, empfange ich die nähere Nachricht auf die ich gewartet habe, um sie Ihnen zu übersenden. Ich war vor Vierzehn Tagen zu Magdeburg beym Profeßor Sulzer, der sich diesen Sommer hindurch daselbst aufhalten, und an seinem W ö r t e r b u c h d e r s c h ö n e n K ü n s t e arbeiten wird; Wir vereinigten uns über einen Theil der Karschischen Gedichte, die in unsere Samlung sollen, über

1) Die hälfte des datums ist abgeschnitten.

alle konten wir uns nicht vereinigen, denn es gab doch manches darüber zu streiten; und ich konte nur drey Tage dort seyn, bey dieser Gelegenheit wurde diese nähere Nachricht nöthig gefunden. Herr Sulzer übernahm es, sie aufzusetzen; ich bin nicht überall damit zufrieden; Sie haben recht, mein liebster Freund, nur einer solte die ganze Direction so wohl der Pränumeration als der Ausgabe haben; Über der Vereinigung verschiedener Meinungen, und über dem Hin- und her Schreiben geht viel Zeit hin, die man nützlicher anwenden könte. — — —

Morgen wird das Friedensfest mit Rußland zu Magdeburg gefeyret; die Dichterin hat mich in einem Liede dazu eingeladen, ich darf ihnen nicht sagen, mein liebster Freund, warum ich hier geblieben bin, sie möchten es einem Patrioten nicht gutheißen. Der Grenadier würde durch des Volckes FreudenGeschrey so gar, nicht wieder aufleben; er liegt in zu tiefem Todesschlaf. Von der Freundschaft zwischen Friederich und Peter werden einmahl alle Musen singen. Ich könte ihnen Wunder davon erzählen, aber man erbricht izt die Briefe, und wer weiß ob man diese Wunder gern läse.

Eine Probe von Ramlers Uebersetzungen aus dem Horaz finden sie hiebey gelegt, unter der Bedingung, daß sie in ihren Händen bleibe, denn er will nicht, daß sie bekant werden sollen, ehe sie gedruckt werden; und unter der zwoten Bedingung, daß Sie mir sagen, wie sie ihnen gefällt. Bey dem Aufsuchen fielen mir die beyden Gedichtchen in die Hände, von welchen ich nicht weiß, ob sie sie schon gesehen haben. Sie sind von ihrem Freunde.

Was sagen Sie zu den Amazonen Liedern? Herr Weiß zu Leipzig soll der Verfaßer seyn; Sulzer schrieb sie dem Grenadier zu; das that Uz nicht; meinen Beyfall haben sie überhaupt so sehr, als die Vorrede sie nicht hat; doch halte ich die Stelle, in welcher die Amazone ihren Held, den Kopf zerspalten, die Brust zerschießen, den Arm abhauen sieht, und nicht in Ohnmacht fällt, für sehr übertrieben; so wie noch einige Stellen, bloß für witzig; überdem vermißt man der Amazonin und ihrer Helden Vaterland, und die historische Warheit, die diesen bardischen Liedern eigen seyn soll, zu

sehn. Herr Leßing ist GouvernementsSecretär zu Breßlau, und schreibt nichts mehr. — — —

Halberstadt den 29ten May 1762

Im Julius will der Herr Graf von Wernigerode unsere Dichterin auf den Blocksberg oder Brocken führen; er ist durch HexenZusammenkunft berühmt, und wird so dann durch Gesänge der Dichterin berühmt werden. — — —

96. Uz an Gleim.[1])

Wie nun? Warum antworten Sie mir nicht auf meine Anfragen wegen der Karschischen Gedichte? Warum schreiben Sie mir nicht, wie und wohin ich die PränumerationsGelder übermachen soll? Was ich mit den Sächsischen Dritteln anfangen soll, deren schon einige bey mir eingelaufen sind? Kein Banquier nimmt sie, ohne schrecklichen Verlust, wenn ich sie durch Wechsel übermache. Sie auf der Post zu überschicken, ist ein gewaltiger Hazard, da Ihnen nicht unbekannt ist, daß, vermög Kayserlichen Befehls, dergleichen Geld-Sorten auf den Posten weggenommen werden. Kurz, liebster Freünd, Sie müssen mir antworten. Weil ich nicht weis, ob die Briefe von hier aus nach Halberstadt sicher genug laufen, so habe ich dieses Billet an einen Freünd in Leipzig [geschickt, der es] auf die Post geben soll. Die Frau Erb-Prinzeßin von Coburg und der HE. Geheime Rath von Gemmingen in Studtgardt, deßen Gedichte Ihnen bekannt sind, haben mit Friedrichsd'or pränumerirt, und das Geld an mich geschickt. Ich habe noch mehr zu hoffen, wenn ich nur wegen des Drucks zuverläßige Nachricht geben kann. — — —

Anspach den 5. Jun. 1762.

97. Gleim an Uz.

Diesen Augenblick erst, mein liebster Freund, erhalt ich Ihr Schreiben vom 5ten Juny; Schon lange ist es, als ich alle ihre Fragen wegen der Karschischen Gedichte, wegen Einsendung der Gelder, und Annahme der Münzsorten beantwortete;

1) Von Gleims hand: „Empfangen und beantw. d. 6ten Jul. 1762"

— — — An der Ausgabe wird mit allem Ernst gearbeitet; vor Michaelis aber wird sie schwerlich können abgeliefert werden; wegen iziger Zeiten geschiehet mancher nicht vorhergesehene Auffenthalt. — — — Sorgen sie nur, daß fein viel einkomt, damit unsere Pupille zu leben bekomt. Sie ist noch in Magdeburg, der Herr Graf von Wernigerode wird in diesem Monath sie auf unsern durch die Hexenfahrt so berühmten Blocksberg führen; Mit ihrem Gesange soll sie Hexen und Eulen verjagen, und ihn zum Parnaß einsingen. Ich zweifle sehr, daß der Herr Graf seine Absicht erreichen wird. Es ist kein Früling auf diesem unserm Atlas, noch itzt seh ich aus meinem Gartenhause seine Stirn mit viel Schnee bedekt. — — —

Halberstadt den 6ten July 1762

Die nähere Nachricht ist von Herrn Prof. Sulzer aufgesetzt. Stoßen sie sich nicht an den vielen Drukfehlern. Die Samlung selbst, wird in gute Hände gerathen.

Unser Berlinischer Horatz HE. Ramler wird immer schwächlicher. Ein guter Freund hat mich für sein Leben bange gemacht. — — — HE. Sulzer war auch gefährlich krank, ist aber wieder beßer. Zwey gelehrte Frauen, die Frau Gottsched zu Leipzig, und die Frau D. Leporin in unserer Nachbarschaft zu Quedlinburg, sind in die andre Welt gegangen. — — —

98. Uz an Gleim.

Liebster Freünd,

Ich habe die mir überschickten neüen Avertissemens sowohl, als Ihr letztes Briefgen wohl erhalten. Hierbey folget die kleine, kleine Consignation der Praenumeranten, die sich bey mir gemeldet haben. Mir ist leid, daß ich der Frau Karschin nicht nützlicher seyn können. In den hiesigen Gegenden sind wenige Kenner, und noch wenigere, die zugleich etwas aufwenden wollen oder können. Mir wird Sappho nicht verdenken, daß ich mit dem geringern Vorschuß von zwey Thalern mich begnüge. Ich bin selbst ein Poet, und dieser Nahme zeigt schon daß die Friedrichsd'or bey mir nicht gesucht werden können. Ich bin nur Secretär, und nicht Domherr.

Ich hoffe, Sie werden mehr Abdrücke machen, als dermalen bestellt sind. Ich vermuthe, daß noch einige Pränumerationen bey mir eingehen werden, wovon ich Ihnen die Consignation sogleich überschicken werde. Herr v. Thümmel, der mir die Pränumeration der Frau Erb-Prinzeßin von Coburg übermacht, hat mir ohnlängst zu noch einigen andern Hoffnung gemacht. Er soll ein würdiger Cavalier seyn, wenigstens ist er ein großer Bewunderer der Frau Karschin, davon zeügt sein Sinngedicht, das er mir überschickte, und ich Ihnen, ohne Erlaubniß darzu zu haben, hiehersetze. Es dünkt mich, der Gedanke sey ganz artig, und die Ausführung ist auch nicht übel. Doch hier ist es:

Auf die Frau Karschin.

Ein güldnes Saitenspiel entfiel Apollens Hand:
Es tönte in der Luft noch einmal — und verschwand.
Beklagt von dem Olymp, sieht Amor es verschwinden,
Fliegt nach — durchsucht die Welt — und weint und kanns nicht finden:
Der himmlische Verlust lag in bemoosten Gründen,
Wo Phillis weidete, die ungesucht es fand.

Wegen der Gelder erwarte ich Ordre. Sie liegen bereit. Vielleicht, da einig gutes Geld darunter ist, findet sich Mittel, durch Lifferanten sie zu übermachen. Doch HE. Bachmann wird hiefür sorgen, und ich erwarte seine Verfügungen. Wolten Sie mich [mit] zwey Zeilen wegen Erhaltung dieses Briefs außer Sorgen setzen, so würden Sie mich sehr verbinden. Es würde ein gewaltiger Streich für mich seyn, wenn meine Consignation nicht zu Ihren Händen käme, da so große Nahmen drinnen stehen. Mit der größten Ungeduld erwarte ich nun die Gedichte selbst. Betreiben Sie ja den Druck eifrig.

Der Himmel gebe dem HE. Rammler seine Gesundheit wieder. Sein Tod wäre für Deutschland ein großer Verlust. — — —

Anspach den 28. Jul. 1762.

99. Uz an Gleim.[1])

Liebster Freünd,

Diesen Augenblick erhalte ich, von dem Herrn von Thümmel in Coburg, wieder 3. Friedrichsd'or auf der Frau Karschin Ge-

1) Von Gleims hand: „Beantw. den 24ten Sept. 1762"

dichte. Der jüngere Prinz von Coburg Franz pränumerirt auf 1. und die Hofdame von Thümmel auf 2. Exemplare. Ich wünsche, daß es nicht zu späte seyn möge. Aber es darf durchaus nicht zu späte seyn. Sie werden es schon einzurichten wissen, daß diese Personen noch in das Verzeichniß kommen. Sie haben doch meine erste Consignation erhalten? Wie wenn Sie solche nicht erhalten hätten? Nichts unangenehmeres könnte mir begegnen. Ich will, aus Fürsorge, die Consignation lieber noch einmal beyschließen. So werden Sie solche doch gewiß erhalten. Aber nur um zwey Zeilen bitte ich Sie! Machen Sie meiner Sorge ein Ende.

Sie irren nicht, wenn Sie glauben, daß ich die Amazonen-Lieder niemals dem Grenadier zugetrauet habe. Der Unterschied ist sehr sichtbar. Ich glaube nicht, daß die Kriegslieder jemals von einem Dichter erreichet werden, soviel Witz er hat. Herrn Weisen fehlt es daran gewiß nicht. Aber es gehört noch etwas mehr dazu. Sie haben sehr richtig und billig von den Amazonen-Liedern geurtheilet, und es freüet mich, daß Ihr Urtheil mit dem Meinigen übereinstimmt, das ich auch Herrn Weisen ohne Rückhalt geschrieben habe.

Die Zeitungen haben mir angekündigt, daß zu Magdeburg ein Schäferspiel von meinem Gleim aufgeführt worden. Es ist gewiß vortrefflich! Ist es nicht gedruckt, damit auch die Welt und nicht bloß Ein Hof dadurch entzückt werde?

Sind Sie in Helmstedt gewesen? Man hat Sie erwartet, und auch HE. Kloppstok. Die Bürgerschaft wird ins Gewehr getreten seyn, und alle junge Mädchen, wenigstens die artigen, werden entgegen gegangen seyn. Der Einzug solcher Leüte muß solenn seyn.

Wenn Sie mir doch sagen könnten, was ich aus den Kreützzügen des Philologen, aus den Essais à la Mosaïque machen soll! Soll ich den Verfaßer für ganz klug halten? Wenigstens hält er seine Leser nicht für klug und hat sie zu Narren. Ich möchte den Mann kennen. — — —

A.[nspach] den 16. Sept. 1762.[1])

1) Am schluß des briefes von Gleims hand: „Aus allen Gegenden her wird der Friede angekündiget! Läßt aber Engelland Preußen im Stich, so soll es in den Waßern die es umgeben, versincken. Ein poe-

100. Gleim an Uz.

Halberstadt den 24ten Sept. 1762

Diesen Augenblick, bester Freund, empfang ich Ihr Briefchen vom 16ten, und eile mit erster Post ihnen zu sagen, daß ich auch das neuliche nebst dem Verzeichniß der Prænumeranten empfangen habe, und daß noch nichts versäumet ist. Vielmehr ist zur Annehmung noch mehrerer, Zeit genug übrig. Denn wir haben schlechterdings noch anstehen müßen, mit dem Drukk den Anfang zu machen. Das Papier ist in unsern Gegenden so theuer, und alle übrige Kosten belaufen sich so hoch, daß für die arme Frau Karschin nicht ein Pfennig übrig bleiben würde, wenn wir uns übereileten. Es ist recht fatal, daß diese Theurung just zu dieser Zeit einfallen muß, und wir dadurch gehindert werden, dem Publico unser Wort zu halten; aber ich sagte es gleich, daß man die Pränumeration in beßerm Gelde annehmen müßte, Sulzer und Bachmann waren dagegen. Das Publicum zwar verliehrt nichts. Es bekomt beßere Stücke. Denn die allzufruchtbare Muse singt unter der unzähligen Menge manches, das einen Vorzug vor denen verdienet, die schon in die Samlung gewählet waren!

Vielleicht giebt der Himmel uns den Frieden. Aus allen Gegenden her wird er angekündiget. Läßt aber Engelland uns im Stich, so soll es in den Waßern, die es umgeben, versincken. Ein poetischer Fluch, mein liebster Freund, den die Frau Karschin, wenn sie ihn hörte, so gleich in eine Ode verwandelte. Sie lebt noch zu Magdeburg im Hause des Herrn Commendanten von Reichmann. Ich wünschte, daß ich die guten Stücke die sie bisher gemacht hat, für meinen Uz abschreiben könte. Noch angenehmer wäre mir, Ihm alles zu lesen zu geben; denn in den flüchtigsten Stücken sind Züge ihres Genies, die ein Kenner mit Vergnügen wahrnimt, und sie den Zügen der Kunst weit nachsetzt. Sehr oft fragt sie in ihren täglichen Briefen, denn sie schreibt mir alle Tage, nach meinem Uz! Und ich sage ihr die Antwort sehr selten,

---

tischer Fluch, mein liebster Freund den die Fr. Karschin wenn sie ihn hörte, so gleich in einen Gesang verwandelte." Vgl. den folgenden brief.

habe noch keine Zeile von meinem besten Freunde! — — —

Herr Klopstock kam im vorigen Sommer aus Coppenhagen nach Quedlinburg zu seiner Frau Mutter, im Vorsatz den Winter bey uns zu bleiben. Ich freuete mich, wie eine Braut sich auf ihren Bräutigam freuet, denn er versprach mir, den halben Winter bey mir zuzubringen — Aber die Feindin der Freundschaft, die Liebe hat meine Freude zu Nicht gemachet. Klopstock sah an dem Orte, an dem ich einmahl liebte, das hübscheste und reicheste Mädchen hiesiger Gegend, liebte, wurde geliebt, (aber der Vater will schlechterdings seine Einwilligung nicht geben,) und nun ist er nur einmahl ein Paar Tage bey dem Freunde, und die übrige Zeit bey dem Mädchen gewesen. Die Meßiade ruhet nun wohl. Ich fieng neulich ein Sinngedicht an:

Was Böses ist geschehn, das nicht die Liebe that?

und wolte in zweyen Versen sagen, daß sie uns auch um die Meßiade brächte, aber nicht zwey Verse kont ich zu Stande bringen. O wie betrübt ist es, so ganz allen Geist zu verliehren, und es ist doch nichts als der Mangel an Musenfreunden, und die tägliche allzu beschwerliche Beschäftigung mit Welthändeln Schuld daran: Mich dünckt, ich würde der glücklichste Mensch seyn, wenn ich bey Salz und Brod in der Gesellschaft eines Uz am Fuß des Parnaß wohnen könte. Wie leicht könte man sich diese Glückseeligkeit schaffen, wenn man Muth genug hätte, sich von seinen Verbindungen loß zu reißen, und sein eigen zu werden. Man sagt, der König habe dem Sonderling Roußeau antragen laßen, mit 8000 Rthl. Gehalt President der Academie zu werden; Nicht 8/m. Rthl. hat er geantwortet; sondern Speise, Tranck, Kleidung, und die Freyheit nicht mehr President zu seyn, wenn ich es nicht mehr seyn will. — Könten wir uns nicht auch mit so wenigem begnügen?

Die Frau Karschin ist seit Vier bis Fünf Monathen zu Berlin; ihre vielen neuen Freunde laßen ihr wenig Zeit an ihre alten Freunde zu schreiben, ich weiß also nicht viel von ihrem itzigen Lebenslaufe. An der Ausgabe der Samlung wird mit Eifer gearbeitet; es könte aber doch leicht kommen, daß man vor Ostern nicht fertig würde. Wenn mit e i n e r Sache sich so viele beschäftigen, so geht es insgemein langsam.

Sulzers Reise in die Schweitz und der Briefwechsel mit ihm dahin, denn er ist noch zu Winterthur, macht nebst dem Papiermangel, allen Aufschub. — — —

Herr Beyer ist Bräutigam, er heyrathet die älteste Tochter des Cammerdirector Diederich der als Geißel so lange zu Nürnberg geseßen hat. — — — Letzthin bekam ich meines alten Freundes Spaldings Porträt von Rode gemahlt; wenn werd ich meinen Uz einmahl bekommen? — — — Ich studire itzt in Hagedorns Betrachtungen über die Mahlerey. Welch ein fürtreflicher Kenner!

102. Uz an Gleim.

— — — Ihr letztes Schreiben hat mich nicht so sehr vergnüget, als Ihre vorigen. Außer daß Sie mir Ihren nicht ganz guten Gesundheits-Zustand melden, welches mich schon genug bekümmert; finde ich so was schwermüthiges in Ihrem Briefe, das ich an dem deütschen Anakreon nicht gewohnt bin, und nicht wünsche. Kommt es vom Körper her, so mag der Frühling Sie curiren. Vielleicht aber ist Ihr Herz lär, und macht Ihnen Langeweile, weil Sie nicht wissen, was Sie damit anfangen sollen? Ich bin böse auf die Mädchen Ihrer Gegend, daß sie nicht artig genug sind, ein so zärtliches Herz der Liebe zuzuführen. Wie? Sie schimpfen so gar auf die Liebe? Und sind böse auf Klopstock, daß er lieber ein reiches und schönes Mädchen liebt, als Verse macht? Ich verdenke es ihm wahrhaftig nicht. Ich wünsche ihm Glück zu seiner Unternehmung. Er wird sie wohl hinausführen, insonderheit da er, wie die Zeitungen, nach einer großen Liste von Generalen, ankündigen, Legations-Rath ist. Vielleicht hat dieser Titel bey dem Vater mehr Einfluß, als zehn Meßiaden. Aber Sie müssen itzt gar nicht melancholisch seyn. Ist es nicht Friede? Und müssen Sie ihn nicht besingen? Wenn der Grenadier diesmal seine Leyer nicht wieder nimmt, so werde ich böse auf ihn, und wenn er noch zehnmal mehr todt wäre, als er seyn soll. Mit was für Jubel wird Friederich empfangen werden, wenn er sein Berlin zum erstenmal wieder sieht! Ich traue Ihnen wohl zu, daß Sie da seyn, und Ihre

Stimme zum Frohlocken des Volkes mischen werden. Rammler wird gewiß auch nicht schweigen; und welcher Dichter, der nur noch Eine Saite auf seiner Leyer hat, wird hier schweigen?

Der Friede, der so sehnlich gewünschte Friede hat doch, fürchte ich, eine fatale Wirkung für die Frau Karschin. Wenn das sächsische Geld so weit herunter gesetzt wird, als man sagt: wie wenig wird sie bekommen? Ich bedauere, daß mit dem Drucke nicht mehr geeilet worden. Ich habe oft im Herzen gefürchtet, was itzt geschieht. Doch ist es mir lieb, wenn nur einmal endlich zum Druck geschritten wird, ehe denn der Schade größer, und vielleicht auch das Preüßische Geld, selbst in den Preüßischen Landen, herunter gesetzt wird.

HE. Zachariä will seine Gedichte auch auf Pränumeration drucken laßen. Ich habe ihm keinen Pränumeranten schaffen können. Vermuthlich ist er in Ihren Gegenden glücklicher.

Was ist die Petriade für ein Ding, die in Coppenhagen confiscirt worden? Ist sie eben die Schrift, die in Berlin weggenommen worden? — — —

A.[nspach] den 26. Febr. 1763

Melden Sie mir doch, ob Roußeau Präsident der Akademie geworden, und ob Sie bald wieder in Berlin eine Oper haben werden?

103. Uz an Gleim.[1])

— — — Ich schreibe Ihnen nur zwey Zeilen, um zu wissen, wie Sie sich befinden, und wie es mit den Karschischen Gedichten geht. Es währt sehr sehr lange. Sie wissen, daß mir die Pränumerations-Gelder noch nicht abgefordert worden, und aus was für Geld-Sorten diese bestehen. Was wird man nun mit dem sächsischen Geld anfangen? Wenn man doch den Frieden nicht abgewartet hätte! Die gute Frau kömmt auf solche Art in großen Schaden. Machen Sie aber doch nur endlich fort, ehe der Verlust immer grösser wird. Itzt ist der rechte Zeitpunkt. Der deütsche Parnaß ist mit einer Todten-Stille bedeckt: nur unten am Fuße hört man zuweilen

1) Von Gleims hand: „Empfangen den 9ten August und eodem beantwortet, weitläuftig, einige Lieder mit übersand pp"

einen rauhen Waldgesang erschallen! Wie wird sich der Karschische Gesang ausnehmen! Ganz Deütschland horcht schon lange, und wird ungeduldig, daß es vergebens horcht. Ich habe Lieder, die sie beym Frieden gesungen, in den Buchläden gefunden: sie sind ihrer würdig. Herr Rammler hat sich auch auf eine vortreffliche Art hören lassen. Nun wird er doch endlich ein Bändchen Oden zusammen bringen können? Ich wünsche es. Muntern Sie ihn dazu auf, und empfehlen mich ihm. Aber haben denn Sie und der Grenadier geschwiegen? Das könnten Sie nicht verantworten. Wenn Sie etwas in Händen haben, so vorenthalten Sie mir es nicht. Schreiben Sie mir auch, wie Herrn Klopstocks Liebes-Abentheüer abgelaufen, und ob er noch nicht wieder an seinem Meßias arbeitet. Er muß ihn ausmachen, oder der König von Dänemark soll ihm seine Pension wieder nehmen. — — —

Anspach den 2. August 1763.

104. Gleim an Uz.

Halberstadt den 5ten Aug. 1763.

— — — Zu Berlin bin ich wieder gewesen, aber nur acht Tage, in der Gegend von Berlin, absonderlich zu Nauen bey meinem Bruder, der daselbst OberAmtmann ist, desto länger, zu Potsdam nur einen Tag. Aber an diesem einen Tage sah ich fürtrefliche Dinge, den König sah ich nicht, ich gieng dicht vor ihm vorbey, als er aus dem Thore ritt, und sah ihn nicht. Der Prinz von Preußen redte mich an, und da merckt ich erst, daß ich das Gefolge des Königs vor mir hatte. Aber ich sah die neue Gallerie des Königs, ein fürtreflich Gebäude, und die Gemählde Raphaels, Rubens, Rembrands und anderer großen Meister in großer Menge erst vor drey Tagen aufgestellt. Es ist zu verwundern, woher der König eine solche Menge herbekommen hat. Was ich mehr sah, darf ich nicht sagen, ich müste mehr Zeit haben. Ein neues großes Schloß neben Sans Souci wird gebauet, acht hundert Bildsäulen von weißem Marmor sollen künftig darauf zu sehen seyn. Was bekümmern wir uns um die Pracht der Könige? sagen Sie! Aber ist Friedrich nicht mehr, ein Weiser,

als ein König? Um ihn wollen wir uns doch noch bekümmern, wär er nur König, so könt er sicher vor uns seyn. — — — Die Samlung von der Frau Karschin Gedichten wird endlich gedruckt, ich habe einige Bogen fertig gesehen. Ihr Porträt macht der berühmte Kupferstecher Schmid, die Vignetten Meil. Es dürften doch noch ein 6 Wochen darauf gehen, ehe alles fertig wird. Die großen Künstler sind langsam. — — —

105. Gleim an Uz.

Halberstadt den 9ten Aug. 1763.

— — — Wegen der Karschischen Samlung sagt' ich Ihnen, was sie wißen wollen, schon in meinem vorigen Schreiben. Ich bin an der Verzögerung nicht im mindesten Schuld, der Philosoph Sulzer, und der Kaufmann Bachmann sind es allein. Der erste hat mit Drucker und Kupferstecher keine schriftliche Contracte errichtet, daher sind wegen nachheriger Theurung des Papiers, allerley Schwürigkeiten entstanden; die arme Frau Karschin leidet allerdings sehr darunter, nach ohngefehrem Ueberschlag behält sie doch noch mehr, als wohl jemahlen eine deutsche Muse für ihre Gesänge bekommen hat; denn das Capital soll doch, wie Herr Bachmann den Ueberschlag gemacht hat, monathlich zehn Rthl. für sie abwerfen. Herr Bachmann ist, wie sie wißen, GeneralRendant. Ich habe ihm ihre Pränumerations-Liste übersand, und die Einziehung des Geldbetrags ihm überlaßen. Seyn sie nur so gütig, und senden ihm denselben gerade nach Magdeburg, in was für Münze es seyn mag.

Die Friedenslieder der Frau Karschin können wohl unmöglich ihren Beyfall ganz haben, mein liebster Freund, wenigstens können die Thaten des Königs verwandelt in Planeten, und alle die Erdichtungen, die sie immer Frageweise anbringet, und bey denen man immer nein sagen muß, weil man von allen den schönen Sachen, die sie für so ausgemacht annimt, nichts gehöret hat, meinem Uz unmöglich gefallen haben. Die gute Frau macht von ihrer Fähigkeit einen allzugroßen Mißbrauch, und nach gerade glaubt sie nicht mehr, daß sie was mittelmäßiges schreiben kan. Ich habe ein paar

Stellen ihrer so eilfertig gesungenen und gedruckten Stücke getadelt, bin aber übel angekommen. Und sonst konte sie den Tadel so gut vertragen. Aber wen verdirbt nicht allzuvieler Weyrauch? Man hat sie zu viel gelobet, und bewundert, ich habe mir keine Vorwürfe deswegen zu machen, denn ich habe allezeit die Mittelstraaße gehalten. In ihrem letzten Schreiben giebt sie mir doch recht, daß sie meinen freundschaftlichen Erinnerungen mehr hätte zutrauen sollen, und sieht nun selbst die angezeigten Fehler. Am 2ten dieses schrieb sie aus Potsdam, und war bey dem General v. Seydlitz, einem Lieblinge des Königs, der ihrentwegen den König sprechen wolte. — — —

Ich und der Grenadier, wir beyde, mein liebster Freund, haben den Frieden nicht öffentlich gesungen, wir haben unsere Andacht in der Stille gehabt. Ich zwar ließ sie in manches Lied ausbrechen, aber der Grenadier fieng nur eines an, und hat seit dem den rechten Thon nicht wieder finden können. Sehen sie hier alles, was er gesungen hat:

Krieg war mein Lied, o Vaterland,
Und, Friede sey es nun
Schlag, Ungar, ein in meine Hand
Und laß die Waffen ruhn.

Und höre, wie voll Harmonie
Ein Friedenslied erthönt
Gott hat, mit einem Blick auf sie
Die Völcker ausgesöhnt.

Wie wenn auf offenbahrer See
Der Herr der Winde stürmt
Und biß zu Donnerwolcken Höh
Sich Wog auf Woge thürmt

In der empörten Waßerwelt
Kein Tropfen stille steht
Der Schiffer auf die Knie fällt,
Und Gott um Hülfe fleht.

Und endlich, nach durchseufzter Nacht
Der Stürme Wuth sich legt
Die Sonne scheint, der Himmel lacht
Das Meer sich nicht bewegt

So still ward es nach Gottes Blick
Die Erde jauchzte Sieg
Indeß in Höllenschlund zurück
Die Zwietracht brüllend stieg.

Wie lange raste sie, o Gott!
Es war als wärst du nicht
Als wären wir der Hölle Spott
In deinem Zorngericht!

So weit kam er, er wurde gestöret, und nun ist ihm unmöglich, in diesem Thon das Lied zu vollenden. Meine eigene Lieder sang ich zu Magdeburg; ein junger Advocat Köpke, und der Prediger Patzke, der den G r e i ß daselbst schreibt, hatten mich behorchet; sie mein Liebster solten mit diesen Liedern hintergangen werden. Ich wolte sehen, ob sie sie für

ihres Gleims Arbeit halten würden. Aber kan man seinem besten Freunde wohl etwas verschweigen? Der Druck wurde aufgehalten, und nun muß ich ihr Urtheil noch einholen. Sie wißen, daß ich viele Versuche gemacht habe, den Anacreon zu übersetzen. Niemahls war ich damit zufrieden, ich sahe immer, wie weit mich mein Uz hinter sich zurück ließ. Nach Magdeburg reiste ich das Friedensfest daselbst zu feyren, ich hatte einen kleinen Glasgowschen Anacreon in die Tasche gesteckt. Auf einmahl bekam ich den Einfall, seine Lieder nicht zu übersetzen, sondern nachzuahmen. Viele kont ich auf unsere Zeiten einrichten. Sehn sie hier ein Paar solche Versuche. In 14 Tagen sang ich bey nahe den ganzen Anacreon in solchen Liedern nach. Viel geschwäziger ist der Nachsinger, werden sie sagen.

— — — Klopstocks LiebesGeschichte hat ein tragisches Ende genommen. Sein Mädchen das in ihn so verliebt war, wie Cidli in Lazarus, und das mit hundert Schwüren versichert hatte, getreu zu bleiben, der Vater möchte machen, was er wolle, ist ungetreu geworden, und hat sich mit einem gewißen Herrn von König versprochen. O die abscheulichen Mädchen! Difficile est satyram non scribere! Wo ist noch ein Mädchen daß der Liebe eines Dichters würdig ist? Ich habe seit dem Ende der Geschichte HE. Klopstock noch nicht gesprochen. Den 16ten Juny nahm ich ihn mit nach Magdeburg auf meiner Berlinischen Reise. Er blieb acht Tage bey Bachmann. Ich blieb nur einen Abend. Diesen aber brachten wir sehr vergnügt auf der so genanten Insul zu. Klopstock laß uns sein Trauerspiel: Salomon. Es war noch nicht ganz fertig; aber nach meinem Geschmack, ein Meisterstück, in eilfsylbigten nicht gereimten Versen.

An Herrn Meil den Zeichner.
Einen Amor zeichne mir...

Dieser Amor soll auf meine Brust schon noch mehr Pfeile stumpf schießen. Wer wird nach solchen Erfahrungen noch so thörigt seyn, und eine Frau nehmen. Bachmann, der sehr gute Bachmann, den sie kennen solten, hat auch eine Frau genommen, eine Frau die sich sehr glüklich schätzen müste, aber alle seine Hoffnung ist fehl geschlagen, alle seine Wün-

sche, denn er wünschte sich immer nur das Glück der Liebe in der Ehe, sind unerfüllet geblieben. Sie ist eine Tochter des Geh.Rath Buchholz der itzt in Bayreuth ist. Vielleicht sehen sie ihn. Laßen sie sich nichts mercken. Was helfen dem armen Mann nun seine hundert und funfzig tausend Rthlr.? Er konte sich kein Herz damit erkaufen. Was hilft ihm seine schöne Bildsäule? — — —

Haben sie denn gar keine Lust, Berlin einmahl zu sehen? Mir hat es das letzte mahl wieder so wohl da gefallen, daß ich damit umgehe, mich über kurz oder lang ganz wieder daselbst niederzulaßen. — — — Die fürtrefliche Gallerie des Königs würd ich oft besuchen. Des Actendreschens bin ich herzlich müde, und möchte wenigstens die letzten Jahre mir selbst leben.

Der König will eine neue RitterAcademie stiften. Zwölf Lehrer sollen aufgesucht werden. Man wird wohl wieder Schweizer und Franzosen suchen. An Ramlern nicht einmahl wird man dencken, der doch vor aller Augen herumgehet. Sulzer könte mehr gutes stiften, aber er ist für seine Schweizer zu sehr eingenommen. Herr von Beausobre, der Herausgeber der poesies diverses ist der einzige der die Deutschen liebt. HE. le Cat der Vorleser des Königs, ist ein ehrlicher Mann, aber er spricht kein Wort Deutsch. Quintus Izilius oder der Obrist Guichard ist wieder viel bey dem Könige. Er wäre leicht auf unsre Seite zu bringen. Sie sind alle meine gute Freunde aber ich müste beständig dort seyn, um was gutes zu stiften. Die erste Pension müste mein Uz haben, die zwote, Ramler die dritte Klopstock, die vierte — ich kan mich nicht so gleich besinnen. In zehn Jahren solte Friedrichs Jahrhundert fertig seyn. — — —

Sind sie mit ihrer Samlung auf HE. Zachariæs Gedichte glücklich gewesen? Ich bin durch alzu viel Geschäfte abgehalten, und werde wenig zusammen bringen.

106. Gleim an Uz.

Halberstadt den 14ten Aug. 1763

— — — Unterm 16ten Nov. 1757 sagen sie mir, ihre Leyer

beschäftigte sich noch immer mit alkäischen Klagen. Aber sie wolten mir damahls nichts dergleichen schicken, weil sie nicht wusten, ob es zu recht kommen würde.

Ferner fragen sie mich in diesem Briefe bey Gelegenheit, da von Klopstocks geistlichen Liedern geredet wurde: Soll ich ihnen einmahl eine Probe schicken, wie meine geistliche Lieder aussehen? O ja doch, bester Freund, schicken sie mir doch alle ihre geistlichen Lieder, es werden ihrer so viele nicht seyn, denn sie haben noch nicht das Alter, in welchem David seine Psalmen, und Jeremias seine Klagelieder sang, ich hingegen reiche nahe an diese Jahre, und mich verlanget alles zu sehen, was sie in dieser Art gemacht haben. Sie werden ohne Zweifel fürtreflich seyn:

Sie werden wahr, und, wie der Christen Glaube
Hoch ohne Schwulst, in edler Einfalt schön
Und rührend seyn, und jedes Herz erhöhn.

Schicken sie mir aber auch alle ihre alkäischen Klagen. Sie werden nicht weniger fürtreflich seyn, als die Ode, die sich anfängt:

Die Kriege Friederichs, und wie mit güldnen Schwingen pp

Wenn sie, mein bester Freund, zu einem neuen Bändchen von Liedern ihrer Muse keinen Vorrath hätten, wolten wir nicht einmahl unsere einzelnen Stücke zusammen suchen, und ein gemeinschaftlich Bändchen machen. Ich fände auch noch wohl einige Stücke von andern Freunden, die sich dazu schickten. — — —

Herr Klopstock ist ausgeblieben, aber diese Woche will er kommen, acht Tage bey mir bleiben, und seinen Salomo, eine Tragedie, fertig machen. Dieser Salomo wird Ihnen gewiß gefallen. — — —

107. Gleim an Uz.

Halberstadt den 4ten Sept. 1763

Hat sie mein Briefbuch abgeschrecket mein liebster Freund? — — — Klopstock ist zehn Tage bey mir gewesen. Wir haben tausend Schritt von der Stadt in einem sehr angenehmen Garten gewohnet, und viel Vergnügen gehabt; ein

jüngerer Bruder von ihm, zwey Schwestern von ihm, und eine Nichte von mir waren unsere ganze Gesellschaft; es fehlte nur der dritte Mann, so wäre sie vollkommen gewesen.

Die Frau Karschin hat mir von ihrem Glück Nachricht gegeben. Der König hat sie sich vorstellen laßen, und eine lange Unterredung mit ihr gehabt, die sie mir ganz erzählt; sie hat sich ein kleines Hauß in Charlottenburg gewünschet, der König hat erforschet, welches es sey, und es ihr gekaufet und geschencket, 200 ℞. pension und freyes Holz soll sie dazu haben, sie hat die Ausfertigung dieser Gnadenbezeigungen an dem Tage erwartet, an dem sie mir schreibt. Müßen wir uns nicht schämen, wir männlichen Dichter, daß wir nichts gemacht haben, daß einer solchen Königlichen Aufmercksamkeit würdig gewesen ist? Ein paar Epigramme nur hat der General Quintus ins französische übersetzt und diese haben dem König so sehr gefallen. — — —

108. Uz an Gleim.

— — — Es ist ganz gewiß, daß wir keinen Mahler haben, von dem ich gemahlt seyn möchte. Der einzige, den wir hatten, sitzt itzt Schulden halber im Zuchthause. Kommt er wieder los, so entschließe ich mich doch vielleicht, mich von ihm, so mittelmäßig er ist, mahlen zu laßen; und alsdann soll mein Gleim der erste seyn, der ein Porträt von mir erhält. Ich danke Ihnen für Ihre Anakreontische Nachahmungen. Sie könnten eigene Erfindungen heißen, da Sie mehrentheils nur wenig von dem Griechen borgen. Aber der Geist Anakreons lebt darinn. Sie sind alle sehr schön, nur gefällt es mir nicht, daß die Taube auf den S c h u h e n und dem H u t h Anakreons, eines G r i e c h e n, sitzen soll. Auch scheint es mir, daß durch diese neüen Stücke Ihre angefangene Uebersetzung nicht überflüßig gemacht wird. Sie sollten diese wirklich nicht liegen laßen. Wie glücklich sind Sie, daß Sie noch so reitzend, so fröhlich singen können! Von mir ist die fröhliche Muse gewichen. Meine Muse ist entweder ernsthaft, oder, welches öfter geschieht, singt gar nicht. Ich schicke Ihnen eine Probe geistlicher Gedichte. Schreiben Sie mir Ihre Meinung davon. Ich weis nicht, was ich mit meinen wenigen

Gedichten noch machen werde. Ich sehe, daß ich wenig mehr schreiben werde. Ich möchte alle meine Sachen in einer vollständigen Sammlung bey einander sehen. Kurz, ich habe Lust, mich einzuspinnen, und dann zu sterben. Vielleicht laße ich einstweilen meine Kunst, stets fröhlig zu seyn, wieder drucken, wovon eine neüe Auflage verlangt wird. Ich habe sie, soviel ich gekonnt, verbeßert. Die Berlinische Critik hat mich nicht abgeschreckt, noch einmal Hand daran zu legen. Es ist eine seltsame Critik, einen Lehrdichter nach dem lyrischen Dichter zu beurtheilen. Schreibt denn Horaz nicht weit anders in seinen Oden, als in seinen Briefen? Doch man pflegt, in unsern Tagen, alles nach Engländern zu beurtheilen; und Joung schreibt freylich ganz anders, als Horaz. Aber auch Pope schreibt nicht, wie Joung, und ist doch vortrefflich. Doch da ich Ihnen von einer Sammlung schreibe, so muß ich Ihnen sagen, daß Sie wohl auch einmal darauf denken könnten, die Welt mit einer vollständigen Sammlung Ihrer Gedichte zu beschenken. Ich habe mehr, als einmal, die Klage gehört, daß man Ihre Schriften nicht zusammen bekommen kann. Sorgen Sie aber dafür, daß diese Sammlung in einem Schmucke erscheine, welcher ihrer Muse würdig ist.

Ich habe, vor zweyen Tagen, die Karschischen Pränumerations-Gelder an HE. Bachmann fortgeschickt. Ich wünsche, daß sie glücklich ankommen mögen. Thun Sie mir doch die Liebe, und erkundigen sich bey ihm darnach. Ich kann nicht ruhen, bis ich erfahre, daß die Gelder an Ort und Stelle sind. Es sind 45. Thaler. Vor HE. Zachariä habe ich nicht ein einziges Exemplar verstellen können; und wie ich höre, ist es mehrern so ergangen. Seine Schriften sind schon in gar zu vielen Händen, und die Ursache, warum die Frau Karschin soviel Pränumeranten bekommen, fällt bey ihm weg. — — —

Anspach den 7. Sept. 1763.

109. Gleim an Uz.

Ich besinne mich, mein liebster Freund, warum sie mir nicht antworten, meine Lieder haben ihnen nicht gefallen, und sie wollen es mir nicht gern sagen. O sagen sie mir es immer!

— — — Wie aber mein liebster Freund, wenn sie ganz vergeßen könten, daß es des leichten, ganz ungesschmückten Anacreons Lieder sind. In ganz Deutschland ist kein Kenner Anacreons, wie sie, ich sehe also wohl, daß sie einsehen, wie oft ich seiner fürtreflichen Einfalt zu nahe getreten bin. Ich sprach schon einmahl darüber mit Ihnen. Sie gaben mir recht, daß sie schwer zu erreichen sey, und daß für unsere witzigere Zeiten nicht einmahl Beyfall damit zu gewinnen wäre. Sie sehen, bester Freund, daß ich mich vor ihrem Urtheile fürchte, und doch soll mir das wiedrigste, das ich vermuthen kan, angenehm seyn, denn ich fürchte mich zugleich vor der Nachricht daß sie sich nicht wohlbefinden. — — — Herr Ramler ist aus seinem Vaterlande Pommern frisch und gesund zurück gekommen, er, der so sehr kräncklich wegreiste, daß ich für ihn in Sorgen war. Er hat mich von neuen zu einer Ausgabe meiner Sächelchen heraus gefodert, er will nun recht fleißig daran seyn. Ich wolte auch gern, ehe ich zu meinem Kleist versamlet wäre, daß sie in etwas beßerer Gestalt erscheinen könten. Aber Zeit fehlt mir. — — —

Halberstadt den 8ten Sept. 1763

— — — Wie gefallen ihnen die Versuche über italiänische Dichter? Sie sind von Herrn Meinhard, einem sehr artigen und geschickten Mann, der mich besucht hat, und sich izt zu Leipzig oder Riga aufhält, denn an letzten Ort hat er vor Kurzem als Hoffmeister sich hinbegeben wollen. — — —

110. Uz an Gleim.

— — — Man hat mich, wider alles mein Denken und Hoffen mit der Stelle eines Aßeßors beym Kayserlichen Landgericht Burggrafthums Nürnberg begnadiget. Diese Stelle ist sehr ansehnlich, und verändert meine Umstände auf eine vortheilhafte Art; aber entfernt mich immer mehr von den Musen. Ohne die Rechtssachen, die beym Landgericht anhängig gemacht werden, müßen die Aßeßores noch überdieß die Rechte beyder hochf.[ürstlichen] Häuser, Onolzbach und Bayreuth, gegen Nürnberg besorgen, und die Proceße, die alltäglich hierüber entstehen, bey den Reichsgerichten führen. Ich muß

also ganz Jurist seyn: was bleibt mir für Zeit übrig, Poet zu seyn? Sie sind weit beßer daran, und müßen also auch für mich dichten. Ich habe Ihnen schon geschrieben, daß Ihre neüen anakreontischen Gedichte mir ungemein gefallen, und ich bin ungeduldig zu hören, wie weit Sie damit gekommen. Thun Sie mir die Liebe, und erkundigen sich bey HE. Bachmann, ob er die PränumerationsGelder auf der Frau Karschin Gedichte erhalten. Ich habe sie schon vor etlichen Wochen an ihn abgeschickt, und bin wegen des Empfangs in Sorgen. Werden denn diese erwarteten Gedichte nicht bald erscheinen? Folianten hätten diese Zeit gedruckt werden können. Ueber das verdiente Glück, das diese poetische Hexe, wie sie Herr Ebert in einem Briefe an mich nennt, gefunden, erfreüe ich mich aufrichtig. Da die Männer nicht mehr schreiben, so muß sie dermalen, fast allein, die Ehre Deütschlands retten. Nur beklage ich, daß sie kein Ohr für die Critiken ihrer Freünde, und keine Geduld zur Verbeßerung hat. Doch nun wird bald HE. Klopstock mit einem neüen Gesange der Meßiade zum Vorschein kommen; und dann wird es auf dem deütschen Parnaß wieder lebendig werden. Auf seinen Salomon, den Sie mir so hoch anpreisen, bin ich deswegen sehr begierig. Er schreibt nichts mittelmäßiges.

Es ist mir das NeüjahrsGeschenk für die Schönen zu Gesichte gekommen. Ich habe darinnen auch Ihr Porträt angetroffen, aber ganz verschieden von dem in der Bibliothek, welches Ihnen, meines Bedünkens, mehr gleicht. Auch Hagedorn erscheint ganz anders, als ich ihn je abgebildet gesehen. Von meinem Bildniß will ich nichts sagen, welches mir unmöglich gleich, da es nach keinem Porträt gemacht werden können. Ich werde in Ernst darauf dencken, mich mahlen zu laßen, und das erste, das gemahlt wird, sollen Sie haben. Ich werde daher die mir überschickten Maaße sorgfältig aufheben. — — —

Anspach den 24. Dec. 1763.

Damit Sie meine Addresse wissen will ich sie hersetzen: Asseßeur au Siege Imperial du Burggraffiat de Nuremberg à Anspac.

111. Uz an Gleim.

Aber ums Himmels willen, liebster Freünd, warum höre ich denn gar nichts von den Karschischen Gedichten? Ich bekomme weder die Gedichte selbst, die schon so lange heraus sind, noch eine Nachricht von den eingeschickten Geldern. Was müssen die mehrentheils vornehmen Personen von mir denken, deren Geld ich eingeschickt habe, wenn sie sehen, daß diese Gedichte in allen Zeitungen, sogar in der Nürnbergischen zum Verkauf feilgebothen werden, und jedermann solche hat, nur sie nicht, die durch ihren Beytrag das ganze Unternehmen unterstützt haben? Natürlicher Weise müssen sie glauben, daß die Schuld an mir hafte. Es wird eine große Warnung für mich seyn, mich niemals wieder zu einer Sache gebrauchen zu laßen, wovon man am Ende nichts als Verdruß und von allen Seiten keinen Dank hat.

Ich bin weit entfernt, Ihnen hierunter das geringste zur Last zu legen. Ich bin gewiß versichert, daß diese Nachläßigkeit auf deren Rechnung zu schreiben sey, die bisher die Sache solange aufgehalten haben. Aber aus Liebe zu mir, erinnern Sie doch, ich bitte Sie, an behörigen Orten, daß ich die Gedichte baldmöglichst bekomme. — — —

A.[nspach] den 16. Jan. 1764.

112. Gleim an Uz.

[Februar 1764]

Endlich, mein bester Freund, ist die Samlung der Karschischen Gedichte fertig geworden, oder vielmehr, der gottlose Buchdrucker Winter zu Berlin hat für gut befunden sie nun fertig seyn zu laßen. Denn dieser allein ist an aller Verzögerung Schuld, wie es sich nun zu Tage leget. Weil die Kosten des Drucks für die Dichterin nicht viel übrig gelaßen hätten, so erlaubte Sulzer ihm eine gewiße Anzahl für sich an statt der Druckerkosten nachzuschießen. Diese wolt er erst

verkaufen, darum hielt er die Austheilung der prænumerations Exemplare so lang auf. Er verdiente dafür gestrafet zu werden. Aber wer wird ihn verklagen? Herr Bachmann wird ihnen mit der ersten Post ihre Exemplare senden. — — — Das Bild der Dichterin ist ihr sehr ähnlich. Sie hat die Ehre von einem großen Schmid in Kupfer geätzet zu seyn vor allen unsers Geschlechts! Ich weiß nicht, ob ich ihnen schon meinen Ärger über das NeujahrsGeschenck für die Schönen gesagt habe. Es ist als wenn Herr Nicolai uns allen Mädchen habe zum Abscheu machen wollen. So häßlich, ja so abscheulich hat er uns machen laßen. — — — Schmid ist mein sehr guter Freund, er soll an ihrem Bildniß sein Meisterstück machen. An der Frau Karschin hat er sich als einen großmüthigen Künstler bewiesen, es waren ihm 100 sp.[ecies] Duc.[aten] für ihr Bild versprochen, er hat aber nichts genommen.

Ich bin etliche Tage bey Herrn Klopstock zu Quedlinburg gewesen, er arbeitet sehr fleißig an Tragedien. Seinen Salomo werd ich ihnen nächstens schicken. Wie gefallen ihnen beygehende kleine Gedichte? Und wen halten sie für den Verfaßer? Ich habe auf den unrechten gerathen. Herr Götz hat mir nach sieben Jahren wieder geschrieben, und mir anvertrauet, daß Er seine kleinen Gedichte an Herrn Ramler zur Herausgabe geschickt hätte. Dieser hat mir noch nichts davon gesagt, Herrn Götz ist wegen des Inhalts sehr daran gelegen, daß er nur seinen Freunden als der Verfaßer bekant ist.

In der gestrigen Leipziger Zeitung war angekündiget: Utzens Lyrische Gedichte 1763. Ist dis eine neue Ausgabe von ihnen veranstaltet, oder ein bloßer Nachdruck von Breitkopf, bey dem sie zu finden ist? Ich habe sie mir heute verschrieben, und bin sehr ungeduldig sie zu sehen. Auf eine saubere Ausgabe unsers Horaz, mein bester Freund, laßen sie uns doch einmahl mit Ernst dencken. Einen Theil der Kosten zu den Zierrathen will ich mit Vergnügen übernehmen. Meil wird bey Uz mehr für die Ehre arbeiten, als er bey der Karschin gethan hat. — — —

Ramler hat am 18ten Jenner eine sehr schöne Ode an seine Muse zum Lobe des Prinzen Heinrichs gesungen. — — — Beym Apoll beschwer ich sie, bester Freund, ihre Leyer nicht

aus der Hand zu legen! Welch ein Verlust für die Musen [1]), wenn Uz ganz Jurist seyn muß!

113. Gleim an Uz.

Leipzig den 22ten May 1764

Ich bin hier, mein liebster und bester Freund, mit Herrn Bachmann bin ich hier; wir wolten nach Dresden reisen, und den fürtreflichen Hagedorn besuchen, aber unserm Vorsatz sind Hinderniße zuwieder gewesen, wir reisen nun nicht, morgen reis ich über Halle nach meinem Halberstadt zurück; aber ich kan Leipzig nicht verlaßen, ehe ich Ihnen gesagt habe, daß ich hier gewesen bin. Gestern Abend war ich mit Herrn Rabener, Herrn Nicolai, dem Mitverfaßer der Briefe von der neuesten Litteratur und Herrn Bachmann bey Herrn Weiß! Wir waren sehr vergnügt, zehnmal wünscht ich meinen Uz in die Gesellschaft, und zehnmal sagte man mir ich wäre nicht aufgeräumt. — — —

Mit ihrem letzten Briefe gaben sie mir zweene Gesänge ihrer fromm gewordenen Muse zu lesen. Sie waren sehr schön. Herr Prediger Küster zu Magdeburg, und Herr Prediger Sollikofer hier, diese beyde Herren wollen eine Samlung guter geistlicher Lieder für ihre reformirte Kirche machen, und haben mich gebeten, ihnen Beyträge zu verschaffen. Wollen sie, mein liebster Freund, einige ihrer Stücke dazu hergeben?

Sie erwarten ohne Zweifel viel Nachrichten vom hiesigen Parnaß! Bey dreyhundert Leuten, die von dem Witz der Scribenten leben, habe ich noch nichts gefunden, das für uns zu seyn schien, als: Fingal, ein Heldengedicht in 6 Büchern von Oßian, einem alten schottischen Barden. Dieses laß ich diesen Morgen mit Bachmann, und wir wurden von den Schönheiten dieses Barden so dahin gerißen, daß wir alle Welt darüber vergaßen, Herr Weiß kam zu uns, und fand uns noch ohne Hosen um eilf Uhr. Kan ich in der Eil noch ein Exemplar bekommen, so leg ich es bey. Klopstocks Salomo ist wohl die Erscheinung auf dem Parnaß, die am meisten Aufsehen macht. Hier haben Sie ein Exemplar. — — —

1) Ueber „Deutschland" geschrieben.

Was soll ich es leugnen? Meine Muse hat die übrigen kleinen Dingerchen gesungen, die sie hier finden. Einige Stücke sind ihnen schon sonst bekant, hier sind sie nur etwas verbeßert, ich habe nur eine kleine Anzahl für meine Freunde drucken laßen. — — —

Man sagt mir, wir hätten gute Hofnung unser großer König werde endlich auch für die Deutschen Mußen groß seyn, ich glaube nichts davon. Denn ob wohl der König bisher vielen Gelehrten ansehnliche Gehalte gegeben, so ist doch keiner darunter deßen Verdienst um die deutsche Litteratur dazu Anlaß gegeben hätte. Es sind Lehrer der Philosophie, der Rechtsgelehrtheit, und ArzeneyKunst die man berufen und gut besoldet hat. Zwar hat der König auch Sulzern mit einem Gehalt von 1500 R̸. begnadigt; aber er soll dafür das Haupt einer neuen KriegesSchule seyn, die der König stiften will, und in dieser Schule wird man wohl wenig deutsch zu lernen haben.

Zu Paris soll ein gewißer J uncker eine Grammaire allemande geschrieben haben. In der Vorrede, sagt man, hab er der Deutschen Lob geredet, darum, daß sie ohne Hülfe der Großen auf dem Gipfel des Parnaß gestiegen wären. Und welchen unserer guten Köpfe setzt er oben drauf? Wen anders, als meinen Uz? — — —

Herr Weiß giebt uns den 3ten Theil seiner Beyträge zu dem deutschen Theater zu lesen. Noch hab es nicht gesehen.

Noch eins. Der Buchhändler Mylius zu Berlin hat die Weitbrechtschen Verlagsbücher an sich gekauft. Darunter sind auch ihre Gedichte. Er bat mich für ihm ein gut Wort einzulegen daß sie eine neue Ausgabe für ihn machen möchten. Herr Weiß meinte, sie hätten schon mit der Witwe Dieck sich eingelaßen. Mylius scheint ein guter Mann zu seyn. Hechtel zu Magdeburg hat HE. Klopstock für den Bogen seines Salomo 20 R̸. in Louisd'or à 5 R̸. gegeben. Wenn sie mit der Witwe Dieck noch nicht geschloßen haben, so soll Mylius oder ein anderer sich schon bequemen, mehr zu geben, als die Witzfreßer sonsten gewohnt sind. Sagen Sie mir, mit nächster Post ihre Meinung. — — —

114. Uz an Gleim. [1])

Liebster Freünd,

Sie können unmöglich so beschäftigt seyn, als Sie mir schreiben, da Sie Zeit haben, so schöne Sachen zu schreiben, als Sie mir geschickt haben. Sie sind aller liebst, und Anakreon guckt überall hervor, Sie mögen eine Gestalt annehmen, wie Sie wollen. Fast möchte ich wünschen, daß Sie sich dem liebenswürdigen Geiste des Tejers mehr überlaßen, und nicht einige allzuernsthafte Betrachtungen hier und dar angehängt hätten. Z. E. Ich wollte wünschen, daß Sie das vortreffliche Lied: Doris im Garten, da geendiget hätten, wo Doris bey allen Blumen vorbey geht, und der Rose den Vorzug giebt. Anakreon selbst hat die Rose nicht prächtiger gelobt. Was angehängt ist von dem Schöpfer, scheint mir die Einfalt des Plans zu verderben. Doch Sie wißen beßer, als ich, was zu einem reitzenden Liede gehört, da Sie so reitzende Lieder singen können.

Ihre Wette wegen des Salomo werde ich Ihnen weder gewinnen, noch verlieren helfen. Ich bin nicht tüchtig, Schauspiele zu beurtheilen. HE. Klopstock kann nichts schreiben, woran nicht viel zu bewundern seyn sollte. Ich will nicht sagen, daß Salomo zu wenig Handlung und Charackter habe, da dieses Stück vermuthlich nicht für die Bühne gemacht worden. Aber ich muß Ihnen doch melden, wie es mir damit gegangen. Ein Freünd lobte es mir sehr, und konnte nicht müde werden, die Reden des Salomo zu erheben. Auf meine Frage, wie er mit dem Denouement zufrieden sey, zuckte er die Achseln, und getraute sich nicht, solches zu loben. Nach einigen weitern Fragen, merkte ich, daß die scharfsinnigen Betrachtungen des sceptischen Salomo dasjenige gewesen, was ihn für das ganze Stück eingenommen. Ich überlaße Ihrer Ueberlegung, ob dieses nicht bey mehrern Leüten geschehen könne, und ob der Eindruck, den die Zweifel des Salomo machen, durch die Widerlegungen seiner Freünde und durch

1) Von Gleims hand: „Beantwortet d. 9ten Aug. 1764 und 5 Exemplare der 2ten Claße der Karschischen Samlung überschickt."

die Entwickelung genugsam vermindert worden, da man am Ende fast nicht weis, warum Salomo selbst seine Meinung so plötzlich geändert habe. Genug hievon! Warum ist HE. Klopstock immer in Deütschland? Er hat doch seine dänische Pension noch? Wie ist sein Liebeshandel abgelaufen?

Sagen Sie mir, ums Himmels willen, ob ich denn niemals die Exemplarien der Karschischen Gedichte bekommen soll, worauf ich pränumeriert habe? Ich habe endlich diejenigen, gegen ein Postgeld von 2. fl. erhalten, wofür ein Louisd'or bezahlt worden. Aber die von der 2ten Claße fehlen mir noch immer, ohnerachtet ich selbst deswegen an Wintern geschrieben habe. Was soll ich zu diesem Verfahren sagen? Sie sind nicht Schuld daran. Aber HE. Bachmann, als ein Kaufmann, sollte mehr Accuratesse beweisen. Ich habe ihm das Geld geschickt, und von ihm weder Bescheinigung, noch Exemplarien erhalten. Ich bin müde, mich zu beklagen, und werde endlich, zu Rettung meiner Ehre, mich genöthiget sehen, den Pränumeranten ihr Geld aus meinem Beütel zurückzuzahlen, wenn Sie mir nicht aus diesem Handel helfen. — — —

Anspach den 16. Jul. 1764.

— — — Dem HE. Mylius kann ich zum Verlag meiner Gedichte keine Hofnung machen, da ich mit der Frau Dycke mich desfalls eingelaßen, aber auch ihr dermalen nicht willfahren kann, da sie noch mit Breitkopf zu streiten hat, der auf den Weitbrechtschen Verlag Praetension macht. Ich bin entschloßen, mich in diese BuchhändlerStreitigkeiten nicht zu mischen.

Ihr Gespräche mit der deütschen Muse ist vorzüglich schön. Aber ich wundere mich über Ihre Dreistigkeit. Ich hoffe, so wenig, als Sie, desfalls eine Aenderung.

115. Gleim an Uz.

Halberstadt den 9ten Aug. 1764

Liebster Freund,

Von Pyrmont bin ich gesund und glücklich zurückgekommen, aber kaum war ich ein paar Tage zu Hause, als ich mit einem sehr heftigen Wechselfieber befallen wurde. In

die dritte Woche muß ich nun schon das Bette hüten, das Fieber hat mich seit fünf Tagen verlaßen, aber ich bin so matt, und so ausgemergelt, von den allerheftigsten Paroxismis von welcher einige zehn, zwölf, bis vierzehn Stunden daurten, daß ich mich so bald nicht wieder erholen werde. — — —

Sie sind bey nahe der einzige critische Freund, mein Liebster, auf deßen Beyfall ich mich was rechtes zu gute thue. Wenn sie loben, so sieht man, daß das Herz dabey ist, und tadeln sie, so erkennt man den Freund, dem die Ehre seines Freundes am Herzen liegt. Sie haben vollkommen recht, das Lied: Doris im Garten, solte sich da endigen, wo Doris der Rose den Vorzug vor allen Blumen giebt. In der Sammlung meiner Gedichte sollen sie es nach ihrer Critick geändert finden. Ich wünschte nur, sie machten mir mehr so gründliche Erinnerungen.

Den Salomo hab ich noch nicht mit kaltem Blute gelesen. Beyde mahl laß ich ihn in einer Gesellschaft vor, und war mehr Acteur[1]) als Leser. Nun werd ich ihn noch einmahl lesen, und ich glaube wohl, daß ich alsdenn ihr Urtheil unterschreiben werde.

Aber wie haben ihnen Herrn Weiß neue Trauerspiele gefallen? Zehnmal schon hab ich sie zu lesen angefangen, aber es ist mir ohnmöglich zu Ende zu kommen, so oft muß ich sie aus der Hand legen, so wenig intereßiren sie mich. Sagen sie mir im Vertrauen, ob mein eigensinniger Geschmack, oder was sonst daran Schuld ist. Allenthalben vermiß ich die Sprache der Natur, und wenn das Herz sprechen soll, spricht der Witz.

Herr Ramler rühmt mir ein prosaisches Gedicht: Wilhelmine. Ich laß es zu Leipzig Herrn Bachmann vor. Allzuviele platte Stellen und gemeine Redensarten machten, daß ichs ohnmöglich für die Arbeit eines Uz, Weiß, Gerstenbergs, halten konte, wie Herr Ramler; und ich hörte auch, daß der Verfaßer ein Cammerjuncker in Gotha sey.

Meine liebste Lecture ist bisher gewesen: Les Oeuvres de Mons. Thomas und Oeuvres diverses de Mons. Desmahis. Von dem ersten haben mir ein paar Oden im hohen Styl ausnehmend gefallen, auch seine Lobreden sind die einzigen, die mir

1) Über ungestrichnem „Spieler“

je gefallen haben; der andere gehört in die Claße der Chapelle, Chaulieu und Greßets. Eine Nachahmung der Reise des Bacha[u]mont und Chapelle ist ein Meisterstück; ich habe nie was niedlichers gelesen, als das Gemählde einer LandHochzeit p. 126. — — —

Herr Klopstock hat sich bey seiner Frau Mutter vornehmlich wegen seiner LiebesGeschichte mit Genehmhaltung seines Königs, so lange aufgehalten. Das Mädchen das ganz göttliche Mädchen wurde ihm plötzlich ungetreu, als ein sehr dummer von Adel sich meldete, und sich erboth, sie zu einer gnädigen Frau zu machen. — — —

Nun ist HE. Klopstock wieder in Coppenhagen und arbeitet an der Ausgabe fünf neuer Gesänge seines Meßias. Die Briefe über die neuste Litteratur haben aufgehört. Wie gefallen ihnen die Briefe zur Bildung des Geschmacks? Sie sollen von Dusch seyn.

Wir haben den Chapellen, den Desmahis, den Chaulieu der Franzosen nichts entgegen zu setzen, als ihre den Oden angehängte Briefe und Gerstenbergs Tändeleyen. Schreiben sie uns doch mehr solche artige Kleinigkeiten. Sie müßen ihnen sehr leicht seyn.

Les Contes de Guillaume Vadé sind von Voltaire. Sie werden ihnen sehr viel Vergnügen machen, wenn sie sie noch nicht gelesen haben. Ich hab auch Le Tresor du Parnaße ou le plus joli des Recueils in 4 Bändchen bekommen. Es besteht aus lauter kleinen Stücken, worunter viel artige von Voltaire, Desmahis und andern sich befinden. — — —

Herr Ramler arbeitet an der Ausgabe von Herrn Götzens kleinen Gedichten, die unter fremdem Nahmen herauskommen sollen. Er hat inständig gebeten, seiner zu schonen, sonst er in Gefahr stünde sein Amt zu verliehren. Welche Barbarey! Wir wollen schon schweigen. — — — Wenn sie eine neue Außgabe ihrer Gedichte machen, liebster Freund, so laßen sie sie doch ja recht sauber machen, in 12 und in dünnen Bändchen, daß man sie, wie unsern deutschen Horatz in der Tasche tragen kan. Wenn der Berliner Meil die Kupferstiche nicht machen kan, so rath ich zu einer ganz simpeln aber saubern Ausgabe auf das feinste Papier, und wo möglich eine mit lateinschen Lettern, wie Kleist.

116. Uz an Gleim.

Liebster Freünd,

Ich danke Ihnen, daß Sie mich wegen der Karschischen Gedichte auf eine so freündschaftliche Art aus Verlegenheit setzen wollen. Ich lege eine Art von Bescheinigung bey, damit Sie sich bey HE. Bachmann legitimiren können. Nur hätte ich wünschen mögen, daß auch dieser Sammlung das Portrait der Dichterinn beygelegt worden wäre, da es doch in dem Sammel-Plan versprochen worden. Wenn Sie mir mit der Zeit eines verschaffen können, so werden Sie mich sehr verbindlich machen. — — —

Eine neüe Auflage meiner Gedichte ist so nahe noch nicht, als Sie vielleicht denken. Vors erste habe ich nicht Zeit genug. Hernach zanken sich Breitkopf und die Dyckin noch darum, und ich will sie diesen Streit erst ausmachen laßen, ohne mich darein zu mischen. Ich will einmal eine vollständige Sammlung meiner Verse machen, und ich wünsche, daß Sie auch einmal daran denken.

Die Contes de Vadé habe ich gelesen. Man erkennt die Hand des Voltaire überall, wenn es auch nur an den Spöttereyen wider die Religion wäre, die seine letztern Schriften alle brandmarken. Es eckelt einem, wenn man hundertmal gesagte und eben so oft widerlegte Dinge immer wieder aufgewärmt sehen muß. Doch diese Leichtsinnigkeit bezeichnet die mehresten französischen Schriften unserer Zeit. Ein anderes dergleichen Buch unter dem seltsamen Titel: Aretin, welches ich auch dem Voltaire zugetrauet hätte, wenn er nicht so sehr darinn gelobt würde, ist auch ein solcher Mischmasch von Witz und Religions-Spötterey, der sich wohl lesen läßt.

Vom Desmahis habe ich noch nichts gelesen. Ihr Erbiethen, mir ihn zu schicken, ist zu freündschaftlich und gütig, als daß ich es annehmen könnte. Wenn er so schreibt, wie Sie mir schreiben, so sind Sie ihm mehr ähnlich, als ich.

Sagen Sie mir doch, ob Gerstenberg gar nichts mehr schreibt? Es wäre doch Schade, wenn eine so artige Muse sobald verstummen wollte.

Auf die Götzischen Gedichte bin ich begierig. Aber ich

muß lachen, daß HE. Rammler sich so eifrig fremder Kinder annimmt, und seine eigenen verwahrloset. Ich dächte, nun könnte er doch einmal ein Bändchen zusammen bringen. Seine Ode an die Muse habe ich mit Vergnügen gelesen. Aber ich bin doch nicht gewiß, ob er nicht manchmal mehr natürlich und klar schreiben sollte.

HE. Weise scheint mir viel Genie zur dramatischen Dichtkunst zu haben, aber zu flüchtig zu schreiben, und sich allzuwenig Zeit zu nehmen. — — —

Anspach den 31. Aug. 1764.

Wie schickt sich denn die Frau Karschin in ihr Glück? Schreibt sie noch fleißig? Es wäre zu wünschen, daß sie die Erinnerungen, die ihr in den Briefen über die Neueste Litteratur gegeben worden, sich zu Nutz machte.

117. Uz an Gleim.[1])

Liebster Freünd,

Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie mit der Bitte eines meiner Freünde beschwehre. Der hiesige Geheimde Secretarius Lösch sammlet mit vielem Fleiße die Brandenburgischen Denkmäler. Da er Ihre Freündschaft gegen mich weis, so hat er mich ersucht, ihm durch Sie eine richtige Abzeichnung von dem in der Halberstättischen Dom-Kirche befindlichen Grabmal oder Grabstein des Herrn Marggraf Friedrich Erzbischoffens zu Magdeburg und Halberstatt, welcher A. 1552. gestorben, nicht minder von denen in ermeldter Domkirche irgend noch mehr vorhandenen Brandenburgischen Monumenten, in seine Sammlung zu verschaffen. Wenn es irgend ohne Ihre gar große Beschwerde geschehen könnte, so wünschte ich, daß dem Ansuchen dieses Freündes willfahret würde.

Diese Meße ist an witzigen Schriften so arm gewesen, daß ich wenig neües gelesen habe, außer dem Fingal und diesen mit großem Vergnügen. Ohnerachtet eine gewiße Wildheit darinnen anzutreffen ist, so gestehe ich doch, daß ich noch

1) Von Gleims hand: „Ist beantwortet den 8ten Dec. 1764 zugleich auch der Brief vom 31ten Aug. 1764. Die Oeuvres de Desmahis habe mitgeschickt und das 1te Buch meiner Fabeln."

immer einen Betrug oder wenigstens eine große Interpolation argwohne. Ich finde mehr Schmuck und Poesie darinn, als ich den alten Zeiten des Dichters und dem Volke, zu dem er gehört, zutraue. Ist es denn so ganz außer Zweifel, daß alte Stücke nicht etwa modernisiret worden? Zweifelt in England niemand daran? — — —

Anspach den 24. Nov. 1764.

118. Gleim an Uz.

Liebster Freund, Halberstadt den 8ten Dec. 1764

Mit grösten Vergnügen werd ich dem Verlangen des Herrn Geh. Secret. Lösch ein Genüge thun, und ihm eine richtige Zeichnung des im hiesigen Dohm befindlichen Grabmahls verschaffen. — — — Eine, wiewohl unvollständige Beschreibung deßelben findet Herr Lösch in der Nachricht von unserm Dohm, die ich für ihn beylege. Mehrere Brandenburgische Monumente sind mir nicht bekant, es möchten auch hiesigen Orts sich kaum mehrere finden. Der hier wohnende Herr Hoffrath Lucanus hat von solchen Sachen mehr Kenntniß als ich; er und seine beyden Brüder haben alles gesamlet, was dahin einschlägt; wenn Herr Lösch selbst an ihn schriebe, und ihm näher bekant machte, womit ihm zu seiner Absicht gedienet sey, so würde dieser dienstfertige Mann ihm ohne Zweifel gern mit allem das er hat, an Hand gehen.

Der Bayreuthische Cammerherr von Spiegel, der vor kurzen aus Engelland zurückgekommen ist, und sich ziemlich lange zu London aufgehalten hat, versicherte mich, Fingal werde für das gehalten, wofür er ausgegeben ist. Ich glaube bey dem allen wohl, daß der Übersetzer nicht zu getreu gewesen ist. Mit aller mir gegebenen Mühe hab ich das englische Original noch nicht bekommen können. Was meinen Sie, könten wir aus unsern Minnesingern und andern alten Liedern, nicht eine Samlung zu Stande bringen, die von der Beschaffenheit wäre, daß man ebenfalls einen Betrug vermuthen würde? Neulich fand ich in einer alten Anweisung zur Dichtkunst ein Lied, aus der ältesten Zeit, das verdiente von einem guten Kopfe, von einem Uz, in unserer Sprache gesungen zu werden. Ich habe

das Buch nicht bey der Hand, sonst wolt ich ein Paar Strophen abschreiben. Es ist ein Kriegeslied; weder Morhof, noch Klotz in seiner Ausgabe des Tyrtäus haben Erwähnung davon gethan.

Auch in unsern Gegenden ist völliger Mißwachs an witzigen Schriften in diesem Jahre gewesen. Herr Ramler rühmte mir eine Wilhelmine so sehr, daß ich sie mit der reitenden Post von Leipzig kommen ließ; er sagte zum fünften mahl hätt er sie gelesen, und nennte sie ein Meisterstück, ich könte mich nicht überwinden sie zum zweyten mahl zu lesen! Eine altägliche Geschichte in gemeiner poetischen Prose! oft die Sprache und der Spott der Ungezogenheit und des Leichtsinns! Wie konte von einem Ramler diese Wilhelmine so schön gefunden werden? Herr Zachariä ist an drey Wochen bey uns gewesen, er gab ihr eben so wenig Beyfall, ich möchte nun auch noch von meinem Uz hören, wer recht hat.

Herr Zachariä hat mir ein Paar Bücher von seinem Cortes vorgelesen. Ich kan noch nichts davon sagen. Der Plan scheint vortreflich, die Geschichte giebt ihm Stoff genug, er darf bey nahe nicht dichten. Er hat den zehnsylbigten jambischen reimlosen Vers mit männlicher Endigung erwählt, hat ihn aber, wie mich dünckt, noch nicht in seiner Gewalt!

Ich versprach ihnen den Desmahis zu schicken, mein liebster Freund. Er komt hiebey. Was gäb ich darum wenn ich die Reise p. 114 im deutschen von einem Uz lesen könte! — — —

Seit ihrem vorigen Schreiben hab ich auch das Buch das sie mir bekant machten, unter dem Titul Aretin gelesen. Er hat nicht Voltären, sondern einen elenden Berlinischen Comedianten zum Verfaßer, es ist nicht ohne Witz, aber auch voller Dummheit und Unsinn.

Es ist vortreflich, daß sie eine vollständige Sammlung ihrer Wercke machen wollen! — — — Daß es mir ebenfalls mit einer vollständigen Ausgabe ein Ernst sey, sehen sie aus beygehendem ersten Buch meiner Fabeln! Es stellt sich, mit den gemachten Verbeßerungen bey ihnen als meinem Aristarch ein, und ich bitte ihre Anmerckungen und Criticken so kurz und mit so weniger Mühe, als es seyn kan beyzufügen, und dann

das Manuscript so bald als möglich zurück zu senden. — — —

Haben sie nicht auch wieder geistliche Lieder gesungen? Die beyden so sie mir vor einiger Zeit schickten, waren fürtreflich! Ich reise vielleicht bald nach Magdeburg da soll sie mir Herr Rolle, ein sehr geschickter Componist, in Musick setzen.

119. Gleim an Uz.

Halberstadt den 11ten Dec. 1764

Als ich ihnen das lezte mahl schrieb, mein bester Freund, da war ich sehr eilfertig! Insonderheit vergaß ich, bey dem ersten Buch meiner Fabeln, ihnen zu sagen, daß ich mir alle Mühe gegeben hätte, nach ihrer Vorschrift, und Erinnerung mehr Wohlklang in die Verse zu bringen. Sie sagten mir mehr als einmahl, daß ich das Sylbenmaaß sehr vernachläßigt hätte; sie hatten recht, ob es mir geglückt ist, diesen Fehler, ohnbeschadet der Einfalt und Kürze, die ich mir zum vornehmsten Zweck gesezt hatte, zu verbeßern, das mögen sie, mein liebster Aristarch, sehen, und es mir sagen. — — — Unbegreiflich ist mir, wie man sich aus solcher Arbeit ein Vergnügen und noch dazu sein ganzes Leben hindurch sein einziges Vergnügen machen kan, wie Herr Ramler! Er feilt noch beständig an Herrn Götzens Gedichten! Und ob er mir wohl heilig versprochen hat, endlich eine Samlung seiner Oden herauszugeben, so wird doch gewiß nichts daraus! An einer Ode an mich feilt er schon mehr als zehn Jahre. Ich schrieb desfalls an ihn:

Ich weiß es lange schon, wie sich mein Ramler quälet
Wie er die Worte horcht, wie er die Sylben zählet,
Ich weiß es lange schon, wie vielen Öhl und Schweiß
Auf einen Odenvers er zu verwenden weiß,
Biß er zufrieden ist und solche Füße schallen
Die seinem Geiste so, wie seinem Ohr gefallen
Ich weiß es lange schon, zu Tode quält er sich
Zehn Jahre feilt er schon an einer Od' an mich
O Ramler liebster Freund! Hinweg mit deiner Ode
Und der Unsterblichkeit erkauft mit deinem Tode!

Sie, mein liebster Freund, halten das rechte Maaß, Ramler feilt zu viel, ich feile zu wenig. In einem ihrer Briefe von 1763 les ich, daß sie in ihrer Kunst stets frölich zu seyn viel

verbeßert haben. Schon damahls waren sie willens uns eine neue Ausgabe davon zu geben. Warum haben sie es nicht gethan? Es ist ein fürtreflich Gedicht ihrer philosophischen Muse — Sie solten, wenn sie mit der ganzen Ausgabe ihrer Gedichte nicht so bald könten fertig werden, es nebst dem Schreiben an einen Freund, besonders drucken laßen. Es wird indeß noch zehnmal verkauft — nur wünscht ich daß ein kleines Format und sauberer Druck genommen würde. Das Schreiben p ist bisher vielfältig gesucht, in Pyrmont hätt ich diesen Sommer funfzig Exemplare anbringen können, so wurd ich darnach gefragt.

Mit einem Ärger, der nicht größer seyn kan, les ich in ihren mir unschäzbaren Briefen, daß Posch ihnen nur 50 fl. für ihre Gedichte gegeben hat, nur kaum die Schreibgebühren! Wir wollen mit unsern Musen keinen Wucher treiben, aber so eine Kleinigkeit soll mein Uz dem Buchhändler, der sie ihm noch einmahl anbietet, vor die Füße werfen! Klopstock hat für den Bogen seines Salomo zwey Louisd'or von Hechtel in Magdeburg bekommen. Das geht doch einiger maaßen an. Für jede Ode muß mein Uz von einem Buchhändler 50 fl. und von einem Mecänas 5000 haben. Wir haben nichts, das unserm Uz gleichkomt, das sag ich allen, die mich nach unsern bestem Dichter befragen. So viel als die Frau Karschin für ihre Samlung bekommen hat, kan sich noch kein deutscher Dichter rühmen, und sie hätte dreymahl so viel, wenn das schlechte Geld nicht so viel weggenommen hätte. Zwey tausind Rʈ. in Louisd'or und etwas darüber sind nach Abzug der Kosten übrig geblieben. Ich habe eine ausnehmende Freude darüber, daß es mir nur so weit mit Versorgung der armen Karschin gelungen ist. Alle meine Berlinischen Freunde waren dawieder, und glaubten, es würde nichts heraus kommen. Nun sehen sie das Gegentheil und glauben mir, daß der Deutsche, so gut wie der Engländer einzunehmen ist. Herr Zachariä ist mit seiner Subscription auch ganz wohl zufrieden! — — —

Einmahl fragten sie mich nach dem Ausgang der Liebes-Geschichte Herrn Klopstocks, mich dünckt ich sagt ihnen damahls alles, und muß also noch dieses hinzusetzen, daß das ungetreue Mädchen, das einem armen und dummen Edelmann

den großen Dichter nachsetzte, vor Kurzen gestorben ist. Die Vorsehung hat also für Herr Klopstock sehr gut gesorget, daß sie seinen Wunsch nicht erfüllete. Er hat ein zärtliches Herz und würde sich zu Tode grämen, wenn er seine zweyte Frau verlohren hätte. Auf Ostern sollen fünf neue Gesänge seines Meßias zum Vorschein kommen, und an einer Abhandlung über das deutsche Sylbenmaaß wird schon gedruckt. Von dieser versprech ich mir sehr viel gutes; das Stück, so ich schon davon gelesen enthielt viele gründliche Anmerckungen. Er hat die Griechen sehr studirt, und weil diese in Sachen des Wohlklangs die Meister auf dem Parnaß sind, so wird er vieles zu sagen haben, das er ihnen abgelernet hat.

Wie steht es um die Alkäischen Klagen, die sie in dem letzten Kriege sangen? Soll ich sie nicht lesen. — — —

Von Herrn Gerstenberg hör und sehe ich nichts. Er soll in Dänischen Diensten Officier seyn, und im Hollsteinischen im Quartier stehen. Er könte unser Chaulieu seyn, wenn er in einer gesellschaftlichen Welt lebte. — — —

Die Frau Karschin schreibt mir noch sehr oft. Aber alle ihre Briefe sind voller Klagen über die Untreue ihrer Freunde! Man hält ihr in der That zu wenig zu gute. Der Prinz Friederich von Braunschweig, der itzt beständig um dem König ist, und sehr geliebt wird, macht sehr viel von ihr, und hat sie oft bey sich. — — —

120. Uz an Gleim.

— — — Sie haben mir mit der feinern Edition der Karschischen Gedichten ein angenehmes Geschenk gemacht, aber noch ein angenehmeres mit des Desmahis reitzenden Versen. Sie sind voll Schönheit, und nur der deütsche Anakreon kann mit gleicher ungezwungenen Leichtigkeit dichten. Sie machen mich immer mehr zu Ihrem Schuldner. Ich schicke Ihnen das erste Buch Ihrer Fabeln zurück und Sie werden sehen, daß ich es mit Aufmerksamkeit gelesen habe. Ich bin strenge gewesen, weil ich weis, daß Sie es von mir fordern. Sie werden finden, daß meine meisten Critiken auf die neüen Verbeßerungen gehen. Es dünkt mich, daß sie oft von dem Cha-

rakter Ihrer Fabeln abgehen. Diese sind simpel und naïf, und haben mehr von der Siccitate eleganti des Phædrus, als dem lustigen des Fontaine. Pracht und Wortgepränge schicken sich nicht für sie. Sie gefallen ohne fremde Zierrathen. Wenn ich also dergleichen zu bemerken geglaubt, habe ich die Stellen angestrichen. Ich verwerfe sie deswegen nicht. Ich will Sie nur darauf aufmerksam machen, und überlaße Ihnen, als einem feinen Kenner, das entscheidende Urtheil. Inzwischen erfreüe ich mich, daß Sie mit Ernst an eine vollständige Sammlung Ihrer Gedichte denken, die so sehr vermißet wird. Wenn ich eine Sammlung meiner Kleinigkeiten zu Stande bringen werde, kann ich nicht sagen. Bey noch fürdauernden Zwistigkeiten der Buchhändler sind mir die Hände gebunden. HE. Nicolai wünscht ebenfalls, daß ich sie in 12. drucken laßen möchte, und zwar mit Meilischen Vignetten. Allein an das letztere ist, bey der bekannten Sparsamkeit unserer Buchhändler, wohl nicht zu denken. Sollte es einmal wirklich dazu kommen, daß die Sammlung zu Stande käme, so werde ich Sie über die geschickte Einrichtung weiters um Rath fragen. Übrigens wundert mich, daß nach meiner Kunst, stets fröhlich zu seyn, Nachfrage geschieht. Es ist mir um so angenehmer, da ich geglaubt, daß die ungünstige Berlinische Recension diese Arbeit von mir ganz in Vergeßenheit gebracht habe.

Das kleine Gedicht Ihres HE. Neveu ist ungemein artig. Es ist das schönste Hochzeit-Gedicht, das ich gelesen. Fast halte ich den HE. Oncle in Verdacht, daß p.

Ich gestehe, daß ich die Wilhelmine ebenfalls mit großem Vergnügen gelesen, und viel Witz und Erfindung darinn anzutreffen vermeine. Aber für ein Meisterstück kann ich es, mit HE. Rammlern nicht halten.

Ich dancke Ihnen für das freündschaftliche Nachfragen nach meinen Schwestern. Wir machen zusammen noch eine unverheyrathete Familie aus. Wie lange ich noch so seyn werde, steht bey den Göttern, und insonderheit Ihrer guten Freündin, der Göttin von Amathunt.

Ich will einmal meine Papiere durchsuchen, und sehen, ob sich noch etwas darunter findet, das verdient, von Ihnen

gelesen zu werden. Ich weis nicht anders, als daß ich Ihnen alles geschickt habe, was ich aus Veranlaßung des letztern Krieges gedichtet. Jetzt hängt meine Leyer an der Wand. In Jahr und Tag habe ich sie nicht in die Hand genommen. — — —

Anspach den 30. Jan. 1765.

121. Gleim an Uz.

Halberstadt den 31ten Aug. 1765

Wann und was schrieb ich doch das letzte mahl meinem Utz? Lange her ist es schon, denn seit ich kranck bin schrieb ich ihm nicht. Sein lezter Brief war der, mit welchem er mir meine Fabeln mit seiner sanftmüthigen Critick zurück sendete! Für diese seine mir so willkommene Bemühung hab ich ihm wohl noch nicht einmahl gedancket? Er mag dencken, als wenn ich dadurch beleidiget sey, weil er mich getadelt hat! O er kennt mich beßer! — — —

Seit dem 16ten Jenner mein liebster Freund bin ich fast beständig kranck gewesen, An diesem Tage bekam ich zu Berlin das Fieber, und muste an drey Monath dort bleiben und aushalten. Das Fieber hinterließ eine völlige Erschlaffung der vesten Theile, ich befand mich lange Zeit sehr übel und konte das Anwehen des gelindesten Zephirs nicht ertragen. Seit kurzem gebrauch ich die Arzeney des berühmten Werlhofs zu Hannover und nun geht es beßer. — — — Gestern war der Graf von Wehrter ein sächsischer Cammerherr bey mir, der hatte sie auf seinen Reisen gesehen. Alle ihre Gliedmaaßen, ihre Minen, ihr ganzes Wesen must er mir beschreiben! — — —

Ihre Criticken, mein bester Freund, werd ich mir bestens zu Nutze machen. Ramler hat mir die seinigen auch geschickt, aber welch ein Unterschied zwischen ihm und Uz, in Absicht auf die Art mit welcher er seinen Tadel sagt! Unbändig grob und für einen Freund so beleidigend, daß es scheint, als wenn er zu der Zeit, da er sie hin geschrieben hat, seinen Verstand verlohren gehabt hätte! Es ist von einem so alten Freunde, der auf gewiße Weise mein Schüler ist, unglaublich aber es ist doch wahr, und ich kan wenn sie es nicht glauben ihnen seine eigene Hand schicken. Nur meinem Utz klag ich

es, daß er so wohl durch diese ungezogene Grobheit, als durch unverzeyhliche Fehler seines Herzens, sich meiner fernern Freundschaft völlig unwürdig gemacht hat. Seine Parthie werden sie nie nehmen, so bald ich ihnen den Briefwechsel zu lesen gebe, der unter uns vorgefallen ist, sie können mir auf mein Wort glauben, daß man es nicht weiter treiben kan, als es Ramler getrieben hat. Meine Geduld hat ein Ende nehmen müßen, alle meine Freundschaft für ihn, die so groß und so zärtlich war, wurde von seinem Verhalten gegen mich daniedergeworfen. Was ist aller Geist und aller Verstand, ohne Sitten und Herz? Laßen Sie uns gut seyn, bester Freund, das ist die Hauptsache! Meinem Uz zwar darf ich das nicht sagen. Sein Herz ist eben so edel, als sein Geist schön ist.

Was für Menschen giebt es auf der Welt! Ist es möglich? Kan der Geist und das Herz in so großem Wiederspruch stehen, wie Wielands Sympathien und Wielands comische Erzählungen? Sehen sie meine Briefe nach, vor etlichen Jahren schon sagt ich vorher, daß Wieland ein Freygeist werden würde, nun ist er etwas weit ärgeres! Und ihr Sieg über ihn, wird ihnen von ihm selbst in die Hände gegeben.

In der letzten Meße kam doch auch nicht das mindeste zum Vorschein, das unser Auge verdiente, als nur allein Abt vom Verdienst. Diese gründliche und zugleich schöne Arbeit werden sie ohne Zweifel gelesen haben.

Vor ein Paar Tagen besuchte mich auch Herr Meinhart, der Verfaßer von den Versuchen über die italiänischen Dichter. Er kam aus Rom, Paris, London und dem Haag. Ich verwieß ihm seine weite Reisen, weil er meinen Utz nicht gesehen hatte. Herr Huber, sagte er mir, arbeitet an einer Samlung der auserlesensten deutschen ins französische übersetzten Gedichte.

Ich komme noch einmahl auf meine Fabeln. Es ist doch keine verdrießlichere Arbeit, als die Ausbeßerung! Meist um des Wohlklangs Willen ändert ich die Stellen, die ihnen in der Veränderung mißfielen. Nun bin ich wieder ganz ihrer Meinung, und werde die meisten alten Lesarten beybehalten. Oft sind indeß meine lieben Aristarchen so wenig einig, daß Ramler für die schlechteste Fabel hält, die Moses mit am meisten lobet. Z. E. die 23te: der Esel, die Nachtigall, und

der Staar. Ich habe ihren Tadel so wohl als Ramlers Tadel mir zu Nutze gemacht. — — —

122. Uz an Gleim.[1]

Liebster Freünd,

Cur me querelis examinas tuis? Unserm Horaz können die Klagen des Mäcenas über seine Unpäßlichkeit unmöglich mehr zu Herzen gegangen seyn als mir die Ihrigen. Ihre haüfigen Fieber gefallen mir durchaus nicht. Vielleicht warten Sie denselben nicht genugsam ab. Schonen Sie Sich, liebster Freünd! Was hilft aller Witz, wenn man nicht lebt? Ich hoffe, mein Brief soll Sie völlig gesund antreffen. Schreiben Sie mir es bald, und beruhigen Sie Ihren Freünd.

Sie würden mir gewiß Unrecht gethan haben, wenn Sie von mir vermuthet hätten, daß ich die Ursache Ihres langen Stillschweigens meiner Kritik beymeßen würde. Ich weiß, daß Sie mich beßer kennen, und ich kenne Sie auch zu gut, als daß ich von Ihnen vermuthen könnte, Sie würden über die Kritik eines Freündes böse werden können, dem Ihre Ehre so lieb ist, als seine eigene. Ich verlange gar nicht, daß Sie Ihre Fabeln nach meinen Anmerkungen allein ausbessern sollen. Ich weiß wohl, daß Sie mehrere Freünde und Freünde von größerer kritischer Einsicht haben. Durch Vergleichung der verschiedenen Beurtheilungen, die vielleicht alle nicht richtig sind, und auf einer oder der andern Seite zu weit gehen, werden sie auf den rechten Weg geleitet. Der Autor muß allezeit der letzte Richter seiner Arbeiten seyn, und nur das Publicum ist über ihm, und doch kann auch das ihn nicht zwingen, eine Zeile zu ändern, wenn er nicht will. Aber daß HE. Rammler über dem kritisiren Ihre Freündschaft verlohren, geht mir nahe. So wie ich Sie kenne, muß er es sehr arg gemacht haben, daß eine so alte Freündschaft darüber zu Grunde gegangen. Ein Freünd muß anders kritisiren, als ein Fremder, von dem man Härte noch eher verträgt, weil man sie ver-

1) Von Gleims hand: „empfangen den 13ten Dec. 1765. beantwortet den 13ten Febr. 1766“

tragen muß. Aber von meinem Freünde erwarte ich, daß er sich für meine Ehre intereßire. Ich muß es ihm, wenn er mich tadelt, anmerken, daß er es ungern thut, und mit beißenden Spöttereyen kann eine solche Gesinnung nicht bestehen. HE. Rammler muß durch den Weihrauch, der ihm so haüfig gestreüt wird, und den er so wohl verdient, betaübet worden seyn, daß er seinen Gleim verkannt hat. Ich bedaure seinen Verlust: er wird ihn noch bald genug fühlen.

Mit großem Vergnügen habe ich eine neüe Auflage Ihrer Gedichte angekündiget gefunden. Wenn Sie nur einen wahren Ernst bezeügen! Mit der neüen Auflage meiner Gedicht geht es mehr hinter als vor sich. Breitkopf hat die schon gedruckten Gedichte wieder auflegen laßen, und die Dyckin will die ungedruckten herausgeben. Aber auf diese Art bekäme ich keine vollständige Auflage und zween Verleger, welches ich nicht will. Drum bleibt die ganze Sache liegen.

Was müßen die Schweitzer zu ihrem Wieland sagen, ihrem auserwählten Schooßjünger? Was für eine Rache könnten wir an ihm und seinen Panegyristen nehmen! Aber wir sind keine Devots, noch Schweitzer. — — —

Anspach den 3. Dec. 1765.

123. Gleim an Uz.

Bester liebster Freund, [13. Februar 1766.]

Sie haben recht, aller Witz ist ohne die Gesundheit nichts! aber der Witz macht mich gewiß nicht kranck, ich studire so wenig, als es immer möglich ist, gar nicht zu studiren wäre ärger als die schlimste Kranckheit! Die FieberAnfälle haben mich völlig verlaßen, an ihre Stelle ist ein von den Ärzten also genanter Rheumatismuß getreten, der mich vollends ausmergelt. — — — Das schlimste ist, daß man bey nun schon Jahr und Tag ausgestandenen Kräncklichkeiten den guten Humor, verliehret, und grämlich gemachet wird, so daß die kleinste Kleinigkeit das Gemüth beunruhiget und zu Alterationen Anlaß giebt.

Sie, mein bester Freund, sind der einzige, gegen den ich, wegen der Streitigkeit mit R.[amler] mein Herz ausgeschüttet

habe; ich muß mir noch die völlige Beruhigung desfalls dadurch verschaffen, daß ich sie völlig überzeuge, von meiner Seite, sey nicht die mindeste Schuld der aufgehobenen Freundschaft. Er hat es so sehr arg gemacht, daß das kälteste Gemüth es nicht hätte ausstehen können, von einem bis zur Enthusiasterey geliebten Freunde so behandelt zu werden. Ich werde den Briefwechsel der die traurige Geschichte unsers Gezänckes ganz enthält, für sie abschreiben laßen, damit nach meinem Tode, wenigstens ein rechtschaffener Mann sich meiner annehmen könne, denn leider höre ich, daß Herr R.[amler] seinen boßhaften Caracter bis zur Lästerung treibt, und mich für einen Menschen ausschreyet, der in seine Sächelchen so verliebt wäre, daß er die gegründetste und billigste Critic nicht ausstehen könne.

Bey meiner vier und zwanzigsten Fabel sagt mein Uz: „Dis ist wieder keine Fabel. Es fehlt die poetische Wahr„scheinlichkeit, es fehlt eine Handlung, das ganze Stück enthält „eine dichterische aber edele Empfindung meines Gleims."

Hingegen sagt R.[amler]

„Lieber Dichter! suchen sie eine andere Gelegenheit sich „die Mine der Frömmigkeit zu geben, und laßen sie diese „fromme Fabel mit samt dem: Wach auf mein Herz und singe, „in Gottes Nahmen weg!"

Welche, von beyden Criticken ist die billigste? Spricht nicht mein Uz, die Sprache der Freundschaft, und R.[amler] die Sprache des hämischen Menschen? Welche Beschuldigung, Gleim habe mit dieser Fabel keine andere Absicht gehabt, als sich die Mine der Frömmigkeit zu geben! Ein Heuchler ist in meinen Augen von allen Sündern der abscheulichste. Und doch ist diese Critick noch die gelindeste von allen! Sie werden es selbst sagen, wenn sie erst die Briefe sehen.

Ist es nicht ein Jammer, daß man so vielen fürtreflichen Köpfen, den Vorwurf machen muß, daß ihr Herz ein verwerfliches Ding ist? Wieland scheint es recht darauf anzufangen, daß wir ihm diesen Vorwurf machen sollen, er wird es nicht erleben.

Ich bin bey Anfertigung des Manuscripts zur vollständigen Ausgabe meiner Gedichte ziemlich fleißig gewesen. Die Kranckheit hat mir Zeit und Muße gegeben. Sehen sie hier

einen Beweiß, daß ich ihre Critic genutzet habe! In dem Gespräch mit der Taube werden sie die getadelten Stellen nicht wieder finden. Ich habe nun diese Lieder nach dem Anakreon an einen geschickten Mann geschickt, der sie in Musick setzen soll, er kan aber vor Ostern nicht damit fertig werden. Wie gern gäb ich ihnen sie alle noch einmahl zur Beurtheilung, es macht nur ihnen und mir zu viel Arbeit! Sie haben vollkommen recht, eine wörtliche Übersetzung Anakreons wäre nicht unnütze, den Kennern würde sie angenehmer seyn, als diese Nachahmung! Vielleicht begeistert ihre critische Meinung, mich noch einmahl! Einmahl ist es geschehen, gleich nahm ich meine Versuche zur Hand, und kam mit der Ausbeßerung bis über die Helfte der Oden. Herr Leßing will den Anakreon griechisch herausgeben, werd ich mit dieser von Ihnen mir eingegebenen Arbeit fertig, so wird er sie beydrucken laßen. Kläglich ist, daß ich hier keinen kritischen Freund mehr habe; Herr KriegsRath Beyer (der Verfaßer der vermischten Poesien und der kleinen Lieder) geht als Geh. FinanzRath nach Berlin, ein seltener Vorfall, daß ein witziger Kopf, ein junger Mann, der vor ein Paar Jahren, noch ganz Anacreon war, und alles so genante Glück verachtete, es in so kurzer Zeit bis zu der höchsten Stufe bringet, auf welche das Glück bey uns einen Bürger steigen läßet — wiewohl noch die Frage ist, ob er zugleich mit der höhern Stufe seine äuserlichen Umstände verbeßert. Er bekomt 1200 Rthl. Gehalt und hat hier eben so viel und wohl mehr gehabt, zu Berlin ist izt alles um die Helfte theurer als hier. Ich würde durch seine Versetzung sehr viel verliehren, wenn ich nicht schon, durch seine hiesige Beförderung zum KriegesRath, welche Bedienung ihm allzu viel Arbeit gab, und bald darauf durch seine Verheyrathung seinen Umgang fast ganz verlohren hätte.

Mit Verlust des Vergnügens, das mir der Umgang mit den Musen verschaffet, mag ich kein größeres Glück erkaufen, sonst hätt ich vor einiger Zeit Gelegenheit gehabt! Man bot mir bey einer HandlungsGesellschaft die Director-Stelle mit 2000 Rthl. Gehalt an! Ich hatte einen Aufsatz zu Einrichtung dieser Gesellschaft gemacht, und dieser hatte den vornehmsten Mitgliedern der Gesellschaft, die aus dem Churmärkischen Adel

bestand, so wohl gefallen, daß man bey der Wahl auf mich verfiel. Es ist mir lieb, daß ich sie verbat, denn nun hat sich die ganze Gesellschaft verschlagen. Es bleibt unter uns! wie auch dieses, daß man noch einen Vorschlag hat, mich nach Berlin zu ziehen! Kleist ist tod, Ramler ist nicht mehr mein Freund, oder vielmehr ich bin sein Freund nicht mehr, Spalding ist, seit dem er Probst ist, ganz umgekehrt, wiedergebohren wie sie wollen, Sulzer ist ein Misantrop, nun ist das prächtige Berlin mir nicht mehr wehrt als mein altes Halberstadt. Wäre ein Uz da, wie würd ich alles so geschwind annehmen, was mir angebothen würde.

Nun noch ein ernsthaftes Wort wegen der neuen Ausgabe ihrer Gedichte! Sagen sie mir in Vertrauen was die Dyckin ihnen für die ungedruckten geben will? Und warum sie Breitkopfen auf die gedruckten ein Recht zugestehen? Zween Verleger sind freylich nichts nutze, es ist uns an einer vollständigen Ausgabe unsers deutschen Horatz gelegen! Diese Ausgabe müßten sie einen ihrer Freunde besorgen laßen! Wär ich zu Berlin, tausend Louisd'or wenigstens müst ich meinem Uz zum Honorario verschaffen! Laßen sie sich nur mit der Dyckin nicht ein, bis sie mir die obigen Fragen beantwortet haben. Vielleicht thu ich ihnen viel beßere Vorschläge! Beßere so wohl in Absicht auf ihren Vortheil, als auf die Schönheit der Ausgabe!

Sie correspondiren mit Herr Nikolai! Sagen sie ihm nichts davon, daß ich ihnen Vorschläge thun will. Er ist ein Buchhändler, und in dieser Eigenschaft mag ich mit ihm nichts zu thun haben.

Aber ihre ungedruckte Gedichte, bester Freund! soll ich so lange warten, bis sie gedruckt sind? soll ich darüber hinsterben? — — —

124. Gleim an Uz.

Halberstadt den 4ten May 1766

Theurester liebster bester Freund,

Ich wolte ihnen diese Lieder in einem schönen Bande zusenden; die Exemplare sind mir aber zu spät von Leipzig ge-

schickt, nun wolt ich nicht gern daß sie sie von einem Buchhändler ehe als von mir erhielten, darum eile ich damit und sende sie ihnen ohnbekleidet! Sagen sie mir ihr Urtheil darüber so ausführlich, daß ich bey der Ausgabe meiner Werckchen Vortheil davon haben kan. Denn in dieser Absicht hab ich sie vorher noch drucken laßen.

Was sagen sie zu den Liedern der Deutschen? Warum nicht lauter Originale, wenn sie diesen Titul führen solten? Sind sie mit Ramlers Correctur zufrieden? Er ist doch wahrhaftig nichts anders, als unser Rector, der uns die Exercitia corrigiret, oder er dünckt sich es zu seyn. Wie? wenn ein Ramler zu Rom mit Catull und Horaz so umgegangen wäre? Man muß die Wahrheit sagen, einige Lieder insonderheit von Herr Weiß sind so sehr verschönert, daß man es ihm Danck wißen muß; wenn gleich der Autor nicht um Rath gefraget ist. Leßings Laokoon wird ihnen viel litterarisches Vergnügen machen. — — —

125. Uz an Gleim.

Liebster Freünd,

Ich umarme Sie wegen Ihrer neüen Lieder! Sie sind allerliebst. Ich schmeichle Ihnen nicht, wenn ich sage, daß ich sie für eine Ihrer besten Producte halte. Man erkennt überall den Anakreon und meinen Gleim. Sie sind voll Geist und Leben. Ihre Taube ist ein so artiges Thiergen, daß man sieht, daß sie der Venus gehört habe. Sie schmeichelt mir ein bisgen zu viel: aber ich bin ihr doch herzlich gut. Erwarten Sie keine Kritik. Ich habe im mehrmaligen Lesen noch nichts anstößiges gefunden. Wenn ich sie jemals mit kaltem Blute lesen kann, so wird sich zeigen, ob mir etwas aufstößt, das Tadel verdient. Bringen Sie nur die vollständige Ausgabe Ihrer Gedichte zu Stande, und bekümmern sich nichts um die grämlichen Kunstrichter, die so lange feilen, bis sie alle Schönheiten wegfeilen. Ausbesserung ist nöthig, und Sie wissen, daß ich selbst bessere, und Sie auch dazu ermuntert habe, sonderlich wegen der scherzhaften Lieder, die manchmal zu gedehnt und zu schwatzhaft sind. Manchmal werden ganze

Lieder wegbleiben können, die zu den Zeiten, da diese Dichtart neü war, gefielen, aber itzt, da man bis zum Eckel von Wein und Liebe singen hört, unschmackhaft sind. Aber, bey allem dem, ist Ihr Ruhm so festgegründet, daß er wohl dauern wird. Erhalten Sie nur die Heiterkeit Ihres Gemüths, und laßen Sie sich durch das üble Verfahren anderer Leüte nicht niederschlagen. Es thut freylich wehe, sich von einem Freünde mishandeln zu sehen. Ein Freünd ist berechtigt und schuldig, seinem Freünde die Wahrheit nicht zu verhehlen, aber er muß sie nicht auf eine beleidigende Art sagen. Bitterer Scherz verwundet bis in die Seele, wenn er von einem Freünde kommt.

Ich arbeite jetzt an der neüen Ausgabe meiner Gedichte. Sie wißen, daß Weitbrecht zuerst die lyrischen Gedichte gedruckt hat. Er hat mir niemals einen Heller dafür bezahlt. Nach seinem Tode hat Breitkopf sich der noch vorhandenen Exemplare und des Privilegii angemaßt, weil ihm Weitbrecht schuldig gewesen. Das ist alles Recht, welches er hat. Dycke hat meine Kunst gedruckt. Als nach seinem Tode seine Wittwe eine neüe Auflage machen wollte, so wünschte ich, daß lieber eine vollständige Ausgabe meiner Gedichte gemacht würde. Sie hat aber Breitkopfen nicht dazu bewegen können, daß er sein Privilegium abgetreten hätte. Hingegen hat sie ein Privilegium über meine sämtliche Schriften erhalten. Sie sehen, daß ich nicht wohl von ihr kommen kann, ohnerachtet sie mir nicht einen Heller dafür angebotten, und vielleicht auch nicht geben wird. Auch vom Druck verspreche ich mir weder Richtigkeit (die ich über alles schätze) noch Schönheit. — — —

Die Lieder für die Deütschen sind noch nicht zu uns gekommen. Aber ich bilde mir schon ein, was für gewaltsame Veränderungen vorgegangen seyn mögen, die den Verfaßern selten angenehm seyn werden. Ein seltsamer Charackter, immer anderer Leüte Arbeiten corrigiren zu wollen! — — —

A.[nspach] den 3. Jul. 1766.

HE. Leßings Laokoon ist ein vortreffliches Werk. Der Himmel gebe, daß er ihn nicht, wie andere Sachen, unvollendet laße!

Nicolai hat mir schon in 2. Jahren nicht geschrieben.[1])

1) „Den 29ten Jul. 1767 habe an HE. Uz geschrieben, übersand

126. Gleim an Uz.

Halberstadt den 27ten Jul. 1767

— — — Meine gesunden Freunde starben dahin, und ich, der ich nun schon im dritten Jahre mich noch immer mit Kranckheit schleppe, ich muß leben. Abt und Meinhart welch ein Verlust für die deutschen Musen! Manche vergnügte Stunden erschuf ich mir in meinem Garten in der stillsten Einsamkeit, und dann, mein liebster Uz, dann beßerte ich an meinen jugendlichen Gedichten, oder sang neue jugendliche Lieder. Kan man im Alter was beßers thun, als in seine Jugend sich zurück setzen? Sehen Sie hier Proben davon! Vielleicht sind sie mit den Verbeßerungen des blöden Schäfers nicht ganz unzufrieden. Ich hätte nie wieder an ihn gedacht; aber die Fürstin von Bärenburg findet an deutschen Schauspielen Geschmack, und führet sie selbst mit auf, Sie ist sonst eine liebenswürdige Fürstin, und sie hat eine Hoffdame, die es verdient, daß man ihr was deutsches zu lesen giebt, dieses alles verführte mich, ihn noch einmahl hervorzusuchen. In voriger Woche ist er zu Ballenstedt, 3 Meilen von hier, der itzigen Residentz des Fürsten, bey dem ich mich zum öftern bisher einige Tage aufgehalten habe, von den Herren und Damen des Hofes aufgeführt; man sagt mit großem Beyfall. Gegenwärtig gewesen bin ich nicht, ich wurde dazu eingeladen, weil aber der Printz Heinrich, Bruder des Königs in unserer Nachbarschaft, zu Langenstein, eine Meile von hier, sich aufhielt und ich demselben aufwarten muste, so war es nicht möglich, mir dis Vergnügen zu machen — Wie aber gefallen meinem Uz die Liederchen? — — — in vorigem Jahr wagte ich es, und that eine Reise nach Dresden, zu dem Herrn von Hagedorn, dem Verfaßer der Betrachtungen über die Mahlerey, ein gantz fürtreflicher Mann, der an Geist, Kenntniß aller schönen Künste, und an Güte des Herzens seines gleichen nicht hat, es müste denn mein Uz seyn. — — —

Die neue Ausgabe ihrer Gedichte ist noch nicht er-

die Gesnersche Ausgabe vom blöden Schäfer und die neuen Lieder." Von Gleims hand auf der letzten seite.

schienen. Woran liegt es? Könten sie sich nicht von beyden Buchhändlern, die sich deshalb zancken, loßmachen? Sie sind meines Erachtens keinem verpflichtet. Itzt wäre die fürtreflichste Gelegenheit, so wohl für die Schönheit des Drucks, als für ihr Intereße zu sorgen. Herr Bachmann zu Magdeburg, ein Freund von mir, hat, nebst einigen andern Intereßenten, angefangen, einen Plan auszuführen, den ich schon längst machte, die schönen Wißenschaften in Aufnahme zu bringen, und berühmte Verdienstvolle Verfaßers von dem Buchhändler-Joche zu befreyen; da hätte ich Gelegenheit (es bleibt aber unter uns) ihnen zu verschaffen 2 Louisd'or für den Bogen; oder wenn sie das lieber wolten, den halben Vortheil der ganzen Ausgabe, ehrlich und redlich berechnet. Ist es noch res integra, so sagen Sie mir bald ihre Meinung. — — —

Unter dem Nahmen einer Typographischen Gesellschaft wird dieser Plan ausgeführet. Vor etlichen Jahren, wäre die Ausführung viel leichter gewesen. Viele, die Antheil daran nehmen sollten, fehlen izt, entweder weil sie todt sind, oder die Umstände sich geändert haben. HE. Meil ist der Kupferstecher der Typographischen Gesellschaft. Die ersten von ihr verlegten Wercke, wurden übereilet.

Wie gefallen Ihnen die Fragmente zu den LitteraturBriefen? sind sie nicht fürtreflich, das allzu große Lob ihres Gleims ausgenommen! Und dann haben sie nun die Lieder der Deutschen gewiß gesehen. Wie sind sie mit den eigenmächtigen Änderungen zufrieden?

127. Uz an Gleim.[1])

Allerliebster Freünd,

Ihr Brief vom 27ten Jul. ist [mir] ein unvermuthetes Vergnügen gewesen. In so langer Zeit habe ich nichts von meinem Gleim gesehen! nichts von seinen reitzenden Liedern! Freylich habe ich sie in dem Meßverzeichniße gefunden. Aber die Buchhändler, wenigstens in unsern Gegenden, laßen es wohl bleiben, die von der typographischen Gesellschaft verlegten Schriften

1) Von Gleims hand: „empfangen und beantwortet den 29ten Sept. 1767“

zu verkaufen. Hätten Sie mir dieselben nicht selbst geschickt, so hätte ich sie noch nicht. Sie sind, wie alle Ihre Lieder, Werke der Grazien. Der Fragmentenschreiber hat nicht ein Wort zuviel zu Ihrem Ruhm gesagt. Wie freüe ich mich auf die neüe vollständige Ausgabe Ihrer Werke! Schicken Sie sie mir ja gleich! Denn die Buchhändler möchten mir wieder einen Streich spielen. Vielleicht erscheinen zu gleicher Zeit auch meine Gedichte. Zweifeln Sie nicht, daß es mir überaus angenehm seyn würde, wenn ich einerley Verleger mit Ihnen haben könnte. Die Dyckin hat mir nicht einen Kreützer versprochen, und ich bin so sehr gewohnt, mit meinen Kleinigkeiten nichts zu gewinnen, daß es mir gar nicht eingefallen ist, Bedingungen vorzuschreiben. Ich fürchte überdieß, der Druck werde weder zierlich, noch correckt ausfallen. Aber ich bin schon einmal gebunden, und kann mit Ehren nicht zurück gehen.

Der Plan der typographischen Gesellschaft ist sehr schön, und die Autoren sollten mit gesamter Macht an deßen Ausführung arbeiten, damit sie endlich einmal das Joch ihrer tyrannischen Herren abschütteln könnten. Aber ich besorge, wie Sie, daß zu lange damit gewartet worden. Die meisten Schriftsteller in Deütschland haben schon ihre Verleger, von denen sie nicht allemal loskommen können. Die Buchhändler werden der Gesellschaft so viele Steine in den Weg werfen, daß es ihr schwer seyn wird, sich zu erhalten. Wenigstens werden sie den Verkauf auf alle Weise erschweren, wie es sich schon in dieser Meße gezeigt hat. Doch vielleicht finden die Intereßenten Mittel, alle diese Schwürigkeiten zu überwinden, die sie voraus sehen müßen.

Ihr blöder Schäfer ist durch Ihre Verbeßerungen ein ganz ander Ding geworden! Er verdient den größten Beyfall, und ich freüe mich, daß er ihn an einem erleüchteten Hofe gefunden, der auch an deütschen Sachen Geschmack findet. Es ist noch keine Hofnung, daß er viele Höfe zu Nachfolgern haben werde.

O wie erschreckten Sie mich durch den kleinen Wink von Meinhards Tode! Ich traute meinen Augen nicht. Ich glaubte, Sie irrten sich, bis die Bibliothek die schreckliche Nachricht

bekräftigte. Ein wahrer, ein großer Verlust für Deütschland! Also sollen wir nie einen deütschen Homer bekommen! Die reitzenden Versuche über die Italienische Dichtkunst sind auch unvollendet! Sollte nicht HE. Jacobi in Halle der Mann seyn, der diese Schrift fortsetzen könnte? Seine Übersetzung der spanischen Romanzen macht mir eine gute Idee von ihm, und mich dünkt, gehört zu haben, daß er auch im Italienischen stark seyn soll, wie im Spanischen. Sie sind ein Freünd des HE. Klotz, und können leicht erfahren, ob ich mich betrüge. — — —

Anspach den 19. Sept. 1767.

Was macht Ihre Freündin, die Frau Karschin? Hat sie sich durch die unerbittliche Kritik abschrecken laßen, daß sie nicht mehr singt? Oder gehört sie unter die Nachtigallen, die nicht singen, wenn sie zu gut gefüttert werden? Warum haben Sie mir Ihre in Musik gesetzten Sachen nicht mitgeschickt? Sie sind weder hier, noch in Nürnberg zu haben! Noch einmal leben Sie wohl.

128. Gleim an Uz.

Halberstadt den 29ten Sept. 1767.

— — — Sie sind mein erster Freund, mein treuester und beständigster! Das sagt ich meinem jüngern Freunde Jacobi! Von diesem mit Ihnen zu sprechen, erlauben Sie mir gern, denn, ich sehe, sie wißen es noch nicht, daß er mein Freund ist, und noch mehr, daß er es verdient auch der Ihrige zu seyn. Wie könt ich ihn meinen andern Uz nennen, wenn er nicht große Verdienste hätte? und so nennt ich ihn in den acht glücklichen Tagen die er hier in Halberstadt in diesem Monath bey mir zubrachte! Schon vorm Jahre lernt ich in Lauchstedt ihn kennen. Dieses Jahr wieder war ich in Lauchstedt drey Wochen, mich des Bades zu bedienen. Mehr die Freundschaft als das Waßer machte mich gesund. Meyer, Klotz, Clodius[1]), Jacobi, besuchten mich daselbst einer nach

1) Am rande: „Diesen kennen sie doch ohne Zweifel aus seinen Versuchen, er schrieb sie, ehe ich ihn kante, ein sehr munterer und guter Mann, ein beßerer Kunstrichter, als Dichter!“

den andern, Klotz und Jacobi sah ein jeder viermahl mich in dem Bade, und sie versicherten mich, sie hätten die Venus nicht lieber darinnen gesehen. Wie glücklich macht mich die Freundschaft! Sie nahm mir drey Freunde, viere nahm sie mir, Abten, Meinhardten, Giesecken, und den ich noch immer mit blutendem Herzen nenne, meinen Kleist. Einen Jacobi gab sie mir für diesen Verlust! Einen zärtlicheren konte sie nicht geben! Sie solten ihn kennen, liebster Uz, sie gäben mir recht. Sie gab mir noch einen, er ist ganz Empfindung, und ganz Freund der Musen. Schulze heißt er, und ist, solten sie es wohl glauben? und ist erster Burgemeister in einer Magdeburgischen Land-Stadt — Aber er hat eine liebe Frau, und, ich habe es aus der Erfahrung, Hymen verträgt sich mit der Freundschaft nicht. Zwar will er mit seinem Exempel diese Erfahrung wiederlegen! Wir wollen sehen! Jacobi hingegen giebt sein Herz der Freundschaft und den Musen ganz — Die Musen gaben ihm noch keinen Freund nach seinen Wünschen — Izt, sagt' er, hätt er ihn empfangen völlig nach seinen Wünschen — Sein Herz ist ein liebenswürdiges kleines Ding! Seine Talente des Geistes sind fürtreflich; französisch, spanisch, italiänisch versteht er vollkommen! er könte uns unsern Meinhart, den Versucher, ersetzen — erst aber soll er unser Chapelle, unser Greßet seyn! oder welches gleich viel ist, unser zweyter Utz, in seinen Gedichten und Briefen. Das zu werden, dazu hab ich ihn ermuntert, sein Genie schien mir dahin zu neigen. Sehen sie hier ein Pröbchen, seiner Art zu dichten. Einander mahl geb ich ihnen mehr von ihm zu lesen!

Er und Klotz sind Verehrer der utzischen Muse. Nächstens werden sie Beweise davon lesen. Klotz arbeitet an einer Schrift über die Kunstwercke der Griechen und Römer. Darin werden sie sie lesen. Auch Riedeln den Verfaßer der Theorie p hab ich kennen gelernt. Er scheint auch zu uns zu gehören, doch kenn ich ihn noch nicht genug; ich hab ihn ermuntert, Meinhards Leben zu schreiben. — — —

Sie haben recht, mein lieber Freund! Die gnädigen Herren Buchhändler sind wieder die Typographische Gesellschaft in Harnisch gebracht; sie werden aber den Bloßen schlagen, wenn nur die eine Schwürigkeit gehoben wird, einen tüchtigen

Factor zu finden; denn, unter uns gesagt, der, von Herrn Bachmann erwählete, ist ein — und nun hat es Mühe, sich von ihm loßzumachen. Auf künftiger Meße, erscheinet sie mit keinen neuen Sachen, mit desto mehren auf den nächstkünftigen!

Vielleicht ist Ihnen ein ganz neu heraus gekommenes Recueil de Romances p bekant. Nach diesem Muster will die Gesellschaft: Romanzen der Deutschen heraus geben. Es bleibt unter ihren Freunden; ich bin um Beyträge gebeten, zwölf Stück ohngefehr werd ich selbst dazu liefern. Hätten Sie, mein lieber Freund, vielleicht etwas vorräthig von dieser Dichtart, so seyn sie doch so gütig, und theilen mir es mit. Oder wollten Sie die Mühe der Erfindung sich ersparen, und bekämen sie Lust, ein paar Stücke des Recueils nachzuahmen, oder auf ihre Weise einzukleiden, auf diesen, und auf den Fall, daß sie das Recueil nicht hätten, finden sie hier ein paar der besten Stücken abgeschrieben beygelegt.

Die Frau Karschin befindet sich zu Berlin noch immer recht wohl; singt aber seltener gute Sachen, wie sonst. Denn von den Berlinischen Kennern wird sie nicht sonderlich ermuntert, und singt sie keinem Kenner, so singt sie schlecht, und wär es den Prinzen und Prinzeßinnen. Diesen nur allein sang sie bey Gelegenheit des Absterbens unsers nie genug bedaureten Prinzen Heinrichs, der in Wahrheit ein fürtreflicher Herr war, und der einzige, auf welchen die deutschen Musen einige Hoffnung setzen konten! Einen langen Brief, angefüllet mit dahin gehörigen Nachrichten schrieb sie mir jüngst. Die junge Fürstin von Deßau, eine Grazie, neben welcher zu sitzen, an der Tafel Ihres Herrn Vaters ich oft die Gnade hatte, gab ihr für ein Liedchen zwanzig Pistoletten; die schöne Prinzeßin Wilhelmine die uns der Holländische Statthalter bald entführen wird, gab ihr für einige Zeilen, die sie ihr in einen Brief dictirete, zwölf Dukaten; von solchen Allmosen lebt die arme Muse. Doch hat sie von der Ausgabe ihrer Gedichte auch jährlich hundert ℞. und noch einige kleine jährliche Beyträge von ihren Musenfreunden. Von ihren Liedern sind, so viel ich weiß, keine mit Musick versehen, als das, so in den Liedern der Deutschen sich befindet. Meinen Sie aber meine

Lieder nach dem Anakreon, welche sämtlich in Music gesetzt erschienen sind, gut, so will ich gleich damit bey Ihnen erscheinen; ich dachte, sie wären meiner letzten Remise beygeleget.

Eine Samlung von den besten Briefen der Frau Karschin möchte bald zum Vorschein kommen. Alles bleibt bey uns!

HE. Klotz ist mit den Ramlerischen Verbeßerungen in den Liedern der Deutschen so sehr unzufrieden, daß er nicht abzuhalten ist, recht nachdrücklich, wie er sagt, dawieder sich aufzulehnen. Wie sind sie mit dem zufrieden, was sie betroffen hat. — — —

Von Lauchstedt reist ich auf einen Tag nach Leipzig, und sahe unsres Weißen Romeo! und Julie, keine Thränen, sondern Erschütterungen des Schreckens erregte Julie, welche die fürtrefliche Schauspielerin Schulzin vorstellte.

Lesen sie doch ja Leßings Dramaturgie! Sie macht dem Verfaßer sehr viel Ehre; über die Urtheile über unsre deutschen Originale sind dreist, mich dünckt nicht ungegründet; unser Cronegck wird nicht geschont.

Die Vestalin. [Von J. G. Jacobi.]
Da, wo bey stiller Mitternacht, - - -

Das Gewitter. [Von J. G. Jacobi.]
Chloe und Damon.
Chloe. Siehst du die schnellen Wolcken ziehn? - - -

129. Uz an Gleim.

— — — Aber wo haben Sie hin gedacht, Romanzen von mir zu fordern? Wenn ich auch der Poesie nicht entsagt hätte, wie doch geschehen, so ist dieses doch keine Dichtungsart, die sich für mich schickt. Der scherzhafte naïfe Ton, den die Romanze verlangt, ist meine Sache nicht. Sie, und Sie allein, sind hierinn ein Meister. Aber ein ganzes Buch von Romanzen! Es ist fast nicht zu hoffen, daß sie alle gut seyn sollten. Wenigstens scheinen mir die französischen Dingergen, die Sie mir geschickt haben, nicht sehr beträchtlich zu seyn. Herr Jacobi scheint eine gute Anlage zu dieser Schreibart zu haben. Überhaupt wünsche ich Ihnen Glück zu der Freündschaft eines so würdigen Mannes. Da er Ihre Aufmunterungen

hat, verspreche ich mir ungemein viel Gutes von seinen Talenten.

Sobald meine Gedichte gedruckt sind, sollen Sie sie haben. Die Dykin soll sie Ihnen gleich schicken. Von HE. Rammlers Verbesserungen kann ich nichts brauchen, Sie wissen es schon von alten Zeiten her. Seine Lieder der Deütschen sind in den Briefen über Merkwürdigkeiten der Litteratur auf eine drolligte Art beurtheilet; und das Urtheil hat meinen Beyfall. Er hat einiges verbessert, aber gewiß mehr verschlimmert.

Ich habe die Dramaturgie gelesen, aber mit Verdruß. Ich verehre Herrn Leßing so sehr, als jemand. Aber die Art, wie er unsern Cronegk mishandelt, ist unausstehlich, und es erfreüt mich, daß man auch in Hamburg darüber unwillig geworden. Er legt ihm offenbare Kleinigkeiten zur Last, und bedenkt nicht, daß der Dichter nicht die letzte Hand an sein Werk gelegt. Hingegen, was daran gefallen, wird den Schauspielern als ein Verdienst angerechnet. Man wird noch unwilliger, wenn man sieht, wie saüberlich er mit andern Leüten, mit einem Hippel z. E. umgeht. Aber die Eröfnung eines neüen Theaters hat vermuthlich ein Opfer haben müßen, und der Gott, der es gefordert, mag ein Gott seyn, der keine andern Götter neben sich leiden kann. Bey der heütigen Art zu kritisiren, ist es eine schlechte Freüde, etwas drucken zu laßen. Man darf sich nur die Rechnung machen, einem großen Mann in die Hände zu fallen, der sich und seine Leser auf Kosten des Autors lustig machen wird. Ich glaube nicht, daß wir schon so viele gute Schriftsteller haben, daß wir junge Genies mehr abschrecken, als ermuntern.

Wenn sie ein übriges Exemplar von Ihren in Musik gesetzten Liedern haben, so erfreüen Sie mich damit. Sie sind in hiesigen Gegenden nicht zu haben, wie alles, was die typographische Gesellschaft drucken laßen. HE. Weiße schreibt mir, daß er Ihre neüen Lieder dato noch nicht zu Gesichte bekommen können. Das sind Griffe der Buchhändler! Ich wünsche, daß, dieser Hindernisse ohnerachtet, die Gesellschaft ihren Fortgang haben möge, damit die vollständige Ausgabe Ihrer Gedichte nicht gehindert werde. — — —

Anspach den 2. Nov. 1767.

130. Gleim an Uz.

Halberstadt den 19ten Dec. 1767

Sehen Sie hier, mein liebster bester Freund, ein Briefchen von unserm jungen deutschen Greßet, an Unsern Horaz Uz; ich hab ihn dazu ermuntert, und ich hoffe, sie werden seine ersten Versuche, mit ihrem Beyfalle beehren; stolz darauf wird er dann immer höher zu seinem Lehrer hinansteigen, und sie werden mit Schuld daran seyn, oder vielmehr sie werden das Verdienst uns einen Greßet gegeben zu haben, sich damit erwerben. Es fehlt mir heute an Zeit, sonst gäb ich ihnen noch ein paar seiner Versuche zu lesen; und warten möcht ich nicht länger. Denn ich hoffe diese Weynachten den kleinen lieben Greßet bey mir zu sehen, und da möcht ich ihm gern zu lesen geben, mit welchem Beyfall mein Uz sein Briefchen aufgenommen hat. Er bleibt bis 3 Wochen bey mir, also hat mein Uz Zeit, seinem Gleim so zu antworten, daß die Antwort noch bey seinem Hierseyn ankommen möge! — — —

131. Uz an Gleim.

Liebster Freund,

Ich danke Ihnen vom ganzen Herzen für den reitzenden Brief des Herrn Jacobi. Er ist ganz schön, und Greßets würdig. Mit unendlichem Vergnügen habe ich ihn mehr, als einmal gelesen, und die Lobsprüche ausgenommen, die er an mir verschwendet, weis ich nichts auszusetzen. Es ist eine wahre Freude für mich, solche aufblühende Genies zu entdecken, die Deutschland Ehre machen werden. Herr Jacobi kann unser Greßet und, welches bey mir noch mehr ist, unser Chaulieu werden. Er zeigt die lebhafte Imagination des letztern, und wenn er noch, wie dieser, seine Briefe mit der sanften und liebenswürdigen Moral würzet, die der Franzos in seinen ausgearbeiteten Epitres ausstreuet, so wird er, nebst der Einbildungskraft, auch das Herz rühren und einen dauerhaftern Eindruck machen. Ich sollte ihm selbst meinen Dank überschreiben. Aber Verse mache ich nicht mehr, und meine

Prose würde ein schlechtes Gegengeschenk für seine reitzende Poesie seyn. Danken Sie ihm also in meinem Nahmen, wenn er itzo das beneidenswürdige Vergnügen Ihrer Gesellschaft genießt. Aber sagen Sie ihm zugleich, daß ich ihn, seiner schönen Verse wegen, der Pflicht, unser Meinhard zu werden, nicht entlaße.

Das Leben Meinhards hat mich ergetzt und betrübt. Der vortreffliche Mann! Herr Riedel hat es mir selbst geschickt. Auch er ist ein würdiger Mann, von dem sich Deutschland noch viel versprechen kann. HE. Geh. Rath Klotz macht sich ein wahres Verdienst um unser Vaterland durch seine Schüler. Seine Bibliothek ist ein vortreffliches Buch: aber ihre Freymüthigkeit wird ihr viele Feinde machen. Ich schreibe dießmal weiter nichts, damit mein Brief Herrn Jacobi noch bey Ihnen antreffe. — — —

Anspach den 4. Jan. 1768.

132. Uz an Gleim.

Liebster Freünd,

Endlich, mit dem seeligen Gottsched zu reden, endlich ist mein Porträt fertig. Tantae molis erat p. Es ist freylich nur Anspacher Manufactur, und nicht von Oesern. Doch soll es Aehnlichkeit haben, obgleich manches auszusetzen seyn möchte. Sie werden mich vermuthlich nicht erkennen. Sie müssen aber nur denken, daß natürlicher Weise zwischen dem zwanzigjährigen Jüngling und dem mehr als vierzigjährigen Manne, in ansehung des Gesichts, eben der Unterschied ist, als zwischen den Gedichten des Jünglings und des Mannes, in ansehung der Lebhaftigkeit und des Feüers.

Aber wo ist denn dieses längst versprochene Porträt? — In Leipzig. Herr Weise liegt mir schon lange um mein Porträt an, das er vor die Bibliothek setzen will. Er hat mich gebeten, daß ich dasjenige, welches ich an Sie schicken würde, nach Leipzig an ihn addressiren möchte, damit er eine Zeichnung davon nehmen laßen könne. — — —

Vielleicht erhalten Sie, nebst meinem Porträt, auch die neüe Auflage meiner Gedichte. Ich habe der Frau Dyckin

aufgegeben, Ihnen förderlichst ein Exemplar zuzuschicken. Ich wünsche, daß Sie mit den Gedichten so wohl zufrieden seyn mögen, als ich mit den Vignetten. Herr Oeser hat in der That viel Geschmack dabey gezeiget, und Geyßers Grabstichel ist fein und lieblich.

Ich hatte gehofft, daß auch Ihre Gedichte diese Meße, mit allen typographischen Schönheiten geziert, herauskommen würden: warum ist es nicht geschehen? Haben sich vielleicht solche Umstände in ansehung der typographischen Gesellschaft geäußert, als ich gleich anfänglich befürchtet habe? Es sollte mir leid seyn, wenn die reizende Muse meines Gleims hierunter leiden sollte, wie ich doch nicht hoffen will.

Mit großem Vergnügen habe ich hingegen Briefe von Ihnen und Unserm Jacobi angekündiget gefunden. Ich verspreche mir, nach dem, was ich von ihm gesehen, zu urtheilen, etwas ausnehmendes, und freüe mich darauf. Wenn nur nicht ein solcher Verlag gewählet worden, mit welchem die andern Buchhändler nicht correspondiren, und die Gedichte selbst aus dieser Ursache in wenige Buchläden kommen, wie es mit Ihren neüesten Sachen gegangen!

Ich habe noch keine neüe Bücher gesehen. Der Meß-Catalogus verspricht mir wenig tröstliches, keine neüen Gesänge vom Meßias, vom Cortes, keine Meisterstücke unserer alten Genies, aber Kritik genug, und leider! nur zu viel. Alles kritisirt, und fast alles ist partheyisch. Jedes Journal, jede Zeitung hat ihre Parthey. Sogar die Schweitzer treten mit einem Archiv ihrer Kritik hervor. Vermuthlich enthält es alles Gift, daß sie in ihren freymüthigen Nachrichten ausgespien haben. Bodmer kann noch in seinem Alter nicht ruhen, ein alter Mann, der seine Jugendstreiche mit triumphirender Mine erzehlt. Er wird uns doch nicht zwingen, daß wir seine Schauspiele lesen, wenn er sie auch in Kupfer stechen läßt. — — —

A.[nspach] den 17. May 1768.

133. Gleim an Uz.

Halberstadt den 6ten Juny. 1768

Mit großem Verlangen, mein theurester Freund, seh ich

der neuen Ausgabe ihrer Gedichte und ihrem Bildniß entgegen, beydes habe noch nicht erhalten; ich schreibe aber mit nächster Post an HE. Weiß, und bitt ihn, mich nicht lange warten zu laßen. Ein Exemplar von den gestohlenen Briefen empfangen sie hiebey; in größester Eil, weil die Post augenblicklich abgehen will, und ich dem Buchhändler, der es ihnen zum Verkauf anbieten wird, gerne zuvorkommen möchte!

Welche Freude! mein Theurester. Unser Jacobi wird bey ihrem Gleim künftig wohnen. Der König hat mir erlaubt, für ihn ein Canonicat zu kaufen, und sein Herr Vater hat sich bewegen laßen darin zu willigen. — — —

Ihr Urtheil über die Briefe, bester Freund! Alle geschrieben, ohne einen Gedancken an die AutorEwigkeit, sind sie nicht gelehrt genug! aber ganz mißfallen werden die Briefe von Gleim meinem Uz nicht, die von Jacobi werden dadurch erhoben, wie ein schönes Mädchen, neben einem das nicht schön ist.

134. Uz an Gleim.

Allerliebster Freünd,

Tausend Dank für das reitzende Buch, das Sie mir überschickt haben! In langen Zeiten habe ich kein solches Vergnügen gehabt. Ich habe es mehr verschlungen, als gelesen. Ich habe geglaubt, in Anakreons und der Musen und der Grazien Gesellschaft zu seyn. Ich lese es immer wieder und werde es immer wieder lesen. Alles ist fein, Empfindungen, und Bilder, und sogar die eingestreüte Kritik. Sie sind sich auch in dieser Schrift gleich, und über mein Lob erhaben. Da ich meinen Nahmen manchmal antraf, so glaubte ich in Ihrer Gesellschaft zu seyn, und meinen lieben Gleim zu umarmen. Ich wollte sogar mitsingen: aber ich hatte keine Stimme, und meine Leyer konnte ich gar nicht mehr finden. Ihr Jacobi ist ein vortreffliches Genie. Die lebhafte Einbildungskraft, die reitzenden Bilder und die glückliche Leichtigkeit berechtigen ihn zu dem Nahmen eines deütschen Greßets, den Sie ihm mit Recht und nicht bloß aus Freündschaft geben. Gewiß, Sie sind glücklich, einen solchen Freünd zu haben, und ihn nun-

mehr gar zum beständigen Gesellschafter zu bekommen. Kein Wunder, wenn Sie Ihre andern Freünde manchmal vergeßen, wie Ihnen die Frau Karschin vorwirft!

Noch einmal! Die Briefe Gleims und Jacobi verdienen in allen Händen zu seyn. Es verdrießt mich, daß die Buchhändler-Cabalen hinderlich sind, daß dieß Buch wiederum in wenig Buchläden kommt. Ohne Ihre Gütigkeit würde ich es in langer Zeit nicht und vielleicht niemals zu Gesichte bekommen haben [1]). Aber was werden die Schweitzer dazu sagen? Wiederum ein Sardanapalisches Buch, wo von Mädchen und Küssen und Wein und Liebe geredet und gesungen wird, wo man auf allen Blättern die heidnischen Götzen, aber nichts von heiligen Patriarchen antrift! Fürchten Sie nicht, daß Sie, mit Ihrem Jacobi, eine Stelle in dem Archiv der Schweitzerischen Kritik, oder doch in einer Schweitzerischen Vorrede, bekommen werden? Vermuthlich achten Sie aber dieses kritische Schimpfen so wenig, als ich, den sie wieder nach Gewohnheit mishandeln. Man sollte denken, wenn man ihre Invectiven liest, daß ich der einzige oder doch der erste Deütsche gewesen, der von Wein und Liebe gesungen. Aber ich lache über ihren lächerlichen Grimm, der mir nicht verzeihen kann, daß ich sie nicht bewundere. Hiernächst tröstet es mich, daß es den besten Köpfen, die nicht Schweitzer oder Schweitzer-Genoßen sind, nicht beßer ergehen wird, und zum Theil schon ergangen ist.

Ob Sie meine Gedichte bekommen haben, weis ich nicht. Der Text ist ganz abgedruckt: es fehlt nur an den Vignetten. — — —

Anspach den 28. Jun. 1768.

135. Gleim an Uz.

Eiligst Lauchstedt den 20ten Aug. 1768

So zerstreuet, mein allerliebster Freund, bin ich hier im Bade, daß ich nicht weiß, mich nicht mehr erinnere, ob ich

1) Am rande von Gleims hand: „Herr Bachmann schreibt mir, diese Cabalen würden nun gänzlich aufhören; die typographische Gesellschaft würde ihren Verlag künftig debitiren, wie andre Buchhändler.“

meine Dancksagung für ihr Porträt, und für die neue Ausgabe ihrer Gedichte schon abgestattet habe. — — — Ohnmöglich, mein Theurer, kan es Ihnen gleichen. Die Züge ihres Gesichts sind viel zu tief in meine Seele gegraben. Und wenn auch einige Züge dem Originale abgenommen wären, so ist doch das ganze Gemählde von der Hand eines Stümpers, die unwürdig war, unsern deutschen Horaz zu mahlen! Einen Graf solten alle deutsche Genies zu ihrem Mahler in Sold nehmen; bey unserm Weiße sah ich ein fürtrefliches Stück von ihm; nächstens werden sie Rabenern von ihm gemahlet in Kupfer gestochen sehen von Bausen, der izt ein sehr guter Künstler geworden ist. — — —

Wie aber, mein Theurester, soll ich für die neue Ausgabe ihrer Gedichte ihnen dancken? Allzuviel Ehre erwiesen sie mir, daß sie meinen Nahmen neben Pindar und Horaz lesen ließen. — — — Die Vignetten sind fürtreflich; Oesers Meisterhand verräth sich überall, unser Meil ist weit übertroffen, aber das Format hätt ich gern noch kleiner, die Bände dünner, das Papier feiner, so, wie der beygehende Brief den HE. Jacobi bey meinem Hierseyn an mich hat drucken laßen. — — — Künftige Michaelis wird er bey mir zu Halberstadt wohnen, wo sein Herr Vater ihm ein Canonicat gekaufet hat! Süße Hoffnung mit einem Freunde der Musen in gleicher Stadt zu wohnen. Wer sich nur zwanzig Jahre verjüngen könte; denn, warlich, mein Liebster, ihr Gleim ist schon ein alter Mann, und wird dem jungen Dichter, der noch immer Liebesgötter zum Gefolge hat, oft zu ernsthaft seyn.

Morgen reise ich nach Halberstadt zurück. Das Bad ist mir ziemlich wohl bekommen. Zwey Tage war ich zu Leipzig, und sahe unsern Weiße, Oeser, Clodius, und Huber, vier ganz fürtrefliche Männer!

Wieland, sagte man, hätte an meinen Uz geschrieben, und ihm seine JugendSünden abgebeten. Ist es an dem? Da haben sie sein neuestes Gedicht, das seinen veränderten Sinn genug beweist. — — —

136. Uz an Gleim.

— — — Schicken Sie mir das Porträt wieder zurück, und ich verspreche Ihnen, nicht ehe zu ruhen, bis es in einen beßern Stand gesetzt, oder ein beßeres neües gemacht werde. Ich bitte Sie ernstlich darum: denn ich kann es nicht in Ihren Händen laßen. Aber Sie müssen sich nicht einbilden, daß wenn ich noch tausend machen laße, Sie doch das Gesicht, das Sie in Halle gekannt, bekommen werden. Von der Kunst gar nichts zu gedenken: denn die Oeser und Grafen möchten wohl nicht bloß in unsern Gegenden seltene Vögel seyn.

Ich erfreüe mich, daß Sie den Herrn Jacobi nun bald bey sich haben werden. Sein Brief an Sie ist, wie alle seine Sachen, geistreich und schön. Ich hoffe, daß er Sie aufmuntern soll. Ich höre Sie gar nicht gerne klagen, und begreife eben so wenig, warum HE. Jacobi Sie zu trösten Ursache habe. Wer wird sich über alle Narren ärgern! Pfuy, schämen Sie sich, daß Sie sich einen alten Mann nennen! Anakreon war alt, und doch trank und sang er, immer fröhlich: soll der deütsche Anakreon, in seinen besten Jahren, schon alt und sorgenvoll seyn? Ich fürchte, ich fürchte, daß etwas hypochondrisches dahinter steckt. Und doch besuchen Sie die Bäder, und Ihre auswärtigen Freünde, wodurch wenigstens der Körper gesund erhalten werden sollte. Denn die Gesundheit der Seele, d. i. die Heiterkeit des Geistes müssen wir uns selbsten geben. Das sind Ihre eigene Lehren. Nicht wahr? — — —

HE. Riedel, und nicht HE. Wieland, hat an mich geschrieben, daß diesem, was er gegen mich gethan, leid wäre, und er mich um meine Freündschaft bäte. Ich habe ihn allezeit, als eines unserer besten Genien, hochgehalten, und seine Schwärmereyen der Schweitzerischen Luft zugeschrieben. Seine Musarion ist ein Gedicht voll Geist und Laune: ich danke Ihnen von ganzem Herzen dafür. — — —

Anspach den 13. Sept. 1768.

137. Uz an Gleim.

Liebster Freünd,

Was zu arg ist, ist zu arg. Sie laßen mich gar zu lange auf Ihre Briefe warten. Seit Jahr und Tagen habe ich nichts von Ihnen gehört. Ich würde geglaubt haben, daß Sie mich ganz vergeßen hätten, wenn nicht Herr v. Knebel, den Sie ich weis nicht wo? kennen lernen, (ein würdiger junger Herr, der Ihrer Freündschaft würdig ist) durch seinen hiesigen Bruder ein compliment an mich bestellt hätte, das Sie ihm aufgegeben. Das hat mich wieder aufgelebt. Um nicht ganz außer Connexion mit Ihnen zu kommen, habe ich mir nicht anderst zu helfen gewust, als daß ich Ihre und Ihres Jacobi Briefe gelesen und wieder gelesen, so daß ich sie itzo fast außwendig kann, die allerliebsten Briefe! So lang ich sie gelesen, glaubte ich in Ihrer Gesellschaft zu seyn. Ich sah den zärtlichen Gleim, ich hörte ihn tändeln, scherzen, so wie er allein tändelt und scherzt, und außer ihm niemand, außer Jacobi, sein Schüler und Freünd. Er darf sich nicht wundern, wenn er von den Kunstrichtern, soi-disans, noch zuweilen angeschnarcht wird. Es ist seinem Meister, Gleim, und seines Meisters Freünden auch nicht beßer ergangen. Noch neülich las ich ein grimmiges Schreiben eines gewißen Daneil an Herrn Jacobi, in den kritischen Nachrichten, die zu Lindau am Bodensee herauskommen, und worinnen jüngsthin durch viele Stücke die unvergleichlichen Schönheiten der Bodmerischen Calliope angepriesen worden. Die Spöttereyen über die Nachtsänger, in den Nachtgedanken und sonst, haben vermuthlich diesen Mann in den Harnisch gebracht. HE. Jacobi ist noch lange nicht so arg geschimpft worden, als ich, und ich lebe doch noch. Aber, bey diesen elenden Zeiten, wo alles kritisirt und schimpft, möchte ich doch nicht schreiben, wenn ich auch noch schreiben könnte. Empfehlen Sie mich ihm aufs beste, und schreiben Sie mir, womit er itzo beschäftiget ist. Denn bey seiner itzigen Muße wird er nicht feyren. Ein so vortreffliches Genie würde es auch zu verantworten haben, wenn es den Frühling der Jahre ungenützt verstreichen ließe. Ich wollte, er dächte nun all-

gemach daran, daß er zum Nachfolger Meinhards, in ansehung der Versuche über die Italienische Dichtkunst, bestimmt ist. Er braucht deswegen, seine Muse nicht zu verabschieden. Behüte der Himmel! Vielmehr, indem er uns die Schönheiten der italienischen Dichter aufsucht, würde seine Muse sich selbst bereichern und verschönern, und in einem neüen Glanz hervortreten.

Warum haben Sie mir nicht geschrieben, daß Sie Oden nach dem Horaz drucken laßen? Aber sobald sie mir der Buchhändler zugeschickt, und ich sie gelesen, habe ich Ihre Hand erkannt. Entweder, dachte ich, hat sie Gleim gemacht, oder jemand, der seine Manier vortrefflich nachmachen kann. Allein wer wird sie nachmachen können? Sie ist originell, und auch in diesen Oden originell, und würde es auch seyn, wenn er den Kirchengesang: o Lux, Creator Spiritus p übersetzete.

Herr Wieland soll empfindlich darüber seyn, daß ich meine Vertheidigung wider ihn, in der neüen Auflage meiner Gedichte, wieder drucken laßen. Wahrhaftig, unbillig! Sind denn die Schriften, worinnen er mich gewiß sehr unglimpflich angeschwärzt hat, nicht auch noch in der Welt? Und haben diese übertriebenen Invectiven seiner jungen Muse nicht wenigstens soviel gewürkt, daß noch manche die fröhliche Dichtkunst verabscheüen? Warum sollte denn eine Vertheidigung dermalen unterdrückt werden, die es gar nicht mit der Person oder den Talenten HE. Wielands, sondern bloß mit einigen Meinungen deßelben, die er nun selbst verwirft, zu thun hat? Ich verlange keinen Krieg, und werde mich nicht einmal in einen Vertheidigungs-Krieg verflechten laßen. Vielmehr rathe ich allen meinen Freünden zum Frieden, und wünsche, daß dem ärgerlichen Gezänke endlich einmal ein Ende gemacht werde, nachdem Deütschland deßelben müde zu werden anfängt. Thun Sie dergleichen bei Ihren Freünden. Kein Genie kan aufblühen, solang diese Händel dauern; und der Parnaß wird ganz öde werden. — — —

Anspach den 11. Sept. 1769.

138. Gleim an Uz.

Halberstadt den 19ten Sept. 1769

— — — Ich muß es gestehen, verschiedene ganz neue Freunde, van Goens, in Utrecht, der vortrefliche junge Gelehrte, der in der deutschen Litteratur bis hinter die Zeiten der Minnesinger, wie in der griechischen, bis in die Zeiten der Orpheus, Thales und Pythagoras, und in aller übrigen Völcker Litteratur bis in die Zeiten der Kindheit, so bewandert ist, alß wie die Damms, die Fabers, die Frischen es sind, die nicht Gedancken, sondern Wörter suchen, und doch so viel Geschmack behalten hat, daß er die Utzen, die Bernis, die Dorats lieset, und empfindet, wie wir sie lesen und empfinden, Herder, der weit etwas beßeres thäte, wenn er alle Griechen uns zu lesen gäbe, die er alle, wie Winckelmann, versteht, als daß er gegen Klotz zu Felde liegt, Schulze, der ohne das Glück, das Hymen ihm gegeben hat, unser Dennis wäre, Willamov, Benzler, und selbst der jüngste meiner Freunde, der, wie Uz, vor dreyßig Jahren, mich in einem Augenblick, mit seiner Ehrlichkeit und seinem Geist im Auge, gleichsam wie bezaubert hat, die alle, und noch mehr, womit ein guter Gott den verlohrenen Ramler mir ersezt, haben einen großen Theil meiner mir so sparsam für die Freundschaft und die Musen zugetheilten Zeit, unvermerckt hinweggenommen. Rechnen sie dazu, was für Schreiberey die Schöpfung unsers Jacobi zum Geistlichen gekostet hat, und daß ich etliche Wochen zu Berlin gewesen bin, so werden Sie, glaub' ich, mir den BußGesang selbsten gütig erlaßen!

Wo ich ihn kennen lernte, den jüngsten meiner Freunde, den Herrn von Knebel? Bey meinem Bruder dem OberAmtmann zu Berge, auf dem RückWege von Berlin nach Halberstadt. Mit einem Herrn von Itzenplitz, einem Herrn von Aschersleben, und einem Herrn von Byren kam er dahin, alle Freunde der Musen! — — — Mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit empfal sich Knebel mir, das aber wust ich noch nicht, daß er den Musen schon geopfert hatte. Den zwoten

Tag beehrt' er mich mit einem kleinen Liede, so niedlich, daß Anakreon es ihm beneidet hätte, so sanft, wie die Quelle des Tejers floß es dahin! — — — Drey niedliche Gedichtchen hab' ich schon, zwischen Uz und Kleist, recht in der Mitte stehen sie! Sie sollen aber dem Sohn des Kriegesgottes nichts davon verrathen, daß ich es so ernstlich meine, seine Liebe zu den Musen anzufeuren! Seinem Bruder noch weniger! — — —

Die Oden nach dem Horatz solten meinem Uz, und einigen von meinen Freunden, hingestellet werden, wie Apelles (laßen Sie mir die That, und vergeßen sie den großen Nahmen) seine Gemählde seinen Freunden hinstellete; — — — Die Vergeßlichkeit hat mich verrathen. Ein kleines Stück stand schon in den Briefen von Gleim und Jacobi! Das war der Verräther, sonst, glaub' ich doch, hätte weder mein Utz, noch mein Jacobi, die Oden für gleimisch gehalten! Etwas beßeres, glaub' ich, hätten sie mir zugetrauet. Denn, ohne Heucheley, für Oden sind sie doch warlich allzuweit unter Uz, Klopstock und Ramler! Klopstocks Oden erscheinen nun bald, und werden ohne Zweifel meine Dingerchen, vergeßen machen.

Halberstadt den 29ten Nov. 1769

Hier, mein liebster Freund, hört ich, vor bey nahe zweyen Monathen, auf! und in dieser Zeit war ich wechselsweise kranck, und hatte zu viele Geschäfte; Sie hingegen hatten indeß das Vergnügen, den Herrn von Knebel oft bey sich zu sehen, und noch ist er bey Ihnen! — — —

Die Sinngedichte, (hätten sie schon ein Exemplar davon empfangen, so vergeben sie meiner Vergeßlichkeit, daß ich solche Kleinigkeiten zum zwoten mahle sende) ließ ich für einige Freunde drucken; aus gewißen nur mich angehenden Uhrsachen, sollen sie noch nicht in die corsarischen Hände der Buchhändler gerathen; hätten sie Freunde, und wie kan es einem Uz daran fehlen? von denen sie versichert sind, daß sie die Kleinigkeiten nicht in solche Corsarische Hände weggeben, so stehet ihnen frey, nicht allein sie ihnen zu lesen, sondern auch ihnen Exemplare zu geben, zu dem Ende leg' ich einige bey!

Was sagen Sie zu den critischen Kriegen? Sie gleichen den Kriegen der Türcken und Tartarn! Wir wollen uns

hüten, mit darin verflochten zu werden! Es ist eine Schande, wie sehr die Ehre der Musen erniedriget wird! Ein Glück ist es, daß die große Welt, das wenigste davon zu lesen bekomt. Auf den Bösewicht, der meine Kriegeslieder parodiret hat, war ich einmahl so böse, daß ich ihn mit einem Liede niedersingen wollte, ich nicht, der Grenadier solt es, ich besann mich bald, man hat von einem solchen Siege zu wenig Ehre!

Herr Wieland hat mir neulich sehr freundschaftlich geschrieben! Nächstens bekommen wir von ihm wieder ganz neue vortreffliche Sachen; seine Musarion ist ins Französische übersetzt, ich vermuthe, nicht so gut, wie von Dorat sein Selim und Selima!

Herr Leßing komt in unsre Nachbarschaft. Er wird Bibliothecarius zu Wolfenbüttel, eine Stelle die für ihn sich ganz vortreflich schickt, denn er ist ein großer BücherKenner! — — —

Beym lesen der Schutzschrift für Amor müßen sie ja sich erinnern, daß damahlen die Pabstwahl war, und daß Caunitz und Bernis Gesandte dabey waren! — — —

139. Uz an Gleim.

— — — Ich glaube gern, daß Ihre Zerstreüungen und Ihre übrigen Freünde Ihnen viele Zeit wegnehmen, so wenig ich mich wundere, daß Sie immer neüe Freünde bekommen. Wer sollte sich nicht nach der Freündschaft eines so liebenswürdigen Mannes drängen, der das Gute, wo er es nur findet und oft nur vermuthet, mit Hitze aufmuntert und unterstützet! Das ist Eine von den tausend schönen Eigenschaften, die Ihren Carackter auszeichnen. Ich begreife daher leicht, wie Sie des Herrn v. Knebel Freünd so geschwinde werden können. Er verdient es. Er hat mit einem wahren Enthusiasmus von meinem Gleim mit mir gesprochen. Denn Sie glauben wohl, daß wir niemals beysammen gewesen, ohne von Ihnen zu sprechen und auf Ihre mir so theüre Gesundheit zu trinken. Er wird es Ihnen selbst sagen. Denn er will Sie besuchen, und nächstens abreisen, trotz dem abscheülichen Wetter und den im Grund verdorbenen Strassen. Ich verliere ihn ungern, weil er ein angenehmer Gesellschafter ist, und viel Kenntniß,

Geschmack und Empfindung des Schönen hat, welches alles in Anspach selten ist. Aber darüber muß ich mich über ihn beschwehren, daß er mir die drey niedlichen Liedgen nicht gezeiget hat, die Sie mir anpreisen. Vermuthlich hält er mich für keinen so guten Kenner der Grazien, als Sie, und darinn hat er nicht unrecht.

Für die neüen artigen Gedichtgen, die Sie mir mitgeschickt haben, danke ich von ganzem Herzen. Ich mag Sie gar nicht mehr loben: denn ich müßte nur widerholen, was ich schon tausendmal geschrieben habe. Erwarten Sie von mir keine Kritik, am wenigsten über die Oden nach dem Horaz. Man würde offenbar thöricht handeln, wenn man sie als genaue Nachbilder der römischen Oden beurtheilen wollte. Sie haben mehrentheils nur die Ideen des Römers genommen, und sie nach Ihrer eigenthümlichen naïven Art ausgebildet. Fast wollte ich sie daher lieber Lieder, als Oden, nach dem Horaz nennen. Kleine Nachläßigkeiten tadelt man an den Grazien nicht. Die Exemplarien der Sinngedichte werde ich, nach Ihrem Verlangen, mit Vorsicht austheilen. Eines davon habe ich bereits dem Bruder des Herrn v. Knebel, einem Ihrer Verehrer, gegeben. Es sind ungemein reizende Stückgen darinn.

Ich wünsche Ihnen zu Ihrem neüen Freünde, dem Herrn van Goens, Glück. Sie machen mir eine hohe Idee von ihm. Aus Amsterdam wird mir von einem andern solchen Freünde der deütschen Litteratur geschrieben. Er ist Directeur einer Banque, und meine Kunst stets fröhlich zu seyn, dieses arme von Kunstrichtern verachtete Gedicht, ist eines seiner LieblingsGedichte. Verzeihen Sie meiner Eitelkeit, wenn mich diese Nachricht erfreüet hat.

Bitten Sie alle Ihre Freünde, dem ärgerlichen Gezänke einmal Einhalt zu thun. Ich thue es meines Orts auch. Das Publikum ist es satt. Von Herrn Herder wünschte ich wohl noch Ein Wäldgen, aber nicht eben wider Klotzen, zu sehen. Denn er mag protestiren so lang er will: man hält ihn doch für den Verfaßer. — — —

Nachdem ich dieses schon vor mehr, als 8. Tagen, geschrieben, und von Tag zu [Tag] vermuthet, daß er (Herr v. Knebel) abgehen und meinen Brief mitnehmen würde, ist er

wieder krank worden. Er hat in Bayreüth schon etliche Wochen wegen Krankheit, auf seiner Herreise, liegen bleiben müssen, und ist niemals völlig gesund geworden. Diesen Augenblick ist er bey mir gewesen, und hat in Ernst Abschied genommen. Morgen geht er ab. Aber da der Urlaub bis auf 2. Tage verflossen, so muß er den kürzesten Weg nehmen, und darf sich keinen Umweg erlauben. Er kann also nicht nach Halberstadt kommen, welches er mehr, als den Mangel der Gesundheit bedauert. Er hat freylich Recht. Nächstens wird er Ihnen schreiben. Weil also Herr v. Knebel nicht zu Ihnen kommt, so muß ich Ihnen selbst sagen, was für ein Porträt ich meine. Es ist Petrarchs Laura. Der jüngere HE. HofCammerRath Hirsch hatte gelesen, daß in Avignon Abbildungen von ihr vorhanden wären, und ruhte nicht, bis er, durch HE. HofRath Schläger in Gotha, eine Copie eines solchen Familien-Gemähldes erhielt. Sie wurde in Anspach zweymal ganz ähnlich copirt. Das eine bekam ich, und mit dem andern überließ er mir einen meiner Freünde zu erfreüen. Wir gedachten es HE. Weißen zu schicken, um es für die Bibliothek stechen zu laßen. Wir zweifelten aber am Ende doch, daß es schicklich seyn würde. Ich kam auf den Einfall, daß vielleicht das artige Gesichtgen ein Stück in Ihre Galerie seyn möchte. Daß ich es nicht schon überschickt, ist die Ursache einestheils, weil ich seit Jahr und Tagen nicht gewust, ob Sie lebten, anderntheils weil ich gewust, daß Sie elegans Spectator sind, und das Bild, nach alter Manier, ziemlich steif und simpel gemahlt ist. Ich wollte es daher auf des H. v. Knebel Relation ankommen laßen, der immer mit einer Art von Anbetung davor stehen geblieben, und geglaubt hat, dass es Ihnen auch angenehm seyn würde. Er wird Ihnen vermuthlich davon schreiben. Dermalen ist HE. Hirsch in Amsterdam, und sobald er zurück kommt, will ich mit ihm sprechen. Ich hoffe, er wird, während seiner Abwesenheit, nicht auf andere Art darüber disponirt haben. — — —

Anspach den 4. Jan. 1770.

140. Gleim an Uz.

Halberstadt den 16ten May 1770

— — — Neulich, als ich des Morgens um Vier Uhr, in welcher Stunde meine schüchterne Muse mich zu besuchen pflegt, an ihr gütiges Versprechen, mich mit dem Bildniße der Laura zu beschencken, gedachte, da, mein liebster Freund, wurde das kleine Gedicht, das ich beylegen werde, durch diesen Gedancken veranlaßet. — — —

Der Herr von Knebel hat mich leider nicht besuchet! aber mit einem Briefchen hat er aus Potsdam mich beehret, und in demselben von meinem Uz mit mir gesprochen, die Laura hat er darüber ganz vergeßen! so voll war er von meinem Uz! — — —

Sollte Herr Cammerrath Hirsch, dem ich mich zu empfehlen bitte, von dem zwoten Exemplare der Laura schon disponiret haben, so wünscht' ich, er wolte so gütig seyn, und das Original mir anvertrauen; unbeschädigt wollt' ichs ihm zurücke senden, und hier von Herr Kahlau, (so heißt unser geschickter Mahler, es ist der, welcher die Wachsmahlerey erfunden hat) eine Copie machen laßen! — — —

Herr Jacobi verließ mich schon am 3ten April, und verreiste, zu meinem großen Mißvergnügen, abermahl auf ein halbes Jahr über Zelle, und Hannover, nach Düßeldorf! Tages vorher wurde mein Geburthstag von ihm und meiner Nichte, welche von der Frau Karschin, Gleminde getauft ist, ohne daß ich das mindeste von den Anstalten erfahren hatte, feyerlich begangen; der allzugütige Freund beehrte mich an diesem Tage mit dem Liede der Grazien! Meine Nichte hatte den Tempel der Freundschaft vorgestellet, an welchem die Bildniße meiner Freunde zu sehen waren. — — —

Herr Jacobi's Wercke kommen diese Meße heraus, in denselben werden sie eine Operette: Elisium, finden, die ohne Zweifel meines Uz Beyfall sich erwerben wird. Vermuthlich ist izt, eine zwote Operette schon fertig; aus Düßeldorf schrieb er mir, daß er daran arbeite, damit sie den 4ten Juny zu Hannover aufgeführet werden könne. Die Music, zu Elysium, soll vortreflich seyn. Neulich ist sie zu Zelle vorgestellet. Herzog

Ferdinand von Braunschweig ist ihrentwegen dahin gereiset.

In ihrem vorletzten Schreiben sagen sie: Bey diesen elenden Zeiten, wo alles kritisirt und schimpft, möcht' ich nicht schreiben! Und ich, mein Theurester, ich schreibe desto mehr, jemehr man schimpft und critisirt; denn ich lese die Scartequen der Scriblers nicht, die sichs unterstehen, über die besten Köpfe Gericht zu halten, diese besten Köpfe sollten gegen die unberufenen Kunstrichter sich vereinigen, und sie zu Schanden machen, zum Gelächter mein' ich, damit es, auch bey denen, die nur mit sprechen, Ehre würde, von ihnen getadelt zu werden.

Neulich wurde Herr Jacobi von den Verfaßern der Hamburgischen Neuen Zeitung grimmig und boshaft angefallen, man gab Herrn von Gerstenberg für den Verfaßer aus. Ich schrieb darüber an HE. Jacobi:

Kunstrichter werfen dich mit Koth,
Entfliehe, Freund, du wirst getroffen,
Entfliehe dem Werfer, der grimmig dir droht,
Der Tempel der Grazien stehet dir offen!

Und an den Herrn von Gerstenberg

Die Musen lehrten dich, in ihrem Tempel scherzen,
Du glaubst den Donner, der die Bösen trift!
Nein, Gerstenberg, in deinem Herzen,
Ist Galle nicht, nicht Gift!

Noch kan ichs nicht glauben, daß Gerstenberg, der Dichter der Tändeleyen, solch' einer Bosheit fähig sey. Rechtfertigt er sich nicht, so hab' ich leider einen Freund weniger!

Wieland ist gegen die Kritikasters unsrer Zeit im höchsten Grade aufgebracht! Die allgemeine Berl. Bibliotheck soll in ihren letzten Stücken auch mich heftig angegriffen haben, weil die Verfaßer glauben, ich stehe mit Klotz in critischer Verbindung, worin sie sich erschrecklich irren; denn ich bin so wenig mit der deutschen Bibliotheck als mit der allgemeinen zufrieden p.

Man laße sie schmieren, die Schmierer; sie leben davon! und ihre Wercke findet man, mit unserm alten Opitz zu reden:

Da, wo man an die Wand den bloßen Rücken kehrt!

Wie gefielen meinem Uz unsers Wielands Dialogen? Unser können wir ihn nennen, die Sünden gegen meinen

Uz hat er dem Apoll und den Musen tausendmahl abgebeten; Er mag nicht davon hören, sagte mir neulich ein Freund, der ihn persönlich kennt. Beyträge zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens hab' ich heute von ihm zum Geschenck bekommen, mit einem Blick hinein fand ich den launischen Wieland, so viel ich mit diesem einen Blick sehen konte, sind sie hauptsächlich gegen des ehrlichen und guten Hans Jacobs System gerichtet, und bloß deswegen sehr nach meinem Geschmack! Der gute Mann könte mit seiner Ehrlickeit es dahin bringen, daß die Menschen, die es bequemer finden dumm, als klug zu seyn, anfiengen, wieder auf Vieren zu gehen, wenn nicht seiner Ehrlichkeit eine andre widerspräche, und dazu dünkt Wieland mich der rechte Mann. — — —

141. Uz an Gleim.

Liebster Freünd,

Hierdurch erhalten Sie die versprochene Laura, von HE. Hirsch, der sich Ihnen Bestens empfiehlt. Ich wünsche, daß sie Ihnen so gut gefallen möge, als mir. Aber ich zweifle daran, wenn Sie die Geliebte des Petrarcha nicht mit einem Petrarcha in der Hand besehen. Die Einfalt der alten Mahlerey läßt keine große Kunst erwarten. Wenigstens kann ich mit Wahrheit versichern, daß die Copie, welche Sie erhalten, der aus Avignon gekommenen völlig ähnlich ist. Die Geschichte finden Sie im Briefe, den ich hier beyschließe. Aber Sie vergeßen, wenn Sie mir schreiben, nicht wieder das Liedgen auf Lauren, deßen Sie im vorigen Briefe Meldung thun. Ich weis zum voraus, daß es das meinige weit übertreffen wird.

Ich muß lachen, daß Sie mein Portrait aus dem Kopf und nach einer Erinnerung von 30. Jahren her mahlen laßen wollen. Es wird freylich schön und kunstreich, aber gewiß nicht ähnlicher werden, als das in den Nicolaischen Berloquen. — — —

Es ist mir recht sehr unangenehm, daß unsere Kunstrichter auf Ihren lieben Jacobi so harte Ausfälle thun, und bey dieser Gelegenheit Sie zuweilen selbst nicht verschonen. Ihrem brennenden Eifer, junge Genies aufzumuntern, sollte man mehr

Gerechtigkeit widerfahren laßen. Wie HE. Jacobi in diesen Krieg verwickelt worden, und ob er selbst, wenigstens durch einige Verbindungen, Anlaß gegeben, ist mir unbekannt. Ich zweifle aber nicht, daß es in seiner Macht steht, alle Kritiken zum Stillschweigen zu bringen. Seine Talente zur scherzenden Dichtkunst werden selbst von denen, die ihn tadeln, nicht verkannt. Er darf nur seine scherzende Leyer einige Zeit ruhen laßen, und seine Genie auch in andern Dingen zeigen, wie er kann, so wird ihn die Nation selbst in Schutz nehmen. Aber ich wundere mich, daß er itzo schon seine Gedichte sammelt. Mich dünkt, es ist zu frühzeitig. Nach etlichen Jahren möchte er vielleicht manches geändert wünschen: Sie wißen es aus eigener Erfahrung.

Das neüe Werk des HE. Wielands ist noch nicht in meinen Händen: ich erwarte es aber stündlich, und freüe mich darauf. Nach dem, was dieses bewundernswürdige Genie seit einigen Jahren geschrieben, läßt sich was vortreffliches erwarten. Er thäte nicht wohl, wenn er sich mit den Kunstrichtern einließe. Sie laßen ihm itzt Gerechtigkeit widerfahren. Von HE. Herdern wünschte ich wohl einmal wieder etwas zu lesen. Die kritischen Wälder werden vermuthlich nicht fortgesetzt. — — —

Anspach den 18. Jun. 1770.

142. Gleim an Uz.

Halberstadt den 25ten April 1771

— — — Mit Herrn Jacobi that ich eine Reise nach Berlin, wir brachten zu Potsdam bey dem HE. von Knebel einen Abend zu, mein Uz war das Gespräch. — — — O wie seufz' ich mit unsers Horaz Seefahrer oft nach Ruhe! Solch ein mühevolles Leben hatten wenige Menschen; nachgerade werd' ichs so müde, daß ich augenblicklich mein Amt niederlegte, und mit Salz und Brod zufrieden wäre, wenn ich nur aus dem Labyrinth in welches die Geschäfte mich verwickelten, mich so gleich heraus finden, und davon, ohne noch größere Mühe, mich loß machen könte! Wiewohl auch alsdenn noch, die Betrachtung, daß ich in itziger Lage, manchem nützlich sey, vielleicht mich wieder in das Joch spannete!

Die meiste Zeit bin ich, den Göttern sey Danck, bey allem dem, heitern Gemüths — Und meine Erholung sind immer noch die Musen. Sehen Sie hier, mein theurester Freund, einen Alexis und eine Elise, zum Beweise davon! Petrarch und Laura hätten in den elysäischen Feldern eyfersüchtig auf Alexis und Elise werden sollen, wenn ich mehr Zeit auf die Erzählung ihrer Geschichte hätten verwenden können! — — — Der Gebrauch der Feile ist mir keine Erholung, und vielleicht behaupt' ich aus diesem Grunde, daß eine gewiße Nachläßigkeit den Kindern der Musen nicht übel steht! — — —

O wie vieles, mein bester Freund, hab' ich in dem Jahre meines Schweigens verlohren. Ihr Urtheil über so manche neue Schriften z. E. über Wielands Grazien — Was dachten sie, als sie darinn mich und meinen Jacobi, seine Freunde, fanden? Wenn sie nicht überzeugt sind, mein liebster Freund, daß jener Wieland, der meinen Uz mit Koth bewarf, ein ganz anderer war, als der die Grazien singt, so must' es Ihnen anstößig vorkommen — Zeigte sich hingegen Wieland Ihnen, wie er, ohne seines Streits mit Ihnen nur mit einer Sylbe zu gedencken, sich mir und Herrn Jacobi gezeigt hat, warlich sie wären sein Freund, wie sie mein Freund sind. Oft bin ich selbst mit mir unzufrieden, daß ich, mit einem Manne, den ich persönlich nicht kenne, solch ein Band der Freundschaft knüpfen konte, jeder Brief aber von ihm, wiederlegt mir alle Zweifel, und nimt mir alle Bedencklichkeit. Oft dacht' ich meinen Uz mit ihm zu versöhnen! Ich hatte schon ein kleines Gedicht dieserhalb an Wieland gemacht, aber Herr Jacobi wiederrieth, es fort zu schicken; Wieland der Sänger Abrahams war nur der Feind von ihrem Uz, nicht der Sänger der Grazien, sagte Jacobi.

Diesen Sommer will er mich besuchen, und dann wird es mir doch schwer fallen, nichts von dem berühmten Streit zu erwähnen!

Welch ein vortrefliches Genie, mein bester Freund, hat dieser zwote Wieland! Sein neuer Amadis, mit allen seinen muthwilligen Stellen, hat mich entzückt. Sie haben ihn vermuthlich noch nicht gesehen, denn er ist erst aus der Preße gekommen — — —

Fehlte mir es nicht an einem guten Verseschreiber, so gäb' ich Ihnen auch noch, sehr gern die Versuche zweyer jüngern Künstler zu lesen, von welchen der eine Hoffnung macht, unser Petrarch zu seyn, der andre was vortrefliches in verschiedenen Arten, denn sein Caracter hat sich noch nicht genug auf was Eigenthümliches bestimt. Er schwebt noch zwischen Original und Nachahmung. Ist es nicht viel, für unser Halberstadt, daß wir solche gute Köpfe bey uns haben, wie sie manches Königs Residenz nicht aufweisen kan, den Frager dieses keineswegs mit darunter gerechnet? In einigen Jahren hoff' ich, sollen Sie Wunder sehn, solch' ein Wett-Eifer ist unter meinen jungen Freunden. — — —

Herr Jacobi's: An das Publicum ist eigentlich gegen die Göttingischen Zeitungen gerichtet, in welchen Wielands Grazien lästerlich beurtheilet wurden.

143. Uz an Gleim.

Freylich, liebster Freünd, haben Sie mich lange auf Antwort warten laßen. Ein volles Jahr! Das ist zu arg. Wenn Sie mir wenigstens, wegen des übermachten Bildnißes der Laura, ein Recepisse geschickt hätten. Aber bey Ihrem Stillschweigen mußte ich befürchten, daß Sie entweder es nicht erhalten, oder daß es Ihnen völlig gleichgültig sey. Herr Hirsch bezeügte mir mehrmalen seine Unruhe. Nunmehr erfreüt er sich, daß Ihnen seine Laura angenehm ist, und dankt Ihnen für die reizende Elise, dieß thue ich auch. Herrn v. Spiegel habe ich sein Exemplar zugeschickt. Er ist aber nicht mehr hier, und wird Ihnen wohl selbst seinen Dank zuschreiben. — — —

Es ist für mich eine große Freüde, daß wir endlich eine vollständige Sammlung Ihrer Gedichte hoffen dürfen. Mir sind ebenfalls Avertissemens zugeschickt worden. Aber mit Ihrer Erlaubniß werde ich die bey mir eingehenden Gelder unserm Buchhändler Poschen zustellen, damit er solche an seinen Ort schicke und die Exemplarien künftig auch besorge. Ich tauge zu solchen Sachen nicht. Ueberhaupt hoffe ich von den hiesigen Gegenden nicht viel. Auf Herrn Zachariä

habe ich nicht Eine Pränumeration erhalten, ohnerachtet hernach, als die Gedichte selbst erschienen, solche verschiedentlich gekauft worden.

Es ist kein Wunder, daß junge Genies erweckt werden, wenn ein Mann, wie Gleim, mit seiner gefälligen liebreichen Art sie ermuntert. Von HE. Sangerhausen, deßen Briefe Sie mir geschickt haben, läßt sich viel versprechen.

Endlich habe ich den neüen Amadis gelesen mit dem Vergnügen, mit welchem ich alle Sachen von Wieland verschlinge. Er ist voll Geist und launigter Satire. Die wollüstigen Bilder sind freylich auch nicht gespaart, und diese werden ihm allerdings Vorwürfe zuziehen. Seine Streifereyen wider die Kunstrichter hätte er, meines Erachtens, beßer unterlaßen. Es zieht Replicken nach sich, die nicht allemal angenehm sind. Ich gehöre unter seine Verehrer und gar nicht unter seine Feinde. Der alte Zwist ist längst vergeßen, wie ich schon einmal an HE. Riedel geschrieben. — — —

Anspach den 17. Jun. 1771.

144. Gleim an Uz.

Halberstadt den 25ten Apr. 1772

— — — Und nun lesen sie die Liederchen ihres Gleims der, so alt und grau er ist, noch immer Liederchen singt — Und dann, mein Bester, lesen sie, so bald sie können, meines Wielands, goldenen Spiegel, von welchem die zween ersten Theile schon zu lesen sind. Meinen Wieland, darf ich ihn nennen, denn er liebt meinen Uz, und wenn er von unsern Dichtern diejenigen großen Männer nennen will, die der simplen schönen Natur getreu geblieben sind, dann, mein bester Freund, nennt er Hagedorn und Uz. Erst in seinem letzten Briefe, rief er; im Zorn über einige neuere Dichter, die von jener simpeln Natur sich entfernen, rief er aus:

O Hagedorn! o Uz! Wo seyd ihr? Was würdet ihr sagen, was sagt ihr zu den Zeiten, in die Gleims Abend und Wielands Nachmittag gefallen ist!

Sie kennen, mein lieber Freund, unsern Dohmherrn, den dortigen Cammerherrn von Spiegel, er hat sie einmahl be-

sucht, und nachher mit großer Hochachtung mir von Ihnen gesprochen! Geben, oder wenn er nicht dort ist, senden sie ihm, nur vermittelst eines Umschlags, dieses Exemplar von den Liedern für das Volck — und auch Ihrem Freunde, dem ich meine Laura zu dancken habe, geben Sie das zwote Exemplar.

Diese Meße wird ihnen petrarchische Gedichte, unter dem Titul: Phantasien, nach Petrarka's Manier, zu lesen geben, zu deren Existenz jene Laura nicht wenig beygetragen hat. — — —

145. Uz an Gleim.

Mein liebster Freünd,

Die wenigen Zeilen, die Sie mir geschrieben haben, sind mir theürer, als von vielen andern ganze Bogen. Ich sehe mit Vergnügen, daß mein alter Freünd mich noch liebt, und daß er, nach Herrn Michaelis Schilderung, wirklich glücklich ist. Ein so wohlthätiger Menschenfreünd verdient es und muß lange leben, um noch viele glücklich und vergnügt zu machen. Ihre Lieder für das Volk, wofür Herr Hirsch mit mir höchlich danket, sind Ihres edlen Herzens würdig und werden nicht ohne Segen seyn.

Da ich Herrn Wieland unendlich hochschätze, so muß es für mich sehr wichtig seyn, daß er eine so gute Meinung von mir hat, als Sie mir schmeichlen. Seinen goldenen Spiegel erwarten wir in Anspach mit Ungeduld von der Meße, nachdem wir uns bisher immer in unserer Hofnung betrogen gesehen haben, ohnerachtet wir in Leipzig veranstaltet hat [!], daß er sogleich auf der Post geschickt werden sollte. Er bleibt in seiner Schreibart der schönen Natur getreü, und kann freylich das bey unsern Dichtern einreißende unnatürliche Wesen nicht anderst, als mit Unwillen, bemerken. Ich kann nicht glauben, daß er den Misbrauch des Barden-Geschmacks, der unserer Poesie drohet, billige. Herrn Schmidts petrarchische Fantasien erwarte ich von der Messe. Das Petrarchische Gedicht ist eine schwere Gattung, und gelingt selten in der Ausbildung, wenn nicht eine Petrarchische Seele auch wirklich

mit einer so schwärmenden Liebe entflammt ist, als der Italiener. — — —

Anspach den 23. May 1772.

Weil HE. Cammer-Herr v. Spiegel nicht hier ist, so habe ich die ihm bestimmten Lieder fürs Volk seiner Frau Schwester, der Frau Obrist-Lieutenantin v. Metsch gegeben, die sie ihm schicken wird.

146. Uz an Gleim.

Anspach den 6. Apr. 1773.

Sie haben mir schon sehr lange nicht geschrieben, mein alter liebster Freünd: denn Ihren Trauer-Brief vom vorigen Jahr wünschte ich lieber nicht empfangen zu haben. Der arme Michaelis! Es ist ewig Schade um ihn. Er war einer von den wenigen jungen Dichtern, von denen ich glaubte, daß sie der Nation Ehre machen würden. Zwar ist er in seiner Schreibart etwas gewagt, dunkel und entortillé geworden: aber ich glaube, er hätte sich geändert, wenn er älter geworden wäre. Seine sehr lebhafte Einbildungskraft stellte ihm, an seinem Gegenstande, eine Menge Seiten vor, die er alle und alle stark ausdrücken wollte: darüber verlohr sein Bild die Klarheit und wurde manchmal verworren. Er war gewiß ein guter Kopf. Sie bekommen hier einen Theil der prosaischen Uebersetzung unsers Horazens. Schon vor mehr als 10. Jahren haben ich und ein Paar meiner hiesigen Freünde angefangen, zu unserm Vergnügen, manchmal eine Ode unsers Lieblings-Dichters zu übersetzen. Jeder von uns übersetzte für sich, und aus den dreyen Uebersetzungen machten wir, bey einer besondern Zusammenkunft, eine gemeinsame; und so wurde eine Ode nach der andern, endlich auch eine Satyre und Epistel nach der andern übersetzt, bis endlich der ganze Horaz zu Stande gekommen. Wir hatten niemals die Absicht, etwas drucken zu lassen: doch haben wir uns endlich dazu bereden lassen, obgleich die jetzige Art zu kritisiren billig einen jeden abschrecken sollte, etwas drucken zu lassen. Es gehe damit wie es wolle! Wird dieser Theil nicht ganz übel aufgenommen, so kann der zweyte folgen, außerdem aber auch

wegbleiben. Ich verlange über keinen Tadel zu streiten, und Sie müssen meinen Nahmen nicht bekannt machen: ich will nicht genennt seyn. Ich fürchte, daß wir zu deütsch, insonderheit zu verständlich übersetzt haben, sermonemque nos non publici saporis habere. Schreiben Sie mir Ihr Urtheil, und vornehmlich, wie Sie leben.

Von Herrn Wielands deütschem Merkur habe ich noch nichts gesehen, ohnerachtet ich mich abbonniret habe. Ich verspreche mir viel Gutes, und hoffe, daß keine Zänkereyen die Blätter füllen werden.

Aber denken Sie denn nicht einmal im Ernste daran, Ihre reitzenden Schriften zusammen drucken zu lassen? Lassen Sie doch die Pränumerations-Projeckte fahren, die nun einmal in Deütschland nicht durchzusetzen sind. Die Werke eines Gleims brauchen solche Anstalten nicht. — — —

Herr HofCammerRath Hirsch, den Sie von der Laura her kennen, ist ein Mitarbeiter bey der Uebersetzung, und empfiehlt sich Ihnen aufs beste.

147. Gleim an Uz.

Halberstadt den 4ten May 1773

Sie haben, mein theurester Freund, mit ihrem Schreiben, und ihrer Uebersetzung unsers Horatz, mir eine große Freude gemacht; ich wolte dann erst Ihnen es sagen, wenn ich einiges Neues meiner Muse beylegen könte. Dieses neue hatte ich nach Leipzig zum Druck abgesendet, keine menschliche Seele solte davon wißen, ich wolte meine Freunde, die sich gegeneinander herausgelaßen hatten, mich in allen Gestalten meiner Schreibart kennen zu wollen, mit einer Kleinigkeit in Versuchung führen, aller genomnen Maaßregeln ungeachtet, wurde das Geheimniß verrathen, und der Druck selbst gerieth, durch die Bosheit des Buchdruckers in Stillstand, kurz, mein theurester Freund, es möchte zu lange dauren, eh' ich jene Spiele meiner Muse, meinem Uz übersenden könte. — — —

An der Uebersetzung selbst wüst' ich nicht das mindeste zu tadeln; über all habe ich Richtigkeit und Sprach-Natur bemerckt, nur in Absicht auf den Wohlklang, den unsre niedersächsischen Ohren verlangen, wünschte ich, sie hätten sich

denselben bequemt. Dieser Wohlklang, der beym Vorlesen hauptsächlich zu Hülfe komt, besteht in den mehresten Stellen nur in Beybehaltung oder Weglaßung des E. Zum Exempel S. 214 in der Ode, Lob des Drusus die Zeile:

Tapfere werden von Tapfern gezeuget,

würden wir lieber lesen:

Tapfre werden von Tapfern gezeugt.

Sehr oft ist dieser Wohlklang des Sylbenmaaßes auch für unsre niedersächsischen Ohren sehr genau beobachtet, so daß wir nicht anders urtheilen können, als daß es nur eines Wincks bedurft hätte, zur Sorge für unsern Eigensinn in diesem einzigen Stück, Sie, und ihre Gehülfen zu vermögen. Hienächst aber wünscht ich, daß ihr Herr Verleger seinen Vortheil beßer verstanden haben möchte. So eine feine Ausgabe mit Beydruckung des Textes, wie die kleine des Batteux, wäre von allen unsern Liebhabern der schönen Wißenschaften, die den Horaz nur halb verstehn, gekauft, und so genutzt worden, daß aus manchem Liebhaber ein Kenner geworden wäre, der mit unserm Hagedorn hätte sagen können:

Horatz, mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter,
Wir gehn aufs Land p.

Wären indeß die ganz abscheulichen Buchdruckerstöcke nur weggeblieben, die den Augen unsrer mehresten Großen, die an den feinen französischen Druck sich gewöhnet haben, unausstehlich sind, so gieng es noch an, und ich, zum Exempel, brächt' es dahin, den Horatz meines Uz, zum Taschenbuch meines vortreflichen Erbprinzen von Braunschweig gemacht zu sehn. Ich nenn ihn mein, weil ich so glücklich bin, in seiner Gnade zu stehn, und einen warmen Freund und Schutzgott unsrer vaterländischen Musen in ihm zu verehren. Er that mir neulich die Gnade mich in meinem kleinen Musentempel zu besuchen, er kante die Bildniße Klopstocks, Mendelsohns, Leßings, Gärtners, Eberts pp — — —

148. Gleim an Uz.

Halberstadt den 4ten Juny 1775

Wir haben uns so lange nicht einander geschrieben, mein Bester Uz — Wir wollen unsre Sünden gegeneinander auf-

heben — und hier, sehen Sie, mein Theurester, ein so genantes rothes Buch, und nehmen Sie's zum Beweise, daß ich nie an meinem Uz, mich versündigte — Denn indem ichs schrieb, dacht ich an meinen Utz, bey allen diesen Stellen, in welchen das Herz am lautesten spricht —

Wenn unter deinen Brüdern einer ist,
Der, mit der Güte seines Herzens dir,
Ins Auge leuchtet, und mit seinem Geist
Den deinigen befriedigt und erquickt,
Wohl dir, o Mensch, dann hast du einen Mann
Dem du dein Leben anvertrauen kanst.

Bey diesen allen dacht' ich tief an meinen lieben Uz, und seufzte, daß ich nicht in meines Gottes Welt in einer kleinen Hütte, Gott, und Welt, und ihn, um mich herum, mein Leben lebte — Zwanzig Exemplare send' ich ihnen — Ich habe dieses rothe Buch auf meine Kosten zum Druck befördert — Klopstock wollt' es durch seine Samler verkaufen laßen, mir die Mühe dabey selbst abnehmen — Er muste nach Carlsruh verreisen — Und da blieb's alles mir zur Last — Das Exemplar wird verkauft für 8 Ggr. den Louisd'or zu 5 Rₜ. Die Verkäufer profitiren von zwanzigen fünfe — bezahlen für 15 Exemplare mir Einen Louisd'or, das PostGeld trag' ich, so weit die Preußischen Posten gehn; Ich weiß es, bester Freund, daß ich meinen lieben Uz mit keinem solchen Geschäft beschwerlich fallen darf; In Klopstocks GelehrtenRepublic findet sich aber kein Samler angezeigt — Und also, mein bester, ich send' ihnen die zwanzig Exemplare — Kennen Sie einen Mann in ihrer Stadt, der der Verkäufer seyn will, dann gut, so geben Sie dem die Exemplare, wo nicht, so verschencken sie dieselben an die dortigen besten Bücherleser — und das Erste Geschenck geben sie der Dame, von welcher Sie einmahl mir meldeten, daß Sie die einzige Freundin der Musen in ihrem Anspach wäre — Das andere Sr. Exèllenz von Gemmingen, wenn er der Dichter Gemmingen, oder dem Dichter an Verdiensten gleich ist. — — —

Gestern fand ich im Buchladen den Zweyten Theil der Werke des Horatz, und lief, und saß in meiner Rebenlaube, laß, und ärgerte mich über die elenden Krittmänner, die meinen Uz so jämmerlich getadelt haben — Kehren sie doch, mein

Freund, sich nicht an alles dieses Geschmeißes Geschwätz — Es hat mich herzlich gefreut, daß sie nicht abgehalten sind, den zweyten Theil zu liefern, an dem ich, heute noch, in meiner Laube mich letzen will — Denn man liest doch gar zu gern den großen Römer auch in unsrer Vatersprache.

Wie meinem Uz das rothe Buch gefallen hat? ob er's für ein kleines Verdienst dem Verfaßer anrechnet, daß Er, zu einer Zeit, in welcher alles niederreißet, gern aufbauen will, das, mein bester, von Ihnen selbst zu hören, ist mein itziges großes Verlangen! Die ganze Kunstrichterey — mit ihren Verschwornen — wiegt ein kleines Urtheil meines Uz nicht auf —

Im vorigen Sommer war ich zu Leipzig und fand Ramlern bey Weißen. Gott im Himmel welche Menschen — Ich hörte, Ramler hätte seinen Freunden gesagt, er wäre mit mir verfallen, weil ich seine Verbeßerungen meiner Lieder in den Liedern der Deutschen, ihm übel genommen, und wie rasend darüber geworden wäre — Keine Sylbe von Wahrheit! — Und doch — er hat in seine Lyrische Blumenlese nur eines meiner Lieder aufgenommen, von zweyhunderten, die er hätte aufnehmen können, das schlechteste, und dieses nicht verbeßert — Welche Bosheit! Denn anders kan's nicht seyn, er will seine Insinuationen geltend machen. Ich seufze. Soll ich aber immer nur seufzen! oder ists Pflicht, die Wahrheit zu sagen? Mein Uz soll Richter seyn.

W i e l a n d, begleitet von Bertuch, einem sehr liebenswürdigen jungen Mann und seiner Frau, und seiner ältesten Tochter, einem lieblichen Mädchen von sieben Jahren, ist an 14 Tage bey mir gewesen — Wieland und Uz, mein Bester, wären Herzensfreunde, so bald sie sich kennten — Von jener Versündigung an meinem Uz, kan er nicht sprechen hören, so sehr gereuts den guten Mann, einen Uz beleidigt zu haben: er würde fußfällig ihnen abbitten, wenn er jemahlen sie sähe, warlich ia p — In der nächsten neuen Ausgabe ihrer unsterblichen Gedichte, müßen Sie, mein theurer Freund, die kleinste Spur von Andencken, an diese Versündigung, die s o l c h e R e u e nach sich gezogen hat, auslöschen, wegnehmen.

149. Uz an Gleim.

Anspach den 24. Jul. 1775.

— — — Ich bin zu allen Zeiten Ihr Verehrer gewesen, und bin es noch. Ihr rothes Buch hat diese eingewurzelte Hochachtung Ihres Geistes und Ihres edlen Herzens verstärkt. Ich habe es schon mehrmalen, mit immer gleichem Vergnügen, gelesen, und bin mit Herrn Wielands Urtheil im Merkur völlig einstimmig. Die Schrift macht Ihnen gewiß Ehre, so verschieden auch die Urtheile ausfallen möchten. Es ist ein großes Verdienst, den Menschen beßer zu machen, und dieses thut ein Dichter, der edle Empfindungen in ihnen erweckt.

HE. Hof-Cammer-Rath Hirsch dankt Ihnen aufs verbindlichste für Ihr gütiges Andenken und für das überschickte Exemplar, ingleichen die Frau Ober-Marschallin v. Altenstein, die Dame, von der Sie in Ihrem Brief Meldung thun. Noch etlichen andern Damen habe ich damit ein willkommenes Geschenk gemacht. Ich habe Ihre Intention, die mir übermachten 20. Exemplarien durch den Verkauf in die Hände des Publikums zu bringen, nicht außer Acht gelaßen. Aber der hiesige Buchhändler, Commercien-Commißarius Haueisen, hat nur 15. übernommen, die er zu verkaufen suchen und Ihnen das Geld künftige Michaelis-Meße, durch den Halberstädtischen Buchhändler Grose, übermachen wird. Zugleich sollen Sie den 2ten und 3ten Theil der hiesigen Uebersetzung des Horaz erhalten. Das Schimpfen der seichten und partheyischen Zeitungsschreiber über diese Arbeit hatte vielleicht meinen Gleim schüchtern gemacht, mir deswegen zu schreiben. Aber ich denke immer, die Uebersetzung sey nicht so schlecht, als man sie ausgegeben, obgleich nicht so vollkommen als die Uebersetzer wünschten. Ich hoffe, man wird ihr künftig mehr Gerechtigkeit erweisen.

Herrn Wieland versichern Sie meiner wahren Hochachtung, die kein Compliment ist. Ich halte ihn, bey dem einreißenden schlechten Geschmack, für die vornehmste Stütze des guten, des Geschmacks der Natur und des Alterthums. Meine ehemalige Streitigkeit mit ihm hat sich von selbst gehoben

und ist längst vergeßen, so wie ich selbst und was ich geschrieben, nach und nach vergeßen wird. — — —

Ihre Zwistigkeit mit Herrn Rammler ist mir um desto unangenehmer, da sie von verdrüßlichen Folgen für Sie gewesen ist. Denken Sie ja nicht daran, diesen Streitt in Schriften zu erneüern. Sie würden nur [das] Uebel ärger machen.

150. Gleim an Uz.

Halberstadt den 24ten Oct. 1775

Eiligst, tausendfachen Danck, mein bester Uz, für Ihren vortreflichen Horatz!

Nicht ohne den empfindlichsten Aerger über unsre tollkühnen Kritmänner (Knaben nicht Männer) laß ich in der Vorrede zum zweyten Theil, wie so schändlich die Buben meinem Uz begegnet sind. Denn ich lese keine gelehrte Zeitungen und Tagebücher mehr, sie werden ja samt und sonders, die gothaische ausgenommen (die Leipziger Bibliotheck der schönen Wißenschaften nicht) von elenden Partheygängern geschrieben!

Hätt ich die Zeit, mein bester Uz, so bewies' ichs, daß sie beßer, als alle ihre Vorgänger, uns den Horatz gegeben hätten!

JammerSchade nur, mein bester Freund, daß ihr Verleger seinen Vortheil, und der geschickten Uebersetzer wohlverdienten Ruhm, nicht beßer verstanden hat — Beßrer Druck, und das Lateinsche dabey, so wäre der deutsche Horatz das Handbuch unsrer Hoffleute geworden und unsers Landadels, wie Batteux Horatz in sauberm Kleide das Handbuch der französischen geworden ist.

Und dann nur kleine Fehler nicht der Uebersetzung, sondern der Sprache, kleine Fehler gegen den Wohlklang oder gegen das behülfliche Lesen — Kleinigkeiten, die, wenn sich nicht so viele Bemercker derselben überall befänden, nicht der Erwähnung wehrt wären, und, bey einer neuen Ausgabe sehr leicht sich wegschaffen laßen, im Fall mein theurer Uz, und sein Freund damit zufrieden sind, daß ich ein Exemplar mit meinen kleinfügigen Randgloßen versehe, wozu der liebe Gott ein Stündchen Muße verleyhen wird! — — —

151. Gleim an Uz.

Halberstadt den 16ten Jul. 1776

Hoffrath Borchward, Anspachscher Resident oder Agent zu Berlin ist gestorben — Schon, seit einigen Jahren, in welchen ich hier manchen Verdruß hatte, war's mein Plan, mich hier loß zu machen, und nach Berlin zu gehn! Verschiedne kleine Agentschaften, dacht' ich, werden dir so viel Einkünfte geben, als du nöthig hast, und zu den kleinen Agentschaften schickt sich keiner beßer, als du, denn du kennst ja ganz Berlin, vom König bis zum Canzlisten!

Ihnen, mein Theurer, sag' ichs in Vertraun, und bitte Sie, mir Nachricht zu geben, so bald es immer seyn kan, ob Sie, bey ihrem dortigen Geheimden Raths Collegio, in aller Vorsicht, unter der Hand zu Stande bringen können, daß ich, wie aus eigner Bewegung, sondiret würde? Wär's aber ihre eigne Sache, mein Theurer, dann, so wünsch ich von Grunde des Herzens, daß Sie der Unsrige würden; und ich würde dann schon einen andern Weg einschlagen, und einen wichtigen Grund mehr haben, meinen Wohnungsort zu verändern —

Ists alles Beydes nichts, dann sehn sie's an, wie einen flüchtigen Gedanken, und sagen keinem Menschen etwas davon.

Ich bin vor dreyen Wochen zu Berlin gewesen — p p — — —

Wir haben in unsrer Gegend alle die französischen Aufschriften und gothischen Titulaturen abgeschaft; geben Sie doch auch in der ihrigen ein gutes Exempel —

Und steuren und wehren Sie doch auch, dem Greuel der Verwüstung, welche das stultum pecus, das unsern Göthen nachläuft, überall anrichtet.

Die Iris unsers Jacobi lesen sie doch?

152. Uz an Gleim.

Anspach den 8. August 1776.

Ich habe mit Verwunderung und ich laügne es nicht, theüerster Freünd, mit einiger Betrübniß vernommen, daß Sie Ihren Aufenthalt verändern und nach Berlin gehen wollten. Das

liebe Halberstadt! wo Sie schon in die 30. Jahre in Ansehen und Würde gelebt haben, sollten Sie das verlaßen können? Thun Sie es nicht, mein Liebster! Omnis Mutatio periculosa, vornehmlich in den Jahren, worinnen wir beyde sind. Ich erinnere mich zwar noch wohl, daß Sie von der Agentschaft allezeit sich viel Vortheil und Vergnügen versprochen haben. Es mag seyn! Mancher saurer Tritt wird auch dabey seyn. Wegen der hiesigen Agentie habe ich mich erkundiget, und erfahren, daß Serenissimus noster solche Stelle, noch bey Borchwarts Lebenzeiten, einem, ich weis nicht wem, der einen italienischen Nahmen führt, versprochen habe. Ich würde mich niemals darum gemeldet haben. Ich bin zu alt und zu steif, mich zu einer neüen Lebensart zu gewöhnen. Lieber behelfe ich mich mit dem Wenigen, was ich habe, so lang es mir Gott läßt, und suche mich als ein Weiser zu beruhigen, wenn mir manches nicht gefällt. Thun Sie es auch! Wie ich aus der neüen schönen Romanze, die Sie mir überschickt haben, sehe, besitzen Sie noch alle Munterkeit des Geistes. Was brauchen Sie mehr zu einem glücklichen Leben? Sie haben das Nothdürftige. Setzen Sie sich lieber den Verderbern des Geschmacks entgegen, die unser Deütschland entehren. Müssen wir denn immer mit den Affen großer Männer heimgesuchet werden? — — —

153. Gleim an Uz.

Halberstadt den 4ten December 1779

— — — Nur noch einmahl in meinem Leben sie zu sehen, war mein heißer Wunsch, und, wäre Herr Bertuch zu Weimar, den ich zur Gesellschaft mitnehmen wollte, zu Ende des Julii dieses Jahrs, nach Lauchstedt, wo ich war, gekommen, so wäre, dieser heiße Wunsch, nun schon erfüllt. — — — Auch auf das künftige Jahr ist schon der Plan gemacht, über Anspach nach Zürch zu reisen; Uz und Bodmer, sag' ich zu allen meinen Freunden, und Anverwandten, muß ich noch sehn, oder ich sterbe nicht ruhig! Herr Graf von Platen. welcher meinem Uz dieses selbst einzuhändigen, versprochen hat, sollte nicht allein nach Anspach reisen, wenn ich ihn begleiten könnte! — — — Gelingt es mir, was ich vorhabe,

so bin ich bald ein freyer Mann, und dann leb' ich für meine Freunde! reise von einem zu dem andern, von Weimar, nach Anspach, von Anspach nach Zürch. An Vater Bodmer hab' ich mich gröblich versündigt. Er zerfiel mit Klopstock, ich entschied für diesen — Damalen, mein Theurer, hatt ich mit der Schwachheit der Menschen noch nicht so viel Geduld als izt — Vater Bodmer blieb mein Freund; er schrieb an mich von Zeit zu Zeit, ich konte mich nicht überwinden, oder, beßer, das große Recht auf Klopstocks Seite machte gegen Vater Bodmer mich kalt; Hochachtung hatt ich für ihn, aber ich liebte den Mann nicht mehr, der, in meinen Augen, an Klopstock gröblich sich versündigt hatte; Dieses ihnen deutlicher zu machen, müst ich einen ganzen Bogen voll schreiben — Auf alle die treuherzigen Briefe des guten Vater Bodmers blieb ich die Antwort schuldig — Endlich ists mir Last geworden auf dem Herzen, ich mache mir Vorwürfe, halte für Unrecht, daß ich nicht gleich dem Beklagten offenherzig meine Gedanken bekant machte, Vertheidigung von ihm verlangte p — Nun kan ichs Alles nicht anders wieder gut machen, als damit, daß ich zu ihm reise, pp — — —

Von Ihnen hört ich die Frau von Metsch und den Herrn Grafen v. Platen viel zu wenig sprechen! Die Propheten sagt ich zu Ihnen, gelten gemeiniglich nicht viel in ihrem Vaterlande — Der Uebersetzer des Cervantes ist er ein braver Mann und meines Freundes Freund? — — —

Ich habe, mein Theurer, Allerley gedruktes, für Sie zusammen gesucht —

Kriegeslieder im Jahr 1778 und 1779 — Mit wenigen dieser Lieder ist der alte Kriegessänger izt zufrieden — Er ist des Dienstes entlaßen, hat nun Zeit zu feilen, will eine neue Ausgabe seiner alten und neuen Kriegeslieder nächstens herausgeben.

Lieder der Liebe. Sind Lieder, nach dem Salomo; veranlaßt durch Herders Lieder der Liebe; der sechzigjährige Sänger derselben machte sich einen Spaß damit, sang Sie zum Beweise, daß man Lieder der Liebe singen könnte, wenn man nicht mehr liebte — In dreyen Tagen waren die dreyßig Lieder gesungen, gedrukt, und auf die Post gegeben, um den

vortreflichen Herder — der freylich meinem Utz überall nicht eben gefallen wird, damit zu überraschen —

Lieder nach Walter von der Vogelweide — nicht eben sehr getreu — Hätt ich die Zeit, wie ich die Lust habe, so säng ich eine Menge solcher Lieder nach unsern herrlichen Minnesingern, die von unsern Deutschen so schändlich schon vergeßen werden —

Halladat neue Auflage vermehrt mit dem dritten Buche — Dis dritte Buch ist noch im Buchladen nicht zu haben; ich bitte deswegen es nicht aus den Händen zu geben, damit es nicht den schändlichen Nachdrukkern in die Klauen geräth. Zu Leipzig hat in diesem Jahr ein solcher Schurke herausgegeben: Friedrich Wilhelm Gleims sämtliche Wercke — neue verbeßerte Ausgabe — Das Bild davor ist aus dem Soldaten-Galgen gestohlen — Der Schurke soll arm seyn, und mit dieser Ausgabe sich geholfen haben, deswegen ärgerts mich nicht — Hätt er nur nicht so gar elende Gedichte mit aufgenommen, und für Gleims Gedichte gegeben.

Kriegeslieder in den Jahren 1756—57. ist eine Ausgabe für die gemeinen Soldaten — ich habe die Menge von Exemplaren zur Vertheilung an Feldprediger übersendet in unsre Feldlager, und die Soldaten haben sie fleißig gesungen, auf den Feld-Wachen und Märschen — Die neue Composition ist von Rolle zu Magdeburg —

Andre Kleinigkeiten mögen sich selbst erklären — unsre hiesigen Musen haben viel bisher gesungen; ich habe keinen Abschreiber itzt, sonst gäb ich meinem lieben theuren Uz, von dem ich weiß, daß er den Musen, so sehr ers äusert, noch nicht ungetreu geworden ist, es alles zu lesen. Ich habe dem guten Clamer Schmid, (sie solten ihn kennen, er ist von unsern Dichtern warlich einer der besten, unschuldig, wie ein Kind, macht izt Erzählungen im Geschmack der Contes de la Fontaine — viele, ganz vortreflich —) ich hab' ihm gerathen — Einen Allmanach oder so Etwas herauszugeben — nicht für das elende deutsche Publicum — sondern für unsre besten Kenner und Liebhaber — Hundert sollen sich verbindlich machen zehn Rʒ. jeder zu geben — macht 1000 Rʒ. Davon soll 1) Schmid einen Theil haben

2) sollen die Unkosten bestritten werden 3) sollen einige Preise ausgebothen werden. Die geheimsten, freyesten Stükke sollen hinein — Jeder der hundert soll sich verbindlich machen sein Exemplar nicht aus den Händen zu geben — Wers thut ist augenblicklich verrathen, denn es werden nur hundert Exemplare gedruckt und jedes hat ein geheimes Kennzeichen, das den Nachdrukker bekant macht pp — — —

Ich bitte, mein Theurer, die Beylage an den Herrn Profeßor Bodmer dort auf die Post zu geben, und so weit, als nöthig, das Porto zu bezahlen, ich bleibe dafür ein Schuldner.

154. Uz an Gleim.

Anspach den 10ten Jan. 1780.

Allerliebster Freünd

Ich habe niemals an Ihrer Freündschaft gezweifelt, auch bey Ihrem langen Stillschweigen nicht. Es ist aber besonder, daß Sie es zu einer Zeit unterbrechen, da ich eben damit umgieng, an Sie zu schreiben. Die Sache verhält sich also. Ich bin gegen das Ende des abgewichenen Jahres in das Sechzigste Jahr meines Alters getreten. Es war ganz natürlich, da ich schon so weit in den Jahren bin, daß ich daran gedachte, meine Sachen auch in Ordnung zu bringen. Es fiel mir meine Brief-Sammlung ein. Um sie nicht in fremde ungewaschene Hände kommen zu laßen, wollte ich es so einrichten, daß, bey einem unvermutheten Falle, meine vornehmsten Freünde ihre Briefe wieder zurück erhalten sollten. Ich suchte sie also auseinander, und hatte keine geringe Freüde, daß die Sammlung mit meinem lieben Gleim anfieng, und auch lange Zeit die meisten von ihm waren. Ich fieng an zu lesen, und konnte nicht davon kommen, soviel schöne, gründliche, witzige Sachen fand ich. Sie sind ein wahrer Schatz. Aber ich betrübte mich, daß ihrer in den neüern Zeiten immer weniger wurden, und sie mit dem Jahr 1776. endlich gar aufhörten. Ich nahm mir auf der Stelle vor, an Sie zu schreiben. Ich sagte es meinem Hirsch, daß ich nicht aus der Welt gehen könnte, ohne noch einen Brief von Ihnen zu sehen. Nun sind Sie mir, auf eine so freündschaftliche Art, mit Ihrem liebevollen Briefe, der mich

wieder ganz jung gemacht hat, zuvorgekommen. Dank, inniger Dank, sey Ihnen dafür, und für Ihre lieben Geschenke! Ihre schöne Taße steht in meinem Gläser-Schranke vor aller Augen, als ein Geschenk meines Gleims. Ich lief sogleich zu HE. Grafen von Platen, mich zu bedanken, daß er mir sie so unverletzt überbracht hatte. Ich sprach auch im Concert mit der Frau v. Reitzenstein, die mir HE. Schmidts Gedicht auf die Frau v. Spiegel überschickt hatte. Ich erkundigte mich bey beyden nur nach Ihnen, und erfuhr mit größtem Vergnügen, daß Sie gesund, munter und allgemein geliebt sind. Beyde machten mir Hofnung, daß wir Sie in Anspach sehen würden. Gott gebe, daß endlich erfüllet werde, was Sie seit 20. Jahren versprechen! Geschäftig und thätig sind Sie genug, das seh ich aus Ihren neüesten Gedichten. Die Muse hat sie noch nicht verlassen, wie mich. Sie dichten noch immer mit eben so großer Leichtigkeit und natürlichen Anmuth, als jemals. Der vermehrte Halladat ist mir ein angenehmes Geschenk. Ich habe diese Schrift allzeit für eines Ihrer besten Producten gehalten. Die neüern Kriegslieder sind des unsterblichen Grenadiers nicht unwürdig. Wenn sie nicht die Erhabenheit und den Enthusiasmus der alten haben, so ist zu bedenken, daß der letzte Krieg auch weniger Veranlaßung dazu gegeben, Gott sey Dank dafür! Daß Sie die alten Kriegslieder, mit den angemeßenen Melodien des braven Rolle, unter die Soldaten austheilen laßen, ist des patriotischen Gleims würdig.

Nun noch ein Paar Worte von mir! Ich bin, seit einer vor etlichen Jahren ausgestandenen harten Krankheit, Gott Lob! gesund, und lebe zufrieden. Ich habe keinen Überfluß, doch auch keinen Mangel. Ich lebe nicht als ein Domherr, doch auch nicht völlig als ein Einsiedler. Ich mache mir keine neüen Freünde, sondern vergnüge mich meist mit den alten, worunter HE. Hirsch für Ihr gütiges Angedenken verbindlichsten Dank erstattet. Den Übersetzer des Cervantes kenne ich als einen braven Mann. Gott hat mir nur noch Eine Schwester, die sich Ihnen bestens empfiehlt, gelaßen. Vor etlichen Jahren hat er mir die ältere genommen, und im vorigen Jahre meine acht und achtzigjährige gute Mutter. Nun lebe ich in

einem kleinen Haüschen, das eben für mich und meine Schwester zulangt, solange der allgemeine Vater will. — — —

Der Plan zum Halberstädtischen Almanach ist gut, und deßen Ausführung wünschenswerth. Aber werden Sie 100. Personen finden, die jeder 10. Thl. hierzu hergeben wollen oder k ö n n e n! Unter den Gelehrten wohl schwerlich, die insgemein das Geld nicht überflüßig haben.

Sie beschwehren sich, daß der Hällische Nachdrucker eine häßliche Abbildung von Ihnen geliefert habe? Aber warum sorgen Sie nicht für eine beßere? Ist es nicht eine Schande, daß wir von einem Gleim kein gutes Porträt haben? ob ich gleich mit meinem eigenen nicht ganz zufrieden bin.

HE. Clamer Schmidt kenne ich als einen unserer vorzüglichen Dichter. Aber warum schreiben Sie mir nichts von dem liebenswürdigen Jacobi? Ist er nicht mehr bey Ihnen? und dichtet er nicht mehr?

Ihr Paquet an Bodmern habe ich bestellt, und sollten Sie es wohl glauben? mit einem Schreiben begleitet. Es verdrießt mich, daß der verdienstvolle Mann noch immer böse auf mich ist. Sie wissen, daß ich ihn verehre. Wielands und Duschens Angriffe auf mich haben die Sache aigrirt.

155. Gleim an Uz.

Halberstadt den 10ten Nov. 1780

Endlich, mein theurer Utz, hab' ich in meinen Musentempel ein erträglich Bild von Ihnen erhalten, durch die Güte des Herrn Grafen von Platen, ein nur erträgliches! Schande, daß unsre großen Maler lieber reiche Dummköpfe malen, als arme Dichter und arme Philosophen — und Schande, daß unsre Fürsten nicht die großen Maler in alle Welt umher senden, die weisesten und besten der Menschen für sie [zu] malen — Dieses zu thun, mögt ich ein Fürst seyn! Ohn aber es zu seyn, hab ich die Hoffnung von meinem Uz noch einmal ein gutes Bild zu bekommen. E i c h ein vortreflicher Maler komt vielleicht in ihre Gegend, er ist itzt zu Mannheim, ich werde dahin ihm schreiben, und ihn bitten, nach Anspach zu gehn, und meinen Uz für die Nachwelt zu malen. In meinem

kleinen Musentempel befinden sich schon vier, sehr schöne Bilder von Ihm — Jacobi, der Verfaßer Woldemars, Er selbst, und zweymal Heinse, der Verfaßer von den Briefen über die Düßeldorfische Gallerie im deutschen Mercur, ein treflicher Kopf, der, wenn Er auf seiner Reise nach Rom, meinen Uz vorbeygereiset ist, sich versündigt hat, an mir, denn ich habe so viel von meinem Uz mit ihm geschwatzt, daß er nicht vorbey gereiset wäre, wenn ers geglaubt hätte. — — —

Von unsern Musen haben Sie manches vermuthlich zu lesen bekommen. Unserm Dohmdechant, dem sehr braven Mann zu gefallen haben sie geschertzt — Ich send Ihnen den Liebesgötterkrieg — den sie vielleicht noch nicht gesehen haben, ob wohl der Herr Dohmdechant einige Exemplare nach Anspach an die Frau von Reitzenstein abgesendet hat — Bekant soll er nicht werden, deswegen sind nur etwa zwanzig Exemplare gedruckt — Freund Fischer (hier Rector) ist der Verfaßer —

Vor kurzem hatt' ich das Vergnügen Herrn Prof. Müller, der die Geschichte der Schweitzer ganz im Geist des Tacitus geschrieben hat, bey mir zu sehen — Haben Sie diese Geschichte noch nicht gelesen, so rath ich alles andre bey seit zu legen. Wir haben keinen solchen Geschichtschreiber — Alle die andern mögen sehr vortrefliche Geschichterforscher seyn, dieser ist mein Mann! Sein Buch soll in der Schweitz, und zu Wien, sehr großes Aufsehen machen — Das Neuste das ich Ihnen melden kan, ist, daß unser Clamer Schmid eine Laura gefunden hat, für mich nichts angenehmes, denn er sitzt bey seiner Laura, singt, und liebt seine Freunde nicht mehr — Der arme Mann! — — —

Diesen Sommer war ich in der Nähe Berlins, und kam nicht hin — Ich habe keinen Kleist zu Potsdam mehr, und keinen Sulzer zu Berlin, denn dieser war der eine treu gebliebne — — —

Der Kayser sagt man, wäre Kayser — — —

Dis ist mein letztes Lied, gesungen den 3ten Nov. 1780 ich möchte für meinen theuren Uz alle Kleinigkeiten meiner Musen abschreiben um ihn zu ermuntern, daß er dafür von seinen Meisterstükken, mir etwas dagegen gäbe, denn gewiß ist seine Muse nicht müßig gewesen.

Meine Wercklein sind endlich in einer saubern Handschrift zusammen geschrieben, und ich gehe sehr ernsthaft damit um, sie drukken zu laßen, vermuthlich auf Subscription, weil ich mit keinem Buchhändler zu thun haben mag — Zu Leipzig ist 1779 eine der elendesten Ausgaben erschienen, mit einer Menge von Stükken, die der elende Samler für die meinigen gehalten hat, es ist ein Elend, wer aber kans hindern?

156. Uz an Gleim.

Anspach den 26. Dec. 1780.

— — — Herr Graf von Platen hat Ihren Brief mir richtig überschickt. Durch ihn haben Sie auch mein Bildniß erhalten, das eine Copie von einem guten Pastell-Gemählde ist. Sie ist ziemlich treü, aber gleicht freylich in ansehung der Kunst dem Original nicht, nach welchem Bause seinen großen Kupferstich gemacht hat, aber nicht mit aller Treüe. Ueberhaupt gleicht mir von den vielen Bildnissen, die nach mir gemacht worden, nicht Eines recht, nicht einmal die Silhouetten. Nunmehr sitze ich keinem Mahler mehr, ich bin zu alt, und es verlohnt sich der Mühe nicht. Aber sehen will ich, ob denn Sie nicht einmal für Ihr eigenes Bildniß sorgen werden, an welchem der Welt mehr gelegen seyn muß, als an meinem. Sie haben gewiß beßere Gelegenheit, ein gutes Gemählde zu bekommen, als ich. Vielleicht erhalten wirs vor der neüen Auflage Ihrer Gedichte, wozu Sie Hoffnung machen. Daß Sie noch immer Gleim sind, hat mir Ihr neüestes kleines Gedichtgen, das Sie Ihrem Briefe beygelegt haben, gezeigt. Aber ich fürchte, Sie fahren nicht wohl, wenn Sie mit eigenem Verlag sich beladen. Außer dem vielen Verdruß, der gewiß nicht fehlet, können Sie auf den geschwindesten Nachdruck rechnen. Eben deswegen ist der Weg der Subscription nicht mehr so vortheilhaft, als ehemals.

Für den Liebesgötterkrieg danke ich unendlich. Es ist sehr angenehm, voll Erfindung und Witz. Den Verfaßer, Herrn Fischer, kenne ich, als einen geschickten und denkenden Dichter, aus denen gesammelten Gedichten bey dem Tode der Frau von Spiegel, welche Sammlung Herr v. Spiegel mir überschickt hat. Es ist mir ein großes Vergnügen gewesen,

von einem so ausgesuchten Chor vortrefflicher Männer, bey Einer Gelegenheit, unterhalten zu werden.

Herr Heinse ist letzthin nicht bey mir gewesen, aber wohl vor etlichen Jahren, als er in hiesigen Gegenden sich aufhielt, und den Petron übersetzte. Ich widerrieth ihm dieses Unternehmen sehr ernstlich, ob ich gleich die Proben seiner Arbeit, von Seiten des Geistes, seiner würdig fand. Ich wollte, er hätte mir gefolgt, und wenigstens die häßlichen Noten weggelaßen.

Ich habe Ihnen, soviel ich weis, geschrieben, daß ich dem Paquet, das Sie mir, vor Einem Jahre, an Bodmern beygegeschlossen, auch ein Paar Zeilen von mir beygefügt habe. Der ehrwürdigste Greis hat mir sogleich geantwortet, und zwar, soviel ich enträtseln können, auf das freündschaftlichste und liebreichste.

Herr Hirtzel hat mir durch seine, an Sie gerichtete Biographie des unsterblichen Sulzers ein wahres Vergnügen gemacht, und HE. Müller durch seine Geschichte der Schweitzer nicht weniger. — — —

157. Gleim an Uz.

Halberstadt den 27ten Jan. 1782

— — — Etwas vortreflichs haben sie gemacht, ein neues Gesangbuch, und ein dortiger Geistlicher, der ein braver Mann seyn muß, weil Er ihr Freund ist, hat ihnen geholfen — Ich habe so gleich in den Buchladen geschickt, das neue Gesangbuch ist aber nicht zu haben — Also, mein Theurer, bitt' ich, es mir zu senden, ich werd es einführen in meiner Hauß-Kirche —

Sie haben ohne Zweifel schon unser preußisches allgemeines Gesangbuch, mit dem ich nicht überall zufrieden bin — Man hat die besten neuen Lieder nicht gewählet, und die guten alten schlecht verbeßert — Hätten sies nicht, so könnt ichs Ihnen senden gegen ihr Anspachisches.

In ihrem Alter, mein Bester, scheinen sie Freunde dort zu haben, wie sie ihnen fehlten in der Jugend; sie haben auch noch den Herausgeber und Übersetzer unsers Anakreons. Die Übersetzung hab ich noch nicht gesehen, wollten sie sie dem

Gesangbuch beylegen, und Alles was sonst in ihrer Gegend für uns heraus gekommen ist, so würd' es mir angenehm seyn — Ich bringe meine Bücher in Ordnung, die nach meinem Tode beysammen bleiben sollen, und da fehlt mir manches Neue —

Daß wir unsern Götz verlohren haben — daran, mein lieber, mag ich nicht denken, ich weine noch um meinen Leßing! Die alten Freunde verlaßen mich, sterben, oder werden ungetreu; Sie mein Theurer, sind noch übrig sie sind immer mir getreu geblieben, möcht ich noch einmahl in meinem Leben die Freude haben, meinen Uz zu sehn — Noch immer war's mein vester Vorsatz über Anspach eine Reise vorzunehmen in die Schweitz — Die Ermordung Wasers durch Ein und Zwanzig Zürcher hat endlich diesen Vorsatz wankend gemacht, und nun reis ich nicht weiter als nach Anspach zu meinem lieben Uz, wenn er mich haben will, auf Ein paar Tage —

Von meinem itzigen Leben kan ich nicht viel Rühmens machen — ich bereite mich zum Abschied aus der Welt, krame viel in meinen Papieren und Büchern, um alles in Ordnung zu bringen, was bisher in Unordnung gelaßen wurde — — —

Meinem Leßing werd ich ein kleines Denkmahl setzen, in meinem Garten, eine Urne, mit dem Nahmen Leßing, auf die andre Seite:

Götz war sein Feind,
Mendelsohn sein Freund!

158. Uz an Gleim.[1])

Anspach den 27. Febr. 1782.

Freylich, mein liebster Gleim, habe ich lange gewünscht, daß ich Sie vor meinem Tode wohl noch sehen möchte. Seit zwanzig und mehr Jahren haben Sie auch Hoffnung dazu gemacht. Ich habe diese Hoffnung längst aufgegeben. Ich glaube, wir beyden haben unsere Reisen auf diesem Erdklumpen gethan. Als ich letzthin, in der Gothaischen Zeitung, die unvermuthete Nachricht von unsers Götze Tode las, sagte ich zu einem Freünde, dem HE. HofCammer-Rath Hirsch, der

1) Von Gleims hand: „Empfangen den 23ten März. 1782“.

Sie verehrt und sich empfiehlt: so ist denn auch dieser Todt, und nun lebt keiner meiner ältesten Freünde mehr, als der älteste, mein Gleim! Gott weis, welcher von uns beyden des andern Tod beweinen muß! Ich, mein liebster Gleim, habe lang genug gelebt, und als Schriftsteller mich überlebt, wie der Verfaßer des Almanachs für Belletristen, historisch wahr, bemerkt. Ich tröste mich mit Vater Hagedorn, dem es auch nicht beßer geht, und fürchte, die Ewigkeit vieler itzt so hoch erhobenen Dichter möchte auch nicht länger dauern, als die meinige. Aber ist es nicht schändlich, daß der arme Götze so mishandelt wird, als wäre er mit dem Hamburger Götze gleichen Kalibers? Der Bube muß von diesem feinen und empfindungsvollen Dichter gar nichts gelesen haben. Ich freüe mich, daß sein ältester Sohn in Mannheim eine Sammlung der Gedichte seines Vaters herausgeben wird, und zwar unverändert, wie sie aus deßen Feder gekommen. Es wird, bey dem elenden Zustand unserer Litteratur, ein großes Geschenk für das deütsche Publikum seyn, wenn daßelbe anders noch Geschmack an der ächten Natur und wahrem Witz finden kann, woran ich ziemlich zweifle.

Hiebey überschicke ich das neüe Anspachische Gesangbuch das Sie verlangt haben. Da die Erste Auflage mit gröberem Drucke schon vergriffen ist, so habe ich die zweyte, mit klarem Druck, abwarten müssen, wobey aber das kleine Gebetbuch noch nicht abgedruckt ist. Desto beßer ist es zum überschicken, auf einem weiten und kostbaren Wege. Ich wünsche, daß Sie damit zufrieden seyn mögen. Mein Freünd, D. Junkheim und ich haben etliche Jahre mit dieser Arbeit uns beschäftiget, und es ist eine saure Arbeit gewesen. Zwar ist schon viel vorgearbeitet: wir haben auch die neüesten Gesangbücher, unter andern das Berliner und Kieler, die wir jedoch etwas späte erhalten haben, genutzt. Aber oft hielten wir doch eine neüe Verbeßerung nöthig. Sodann durften wir das Locale nicht außer Augen setzen, und mußten vornehmlich die schon im ältern Gesangbuch gewesenen guten Lieder zu verbessern suchen. Die alten Lieder haben einen ehrlichen herzlichen und wirklich populären Ton, den wir durch übertriebenen Purismum nicht verlieren wollten. Sehen Sie z. E.

wie ich die Gerhardischen Lieder: Ich singe dir mit Herz und Mund p. und Du bist ein Mensch p. verbessert habe. Die neüern Lieder sind vielmals strohern und trocken. Von meinen Liedern habe ich nur zwey, und diese ungern, einschalten laßen, weil sie schon in den meisten Gesangbüchern stehen: doch habe ich das bekannte Morgenlied: o großer Schöpfer der Natur p. populärer und sangbarer zu machen gesucht. Aus Mangel hinlänglicher Exemplarien hat das Gesangbuch noch nicht allgemein eingeführt werden können, obgleich die Ankündigung schon längst und ohne Schwürigkeit geschehen. Ich hoffe, daß bis Pfingsten die gänzliche Einführung geschehen kann. Inzwischen wird in der Hofkirche schon lange daraus gesungen. Es fehlt freylich nicht an trüben Gesichtern, wie bey allen neüen Dingen. Aber der Marggraf hat, zum Zeichen seiner Zufriedenheit, mir und meinem Mitarbeiter, einem jeden eine goldene Medaille 24. Dukaten an Werth, zustellen laßen.

Der neüe Übersetzer Anakreons, M. Degen, ein junger rüstiger Mann, von dem sich noch viel hoffen läßt, ist Lehrer am hiesigen Gymnasio illustri, wobey ich Scholarch mit bin, und ihn daher zum öftern spreche. Es hat ihm sehr geschmeichelt, daß der deütsche Anakreon seine Übersetzung zu sehen verlangt, und er empfiehlt sich gehorsamst. Ich schicke Ihnen nebst seinem Anakreon, auch seinen Tibull, und eine hier gedruckte Übersetzung der Lieder Salomons. Freylich ist es eine Verwegenheit, nach einem Herder und Gleim diese Lieder nochmals zu übersetzen. Ihre Arbeit scheint er nicht zu kennen. — — —

159. Gleim an Uz.

Halberstadt den 2ten Juny 1783.

Da les' ich diesen Augenblick, mein ewig Theurer! in dem, was Meister über Bodmer, mich dünkt zum Anfang nur, vortreflich geschrieben, daß man aus des großen Mannes lezten Zuschriften an Uz ersehen könnte, wie viel toleranter der achtzigjährige Bodmer gewesen gegen die Dichter des Weins und der Liebe, als der jüngere Bodmer — Zuschriften ist zweydeutig — sinds Zuschriften von Büchern? oder

sinds Briefe? Briefe vermuthlich! — Diese Briefe dann, mein Theurester, möcht' ich lesen, möcht' ich in Abschrift haben; und, wenn sies erlaubten, möcht' ich sie drukken laßen. Briefe sind Spiegel der Seelen. Man sieht darinn die Abdrükke des Geistes und des Herzens so völlig wie das leibliche Gesicht eines Menschen im Spiegel von Glaß; in Briefen aber nur die nicht zum Druk, und nicht einmahl mit dem Gedanken, daß sie einmahl gedrukt werden könnten, geschrieben sind! Briefe sind die besten Dokumente zu Biographien — und Bodmers Leben verdient beschrieben zu werden, bis auf die kleinsten Umstände mit Belegen der unwiederleglichen Wahrheit — er war ein allzu großer Mann, ein Held in meinen Augen! — Sie glauben nicht, mein Theurer, wie so sehr noch immer ich bereue, daß ich den Briefwechsel, mit dem großen Mann, nach seinem Streit mit Klopstok abgebrochen, und ohngeachtet, der Überzeugung, daß Bodmer entschuldigt werden könnte, seine lezten Briefe nicht beantwortet habe — Diese Sünde, bester Uz, gedenk' ich gut zu machen, durch Beförderung alles deßen was in meinen Kräften steht zur Ehre meines Bodmers. Also z. E. will ich seine Briefe drukken laßen, aufs sauberste, (wie Pope's Versuch vom Menschen Hamburg 1783) bey Hoffmann, alle seine Briefe, wenns möglich wäre sie alle zu bekommen! weils aber nicht möglich ist, nur die an Uz und Gleim — Und so, mein Theurer, kommt auf einem Titulblat mein Nahme, bey zweyen Nahmen meiner Heiligen zu stehn, und wer die Briefe liest, erfährt, daß beyde meine Freunde waren — Ist das Stolz? Stolz nicht, du Frager! Ehrbegierde mag es seyn! Principibus placuiße viris non ultima laus est. Die Menschen mögen reden was sie wollen, was bekümmerts mich? Wir gehen unsern Gang. Ich laße die Briefe drukken ohne Sternchen bey den Nahmen, versteht sich, was nur Meinung ist, und nichts geschehenes das schlimme Folgen haben kan — und Sie, mein Theurer, haben nichts dawieder, und geben mir Abschriften von einer guten leserlichen Hand der Briefe die sie haben von dem großen Bodmer so bald als möglich, weil ich wollte, daß die Briefe Bodmers an Uz und Gleim die künftige Michaelis Meße herauskommen könnten. — — —

Herder ist bey mir gewesen Vierzehn Tage — Lesen sie doch des großen Mannes Geist der ebräischen Poesie! — — —

160. Uz an Gleim.

Anspach den 18. Jun. 1783.

Ich habe es also HE. Meistern, deßen Schrift über Bodmern ich noch nicht gelesen, zu danken, daß ich endlich wieder einmal eine Zeile von meinem theüersten Gleim zu Gesicht bekomme! Ich bedauere nur, daß er Ihnen eine vergebliche Freüde gemacht. Er spricht von Zuschriften, und ich habe nicht mehr, als Einen Brief von Bodmern erhalten, und auch meiner Seits niemals mehr, als Einen an ihn geschrieben. Es ist, wie Sie leicht glauben werden, niemals eine ordentliche Correspondenz unter uns gewesen. Er hat mich für seinen Feind gehalten, und als einen solchen behandelt. Aber das war ich niemals. Sie müssen sich von unsern ersten Zeiten her erinnern, daß ich ihn als meinen Lehrer in der Dichtkunst verehrt habe. Aber seine Dichtart wollte mir nicht behagen. Daß ich es sagte, zog mir den Haß der Schweitz zu. Der junge Wieland wurde aufgefordert, mich zu lästern, und er thats. Auch Dusch vereinigte sich mit ihnen. Ich schwieg denn auch nicht. Es that mir aber im Herzen wehe, von einem so verdienten und rechtschaffenen Manne, wie Bodmer gewiß gewesen, mich angefeindet zu sehen. Als ich demnach vor ein Paar Jahren von Ihnen, mein Theüerster, einen Brief erhielt, um solchen Bodmern zu schicken, so schrieb ich zugleich an ihn, versicherte ihn mit aufrichtigem Herzen meine wahre Hochachtung, und wünschte bey meinem zunehmenden Alter nicht seinen Unwillen mit ins Grab nehmen zu dürfen. Er antwortete mir sogleich mit dem edlen altherzlichen Wesen, das ihm eigen war. Seinen Brief zu entziffern, mußte ich alle Schreibverständigen um Rath fragen. Ich lege das Original hier bey, disponiren Sie damit nach Ihrem Gefallen. Aber Sie werden bald sehen, daß daraus nicht das folge, was HE. Meister daraus folgerte: es ist eines ehrlichen Mannes Gegen-Compliment auf ein erhaltenes Compliment. Ich schrieb Ihnen zu seiner Zeit den ganzen Vorgang. Wollen Sie seine Briefe drucken laßen, so bitte ich

Sie, zu bedenken, daß Sie mit dergleichen Dingen sich schon ehemals vielen Verdruß zugezogen. Bodmern, der todt ist, können Sie nicht mehr beleidigen, aber die noch lebenden, die er vielfältig nicht geschont haben wird. Er war von seiner Meinung so überzeügt, daß er keinen Widerspruch duldete; und er hatte gewiß nicht immer Recht. Also einige Auswahl möchte doch anzurathen seyn. Ich wenigstens mag in meinen alten Tagen keinen Streit haben. Es ist auch, bey der jetzigen anarchischen Periode, wenig Ehre, sich unter das junge rohe Volk zu mischen. Ich weis, der vortreffliche Herder wird meiner Meinung seyn. Sein Buch über die Ebräische Dichtkunst habe ich vorlängst mit Vergnügen gelesen, und mich gefreüet, daß ein zweyter Theil herauskommt. — — —

161. Gleim an Uz.

Halberstadt den 1ten Febr. 1784

Länger, mein theurester Uz, darf ich nicht warten! Wer weiß, haben Sie nicht schon die Episteln gekauft, von welchen ich das erste Exemplar, meinem, Gottlob! noch lebendem ältesten, und treusten Freunde so gleich mit der ersten Post übersenden wollte. Tausend, und aber Tausend Abhaltungen sind dazwischen gekommen, zuletzt, der Tod des Bruders, den ich liebte, wie den besten meiner Freunde. So ein vortreflicher Mann war er!

Sie sehn, mein Theurer! daß es, mit einer guten Ausgabe meiner Werke, mir ein Ernst ist. Mit diesen Episteln wollt ich den Anfang machen, die Fabeln und die Romanzen, sollten nachfolgen in zweyen Bänden — dann die Lieder in vieren, dann die — die — die — Die Handschriften sind fertig, und doch wer weiß, ob ich dennoch nicht darüber hinsterbe. — — —

Das Reisegespräch des Königs ist von Wort zu Wort so vorgefallen — Haben wir von Titus, oder von Heinrich dem Vierten, ein Dokument das diesem gleich ist? Hätten wir doch alle die Gespräche des Königs, aufgeschrieben, nur wie dieses, so hätten wir die herrlichsten Materialien zu einem preußischen Plutarch! Wir werden, glaub' ich, nimmer einen guten Geschichtschreiber bekommen, nachdem wir kalt genug

gewesen sind, den deutschen Tacitus, ich meine den Johannes Müller, der, so vortreflich, im Geist des Römers, die Geschichte der Schweitzer geschrieben hat, wegzulaßen aus Berlin, wohin er mit dem vesten Vorsatz, ein Preuße, zu leben, und zu sterben, vorher aber die Geschichte der Preußen zu schreiben gekommen war! Solch einen Enthusiasmus für Preußen, und den König der Preußen, fand ich nicht in irgend einem Preußen! Er hat sich bey mir aufgehalten etliche Wochen! lebt jetzt zu Genf, und wird nicht wieder zu uns kommen.

Traurig ists, mein bester! daß die besten Köpfe nicht in ihre rechte Lage kommen, in ihren rechten positum corporis, mit unserm Wolf zu reden, welcher leider schon vergeßen wird!

Mein Uz wird [nicht] vergeßen! Ich höre, mit großem Vergnügen, seine Lieder singen, und vorlesen in allen unsern Gesellschaften —

Unser Fischer, Rector der Dohmschule, die aus etlichen, und sechzig Primanern besteht, erklärt sie seinen Schülern, neben Horaz und Anacreon, Sie kennen ihn vermutlich aus seinen fliegenden Blättern, die zu Deßau herauskamen —

Erfreuen sie den alten Gleim doch bald, mein Theurer, mit einem Schreiben; und sagen sie nur Etwas ihm zum Trost, über die Episteln, mit welchen Er nicht mehr zufrieden ist, seitdem sie können gelesen und bekrittelt werden von alle dem Geschmeiß, das um dem Bloksberg schwermt, und um den deutschen Helikon! — — —

162. Uz an Gleim.

Anspach den 2ten März 1784.

Tausend Dank für Ihre herrlichen Episteln, liebster Gleim. Sie tragen das ächte Gepräge der Gleimischen Muse. Die kräftigen Gedanken werden durch den starken und doch simpeln, Ihnen eigenen, Ausdruck noch mehr erhoben. Seit dem vortrefflichen Halladat, ist nichts von gleicher Stärke aus Ihrer Feder gekommen. Das Reisegespräche des großen Königs ist ein sehr intereßantes Stück, und wird gewiß den größten Beyfall erhalten, wenn es bekannt wird. Denn bis jetzt weis niemand etwas davon, so wenig als von Ihren Episteln. Das ist die schlimme Seite des eigenen Verlags.

Meine Freünde, die Sie mit Ihren Episteln beschenkt haben, danken aufs verbindlichste für dieses Geschenk. HE. HofCammerRath Hirsch erfreüt sich insonderheit Ihres fortdauernden Andenkens. HE. General-Superintendent Junkheim sublimi feriit sidera vertice, als er Ihr Geschenk erhielt, und hieß mich Ihnen schreiben, daß er Ihnen für den herrlichen Brief an Herder, er wolle nicht sagen, seinen Segen ertheile, sondern den Segen des Höchsten anwünsche. HE. M. Degen wird mit künftiger Ostermeße sich selbst bedanken, und vermuthlich ein neües Product von ihm beylegen. Nun erhalte Sie Apollo bey dem guten Vorsatz, auf diese Art alle Ihre Gedichte, die Sie zu erhalten wünschen, herauszugeben! Gott gebe Ihnen Gesundheit und Ruhe des Gemüths, welche durch den Tod Ihres Bruders ziemlich gestört worden ist. Ich entsinne mich aus Ihren ältern Briefen, daß er nicht nur Ihr Bruder, sondern auch Ihr Freünd gewesen. Ich weis, wie tief man in unserm Alter den Verlust solcher Personen fühlt, von denen man liebreiche Sorgfalt braucht und erwartet. Gott hat mir nur noch Eine Schwester zu meinem Troste erhalten. Sie ist durch Ihr gütiges Andenken sehr gerührt worden, und dankt Ihnen dafür höchstens. Bleiben Sie, wie Sie sind, alter Freünd! In unserm Alter muß man nicht ändern. — — —

Ich kenne HE. Rektor Fischer von einer sehr vortheilhaften Seite, und bin daher stolz darauf, daß er meine Gedichte etwas achtet, er, der selbst ein guter Dichter ist, wenn er anders Verfaßer vom Liebesgötterkrieg ist.

Sie haben ja auch HE. Schmidt bey sich, deßen poetische Briefe ich unlängst erhalten und mit Vergnügen lese.

163. Gleim an Uz.

Halberstadt den 12ten Jan. 1785.

Ohnmöglich, mein theurer Uz, kan ich den Herrn Geh.Rath von Metsch, der einige Tage bey uns gewesen ist, nun aber plötzlich abreisen will, abreisen laßen, ohn' Ihm ein Paar Zeilen mitzugeben, an mein[en] geliebtesten ältesten Freund, von dem ich in so langer Zeit nun schon nichts vernommen habe — Daß Sie arbeiten an einer besten KirchenAgenda, zugleich mit dem vortreflichen Jungkheim, das zwar, mein bester, hab'

ich erfahren, und oft mich hingedacht zu Ihnen, an Ihren Arbeitstisch — Gebe der liebe Gott, daß diese wichtige Arbeit, wichtiger bey nah, als die Arbeit bey dem herrlichen Gesangbuch, den beyden Meistern gerathe, so wohl, daß sie Muster werde, den andern Kirchenvätern die auch beschäftigt sind, mit solcher Arbeit —

Mein Befinden ist bisher so wohl gewesen, daß ich sehr fleißig an der Ausgabe meiner Gedichte habe arbeiten können. Auch hab' ich eine Menge neuer Lieder und andrer Kleinigkeiten den alten noch beyfügen können — Könnt ich meinen ewig geliebten Uz zum Vertrauten meiner Musen machen, dann so solten ihre Spielwerke wohl um vieles vollkomner seyn —

Wir wollen hier den Geburthstag unsers Nestor Friedrichs feyren; der Adel, und die Bürgerschaft, jede Claße besonders — Was es werden wird, weiß ich nicht, man hälts von beyden Seiten geheim —

Der preußische Grenadier ist darüber in Eifersucht gerathen, und hat, das E t w a s heute gesungen, das er für seinen Uz abschreiben läßt — Wird's noch fertig, so leg' ichs bey!

Ihre Muse, mein Theurer! hat bisher geschwiegen; laßen sie doch von ihren geheimsten Liedern mir einmahl wieder etwas lesen! — — —

Meine hiesigen Musenfreunde sind Fischer, und Schmidt. Daß Freund Jacobi zum Kayser übergegangen, das wißen Sie! — — —

Stamfort ist diese Tage bey mir gewesen! Er singt noch immer Fabeln, und Romanzen — und wühlt zugleich in Zahlen; er ist ein großer Allgebraist — Wir haben viel mit einander gesprochen von Uz — und Götz —

Was halten Sie von Ramlers lyrischen Blumenlese? Nicht viel, vermuthlich! Er hat eine Menge von unsern schlechtesten Liedern aus Freundschaft aufgenommen — Die Fabellese dünkt mich noch schlechter — Und unsre Trompeter trompeten sie aus, als eine Lese, die kein andres Volk so aufweisen könnte —

Ramler ist der Herausgeber der Gedichte die unser G ö t z vor vielen Jahren mir zur Herausgabe zustellte — Wir werden also den wahren Götz wohl nicht bekommen.

164. Uz an Gleim.

Anspach den 23. März 1785.

Ihr freündschaftliches Briefchen vom 12ten Jan. liebster Gleim, ist freylich etwas spät an mich gelanget, weil HE. Geh. Rath v. Metsch nicht gerade von Halberstadt nach seinem Bayreuthischen Oberamt gegangen, von wannen mir Ihr Schreiben zugeschickt worden. So viel ich weis, ist er noch nicht hier. Inzwischen Ihr Schreiben war mir herzlich angenehm, vornehmlich daß ich daraus sehe, daß Sie gesund und heitern Geistes sind, und an der neüen Ausgabe Ihrer Gedichte arbeiten. Das ist eine herrliche Sache! Ich bewundere und beneide Sie, daß Sie, auch alt, noch so leicht gute Verse machen. Das zeigt das Gedichtchen auf Ihren großen Friederich, das Sie mir geschickt haben. Sie sind hierinn vnicus. Ich schreibe keine Verse mehr, das glauben Sie meinen Worten; und wenn nach meinem Tode Verse von mir erscheinen, die nicht gedruckt sind, so halten Sie solche nur für unächt.

Es ist eine ganz falsche Sage, daß ich an einer Anspachischen Kirchen-Agenda arbeite. Jungheim hat hiezu den Auftrag, und wird sich schon Zeit dazu nehmen: denn es ist eine kützliche Sache. Wie sollte aber ich, Laye, zu diesem Geschäfte kommen? Kirchenlieder zu verbeßern, ist noch etwas für jeden Dichter, wenn er gleich nicht Theolog ist. Aber Kirchen-Ordnung? Doch ich darf mich darüber nicht wundern, da mich Meüsel noch immer, ganz wider alle Wahrheit, für den Verfaßer der hiesigen Feüerordnung ausgiebt.

Mein Freünd Jungheim hat sich sehr über Ihr gütiges Andenken gefreüet, und bittet mich, ihn m e i n e m v o r t r e f f l i c h e n F r e ü n d e zu empfehlen. Auf Götzens Gedichte freüe und fürchte ich mich: wenn seine angenehme Nachläßig[keit] [1]) im Ausdrucke weggeschliffen wird, o wehe! — — —

165. Uz an Gleim.

Anspach den 3ten October 1786.

Seit geraumer Zeit lese ich in den Zeitungen immer von dem berühmten Herrn Gleim: Bald ist er zu dem großen König

1) Mit dem siegel ausgerissen.

großen König gerufen worden, und hat mit ihm über den Zustand der deütschen Litteratur conferirt: Bald hat er seinen Hut geerbet: Bald hat er an den neüen König geschrieben, und ihm die deütschen Musen, nicht ohne Würkung, empfohlen. Ich hätte wohl erwarten können, daß Sie, mein Liebster, selbst von allen Ihren glücklichen Abentheuern an Ihren alten unberühmten Freünd einige Nachricht ertheilen würden. Wenigstens hoffe ich von der Conferenz wieder eine so meistermäßige detaillirte Nachricht, wie von der ehemaligen kleinen Reise des großen Mannes. Etwas auf seinen Tod erwarte ich zuverläßig von dem Preüßischen Grenadier. Vergeblich muntert er andere zum Singen auf: er selbst muß singen, und niemand kann es beßer, als er. Und wer soll denn sonst singen? Rammler wird zwar, da er zudem eine längst verdiente Pension erhalten, gewiß nicht schweigen, und von ihm läßt sich etwas Schönes erwarten. Aber, wer sind sie sonst, die Sänger, die einen Friederich würdig besingen können? Gewiß mein theüerster Freünd, wenn Sie etwas zum Vortheil der deütschen Musen unternehmen wollen — und ohnfehlbar geht Ihr patriotischer Kopf mit Projekten schwanger — so thun Sie bald dazu, ehe auch der Saame von Dichtern in Deütschland vollends ausgeht. Denn ich sehe fast keinen Nachwuchs, der mir große Hoffnung macht. Hat man doch, um die Prämie auf den Herzog Leopold austheilen zu können, ein Paar Schwaben krönen müßen, deren pomphafter brausender Ton freylich den Ohren unsers Zeitalters am lieblichsten klingt. Doch dafür mögen die Musen sorgen! Ich kann die gehofften schönen Tage der deütschen Litteratur nicht erleben. — — —

166. Gleim an Uz.

Halberstadt den 23ten Dec. 1786

— — — Von gestern ein Jahr, das ist, von dem Tag an, an welchen ich den Einzigen zu sprechen endlich am Ende seines und meines Lebens das Glük noch hatte, bis zu seinem Aufflug zu den höhern Wesen, nicht Tode, wollt ich alle Tage Ihnen schreiben, und konnte nicht, immer bliebs bey den Gedanken an meinen Geliebtesten! Endlich, mein Theurer, reiß ich mich loß, von den Banden, den Ketten, die mich feßeln

an tausend nur irrdische Dinge, reiße mit Gewalt mich loß, ehe das Jahr zu Ende läuft, und sag' Ihnen, mein Theurer, vom Gespräch mit dem Einzigen, den ich den Göttlichen künftig nenne, weil Einziger mir nicht genug thut, nichts, weil sie das Gespräch von Wort zu Wort einst lesen sollen, einst, das ist, nicht lange hin, spätestens im May, Nichts von seinem Aufflug zu den Unsterblichen, davon geb ich Ihnen Etwas zu lesen, nichts von Allem dem Übrigen, sag' Ihnen nur, daß ich, so schweigend auch ich Ihnen vorkommen muß, nicht schweige, daß ich täglich, bey allen Gelegenheiten spreche von Ihnen, daß ich mit dem Göttlichen gesprochen habe von Ihnen, daß ich dem Nachfolger des Göttlichen, der öffentlich zum Beschützer unsrer Musen sich erklärt hat, durch die Antwort an mich die, ohne mein Zuthun in der Berlinischen Hoff-Zeitung erschienen ist, daß ich dem das Wahreste, noch in diesem Leben sagen möchte von Ihnen, dieses, daß Sie unser Horatz sind, mehr als Ramler, und irgend Einer unsrer Dichter, und also, daß Sie verdienten der Liebling eines Augustus, oder Titus zu seyn. Titus will der liebe König seyn, unsre Dichter nennen schon ihn unsern Titus, er ists auch, ich aber, Theurer, unter uns, ich fürchte, daß er den Beynahmen des Allzugütigen einmahl erhalten wird — Sie haben recht es braust in meinem Geist, so alt er ist, von Entwürfen zum Besten unsrer Musen. Wär ich zu Berlin, so hätt ich Hoffnung Sie ausbrausen zu laßen — Hinzukommen aber, auf hinlängliche Zeit, ist schwer, meine hiesigen Geschäfte binden mich, wär ich frey, so sollte mein lieber Uz selbst der doch kein Geisterseher ist, und nicht so leicht, wie Lavater Wunder sieht, noch Wunder sehn!

Geduld, mein Theurer! Die Götter werden's fügen, wie's seyn soll, werden auch, wenn's seyn soll, die Faunen, die unsern Parnaß umschwärmen, in ihre Wildniße zurück verweisen — Wir, mein Theurer, wollen dem schönen Natürlichen bis ans Ende treu verbleiben; die Brauser werden ausbrausen und sterben; Sie, mein Theurer Unberühmter! werden ewig leben! — — —

Die goldenen Sprüche bitte nicht aus den Händen zu geben, (sie sind nur für Freunde gedrukt) damit sie nicht in Nachdrukker Hände gerathen, weil nächstens eine vermehrte

Ausgabe erscheinen wird. Die Fabeln sind fertig; nächstens send ich Ihnen ein Exemplar!

Von den goldnen Sprüchen des Pythagoras haben Sie, mein bester die erste Ausgabe von 1775 ohne Zweifel, diese zweyte, hoff ich, wird etwas mehr Ihren Beyfall haben; der Anhang besteht aus nicht goldenen Sprüchen, gefallen sie meinem Uz etwa durch die reine Wahrheit und Sittenlehre, so sieht der Spruchmacher sich mehr belohnt für seine Nachtwachen (denn sie wurden alle gemacht in diesem Jahr in schlaflosen Nächten, und die Anläße dazu bey Tage, waren die Eingebornen, oder die Musen) als Ramler für die seinigen. — — —

Herders zerstreute Blätter haben ohne Zweifel auch meinem Uz sehr vieles Vergnügen gemacht; daß er nach Berlin kommen werde, mag wohl bloßes Gerücht seyn, zu Berlin weiß man nichts davon. Izt arbeitet der vortrefliche Mann am 3ten Theile seiner Ideen. Wieland übersetzt den Lucian, Er, der selbst Lucian seyn könnte sollte nicht Übersetzer seyn.

167. Uz an Gleim.

Anspach den 15. Jänner 1787.

Mein theüerster Freünd! Ihr lieber Brief vom 23. Dec. des abgewichenen Jahres, den ich aber freylich erst in diesem Jahr erhalten, hat mich sehr erquickt. Es ist ein großer Trost für mich, in meinem Alter, doch noch Einen und so vortrefflichen Freünd, übrig behalten zu haben, der mit mir sympathisirt. Ich würde sonst wie isolirt in der Welt leben. Alle Freünde meiner Jugend sind dahin. In spätern Jahren macht man sich nicht leicht neüe Freünde, wenn man auch Bekannte hat, mit denen man sich ein Paar Stunden amüsirt. Nur Jungheim, der freylich um vieles jünger ist, lebt noch, und hält viel von meinem Gleim. Da ich nicht mit Ihnen leben kann, so müßen Ihre Briefe Ihre Stelle bey mir vertreten, die mir jetzt nöthiger sind, als sonst. Aber Ihre Geschäfte und Zerstreüungen leiden es nicht, daß ich so oft Briefe von Ihnen haben kann, als ich wünsche, und ich bin nicht unbescheiden. Ich begnüge mich, wenn ich nur von Zeit zu Zeit ein Paar Zeilen von Ihnen sehe, und die Producte Ihrer Muse

erhalte. Ich danke für alles, was Sie mir geschickt haben. Sie werden Ihrem großen Könige gewiß ein würdiges Denkmahl errichten. Auf das Gespräch mit demselben bin ich ordentlich ungeduldig. Die Pythagoräischen Sprüche habe ich mit Vergnügen gelesen. Ich habe sie zum Theil mit der ersten Auflage verglichen, und ansehnliche Verbeßerungen gefunden. Es freüt mich, daß Sie auch an der Versification gefeilt haben. Diese wird gar zu sehr vernachläßiget, und Herder, den ich ungemein verehre, hat wegen seiner Übersetzung der Anthologie in der Bibliothek der schönen Wissenschaften eine harte Censur deswegen erfahren. Ich lese selbst seine Prose lieber, als seine Verse. Junge Leüte steifen sich inzwischen auf den Vorgang so großer Männer, und schreiben ganz regellos. Herder bleibt immer einer unserer vortrefflichsten Scribenten: aber es sollte mir wehe thun, wenn er den nicht minder vortrefflichen Spalding verdrängte. Doch das sieht ihm nicht gleich.

Wieland ist dermalen die stärkste Vormauer wider den eindringenden schlechten Geschmack. Er mag in Prose oder in Versen schreiben, so bleibt er der Natur getreü und immer meistermäßig. Die Uebersetzung Lucians ist seinem Geiste ganz angemeßen, und ich wünsche, so lange zu leben, daß ich sie lesen kann. Die Musen mögen Ihnen, bey Ihren Entwürfen zum Nutzen der deütschen Dichtkunst kräftigst beystehen! An Ihrem Eifer zweifle ich nicht, aber an einem glücklichen Erfolg. — — —

168. Gleim an Uz.

Halberstadt den 3ten Febr. 1787

Hier, mein bester, theurester! send' ich Ihnen meine Fabeln; Herders Kinder bekamen die ersten; weil der Vater mich mahnte; sonst hätt' ich meinem Utz das Erste Exemplar schon längst gesendet — Vor dem Tode des Einzigen waren Sie schon fertig, ich wollte die Zuschrift an den nunmehrigen Cronprinzen umdrukken laßen; wegen vieler Amtsarbeiten konnt' ich nicht dazu kommen, und noch izt bin ich nicht aufgelegt, zu diesem kleinen Autorgeschäfte! Dieser wegen kann ich das Büchlein in den Buchladen noch nicht abgeben, und bitte daher

meinen lieben Freund, es nicht aus den Händen zu geben, so lange bis er hört, daß es in den Buchladen zu haben ist.

Sie haben sehr recht, mein lieber Freund! Mit unserm Geschmak siehts jämmerlich aus, in unserm heil. Römischen Reich — Ich habe deswegen so wenig Lust zur Herausgabe meiner sämtlichen Werke. Man kann sie zählen, die wenigen, die's wehrt wären, daß man so unendlich viel Mühe sich gegeben hat! Meinem Uz und etwa noch dreyen meiner Freunde möcht' ich alles zu lesen geben, was in meinem Schreibepult noch liegt — und sagten Sie, daß es Ihren Beyfall hätte, so wär' ich zufrieden. Der Beyfall der ganzen übrigen gelehrten Welt bekümmerte mich nicht — Also, mein Theurer, sagen Sie mir ehrlich und redlich, ob einige meiner Fabeln Ihren Beyfall haben? oder ob nur die Eine: Die Biene und die Gärtner eine Stelle verdient in einer Blumenlese? — Sie wißen vermutlich, daß Ramler in die seinige nur diese Eine aufgenommen hat; in der Absicht ohne Zweifel, dadurch zu verstehn zu geben, daß die andern alle, keinen solchen Ehrenposten verdienen. — — —

169. Uz an Gleim.[1])

Anspach den 27. Febr. 1787.

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, liebster Freünd, für Ihr Fabel-Büchelchen. Es ist voll Bonsens und verdient, bey Erziehung der Jugend fleißig gebraucht zu werden. Ich selbst werde fleißig darin lesen. Zwar will ich nicht behaupten, daß alle nach dem schulgerechten Leisten der Fabel Probe halten würden: es sind manche darunter nur kleine versificirte Erzählungen, die aber immer einen nützlichen heilsamen Gedanken enthalten. Daß HE. Rammler nicht mehr, als eine davon, unter seine auserlesene Fabeln aufgenommen habe, nimmt mich nicht Wunder, da ich die Verhältnisse wie sie gegen einander stehen, kenne. Überdem hat der Mann seinen eigenen Geschmack, wie aus allen seinen Blumenlesen zu sehen. Man weis oft nicht, warum er Stücke wählt, oder verwirft, ob ich gleich glaube, daß er immer Ursachen seiner Wahl anzugeben wißen wird, die für ihn gültig seyn mögen. Er be-

1) Von Gleims hand: „beantw. den 24ten May 1787“.

wundert nur das Korreckte, und korrigirt deswegen fremde Stücke so lange, bis er sie, wenigstens, nicht beßer macht.

Daß Sie schon sobald an eine neüe Ausgabe von den goldnen Sprüchen des Pythagoras denken, gefällt mir nicht. Ich will glauben, daß die in Ihrem Pulte liegenden Sittensprüche von gleicher Güte mit den schon gedruckten sind: aber wenn sie keine große Vorzüge von diesen haben, so machen sie wenig Sensation. Gellert hat bloß deswegen mehrere von seinen spätern Fabeln nicht drucken laßen, weil sie nicht besser gewesen, als die bereits gedruckten. Sodann wird den Freünden Ihrer Muse der Ankauf Ihrer Gedichte noch mehr erschwehrt. Sie kommen ohnehin selten in den Buchhandel, und sind deswegen Ihre neüeste Produckte äüßerst selten. Ich schmeichle mir, eine vollständige Sammlung zu haben, und werde daher, da ich sie für eine Seltenheit halte, die es in künftigen Zeiten noch mehr seyn wird, (denn Gleims Gedichte dauern gewiß) Sorge tragen, daß sie nach meinem Tode einer öffentlichen Bibliothek zu Theil werde. Die Nachwelt urtheilt billig.

Ich danke Ihnen für die freündschaftliche Einladung nach Halberstadt. Ich bin gewiß, daß ich die beste Aufnahme von Ihnen und Ihren lieben Angehörigen finden würde, daß ich in Ihrem Umgange die größte Freüde meines hinwelkenden Lebens finden würde, daß wir uns tausend Dinge sagen würden, die sich nicht schreiben laßen. Aber ich bin zu alt zum Reisen: da ich in jüngern Jahren wenig gereiset bin, so habe ich keine Erfahrung, und würde leicht Schaden nehmen, wenigstens immer fürchten, Schaden zu nehmen. Sie sind im Alter, wie Ihr großer König, immer thätig, und haben immer viel gereiset. Mich feßelt eine gewiße Vis Inertiae an mein Schneckenhaus, und ich werde es wohl so leicht nicht verlaßen, bis ich in die höhern Wohnungen abgerufen werde, wo ich meinen alten liebsten Freünd mit mehrerer Sicherheit umarmen werde. — — —

170. Gleim an Uz.

Halberstadt den 24ten May 1787

Meinem Uz gefällt nicht, daß ich so bald schon, an eine neue Ausgabe von den goldnen Sprüchen des Pythagoras denke —

Meinem Uz aber will ich gern überall gefallen, also muß ich Ihm nur sagen, daß die so genente neue Ausgabe keine neue Ausgabe ist; sondern eigentlich die erste. Die, nur sehr wenigen Exemplare der Ausgabe, von welcher ich Ihnen, mein Theurer, eines schickte, können wohl eine Ausgabe nicht genennet werden — Sie setzen hinzu: So dann wird auch den Freunden ihrer Muse der Ankauf ihrer Gedichte noch mehr erschwert! Sorgen Sie nicht, mein Lieber! Meinen Freunden bin ich nie beschwerlich gefallen — Ich habe die Kosten getragen, und die Auflagen verschenkt, an alle die sie haben wolten; von den Kriegesliedern bey zweytausend Exemplare, von andern meinen Gedichten, als z. E. dem rothen Buche hab' ich, bey hunderten, die Exemplare weggegeben!

Eine vollständige Samlung von allem meinem Gedichteten hab' ich selbst nicht — Manches ließ ich drukken, und behielt nicht ein Exemplar für mich. So z. E. kann ich von der Schäfer und Bürgerwelt keine Handschrift mehr finden, und ein gedruktes Exemplar nicht auftreiben. So gleichgültig gegen seine Geisteskinder wie ich, war nie ein andrer Vater — Auch bin ich äuserst gleichgültig gegen den Beyfall der Menge — der, eines Kleist, eines Uz, ist mir statt deßen, den die meisten Gelehrten sich zu erwerben unendliche Mühe geben! Beweisen kann ich diesen Kaltsinn damit, daß in meinen Bücherschränken manche gedrukte Sachen noch liegen, die liegen blieben, so bald sie gedrukt waren.

Hier, mein bester! empfangen Sie wieder einen Hinwurf ihres Freundes; in recht eigentlichem Verstande nur ein Hinwurf aus Geist und Herz aufs weiße Papier — Zeit zum Blüten laßen, wie Pope[1]), hab' ich nicht; wärs nicht gleich, so bald gedrukt, als hingeschrieben, so würd' ich manches nun beßern; daß ich nicht aufhöre zu beßern, sehn sie aus dem beygehenden Exemplar des Freudenliedes. An den Oden ist auch schon gebeßert.

Sie reden von hinwelkendem Leben — weil sie nicht reisen, mein bester, so welkt ihr Leben noch eher als das meinige. Zwar sitz ich auch sehr viel, aber ich mache doch zuweilen Reisen von etlichen Meilen, und alle Jahr, wenns möglich ist,

1) Ueber gestrichenem „Ramler“.

eine große Reise; dieses Frühjahr wärs loßgegangen zu meinem lieben Uz, wenns nur nicht gar zu weit gewesen wäre. Bis zu Ihm giengs noch, aber auf halbem Wege zu meinem Hirzel, und Gesner, und Lavater, dem Weisen nicht dem Schwärmer, wie könnt' ich umkehren?

Vor kurzem hatt' ich das Vergnügen aus ihrer Gegend brave Männer hier zu sehn, sie begleiteten den jungen Herrn Grafen von Castel, welcher sich rühmte meinen Uz persönlich zu kennen. Geh.Rath Zwanziger aus Nürnberg intereßirte mich sehr, ich hätt' ihn gern bis Nürnberg begleitet! Vermuthlich kommt er bald einmahl wieder nach Halberstadt, da sollten Sie Gesellschaft machen, sie blühten wieder auf, lebten länger! — — —

Ich habe schon wieder einen Bruder verlohren, den Hoffapotheker zu Marburg, einen braven Mann, nun bin ich der älteste noch übrig von fünfen, und der jüngste, Kauffmann zu Stettin.

171. Uz an Gleim.

Anspach den 4. Julij 1787.

Ich bewundere Sie, liebster Freünd! Ihre Thätigkeit dauert in Ihren spätern Jahren fort wie in den frühern. Noch itzt treten Sie zur Akademie der Künste, und feyern Ihren Eintritt mit einer Ode voll Jugendfeüers. Mit Vergnügen habe ich sie und die andern beygelegenen Verse gelesen, mit Vergnügen, aber auch nicht ganz ohne Neid. Mir gehen die Verse so hart ab, wenn ich manchmal mich nicht entbrechen kann, nur ein Paar Zeilen zu machen, daß ich immer ungern an diese Arbeit gehe. Freylich bin ich, unter den Rechtlichen Arbeiten, harum Deliciarum mehr entwohnt. Die Sammlung Ihrer Gedichte wird immer größer, und desto seltener zusammen zu bringen, weil Sie alles verschenken. Das war immer Ihre edle Sitte. Das große Publikum bekommt aber wenig davon zu sehen, da selten etwas davon in den Buchhandel kommt. Doch habe ich letztens, mit Vergnügen, Ihre Fabeln im hiesigen Buchladen gefunden. Überhaupt werden Gedichte zu jetziger Zeit nicht sehr gesucht, da man nichts, als Romane und Komödien

liest. Ich selbst lese selten neüe Verse, weil sie so selten gut oder nur erträglich sind. Alxinger hat, mit einem freündschaftlichen Schreiben, mir seinen Doolin von Mainz geschickt, wofür ich ihm sehr verbunden bin. Dieß Gedicht zeichnet sich unter den Wienerischen Producten sehr vortheilhaft aus, und erregt große Hoffnung von dem Verfaßer.

Der gute Lavater kommt sehr ins Gedränge. Ich wünsche ihm und seinen Freünden mehr Kaltblütigkeit in diesem Kampf. In der Philosophie gehen auch große Veränderungen vor, die mir nicht zum Besten gefallen. Die Kantische Philosophie hat wichtige Vertheidiger, aber auch ansehnliche Bestreiter. Sie hat das Verdienst, daß sie den stolzen Dogmatismus demüthigt, aber sie befördert auch den Skepticismus, und selbst der Spinocismus, welcher ziemlich Mode wird, macht sich die Kantischen Lehrsätze zu Nutz. Wie sehr sie gemißbraucht werden, zeigt mit seinem Beyspiel Weckherlin, der sein graues Ungeheüer noch immer fortsetzt, ohnerachtet er wegen eines zum Druck beförderten Pa[squills] [1]) in Verhaft ist. So ist überall Streit. Selbst der rechtschaffene Mendelssohn wird nach seinem Tode mishandelt. — — —

Eben geht HE. Capellmeister Naumann von mir weg, der mit Enthusiasm von dem feüervollen Gleim sprach. Er geht noch in diesem Jahr nach Berlin, eine Oper zu componiren.

172. Gleim an Uz.

Halberstadt den 28ten Dec. 91

Meinem Uz bin ich eine Antwort schuldig geblieben! Ach! das liegt mir schwer auf dem Herzen! Aber ich wollt ihm ein Briefbuch, einen langen Brief wollt' ich ihm schreiben; darüber giengen Tage, giengen Monathe hin! Damit nicht Jahre darüber hingehn, so eil ich, mein Theurer, das beygehende Versbrieflein mit diesen zwey Zeilen zu begleiten, und Ihnen die Nachricht unsers Tiedgen wegen Vorschuß auf seine vortreflichen Episteln, zu übersenden. Sie kennen [2]) diesen Tiedge schon. Er wohnt in einem meiner Häuser, zehn Schritte

1) Mit dem siegel ausgerissen. 2) Im original „können".

von meinem Wohnhause; wir sehn und aber doch nur selten, weil wir beyde viele Geschäfte haben, er mit seiner Autorschaft, ich mit meinem Amt! Ach! mein Theurer, wohnten wir alte Freunde doch einander so nah! Fragen Sie nur nicht, was meine Muse macht? Ich kan die Frage nicht beantworten. Die Zeit ist zu kurz. Lesen aber sollen sie nächstens den zehnten Theil ohngefehr deßen das sie gemacht hat! — — —

173. Gleim an Uz.

Halberstadt den $6^{\underline{ten}}$ May 1792

Hier, mein Theurester, ewig Theurester! send ich Ihnen, zum Beweise, daß jene gute Muse, die, wie sie wißen, vor mehr als einem halben Jahrhunderte schon, mein liebes Mädchen war, von jener Zeit an, in welcher wir uns im Regnerschen Buchladen kennen lernten, damahls, als sie nach des alten Bodmers Werkchen von der Beredsamkeit bey mir sich erkundigten, und ich solches ihnen geben konnte, bis auf die jetzige trübselige Zeit mir altem Graukopf getreu geblieben ist, sende sie dem ältesten, und getreuesten meiner Freunde, dem, der unter den W e n i g e n L e s e r n, mit welchen ich wie mein Horatz, zufrieden bin, der Erste seyn und bleiben wird, Gott dankend, daß mein Utz noch lebt, und daß ich also für ihn gedichtet habe!

Könnten wir, mein Theurer! uns einmahl wiedersehn in diesem Leben, o wie glükklich wären wir! Seit dem Sie ganz nun ein Preuße sind, seit diesem schmeichele ich mich mit süßer Hoffnung! Er läßt sich, sagt ich neulich zu meinen Freunden, von seinem Minister von Hardenberg, den ich einen Musenliebenden Mann mehrmalen nennen hörte, nach Berlin versenden, und nimt dann über Halberstadt seinen Weg dahin! Alle Tage, mein Theurer, sprach ich mit Fischer, Schmidt und Tiedge, meinen nächsten Nachbaren, von meinem Utz; Ein großes Glück in meinem redseeligen Alter, daß ich Freunde habe, mit welchen ich von meinem liebsten unvergleichlichsten Freunde sprechen kann! Daß von Herrn Tiedgens Episteln, die sie aus den Allmanachen vermuthlich schon kennen, zum kleinsten Theile doch nur, eine Samlung von zweyen Bänden auf

Vorschuß zu 2 Rₜ. angekündigt sey, das werden Sie schon wißen; Sie werden hoff ich, mit diesem jüngsten Epistelmann in hohem Grade zufrieden seyn, ich wünsche nur, daß die Anzahl der Liebhaber sich vermehren möge; jetzt ist sie noch viel zu klein! Der Liebhaber der Dingerlehre sind desto mehr, in unserm lieben deutschem Lande; Bald wirds nöthig seyn, daß man einen Creuzzug gegen sie unternehme pp — — —

Von Herrn Tiedgens Avertißement legte gern ein Exemplar bey, es ist aber keines bey der Hand.

174. Uz an Gleim.

Anspach den 23. May 1792.

Was für ein Mann sind Sie! Da bekomme ich, nebst einem Brieflein meines allerliebsten Gleims vom 6. May einen starken Band von Gedichten, die fast alle seit wenigen Jahren gemacht, alle von Ihnen, dem 70ger, mit der eigenthümlichen Dickterkraft und Naivetät gesungen worden! Sie sind einzig in Ihrer Art, wie Ihr Friedrich in der seinigen. Ich danke tausendmal für dieses Geschenk und noch mehr für die unverändert seit einem halben Jahrhundert dauernde Freündschaft: wirklich ein seltenes Phänomen, unter Poeten sonderlich! Meine Muse liegt nicht im tiefen Schlaf, wie Sie in einem Ihrer Gedichtgen sagen, sondern ist ganz entwichen. Ich ruffe sie auch nicht zurück, weil es doch vergeblich wäre, so nöthig ich sie bey der im Anspacher Lande vorgegangenen großen Veränderung hätte. Doch ich habe Ihnen hierüber schon ein Paar Zeilen geschrieben, die Haueisen auf die Leipziger Meße mitgenommen, und sie einem Halberstädter Buchhändler aufgegeben haben wird. Nun haben sie das Brieflein ohnfehlbar schon lang erhalten. Gott gebe, daß es meinen lieben ältesten Freünd gesund und vergnügt gefunden, den Wassertrinker!

Hac in Re scilicet vna
Multum dissimiles, ad caetera paene gemelli.

Herr Tietgen hat einen ungünstigen Zeitpunct gewählt, um mit 2. Bänden von Gedichten hiernächstens zu erscheinen. Er darf sich nicht wundern, wenn der Zulauf nicht allzustark ist. Verse liebt unser feines Publikum nicht mehr, es will nur Komödien und Romane, die mag ihm denn machen, wer

da will und kann, gut ists, daß ich sie und so viel anders nicht lesen muß.

Genug hievon! Wir haben in Anspach andere Sachen zu schreiben. Gott erhalte Ihnen Ihre Gesundheit und Munterkeit, mir aber Ihre unschätzbare Liebe, die ich in mein Grab mitzunehmen hoffe. — — —

175. Gleim an Uz.

Halberstadt den 26ten Jul. 1794.

Ich kann ihn, kann ihn nicht schreiben, den langen Brief, den ich, Theurer, Ihnen schreiben wollte!

Mathison, der Elegier, der den Tigern zu Lion entkommen, Köpke, der im Tempel der Themis den Musen nicht ungetreu geworden, Voß, der Homer des Pfarrers von Grünau, Herder, der Pabst im Tempel der Menschheit, die Herderin seine Muse, sind bey mir gewesen! Wir haben im Tempel der Freundschaft hohe Feste den Musen gefeyert! Ach! wann seh ich meinen Uz in diesem Tempel, wann in diesem Hüttchen, Theurer, in dem ich an Sie denke! Wir haben viel, sehr viel von Ihnen gesprochen, Herder ist bey Ihnen gewesen und auch Mathison, der über Anspach in die Schweitz zurückgegangen ist! und dem ich tausend Umarmungen an meinen lieben Uz auf die Reise mitgab, vermuthlich auch Baggesen der Däne, der alle gute Menschen aufsucht und alle sie findet! Auf der Thurmspitze des Münsters zu Strasburg hätte der Verwegene sie nur nicht suchen müßen! Mathison sagt man, käme zurück nach Magdeburg in sein Vaterland! Was er suchte, die Freiheit, fand er in Frankreich und in der Schweitz wohl nicht, in seinem Vaterlande hoff' ich, wird er, wenn er die rechte nur sucht, sie finden!

Ach! wie taumeln die Menschenkinder! Im Hüttchen, Lieber, ist uns wohl, im Hüttchen sind wir frey! Laßen Sie uns im Hüttchen unser Erdenleben beschließen, wir habens gut genug bisher genoßen, weit von einander, aber in Gedanken oft und oft beysammen!

Nehmen Sie, lieber Theurer! „das Hüttchen" für den langen Brief, der Hüttenlieder sind mehr, als sie zu lesen be-

kommen, bekomm ich Hülfe, so lesen Sie bald auch, die noch übrigen! — — —

176. Uz an Gleim.

Anspach den 21ten September 1794.

Ich danke Ihnen, liebster alter Freünd, für Ihr Hüttchen: Es thut einem wohl, bey so abscheulichen Zeiten so herzliche natürliche Empfindungen mit so reitzender Einfalt ausgedrückt, zu lesen! Noch angenehmer muß es seyn, sie selbst in seiner Brust zu empfinden. Sie haben ein glückliches Alter, da die Musen Ihnen noch immer hold sind, und Sie so herrliche Freunde haben, die Sie von Zeit zu Zeit besuchen. Der vortreffliche Herder ist auf seiner Reise nach Italien vor etlichen Jahren, hier gewesen. Er hat mich mit seinem Besuch erquikt.

Baggesen, der Thurmsteiger, ist nicht bey mir gewesen, so wenig, als der geistreiche Matthison.

Gott erhalte Sie, liebster Freünd, noch viele Jahre bey guter Gesundheit und Ihrer jovialischen Laune, damit Sie noch viele vergnügte Tage in Ihrem Hüttchen zubringen mögen. — — —

177. Uz an Gleim.

Liebster Freünd! Anspach im Maerz 1795.

Sie erhalten hierbei alle Briefe, die Sie seit einem halben Jahrhundert an mich geschrieben haben. Eine lange Zeit! Und diese Briefe machten einen beträchtlichen Theil meines irdischen Vergnügens! Ich habe mit Wehmuth mich von ihnen getrennt. Aber da jetzt alles gedrukt wird, was man unter den Papieren eines verstorbenen Gelehrten findet, so habe ich bei Zeiten diesem Unfug vorbeugen wollen. Ich stehe in dem 75sten Jahre meines Lebens. Ob ich gleich, Gott Lob! gesund bin, und Gesicht und Gehör für dieses Alter gut genug sind, so daß ich meinen Geschäften ungehindert vorstehe, so kann es doch, der Natur nach, nicht immer so bleiben, das Grab erwartet mich. Nun habe ich weder Frau noch Kinder, zwar eine ledige Schwester, die aber fast so alt ist, als ich. Meinen Anverwandten, die meine geringe Verlaßenschaft erben,

darf ich nicht trauen. Es würde ein herrlicher Fund für einen gierigen Buchhändler seyn, wenn er diesen Pack Gleimischer Briefe in die Hände bekäme. Ich könnte mir ein schönes Stück Geld verdienen, wenn ich diese and anderer Freünde Briefe zum Druck hergäbe. Aber so schlecht kann Ihr Uz nicht denken. Die gelehrte Welt, würde sie freylich, wegen der Menge intereßanter Nachrichten und sinnreicher Gedanken mit Nutzen und Vergnügen lesen. Aber Sie haben, sonderlich in ältern Zeiten, sehr frey und offenherzig an Ihren Freünd geschrieben. Viele Ihrer damaligen Aeußerungen möchten Sie vermuthlich jetzt nicht gern gedrukt sehen. Sie haben Brüder und Schwestern, die Ihren litterarischen Nachlaß, und auch meine an sich nicht so erhebliche Briefe, nicht in ungewaschene Hände werden kommen laßen, daher habe ich fürs Beste gehalten, sie an ihren Verfaßer zurückzuschicken, da es noch Zeit ist.

Ich bitte doch, mit ein Paar Zeilen mich zu benachrichtigen, daß dieser Schatz glücklich angekommen. Ueberhaupt bitte ich Sie, noch ferner so kleine Briefgen, wie bisher, mir nach Ihrer Bequemlichkeit nicht vorzuenthalten! Ich habe diese Briefe nochmals alle mit Vergnügen und Dankbarkeit durchlesen, da sie zeigen, wie freundschaftlich Sie immer gegen mich gesinnt gewesen, wie sorgfältig Sie an der Bildung meiner jungen Muse gearbeitet, und wie viel Sie zu Ihrer Vervollkommnung beygetragen haben. Gott erhalte Sie ferner in Ihrem gesunden und fröhlichen Alter. — — —

178. Gleim an Uz.

Halberstadt den 22ten May 1795

Ihr Schreiben, liebster Freund, vom - - - März erhalt' ich nebst dem Denckmal unsrer Freundschaft erst diesen Augenblick, und eile von der geschehenen Einhändigung Nachricht Ihnen zu geben! Sie sind der Mann, der Freund für den ich immer Sie hielt! Von allem was ich in den funfzig Jahren Ihnen schrieb möge die ganze Welt alles zu lesen bekommen, es wäre mir gleichgültig, denn alles ist wahr, ist aus dem Herzen ihres Freundes gefloßen, beßer aber ist, daß Sies nicht alles zu lesen bekommt. Als ein Heiligthum wirds im Tem-

pel der Freundschaft niedergelegt! in ungeweihte Priesterhände kommt nichts, dafür wird bestens gesorgt! Ein naher Anverwandter wird Verwahrer, und so gehts auf die Nachwelt fort. Archiv der Freundschaft ist der Bücherschrank, der den Briefwechsel mit meinen Freunden enthält, überschrieben, und zu diesem Archiv hat nur der beeydigte Bücherverwahrer den Schlüßel. Also seyn Sie, wegen ihrer Briefe, nur immer unbesorgt; diese send' ich Ihnen nicht zurück, sie sind, und bleiben ein Denkmal unsrer Freundschaft.

Daß von meinen Briefen an Leßing die mehresten gedruckt sind, daran ist Eschenburg schuld, der zum beßern Verständniße der Briefe Leßings an mich, sie haben wollte; Wie konnt ichs ihm abschlagen? ich, der ich mehrmalen wünschte, daß würklich geschriebene Briefe, statt der erdichteten unsern lieben Deutschen, zu Mustern gegeben werden möchten? Versteht sich, mit Auslaßung aller Unheil anrichtenden, unbeträchtlichen, und Geschäfte betreffenden Stellen!

Von den Leßingischen Briefen, sagt man, daß viele viel Unheil angerichtet hätten, die besonders, die ein ewiges Geheimniß wegen häußlicher Angelegenheiten hätten bleiben sollen!

Mehrmalen dacht ich an ein Denkmal der Freundschaft; von jedem meiner Freunde zwey oder dreye der interessantesten Briefe, wollt' ich abschreiben laßen, und zum Druck befördern! Geschiehts noch, so soll mein Uz mit meiner Wahl der seinigen gewiß zufrieden seyn!

Fabeln fürs Jahr 1795 und N e ß e l n auf Gräber kommen hiebey! Ihren Verfaßer mögen sie verrathen! B l u m e n auf Gräber und Z e i t g e d i c h t e f ü r s J a h r 1 7 9 4 sind nicht fertig geworden!

Gesund bin ich, gottlob! und erquicke, labe mich an Herders Terpsichore jetzt, die seit ein Paar Tagen in meinen Händen beständig ist! Ein göttliches Buch! Haben Sie's noch nicht, so suchen sie's zu bekommen; sie legen's nicht aus der Hand! Solche Werke geben Hoffnung, daß die Verbündeten, die die Menschheit zur Viehheit herabwürdigen wollen, ihren Zweck nicht erreichen werden! — — —

Tiedgens Episteln werden bey Diederich zu Göttingen, gedrukt, und nächstens zu haben seyn! Er wohnt zwey Meilen

itzt von hier, und arbeitet am zweiten Theile.

Wir feyerten den 22ten May die zehnte Spiegelfeyer! Die abgesungne Lieder leg' ich bey — Sie sind von Fischer, Schmid, Stubenrauch — mein Nachbar, und sehr guter Kopf und Geschäftsmann, und mir! Es war ein großes volkreiches Fest. Aus allen umliegenden Gegenden waren Haufen auf den Spiegelbergen.

179. Uz an Gleim[1]).

Liebster Gleim Ansbach den 27. Nov. 1795.

Warum antworten Sie mir nicht? Ich habe in der Ostermeße, durch den hiesigen Buchhändler Haueisen, einen großen Pack Ihrer Briefe von einem halben Jahrhundert her, nach Leipzig geschickt, und dieser hat das Paquet dem Halberstädtischen Buchhändler zugestellt. Es muß Ihnen wohl zu Handen gekommen seyn. Ich wollte diese kostbare Sammlung bey Zeiten retten, damit sie nicht, bey meinem unvermutheten Tod, in die Hände gieriger Buchhändler komme. Es ist also Ihnen und mir nicht gleichgültig, ob diese Briefe sicher in Ihre Hände gekommen sind. Schreiben Sie mir also, ich beschwöre Sie, nur mit wenigen Worten: ich habe die Briefe erhalten — damit ich meiner Sorgen los werde. Ich habe einen schweren Fall gethan, und bin noch nicht ganz gesund. — — —

180. Gleim an Uz.

An Uz. Halberstadt den 6ten Decbr 1795

Die Briefe sind sicher in meine Hände gekommen, theurer Utz! auch hab' ich's augenblicklich Ihnen gemeldet; nachzusehn unter welchem Dato hab' ich izt eben die Zeit nicht! Ich will die Post nicht versäumen!

Gottlob! Sie leben, Einziger! O daß ich von ihrem Leben mehr nur erfahren möchte! Sie haben Schloßern jezt bey sich! Gestern laß ich seine Briefe Plato's, ich bin nicht seiner Meinung, diese Briefe kann Plato nicht geschrieben

1) Von Gleims hand: „Empfangen den 6ten Dec. 1795 Beantwortet eod."

haben; ein Stümper hat sie gedichtet. Das scheint mir jede Zeile zu beweisen! „Große Gewalt und große Weißheit sind geschaffen beysammen zu wohnen."

So schrieb Voltaire nicht! nicht an den Ersten, nicht an die zweyten!

Um des lieben Friedens willen aber, bitt' ich, Niemanden von dieser meiner Meynung etwas zu sagen! Ich liebe Federkriege; jezt aber werden sie wie die Jakobiner-Kriege geführt, man vergießt Tinte wie Blut!

Zwischen Herder und Wolf zu Halle scheint solch ein Krieg entstehn zu wollen! Die Kriegserklärung war so bitter! Ists möglich so such' ich das Feuer in der Asche zu dämpfen.

Hier ein Etwas meiner greisen Muse! — — —

Hat Ihnen Terpsichore nicht auch viel Freude gemacht?

Sollten wohl nicht in Ihrer Gegend Jacobi Balde Coloniae Ubiorum 1660 gedruckte Werke 4 Tomi in 12 zu haben seyn?

Mein Nachbar Clamer Schmidt übersezte bisher aus diesem mehr als Horaz vortrefliche Stücke! — — —

Eiligst will ich doch das lezte kleine Gedicht ihres alten Freundes abschreiben, das lezte, diesen Morgen um 4 Uhr ward es in sein 48tes kleines Buch geschrieben!

Die schöne Nacht!

Ei welch ein schöner Traum! Ich war im Pantheon
Ich irrte zwischen den Altären
Sah Götter sah den Xenophon
Den Plato den Anakreon
Sah Bodmern, sah Voltairen
Und meinen Einzigen, und meinen lieben Kleist
Sucht' ich, und fand sie nicht, und gieng heraus und klagte!
Beym Ausgang aber stand ein schöner guter Geist
Der sah mich freundlich an und sagte:
„Die du gesucht hast, die
Sind dort im Pantheon! Dort oben suche sie."
Das will ich thun, sagt' ich, und gieng und wollte gehn,
Allein es war zu viel zu hören und zu sehn.
Ich gieng, stand still, und gieng! Darüber aufgewacht
Bin ich, welch eine schöne Nacht!

Und auf die schöne Nacht folgte dieser schöne Tag, an dem ich ein Schreiben von meinem Uz empfieng.

Schreiben Sie mir doch etwas von ihrem Hardenberg, dem Friedensgesandten! Ist er ein so braver Mann, wie man's von ihm rühmt?

Sie haben einen schweren Fall gethan, und sind noch nicht ganz gesund, das thut mir sehr leid, sorgen Sie doch ja für Ihre Gesundheit, wir müßen den Ausgang der großen Welttragödie noch erleben, das ist noch lange hin, sie hat 7 Acte.

181. Uz an Gleim.

Anspach den 17ten Maerz 1796.

Ich bin sehr erfreut, liebster Gleim, daß Ihre Briefe wohlbehalten bey Ihnen angekommen, da ich sie blos deswegen zurückschickte, damit sie nicht nach meinem Tode in die Hände der räuberischen Sosier gerathen möchten, denn ich habe mich ungern von ihnen getrennt, so würde es mich äußerst gekränkt haben, wenn sie in unrechte Hände gekommen wären.

Daß Ihre Muse noch lebendig und thätig ist, sehe ich nicht nur aus den Versen in Ihrem Schreiben, sondern auch aus dem Hamburgischen neuesten Musen-Almanach. Man hat mit vollem Recht daselbst von Ihnen gesagt: was Horaz nur gewünscht, sey Ihnen reichlich zu Theil geworden.

Frui paratis et valido mihi,
Latoe, dones, et precor i n t e g r a
Cum mente, nec turpem senectum
Degere nec cithara carentem.

Von der Cithara weiß ich nichts mehr; aber übrigens bin ich gesund, und von meinem Fall ziemlich wieder hergestellt, außer daß der Fuß noch etwas schwach ist.

Der vortreffliche Herder hat mir seine Terpsichore selbst geschickt. So viel Vergnügen sie mir gemacht, so hat sie mich doch in einige Verlegenheit gesezt. Ich kenne die neuern lateinischen Dichter wenig. Außer Buchanan, Sarbiev, Sannazar, Lotichius habe ich keinen gelesen. B a l d e war mir bloß als ein schlechter deutscher Dichter bekannt und Masenius, deßen Palaestrum ich in meiner Jugend gelesen, war mir wegen seiner argutiae nicht genießbar. Ich glaubte, Herder spiele eine piam fraudem, und noch vermuthe ich, daß seine

verbeßernde und ausschmükende Hand vieles zu der Vollkommenheit dieser Oden beigetragen. Es sey, wie ihm wolle, es ist ein merkwürdiges Phänomen, und ich bin auf den letzten Theil, wo ich mehreren Aufschluß erwarte, begierig.

Leben Sie ferner gesund und bey guter Laune, in Consortio Musarum et Gratiarum. Ich liebe Sie von ganzem Herzen.

Ihr treuer Uz.

Anmerkungen.

1. Gleim hatte Halle im august 1741 verlassen. Er spricht selbst am 7. september (2, 16) von seiner schleunigen entfernung und Götz, der ihm am 1. august zum abschied eine Haller'sche sentenz ins stammbuch schrieb, beklagt (Briefe von und an J. N. Götz, Wolfenbüttel 1893, s. 1), daß er ihn vergebens am abend vor seiner abreise aufgesucht habe. Gleim ging zunächst über Berlin nach Löhme, einem dorf mit königlicher domaine im kreise Niederbarnim, 3 meilen nordöstlich von Berlin, wo seine älteste schwester Anna Catharina Magdalena Gertrud (geb. 1710, gest. 27. juni 1760) an den kgl. amtsverwalter Joh. Friedrich Fromme verheiratet war. Erstere zeichnete sich am 12. september, letzterer am 5. november 1741 mit folgender priamel in Gleims stammbuch ein, in welchem Uz nicht vertreten ist:

Ein Standt der ohn Gefahr ist,
ein guter Ruhm der wahr ist
ein Capital das baar ist
ein Eßen das fein gahr ist
ein Trunck der hübsch und klar ist
ein Weib das guter Haar ist
und unter 20. Jahr ist
wenn das zusammen dar ist
das ist ein Glück das rahr ist.

Dieses wünschet dem hochgeehrten Herren Besitzer, wohlmeinend ein naher Freund und Diener der sich nennet
Joh: Fried: Fromme

Amt Löhme
d. 5ten Novembr:
1741.

Blumberg war eine besitzung des freiherrn Friedrich Rudolf Ludwig von Canitz, über den Goedekes grundriß[2] III, 345 und die Heidelberger dissertation von Valentin Lutz (Neustadt a/H. 1887) zu vergleichen ist; das citat über ihn ist eine freie wiedergabe aus Bodmers „Character der Teutschen Gedichte“, vers 485 f. (Deutsche litteraturdenkmale XII, 19), welche lauten:

Zum ersten nennet sie, o freyer Caniz dich,
Der von des Hofs Gedräng in sich hinein entwich.

Die Tänzerinn. In Berlin 1741. [36 s.] 8° ist von Johann Christoph Rost, nicht von Jacob Friedrich Lamprecht, oder Lehmann, wie Uz 21, 16

schreibt, vgl. meine Götzbriefe s. 4. — Ueber seinen plan, nach Dänemark zu gehen, vgl. Gleims autobiographische aufzeichnungen (Körte. Gleims leben s. 21). — Der grundstein zum neuen opernhause in Berlin wurde am 5. september 1741 gelegt, vgl. Brachvogel, Geschichte des königlichen theaters zu Berlin I, 94. — Ueber Paul Jacob Rudnick vgl. Allgemeine deutsche biographie XXIX, 478; sein „meisterstück" ist die prosasatire „Der heutige gegenstand meiner einbildungskraft", die von Uz an Schwabe gesandt und in dessen Belustigungen des verstandes und des witzes 1741, wintermonat, s. 441—450 abgedruckt wurde. — Ueber den Hallenser genossen Naumann, der 1743 wieder in Berlin auftaucht, ist wenig bekannt; vgl. meine dissertation über Ramler (Wolfenbüttel 1886) s. 12. Sauer, Kleist III, 361, verwechselt ihn mit dem sogenannten „Bauzner" Christian Nicolaus Naumann, über den Muncker in der Allg. deutschen biographie 23, 302 gehandelt hat.

2. Diesen brief hat Gleim 1746 überarbeitet in die Freundschaftlichen briefe als nr. 9 aufgenommen, über die s. 117 und anmerkung zu vergleichen ist. Um ein beispiel von der redaction dieser briefsammlung, die G. Steinhausen in seiner Geschichte des deutschen briefes (Berlin 1889—91) nicht berücksichtigt hat, zu geben, setze ich zum vergleich diese fassung hierher:

Mein Herr,

Ich kann das Vergnügen, so mir ihr werthes Schreiben verursacht, nicht besser bestimmen, als durch das Verlangen, so ich nach demselben gehabt habe. Beinahe wäre ich auf die Gedanken gerathen, daß sie entweder mich gänzlich vergessen, oder daß sie ein wichtiges Amt nicht erlaube, für das Vergnügen ihrer Freunde, sich die geringste Mühe zu geben. Beide Muthmassungen befinde ich, zu meinem Glücke, irrig. Ich hätte leicht noch auf die dritte fallen können, daß nemlich eine Liebesangelegenheit allen ihren andern Geschäften die Zeit wegnähme. Was kann man von einem Poeten, der an dem verliebten Anakreon einen Geschmack findet, und der selbst die artigsten Liebeslieder macht, leichter vermuthen, als daß er nicht so bald in eine, ihren schönen Mägden wegen so berühmte Stadt kommen werde, da er nicht gleich eine Gebietherin haben sollte? Vielleicht liegt hierin auch die Ursache, warum das unschuldige Landleben in der Gegend von Blumberg, wo der Herr von Canitz oft

. . . frey vom Gedränge
Des Hofes müßig ging,

für sie nichts reitzendes hat. Sie werden es nicht ausstehen können, lange von dem Orte entfernt zu bleiben, wo ihr Herz ist. Es fehlt ihnen die Gemüthsruhe, und diejenige Verfassung der Seele, da ihnen alles gleichgültig ist. Sie finden in der Gesellschaft und in dem Umgange mit Menschen, insonderheit denen, aus dem schönen Geschlecht noch allzuviel angenehmes, und allzuwenig unangenehmes, als daß es ihnen erträglich seyn kann, sich davon ausgeschlossen zu sehen. Wie

ganz anders sah es in der Seele des Herrn von Canitz aus? Da schliefen, so zu sagen, die Begierden und Affecten; die Philosophie und Erfahrung hatten ihm die Welt von innen und aussen bekannt gemacht; er hatte von Natur wenig Ehrgeitz, und noch weniger Geitz, welchen beiden Gemütsleidenschaften das Geräusche der Gesellschaft nicht zuwider ist, weil sie ihren Vorteil daselbst finden; er liebte eine gemächliche Stille, eine ungezwungene Lebensart, und Vergnügungen, welche sanfter sind und weniger Mühe kosten. Bei dieser Gemütsart mußte ihm freilich das Landleben weit angenehmer seyn, als das Leben bey Hofe, wo eine Seele, wie die seinige war, wie ausser ihrem Elemente ist. Belieben sie nur, mein werthester, noch einige Jahre zu verziehen, bis die Hitze der feurigen Jugend in etwas verrauchet, und bis sie ihre Ehrbegierde werden gesätigt sehen; alsdann werden ihnen die ruhigen Annehmlichkeiten des Landlebens um ein grosses reizender dünken. Ich habe ihnen meine Meinung so ausführlich überschrieben, damit sie sehen, daß ich es für Scherz halte, wenn sie den Mangel meines Umgangs für die Ursache ihrer Unempfindlichkeit ausgeben. Sie gedenken einer Tänzerin, welche, wie sie glauben, kein Landjunker verfertigt hat: Solte das wohl eine neue Schrift oder ein Gedicht seyn? Lassen sie sich doch zum Vergnügen eines Freundes, der wie in einer Wüste lebt, die Mühe nicht dauern, mir manchmal artige und sinnreiche Stücke, woran in Berlin, in diesem Sammelplatze aufgeweckter Köpfe, kein Mangel seyn kann, entweder nur bekannt zu machen, oder zu übersenden. Ich will keine Gelegenheit vorbey lassen, ihre Gütigkeit zu erwiedern. ꝛc.

4, 28: Die „Blätter der unsichtbaren gesellschaft" sind Pyra's wochenschrift Gedancken der unsichtbaren gesellschaft, Halle in der Fritzschischen buchhandlung 1741, vgl. Waniek, Pyra (Leipzig 1882) s. 66 ff. Das stück mit dem „heldengedicht", das Uz an Gleim übersendet (vgl. 7, 4) ist das siebente, welches den ersten gesang von Pyra's komischer epopöe „Bibliotartarus" enthält. — Hagedorns Sammlung neuer oden und lieder, mit musik von Görner, erschien in Hamburg 1742, Hallers Versuch schweizerischer gedichte in dritter auflage in Bern 1743. — Unter Baumgartens dissertation ist Alexander Gottlieb Baumgartens habilitationsschrift „Meditationes philosophicae de nonnullis ad poema pertinentibus", Halle 1735, zu verstehen, welche „die schlafenden geister erweckte", wie Gleim selbst (Körte, Gleims leben s. 21) sagt. Ueber die Rudnickschen briefe vgl. die anmerkung zum 5. briefe.

3. „Der weltbürger" (7, 2) ist eine der ersten Berliner wochenschriften, die vom 2. februar 1741 bis 25. januar 1742 in 52 nummern erschien. L. Geiger hat darüber in seinen Vorträgen und versuchen, Dresden 1890, s. 88—94 gehandelt, ohne zu bemerken, daß Jacob Friedrich Lamprecht der herausgeber (Goedeke [2] IV, 12) und Gleim sein mitarbeiter ist. — Der „Versuch einer gebundenen übersetzung des trauerspiels von dem tode des Julius Cäsar. Aus dem englischen

werke des Shakespear", Berlin 1741, ist von Caspar Wilhelm von Borcke, mit einer vorrede von Lamprecht, vgl. Goedeke[2] III, 368. — Die friedenspräliminarien des ersten schlesischen krieges wurden am 13. juni, der definitivfrieden am 28. juli 1742 unterzeichnet, vgl. Koser, Friedrich der große I, 171. 175.

4. Die beiden französischen briefe von Uz (nr. 4 und 8) sind mit allen eigenheiten der grammatik und orthographie abgedruckt; auch Kleists erster brief an Gleim (Sauer II, 3) ist französisch geschrieben. — 10, 25: Die recension von Rost's Tänzerin steht in Gottscheds Beyträgen zur critischen historie der deutschen sprache 1741, VII, 18, die von Borckes Shakespeare-übersetzung im Hamburgischen correspondenten von 1741 nr. 172. Es heißt darin zum schluß (nach gütiger mitteilung dr. F. Gerhards): „Wir haben unsern Lesern keine Stellen aus diesem übersetzten Trauerspiele mitgeteilet. Die Hochachtung, die wir einem solchen Engländer, als der Shackespear ist, schuldig sind, wiewohl er die Gesetze der Schaubühne auch nicht allemal beobachtet, hat uns daran verhindert. Wie leicht könnte man viele Fehler dem Verfasser der Urschrift zuschreiben, für welche doch der Deutsche allein mit Recht büssen muß". — 11, 3: Umständliche nachricht von des . . . Martin Opitz von Boberfeld, leben, tode und schriften, nebst einigen lobgedichten auf ihn. Hsg. von Kaspar Gottlieb Lindnern. Hirschberg, 1740—41. — Martin Opitzens Von Boberfeld gedichte. Von J. J. B.[odmer] und J. J. B.[reitinger] besorget. Erster teil erschien erst 1745 in Zürich, vgl. 75, 15. — 11, 17: Der Bewunderer, Hamburg 1742, 4°, herausgegeben von Zink, enthält beiträge von Hagedorn und Joh. Arnold Ebert, vgl. Karl Jakoby, Die ersten moralischen wochenschriften Hamburgs, Hamburg 1888, s. 46. — Die französischen verse von Uz auf Friedrich II, bei Sauer nr. 107.

5. Der brief von J. N. Götz, den Gleim citirt, ist verloren, vgl. meine Götzbriefe p. IX. — Unter den von Gleim abgeschriebenen papieren Rudnicks, die im Gleimarchiv zu Halberstadt und (als geschenk Körtes an Varnhagen) in der kgl. bibliothek zu Berlin liegen, befindet sich unter andern ein brief von Uz über die liebe vom juli 1740 — also sein ältestes, bisher ungedrucktes litterarisches product —, Rudnicks antwort darauf vom 5. october 1740 und ein brief von ihm an Uz vom 5. februar 1740, der in komischer form eine reise nach Schlettau bei Halle schildert. Ich werde die reliquien Rudnicks in auswahl an einer andern stelle abdrucken. — 14, 5: Das Berliner wochenblatt nach art der Leipziger belustigungen ist die „Berlinische | Sammlung | Nützlicher Wahrheiten. | Wochentlich [!] herausgegeben. | Bey Daniel August Gohl, 1742." [2 bl., 400 s., 2 bl.] 8°, die sich in der königlichen bibliothek zu Berlin befindet und bisher — auch von L. Geiger in seinem oben erwähnten aufsatze — unbeachtet geblieben ist. Sie erschien vom 27. märz bis 21. september 1742 in 50 stücken zu 8 seiten, dienstags und freitags, und steht ganz auf dem niedrigen standpunkt der übrigen

moralischen wochenschriften jener zeit (vgl. E. Milberg, Die moralischen wochenschriften des 18. jahrhunderts, Meissen o. J.). Gleim hat dazu folgende beiträge geliefert:

1) „Vorbericht", unterzeichnet: „Der Verleger, Daniel August Gohl", vgl. 34,6 v. u.
2) Stück 39, seite 311 f.: „Piece echapée. Die sterbende Ursul" vgl. 62,22 und 66,25.
3) Stück 42, seite 329 f.: „Eine Fabel" (Ein ziegenbock, ein junger stier) handschriftlich in den Halberstädter papieren Rudnicks von Gleims hand.
4) Stück 49, seite 387—390: „Einladung nach Berlin an Herrn A. J. F. F.[romme]", unterzeichnet J. W. L. G.[leim], aufgenommen in den „Versuch in scherzhaften liedern", zweiter teil (Berlin 1745) s. 17—20. Vgl. oben 34,18.

Die „Schäfererzählungen, o. O. [Berlin, Haude] 1742" [70 s.] 8° sind von Johann Christoph Rost, vgl. Goedeke² IV, 13. — „Der Freydenker zwey jahre lang herausgegeben in Danzig. In der Waasbergschen buchhandlung." o. J. [1741—43] 4° (vgl. Milberg s. 9) befindet sich in Gleims bibliothek als nr. 335; „Der Freimäurer", Leipzig 1738, gr. 8° Milberg s. 8. — Die kranke Laura ist abgedruckt im Weltbürger, blatt 50, vom 11. januar 1742; Gleims angabe (16,8), der verfasser sei ihm unbekannt, ist eine mystification. Gottscheds „Beyträge zur critischen historie" 1742, VIII, 31—45 enthalten ein polemisches „Schreiben" gegen Gleims beiträge zum Weltbürger von J. F. Z.[ernitz ?] vgl. Waniek, Gottsched s. 447.

6. In der fünften zeile des briefes steckt ein schreibfehler; vielleicht fehlt ein „nicht" nach „daß". — Der brief von Götz an Gleim, datirt Halle, 20. April 1742, ist gedruckt in meinen Götzbriefen s. 5—9; eine entschuldigung Uzens enthält er nicht. — Der lange französische brief (19,20) ist nr. 4, der nach s. 25 nicht in Gleims hände gelangte; die abschrift von Voltaire's schreiben ist verloren. — „Die schweizerischen handvesten satyren wider die Leipziger" sind bei Goedeke² IV, 7 f. und genauer bei Bächtold, Geschichte der deutschen literatur in der Schweiz s. 560 ff. verzeichnet.

7. Der brief ist zu verschiedenen zeiten in Löhme und Berlin nach pfingsten 1742, im juni, geschrieben, vgl. s. 25. — Die 28. ode Anacreons ist: Ἄγε ζωγράφων ἄριστε (Bergk, Anthologia lyrica³ 419); von Uzens Anacreonübersetzungen aus dieser Zeit hat sich handschriftlich nichts erhalten. — Was Gleim s. 24 über „die kranke Laura" sagt, ist natürlich gleichfalls versteckspiel. — Die oper „Rodelinda, regina dei Longobardi, drama per musica di Bottarelli" wurde zuerst am 13. december 1741 in Berlin gegeben, vgl. Brachvogel I, 97. Rost's übersetzung ist mir unbekannt. — Bodmers „Sammlung critischer, poetischer und anderer geistvoller schriften" erschien in 12 stücken, Zürich 1741—44; die zweite auflage (scheinausgabe), Zürich 1753, ist nicht von Wieland, vgl. Waniek,

Gottsched s. 433. — Rost's schäferspiel ist „Die gelernte liebe", o. O. 1742, wiederholt als „Der versteckte hammel oder die gelernten diebe" o. O. 1743. — Ueber Gottlob Benjamin Straube vgl. Waniek, Gottsched s. 382 f. und oben s. 54; seine übersetzung der von Bodmer gelobten briefe kenne ich nicht. — Gleims gedicht auf Gohls hochzeit ist unbekannt. — Henrich Jakob Sivers und Johann Ernst Philippi (vgl. Goedeke ² IV, 23) sind durch Liscow's satiren verewigt geworden. — „Der schöne Hans", eine satirische erzählung, steht im 16. stück der Berliner Sammlung nützlicher wahrheiten, vgl. den folgenden brief.

8. „Les vers", die Uz an Gleim übersendet, und denen des letzteren name vorgesetzt ist (32, 18), wird die ode „An Hrn. Gleim in Berlin 1741" sein, die Uz später mit dem „Lobgesang des frühlings" vereinigte (Sauer nr. 1). — Die „invitation pour Berlin" ist die in der Berliner Sammlung nützlicher wahrheiten stück 49 abgedruckte Einladung nach Berlin, an Gleims schwager Fromme gerichtet. Ist mit der „agreable conte" von Dreyer die oben erwähnte erzählung „Der schöne Hans" gemeint? Die stanzen „Das unfehlbare", die Uz Gleim zuschreibt, kenne ich nicht. — Die „Nachlese" zu Joh. Christian Günthers gedichten erschien 1742 in Breslau, vgl. Goedeke ² III, 351. — „Les vers très piquans" auf Gottsched ist das zuerst am 18. september 1741 in Leipzig aufgeführte vorspiel der Neuberin „Der allerkostbarste Schatz" vgl. Waniek, Gottsched s. 442 und „Das vorspiel. Ein satirisch-episches gedicht, in fünf büchern", o. O. 1742, von Joh. Christoph Rost, Goedeke ² IV, 13. — Ueber Uzens zerfall mit J. N. Götz vgl. meine Götzbriefe s. XI.

9. Gleim ging zu anfang des jahres 1743 nach Potsdam als hauslehrer bei dem oberstleutnant von Schulze, vgl. Körte s. 21 ff., oben s. 34. — Das beigelegte lied von Jacob Friedrich Lamprecht auf seine braut ist nicht erhalten. — Ueber Gottlob Benjamin Straube vgl. zum 7. briefe. — Naumanns übersetzung von Rousseau's Flateur ist nicht bekannt. — Das schäferspiel Der blöde schäfer ist von Gleim selbst, vgl. zum 15. briefe. — Gleims gedicht Die fechter ist nicht erschienen; über seine beiträge zur Berliner Sammlung nützlicher wahrheiten vgl. den 5. brief nebst anmerkung. Das gedicht „An herrn Lamprecht und herrn Uz" ist meines Wissens bisher ungedruckt.

10. Ueber die „ehemals in Hamburg herausgekommenen meisterstücke" vgl. s. 41 f. und meine Götzbriefe s. 11.

11. Das „stück von der Hagedornschen muse" ist „Die glückseligkeit", Hamburg 1743, 8°. — Dreyers vorspiel ist „Das glück der völker", das zum geburtstage Friedrichs II. am 24. januar 1743 von Schönemann aufgeführt wurde, vgl. Devrient s. 75. — Ueber „Schöne raritäten, schön spielwerk" vgl. die zusammenstellung bei Minor und Sauer, Studien zur Goethe-philologie, Wien 1880, s. 10. — Haller hatte sich 1741 zum drittenmal mit Sophia Amalia Christina Teichmeyer verheirathet, vgl. Hirzel p. CLXXXVI. — Lamprechts übersetzung vom

Leben Cicero's ist nicht erschienen. — Ueber Bielfelds auch im druck erschienenes lustspiel „Die beschwerlichkeiten des hofes" vgl. Devrient, Schönemann, s. 75 und unten zu nr. 26.

12. Dieser brief ist von Erich Petzet, Uz, s. 6—8 abgedruckt; daselbst ist s. 7 z. 9 v. u. statt des ergänzten „Wasser" zu lesen „Breyhan", ein bier, über das Grimm, Deutsches wörterbuch II, 379 s. v. „Breuhahn" zu vergleichen ist. — Die beiden oden, die Uz überschickt, sind nicht erhalten, Sauer (p. V) vermutet unter der einen den „Traum" (nr. 7) den Uz am 1. juni 1744 nochmals übersendet. Doch sind vielleicht zwei der oden „an Chloe" (Sauer nr. 3—6) gemeint, da Uz schreibt, er habe noch verschiedene stücke von dieser art gemacht. — Die beiden briefe Gleims de dato 7. mai 1743 sind verloren.

13. Die beigelegten oden von Uz sind gleichfalls nicht erhalten, Der „Lobgesang des frühlings" (Sauer nr. 1. 2) steht in Schwabes Belustigungen des verstandes und des witzes auf das jahr 1743, brachmonat, s. 485—489. Ueber das metrum vgl. Petzet, Uz s. 29, Waniek, Gottsched s. 431. Das erste daraus entstandene lied hatte Uz bereits am 5. I. 1743 übersandt (oben s. 28); das jetzt beigelegte „andere lied auf den frühling" ist Sauers nr. 10 „Frühlingslust". — Die Voltaire'schen verse sind nicht erhalten. — Die oper „Cato in Utica", text von Metastasio, musik von Graun, wurde am 6. januar 1744 zum erstenmal in Berlin gegeben, vgl. Brachvogel I, 119. — Ueber die academie der wissenschaften vgl. oben s. 60. — Ueber „Die geistlichen auf dem lande" vgl. zum folgenden briefe. — „Die pietisterey im fischbein-rocke", Rostock 1736, ist ein lustspiel der frau Gottsched. — Schönemann ging zu ostern 1744 von Berlin nach Breslau. — Die verhöhnung Gottscheds durch die Neuberin gelegentlich des Cato fällt also in das frühjahr 1743, nicht ins jahr 1741, wie Waniek, Gottsched s. 442 u. a. annehmen.

14. Dieser Brief ist bis auf den letzten absatz bereits im september 1743 geschrieben, aber erst mit nr. 15 am 29. märz 1744 übersandt (vgl. s. 57 zeile 13—16); das beweisen besonders die worte s. 55/56 über die Berliner oper. — Gleims gedicht ist in Schwabes Belustigungen des verstandes und des witzes auf das jahr 1744, augustmonat, s. 190—192 gedruckt unter dem titel: „An den verfasser des lobgesangs auf den frühling. Im brachmonate des vorigen jahres" mit correcturen Schwabes und mit fehlern (z. b. vers 24 „beschönt" statt „beschämt"), die Gleim 72,11 verurteilt. — s. 52: Die geistlichen auf dem lande. Ein lustspiel in drey handlungen. Zu finden in der Franckfurter und Leipziger Michaelis-messe. 1743. [135 s.] 8°, von Johann Christian Krueger, über den Goedekes Grundriß[2] IV, 72, E. Schmidt in der Allg. deutschen biographie XVII, 230 und H. Devrient, J. F. Schönemann s. 67 zu vergleichen ist. In Gleims stammbuch findet sich folgender eintrag von ihm:

Nein, Hoffnung macht des Lebens müde;
Wenn mir mein Glück nicht viel verspricht,

So hab ich gnug, und hoffe nicht,
Und habe von den Sorgen Friede.

So tausch ich nicht mit ienen Thoren,
Die Glück vergnügt und edel macht,
Mir hat die Tugend zugedacht,
Was mir noch nicht mitangebohren.

Des HErrn Besitzers HochEdl:
empfiehlt sich
J. C. Krüger.
aus Berlin.

Berl: d. 13t: 8br:
1742.

s. 53: Naumann schreibt an Gleim aus Berlin, 2. juli 1743 (ungedruckt, im Gleimarchiv): „Eben heute habe die Liscovische Vorrede vor dem Longin gelesen. Er greift darin die Belustigungen und unter andern den Gegenstand meiner heutigen Einbildungskraft vom seel. Hn. Rudnick an. Ich verdenke ihm dieses nicht. Denn er weiß nicht, daß es eine Satire auf Gottsched ist. Es wäre nöthig ihn durch Briefe davon zu unterrichten. Vielleicht entschließe ich mich dazu." Gleim antwortet aus Potsdam, 26. juli 1743 (ganz verändert als nr. 29 der „Freundschaftlichen briefe"): „Ich kan Ihnen nichts überschicken, das sie mit so viel Vergnügen lesen würden, als ich die Liscov. Vorrede. Sie komt daher mit nichts, als mit Dank begleitet, wieder zurück. Ich habe nicht so viel satyrisches darin gefunden als ich vermuthet habe; vielleicht werden die Belustiger mehr finden. Schreiben Sie mir doch, ob Sie das rudnickische Stück schon von dem Verdacht, daß es zu ihnen gehöre, befreyet haben? Ist denn der Schneider aus Leipzig, und der, welcher mit dem Rothkehlchen verglichen ist, eine Person? oder ist der letztere P. Beyer. Geben Sie mir doch hievon einiges Licht." — s. 54: Die in Berlin herausgekommene schrift wider Gottsched ist der „Erweis, daß die G*ttsch* dianische Secte den Geschmack verderbe", Hamburg und Leipzig, 1743, von Immanuel Jacob Pyra. — Critische betrachtungen und freye untersuchungen zum aufnehmen und zur verbesserung der deutschen schau- bühne. Mit einer zuschrift an die frau Neuberin, Bern 1743. — „Der gelehrte", von Hagedorn, zuerst o. O. 1740, dann im Hamburgischen correspondenten 1743, stück 116. — Ueber Straube vgl. zum 7. briefe. — 55, 7: In der frühesten gestalt des „Lobgesang des frühlings" (Sauer nr. 1) wird der graf Manteuffel in der neunten strophe erwähnt:

Wolf reicht es nun dem Grafen dar,
Der Philurenens Fluren schmücket.

Ueber den grafen Ernst Christoph von Manteuffel vgl. E. Wolff, Gottsched I, 207 ff, über die von ihm gestiftete „Gesellschaft der alethophilen" ebda. I, 215–230. — Der Herrenhuther, Hamburg 1743, 8°, vgl. Milberg s. 10, Jacoby s. 46. Ueber den „Bauzner" Christian Nicolaus Naumann vgl. zum 1. briefe. — Das „Gedicht auf die Herren-

huther, an den grafen von Zinzendorf", stammt von Gleim selbst und steht unter dem titel „Schreiben an das pflanzstädtlein zu Herrnhuth, bey übersendung eines mohren" in der wochenschrift „Freye urtheile und nachrichten zum aufnehmen der wissenschaften und historie überhaupt", Hamburg 1744, s. 774—776, vgl. Goedeke [2] IV, 758 und S. G. Langes Sammlung gelehrter und freundschaftlicher briefe I, 105. Die von Gleim citirten verse sind die beiden letzten des gedichts. — Ueber Voltaires besuch in Berlin 1743 vgl. Koser, Friedrich der große I, 218. — s. 55/56: Nach Brachvogel, Geschichte des königlichen theaters zu Berlin I, 118 schloß sich am 10. october 1743 an die oper Clemenza di Tito von Graun die erste redoute an; das jahr schloß am 1. december mit einem hofconcert, dem am andern Tage zur eröffnung des carnevals die aufführung der oper Artaxerxes von Graun folgte, in welcher der altist und castrat Pasqualino Bruscolini auftrat, der bereits im september nebst dem sopranisten Felice Salimbeni in Berlin eingetroffen war. — Daß das gedicht „An Herrn Uz" (s. 51) von Kleist sei, ist wiederum ein versteckspiel Gleims. — Das philosophische gebet von Kleist ist sein „Lob der gottheit" (Sauer, Kleist I, 22). — Der letzte absatz des briefes ist erst bei der absendung im märz 1744 zugeschrieben.

15. Ueber die verlornen gedichte von Uz vgl. zu nr. 13. — Der beigelegte brief, der angefangen wurde, als Uz noch nicht in Ansbach war, ist nr. 14. — „Die 6 bogen" sind Gleims „Versuch | in | Scherzhaften | Liedern. | Nos haec nouimus esse nihil. | Martialis. | BERLIN." o. J. [1744], 4 bl. 88 s. 8°, nach 59, 1 in Potsdam gedruckt und nach s. 119. 125 in neuer auflage mit veränderungen erschienen; die kgl. bibliothek zu Berlin besitzt beide auflagen, die sich besonders auf s. 72 und 80 unterscheiden, als Yk. 7521 (1) und Yk. 7532, letztere enthält als handschriftliche dedication an Spalding ein in den „Sieben kleinen Gedichten, nach Anacreons Manier," Berlin 1764, s. 6—10 gedrucktes lied. Vgl. auch zu nr. 24. — Uzens name steht über dem liede auf s. 33 „Wünsche an Herrn Uz in Anspach", das dritte lied ist „An Herrn von Kleist" betitelt. — In der matrikel des gymnasiums zu Danzig erscheint „Paul Jacob Rudnick Büton Pomeranus" am 19. october 1730, Ewald von Kleist am 15. september 1729 als in die zweite klasse aufgenommen, vgl. Seufferts vierteljahrschrift III, 289. — Gleims „Schäferwelt" (Sämmtliche werke III, 5—10) steht zuerst in W. A. Paulli's Poetischen gedanken 1750, II, 86—88, vgl. Goedeke [2] IV, 759, ferner in C. F. Lentner's Schlesischer anthologie II, 161—164 als ein Straubesches gedicht; auch Consbruchs Westphälische beyträge sollen es enthalten vgl. [Borchmann] Briefe zur erinnerung an merkwürdige zeiten von 1740—1778, Berlin 1778, s. 129. Das Gleimarchiv enthält auf einem losen, nachträglich gefundenen quartblatt, das zu diesem briefe zu gehören scheint, das gedicht in folgender ursprünglicher gestalt:

„Die Schäferwelt.
An - - - -

Ja, - - - - die Welt ist zu beklagen
Ihr Glück entwich mit ihren ersten Tagen.
Als noch das Land voll Schäferhütten war
War Glück und Gold noch nicht so wandelbar.
Man aß, man tranck, man schlief auf seiner Weide
Man fühlte noch den rechten Trieb zur Freude.
Man war ein Mensch, man blieb ein Mensch mit Lust
Man raubte sie sich selbst nicht aus der Brust
Man ließ sie sich von keinen Feinden rauben
Von Fürsten nicht, auch nicht vom Aberglauben.

Ein Rath, ein Schuft, ein Richter und ein Schelm
Ein Kriegesmann, Schild, Panzer, Schwerd und Helm,
Ein Königsfreund, ein Sieger und ein Henker
Ein Ordensband, ein statsgelehrter Zänker
Ein Ritterpferd, ein Stutzer, ein Prälat
Ein Rabenstein, ein Galgen, ein Castrat
Ein Cämmerer, ein Pabst, ein Burgemeister
Ein Atheist, und Klein und große Geister
Ein Hasenfuß, ein Hofmann, ein Pedel
Ein Sclav, ein Herr, ein Meister, ein Gesell
Ein Höllenbrand, ein Narr, ein Schriftgelehrter
Sind nach und nach entstandne neue Wörter.

Die Schäferwelt, war nicht der unsern gleich
Sie war nicht stolz, nicht närrisch, und nicht reich.
Ihr Reichtum war, ein Bach, ein Feld und Schafe
Ein Lindenbaum zur Kühlung und zum Schlafe
Man ehrte noch die gütige Natur
Was sie ihr gab das wünschte sie sich nur.
Kein Wunsch, kein Flehn entehrte das Geschicke
Ein Priester that noch keine Bubenstücke.
Furcht, Höll, und Wort, war noch von keiner Kraft
Es machte noch kein Teufel tugendhaft
Kein Kettenzwang in tiefen Finsternißen
Kein Schwefelpfuhl erschreckte die Gewißen
Des Menschen Sohn hieß noch kein Teufels Kind
Und Satan fuhr durch keinen Wirbelwind
Das Crocodill, die Katzen und die Affen,
Ernehreten noch keine faule Pfaffen.
Es herrschte noch kein Peter und kein Paul
Aus frommer Furcht[1]) war noch kein Closter faul.

1) Ueber gestrichenem „Pflicht“

Kein Pietist schalt auf das Weltgetümmel
Kein Quäcker fuhr lebendig in den Himmel.
Es zanckte noch kein Martin kein Johann
Es schimpfte noch kein Christ den Muselmann
Man küßte noch kein seeliges Gerippe
Und kein Komet wieß Weise zu der Krippe.
Den Heiligen wuchß noch kein Haupt voll Glanz
Der Teufel hielt noch keinen Hexentanz
Man sah noch nicht den Prinz der schwarzen Schaaren
Den Blocksberg zu auf Ofengabeln fahren.

Kein falscher Schwur betrog des Bruders Mund
Betrug und List erschlich noch keinen Bund
Die Bürgerpflicht macht unsre Häuser sicher,
Dort, ohne sie, war alles bürgerlicher.

Es raubte noch kein Mogul und kein Dieb
Und jeder Mensch war jedem Menschen lieb,
Kein reicher Narr stolzierte in Caroßen,
Kein kluger Narr erwarb sein Brod mit Poßen,
Neid, Stolz und Geitz erzog noch keinen Held,
Und damahls war die rechte beste Welt,
Der beste Theil erlebenswerther Zeiten,
Verschwand zu früh ins Meer der Ewigkeiten.
Bewegt ein Wunsch das künftige Geschick
So holt ich ihn durch meinen Wunsch zurück!

Die Critic über den blöden Schäfer bitte vollständig genung zu machen."

Gleims „Bürgerwelt" ist bruchstückweise gedruckt in den Sämtlichen werken III, 11—13; nach s. 434 konnte Gleim keine handschrift mehr davon finden (ebenso Körte, Gleims leben s. 482), doch vgl. unten zum 26. briefe. — Der | Blöde Schäfer, | Ein | Lustspiel. | Dich macht die Liebe nicht zu kühn. | Hagedorn. | Berlin, bey J. J. Schützen. | 1745. [40 s.] 4°. — s. 60: Wer ist „Prinz Matthews Carl"? — Ueber Gleims gedicht an Uz vgl. zu nr. 14. — Ueber Carl Ludwig freiherrn von Poellnitz vgl. Allg. deutsche biographie 26, 397. — Die von Gleim erwähnten schriften von Immanuel Jacob Pyra hat Waniek in seiner vortrefflichen biographie (Leipzig 1882) behandelt; vgl. auch A. Sauers einleitung zu den Deutschen litteraturdenkmalen, heft 22. — Ueber die Vergilübersetzung von Johann Christoph Schwarz (Regensburg 1742—44) vgl. Goedeke ² III, 363; über die fehde Pyra's mit Schwarz vgl. Waniek, Pyra und Gottsched. — Über Bottarelli vgl. zu nr. 7 und 13. — Gleims bruder Friedrich Ludwig Lorenz starb als hofapotheker zu Marburg 1787. — Gleims gedicht „Ursula" ist in der Berlinischen „Sammlung nützlicher wahrheiten" 1742, stück 39, mit abweichungen gedruckt, vgl. zum 5. briefe. Die unverständliche „Grabschrift" ist bisher ungedruckt.

16. Der erste teil von Gleims scherzhaften liedern ist seiner „Doris" gewidmet. — Unter den liedern, die Uz mit diesem briefe übersendet, ist „Ein traum" (Sauer nr. 7) und „Morgenlied der schäfer" (Sauer nr. 9), vgl. s. 68 f. — Ueber Rosts schäferspiel „Der geraubte hammel", das Uz in Leipzig „mit unbeschreiblichem ergötzen" aufführen sah, vgl. oben zu nr. 7. — s. 67: Die ode in prosa von Rudnick ist „Ode über die abgebrannte Kirche zu Glaucha bey Halle. 1740 den 6. Jenner", die Götz in seinem Anacreon von 1746 s. 84 abgedruckt und R. Köhler im Weimarischen jahrbuch III, 476 wiederholt hat. — Das bereits mit nr. 12 übersandte lied, das Uz wieder beilegt, ist nach Sauers vermutung „Ein traum". — Ueber den Grafen Manteuffel und die „Gesellschaft der aletophilen" vgl. zum 14. briefe. — Der morgensegen, den Uz beilegt, ist das „Morgenlied der schäfer" (Sauer nr. 9). — Ueber Alexander Gottlieb Baumgarten vgl. Goedeke[2] IV, 4 und Allg. deutsche biographie 2, 158.

17. Gleim wurde 1744 secretär beim prinzen Friedrich Wilhelm, sohn des markgrafen von Brandenburg-Schwedt; am 30. juli 1744 schreibt er an Naumann (ganz verändert als nr. 34 der „Freundschaftlichen briefe"): „Machen Sie sich fertig, wenn Sie marschiren wollen. Ich will es nicht, und muß doch". Am 2. september waren die preußischen heeresabteilungen um Prag vereinigt und am 12. september wurde dem prinzen Wilhelm an Friedrichs II. seite durch eine österreichische stückkugel der kopf zerschmettert, vgl. Koser, Friedrich der große I, 230. — Pyra starb am 14. juli 1744 nach dreitägiger krankheit; Kleist und Gleim waren zum besuche ihres kranken freundes von Potsdam nach Berlin gereist: „Auf dem Wege zu ihm ward der vortreffliche junge Mann ihnen entgegen zu Grabe getragen" (Körte, Gleims leben, s. 24); vgl. ferner L. Geiger in Seufferts vierteljahrschrift II, 471. Ueber seine nachgelassenen Vergilstudien vgl. Waniek, Pyra, s. 67. 128. — Rost's brief an Gleim lautet nach dem original im Gleimarchiv (manuscript 93):

Hochedler

Hochzuehrender Herr p.

Eine unvermeidliche Reise ist die einzige Ursache daß ich Ew. Hochedlen nicht eher auf Ihren Brief geantwortet. Ob ich gleich bisher die Ehre nicht gehabt Ew. Hochedeln zu kennen, so ist mir diese unvermuthete Bekanntschaft gegenwärtig um desto angenehmer. Der Verlust des HE. Pyra rührt mich gedoppelt. Er that mir die Ehre mich unter seine Freunde zu zählen, und wußte sehr wohl daß die Gottschedische Art zu dichten, nehmlich deutsche Phrases ohne Gedanken in Reime zu bringen von schlechter Erheblichkeit wäre. Ich nehme mir die Freyheit Ew. Hochedlen meine Empfehlung an dem HE. Bruder des sel. HE. Pyra ergebenst aufzutragen. Ihnen selbst aber danke ich auf das verbindlichste für die mir gegebene Nachricht,

der ich nebst schuldigem Complimente des HE. Liskov mich Ihrer Freundschaft bestens empfehle und verharre

Ew. Hochedlen
Dresden am 27. August. ergebenster Diener
1744. Rost.

s. 71: Der schwätzer. Aus dem Horaz. Hamburg 1744, 4°, von Hagedorn. — Bodmer schreibt an Pyra (undatirt, Briefe der Schweizer s. 3): „In den Liedern des Herrn Gleims redet der griechische Anakreon, denkt und empfindet Anakreon. Man hat sonst auf einen gewissen Herrn Dreyer, einen Niedersachsen, gerathen, daß dieser Verfasser jener naturreichen Liederchen wäre". — „Der fehlschuß", ein anakreontisches lied von Naumann, anonym in Schwabes Belustigungen 1744, weinmonat, s. 459—463; Gleims Gedicht „An den verfasser des lobgesangs des frühling" (oben s. 51) ebda., augustmonat, s. 190—192. — Ein halbes hundert neuer fabeln. Durch L. M. v. K. [Johann Ludwig Meyer von Knonau]. Mit einer critischen vorrede von Bodmer. Zürich 1744, vgl. Bächtold s. 578. — Karl Friedrich Drollingers gedichte erschienen 1743 in Basel, 1745 in Frankfurt. — Gedicht | über | den Tod | des | Heldenmüthigen Fürsten, | Herrn | Friderich Wilhelm, | Prinzen in Preußen und Marggrafen | von Brandenburg | 2c. 2c. 2c. | von | Gleim, | Seiner Königlichen Hoheit | bißherigem Secretair. | Berlin, den 2ten des Weinmonaths 1744. [2 bl.] 4°, exemplar in Göttingen. — Gleims gedicht „Ein traum" in den Scherzhaften liedern II, 29. Uz „Der traum" bei Sauer nr. 7; das „Lied auf den caffe" an seine schwester ist nicht erhalten, vgl. s. 95. 144. 154. — Lamprechts „Kleine schriften" finde ich nirgends verzeichnet.

18. Ueber Gleims secretariat beim „alten Dessauer" vgl. Körte, Gleims leben s. 30—32. — Gleims gedicht an Uz über Schnelles promotion folgt s. 81—85. — Schriftmässige betrachtungen über einige eigenschaften gottes in einer ode von F. v. H. Hamburg 1744, 4°. — Ueber Bodmers Opitzausgabe vgl. zu nr. 4. — Der blöde schäfer, von Gleim, vgl. zu nr. 15; Versuch in scherzhaften liedern. [motto] Zweeter theil. Berlin, 1745. [XXIV, 80 s.] 8°, mit einer vorrede von „Doris". — Ueber die geplante monatschrift schreibt Gleim an Bodmer am 4. mai 1745, Briefe der Schweizer s. 13. — „Die verwandlungen" in den Bremer beiträgen 1745 I, 203 ff. sind von Zachariä, vgl. Allg. deutsche biographie 44, 635.

19. Uz wird im zweiten teil der „Scherzhaften lieder" auf seite 4 und 56 genannt. — „Magister Duns" bei Sauer nr. 12. — Ueber Melchior Grimm's „Volleingeschancktes tintenfäßl . . . von R. D. Vito Blauroeckelio", Kufstein 1745, vgl. Waniek, Gottsched s. 478 ff. — Hagedorns „Sammlung neuer oden und lieder", mit compositionen, zweiter teil, Hamburg 1744.

20. Pamela, roman von Samuel Richardson. — Hagedorns brief an Gleim in seinen Poetischen werken, ed. Eschenburg V, 148; Michael Cubach, buchhändler des 17. jahrhunderts, war verfasser eines weit verbreiteten

gebetbuches. — Der Wein. Hamburg 1745, 4° ist umarbeitung des im „Versuch einiger gedichte", Hamburg 1729, s. 13—29 gedruckten gleichnamigen gedichts, vgl. Deutsche litteraturdenkmale 10, VIII. — Ueber die von Bodmer angeregte monatsschrift vgl. zum 18. briefe. — Gedanken von schertzen, von Georg Friedrich Meier, Halle 1744, vgl. Sauer, Kleist, III, 11. — Samuel Gotthold Langes „Horatzische oden" erschienen erst 1747 in Halle vgl. zu nr. 29. — Thirsis und Damons freundschaftliche lieder, Zürich 1745, von Bodmer herausgegeben, sind neugedruckt von A. Sauer in den Deutschen litteraturdenkmalen heft 22. — Gleims gedichte „Das Recept" und „Die neue Matrone von Ephesus" sind bisher ungedruckt; zum letzteren vgl. E. Grisebach, Die Treulose Witwe, Leipzig 1883. — Die strophen aus Hagedorns ode „Der Wein" sind nur mit den anfangszeilen bezeichnet.

21. Mit diesem briefe übersendet Uz seine gedichte „An den verfasser der schertzhaften lieder", zuerst gedruckt von Sauer als nr. 108, und „An Amor" (Sauer nr. 14). — Liscows schriften erschienen unter dem titel „Sammlung satyrischer und ernsthafter schriften" in Franckfurt und Leipzig 1739, vgl. Goedeke[2] IV, 22. — Ueber „Die verwandlungen" in den Bremer beiträgen von Zachariä vgl. zu nr. 18; die fabel „Der esel und das hündchen" (band I stück 6 s. 620—623) ist von Johann Adolf Schlegel, vgl. seine Fabeln und erzählungen 1769 s. 21.

22. Ueber das französische journal in Berlin vgl. s. 98 und 101 f.

23. Kleist schreibt am 25. märz 1746 an Gleim (Sauer II, 30): „An Herrn Uzen werde ich ehestens schreiben und Ihnen den Brief zuschicken". Ueber seinen freund von Seidlitz, leutnant im regiment Prinz Heinrich, vgl. Sauer I, XIX. XXVIII. — Uzens lied an Gleim ist die zum 21. briefe erwähnte nr. 108 bei Sauer. — „Bacchus. Die 19. ode des II. buches aus dem Horaze", in den Bremer beiträgen II, 4, 333 ist von Johann Adolph Schlegel, vgl. seine Vermischten gedichte 1787, I, 319. — „Die siege Friedrich's, besungen im september 1745", in Langes Horatzischen oden 1747, s. 4—21; über die „Freundschaftlichen lieder" von Pyra und Lange vgl. zum 20. briefe. — Bodmers brief an Gleim vom 11. juli 1745 steht in den Briefen der Schweizer s. 15—17. — s. 95: Uzens „Ode an Bachus" ist vermutlich „Die Weinlese" (Sauer nr. 20), die mit reimen, welche Uz noch aus Halle an Gleim gesandt, „An hrn. Gleim in Berlin 1741" (Sauer nr. 1); der reim „saßen: lasen" kommt nicht darin vor, dagegen „Götterspeise: Fleiße", vers 30. 32. — Ueber die „Freundschaftlichen briefe", die im vorigen schon öfters citiert wurden, vgl. zu nr. 26, s. 117; der herausgeber, Sulzer, wird hier von Gleim zuerst erwähnt. — Die „Memoires et avantures d'un homme de qualité, qui s'est retiré du monde", Amsterdam 1730—31, sind von Antoine François Prévost d'Exiles. — Uzens „Ode über den kaffee" an seine schwester ist nicht erhalten, vgl. zu nr. 17. — Ueber die Danziger wochenschrift „Der freydenker" und ihren herausgeber Waasberg vgl. zum 5. briefe. — Ueber Bielfelds übersetzung

des Montesquieu vgl. zu nr. 26; über Peter v. Stüven und seine übersetzung von Voltaires „Alzire", Hamburg 1739, vgl. Heitmüller, Hamburgische dramatiker zur zeit Gottscheds, Wandsbeck 1890, s. 35—59. — Ueber Liscov's vorrede zu Heineckes Longin vgl. zu nr. 14. — Des herrn von Königs gedichte, Dresden 1745, sind von Rost herausgegeben, vgl. Goedeke² III, 347. — Ueber Bodmer-Breitingers Opitzausgabe vgl. zu nr. 4. — Gärtners schäferspiel in den Bremer beiträgen I, 9—38 ist „Die geprüfte treue". — „Neue belustigungen des gemüths", Hamburg und Leipzig 1745, von Christian Nicolaus Naumann, vgl. Minor, C. F. Weisse, s. 10. — Lamprecht starb am 8. december, Pyra am 14. juli 1744; über Caspar Wilhelm v. Borcke vgl. zum 3. briefe. — Ueber den hofrat Francheville vgl. Sauer, Kleist II, 286; über Daniel Stoppe: Goedeke² III, 352. — Ueber das französische journal von d'Argens und seine polemik gegen Gottsched ist mir nichts bekannt.

24. Die „unvergleichliche ode" ist die mit nr. 21 übersandte „An Amor" (Sauer nr. 14). — Kleists brief an Gleim vom 9. märz 1746 ist abgedruckt bei Sauer II, 26—29; von entschuldigungen und grüßen steht nichts darin. — Ueber Gleims schäferwelt und bürgerwelt vgl. zum 15. briefe; der versuch in ernsthaften gedichten, gemeinsam mit Kleist, Ramler und Uz, ist ebenso wenig zur ausführung gekommen, wie die übrigen hier entwickelten pläne. — „Das Ding von dem Dinge" ist ein verlornes Uzisches gedicht, vgl. zu nr. 26. — „Die Mordgeschichte", welche Gleim mitschickt, ist „Der neue Jonas", abgedruckt auf s. 103—105, zugleich die erste deutsche romanze, denn Gleim nahm sie 1756 in seine Romanzen, Berlin und Leipzig, 1756, s. 31 als dritte unter dem titel „Wundervolle doch Wahrhafte Abentheuer Herrn Schout by Nachts, Cornelius van der Tyt, vornehmen Bürgers und Gastwirths im Wallfisch zu Hamburg, wie er solche seinen Gästen selbst erzählet. Aus seiner holländischen Mundart, in hochdeutsche Reime getreulich übersetzt" wenig verändert auf; vgl. C. v. Klenze, Die komischen romanzen der Deutschen im 18. jahrhundert, Marburg 1891, s. 6. — Die glückseligkeit, die wünsche und der weise. Dritte und verbesserte auflage. Hamburg 1745. 4°, vgl. Goedeke² IV, 17. — Die dritte auflage von Gleims Versuch | in | Scherzhaften | Liedern. | Nos haec nouimus eße nihil. | Martialis. | Erster Theil. | BERLIN. o. J. [1746] hat wie die erste 4 blätter und 88 seiten inhalt, ist aber daran kenntlich, daß sie auf s. 72 und 78—82 lieder umsetzt und einschiebt, in der vorrede bl. 4ᵃ einige zweideutige zeilen ausläßt; vgl. zu nr. 15. — Langes frau, Anna Dorothea geb. Gnügin, war unter dem arcadischen namen Doris vielfach dichterisch thätig, vgl. Waniek, Pyra s. 53 und unten s. 141. Ihre ode auf den könig muß in einem einzeldruck existiren, den ich nicht kenne; Lange schreibt an Gleim 19. I. 1746 (ungedruckt): „Sie haben recht gut gethan, daß Sie der Doris ode auf die Wiederkunft Friedrichs nicht haben drucken lassen, eine gewisse Betrachtung hatte mir und Doris den Druck in Berlin verleidet, da zumal Doris den Druck gar nicht hat zulassen

wollen. Sie ist sehr confus gemacht, durch die Grade gegen einander lauffenden Urtheile der Kenner. HE. Rammler lobet, HE. Sultzer admiriret dieses Stück. HE. M.[agister] Meyer ist ganz entzückt davon, und just über die lezte Strophe am meisten. Ich sage sie soll ihren Empfindungen trauen, und sich an Lob und Tadel nicht kehren. Wie aber können Sie mit gutem Gewissen sagen: Alle Dorisse und Kullmusse schreiben eben so?" — Ueber den Hallenser aesthetiker Georg Friedrich Meier vgl. Allg. deutsche biographie 21, 193. — Langes gedicht „An Daphnis dem seine Hofnung fehl schlug" (vgl. s. 102) ist ungedruckt, Kleists ode „Das Landleben" bei Sauer I, 59, Ramlers ode „An Belinden" (vgl. s. 106) ganz umgearbeitet als „An Lalagen" in seinen Lyrischen gedichten, Berlin 1772, s. 7. — Lange an Gleim 20. VIII. 1745 (ungedruckt): „Den Herrn Utz, den Denker, der so viel zärtlichs bey dem fleischigen Füßgen gedenkt, grüssen Sie vielmals von mir". — Ueber Langes streit mit dem Hamburgischen correspondenten wegen Kästners beurteilung der Freundschaftlichen lieder und seine gegenschrift vgl. Deutsche litteraturdenkmale 22 p. VII—XVIII. — Ueber das französische journal von d'Argens vgl. zu nr. 23. — Uzens „Magister Duns" (bei Sauer nr. 12) wurde allgemein auf Gottsched gedeutet. — Uzens brief vom 31. IX. 1741, oben nr. 2, wurde von Gleims als neunter in die Freundschaftlichen briefe aufgenommen. — Die citate aus Anacreons 5. ode bei Bergk, Anthologia lyrica² p. 429. — Ueber den Anacreon von Barnes vgl. zu nr. 37. — „Gedichte von capitain Röber", wie „Der neue Jonas" s. 103 ff. — Bodmer-Breitingers auszüge aus gelehrten zeitungen in den Züricher Freymüthigen nachrichten, über deren redaction die Briefe der Schweizer s. 69 zu vergleichen sind. — Ueber Samuel Henzi's „Amusemens de Misodème" 1745 vgl. Baebler, S. Henzi's leben und schriften, Aarau 1880, s. 23 ff.; über das epos „Sur la dépravation du gout en Allemagne", das nicht vollendet wurde, ebda. s. 43 f. — Ueber G. F. Meiers „Untersuchung einiger ursachen des verdorbenen geschmacks der Deutschen", Halle 1746, vgl. Waniek, Gottsched s. 518. — Ueber Pyras hinterlassene manuscripte vgl. zu nr. 17.

25. Uz legte diesem briefe ein schreiben an Kleist bei, das verloren ist; Kleists antwort bei Sauer I, 41. — Die drei „Erzehlungen aus Thomsons englischem" am schluss der „Freundschaftlichen lieder" von Pyra und Lange sind von Bodmer übersetzt, vgl. Deutsche litteraturdenkmale 22 p. VI. — Pyras ode auf das Langische bibelwerk, eine verherrlichung des streitbaren Hallenser theologen Joachim Lange, ist „Das Wort des Höchsten", vgl. Waniek, Pyra s. 49. — Die ode über die ode ist „Die Lyrische Muse", Sauer nr. 17; die ode über den Bacchus ist nicht vollendet. Die in den Bremer beiträgen ist von J. A. Schlegel, vgl. oben zu nr. 23. — s. 108: Die beiden oden über des königs zurückkunft von Gleim und Ramler (vgl. auch s. 115) sind bisher nicht aufgefunden; vgl. Lange an Gleim 26. I. 1746 (ungedruckt): „Warum haben Sie mir denn verschwiegen, dass Sie das Gedicht auf die Wieder-

kunft des Königes gemacht haben, und HE. Rammler das andere?" und am 19. I. 46: „So viel Schönheiten das Gedicht auch hat, so Sie mir übersendet haben, unter dem Titel der Wiederkunft des Königes, so halte ich der Doris [frau Lange] Arbeit doch viel stärker, neuer und zärtlicher. Ich wünschte daß die 2te ode weggeblieben wäre. Weil sie sich nicht auf die Wiederkunft des Königes beziehet. Diese lezte aber ist vollkommen Horatzisch, und gehet der ersten weit vor. Wer hat diese beyden Stücke gemacht?" Die zweite ode von Ramler an Bielfeld erscheint später umgearbeitet als ode „An Herrn Christian Gottfried Krause", Oden 1767 s. 47. — Die von Uz mit diesem briefe übersandte „lange Ode" ist „Das bedrängte Deutschland" Sauer nr. 16, ferner folgten „An ***" Sauer nr. 22 und „Das neue Orakel" Sauer nr. 23. — Ueber das citat aus Prior, Poems on several occasions, London 1751, s. 40, vgl. E. Schmidt, H. L. Wagner [2] s. 126. — Ueber Gleims „alten Freyer" vgl. zum 33. briefe. — Anacreons ode vom Bathyll, die Uz übersendet, ist die 29te. — Kleist schreibt an Uz 15. V. 1746 (Sauer II, 43): „Nach dem Stengel, welcher in unsern Diensten seyn soll, habe ich mich bei unserm, auch verschiedenen andern Regimentern erkundiget; ich kann ihn aber nicht erfragen." — Scherzhafte Lieder, | nach dem Muster des Anakreon, | herausgegeben | von | einem Bauzner. | 1743. | Hamburg, in Commißion bey Herold | im Dohm. (48 s.) 8° [Berlin, kgl. bibl. Yk. 7321] von Christian Nicolaus Naumann, die erste bisher ganz unbeachtete, freilich auch recht minderwertige sammlung anacreontischer lieder. — Neuer büchersaal der schönen wissenschaften und freien künste, Leipzig 1745—54, in zehn bänden, herausgegeben von Gottsched.

26. Ueber Gleims verändertes urteil von Samuel Gotthold Lange vgl. meine dissertation über Ramler s. 21 f. — Uzens brief an Kleist, auf den dieser am 15. mai 1746 antwortet (Sauer II, 41), ist verloren. — Ueber Young vgl. Barnstorff, Youngs nachtgedanken und ihr einfluss auf die deutsche litteratur, Bamberg 1895. — Ueber Pyras nachgelassene tragödie Saul, die in fünffüßigen daktylisch-trochäischen versen geschrieben ist, vgl. Waniek s. 100 ff. — Ramlers ode „An Belinden" oben s. 106. — Ueber Thomsons Jahreszeiten und die deutschen übersetzungen des gedichts vgl. Sauer, Kleist I, 151 ff. — Das sogenannte „Buch ohne titel" von Johann Adolph und Johann Elias Schlegel hat E. Wolff in Seufferts vierteljahrschrift IV, 384—406 behandelt. — Die witzige monatschrift, die in Bayreuth herauskam, kenne ich nicht. — Uzens ode auf Deutschlands trägheit bei Sauer nr. 16, wo auch Gleims verbesserungsvorschläge abgedruckt sind. Ueber den später weggeschafften reim im „Magister Duns" (Sauer nr. 12) „redet: tödtet" vgl. oben s. 80. 144. „Das Ding" ist das s. 100 erwähnte gedicht. Das gedicht an Gleim ist Sauer nr. 1; über den reim „rose: schooße" vgl. zu nr. 23. — Die kleinere ode ist „An ***" Sauer nr. 22; „Das neue Orakel" Sauer nr. 23. — Ueber die oden auf die zurückkunft des königs vgl. zu nr. 25.

— Ueber Jacob Friedrich v. Bielfeld vgl. Allg. deutsche biographie 2, 624; seine „Lettres familières" characterisiert Koser, Friedrich der große als kronprinz, s. 253; seine übrigen hier citirten werke sind oben (vgl. zu nr. 11) schon öfters genannt; die anecdote über die strohkranzrede bei Proehle, Friedrich der große und die deutsche litteratur[2] s. 22. — Ramlers übersetzung der Scherzhaften lieder ins lateinische: meine dissertation s. 10. — Die Oden Anakreons in reimlosen Versen. Nebst einigen andern Gedichten. [motto] Franckfurt und Leipzig. 1746. [4 bl., 128 s.] 8°, vgl. Sauers Uz p. II., meine ausgabe der gedichte von Götz, Deutsche litteraturdenkmale 42, p. XVI. Darin s. 72 „Auf den Burgunder-Wein", s. 114 „Alcimadure. Eine Erzählung der Doris zugeeignet. den 5. Octobr. 1745." und s. 121 in dem liede „An die Laura" die strophe:

Was fährst du, Schönste aller Maden,
O Raupe, krum vor Liebes-Pein
Vom Apfelbaum an einem Faden?
Dein Weibgen wird wohl unten seyn.

s. 117: Freundschaftliche | Briefe. | Berlin, bei J. J. Schützen. | 1746. [4 bl., 151 s.] 8°, wiederholt als: Sechzig freundschaftliche briefe, von dem verfaßer des versuchs in scherzhaften liedern Berlin 1760 bey Gottlieb August Lange. [4 bl., 152 s.] 8°. A. Sauer hat in seiner Kleistausgabe II, 33 versucht die einzelnen briefe ihren verfassern zuzuweisen; ich trage folgende nachweise aus den Halberstädter papieren nach: nr. 2 Gleim an Lange (original vom 14. VI. 45), nr. 4 Lange an Gleim (original vom 30. VIII. 45), nr. 5 frau Lange an Gleim (original undatirt), nr. 7 Gleim an Lange (original vom 1. X. 45), nr. 8 Lange und frau an Gleim (original vom 11. X. 45), nr. 9 Uz an Gleim (original vom 31. IX. 41), nr. 11 Lange und frau an Gleim (original vom 13. XII. 45), nr. 15 Gleim an Lange (original vom 3. X. 45), nr. 26 Naumann an Gleim (original vom 9. IV. 43), nr. 27 Naumann an Gleim (original vom 2. VII. 43), nr. 28 Naumann an Gleim (original vom 16. VII. 43), nr. 29 Gleim an Naumann (original vom 26. VII. 43), nr. 31 Naumann an Gleim (original vom 17. IX. und 28. IX. 43), nr. 32 Naumann an Gleim (original vom 12. V. 44), nr. 34 Gleim an Naumann (original vom 30. VII. 44), nr. 35 Naumann an Gleim (antwort auf nr. 34), nr. 36 Naumann an Gleim (original vom 27. VI. 44), nr. 37 Naumann an Gleim (original vom 24. VII. 45), nr. 38 Naumann an Gleim (original vom 3. XII. 43), nr. 39 Naumann an Gleim (original vom 14. XII. 43), nr. 40 Naumann an Gleim (original vom 13. VII. 45), nr. 41 Naumann an Gleim (original vom 13. VII. 45), nr. 46 Naumann an Gleim (original vom 28. IX. 45), nr. 50 Sulzer an Gleim (vgl. Briefe der Schweizer s. 115, mit falschem datum), nr. 57—60 Wasers braut an Waser und Sulzer (laut unserm briefe). Von Lange scheint ferner nr. 2 (an Gleim), nr. 3 (an Gleim, dessen antwort im original vom 1. VII. 45), nr. 6 (an Gleim?), nr. 20 (an Gleim), nr. 23 (an Gleim?); von Gleim an Lange nr. 12 (antwort auf nr. 11), nr. 14, 16, 18 (vgl. Sauer II, 17. 34. 36 und Uz

an Gleim 5. XII. 46), ferner von Gleim nr. 25 (an Sulzer?), nr. 30 (an Uz?), nr. 33 (an Naumann?), nr. 42 (an Naumann?), nr. 43—45 (an Naumann?), nr. 48 (an Lange? zusammen mit nr. 49, Ramler an Lange?), nr. 56 (an Sulzer?); endlich von Ramler an Lange nr. 22, 49, von Sulzer an Lange nr. 10. 17, 51, 52, an frau Lange nr. 53. — Die mahler der sitten. Von neuem übersehen und stark vermehret, Zürich 1746; Beurtheilung der Panthea, eines sogenannten trauerspiels, Zürich 1746; Vom natürlichen in schäfergedichten, wider die verfasser der Bremischen neuen beyträge. Zweyte auflage, Zürich 1746 (von Joh. Adolph Schlegel, vgl. Netoliczka in Seufferts vierteljahrschrift II, 31) siehe Goedeke[2] IV, 8 und Bächtold, anmerkungen s. 180 ff. — Ueber Langes Beantwortung der critik, über Thyrsis und Damons freundschaftliche lieder, ... verfasset von Damon und seinem freunde, Franckfurt und Leipzig, 1746, vgl. Deutsche litteraturdenkmale 22, X. Verfasser der kritik im Hamburgischen correspondenten war nicht dessen redacteur Zink, sondern Kästner. — Ueber das Denckmal der seltenen verdienste um gantz Deutschland, o. O. 1746, von Lange und Sulzer, habe ich in Koch-Geigers Zeitschrift für vergl. litteraturgeschichte, neue folge, V, 96 gehandelt, vgl. Wanick, Gottsched s. 521. — s. 119: Ueber die neue ausgabe der Scherzhaften lieder vgl. oben zu nr. 15 und 24; über Stengel zu nr. 25; über die Scherzhaften lieder des Bauzners Christian Nicolaus Naumann ebda. Es heißt in den letzteren s. 20, zeile 1 in dem liede „Ueber die Franzosen": „Eugenens Faust und Degen | Wusch dir zwar sonst die Kolbe", wonach s. 119, z. 4 v. u. zu ändern ist. Die von Gleim citirten schäfergedichte des Bauzners sind „Sieben Hirten-Gedichte von Schoch dem jüngern aus Sachsen." 1743. o. O. [36 s.] 8° [Berlin, kgl. bibliothek YK. 7321 (4)], wo auf s. 25 Menalk spricht: „Das Herze wackelt mir schon wie [ein] Lämmerschwänzgen". — Ueber das Buch ohne titel vgl. oben zu nr. 26; „kürmeln" = lallen, vgl. Grimm, Deutsches wörterbuch V, 2813. — Ueber Naumanns „Neue belustigungen des gemüths" vgl. zu s. 97. — Die vergnügten stunden, Leipzig 1745, 8°, vgl. Milberg s. 10. — In Gottscheds Neuem büchersaal der schönen wissenschaften und freyen künste II, 5 (1746) s. 450 steht von Gottlieb Fuchs „Der Dichter auf seiner Reise nach Leipzig", vgl. Goedeke[2] IV, 124. — Georg Ludwig v. Bar „Epîtres diverses sur des Sujets différens", Londres 1740. — Ueber Rudnicks Ode auf den brand der kirche in Glaucha und seinen brief an Uz über die liebe vgl. zu nr. 5 und 16. — Uzens traum bei Sauer nr. 7, „Die Pfirsich", das stück „Vom Vulkan" und „Das Dingerding" sind verloren.

Zu diesem briefe scheinen zwei lose octavblätter des Gleimarchivs zu gehören, die Körte in seinem auszuge fälschlich dem 14. briefe angeschlossen hat; wenigstens beweist die stelle über Ramler, daß sie in den sommer 1746 fallen (vgl. meine dissertation über Ramler s. 12). Ich füge sie hier ein, da sie die einzigen erhaltenen reste von Gleims „Bürgerwelt" enthalten (vgl. oben zum 15. briefe):

„Ich wolte ihnen gern die Bürgerwelt abschreiben aber sie ist zu lang, und noch nicht gnug verbeßert. Hier haben sie einige Stellen:

Es zancken sich die Weiber und die Pfaffen
Was hätte sonst das faule Volck zu schaffen?
Es raufe sich der Küster, der Prälat
Bis Creutz und Pult das Chor verlaßen hat.
Ein Weiser sieht die kleinen Streitigkeiten
Und lacht dazu, und läßt die Narren streiten,
Weil allemahl bey heilgem Zorn und Zwist
Kein Mächtigrer, als Satan Rächer ist.

Du sprichst — — den Schäfer holt kein Teufel
Er glaubt ihn nicht. — Beglückt ihn dieser Zweifel?
Nein, Schäfer, nein, wer keinen Teufel glaubt
Ist Milton gram, ist mancher Lust beraubt.
Was für ein Held ist Satan in Gedichten
In Dantens Höll'[1]), in unsern Mordgeschichten
Wer kan so viel, so mancherley, wie er,
Er singt, wie du, er brummet, wie ein Bär
In welchen Balg kan sich sein Geist nicht hüllen
Er zischt, er pfeift, er kann im Löwen brüllen
Er wird ein Wolf, wenn du es — — —

Ja, Satan, sey, die Furcht für seiner Kraft
Macht bürgerlich, und fromm und tugendhaft
Doch kan sie dir die Seelenruhe rauben
So sey er nicht! wer zwingt dich ihn zu glauben?
Wenn aber er, der Laster Menschen stört,
Ist denn die Welt nicht eines Teufels wehrt?
Die Tugend quillt aus unterschiednem Triebe
Ich bin gerecht aus reiner Tugendliebe
Und laß aus Furcht für Satans Höllenpein
Den Priester fromm, den Staatsmann ehrlich seyn.

Du ärgerst dich, wenn Menschenmörder rasen.
Verschonst du denn den Widder und den Hasen?
Du mordest selbst, gesteh es nur mit mir,
Ist denn der Mensch was anders, als ein Thier?

Der Wettgesang verliebter Nachtigallen
Zwingt dich zur Lust, wenn Berg und Thal erschallen.
O komm und sieh, was mich zur Freude zwingt
Wenn Lani tanzt, und Salimbeni singt.

Mein Grottenwerck durchwandeln tausend Quellen
Vergleichstu es mit deinen Waßerfällen?

1) Zuerst: „Im Paradies“

Für deinen Durst[1] sind Bäche hell und rein,
Gut, trincke nur, sieh her! ich trincke Wein.

Die Schäferwelt ist seitdem auch starck verändert worden. Hier sind einige Zeilen vom Zusatz.

Gott war kein Feind vom menschlichen Geschlecht
Und Satan war noch nicht sein Büttelknecht.
Er duldete, was seine Hand erschaffen
Und straft' es nicht, mit ewig zorngen Waffen.
Zu seinem Dienst bekehrte keine Wuth
Zu seiner Lust geronn kein Menschenbluth
Zu Peitsch und Strang, zu Rost und Scheiterhaufen
Lief noch kein Volck, den Himmel zu erkaufen
Kein Pfaffe herrscht' in Stambol und in Rom
Und Dhomherrn tränckt' und mästete kein Dhom.

Ich kan mich nicht entschließen, diese beyde Gedichte dem HE. v. Hagedorn, der sie zum Druck verlanget hat, zu schicken. Er hat mir geschrieben, daß die Stellen in den schertzhaften Liedern, die einiges Absehen auf den herrschenden Glauben zu haben schienen, am meisten Wiedersacher gefunden hätten, was könte man von der Schäfer und Bürgerwelt erwarten. Sie müßen ihren geheimsten Freunden den Verfaßer nicht nennen.

A propos. Herr Ramler wird in einigen Tagen Berlin verlaßen. Er wird ein paar Jahr bey meinem Schwager die Oeconomie lernen und alsdenn in einem CammerCollegio eine Stelle erhalten. Ich freue mich auf den Einfluß, den das Landleben auf seine Poesie haben wird."

27. Kleist schreibt am 31. juli 1746 an Gleim (Sauer II, 48): „Herr Uz hat mir geschrieben und über meines geliebten Freundes Kaltsinnigkeit sich beschwert. Er hat Ihre Antwort auf das vorige Schreiben vermuthlich noch nicht erhalten gehabt. Er hat mir beikommendes Meisterstück von einer Horazischen Ode überschicket." Diese an Kleist übersandte und von ihm abgeschriebene ode ist „Die Lyrische Muse" (Sauer nr. 17), als „Ode über die Ode" oben s. 107 angekündigt; die kleine ode, worin die verse „Wie Venus, wenn es graut" vorkommen, ist verloren. — Kleists „Landleben", später „Der Frühling" genannt, taucht zuerst in dem obigen briefe an Gleim vom 31. juli 1746 auf. — Gleims gebet (s. 123) steht wenig verändert als „Seufzer eines Ehemannes" in seinen Liedern, Amsterdam 1749, s. 29. — Gottscheds anzeige der Freundschaftlichen briefe im Neuen büchersaal der schönen wissenschaften 1746, juni, s. 571.

28. Der brief ist unvollständig, vgl. s. 124 anmerkung. — Ueber das „Buch ohne titel" vgl. zu nr. 26; über Götzens Anacreonübersetzung von 1746 ebda. — Das „beigehende lied" Uzens ist „An Venus" (Sauer nr. 27), zuerst mit der überschrift „Die Anakreontischen Lieder".

---

1) Zuerst: „Mund"

— „Verbesserungen und Zusätze des Lustpiels: die Geistlichen auf dem Lande, in zweien Handlungen sammt dessen Nachspiele“, 1744; vgl. darüber Gleim an Kleist 10. November 1744, Sauer I, 4. — Der einzige brief, der Uz in den Freundschaftlichen briefen nicht gefiel, ist nach s. 153 sein eigener, der neunte. — Zu Rudnicks brief über die reise nach Schlettau und über die liebe vgl. zu nr. 5. — Die übersetzung von Horazens oden ist nach s. 141 von Johann Christian Broested, conrector in Lüneburg († 1747); der „Versuch in Zärtlichen Gedichten von F**“, Rostock 1746, von Friedrich Klein aus Danzig; der verfasser fehlt bei Goedeke ²IV, 52. 60.

29. Eleazar Mauvillon (1712—1779) hatte im eilften seiner Lettres français et germaniques (Amsterdam 1740) den deutschen dichtern zugerufen: „Nommez moi un Esprit createur sur votre Parnasse; c'est à dire, nommez moi un poëte Allemand qui ait tiré de son propre fond un ouvrage de quelque reputation! Je vous en defie!“; vgl. Waniek, Gottsched s. 396. — Samuel Gotthold Langen's Horatzische oden nebst Georg Friedrich Meier's vorrede vom werth der reime. Halle 1747; darin s. 64 „Lob des Höchsten“, s. 74 „Empfindung der Vergebung der Sünde“, s. 89 „An Doris“, s. 101 „An den Herrn von Schulenburg“. Vgl. Kleist's urteil bei Sauer II, 73. Sulzer an Gleim 20. X. 1746 (Briefe der Schweizer s. 41): „Herr Bodmer hat mir geschrieben: er fürchte, Herr Lange wende nicht genug Fleiß an den Horaz.“ Im anhang zu Langes oden stehen unter der überschrift „Anhang Horatzischer Gedichte“ drei oden von Langes frau, s. 161 „Friedrichs Zurückkunft in sein Land“ (vgl. oben s. 101), s. 167 „An Hr. J. C. Hessen“ und s. 172 „An Damon“. Die anakreontischen stücke von ihr, die Gleim für Uz abschrieb, unten s. 141 f. — Critische briefe. Zürich, bey Heidegger und Comp. 1746, von Bodmer und Breitinger; es heißt dort s. 181 im 10. briefe von Hermann Axels fabeln: „Also müßte man vor seine Fabeln die Aufschriften setzen: - - - als Hr. G.[leim] sich schämete, daß seine Schriften in den Hällischen Bemühungen gelobet worden“. Vgl. Bemühungen zur beförderung der critik und des guten geschmacks, Halle 1744, stück 6 s. 575, 1745, stück 10 s. 188. — Bremer beiträge III, 4, 255—292 „Geheime Nachricht von D. Jonathan Swifts letztem Willen“, von Rabener, vgl. seine Satiren, Leipzig 1763, II, 379. — Uzens ode auf die anakreontischen lieder = An Venus, Sauer nr. 27, vgl. unten zu s. 196. — Ueber den Bauzner Naumann schreibt Giseke, Leipzig, 2. XII. 1747, an J. A. Schlegel (Archiv für litteraturgeschichte V, 585):

Wie etwan in zwölf Stunden
Der reiche Bauzner, kühn, vom Zwang der Kunst entbunden,
Ein Trauerspiel erschafft, in Scheltwort überfließt,
Und in fünf Acten sich ergießt,
Wovon ein ieder sich mit einer Todsart schließt,
Die sein fruchtbares Hirn auf Griechschen Fuß erfunden:
So haben wir itzt Themata erfunden.

Ueber des grafen Algarotti (vgl. s. 172) „Il congresso di Cithera" siehe unten s. 197. 201; über Bar's „Epîtres diverses" zu nr. 26. — Auf den pater Ceva hatte Bodmer aufmerksam gemacht; vgl. die ausgabe von Müchler 1797. — Ramlers briefe an Gleim über Ovids metamorphosen vom august und 10. september 1746 liegen im Gleimarchiv. — Ueber die ode an Bacchus in den Bremer beiträgen II, 333, von J. A. Schlegel, vgl. zu nr. 23; „Der blandusische Qvell. Die 13. Ode des dritten Buchs aus dem Horaz", Bremer beiträge II, 226, ist von Ramler, vgl. meine dissertation s. 18. — Glovers Leonidas wurde 1748 in der Sammlung vermischter schriften der Bremer beiträger von J. A. Ebert übersetzt. — Ueber Götzens Anacreon von 1746 und die lieder des anhangs vgl. oben zu nr. 26. — Hagedorns brief an Gleim ist ungedruckt; sein verleger ist Bohn in Hamburg. — Ueber die Anacreonausgaben vgl. oben s. 102. — Uzens ode, die beginnt „Entfleischte blassgegrämte Wangen", ist verloren. — Ueber die „Beurtheilung der Panthea" vgl. Waniek, Gottsched s. 535; die aufführung von Grimms „Banise" durch die Neuberin wird sonst nicht erwähnt. — Ueber Benjamin Ephraim Krügers trauerspiel „Vitichab und Dankwart die Allemannischen Brüder" Leipzig 1746, die recension desselben im Hamburgischen correspondenten (die nach unserm briefe nicht von Gärtner und J. A. Schlegel ist, wie Waniek annimmt) und Krügers „Nöthige ablehnung des scherzes über die allemannischen brüder welchen ein paar lose freunde aus Leipzig in den Hamburgischen correspondenten einrücken lassen," Wittenberg 1746, vgl. Goedeke [2] III, 371, Waniek, Gottsched s. 526. — Ueber Johann Caspar Hirzel vgl. Bächtold s. 590, Allg. deutsche biographie 12, 485. — Grauns neue oper „Cajo Fabricio" wurde am 2. december 1746 zuerst gegeben, vgl. Brachvogel I, 128, die oper „Semiramis" (text nach Voltaire von Tagliazucchi, musik von Graun) dagegen nach Brachvogel I, 149 erst am 27. märz 1754. Ueber „die vornehmste sängerin in Europa", Signora Giovanna Astrua, vgl. Brachvogel I, 129, über die tänzerinnen Barbarina, mademoiselle Lany und Cochois ebda. I, 126. Die Dresdener sängerin war wohl Maria Masi, genannt la Marsarola, Brachvogel I, 128. Ueber Uzens tanzlust vgl. meine Götzbriefe s. 4 f. — Im jahr 1742 waren die deutschen wandertruppen von Eckenberg, Hilverding und Schönemann in Berlin, vgl. Brachvogel I, 99. — s. 140: Ueber J. A. Schlegels satire „Vom natürlichen in schäfergedichten" vgl. zu nr. 26. — Scherzhafte lieder I, 65: „An den tod einer nachtigall. An herrn Naumann", vorher einzeln gedruckt, vgl. Naumann an Gleim 21. XII. 1743 (ungedruckt): „Ich müste mich so schön ausdrücken können, wie Sie, wenn ich Ihnen den Dank gebührend abstatten wolte, den ich Ihnen für die überschickte Ode auf meine Nachtigall schuldig bin. - - - Warum haben Sie mir doch nur fünf Exemplare von Ihrer Ode geschickt?" — Ueber Broestedts Horazübersetzung und Kleins Zärtliche gedichte vgl. zu nr. 28. — „An Amor" (Sauer nr. 14) gedruckt in den Bremer beiträgen III, 234. — „An Pindarn", Bremer beiträge I, 402, von Johann Adolph Schlegel, vgl. seine

Vermischten gedichte I, 324. — Von den anacreontischen gedichten der frau Lange ist das erste „An Herrn ** [Gleim]" gedruckt in den Bremer beiträgen V, 92 und fälschlich in J. M. Dreyers Gedichten (1771) s. 263. — Ueber die Hallenser wochenschrift „Der Gefällige" schreibt Gleim an Lange (29. X. 1746, Langes briefe I, 91): „Wer schreibt den Gefälligen in Halle? Die Scarteque! Es kann der nicht seyn, den man dafür hält". Ueber Straube vgl. zu nr. 7. — Ueber die „Voyage au Provence et Languedoc" von Bachaumont und Chapelle (1663) vgl. Witkowski, Die vorläufer der anakreontischen richtung in Deutschland, Leipzig 1889, s. 20. — „Wo man verbuhlte Mädchen küsset" = Die Wahl, Bremer beiträge III, 479, vermutlich von Joh. Adolph Schlegel, vgl. meine dissertation über Ramler s. 70. — Gleims gedicht „Die Freyer" unter dem titel „Die Wahl" in den Bremer beiträgen V, 93, der „Inhalt der letzten Vormittagspredigt" als „Der Sittenrichter" ebda. V, 94, von Dreyer unrechtmäßig eingerückt. — Das lied „Bey überreichung einer schale caffee" in Götzens Anacreon von 1746 s. 56 ist nicht von Uz, sondern von Götz, vgl. s. 154. — Hagedorns ode Der wein. Hamburg 1745, 4°, vgl. zu nr. 20.

30. Dieser brief kreuzte sich mit dem vorigen von Gleim. — Ueber J. N. Götzens Anacreonübersetzung von 1746 vgl. oben zu s. 116, über die Rudnicksche ode zu s. 120. Das „Lied vom Bathyll" ist die 29. ode. Die klagen über den fehlerhaften druck sind vollauf gerechtfertigt. — Ueber die „Erzehlungen aus Thomsons englischem" von Bodmer vgl. oben zu nr. 25. — Kleists freund, der rittmeister Adler, wird im 18ten der „Freundschaftlichen Briefe" von Gleim geschildert. Eine critik von Gleims „Scherzhaften liedern" wird im 40ten briefe von Naumann an Gleim (original vom 13. juli 1745 in Halberstadt) erwähnt. — Das von Uz übersandte lied ist nicht nachzuweisen.

31. Der „unendliche" brief Gleims, der bei Kleist liegen blieb, ist nr. 29. — Christian Gottfried Krause (1729—1770), verfasser des buchs „Von der musikalischen poesie" später advocat in Berlin vgl. Sauer, Kleist II, 50 und unten zu nr. 47. — Ueber „Mückensäuger = Mückenseiger" vgl. Grimm, Deutsches wörterbuch VI, 2613. — Bodmer schreibt an Gleim am 11. juli 1745 (Briefe der Schweizer s. 16) vgl. S. 94: „Pyra ist mitten in seinen Siegen gestorben, Liscow ist ein schlafender Löwe, Rost kämpft in der Kriegskanzlei, Hagedorn hält hinter'm Berge; die Zeit wird uns, darum lange, bis daß Ew. mit Ihren Freunden den Harnisch anlegen." — Dreyers ausgabe von Lamprechts schriften ist nicht erschienen, nur seinen „Menschenfreund" hat er 1749 neu herausgegeben, vgl. Goedeke[2] IV, 12. — Die stelle aus Kleists „Frühling" bei Sauer I, 191. — Ueber Ernst Samuel Jacob Borchward (1717—1776), der sich auch als geistlicher liederdichter bekannt gemacht hat, vgl. Allg. deutsche biographie III, 156. — Gottscheds anzeige von Götzens Anacreonübersetzung steht im Neuen büchersaal der schönen wissenschaften und freyen künste 1746, november, s. 417—428.

32. Kleist hatte Gleims brief nr. 31 mit einem schreiben an Uz begleitet, das bei Sauer II, 62 abgedruckt ist. — Die verbesserte ode an Gleim bei Sauer nr. 1; die ode über die unruhen in Deutschland bei Sauer nr. 16. — Des unbekannten Leipzigers (Johann Adolf Schlegels) liep oben s. 143. „Der Beruf", Bremer beiträge I, 625, „Die schwere und leichte kunst" I, 401, beide vermuthlich von J. A. Schlegel (vgl. meinen Ramler s. 73), „Der Esel und das Hündchen" I, 620, von demselben, vgl. seine Fabeln und erzählungen s. 21. Uz hat also richtig geraten. — Hagedorns „Harvstehude", Hamburg 1746, 4°, beschreibung eines lustorts bei Hamburg. — Uzens verse auf Gleims vermeinten feldzug bei Sauer nr. 108 „An den verfasser der scherzhaften lieder". — Gellerts Fabeln und erzählungen, Leipzig 1746. — Ueber Rost und Liscow's mitarbeit an den „Dresdnischen nachrichten von staats- und gelehrten sachen" vgl. Waniek, Gottsched s. 460. — Gleims „Bacchus und Cythere" in den Scherzhaften liedern II, 45. — „Die Erfindung" in den Bremer beiträgen II 174, von Gärtner oder J. A. Schlegel?

33. Ein Schäferspiel | Ohne Liebe, | von | J. W. Jelpken. [vign.] Braunschweig 1747. [24 s.] 4°, vgl. Goedecke ² IV, 80. — Der | Alte Freyer, | Eine Erzehlung. | Cölln, 1747. [8 s.] 4°, von Gleim, fehlt bei Körte und Goedeke. — Die beiden oden von Uz sind der „Lobgesang des Frühlings" (bezw. „An Hrn. Gleim in Berlin 1741" = Sauer nr. 1) und „Die Eigenschaften einer Geliebten", nach Clement Marot (Sauer nr. 24). — Timoleon der bürgerfreund. Ein trauerspiel des herrn Georg Behrmanns. Hamburg 1741, vgl. Heitmüller, Hamburgische dramatiker zur zeit Gottscheds, 1890, s. 20. — Critische lobgedichte und elegien. Von J. G. S. [Johann Georg Schultheß] besorgt. Zürich 1747. Die verse über Gleim in „Die Drollingerische muse" v. 243 ff., neugedruckt in den Deutschen litteraturdenkmalen 12, 70. — Spalding ging am 1. april 1747 als pastor nach Tribsees in Pommern, vgl. Briefe von herrn Spalding an herrn Gleim. Frankfurth und Leipzig. 1747, s. 2 ff.

34. Uzens „Versuch von den Mitteln ein Mädchen zu versöhnen" ist „Die versöhnte Daphne", Sauer nr. 28. — Ueber den prediger Zabel (Gleims Scherzhafte lieder II, 5) vgl. Körte, Gleims leben s. 5 f. und oben s. 164.

35. Der freund, den Gleim vermisst, ist Spalding, vgl. oben s. 158. — Rudnicks brief über die liebe an Uz, vgl. oben zu nr. 5 — Gleims mutter Anna Gertrud geb. Peil, vermählte sich am 25. mai 1706 in Brühne bei Wesel mit Gleims vater; ihre schwester Johanna Marlene war die frau von Gleims onkel David Balthasar, apotheker in Wesel, vgl. Körte, Gleims leben s. 414 f. — „Die Liebesgötter" bei Sauer nr. 25. — Die stelle auf Kleists brief an Gleim vom 12. april 1747 abweichend bei Sauer II, 75. — Hagedorns Oden und lieder in fünf büchern. Hamburg 1747. — Dreyers brief aus Cassel vom 28. märz 1747 liegt im Gleimarchiv (manuscr. 87). — Johann Elias Schlegels trauerspiel Canut, Copenhagen 1747. — Der Ursprung | Des Berlinischen Labyrinths. | Credite Posteri. | Hor. Lib. II. Od. 19. | Berlin, 1747. [4. bl.] 4° [Berlin, Kgl. bibliothek, Yk.

7541]. — Naumanns übersetzung von Montesquieu, Temple de Gnide, ist nicht erschienen. — Die „Berlinische bibliothec" gab Oelrichs heraus.

36. Gleim hatte am 25. april 1747 (in einer ausgelassenen stelle) geschrieben: „Was für ein Vergnügen wolte ich haben, wenn ich diesen Sommer einen Freund hier hätte, wie sie! Aber ich dencke nicht daran, daß ich nur bis den 20ten May lebe." — 165, 27: Die beigeschlossene ode ist „Der Weise auf dem Lande. An Herrn v. Kleist", Sauer nr. 18 (wo auf s. 47 beide mal „wahrscheinlich" zu streichen ist). — Der brief von Götz an Uz, Forbach 13. mai 1747, ist abgedruckt in meinen Götzbriefen s. 11—15: Uzens antwort ist nicht bekannt; Götz an Gleim, 14. mai 1747, ebda. s. 15—20. — Götzens ode „Ueber | den Tod seines Bruders | Cornelius Georg Götzens. | Damon. | Kein Reim entweih dies dir geweihte Lied. | 1747." O. J. [6 Bl.] 4° in meiner ausgabe nr. 8. Die zweite strophe beginnt:

Hilf GOtt! es öfnet sich des Himmels Pforte,
Ein heilger Wächter fährt im Glantz herab,
Und löset sanft, mit dem etherschen Speere,
Das künstliche Gewirr des Knotens auf,
Der die geweihte Seele meines B r u d e r s,
An dies zerbrechliche Gefäse band.

Ueber Pyra's ode auf das Langische bibelwerk vgl. oben zu nr. 25.

37. Das citat aus Chaulieu kehrt in Gleims briefe vom 31. januar 1748 (oben s. 201) wieder. — Götzens brief an Gleim vom 14. mai 1747 ist abgedruckt in meinen Götzbriefen s. 15—20. — Gleims Anacreonübersetzungen folgen unten s. 170—172. — Anacreon Teius, Poeta Lyricus, emend. op. et stud. Josuae Barnes. Cambridge 1705; Editio altera, auct. et emend. 1721. Die übrigen von Gleim citirten Anacreonausgaben hier anzuführen, würde zu weit führen. — Ueber Götzens ode auf den tod seines bruders vgl. zu nr. 36. — Ueber Krause vgl. zu nr. 47; die von ihm componirte anacreontische cantate Gleims ist nicht bekannt. — Uzens ode „Der weise auf dem lande" Sauer nr. 18. — Gleims gedicht „Der abt" ungedruckt? — Der neue Hagedorn ist die sammlung Oden und lieder in fünf büchern. Hamburg 1747. — Bodmers verse auf Sucro beginnend

Nebst Jenem, der so kühn nach Hallers Laute greifft

(Die Drollingerische muse vers 209—214), standen in den Critischen lobgedichten und elegien 1747 und sind neugedruckt in den Deutschen litteraturdenkmalen 12 s. 69. — Ueber Christoph Joseph Succo, verfasser der Versuche in lehrgedichten und fabeln, Halle 1747, und Johann Josias Sucro, verfasser von Zwey poetische sendschreiben von S**, Halle 1747 (an Bodmer und H. W. von Reisswitz gerichtet) vgl. meine dissertation über Ramler s. 24, Allg. deutsche biographie 37, 113 und Seufferts vierteljahrschrift 4, 75. — Ueber die französischen litteraten an Friedrichs des großen hofe berichtet wenig später Krause an Gleim in einem interessanten undatirten briefe (von Gleim beantwortet am

28. november 1750) folgendes: „Mit den so genandten Philosophen am Hofe gehet es sehr wunderlich her. Der Marquis d'Argens war 2 Jahr ganz in der äussersten grace, dann konnte er es nicht mehr aushalten, bat den König ihm nur seine Pension als Chambellan von 600 ℔. (denn ausser dem hat er an die 2000) zu lassen, er wolle in Ruhe mit seiner neuen Frau, der stumpfnäsigen schminkerfahrnen Cochois leben. Der König ließ ihm zur Antwort sagen, er möchte nur in 8 Tagen wieder anfragen, und sich besinnen. Darüber aber ist er seit Jahr und Tag dem König nicht mehr unter Augen gekommen. D'Arget ist ein kleiner Kopf, nahm eine Frau, steckte sie mit dem Franzosen an, gab darüber viel von sich zu reden und zu lachen, bleibt aber weil er klein, doch noch da. La Mettrie hat im Anfange den König ein paar mal gesprochen, darnach 2 Jahr nicht mehr. Nun ist er seit 6 Monaten nebst D'Arget, und S. Arnaud, Mitlector, fährt aber immer fort, tolle Streiche zu machen. Vor einiger Zeit hat er ein Ding drucken lassen. Da lobt er unsern König auf Unkosten des Königes von Frankreich. Darüber wird der König sehr unwillig, heist ihn faquin, und ich weis nicht was mehr, und er antwortet: he bien, Sire, il faut me mettre à Spando. Arnaud ist nun gar ein närrischer Schüler, hat auch jetzo seinen Abschied. Vor einiger Zeit sagt er: Die Garde in Potsdam wären zwar schöne Leute, aber die Garde des Königes in Frankreich wären doch noch schöner, ce sont, dit-il, des hommes bien fait comme moi. Maupertuis, der den jungen Grischo bald in das gröste Unglück gebracht, indem er beym König angegeben, er habe Plane vom Lande aufgenommen, und wolle damit in Russische Dienste gehen, der arme Mensch hat darüber Wache und alles ins Haus gekriegt, Maupertuis soll celischiret [?] seyn. Man erzählet 2 Historien davon, die eine, daß herausgekommen, er habe in Frankreich noch eine Frau. Algarotti siehet der König auch schon seit Jahr und Tag nicht mehr. Nun fehlt nichts als nur daß noch Voltaire einmal vons Königs Thron in Potsdam Tressen stehle, wie Bottarelli Franchen aus der Capelle in Charlottenburg stahl."

38. Das gedicht an Gleim und der lobgesang des frühlings bei Sauer nr. 1. 2, der weise auf dem lande Sauer nr. 18. Die stücke, die Gleim noch nicht kannte, sind nach s. 175 „Einladung zum Vergnügen" (Sauer nr. 26) und „Der Morgen" (Sauer nr. 8); die „Pfirsig" ist verloren. — Anacreons lied an das thracische mutterpferd ist die 54. ode. — In den Bremer beiträgen I, 2, 202 steht „Amymone. Cantate aus dem französischen des herrn Rousseau" von Joh. Elias Schlegel, vgl. dessen werke 1766, 4, 214.

39. Vgl. Briefe von herrn Spalding an herrn Gleim. Frankfurth und Leipzig. 1771, s. 12 f. — Über den diaconus von Winterthur Johann Heinrich Waser (1713—1777) vgl. Bächtold s. 682; über die beiträge seiner braut zu den „Freundschaftlichen briefen" oben zu nr. 26. — Götz übersandte sein manuscript vom Anacreon mit anmerkungen am 12. juni

1747, vgl. meine Götzbriefe s. 29; Sauer, Kleist 3, 47: es heißt in dem briefe: „Ich habe den Herrn Uz ersuchet, mir einige Reflexionen, die er über die ersten Oden Anakreons zu Halle aufgesetzt hatte mitzutheilen“, vgl. auch Götz an Uz, 13. mai 1747, ebda. s. 13. — Hagedorns brief an Gleim vom 12. mai 1747 bei Eschenburg, Hagedorns werke V, 150. — Die beikommende ode ist nach s. 179 ein anonymes „Lied an den frühling“. — Ueber Jordan vgl. Koser, Friedrich der große als kronprinz s. 128.

40. Mit diesem briefe übersendet Uz zum erstenmal das manuscript seiner gedichte an Gleim, vgl. den 49. brief. — Des Gravina schreiben an Maffei steht in Gottscheds Neuem büchersaal der schönen wissenschaften, band II, stück 4 s. 310. — Ueber die von Cramer, Ebert und Giseke herausgegebene wochenschrift „Der jüngling“, Leipzig 1747—48, in zwei bänden, vgl. E. Schmidt, Beiträge zur kenntniss der Klopstockschen jugendlyrik, Straßburg 1880, s. 50—73. — Ueber Uzens anteil an der Anacreonübersetzung von Götz vgl. Sauer p. II f.; seine anmerkungen über Anacreon sind verloren. — Der zuschauer aus dem englischen des R. Steele und J. Addison übersetzt (von frau Gottsched), Leipzig 1739—43, in 9 bänden. — Ueber Georg Friedrich Meiers streitschriften gegen Gottsched vgl. Waniek, Gottsched s. 516—519; wichtig ist Uzens urteil über Meiers erste lehrthätigkeit. — Ueber das sogenannte buch ohne titel vgl. oben zu nr. 26. — Ueber die „Ermunterungen zum vergnügen des gemüths“, Hamburg 1747—48, in 9 stücken, worin Lessings erste versuche gedruckt sind, vgl. Minor, Weisse s. 10. Sie fehlen, wie die „Sammlungen zu den belustigungen des geschmackes“ bei Milberg.

41. Das detachement anacreontischer oden, von Gleim übersetzt, folgt auf s. 184—187. — Ueber die sängerin Giovanna Astrua vgl. oben zu nr. 29. — Ueber Gleims besuch in Potsdam vgl. Sauer, Kleist, 3, 53. — Gottscheds Anacreonübersetzung: Waniek s. 291 und Koch in Seufferts vierteljahrschrift 6, 496 ff.

42. Ramler kehrte im september 1747 aus Löhme nach Berlin zurück und wurde erzieher bei einem herrn v. Rosée, vgl. meine dissertation s. 13. — Ueber Sulzers anstellung als professor der mathematik am Joachimsthalschen gymnasium vgl. Sauer, Kleist 3, 49.

43. Ueber die gräflichen anacreontischen lieder vgl. s. 194 und Goedeke[2] IV, 52 nr. 5.

44. Matthias Andreas Alardus, Gedichte, reden und übersetzungen, Hamburg 1747; Christian Friedrich Zernitz, Versuch in moralischen und schäfer-gedichten, Hamburg und Leipzig 1748, vgl. Goedeke[2] IV, 58. 35. — Ueber Algarotti's „Il congresso di Cithera“ oben zu nr. 29. — Alexander Popens Duncias, ein heldengedicht, mit histor. noten und einem schreiben des übersezers an die Obotriten, Zürich 1747; Der gemißhandelte Opitz in der Trillerischen ausfertigung seiner gedichte, Zürich 1747, vgl. Goedeke[2] IV, 8. Bodmer an Gleim, 12. september 1747 (Briefe der Schweizer s. 66) über Klopstock: „Von einem jungen

Menschen in Leipzig hat man mir etwas Ungemeines gezeigt; es ist das zweite Buch eines epischen Gedichts vom Messias. Aus diesem Stücke zu urteilen, ruhet Miltons Geist auf dem Dichter." Die stelle über Behrmann und Uz fehlt in den Briefen der Schweizer, wie auch sonst der abdruck lückenhaft und fehlervoll ist.

45. „Der Morgen" Sauer nr. 8, „Morgenlied der Schäfer" Sauer nr. 9, „Das Stück vom Ding" verloren, die „Ode über die deutschen Unruhen" Sauer nr. 16, das „Kleine Stück vom Vulcanus" verloren, „Silenus" Sauer nr. 32. — Ueber Gleims namen in Uzens ode „An Venus" vgl. Sauer s. 70.

46. Gleim ging ende october 1747 als domsecretär nach Halberstadt, vgl. Sauer, Kleist III, 59. Die verse

Eh soll ein West den starken Nordwind zwingen,
Als mich ein Zwang aus deinen Mauren bringen,
Wenn mich ein Gott in sie zurück gebracht

stehen im 45. der freundschaftlichen briefe (von Gleim an Naumann? vgl. oben zu s. 117). — Ueber Christoph Ludwig von Stille vgl. R. Fisch, generalmajor v. Stille und Friedrich der große contra Lessing, Berlin 1885; das Gleimarchiv bewahrt drei briefe von ihm (5. I., 30. III., 21. X. 1748) und das handschriftliche „Journal du voyage et de la Campagne du roi depuis le 18 janvier 1742, jusqu'au 12 juillet"; über welches Körte, Briefe zwischen Gleim, Heinse und J. v. Müller, 2, 339 zu vergleichen ist. — Ramlers neujahrsgedicht („Da sehn wir ja der vorsicht macht") in den Berlinischen nachrichten von staats- und gelehrten sachen 1748 nr. 1, vgl. meine dissertation s. 56. — Götz an Gleim, 28. december 1747: Götzbriefe s. 29; die übersandte ode ist „An den grafen von Stralenheim", Deutsche litteraturdenkmale 42, s. 41. — Bodmer an Gleim, 12. IX. 1747 (Briefe der Schweizer s. 66): „An dem gemißhandelten Opitz durch Triller" hab' ich keinen Antheil. Dieses bitte ich, Ihren Freunden zu sagen; ich wollte nicht gerne den Namen haben, daß ich mich mit dem ehrlichen Stümper so sorgfältig abgegeben hätte." — Die Bremer beiträge band IV, stück 1—3, enthalten fabeln und erzählungen von Ebert, Giseke, J. A. und J. E. Schlegel und Cramer, vgl. Muncker in Kürschners Deutscher national-litteratur 43, p. XXVII ff. — Neue erzählungen verschiedener verfasser. Frankfurt und Leipzig. 1747, von Bodmer und Blaarer von Wartensee, vgl. Seufferts vierteljahrschrift IV, 187. — Ueber Stilles verschollenes komisches heldengedicht „Der lerchenkrieg" vgl. auch Sauer, Kleist, 3, 67.

47. Ueber Uzens beförderung zum secretär beim justizcollegium vgl. den 50. brief. — Kleist schreibt an Uz am 24. december 1747 (Sauer II, 98): „Warum sind wir doch nicht lauter Geist, daß wir nicht essen dürften? denn könnten wir immer beisammen sein!" — Kleists brief an Uz vom 24. december 1747 ist abgedruckt bei Sauer II, 97; der von Krause an Uz ist Gleims briefen beigebunden und lautet folgendermaßen:

HochEdler Herr,

Insonders hochzuehrender Herr,

Schon seit bey nahe zwey Jahren hat mir Herr Gleim von Ihnen so viel Gutes und Schönes gesagt, daß es mir nicht anders als höchst angenehm seyn kann, da ich jetzo Gelegenheit finde, Ihnen meine vor Sie habende besondere Hochachtung zu bezeugen. Ich kann Sie, mein Herr, wohl ohne Erröthen versichern, daß es bey mir nicht mehr, als einen redlichen Caracter braucht, wenn ich jemanden lieben soll. Da mich nun Herr Gleim davon so wohl als auch von Ihrem Geiste überzeuget, so hoffe ich um eben dieser Ihrer Eigenschaften willen die Erlaubniß zu haben mir Ihre Freundschaft aus zu bitten. Ich getraue mir damit zu schmeicheln, weil ich Sie wahrhaftig hochschätze und weil ich von Herr Gleimen ein Freund bin.

Dieser werthe Mann hat dem Herrn von Kleist und mir in Potsdam bey seiner DurchReise nach seiner Probstey aufgetragen, Ihnen, mein Herr, Musikalien zu schicken. Es hat sich damit etwas lange verzogen. Ich bitte deswegen um Vergebung. Hier kommen sie aber endlich. Herr Gleim hat mir befohlen, eine Cantate beyzulegen, die ich über seine Worte gemachet habe. Ich unterwerfe sie Ihrem Urtheile. Sie wird nichts gutes an sich haben, als daß Herr Gleim sie Ihnen zu schicken verlanget hat. Es ist darinn ausser dem Baß gar keine andere Harmonie. Ich habe versuchen wollen, was man mit der blossen Melodie ausrichten könne. Doch wird die Singestimme mehr erhoben werden, wenn, indem sie gehet, allemal der GeneralBaß dazu gespielet wird, und die Ritornelle von einer Violin oder Flöte bewerkstelliget werden. Sonst aber ist eine Person, welche singt und das Clavier spielt zu allem hinlänglich.

Herr Gleim will mehr solche Cantaten machen. Herr Rammler hat es auch versprochen. Wenn ich so dreiste seyn darf, so nehme ich mir die Freyheit, Sie gleichfalls um einige oder wenigstens eine zu bitten. Nach dem Begriffe den ich mir von Ihrem Geiste gemachet, und den mir Herr Gleim auch bestätiget, schicken Sie sich ungemein wohl zu dem affectuösen, welches in musikalischen Versen seyn muß.

Ich habe jetzo eine Abhandlung von der musikalischen Poesie unter den Händen, die vielleicht dürfte gedrucket werden. Es kommt dabey alles darauf an, daß beständig rührend und nicht eigentlich witzig geschrieben werde. Was die Form der Singgedichte betrift, so habe ich von dem, was sie besonders haben, mehr allemal einen Grund anzuführen gesucht, als daß ich davon was neues gesagt hätte.

Ich wiederhohle meine Ansuchung um Ihre Freundschaft, und werde mich bemühen, sie durch die ganz besondere Hochschätzung zu verdienen, mit der ich die Ehre habe zu seyn

Euer HochEdlen

Berlin den 17 Januar 1748.

ganz gehorsamster Diener

Krause.

48. Die nachrichten über den baron Bielfeld hatte Gleim von Ramler erhalten, der am 26. II.—2. III. 1748 aus Berlin schrieb: „Der H. v. B. soll in Halle nicht so wol die Universität besuchen, als vielmehr seine Privat-Angelegenheiten befördern, indem er ein Mädchen die ein leb - - [haftes?] Anges - - [icht?] und eine Tonne Goldes hat, heyrathen will. Ich weiß eine lustige Begebenheit von ihm. In Potsdam will er sich vom Könige Erlaubniß bitten nach Berlin zu gehen, um sich bey dem Feldscherer N. einen schmertzhaften Zahn ausziehen zu laßen. Der König merkt eine List, und erlaubt es ihm auf sein Vorgeben, schickt aber noch denselbigen Abend einen Jäger nach Berlin, und läßt den Feldscherer N. herauskommen. Dieser praesentirt sich den andern Morgen früh, als der H. v. B. abreisen will, und dieser ist ein viel zu guter Hoffman, als daß er lange anstehen solte, sich einen gantz gesunden Zahn ausreißen zu lassen." Gleim antwortet am 16. III 1748: „HErr v. B. Liebe ist mir aus Halle bekant gemacht. Ich werde ihm nächstens schreiben. Besuchen sie ihn doch nun nachgerade wieder. Sein leb. Anges. ist eine Muhme von dem DohmCapitul. Amtmann Reich in Zilly, mit dem ich sehr viel zu thun habe, und der auch reich ist, und einige 7 und 8jährige Mädchen hat. Ihr Vater hat auch seinen Reichthum der Oeconomie des DohmCapituls zu danken, denn er hat ihn auf dem Amt Zilly erworben. Habe ich ihnen die Historie vom Zahn nicht schon selbst erzählt?" — Bielfeld comödie „Der hof" ist wohl identisch mit dem früher (vgl. zu nr. 11) erwähnten lustspiel „Die beschwerlichkeiten des hoflebens." — Uzens Lyrische gedichte wurden nicht in Quedlinburg sondern in Greifswald bei Weitbrecht verlegt. — Bodmer schreibt an Gleim im december 1747 (Briefe der Schweizer s. 75): „Auf Ostern sollen Sie eine Probe aus den Minnesingern sehen. . . Ihre angenehmen anakreontischen Stücke haben mich verführt, daß ich etwas Gleichmässiges versuchen dürfen; aber es sind leider nur Uebersetzungen von Originalen des Marchese de Lemene." — Ueber Johann Christian Edelmann vgl. Allg. deutsche biographie 5, 639. — Gleim hatte seinen „Versuch in scherzhaften Liedern" 1744 Haller zugesendet, dessen antwort bei Körte, Gleims leben s. 38. Ein brief Gleims an Haller vom 22. II. 1749 in Schnorrs archiv V, 374. — Ramler schreibt an Gleim, 14. september 1748 (ungedruckt): „Es ist auch in Jena eine Wochenschrifft herausgekommen: die Wochenschrifft nach der Mode genannt. Vermutlich ist der Bautzner Verfaßer davon. Er hat sich über den Lobspruch Bodmers: Unsinn, Bautzner und Gewäsche in der Vorrede geärgert. Und in der Schrifft selber hat er eine Anakreontische Ode darüber gemacht. Der Narr! Die Uebersetzungen sind das eintzige Gute an dieser Charteque. Plutarch von der Neugierigkeit; Popens Brief der Eloise an den Abelard und ein Traum von dem Nachruhm aus dem englischen Schwätzer sind von diesem deutschen Schwätzer übersetzt. Es scheint der Mensch irrt in der Welt herum und läßt an iedem Ort eine Monathsschrifft hinter sich, wie der Teufel einen Ge-

stank." Derselbe am 6. april 1748 (ungedruckt): „Ich habe heut eine wunderliche Materie zur Untersuchung bekommen. Der lustige und seelige Hayn hat vom Seelenschlaf geschrieben, wie ihnen bekannt ist, und D. Baumgarten hat ein theologisch Bedenken darwieder ausgehen laßen. Hier soll ich mein Urtheil von mir geben ob Baumgarten ihm in der That einen seiner Gründe unkräftig gemacht hat!" — L'homme machine, Leyden 1748, von Julian Offray de La Mettrie, vorleser des Königs Friedrich II. und mitglied der Berliner academie; vgl. Hirzel, Haller p. CCLIV ff.

49. Gleim an Ramler, 11. april 1748 (ungedruckt): „Herr Uz hat mir endlich seine Gedichte geschickt sie drucken zu laßen. Ich bin willens sie Weitbrechten in Greifswalde zu geben. Es ist schade, daß es zur Meße schon zu spät ist, ingleichen daß er verlangt, ich soll den Leser in Ungewißheit laßen, ob er selbst, oder ein anderer die Vorrede gemacht hat. Wie soll man das ohne Zwang thun?" — Die zwei neuen lieder, die Gleim noch nicht gesehen hatte, sind nicht nachzuweisen. „Die lyrische muse" Sauer nr. 17, die ode an Gleim Sauer nr. 1. — Ueber die anspielung auf die Faustsage vgl. Seufferts vierteljahrschrift III, 200.

50. Die secretärstelle beim justizcollegium versah Uz nach Goedeke [2] IV, 42 zwölf, nach Petzet, Uz s. 8 fünfzehn jahre lang ohne irgendwelchen gehalt.

51. Mit diesem briefe übersendet Gleim die seit 1746 (vgl. oben s. 113) geplante erste ausgabe von Uzens gedichten unter dem titel: Lyrische Gedichte [vign.] Berlin, bey Johann Jacob Weitbrecht, 1749. [56 s.] 8°, über die Sauer p. IX ff. zu vergleichen ist. — Gleim an Ramler, 4. IX. 1749 (ungedruckt): „Sie wißen doch schon von H. Sulzer daß ich in Braunschweig gewesen, und Ebert, und Zachariä kennen gelernt. Beyde sind in ihre Muse verliebt, die sie nur aus dem kleinen Stück in Bodmers Briefen kennen. - - - Zachariae hat ein neues Heldengedicht angefangen: Der Schnuptuch, betitelt, und hat schon einige Bücher fertig. Es ist in dem ihm gewöhnlichen Geschmack voll unendlich kleiner Gottheiten. Er selbst ist nicht so klein als seine Götter, sondern ein rechter Saul an Länge aber schlank, und angenehm. Ebert scheint ein sehr empfindliches und zur Freundschaft gemachtes Herz zu haben. Das Englische versteht er so gut, daß er ein öffentlicher Lehrer deßelben seyn kan." Ramler schreibt über die „Lyrischen Gedichte" an Gleim, 12. XI. 1749 (ungedruckt): „Was für Vergnügen haben mir Uzens Lieder gemacht! Ich singe bisweilen einen Mund voll davon außer der Ordnung, bald sage ich: „Denn wer ist der wißen mag, ob für ihn ein FrülingsTag, Aus Aurorens Armen fliehet?" und gleich nachher: „Und Cythere sehr ergrimmt, Hieß ihn auch zum Bacchus gehen." Wie unvergleichlich schließt er sein letztes Stück mit der Syrinx! Er ist so sehr Horatz und Anacreon mit drunter, daß ich mich betrübt habe, daß er, der Kenner des Wohlklangs, den Reim gelitten hat. Ich weiß wohl daß er sagt, ohne ihn würde

der Vers ihm noch schwerer, aber ich weiß auch, daß er eine schwere Arbeit aushalten kan. Er darf sich nicht abschrecken laßen, daß wir nicht genug reine Dactylen in der Sprache finden, unser Jambischer Vers ist auch nicht Römisch richtig, und wir werden es mit unsrer harten Sprache nimmermehr bis dahin bringen. Sein Früling, deßen Versart so oft nachgeahmt ist, besteht, wie ich erst kürtzlich gesehn habe, aus einem Hexameter und einem lyrischen Verse. Der Hexameter aber ist der aller wohlklingendste, und hat die Cäsur da, wo ich sie in Kleists Frühling so gern setzen mag. Doch weil es eine große Vollkommenheit vom Hexameter ist daß er sich abändern läßt, so wolte ich ihm nicht gern, auch nicht in Lyrischen Gedichten, eine Feßel anlegen. Horatz thut es auch nicht. Der Abschnitt aber müste wohl bleiben, weil er zur Harmonie oder vielmehr zur Respiration unentbehrlich ist. Kleist hat etliche Uzische Verse. Z. E.

Ich will die Wollust in mich mit eurem Balsamhauch einziehn p.
Scheint dort aus Mitternacht nicht, vom Sonnenstrale getroffen, p.

Die Lieder gehn hier so stark ab, daß man kein Exemplar mehr auftreiben kan, (Ich warte selber auf frische Recruten) denn sie gefallen auch etlichen Feinden der Dichtkunst: Tantum potuit suadere loquela!

Etliche Tiger und Bären sind hier schon damit gezähmt worden, und ich will gleichfals ein Paar Bärinnen und Tigerinnen dadurch um ihre Wildheit bringen. Sie werden doch nunmehr an H. Uz geschrieben haben, ist es noch nicht geschehen, oder wird es wieder geschehen, so grüßen sie ihn von mir, und melden ihm, daß ich in die Hände klatsche, und daß es mir mit seinen Oden geht, wie dem Themistocles mit des Miltiades Ehrensäulen: sie laßen mich nicht schlafen. Wenn es doch möglich wäre ihn näher zu uns zu bringen! Wo hält er sich ietzt auf? Welche Bedienung hat er und was taugt sie? Schreiben sie mir dieses, wenn sie es wißen, vielleicht regiert einmahl ein guter Stern, der einem witzigen Kopfe ein Glück bringt. Was werden sich die Auswärtigen für gute Gedanken von Berlin machen. Sie werden glauben die schönen Philosophen und die weisen Poeten gehörten hier zu Hause." — Ueber Johann Friedrich Christ vgl. Allg. deutsche biographie 4, 140; sein bruder war justizrat in Ansbach. — „Lieder. Frui paratis, & valido mihi, - - - Horatius. Amsterdam 1749." [64 s.], mit deutschen lettern, von Gleim; über die „Lieder. Cantamus vacui. Horatius. Zürich. 1749." [16 s.], mit lateinischen lettern, vgl. oben s. 251.

52. In den Bremer beiträgen III, 234 steht „An Amor" (Sauer nr. 14), ebda. V, 91 f. „Ein Traum" (Sauer nr. 7) und „Das neue Orakel" (Sauer nr. 23); Gleims entschuldigung vgl. auf s. 222. — Kleists name steht über der ode „Der Weise auf dem Lande" (Sauer nr. 18). — Neue critische briefe über gantz verschiedene sachen, von verschiedenen verfassern [Bodmer und Breitinger], Zürich 1749. — Critik über den wohlklang des sylbenmaases in dem heldengedichte der Messias, Chemnitz 1749, von Joh. Nathanael Reichel, vgl. Goedeke[2] IV, 88. — Uzens „Mor-

pheus" Sauer nr. 35. — Pygmalion und Elise, Berlin 1749, von Bodmer, mit zusätzen Sulzers, vgl. Seufferts vierteljahrschrift IV, 187. — Die „choriambische Ode" in der Sammlung vermischter schriften von den Bremer beiträgern I, 312 ist von Giseke, vgl. seine Poetischen werke s. 142; über die anderen oden vgl. Muncker in Kürschners DNL. 43, XXXII f.

53. Der Fruehling. Ein Gedicht. Berlin, 1749. [40 s.] kl. 4°. — In den Bremer beiträgen stehen von Kleist folgende gedichte: V, 1, 75 „Das landleben', V, 2, 112 „Der vorsatz", 143 „Menalk", V, 4, 287 „An Herrn von . . . [Adler]", 348 „Die heilung." Auch von Gleim sind gedichte im 5. und 6. bande, die Dreyer herausgab, vgl. zu nr. 29.

54. Vgl. E. Schmidt in der Allg. deutschen biographie 39, 444: „Was ihn 1751, in der zeit einer spannung mit Gleim, nach Braunschweig u. s. w. führte, ist unbekannt." — Ueber den Braunschweiger Erich ist mir nichts bekannt.

55. Die halben briefe, die Gleim angefangen aber nicht fortgeschickt hatte, siehe unten als nr. 57. — Abbenrode ist ein braunschweigisches dorf mit domaine, 2 meilen östlich von Braunschweig. — Ueber Johann George Sucro, den verfasser des Druiden, seit dem sommer 1750 domprediger in Halberstadt, vgl. meine dissertation über Ramler s. 24. — Karl Christian Gärtners antwort auf Gleims brief nach Braunschweig ist im Gleimarchiv erhalten; sie ist auf einem quartbogen sehr eilig geschrieben und lautet:

Mein lieber Gleim,

Gleich um 4. Uhr kömt Ihr Bote an. Uz ist um 11. Uhr abgereiset, nachdem wir alle unsre Beredsamkeit vergebens angewendet hatten, ihn nur noch einen Tag hier zu behalten. So gar ein Fieber, welches seinen Fuhrmann heute überfiel, hat ihn nicht können zurück halten. Ich muss aber auch das zu seiner Entschuldigung sagen, daß er mit des HEn. Prof. Oeders Bruder in Gesellschaft reisete, welchem er versprochen hatte, um diese Zeit aufzubrechen. Er hat so wohl mir, als Eberten Ihr langes Stillschweigen geklagt. Wer Henker kann Sie rechtfertigen, oder auch nur entschuldigen? Dennoch habe ich, so wie auch Ebert, etwas zu Ihrem Vortheile hergeschwatzt — Z. E. Daß Sie seine Briefe wohl nicht erhalten hätten - - Daß Sie sehr beschäfftiget wären - - Daß Sie itzo viel Briefe mit Frauenzimmer wechselten - - Daß unter der Hand die Rede gienge, als ob Sie mit der Meierin - - - ein Bräutigam wären - - - Daß Sie gewisse Werke unter der Feder hätten - - O, Mein lieber Gleim, Sie wissen nicht, was wir alles zu Ihrem Besten gesagt haben.

Doch ich will ernstlich reden. Es ist unverantwortlich, daß Sie Uzen so lange nicht geschrieben haben. Aber sein eignes Herz vertheidiget Sie noch mehr, als Sie in dem Briefe an mich zu denken scheinen.

Ihr Brief soll Ihm mit erster Post nachgeschickt werden. Meine

beiden Luisen, die beide gesund und munter sind, empfehlen sich Ihnen und ich bin

Braunschweig d. 9ten May 1751[1]) Ihr
Sontags halb 5. Uhr getreuer Fr.[eund] Gärtner.
Nachmittags.

56. Die antworten auf Uzens briefe folgen als nr. 57. — Ramler hatte in nr. 1 und 2 der Berliner Critischen nachrichten aus dem reiche der gelehrsamkeit auf das jahr 1750, die er mit Sulzer gemeinsam herausgab, Uzens lyrische gedichte angezeigt. — Ueber die von Kleist's freunden veranstaltete zweite ausgabe „Der frühling. Ein gedicht. Nebst einem anhang. Berlin, 1750.“ [44 s.] 8° vgl. Sauer I, LXXXII.

57. Gleim war im december 1748 vier wochen in Berlin, vgl. meinen Ramler s. 14. — Bodmer an Gleim „im December 1747“ und 11. sept. 1748: Briefe der Schweizer s. 71. 94. — Eine neue ausgabe der Scherzhaften lieder erschien erst 1753 in Berlin. — Uzens brief vom 20. december [1749] ist nr. 52, der vom 19. februar [1750] nr. 53. — Die Kleist zugeschriebene ode ist „Der weise auf dem lande“ Sauer nr. 18. Ueber die in den Bremer beiträgen gedruckten gedichte von Uz siehe oben zu nr. 52.

58. Eberts übersetzung von Young's „Nachtgedanken“ erschien zuerst in Braunschweig und Hildesheim 1751, vgl. Barnstorff, Youngs nachtgedanken und ihr einfluss auf die deutsche litteratur, Bamberg 1895, s. 1 f. — Jacob und Joseph, Zürich 1751, von Bodmer. — Eberts briefe an Uz sind nicht erhalten, drei antworten von Uz fehlerhaft gedruckt in Westermanns monatsheften II, 100—103. — Das gedicht nach art des popischen „lockenraubs“ ist der „Sieg des liebesgottes. Eine nachahmung des popischen lockenraubes. [vign.] Stralsund, Greifswald und Leipzig, bey Johann Jacob Weitbrecht 1753.“ — Die übersandte ode ist „Die wahre grösse“ Sauer nr. 45. — Ueber Simonettis gelehrte zeitung vgl. Briefe der Schweizer s. 107. — Ueber den antiquadruck vgl. Johann Kelle in der Deutschen rundschau 30, 436 und meine dissertation über Ramler s. 33 f. — Betrachtung über die bestimmung des menschen, Greifswalde und Stralsund 1748, von Johann Joachim Spalding, vgl. s. 232. — Ueber den prinzen von Lobkowitz vgl. s. 231, meinen Ramler s. 35, Sauer, Kleist 2, 344; ist es der in der Allg. deutschen biographie 19, 50 aufgeführte Joseph Maria Carl fürst von Lobkowitz (1725—1802)?

59. Ueber Leonhard Euler vgl. Allg. deutsche biographie 6, 422. — Die an Ebert geschickte ode ist „Der standhafte weise“, Sauer nr. 40.

60. Gleims erste bekanntschaft mit Klopstock fällt in den juni 1750, vgl. Muncker, Klopstock s. 229; nach Dänemark ging Klopstock ende märz 1751. — Johann Christoph Schmidt aus Langensalza, Klopstocks vetter und bruder seiner „Fanny“, war 1750 und 1751 in Halberstadt. — Ueber den hofmusicus Bach vgl. Bitter, Carl Philipp Emanuel und

1) Von Gleims hand geschrieben.

Wilhelm Friedemann Bach und deren brüder. Berlin 1868. — Ueber la Mettrie's „L'art de jouir" und seinen streit mit Haller vgl. Hirzel, Haller p. CCLVII ff. — Briefe von herrn Spalding an herrn Gleim. Frankfurth und Leipzig. 1771, vgl. dazu Gleim—Heinse I, 221, Lappenberg, Klopstockbriefe s. 234.

61. Die anzeige von Uzens lyrischen gedichten in den Berliner Critischen nachrichten von 1750, nr. 1 und 2, ist von Ramler; ebenso die „Abhandlung vom Sylbenmaaß" in nr. 4 und 5. Der „Briefwechsel über die Clarissa", einen roman Richardson's in nr. 44—46 ist wörtlich aus den Züricher freimüthigen nachrichten von 1750, stück 28—31, entlehnt, vgl. meinen Ramler s. 31.

62. Dieser und der folgende brief ist von Körte im Morgenblatt für gebildete stände auf das jahr 1808 nr. 231 unvollständig abgedruckt. — Ueber Gleims verlobung mit Sophie Mayer vgl. Körte, Gleims leben s. 68 ff., Proehle, Friedrich der große und die deutsche literatur[2] s. 109 ff. — Uzens lied „Die eigenschaften einer geliebten nach Marots vorschrift" Sauer nr. 24. — Ueber Kleists werbung in der Schweiz, juni 1752 bis mai 1753, vgl. Sauer I, XXXII ff. — Die ode, der Gleims name vorgesetzt war, ist „Die wahre grösse", Sauer nr. 40. — Ode Als der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Christoph Ludwig von Stille, . . . Den 18ten October 1752. in die Ewigkeit gegangen war. von Johann Wilhelm Gleim. Halberstadt, Gedruckt in Friderichs Buchdruckerey. [4 bl.] 4°. — Das Schachspiel Ein Heldengedicht. Arma virumque cano. 1753. o. O. [24 s.] 4°, von Ramler.

63. Uz war inzwischen am 14. mai 1752 nach Römhild gegangen, vgl. Petzet s. 9. — Das beigehende kleine lied ist die „Palinodie", Sauer nr. 60.

64. Auch dieser brief ist von Körte im morgenblatt 1808 nr. 232 teilweise abgedruckt. — Voigtsdahlum ist ein braunschweigisches dorf in der nähe von Schöppenstedt. — Ramler hatte auf die vermeintliche hochzeit Gleims schon ein carmen drucken lassen „Ode an herrn Gleim und mademoiselle Mayerin am tage ihrer vermählung", o. O. u. J. [2 bl.] 4°, vgl. Proehle s. 112 f. — Gleims lied „Der ich der schönen lob in hundert liedern sang" ist wohl ungedruckt. — Die Nacht. Zürich 1753, von Salomon Gessner; über seinen aufenthalt in Berlin und Halberstadt im jahre 1749—50 vgl. meinen Ramler s. 24 f. — Die bearbeitung des „Schachspiels" in hexametern hat Ramler nicht vollendet; über seine Oden mit melodien, 2 teile, Berlin 1753—55, vgl. meine dissertation s. 34 ff. — Das Toppé. Ein heldengedicht. Göttingen und Leipzig, 1751, von Johann Jacob Dusch. — — Ueber Eberts unglückliche liebe zu Henriette von Töpfer vgl. Glaser, Aus dem achtzehnten jahrhundert, Leipzig 1880, s. 1—67. — Gleims gedicht „Ein fettgemästeter prälat" ist verändert gedruckt in seinen Sinngedichten, Berlin 1769, s. 50; „Ich lag gefährlich kranck" im Almanach der deutschen musen 1773 s. 14 und in Heinses Erzählungen für junge damen und dichter, Lemgo 1775, II, 177; über den arzt

Roeper in Halberstadt vgl. Sauer, Kleist 3, 93. 101. — Dahle am wasserfall der Bude ist Thale an der Bode; über den „congreß" daselbst am 13. august 1752, an dem Klopstock und seine schwester, Johann Andreas Cramer und seine frau, Sucro, Ramler und Gleim teilnahmen, vgl. meinen Ramler s. 27, Proehle s. 146.

65. Vor diesen brief fällt Uzens poetisches sendschreiben vom 2. october 1753, gedruckt bei Sauer nr. 100: „An herrn secretär G*." — Gleim war in der ersten hälfte des februars 1754 in Berlin, vgl. Sauer Kleist 2, 258. — Gleim überschickt den ersten teil von Ramlers „Oden mit Melodien", Berlin 1753. — Die erste erwähnung Lessings, dem Gleim erst während seines Berliner besuches im december 1754 näher trat, vgl. meinen Ramler s. 48. Das epigramm, worin der hosenknopf vorkommt, ist „Auf die Thestylis", Lachmann-Muncker I, 37, in den Vermischten schriften von 1771 nicht wieder abgedruckt.

66. Ueber die ausgabe „Lyrische und andere gedichte. Neue und um die hälfte vermehrte auflage", Anspach 1755, die am 9. october 1754 fertig wurde, vgl. Sauer p. XIV ff. — In Ramlers Oden mit melodien teil I befinden sich von Uz zwei von Quantz componirte lieder, Sauer nr. 24 und 13, in teil II drei nummern, Sauer nr. 9, 12 und 26. — Zum vergnügen. O. O. 1754, von Christian Gottlieb Lieberkühn, vgl. Goedeke[2] IV, 53. — Ueber Gleims Lieder, Amsterdam 1749, vgl. zum 51. briefe.

67. Gleim war im december 1754 und januar 1755 vier wochen in Berlin, vgl. Sauer, Kleist II, 278. — Ueber Ramlers berühmte passionscantate „Der tod Jesu", die Graun componirte, vgl. meine dissertation s. 40 f. — Hagedorn starb am 28. october 1754. Zachariäs „Gedicht dem gedächtnisse des herrn von Hagedorn gewidmet", erschien anonym 1754 in Braunschweig und verwickelte ihn in einen streit mit Gottsched, vgl. Zimmermann, Zachariä in Braunschweig s. 57 ff.

68. Uzens brief vom anfang des jahres 1755 ist verloren, wenn nicht eine Verwechslung mit nr. 66 vorliegt, vgl. s. 256. — Gleim schreibt an Ramler, 9. V. 1755 (ungedruckt): „Ich bin am Dienstage von Leipzig zurück gekommen. - - - Von Leipzig hätte ich sehr viel mit ihnen zu plaudern. Hätte ich keine Geschäfte gehabt, so würde es mir angenehm gewesen seyn, mich beständig von witzigen Köpfen umringet zu sehen. Gellert und Rabner befinden sich wohl, der erste weil er sehr oft bei der Gräfin Benting schläft, der andere, weil er es nicht thut. Unter denen, die ich noch nicht gekant habe, ist Herr Kästner, der Satirikus, der am liebsten über seine Freunde spottet, Herr Baron von Croneck, ein junger Hoffrath aus Anspach, unter dem Uz als Secretär steht, und der an den vermischten Schriften Antheil hat, ein junger Graf v. Brühl, der sehr viel verspricht, und den Gellert für einen andern Grandison hält, einen gewissen Herrn von Böhme der einen Theil des Grandison übersetzt hat, einen Herrn Weise, Hoffmeister des Grafen von Auersberg p." — Ueber die dritte auflage von Uzens ge-

dichten bei Weitbrecht, Leipzig 1756, vgl. Sauer p. XVI ff. — Spaldings brief an Uz ist nicht erhalten. — Die ode auf die prophezeihung aus dem caffee-schälchen ist „Das neue orakel“, Sauer nr. 23, vgl. Gleims entscheidung auf s. 261. — Ramlers samlung sind die Oden mit melodien, teil II. — Der angebliche jude ist Moses Mendelssohn, vgl. s. 262.

69. Montezuma, oper von Graun, zu der Friedrich der große das libretto entworfen hatte, ging zuerst im januar 1755 in scene, vgl. Brachvogel I, 154. — Ueber August Heinrich Wilhelm Sack vgl. Allg. deutsche biographie 30, 154. — Uzens gedrucktes schreiben an Gleim: Sauer nr. 100. — Ramlers briefe an Gleim über die critik von Uzens liedern sind im original datirt vom 2. und 5. december 1755 und zeigen einige abweichungen. — Kleists urteile über Uz bei Sauer II, 285. 307 sind von Gleim gemildert. — Cronegks freund, der mit Gleim das trio in Leipzig voll machte, ist nach s. 309 der bruder des hofcammerrats Hirsch in Ansbach. — Ueber die bilder in Gleims freundschaftstempel vgl. Körte, Gleims leben s. 437 ff. — La primavera, in versi sciolti, übersetzt von Tagliazucchi, in den „Gedichten von dem verfasser des frühlings“, Berlin 1756, s. 43—86. — Johann August (von) Beyer: Kleine lieder, Berlin und Magdeburg 1756; Vermischte poesien, Frankfurt und Leipzig 1756. — Moses Mendelssohn: Philosophische gespräche, Berlin 1755; Ueber die empfindungen, Berlin 1755. — Ramler: Einleitung in die schönen wissenschaften. Nach dem französischen des herrn Batteux, Leipzig 1756—58, in vier bänden. — Zachariä: Die tageszeiten. Ein gedicht In vier Büchern, Rostock und Leipzig 1756.

70. „Ein traum“ Sauer nr. 7, „Der morgen“ Sauer nr. 8, „Morgenlied der schäfer“ Sauer nr. 9. — Ueber Uzens streit mit Wieland und den Schweizern vgl. Sauer p. XX—LXII; der brief, in dem er Wieland vom tempel des guten geschmacks ausschliesst, bei Sauer nr. 102. — Die verse aus Wielands Briefen von verstorbenen an hinterlassene freunde, Zyrich 1753, s. 21 f. citirt Uz auch in seinem „Schreiben des verfassers der lyrischen gedichte an einen freund 1757“ Sauer s. 380. — „Ermunterung zum vergnügen“ Sauer nr. 26, „Silenus“ Sauer nr. 32. — Die aus der englischen Clarissa übersetzte „Ode an die weisheit“ bei Sauer nr. 64. — Christoph Friedrich Nicolai: Briefe über den itzigen zustand der schönen wissenschaften in Deutschland, Berlin 1755, vgl. Ellingers ausgabe in den Berliner neudrucken, serie 3, band 2.

71. Ueber die im herbst 1756 erschienene ausgabe „Lyrische und andere gedichte von J. P. Uz. Dritte verbesserte auflage.“ Leipzig, 1756, bei Weitbrecht, vgl. Sauers einleitung p. XVII ff; Ueber die anfangs beabsichtigte, dann verworfene vorrede gegen Wieland vgl. Sauer p. XXXVI f.; die anmerkung zur „Fröhlichen dichtkunst“ (Sauer nr. 33) ebda. s. 81. — 270, 17: Breitkopf als drucker bezw. Gottsched als censor hatten im jahre 1753 die „Briefe, nebst andern poetischen und prosaischen stücken“ des freiherrn Eberhard Friedrich v. Gemmingen eigenmächtig corrigirt und verändert, wogegen der autor eine geharnischte

„Nothwendige nachricht“ (o. O. u. J., 2 bl. 8°) erließ; vgl. auch Waniek, Gottsched s. 668 und Hirzel, Haller s. 468. — „Ermunterung zum vergnügen“ bei Sauer nr. 26. — Christoph Joseph Sucro, geb. 14. december 1718, gest. 1756 als professor der griechischen sprache und philosophie in Coburg, ist nicht verfasser der Berliner wochenschrift „Der Druide“, vgl. meine dissertation über Ramler s. 24 und oben zu nr. 37 und 55. — Die „Idyllen von dem verfasser des Daphnis“, Zürich 1756, sind von Salomon Gessner; „Vermischte poesien“, Frankfurt und Leipzig 1756, von Johann August Beyer. — Die „Romanzen“, Berlin und Leipzig, 1756, haben allerdings Gleim zum verfasser, vgl. den folgenden brief.

Unmittelbar nach empfang von nr. 70 nämlich, noch im juli 1756, entwarf Gleim ein „drei bogen“ langes antwortschreiben an Uz, das er nachher „aus furcht, den alten freund zu verletzen“ (Sauer p. XXXVII) zurück behielt. Pröhle hat dasselbe (in Wielands werken bei Kürschner, DNL. I, 352) an falscher Stelle und mit vielen ungenauigkeiten abgedruckt; ich reihe es hier nach der handschrift des Gleimarchivs ein:

„Liebster Freund, [Juli 1756]

Wenn ich Ihr wehrtes Schreiben beyseite legte, so würde es mir gehen, wie allezeit; meine Geschäfte würden mich nöthigen, die Antwort von einem Tage zum andern zu verschieben, ich will daher lieber die zwo Minuten, die mir jetzo übrig sind, anwenden, und auf eine ganze Stunde nicht warten.

Es ist fürtreflich, daß die neue Ausgabe ihrer Gedichte noch zu Stande komt! Ich habe oft daran gedacht, und weil ich glaubte, Weitbrecht würde, aus mancherley Ursachen, sein Vorhaben ins Werck zu setzen, müde geworden seyn, so wolte ich bey Ihnen anfragen: Wie Ihnen Gesners Idyllen gefielen? und ob es nicht möglich zu machen, Ihre Gedichte eben so drucken zu laßen? Ich habe neulich Pope's Wercke in 12 bekommen, nach Warburtons Ausgabe, und bin seit dem, mehr als jemahls dafür, daß wir lateinische Lettern gebrauchen, wenigstens, daß wir die Wercke unserer Dichter mit solchen drucken solten. Aber zu diesem Druck mit lateinischen Lettern, geben die Wercke die bisher in 4. erschienen, keine Muster, das beste sind Gesners Idyllen, und warum sollten wir es nicht noch beßer machen können? Unsere Künstler sollten nur die Probe machen, ihre Mühe würde ihnen auch schon belohnt werden. Denn welcher Liebhaber und Kenner bezahlt nicht gern ein Buch etwas theurer, wenn es sauber gedruckt, und beydes für den Geschmack der Seele und der Augen gesorgt ist! Lebte ich in einer Stadt, wo es nicht an Künstlern fehlte, so würde ich mich äußerst bemühen, die guten Genies aufzumuntern Scheffers zu werden. Wir haben von diesem ersten und größten Meister in der Buchdrucker-Kunst, einige Wercke in unserer Dohmbibliothek! Ohne Ärgerniß über seine Nachfolger, die so weit hinter ihn zurück geblieben, kan man sie nicht sehen! Ich laße mich zu dieser Ausschweifung durch den Wunsch verführen, daß die Wercke unsers besten lyrischen Dichters (denn das

sind sie unstreitig, mein liebster Freund) daß ihre schönen Gedichte so schön sie es wehrt sind, gedruckt werden möchten. Aber ich bin deshalb nicht außer Sorgen. Denn, (aber dis sage ich ihnen ins Ohr) Weitbrecht soll nicht bey so guten Mitteln seyn, daß er den nöthigen Aufwand solte machen können, und überdem hat Breitkopfs Drukk nicht eben den Beyfall aller Kenner! Wiewohl liebster Freund, man muß zufrieden seyn, und so lange die Künstler den Unterricht der Schriftsteller nöthig haben, und nicht selbst den Wercken, die sie drucken, die äuserliche Schönheit zu geben, sich eine Ehre seyn laßen, so lange werden wir die schönsten Wercke, im schlechtesten Druck sehen! Es kostet gar zu viel Mühe, wenn man nur einen ganz mittelmäßigen Druck verlanget. Ich weiß davon zu sagen. Erlauben Sie mir, oder vielmehr, nehmen Sie es nicht übel, mein liebster, daß ich ihnen diese meine neue Autorschaft nur gelegentlich bekant mache (denn ich bin nicht so sehr damit zufrieden, daß ich damit hätte eilen können, sondern ich wäre gern ganz unbekant geblieben). Ich ließ mich nemlich zu dem Druck einiger neuen Fabeln und Romanzen verführen, und zwar in einer hiesigen Buchdrukkerey. Erst zwar ließ ich die Probe mit lateinischen Lettern machen! Aber sehn Sie sie in beygehenden Bogen, wie schlecht nimt sich alles aus. Ich habe, gerade Zeilen zu bekommen, mehr Trinckgeld gegeben, als sonst der Druck kostet, aber nichts ausgerichtet. Ich machte also einen Versuch mit deutschen Lettern. Er ist ein wenig beßer ausgefallen, aber wie viel Druckfehler! Wie viel krumme Zeilen! Wie viel unrichtige Absätze! und wie viel Ärger und Verdruß über die stupiden Köpfe, mit denen ich zu thun hatte!

Laßen Sie mich auf ihre neue Ausgabe zurückkommen, ehe ich von den Fabeln und Romanzen selbst, eben so wenig gutes sage, alß von derselben Druck! Ohne Zweifel werden Sie und Ihre Freunde keine bloße Veränderungen, sondern, in den wenigen Stellen, wo es möglich war, wesentliche Verbeßerungen gemacht haben. Wegen des Gedichts: Der Morgen, würde ich, nebst vielen Damen vom ersten Range, ganz gewiß, auf ihre Seite getreten seyn, und der HE. von Cronegk würde diese letzteren, mit allen möglichen Schmeicheleyen und Ausflüchten nicht gewonnen haben. Mich dünckt ich habe mich schon erklärt, daß ich die freyeste Poesie wenn sie in einem Bande wäre, vertragen könte! Ich würde sehr gern für keine Sünde halten, die Contes de la Fontaine gemacht zu haben, ob ich gleich weiß, daß er es auf dem Sterbebette bereuet hat, aber wenn ich zugleich die fürtreflichen Oden: Die Theodicee, die Glückseeligkeit, die Dichtkunst, der Weise p gemacht hätte, so würde ich die große Verschiedenheit des Inhalts, gewiß zum Grunde nehmen, sie niemahls mit jenen zu nahe zusammen zu bringen! Überdem wolte ich wohl dafür stehen, daß die Auslaßung dieses sonst schönen Stücks, der neuen Ausgabe kein Nachtheil sondern vielmehr einen Vorzug verschaffen würde! Und wenn Sie den Abgang deßelben, mit einem neuen ersetzten, so würde ja der Vorwurf der Unvollständigkeit

keine Statt finden! Den Vers: Wo sich die Wollust greifen ließ hat vielleicht der Herr von Cronegk auch in Schutz genommen? Was würde sein lieber Gellert sagen, wenn er es wüste! Wenn er die freye Poesie so sehr liebt, so laßen sie ihn doch unser Ferrand werden, der eine Samlung freyer französischer Stücke herausgegeben hat. Dreyer hat welche gemacht, die, in ihrer Art, rechte Meisterstücke sind. Auch ich bin Autor von einigen, die noch in Handschriften herum gehen, und die ich gern würde angeworben sehen. Die ernsthaftesten Autors haben in aufgeräumten Stunden der scherzhaften Muse, die gern ausschweift, Gehör gegeben, darum geben sie so gern dem Catull recht, der sagt:

Castum esse decet pium poetam
Ipsum, versiculos nihil necesse est.

Die Entschuldigung, daß das Lied: Der Morgen, eine eheliche Liebe zum Gegenstande habe, und solche von einer reizenden Seite vorstelle, nehme ich als einen Scherz auf. Denn diese reizende Seite ist keine andere, als die, welche Amor viel reizender hat, wie durch den Vers angedeutet wird:

Daß Hymen auch entzücke.

Sie haben, wo ich nicht irre, eine noch unverheyrathete jüngere Schwester. Getrauen sie sich, ihr die Verse vorzulesen:

Wie sucht ihr Blick, der kriegrisch glüht
Wie sucht er, wenn der Streit verzieht
Streit, Gegner und Vergnügen!

Und wolten sie wohl, daß sie das ganze Bild dieser starcken Verse, sich vorstellen möchte? Halten sie mich ja nicht für strenge, ich bin nichts weniger, aber ihre Gedichte sind so fürtreflich, daß mir es nahe geht, wenn sie Leuten von ernsthafter Denckungsart, bloß um solcher Kleinigkeiten willen zu mißfallen, in Gefahr stehen. Am Hofe selbst, wo freyere Sitten herschen, als in der Provinz, habe ich einige Unzufriedenheit über dergleichen Wiedersprüche des moralischen Systems bemerckt. Doch, nachdem ich für den Ruhm meines Uz besorgt, dis alles gesagt habe, behalten Sie dennoch, wie unter uns festgesetzt ist, völlige Freyheit, und ich werde, für mein Theil, die neue Ausgabe nichts schlechter finden, wenn mir gleich dieser streitige Morgen zuerst daraus entgegen lacht.

Mit Herrn Wielandt habe ich, wegen seinen Sympathien so viel Mitleiden, daß ich mich nicht enthalten kan, für ihn zu bitten! Die Vermuthung ihn einst unter den Quäckern zu sehen, ist allgemein, und die Nachricht, die mir der Herr Graf von Wernigerode neulich gab, der vielleicht mich damit zu bekehren dachte, diese Nachricht sage ich, daß er vor kurzer Zeit an den Abt Steinmetz gemeldet hätte, was für eine große Sinnes Änderung mit ihm vorgegangen seye, zusammengehalten, mit dem Caracter, den einer seiner ehemaligen Lehrer der Conrector Struensee zu Closter Berge, mir von ihm gemacht hat, daß er

nemlich schon in seinen Schüler Jahren, bald Atheist, bald Enthusiast gewesen sey, laßen keinen Zweifel übrig, daß er ein anderer Wieland sey, als der war, der den AntiOvid schrieb, und Dichter erhob, die er itzt sehr erniedrigt. Ohne Zweifel zählt er auch mich unter die Sardinapalischen Dichter, ob er mich gleich nicht nennt. Indeß bin ich nicht im geringsten darüber entrüstet, ja, ich wüste nicht, was ich von allem, so man wieder mich geschrieben hat, mit mehr Kaltsinn gelesen hätte. Ich dachte, übers Jahr wiederruft er vielleicht alles, oder schreibt noch wieder sich selbst. Ich bin auch noch so friedfertig gesinnt, als ich allezeit gewesen bin. Man hat mich zu einem Atheisten, zu einem liederlichen Menschen, zu einem Narren im Neol.[ogischen] Wörterbuche, zu einem armen Teufel gemacht, der in seinem Leben kein Glaß Wein getruncken, und doch Lieder vom Wein gesungen hätte, ein gewißer Prediger hat eine ganze schöne Rede wieder mich drucken laßen, aber ich glaube nicht, daß zehn Menschen sind, die davon das geringste wißen. Habe ich nicht wohl gethan, daß ich diese Leute, die gern einen Nahmen haben wollten, verachtet habe? Und wie kan es einem vernünftigen Menschen gefallen, daß er aus den anacreontischen Dichtern Sperlinge macht, daß er einen Uz, der Tugend und Weisheit in sanften Liedern lehrt, zu den Sardanapalischen Dichtern zählt? Kurz, liebster Freund, ich billige Ihre Mäßigung, um so mehr, je weniger sie, durch dergleichen Gegner, an ihrem Ruhme verliehren. Wieder Herr Ramlern hat HE. Wieland auch schon einmahl zu Felde ziehen wollen, aber ich habe Frieden gestiftet. Herr Gesner, der Verfaßer der Idyllen, mit dem ich Briefe wechsle, mag es nicht gern mit Herrn Bodmern und Wielandten verderben wollen, sonst würde er dergleichen Thorheiten zu hintertreiben sich bemühen. Ich schrieb ihm und selbst Herrn Wielandten vor ohngefehr einem Jahre, und dachte die Hitze, welche einige Stellen Ihrer Gedichte bey dieser Parthey zu erregen fähig waren, zu dämpfen, allein ehe hält man ein wildes Pferd auf der Flucht, als einen Dichter, der mit der Feder in der Hand, auf seinen Feind loß geht; denn welch Guth ist wichtiger, als eines Autors eingebildete Ewigkeit?

Als Herr KriegesSecretär Beyer die Sympathien zum ersten mahl laß, brach er in ordentliche Convulsionen aus: Was? der fürtrefliche Uz, so mißhandelt, unter die Sardanapalischen Dichter versetzt, geschimpft, und wir alle, die wir Schertz und Liebe singen? Er sterbe, ja er sterbe der Bube, der die lachende Weisheit verfolgt, er werde geschunden wie Marsyas! In diesem Thon wolte er sich gleich hinsetzen, und Antipathien schreiben, aber ich besänftigte ihn auch mit der Nachricht, die ich oben angeführet habe."

72. Ueber Claude Sallier (1685—1761) vgl. Nouvelle biographie generale 43, 188. — Gedichte von dem verfasser des frühlings. Berlin, bey Christian Friedrich Voß 1756; die ausgabe ist von Ewald und Lieberkühn besorgt, vgl. Sauer I, LXXXVI f. Kleists unzufriedenheit darüber in einem brief an Gleim vom 9. XI. 1756, Sauer II, 348. — Die schlacht bei Lobositz

am 1. october 1756 ließ zuerst den gedanken in Gleim auftauchen, lieder auf Friedrich den großen zu dichten, vgl. A. Sauer im neudruck der preußischen kriegslieder von einem grenadier (Deutsche litteraturdenkmale 4, X f.). An Ramler schreibt Gleim am 7. I. 1757, indem er ihn auffordert, den könig zu besingen (ungedruckt): „Die Uebergabe der Sachsen — die Schlacht bey Lowositz. — Ich soll ihnen Gedanken geben? Ihnen soll ich das thun! Das wäre Waßer ins Meer getragen. Aber vielleicht wißen sie einige Umstände, oder Vorfälle nicht, die ich weiß, und die ein Poet sich sehr zu Nutze machen könte, als z. E. 1) daß während des Treffens bey Lowositz sich über dem Schlachtfelde (welch erschreckliches Wort!) ein Gewitter zusammengezogen, welches den weichenden Feinden nachgezogen, und beständig bis in die Mitternacht über ihnen gedonnert 2) daß sehr viel Österreichische Gefangene ausgesagt, es wäre ein Schrecken unter ihr Kriegsheer gekommen, weil man über einem Berge (worauf der König gehalten) einen Engel schweben gesehn. Addison hat, wo ich nicht irre, in dem Gedicht auf die Schlacht bey Hochstedt ein Gewitter erdichtet." — „Das bedrängte Deutschland" Sauer nr. 16. — Der brief „An herrn hof-advocat G***", Sauer nr. 101, ist an Grötzner gerichtet. — Die „Fabeln | Berlin, 1756" und „Romanzen. | Berlin und Leipzig, | 1756" sind von Gleim. — Ueber die anmerkung wider die Encratiten zu dem gedichte „Die fröhliche dichtkunst" (Sauer nr. 33) vgl. Sauer p. XXXVII.

73. Gleims erste romanze, die Uz ein meisterstück nennt, ist „Traurige und betrübte folgen der schändlichen eifersucht, ... in der geschichte herrn Isaac Veltens" (Romanzen 1756, s. 3—22). — Uzens beiliegende ode ist „An herrn canonicus Gleim" (Die kriege Friederichs und wie mit güldnen schwingen), Sauer nr. 68. — Hagedorns Poetische werke, Hamburg 1757, in 3 bänden. — Die neue critische monatsschrift aus Berlin ist Nicolai's „Bibliothek der schönen wissenschaften und der freyen künste" Leipzig 1757 ff. — Bodmer-Breitingers Sammlung von minnesingern aus dem schwäbischen zeitpuncte, Zürich 1758—59, in 2 bänden. — Die „Ode an die weisheit" (Sauer nr. 64) nebst dem englischen grundtext und der musik, erschien 1757 in Berlin resp. Ansbach.

74. Die schlacht bei Prag am 6. mai 1757. Ueber Kleists aufenthalt in Leipzig 1757—58 vgl. Sauer I, XLIV ff. Lessings brief an Gleim vom 2. april 1757 bei Hempel XX, 1, 107; seine prosaische „Ode an den könig" ebda XX, 1, 109. — Gleims „Fabeln. Zweytes Buch. Berlin 1757." — Ueber Ramlers Batteux vgl. zu nr. 69. — Ueber Wielands neuen angriff in den „Empfindungen eines christen", Zürich 1757, vgl. Sauer p. XXXIX ff.

75. Das beiliegende gedruckte schreiben von Uz gegen Wieland ist das „Schreiben des verfassers der lyrischen gedichte an einen freund", o. O. 1757, vgl. Sauer p. XLIV ff. — Einen beweis, wie Bodmer noch im jahre 1776 über Uz „in privatschreiben, an seine freunde in den hiesigen gegenden" urteilte, bietet ein brief an Johann Friedrich Lösch in Ans-

bach, den Dombart im 46. Jahresbericht des histor. vereins für Mittelfranken s. 12 veröffentlicht hat. — Crito. Eine Monatsschrift. Zürich 1751. 4°, vgl. Bächtold, anmerkungen s. 186.

76. Die schlacht bei Collin am 18. juni 1757. — Wielands „Anti-Ovid, oder die kunst zu lieben." Amsterdam [Heilbronn] 1752. — Bodmers complimente über Gleims Scherzhafte lieder vgl. oben zu nr. 17. — Gessner an Gleim 2. X. 1755 (Briefe der Schweizer s. 248): „Ich habe Herrn Utzens neue Ausgabe seiner Lyrischen Gedichte gesehen. Sie wollen, daß man ihn verschone; für mich sag' ich's Ihnen zu, denn ich bin kein streitbarer Held . . . . Bodmer und Wieland sind beleidigt; ich zweifle aber, daß sie ausziehen werden." — Gessner: „Der tod Abels" Zürich 1758. — „Gedanken über den streit zwischen vernunft und glauben" in Kästners Vermischten schriften, Altenburg 1755, s. 102 ff. — Klopstock: „Der tod Adams, ein trauerspiel. Koppenhagen und Leipzig 1757. — Ueber Gleims erste grenadierlieder, „Siegeslied nach der schlacht bey Prag", „Schlachtgesang bey eröfnung des feldzuges 1757" und „Siegeslied nach der schlacht bey Collin" vgl. Sauers neudruck in den Deutschen litteraturdenkmalen 4, XII. — Der Freund. Wochenschrift. Ansbach 1754—56, vgl. H. Feuerbach, Uz und Cronegk s. 117. — Ueber Friedrich Nicolais „Briefe über den itzigen zustand der schönen wissenschaften" vgl. zu nr. 70, über die „Bibliothek der schönen wissenschaften" zu nr. 73. — Gleims besuch bei Kleist in Leipzig zu ostern 1757: oben s. 277. — Ode an die preußische armee. Verfertiget von dem herrn v. K., dem verfasser des frühlings, im böhmischen lager. April 1757. o. O. u. J. [2 bl.] 4°, vgl. Sauer I, 365.

77. In der „Bibliothek der schönen wissenschaften" I, 2, 415 ff. wurden Wielands „Empfindungen" von Nicolai angezeigt und Uz verteidigt, am schluss der recension Uzens „Schreiben des verfassers der lyrischen gedichte" von Lessing wohlwollend besprochen, vgl. Sauer p. XLV ff. — Ludwig Meyer von Knonau's fabeln wurden 1757 von Bodmer neu herausgegeben, vgl. Goedeke[2] IV, 44, Bächtold, anmerkungen s. 178. — Klopstocks trauerspiel „Der tod Adams" wurde von Mendelssohn in der Bibliothek der schönen wissenschaften II, 212—225 angezeigt. Seine „Geistliche lieder. Erster theil." Kopenhagen und Leipzig 1758. — Ueber Uzens geistliche lieder vgl. Petzet s. 77 ff. — Christian Gottlieb Lieberkühn, Die idyllen Theokrit's, Moschus' und Bion's, aus dem griechischen übersetzt, Berlin 1757, von Lessing in der Bibliothek der schönen wissenschaften II, 1, 366 angezeigt. — Zachariä führt in seinen „tageszeiten", Rostock und Leipzig 1756, s. 63 unter den deutschen dichtern auf:

Du, mein Gärtner, Giseke, Gleim, und Gellert, und Schlegel,
Rammler, Leßing, und Utz; und du freymüthiger Huber.

In der „zweyten verbesserten auflage", Rostock 1757, wird dafür Zacharias späterer college am Carolinum in Braunschweig, Conrad Arnold Schmid, genannt, nicht, wie Uz vermutet, Georg Wilhelm Schmid, pfarrer

zu Vorstätten, dessen trauerspiel Candaules 1758 in Karlsruhe erschien, vgl. Goedeke [2] IV, 78.

78. Nachdem Halberstadt schon im september 1757 von den franzosen unter dem herzog von Richelieu geplündert und Gleims garten verwüstet war, erlitt die stadt im januar 1758 neue größere gräuel, vgl. Körte, Gleims leben s. 105 ff. — Ueber Gleims „Siegeslied der Preußen nach der schlacht bey Roßbach" vgl. Sauers neudruck p. XIV ff. In der Bibliothek der schönen wissenschaften I, 2, 426 hatte Lessing den „Schlachtgesang bey eröfnung des feldzuges 1757" und das „Siegeslied nach der schlacht bey Prag" abgedruckt. — Cronegk starb in der neujahrsnacht 1758 auf einer reise in Nürnberg, ehe er erfahren, daß sein Codrus den von der Bibliothek der schönen wissenschaften ausgesetzten preis von 50 thalern erhalten. Uzens gedicht auf seinen tod bei Sauer nr. 70; seine schriften gab Uz bei Posch in Ansbach 1760 in 2 bänden heraus. — Wielands „Hermann" ist vollständig nach der handschrift erst von Muncker in den Deutschen litteraturdenkmalen heft 6 (Heilbronn 1882) herausgegeben.

79. Ueber Gleims zusammentreffen mit Kleist in Bernburg im märz 1758 vgl. Sauer I, L. Kleists regiment zog am 11. mai von Leipzig aus, um zum corps des prinzen Heinrich zu stoßen. An Gleim schreibt er aus Hof, 29. V. 1758 (Sauer II, 494): „Wenn ich doch so glücklich wäre, zu Herrn Uzen zu kommen." Ein zweiter brief aus dem lager bei Bayreuth ist verloren. Sein „Cissides und Paches" erschien 1759, die „Neuen gedichte vom verfasser des frühlings" 1758 bei Voss in Berlin. — Ueber die „Preussischen kriegslieder in den feldzügen 1756 und 1757 von einem grenadier", Berlin o. J., die Lessing mit einem vorbericht herausgab, vgl. Sauers neudruck. — Gleims reise nach Berlin und Stettin fällt in den mai und juni 1758. — Der „dumme zeitungsschreiber" Joh. Victor Krause war redacteur der Haude und Spenerschen zeitung in Berlin. — „Wie lang zerfleischt mit eigner Hand" : Uz, Das bedrängte Deutschland, Sauer nr. 16. — In Stettin war Gleims bruder Franz Carl Eberhard (1728–1789) Kaufmann, vgl. Körte s. 420; über Gleims schwester in Löhme vgl. den 1. brief; seine schwestertochter in Berlin war eine kriegsrätin Borchmann, sein bruder Matthias Lebrecht Caspar (1725—1783) oberamtmann in Königshorst, später in Berge bei Nauen, sein bruder Daniel Conrad Vollrath (1723—1785) kaufmann in Magdeburg. — Ueber die briefe Friedrichs II. an d'Argens vgl. Sauer, Kleist I p. LXVII. — Johann Jacob Dusch griff in seinen „Vermischten kritischen und satirischen schriften", Altona 1758, Uzens sieg des liebesgottes und Mendelssohns critik in der bibliothek der schönen wissenschaften an; die bibliothek erwiderte im III. band s. 532 f., schärfer Lessing in den literaturbriefen, Uz selbst 1760 im „Schreiben über die Duschische beurteilung des siegs des liebesgottes", Sauer nr. 98[a]. — Lessings beiträge zur bibliothek bei Lachmann-Muncker VII, 76 ff. — Ueber Gottscheds übersetzung einer strophe aus J. B. Rousseau's ode „à une veuve" vgl.

Waniek, Gottsched s. 658; Ramlers „Ode an eine wittwe“ zuerst in der Hamburgischen Neuen zeitung 1767, stück 126, dann im Göttinger musenalmanach 1770 s. 37. — Ueber Ramlers „Naide“, seine langjährige hauswirtin frau Fanny Denstädt, vgl. meine dissertation s. 16 und Morgenblatt für gebildete stände 1807 nr. 162; Ramlers brief über ihren tod lautet nach dem original im Gleimarchiv folgendermaßen:

Berlin d. 5ten Aug. 1758.

Theurester, liebster Freund,

Naide, von der so viele meiner Briefe an Sie voll waren, Naide, die Freundin meiner besten Freunde, ist nicht mehr. Gestern habe ich Erde auf ihr Haupt werfen sehen, auf das edelste Haupt, was ein weibliches Geschöpf vielleicht je getragen hat. Wir begleiteten sie mit acht Wagen. Dies war die letzte, die traurigste Spazierfahrt, die ich in Gesellschaft meiner eintzigen Freundin hielt, mit der ich so oft die Felder und die Gärten besucht und die Natur angebetet habe. Als wir um ihr Grab herumstanden, schwollen ihren drey besten Freunden die Augen von Thränen, welche wir vor der Menge des Volks verbergen musten. Ihr Grab ist von fünf hohen Bäumen umgeben, eine Stelle die sie sich in ihrem Leben oft gewünscht hat und wohin mich mein melancolischer Spaziergang oft tragen soll. Sie wißen ich bin ein wenig romantisch gesinnt gewesen. Künftig werde ich wol keinen so tugendhaften Roman mit irgend einem Frauenzimmer zu spielen in Versuchung gerathen. Ich halte die übrigen für das was sie sind, und wofür sie andre brave Leute allezeit halten. Und nun lebe ich allein für meinen Gleim, und Kleist und Krause und Leßing. Ich umarme Sie mit größester Zärtlichkeit und bin ewig

Ihr

getreuester Alexis.

80. Gleims entrüstung über das bombardement Küstrins durch die Russen spricht sich auch in seinem briefe an Kleist vom 26. VIII. 1758 (Sauer III, 298) aus und fand in dem gedicht „Der grenadier an die kriegesmuse nach dem siege bey Zorndorf den 25. august 1758“ poetischen ausdruck.

81. Ueber Uzens gedicht auf Cronegks tod (Sauer nr. 70) vgl. den 78. brief. — Ramler hatte in seinen zusätzen zu Batteux unter den deutschen lyrikern nur Uz, Lange und Gleim genannt, vgl. meine dissertation s. 43. — Ueber Uzens streit mit Dusch vgl. den 79. brief, über die letzten angriffe Bodmers in den Züricher Freimüthigen nachrichten (so 1758 stück 45 in der recension von Cronegks einsamkeiten) Sauer p. LVII.

82. Zu Gleims gedicht auf Stillens tod vgl. den 62. brief. — Kleists brief an Gleim vom 2. IX. 1758 über die schlacht bei Zorndorf: Sauer II, 512. — Ueber Gleims letzten aufenthalt in Berlin, mai und juni 1758, vgl. den 79., über Bodmers vorrede zu Meyer von Knonaus fabeln (1757) den 77. brief. — Göttingen besuchte Gleim im mai 1752.

83. Johann Carl Junckheim, Onoldinus wurde (nach freundlicher mitteilung P. Zimmermanns) in Helmstedt am 13. october 1758 immatriculirt. — Die von Uz übersandte „alkäische ode" ist „An die freyheit", Sauer nr. 69. — Gleims „Lied nach der schlacht bey Collin den 18ten junius 1757" in Sauers neudruck nr. 7. — Uz schreibt an Grötzner, 4. XII. 1758 (Henneberger s. 87): „Die Meße hat fast gar keine gute Bücher mitgebracht. Drum kann ich keine empfehlen, womit Sie sich die verdrüßlichen Winter-Abende auf eine angenehme Weise verkürzen könnten. - - - Leßing hat wieder nichts geschrieben, und wird es auch so lange nicht thun, als ihm seine Schulden Ruhe laßen". — Die Züricher ausgabe von Opitzens gedichten, erster theil, 1745, wurde 1755 in einer titelauflage neu herausgegeben, vgl. Goedeke[2] III, 50. — Sammlung einiger prosaischen schriften von C. M. Wieland. Zürich 1758, in drei bänden; über die veränderte stellung Wielands zu Uz darin vgl. Sauer p. LII ff. — Lady Johann Gray. Ein trauerspiel von C. M. Wieland. Zürich 1758.

84. Uzens gedicht auf Cronegks tod wurde in der Sammlung vermischter schriften von den Bremer beiträgern, die 1757 mit dem dritten bande schloß, nicht wiederholt. — Die beiden strophen aus einem nicht vollendeten liede vor der schlacht bei Zorndorf sendet Gleim am 22. XI. 1758 auch an Lessing; am 2. XII. 1758 schreibt er an Ramler* (ungedruckt): „Den Vorwurf als ob ich Ihnen mein Lied auf die Schlacht bei Zorndorf nicht mitgetheilt, habe ich nicht verdient. Denn damahls so wenig als itzo, hatte ich eines gemacht. Was ich Herrn Leßingen sende, das bekommen sie ja ohnedem zu lesen". — Seine „Fabel auf den überfall bei Weißenburg" sendet Gleim am 30. XI. 1758 auch an Kleist (Sauer II, 540. III, 305); zu dem „Gedicht des grenadiers an seine muse" vgl. den 86. brief. — Gleim an Ramler, 2 XII. 1758 (ungedruckt): „Mich verlangt sehr nach Ihrem Logan! Ich habe zweyerley Ausgaben von diesem Deutschen Martial, den sie aber wohl sehr ins Kleine ziehn werden. Wenn sie damit fertig sind, so machen sie sich doch an unsern fürtreflichen Opitz, aber, wenn ich rathen darf, so ändern sie nichts. Gar zu gern hätte ich selbst seine Vier Bücher Trostgedichte und Lob des KriegesGottes, absonderlich jene die so schön auf unsere Zeit paßen, besonders herausgegeben. Mir lagen schon allerley gute Sachen zu einer nützlichen Vorrede im Kopfe". — Ueber Eberhard Friedrich freiherrn von Gemmingen vgl. Goedeke[2] IV, 59 und unten zu nr. 96; über seinen vetter unten s. 306. — Ueber Gleims jagdabenteuer vgl. seinen brief an Kleist vom 30. XI. 1758, Sauer III, 303, vorher in Gosches archiv I, 491.

85. „An herrn professor Kipping in Helmstädt" richtete Uz im april 1762 einen brief in versen, bei Sauer nr. 105. — Die „Bibliothek der schönen wissenschaften" ging mit dem fünften bande an Christian Felix Weisse über, vgl. Minor, Weisse s. 25 ff. — Ueber die Magdeburgische zeitung vgl. s. 306 f. — Ueber die Amsterdamer ausgabe von Opitz 1645 vgl. Goedeke[2] III, 49.

86. Ueber Gleims lied „Der grenadier an die kriegesmuse nach dem siege bey Zorndorf den 25. august 1758" vgl. Sauers neudruck p. XXV ff. und die beiden folgenden briefe. — Ueber Elias Caspar Reichard vgl. Goedeke [2] IV, 20.

87. Uzens kritik über Gleims letztes kriegslied, auf die letzterer großen wert legte und sie Lessing am 23. III. 1759 abzuschreiben versprach, hat Sauers neudruck auf p. XXVIII ff. abgedruckt. — Ueber den bruder des hofcammerrats Hirsch vgl. oben zu s. 261. — Das erste stück der litteraturbriefe, an denen Lessing so hervorragenden anteil hatte, wurde am 4. januar 1759 in Berlin ausgegeben; mit der „Quatember-Schrift" ist Weisses „Bibliothek der schönen wissenschaften" gemeint. — Kleists neues gedicht ist „Cißides und Paches, in drey gesängen von dem verfasser des frühlings", Berlin 1759. — Ueber die neue lobrede auf Friedrich II. und die compositionen zu den kriegsliedern vgl. s. 313.

88. Gleims entgegnung auf Uzens kritik ist ebenfalls abgedruckt in Sauers neudruck p. XXX ff. Ramler schreibt an Gleim, 9. XII. 1758 (hier nach dem original im Gleimarchiv): „Der Abschied den ihr guter Freund, der brave Grenadier, von seiner Muse nimmt, hat mir Patrioten nothwendig außerordentlich gefallen, und ich muß unserm sächsischen Freunde [Lessing] die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er die vielen großen und pathetischen Züge ebenfalls bewundert, es aber doch lieber sehen würde, wenn die Flüche auf den Türken und Persianer giengen, als auf seinen Prinzen und seines Prinzen aliirte Kaiserinn. Ich weiß nicht ob er Ihnen schon hierauf geantwortet hat: sie müssen dergleichen antisächsische Stücke künftig lieber an mich adressiren, ich werde gewiß geneigter seyn sie publici juris zu machen, als er nach der Natur der Sachen vielleicht seyn kann. Der Zug, daß der König die zweyte Thräne in Cüstrin geweint habe, ist für mich ein sehr merkwürdiger Umstand, unser Freund meynt aber, er würde bey Hofe nicht wohl aufgenommen werden. Ich bitte Sie indessen auf seine eigene Erklährung hierüber zu warten, und es ihm nicht zu verrathen, daß ich schon etwas ausgeplaudert habe".

Gleim antwortet am 11. XII. 1758 (ungedruckt): „Herr Leßing hat mir wegen meines Gedichts an die Muse noch kein Wort geschrieben; Nimmermehr wäre ich darauf verfallen, daß ihm etwas darinn anstößig gewesen wäre; ich schwere Ihnen, daß ich ganz vergeßen habe daß Er ein Sachse ist. Aber er sey es, so sehr er will, so ist er doch jetzo ein Preuße, und soll es auch wohl bleiben, er ist ein Philosoph, und wird also unpartheyisch seyn. Derjenige, der die Zündeflammen weggeworfen hat, ist ja nicht mit Nahmen genennet; auch ist der Fluch auf die Selbsthalterin so behutsam als möglich, indem Er sie nur trift, wenn sie Befehle zu Unmenschlichkeiten gegeben hat, welches Sie nicht wird wollen gethan haben. Aber wir dürfen nicht sorgen, daß das Gedicht in die Hände der Großen gerathen wird, die sich getroffen finden könten. Den Vor-

theil haben wir von der Verachtung unserer Muttersprache, daß wir den Großen die Warheit ungestraft darum sagen dürfen. Eben deswegen aber müßen wir sie desto dreister sagen; vielleicht werden Leser von geringerem Stande dadurch mehr gebeßert, vielleicht komt eine Zeit, in welcher wir diesen Vortheil der Verachtung nicht haben werden;

Wer frey darf denken, denket wohl!

Bey dem allen solte mir leyd thun, wenn Herr Leßing in Ernst unzufrieden wäre, in welchen Fall ich gewiß weiß, daß der Grenadier das ganze Gedicht zurücknehmen würde; denn ohne die anstößigen Stellen, wird es nicht wohl bestehen können; wiewohl es dennoch schwer fallen würde es gänzlich zu unterdrücken, da es schon in mehreren Händen ist. Wo ich nicht irre, habe ich ihm, und Ihnen in Vollmacht des Grenadiers erlaubet, nach Gefallen darinn zu ändern — Ob Herr Leßing die Nachricht von der Stadt Zittau nicht mag gelesen haben. In derselben wird gerade heraus gesagt, wem die gute Stadt ihren Untergang zu danken hat. Warum soll der patriotische Grenadier an sich halten? Die zwote Thräne ist historisch wahr. Die Frage: Ein König weint? thut ein Hofmann, und der Grenadier hat sie beantwortet. Mich dünkt, er ist sehr gleichgültig, ob er dem Hofe gefalle oder nicht. In den Kriegesliedern sind, dünkt mich, viel freyere Stellen; Herr Leßing hat dem Grenadier darüber kein Wort gesagt; ein Grenadier sagt freylich die Wahrheit anders, als ein Hofmann, und noch dazu ist es hier, ein aufgebrachter verwundeter Grenadier. Warum aber auch Herr Leßing ansteht, mir zu sagen, was er meint, das weiß ich nicht. Wenn sie es für gut finden, so sagen sie ihm, daß ich nicht die geringste Schwürigkeit machen würde, alles auszustreichen, was ihm mißfiele. Wer wolte einem Freunde zu gefallen, nicht einige Verse aufopfern? Und wenn er Bedenken hat, den Druck zu besorgen, so kan er es ja ihnen überlaßen, wenn sie so gütig seyn, und sich damit beschäftigen wollen; der Nahme des Grenadiers muß, so viel möglich, verschwiegen werden. Es wäre ihm allerdings sehr ungelegen, wenn er sich einige Verantwortung zuzöge. Die Stelle: Cüstrin und Zittau muß man lieber mit nichts bedeutenden Sternchen besäen."

Lessing antwortete erst am 16. XII. 1758 (Hempel XX, 1, 170) ziemlich ablehnend, vgl. Sauers neudruck der kriegslieder p. XXV. Durch seine einwürfe gegen die russenfeindliche, überpatriotische tendenz des gedichtes rief er eine erregte correspondenz zwischen den freunden hervor, aus der ich hier noch einige unbekannte stücke mitteile. Zunächst schreibt Ramler an Gleim, 31. XII. 1758: „Nunmehr habe ich auch den Abschied des Grenadiers von seiner Muse in meiner Gewalt. Die Stelle von Katt überschicken Sie mir doch ein wenig verändert: es lehnen sich zu viele dawider auf. Das ganze Sackische Haus ist im übrigen entzückt über dieses Gedicht, nur bey dieser Stelle stoßen sie an. Herr Lessing sagt, er habe Ihnen seine Meynung über dieses Gedicht als ein geborener Sachse geschrieben, und er wüßte nicht ob es

einem jeden andern an seiner Stelle möglich wäre, anders zu denken. Ich will ihn zu bereden suchen, es einer neuen Auflage der Lieder des Grenadiers einzuverleiben, aber ein klein wenig gemildert, anders wird er es nicht über sich nehmen. Richten Sie hier über, ob man ihm, oder dem entbrannten preußischen Publico nachgeben und zu Willen seyn soll? Aber schreiben Sie ihm doch, damit er nicht denkt, daß Sie ungehalten auf seinen Patriotismus sind".

Gleim verteidigt sich am 6. I. 1759 in einem ausführlichen schreiben an Ramler, das erst nachträglich am 24. I. abgesandt wurde; es heisst darin: „Unsers lieben Lessings Schreiben über das Gedicht des Grenadiers war so ernsthaft, daß ich mich nicht getrauete, es so flüchtig, wie ich sonst gewohnt bin, zu beantworten. Auch heute, da ich ein wenig Zeit habe, fehlt es mir an Disposition dazu. Unter uns, mein lieber Ramler, ich fürchte mich für dergleichen schriftlichen Streitigkeiten; mündlich würden wir bald eins seyn, aber ein nicht genug bestimtes Wort kan zu zehn Briefen Gelegenheit geben. Zu Ihnen hat Herr Leßing gesagt: „Er hätte mir seine Meinung über des Grenadiers Gedicht, als ein gebohrner Sachse geschrieben, und, er wüste nicht, ob es einem Jeden andern, an seiner Stelle möglich wäre, anders zu denken". Herr Gärtner ist ebenfalls ein gebohrner, und so patriotischer Sachse, als es irgend jemand seyn mag; diesem laß ich das Gedicht vor, und fragte ihn, was er daran auszusetzen hätte? Zwey Worte sagte er. Und welche? Gleich zu Anfang: u n a n g e p a c k t, und etwas weiter: r i p p e l t e s t; jenes, sagte Er, sey zu niedrig, dieses sey ein Provinzial Wort. Haben sie sonst nichts auszusetzen? Nein. Meinen sie, daß der Grenadier es kan drucken laßen? Warum nicht? Mich dünkt einige Stellen sind zu stark, zu frappant; — — Meinetwegen möchte er noch stärker, noch frappanter, oder, welches gleich viel ist, noch rührender, noch poetischer seyn — Aber sind nicht vielleicht gewiße historische Umstände falsch? eine und die andere Beschuldigung nicht genug erwiesen? ist nicht manches übertrieben? — Dafür laße ich den Grenadier stehn. Aber er muß doch wohl überzeugt gewesen seyn, sonst hätte er den Affect kaum so hoch treiben können. Findet sich jemand beleidiget, so mag er sich verantworten; so komt die Warheit an den Tag. Dieses war die Meinung eines gebohrnen Sachsen, dem es also möglich ist, anders zu denken, als unser Leßing. Meine Fragen hatten ihn neugierig gemacht. Ich vertraute ihm das Geheimniß; er blieb dabey, und gab Herrn Leßing in allem Betracht Unrecht. Was soll ich nun machen? Soll ich mich des Grenadiers annehmen? oder nicht? Sie wißen, liebster Freund, wie feind ich den critischen Kriegen bin, oder vielmehr, wie wenig ich mich dazu schicke; indeß geht es mir doch etwas nahe, ihn so ganz Preiß zu geben. Laßen Sie uns doch geschwind durchlaufen, was Herr Leßing wieder ihn hat. Ich will die eigentlichen Worte seines Schreibens beybehalten.

„Soll ich es für nichts, als für eine Würkung seiner frappanten Art

„zu mahlen halten, wenn mir bey verschiedenen Stellen, vor Ent-
„setzen die Haare zu Berge gestanden haben?"

Mich dünkt, man kan nicht anders antworten, als: für nichts anders. Warum hat aber diese Art zu mahlen, mehr Würkung auf Herrn Leßing, als auf Herrn Gärtner gehabt? Beyde sind Sachsen. Ich kan mich hier nicht wohl zu recht finden. Ich habe das Gedicht zehnmal gelesen, aber immer noch, dünkt mich der Grenadier nicht stark genug, Die Stellen, bey welchen unserm Leßing die Haare zu Berge gestanden haben, laßen mich bey ganz kalten Blut; überdenke ich die Materie und wie ein größerer Poet sie hätte nutzen können, so erscheint mir der Grenadier weit unter dem Lobe, das ihm Herr Leßing dadurch giebt, daß er sagt, die Haare hätten ihm bey einigen Stellen zu Berge gestanden.

„Ich wolte diese Stellen, sagt Herr Leißng weiter, nicht zum zweyten
„mahle lesen, und wenn ich noch so vieles damit gewinnen könte."

Welche sind denn diese schrecklichen Stellen? Der Grenadier kan sich etwas darauf einbilden. Aber wie? Wenn Herr Leßing sich Gewalt anthäte, und sie noch ein mahl läse? Ich wolte wohl darauf wetten, daß ihm die Haare nicht wieder zu Berge stehen würden. Wer weiß, wie er damahls disponirt gewesen ist, als er sie das erste mahl gelesen hat?

„Gesetzt, es wird über kurz oder lang Friede; gesetzt, die itzt so feind-
„seelig gegeneinander gesinnten Mächte söhnen sich aus — Was
„meinen sie, daß alsdenn die kältern Leser und vielleicht der Grenadier
„selbst zu so mancher Uebertreibung sagen werden, die sie itzt, in
„der Hitze des Affects, für ungezweifelte Warheiten halten?"

Nach geschlossenen Frieden werden so wohl die itzigen Staatschriften, als die itzigen Gedichte, freylich mit etwas kälterm Blut gelesen werden, in beyden aber wird man die Vorstellung der Sachen gern noch lesen wie sie vormahls gewesen sind. Soll der Dichter nicht seine Zeiten mahlen?

„Der Patriot überschreyet den Dichter zu sehr, und noch dazu, so ein
„soldatischer Patriot, der sich auf Beschuldigungen stützet, die nichts
„weniger, als erwiesen sind!"

Nicht erwiesen? Bey dem Verse:

Warf seine Zündeflammen aus der Hand

könte man die gedruckte Nachricht von der Stadt Zittau, die nicht wiederlegte hieher gehörige Berliner Zeitung, die den Urheber von Cüstrins Einäscherung genent hat, und ihres Herrn Bruders Schreiben von der colbergischen Belagerung anführen; das 17te Stück des Schreibens eines Freundes aus Sachsen, verschiedene Schreiben des Herrn von Kleists an mich, das Schreiben eines Predigers in der Neumark an seinen Bruder bey Halle, hundert andere ganz unverdächtige öffentliche und private Nachrichten, können allen Zweifel an der Warheit

der rußischen Grausamkeiten benehmen, und den Dichter rechtfertigen, daß er den König genent hat:

Den Züchtiger der Bosheit eines Volks,
Das noch zu Menschen nicht geworden ist.

Ich habe ein Original-Schreiben von einem angesehenen so genanten Erz Priester aus Preußen gelesen, worin er sagte: Er hätte mit seinen Augen auf dem Schlachtfelde bey Großjägersdorf die Callmucken rohes Menschenfleisch eßen gesehn; in einem Schreiben aus der Neumark, werden ein Haufen Mordgeschichte davon erzählt, dennoch weis ich, daß der Grenadier dergleichen Nachrichten für keine Beweise hält; die welche er dafür annimt, sind von ganz andrer Beschaffenheit. Hat er einen historischen Umstand einfließen laßen, wovon Er kein Augenzeuge gewesen ist, so hat er doch sonst von deßen Warheit die vollkommenste Ueberzeugung gehabt, so, wie man sie von einem Barden nur immer verlangen kan.

„Vielleicht zwar ist auch der Patriot bey mir nicht ganz erstickt, „obgleich das Lob eines eifrigen Patrioten, nach meiner Denkungsart, „das allerlezte ist, wonach ich geitzen würde; des Patrioten nemlich, „der mich vergeßen lehrt, daß ich ein Weltbürger seyn solte."

Wenn Herr Leßing hiemit so viel sagen will, wie es denn in der That so scheint, daß der Grenadier vergeßen hat, daß er ein Weltbürger seyn solte, so thut er ihm gewiß zu viel. Der Weltbürger wünscht, daß es der ganzen Welt wohlgehe. Aber, wenn die ganze Welt will, daß es seinem Vaterlande übelgehen soll, so ist er so lange wieder diese ganze Welt, bis sie auf beßere Gedanken gebracht ist. Ueberzeugt, daß, nicht so wohl der König, als vielmehr die preußische Nation, den allergerechtesten VertheidigungsKrieg führet, kan, nach meiner DenkungsArt, kein Preuße, ein allzu eifriger Patriot seyn; ein König ist das einem Volke, was ein Vater seinen Kindern ist. Je reicher, je mächtiger ein Vater ist, desto glückseeliger können seine Kinder seyn, können sie also gleichgültig ansehn, wenn man ihm das Seinige nehmen will? Und, wenn sie es thäten, würden sie recht thun? Zumahl, wenn sie nicht allein den reichsten, sondern auch den besten Vater hätten? Gehört es wohl nicht hieher, wenn mir hiebey einfällt, daß der König, zu allen Kriegen, die er geführt, noch keinen Pfennig außerordentlich, oder, damit dis Wort keiner falschen Erklärung ausgesetzt sey, keinen Pfenning außer den, im Frieden gewöhnlichen, Abgaben, von seinem Volk weder empfangen noch verlanget sondern vielmehr große Summen, und zwar vor ganz kurzer Zeit, hiesigem Fürstenthum, Tonnen Goldes geschenket hat?

„In diesem Falle also, wenn es nemlich eine bloße Collision des „Patriotismus ist, die mich dismahl mit unserm Grenadier weniger „zufrieden macht, alß ich sonst zu seyn, so viel Ursach habe — „veniam petimus, dabimusque vicissim."

Warum aber ist dieser sächsische Patriotismus erst itzo mit dem

Preußischen in Collision gekommen? Meines Erachtens sind in den Kriegesliedern weit freyere, und stärkere Warheiten. Ohne uns in die Streitigkeiten der Großen zu mischen, können wir sagen, was wir für wahr halten, warum soll es der Grenadier nicht sagen? der noch dazu verwundet, und folglich aufgebrachter ist, als wir.

„Zeigen Sie diesen Brief dem Grenadier nicht; denn ich fange würk-
„lich an mich vor ihm zu fürchten. Es scheint, er läßt sich zu leicht
„in den Harnisch jagen."

Wie so, mein liebster Lessing? Was für eine Probe haben sie davon? Er hat ja meines Wißens Ihnen noch nie die geringste gelegenheit gegeben so von ihm zu denken. Ich kenne ihn gar zu gut. Er ist nichts weniger als hitzig, und worüber solte er sich wieder Herrn Leßing in Harnisch jagen laßen? Er hat ja, als Herr Leßing dis von ihm gesagt hat, kein Wort davon gewußt, daß er mit seinem Gedicht nicht zufrieden sey.

Ich schreibe dis alles in gröster Geschwindigkeit, und nun gereut mich bey nahe, daß ich so viel geschrieben habe, ich hätte unterdeß meinem lieben Leßing selbst schreiben können. Aber nun ist es zu spät. Antworten Sie mir nur bald, liebster Ramler, und grüßen sie meinen lieben Leßing Tausendmahl".

Am nächsten tage sendet Gleim das veränderte gedicht mit folgendem briefe an Ramler:

„Halberstadt d. 7ten Jan. 1759

„Liebster Freund,

Gestern schrieb ich bis in die Mitternacht einen drey Bogen langen Brief zur Vertheidigung des Grenadiers wieder unsern lieben Leßing. Diesen Morgen fiel mir ein, in Veränderungen der anstößigen Stellen einen Versuch zu machen; sehen sie in beygehender Abschrift doch geschwind nach, ob es mir gelungen ist; und, wenn sie meinen, daß B. Leßing damit zufrieden seyn kan, so geben sie sie ihm, nebst tausend Empfehlungen. Er ist immer mein lieber Leßing, er sey mit dem Grenadier zufrieden oder nicht, wiewohl sich von selbst versteht, daß mir, aus Freundschaft für denselben das erste lieber wäre. Der Grenadier, glaube ich, hätte doch gern gesehn, wenn der Druck des Gedichtes nicht so lange aufgehalten wäre, da es von der Art Gedichte ist, die durch die Zeit von ihrer Stärke viel verliehren; Herr von Kleist hält seinen Cißdes für eben dergleichen GelegenheitsGedicht, und ließ sich in seinem letzten merken, daß ihm lieb wäre, wenn es bald gedruckt würde. In den Winterlagern haben unsre Helden Zeit, so etwas zu lesen! Mich dünkt, ich habe Herrn Leßing schon gesagt, daß man des Majors und Grenadiers Gedicht, jedes besonders, in gleichem Format vorerst drucken laßen könte, etwa wie die erste Ausgabe des Roßbachischen Liedes. Wer aber mag der schwürige Censor seyn, der, wie mir H. Leßing sagt, es nicht hat wollen paßiren laßen? Ohne Zweifel ist er ein Antipreuße, woran zu Berlin kein Mangel ist, wenn

ich jemand glauben soll, der selbst ein solcher ist. Herr Sack, wird ihn auf ihre Bitte, wohl zu recht weisen. Finden Sie aber die geringste Schwürigkeit so laßen sie es ja gut seyn. Wer wird sich um eine Sache nicht geben, die man nicht nöthig hat. Nichts angenehmers aber wäre mir, als wenn kein Mensch den Nahmen des Grenadiers wüste, und wenn die, so ihn wißen können, ihn nicht weiter ausbrächten."

Ramler antwortet am 24. januar 1759:

„Liebster Freund,

Was sind die großen Politici für Menschen? Sehen Sie hier eine Probe davon. Man will des Grenadiers Lied nicht zu drucken erlauben, und doch verkaufft man die Bauergespräche, die den König von Pohlen und die Czaarin von Rußland dem gemeinen Manne zum Gespötte machen. Mein Rath ist, daß Sie dieses Stück, welches kein Preuße gern mißen will, in einer andern Stadt drucken laßen, wo die Censoren weniger politisch und mehr patriotisch sind. Die Berlinischen Buchhändler scheuen sich, weil einige von ihnen bereits brav auf die Finger geklopft sind. — Ich habe noch eine Abschrifft davon behalten, weil mir bange war, wir würden es aus der Censur gar nicht wieder zurück bekommen. Gedruckt aber muß es werden, das wünschen alle die auf fünf Feinde über Einen fluchen. Zwar hätte es H. Voß wagen können, weil der Herr v. Herzberg, als die erste Instanz, es auf Herrn Voßens eigene Gefahr ihm zu drucken frey stellete; (er hätte allenfalls einen andern Ort, Dresden oder Frankfurt, darunter setzen können;) weil sich der Buchhändler aber in keine critischen Umstände einlaßen wollte: so gab er es Herrn Leßing wieder zurück, der es mir zugestellt hat, es Ihrer eigenen Disposition zu überlaßen. Ich weiß gar nicht was diese Winkelzüge bedeuten sollen? Unser König ist in ihren Schriften ja gewaltsam und antimajestätisch herumgenommen worden: warum kan man dem erhitzten Dichter und, was noch mehr, dem mit fechtenden Dichter, keinen kühnen Ausbruch, keinen Enthusiasmus wider seinen Feind erlauben? und wider einen Feind, der er so sehr verdient hat?"

Gleims unvergleichlicher domdechant ist Ernst Ludwig freiherr von Spiegel zum Desenberge, vgl. Pröhle in der Allg. deutschen biographie 35, 146. Er war der schöpfer der Spiegelsberge bei Halberstadt. — Lessings „Philotas. Ein trauerspiel. Berlin 1759" wurde von Gleim in fünffüßige jamben umgearbeitet als „Philotas. Ein trauerspiel. Von dem verfasser der preußischen kriegslieder versificirt. Berlin 1760."

89. Kleist starb am 24. august 1759 zu Frankfurt a. d. Oder an den in der schlacht bei Kunersdorf empfangnen wunden, vgl. A. Sauer, Briefe über den tod E. v. Kleists in Schnorrs archiv XI, 457. Uz besang seinen heldentod in der ode „Auf den tod des majors von Kleist" (Sauer nr. 71), deren einzeldruck bisher nicht aufgefunden ist. — Gleims portrait steht von dem 5. bande der „Bibliothek der schönen wissen-

schaften", der von C. F. Weisse herausgegeben wurde, vgl. Minor, Weisse s. 26 ff.; über Winckelmanns beiträge ebda. s. 306 f.

Auf diesen brief folgt ein nicht abgesandtes schreiben von Gleim an Uz, das wie nr. 89 von Sauer in Schnorrs archiv XI, 482 abgedruckt ist. Es lautet:

[Anfang 1760]

„Liebster, bester Freund,

Seit dem Tode meines Kleists leb' ich nur halb, aber dieses, daß ich noch halb lebe, muß ich doch endlich meinem Uz sagen; ich schwöre Ihnen, mein Theurester, daß es mir bisher unmöglich gewesen ist, die Feder anzusetzen; denn ich mußte doch Ihnen, meinem liebsten Freunde, meinen ganzen Schmerz sagen; und, wenn ich das wolte, fiel sie mir aus der Hand. Itzt, da die Wercke unsers unsterblichen Freundes erschienen sind, könte ich es nicht verantworten, wenn ich sie nicht so gleich an meinen Uz, den mein Kleist so hochgeschätzet, übersendete; zwar sind sie schon einige Wochen in den Buchläden, aber, durch verschiedene Reisen, in landschaftlichen Geschäften, von welchen die letzte vom 27. December bis 12. Jenner nach Leipzig gewesen ist, bin ich von einem zum andern Tage daran gehindert worden. An der Ausgabe selbst, habe ich nicht den mindesten Antheil. Herr Ramler und Herr Leßing haben sie, ohne mein Zuthun, besorgt; vermuthlich, weil ich der Meinung war, daß keine eigenmächtige Veränderungen in manchen Stellen vorgenommen werden müßten, wie der seel. Freund selbst sich desfalls gegen mich erkläret hatte. Ob nicht demohngeachtet eine oder die andere eingefloßen, kan ich nicht sagen; Herr Ramler hat sich darüber nicht deutlich erklären wollen, übrigens bin mit derselben sehr wohl zufrieden, wenn ich die Jahrzahl 1739 über dem Gedicht an den Herrn Rittmeister Adler ausnehme, denn diese ist grundfalsch, und wiederspricht dem, deßen ich gegen meine Freunde mich so oft gerühmet, und, welches mein seel. Freund mir so gern sagte, daß ich Ihn zur Poesie verführet habe, weil wir erst im Jahre 1743 einander kennen lernten, und das Gedicht selbst lange nach dem Tode des seel. Adlers gemacht wurde, und die Überschrift nachher erhielt, sein Andenken zu stiften. Ihnen, mein liebster Freund, muß ich dieses sagen, denn ohne Zweifel habe ich auch gegen Sie, stolz darauf gethan, daß ich unserm Vaterlande einen solchen Dichter gegeben habe. Sein Leben zu schreiben, verlangten die beyden Herren von mir, aber zu spät; und überdem konte ich mich nicht überwinden; es würde eine Elegie geworden seyn. Zu dem Ehrengedächtniß des Herrn Nicolai habe ich die Materialien aus den Briefen des Seeligen gegeben. Noch itzt, so oft ich, in Prosa oder Poesie meine Pflicht erfüllen will, geräth mein Herz in Aufruhr, noch itzt bin ich die Freundschaft, die

Stumm über seiner Urne weint.

Und der Grenadier, mein liebster Freund, der Grenadier konte selbst durch einen Utz nicht ermuntert werden, den unsterblichen Kleist zu

besingen; ich gab ihm ihren freundschaftlichen Brief zu lesen, aber er blieb stumm und starb beym Grabe seines Majors. Aber, laßen Sie mich nichts mehr davon sagen, es kostet meinem Herzen zu viel; sie haben recht, Gott hat es gethan, und was Gott thut ist recht; auch hätte ich noch andere Gründe mich zu trösten: wohl nie starb ein Mensch so gern, als unser Freund.“

90. Mit diesem briefe übersendet Gleim eine „vorbitte“ der Karschin für ihn, nämlich ihr unten folgendes schreiben nebst gedichten an Uz. Ueber die beziehungen der Karschin zu Gleim vgl. die freilich sehr ungeschickten auszüge Proebles „Aus dem handschriftlichen briefwechsel zwischen der Karschin, Gleim und Uz“ in der Zeitschrift für preußische geschichte und landeskunde XII (1875) s. 641—723. Frühere gedruckte gedichte der Karschin sind unvollständig bei Goedeke [2]IV, 125 verzeichnet. — Von ihren hier abgedruckten „einfällen“ stehen die ersten beiden verändert auch in ihren „Auserlesenen gedichten“. Berlin 1764, s. 352 und 357. — Ueber den philologen Johann Christian Wolf vgl. Allg. deutsche biographie 43, 761.

Der brief der Karschin an Uz ist im originale den briefen Gleims beigebunden und wird hier mit allen eigenheiten ihrer krausen orthographie wiedergegeben; die beiden lieder an Uz sind mit änderungen wiederholt in den Auserlesenen gedichten s. 186—189.

„Halberstadt den 8 oct: 1761

Ode an den lyrischen Dichter

Du der vom Weine berauscht die Lust der Erde besungen
Apollo gab mir kein lyrisches Spiel
Bespannt mit Sayten von Gold doch sind mir Lieder gelungen
Süß Klingend Sang ich der Seele Gefühl

mich hört der Eiserne Held, mir horcht der Ernnste Gesandte
heruntter komend vom Stuhle des Herrn
auch höret meinen Gesang wer sonst die Musen verkante
Des Geizes Priester vernehmen Ihn gern

mir gab Dein liebender Freund, der Felsenspringerin Laute
und Ihn nur denken wird süßer Gesang
In der ganz Saphischen Brust, der LiebesGötter Vertraute
Ward ich und habe die Herzen im Zwang

mich fühlt der Wankende Greiß und die Verlebte Matrone
mich höret der Jünglinge Klopfendes Herz
Daß Mädchen fürchtet den Pfeil Er rauscht im Saphischen Tohne
laut wie im Uzischen Liede voll scherz

Hören Sie gütiger Uz Eine rauh klingende nachahmung Ihrer Frühlings Ode, mein Gedanke ist zu flamicht als daß ich Källte gnug hätte mit Genauigkeit Sylben zu zählen, haben Sie nachsicht gegen diese Strophen und horchen

Ein Lied

noch ist dein Gleim dem LiebesGott zu Truz
der Musen Freund, und Feind der Schönen
Du beßerst Ihn nicht, liederreicher Uz
Ich rühr Ihn nicht, Er Sizt uns alle höhnen.

aus Seiner acten schanze Tieff hervor
lobt Er Dich laut lobt meine Lieder.
nur Sein Verstand ist für uns lauter Ohr
an Seinem Herzen fallen Pfeille nieder

dir amor dir o Dichter zugestellt
in den Gesang Sie zu verstecken
Sie Treffen offt daß Herz der Jungen Wellt
nur nicht Sein Herz Er weiß es zuzudecken

Sein schuzgeist mit den diamantnen schild
ist Ihm getreuer als Selinden
Der würde nicht Ein menschlich Venus Bild
im goldnen Wagen an den Fenster finden

nur bey der Freundschafft hinkunfft nimt der Geist
Den breiten schuz vom offnen Herzen
Gleim ward ganz Seele bey den Nahmen Kleist
und wird ganz Herz bey Einer Sapho scherzen

Wir wünschen Dich Dir sollt Ein Sonenpferd
Vom großen Phöbus Sein Geliehen
Dann würdest Du wie unßer Herz begehrt
mit Grazien und Musen zu uns fliehen

noch riß der Herbst nicht allen schmuck dahin
O kom nur dir will ich [die] Blumen pflücken
So reißt daß Glück nach langen Eigensinn
noch Lorbeern ab mein Saytenspiel zu schmücken

In meines Herbstes Tagen lächelt mir
Zurück gebliebne Jugend Freude
Frag Deinen Freund Er weiß und saget Dir
Daß ich Vergnügt nicht Fürstinen beneide

Vergleichen Sie diese Gesänge nicht mit den Ihrigen lyrischer Dichter, Sie haben für die Wellt gesungen Ich Singe für Gleim, dieser Einzige Theil der Großen Menschlichen Gesellschafft macht meinen Apoll, meinen Stollz ruhm, uud wenn Sie so wollen meine beste Wellt auß, Ihn verdank ich was ich bin und was ich noch werde, Er kam diesen Frühling nach dem Ewigen Berlin, nach diesem Siz der musen die alle mit gesunknen Haubt die rükkunfft Ihres schuzes und Ihrer begeistrung

erwarten seit drey Mohnaten befand ich mich unter den Einsamen Pallästen der Königsstadt, Sullzer war der Einzige der mich auffmunterte, alß Ihr Gleim, mein ruhmwürdigster Uz kam und mir mit Einer hundert öhrigen auffmerksamkeit zuhörte, Er nannte mich Sapho und ich bin mit Ihm Einig geworden den Caracter dieser Grichin bis an den Fels zu behaubten, laßen Sie sich unßere Geschichte weitläufftiger von Ihm erzählen, Sie ist der neueste roman den Sie Jemahls erfinden kontten, Sie ist scherz der in Einer Ernsthafften Saphischen miene desto mehr gefällt Je weniger Er dem Wiz Sein Daseyn zu danken hat, Kunst finden Sie niemahls in den Gesängen Eines Frauenzimers die Ihre Kleinen Tändelnden Idylen auß Einem so ganz ungekünstelten Herzen hervor singt Dieses Viel sprechende Herz bittet vor Ihren Gleim daß Sie Ihm Seinen zaudernden BrieffWechßel Vergeben mögten Seine unveränderligkeit in der freundschafft muß Ihnen noch mehr bekant sein alß Ihrer

Ergebnen Dienerin
Sapho"

91. Die märchen, daß der dichter der kriegslieder wirklich ein gemeiner soldat gewesen sei, spukten bis in unser jahrhundert fort, vgl. Proehle, Friedrich der große[2] s. 59, Sauers neudruck p. VI. Die antwort von Uz an die Karschin lautet nach einer abschrift Gleims folgendermaßen:

„Vortrefliche Sapho,

Nach Herrn Moses sind Sie in meinen Augen die wunderbarste Erscheinung auf dem Horizont der deutschen Litteratur. Sie erscheinen als eine feurige Dichterin zu einer Zeit, da das deutsche Genie sinckt, da die großen Männer, die auf der Nachwelt Lob Anspruch machen können sich allgemach verliehren, und unsinnigen Schwätzern, oder frostigen seichten Köpfen Platz machen. Erwarten Sie nicht, daß ich Ihre feuerreichen Verse mit Versen beantworte. Ehmals würde ich es gewiß gethan haben. Ich würde versucht haben, ob ich Ihr schmeichelhaftes Lob mit wahrem Lobe zu erwiedern vermöchte. Aber meine Zeit ist vorbey. Der Gott, der mit allen seinen Musen Sie begleitet, dieser Gott hat mich verlaßen. Herr Gleim hätte keine beßere Fürsprecherin wählen können, als eine Sapho. Aber diese muß mir doch meinen alten Freund nicht ganz rauben, und wie kan ich mit Überzeugung wißen, daß er mich noch liebt, wenn er es in vielen Jahren mir nicht einmahl sagt? Erinnern Sie ihn zuweilen an mich, wenn Sie mit ihm unter den Lorbeern des Helicons an der hellen Hyppocrene wandeln! Weisen Sie mich nicht an ihn, mir Ihren Roman zu erzählen! Warum wollen Sie es nicht selber thun? Er erzählt mir seine Romane nur, wenn sie einen unglücklichen Ausgang haben. Ich erwarte, wie Sie den Caracter der griechischen Sapho spielen werden. Aber das verkündige ich Ihnen, ich kenne keine Sapho ohne Liebe, und nicht eine bloß anakreontische scherzende Liebe, sondern Liebe voll Feuers. Diesen

Caracter haben der Griechin Lieder, und diesen suche ich in Ihren saphischen Gesängen. Erlauben Sie meinem Gleim, sein Versprechen zu erfüllen, und mir einige von ihren Liedern dieser Art mitzutheilen. Aber aus denen, die den gesuchten Caracter am lebhaftesten ausdrücken, muß er mir kein Geheimniß machen, sie werden die gerechte Hochachtung noch größer machen, mit welcher ich schon bin,

Ihr Bewunderer

Anspach Uz."

den 12ten Dec: 1761.

92. Die antwort der Karschin auf Uzens brief folgt unten. Ihre ode „Sohn Cytherens, kleiner weltbezwinger" (Sapho an Amor) steht in den Auserlesenen gedichten, Berlin 1764, s. 252. Ueber andere arkadische decknamen aus ihrem freundeskreise vgl. Pröhle a. a. o. s. 643. — Von Bodmers Iliasübersetzung erschien der 4. und 6. gesang einzeln 1760 vgl. Bächtold, Geschichte der deutschen literatur in der Schweiz s. 679. — Den text zu einer zweiten passionscantate hatte die prinzessin Amalia zuerst Ramler übertragen, vgl. meine dissertation s. 41. Ueber Lucas Friedrich Langemack vgl. ebda. s. 11 und die Sonntagsbeilage nr. 15 zur Vossischen zeitung von 1895. Ramlers Batteux erschien in zweiter verbesserter auflage bei Reich in Leipzig 1762—63 in 4 bänden.

Der zweite brief der Karschin an Uz lautet nach dem original im Gleimarchiv folgendermaßen:

„Sie Fürtrefflicher Freund meines schäzbahrsten, Sie müßen mich nicht beschuldigen daß ich Ihnen Ein Herz rauben wolltte, worauff Sie die ältisten ansprüche haben, danken sollen Sie mir wegen der auffmunterung, zu lange geschwiegen scheute sich Ihr Gleim mit Seinem Uz zu reden, fragen Sie Ihn selbst ob ich auffgehört habe Ihm zu sagen daß Er dieses Verdrüßliche Stillesein brechen solltte, wär ich eher die Glücklichste im reiche der Freundschafft geworden, so würden Sie auch eher Gehört haben daß sein Gedanke Tausendmahl Seinen Uz rieff, O Er kan diese fürchterliche Leere in der Geschichte Eurer Freundschafft nicht ansehen ohne sich selbst Eignen Verweiß zuzumurmeln, aber Sie Verzeyen Ihm, und Seine Sapho dankt Ihrer Bereitwilligkeit zum Verzeyen, ich bekenne daß Ihm mein herz schwerer Verzeyen würde wenn Er acht ganze Jahrszeiten vorüber gehen ließe ohne mir Einmahl von seiner Unveränderlichkeit zu sagen, Konntten Sie Seine harrtnäkige Stille so lange ertragen; ich würde Troz derselben Ihn auffgefordert haben; Glauben Sie mir mein Herz ist Eins Von den Wunderlichsten Geschöpfen, und liebt auff Eine unüberwindliche weise Ein so Guttes Wesen als daß Gleimische Herz ist, und dennoch ist diese Liebe keine der Griechin meiner Vorgängerin, Ich habe meinen liebsten Freund gebehten Ihnen die Gluthvollesten untter meinen Gesängen außzusuchen, fürchten Sie keine abänderung, Was die Wellt lesen soll daß Wird den augen Eines Freundes unverstekt bleiben, Sie Werden sich diese Zärtliche ganz für daß feine der Empfindung Gemachte Seele denken, aber

ich bitte, keine andre als die Vollkomenste Platonische Liebe denken Sie sich, diese bekenn ich, diese wird Ihnen mein Tyrsis bekennen, und so ist es, Ich kan Ihnen keinen Roman erzählen, die Menge der Saphischen und schäffer Lieder werden mein Geschichtschreiber sein, Sie blieben alle unbeantwortet, und Ich werde Ihre ganze Bewundrung verdienen, nimmer liebte die Mytilenische Sängerin den Phaon mit solcher Geduld, und so rein, und so über alles in der Wellt alß Gleim geliebt wird von

Ihrer
ganz Ergebnen
Freundin
Sapho"

Magdeburg den 14 Jenner
1762

93. Der gedruckte subscriptionsplan für die gedichte der Karschin befindet sich nicht bei Gleims briefen an Uz.

94. Ramlers „Ode an die feinde des königes. Den 24 jenner 1760." [4 bl.] 4°, mit einer medaille auf Friedrich den großen. — Der friede mit Rußland wurde am 5. mai 1762 geschlossen. — Shakespear Theatralische werke. Aus dem englischen übersezt von herrn Wieland. Zürich 1762—66, in acht bänden.

95. Johann Georg Sulzers Allgemeine theorie der schönen künste, nach alphabetischer ordnung, Leipzig 1771—74, in zwei bänden. — Die probe von Ramlers Horazübersetzung und „die beyden gedichtgen" von Gleim liegen nicht bei den briefen; Ramlers Oden aus dem Horaz erschienen erst 1769 in Berlin. — Amazonenlieder. Leipzig 1760, von Christian Felix Weisse, vgl. Minor, Weisse s. 61 ff. Vgl. ferner Sulzer an Gleim, 20. III. 762 (Briefe der Schweizer s. 353): „Wenn Sie der Verfasser der Amazonenlieder sind, so mache ich Ihrem Genie die allertiefste Verbeugung. Ich sehe sie für das non plus ultra in dieser Art an." Ramler an Gleim, 21. III. 1762 (ungedruckt): „Herr Bachmann ist hier, ein Verlobter mit der Tochter des geh. Raths Buchholz. Er hat Amazonenlieder für mich mitgebracht, die ich aber noch nicht erhalten habe. Der junge Herr Sack ist itzt auch hier. Dieser hat mir die Amazonenlieder zuerst angepriesen. Sehen Sie, liebster Freund, wie schnell Sie Proselyten machen! Nun wird ganz Deutschland Ihnen nachsingen wollen, recht so wie ehemals." Gleim an Ramler, 30. V. 1762 (ungedruckt): „Die AmazonenLieder haben sie nun ohne Zweifel gelesen. Ganz Magdeburg erschallete davon! Herr Weiß soll der Verfaßer seyn; sie haben sehr viel schönes, mein Ramler aber wird schon zu tadeln finden, und ich wollte wohl, daß er mir den Tadel sagte; ich würde dann sehen, ob ich gegen die, die nichts auszusetzen fanden, recht gehabt hätte."

96. Ueber den dichter Eberhard Friedrich freiherrn von Gemmingen vgl. Goedeke [2] IV, 59, Allg. deutsche biographie 8, 557, und oben zu nr. 84

97. Luise Adelgunde Victorie Gottsched, geb. Kulmus, starb am

26. juni 1762, „lange vor der Zeit und doch von der Zeit längst überholt“, vgl. Schlenther, Frau Gottsched, Berlin 1886, s. 76.

98. Ueber Moritz August von Thümmel vgl. Goedeke ²IV, 211 und Allg. deutsche biographie 38, 171. Sein sinngedicht „Auf die frau Karschin“ ist im Göttinger musenalmanach für 1770 s. 184 und in C. H. Schmids Anthologie der Deutschen I, 235 abgedruckt.

99. Unter den subscribenten auf die Auserlesenen gedichte von A. L. Karschin, Berlin 1764, befindet sich die erbprinzessin und der prinz Franz Friedrich Anton von Sachsen-Coburg mit je einem exemplar. — Kreuzzüge des philologen. HAN. o. O. 1762 und Essais à la mosaique. o. O. 1762 von Johann Georg Hamann, „dem Magus im norden“, vgl. Goedeke ²IV, 267 f.

100. Ueber die patronin der Karschin, frau oberstleutnant von Reichmann in Magdeburg, vgl. W. Kawerau, Aus Magdeburgs vergangenheit (Halle 1886) s. 8. — Zu Klopstocks besuch in Quedlinburg von 1762—64 vgl. Muncker, Klopstock s. 343. — Ueber den hüttenmann Johann Andreas Cramer in Blankenburg (1710—77) vgl. Allg. deutsche biographie 4, 549. — Der „Stubenberg“ liegt bei Gernrode am Harz. — Johann Nicolaus Meinhard's Versuche über den charakter und die werke der besten italienischen dichter, Braunschweig 1763—64, in zwei bänden, denen 1774 ein dritter von Jagemann bearbeitet folgte, vgl. Goedeke ²IV, 158.

101. Ueber Klopstocks liebesverhältniß zu „Done“, Luise Sidonie Wilhelmine Elisabeth Diedrich, vgl. Muncker, Klopstock s. 344. — Ueber Sulzers schweizerreise vgl. sein „Tagebuch einer in den jahren 1775 und 1776 gethanen reise“, Leipzig 1780. — Ueber Spaldings portrait von Rode vgl. Körte, Gleims leben s. 440. — Christian Ludwig von Hagedorn, Betrachtungen über die mahlerey, Leipzig 1762.

102. Der friede von Hubertusburg wurde am 15. februar 1763 geschlossen. Friedrich der große enttäuschte die hoffnungen Berlins auf einen feierlichen einzug, indem er am 30. märz abends durch ein anderes thor einfuhr, vgl. Ramlers ode „Der triumph“ (Oden, Berlin 1767, s. 80) und den brief der Karschin an Gleims nichte, Berlin 30.—31. III. 1763 (Pröhle s. 696). Ueber Ramlers ode vgl. den folgenden brief. — Ueber Zachariä's neue pränumerationsausgabe seiner gedichte vgl. Zimmermann, Zachariä in Braunschweig (Wolfenbüttel 1896) s. 166. — Die Petriade kenne ich nicht. — Ueber die oper in Berlin 1763 vgl. Brachvogel I, 178.

103. Ueber die Gesänge bey gelegenheit der feyerlichkeiten Berlins von der Karschin vgl. den 105. brief. — Ode auf die wiederkunft des königes Berlin, den 30 märz 1763 von Karl Wilhelm Ramler [4 bl.] 4°; seine gesammelten oden erschienen erst 1767 in Berlin.

104. Gleim war im juli 1763 acht tage in Berlin. — Ueber seinen bruder Matthias Lebrecht Caspar, oberamtmann zu Berge bei Nauen, vgl. oben zu nr. 79.

105. Gesänge | bey Gelegenheit | der Feierlichkeiten Berlins | von Anna Louisa Karschin. [vignette.] Berlin, 1763. | Bey George Ludewig Winter. [19 bl.] 4°, neun auch einzeln ausgegebene, aber bei Goedeke² IV, 125 nebst vielen anderen nicht verzeichnete gedichte enthaltend. Gleim tadelte ihren „Bittgesang an Apollo" am 19. november 1762 in einem briefe, den Proehle in der Zeitschrift für preußische geschichte 12, 689 abgedruckt hat. Ueber ihren aufenthalt in Potsdam bei Seydlitz schreibt sie am 30. juli 1763, ebda. s. 698. — Den anfang des freilich recht schwachen friedensliedes des grenadiers hat Sauer in den Deutschen litteraturdenkmalen 4 p. XXXIV übersehen. — Gleims „eigene lieder" über die er Uzens urteil einholt, sind nachdichtungen des Anacreon, die als „Sieben kleine gedichte, nach Anacreons manier, Berlin 1764", [23 s.] 8° und als „Lieder nach dem Anakreon von dem verfasser des versuchs in scherzhaften liedern. Berlin und Braunschweig, 1766* [96 s.] 8° erschienen; mit diesem briefe übersendet Gleim außer dem auf s. 339 citirten „An herrn Meil den Zeichner" noch folgende fünf lieder auf einer beilage von 4 octavblättern:

An die musen. Nach der 48ten ode. (Was hängt die leyer des Homer)

Amor. Nach der 61ten ode. (Amor ist sein lied)

Die taube. Nach der 9ten ode. (Der dichter. | Was hast du für geschäfte)

An die schönen. Nach der 57. ode. (Welch ein anger, o ihr schönen)

Nach der 22ten ode. (Komm, o mein Uz, und setze)

Ueber Friedrich von Köpken vgl. Goedeke ² IV, 378, über Johann Samuel Patzke ebda. s. 53 und W. Kawerau, Aus Magdeburgs vergangenheit, Halle 1886. — Ueber den ausgang von Klopstocks liebesgeschichte, Dones verlobung mit dem braunschweigischen hauptmann Georg Philipp Christian von König, vgl. Muncker, Klopstock s. 346. Gleim schreibt am 9. VIII. 1763 an Ramler (ungedruckt): „Ich erwarte meinen lieben Klopstock heute bey mir. Er hat mich im Junius nach Magdeburg begleitet, acht Tage ist er bey Bachmann gewesen, ich hoffe er soll nun auch acht Tage bey mir seyn. Wer kan ihn beßer trösten als ich? Denn es hat

Erfahrung peinlich ihn verbrant

Sein Mädchen ist ihm ungetreu geworden — O die abscheulichen Mädchen!" — Ueber Heinrich Wilhelm Bachmann vgl. H. Holstein in der Zeitschrift für preußische geschichte 19, 433—457. — Von seiner Berliner reise im juli 1763 berichtet Gleim am 22. juli an Ramler, der damals in Pommern bei seinem bruder weilte, in einem ungedruckten ausführlichen briefe, der voll von klagen über Sulzer ist. Es heißt darin: „Ganz unphilosophisch, stolz, ja bey nahe närrisch kam er mir vor, und von vielen hörte ich Klagen über ihn führen, die mich überzeugten, daß er mir nicht allein so vorkam. Unser Meil verklagte ihn sehr bey mir. [Folgen details über die Karschinausgabe.] Vorher erzählte er, daß der

König eine Ritteracademie stiften wolte, daß er zwölf Hoffmeister suchte, oder Aufseher und Lehrer zugleich, von welchen jeder 400 Rthlr. haben sollte — Wir sprachen viel davon, aber er ließ sich keinen Ramler, keinen einzigen von unsern Freunden, die etwa in Betrachtung kommen könten, dabey einfallen; ich fragte: sollen sie alle zwölfe Schweizer seyn? und schlug seinen Landsmann [Lavater] vor, der einmahl zu mir sagte: Wenn ich noch länger die Ehre begehrte, bey ihnen zu seyn, so wäre ich ein Narr. Die Unzufriedenheit über seine hiebey an den Tag gelegte unrichtige Gesinnung war Schuld, daß ich die Wahrheit vielleicht etwas zu gerade heraus sagte. - - - Ich reiste über Potsdam zurück, in der Absicht, Beguelin, Quintus, Alembert p zu sprechen; im Thor begegnete ich dem König der nach Charlottenburg gieng und in seinem Gefolge waren alle die ich sprechen wolte. Zu Berlin sprach ich von meinem Ramler sehr viel mit dem jungen H. von Beausobre; es ist eine Schande sagt ich, daß so ein Mann fast verhungern muß pp ich sagte dem Franzosen die deutscheste Warheit; aber dieser Franzose ist der einzige von allen die ich kenne, der den Deutschen Gerechtigkeit wiederfahren läßt."

106. Ueber Uzens alkäische klagen und geistliche lieder vgl. oben s. 285 f. — Die ode, welche anfängt „Die kriege Friederichs" ist „An herrn canonicus Gleim" gerichtet, Sauer nr. 68, vgl. oben s. 275. — Ueber Klopstocks fünfactiges trauerspiel Salomo vgl. Muncker, Klopstock s. 347 ff.

107. Ueber Klopstocks zehntägigen besuch in Halberstadt ende august 1763 vgl. meine Götzbriefe s. 52. Seine jüngste schwester Charlotte Victoria nahm Klopstock 1764 mit nach Dänemark (Muncker s. 361). Ueber Gleims nichte Sophie Dorothea Gleim, die „Gleminde" des Halberstädtischen dichterkreises, vgl. Gleim-Heinse I, 236. — Gleims nachricht über das glück der Karschin war unbegründet (vgl. Pröhle in der Zeitschrift für preußische geschichte 12, 701). Auch Ramler schreibt an Gleim 31. VIII. 1763 (ungedruckt): „Von der Mad. K. habe ich sagen hören, daß sie den König gesprochen und von ihm die Versicherung erhalten habe, daß er für sie sorgen wolle. Einige sagen von einer Pension die sie bereits erhalten hätte, 200 Rthlr. jährlich, und von einem Hause und Garten in Charlottenburg, welches sie sich auszubitten die Dreistigkeit gehabt. Ich werde mich freuen, wenn sie so versorgt ist, daß sie nicht mehr nöthig hat, Leberreime zu machen, und aus den Tassen zu poetisiren, sondern gut zu wirthschaften anfängt und keinem mehr mit allzuvielem Ueberlaufen beschwerlich fällt. Ich fürchte mich ein wenig für ihren ersten Besuch [nach seiner rückkehr aus Pommern]. Ich bin ihr nicht allein auf ein Paket Poesieen Antwort schuldig geblieben, sondern ich fürchte mich auch für die große Ruhmredigkeit etc."

108. Ueber Gleims anacreontische nachahmungen vgl. zum 105. briefe. — Zu Uzens geistlichen liedern (wahrscheinlich „An die sonne", Sauer

nr. 81 und „Gott im frühling", nr. 92) vgl. Sauers einleitung p. LXV. — Den Versuch über die kunst stets fröhlich zu seyn, Leipzig 1760, hatte Mendelssohn in den Litteraturbriefen VIII, 211—231 scharf beurtheilt ,vgl. Sauer p. LXVII.

109. Dieser brief kreuzte sich mit dem vorigen. — Ramler meldet an Gleim 31. VIII. 1763 (ungedruckt): „Endlich schreibe ich Ihnen wieder einmal aus Berlin, mein allerliebster Freund. Meine Freyheit von Amtsgeschäfften, die Veränderung der Luft und des Umgangs haben mich endlich so gut wieder hergestellt, als ich vielleicht jemals gewesen bin. Nun lebe ich wieder wie ein Eingeborener des Pomerlandes ohne ängstliche Wahl in Speise und Trank, zufrieden mit der Bürgerwelt, obgleich so fern von ihr, als ich immer seyn kann. - - - Nun liebster Gleim, laßen Sie uns einmal wieder von Ihren eigenen Arbeiten ernstlich reden. Ich werde morgen, vielleicht noch heute, den HErrn Meil besuchen. Vermuthlich werden Sie mit diesem äußerlichen Mitarbeiter der neuen Ausgabe etwas gesprochen haben. Wenn Zachariä mit seinem Werke diese Michaelis Meße herausrücken wird, dann laßen Sie uns unser neues ankündigen. Todt arbeiten sollen Sie sich aber nicht! Ich liebe die Faulheit jetzt über alle maßen, sie macht vortrefflich gesund. - - - Dem wahren schönen Geist, unserm Uz, der, wie wir, auch andre neben sich bewundert sehen kann, meine Empfehlung!" — Ueber Meinhards versuche vgl. zu nr. 100

110. Ueber Uzens beförderung zum assessor des kaiserlichen landgerichts, auf verwendung des regierungspräsidenten freiherrn von Wechmar, vgl. Petzet s. 19. — Ueber Eberts briefwechsel mit Uz vgl. zu nr. 58. — Ueber das „Neujahrsgeschenk für die schönen" sagt Körte in einer handschriftlichen anmerkung zu seinem auszuge: „Eine Berlocke, von einem Zoll Höhe und $^2/_3$ Zoll Breite, von Herrn Nicolai. Ausführliches davon sehe man in: Ramlers Leben, in der Prachtausgabe von dessen Werken, Berlin 1801, in 4$^{\underline{to}}$, im zweyten Theile pag. 320."

112. Die „beygehenden kleinen gedichte" sind „Sieben kleine gedichte nach Anacreons manier, Berlin 1764." [23 s.] 8°., vgl. zu nr. 105. — Der brief von Götz an Gleim ist undatirt, ende januar 1764 geschrieben und in meinen Götzbriefen s. 55—61 gedruckt. — Ueber den Breitkopf'schen nachdruck von 1763 vgl. Sauers einleitung p. XX. — Ramlers „Ode an die Muse. Berlin, den 18. Jenner, 1764." [4 bl.] 4°.

113. Gleim schreibt an Ramler, 30. V. 1764, aus Halberstadt (ungedruckt): „Zu Leipzig hab ich Herrn Weiß, Herrn Rabener, und Herrn Nicolai gesprochen. Gellert war verreiset. Die Absicht meiner Reise war, den Herrn von Hagedorn zu Leipzig anzutreffen und wenn ich ihn nicht fände, nach Dresden zu gehen. Aber anfangs machte man Hofnung er würde noch kommen, und seine Freunde Herr Oeser und Rabener meinten, zu Dresden würden wir, ich und Bachmann, ihm nicht willkommen seyn weil er izt mit Einrichtung der neuen Mahleracademie allzu beschäftigt wäre. Unsere Zeit ging darüber hin, und ich reiste,

verdrießlich daß ich mich hatte abhalten laßen, meine Reise nach Dresden fortzusetzen, hieher zurück. Zwölftausend ℔. jährliche Renten sind dem Herrn von Hagedorn angewiesen, von welchen er zum besten der Mahleracademie disponieren kan. Ist das nicht fürtreflich?" — Uz schickte eine probe seiner geistlichen gedichte schon mit nr. 108. — Georg Joachim Zollikofer (1730—88) gab heraus: „Neues gesangbuch oder sammlung der besten geistlichen lieder und gesänge zum gebrauche bei dem öffentlichen gottesdienste", Leipzig 1766, mit unterstützung Weisses, vgl. Minor s. 51. — Fingal, Ein heldengedicht in sechs büchern, von Ossian. Von Albrecht Wittenberg. Hamburg und Leipzig, 1764; vgl. Goedeke[2] IV, 106 und Ehrmann, Die bardische lyrik im 18. jahrhundert, Halle 1892. — Die übrigen kleinen dingerchen, die Gleim übersendet, sind: Petrarchische gedichte, Berlin 1764. [32 s.] 8° Gespräche mit der deutschen muse, Berlin 1764. [11 s.] 4° und Lob des landlebens, Berlin 1764. [13 s.] 8°. — Ueber die neue „Kriegsschule" vgl. zum 105. briefe. — Ueber G. A. Junckers „Nouveaux principes de la langue allemande", Paris 1762, vgl. Süpfle, Geschichte des deutschen kultureinflusses auf Frankreich I, 116. — C. F. Weisse's Beytrag zum deutschen theater, theil III, Leipzig 1764, enthält Krispus, Die befreiung von Theben und Der misstrauische gegen sich selbst.

114. „Doris im garten" in Gleims Petrarchischen gedichten, Berlin 1764, s. 20—23, vorher in den Fabeln, Berlin 1756, s. 45. — Ueber Klopstocks aufenthalt in Deutschland vgl. den folgenden brief.

115. Gleim an Ramler, 5. VIII. 1764 (ungedruckt): „Wie plötzlich liebster Freund, bin ich vom höchsten Grade der Gesundheit herab in die tödtlichste Krankheit verfallen! Gestern vor 14 Tagen bekam ich ein heftiges Tertianfieber, Paroxismus von 10, 12, 14 Stunden hab ich ausgestanden, in welchem ich beständig mit Tod und Leben gerungen, unbeschreibliche Kopf und Glieder Schmerzen! Der Pulsschlag in einer Minute 196 mahl, stellen sie sich die Hitze vor!" — Ueber Weisses neue trauerspiele vgl. zum 113 briefe; über Moritz August von Thümmels „Willhelmine, oder der vermählte pedant. Ein prosaisches comisches gedicht", o. O., 1764, vgl. Herrigs archiv 77, 10 und Rosenbaums neudruck in den Deutschen litteraturdenkmalen heft 48. — Ueber Klopstocks liebesgeschichte vgl. den 105. brief. — Johann Jacob Dusch, Briefe zur bildung des geschmacks an einen jungen herrn vom stande, Leipzig und Breslau 1764—73, in 6 teilen. — Gerstenbergs „Tändeleyen" zuerst Leipzig 1759. — Ueber Ramlers ausgabe von Götzens gedichten vgl. Deutsche litteraturdenkmale 42, IV ff. und meine Götzbriefe s. 57 ff.

116. An Grötzner schreibt Uz am 30. august 1764 (Henneberger s. 109): „Voltaire hat Contes de Guillaume Vadé herausgegeben. Man erkennt ihn, wenngleich der Nahme nicht auf dem Titel steht, an dem lebhaften Witz und an dem herrschenden Esprit d'irreligion, der alle seine letztern Schriften zu seiner Schande bezeichnet." — Ueber den

verfasser des „Aretin“ vgl. s. 357. — Ueber Ramlers Ode an die muse vgl. s. 347.

117. Der geheimsecretär Lösch gehörte zu Uzens freundeskreise in Ansbach, vgl. Petzet s. 22.

118. Ueber Dietrich Ernst freiherr Spiegel von Pickelsheim vgl. Allg. deutsche biographie 35, 159. — Das kriegslied aus einer alten anweisung zur dichtkunst kann ich nicht nachweisen; Daniel Georg Morhof, Unterricht von der deutschen sprache und poesie, zuerst Kiel 1682; Klotzens Tyrtäusausgabe erschien 1764 in Bremen, 1767 in Altenburg. — Ueber Thümmels „Wilhelmine“ vgl. den 115 brief. — Cortes von F. W. Zachariä, erster band, Braunschweig 1766, blieb unvollendet. — Das erste buch seiner fabeln sandte Gleim anfang september 1764 auch an Ramler, vgl. den 121. brief. — Ueber Johann Heinrich Rolle vgl. Kawerau, Aus Magdeburgs vergangenheit, Halle 1886, s. 177—274.

119. Uz über die neue ausgabe der „Kunst stets fröhlich zu sein“ oben s. 343. — Der 11. bis 15. gesang des Messias erschien mit der abhandlung Vom deutschen hexameter erst 1768 in Kopenhagen. — Gedichte der Karschin an den herzog Friedrich August von Braunschweig-Oels hat Burkhardt in Schnorrs archiv II, 501 veröffentlicht.

120. Ueber Gleims neffen, den lehnssecretär W. Gleim, vgl. Gleim-Heinse I, 246.

121. Gleim war von mitte januar bis anfang april 1765 in Berlin; die acten über seine entzweiung mit Ramler denke ich demnächst an anderer stelle zu veröffentlichen. — Wielands Sympathien erschienen 1756, seine Comischen erzählungen 1765 o. O. — Thomas Abbt: Vom verdienste, Berlin 1765. — Ueber Meinhard vgl. den 100. brief; Michael Huber: Choix de poésies allemandes, Paris 1766 in 4 bänden, vgl. Süpfle, Geschichte des deutschen cultureinflusses auf Frankreich I, 181.

122. Lyrische und andere gedichte von J. P. Uz. Vierte auflage. Leipzig bei Breitkopf, 1765. Ueber den streit von Uzens verlegern vgl. Sauer p. LXVII.

123. In seinen streit mit Ramler hat Gleim erst später mehrere seiner freunde, so den Leipziger professor poeseos Johann Georg Eck, eingeweiht; dennoch drang die kunde davon bald in das gelehrte publicum, vgl. Herrigs archiv 77, 15 f., Koch-Geiger's Zeitschrift für vergl. litteraturgeschichte, neue folge, 4, 105. — Ramler übersandte seine critik der Gleimschen fabeln, die leider nicht erhalten ist, in den ersten tagen des october 1764. — Das „Gespräch mit der taube“ steht in Gleims „Liedern nach dem Anacreon“, die 1767 von Telemann und 1775 von Rolle componirt wurden, vgl. Körte, Gleims leben s. 501. — Ueber Lessings geplante ausgabe des Anacreon ist sonst nichts überliefert. — Auch mit Spalding zerfiel Gleim im jahre 1771, vgl. Gleim-Heinse I, 221 und unten zu nr. 160. — Die besseren vorschläge, die Gleim für den verlag der Uzischen gedichte machen wollte, bezogen sich wohl auf die geplante „typographische gesellschaft“, vgl. zu nr. 126.

124. Mit diesem briefe übersendet Gleim seine „Lieder nach dem Anakreon von dem verfasser des versuchs in scherzhaften liedern", Berlin und Braunschweig, 1766; vgl. zum 105. briefe. — Ramlers Lieder der Deutschen, Berlin bey G. L. Winter 1766. Ueber die verfasser vgl. meine dissertation s. 72 ff. — Lessings Laokoon erschien 1766 bei Voß in Berlin.

125. Ueber die neue ausgabe der Poetischen werke von J. P. Uz, Leipzig 1768, vgl. den 132. brief.

126. Abbt starb am 3. november 1766, Meinhard am 15. juni 1767. — Der blöde schäfer. Ein dramatisches gedicht. Zyrich 1767, herausgegeben von Salomon Gessner. — Ueber die hofdame der fürstin von Anhalt-Bernburg merkt Körte in seinem auszuge an: „Das Fräulein von Davier, erzogen von der Fürstin Elisabeth zu Zerbst, der Mutter der großen Kaiserin Catharina." — Das gut Langenstein zwischen Halberstadt und Blankenburg ging aus dem besitz des prinzen Heinrich von Preußen in den der marquise Branconi über. — Gleims „Liederchen" sind „Neue lieder. Von dem verfasser der lieder nach dem Anakreon. Berlin, 1767. In verlag der typographischen gesellschaft." [64 s.] 8°. — Ueber „die typographische gesellschaft" vgl. Holstein, H. W. Bachmann und die typographische gesellschaft in Berlin, Zeitschrift für preußische geschichte 19, 423—457 und Danzel-Guhrauer, Lessing [2] II, 655. — Herder: „Ueber die neuere deutsche litteratur. Erste und zwote sammlung von fragmenten", o. O. 1767.

127. Herders lob in den Fragmenten II, 338, Suphan I, 330. — Johann Georg Jacobi wurde auch von Zachariä aufgefordert, Meinhards versuche fortzusetzen, vgl. den von mir im Braunschweigischen magazin 1898 nr. 20 mitgeteilten brief Zachariäs vom 4. V. 1768. — Jacobis „Romanzen aus dem spanischen des Gongora übersetzt", Halle 1767.

128. Ueber Gleims beziehungen zu J. G. Jacobi vgl. Martin, Ungedruckte briefe von und an J. G. Jacobi, Strassburg 1874, s. 5 ff. — Der in den briefen aus den vierziger jahren oft genannte Georg Friedrich Meier starb als professor der philosophie in Halle am 21. juni 1777. Ueber Christian August Clodius vgl. Goedeke [2] III, 375; seine Versuche aus der literatur und moral erschienen in 4 stücken zu Leipzig 1767. — Der Bremer beiträger Nicolaus Dietrich Giseke starb am 23. februar 1765 als superintendent in Sondershausen. — Schulze, oberbürgermeister von Neuhaldensleben, vgl. das bei Goedeke fehlende gedicht Gleims „Dem oberburgermeister Schulze zu Neu-Hallensleben. Den 21ten septemb. 1769." o. O. [2 bl.] 8°. — Das pröbchen von Jacobis art zu dichten vgl. auf s. 377. — Klotzens schrift „Ueber den nutzen und gebrauch der alten geschnittenen steine und ihrer abdrücke", Altenburg 1768, wurde bekanntlich die veranlassung zu seinem streit mit Lessing. — Friedrich Just Riedel: Theorie der schönen künste und wissenschaften. Erster theil, Jena 1767; Denkmahl des herrn J. N. Meinhard, Jena 1767. — Recueil de romances historiques, tendres et burlesques, tant anciennes que modernes, avec les airs notés. Par M.

D. L** [de Lusse]. o. O. 1767. 8°. Eine samlung Romanzen der Deutschen gab erst Hirschfeld in 2 bänden, Leipzig 1774—78, heraus. — Ueber prinz Heinrich und die deutsche litteratur vgl. Sonntagsbeilage zur Vossischen zeitung 1896 nr. 4—6. — Ueber die compositionen zu Gleims liedern nach dem Anakreon vgl. zum 123. briefe. — Eine samlung von briefen der Karschin ist nicht erschienen. — Ramlers Lieder der Deutschen wurden in Klotzens Deutscher bibliothek der schönen wissenschaften I, 1, 27—50 von Dtsch. (Riedel?, vgl. Seufferts vierteljahrsschrift IV, 191) und in den Neuen hällischen gelehrten zeitungen I, 538 von Jacobi (vgl. Proehle, Zeitschrift für preußische geschichte 18, 499) scharf angegriffen. — Ueber Caroline Schulze als Julia in Weisses' „Romeo und Julia" vgl. Herrigs archiv 77, 31. 38 und Biedermann, Goethe-forschungen, neue folge (Leipzig 1886), s. 193. — J. G. Jacobis gedichte „Die Vestale" und „Das gewitter" sind zuerst gedruckt in den briefen von herrn Johann Georg Jacobi. Berlin 1768, s. 74. 94.

129. Gerstenbergs urteil über Ramlers Lieder der Deutschen im 20. der Briefe über merkwürdigkeiten der litteratur, vgl. Deutsche litteraturdenkmale 30, p LXI. — Lessing's Hamburgische dramaturgie behandelt gleich im ersten stück Cronegk's trauerspiel „Olinth und Sophronia", vgl. Lachmann-Muncker IX, 185, im 22. stücke Hippels lustspiel „Der mann nach der uhr."

130. Jacobis versbrief an Uz, im original nicht erhalten, ist abgedruckt in den Briefen von herrn Johann Georg Jacobi. Berlin 1768, s. 61—70.

131. Denkmahl des herrn Johann Nicolaus Meinhard an den herrn Geheimrath Klotz von Friedrich Just Riedel. Jena, bey Christian Henrich Cuno 1768. [72 s.] 8°. — Zwei briefe von Uz in den Briefen deutscher gelehrten an ··· Klotz, hsg. von J. J. A. v. Hagen, Halle 1773, II, 186—189.

132. Ueber Uzens portrait vgl. ferner den 135. 136. und 155. brief und Petzet s. 25. — Briefe von den Herren Gleim und Jacobi. Berlin 1768. [VIII, 366 s., 1 bl.] 8°; vgl. Weinhold, Boie s. 18. — Bodmers Archiv der schweizerischen kritick von der mitte des jahrhunderts bis auf gegenwärtige zeiten. Erstes bändchen. Zürich 1768, vgl. Bächtold, anmerkungen s. 193.

133. Ueber Jacobis canonicat in Halberstadt, vgl. Martin, Ungedruckte briefe von und an J. G. Jacobi, s. 7.

134. Bodmer verspottete die briefe Gleims und Jacobis in dem satirischen schriftchen „Von den grazien des kleinen. In der Schweiz. 1769." [22 s.], vgl. Bächtold s. 661.

135. Gleim besuchte Lauchstedt, das modebad des jahrhunderts, alljährlich seit 1766, vgl. oben s. 374. — Ueber Anton Graff vgl. Allg. deutsche biographie 9, 565. — Jacobis gedicht „An den herrn canonicus Gleim von Jacobi. Halle, den 6ten August 1768," [14 s.] 8°., fehlt bei Goedeke[2] IV, 257. — Ueber Wielands angeblichen brief an Uz vgl.

s. 385. 399; sein neuestes gedicht ist Musarion, oder die philosophie der grazien. Ein gedicht, in drey büchern. Leipzig 1768.

136. Ueber Wielands spätere beziehungen zu Uz vgl. Sauers einleitung. p. LX.

137. Seine bekanntschaft mit Knebel schildert Gleim selbst im folgenden briefe, vgl. ferner Jaro Pawel, Gleim der freund und der dichter der Jugend, Wien 1894, s. 33–40. — Ueber die besprechung von Bodmers Calliope (Zürich 1767) im 15. bis 20. stück der Lindauer ausführlichen und kritischen nachrichten 1767–69 vgl. Bächtold, anmerkungen s. 192. — Ueber Jacobis bekämpfung von Youngs „Nachtgedanken" vgl. Barnstorff, Youngs nachtgedanken und ihr einfluß auf die deutsche litteratur, Bamberg 1895, s. 81. — Gleims Oden nach dem Horatz, Berlin 1769.

138. Ueber R. M. van Goens, professor in Utrecht, vgl. Gleim-Heinse I, 196, Goethes briefe (Weimarische ausgabe) 10, 406. — Christian Tobias Damm, rector am kölnischen gymnasium in Berlin, Basilius Faber, rector in Erfurt, und Johann Leonhard Frisch, rector am grauen kloster in Berlin, drei berühmte philologen, vgl. Allg. deutsche biographie 4, 718–6, 488. 8, 43. – Ueber Herders streit mit Klotz vgl. den folgenden brief. — Ueber den Neuhaldenslebener bürgermeister Schulze vgl. zu nr. 128, über Michael Denis und Johann Gottlieb Willamov: Goedeke IV, 109. 103, über Johann Lorenz Benzler: Jacobs in der Zeitschrift des Harzvereins 27, 1–90. — Gleim war in Berlin im Juni 1769; er schreibt von dort am 10. VI. an Jacobi (Martin s. 51), am 12. VI. an Scheffner (ungedruckt). — Ueber Knebels Potsdamer freund, den lieutenant v. Byern, vgl. Düntzer, Zur deutschen literatur und geschichte (Nürnberg 1858), I, 52. 63; über den ganzen Potsdamer dichterkreis das Morgenblatt 1830 s. 289, Knebels literar. nachlaß I p. XV. Preuß, Friedrich der große III, 151. 326. — Die 23. der „Oden nach dem Horatz" (s. 69) „An die göttin der liebe" stand schon in den „Briefen von den herren Gleim und Jacobi" s. 305. — Gleims „Sinngedichte, als manuscript für freunde. Zu Berlin 1769." [64 s.] 8°. — Wielands brief an Gleim, Erfurt, den 2. october 1769, ist gedruckt in den Ausgewählten briefen von C. M. Wieland, Zürich 1815, II, 327. — Musarion ou la philosophie des grâces. Poeme en trois chants trad. de l'allemand par Mr. Jean-Juste R * [Röthe, Roehde?]. o. O. [Lausanne] 1769. — Wielands „Selim und Selima" (in seinen Erzählungen, Tübingen 1752, s. 100) übersetzt von Cl. Jos. Dorat, Leipzig et Paris 1768, vgl. Goedeke [2] IV, 197. — Daß Lessing im october 1769 in Braunschweig war, um über das Wolfenbüttler bibliothecariat zu verhandeln, wußte Gleim durch Ebert, vgl. Braunschweigisches magazin 1895 s. 27. — In Gleims gedichte „An den herrn canonicus Jacobi, als ein criticus wünschte, daß er aus seinen Gedichten den Amor herauslassen möchte. Zu Berlin im may 1769" heißt es s. 12 vom Amor:

Vor welchen sich kein Jesuit, - - -
Kein Kaunitz und kein Bernis hütet!

139. Ueber Herders „Kritische wälder. Oder betrachtungen, die wissenschaft und kunst des schönen betreffend." Erstes bis drittes wäldchen, 1769 und seinen streit mit Klotz vgl. Haym, Herder 1, 230 ff. — Petrarcas Laura hat Uz besungen in seinem liede „Laura", Sauer nr. 77. — Ueber Julius Carl Schlaeger in Gotha, numismatiker und bibliothekar (1706- 1786) vgl. Allg. deutsche biographie 31, 327.

140. Gleims gedicht auf Petrarca's Laura fehlt bei den briefen. — Von Calau sind mehrere portraits „gemalt mit oel und wachs" in Gleims freundschaftstempel, vgl. Körte s. 442 ff. — Jacobis gedicht „Das lied der grazien, dem geburtstage des herrn canonicus Gleim gewidmet. Halberstadt, den 2ten Aprill 1770". [8 s.] 8° fehlt bei Goedeke[2] IV, 258; über sein vorspiel „Elysium", das am 18. I. 1770 in Hannover aufgeführt wurde, vgl. Martin s. 9. — Ueber Jacobis streit mit Gerstenberg vgl. Proehle in der Zeitschrift für preußische geschichte 18, 538 und meine nachträge in Seufferts vierteljahrschrift 4, 188. — Wielands Σωκρατης μαινομενος, oder die dialogen des Diogenes von Sinope, Leipzig 1770; seine Beyträge zur geheimen geschichte des menschlichen verstandes und herzens, Leipzig 1770, sind gegen „Hans Jacob", d. h. gegen Jean Jacques Rousseau gerichtet.

141. Ueber Nicolai's Berlocken vgl. zum 110. briefe. — Johann Georg Jacobis sämmtliche werke erschienen in drei teilen Halberstadt 1770—74. — Ueber Herders Kritische wälder vgl. zum 139. briefe.

142. Gleim war mit Johann Georg Jacobi im november und december 1770 in Berlin, vgl. Gleim-Heinse I, 10. 221. — Horazens seefahrer: oden I, 14. — Gleims „Alexis und Elise. Drey gesänge", Berlin 1771. — Die grazien, Leipzig 1770, preisen Gleim und Jacobi als „Dichter der grazien" vgl. Gruber, Wielands leben (1837), 2, 620. Seinen besuch in Halberstadt führte Wieland erst im mai 1775 aus, vgl. Gleim-Heinse I, 253. Der neue Amadis. Ein comisches gedicht in achtzehn gesängen, Leipzig 1771. — Der erste der beiden jüngeren künstler in Halberstadt ist Klamer Eberhard Karl Schmidt, der 1769 Fröhliche gedichte, 1772 Vermischte gedichte und phantasien nach Petrarka's manier herausgab, vgl. den 144. brief; der zweite ist nach s. 399 C. F. Sangerhausen. — An das publikum von Johann Georg Jacobi, Halberstadt 1771.

143. Ueber das bildniß der Laura vgl. brief 139—141. — Ueber die nachricht von einer ausgabe der sämmtlichen werke Gleims, die auf pränumeration gedruckt werden sollten, aber nicht erschienen sind, vgl. Gleim-Heinse I, 225. Ueber Zachariä's pränumeration oben zu nr. 102 und 109. — Briefe in versen von Christoph Friederich Sangerhausen. Halberstadt, 1771. — Uzens brief an Riedel ist nicht bekannt, vgl. oben s. 385.

144. Gleim übersendet seine Lieder für das Volk, Halberstadt 1772. — Der goldne spiegel, oder die könige von Scheschian, eine wahre geschichte. Leipzig 1772. — Wieland an Gleim, 18. april 1772 (Ausge-

wählte briefe III, 117): „O Hagedorn! o Utz! wo seyd ihr? Was würdet ihr sagen, was sagt ihr diesen Augenblik zu den Zeiten, in die Gleims Abend und Wielands Nachmittag gefallen ist!" (nach dem original im Gleimarchiv). — Uzens freund, dem Gleim die Laura zu danken hatte, ist der hofkammerrat Hirsch. — Ueber Klamer Schmidts Phantasien vgl. den 142. brief. —

145. Gleims schützling, Johann Benjamin Michaelis, seit 1771 in Halberstadt, wo er bereits am 30. september 1772 starb, übersandte an Uz seine auf pränumeration herausgegebnen „Poetischen briefe", von denen der erste (Die gräber der dichter) an Gleim, der vierte (Unsre bestimmung) an Uz gerichtet ist. Uz antwortete in folgenden ungedruckten briefen, die sich im Gleimarchiv (manuscript 13) befinden:

Mein theuerster Herr,

Ihr gedruckter Brief, die Ausgabe einiger neüer Gedichte betr. ist mit den 3ten dieses erst zugekommen. So sehr ich wünsche, auch meines Orts diese Ausgabe zu befördern, da ich Sie schon längst hochschätze, so fest ist gleichwohl bey mir beschloßen, mich mit den Pränumerations-Sachen nicht mehr abzugeben. Inzwischen hat HE. Hof-Cammer-Rath H i r s c h, mein Freünd und auch Ihrer Muse besonderer Freünd, der jungen aufblühenden Genies gerne forthilft, sich erbotten, dieses Geschäft zu übernehmen. Er überschickt hiebey Einen Louisd'or, und Sie werden die allenfallsige Quittung, wie auch künftig von Zeit zu Zeit die Exemplarien bloß an Ihn zu übermachen belieben. Von Ihm erhalte ich auch mein Exemplar. Empfehlen Sie mich unserm liebenswürdigen Gleim, und bleiben auch Sie mein Freünd. Ich bin mit wahrer Hochachtung

Ihr
gehorsamster
Uz.

Mein theuerster Herr.

Ich danke Ihnen mit aufrichtiger Hochachtung, daß Sie Ihrer schönen Epistel von unserer Bestimmung meinen Nahmen vorsetzen wollen.

Es ist mir wahre Ehre, von einem Michaelis geachtet zu werden, auf den Deütschland, als auf einen seiner besten und noch viel versprechenden Dichter, sieht. Die Ausführung Ihres schweren Thema ist wohl gerathen und genugthuend; die Schilderung unsers Freündes entzückend und diesem vortrefflichen Manne rühmlich. Die Schreibart, den Anfang ausgenommen, hat mehr Leichtigkeit, als einige der vorigen Episteln. Ein Freünd von Gleim und Wieland darf in seiner Schreibart nicht gekünstelt und dunkel seyn. Verzeihen Sie meine Bemerkung, die bloß ein Wunsch, Ihnen die härtern Erinnerungen der öffentlichen Kritik zu ersparen, mir abgezwungen hat.

Ich sehe Ihrer neüen Epistel mit Verlangen entgegen. Herr Hof-CammerRath Hirsch empfiehlt sich Ihnen aufs beste, und schreibt bloß

aus der Ursache nicht, weil er Sie mit einem leeren Briefe nicht beschwehren mag.

Ich bin mit wahrer Hochachtung

Ihr

Anspach den 23. May 1772.

aufrichtiger Freund und Diener

Uz.

146. Gleims „Trauerbrief" über den tod von Michaelis ist nicht erhalten; vgl. seine gedichte darüber in den von C. H. Schmid herausgegebenen Poetischen werken von Michaelis, Giesen 1780, p. LIII f. — Ueber Uzens Horazübersetzung (Die werke des Horaz, aus dem lateinischen übersetzt. Drei theile. Anspach, Posch, 1773—75) mit Junckheim und Hirsch vgl. Sauers einleitung p. LXXI ff. Das Goethe- und Schillerarchiv besitzt eine unvollständige übersetzung Uzens von oden III, 29 („Der du von Tyrrheniens Königin abstammest, Mäcen") aus älterer zeit. — Das erste quartalsheft des Teutschen merkur erschien ostern 1773

147. Das neue von Gleims muse, womit er seine freunde überraschen wollte, sind die Gedichte nach den Minnesingern, Berlin 1773, zum besten der beiden schwestern von J. B. Michaelis gedruckt. — Der erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig war chef des in Halberstadt garnisonirenden infanterie-regiments.

148. Halladat oder das rothe buch. 1774. Hamburg, gedruckt bey Bode. Die von Gleims citirten verse „Wenn unter deinen Brüdern einer ist" stehen auf s. 75 in der neunten sure des zweiten buchs. — Ueber Klopstocks reise nach Karlsruhe zum markgrafen Karl Friedrich von Baden im september 1774 vgl. Muncker, Klopstock s. 467; über die subscription auf seine „deutsche Gelehrtenrepublik" (Hamburg 1774) ebda. s. 443. — Die einzige freundin der musen in Ansbach war nach s. 406 die frau obermarschallin v. Altenstein. — Ueber den dichter Eberhard Friedrich und den gesandten, freiherrn v. Gemmingen vgl. zum 84. briefe. — Ueber Gleims zusammentreffen mit Ramler bei C. F. Weisse im juli 1774 vgl. Minor, Weisse s. 324. Ueber Ramlers Lyrische bluhmenlese (Leipzig 1774) und das einzige darin aufgenommene Gleimsche gedicht „Der Greis" (buch V nr. 51) spricht sich Gleim auch Heinse gegenüber entrüstet aus, vgl. Gleim-Heinse I, 205. 258. — Ueber Wielands besuch in Halberstadt vom 11. bis 23. mai 1775 vgl. Gleim-Heinse I, 253, Böttiger, Literarische zustände und zeitgenossen I, 242, Herrigs archiv 59, 20.

149. Wielands anzeige von Gleims Halladat im Teutschen merkur 1775, juni, s. 281—285, vgl. Körte, Gleims leben s. 521.

150. Ueber die Leipziger Bibliothek der schönen wissenschaften. vgl. Minor, Weisse s. 298 ff.

151. Ueber Ernst Samuel Jacob Borchward, der am 10. juli 1776 in Berlin starb, vgl. Allg. deutsche biographie III, 156 und oben s. 126. — Ueber Gleims reise nach Magdeburg und Berlin im juni 1776 vgl.

Gleim-Heinse II, 39. — Hier die einzige erwähnung Goethes in unserm briefwechsel! — Ueber Johann Georg Jacobi's Iris, die seit october 1774 erschien, vgl. Goedeke[2] IV, 258.

152. Die neue romanze, die Gleim mit nr. 151 überschickt hatte, ist: Das schöne weibchen. Kleine romanze. Zwanzig exemplare für freunde. 1776.

153. Der von Gleim erwähnte graf von Platen ist der vater des dichters, der markgräflich Ansbachische oberforstmeister August Philipp graf von Platen-Hallermünde, der von Hannover aus, wo er in militärischer stellung war, nach Ansbach übersiedelte; vgl. den 46. jahresbericht des historischen vereins für Mittelfranken s. 2. — Der übersetzer von Cervantes, Die drangsale des Persiles und der Sigismunda, 1782, ist Friedrich Julius Heinrich reichsgraf von Soden, vgl. Goedeke[2] V, 260. — Ueber Gleims kriegeslieder von 1778/79 vgl. Goedeke[2] IV, 41; es fehlen dort folgende drucke: Kriegs-Gesetz der Preussen und der Sachsen. Berlin und Dresden 1778. [16 s.] 8° und Das Preußische Kriegesfest. Von einem Grenadier. Berlin, 1778. Gedruckt bey G. Z. Winters Wittwe. [8 s. und 7 s. melodien] 8°. — Ueber Gleims Lieder der liebe. 1778. o. O. [24 s.] 8° vgl. Goedeke[2] IV, 759. — Gedichte nach Walter von der Vogelweide. 1779. o. O. [56 s.] 8°, „dem vater Bodmer gewidmet“. — Das rothe buch. Dritter theil. o. O. u. J. [40 s.] 8°. — Unter den zahlreichen nachdrucken von Gleims werken ist auch folgender: „Sämmtliche schriften des herrn F. W. Gleims. Theil I—IX. Neue und verbesserte auflage. 1779.“ o. O. — Preußische kriegslieder in den feldzügen 1756. und 1757. von einem grenadier. Mit neuen melodien. Berlin, 1778. Ueber den componisten Johann Heinrich Rolle vgl. W. Kawerau, Aus Magdeburgs vergangenheit, Halle 1886, s. 177 ff. — Klamer Schmidts Komische und humoristische dichtungen erschienen erst 1802 in Berlin; der Halberstädtische almanach ist nicht zu stande gekommen. — Die beilage an Bodmer, die Uz mit einem briefe weiterbeförderte (vgl. s. 414), war ein exemplar der ihm gewidmeten „Gedichte nach Walter von der Vogelweide“, vgl. Briefe der Schweizer s. 451.

154. Ueber Uzens sorge für die briefe seiner freunde vgl. den 177. brief. — Uzens mutter Elisabeth, geb. Reisenleiter, war demnach im jahre 1691 geboren; über seine ihn überlebende schwester vgl. den anhang. — Ueber J. G. Jacobi's weiteres schicksal vgl. zum 163. briefe. — Uzens brief an Bodmer vom 7. januar 1780 vgl. Sauer p. LXI und Dombart, 46. jahresbericht des historischen vereins für Mittelfranken s. 13.

155. Ueber Uzens portrait vgl. den folgenden brief. — Ueber den maler Eich (1716—78) vgl. Gleim-Heinse II, 106 und Körte, Gleims leben s. 451; über Heinse den folgenden brief. — Ueber Gottlob Nathanael Fischer, rector des Martineums zu Halberstadt, vgl. Allg. deutsche biographie 7, 68. — Johannes von Müller, der große geschichtsschreiber, besuchte Gleim im september 1780 auf seiner reise nach

Berlin, vgl. Briefe zwischen Gleim, Heinse und J. v. Müller, Zürich 1806, II, 8.

156. Uzens portrait, „gemalt 1780, von J. M. Schwabede“ befindet sich noch jetzt im Gleimhause zu Halberstadt, vgl. Körte, Gleims leben s. 439. Bauses stich ist wiederholt vor C. F. Weisses prachtausgabe der sämmtlichen werke von Uz (Wien 1804) und vor Petzet's biographie. — Ueber Heinses besuch bei Uz im juli 1772 vgl. Gleim-Heinse I, 85. — Bodmers antwort an Uz von ende januar 1780 hat Dombart im 46. jahresbericht des historischen vereins für Mittelfranken s. 14 f. nach dem Halberstädter original veröffentlicht. — „Hirzel an Gleim über Sulzer, den Weltweisen“ erschien 1779 in Zürich.

157. Ueber die bearbeitung des Ansbachischen gesangbuchs durch Junckheim und Uz vgl. Petzet s. 80 ff., Sauer s. LXXIII. — Anakreons lieder. Aus dem griechischen. von Johann Friederich Degen. Ansbach, 1782. — Götz starb am 4. november 1781, Lessing am 15. februar 1781. — Ueber Johann Heinrich Wasers hinrichtung am 27. mai 1780 (vgl. Allg. deutsche biographie 41, 222) hat Gleim wichtige nachrichten gesammelt und an Schlözer gesandt, der sie in seinem Briefwechsel abdruckte. — Lessings feind „Götz“ ist natürlich der Hamburger hauptpastor Johann Melchior Goeze.

158. Der Almanach der Bellettristen und Bellettristinnen fürs Jahr 1782. Ulietea [Berlin] ist von Joachim Christoph Friedrich Schulz, vgl. Goedeke[2] IV, 354. — Ueber die herausgabe von J. N. Götzens gedichten durch seinen sohn Gottlieb Christian und Ramler vgl. Deutsche litteraturdenkmale 42, XI.

159. Leonhard Meister: Ueber Bodmern, nebst Fragmenten aus seinen Briefen. Zürich, 1783. — Ueber Herders besuch bei Gleim im mai 1783 vgl. Haym II, 188.

160. Das original des zu nr. 156 erwähnten briefes von Bodmer an Uz ist im Gleimarchive verblieben. — Gleim zog sich durch die herausgabe der Briefe von herrn Spalding an herrn Gleim, Frankfurt und Leipzig 1771, vielen verdruß zu, vgl. Gleim-Heinse I, 221. — Herder: „Vom Geist der ebräischen Poesie“ Dessau 1782—83.

161. Episteln, von J. W. L. Gleim. Originalausgabe. Leipzig 1785. — Gleims lieblingsbruder Mathias Leberecht Caspar, preußischer oberamtmann zu Berge bei Nauen, starb am 21. december 1783, vgl. Gleim-Heinse II, 232. — Reisegespräch des königs im Jahre 1779 . . . vom verfasser der preußischen kriegeslieder am geburtstage des landesvaters im jahr 1784. Halberstadt.

162. Poetische briefe [von Klamer Eberhard Karl Schmidt], Dessau 1782.

163. Daß Uz mit Junckheim an einer kirchenagenda arbeite verneint er selbst im folgenden briefe. — Johann Georg Jacobi ward 1784 als der erste protestant an die universität Freiburg berufen, vgl. Gleim-Heinse II, 234. — Ueber Heinrich Wilhelm von Stamford vgl. Proehle,

Allg. deutsche biographie 35, 424. — Ramlers „Lyrische Bluhmenlese" buch VI—IX erschien 1778, seine „Fabellese" 1783 in Leipzig bei Reich; über die herausgabe der Götzischen gedichte (Mannheim 1785) vgl. Deutsche litteraturdenkmale 42, XI f.

164. Joh. Georg Meusel, Das gelehrte Teutschland oder lexikon der jetzt lebenden deutschen schriftsteller, 5. auflage, Lemgo 1796 ff.

165. Ueber Gleims audienz bei Friedrich dem großen am 22. december 1785 vgl. Körte s. 220; über den hut des königs, den ihm der herzog Friedrich August von Braunschweig-Oels schenkte, ebda. 222, 233; Gleims brief an Friedrich Wilhelm II. und dessen antwort ebda. 228 f. — Der tod des herzogs Leopold von Braunschweig am 27. april 1785 rief eine unzahl von gedichten hervor, vgl. M. Bernays, Zur erinnerung an herzog Leopold von Braunschweig (Schriften zur kritik und litteraturgeschichte II, 137).

166. Ueber sein Gespräch mit Friedrich dem großen hat Gleim erst 1795 und nur in einer kurzen versificirten erzählung berichtet, vgl. Körte s. 221. — Friedrich Wilhelm II. verlieh alsbald nach seinem regierungsantritt Ramler eine pension von 800 thalern. — Die goldnen sprüche des Pythagoras. Aus dem griechischen. Nebst einem anhang von Gleim. Halberstadt 1786. — Herders Zerstreute blätter, I.—VI. sammlung, Gotha 1785—97. — Wielands Lucianübersetzung erschien in 6 bänden 1788—89 in Leipzig.

167. Eine zusammenstellung von Herders übersetzungen aus der griechischen anthologie mit den originalen in der Neuen allg. deutschen bibliothek 75, 2, 382.

168. Die „Fabeln von Gleim. Original-Ausgabe. Berlin, 1786", von Benzler herausgegeben (vgl. Gleim-Heinse 2, 181), beginnen mit einer dedication an den prinzen Friedrich Wilhelm, ältesten sohn des prinzen von Preußen. — Ueber Ramlers Fabellese vgl. den 163. brief.

170. Ueber Gleims selbstverlag vgl. Körte, Gleims leben s. 327—332. — Freudenlied, gesungen im lande der Preussen 1786; Oden von J. W. L. Gleim 1787. — Ueber den grafen von Castell und seinen hofmeister Heinrich Stephani vgl. Goethe-Jahrbuch 19, 26. — Gleims bruder Friedrich Ludwig Lorenz, hofapotheker zu Marburg, starb 1787.

171. Oden von Johann Wilhelm Ludwig Gleim. Seit dem 4ten august 1786 ehrenmitglied der königlich preußischen academie der künste und mechanischen wissenschaften. Berlin, 1787. Bei Friedrich Maurer. [8 bl] 8°. — Uzens antwort an Alxinger vom 12. juni 1787 ist abgedruckt in Hoffmanns v. Fallersleben Findlingen, Leipzig 1860, heft 3, s. 304. — Ueber Wilhelm Ludwig Wekhrlin's zeitschrift „Das graue Ungeheuer", o. O. [Nürnberg] 1784—87, vgl. Goedeke[2] IV, 332. — Ueber den capellmeister Johann Gottlieb Naumann vgl. Allg. deutsche biographie 23, 306.

172. Vor diesen brief fällt ein schreiben von Uz an C. F. Weisse vom 7. april 1790, vgl. die ausgabe seiner Poetischen werke Wien 1804,

I, p. VIII. — Ueber Christoph August Tiedge's beziehungen zu Gleim vgl. Kern, Beiträge zu einer charakteristik des dichters Tiedge, Berlin 1895; seine Episteln, erster theil, erschienen 1796 in Göttingen.

173. Gleim übersendet mit diesem briefe, wie an demselben tage an Herder (Von und an Herder I, 149), die „Zeitgedichte vom alten Gleim. Als handschrift für freunde. 1792.“ o. O. [64 s.] 8°. — Ueber seine erste bekanntschaft mit Uz im Rengerschen buchladen zu Halle vgl. Körte, Gleims leben s. 19. — Der markgraf Alexander von Ansbach-Baireuth trat 1792 sein land an Preußen ab; über den minister K. A. von Hardenberg vgl. zum 180. briefe. — „Dingerlehre“ = Philosophie.

174. Benedict Friedrich Haueisen, commerzien-commissarius und hofbuchhändler in Ansbach, war verleger von Uzens Horazübersetzung.

175. Ueber Matthissons besuch in Halberstadt vgl. seine Schriften, Zürich 1825, III, 282 ff. — Ueber Vossens zehntägigen besuch im mai 1794 vgl. Herbst, J. H. Voss, II, 1, 161. — Ueber Herders achttägigen besuch im juni 1794 vgl. Haym, Herder, II, 589. — Jens Baggesen: Goedeke [2] VI. 161. — Gleim übersendet seine letzte größere gedichtsammlung „Das Hüttchen. Halberstadt gedruckt bey Johann Christoph Dölle 1794“. [128s.] 8°

176. Ueber Herders besuch bei Uz im august 1788 vgl. Haym II, 399, ferner seine briefe an Knebel vom 21. august 1788 (Knebels Litter. nachlaß II, 243) und an Gleim vom 4. october 1794 (Von und an Herder I, 183).

177. In ähnlicher weise lieferte Uz die briefe von Christian Felix Weisse am 10. februar 1795 an den alten freund zurück, vgl. die Wiener ausgabe seiner Poetischen werke von 1804, I, p. V und unsere einleitung p. VIII.

178. Der nahe anverwandte Gleims, der verwahrer seines nachlasses werden sollte, ist sein großneffe Wilhelm Körte, dem Klamer Schmidt als litterarischer beirat zur seite gestellt war, vgl. Martin, Quellen und forschungen II, 89. — Gleims briefwechsel mit Lessing wurde von Eschenburg 1794 in Berlin, zugleich als 29. teil von Lessings Sämmtlichen schriften, herausgegeben. — Fabeln für das Jahr 1795. Gedruckt im Februar. 1795 o. O.; Nesseln auf Gräber. 1795. o. O. — Das andenken an den domdechanten freiherrn Spiegel zum Desenberge (vgl. zu nr. 88) wurde alljährlich durch eine „Spiegelfeier“ am 22. mai erneuert, zu dem zahlreiche gedichte in einzeldrucken erschienen.

179. Nach diesem briefe wäre nr. 177 gar nicht oder erst sehr verspätet in Gleims hände gelangt.

180. Vgl. nr. 178. — Johann Georg Schlosser schied 1794 aus dem dienste des markgrafen Karl Friedrich von Baden aus und lebte von august 1794 bis mai 1796 in Ansbach, vgl. Gothein, J. G. Schlosser als badischer beamter, Heidelberg 1899. Ueber seine übersetzung „Plato's briefe, nebst einer historischen einleitung und anmerkungen. Königsberg, 1795“ vgl. Nicolovius, J. G. Schlosser's leben und literarisches wirken, Bonn 1841, s. 248. — Ueber Herders streit mit Friedrich August

Wolf wegen der „Prolegomena ad Homerum" des letztern und Herders aufsatz „Homer ein günstling der zeit" in Schillers Horen vgl. Haym, Herder II, 596 ff. und Bernays einleitung zu Goethes briefen an F. A. Wolf, Berlin 1868. — Das Etwas seiner greisen muse ist wohl Gleims „Gesang am geburtstage des königs - - - Den 25. Sept. 1795". — Terpsichore. Erster bis dritter theil, Lübeck 1795—96, die übersetzung Jacob Baldes enthaltend, vgl. Haym, Herder II, 516 ff. — Ueber Karl August fürst von Hardenberg und seine stellung in Ansbach vgl. Allg. deutsche biographie 10, 573.

181. Im „Musen-Almanach fürs Jahr 1796. Herausgegeben von Johann Heinrich Voß. Hamburg bei Carl Ernst Bohn" steht s. 16—18 „Das lied der neun musen. An Gleim. (den 2. Aprill 1795.)" von Klamer Schmidt; gedichte von Gleim selbst enthält der almanach zwölf. — Das citat aus Horaz oden, lib. I. 31, 17—20. — Uz dankt für Herders zusendung der ersten zwei bände der Terpsichore am 2. juni 1795, vgl. Haym II, 400.

Acht wochen nach diesem letzten briefe, am 12. mai 1796, starb Uz im 76. lebensjahre. Gleim erhielt die erste kunde davon durch Goethes schwager Johann Georg Schlosser, mit dem er seit 1771 in correspondenz stand; dieser war 1794 von Karlsruhe nach Ansbach übergesiedelt (vgl. oben zu nr. 180) und schrieb von dort folgendes an Gleim:

„Ansbach den 13 May 96

„Es schmerzt mich sehr, Verehrtester Gleim, daß ich, in dem ersten Brief den ich Ihnen nach wohl Dreysig Jahren schreibe, Ihnen eine traurige Nachricht schreiben muß. Utz ist todt. Vorgestern hörte ich daß er am Dienstag mit einem Schleimfieber befallen worden wäre. Ich gieng gleich zu ihm und fand ihn schon beynahe todt, wenigstens ohne Bewustseyn, und Abends um 7. Uhr ist er gestorben. Sein Nahme als Dichter ist weiter, aber nicht schöner bekant als sein Menschenwert. Hier steht er in sehr schönem Ruf. Jederman lobt ihn als einen gerechten und gelehrten Richter, und als einen sehr guten Menschen. Es thut mir wehe daß ich seinen Todt hier noch erlebt habe, denn ich freute mich seiner Bekantschaft und seiner Liebe gegen mich, obgleich sein Genie und sein Geist schon sehr gedrukt war. — In 4 Tagen reise ich ab von hier. Warum ist Ihr Halberstadt nicht mehr an meinem Weg? Oder warum ruft Sie um diese Zeit nichts nach Braunschweig oder Hamburg? Ich hoffe den 7. *Junius* in Braunschw: zu seyn, den 9ten—12. in Hamburg. Da wird auch Friz Jakobi seyn! Leben Sie wohl! Ich weis daß Sie um Utz trauern: Er blühte so lieblich in seinem Frühling, und trug so reichlich Früchte biß in seinen spatesten Winter. Wohl uns, Liebster Gleim, wenn unsre Freunde auch das an unserm engen Haus sagen können und fühlen. Immer

Ihr

Schlosser"

Gleim knüpfte alsbald mit Uzens hinterlassener schwester, von der in ihren briefen so oft die rede gewesen war, einen briefwechsel an, der sein warmes freundschaftliches herz im schönsten lichte erscheinen läßt. Wir lassen ihn hier als nachklang zu der correspondenz der beiden freunde folgen.

Gleim an Esther Sophia Uz.

Halberstadt den 31ten Jul. 1796.

Haben Sie, Schwester meines seeligen Freundes, doch die Güte, von den Büchern, die mein seeliger Freund am meisten geliebt, gelesen und in seinen heiligen Händen gehabt hat, seinen Horatz zum Exempel, einige zum Andenken in meine FamilienBibliothek zu überlaßen!

Setzen Sie die Preise selbst! —

Und wenn etwa diese Bücher verkauft werden, und Verzeichniße zum Vorschein kommen sollten, so bitt' ich solche mir zu übersenden! Hier sagt man, das dortige lesende Publicum wolle dem seeligen großen Mann ein ihm würdiges Monument errichten laßen! Ists wahr?

Ich bin mit großer Hochachtung von der Schwester meines seeligen Freundes

der ganz ergebenste

Freund und Diener
der Canonicus Gleim.

Esther Sophia Uz an Gleim.

Eüer Wolgebohrn

Verzeihen gütigst daß Dero geehrtes Schreiben vom 31ten July so lange unbeantwortet geblieben ist.

Schmerz und Schrecken über den so schnell — so wider alle Erwarttung leider plözlich! durch einen Schlag, sehr sanfft erfolgten Tod meines seel. Bruders haben mir eine Zeit lang fast alle Faßung benommen, und die darauf erfolgte Unruhe, Vielerlei Geschäffte und Zerstreuungen mich kaum zu mir selbst kommen laßen.

Mein unvergeßlicher Bruder hat von seinen ältesten Verehrtesten Freund zu Halberstadt, von seinen liebsten berühmten Gleim so offt gesprochen, und so viel Rühmliches gesagt, daß es mir die angenehmste Pflicht seyn wird, Euer Wolgebohrn Verlangen zu entsprechen und Ihnen einige Bücher zum Andenken in Dero FamilienBibliothec zu übersenden, wann ich nur wüste welche davon Sie am liebsten haben mögten: — indeme mir von denenjenigen sonderheitlich welche mein seel. Bruder am meisten geliebt und geleßen so vorzüglich eben nicht bekannt sind, als weniger bekannt ich mit einer Lieblings-Außgabe des Horaz von selbigen bin.

Er war stets gewohnt, sich die besten neuen Bücher welche die Deutsche Litteratur und die wichtigste Ereigniße des Zeitalters betraffen, gleich bei ihrer Erscheinung anzuschaffen, und das Leßen Derselben machte eine seiner liebsten und angenehmsten Erholungen bei seinen ohnehin Vielen AmtsGeschäfften aus.

Ich habe biß anhero immer gehofft meinem Schreiben sogleich das BücherVerzeichniß beilegen zu können (Welche Bücher ich im ganzen so fort überhaubts zu verkauffen gedenke, wann sich ein annehmlicher Liebhaber woran ich Jedoch bei gegenwärtiger Epoche sehr zweifle, vorfände) Dieß Verzeichniß ist zwar geferttiget aber noch nicht ins Reine geschrieben: So bald dieß geschehen werde ich solches ungesäumt übersenden, und Dero eigenen Auswal überlaßen, was davon anständig seyn wird.

Was Euer Wolgebohrn in Ansehung des sich Verbreiteten Gerüchts eines meines seel. Bruders zu errichtenden Monumments zu erwehnen beliebten, muß ich zur Zeit ganz unberichtiget laßen — bekanntlich ist Jener in seinen Leben vorhin schon weit entfernt von allen Prunck geweßen. — — —

Möchten doch Jene freundschafftlichen Gefühle welche Euer Wolgebohrn sich als bleibende Denkmale um meines seel. Bruders erwarben, auch Fortdauer ihres schäzbaren Wolwollens und Gewogenheit für mich werden. — — —

Ansbach den 17. Nov. 1796. Esther Sophia Uz.

Gleim an Esther Sophia Uz.

Halberstadt den 26ten Nov. 1796.

Sie, Schwester meines seeligen Freundes, sind meine Freundin!

Also darf ich die Sprache der Freundschaft mit Ihnen reden!

Also bitt' ich, Freundin! mir zu sagen, ob mein seeliger Freund so viel als zu Ihrem Wohlseyn nöthig ist, Ihnen hinterlaßen habe?

Hienächst bitt' ich um Nachricht:

Wie viel Sie für den Büchernachlaß meines seeligen Freundes verlangen?

Vielleicht daß in unsrer Gegend ein Liebhaber sich findet; ich wäre dieser Liebhaber, glaubt ich nicht, daß, weil wir gleiche Liebhaberey hatten, ich alle die Bücher, die mein seel. Freund nachgelaßen hat, schon haben werde.

Senden Sie nur das Verzeichniß, dann werden wir sehn: Senden Sies bald, ich bin auch alt, was wir thun wollen, müßen wir bald thun.

Ihr
ergebenster Freund und
Diener
Gleim.

Esther Sophie Uz an Gleim [1]).

Euer Hochwohlgebohrn

werden, wie ich hoffe, mein gehorsamstes Antwortschreiben vom Monat Novembr. v. J. erhalten haben. Nach deßen Abgang kam mir aber ein anderweit geehrtester Erlaß von Denenselben zu.

Dieser gab mir das edelste Gefühl der Freundschaft für meinen seel. Bruder und für mich, als deßen nachgebliebene einzige Schwester, in voller Maße zu entnehmen. Ich erstatte dagegen meinen verbindlichsten Dank; zu deßen frühern Darlegung mich aber kränkliche Zufälle, welche das Alter zu begleiten pflegen, und insonderheit im Winter mit der ganzen Schwere aufliegen, gänzlich außer Stand setzten.

Dem Ewigen sey Preiß gesagt, durch deßen Schickung ich mich gegenwärtig in solchen Umständen gesetzt befinde, die in meinen alten Tagen mir Ruhe und Bequemlichkeit gewähren und das tägliche Auskommen mir zu keinem Anliegen machen.

Ich bewohne noch ein — von meinen Aeltern und Großältern ererbtes Hauß, das meiner seel. Mutter, Bruder und Schwester, nebst mir, schon seit 30. Jahren zum Aufenthalt diente. Und das übrige älterliche Vermögen wurde bei häußlicher Wirthschaft und der von allem unnützen Aufwand entferneten Lebensart meines mir unvergeßlichen Bruders recht gute erhalten.

Was mein seel. Bruder auf Bücher und neue Schrifften verwendete, war eine von ihm hiezu ausgesetzte — seinen Einkünften angemeßene Summe, die zu seinem stillen Vergnügen in Erholungsstunden nicht zu kostbar war, und Andern zum Genuß rauschender Ergözlichkeiten, die er nie liebte, weit nicht zureichend gewesen wäre.

Über die Büchersammlung meines verewigten Bruders habe, da ich solche in ganzem verkaufen zu können wünsche, auch dieserwegen bereits mit einem Buchhändler zu Erlang in Unterhandlung stehe, zu Ersparung des in solchem Fall vergeblichen Aufwandes, keinen Katalog abdrucken laßen. Über die Anzahl der Bücher in verschiedenen Wißenschaften habe die Ehre einen summarischen Zusammentrag beyzuschließen. Ich bescheide mich zwar den Werth dieser Bücher zu ermäßigen; jedoch glaube ich, daß eine Sammlung, die auf 5000. fl. zu stehen kam, von jedem Kauflustigen wenigstens um 1000. Thlr. wohl anzunehmen seyn dürfte. — — —

Ansbach den 15. April, 1797. Esther Sophia Uz.

Die Büchersammlung bestehet aus

4906. Stücken; nämlich
221. Folianten;
503. Quartanten;
3874. Octav- und
308. Duodez-Bänden.

---

1) Von Gleims hand: „empfangen den 22ten Apr. 1797"

Hierunter sind

566. St. in die Literär-Historie und Bücherkunde.
272. „ „ „ GelehrtenGeschichte und Biographie,
179. „ „ „ Philologie, Kritik, Alterthümer und neuere Sprachen,
210. „ „ „ Theorie und Geschichte der schönen Wißenschaften,
68. „ „ „ Redner und Epistolographen,
88. „ „ „ Griechische und Lateinische Dichter,
259. „ „ „ Italiänische Spanische Französische und Englische Dichter,
291. „ Deutsche Dichter,
239. „ Romanen und Satyren,
114. „ in die Schönen Künste,
1052. „ „ „ Geschichte, nebst den Hülfswißenschaften,
462. „ „ „ Philosophie mit Arzneiwißenschaft,
197. „ „ „ Religion und Theologische Kenntniß,
909. „ „ „ Rechtsgelehrsamkeit nach allen ihren Theilen, einschlagend

---

An Dißertationen:
72. Bände.

Gleim an Esther Sophia Uz.

Halberstadt den 23ten Apr. 1797.

Sie haben, würdige Schwester, meines seeligen Freundes, mit angenehmen Nachrichten von Ihnen selbst, und ihren Umständen, mir Freude gemacht, diesen Morgen empfieng ich Ihr Schreiben vom 15ten dieses!

Sie fodern für die nachgelaßenen Bücher des unendlich von mir hochgeschätzten seel. Herrn Bruders tausend rthlr.; wäre der Transport nicht so kostbar, und hätt' ich, wahrscheinlich in meiner eignen Büchersammlung, nicht schon die mehresten dieses Nachlaßes, nicht einen Augenblick würd' ich, die tausend rthl. zu zahlen mich bedenken — Aus angeführten beyden Ursachen muß ich nun schon, des mir großen Vergnügens, alle die Bücher, die mein seel. Freund, in der Hand gehabt hat, als mein Eigenthum zu besitzen, mich begeben; wünsch aber doch herzlich, einen Theil derselben, nur allenfalls den zehnten, käuflich an mich bringen zu können. Ohne Zweifel, hoch und wehrtgeschätzte, haben Sie ein geschriebenes Verzeichniß. Wie? wenn Sie daßelbe für mich, versteht sich, auf meine Kosten, abschreiben ließen, und etwa nur die

68 Redner und Epistolographen
88 Griechische und lateinische Dichter
259 Italiänische, spanische, französische und englische Dichter.

Sie würden mich Ihnen unendlich verpflichten.

Aus diesem Verzeichniß könnt' ich diejenigen Bücher, die ich noch

nicht habe, wählen, und wir würden wegen des Preises augenblicklich einig werden. Sollten Sie aber mit dem Buchhändler zu Erlangen, schon zu weit sich eingelaßen haben, auf diesen Fall bitt ich für beygehende zwey Pistoletten mir einige der Bücher, von welchen Sie wißen, daß der seel. Herr Bruder vorzüglich sie schätzte, gütigst mit zu überlaßen; an ihnen hab ich dann doch in meiner Bibliothek, die nach meinem Tode nicht verkauft wird, Bücher die unsers deutschen Horatz Eigenthum einst gewesen sind!

Wohnten wir nicht so weit von einander, ich müßte meines seel. Freundes, ihm so treu gewesene würdige Dem. Schwester persönlich noch kennen lernen; weils nicht möglich ist, so sey mir erlaubt, ohne die persönliche Bekanntschaft, Sie, und in Ihr, Ihren seel. Herrn Bruder, Lebenslang zu verehren, und mit großer Hochachtung zu seyn,

Ihr

ganz ergebenster
Freund und Diener
Gleim.

Register*.

* Das register bezieht sich nur auf den text der briefe.

ÜBERSICHT

über die

einnahmen und ausgaben des litterarischen vereins

im 48sten verwaltungsjahre vom 1. Januar 1897 bis 31. December 1897.

Einnahmen.	ℳ	₰
A. Reste.		
I. Kassenbestand am schlusse des 46sten verwaltungsjahres	18224	97
II. Ersatzposten	—	—
III. Aktivausstände	—	—
B. Laufendes.		
I. Für verwerthete ältere publicationen	366	—
II. Aktienbeiträge	6320	—
III. Zinse aus zeitlichen anlehen	617	47
IV. Ersatzposten	31	80
V. Außerordentliches	—	—
C. Voreempfänge von aktienbeiträgen für die folgenden verwaltungsjahre	180	—
	25740	24
Ausgaben.		
A. Reste.		
I. Abgang und nachlaß	—	—
B. Laufendes.		
I. Allgemeine verwaltungskosten, einschliesslich der belohnung des kassiers und des dieners .	818	91
II. Besondere kosten der herausgabe und der versendung der vereinsschriften.		
1. Honorare	1274	—
2. Druckkosten einschliesslich druckpapier . .	4941	60
3. Buchbinderkosten	115	11
4. Versendung	189	28
5. Provision der buchhändler	62	03
6. Außerordentliches	100	—
III. Abgang und nachlaß	80	—
C. Vorauszahlungen	—	—
	7580	93
Somit kassenbestand am 31. December 1897	18159	31

Anzahl der aktien im 48. verwaltungsjahre 335.

Neu eingetretene mitglieder sind:
Herr dr. Conrad Miller, professor in Stuttgart.
New-York: Columbia University.
Herr dr. Max Spirgatis, buchhändler in Leipzig.
Herr Heinrich Stümcke, privatgelehrter in Berlin.
Herren B. Westermann u. Co. (Lemcke u. Büchner) in New-York.

Tübingen, den 26. März 1898.

Der kassier des litterarischen vereins
kanzleirath **Roller.**

Die richtigkeit der rechnung bezeugt
der rechnungsrevident
Woerner.